

FÖ

Fundberichte aus Österreich

FÖ · Band 56 · 2017



Fundberichte aus Österreich

Band 56 • 2017

Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

Band 56 • 2017

Alle Rechte vorbehalten
© 2019 by Bundesdenkmalamt
<https://www.bda.gv.at>

Herausgeber: Bundesdenkmalamt, Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert

Redaktion und Lektorat: Mag. Nikolaus Hofer, Bundesdenkmalamt, Abteilung
für Archäologie, nikolaus.hofer@bda.gv.at

Vorlektorat Bauforschungsberichte: Dipl.-Ing. DDr. Patrick Schicht, Bundes-
denkmalamt, Abteilung für Niederösterreich, patrick.schicht@bda.gv.at

Bildbearbeitung: Stefan Schwarz

Satz und Layout: ARGEDDV KG

Layoutkonzept: Franz Siegmeth

Covergestaltung: Franz Siegmeth nach einer Vorlage von Elisabeth Wölcher

Coverbild: Redoute der neuzeitlichen Kuruzzenschanze in Neusiedl am See
(Bgl.). Foto: Michael Oberer, Bundesdenkmalamt

Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H.

Verlag: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn,
<http://www.verlag-berger.at>

ISSN: 0429-8926

ISBN E-Book: 978-3-85028-898-9

DOI: 10.12905/0380.foe56-2019-8312

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 Editorial**
BERNHARD HEBERT, NIKOLAUS HOFER u. a.
9 Archäologie im Bundesdenkmalamt 2017
BERNHARD HEBERT, MARKUS JEITLER und
PAUL MITCHELL
**45 Die Kuruzzenschanze – ein lineares Boden-
denkmal in drei Bundesländern**
**61 Archäologische und bauhistorische Berichte
2017**
NIKOLAUS HOFER
63 Vorbemerkung
- 65 Burgenland**
65 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
76 Fundmeldungen
77 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 85 Kärnten**
85 Eine Siedlung des späten Neolithikums in
Knappenberg, Kärnten
110 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
127 Fundmeldungen
129 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 141 Niederösterreich**
141 Ein steinzeitlicher Rohmaterial-Abbauplatz
am Simperlberg bei Altmanns, Niederösterreich
152 Ein reliefverzierter keramischer Tabakspfeifen-
kopf aus Laxenburg, Niederösterreich
156 Eine birituelle Doppelbestattung der Urnen-
felderzeit aus Winklarn, Niederösterreich
166 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
231 Fundmeldungen
259 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 321 Oberösterreich**
321 Ein spät-La-Tène-zeitlicher Waffen- beziehungs-
weise Gerätehort aus Obertraun, Oberösterreich
327 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
347 Fundmeldungen
351 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 361 Salzburg**
361 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
386 Fundmeldungen
387 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 401 Steiermark**
401 Eine befestigte eisenzeitliche Höhensiedlung auf
dem Gerschkogel bei St. Georgen ob Judenburg,
Steiermark
415 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
445 Fundmeldungen
447 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 449 Tirol**
449 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
473 Fundmeldungen
480 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 499 Vorarlberg**
499 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
509 Fundmeldungen
511 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 521 Wien**
521 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
545 Fundmeldungen
546 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 553 Register**
555 Ortsverzeichnis
559 Abkürzungsverzeichnis
563 Redaktionelle Hinweise

INHALTSVERZEICHNIS DIGITALTEIL

D1 Digitalteil

D2 Beiträge

- D3 FRANZ SAUER u. a.
Fachgespräch »Das Massaker von Rechnitz
– zum Stand der Spurensuche« am 14. März
2018 in Rechnitz (Burgenland)
- D39 EVA STEIGBERGER u. a.
Fachgespräch »Schlachtfelder: Fundstellen
und Denkmale« am 23. August 2018 in Mau-
erbach (Niederösterreich)
- D111 JOHANNES PÖLL u. a.
Mesolithische Lagerstellen und neuzeitliche
Almwüstungen im Kühtai (KG Silz), Tirol

D253 Ergänzungen zu Beiträgen im Druckteil

- D254 Inhaltsverzeichnis
- D255 Archäologie im Bundesdenkmalamt 2017.
Ergänzungen
- D340 Die Kuruzzenschanze. Katalog der erhalte-
nen Erdwerke
- D396 Ein spätlatènezeitlicher Waffen- bzw.
Gerätehort aus dem Koppental in Ober-
traun. Mit besonderer Berücksichtigung der
prähistorischen bis neuzeitlichen Funde
südwestlich der steirischen bzw. oberöster-
reichischen Landesgrenze (KG/OG Ober-
traun, PB Gmunden)

D482 Archäologische und bauhistorische Berichte 2017. Digitale Beiträge

D483 Burgenland

D665 Kärnten

D1079 Niederösterreich

D3969 Oberösterreich

D4719 Salzburg

D5402 Steiermark

D6202 Tirol

D7078 Vorarlberg

D7314 Wien

EDITORIAL

Der neue Band 56 der *Fundberichte aus Österreich* beinhaltet den Jahresbericht der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes, Berichte zu archäologischen Maßnahmen und bauhistorischen Untersuchungen sowie Fundmeldungen. Als größerer Aufsatz behandelt der Beitrag zur neuzeitlichen Kuruzzenschanze exemplarisch die fachlichen Vorarbeiten für die Unterschutzstellung eines ausgedehnten linearen Bodendenkmals und die abschließende gutachterliche und behördliche Umsetzung; er bietet gleichzeitig aber auch ein Inventar aller derzeit feststellbaren Bestandteile dieser bemerkenswerten Befestigungsanlage in den Bundesländern Burgenland, Niederösterreich und Steiermark.

Der Berichtsteil ist wie bisher nach Bundesländern gegliedert. Innerhalb der einzelnen Länderbeiträge finden sich zunächst – so vorhanden – umfassendere Beiträge zu archäologischen Ausgrabungen oder Fundkomplexen; danach folgen die Maßnahmenberichte und Fundmeldungen sowie schließlich die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Die letztgenannten Beiträge sind im Ortsverzeichnis des Registers mit einem Stern (*) markiert.

In die E-Book-Version des Bandes wurden wie stets alle Maßnahmenberichte aufgenommen, die gemäß den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« für den »Teil B« des Gesamtberichts verfasst und übermittelt wurden. In jenen Fällen, in denen der »Teil A« des Gesamtberichts nicht für die Druckversion ausgewählt wurde und der »Teil B« auf Wunsch der Autoren und Autorinnen nicht publiziert werden soll, gelangt Ersterer in digitaler Form

zur Veröffentlichung. Darüber hinaus wurden auch ausgewählte Fundmeldungen, die ungekürzten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen sowie die Beiträge zweier von der Abteilung für Archäologie organisierter Fachgespräche in die Digitalversion aufgenommen. Zudem findet sich dort eine umfassende Studie zu mesolithischen sowie neuzeitlichen Befunden und Funden im Kühtai (Tirol).

Allen Autorinnen und Autoren ist für ihre Mitarbeit zu danken – ihre vielfältigen Beiträge machen die *Fundberichte aus Österreich* zu einem großen Spiegel der Archäologie und Bauforschung in Österreich. Hervorzuheben sind auch die grafische Bearbeitung der Abbildungen und die Erstellung von zahlreichen Fundabbildungen durch Petra Laubenstein (Bundesdenkmalamt), Stefan Schwarz und den Verein ISBE, die Mitarbeit von Oliver Schmitsberger bei der Bestimmung und Vorlage der eingelangten Fundmeldungen sowie die Covergestaltung durch Franz Siegmeth.

Nikolaus Hofer hat wieder einmal als Redakteur in harter Arbeit aus den bunt gemischten Texten und Abbildungen eine strukturierte Zusammenschau geschaffen, die unsere Quellen zur österreichischen Archäologie und Bauforschung um beachtliche 8312 Seiten (inklusive der Digitalversion) bereichert. Unsere Leserinnen und Lesern werden dann wesentlich dazu beitragen, die Inhalte der *Fundberichte aus Österreich 2017* in die Fachwelt und die Öffentlichkeit weiterzutragen.

Wien, im Juni 2019
BERNHARD HEBERT

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2017

BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER

Unter Mitarbeit von CHRISTOPH BLESL, JÖRG FÜRNHOLZER, HEINZ GRUBER, MARTINA HINTERWALLNER, PETER HÖGLINGER, MARTIN KRENN, CHRISTIAN MAYER, MIROSLAVA MIKULASOVYCH, ANDREAS PICKER, RENÉ PLOYER, JOHANNES PÖLL, BETTINA REITZNER, FRANZ SAUER, EVA STEIGBERGER, CLAUDIA VOLGGER UND MURAT YASAR

DIE ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE IM JAHR 2017

Die Abteilung für Archäologie betreut alle archäologischen Fundmeldungen sowie alle archäologischen Grabungen und Prospektionen in Österreich. Neben diesem wichtigen denkmalpflegerischen ›Tagesgeschäft‹ wurden im Berichtsjahr umfangreiche Gutachten für die transnationale Einreichung der UNESCO-Welterbestätte Donaulimes und für Unterschutzstellungsverfahren nach dem Denkmalschutzgesetz erstellt. Die Beschäftigung mit den Stellungen des 1. Weltkriegs am Karnischen Kamm war eine dokumentarische und teilweise alpinistische Herausforderung.

Die seit etlichen Jahren aus der österreichischen Archäologie nicht mehr wegzudenkenden »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« wurden textlich und in einigen Bereichen auch inhaltlich überarbeitet; sie sind jetzt zusätzlich in einer englischen Version verfügbar. Für einen geplanten Leitfaden zum Schutzgut Kulturgüter diente das 36. Fachgespräch »Archäologie in der Umweltverträglichkeitsprüfung. Wege zum Erkenntnisgewinn?« als Kick-off-Veranstaltung.

Unter den Publikationen des Jahres 2017 finden sich, der neu aufgesetzten Publikationsstrategie des Bundesdenkmalamtes entsprechend, auch die ersten Bände mit archäologischem Inhalt in der Reihe *Fokus Denkmal*.

Eine EU-weite Ausschreibung im Rahmen des mehrjährigen Projekts »Archäologische Inventarisierung – Abschluss der Primärfassung Österreich« erbrachte eine deutlich erweiterte Denkmalkennntnis für Teile Tirols und der Steiermark sowie zusätzlich erstmals auch die Beauftragung einer GIS-basierten Kartierung von archäologischen Fundstellen.

Entscheidend für die Weiterentwicklung der Abteilung war die Bestellung von Eva Steigberger als stellvertretende Abteilungsleiterin nach der Pensionierung von Marianne Pollak. Hinsichtlich der Gebietsbetreuung in der Steiermark wurde Steigberger von Jörg Fürnholzer abgelöst; die Nachbesetzung in dem bislang von diesem betreuten Bundesland Kärnten konnte nach 20 Monaten Vakanz erst im Jahr 2018 geregelt werden.

Die gemeinsame, der Beurteilung und Begutachtung von militärischen Bodendenkmälern der Neuzeit gewidmete Exkursion der Abteilung im Rahmen einer Dienstbesprechung fand in Wien bei den eindrucksvollen »Preußenschanzen« des Krieges von 1866 statt, in deren Areal Natur- und Denkmalschutz einander gut ergänzend zusammenfinden sollten (**Abb. 1**). Ein zweiter Exkursionspunkt führte in das Depot der Museen der Stadt Wien in Himberg, wo von den dort tätigen Kuratoren und Kuratorinnen sowie Restauratoren und Restauratorinnen die geübten Archivierungsstrategien und Depotstandards erläutert und mit den Mitarbeiterinnen

und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie diskutiert wurden.

BERNHARD HEBERT

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE 2017 IN ZAHLEN

Im Jahr 2017 war mit insgesamt 683 archäologischen Maßnahmen (dazu wurden 669 Bescheide abgefertigt) ein leichter Rückgang der Maßnahmenanzahl um rund 6 % gegenüber derjenigen des Vorjahres (2016: 730) festzustellen, wobei sich jedoch im Bundesländervergleich durchaus gravierende Unterschiede zeigen. Zwar war Niederösterreich dieses Jahr wieder Spitzenreiter unter den Bundesländern, wies allerdings auch den stärksten Rückgang auf (310 Maßnahmen). Auf den Plätzen folgen Steiermark (79), Salzburg (59), Tirol (54), Kärnten (48), Oberösterreich (47), Wien (35), Burgenland (33) und Vorarlberg (18). Abgesehen von Niederösterreich, Oberösterreich und Vorarlberg war somit in allen Bundesländern eine Steigerung der Maßnahmenanzahl zu verzeichnen. Der Anteil der direkt mit Personal und/oder Finanzmitteln der Abteilung abgewickelten ›amtswegigen‹ Maßnahmen (33) ging erneut auf nunmehr knapp 5 % der Gesamtzahl zurück.

Zu 22 Maßnahmen (ca. 3,5 %) lag bei Redaktionsschluss (31. Mai 2018) noch kein Bericht vor, während die Berichterstattung für 52 Maßnahmen (ca. 8 %) bis zum Jahresende 2018 erstreckt wurde und 31 Maßnahmen (ca. 4,5 %) nicht durchgeführt wurden. Diese Zahlen entsprechen weitgehend jenen der Vorjahre. Von den 578 Maßnahmen, zu denen bis zum Redaktionsschluss Berichte abgegeben wurden, erbrachten 101 (ca. 17 %) keine Befunde. Somit haben mehr als vier Fünftel der Grabungen und Prospektionen, zu denen Berichte vorliegen, konkrete archäologische Ergebnisse geliefert.

Aufgrund einer aktuellen Anfrage wurde erstmals ermittelt, wie hoch der Anteil der nicht fristgerecht abgegebenen archäologischen Maßnahmenberichte in den letzten Jahren war und wie lange es gedauert hat, bis die noch ausstehenden Berichte nachgereicht wurden. Für den Zeitraum von 2013 bis 2015 wurden folgende Zahlen eruiert: Im Jahr 2013 waren es 35 von 671 Maßnahmen (5,2 %), 2014 31 von 624 Maßnahmen (5,0 %) und 2015 23 von 625 Maßnahmen (3,7 %). Die ausstehenden Berichte wurden in den allermeisten Fällen (nach entsprechender Einmahnung) noch in dem auf das Berichtsjahr folgenden Jahr nachgereicht; aus den betreffenden Berichtsjahren 2013 bis 2015 waren somit zum Datum der Abfrage keine Berichte mehr ausständig.



Abb. 1: Mitarbeiter der Abteilung für Archäologie bei der Exkursion zu den »Preussenschanzen« im Mai 2017.

	ARCHÄOLOGISCHE MASSNAHMEN	EINGELANGTE FUNDMELDUNGEN	UNTERSCHUTZSTELLUNGSGUTACHTEN	SONSTIGE GUTACHTEN	AUSBEZAHLTE FÖRDERUNGEN	DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE
Burgenland	33	1	0	77	8	3
Kärnten	48	10	3	324	8	2
Niederösterreich	310	97	2	142	61	19
Oberösterreich	47	55	1	464	12	14
Salzburg	59	18	0	42	2	2
Steiermark	79	10	5	44	17	16
Tirol	54	27	5	27	14	7
Vorarlberg	18	7	3	3	5	4
Wien	35	10	0	2	3	4
Bundesländerübergreifend	0	0	0	0	0	12
Österreich	683*	235	19**	1125	130	83

Archäologische Denkmalpflege 2017 in Zahlen. *: Im Berichtsjahr wurden 669 Bescheide zu archäologischen Maßnahmen erlassen. **: Im Berichtsjahr wurden 15 Unterschutzstellungsverfahren abgeschlossen.

Im Jahr 2017 wurden insgesamt 235 Fundmeldungen beim Bundesdenkmalamt eingebracht, also etwas weniger als im Vorjahr (309). Davon entfällt der überwiegende Teil erneut auf Niederösterreich (97), gefolgt von Oberösterreich (55), Tirol (27), Salzburg (18), der Steiermark, Kärnten und Wien (je 10), Vorarlberg (7) sowie dem Burgenland (1). Lediglich 12 (ca. 5 %) der eingereichten Fundberichte sind als Leermeldungen zu werten, alle anderen bezogen sich auf konkrete archäologische Funde und/oder Geländedenkmale. In insgesamt acht Fällen führten die Fundmeldungen darüber hinaus zu nachfolgenden archäologischen Maßnahmen.

Abgesehen von der behördlichen Betreuung der archäologischen Maßnahmen und Fundmeldungen wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung im Berichtsjahr insgesamt 1125 amtliche Gutachten für Flächenwidmungs- und Bebauungspläne sowie Umweltverträglichkeitsprüfungen verfasst (UVP 2017: 55); hier ist somit ein deutlicher Rückgang gegenüber dem Vorjahr (2281 Gutachten) festzustellen, der allerdings zum Teil auf eine geänderte Zählweise zurückzuführen ist. Die Anzahl der ausbezahlten Einzelförderungen von denkmalrelevanten Vorhaben ist mit 130 konstant geblieben (2016: 129), zudem wurden im Jahr 2017 15 Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmalen abgeschlossen.

Im Berichtsjahr war die Abteilung für Archäologie in insgesamt 83 Projekten (2016: 60) aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege involviert, von welchen 13 (16 %) 2017 beendet werden konnten. Erstmals wurden hier auch die nationalen und internationalen Kooperationen erfasst; 25 Projekte liefen mit Beteiligung österreichischer Partner und immerhin sieben unter Mitwirkung internationaler Institutionen.

Bei den archäologischen Publikationen sind für das Berichtsjahr vier Neuerscheinungen anzuführen (FÖ 54, Fokus Denkmal 6, 7 und 9). Zusätzlich wurde die 5. Fassung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« auch in gedruckter Form herausgebracht.

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie im Jahr 2017 insgesamt 30 Vorträge und 9 Lehrveranstaltungen gehalten sowie 29 Fachbeiträge und Monografien veröffentlicht. Daneben wurde an vier Ausstellungen mitgewirkt.

Insgesamt wurden im Jahr 2017 von den Abteilungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern 6342 Akten bearbeitet (durchschnittlich 373 Akten pro Mitarbeiter/-in).

NIKOLAUS HOFER

BETREUUNG UND SICHERUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALEN

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE IN DEN BUNDESLÄNDERN

BURGENLAND

Für das Jahr 2017 sind im Burgenland insgesamt 33 Maßnahmen zu verzeichnen, wovon sieben auf Prospektionen – zwei auf lineare Bauvorhaben, fünf auf Forschungsunternehmungen – entfielen. Wie bereits im vergangenen Jahr widmete sich das Österreichische Archäologische Institut dem weiteren Verlauf der »Bernsteinstraße«, ein Projekt, das neuerlich bemerkenswerte Befunde nach sich zog. Ein markanter Schwerpunkt von Untersuchungen mit Bodenradar und Bodenmagnetik lag in Rechnitz, wo neben der altbekannten, durch die Kommissierung jedoch nicht mehr genau lokalisierbaren Wasserleitung der Römischen Kaiserzeit auch der seit dem Vorjahr mit drei Kreisgrabenanlagen sowie einem noch älteren Erdwerk bekannte »neolithische Hotspot« weiter erforscht wurde.

Die Suche nach den jüdischen Opfern des Massakers vom März 1945 in Rechnitz wurde dahingehend intensiviert, dass auf jenem Grundstück, das seit beinahe vier Jahrzehnten immer wieder Ziel kleiner Sondierungen gewesen war, erstmals eine zusammenhängende Fläche im Ausmaß von 8800 m² untersucht wurde. Unter reger Anteilnahme der Medien wurden nach dem Abheben der Humusschicht alle Gräben und Stellungen des sogenannten Südostwalles im Abstand von 5 m bis auf das Niveau des anstehenden Bodens ausgegraben, wobei aber auch diesmal keines der Opfer entdeckt werden konnte (**Abb. 2**). In Weiterführung dieser Forschungen und Diskussionen veranstaltete das Bundesdenkmalamt gemeinsam mit der Gemeinde Rechnitz am 14. März 2018 das Fachgespräch »Das Massaker von Rechnitz – zum Stand der Spurensuche«, dessen Referate im Digitalteil dieses Bandes enthalten sind.

Ein weiteres vom Bundesdenkmalamt betriebenes Projekt beschäftigte sich erstmals mit dem Schlachtfeld von Mogersdorf, jenem Ort, an dem am 1. August 1664 Truppen des Heiligen Römischen Reiches und des Königreiches Frankreich eine osmanische Armee bei ihrem Übergang über die Raab angriffen und besiegten. Unter Mitarbeit mehrerer privater »Sondengeher« wurde während dreier Tage auf dem ehemaligen Schlachtfeld eine mehrere tausend Quadratmeter große Fläche sondiert, wobei zahlreiche Kugeln von Kanonen, Musketen und Pistolen, aber auch viele Münzen, Schnallen, Knöpfe und Beschläge von Zaumzeugen georeferenziert kartiert und aufgesammelt wurden. Das Projekt wurde auch beim Fachgespräch »Schlachtfeldarchäologie« am 23. August 2018 in Mauerbach vorgestellt.

Von den Grabungsmaßnahmen des Berichtsjahres sei jene auf dem im Gemeindegebiet von Rechnitz gelegenen Budiriegel genannt. Auf diesem – dem Geschriebenstein zugehörigen – Hügel sind seit geraumer Zeit mehrere befestigte Höhensiedlungen bekannt, von welchen eine durch die Ausweitung eines Steinbruches in ihrer Substanz akut gefährdet ist. Zwei Sondagen durch den Steinverstoß eines im Lidarscan noch deutlich sichtbaren Walles erbrachten mehrere datierbare Keramikfragmente, sodass die Anlage nun als spätantike Befestigung anzusprechen ist.

Die gutachterliche Tätigkeit des Berichterstatters umfasste die Bearbeitung von 77 Flächenwidmungsplänen,

wobei 17 Stellungnahmen im Hinblick auf die Gefährdung archäologischer Fundstellen abgegeben wurden. Im Hinblick auf die nunmehr auch im Burgenland anlaufenden Eintragungen von Fundstellen wurden in einem vom Bundesdenkmalamt finanzierten Projekt für 20 Flächenwidmungspläne georeferenzierte »Archäologielayer« erstellt und diese mit den fundstellenbezogenen Daten den Raumordnungsbüros übermittelt.

FRANZ SAUER

KÄRNTEN

Wie in den vergangenen Jahren stellten auch im Berichtsjahr die archäologischen Vor- und Begleituntersuchungen für die linearen Bauvorhaben »Koralmbahn« und »Erweiterung der S 37 Klagenfurter Schnellstraße« wesentliche Schwerpunkte des archäologischen Geschehens im Bundesland Kärnten dar. Aufgrund klarer und im Zuge eines vorangestellten UVP-Verfahrens festgelegter beziehungsweise mit der AS-FiNAG vorab besprochener Notwendigkeiten konnten die damit in Verbindung stehenden archäologischen Maßnahmen – trotz der personellen Änderungen innerhalb der Abteilung bei der zuständigen Gebietsbetreuung – erfolgreich umgesetzt werden.

Dasselbe gilt für archäologische Interventionen in und an sakralen Objekten, die oftmals durch die Notwendigkeit von Adaptierungen im Sinn einer behindertengerechten Erschließung notwendig wurden und dank der intensiven Zusammenarbeit mit der Bauabteilung der Diözese Gurk-Klagenfurt in den Gemeinden Lurnfeld, St. Stefan im Gailtal und Villach frühzeitig definiert und betreut werden konnten.

Im Rahmen des FWF-Projektes »Kultkontinuität am Gipfel des Hemmaberges« sollten weiterführende archäologische Ausgrabungen die reale Befundsituation hinsichtlich älterer, nicht ausschließlich dem spätantiken Heiligtum am Hemmaberg zuzuordnender Strukturen klären.

Die vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck begonnenen und durch die Gemeinde Irschen intensiv unterstützten Grabungen auf dem sogenannten Burgbichl konnten fortgesetzt werden; zusätzlich wurde das archäologische Umfeld dieser prominenten Fundstelle mittels Prospektionen eingehend untersucht. Die beeindruckenden Ergebnisse sollen im Jahr 2018 mit geplanten 3D-Scans weiter vertieft werden.

Allfälligen Bau- und Konservierungsmaßnahmen vorangestellte archäologische Untersuchungen in profanen, dem Mittelalter entstammenden Gebäuden betrafen die Gemeinden Metnitz, Wernberg, Villach und Friesach. Im Zuge der geplanten Errichtung eines Liftes im Hofbereich des Villacher Stadtmuseums konnten beispielsweise spätmittelalterliche und neuzeitliche Überreste eines Kanals und eines Latrinenschachtes freigelegt werden (**Abb. 3**).

Wie in anderen Bundesländern auch fanden im Lauf des Berichtsjahres in Kärnten archäologische Maßnahmen zur Klärung der Absturzumstände amerikanischer Bomber während des 2. Weltkriegs und möglicher sterblicher Überreste der Flugzeugbesatzung statt. Im Sommer 2017 wurde im Zuge des Kooperationsprojektes der DPAA (Defense POW/MIA Accounting Agency) mit dem Institut für Archäologien der Universität Innsbruck (Harald Stadler) und dem Department of Anthropology der University of New Orleans (Ryan Gray) in Hohenthurn (Südkärnten) eine archäologische Grabung an der Absturzstelle eines US-Fliegers durchgeführt (**Abb. 4**). In diesem Fall konnte der archäologische Nachweis



Abb. 2: Rechnitz (Bgl.). Blick auf die Untersuchungsfläche mit ausgegrabenen Gräben und Stellungen des Südostwalles. Rechts oben der Kreuzstadel.



Abb. 3: Villach (Ktn.). Spätmittelalterliche und neuzeitliche Baureste im Bereich eines Liftzubaus für das Stadtmuseum.

für die Existenz sterblicher Überreste des vermissten Piloten erbracht werden. Prospektionen zwecks Auffindung weiterer vermuteter Absturzstellen in Kärnten wurden durch die DPAA allein durchgeführt.

Ab Mai 2017 wurde – wie schon eingangs erwähnt – die Gebietsbetreuung in Kärnten interimistisch von der Abteilungsleitung (mit Unterstützung weiterer Abteilungsmitarbeiter/-innen) übernommen. Dabei wurden vor allem notwendige Bewilligungsverfahren und Raumplanungsangelegenheiten abgewickelt. Vereinzelt konnten Ortstermine in dringenden Angelegenheiten wahrgenommen und einige Kontrollen von Maßnahmen durchgeführt werden. Kurzfris-

tig auftretende Betreuungsfälle wurden so rasch wie möglich abgewickelt. So wurde eine umgehend notwendige Begutachtung in Sternberg nach einem denkmalbehördlich nicht genehmigten massiven Erdeingriff in geschütztem Areal mittels Beauftragung durchgeführt.

EVA STEIGBERGER UND JÖRG FÜRNHOLZER

NIEDERÖSTERREICH

In Niederösterreich waren im Berichtsjahr insgesamt 310 Maßnahmen zu verzeichnen, was eine Reduktion von rund 18% gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Diese Maßnahmen



Abb. 4: Hohenthurn (Ktn.). Grabungen im Bereich der Absturzstelle eines amerikanischen Bombers aus dem 2. Weltkrieg.

wurden von 25 unterschiedlichen Institutionen beziehungsweise Grabungsfirmen durchgeführt. Bei den 18 amtsinternen Maßnahmen handelte es sich abgesehen von jener in der Kartause Mauerbach vorwiegend um Prospektionen, Vermessungen sowie Notbergungen und Dokumentationen von Zufallsfunden. Daneben wurden 53 UVP-Verfahren in den unterschiedlichsten Verfahrensstadien, sieben Stromleitungsprojekte, 27 Projekte im Rahmen der Rohstoffgewinnung sowie 22 Straßenbauvorhaben seitens der Gebietsbetreuung behandelt. Darüber hinaus wurden für 33 Gemeinden archäologische Flächenwidmungspläne verfasst.

Sehr positiv hat sich die Fundmeldetätigkeit von Heimatforschern und Privatpersonen im Bundesland entwickelt. So langten im Jahr 2017 97 Fundmeldungen ein, die nicht nur bereits bekannte Fundstellen, sondern auch zahlreiche neue, archäologisch relevante Zonen betrafen. Diese wurden sowohl durch Begehungen als auch durch die aufmerksame Durchsicht der Luftbilder sowie der LIDAR-Daten im »NÖ-Atlas« (<http://www.no.e.gv.at>) entdeckt. Teilweise konnten dank der zeitgerechten Meldung auch unbekannte Fundstellen vor der Zerstörung durch Bauarbeiten bewahrt beziehungsweise rechtzeitig entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden.

In Purgstall an der Erlauf konnte dank der Aufmerksamkeit eines Anwohners ein Teil des Kriegsgefangenenlagers Purgstall aus der Zeit des 1. Weltkriegs vor der Verbauung archäologisch untersucht werden. Hierbei wurden große Teile von zwei Gefangenenbaracken freigelegt. Im Gegensatz zu der bislang bestehenden Vermutung, dass die Fundamente dieser Baracken – ähnlich jenen des 2. Weltkrieges – gemauert beziehungsweise betoniert gewesen waren, wurde bei den Grabungen festgestellt, dass es sich durchgehend um Pfostenbauten gehandelt hat.

Äußerst positiv gestaltete sich auch die amtsinterne Zusammenarbeit mit der Abteilung für Niederösterreich. Bei zahlreichen Projekten wurde verstärkt Wert auf eine interdisziplinäre Vorgangsweise gelegt und die Archäologie zur Gewinnung von Grundlagendaten herangezogen. Als besonderes Beispiel sei der bei Schönau an der Triesting gelegene »Tempel der Nacht« erwähnt. Er ist Teil eines ca. 30 ha gro-

ßen, um 1800 angelegten englischen Landschaftsgartens, welcher zu Schloss Schönau gehört. Der Tempelraum war über ein weit verzweigtes Grottenystem, das unter einem künstlichen Hügel liegend dem Besucher verborgen blieb, zu erreichen. Der Rundtempel, der ebenfalls unter dem aufgeschütteten Erdreich verborgen wurde, war historischen Quellen zufolge reich ausgestattet. Vom baulichen Bestand sind der gesamte Hügel mit seinen Einbauten sowie die zentrale Cella, allerdings ohne Kuppel, erhalten geblieben. Ziel der archäologischen Arbeiten war es, Rückschlüsse hinsichtlich der Verankerung der verlorenen Kuppelkonstruktion und der Mauerkronen der Cella zu erhalten sowie Evidenzen zu der aus historischen Abbildungen bekannten Balustrade beziehungsweise der gesamten Ausstattung zu gewinnen. Im Zuge der Untersuchungen konnte geklärt werden, dass die hölzerne Kuppelunterkonstruktion auf Schwellbalken auflag und nicht im Mauerwerk verankert war (**Abb. 5**). Darüber hinaus konnten zahlreiche Überreste der Ausstattung geborgen werden, darunter Fragmente von bemalten, opalen Glaslampen, Stuckreste in Form von Rosetten und Palmetten sowie der Rest einer Gipsstatuette. Diese Daten werden nun in die Überlegungen für eine mögliche Rekonstruktion der Kuppel beziehungsweise für eine Schutzüberdachung einfließen.

Von besonderer Bedeutung für die archäologische Denkmalpflege in Niederösterreich erwies sich in den letzten Jahren die Aufnahme archäologischer Fundstellen in die Flächenwidmungspläne der einzelnen Gemeinden. Seitens des Landes Niederösterreich wird bei Umwidmungen oder Verbauungsplänen zunehmend der Faktor Bodendenkmale als Schutzgut berücksichtigt. Dieser Umstand findet insofern auch bei den einzelnen Gemeinden Niederschlag, als diese nun in zunehmendem Ausmaß frühzeitig Kontakt mit der Abteilung für Archäologie suchen. Hierdurch können bereits vor Umwidmungen beziehungsweise Verbauungen konkrete archäologische Maßnahmen gesetzt werden. Diese reichen von geophysikalischen Untersuchungen bis zu »klassischen« Denkmalschutzgrabungen, wobei klarerweise der Schutz und die Erhaltung der einzelnen Fundstellen im Vordergrund stehen.



Abb. 5: Schönau an der Triesting (NÖ.). Freilegung an der Cella des »Tempels der Nacht«.



Abb. 6: Oberndorf an der Melk (NÖ.). Geophysikalische Untersuchung im Bereich der römischen Villa rustica.

In Oberndorf an der Melk wurde nach Anfrage der Gemeinde eine geophysikalische Untersuchung auf einer Fläche durchgeführt, die für die Errichtung eines neuen Feuerwehrhauses ins Auge gefasst worden war (**Abb. 6**). Die kombinierte Anwendung von Geomagnetik und Georadar erbrachte den Nachweis einer römischen Villa rustica mit Umfassungsmauer, einem Haupt- und vier Nebengebäuden sowie zahlreichen Gruben- und (wahrscheinlich) Gräberbefunden. Basierend auf diesen Ergebnissen wurde der Plan der Errichtung des Feuerwehrhauses auf diesem Areal fallen gelassen und dieses an anderem Ort errichtet. Eine ähnliche Vorgangsweise wurde auch bei der Anfrage der Gemeinde Wullersdorf gewählt. Nach der geomagnetischen Untersuchung von rund 4 ha eines geplanten Neubaugebietes konnte basierend auf den gewonnenen Daten festgestellt werden, dass es sich um ein Gebiet mit geringer archäologischer Dichte handelt. Fundmeldungen der letzten Jahrzehnte legten das Vorhandensein der mittelalterlichen

Wüstung *Chetsi* nahe. Da das öffentliche Interesse der Schaffung von ortsnahen Wohnbauten hier gegeben war, fiel in diesem Fall die Entscheidung für eine Verbauung nach erfolgter Denkmalschutzgrabung. Die eingeleiteten Grabungen erbrachten mehrere keltische Siedlungsobjekte und nur geringe Reste, die auf eine mittelalterliche Nutzung des Areals hindeuten. Grundsätzlich zeigt sich in den letzten Jahren, dass die Methode, geophysikalische Untersuchungen als ersten Schritt anzuwenden, um eine Datenbasis zu erlangen, für die folgenden Entscheidungen von grundlegender Bedeutung ist.

Abschließend sei allen in Niederösterreich tätigen Institutionen, Firmen und Einzelunternehmen aus dem Bereich der Archäologie für die gute Zusammenarbeit im Jahr 2017 gedankt. Durch ihre Hilfe konnten zahlreiche Großprojekte wie zum Beispiel die archäologischen Untersuchungen auf den Trassen der Autobahnen S 8 und A 5 Nord sowie der Umfahrung Wieselburg, aber auch kleine und mittlere

Maßnahmen wie jene in einer mittelalterlichen Wüstung in Gänserndorf, in einer neolithischen Siedlung in Gaubitsch, für den Windpark Sommerein, für zahlreiche Bohrstationen der OMV sowie in den Kasematten von Wiener Neustadt problemlos und zeitgerecht abgeschlossen werden. Besonderer Dank gebührt dem Stadtarchäologen von St. Pölten, Ronald Risy, der im Berichtsjahr insgesamt 16 Bauprojekte gemeinsam mit der Abteilung für Archäologie betreute, sowie der im Jahr 2017 in Mautern installierten Stadtarchäologin Katharina Kalser, die sich nicht nur um die Belange des Römermuseums Mautern kümmert, sondern mit höchstem Engagement auch die Belange der archäologischen Denkmalpflege vor Ort fördert.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

OBERÖSTERREICH

Die Anzahl der im Bundesland Oberösterreich durchgeführten archäologischen Maßnahmen bewegt sich in den letzten Jahren relativ konstant im Bereich um 50. Im Berichtsjahr verringerte sich die Maßnahmenanzahl geringfügig auf 47, wobei erstmals keine einzige ›amtswegige‹ archäologische Maßnahme zu verzeichnen ist.

Die Unterschutzstellungstätigkeit wurde mit der neuzeitlichen Schanze Hassegg auf der Anhöhe des Pyhrnpasses (OG Spital am Pyhrn) fortgeführt. Zu danken ist dabei der Österreichischen Bundesforste AG, die den Schutz der in ihrem Eigentum stehenden Bodendenkmale wohlwollend unterstützt.

Im Berichtsjahr wurden Stellungnahmen zu insgesamt zehn UVP-Verfahren abgegeben, die vorrangig Straßenbauvorhaben und den geplanten Ausbau der Westbahnstrecke im Zentralraum zwischen Wels und Linz betrafen. Für zwei Einreichprojekte wurde der Gebietsbetreuer von der zuständigen UVP-Behörde als Sachverständiger für den Fachbereich Kulturgüter nominiert. Darüber hinaus wurden im Rahmen der Raumordnung für 97 Gemeinden insgesamt 454 Änderungen von Flächenwidmungsplänen begutachtet und entsprechende Stellungnahmen für Neuerstellungen verfasst.

Im Berichtsjahr kam es auch zu einem deutlichen Anstieg der Fundmeldungen (55 im Vergleich zu 36 im Jahr 2016). Die verstärkte Meldetätigkeit ist auf wenige engagierte Privatpersonen zurückzuführen, welche die immer besser verfügbaren Oberflächenmodelle von Airborne-Laserscan-Befliegungen für Kleinregionen systematisch überprüfen und aufgefundene Geländeanomalien in ehrenamtlicher Tätigkeit auch im Gelände überprüfen. Durch die in ihrer Auflösung immer genauer werdenden Geländemodelle und die systematische Auswertung dieser Daten zeigt sich, dass vor allem in bisher wenig beachteten Waldgebieten zahlreiche neue, sichtbar erhaltene Bodendenkmale entdeckt werden können.

Ein Schwerpunkt der archäologischen Maßnahmen lag im Berichtsjahr wieder bei den Fundstellen entlang des römischen Donaulimes. Insgesamt zehn Maßnahmen betrafen Denkmalschutzgrabungen im Stadtgebiet von *Lauriacum/Enns*. Die umfangreiche moderne Bautätigkeit in und um das Ennsener Legionslager erfordert schon seit Jahrzehnten intensive denkmalpflegerische Betreuung und auch beachtliche Fördermittel des Bundesdenkmalamtes. Ein wesentlicher Aspekt für die Vermehrung der archäologischen Projekte entlang des römischen Limes war auch die für 2018 projektierte Oberösterreichische Landesausstellung

zum Thema »Die Rückkehr der Legion«. Nicht nur in Enns als Hauptort der Ausstellung, sondern auch im Areal des Kastells Schlögen (OG Haibach ob der Donau) und des Burgus Oberranna (OG Engelhartzell) wurden von Land Oberösterreich und dem Oberösterreichischen Landesmuseum archäologische Projekte initiiert. Dabei sollen auch Bauteile der römischen Anlagen langfristig einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht und mit Schutzbauten überdacht werden.

Besondere konservatorische und restauratorische Herausforderungen zeigten sich dabei kurz nach Beginn der archäologischen Untersuchung im Burgus von Oberranna. Bei der Freilegung im Inneren des bereits in den 1960er-Jahren teilweise ausgegrabenen Westturmes des Gebäudes konnte ein Baderaum mit überwiegend flächig erhaltenen antiken Wandverputzen und einer eingebauten Sitzbadewanne dokumentiert werden. Unmittelbar nach der Auffindung wurde ein Restauratorenteam hinzugezogen, um für die Sicherung und Festigung der römerzeitlichen Wandoberflächen zu sorgen. Im geplanten Schutzbau soll nun eine eigene klimatisierte Zone geschaffen werden, um diesen einzigartigen Befund dauerhaft erhalten und präsentieren zu können.

Für die geplante Landesausstellung in Enns wurden auf der Freifläche vor der Lorcher Basilika – dem sogenannten Laurenzifeld beziehungsweise der Papstwiese – temporäre Parkplätze für Ausstellungsbesucher geschaffen. Da die gesamte Fläche im Areal der römischen Zivilstadt *Lauriacum* liegt und rechtskräftig unter Denkmalschutz steht, wurde im Vorfeld ein Bodengutachten beauftragt und ein technisches Projekt erstellt, um eine entsprechende denkmal-schonende Bauausführung zur gewährleisten. Die Überschüttung erfolgte ohne Abtragen des Oberbodens und mit entsprechender statischer Bewehrung und soll nach der Landesausstellung wieder entfernt werden.

Ein mehrjähriges Feldforschungsprojekt des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien widmet sich dem Umland des antiken *Ovilava/Wels*. Unter der Leitung von Günter Schörner fanden im westlich der Stadt Wels gelegenen Gunskirchen und im südlich davon situierten Tal des Aiterbaches (OG Eberstallzell und Steinhaus) archäologische Surveys und geophysikalische Prospektionen an Standorten römerzeitlicher Landgüter statt. Im Rahmen des vom Bundesdenkmalamt geförderten Projektes sollen die Areale der bislang noch wenig erforschten römerzeitlichen Villen lagemäßig erfasst und ihr Erhaltungszustand dokumentiert werden. Dies ist für Oberösterreich der erste systematische Versuch, das Siedlungsumfeld einer römischen Stadt zu dokumentieren. Die Ergebnisse sind auch wesentlich für die denkmalpflegerische Betreuung der bisher oftmals nur durch aufgesammelte Streufunde bekannten Siedlungsstellen. Vergleichbare Projekte wären auch für das Umland von *Lauriacum/Enns* wünschenswert, wo nur ganz vereinzelt Standorte römischer Villen bekannt sind.

In Schwarzenberg am Böhmerwald, der nördlichsten Gemeinde Oberösterreichs, direkt an der Grenze zu Bayern und Böhmen gelegen, wurde mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes eine kleine Sondierungsgrabung im Bereich des Ofenstandortes einer neuzeitlichen Glashütte durchgeführt – mehr als 20 Jahre nach der letzten archäologischen Untersuchung eines oberösterreichischen Hüttenstandortes. Die Lokalisierung des Produktionsstandorts ist den Grundeigentümern zu verdanken, die bei Gartenarbeiten seit den späten 1970er-Jahren immer wieder farbige Glas-



Abb. 7: Schwarzenberg am Böhmerwald (OÖ.). Besichtigung der freigelegten Reste des neuzeitlichen Glasofens beim »Tag der offenen Tür«.

perlen aufgesammelt haben. Trotz umfangreicher Archivarbeit durch den Glasforscher Franz Haudum ließen sich bisher keine schriftlichen Quellen zu diesem Hüttenstandort nachweisen, der auch in den Herrschaftskarten des Stiftes Schlägl nicht erfasst ist. Nach einer geophysikalischen Prospektion 2013 konnten nun im Zuge einer Testgrabung die Reste eines Glasofens und Fundamente eines Pfostenbaues dokumentiert werden (**Abb. 7**). Das umfangreiche Fundmaterial umfasst hauptsächlich Abfallprodukte der Glasproduktion. Das Spektrum reicht von Hohlgläsern und Butzenscheiben über Glasperlen in unterschiedlichsten Farben bis zu Glashafenfragmenten, die nach einer ersten Durchsicht in das 18. Jahrhundert datiert werden können. Die wissenschaftliche Auswertung der Funde wird 2018 erfolgen.

Nach einer Meldung durch einen engagierten Heimatforscher über eine aktuelle Raubgrabung in einem Hügelgräberfeld in Sierning und der darauffolgenden Anzeige des Bundesdenkmalamtes veranlasste die zuständige Bezirksverwaltungsbehörde noch am selben Tag polizeiliche Ermittlungen. Vor Ort zeigte sich, dass eines der Hügelgräber offenbar frisch aufgegraben und das Grabungswerkzeug für weitere Arbeiten sogar noch vor Ort gelagert worden war. Bei den weiteren Erhebungen stellte sich dann heraus, dass Hauptschüler die »Grabung« wenige Tage zuvor begonnen hatten, um vermeintliche Überreste von Stellungen aus dem 2. Weltkrieg zu finden; der Geschichtsunterricht in der Schule und die Befragung älterer Nachbarn hatten sie dazu angeregt. Die Grabung wurde noch rechtzeitig vor dem Erreichen archäologischer Befunde gestoppt und die Grube von den beiden Schülern im Auftrag der Bezirksverwaltungsbehörde als »Wiedergutmachung« manuell wieder sorgsam verfüllt.

Im Frühjahr 2017 wurden vom Zollamt Linz/Wels bei einer Kontrolle an der Grenze zu Deutschland zwei nahezu lebensgroße Torsi und ein Kopf aus Marmor beschlagnahmt. Nachdem die Herkunft der antiken Skulpturenfragmente unklar war und keine Ausfuhrbewilligung für die Objekte vorlag, wurde das Bundesdenkmalamt als zuständige Fachbehörde hinzugezogen. In Abstimmung mit dem Leiter der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien,

Georg Plattner, wurde von der Zollbehörde und dem Bundesdenkmalamt eine molekularbiologische Analyse der noch in Kleinstmengen an den Fragmenten anhaftenden Erdreste durch das Department für Biotechnologie der Universität für Bodenkultur in Wien beauftragt. Im Rahmen der Beprobung wurde eine DNA-Analyse der biologischen Überreste aus den Erdresten durchgeführt (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes), um mögliche Rückschlüsse auf die Herkunft beziehungsweise das Lagerungsumfeld der Objekte zu erhalten. Den nachgewiesenen Organismen zufolge sind die Torsi als Bodenfunde, die längere Zeit in der Erde gelagert waren, anzusprechen, wobei der weibliche Torso aufgrund des Nachweises eines für Ägypten charakteristischen Hefepilzes wohl nordafrikanischen Ursprungs sein dürfte. Der Mädchenkopf stammt demzufolge aus dem Mittelmeerraum und dürfte zwischenzeitlich für längere Zeit in Meerwasser gelegen haben. Die nun vorliegenden Hinweise auf die mögliche Herkunft der Skulpturen sind nicht nur für die wissenschaftliche Bewertung der Stücke von Bedeutung, sondern bilden eine zusätzliche Grundlage für die weiteren Ermittlungen des Referates Kulturgutfahndung des Bundesdenkmalamtes.

HEINZ GRUBER

SALZBURG

Auch im Berichtsjahr bildete die Betreuung der insgesamt 59 durchgeführten archäologischen Maßnahmen einen wesentlichen Arbeitsschwerpunkt. In der deutlich überwiegenden Mehrzahl handelte es sich hierbei um durch Bauvorhaben verursachte Denkmalschutzgrabungen. Bedingt durch einen in vielen Fällen hohen Beratungs- und Betreuungsbedarf im Vorfeld beziehungsweise im Ablauf der Bauprojekte sowie den kontinuierlich anwachsenden Administrationsaufwand stellt das Zeitmanagement für dieses Arbeitsfeld ein immer wichtigeres Kriterium dar.

Neuerlich erbrachte die archäologische Betreuung von Leitungsbauvorhaben im Bereich der Salzburger Altstadt bemerkenswerte Ergebnisse. So konnte im Verlauf der Linzer



Abb. 8: Stadt Salzburg. Spätantike Hahnenfibel aus der Grabung Alter Markt (Länge 3,9 cm).

Gasse erstmals auf einer Länge von rund 80 m eine römische Bauflucht entlang der zeitgleichen Ausfallsstraße dokumentiert werden. Zusätzlich wurden Reste der spätmittelalterlichen und der barocken Stadtbefestigung erfasst.

Im Zuge der Arbeiten für die neue Oberflächengestaltung am Alten Markt wurde ein massiver achteckiger Fundamentunterbau angeschnitten, bei dem es sich wohl um die Substruktion des 1488 errichteten Marktbrunnens handeln dürfte. Dessen Versetzung im 17. Jahrhundert scheint nach dem nunmehr vorliegenden Befund gesichert, obwohl derzeit keine schriftlichen Quellen hierzu bekannt sind. Partiiell war hier noch die spätantike Geländeoberfläche erhalten; aus der dort angetroffenen sogenannten »Schwarzen Schicht« wurde ein umfangreiches Fundkonvolut vor allem spätantiker Münzen und Kleinfunde geborgen.

Eine neue Kanaltrasse am Residenzplatz führte zur Aufdeckung bislang unbekannter Baureste eines mehrräumigen römischen Gebäudes sowie eines Detailbefundes zum spätromanischen Dom mit gut erhaltenem Bodenbelag aus Rotmarmorplatten und einer Säulenbasis aus Konglomerat mit kalkgeschlämmter Oberfläche (**Abb. 10**). Durch entsprechende Planadaptierungen konnte der historische Originalbestand in situ bewahrt werden.

Die Neueinrichtung einer Trafostation samt zugehörigen Leitungsanbindungen führte zur Aufdeckung spätmittelalterlicher beziehungsweise frühneuzeitlicher Mauerstrukturen im Zwickel Residenzplatz/Kapitelplatz. Erstere dürften der um 1400 erbauten Allerseelenkapelle im Bereich des gegen 1600 aufgelassenen Domfriedhofs zuzuordnen sein. Ebenfalls bei Leitungsarbeiten wurde am Franz-Josef-Kai der Verlauf der barocken Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts angeschnitten und nach Meldung durch den regionalen Energieversorger adäquat dokumentiert.

Eine Testuntersuchung im sogenannten Priesterhausgarten lieferte wichtige Erkenntnisse zur Ausdehnung des römischen Siedlungsareals rechts der Salzach. Die mögliche Bauerwartungsfläche liegt demnach an der äußeren Peripherie der römischen Stadt. Ein Grubenbefund mit dichter Scherbenpackung enthielt Gefäßformen norischer Gebrauchskeramik des 1./2. Jahrhunderts n. Chr. Obwohl keine Fehlbrände vertreten waren, erscheint ein Zusammenhang mit den aus der Fachliteratur bekannten Spuren von Töpferbetrieben im näheren Umfeld naheliegend. In demselben

Areal ergaben sich zudem Aufschlüsse zur spätmittelalterlichen Stadtbefestigung des 15. Jahrhunderts.

Nach der Öffnung einer zugesetzten Tür wurde im Objekt Kaigasse Nr. 14–16 ein durch einen barocken Treppenturm überbauter, ehemaliger kleiner Innenhof mit Brunnen entdeckt. Dieser dürfte eventuell noch im Spätmittelalter, spätestens aber im 16. Jahrhundert errichtet worden sein. Anfänglich war offensichtlich eine Weiternutzung nach erfolgter Überbauung angedacht, dann jedoch wurde der nicht verfüllte Brunnenschacht mit in situ erhaltenem Brunnenkorb durch sekundär verwendete Stufenplatten verschlossen. Die letztmalige Begehung des nunmehr überdachten Raumes erfolgte nach Ausweis des Fundmaterials noch am Beginn des 20. Jahrhunderts; nach der Vermauerung der Türöffnung ist jedoch die Erinnerung daran sehr rasch in Vergessenheit geraten.

Anhand von Testsondagen konnte schon im Herbst 2016 die genaue Lage der St.-Vitalis- oder Mirabellbastei der barocken Stadtbefestigung im sogenannten Kurgarten lokalisiert werden. Die Lageverortung zeigte, dass mit einer geringfügigen Überschneidung von historischem Baubestand und dem Neubauprojekt des Paracelsusbades zu rechnen war. Dank des großen Interesses und Engagements aller Beteiligten konnte in konsensueller Absprache mit Bauherrschaft und planendem Architektenbüro eine denkmalverträgliche Lösung gefunden werden. Nach Freilegung und Dokumentation der Bastion in dem von den Bauarbeiten betroffenen Abschnitt (**Abb. 9**) wurden spätere Zubauten entfernt und das historische Mauerwerk durch einen Steinrestaurator gereinigt beziehungsweise gesichert. Nach der Fertigstellung des Bauprojekts wird die Stadtbefestigung durch ein Sichtfenster auf Ebene der Tiefgarage für Nutzer und Besucher »lesbar« bleiben.

Im großen Burghof der Festung Hohensalzburg mussten für die Errichtung eines Löschwassertanks sowie einer Remise auf einer größeren Fläche archäologische Untersuchungen vorgenommen werden. Trotz der überwiegend bereits in geringer Tiefe anstehenden Felsoberkante konnten insgesamt bemerkenswerte Ergebnisse erzielt werden. So wurde in einem kleinen Ausschnitt der östliche Chorabschluss der romanischen Burgkapelle erfasst, die unter Erzbischof Leonhard von Keutschach um 1500 abgebrochen und durch das Anlegen eines Halsgrabens vor dem Hohen Stock durchbrochen worden war. Damit ist erstmals eine verlässliche Rekonstruktion der Bauwerksdimensionen möglich. Die heutige Hoffläche scheint ebenfalls erst um 1500 als solche geschaffen worden zu sein. Zuvor dürften hier ab etwa 1200 große mehrräumige (Wirtschafts-?)Gebäude bestanden haben, deren Fundamente in eine mächtige Abfallschicht (aus der Kernburg) des ausgehenden 12. Jahrhunderts eingetieft worden waren. Zumeist sekundär verlagertes Fundamentmaterial unterschiedlicher Zeitstellung belegt – wenig überraschend – eine vormittelalterliche Nutzung dieser strategisch und topografisch begünstigten Geländedeposition. Neben wenigen Keramikbruchstücken der Bronze- und älteren Eisenzeit spricht ein quantitativ wie qualitativ deutlich breiteres Fundspektrum für eine intensivere Siedlungsaktivität während der Spät-La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit als bisher angenommen. Spätantike Münzen und nunmehr ein zweites gestempeltes Ziegelfragment bekräftigen die bisherigen Annahmen hinsichtlich der Existenz einer kleinen spätantiken Befestigungsanlage.

Im Berichtsjahr wurden auch die langjährigen Forschungsprojekte im Bereich der Villa rustica Pongau I in



Abb. 9: Stadt Salzburg. Mirabellbastei der barockzeitlichen Stadtbefestigung im Kurgarten.

Neumarkt am Wallersee (durch die Salzburger Landesarchäologie) sowie zum prähistorischen Salzbergbau am Dürrnberg bei Hallein und zum Kupferbergbau im Mitterberger Revier in Bischofshofen und Mühlbach (durch das Bergbaumuseum Bochum) erfolgreich fortgesetzt. Bereits 2016 hat der Verein ISBE das prähistorische Kupferbergbau-Revier Wirtsalm bei Viehhofen im Glemmtal nach rund 50 Jahren Forschungsunterbrechung wieder prospektiert und eine aktuelle Bestandserhebung durchgeführt. Vertiefende Untersuchungen 2017 dienten einer verbesserten Ansprache hinsichtlich Ausdehnung und Nutzungsintensität dieser bezüglich ihrer Bedeutung oft unterschätzten Lagerstätte.

Einen interessanten Neuansatz stellte das Projekt »Rainerkeusche« in Ramingstein dar. Erstmals im Bundesland Salzburg erfolgte die Translozierung eines bäuerlichen Gebäudes durch das Freilichtmuseum Großmain unter Einbindung einer archäologischen und restauratorischen Begleituntersuchung. Die Ergebnisse unterschiedlicher Fachdisziplinen sollen 2018 mit Aufstellung des Gebäudes an seinem neuen Standort in einer gemeinsamen Publikation präsentiert werden.

Der digitale Stadtplan des römischen Municipiums *lucavum* wurde durch die Nachführung der relevanten Grabungsergebnisse von 2015/2016 aktualisiert, zugleich wurde eine Wartung des Datenbestandes durch vereinzelt Ergänzungen und Berichtigungen durchgeführt.

Anlässlich der Veröffentlichung des Sonderheftes *Spätantike und Frühmittelalter. Das Gräberfeld von Salzburg-Liefering* fand im Jänner 2017 eine Buchpräsentation unter regem Publikums- und Medieninteresse in Kooperation mit dem Haus der Stadtgeschichte ebendort statt. Auch im Rahmen der Veranstaltung »Tag des Denkmals« im September 2017 wurde die besondere Bedeutung dieser Fundstelle nochmals gewürdigt. Ein gesonderter Programmpunkt mit Vorträgen und einer kleinen Ausstellung gab unweit des Grabungsplatzes zahlreichen Interessierten und Ortsansässigen die Möglichkeit zur eingehenden Information.

Aus dem Tätigkeitsfeld Vermittlung soll weiters die Veranstaltung »Forum Denkmalpflege Archäologie« herausgegriffen werden. Das Bundesdenkmalamt bot dieses Format erstmals im Februar 2017 in Salzburg an, wobei Vorträge zu



Abb. 10: Stadt Salzburg. Befundausschnitt zum spätromanischen Dom in der Leitungstrasse am Residenzplatz.

aktuellen Forschungsergebnissen aus Wien, Oberösterreich, Tirol, Vorarlberg und Salzburg zu hören waren.

PETER HÖGLINGER

STEIERMARK

Im Berichtsjahr war in der Steiermark mit 79 Maßnahmen eine weitere Steigerung der Befassung mit archäologischer Feldtätigkeit festzustellen. Wie schon im Vorjahr liegt die Steiermark damit bezüglich der Anzahl der nach den Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes bewilligten Maßnahmen hinter Niederösterreich an zweiter Stelle. Damit ist auch der Aufwand in der praktischen Denkmalpflege weiter angestiegen, was gleichzeitig als sehr guter Erfolg bei der Betreuung des Bundeslandes gewertet werden kann. Mitte des Jahres kam es zwar zu einer personellen Veränderung, die



Abb. 11: Seckau (Stmk.). Mittelalterliche und neuzeitliche Bau-
befunde in der Basilika.

Kontinuität in der Gebietsbetreuung konnte jedoch durch den Einsatz des Nachfolgers reibungslos gewahrt werden. 24 Maßnahmen waren Prospektionen, der Rest Grabungen mit unterschiedlichen, den jeweiligen Projekten angepassten Eingriffsintensitäten.

Die Prospektionen umfassten geophysikalische Untersuchungen an prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Fundstellen. Dabei wurden etwa im Gebiet rund um Wildon, das der Kulturpark Hengist seit vielen Jahren erfolgreich archäologisch betreut, neue und bereits bekannte Fundstellen vermessen. Das Bundesdenkmalamt ist als Kooperationspartner unter anderem in das EU-Projekt »Iron-Age-Danube« (innerhalb des »Interreg Danube Transnational Programme«) eingebunden, in dessen Rahmen mehrere geophysikalische Prospektionen und daraus resultierende Grabungen durchgeführt wurden. Im Zuge eines weiteren Projektes (Defense POW/MIA Accounting Agency der US-Army in Kooperation mit heimischen und amerikanischen Universitäten) erfolgten in Krakaudorf Geländebegehungen zur Lokalisierung einer Flugzeugabsturzstelle aus der Zeit des 2. Weltkrieges.

Bereits unmittelbar nach Jahresbeginn wurde in Graz mit den Vorarbeiten zur Errichtung des neuen Murkraftwerkes begonnen. Von den Bauarbeiten ist auch das Areal des ehemaligen Lagers Liebenau betroffen, weshalb archäologische Maßnahmen vor Ort notwendig wurden. Die Betreuung erfolgt in enger Kooperation der Gebietsbetreuung und Abteilungsleitung mit dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung, dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien und den jeweiligen Bauträgern, um einen sorgsamsten Umgang mit der sensiblen Bodenfunde zu gewährleisten.

Durch den Beginn der Bauarbeiten im Zuge der Entwicklung der Reininghausgründe im Westen von Graz standen 2017 ebenfalls archäologische Maßnahmen auf dem Areal der ehemaligen Brauerei auf dem Programm. Entgegen den ursprünglichen Befundprognosen, welche den Verlauf der von *Flavia Solva* nach Norden führenden Römerstraße vermuten ließen, kamen in diesem Bereich die Überreste von

Geschützstellungen der deutschen Wehrmacht aus der Zeit des 2. Weltkrieges zutage, die der Absicherung des nahe gelegenen Grazer Hauptbahnhofes gedient hatten. Die Nachnutzung dieses Areals durch englische Truppen, die nur bis zum Jahr 1946 vor Ort stationiert waren, bedingte zahlreiche archäologisch relevante Strukturen, die auch im Zuge nachfolgender archäologischer Maßnahmen denkmalbehördlich zu betreuen sein werden.

In der näheren Umgebung von Graz konnte schon im Frühjahr 2017 eine in Vorbereitung für ein umfangreiches Unterschutzstellungsverfahren eingeleitete archäologische Maßnahme die große Ausdehnung des neolithischen Hornsteinabbaus von Eisbach eindrucksvoll nachweisen. Auf dem Schöckl bei Graz finden seit 2015 – angeregt durch das Bundesdenkmalamt – seitens des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz Forschungen statt, die 2017 mit einer geophysikalischen Prospektion und einer Lehrgrabung fortgesetzt wurden. Dabei konnten die römischen Befunde weiter verdichtet werden; die Existenz eines römischen Höhenheiligtums auf dem für die Grazer Bevölkerung als Ausflugsziel beliebten Berges kann anhand erster Ergebnisse als wahrscheinlich gelten.

Die bereits erwähnten Grabungen im Zusammenhang mit dem mehrjährigen Projekt »Iron-Age Danube« fanden in zwei Schwerpunktgebieten – in der Weststeiermark rund um Großklein und im oberen Murtal rund um das Einzugsgebiet des Falkenberges – statt, wobei die geophysikalischen Ergebnisse bestätigt und weitere wichtige Erkenntnisse zur Eisenzeit in der Steiermark gewonnen werden konnten. Die Grabungen im Areal der Burg Deutschlandsberg sowie bei der Altburgstelle Schwanberg wurden weitergeführt. Ebenfalls bereits seit Längerem sind archäologische Begleituntersuchungen im Zuge der Siedlungsverdichtung im Areal der bronze- und römischen Siedlung Pichling notwendig, die auch 2017 fortgesetzt wurden. Im Bezirk Leibnitz setzte der Kulturpark Hengist bewährte Forschungen im Areal der Burg Wildon und in der prähistorischen Siedlung Faltiköger fort.

Im Randbereich des römischen Vicus von Gleisdorf wurde eine mehrphasige Bebauung nahe dem bereits gut dokumentierten Gräberfeld ausgegraben, die darauf schließen lässt, dass sich das Siedlungsareal weiter als bisher angenommen nach Nordwesten ausgedehnt hat, ehe das Gräberfeld beginnt. Auf dem Fuchskogel bei Kirchberg an der Raab wurden die auf Initiative des Vereins für das Kirchberger Ländchen begonnenen Grabungen 2017 abgeschlossen; mehrphasige Befestigungsreste von der Bronzezeit bis in die La-Tène-Zeit belegen exemplarisch und modern ausgegraben die prähistorische Siedlungstätigkeit im Bereich der oststeirischen Höhenzüge. Eine neue Initiative zur Erforschung des historischen Erbes im Raum Friedberg machte erstmals eine archäologische Maßnahme auf der Burg Friedberg möglich, die im Zuge einer längeren Kooperation weitergeführt werden soll.

Im oberen Murtal erforderten die im Jahr 2018 anstehenden Kirchenjubiläen umfangreiche Umbau- und Restaurierungsarbeiten in der Abtei Seckau, darunter auch eine wichtige archäologische Maßnahme in der Kirche selbst, bei der die ursprüngliche Baustruktur im Inneren dokumentiert werden konnte (Abb. 11). Bewährte langjährige Projekte zur Erforschung der Pfarrkirche von Unzmarkt-Frauenburg und Mariahof wurden 2017 weitergeführt.

Besonders hervorzuheben sind im Berichtsjahr verschiedene Maßnahmen (Prospektionen, Grabung) im Bereich der bislang nur aufgrund von unautorisiert geborgenen archäologischen Funden zu lokalisierenden La-Tène-zeitlichen Siedlung auf dem Gerschkogel bei St. Georgen ob Judenburg, deren Ergebnissen zufolge diese Höhensiedlung als eines der bedeutendsten Bodendenkmale der mittleren Steiermark zu verifizieren ist, und die archäologische Begleitung der Umbaumaßnahmen im Nahbereich der Grazer Leechkirche, welche aufgrund der überaus guten Zusammenarbeit mit dem Bauherrn in Gang gesetzt werden konnten und der Feststellung weiterer prähistorischer Befunde im Bereich dieser für die Geschichte von Graz so wichtigen Fundstelle dienen sollen.

Im Bereich der Unterschutzstellungen wurde 2017 ein Schwerpunkt auf die eisenzeitlichen Höhensiedlungen im Oberen Murtal gelegt; begonnen wurden die Verfahren für die Unterschutzstellung der hallstattzeitlichen Höhensiedlung auf dem Falkenberg sowie der befestigten Höhensiedlung auf dem Gerschkogel. Für die letztgenannte Unterschutzstellung wurde im Berichtsjahr ein Projekt zur Erfassung von Altfinden beauftragt, das eine Datierung und erste wissenschaftliche Beurteilung des eindrucksvollen Bodendenkmales erlaubt hat. Zusätzlich wurde eine Probegrabung initiiert und gefördert, deren Befunde die gutachterliche Beurteilung wesentlich erleichtert haben. Bei den archäologischen Maßnahmen im Bereich des ehemaligen Lagers Liebenau in Graz wurden in einer Bunkeranlage des 2. Weltkriegs Graffiti von Opfern und Tätern des NS-Regimes aufgefunden, die nach eingehender Evaluierung unter Denkmalschutz gestellt wurden. Das Verfahren zur Unterschutzstellung der römischen Straßenstation mit Siedlung und Gräberfeld in Katsch konnte ebenfalls im Berichtsjahr durchgeführt werden. Im Rahmen des Schwerpunktes zur Unterschutzstellung bergbaulicher Überreste konnte das Verfahren bezüglich des neolithischen Hornsteinabbaus in Eisbach eingeleitet werden. Dazu wurden noch 2017 zwei kleine Sondagen beauftragt, um die Ausdehnung des Pingengefeldes abzuklären, welches eine beeindruckende Größe von ca. 12 ha umfasst hat.

Das »Forum Denkmalpflege Archäologie« fand Anfang des Jahres in Graz in den Räumlichkeiten des Franziskanerklosters statt und bot einen Überblick über das denkmalpflegerisch relevante archäologische Geschehen in den Bundesländern Burgenland, Kärnten, Niederösterreich und Steiermark.

EVA STEIGBERGER und JÖRG FÜRNHOLZER

TIROL

Im Arbeitsjahr 2017 wurden in Tirol 54 archäologische Maßnahmen genehmigt, was annähernd dem Aufkommen des Vorjahres entspricht. Bei der Betrachtung der Zahlen ist erstmals ein deutlicher mengenmäßiger Überhang der durch Baugeschehen ausgelösten Grabungen und Prospektionen (40) festzustellen, denen 14 universitäre Forschungsunternehmungen gegenüberstehen.

Der in den letzten Jahren beobachtbare Anstieg von Interventionen in der Landeshauptstadt Innsbruck und ihren Nachbargemeinden hat sich neuerlich fortgesetzt. Im Fokus standen dabei zwei Projekte, die denselben Anlass hatten: Der Bau des Brennerbasistunnels ist seit geraumer Zeit voll angelaufen und der Tunnelvortrieb geht sehr rasch voran, was große Aushubmengen erzeugt. Das ausgebrochene Material ist zum Großteil nicht als Baurohstoff verwertbar und muss deponiert werden. Aus verschiedenen Gründen sind die im UVP-Verfahren genehmigten Aushubdeponien kapazitätsmäßig nicht in der Lage, das gesamte Material aufzunehmen. Der Bauherr trachtet daher danach, den Ausbruch an bestehenden Standorten unterzubringen. Die Folge davon ist die rasche Befüllung der Deponie auf der Ferrariwiese in Innsbruck-Wilten und die Erweiterung der 2006 in einem ersten Schritt errichteten Anlage am Ampasser Widenfeld. Auf der Ferrariwiese wurden in Baulos 2 und 3 neuerlich zwei prähistorische Siedlungszonen angeschnitten. An einer Stelle fand sich eine massive Terrassierungsmauer mit südlich anschließenden Grubenbefunden, die eine eher lockere Bebauung und niedrige Siedlungsintensität in der Bronze- und Eisenzeit anzeigen. Ein zweiter Platz von ähnlicher Charakteristik lieferte einen derzeit singulär stehenden Ofenbefund, der nach Ausweis eines ¹⁴C-Datums in das späte Neolithikum (Ende 4. Jahrtausend v. Chr.) gehört, was von einiger Bedeutung ist, da Befunde dieser Epoche in Tirol äußerst selten sind. Mit dem 2007 im Bereich des neuen Museums am Bergisel angeschnittenen Siedlungsrest ähnlicher Zeitstellung zeichnet sich hier möglicherweise eine kleinräumige Siedlungskammer ab.

Anders gelagert ist der Fall in Ampass. Für das Widenfeld liegen durch Ausgrabungen der Universität Innsbruck in den frühen 2000er-Jahren gute Aufschlüsse vor. Späteisenzeitliche und römerzeitliche Baureste, hallstattzeitliche Grabhügel sowie bronzezeitliche Einzelfunde und Kulturschichten bezeugen eine lange und intensive Nutzung der Lokalität. In einem längeren Diskussionsprozess mit den Deponieerrichtern konnte die Ausdehnung der Lagerfläche zur Schonung der teilweise unter Denkmalschutz stehenden archäologischen Hinterlassenschaften redimensioniert werden, doch waren erhebliche Flächenanteile für die Überschüttung vorgesehen. Die Auffüllung des nach Westen anschließenden Wiesentälchens erschien zunächst unproblematisch, da im Zuge der Vorerkundungen und Baubegleitungen für die erste Deponiestufe im Jahr 2006 keine aussagekräftigen archäologischen Reste erfasst worden waren. Die Aufdeckung eines hallstattzeitlichen Brandgräberfeldes exakt in



Abb. 12: Haiming (Tir.). NS-zeitliche Verwaltungsbaracke während der Freilegung.

diesem Tal stellte daher eine große Überraschung dar. Auf einer Länge von knapp 100 m konnten in einem 6 m bis 8 m breiten Streifen an die 200 Urnen aufgedeckt werden. Drei Viertel des Bestands wurden nach partieller Freilegung und Dokumentation bereits en bloc geborgen, die noch ausstehenden Gräber sollen 2018 weiter untersucht werden. Der Belegungsbeginn liegt wahrscheinlich in der Stufe Ha B, der jüngste Fund weist in die Stufe LT A. Das Detailkonzept für die optimale Umsetzung der Blockbergung wurde von Murat Yasar (Bundesdenkmalamt) und Ulrike Töchterle (Universität Innsbruck) erarbeitet. In einem weiteren, in Planung befindlichen Schritt sollen mittels Computertomografie der Zustand der Urnen und deren Inhalt bestimmt werden, um restauratorische Maßnahmen zu definieren und den Aufwand einer zukünftigen wissenschaftlichen Bearbeitung abschätzen zu können. Angesichts der bereits angefallenen und noch zu erwartenden beträchtlichen Grabungs- und Nachsorgekosten entschloss sich die Brenner Basistunnel-Gesellschaft dazu, die Befüllung der Deponie nur mehr im Bereich des Wiesentälchens zu vervollständigen und danach einzustellen, womit die Flächen des Widumfeldes von der Aufhöhung ausgespart bleiben und das archäologische Kulturgut unversehrt im Boden erhalten wird.

In Haiming im Tiroler Oberland kam es zu umfangreichen Ausgrabungen am Fuß des Ambergs. Ein neues Betriebsgelände soll hier in einem Bereich errichtet werden, in dem während der nationalsozialistischen Herrschaft die Errichtung eines großen Wasserkraftwerkes und eines Windkanals geplant war, die aber kriegsbedingt scheiterte und auch in den nachfolgenden Jahrzehnten nicht verwirklicht wurde. Die archäologischen Untersuchungen, die der Dokumentation noch erhaltener kriegszeitlicher Baureste galten, fanden hohes mediales Interesse, das teilweise bizarre Züge annahm. Aus dem einstigen Bauhofareal mit Verwaltungs- und Werkstattbaracken (**Abb. 12**), einer Seilbahnstation und einigen Betonfundamenten von Gebäuden derzeit unbekannter Funktion wurde in einigen Medien ein »Konzentrationslager« gemacht, offenbar in Fehlinterpretation der Tatsache, dass östlich des untersuchten Geländes damals ein Zwangsarbeiterlager existiert hatte. Das Beispiel zeigt ein weiteres Mal, wie wichtig auch für die Denkmalpflege ein

sorgsamer Umgang mit »belasteten« Geschichtszeugnissen ist. Mittels medialer Aufbereitung und Vermittlung der Ergebnisse an ein breiteres Publikum im Rahmen des »Tags des Denkmals«, der sich eines regen Zuspruchs erfreute, wurde versucht, einen angemessenen Umgang mit der Thematik zu finden. In weiterer Folge soll sich eine Historikerkommission in den nächsten Jahren mit der Aufarbeitung der Geschichte der Energiewirtschaft in Westösterreich während der NS-Zeit auseinandersetzen. Die jüngsten Entwicklungen gaben zudem den Anstoß für ein 2017 vom Bundesdenkmalamt initiiertes Projekt zur Erfassung aller im Gelände noch sichtbaren Ruinen des Kraftwerks- und Windkanalprojekts in Haiming und Ötz, um Grundlagen für eine Beurteilung der Denkmalwürdigkeit zu schaffen.

In Osttirol sind zwei Maßnahmen besonders herauszustreichen. Schon länger war klar, dass die sogenannte Bischofskirche von Lavant mehr als 60 Jahre nach ihrer Freilegung und ersten Konservierung durch Franz Miltner einer umfassenden Bestandssicherung bedarf. Nicht nur die markanten, wieder aufgerichteten Marmorsäulen drohten umzustürzen, auch das mit Zementmörtel gesicherte Mauerwerk wies bereits größere Schäden auf. Nach einem zweitägigen Workshop zur Bischofskirche im März wurden als erste Schritte neben der Bauaufnahme des Bestandsgebäudes Recherchen zu Grabungs- und Restaurierungsunterlagen initiiert, die durch das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck ausgeführt wurden. Zudem kam es zur Öffnung kleiner Grabungsschnitte in bereits alt gegrabenen Flächen, was für eine erste Proberestaurierung unumgänglich war. Das Projekt soll mit der Erfassung von Marmorspolien aus den Altgrabungen der 1950er- und 1960er-Jahre, weiteren gezielten archäologischen Untersuchungen, der Restaurierung und Wiedererrichtung der Säulen sowie der Restaurierung der Mauerzüge in den nächsten drei Jahren fortgesetzt werden. Konzeptuell soll ähnlich wie in *Aguntum* verfahren werden, wobei in erste Linie ein Ersatz der Zementverfugungen durch naturhydraulischen Kalkmörtel vorgenommen werden soll.

Eine lange Planungsphase hat auch die Revitalisierung der Burgruine Heinfels hinter sich (**Abb. 13**). Zukünftig soll die Anlage einen Beherbergungs- und Gastronomiebetrieb



Abb. 13: Heinfels (Tir.). Nordseite der Burg mit freigelegten Ringmauern im Vordergrund.

aufnehmen und gleichzeitig zur Besichtigung geöffnet werden. Nach kleineren Grabungsarbeiten im Winter 2016 wurden während des gesamten Berichtsjahres alle Bodeneingriffe und Fehlboden- beziehungsweise Gewölbezwickelausräumungen archäologisch begleitet. Am umfangreichsten waren die Bodeneingriffe an der Nordseite, wo außerhalb der Burg ein neuer Bauteil für Anlieferungen und den Besucherzugang entsteht. Untersucht wurden in diesem Abschnitt Reste der abgegangenen Beringmauer sowie eine Vorgängerphase derselben. Völlig überraschend war die Entdeckung eines Körpergräberfeldes, das an der östlichen Ringmauer der Vorburg nördlich des sogenannten Grafenturms innerhalb einer einstigen Stallung bei Abtiefungen für den neuen Bodenaufbau zutage kam. Bislang wurden zwölf Gräber identifiziert und teilweise freigelegt. Alle Toten wurden in gestreckter Rückenlage und nach Osten ausgerichtet beigesetzt. Beigaben fehlten vollständig; eine ¹⁴C-Datierung stellt den Bestattungsplatz derzeit in das 10./11. Jahrhundert und damit zeitlich deutlich vor die Errichtung der Burg im 13. Jahrhundert.

Im Sommer wurde das umfangreiche Gutachten zur geplanten Unterschutzstellung von militärischen Bauten des 1. Weltkriegs am Karnischen Kamm in Kartitsch (Osttirol) fertiggestellt. Es umfasst unter anderem einen Objektkatalog, der eine Kurzbeschreibung von knapp 800 im Gelände erkundeten und verorteten Einzelstrukturen (Unterstände, Stellungen, Gräben, Wege etc.) enthält, sowie ca. 100 Lagepläne.

Im Zuge der Schottergewinnung wurden in Kundl Siedlungsschichten der Bronzezeit und Eisenzeit in der Flur Lus – bekannt durch ein eisenzeitliches Gräberfeld – entdeckt, die zu einer Unterschutzstellung der Fundstelle führten. Ab 2018 sollen vor dem weiteren Schotterabbau umfangreiche Grabungen als Ersatzmaßnahme für die nicht mögliche dauerhafte Erhaltung durchgeführt werden. Günstigere Erhaltungschancen hat ein neu entdecktes kleines Brandgräberfeld in Faggen, das ebenfalls unter Denkmalschutz gestellt wurde.

JOHANNES PÖLL

VORARLBERG

Das bereits 2016 begonnene Unterschutzstellungsverfahren für die römische Villa »in der Ruhe« in Satteins konnte im Berichtsjahr abgeschlossen werden. Weitere Unterschutzstellungen in Vorarlberg unterlagen im weitesten Sinn dem für dieses Jahr gewählten »Montanschwerpunkt«. Bei diesen – allesamt im Montafon gelegenen – Fundstellen handelt es sich um die prähistorische befestigte Höhensiedlung Friaga Wald (Bartholomäberg), das Pingengebiet am Kristbergsattel (Silbertal und Dalaas) und die spätmittelalterliche Bergschmiede am Roferweg (Bartholomäberg). Zusammen mit dem bereits seit 2012 geschützten Bergbaurevier Knappgruaba (Bartholomäberg) stehen nun die vorerst bedeutendsten archäologischen Zeugnisse des prähistorischen und historischen Bergbaus in Vorarlberg unter Denkmalschutz.

Aufgrund der schleichenden Verluste an archäologischer Substanz im römischen Bregenz – zu nennen ist für das Berichtsjahr insbesondere die Denkmalschutzgrabung am Forumsareal in der Tiberiusstraße – wird die Notwendigkeit einer langfristigen Schutzstrategie für die erhaltenen Teile der urbanen Kernzone von *Brigantium* immer deutlicher. Hierzu haben 2017 konzeptionelle Vorbereitungen stattgefunden.

Die wohl aufsehenerregendste Denkmalschutzmaßnahme des Berichtsjahres war die zweite und letzte Grabungskampagne im Forumsareal in der Bregenzer Tiberiusstraße. Nach der partiellen Entfernung von Resten der Steinarchitektur konnten bemerkenswerte frühe und früheste zivile römische Siedlungsstrukturen untersucht werden. Auch die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Befunde wurde zeitnah begonnen. Ausgehend von den neuen Ergebnissen wird das Thema »Forum« die Grundlage für die aktuell geplante Neuaufstellung der römischen Schausammlung des Vorarlberg Museums im Jahr 2019 liefern. Der 2016 geborgene, bemerkenswerte Fund eines Flügels einer etwas unterlebensgroßen bronzenen Victoriastatue ist zwischenzeitlich zur Restaurierung und Materialanalyse



Abb. 14: St. Gallenkirch (Vbg.).
Dokumentation von Almstruktu-
ren auf der Schafbergalm.

an die Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamts nach Wien verbracht worden.

Mehrere Grabungen des Berichtsjahres betrafen das Thema »Römerstraßen«. Vor der Verbauung des Areals der Villa Freudeck in Bregenz konnte in der Fundzone »Tempelareal« eine römische Stadtrandsituation an der mehrphasigen Hauptstraße dokumentiert werden. Im Bereich Lauterach-Thalacker blieb die aufgrund alter Beobachtungen eines Straßenkörpers als Fundzone ausgewiesene Verdachtsfläche dagegen ohne Befund. Für das Folgejahr stellt sich daher die Frage nach einer Überprüfung der Richtigkeit der derzeitigen Lokalisierung der römischen Straßentrassen mittels Prospektion, insbesondere der in Lauterach von der Alpen-Rheintalstraße nach Westen abzweigenden Straße von *Brigantium* nach *Ad Rhenum* beziehungsweise weiter nach Obergermanien. Diese aus der *Tabula Peutingeriana* bekannte Verkehrsverbindung wurde 2017 in Hard-Rabenweg auch tatsächlich angetroffen. Der bemerkenswerte Befund umfasste neben dem Schotterkörper der Straße selbst die Reste zahlreicher im Feuchtboden erhaltener Stangenhölzer einer parallel zur Trasse verlaufenden, zaunartigen linearen Begrenzung, die dendrochronologisch um 19/21 n. Chr. datiert werden konnte.

Auch die Bregenzer Klause zwischen Pfänderhang und Bodensee stellte zu allen Zeiten eine neuralgische Stelle für Verkehr und Verteidigung dar. Im Zuge der Erdarbeiten für die Errichtung eines Wohnhauses am Klausberg – in einem Bereich, der sich nach alten Karten und Plänen exakt an der alten Landstraße befindet – wurde überraschenderweise kein Straßenbefund (mehr) festgestellt. Die nahe gelegene mittelalterliche Klausenmauer sowie die umliegenden und bis zum Pfändergipfel reichenden Erdwerke der frühneuzeitlichen »Schwedenschanzen« sind jedoch im Zuge dieser Befassung hinsichtlich ihres (noch nicht gegebenen) Denkmalschutzstatus ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Eine Erfassung dieser Geländedenkmale mittels georeferenzierter alter Pläne und Geländebegehungen ist für die nähere Zukunft anzudenken.

Im Berichtsjahr konnte wiederum ein wichtiger Beitrag zur Vorarlberger Burgenarchäologie geleistet werden. Auf der Ruine Blumenegg in Thüringerberg wurde vor der Errichtung eines modernen Pavillons die Dokumentation des bisher nur in Ansätzen bekannten und an der Oberfläche nicht mehr sichtbaren Nebengebäudes zum Palas abgeschlossen.

Die Ergebnisse von Grabung und Bauforschung wurden am »Tag des Denkmals« von der Öffentlichkeit mit größtem Interesse aufgenommen. Durch die weitgehend nicht invasive Überbauung der freigelegten Grundmauern soll der Veranstaltungspavillon gleichsam als Schutzbau für die an der Oberfläche konservierte archäologische Substanz fungieren.

2017 fanden – nach einigen Jahren Unterbrechung – auch wieder kirchenarchäologische Untersuchungen statt. Zu nennen ist hier die geophysikalische Prospektion in und um die Kirche hl. Anna in Schlins und besonders die Grabung im Zuge der Restaurierung der Michaelskapelle am Liebfrauenberg in Rankweil. Letztere Maßnahme hat geringe, aber sehr aussagekräftige Reste eines Vorgängerbaus dieser gotischen Friedhofskapelle erbracht. Die freigelegten gemauerten Bestattungsplätze sind wohl mehrfach nachgenutzt worden – zuletzt bis ins Hochmittelalter. Die Datierung des Gründungsbaus, die es noch abzuklären gilt, könnte also auch deutlich früher anzusetzen sein. Im Zuge eines »Tags der offenen Tür« während der Restaurierung im Juni konnten die Ergebnisse der Grabungen bei äußerst gut besuchten Führungen präsentiert werden.

Dass auch im Hochgebirge größere Baumaßnahmen eine Gefährdung des archäologischen Erbes bedeuten können, hat sich am Beispiel des seit Jahren von der Universität Frankfurt am Main erforschten Schafbergs in Gargellen (St. Gallenkirch) gezeigt. Unter bereits winterlichen Bedingungen konnten vor Errichtung eines zweiten Speicherteichs für die Beschneiungsanlagen der Gargellner Bergbahnen einige Almstrukturen (Viehperche etc.) dokumentiert werden (**Abb. 14**). Die nahe gelegenen, teilweise in die Römische Kaiserzeit zu datierenden Wüstungen von Almhütten bleiben davon unberührt.

Im Berichtsjahr ist erstmals der Fall eingetreten, dass eine Gebietskörperschaft, die Marktgemeinde Rankweil, als Grundeigentümerin zumindest den Versuch unternommen hat, illegale Raubgrabungen in einer bekannten Fundzone (Hochgastra) strafrechtlich verfolgen zu lassen. Dem postulierten Straftatbestand des Diebstahls wurde von der Staatsanwaltschaft Feldkirch jedoch nicht gefolgt und das Verfahren wurde eingestellt. Eine denkmalrechtliche Anzeige gegen unbekannt ist erfolgt. Im Bereich der betroffenen Fundstelle soll 2018 von der Universität Innsbruck ein Surveyprojekt zur Klärung der Befundsituation durchgeführt werden.

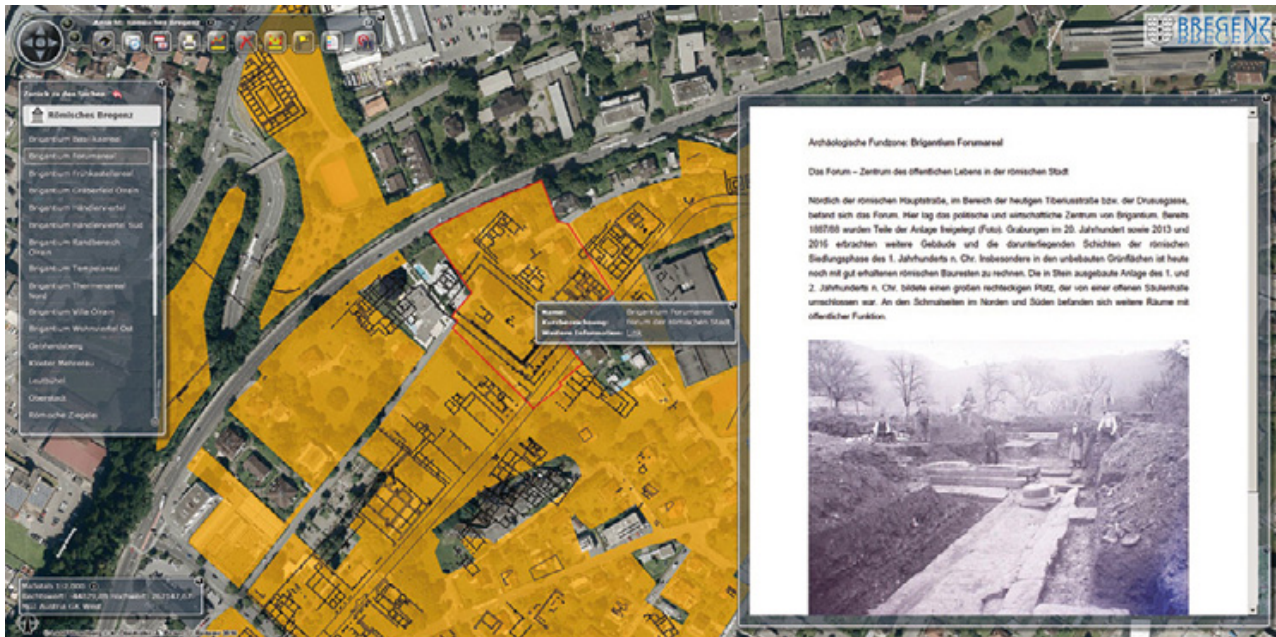


Abb. 15: Bregenz (Vbg.). Screenshot der Webpräsentation des digitalen Stadtplans von Brigantium.

Das Medienecho zum römischen Bregenz ist für das Berichtsjahr als erheblich zu bezeichnen. Die Denkmalschutzgrabung im Bregenzer Forumsareal wurde im Frühjahr in einem Beitrag der Sendung »Vorarlberg heute« des ORF thematisiert. Ebenso wurde hier der bereits vorliegende digitale Stadtplan des römischen *Brigantium* vorgestellt. Mit der Onlineveröffentlichung des Stadtplans konnten die Ergebnisse dieses zwischen Raumplanung und Kulturvermittlung angesiedelten Digitalisierungsprojekts einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Auf der GIS-Plattform der Stadt Bregenz sind nun alle bekannten Baubefunde beziehungsweise Grundrisse der römischen Stadt mit aufrufbaren Zusatzinformationen dargestellt (Abb. 15). Der Webauftritt konnte am 22. Juni 2017 zusammen mit Bürgermeister Markus Linhart und Karl Oberhofer (Universität zu Köln) im Rahmen einer Pressekonferenz präsentiert werden.

ANDREAS PICKER

WIEN

Im Bundesland Wien wurden im Berichtsjahr 2017 insgesamt 35 archäologische Maßnahmen bewilligt. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um Grabungen, die vorbeugend oder baubegleitend durchgeführt wurden. Die wenigen Prospektionen fanden im Wienerwald zur Erforschung des prähistorischen Silizitabbaues und an der Böschung der Mölker Bastei zur Feststellung von Baubefunden statt. Der eindeutige Grabungsschwerpunkt lag – wie in den vergangenen Jahren auch – im Bezirk Innere Stadt.

Ausgelöst durch die neue Oberflächengestaltung des Stephansplatzes war eine archäologische Betreuung der Baumaßnahme im gesamten Bereich um den Dom bis zur den Platz umgebenden Bebauungskante notwendig. Angesichts der durch Altfinde gut bekannten Befundsituation wurden die zur Leitungserneuerung und Platzgestaltung notwendigen Bodeneingriffe in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt möglichst gering gehalten. Neben den zu erwartenden neuzeitlichen Grab- und Knochenfunden wurden auch einzelne Mauerbefunde angefahren und in Folge

freigelegt und dokumentiert. Die größte Herausforderung für Planer, Bauausführende, Archäologie und Denkmalpflege stellte jedoch der Bereich mit Virgilkapelle und Magdalenenkapelle dar. Im Zuge der Platzgestaltung bestand die für die nächsten Jahrzehnte letzte Gelegenheit, Ursachen für den zuletzt mehrmals erfolgten Wassereintritt in die Virgilkapelle zu suchen und zu beheben. Zumindest ein Grund für das Eindringen von Oberflächenwasser konnte ausfindig gemacht werden: Die Nahtstellen zwischen der Hülle der U1-Station Stephansplatz und der Überdeckung der Fundamente der beiden mittelalterlichen Kapellen waren undicht und konnten – gestützt auf Erfahrungswerte und Beobachtungen der vergangenen Jahre – ausgebessert sowie in das neue System der Oberflächenwasserableitung einbezogen werden. Die neue Dichtungsebene konnte ohne Eingriffe bei den historischen Fundamenten der höher liegenden Maria-Magdalena-Kapelle eingebracht werden (Abb. 16).

Bautätigkeiten bei prominenten Gebäuden wie dem Künstlerhaus, der Liegenschaft Bauernmarkt Nr. 1 oder dem ehemaligen Hauptpostgebäude bei der Dominikanerbastei (Abb. 17) wurden ebenfalls archäologisch begleitet. Im 9. Bezirk fanden archäologische Untersuchungen im ehemaligen Garnisonsspital, im Narrenturm und im jüdischen Friedhof Seegasse (im Zuge der Grabsteinrestaurierung) statt. Im 8. Wiener Gemeindebezirk wurden weitere Fundamentuntersuchungen in oberhalb der künftigen Trasse der U-Bahnlinie U2 gelegenen Gebäuden denkmalpflegerisch betreut. Einzelne Baubegleitungen waren auch in den Außenbezirken zu verzeichnen.

Die rund 500 bei den Grabungen der Abteilung für Archäologie im Stephansdom freigelegten Gräber von der Römischen Kaiserzeit bis zur Neuzeit konnten in der im Jahr 2013 erschienenen Publikation der Grabungsergebnisse nicht berücksichtigt werden. 2016 und 2017 wurden mit Mitteln des Bundesdenkmalamtes die Grundlagen für die wissenschaftliche Aufarbeitung der Gräber, die Digitalisierung der Dokumentation und das Erstellen der Befundmatrix geschaffen. Ab 2018 sollen in einem Zeitraum von drei Jahren sämtliche neuzeitlichen Gräber in Katalogform erfasst und



Abb. 16: Wien, Innere Stadt. Sicherungsmaßnahmen über der Virgilkapelle.



Abb. 17: Wien, Innere Stadt. Neuzeitliche Befunde im Herzmanskysaal des ehemaligen Posthauptgebäudes.

beschrieben werden; die schon publizierten römischen und frühmittelalterlichen Gräber werden zusammenfassend behandelt. Die im Depot des Bundesdenkmalamts gelagerten Grabbeigaben und Trachtbestandteile werden weiter freigelegt und konserviert, und auch die in den Grabungsjahren 1996 und 2000/2001 begonnenen anthropologischen Untersuchungen werden wieder aufgenommen. Finanziert

wird dieses Projekt zur Aufarbeitung der prominenten Denkmalschutzgrabung nicht nur aus Mitteln der Denkmalpflege, sondern auch durch einen Beitrag des Vereins St. Stephan.

Vom Areal der Wiener Hofburg sind mittlerweile Bodeneingriffe von zahlreichen (bau)archäologischen Beobachtungen beziehungsweise Maßnahmen bekannt, die bislang nicht zusammenfassend dargestellt wurden. Um die Befassung mit dem Objekt für die Denkmalpflege wesentlich zu erleichtern, hat sich die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamts entschieden, einen Überblick in Katalogform über sämtliche bisherigen boden- und bauarchäologischen Eingriffe erarbeiten zu lassen und diese Maßnahmen zu verorten. Angaben zum Standort der Dokumentation, zur Lagerung der Funde sowie zur relevanten Literatur ergänzen jeden Katalogeintrag. Das Ziel war, einen möglichst schnellen Zugang zu dem bis 2016 erarbeiteten Forschungsstand zu ermöglichen. Mit den Arbeiten wurde der Bauforscher Paul Mitchell betraut.

Ein bereits 2016 begonnenes Projekt zur Erfassung von historischen Grenzsteinen in Wien und dem angrenzenden Niederösterreich, das in Kooperation mit dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien (Claudia Theune-Vogt), dem Wiener Stadt- und Landesarchiv (Christoph Sonnlechner), der Stadtarchäologie Wien (Heike Krause) und dem Wien Museum (Sandor Bekesi) durchgeführt wurde, erfährt ab dem Jahr 2018 seine Umsetzung in Wien-Wiki (<https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Grenzstein>). Unterstützt wurde das Projekt bei Recherche und Begehungen von den zuständigen Magistratsabteilungen der Stadt Wien (MA 41 und MA 49). Ziel des Projektes war neben der Verbreitung und Vermittlung des Themas »historische Grenzsteine« auch die Schaffung einer Grundlage für die öffentliche Beteiligung durch Anregen oder eigenständiges Verfassen von Beiträgen. Einzelne Grenzsteine und Gruppen von Grenzsteinen, die Territorien oder Grundherrschaften kennzeichnen, werden dargestellt und beschrieben.

Der archäologische Schauraum der Johanneskirche in Unterlaa, der im Zuge der Ausgrabungen im Jahr 1974 geschaf-

fen worden ist, hat in den vergangenen Jahren zahlreiche Schäden durch Wassereintritt erleiden müssen. Gemeinsam mit dem Eigentümer (Malteserorden), dem Betreiber (Bezirksmuseum Favoriten), der Stadtarchäologie Wien und den Abteilungen für Archäologie, für Architektur sowie für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes wurden Maßnahmen entwickelt, um die entstandenen Schäden durch schonende, denkmalgerechte Eingriffe zu beheben und dem Eintritt von Wasser vorzubeugen. Die Umsetzung der Maßnahmen ist für die Jahre 2018 und 2019 geplant.

Für den Ausbau der U-Bahnlinien U2 und U5 wurden im Kalenderjahr 2017 Abstimmungen zwischen den Wiener Linien, der MA 18, der Stadtarchäologie Wien, diversen Planungsbüros sowie den ausführenden Firmen für die Bereiche Archäologie und Baudenkmalpflege herbeigeführt. Archäologische Fundstellen und archäologische Strukturen denkmalgeschützter Gebäude samt deren Vorgängerbauten sind in hoher Zahl entlang der Trasse in den Bezirken Favoriten, Margareten, Mariahilf, Neubau, Josefstadt, Alsergrund und Hernalis betroffen. Die Planung erstreckte sich bisher auf die Streckenabschnitte zwischen Matzleinsdorfer Platz und Rathaus sowie Rathaus und Frankhplatz mit 200 Baumaßnahmen, die seitens der Behörde hinsichtlich archäologischer Interventionen zu überprüfen waren. Rund 60 Gebäude über den Tunnelbauwerken stehen unter Denkmalschutz. Bei etwa 90 Baumaßnahmen sind archäologische Begleitungen und teilweise auch aufwändige archäologische Maßnahmen absehbar. Die Zahl der zu erwartenden Interventionen wurde anhand der Daten des Bundesdenkmalamtes, der Auswertung der archäologisch betreuten Fundamentsondagen der Jahre 2016 und 2017, der seitens der Stadtarchäologie Wien bekannt gegebenen Fundpunkte und Fundflächen sowie durch die Verschneidung der Trasse mit historischen Stadtplänen ermittelt.

CHRISTOPH BLESLE

ARCHÄOLOGIEZENTRUM MAUERBACH

Zu Archiv- und Depotbeständen erhielt die Abteilung im Jahr 2017 insgesamt 64 Anfragen aus den Fachbereichen Denkmalforschung, akademische Abschlussarbeiten/Wissenschaft, Heimatforschung und Ausstellungsgestaltung. Aus den Vorjahren mussten zwölf Einzelfälle (langfristige Projekte) weiterbetreut werden. Erfolgreich verliefen Gespräche mit den Bundesländern Wien und Niederösterreich hinsichtlich der Übernahme von Funden einzelner aktueller archäologischer Maßnahmen. Die Depots des Landes Niederösterreich konnten auch Fundbestände von zahlreichen kleineren archäologischen Maßnahmen aus den Depots von Grabungsfirmen (ab 2012) übernehmen; der Fundverbleib wird im Bundesdenkmalamt protokolliert. Mit den Museen der Stadt Wien – Wien Museum konnte in Einzelfällen die Übernahme von Funden aktueller Grabungen aus dem Bundesland Wien vereinbart werden. In diesem Zusammenhang muss festgehalten werden, dass die wenigsten Bundesländer laut eigener Aussage in der Lage sind, archäologische Funde von Großgrabungen in eigene Depots zu übernehmen; eine entsprechende Mitteilung der Kulturreferenten und -referentinnen an das Bundesdenkmalamt liegt vor.

Teilbestände von bislang in der Steiermark und in Oberösterreich gelagerten Funden aus ›amtswegigen‹ Grabungen wurden für die Überstellung in die letzten verfügbaren



Abb. 18: 5. Fassung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« vom 1. Jänner 2018.

Depotplätze in Mauerbach (2018) vorbereitet. Die Funde und Architekturteile aus ›amtswegigen‹ Grabungen im ehemaligen Kloster Kleinmariazell (Niederösterreich) werden derzeit in einem wissenschaftlichen Projekt aufgearbeitet und sollen dauerhaft von Mauerbach nach Kleinmariazell kommen. Die Fundüberstellung wurde 2017 begonnen und im Frühjahr 2018 abgeschlossen.

Die Beendigung des Personalzukaufs für die Archivtätigkeiten hatte leider einschneidende Konsequenzen für die Betreuung von Archiv und Depot zur Folge. So musste die Inventarisierung von Altbeständen völlig eingestellt werden. Die Wartung der technischen Einrichtungen für Lagerhaltung und Werkstatt kann nur noch im notwendigen Minimalumfang gewährleistet werden. Die Beendigung des Personalzukaufs führte unmittelbar zu einem erhöhten Betreuungsaufwand seitens der Abteilung: Die unabdingbaren Archivtätigkeiten mussten auf drei anderwärtig tätige Abteilungsmitarbeiter aufgeteilt werden.

Die digitale Erfassung der Reihen in der Fachbibliothek (ca. 75 % des Gesamtkatalogs) wurde im Berichtsjahr abgeschlossen. Für 2018 ist die Fertigstellung des Gesamtinventars – und damit die bundesweite Abrufbarkeit des archäologischen Bibliotheksbestands des Bundesdenkmalamtes – geplant.

CHRISTOPH BLESLE und CLAUDIA VOLGGER



Abb. 19: Ampass. Blockbergung einer Urne im hallstattzeitlichen Gräberfeld.

STANDARDS, RICHTLINIEN UND INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

5. FASSUNG DER »RICHTLINIEN FÜR ARCHÄOLOGISCHE MASSNAHMEN«

Am 1. Jänner 2016 wurde die 4. Fassung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« vorgelegt. Erstmals wurden dabei die formalen Abläufe für eine Bewilligung nach § 11 DMSG in die Richtlinien integriert, und mit den verbindlichen Formularen »Grabungskonzept« und »Prospektionskonzept« wurde ein neues Instrumentarium zur Qualitätssicherung geschaffen. Zusätzlich wurden in diesem Bereich einige Anpassungen durchgeführt, die ebenfalls der Qualitätssicherung dienen sollten (etwa Vorlage von Referenzlisten). Im Lauf der Jahre erschienen vor allem für den Bereich der Prospektionen Ergänzungen und Anpassungen der 2012 erstmals veröffentlichten Richtlinien notwendig. Hierfür wurden mit der Experten- und Expertinnenrunde »Prospektion« seit 2014 intensive Gespräche geführt. Im Jahr 2015 kam es zu zwei Arbeitssitzungen, in denen die zusätzlichen Texte der 4. Fassung erarbeitet wurden.

Nach der Einarbeitung von Textkorrekturen für die im Februar 2016 auf der Website des Bundesdenkmalamtes veröffentlichte 2. (korrigierte) Auflage der 4. Fassung waren im Herbst 2017 aufgrund der Neufassung der Vermessungsverordnung, eines Erkenntnisses des Bundesverwaltungsgerichts und entsprechender weiterführender Interpretationen des Denkmalschutzgesetzes sowie einer Neustrukturierung der Bewilligungsbescheide erneut Umstellungen und Adaptierungen (vor allem im Bereich der bewilligungspflichtigen Prospektionen) erforderlich. Das Ergebnis dieser neuerlichen Weiterentwicklung ist die 5. Fassung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« (**Abb. 18**).

Besonders herauszustreichen ist, dass im Arbeitskreis wie schon früher ein gemeinsames Interesse aller vertretenen Institutionen an der Erstellung homogener, für die gesamte österreichische Archäologie geltender Regeln sowie an der damit zusammenhängenden Anhebung des allgemeinen Grabungs-, Prospektions- und Dokumentationsstandards

festzustellen war. Für ihre unentgeltlich zur Verfügung gestellte Zeit sei den Mitgliedern des Arbeitskreises und der zugehörigen Experten- und Expertinnenrunden sowie allen anderen, an den nachfolgenden Adaptierungen beteiligten Fachkolleginnen und -kollegen herzlich gedankt!

MARTIN KRENN

EVALUIERUNG DER »STANDARDS FÜR DIE KONSERVATORISCHE BEHANDLUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN FUNDEN«

Zur Vorbereitung einer ersten Evaluierung der Anfang 2016 erschienenen Standards wurden Begutachtungen in Bregenz und Tirol vorgenommen, die sowohl zu konkreten Maßnahmenvorschlägen führten als auch eine Grundlage für die 2018 durchzuführende großflächige Erhebung zur Wirkung der Standards bilden (**Abb. 19**).

MURAT YASAR

EUROPAE ARCHAEOLOGIAE CONSILIUM, WORKING GROUP »ARCHIVES«

Bei den Treffen der Working Group »Archives« im März 2017 in Athen und im Oktober 2017 in Esslingen wurde die Übersetzung der Publikation *A Standard and Guide to best Practice for archaeological Archiving in Europe* (EAC Guidelines 1, 2014) in weitere europäische Sprachen vorangetrieben. Die Working Group erarbeitete neben einem mehrsprachigen Glossar für Begriffe aus dem Fachbereich Archivierung auch einen Fragebogen, der dabei helfen soll, die Handlungsketten und Zuständigkeiten im Archivierungsprozess europäischer Länder zu analysieren, um das Erreichen von Archivstandards zu optimieren.

CHRISTOPH BLESL

EUROPAE ARCHAEOLOGIAE CONSILIUM, WORKING GROUP »MAKING CHOICES«

Die Arbeitsgruppe »Making Choices« führte 2016/2017 eine europaweite Umfrage durch, die klären sollte, nach welchen Kriterien Entscheidungsträger/-innen im Bereich der

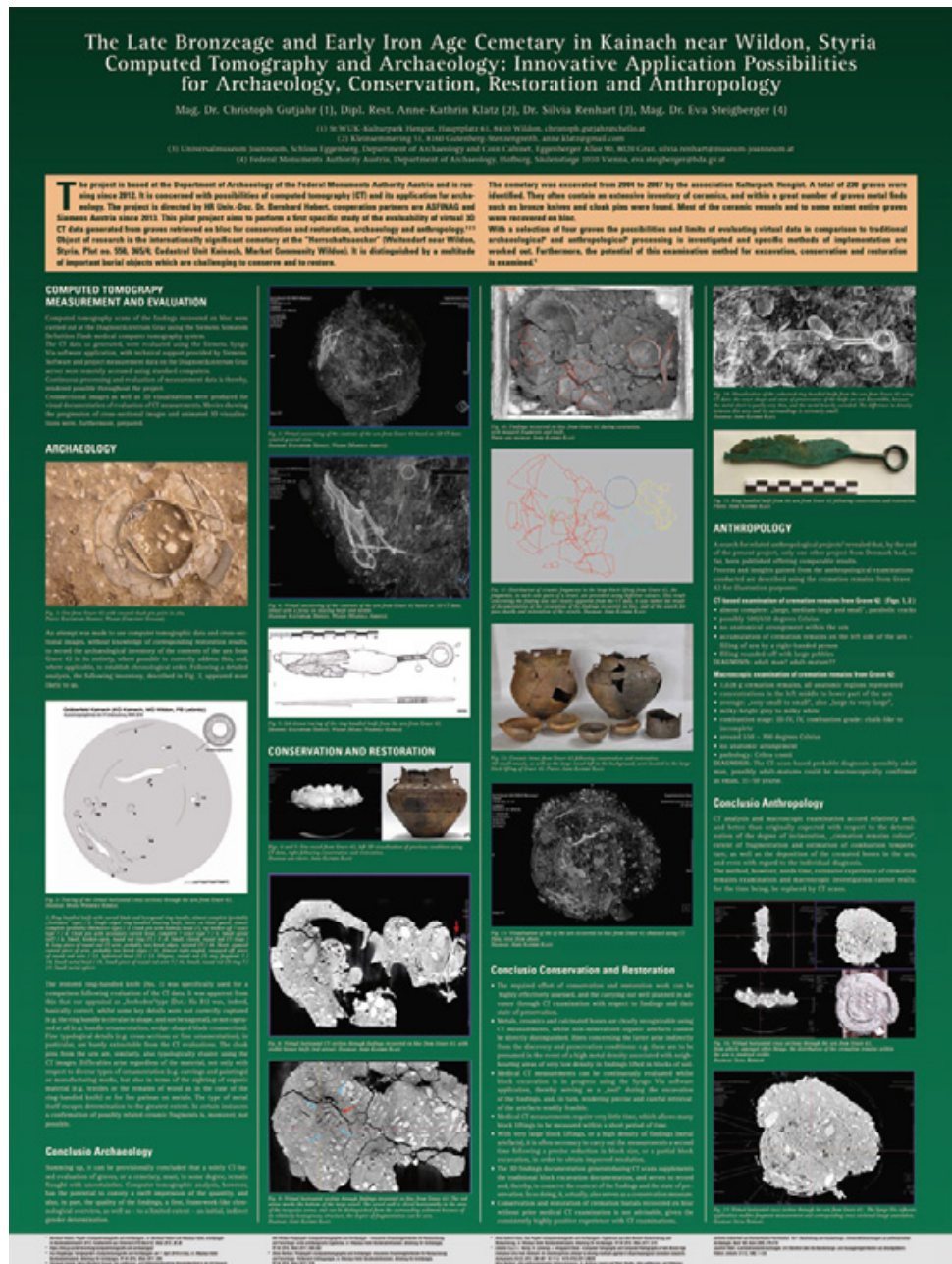


Abb. 20: Poster zum Pilotprojekt »Computertomographie und Archäologie« bei den »Heritage Science Days« 2017.

archäologischen Denkmalpflege ihre Entscheidungen treffen. Dass dabei ein Hauptaugenmerk auch auf den Themen Inventarisierung, Bewertung und legaler Schutz von archäologischen Denkmalen lag, geht auf die Initiative des österreichischen Vertreters zurück und fand in der Schlussfrage, in welchen Bereichen die Staaten eine Hilfestellung seitens des EAC benötigen, eine unerwartete Bestätigung. Ein zusammenfassender Bericht (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes) wurde inzwischen auch veröffentlicht (https://docs.wixstatic.com/ugd/881a59_ade3633836e94c3795d51204fee4380e.pdf).

Beim Heritage Management Symposium des EAC in Athen »Dare to Choose. Making Choices in Archaeological Heritage Management« im März 2017 wurde ein thematisch

zugehöriger Vortrag im Akropolismuseum gehalten: »Are monuments struggling for life or is it us making choices?« (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

BERNHARD HEBERT

EU-Projekt »IRON-AGE-DANUBE«

Das Bundesdenkmalamt ist als Kooperationspartner in das EU-Projekt »Iron-Age-Danube« im Rahmen des »Interreg Danube Transnational Programme« eingebunden. Das Projekt hat zum Ziel, einseitliche Fundstellen im internationalen Kontext wissenschaftlich zu erforschen und Strategien zu entwickeln, definierte »Hot Spots« touristisch und für ein breites Publikum aufzubereiten. In Workgroup 3 werden

vor allem legistische Fragen der teilnehmenden Staaten (Österreich, Slowenien, Kroatien, Ungarn und Slowakei) diskutiert und zusammengefasst. In einer weiteren Workgroup wird an einer öffentlich zugänglichen Datenbank gearbeitet, die Fundstellen zur Eisenzeit in den teilnehmenden Modellregionen erfasst und die verschiedenen Nutzungsansprüche des Projektes verbinden soll.

EVA STEIGBERGER

EUROPEAN ASSOCIATION OF ARCHAEOLOGISTS, EVALUIERUNG DER EINGRIFFSERHEBLICHKEIT VON GRABUNGEN

In Vorbereitung der Teilnahme an der EAA-Tagung in Maasricht (August/September 2017) wurde im Berichtsjahr eine Evaluierung der Eingriffserheblichkeit von archäologischen Grabungen vorgenommen. Als Beispiel diente das hochrangige Denkmal »Römischer Tempelbezirk auf dem Frauenberg« (Steiermark). Gemeinsam mit dem Leiter der Ausgrabungen (Bernhard Schrettle) wurde ein Konzept erstellt, wie der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn einer langjährigen Forschungsgrabung im Hinblick auf die damit einhergehende Zerstörung des Denkmals bewertet werden kann. Das Zwischenergebnis wurde international präsentiert und diskutiert.

EVA STEIGBERGER

»HERITAGE SCIENCE DAYS«

Im Rahmen der im Kunsthistorischen Museum, an der TU Wien und in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften veranstalteten »Heritage Science Days« wurde im November 2017 das am Bundesdenkmalamt beheimatete Pilotprojekt »Computertomographie und Archäologie – innovative Einsatzmöglichkeiten für Archäologie, Konservierung und Restaurierung sowie Anthropologie am Beispiel des spätbronze- und frühhallstattzeitlichen Brandgräberfelds in der KG Kainach, MG Wildon« mit einem Poster präsentiert (**Abb. 20**).

EVA STEIGBERGER

FÖRDERUNGEN FÜR ARCHÄOLOGISCHE DENKMALE UND FINANZIERUNGEN ARCHÄOLOGISCHER VORHABEN

Neben den unten angeführten Förderungen, die vor allem die finanzielle Belastung von Eigentümern und Eigentümerinnen durch die im Zuge von Veränderungen erforderlichen archäologischen Ersatzmaßnahmen mindern und daneben einzelne wichtige Restaurierungen und Denkmalforschungsprojekte ermöglichen sollen, und den Beauftragungen für die bundesdenkmalamtigen Projekte wurden Finanzierungen auch für Fundabläsen, Fundbearbeitungen, Fundmeldungen, Grabungskontrollen und Vermessungen aufgebracht sowie für Arbeiten an Archiv und Depot in Graz, für die Ausstellung von Textilien aus Zwischenbodenschüttungen von Schloss Lengberg (Tirol) in der Kartause Mauerbach, für die Konservierung von Funden aus Schloss Orth an der Donau (Niederösterreich) sowie für wissenschaftliche und grafische Bearbeitungen zu den Publikationen *Haus der Medusa* und *Der norische Limes in Österreich* bereitgestellt.

BERNHARD HEBERT, MIROSLAVA MIKULASOVYCH und
BETTINA REITZNER

KATASTRAL-GEMEINDE	OBJEKT	MASSNAHME
BURGENLAND		
Frauenkirchen	Franziskanerkloster	Denkmalschutzgrabung
Leithaprodersdorf	römische Siedlung	Denkmalschutzgrabung
Mitterpullendorf	prähistorische Fundzone »Am Gaberling«	Denkmalschutzgrabung
Mogersdorf	neuzeitliches Schlachtfeld	Prospektion
Purbach	prähistorische Fundzone	Denkmalschutzgrabung
Rechnitz	NS-zeitliche Befestigung (»Südostwall«)	Denkmalschutzgrabung, Prospektion
St. Georgen	prähistorische Fundzone	Denkmalschutzgrabung
Mittelburgenland	prähistorische Straßentrasse »Bernsteinstraße«	Dokumentation
KÄRNTEN		
Feistritz an der Drau	eisenzeitliche Fundzone »Stadtgörs«	Dokumentation
Friesach	mittelalterlich-neuzeitliche Bebauung Fürstenhofgasse Nr. 10	Denkmalschutzgrabung
Glanegg	Burgruine Glanegg	Denkmalschutzgrabung
Grades	Schloss Grades	Denkmalschutzgrabung
Simmerlach	spätantike Höhensiedlung Burgbichl Irschen	Denkmalschutzgrabung
Umberg	Burgruine Aichelberg	Denkmalschutzgrabung
NIEDERÖSTERREICH		
Asperhofen u.a.	Überarbeitung Fundzonen	Dokumentation
Aspersdorf	prähistorische Fundzone »In der Au«	Prospektion
Bad Pirawarth	prähistorische Fundzone »Lüßfeld«	Denkmalschutzgrabung
Bergland u.a.	Überarbeitung Fundzonen	Dokumentation
Bruck an der Leitha	Pfarrkirche hl. Martin	Denkmalschutzgrabung
Bruck an der Leitha	mittelalterliches Gericht	Denkmalschutzgrabung
Eggenburg	mittelalterlich-neuzeitlicher Pfarrhof	Denkmalschutzgrabung
Eggenburg	mittelalterlich-neuzeitlicher Pfarrhof	Denkmalschutzgrabung
Eggenburg	mittelalterliche Stadtbefestigung	Denkmalschutzgrabung
Erla	römische Fundzone »Klein-Erla«	Prospektion
Fels am Wagram	Überarbeitung Fundzonen	Dokumentation
Glaubendorf	prähistorische Fundzone »Pfarrhofgasse«	Denkmalschutzgrabung
Großmugl	eisenzeitliches Hügelgrab	Prospektion
Großriedenthal	Burgstall Neudegg	Denkmalschutzgrabung
Hof am Leithagebirge	römische Fundzone am Limberg	Denkmalschutzgrabung
Hohenau an der March	prähistorische Fundzone »Hausbrunnerfeld«	Denkmalschutzgrabung
Hohenau an der March	eisenzeitliches Gräberfeld	Denkmalschutzgrabung
Katzelsdorf an der Zeil	prähistorische und frühmittelalterliche Fundzone »Tulbingerfeld«	Denkmalschutzgrabung
Katzelsdorf an der Zeil	prähistorische und frühmittelalterliche Fundzone »Tulbingerfeld«	Denkmalschutzgrabung

KATASTRAL-GEMEINDE	OBJEKT	MASSNAHME
Kleinmariazell	Benediktinerabtei Kleinmariazell	Dokumentation von Projekten
Kleinmariazell	Klosterkirche Kleinmariazell	Konservierungsmaßnahmen
Klosterneuburg	Augustiner Chorherrenstift	Denkmalschutzgrabung
Krems an der Donau	Ursulakapelle	Denkmalschutzgrabung
Krems an der Donau	Pfarrkirche hl. Nikolaus	Denkmalschutzgrabung
Krems an der Donau	mittelalterlich-frühneuzeitlicher Gebäudekomplex Schürerplatz Nr. 2	Denkmalschutzgrabung
Krumbach	frühneuzeitliches Gehöft Tannbauerhof	Restaurierungsmaßnahmen
Kuffern	prähistorische Fundzone »Bauernfeld«	Denkmalschutzgrabung
Kuffern	prähistorische Fundzone »Kleinfeld«	Denkmalschutzgrabung
Langenschönbichl	frühmittelalterliche Fundzone »Oberfeld«	Denkmalschutzgrabung
Loosdorf	prähistorische Fundzone »Mühlberg«	Denkmalschutzgrabung
Mannersdorf	prähistorische und frühmittelalterliche Fundzone »Flur Marchfeld«	Prospektion
Mannersdorf	prähistorische und frühmittelalterliche Fundzone »Flur Marchfeld«	Denkmalschutzgrabung
Maria Enzersdorf	Burgruine Pfefferbüchsel	Denkmalschutzgrabung
Markersdorf-Haindorf	prähistorische Fundzone Zehentrainfeld, NS-zeitliche Bauobjekte	Denkmalschutzgrabung
Michelhausen	Pfarrkirche hll. Peter und Paul	Denkmalschutzgrabung
Mörtersdorf	prähistorische Fundzone »In der Au«	Versuchsgrabung
Niederfladnitz u. a.	Fundstellen	Prospektion
Oberndorf	römische Siedlung Gries	Prospektion
Orth an der Donau	Schloss Orth an der Donau	Dokumentation
Pantaleon	römisches Legionslager Albing	Denkmalschutzgrabung
Paudorf	Überarbeitung Fundzonen	Dokumentation
Petronell	römischer Vicus	Denkmalschutzgrabung
Petronell	römischer Vicus	Denkmalschutzgrabung
Petronell	römisches Gräberfeld Bernsteinstraße	Denkmalschutzgrabung
Petronell	römisches Gräberfeld Bernsteinstraße	Denkmalschutzgrabung
Petronell	römisches Gräberfeld Bernsteinstraße	Denkmalschutzgrabung
Petronell	römisches Gräberfeld Bernsteinstraße	Denkmalschutzgrabung
Petronell	römische Zivilsiedlung Carnuntum	Denkmalschutzgrabung
Petronell	römischer Vicus	Denkmalschutzgrabung
Petronell	römischer Vicus	Denkmalschutzgrabung
Poysdorf	prähistorische Fundzone »Obere Lüz«	Denkmalschutzgrabung
Reinsberg	Pfarrkirche	Versuchsgrabung
Schauboden	Kriegsgefängnenlager des 1. Weltkriegs	Denkmalschutzgrabung
Schiltern	neolithischer Kreisgraben, Fundzone »Doppel«	Prospektion

KATASTRAL-GEMEINDE	OBJEKT	MASSNAHME
Schönau an der Triesting	Schloss- und Parkanlage, »Tempel der Nacht«	Denkmalschutzgrabung
Schwarzau am Steinfeld	Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer	Denkmalschutzgrabung
Schwarzau am Steinfeld	Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer	Denkmalschutzgrabung
Schwechat	römisches Militärlager	Denkmalschutzgrabung
St. Andrä an der Traisen	Pfarrkirche hl. Andreas	Denkmalschutzgrabung
St. Pölten	römische bis neuzeitliche Bebauung, Domplatz	Konservierungsmaßnahmen
St. Pölten	römische und mittelalterliche Bebauung, Rathausgasse Nr. 1	Denkmalschutzgrabung
Stein an der Donau	Förthof	Versuchsgrabung
Straßhof	mittelalterlicher Hausberg	Denkmalschutzgrabung
Traismauer	römischer Vicus	Denkmalschutzgrabung
Wallsee	römisches Kastell Adiuvense, Burgus	Denkmalschutzgrabung
Winklarn	prähistorische Fundzone »Arthofen«	Denkmalschutzgrabung
Wullersdorf	prähistorische und mittelalterliche Fundzone »Hinter der Schwemme«	Denkmalschutzgrabung
Zeiselmauer	römischer Burgus	Konservierung
Zwettl Stift	Stift Zwettl, Abteihof	Denkmalschutzgrabung
Niederösterreich allgemein	Aufnahme archäologischer Sammlungen	Konservierungs-, Restaurierungs- und Schutzmaßnahmen
ÖBERÖSTERREICH		
Attersee	prähistorische Pfahlbaustationen Abtsdorf I–III	Konservierung
Enns	römische Kalkbrennöfen	Denkmalschutzgrabung
Enns	römisches Legionslager Lauriacum	Denkmalschutzgrabung
Enns	römisches Legionslager Lauriacum	Denkmalschutzgrabung
Enns	römische Zivilstadt Lauriacum	Denkmalschutzgrabung
Hallstatt	prähistorisches Bergwerk, bronzezeitliche Holzstiege	Konservierung
Linz	Kirche hl. Martin mit ehemaligem Friedhof	Denkmalschutzgrabung
Lorch	römische Canabae legionis	Denkmalschutzgrabung
Mittermicheldorf	frühmittelalterliches Gräberfeld »Am Stein«	Denkmalschutzgrabung
Pasching	neolithische Siedlung Zeilmayrfeld	Denkmalschutzgrabung
Schwarzenberg am Böhmerwald	neuzeitliche Glashütte Schwarzenberg	Denkmalschutzgrabung
Oberösterreich	Projekt »Modeling Roman Rural Landscapes Oberösterreich«	Prospektion
SALZBURG		
Ramingstein	spätmittelalterlich-neuzeitliches Gebäude Rainerkeusche, Translozierung	Denkmalschutzgrabung
Viehhofen	prähistorisches Bergbauevier Wirtsalm	Prospektion
STIEARMARK		
Adendorf	Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Mariahof	Denkmalschutzgrabung

KATASTRAL-GEMEINDE	OBJEKT	MASSNAHME
Deutschlandsberg	Burgmuseum Deutschlandsberg, Neuaufstellung und Inventarisierung	Konservierungs-, Restaurierungs- und Schutzmaßnahmen
Frauenburg	Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere	Denkmalschutzgrabung
Friedberg	Burg Friedberg	Denkmalschutzgrabung
Grafendorf	römische Villa rustica II Grafendorf	Dokumentation
Hörgas	neolithischer Hornsteinabbau Eisbach	Denkmalschutzgrabung
Kainach	eisenzeitliche Gräberfunde Weitendorf	Denkmalschutzgrabung
Kainach	eisenzeitliche Hügelgräber	Denkmalschutzgrabung
Kirchberg an der Raab	Altes Schloss	Denkmalschutzgrabung
Kleinstübing	römische Siedlung Kleinstübing	Denkmalschutzgrabung
Komberg	prähistorische und frühmittelalterliche Höhensiedlung Faltikögerl	Denkmalschutzgrabung
Möderbrugg	Schloss Hanfelden	Konservierung
Mühldorf	Burgruine Eppenstein	Konservierung
Schöckl	römische Siedlungsstelle am Schöcklkopf	Denkmalschutzgrabung
Schöckl	römische Siedlungsstelle am Schöcklkopf	Denkmalschutzgrabung
Seckau	Stift Seckau, Kirche	Denkmalschutzgrabung
Seggau	römischer Tempelbezirk Frauenberg	Konservierung
St. Georgen on Judenburg	prähistorische Höhensiedlung Gerschkogel	Denkmalschutzgrabung
Steiermark	Projekt »Systematische Aufnahme frühmittelalterlicher Fundstellen in der Steiermark«	Dokumentation
TIROL		
Fließ	prähistorisch-römerzeitliche Siedlungszone im Ortskern	Konservierung
Haiming	NS-zeitliches Kraftwerksprojekt Untere Oetz und Windkanal	Denkmalschutzgrabung
Hall in Tirol	mittelalterliches Stadthaus Unterer Stadtplatz Nr. 7a	Denkmalschutzgrabung
Hall in Tirol	NS-zeitlicher Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses	Dokumentation
Igls	frühmittelalterliche Bestattung Iglser Straße Nr. 62	Denkmalschutzgrabung
Innsbruck	prähistorische Fundzone »Bäckerbühelgasse-St. Nikolaus«	Denkmalschutzgrabung
Ladis	bronze- bis eisenzeitliche Fundstelle Rauthof	Denkmalschutzgrabung
Nussdorf-Debant	vermutete Absturzstelle eines Jagdflugzeugs aus dem 2. Weltkrieg	Prospektion
Pfaffenhofen	eisenzeitliche Siedlungsstelle am Stielacker, Fundzone »Obere Puite«	Denkmalschutzgrabung
Pfaffenhofen	eisenzeitliche Siedlungsstelle am Stielacker, Fundzone »Obere Puite«	Denkmalschutzgrabung
Pfaffenhofen	eisenzeitliche Siedlungsstelle am Stielacker, Fundzone »Obere Puite«	Denkmalschutzgrabung

KATASTRAL-GEMEINDE	OBJEKT	MASSNAHME
Pfaffenhofen	eisenzeitliche Siedlungsstelle am Stielacker, Fundzone »Obere Puite«	Denkmalschutzgrabung
Stribach	römische Zivilstadt Aguntum	Konservierung
Telfs	prähistorisch-römerzeitliches Heiligtum am Schlossbichl	Denkmalschutzgrabung
Thaur	spätantik-frühmittelalterliche Siedlungsstelle beim Schloss Thaur	Denkmalschutzgrabung
Vill	Burg Strassfried	Denkmalschutzgrabung
Wilten	prähistorische Fundzone »Ferrariwiese«	Denkmalschutzgrabung
Wilten	prähistorische Fundzone »Ferrariwiese«	Denkmalschutzgrabung
Wörgl	spätbronzezeitliches Grab Innsbrucker Straße	Denkmalschutzgrabung
VORARLBERG		
Bregenz	römische Stadt Brigantium, archäologische Fundzone »Forumsareal«	Denkmalschutzgrabung
Bregenz	römische Stadt Brigantium, archäologische Fundzone »Tempelareal«	Denkmalschutzgrabung
Bregenz	römische Stadt Brigantium, archäologische Fundzone »Tempelareal«	Denkmalschutzgrabung
Hard	römische Straße Ad Rhenum	Denkmalschutzgrabung
Thüringerberg	Burgruine Blumenegg	Denkmalschutzgrabung
WIEN		
Hernals	römische Legionsziegelei	Denkmalschutzgrabung

Förderungen denkmalrelevanter Vorhaben durch die Abteilung für Archäologie im Jahr 2017.

ERHALTUNG, KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALEN

PROJEKT »DENKMALGERECHTE BOJEN IM ATTERSEE« (OBERÖSTERREICH)

In Kooperation mit dem Sitemanagement des Kuratoriums Pfahlbauten wurde die im Jahr 2015 begonnene Umsetzung des Projektes »Denkmalgerechte Bojen im Attersee« fortgeführt. 2017 wurden sämtliche Bojen in den Pfahlbaustationen Abtsdorf I bis III in gemeinsamer Vorbereitung mit dem Seeigentümer (Österreichische Bundesforste) und mit Zustimmung der jeweiligen Bojeneigentümer umgerüstet, sodass diese Schutzmaßnahme nun für alle dem UNESCO-Welterbe zugehörigen Fundstellen im Attersee umgesetzt ist. Wie das Monitoring zeigt, finden bereits eine langsame Resedimentierung der durch die Ankerketten verursachten Bojenkrater und ein Wiederbewuchs mit natürlicher Vegetation statt (Abb. 21). Das Projekt wird durch die Abteilung Naturschutz des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt, da die Maßnahmen innerhalb des Natura-2000-Schutzgebietes »Mond- und Attersee« liegen und positive Auswirkungen auf die Vegetation der Armelecheralgen und der Lebensräume von Perlfisch und Seelaube haben. Das Projekt soll 2018 fortgesetzt werden.

HEINZ GRUBER

PROJEKT »PFAHLBAUSTATION SEEWALCHEN I-II, SICHERUNG SPRUNGTURMGRUBE STRANDBAD SEEWALCHEN« (OBERÖSTERREICH)

Unter Federführung des Sitemanagements des Kuratoriums Pfahlbauten konnte in Kooperation mit der Marktgemeinde Seewalchen am Attersee und der Kulturdirektion des Landes Oberösterreich die Sprungturmgrube im Areal des Strandbades Seewalchen durch ein wasserbauliches Projekt gesichert werden. Die Errichtung des Zehn-Meter-Sprungturmes im Strandband im Jahr 1957 erforderte im ufernahen Seegrund die Eintiefung einer Sprungturmgrube. Schon in den 1980er-Jahren wies Johann Offenberger im Rahmen seiner Betauchungen der prähistorischen Seeufersiedlungen auf die starke Erosion am Rand der Sprungturmgrube und die damit verbundene Zerstörung neolithischer Kulturschichten hin. Die immer weiter nachbrechenden Profile im Seegrund führten dazu, dass die Sprungturmgrube von Jahr zu Jahr wieder seichter wurde und für die Nutzung des Sprungturmes regelmäßig ausgebaggert werden musste. Die Eintiefung im Seegrund – und damit auch die Zerstörung des Denkmals – wurde somit immer größer.

Im Rahmen eines wasserbaulichen Projektes wurde nun die Sprungturmgrube verschalt, wodurch die unter Wasser liegenden Profile vor weiterer Erosion geschützt sind. Dank dieser Maßnahme zum Schutz der Pfahlbaustation Seewalchen I-II entfallen für die Marktgemeinde Seewalchen am Attersee auch die bisher regelmäßig erforderlichen, erheblichen Kosten für die Sedimententfernung innerhalb der Sprungturmgrube.

HEINZ GRUBER

PROJEKT »ERHALTUNG DER ZUGÄNGLICHKEIT DER PRÄHISTORISCHEN SALZBERGBAUE IN HALLSTATT« (OBERÖSTERREICH)

Im Hallstätter Salzbergwerk sind bisher 88 untertägige prähistorische Fundstellen bekannt. Sie wurden alle durch die Bergbautätigkeit der letzten Jahrhunderte entdeckt. Viele davon befinden sich in Bereichen des Berges, die vom aktiven Bergbau nicht mehr genutzt werden. Die Stollen, welche zu den urgeschichtlichen Abbauorten führen, werden ohne regelmäßige Instandhaltungsmaßnahmen in absehbarer Zeit nicht mehr befahrbar sein oder sind es bereits zum jetzigen Zeitpunkt nur mehr eingeschränkt bis gar nicht mehr (Abb. 22). Um diesen wichtigen Teil des Denkmals und UNESCO-Welterbes zu erhalten, wurden 16 Fundstellen ausgewählt, die die Technik, Ausdehnung und einmalige Struktur des prähistorischen Salzbergbaus am aussagekräftigsten repräsentieren. Die Stollenabschnitte zu diesen Stellen sollen in den nächsten Jahren bergmännisch saniert werden, um den Zugang zu diesen wichtigen untertägigen archäologischen Fundstellen nicht zu verlieren. Das Gesamtprojekt erfordert längerfristig eine Gesamtinvestition in der Höhe von rund 2 Millionen Euro. Die Umsetzung ist für den Zeitraum von zehn Jahren projektiert und wird unter Leitung der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien und der Salinen Austria AG umgesetzt.

Im Jahr 2017 wurde mit Mitteln des Denkmalschutzes und durch die maßgebliche Förderung der Abteilung für Denkmalschutz des Bundeskanzleramtes als Pilotprojekt die Sanierung des Enderwerk-Rutschenschurfes umgesetzt. Diese Fundstelle ist Teil eines ausgedehnten prähistorischen Strecken- und Abbaunetzes. Der Aufschluss gibt sehr gute Informationen über die Bergbautechnik um 700 v. Chr.; die



Abb. 21: Pfahlbaustation Abtsdorf I (OÖ.). Resedimentierung und Wiederbewuchs eines Bojenkraters nach denkmalgerechter Umrüstung der Boje.

dendrochronologische Analyse der Leuchtspäne aus diesem Bereich belegt, dass der Stollen über 100 Jahre kontinuierlich befahren wurde.

HEINZ GRUBER

KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG RÖMISCHER WANDMALEREIEN AUS ENNS (OBERÖSTERREICH)

Das Projekt »Konservierung und Restaurierung der Wandmalerei Enns-Eisenbeiß« wurde 2017 in Kooperation mit der Abteilung für Konservierung und Restaurierung mit der Publikation *Das Haus der Medusa* (Fokus Denkmal 9) und der Eröffnung der Ausstellung im Kunsthistorischen Museum Wien farbenfroh und erfolgreich abgeschlossen. 2018 werden die restaurierten Wandmalereikomplexe im Rahmen der Oberösterreichischen Landesausstellung in ihre Heimat Enns beziehungsweise das Museum Lauriacum zurückkehren und dort für die Öffentlichkeit zugänglich sein.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »RÖMERSTEINWAND SCHLOSS SEGGAU« (STIERMARK)

Schon 2016 wurde mit ersten Untersuchungen zum Erhaltungszustand und Erhebungen zu der ursprünglichen Gestaltung der berühmten Römersteinwand in Schloss Seggau begonnen. Gemeinsam mit der Abteilung für Konservierung und Restaurierung sowie in enger Zusammenarbeit mit dem Eigentümer soll nach Feststellung des Schadensbildes ein Konzept erarbeitet werden, das die langfristige Erhaltung dieses ersten Museums für Römersteine in der Steiermark (aus dem Jahr 1831) sicherstellen soll. Dazu wurden vor Ort Proben entnommen, Tests durchgeführt und in den Archiven des Bundes und des Landes alte Ansichten gesucht und auch gefunden. Diese Vorarbeiten liegen bereits im Bericht vor (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes) und



Abb. 22: Hallstatt (OÖ.). Zustand des Enderwerk-Rutschschurfes vor Beginn der Instandsetzungsmaßnahmen 2017.



Abb. 23: Kleinstübing (Stmk.). Unter Denkmalschutz gestellte römische Marmorskulptur eines Delfinreiters.

dienen als Grundlage für weitere Planungen. Eine GIS-Kartierung der alten Ansichten der Römersteinwand vermittelt zahlreiche Details zur Restaurierungsgeschichte und zur Veränderung an der Fassade der Römersteinwand.

EVA STEIGBERGER

ARCHÄOLOGISCHER DENKMALSCHUTZ

2017 konnten 19 Verfahren zur Feststellung des öffentlichen Interesses an der unversehrten Erhaltung eines Bodendenkmals eingeleitet und in 15 Fällen noch in demselben Jahr zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden. Etwa die Hälfte der Verfahren entstammt dem »Unterschutzstellungsprogramm Archäologie«, das die 184 bedeutendsten Bodendenkmale Österreichs umfasst und zwischenzeitlich durch 53 weitere Bodendenkmale ergänzt wurde (siehe zuletzt FÖ 54, 2015, 33). Zehn Unterschutzstellungen sind als Anlassverfahren zu bezeichnen, wurden also außerhalb des Unterschutzstellungsprogramms eingeleitet. Darunter befindet sich auch ein bewegliches Denkmal, zwei römerzeitliche rundplastische Marmorfiguren eines Delfinreiters (**Abb. 23**) und eines Löwen aus Kleinstübing in der Gemeinde Deutschfeistritz (Steiermark).

Sowohl in chronologischer als auch in geografischer Hinsicht sind die unter Denkmalschutz gestellten archäologischen Denkmale weit gestreut: vom ab dem Mesolithikum genutzten Beilstein in Sölden (Tirol) über die prähistorisch befestigte Höhensiedlung in Bartholomäberg (Vorarlberg) und die römerzeitlichen Limesorte *Carnuntum* und Zeiselmauer (Niederösterreich) bis hin zu der neuzeitlichen Schanze Hassegg in Spital am Pyhrn (Oberösterreich) und den archäologischen Befunden eines Lagers der NS-Zeit in Liebenau (Steiermark). Ein besonders aufwändiges Unterschutzstellungsverfahren, das noch Ende 2017 eingeleitet wurde, war jenes für die Bauten des 1. Weltkriegs am Frontabschnitt Karnischer Kamm in mehreren Gemeinden Osttirols. Die Erhebungsdaten stammen aus insgesamt vier Begehungskampagnen im Gelände, die in den Jahren 2014 bis 2016 durchgeführt wurden und etwa 800 bauliche Hinterlassenschaften zutage gebracht haben.

RENÉ PLOYER

GEOPHYSIKALISCHE PROSPEKTIONEN IM RAHMEN VON UNTERSCHUTZSTELLUNGSVERFAHREN

Zur Vorbereitung von Unterschutzstellungsverfahren wurden geophysikalische Untersuchungen und andere Erhebun-

gen unter anderem in Rechnitz (Burgenland) sowie für die prähistorische Höhensiedlung Gerschkogel bei St. Georgen ob Judenburg und die römische Siedlung in Katsch (Steiermark) in Auftrag gegeben. Großflächige geophysikalische Prospektionen mit kombinierten Methoden wurden auch im Umfeld der römischen Villa Löffelbach (Steiermark) durchgeführt. Die beeindruckenden Ergebnisse zu einem ausgedehnten Wirtschaftsbereich, einer Umfassungsmauer und einem Vorgängerbau sollen 2018 vervollständigt werden (siehe auch den Bericht zu Mnr. 64125.17.01 in diesem Band).

EVA STEIGBERGER

DENKMALFACHLICHE ERHEBUNGEN IN WESTÖSTERREICH

Im Zuge der Betreuung ›westösterreichischer‹ Agenden der Denkmalforschung konnten für zwei großflächige, komplexe Objekte denkmalfachliche Erhebungen, die als Vorarbeiten für Unterschutzstellungen dienen, koordiniert und beauftragt werden. Dabei handelte es sich zum einen um die äußerst weitläufigen und in unwegsamem Gelände verstreuten Überreste der nie vollendeten NS-zeitlichen Wasserkraftanlage und eines Windkanals im Gemeindegebiet von Haiming (Tirol) und zum anderen um das bekannte und forschungsgeschichtlich bedeutende prähistorische Bergbaurevier auf der Kelchalm und der Bachalm (Gemeinde Aurach, Tirol). Letzteres wurde von Mitarbeitern der Universität Innsbruck nach modernen landschafts- und montanarchäologischen Gesichtspunkten erhoben und mittels GIS kartiert. Derartige topografie- und objektbasierte Erhebungen sind wesentliche Grundlagen für die Feststellung von Denkmaleigenschaften beziehungsweise für die Denkmalkennntnis einer Region überhaupt.

ANDREAS PICKER

UNTERSCHUTZSTELLUNGSVERFAHREN KURUZZENSCHANZE

Zum Abschluss des länger dauernden Unterschutzstellungsverfahrens für die Überreste der neuzeitlichen linearen Befestigungsanlage KuruZZenschanze (Burgenland, Niederösterreich und Steiermark) wurden die Ergebnisse des mit Paul Mitchell durchgeführten Projekts zusammengefasst und für die Publikation (siehe den Aufsatz in diesem Band) vorbereitet.

BERNHARD HEBERT

ORT (KG)	BEZEICHNUNG
KÄRNTEN	
Bogenfeld	prähistorische Höhensiedlung und mittelalterliche Burgruine am Wauberg
Emmersdorf, Rosegg	archäologische Fundstelle in der Drau
Enzelsdorf	Burgruine Wildenstein
NIEDERÖSTERREICH	
Petronell	westliche Vorstadt von Carnuntum
Zeiselmauer	Ostfront des römischen Kohortenkastells Cannabiaca
OBERÖSTERREICH	
Spital am Pyhrn	neuzeitliche Schanze Hassegg
STEIERMARK	
Hörgas	prähistorischer Hornsteinbergbau Eisbach
Katsch	römische Straßenstation und Siedlung mit Gräberfeld
Kleinstübing	römische Marmorfiguren (bewegliches Denkmal)
Liebenau	NS-zeitliches Lager Liebenau und ehemalige Bunkeranlage

ORT (KG)	BEZEICHNUNG
Waltersdorf u. a.	hallstattzeitliche Höhensiedlung mit Grabhügeln am Falkenberg
TIROL	
Faggen	eisenzeitliche Fundstelle in der Flur Höfle
Gries am Brenner	ehemalige Zollstätte Lueg
Kartitsch u. a.	militärische Bauten des 1. Weltkriegs am Frontabschnitt Karnischer Kamm
Liesfeld	bronze- und eisenzeitliche Fundstelle im Kundler Lus
Sölden	mesolithische bis neuzeitliche Fundstelle am Beilstein
VORARLBERG	
Bartholomäberg	prähistorische Höhensiedlung Friaga Wald
Bartholomäberg	spätmittelalterliche Bergschmiede am Roferweg
Silbertal und Dalaas	Pingenfeld Kristbergsattel

Im Jahr 2017 eingeleitete Unterschutzstellungsverfahren für archäologische Denkmale.

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALFORSCHUNG

ARCHÄOLOGISCHE INVENTARISATION

AKTUALISIERUNG DES DATENBESTANDES

Neben dem Nachtragen der Maßnahmen- und Fundberichte aus 2013 für Niederösterreich wurden die betroffenen Fundstellen auch hinsichtlich ihrer Datenqualität überprüft und kontrolliert. Über diese Tätigkeit hinaus wurden die zu diesen Fundstellen gehörigen Berichte aus den Jahren bis 2015 in die bestehenden Datensätze eingearbeitet, sodass bereits etwa 15 % der Maßnahmenberichte aus 2014 und einige aus dem Jahr 2015 in die Datenbank eingetragen worden sind. Zusätzlich wurden die Fundplätze in den von Nachträgen betroffenen Katastralgemeinden, die bisher keiner Fundstelle zugeordnet werden konnten, anhand der zugänglichen Daten überprüft und zugeordnet. Da die Nachträge beziehungsweise Überprüfungen mit Hilfe einer Kartierung durchgeführt wurden, ergab sich vielfach Gelegenheit und Veranlassung, Fundstellen zusammenzulegen, aufzuteilen, die Lagebeschreibungen und Koordinaten zu korrigieren und Lagebeschreibungen zu präzisieren.

In Zusammenhang mit der Unterschutzstellung der mesolithischen Fundstelle Beilstein (Tirol) wurden 2017 sämtliche paläo- und mesolithischen Stationen kartiert sowie die in der Fundstellendatenbank enthaltenen Daten überprüft und korrigiert. Die Unterschutzstellung der Fundstelle Beilstein gab weiterhin Anlass, die Tauglichkeit der im Jahr 2016 durchgeführten Revision der in der Datenbank benutzten Datierungs- und Kulturbegriffe für die Mittel- und Jungsteinzeit auf ihre Praktikabilität zu testen.

Zur Vorbereitung der Unterschutzstellung der bronzezeitlichen Bergbaue im Mitterberggebiet (Salzburg) wurden sämtliche sich auf den Bergbau beziehenden Eintragungen in der Datenbank überprüft, die terminologische Ansprache homogenisiert und fehlende Angaben aus der geologischen und archäologischen/historischen Literatur ergänzt. Fehlende oder ungenaue Ortsangaben wurden korrigiert.

Das Bundesdenkmalamt hat im Jahr 2016 die Unterlagen zu Prospektion und Grabungen des Deutschen Bergmuseums (Thomas Stöllner) angekauft. Es erwies sich als notwendig, den gesamten diesbezüglichen Datenbestand des Bundesdenkmalamts neu zu bearbeiten, da die in der Fundstellendatenbank bereits vorhandenen Einträge ohne



Abb. 24: Löffelbach (Stmk.). Beispiel für die GIS-basierte Eintragung von Fundstellen.

Einbeziehung des Salzburger Landes-GIS erstellt worden und dementsprechend qualitativ unbefriedigend sind. Ferner wurden alle Katasterangaben, Hof- und Flurnamen in historischen Katastern, die in der älteren einschlägigen Literatur zur Lokalisation hauptsächlich von Schmelzplätzen verwendet wurden, nachgesucht, soweit möglich auf Luftbildern und im Ein-Meter-Laserscan lokalisiert und in entsprechende Datensätze der Datenbank umgesetzt.

Für die bergbaulichen Fundstellen in Salzburg erfolgte ferner die Auswertung lagestättenkundlicher und montanhistorischer Monografien zu den Nichteisenmetallen, die nicht nur geologisch-mineralogische Angaben und verbale Lagebeschreibungen enthalten, sondern auch geografische Karten und Grubenkarten, die es via Luftbildern und Lidarscans ermöglichten, nicht nur Mundlöcher von Stollen und Halden, sondern auch sonstige bergbauliche Anlagen im Gelände zu identifizieren und in die Datenbank einzutragen. Da die Abteilung für Archäologie immer wieder mit solchen Bergbauresten konfrontiert ist, wurden auch jene Bergbaue aufgenommen, die erst in jüngster Vergangenheit eingestellt worden sind.

Da die angesprochene montanhistorische Literatur auch Angaben über Bergbaue des Erzbistums Salzburg enthält, die außerhalb des jetzigen Bundeslands Salzburg liegen, wurden entsprechende Eintragungen für Nordtirol, Osttirol und die Steiermark vorgenommen. Dabei wurden die Eintragungen zu anderen Fundstellen in den von Nachträgen betroffenen Katastralgemeinden in der oben beschriebenen Weise korrigiert.

CHRISTIAN MAYER

GO BIG! DIE EU-WEITE AUSSCHREIBUNG VON TEILEN DER ARCHÄOLOGISCHEN LANDESAUFNAHME

Die archäologische Inventarisierung (Landesaufnahme) beinhaltet die Erfassung von Daten zu allen bekannten/erschließbaren archäologischen Fundstellen und Fundplätzen (und Funden) der Republik Österreich und deren Eingabe in eine beim Bundesdenkmalamt geführte Fundstellendatenbank (FSDB) sowie ab 2017 in der GIS-basierten Kartierung dieser Fundstellen (**Abb. 24**). Das Schließen der vorhandenen Lücken in der Basisaufnahme (vor allem Steiermark, Tirol und Wien) kann von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Abteilung für Archäologie allein nicht mehr bewältigt

werden. Solange die Lücken bestehen, kann in diesen Gebieten die Kernaufgabe der archäologischen Denkmalpflege nur ansatzweise wahrgenommen werden; die Einbringung von Bodendenkmälern in Planungsinstrumentarien – auch als transparente Vorweginformation an Grundeigentümer/-innen und Behörden – ist so gut wie unmöglich. Aufgrund dieser Lücken fehlt auch eine sichere Grundlage für eine österreichweit einheitliche Betrachtung und Evaluierung des archäologischen Denkmalbestands, wie sie zum Beispiel für jede Unterschutzstellungsplanung und für die einzelnen Verfahren erforderlich ist. Dadurch ergibt sich die unbedingte Notwendigkeit des Schließens der genannten Lücken in der archäologischen Inventarisierung.

Im Jahr 2017 wurde mit der Inventarisierung eines Bezirks in der Steiermark (Hartberg-Fürstenfeld) und zweier Bezirke in Tirol (Reutte und Schwaz) begonnen. Die EU-weite Ausschreibung wurde von der Abteilung I/8 des Bundeskanzleramtes (Andreas Heindl) in enger Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt (Abteilung für Archäologie und Rechtsabteilung) durchgeführt. Dazu wurden Richtlinien zur Erfassung von archäologischen Fundstellen und eine Zeichenrichtlinie für die Erfassung in einem Geoinformationssystem erstellt, die die fachliche Basis des Auftrages bildeten. Die intensive Betreuung durch das zuständige Projektteam (Andreas Picker und Eva Steigberger; technische Betreuung Datenbank: Christian Mayer) konnte die erfolgreiche Ausführung des Auftrages gewährleisten. Das erfreuliche Ergebnis erbrachte für Hartberg-Fürstenfeld 36 GIS-Projekte mit gesamt 235 Shape-Files (851 Einträge in der FSDB), für Reutte 37 GIS-Projekte nach Gemeinden mit 111 Shape-Files (527 Einträge) und für Schwaz 39 GIS-Projekte nach Gemeinden mit 117 Shape-Files (237 Einträge).

Im Rahmen des laufenden Projektes wurde die Zusammenarbeit mit der Abteilung für Denkmalforschung und Inventarisierung intensiviert, um eine GIS-basierte Darstellung aller Denkmale und Bodendenkmälern im österreichischen Bundesgebiet in den kommenden Jahren zu ermöglichen. Dazu wurde eine Task Force bestellt, die sich mit der Vereinheitlichung von Plandarstellungen, der GIS-Kartierung und der Erfassung des Denkmalbestandes auseinandersetzen wird.

EVA STEIGBERGER

ERFASSUNG DER FELSBILDER DER NÖRDLICHEN KALKALPEN (OBERÖSTERREICH, STEIERMARK)

Bereits 2016 wurde ein auf mehrere Jahre angelegtes Projekt begonnen, das sich der Erfassung und Kartierung der Felsbilder in den nördlichen Kalkalpen widmet. In einzelnen Projektstufen werden pro Jahr abgegrenzte Gebiete – beginnend mit dem Dachstein und den umgebenden Bergzügen – begangen und die Felsbildstationen kartiert, fotografiert, beschrieben sowie in einem Datenblatt nach gezielt ausgewählten Kriterien erfasst. Bisher wurden in den Jahren 2016 und 2017 223 Felsbildstationen mit hunderten Einzeldarstellungen von prähistorischer Zeit bis ins 20. Jahrhundert in der Dachsteinregion, Hallstatt, Gosau, Grimming und dem Tenengebirge erfasst.

EVA STEIGBERGER

NACHTRÄGE IM DIGITALEN STADTPLAN IUVAVUM-SALZBURG

Das Projekt zur erstmaligen Erstellung eines digitalen Stadtplans des römischen Municipiums *Iuvavum* ist im Frühjahr 2015 abgeschlossen worden; Berücksichtigung fanden damals alle Dokumentationen mit Stichtag 31. Dezember 2013. Für Datenbanken dieser Art ist eine stete Wartung und Aktualisierung unerlässlich. Diesen Kriterien konnte 2016 durch die Nachführung der neuen Grabungsergebnisse von 2014 beziehungsweise 2017 durch das Einpflegen der Resultate aus den Jahren 2015 und 2016 sowie vereinzelte Ergänzungen und Berichtigungen von älteren Eintragungen Rechnung getragen werden.

PETER HÖGLINGER

UNESCO-WELTERBE »FRONTIERS OF THE ROMAN EMPIRE – THE DANUBE LIMES«

Die steigende Anzahl der transnationalen seriellen Weltenerbenominierungen in den letzten Jahren und die daraus resultierenden Herausforderungen sowohl für die betroffenen Staaten als auch für die evaluierenden Organe führten dazu, dass sich UNESCO und ICOMOS International mit der prinzipiellen Frage des Umgangs mit mehrere Staaten umfassenden Welterbenominierungen beschäftigte. Das Welterbekomitee empfiehlt, Nominierungsstrategien zu entwickeln und umfassende Studien im Vorfeld durchzuführen.

Die von Österreich initiierte und mitverfasste Studie und Nominierungsstrategie zu den Grenzen des Römischen Reiches »Thematic Study and Nomination Strategy for the Frontiers of the Roman Empire« wurde im Rahmen eines gut besuchten ICOMOS Side Events bei der 41. Sitzung des UNESCO-Welterbekomitees in Krakau (Juli 2017) unter maßgeblicher österreichischer Mitwirkung mit großem Erfolg und Anerkennung präsentiert. Die Nominierungsstrategie sieht als Erweiterung zu der bereits bestehenden Welterbestätte des Römischen Limes eine gemeinsame Einreichung des Donaulimes der Länder Deutschland, Österreich, Slowakei und Ungarn vor. Österreich hat dabei den *Leading Part* und ist somit Einreicher der Nominierung. Der westliche Abschnitt des Donaulimes soll als erster Teil eines künftig gemeinsamen »Danube Limes« zum Welterbe nominiert werden. Frühestens ab 2020 soll in einem zweiten Schritt die Erweiterung des Welterbes um den östlichen Abschnitt des Donaulimes unter der Beteiligung von Kroatien, Serbien, Rumänien und Bulgarien folgen.

Im Berichtsjahr haben die Vertreter der vier Länder des westlichen Abschnitts des Donaulimes intensiv an der Erstellung des Nominierungsdossiers gearbeitet und an mehreren Workshops in Mauerbach, Wien, Petronell-Carnuntum, München, Budapest und Bratislava teilgenommen. Viele dieser erforderlichen Arbeitstreffen wurden vom Bundesdenkmalamt organisiert. Zum Stichtag 30. September 2017 konnte ein vorläufiger Entwurf des Nominierungsdossiers beim Welterbezentrum in Paris für einen freiwilligen *Completeness check* eingereicht werden. Die daraus resultierenden Kritiken und Anmerkungen wurden bei der Fertigstellung der Einreichunterlagen berücksichtigt, wodurch sich die Chancen für eine positive Beurteilung erhöhen. Das fertige Nominierungsdossier muss bis 1. Februar 2018 beim Welterbezentrum eingereicht werden, um im gleichen Jahr begutachtet zu werden.

Im Zusammenhang mit der bevorstehenden Einreichung des Donaulimes als Welterbe fanden Begehungen einzelner Limesdenkmale in Ober- und Niederösterreich durch Vertreterinnen und Vertreter des Bundesdenkmalamtes statt. Ziel des Unternehmens war eine Kontrolle des Status quo der dem Donaulimes zugehörigen archäologischen Denkmale sowie die Diskussion möglicher Restaurierungserfordernisse. In Hinblick auf die Einreichung soll so ein koordiniertes und von allen beteiligten Abteilungen getragenes Vorgehen bei der Erhaltung der aufrecht stehenden Denkmale aus römischer Zeit möglich werden.

Bei einem Treffen der Arbeitsgruppe »Research Framework« kam unter anderem die Frage auf, wie weit die Erforschung der einzelnen Stätten am Donaulimes vorangeschritten und wie viel über einzelne Grenzabschnitte überhaupt bekannt ist. Dieses Themas nahm sich Stefan Pircher in seiner an der Universität Innsbruck verfassten Masterarbeit *Ripa Danuvii Raetiae et Norici. Eine kritische Beurteilung des Donaulimes in Bayern und Österreich* an, die vom Bundesdenkmalamt finanziell unterstützt wurde. Das Ziel der Arbeit war es, den Forschungsstand zu den einzelnen Stätten am raetischen und norischen Donaulimes gesammelt darzulegen, zu analysieren und anhand einer Bewertungsmatrix zu veranschaulichen. Somit sollte auch eine Grundlage für weitere archäologische Untersuchungen geschaffen werden.

Im September 2017 hat Christine Gattringer bei der Abteilung für Archäologie ein vierwöchiges Praktikum im Zuge ihres Masterstudiums am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien absolviert. Während dieser Zeit wurde sie mit der Bestandsaufnahme sämtlicher im Archäologiezentrum Mauerbach und in der Abteilung für Niederösterreich in Krems archivierten Unterlagen zu den Orten Zeiselmayer, Bacharnsdorf und Windstallgraben (Niederösterreich) sowie der Altakten zu Oberanna, Schlögen und Hirschleitengraben (Oberösterreich) betraut. Dabei wurde das Vorhandene in einer Art »Regesten« nach sinnvollen Gesichtspunkten dokumentiert, wobei ein Schwerpunkt auf die Zusammenfassung von Restaurierungs- und Konservierungsberichten gelegt wurde. Diese Arbeiten sind für die Vorbereitung zukünftiger Restaurierungsmaßnahmen an den Objekten von großer Bedeutung.

RENÉ PLOYER

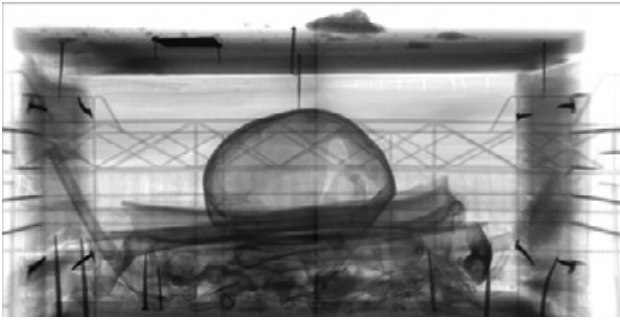


Abb. 25: Mauerbach (NÖ.). Computertomografie der Holzkiste mit den vermutlichen Überresten des Kaplans Gerlach.

DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE MIT BETEILIGUNG DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE

Im Anschluss werden einige ausgewählte Projekte, denen im Berichtsjahr besondere Aufmerksamkeit galt, detailliert vorgestellt. Die am Schluss folgende Liste soll einen Überblick über die Gesamtheit der – manchmal von der Abteilung für Archäologie allein, meist aber in Kooperation mit anderen Forschern und Forscherinnen beziehungsweise Fachinstitutionen durchgeführten – archäologischen Denkmalforschungsprojekte des Bundesdenkmalamtes vermitteln.

PROJEKT »AUFARBEITUNG DES GRÄBERFELDES VON VIRUNUM« (KÄRNTEN)

Im Rahmen der Forschungsstrategie des Bundesdenkmalamtes konnte während des Berichtsjahres ein wesentliches Kooperationsprojekt vorangetrieben werden. Das etwa 160 Bestattungen umfassende Gräberfeld von *Virunum* (Maria Saal), welches in den Jahren 2002 und 2003 im Zuge einer Betriebserweiterung ausgegraben worden ist, soll in enger Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Archäologischen Institut wissenschaftlich ausgewertet und publiziert werden. Die derzeit laufenden Restaurierungsarbeiten am reichhaltigen Fundmaterial, welches sich im Besitz der Republik Österreich befindet, konnten während des Berichtsjahres weitergeführt werden. Der Abschluss dieser für die wissenschaftliche Auswertung notwendigen Vorarbeiten ist spätestens zu Beginn des Jahres 2019 zu erwarten.

JÖRG FÜRNHOLZER

PROJEKT »STIFTERGRAB MAUERBACH« (NIEDERÖSTERREICH)

Im Zuge der Bodensanierung in der Klosterkirche der ehemaligen Kartause Mauerbach wurde im Dezember 2016 eine große Sandsteinplatte aufgedeckt. Bei der daraufhin eingeleiteten ›amtswegigen‹ Grabung konnte im September 2017 unter der Steinplatte eine Holzkiste mit Bleiplakette freigelegt werden. Die Inschrift konnte wie folgt transkribiert werden:

»Im Jahr des Herrn 1629, am 31. August wurden hierher die Gebeine des wohllehrwürdigen Herrn Gerlach, des großen Wohltäters dieses Hauses, übertragen.«

Somit handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Sekundärbestattung beziehungsweise um eine Gedenkinschrift anlässlich der barockzeitlichen Translation der Überreste des Kaplans Friedrichs des Streitbaren und wichtigen ›Mitstifters‹ der Kartause. Gerlach starb am 16. April 1318 und wurde nach schriftlicher Überlieferung im Chor beim Sitz des Priors beigesetzt.

Im Rahmen des »Tags des Denkmals 2017« wurde dieser außergewöhnliche Fund erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Nach der Bergung der Holzkiste unter restauratorischer Aufsicht wurde eine erste computertomografische Untersuchung (Fachhochschule Oberösterreich, Forschungs- & Entwicklungs-GmbH, Wels) durchgeführt (**Abb. 25**). Dabei konnte verifiziert werden, dass ein nahezu komplettes Skelett in dem aufgefundenen Behältnis deponiert worden ist.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

PROJEKT »FUNDSTELLEN AM RÖMISCHEN LIMES – YBBS AN DER DONAU UND ST. JOHANN IM MAUERTHALE« (NIEDERÖSTERREICH)

Die im Rahmen einer Masterarbeit durchgeführte bauhistorische Analyse der Filialkirche hl. Johann im Mauerthale (Rossatz-Arnsdorf) in der Wachau erbrachte Hinweise auf einen möglichen, bislang unbekanntem römischen Burgus. Vertiefende Untersuchungen und eine Grabung im Auftrag des Bundesdenkmalamtes im Jahr 2016 konnten den Nachweis erbringen, dass es sich um einen quadratischen, spätantiken Wehrbau gehandelt hat, dessen Nordwand bis in die Höhe des Dachgeschoßes der heutigen Kirche erhalten geblieben ist. Im Zuge eines Aufarbeitungsprojektes wurden 2017 die gewonnenen Ergebnisse aus Grabung, Bauforschung, geophysikalischer Prospektion und anderen Untersuchungen in St. Johann zusammen mit den Resultaten der Grabungen, Bauuntersuchungen und restauratorischen Begutachtung im Bereich des »Passauer Kastens« in Ybbs an der Donau für eine Publikation vorbereitet. Die gemeinsame Veröffentlichung in der Reihe *Fokus Denkmal* ist für das Jahr 2019 geplant.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

PROJEKT »TRANSLOZIERUNG DES NEUZEITLICHEN BAUERNHAUSES TANNBAUER, KRUMBACH« (NIEDERÖSTERREICH)

Im Jahr 2017 konnte nach erfolgter Grabung und umfassender Bauforschung das Gehöft »Tannbauer« von entsprechenden Fachfirmen abgebaut und für den Wiederaufbau im Freilichtmuseum Krumbach vorbereitet werden. Die Präsentation für die Öffentlichkeit ist für das Jahr 2018 geplant. Parallel dazu erfolgten eine synthetische Auswertung der bauhistorischen und archäologischen Dokumentationsarbeiten, die eine weitere Ausdifferenzierung der Bau- und Nutzungsgeschichte erbrachte, sowie eine tiefer gehende Untersuchung der Funde, insbesondere der organischen Materialien. Diese Arbeiten sollen ebenfalls monografisch vorgelegt werden.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

PROJEKT »AUSWERTUNG DES URNENFELDERZEITLICHEN GRÄBERFELDES NEUBAU BEI HÖRSCHING« (OBERÖSTERREICH)

Die wissenschaftliche Auswertung des im Jahr 2008 bei einer ›amtswegigen‹ archäologischen Untersuchung in Neubau bei Hörsching aufgefundenen urnenfelderzeitlichen Gräberfeldes mit insgesamt 30 Urnenbestattungen konnte im Jahr 2017 durch die Bearbeiterin Martina Reitberger-Klimesch abgeschlossen werden. Die Gräber zeichnen sich durch Beigaben von Messern, Pfeilspitzen, Bronzenadeln sowie Ringschmuck aus und lassen sich in die Stufen Bz D bis Ha B1 datieren. Das Oberösterreichische Landesmuseum unterstützte die Auswertungen und zeichnet für die

Drucklegung als Band 45 der *Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich* verantwortlich.

HEINZ GRUBER

PROJEKT »PROSPEKTIONSFUNDE DER ARCHÄOLOGISCHEN ARBEITSGEMEINSCHAFT SALZKAMMERGUT« (STEIERMARK)

Die im Sinn der definierten Forschungsstrategie des Bundesdenkmalamtes prioritäre Erfassung von Prospektionsfunden der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« konnte während des Berichtsjahres erfolgreich weitergeführt werden. La-Tène-zeitliche Hortfunde und sogenannte Quellfunde, also prähistorische Fundkonzentrationen aus dem Nahbereich von Quellaustritten, wie sie etwa im Bereich der Fluren Paulpötschen und Saustall (Bad Aussee) zu konstatieren waren, wurden während des Berichtsjahres wissenschaftlich bearbeitet (Maria Windholz-Konrad).

JÖRG FÜRNHOLZER

PROJEKT »SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTERLICHE BEFUNDE IN DER OBERSTEIERMARK«

Eine wichtige Kooperation in einem Projekt mit der Historischen Landeskommission für Steiermark stellt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit spätantiken und frühmittelalterlichen Befunden in der Obersteiermark dar. Im Zuge des Projektes konnte die Abteilung für Archäologie in Graz am 14. und 15. Dezember 2017 einen zweitägigen Workshop zum Thema »Spätantike in der westlichen Obersteiermark« (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes) durchführen, der Fachkollegen und -kolleginnen aus den umliegenden Bundesländern zusammenführte. Eine lockere Diskussion von Fundmaterial und Befunden brachte zahlreiche Denkanstöße, die in eine für 2018 geplante Publikation einfließen sollen.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »RÖMISCHE ZIEGELEI IN FELDKIRCH, WIDNAU« (VORARLBERG)

Die bereits im Jahr 2008 vollständig ausgegrabene römische Ziegelei in Feldkirch-Widnau stellt einen für die Römerzeit in Vorarlberg bedeutenden Befund dar. Weil damals noch keine Richtlinien hinsichtlich Berichts- und Dokumentationsabgabe bestanden, existierte bis dato nur ein kurzer Vorbericht, der in der Fachwelt kaum rezipiert worden ist. Zusammen mit der Ausgräberin (Maria Bader) konnte 2017 ein Aufarbeitungsprojekt unter Beteiligung des Bundesdenkmalamts begonnen werden. Seitens des Bundesdenkmalamts konnten im Berichtsjahr vorbereitende Zeichnungs- und Katalogisierungsarbeiten beauftragt werden.

ANDREAS PICKER

PROJEKT »EISENZEITLICHE SIEDLUNG MONTFORTSTRASSE NR. 16, RANKWEIL« (VORARLBERG)

Die 2016 durchgeführte Denkmalschutzgrabung in der Montfortstraße Nr. 16 in Rankweil hat – in dieser Form erstmalig in Vorarlberg – die flächige Untersuchung eines eisenzeitlichen Siedlungsareals in Tallage ermöglicht. Die Aufarbeitung der Funde und Befunde aus dieser Grabung als Masterarbeit an der Universität Innsbruck (Thomas Praprot-

nik) wird vom Bundesdenkmalamt wesentlich mitbetreut. Zudem ist für das Folgejahr eine Präsentation der wichtigsten Funde in einer Vitrine vor Ort geplant.

ANDREAS PICKER

AKTUELLE DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE 2017

Das Bundesdenkmalamt ist bestrebt, in seiner Verwahrung befindliche Fundmaterialien und Dokumentationen der wissenschaftlichen Erschließung zuzuführen, was in den allermeisten Fällen nur in Kooperation mit Fachkollegen und Fachkolleginnen sowie verschiedenen Institutionen möglich ist, denen für ihr Interesse und die eingebrachten Ressourcen sehr zu danken ist. Die anschließende Liste gibt einen cursorischen Überblick über jene Aufarbeitungsprojekte, die im Berichtsjahr gestartet, fortgesetzt oder – teils bereits mit Publikation – abgeschlossen worden sind.

BERNHARD HEBERT

PROJEKTTITEL	ERF	AUF	DENK	START	PROJEKTABSCHLUSS 2017
BURGENLAND					
Bruckneudorf, spätantikes Gräberfeld		X		2016	
Gattendorf, ungarisches Gräberfeld		X		2010	
Leithaprodersdorf, bronzezeitliches Gräberfeld, römisches Gräberfeld und Villa rustica		X		2015	Dissertation, Univ. Wien
KÄRNTEN					
*Kading, römisches Gräberfeld		X		2015	
Rosegg, hallstattzeitliches Hügelgräberfeld Frög		X		2011	
NIEDERÖSTERREICH					
*Aggsbach und Mauerbach, mittelalterlich-neuzeitliche Kartausen		X		2017	
*Bernhardsthal, germanische Siedlung		X		2017	
Gaaden, mittelalterlich-neuzeitlicher Pfarrhof (Grabung 1994/1997)		X		2011	
*Göttweig, prähistorische bis neuzeitliche Fundstelle Predigtstuhl		X		2010	
Hadersdorf am Kamp, archäobotanische Funde		X		2016	unpubl. Abschlussbericht
*Hainburg, bronzezeitliches Gräberfeld		X		2010	
*Kleinmariazell, mittelalterliches Kloster		X		2015	
*Krumbach, Translozierung eines neuzeitlichen Bauernhauses	X	X	X	2015	
Linsberg, Grabungen 2006–2009				2012	
*Michelhausen, frühmittelalterliche Siedlung	X			2017	
Neumarkt an der Ybbs, frühbronzezeitliches Gräberfeld		X		2013	Manuskript (Österreichische Denkmaltopographie, 2019)

PROJEKTTITEL	ERF	AUF	DENK	START	PROJEKTABSCHLUSS 2017
*Oberdorf in der Ebene und Ossarn, Kelten im Traisental				2011	
Orth an der Donau, Burg und Schloss Orth an der Donau	X	X		2015	
Pöchlarn, römisches Kastell		X		2010	Dissertation, Univ. Wien
* Priggglitz, »Life and work at the Bronze Age mine of Priggglitz«		X		2017	
Seebarn, kaiserzeitliche Siedlung (Grabung 2004)		X		2011	
Ybbs und St. Johann im Mauerthale, Limesstandorte	X	X		2017	
**»Changing settlement networks of the Merovingian, Carolingian and Ottonian periods: the case study of the Erlauf Valley«	X			2017	
**»Frontier: Contact Zone or No Man's Land?«		X		2014	
ÖBERÖSTERREICH					
Asten, spätantik-frühmittelalterliches Gräberfeld		X		2008	
Eferding, römische Funde Pfarrhof		X		2012	
Enns, römische Kalkbrennöfen		X		2013	
*Enns, Stadtplan Lauriacum			X	2012	Projekt abgebrochen
*Enns, römische Wandmalerei Eisenbeiß	X	X		2013	Publikation (Fokus Denkmal 8, 2017)
Enns-Lorch, Grabungen Firmengelände Pfanner		X		2015	Publikation (Forschungen in Lauriacum, 17, 2018.)
*Enns, römisch-mittelalterliche Fundstelle Georgenberg		X		2017	
Enns-Lorch, römische Fibelfunde	X			2016	Manuskript
Hörsching, spätbronzezeitliches Gräberfeld Neubau		X		2010	Publikation (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 45, 2017)
Kronstorf, römische Grabsteine		X		2017	
Linz, Pfarrplatz (Annakapelle und Friedhof)		X		2013	
Linz, Promenade, Terra sigillata		X		2011	
Obertraun, eisenzeitliches Werkzeugdepot		X		2017	Manuskript (Fundberichte aus Österreich 56, 2019)
Reichersberg, römische Villa rustica Hart (Kirchenfeld)		X		2017	
SALZBURG					
*Anif-Niederalm, frühmittelalterliche Siedlung		X		2013	

PROJEKTTITEL	ERF	AUF	DENK	START	PROJEKTABSCHLUSS 2017
**Salzburg-Maxglan, eisenzeitliche Gräbergruppe		X		2015	
STIEFERMARK					
Bad Aussee, Brandopferplatz Koppentretalm		X		2007	
Breitenau am Hochlantsch, neuzeitliche Arsenverhüttung		X		2008	
Graz, Alte Universität		X		2003	
Graz-Baierdorf, Allerheiligenkirche				2005	
Graz, mittelalterliche Bebauung Hauptplatz		X		2006	
Pichl-Kainisch, bronzezeitliche und römerzeitliche Siedlung		X		2010	
Rein-Eisbach, Hornsteinlagerstätte	X		X	2010	
Riegersburg, prähistorische Siedlung		X		2013	
Seggauberg, Konservierung Römersteinwand	X		X	2016	
Seggauberg, prähistorisches Heiligtum Frauenberg		X		2017	
Straßen, Publikationserstellung Quellfunde		X		2017	
*Strettweg, Biographie des Kultwagens	X		X	2012	
*»Computertomographie und Archäologie«		X	X	2012	
*»Die Spätantike in der westlichen Obersteiermark«	X	X		2016	
*»Felsbilder in den nördlichen Kalkalpen«	X			2016	
**»Iron Age Project«	X			2016	
TIROL					
Aurach, denkmal-fachliche Erhebungen zum Bergbaurevier Kelchalm	X			2017	unpubl. Abschlussbericht
Fließ, rätisches Haus im Dorfczentrum		X		2017	
Kartitsch, Frontstellungen des 1. Weltkriegs			X	2014	
Landeck, Pfarrkirche		X		2017	
**Pfaffenhofen, eisenzeitliche Siedlung Hörtenberg	X			2012	
Silz-Kühtai, Mesolithikum, Bronzezeit und Almen		X		2010	
Wiesing, bronzezeitliches Siedlungsareal Buchberg (Grabungen 1999–2004)		X		2017	
VORARLBERG					
Bregenz, Gräberfeld BG Gallusstraße (Grabung 2011)		X		2013	
Feldkirch, römische Ziegelei Widnau (Grabung 2008)		X		2017	
Rankweil, eisenzeitliche Siedlung Montfortstraße (Grabung 2016)		X		2017	
Rankweil, römische Villa Brederis		X		2013	

PROJEKTTITEL	ERF	AUF	DENK	START	PROJEKTABSCHLUSS 2017
WIEN					
Hernals, römische Grabsteine		X		2012	
*Innere Stadt, mittelalterliche und neuzeitliche Gräber St. Stephan (Grabungen 1996, 2000/2001)		X		2017	
*»Historische Grenzsteine«	X		X	2016	
*»Von Vindobona nach Wien«	X	X		2012	
BUNDESLÄNDERÜBERGREIFEND					
*Ansprüche biomolekularer Methoden an die Archäologie			X	2017	
*Archäologische Schutzbauten in Österreich	X			2016	
Fibeln des Salzkammerguts		X		2011	
Gusskuchen des Salzkammerguts		X		2011	
Inventarisierung Kuruzzenschanze (Bgl., NÖ., Stmk.)	X			2016	
*Münzfunde aus Österreich	X			2017	
Prähistorische bis neuzeitliche Begehungsfunde von Karl Schwarz	X			2017	Publikation (Fundberichte aus Österreich 55, 2016)
Prospektionsfunde der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Ausseerland (bis 2013)	X			1996	Publikation (Fundberichte aus Österreich 55, 2016)
*Steindenkmäler und Steingewinnung im Raum Carnuntum-Vindobona	X			2017	
**UNESCO-Welterbe Frontiers of the Roman Empire			X	2014	
EAC – Working Group Archives			X	2015	
EAC – Working Group Making Choices			X	2016	
* nationale Kooperation					
** internationales Projekt					

Denkmalforschungsprojekte unter Beteiligung der Abteilung für Archäologie 2017. Thematische Zuordnung: Erf – Erforschung des Denkmalbestandes, Auf – Aufarbeitung von Denkmalschutzmaßnahmen, Denk – Denkmalpflege allgemein.

ARCHÄOLOGISCHE PUBLIKATIONEN

Das Berichtsjahr stand ganz im Zeichen der Umstrukturierung des Publikationswesens im Bundesdenkmalamt. Nach der Einstellung der Reihen *Fundberichte aus Österreich/Materialhefte* und *Sonderhefte* wurde die Eingliederung der archäologischen Monografien in die neuen Publikationsreihen des Bundesdenkmalamts vollzogen.

Als erste seitens der Abteilung für Archäologie im Rahmen der Reihe *Fokus Denkmal* herausgegebene Werke erschienen im August *Die Pfarrkirche von Tattendorf* (Band 6) und *Archäologie im Raum Hollabrunn* (Band 7), gefolgt von *Der Matzleinsdorfer Friedhof in Wien* (Band 9) im November. Alle drei Bände stellen die Ergebnisse aktueller Denkmal-



Abb. 26: Publikationen der Abteilung für Archäologie im Jahr 2017.

schutzgrabungen vor und fanden reges Interesse beim Publikum (Abb. 26).

Im Juni wurde der Band 54 der *Fundberichte aus Österreich* ausgeliefert, wie stets mit einem umfangreichen digitalen Zusatzteil in der E-Book-Version.

Im November erfolgte schließlich die Produktion der 5. Fassung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen«, die wie stets in einer Druckversion und als PDF-Download erstellt wurde und am 1. Jänner 2018 Gültigkeit erlangte. Erstmals wurde von dieser Fassung auch eine englische Übersetzung angefertigt, die gleichfalls direkt über die Abteilung für Archäologie zu beziehen ist.

NIKOLAUS HOFER

VERANSTALTUNGEN UND VERMITTLUNGSTÄTIGKEIT

Neben den unten einzeln angeführten Veranstaltungen erfolgte die Vermittlung archäologisch-denkmalpflegerischer Inhalte wieder intensiv am »Tag des Denkmals« am 24. September 2017. Als Beispiel möge die Ruine Blumenegg in Thüringerberg (Vorarlberg) dienen, wo die Ergebnisse von Grabung und Bauforschung am »Tag des Denkmals« mit größtem Interesse von der Öffentlichkeit aufgenommen wurden (Abb. 27).

BERNHARD HEBERT

BUCHPRÄSENTATIONEN

Am 26. Jänner 2017 fand in Salzburg die Vorstellung der Monografie *Spätantike und Frühmittelalter. Das Gräberfeld*



Abb. 27: Thüringerberg (Vbg.). Besucher auf der Ruine Blumenegg am »Tag des Denkmals« 2017.

Salzburg-Lieferung von Peter Höglinger statt, und am 10. Mai 2017 wurde in der Wiener Hofburg der Band *Inventarisaton in der Archäologie* (ÖZKD LXXI/1) präsentiert.

BERNHARD HEBERT

»FORUM DENKMALPFLEGE ARCHÄOLOGIE«

Das neue Veranstaltungsformat des Bundesdenkmalamtes, das – mit thematischen Schwerpunktsetzungen – den Ergebnissen, Erfolgen und Herausforderungen der archäologischen Denkmalpflege des Berichtsjahres gewidmet ist, fand am 2. Februar 2017 in Salzburg und am 13. Februar 2017 in Graz seine ersten erfolgreichen Umsetzungen.

BERNHARD HEBERT

»RUNDER TISCH ARCHÄOLOGIE« 2017

Am 19. Jänner 2017 fand in der Wiener Hofburg der schon traditionelle »Runde Tisch Archäologie« als zentrale Schnittstelle zwischen *scientific community* und Denkmalbehörde statt. Den Schwerpunkt bildeten – neben Projektvorstellungen und Jahresrückblicken des Bundesdenkmalamtes – rechtliche Themen (Archäologie im Denkmalschutzgesetz, archäologische Funde im internationalen Kulturgüterschutz) und Internationales (UNESCO-Welterbeeinreichung Donaulimes, EAC Working Groups). Das Protokoll findet sich wie gewohnt auf der Website des Bundesdenkmalamtes.

BERNHARD HEBERT

WORKSHOP »BISCHOFSKIRCHE LAVANT«

Zur Erarbeitung eines nachhaltigen archäologisch-restauratorischen Konzepts für die dringend einer Restaurierung auf gesicherter fachlicher Basis bedürftende frühchristliche Kirche wurde am 24./25. März 2017 gemeinsam mit der Abteilung für Tirol ein zweitägiger Workshop in *Aguntum* und Lavant unter Beteiligung von Fachkolleginnen und Fachkollegen aus den Bereichen Archäologie, Bauforschung und

Restaurierung abgehalten und ein grober Durchführungsplan festgelegt.

JOHANNES PÖLL

EXPERTINNEN- UND EXPERTENGESPRÄCH »STRATEGIE GEOPHYSIK«

Am 8. Mai 2018 fand in Zusammenarbeit mit dem Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie im Archäologiezentrum Mauerbach eine vertiefte Diskussion ausgewählter älterer Fälle von geophysikalischen Prospektionen verschiedener Anbieter/-innen hinsichtlich der Stichhaltigkeit ihrer Resultate (vor allem im Vergleich mit Ergebnissen nachfolgender Grabungen) statt. Einzelne Beispiele lassen beträchtliche Unterschiede zwischen der Interpretation der Geophysik und den tatsächlichen Grabungsbefunden erkennen. Entweder wurden in der geophysikalischen Beurteilung Befunde ausgewiesen, die sich dann bei der Grabung nicht abzeichneten, oder Grabungsbefunde auf laut Geophysik befundfreien Flächen beziehungsweise in deutlich abweichender Tiefe erfasst.

Diese Einzelfälle dürfen aber keinesfalls zu einer generellen Abwertung geophysikalischer Prospektionsergebnisse, auch als Nachweis für das Vorhandensein von archäologischen Denkmalen, führen. Als positives Korrektiv ist wichtig, dass Auswerter/-innen und Anbieter/-innen eine konkrete Einschätzung der Wahrscheinlichkeit für das Eintreffen der postulierten Aussagen vornehmen; seit der letzten Überarbeitung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« wird dementsprechend auch die Abgabe der (neutralen) Messbilder eingefordert.

BERNHARD HEBERT

VORTRAG »EIN VERSTÄNDNISBILDENDES KOMMUNIKATIONS-PROGRAMM IN KEUTSCHACH AM SEE«

Im Rahmen der Betreuung des UNESCO-Welterbes »Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen« lud das Bundesdenkmalamt am 10. Mai 2017 zu einem Vortrag von Carmen Löw



Abb. 28: Die Teilnehmer des 27. Treffens der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Ostbayern, West- und Südböhmen, Oberösterreich« in Schlögen an der Donau.

und Cyril Dworsky ein, bei dem es um die sehr spezielle Gefährdung des auf einer kleinen, heute unter Wasser gelegenen Insel im Keutschacher See (Kärnten) situierten ältesten Pfahlbaus Österreichs und die Versuche zu deren Abwendung ging.

BERNHARD HEBERT

15. INTERNATIONALES KOLLOQUIUM ZUM PROVINZIALRÖMISCHEN KUNSTSCHAFFEN

Von 14. bis 21. Juni 2018 fand in Graz nach längerer Pause das 15. Internationale Kolloquium zum Provinzialrömischen Kunstschaffen (CRPA XV) zum Thema »Der Stifter und sein Monument« statt, das vom Bundesdenkmalamt in Kooperation mit dem Universalmuseum Joanneum, der Karl-Franzens-Universität Graz, dem Savaria Muzeum, dem Pokrajinski Muzej Ptuj Ormoš und dem Pokrajinski Muzej Celje veranstaltet wurde. Dem internationalen Publikum wurde dabei in vielerlei Aspekten der Zugang zu antiken Steinmonumenten präsentiert, mit denen sich deren Stifter ein ewiges Monument setzen wollten. Technische Details wurden ebenso behandelt wie künstlerische Ausgestaltungen und neue Erkenntnisse zu Inschriften und deren Aussagekraft. Ausflüge zu wichtigen Stätten in der Steiermark und im benachbarten Slowenien rundeten die Veranstaltung ein-drucksvoll ab.

EVA STEIGBERGER

27. TREFFEN DER »ARCHÄOLOGISCHEN ARBEITSGEMEINSCHAFT OSTBAYERN, WEST- UND SÜDBÖHMEN, OBERÖSTERREICH« IN SCHLÖGEN AN DER DONAU

Von 21. bis 24. Juni 2017 wurde in Schlögen an der Donau (Oberösterreich) in Kooperation mit der Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich und dem Oberösterreichischen Landesmuseum das 27. Treffen der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Ostbayern, West- und Südböhmen, Oberösterreich« organisiert. Die jährlich stattfindende Fachtagung wird in einem fünfjährigen Zyklus in Oberösterreich abgehalten. Das Schwerpunktthema der Fachtagung lautete »Fremdeinflüsse, Kulturaustausch und Rohstoffwerb von der späten La-Tène-Kultur bis zum Ende des frühen Mittelalters«. Insgesamt nahmen mehr als 50 Archäologinnen

und Archäologen aus einschlägigen Museen, Universitäten, wissenschaftlichen Akademien und Denkmalbehörden Deutschlands, Tschechiens, Polens und Österreichs teil.

Bei der Tagung wurden auch denkmalpflegerische Fragen behandelt, und sie fand mit dem Veranstaltungsort Schlögen auch im Areal eines archäologischen Denkmals statt, das zusätzlich *Property* und Kernzone des geplanten UNESCO-Welterbes »Römischer Donaulimes Österreich« sein wird. Auch die von der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes wesentlich mitbetreute Einreichung des Welterbes Limes war inhaltlicher Teil des bestens besuchten öffentlichen Abendvortrages. Als nachhaltiges Ergebnis sollen die Vorträge als Band 27 der archäologischen Reihe *Fines Transire* publiziert werden.

HEINZ GRUBER

40. FACHGESPRÄCH »ARCHÄOLOGIE IN DER UMWELTVERTRÄGLICHKEITSPRÜFUNG. WEGE ZUM ERKENNTNISGEWINN?« IN MAUERBACH

Das 40. Fachgespräch der Abteilung für Archäologie am 24. August 2017 knüpfte an die Fachgesprächsthematik »Inventarisierung« des Jahres 2016 an, stellen doch die Fundstellenerfassung für Umweltverträglichkeitsprüfungen und die Fundstellenneuerschließung infolge von Umweltverträglichkeitsprüfungen einen wesentlichen Motor der archäologischen Denkmalpflege dar. Praktische Abläufe und fachliche Zugänge sind dabei wesentlich von der Konvention von Valetta bestimmt, deren Verabschiedung durch den Europarat sich im Jahr 2017 zum 25. Mal jährte. Dies gilt auch in Österreich, obwohl die Konvention hier bekanntlich erst 2014 ratifiziert wurde (siehe FÖTag 5, 2016).

Mit einem Schwerpunkt auf Österreich und einem Ausblick ins benachbarte Ausland ging die Tagung daher den Fragen nach, wie Valetta und Umweltverträglichkeitsprüfung wissenschaftliche Erkenntnisse und Synthesen ermöglichen haben, wie Inventarisierung und praktische Denkmalpflege diese Erkenntnisse nutzen und welchen Gewinn ein breites Publikum von diesen Erkenntnissen haben kann. Die schriftlichen Fassungen der Referate wurden bereits veröffentlicht (siehe FÖ 55, 2016, D3–D52).

EVA STEIGBERGER

FACHGESPRÄCHE DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE 2018

Im Jahr 2018 wurden von der Abteilung für Archäologie die beiden Fachgespräche »Das Massaker von Rechnitz – zum Stand der Spurensuche« und »Schlachtfelder: Fundstellen und Denkmale« veranstaltet. Die Beiträge zu diesen Tagungen werden – wie dies auch in den letzten Jahren praktiziert worden ist – bereits im Digitalteil des vorliegenden Bandes publiziert, um eine möglichst zeitnahe Veröffentlichung zu gewährleisten.

NIKOLAUS HOFER

FACHKOLLOQUIUM »KULTURWANDEL UM CHRISTI GEBURT: SPÄTLATÈNE- UND FRÜHE RÖMISCHE KAISERZEIT IN DEN MITTLEREN ALPEN ZWISCHEN SÜDBAYERN UND GARDASEE« IN INNSBRUCK

Am 18. und 19. Oktober 2017 fand das von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt abgehaltene Fachkolloquium zum Thema »Kulturwandel um Christi Geburt: Spätlatène- und frühe römische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee« statt. Ausgangspunkt der Tagung war der Abschluss der mehrjährigen Ausgrabungen in Pfaffenhofen, deren Ergebnisse einem breiten Fachpublikum vorgestellt wurden.

JOHANNES PÖLL

PROJEKTTAG ARCHÄOLOGIE

Den Fachprojekten der Abteilung war am 23. November 2017 ein intensiver Halbttag in der Wiener Hofburg gewidmet. Dabei wurden Inventarisationsprojekte (Ausschreibung) und Unterschutzstellungsvorhaben (Donaulimes, militärische Bauten am Karnischen Kamm in Osttirol, Kupferbergbau Mitterberg) ebenso behandelt wie eine »amtswegige« Grabung mit speziellen Herausforderungen (Kartause Maurerbach) und Schutzmaßnahmen für die prähistorischen Pfahlbauten am Attersee.

BERNHARD HEBERT

ARCHÄOLOGISCHE SAMMLUNGEN DES ARCHEONORICO BURGMUSEUM DEUTSCHLANDSBERG

Am 30. November 2017 fand gemeinsam mit anderen Institutionen eine Besprechung zur weiteren Forschungsstrategie für die überregional wichtigen Sammlungen statt, nachdem mehrere vom Bundesdenkmalamt unterstützte Inventarisationsprojekte ihren Abschluss erreicht haben oder knapp davor stehen (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

BERNHARD HEBERT

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 17: CHRISTOPH BLESL, Bundesdenkmalamt
Abb. 2: Verein RE.FU.G.I.U.S., MIKE RITTER
Abb. 3: CLAUS VETTERLING
Abb. 4: Defense POW/MIA Accounting Agency
Abb. 5, 6: ARDIG
Abb. 7: HEINZ GRUBER, Bundesdenkmalamt
Abb. 8, 10: ANTONIO TADIC, ARDIG
Abb. 9: MARTIN SCHRAFFL, ARDIG
Abb. 11: ASTRID STEINEGGER
Abb. 12, 19: Ardis
Abb. 13: Talpa GnbR
Abb. 14, 15: ANDREAS PICKER, Bundesdenkmalamt
Abb. 16: Stadtarchäologie Wien
Abb. 18: GREGOR HARTMANN
Abb. 20: CHRISTOPH GUTJAHR, ANNE-KATHRIN KLATZ und EVA STEIGBERGER
Abb. 21: HENRIK POHL, Kuratorium Pfahlbauten
Abb. 22: HANS RESCHREITER, Naturhistorisches Museum Wien
Abb. 23: JENNY PFEIFRUCK, Restaurierwerkstatt Zottmann
Abb. 24: EVA STEIGBERGER, Bundesdenkmalamt
Abb. 25: Bundesdenkmalamt
Abb. 26: GREGOR HARTMANN und FRANZ SIEGMETH
Abb. 27: ALEXANDRA WUCHER
Abb. 28: KARL SCHMOTZ

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Christoph Blesl
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
christoph.blesl@bda.gv.at

Mag. Jörg Fűrholzer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Schubertstraße 73
8010 Graz
joerg.fuernholzer@bda.gv.at

Mag. Heinz Gruber
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Rainerstraße 11
4020 Linz
heinz.gruber@bda.gv.at

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bernhard.hebert@bda.gv.at

Mag. Martina Hinterwallner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
martina.hinterwallner@bda.gv.at

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.gv.at

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg
peter.hoeglinger@bda.gv.at

Mag. Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
martin.krenn@bda.gv.at

Dr. Christian Mayer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
christian.mayer@bda.gv.at

Miroslava Mikulasovych
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
miroslava.mikulasovych@bda.gv.at

Mag. Dr. Andreas Picker
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Amtsplatz 1
6900 Bregenz
andreas.picker@bda.gv.at

Mag. Dr. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
rene.ployer@bda.gv.at

Mag. Johannes Pöll
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Burggraben 31/3/4
6020 Innsbruck
johannes.poell@bda.gv.at

Bettina Reitzner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bettina.reitzner@bda.gv.at

Mag. Franz Sauer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
franz.sauer@bda.gv.at

Mag. Dr. Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
eva.steigberger@bda.gv.at

Claudia Volgger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
claudia.volgger@bda.gv.at

Murat Yasar BA
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Konservierung und Restaurierung
Arsenal, Objekt 15, Tor 4
1030 Wien
murat.yasar@bda.gv.at

Die Kuruzzenschanze – ein lineares Bodendenkmal in drei Bundesländern

BERNHARD HEBERT, MARKUS JEITLER und PAUL MITCHELL

DAS PROJEKT KURUZZENSCHANZE: VON DER ARCHIVRECHERCHE ZUM UNTERSCHUTZSTELLUNGSBESCHIED

BERNHARD HEBERT

Inventarisierung von Denkmalen, also das Erkennen und Erfassen, und deren nachhaltiger Schutz gehören zu den primären Aufgaben einer Denkmalbehörde. Denkmalschutz ist ohne Denkmalforschung unmöglich: Sie liefert die Grundlagen für ein Gutachten, in dem das (unbewegliche) Denkmal in seiner Lage und Ausdehnung, Beschaffenheit und Erhaltung und vor allem in seiner (geschichtlichen, künstlerischen und kulturellen) Bedeutung nachvollziehbar und allgemein verständlich zu erfassen ist. Darauf aufbauend beginnt die eigentliche Unterschutzstellung, ein von der Rechtsabteilung des Bundesdenkmalamtes geführtes Verwaltungsverfahren mit allen (Grund-)Eigentümern und Eigentümerinnen sowie weiteren Legalparteien.

Der Entschluss, diesen aufwändigen Prozess für ein so ausgedehntes Denkmal wie die in den drei Bundesländern Burgenland, Niederösterreich und Steiermark in vielen Abschnitten heute noch gut sichtbare »Kuruzzenschanze« aus dem frühen 18. Jahrhundert anzugehen, reifte nach einer im Rahmen des fachlichen Schwerpunkts »Lineare Bodendenkmale« erfolgten Besichtigung von damals bereits unter Denkmalschutz stehenden¹ burgenländischen Abschnitten der Kuruzzenschanze im Rahmen einer Dienstbesprechung der Abteilung für Archäologie im Jahr 2012 in Neusiedl am See (und auch unter dem Eindruck einer opulenten, ebendort präsentierten Publikation)². Zugleich war vor dem Denkmal im Gelände gut zu erkennen, wie schwierig die Betreuung eines derart langen, aber sehr schmalen und vielfach von den modernen Nutzungen bedrängten Denkmals ist und auch weiterhin sein würde.

Nichtsdestotrotz wurde ein Projekt aufgesetzt, das zum einen Recherchen in Archiven und vor allem im Gelände bezweckte, um erstmals einen möglichst vollständigen Überblick über alle erhaltenen Abschnitte der Kuruzzenschanze zu gewinnen, zum anderen die exakte topografische Erfassung und planliche Darstellung anstrebte, ohne die weder ein Verwaltungsverfahren noch eine denkmalpflegerische Betreuung möglich sind.

An dieser Erfassung und Lokalisierung sind lokal begrenzte ähnliche Versuche der 1980er-Jahre³ aufgrund der

damaligen Mittel – Geländescans (ALS) etwa waren noch nicht verfügbar – stecken geblieben. Und die auch nicht erschöpfende⁴ historische Forschung war an den konkreten Denkmalen oft wenig interessiert.

So konnten in dem 2014 gestarteten Projekt des Bundesdenkmalamtes nicht nur Abschnitte des linearen Denkmals erstmals definiert, sondern auch bislang unbekanntes Archivmaterialien zugewiesen werden. Hier wäre, wie auch mehrfache Abstimmungsgespräche mit in der Thematik versierten Forschern⁵ ergaben, noch viel zu holen; ein tieferes Eindringen war angesichts der gesteckten Ziele – Schaffung der Grundlagen für das Amtssachverständigen Gutachten – und der begrenzten Ressourcen im Projekt nicht möglich.

Die Erhebungen, Begehungen und planlichen Darstellungen, wie sie im Digitalteil dieses Bandes als topografischer Katalog des Denkmals auszugshaft wiedergegeben sind, wurden vom Bundesdenkmalamt bei Paul Mitchell, einem im neuzeitlichen Festungswesen versierten Bauforscher und Archäologen, 2014 in Auftrag gegeben und waren 2016 abgeschlossen. Eine wesentliche Aufgabe des Gutachtens lag dann darin, homogene Auswahlkriterien zu finden, die es erlauben würden, das öffentliche Interesse an der Erhaltung auf jene Abschnitte zu beziehen, die dieses Interesse auch begründbar verdienen: Nicht jeder im Luftbild zu erahnende Teil der eingeebneten Wall-Graben-Anlage vermag diese Vorgabe zu erfüllen. Letztlich beschränkte sich die Auswahl auf die »in relevanter Qualität obertags erhaltenen Abschnitte«, wie das im Mai 2016 amtsintern vorgelegte Amtssachverständigen Gutachten definiert. Anschließend fanden mehrere Ortstermine für die Grundeigentümer/-innen und Begehungen zusammen mit dem Amtssachverständigen und den für die jeweiligen Bundesländer zuständigen Archäologen beziehungsweise Archäologinnen des Bundesdenkmalamtes statt. In vielen Fällen war das Bodendenkmal den Grundeigentümern und -eigentümerinnen recht gut bekannt, obwohl öfters Unklarheit über seine historische Zuordnung und auch seinen Zweck bestand.

Eine vertiefende Recherche war für eine das Raabtal westlich von Feldbach (Steiermark) sperrende Anlage⁶ erforderlich, die auch in einem im Auftrag von Feldmarschall Siegbert Heister von Hauptmann »Rolloa« (Rollois) verfertigten und daher französisch beschrifteten Plan von 1706⁷ dokumentiert ist (**Abb. 1**). Es handelt sich offenbar um eine zur Verteidigung der Herrschaft Kirchberg an der Raab errichtete, isolierte Defensionslinie im Hinterland der eigent-

1 Unterschutzstellungsbescheide aus den Jahren 1995, 1997 und 2010.

2 BLASI und SAUER 2012.

3 Wie die Erhebungen von Kurt Kojalek in der Steiermark etwa zu den Anlagen an der Kuschenitz; vgl. KRAMER 1989, 178.

4 Vgl. den anschließenden Beitrag von Paul Mitchell.

5 Besonderer Dank gilt Rudolf Grasmug und Werner Murgg.

6 Siehe den Katalog im Digitalteil dieses Bandes, Steiermark Nr. 13.

7 StLA, Laa-A-Antiquum-XIV-Sch-352.

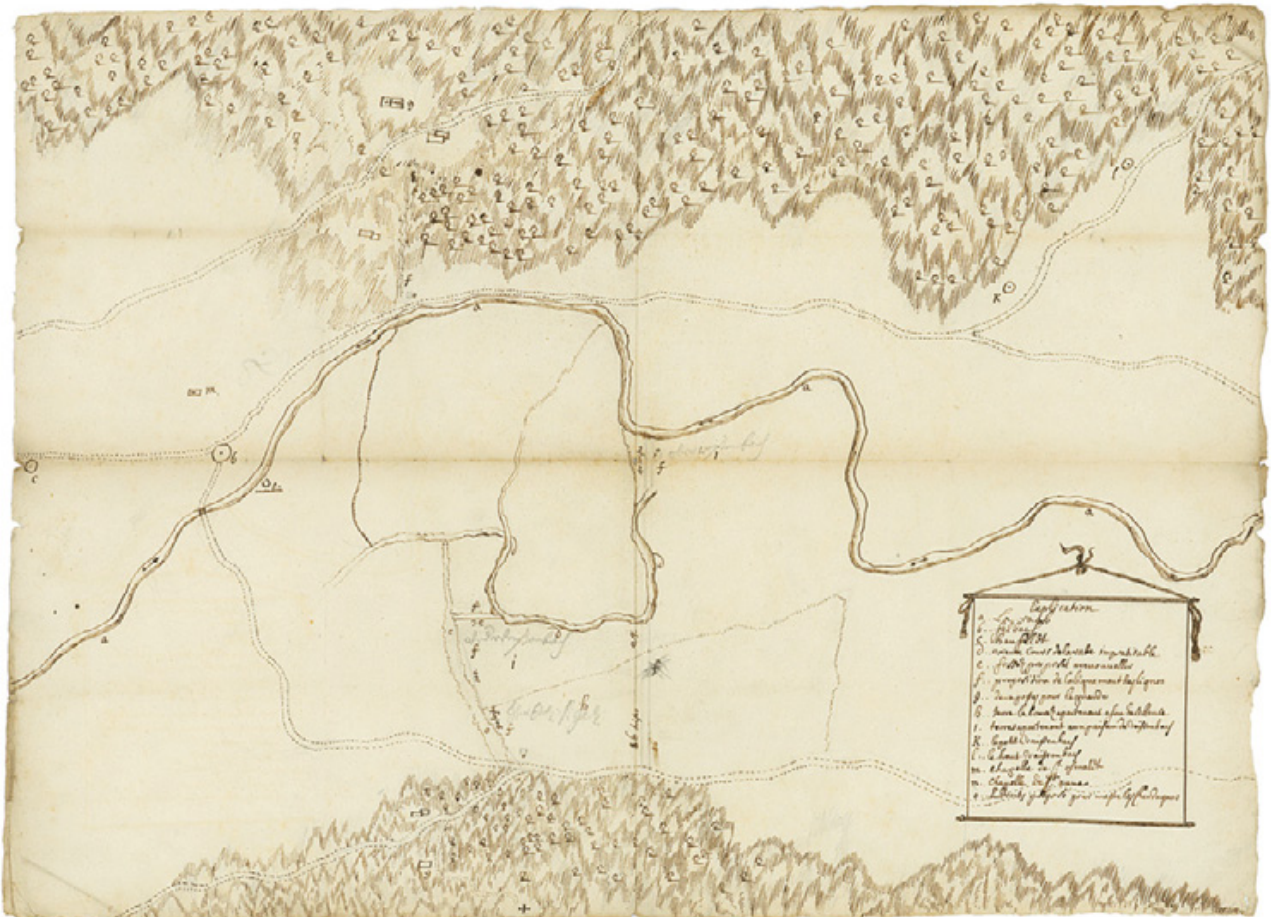


Abb. 1: Militärplan einer ›zweiten‹ Verteidigungslinie westlich von Feldbach (Steiermark) aus dem Jahr 1706 (der Plan ist nach Süden ausgerichtet).

lichen Kuruzzenschanze⁸, die somit als nicht dem linearen Denkmal zugehörig aus dem Verfahren auszuschneiden war.

Im Zuge des Verwaltungsverfahrens des Bundesdenkmalamtes wurde dann festgestellt, dass einige im Grundbuch geführte Grundeigentümer/-innen zunächst – mit Wohnsitzen im Ausland – nicht auffindbar beziehungsweise verstorben waren. Hier galt es unter anderem, für die Einsetzung eines Verlassenschaftskurators zu sorgen und das entsprechend langwierige Procedere abzuwarten. Aufwändig war auch die in allen Verfahrensschritten erforderliche Zustellung des umfangreichen Planmaterials an alle Parteien (letztlich 59), galt es doch, die Ausdehnung des in acht politischen Gemeinden befindlichen Bodendenkmals und somit die Rechtsfolgen des im Dezember 2017 dann ergangenen Bescheides klar räumlich zu definieren. Als Beispiel für die

insgesamt 16 verfahrensrelevanten Planbeilagen möge die Abgrenzung der Sternschanze von Petronell⁹ auf dem Katasterplan mit eingeblenetem Geländemodell dienen (Abb. 2).

2018 wird die noch fehlende Ersichtlichmachung des öffentlichen Interesses an der Erhaltung des Bodendenkmals in seinen definierten Abschnitten¹⁰ im Grundbuch erfolgen. Parallel setzte bereits die denkmalpflegerische Betreuung mit Überlegungen zu bewilligungsfähigen Veränderungen, Denkmalschutzgrabungen¹¹ und einer partiellen Aufhebung des Denkmalschutzes für einen kleinen Grundstücksteil ein: *Managing of change* wird ebenso stattfinden müssen wie ein grundsätzliches Beharren auf der Erhaltung von Substanz und der – in diesem Fall besonders eindrucksvollen, vielfach landschaftsprägenden – Erscheinung.

Die Bedeutung der Kuruzzenschanze wird im Amtssachverständigengutachten nach einer zusammenfassenden Charakteristik folgendermaßen zusammengefasst:

Die so genannte Kuruzzenschanze (auch: Kuruzzenwall) ist eine aus mehreren, oft unterschiedlich ausgeführten Abschnitten

8 Auszug aus einer freundlicherweise zur Verfügung gestellten Expertise von Rudolf Grasmug aus dem Jahr 2016 zu dem neu entdeckten Archivbestand: »Ausdrücklich ist bei dem Vorhaben westlich von Feldbach von einer 2. Linie die Rede, während die schon erwähnte 1. Linie unterhalb des Marktes Fehring verlief. Die geplante Defensionslinie an der Engstelle des Raabtales westlich von Feldbach zwischen Kalvarienberg im Süden und Auersberg im Norden sollte im Talboden unter Einbeziehung der Altarme der Raab und des sumpfigen Geländes angelegt werden. Die Ausführung des Vorhabens, das vornehmlich Heisters Herrschaft Kirchberg an der Raab zu schützen gehabt hätte, scheint offenbar in den Ansätzen stecken geblieben zu sein. Heister beklagt nämlich, dass die Pläne und Arbeiten umsonst seien, weil es nicht gelang, die Untertanen in ›Obödienz und Respekt‹ zu halten, nachdem ihm selbst seine Untertanen in Kirchberg die Robot verweigerten.«

9 Siehe den Katalog im Digitalteil dieses Bandes, Niederösterreich Nr. 12.

10 Unter Denkmalschutz aufgrund der erwähnten älteren und des nun abgeschlossenen Verfahrens stehen (Teile) folgende(r) Abschnitte (siehe den Katalog im Digitalteil dieses Bandes): Steiermark Nr. 1, 4–6, 11; Burgenland Nr. 1, 4–11, 17–34, 36–43; Niederösterreich Nr. 2, 3, 5–7, 11, 12, 15–24, 33, 35.

11 Siehe den Bericht zu Mnr. 32020.17.03 (Parndorf, Burgenland) in diesem Band. – Vgl. auch den Bericht zu Mnr. 05109.17.10 (Petronell, Niederösterreich) im Digitalteil dieses Bandes.

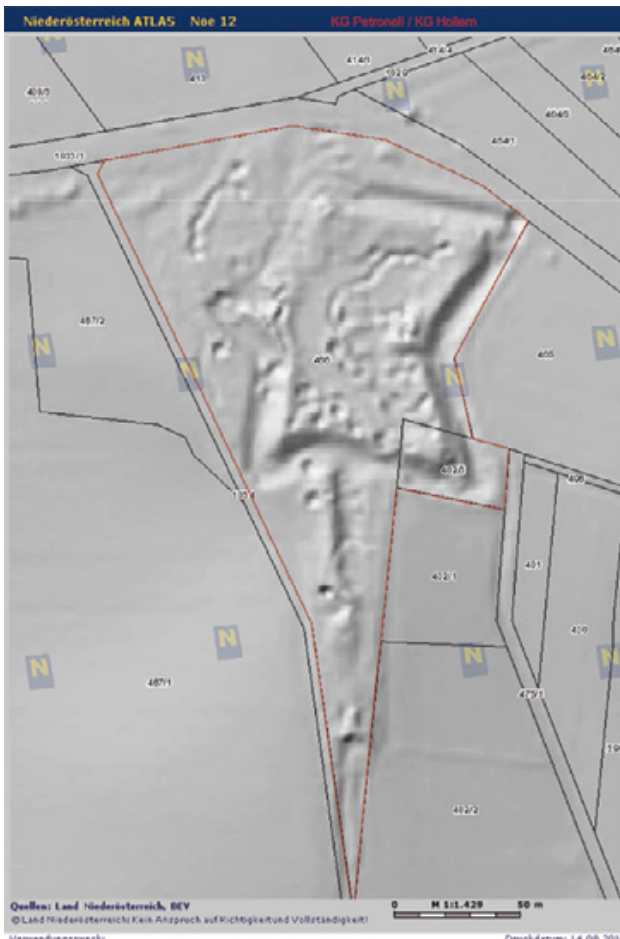


Abb. 2: Kuruzzenschanze. Abgrenzung der Sternschanze von Petronell (Niederösterreich) in einer für das Verwaltungsverfahren verwendeten Planbeilage.

bestehende überaus ausgedehnte Verteidigungsanlage an der Ostgrenze des alten Österreich. Errichtet wurde sie aufgrund bedrohlicher Aufstände aus dem damals erst seit kurzer Zeit nicht mehr osmanischen Ungarn in der Zeit zwischen den Jahren 1703/1704 und 1706.

Befestigungsanlagen dienen häufig dem Schutz von Siedlungen, können aber auch über weite Strecken hin Grenzen oder Interessenssphären sichern. Derartige lineare Befestigungen sind – in ganz großen Dimensionen – etwa der römische Limes, die Chinesische Mauer oder der Ostwall aus der Zeit des Dritten Reiches. Während Limes und Chinesische Mauer über lange Zeit genutzte Anlagen darstellen, verlor die Kuruzzenschanze bald ihre militärische Bedeutung und geriet so weit in Vergessenheit, dass man schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts darüber rätselte, welchen Feind sie denn aufhalten hätte sollen; auch die heute häufig geäußerte Meinung, dass dies das Osmanische Reich gewesen wäre, ist falsch.

Vielmehr handelt es sich um eine Abwehrmaßnahme gegen einen heftigen, aber nur temporären Aufstand der sog. Kuruzzen (die Ableitung des Namens vom türkischen *kurudszi* = Rebell oder vom lateinischen *crucifer* = Kreuzträger ist nicht geklärt) im Rahmen der längeren Widerstandsbewegung eines großen Teils der ungarischen Stände gegen die (katholisch-absolutistische) Herrschaft der Habsburger, insbesondere gegen Kaiser Leopold I., der nach dem Sieg über die Türken bei Wien seine Machtstellung in Ungarn zu festigen suchte. Mit dem Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs 1701 und der Bindung

der kaiserlichen Streitkräfte in Westeuropa war die Gelegenheit zu einem neuerlichen Aufstand unter Franz II. Fürst Rákóczi gegeben, in dem sich Forderungen nach ständischer Souveränität und protestantischer Glaubensfreiheit ebenso finden wie ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein des ungarischen Adels. Zusätzlich wurden mit dem Eintreten für die Aufhebung der Leibeigenschaft auch die Massen der Bauern motiviert, sich dem Aufstand anzuschließen. Das große (immerhin 77.000 Mann), aber sehr zusammengewürfelte und schlecht ausgerüstete Heer der Aufständischen engagierte sich weniger in offenen Feldschlachten als in schnellen Überfällen auf Siedlungen, Beutezügen und Brandschatzungen sowie in der Eintreibung hoher Steuern und Kontributionen. Der damit erzeugte Terror blieb der betroffenen Bevölkerung ebenso in Erinnerung wie den Ungarn der (verlorene) Freiheitskampf, beides bis heute als Mythos und Selbst- oder Fremddefinition lebendig. 1711, also schon – oder erst – nach 10 Jahren, endete der Kuruzzenaufstand mit einem Friedensschluss.

Die Kuruzzenschanze ist in wenigen Monaten unter dem Einsatz Tausender errichtet worden und unterscheidet sich deshalb deutlich von den dauerhaften, mit großem Aufwand erbauten Festungswerken ihrer Zeit; gleichwohl geht sie auf eine präzise militärische Planung zurück und verwendet die in der damaligen Festungsbaukunst gängigen und erprobten Elemente.

Dies sind zunächst Gräben und Wall: man beginnt bei den Schanzarbeiten immer mit dem Ausheben des Grabens auf der »Feindseite« und schüttet auf der »eigenen« Seite den Wall, die »Brustwehr« auf; der Graben kann an der Feindseite zusätzlich eine überhöhte Böschung, eine »Kontereskarpe« besitzen. Es gibt aber auch spezielle Festungswerke, wie die »Flesche«, ein in die Feindseite hineinragender und zur eigenen Seite hin offener »Pfeil« oder Winkel, die »Redoute«, ein geschlossener und allseitig bewehrter rautenförmiger Zufluchtsort, sowie die mit Kanonen bestückten »Sternschanzen« mit, wie der Name schon sagt, sternförmigem Grundriss.

In den heutigen Bundesländern Burgenland, Steiermark und Niederösterreich finden sich etliche gut erhaltene und auch für den Laien eindrucksvolle Abschnitte der Kuruzzenschanze, die, dem Gelände angepasst, in offenen Ebenen als durchgehende Linienbefestigung ausgeprägt, in sumpfigen Bereichen in Einzelwerke aufgelöst sind. [...]

In den oben geschilderten Bodendenkmalen ist eine der erstaunlichsten linearen Befestigungsanlagen Mitteleuropas aus der Barockzeit erhalten geblieben: die unter größten organisatorischen Schwierigkeiten unter Aufsicht der kaiserlichen Armee von zwangsverpflichteten Untertanen und – für die Zeit ganz ungewöhnlich – aus Mangel an regulären Truppen ausgehobenen Milizen errichtete Kuruzzenschanze. Der militärische Wert der unglaublich langen und daher nie wirklich zu haltenden Befestigungslinie war und ist umstritten, der Zivilbevölkerung hat sie jedenfalls kaum Schutz geboten.

Nichtsdestoweniger ist die Kuruzzenschanze in ihrer Gesamtheit das eindrucksvollste und ausgedehnteste lineare militärische Bauwerk des 17. Jahrhunderts in Österreich.

Die Kuruzzenschanze dokumentiert in einzigartiger Weise ein besonders gefährliches, wenn auch nur für kurze Zeit bestehendes Bedrohungsszenario, das durch einen sowohl politisch als auch religiös motivierten Aufstand gegen die immer absolutistische werdende Herrschaft der Habsburger ausgelöst wurde, und die seitens des Habsburgerstaates überstürzt erfolgte Reaktion darauf.

Die – auch für einen Laien als eindrucksvolle Zeugnisse militärischer Grenzanlagen gut erlebbaren – Überreste der Kuruzzen-

schanze stellen die materiellen Bezugspunkte weithin verbreiteter Traditionen über die damalige »Schreckenszeit« ebenso dar wie Erinnerungsorte eines vergeblichen Freiheitskampfes. Sie vermögen damit auch die – zumindest im Fall der Kuruzzenschanze aussichtslos – Anstrengungen eines großen Reiches zur Errichtung von »Grenzzäunen« gegen Massenanstürme von außen exemplarisch aufzuzeigen.

DIE KURUZZENSCHANZEN – BAROCKZEITLICHE ERDWERKE AN DER ALTÖSTERREICHISCHEN OSTGRENZE

PAUL MITCHELL

DER SPANISCHE ERBFOLGKRIEG UND DER UNGARISCHE AUFSTAND

»Kuruzzen« nannten sich jene ungarischen Aufständischen, die sich 1678 gegen die Habsburger erhoben. Der Ursprung der Bezeichnung ist umstritten. Sie geht auf das ungarische *kuruc*, das wiederum vom lateinischen Wort *cruciat* (Kreuzfahrer) stammen soll, das lateinische *crux* oder das türkische *khurudsch* (freie Krieger) zurück. Die ersten Kuruzzen waren meist protestantische Kleinadelige und Bauern. Reitertruppen drangen 1678 in die Slowakei und Mähren ein, aber nicht nach Österreich vor. Damals entstanden daher noch keine Verteidigungswerke in Österreich.¹²

Der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714) brach nach dem Tod des letzten spanischen Habsburgers, Carlos II., aus. Frankreich und die Habsburger versuchten, ihre jeweils eigenen Kandidaten auf den spanischen Thron zu bringen. Kaiser Leopold I. scharte eine Koalition aus jenen Ländern, die eine franko-spanische Übermacht fürchteten (England, Niederlande, Portugal), und verschiedenen Fürsten des Heiligen Römischen Reichs (Hannover, Preußen und andere) um sich, während Bayern, Köln und Mantua sich mit Frankreich verbündeten. Der Krieg umfasste Kampfhandlungen in vielen Teilen Westeuropas und in den Kolonien.¹³ Neue Steuern und die Unterdrückung der Protestanten führten dann im Sommer 1703 zu einer Erhebung der ungarischen Stände unter der Führung des reichsten Grundherrn des Landes, Fürst Franz II. Rákóczi.¹⁴ Die »neuen« Kuruzzen verbündeten sich mit Frankreich und brachten bald weite Teile Ungarns unter ihre Kontrolle. An der ungarisch-österreichischen Grenze nahm der Krieg die Form von ausgedehnten Streif- und Plünderzügen der Kuruzzen sowie zahlreichen – meist kleineren, aber bitter und blutig geführten – Gefechten, Erstürmungen und Gegenschlägen – oft verbunden mit Gräueltaten – an.

Da man künftige Probleme in Ungarn erwartet hatte, war bereits 1697 mit der Planung von Verschanzungen in Niederösterreich begonnen worden.¹⁵ Grenzorte an der March und der Leitha wurden inspiziert. Ab 1704 führte die höchst gefährliche Lage an der österreichischen Ostgrenze dann tatsächlich zur Errichtung ausgedehnter Werke, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind. 1704 entstand um die Wiener Vorstädte der sogenannte Linienwall, der in letzter Zeit im Fokus des archäologisch-historischen Interesses lag

und auch Gegenstand archäologischer Maßnahmen war. Fragmente des Linienwalls sind heute im 3. und 4. Wiener Gemeindebezirk erhalten.¹⁶

An der Ostgrenze sind mehrere geografische Abschnitte zu unterscheiden, die ihre eigenen sozialpolitischen und militärisch-topografischen Besonderheiten hatten (Abb. 3). Drei dieser Abschnitte – die Kuruzzenschanze zwischen Petronell und Neusiedl am See sowie die Linien an der March und an der oststeirischen Grenze – werden in diesem Aufsatz behandelt. In zwei weiteren Abschnitten – an der Leitha sowie zwischen Krumbach und dem Neusiedler See bei Ödenburg – sind bislang keine Schanzen belegt. Für diese Bereiche fehlen zeitgenössische Karten und sekundäre Quellen, und auch auf den modernen Luft- und Satellitenbildern wurde nichts erkannt. Zahlreiche Schloss- und Ortsbefestigungen sind im Verlauf des Krieges verwendet, einige saniert oder erweitert worden¹⁷; diese Maßnahmen können hier aber nicht behandelt werden. Die ostösterreichische Linie wurde nördlich (in Mähren) und südlich (im heutigen Slowenien) verlängert. Die kaiserlichen Streitkräfte unterhielten auch eine vorgelagerte Linie in den westslowakischen Karpaten.

Die Kriegsführung und die Verteidigung der Kuruzzenschanzen, wie sie heute im Volksmund genannt werden, lagen in der Verantwortlichkeit des kaiserlichen Hofkriegsrats in Wien, der von Prinz Eugen geleitet wurde, sowie anfangs auch des untergeordneten innerösterreichischen Hofkriegsrats in Graz. Die tatsächliche Errichtung der Werke oblag den niederösterreichischen und steirischen Landesvertretungen (beziehungsweise ihren Defensionsausschüssen). Die Arbeiten selbst wurden in Robot- und Zwangsarbeit der eher unwilligen Bauern und der sonstigen Bevölkerung durchgeführt. Offiziere oder Adelige hatten die lokale Bauaufsicht. Andere Offiziere ritten die Grenze als Grenzkommissare ab und erstatteten Bericht an die Defensionsausschüsse der Länder.¹⁸ Die Besatzung der Schanzen bestand aus schlecht ausgebildeten und ausgerüsteten Milizen sowie kleineren Einheiten von Soldaten. Die Reserve bildeten zum Beispiel Dragoner (Berittene mit Karabinern). In der Südoststeiermark übernahmen kroatische Grenzer einen Teil der Verteidigungsaufgaben.

Die ersten Einfälle der Kuruzzen fanden im Dezember 1703 an der March und an der Leitha statt.¹⁹ Entlang der ganzen österreichischen Ostgrenze wurde unmittelbar danach im Frühjahr 1704 mit den Schanzarbeiten begonnen. Im März und Juni 1704 erschienen Kuruzzen vor Wien, wurden aber leicht abgewehrt. Heftige Kämpfe entflammten entlang der Grenze. Ab dem 25. Juli fand zwischen Feldbach und Hartberg (Steiermark) ein großer Einfall statt, der zu schweren Schäden in 62 Dörfern führte.²⁰ Im März 1705 begannen die Ungarn gar mit dem Bau einer Marchbrücke unweit von Marchegg (Niederösterreich), der jedoch vereitelt werden konnte.²¹ In der Steiermark war es im Jahr 1705 verhältnismäßig ruhig.

Die Befestigungsarbeiten wurden 1706 mit mehr Entschlossenheit und einer immer größeren Anzahl von Zwangsverpflichteten fortgesetzt. Gesamte Dorfbevölke-

¹² VAJDA 1980, 302. – WINKELBAUER 2003, 161–169.

¹³ KLEINDEL 2004, 160–167. – VOCELKA 2010, 463–468.

¹⁴ VAJDA 1980, 323–327.

¹⁵ BROUCEK 1985, 17.

¹⁶ MADER u. a. 2012.

¹⁷ BROUCEK 1985, 18.

¹⁸ Ausführlich: POSCH 1968.

¹⁹ BROUCEK 1985, 12.

²⁰ BROUCEK 1985, 24.

²¹ BROUCEK 1985, 26.

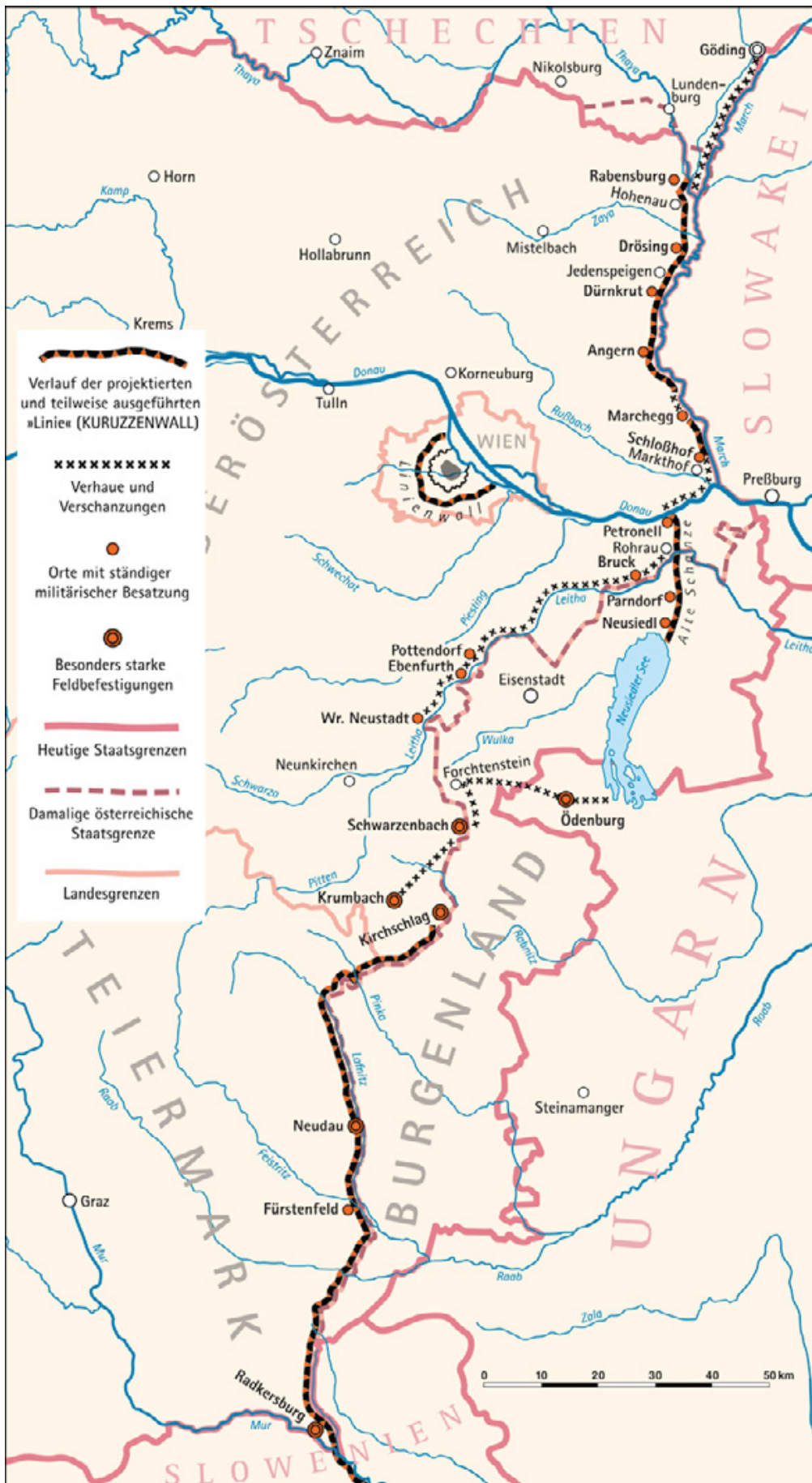


Abb. 3: Die Kuruzzenschanzen.

runge wurden nun hinzugezogen.²² Allein an der Marchgrenze wurden im August 3000 Männer für zwei Monate aufgestellt. Schloss Hof wurde trotzdem am 13. Oktober geplündert.²³ Danach marschierten mehr als 12 000 Ungarn, die auch Kanonen mitführten, in das Marchfeld und das Weinviertel ein. Am 17. Oktober erstürmten diese Truppen Zistersdorf und ließen dort mehr als 400 Tote und Verwundete zurück.²⁴

Auch 1707 wurden die Befestigungsarbeiten fortgesetzt, da sich die Lage an der Grenze nur langsam stabilisierte. Im August dieses Jahres wurden zahlreiche Dörfer in der Umgebung von Neudau (Steiermark) verwüstet. Einer der letzten größeren Einfälle fand am 3. August 1708 statt, als Neusiedl am See erstürmt wurde. Mehr als 200 Soldaten und einheimische Milizionäre verloren dabei ihr Leben.²⁵ Die letzten Einfälle der Kuruzzen erfolgten im Spätsommer 1709 bei Ebenfurth (Niederösterreich) und Neudau (Steiermark).²⁶ Die Schanzen wurden danach kaum mehr instand gehalten oder weiter ausgebaut, da das habsburgische Militär die Wiedereroberung Ungarns fortsetzen konnte. Dies führte letztendlich zum Frieden von Szatmár am 29. April 1711 und dem endgültigen Ende der Kampfhandlungen im Juni desselben Jahres. Die Bedingungen des Friedensvertrags waren milde, Fürst Rákóczi verstarb 1735 im osmanischen Exil.

Der Spanische Erbfolgekrieg selbst wurde erst 1714 mit dem Frieden von Rastatt endgültig beendet.

EINFACHE VERTEIDIGUNGSANLAGEN ZUR ZEIT DES SPANISCHEN ERBFOLGKRIEGS

Im Verlauf des Erbfolgekriegs kam es nicht nur an der österreichischen Ostgrenze, sondern an vielen Fronten zur Errichtung linearer Verteidigungswerke, der sogenannten »Linien«:

- Im Innviertel (heute Oberösterreich) befestigten sowohl die Bayern als auch die Österreicher die Grenze. Reste der Werke sind noch erhalten.²⁷
- In Bayern westlich von Ingolstadt entstanden die »kur-bayerischen Linien«.²⁸
- In Vorderösterreich, Baden und Franken errichteten oder verstärkten die Kaiserlichen mehrere Verteidigungslinien. Viele Werke sind erhalten und archäologisch erfasst. Am gegenüberliegenden Ufer des Rheins entstand im Elsaß eine französische Linie.²⁹
- In Brabant, Flandern und Nordfrankreich errichteten die Franzosen nacheinander mehrere Linien, um die anrückenden Alliierten aufzuhalten.³⁰

²² POSCH 1968, 191–208.

²³ BROUCEK 1985, 32.

²⁴ BROUCEK 1985, 33–35.

²⁵ BLASI und SAUER 2012, 45–47.

²⁶ BROUCEK 1985, 42.

²⁷ ROBL und STEINGRUBER 2016.

²⁸ BURGER 2008, 29. – KERSCHER 2017.

²⁹ Zu den Eppinger, Ettlinger, Stollhofener, Weißenburger und Schwarzwälder Linien: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Eppinger_Linie&oldid=121337172; http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ettlinger_Linie&oldid=121337180; http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bühl-Stollhofener_Linie&oldid=121336815; [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Weißenburger_Linie_\(Mittelfranken\)&oldid=121632412](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Weißenburger_Linie_(Mittelfranken)&oldid=121632412); http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Barocke_Verteidigungsanlagen_im_Schwarzwald&oldid=124622469 [Zugriff: 2. 1. 2014]. – KOPP 1973. – HAASIS-BERNER U. A. 2010.

³⁰ Von Namur bis Antwerpen. Vgl. www.spanishsuccession.nl/brabant.html [Zugriff: 2. 1. 2014]; TAYLOR 1921, 284–299.

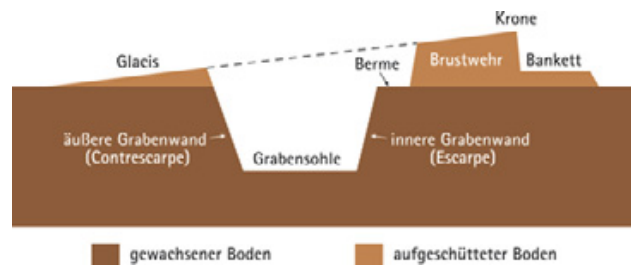


Abb. 4: Idealquerschnitt der Kuruzzenschanze.

Lineare Grenzbefestigungen hatte es – nach der Römerzeit – schon im Spätmittelalter gegeben. Kilometerlange Landwehren, die aus schwer durchdringbaren Hecken sowie manchmal auch Wällen und Gräben bestanden, schützten oder markierten zumindest viele Stadtterritorien im deutschen Sprachraum, etwa die Landschaften rund um Göttingen, Bremen und Höxter.³¹ Im 16. und 17. Jahrhundert wurden zahlreiche Linienbefestigungen in »Feldbefestigungsmannier«, also mit Wall und Graben und durch weitere kleine Schanzen verstärkt, errichtet.³² In Österreich entstanden kleinere, lineare Werke während der Türkenkriege, zum Beispiel als Talsperren, so etwa 1532 nordwestlich von Kirchberg an der Raab.³³

Begonnen wurde die Errichtung einer Linie mit dem Ausheben eines breiten und tiefen Grabens, dessen Erdmaterial als Wall aufgeschüttet wurde (Abb. 4).³⁴ Hinter dem Wall sollte sich eine erhöhte Plattform befinden, von der aus geschossen werden konnte, doch ist diese heute an der Ostgrenze an keiner Stelle deutlich erhalten. Da die kilometerlangen Linien niemals durchgehend hätten besetzt werden können, sondern in erster Linie Hindernisse darstellten, mussten sie durch andere Erdwerke verstärkt werden, die alle auf einem Wall-Graben-System basierten.

Die einfachsten dieser Erdwerke waren sogenannte »Fleschen« (französisch *flèche* = Pfeil). Diese bestanden aus zwei an der Feindseite hervorragenden Wällen (mit Gräben), die in einem spitzen Winkel zusammenliefen. Eine Flesche ermöglichte flankierendes Geschützfeuer, sofern Truppen zur Verfügung standen.

»Redouten« oder rautenförmige Erdwerke, die an allen Seiten geschlossen waren, konnten ebenfalls errichtet werden. Diese boten zumindest kurzfristig Schutz gegen kleinere oder leicht bewaffnete Einheiten. Am Fuß des Walls einer Redoute und wohl auch anderer Erdwerke konnte ein Palisadenzaun als zusätzliches Hindernis aufgestellt werden, wie in einem Plan der Redoute von Dedenitz zu sehen ist (siehe Kurzzenschanze/Katalog Steiermark Nr. 5 im Digitalteil dieses Bandes).

Größere »Sternschanzen«, also mehrzackige Anlagen, wurden an wenigen wichtigen Stellen einer Linie oder an einer Verkehrsrouten errichtet. Diese konnten größere Truppenkontingente und auch Artillerie aufnehmen. Ein vorrückendes Heer konnte es sich nicht leisten, eine solche Fortifikation zu umgehen, da diese seine Kommunikationslinien bedroht hätte, sondern wäre gezwungen gewesen, es zu zer-

³¹ KÜNTZEL 2009. – KOCH 2016.

³² NEUMANN 2000, 326–328.

³³ MURGG 2016, 127–128.

³⁴ BLASI und SAUER 2012, 31–33.

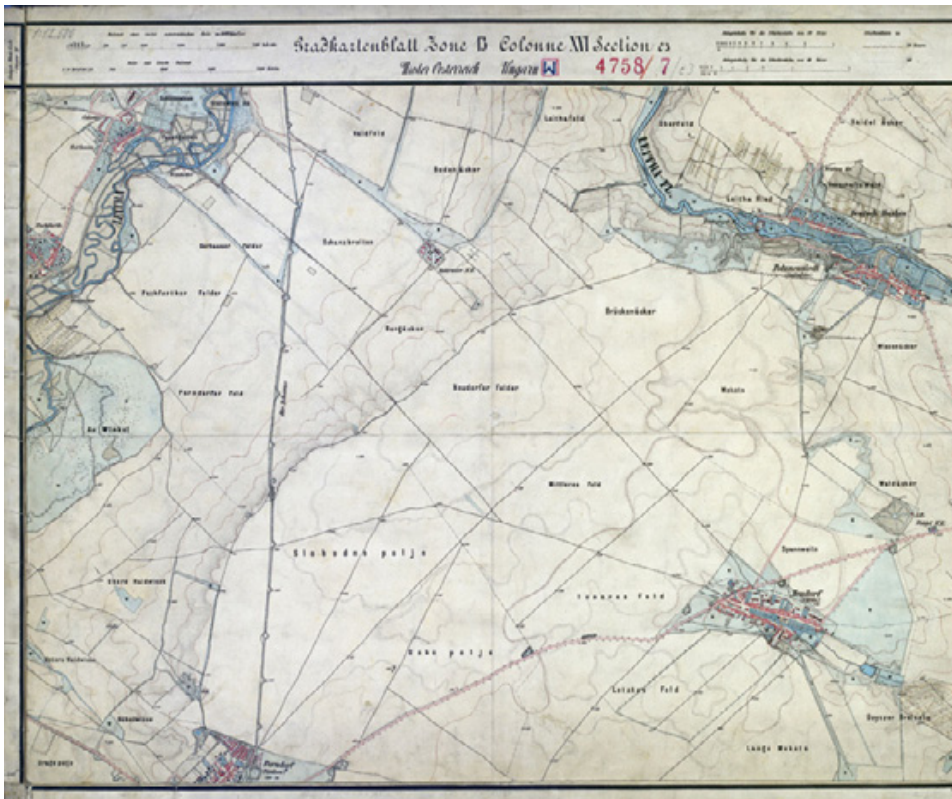


Abb. 5: Aufnahmeblatt der Dritten Landesaufnahme mit Schanzenlinie nördlich von Parndorf (1873).

stören (und damit Zeit zu verlieren). Dies galt natürlich auch für Stadt- und Ortsbefestigungen.

»Verhaue« oder »Verhacke« bestanden aus übereinandergelegten Baumstämmen und ersetzten streckenweise die Erdbefestigungen. Hölzerne Wachtürme oder »Tschartaken« – ihr Ursprung liegt angeblich im osmanisch-persischen Grenzraum – wurden in unterschiedlichen Lagen errichtet: innerhalb von Erdwerken, entlang den Linien oder im freien Gelände.³⁵ Wachposten konnten auch auf natürlichen Erhebungen aufgestellt werden.

RECHERCHEN ZUM DENKMALBESTAND

Bislang haben nur wenige Historiker das Thema »Kuruzzenschanze an der Grenze« aufgegriffen. Die Arbeiten von Fritz Posch (Steiermark, 1968), Franz Ružička (Niederösterreich, 1976) und Peter Broucek (gesamte Grenze, 1985) behandelten zwar das Thema, doch ist eine erschöpfende, die gesamte Grenze umfassende Abhandlung noch ein Desiderat.³⁶ Zudem gibt es nur sehr wenige Detailstudien zu Teilbereichen.³⁷ Mit Ausnahme weniger Historiker, die auf Überreste verwiesen haben, sind die Schanzen als Bodendenkmale erst vor kurzer Zeit ausführlicher thematisiert worden.³⁸

Die Forschungen, die zur vorliegenden Dokumentation der Kuruzzenschanzen führten³⁹, begannen mit der Erschließung sekundärer Quellen und mit Internetrecherchen, um einen Überblick über die Geschichte der Schanzen und die verfügbaren Plan- und Schriftquellen zu gewinnen. Im

zweiten Schritt wurde historisches Kartenmaterial im Österreichischen Staatsarchiv, im Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen und im Steiermärkischen Landesarchiv eingesehen. Danach wurde die gesamte steirische und niederösterreichische Ostgrenze, einschließlich des Nordburgenlands, in den Online-GIS-Atlanten der drei Bundesländer durchgesehen. Diese öffentlich zugänglichen GIS-Portale sind in ihrem Aufbau zwar unterschiedlich, doch schließen sie alle die Grundstücksgrenzen (Katasterplan), Orthofotos (Luftbilder) sowie Reliefkarten, die mittels Airborne Laser Scanning hergestellt worden sind, ein. Mit Hilfe des historischen Kartenmaterials ließen sich Erdwerke des Kuruzzenschanzenkrieges in allen drei Medien eruieren, also auch im Katasterplan, da die Werke zuweilen bis zum heutigen Tag für Grundstücksgrenzen maßgeblich sind.

Dort, wo oberirdisch erhaltene Reste der Kuruzzenschanzen identifiziert werden konnten, erfolgte eine Begehung. In Niederösterreich und im Burgenland erreichten diese Besichtigungen wegen des linearen Charakters der Überreste – und weil sie oftmals von der Straße nicht erreicht werden können – beträchtliche Ausmaße. Ganztägige Begehungen fanden wiederholt an der March und im niederösterreichisch-burgenländischen Grenzraum statt. Die vereinzelt Überreste in der Steiermark wurden per Auto aufgesucht. Alle begangenen Werke wurden ausführlich fotografisch dokumentiert und in Formblättern detailliert erfasst. Durch weiterführende, zeitintensive Recherchen und die Transkription zeitgenössischer Beschreibungen könnten wahrscheinlich vor allem in der Steiermark weitere Schanzen gefunden werden.

Primäres Quellenmaterial befindet sich im Österreichischen Staatsarchiv. Es handelt sich dabei um Herrschaftsaktten (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv) sowie Feldakten und Protokolle des Hofkriegsrats (Kriegsarchiv). In der Österreichischen Nationalbibliothek

³⁵ Modell einer Tschartake: RIEGLER 1986, 379, Invnr. 17/35.

³⁶ POSCH 1968. – RUŽIČKA 1976. – BROUCEK 1985.

³⁷ Beispiele: POSCH 1960 (Neudau); TÖCHTERLE 1995 (Burgau).

³⁸ BLASI und SAUER 2012. – KONECNY und SCHNEIDER 2018.

³⁹ Vgl. den Katalog im digitalen Teil dieses Bandes.

liegen unter anderem einige Handschriften und ausführliche Zusammenfassungen des militärischen Quellenmaterials aus dem 19. Jahrhundert. Die Ständischen Akten von Niederösterreich befinden sich im Niederösterreichischen Landesarchiv (St. Pölten).⁴⁰ Viele Akten des steirischen Defensionsausschusses, einschließlich wertvoller Inspektionsberichte von 1706 und 1707, sind im Steiermärkischen Landesarchiv (Graz) aufbewahrt.⁴¹ Einschlägige Bestände befinden sich auch in mehreren ungarischen Archiven.

Neben einigen zeitgenössischen Militärkarten, die Verteidigungswerke des Kuruzzenkrieges sowohl im Norden als auch im Süden der Linie wiedergeben und an anderer Stelle in diesem Aufsatz behandelt werden (siehe unten), bilden mehrere Karten des späteren 18. oder 19. Jahrhunderts vor allem die Werke in Niederösterreich und dem Burgenland ab. Die hilfreichste Karte wurde 1754/1755 von dem Militäringenieur Constantin Johann Walter genau und in großem Maßstab gezeichnet.⁴² Sie zeigt den niederösterreichischen Grenzraum einschließlich des nördlichen Burgenlandes. Fast die gesamte Linie war damals – 50 Jahre nach den Ereignissen – noch bekannt und die Werke sind auch eingetragen.

An nächster Stelle sind die mittlerweile online einsehbaren Landesaufnahmen zu nennen: Die Josephinische Landesaufnahme (Österreich unter der Enns 1773–1781, Königreich Ungarn 1782–1785, Innerösterreich 1784/1785) war für mehrere Stellen in der Steiermark aufschlussreich, während die Franziszeische oder Zweite Landesaufnahme (um 1830) verhältnismäßig wenig erbrachte. Die sehr exakten Blätter der Franzisco-Josephinischen oder Dritten Landesaufnahme (1869–1887) waren für Niederösterreich und das Burgenland sehr hilfreich (Abb. 5).

Wall und Graben der damals aufgeworfenen Linie sind in stark variierender Höhe, Breite und Tiefe in einer Länge von – über die ganze Grenze zusammengerechnet – mehr als 40 km im Gelände erhalten. Die Linie ist mit Fleschen und Redouten bestückt, die zumeist nach Standardmaßen errichtet wurden. Anhand von Luftbildern, vor allem an der March, sind außerdem weitere Teile der Linie nachvollziehbar. An damals strategisch wichtigen Punkten stehen heute noch einzelne Redouten oder auch andere Werke. Von den hölzernen Befestigungen ist selbstverständlich nichts erhalten, obwohl es möglich ist, dass die Pfostenlöcher eines Wachturms eines Tages während der Ausgrabung einer Schanze zum Vorschein kommen werden.

Die altösterreichische Ostgrenze ist topografisch sehr abwechslungsreich, aber anhand von Flüssen und politischen Grenzen leicht in Abschnitte zu trennen.

DIE MARCHGRENZE

Der Hauptstrom der March war damals noch mehr als heute von Nebenströmen und breiten Auwäldern gesäumt. Nichtsdestotrotz konnten Bewaffnete an vielen Punkten, auch abseits der bekannten Überfuhrstellen, ins Marchfeld und Weinviertel eindringen. Dort, wo das österreichische Ufer weniger bewaldet war (von Markthof bis Marchegg, von Zwerndorf bis Mannersdorf, von Waidendorf bis auf halber Strecke zwischen Drösing und Hohenau) entschied man



Abb. 6: Redoute, KG Zwerndorf (Niederösterreich Nr. 35).

sich für die Errichtung einer linearen Befestigung, die aus Wall und Graben bestand und in regelmäßigen Abständen durch Fleschen und eine Redoute verstärkt wurde. Ansonsten wurden Wachposten und an wenigen strategischen Punkten wie Brücken (über Nebenarmen), Überfuhrstellen und Furten einzelne Erdwerke errichtet.

Die Linienabschnitte an der March sind unterschiedlich gut erhalten. Der am besten konservierte Abschnitt liegt zwischen Marchegg Bahnhof und Markthof. Zwar sind manche Strecken dort nur im Luftbild erkennbar, doch ist die Linie über mehrere Kilometer als Geländekante – nur selten mit begleitendem Graben, aber einschließlich mehrerer erhaltener Redouten und Fleschen – erkennbar. Die am besten erhaltene Redoute (siehe Kurzenschanze/Katalog Niederösterreich Nr. 17 im Digitalteil dieses Bandes) in diesem Linienabschnitt liegt unweit von Markthof und ist mit einer Seitenlänge von bis zu 60 m ungewöhnlich groß. Besonders auffällig ist der sogenannte »Schanzhügel« (Niederösterreich Nr. 19) zwischen Markthof und Schlosshof. Die Walter-Karte von 1754/1755 zeigt an dieser Stelle eine ungewöhnlich große Redoute mit einem im Westen angeschlossenen, zusätzlichen Viereck. Heute ist ein bis zu 6 m hoher, rundlich-ovaler Hügel mit einem kurzen, seichten Graben im Norden und einer teichartigen »Störung« im Südosten erhalten. Der Forschung ist das Objekt als mögliche mittelalterliche Befestigung bekannt, die dann während des Kuruzzenkrieges wieder genutzt wurde.⁴³

Im mittleren Linienabschnitt an der March befindet sich neben den letzten Resten von Fleschen und Redouten in der KG Angern ein 150 m langer Wallabschnitt mit 8 m Breite und bis zu 2 m Höhe (Niederösterreich Nr. 40), der in der Flucht der Linie liegt. Dieser könnte aber auch als Damm gedient haben. Der nördliche Marchabschnitt war bereits in der Walter-Karte (1754/1755) »strichliert« eingezeichnet und wurde möglicherweise nie fertiggestellt. Heute ist er nur mehr im Luftbild erkennbar, vor allem zwischen Jedenspeigen und Sierndorf (Niederösterreich Nr. 42–47). Er schließt außerordentlich große Fleschen mit einer Seitenlänge von 70 m bis 80 m ein (Niederösterreich Nr. 44, 46).

Abseits der Linie sind nur wenige Erdwerke zu finden. Die am besten erhaltene Redoute (Niederösterreich Nr. 35) liegt südöstlich von Zwerndorf an einem ehemals wichtigen

⁴⁰ Ružička 1976, IX–XIII.

⁴¹ Vgl. Posch 1968, 383.

⁴² OeStA, FHKA SUS KS, D 006.

⁴³ Reichhalter u. a. 2005, 82–83.



Abb. 7: Redoute, KG Neusiedl (Burgenland Nr. 4).

Übergang über den Mühlbach (Weidenbach), einem Nebenarm der March (Abb. 6).⁴⁴ Ihr Graben ist bis zu 5 m breit und 1,5 m tief und der Wall dahinter bis zu 3 m höher als die Grabensohle. Die Seitenlänge beträgt etwas mehr als 30 m.

Einige Werke nehmen eine Sonderstellung ein. Eine Sternschanze (Niederösterreich Nr. 49), also ein mehrzackiges Erdwerk zur Aufnahme größerer Truppenkontingente, ist in der Walter-Karte (als »Krutzen Schanz«) an der Marchüberfuhr vor Sierndorf (Flur Marchäcker) eingezeichnet. Ein fleschenartiges Uferwerk ist daneben heute noch erhalten (Niederösterreich Nr. 48). Von dem mutmaßlichen Sternwerk jedoch ist im Luftbild nur mit Mühe ein großer Kreis beziehungsweise ein abgerundetes Quadrat sichtbar. Ein weiterer »Sonderfall« abseits der Linie ist ein bemerkenswertes quadratisches Erdwerk an der Straße zwischen Marchegg und Schlosshof. Es ist eine künstliche Erhebung mit umlaufendem Graben und ca. 70 m Gesamtseitenlänge (Niederösterreich Nr. 32), das auch in der Walter-Karte eingetragen ist. Dieser sogenannte »Scheidungsberg«⁴⁵ ist von Sagen umwoben, aber wahrscheinlich ein barockes Erdwerk, das die Südseite von Marchegg absichern sollte. Es entstammt aber nicht notwendigerweise dem Kuruzzenkrieg.

Das historische Planwerk und die Fehlstellen in der Schanzenlinie an der March machen klar, dass die Orts- und Schlossbefestigungen von Rabensburg, Hohenau, Dürnkrot und Eckartsau auch eine wesentliche Rolle bei der Verteidigung des Weinviertels beziehungsweise des Marchfelds gespielt haben müssen.

DIE KURUZZENSCHANZE ZWISCHEN PETRONELL UND NEUSIEDL AM SEE

Die Ostgrenze zwischen Petronell und Neusiedl am See war der am besten befestigte Abschnitt. Hier sperrte die Linie jene Route, die das Hauptheer der ungarischen Aufständischen genommen hätte, falls es je in der Lage gewesen wäre,

nach Wien zu marschieren. Hier fehlte ein natürliches Hindernis gegen die Aufständischen, etwa bergiges Gelände oder ein von Norden nach Süden fließender Fluss. Die Linie wurde deswegen durchgehend errichtet und in regelmäßigen Abständen durch Fleschen, Redouten und Sternschanzen gesichert. Um eine möglichst kurze Strecke verteidigen zu können, wurde auch das nordwestliche Burgenland von der Linie umschlossen. Ihre beiden Enden wurden durch die Ortsbefestigung von Petronell und den Neusiedler Tabor gesichert.

Wall und Graben der Linie sind weitgehend erhalten und erreichen vor allem nördlich von Parndorf bis zu 2 m Höhe beziehungsweise 2 m Tiefe (zum Beispiel Burgenland Nr. 25). Der Wall ist stellenweise bis zu 6 m breit (zum Beispiel Burgenland Nr. 29). In unmittelbarer Nähe von Petronell und Neusiedl beziehungsweise südlich von Rohrau fehlen aber heute längere Strecken der Linie. Nördlich von Rohrau ist sie auch gefährdet (siehe Niederösterreich Nr. 9). Südlich von Parndorf hat der Bau der Zufahrtsstraßen des Designer Outlets vor einigen Jahren offenbar zu Zerstörungen geführt (Burgenland Nr. 5).

Mindestens 35 Erdwerke waren und sind überwiegend noch im Abstand von jeweils 300 m bis 450 m entlang des Walls platziert. Der Großteil sind offene Fleschen mit einer Seitenlänge von 30 m bis 40 m. Zwischen jeder Gruppe von zwei oder drei Fleschen befindet sich eine Redoute mit ähnlichen Seitenlängen (Abb. 7). Manchmal sind die Standorte von Werken nur mehr an Grundstücksgrenzen erkennbar (zum Beispiel Burgenland Nr. 35, 37, 39, 41). An zwei neuralgischen Punkten wurden Sternschanzen errichtet: Die vierzackige Sternschanze bei Parndorf (Burgenland Nr. 15) ist heute vollkommen überbaut, aber das fünfzackige Exemplar auf dem höchsten Punkt zwischen Rohrau und Petronell (Niederösterreich Nr. 12) ist gut erhalten. Diese Schanze hat einen Durchmesser von ca. 160 m. Zwei der fünf Zacken sind schwer beschädigt, aber an anderen Stellen ist der Wall in einer Höhe von 6 m über der Grabensohle erhalten. Die Linie verfügte mit den Sternschanzen sowie Petronell und Neusiedl über vier Bollwerke, die jeweils Hunderte Männer beherbergen konnten. Die Ortsbefestigung von Petronell – die Walter-Karte zeigt sogar bastionsartige Erdwerke an der

⁴⁴ SCHWAMMENHÖFER und NEUNTEUFEL 2004.

⁴⁵ FASSLABEND und FASSLABEND 1995, 25f.

Südseite des Orts – ist im Gelände nicht mehr erkennbar. Der Tabor in Neusiedl am See (Burgenland Nr. 1), einst eine wichtige königlich-ungarische Burg, wurde angeblich neu befestigt⁴⁶, doch ist mangels Untersuchungen unklar, welche Erdwerke in die hier behandelte Zeit zu datieren sind.

Die Kuruzzenschanze zwischen der Donau und der Leitha ist immer wieder durch jüngere ›Erdwerke‹ überprägt. Am rechten Ufer der Leitha bei Rohrau sind es die Spuren einer Hofwüstung und Industriesiedlung des 19. Jahrhunderts (Burgenland Nr. 44), während an einigen Stellen zwischen Rohrau und Parndorf möglicherweise Überreste aus dem 2. Weltkrieg erhalten sind (siehe Burgenland Nr. 23). Am beeindruckendsten sind jedoch Reste des um 1960 errichteten sogenannten »Schleinzerwalls« des österreichischen Bundesheers (benannt nach dem damaligen Verteidigungsminister Karl Schleinzer), der sich zwischen Donau und Wiener Neustadt erstreckte und ca. 140 Bunker umfasste.⁴⁷ Der Nordteil des mittleren Abschnitts der mittleren Kuruzzengrenze, vor allem die erhaltene Sternschanze (Niederösterreich Nr. 12) und eine Redoute bei Rohrau (Niederösterreich Nr. 2), sind Standorte ausgedehnter Bunker, die heute allerdings teilweise nur mehr unter Gefährdung zu betreten sind. Teile des Inventars sind erhalten, Raumfunktionen nachvollziehbar. Die barocken Werke wurden zwar massiv gestört, doch sind heute die verlassenen Bunker und andere Überreste selbst zu zeitgeschichtlichen Denkmalen geworden.

DIE STEIRISCHE OSTGRENZE

Nach 1703 entzündeten sich zwar harte Kämpfe entlang der langen steirischen Ostgrenze, doch sind hier nur wenige der heute in Österreich bekannten Bodendenkmale des Kuruzzenaufstandes zu finden. Die Gründe dafür sind sicherlich zum Teil in der Topografie zu suchen: Zwar nehmen zwei eher seichte Flüsse (Kutschenitza und Lafnitz) sowie das breite Tal der Raab einen Großteil der Grenze ein, doch sind andere Abschnitte hügelig und dicht bewaldet, sodass nur wenige Erdwerke errichtet wurden und einzelne, derzeit unbekannte Werke trotz Airborne Laser Scanning vielleicht noch nicht gefunden werden konnten. Die topografische Vielfalt der Oststeiermark war auch einer der Gründe für die Verschiedenartigkeit der dortigen Befestigungen; so kommen sowohl Linienabschnitte (Wall und Graben), die durch Fleschen und mindestens eine Redoute verstärkt sind, als auch einzelne Werke an strategischen Punkten vor. Nicht mehr vor Ort nachvollziehbar sind die zahlreichen hölzernen Befestigungselemente – Verhacker/Verhaue und viele Tschartaken –, die einen Großteil der Werke ausmachten und auch im Flachland errichtet wurden.

In der Steiermark standen anscheinend nur wenige Offiziere und Berufssoldaten zur Verfügung. Man gewinnt den Eindruck, dass lokale Würdenträger und (wie es 1706 heißt) »renitente bauern«, von denen zeitweise Rebellion drohte⁴⁸, sich oftmals selbst überlassen wurden. Als die Kämpfe nachließen, waren wohl nicht alle Befestigungen im geplanten Umfang ausgebaut. Die heute bekannten und bestätigten Werke liegen alle südlich der Raab.



Abb. 8: Redoute, KG Laafeld (Steiermark Nr. 1).

Die am besten erhaltenen Fortifikationen liegen im Auwald östlich von Radkersburg. Bei Dedenitz existiert noch unweit der Kutschenitza ein mindestens 650 m langer Linienabschnitt (Steiermark Nr. 4, 6) einschließlich zweier unförmiger Fleschen. Mittelpunkt ist eine Redoute (Steiermark Nr. 5), deren Dimension (Seitenlänge mehr als 25 m) in etwa jener der nordostösterreichischen Redouten entspricht. Dieses Werk wurde unter der Aufsicht von Militäringenieurern errichtet, wie ein erhaltener Plan bestätigt. Das Werk sollte einen Palisadenzaun im Grabenbereich einschließen und wäre über einen Hintereingang mit eigener schützender Kleinflesche zu betreten gewesen. Südlich von Dedenitz lagen bis vor wenigen Jahrzehnten (Begehung 1986) mindestens drei separate Redouten, von denen nur eine (Steiermark Nr. 1) heute noch besteht (Abb. 8).⁴⁹

Weiter nördlich lassen sich einige Linienabschnitte mit unregelmäßigen Fleschen finden (Steiermark Nr. 7, 8, 10–12), von denen der am besten erhaltene neben dem Flecken Aschbuch liegt (Steiermark Nr. 11). In Sichauf (Steiermark Nr. 9) ist ein Teil des alten Grenzgrabens zu sehen. Dazu gehört eine vierseitige und teilweise mit Gräben umgebene Geländedeformation, die wie eine große Redoute wirkt. Im Jahr 1706 war eine Redoute für 60 Mann auf dem Sichauf mit Blick auf das damals ungarische Dorf Kalch (heute Burgenland) geplant, die wahrscheinlich diesem Erdwerk entspricht.⁵⁰

In der Steiermark spielten die bereits vorhandenen Stadt-, Dorf- und Schlossbefestigungen eine wichtige Rolle.⁵¹ Fürstenfeld, Burgau, Neudau und andere Orte waren auch umkämpft. Der Glücksfund eines Militärplans erlaubt die Identifizierung von Teilen einer Talsperre, die mehr als 300 m lang erhalten ist, westlich von Feldbach – also weit westlich der Grenzlinie (Steiermark Nr. 13). Die geplante Linie an einer Engstelle des Raabtales sollte unter Einbeziehung der Altarme der Raab und des sumpfigen Geländes angelegt werden, wurde aber möglicherweise nie fertiggestellt.⁵²

⁴⁶ SCHWAMMENHÖFER 2002.

⁴⁷ *Der Standard*, 14./15. Februar 2015.

⁴⁸ StLA, Laa-A-Antiquum-XIV-Sch-352. Brief an den Landesausschuss von dem Grenzkommissar Franz Augustin Graf von Wildenstein.

⁴⁹ Bundesdenkmalamt, Archiv der Abteilung für Steiermark, Ortsakten mit Begehungsberichten von Kurt Kojalek. Eines der in dem Akt diskutierten Werke lag damals schon wegen des Mäanders der Kutschenitza in Slowenien. Auch dieses Werk ist heute zerstört.

⁵⁰ POSCH 1968, 204.

⁵¹ BROUCEK 1985, 20.

⁵² Freundlicher Hinweis Rudolf Grasmug.



Abb. 9: Nachbau einer Tschartake in Hohenbrugg (Steiermark).

TIEFE WUNDEN: DIE ERINNERUNG AN DEN KRIEG

Der Spanische Erbfolgekrieg und der Kuruzzenaufstand gingen für Österreich glimpflich bis gut aus. Die Kämpfe an der Grenze forderten jedoch tausende Menschenleben. In der Oststeiermark führte der Krieg zu großen Zerstörungen und Fluchtbewegungen sowie zur Entvölkerung mehrerer Gemeinden, die in der Folge neu aufgebaut und aufgesiedelt werden mussten.⁵³ Aber auch in Niederösterreich wurden geschätzte 8000 Häuser niedergebrannt.⁵⁴

Die Kämpfe ließen tiefe Wunden zurück, auch viele Kilometer hinter der Grenze, die erst Jahrzehnte später verheilten. Diese schmerzhafteste Erinnerung drückte sich auch in der materiellen Kultur aus, nicht zuletzt in der Errichtung einiger Bildstöcke und anderer Kleindenkmäler im Andenken an die Kriegsereignisse. Sie waren als »Kuruzzenkreuze« bekannt; Beispiele finden sich zwischen Sommerein und Trautmannsdorf, in Eggendorf bei Wiener Neustadt, in Gaweinstal (alle Niederösterreich)⁵⁵ und in Breitenlee (22. Wiener Gemeindebezirk)⁵⁶. Andere Denkmale, deren genauer Entstehungshintergrund heute vergessen ist, gehen vielleicht ebenfalls auf diese Erinnerung zurück: An der Straße zwischen Wullersdorf und Grund im Wienviertel steht ein Marterl mit spätgotischem Unterbau, auf dem eine Pieta – also ein Leidenssymbol – ausgerechnet im Jahr 1708 aufgestellt wurde. In Seibersdorf nördlich von Hartberg (Steiermark) wurde ein Sühnekreuz (Schandsäule) errichtet, das an den Grafen von Wurmbrand erinnert. Er ist im Jahr 1704 wegen eines Kuruzzeneinfalls von aufgebrauchten Bauern ermordet worden. Die vermeintlichen Rädelsführer wurden 1715 an dieser Stelle enthauptet und gevierteilt.⁵⁷ Motivbilder erinnern in Kirchen an Ereignisse des Kriegs, in der Oststeiermark etwa in der Filialkirche von Blindorf an der Feistritz⁵⁸ und anscheinend auch in der Pfarrkirche hl. Anna am Aigen, wo ein Bildnis des

hl. Ulrich mit der Kuruzzenenabwehr in Verbindung gebracht wird⁵⁹.

Etwas prosaischer, aber nicht weniger bedeutend sind einschlägige Kleindenkmäler nördlich von Rohrau (Niederösterreich). Hier bildet die Linie über eine Strecke von mehreren Hundert Metern die Grenze zwischen den Gemeinden Rohrau und Petronell. Zwei Grenzsteine (Niederösterreich Nr. 5, 6), die auf einer Seite das Datum »1713« sowie die Buchstaben »HP« (Herrschaft Petronell) und auf der anderen die Buchstaben »HR« (Herrschaft Rohrau) tragen, wurden offenbar am Kriegsende im Zuge der Neuabsteckung der lokalen Grenzen gesetzt.

Einige Hügel sind oder waren früher nach den Kuruzzenen benannt und werden gemeinhin als Standorte von Wachposten interpretiert. Im nordöstlichen Niederösterreich werden zwei Hügelgräber zwischen Rabensburg und Bernhardsthal »Kuruzzenhügel« genannt.⁶⁰ In der Steiermark stand angeblich ein solcher Posten auf dem »Kuruzzenkogel«, einer möglichen Burgwüstung unweit Burgfeld.⁶¹ Zwei Erhebungen an der Leitha, bei Trautmannsdorf⁶² und bei Wasenbruck⁶³, wurden 1873 »Türkenhügel« genannt, könnten aber genauso während des Kuruzzenenkriegs verwendet worden sein. Ein inzwischen teilweise überbautes Erdwerk an der Südseite von Hornstein (Burgenland) wurde anscheinend irrtümlich mit dem Aufstand in Verbindung gebracht.⁶⁴ Hier hat man eine Sternschanze sehen wollen, doch wurden bei archäologischen Ausgrabungen in den Jahren 1996 bis 1998 umfangreiche Reste einer mittelalterlichen Burganlage dokumentiert.⁶⁵

In jüngster Zeit wird in einigen Gemeinden verstärkt auf die Ereignisse Bezug genommen. In Burgau und Hohenbrugg

53 KUNNERT 1941. – Beispiel Neudau: POSCH 1960, 41–42.

54 BROUCEK 1985, 47–48.

55 PLECHL 1971, 66.

56 www.nikles.info [Zugriff: 30. 8. 2013].

57 RIEGLER 1986, 380.

58 BROUCEK 1985, 64.

59 www.urlaub-der-sinne.at [Zugriff: 4. 3. 2014].

60 BEV 3LA_4558-1_1873 (Francisco-Josephinische Landesaufnahme). – ZELESNIK u. a. o. J., 110.

61 KRAMER 1989, 178.

62 BEV 3LA_4757-4-c_1873 (Francisco-Josephinische Landesaufnahme).

63 BEV 3LA_4857-1-b_1873 (Francisco-Josephinische Landesaufnahme).

64 Hornstein 1971, 44–45, 133. – www.hornstein.at/de/heimatarchiv/burg-hornstein [Zugriff: 30. 3. 2014].

65 Vgl. SIGRID VON OSTEN und RICHARD GIPPELHAUSER, *KG Hornstein*, FÖ 36, 1997, 903–904. – SIGRID VON OSTEN, *KG Hornstein*, FÖ 39, 2000, 708–709.

(Steiermark) haben die Erinnerung an die Kuruzzenkämpfe und wohl auch der Wunsch, die Gemeinde touristisch aufzuwerten, zur Errichtung von Tschartaken-Nachbauten geführt (**Abb. 9**). Im Raum Burgau (Burgenland) wurde darüber hinaus ein »Kuruzzen-Wanderweg« angelegt, der die alte Grenze zum Thema hat.⁶⁶ Erdwerke des Kuruzzenkriegs konnten im Zuge des hier vorgestellten Projekts leider jedoch weder in Burgau noch in Hohenbrugg überzeugend identifiziert werden. Bei Parndorf (Burgenland Nr. 18) wurde eine Flasche von der Gemeinde gerodet und fungiert heute als Picknickareal. Ein Denkmal erinnert an den Kuruzzenaufstand und mahnt gegen Gewalt.

ZUSAMMENFASSUNG

Die sogenannten Kuruzzenschanzen prägen heute noch die Landschaft an der March und im Nordburgenland, während sich in Wien der Verlauf des Linienwalls im heutigen Straßenzug Gürtel erhalten hat. Und doch verschwinden die Bodendenkmale nach und nach, wie zum Beispiel in den letzten Jahren nördlich von Rohrau, südlich von Parndorf und auch östlich von Radkersburg. Die Bevölkerung im Burgenland und in der Steiermark ist erwiesenermaßen an den Werken interessiert, in Niederösterreich hingegen sind die Schanzen bislang weitgehend unbekannt. Es herrscht viel Unklarheit über sie und die Epoche ihrer Entstehung allgemein. Die Bemühungen einiger Gemeinden zeigen jedoch, dass das Ziel, die Schanzen zu schützen und im öffentlichen Bewusstsein zu verankern, durchaus erreichbar ist. Größere Teile der Befestigungen ließen sich gut durch attraktive Wander- und/oder Fahrradwege verbinden. An vielen Stellen würde sich die Errichtung einer Informationstafel lohnen. Weitere Recherchen nach relevanten Quellen, die noch lange nicht ausschöpfend ausgewertet sind, wären wichtig. Es existieren noch nicht transkribierte und daher weitgehend unbekannte Beschreibungen der Schanzen und vielleicht sogar weitere Pläne, die die Entdeckung weiterer Bodendenkmale möglich machen könnten.

ZUR ZEITLICHEN EINORDNUNG DREIER KARTEN ZUM BAU DER KURUZSENSCHANZEN IN NIEDERÖSTERREICH

MARKUS JEITLER

Nachdem im Verlauf des Sommers 1703 die bereits im Jahr 1701 entstandene, mit französischer Hilfe unterstützte Aufstandsbewegung Fürst Franz II. Rákóczi vor allem in Oberungarn rasch um sich gegriffen hatte und von habsburgisch-kaiserlicher Seite nicht unter Kontrolle gebracht werden konnte, kam es noch vor der Jahreswende zu einem ersten Überfall der Truppen von Sándor Baron Károlyi auf den Ort Hof an der March. Ende Jänner 1704 griffen die Kuruzzen erstmals steirisches Gebiet an⁶⁷, wodurch sich insgesamt drei Hauptschwerpunkte bildeten: die Region an der March, eine weitere an der Leitha und die dritte weiter südwärts an der steirisch-ungarischen Grenze, wobei die drei zu besprechenden Karten sich ausschließlich auf das heu-

tige Niederösterreich und das Nordburgenland beziehen. Ihre zeitliche Einordnung ist mangels Datierung schwierig, sodass eine solche im Folgenden mit Hilfe der allgemeinen Chronologie der Ereignisse beziehungsweise der Errichtung der Schanzenanlagen versucht wird.

Die vorherrschende militärische Lage wurde von den zuständigen landesfürstlichen Behörden, den niederösterreichischen Ständen und dem Hofkriegsrat, als sehr ernst eingestuft, weshalb man in einem ersten Schritt kleinere Truppenteile vom bayerischen Kriegsschauplatz an die March verlegte, die Miliz (Landesaufgebot) mobilisierte und weitere Defensionsvorbereitungen in Gang setzte.⁶⁸ Diese bestanden im Wesentlichen aus der Einquartierung regulärer Truppen, Wachdiensten und baulichen Maßnahmen wie der Befestigung von Schlössern mit Palisaden; außerdem wurde die Bevölkerung zum Bau von Schanzen und Redouten verpflichtet.⁶⁹ Die auf diese Weise errichteten Fortifikationen sollten sodann im Bedarfsfall mit den aufgebotenen Truppen besetzt werden, was zu Beginn der Auseinandersetzungen jedoch noch völlig unzureichend war, sodass am 24. Dezember 1703 beispielsweise eine Schar Kuruzzen bei Theben/Devín die March überquerte, die Verteidiger überwand und anschließend Groißenbrunn, Markthof und Schloss Hof brandschatzte.⁷⁰ Ein Bericht von Oberst Gratz erwähnt in diesem Zusammenhang die Existenz von drei Redouten samt Kommunikationslinien zwischen Hof und Marchegg (wobei zwei Redouten auf eine bereits bestehende alte Schanze gestellt worden waren); weitere Anlagen befanden sich zwischen Marchegg und Angern (vier Passagen mit fünf Redouten, aber unvollendet) und zwischen Angern und Hohenau (zwölf geplante Posten, aber nur bei Drösing fertiggestellt). Dem Bericht zufolge erschwerte zwischen Hohenau und Rabensburg ohnehin der Morast im Sommer das Vordringen, und bei Rabensburg waren von vier Redouten nur zwei brauchbar.⁷¹

Die Maßnahmen, die unter anderem den Bau des Linienwalles in Wien inkludierten⁷², wurden ebenso an der Leitha umgesetzt, wo bereits am 11. Dezember 1703 der Ort Au am Leithagebirge niedergebrannt worden war⁷³. Baron Andlau, der Kommandant der Landmiliz, sah hier jedoch von der Errichtung von Linien zwischen Donau und Leitha ab.⁷⁴ Insgesamt sollten diese Befestigungen das Eindringen von Rebellentruppen abhalten beziehungsweise erschweren, die sich vor allem auf eine Taktik der schnellen Vorstöße und Überfälle spezialisiert hatten, um zu plündern und Terror zu verbreiten. Dieses Vorhaben konnte freilich niemals umgesetzt werden, weil die Anlagen entweder noch nicht fertiggestellt oder von den Angreifern zerstört beziehungsweise mit zu wenigen Verteidigern besetzt waren. Dies hatte an den betroffenen Grenzen ständige Überfälle bis zum Jahr 1709 zur Folge, die durchaus größere Dimensionen erreichen konnten, wie die äußerst brutale Einnahme Zistersdorfs mit einhergehenden Gräueltaten und Massakern an der Bevölkerung zeigt (17. Oktober 1706).⁷⁵

⁶⁸ BROUCEK 1985, 17–19.

⁶⁹ RUŽIČKA 1976, 28.

⁷⁰ RUŽIČKA 1976, 36–39.

⁷¹ RUŽIČKA 1976, 40.

⁷² Dieser wurde zwischen dem 26. März und dem 11. Juli 1704 errichtet.

⁷³ RUŽIČKA 1976, 50.

⁷⁴ RUŽIČKA 1976, 53.

⁷⁵ RUŽIČKA 1976, 20–437. – BROUCEK 1985, 20–43.

⁶⁶ <http://burgauberg-neudauberg.riskommunal.net> [Zugriff: 27. 8. 2014].

⁶⁷ BROUCEK 1985, 11–12.



Abb. 10: Die Kuruzzenschanzen zwischen Petronell und Neusiedler.

Der Ausbau der Schanzen und Redouten wurde zunächst am 22. März 1704 von den niederösterreichischen Ständen und dem Hofkriegsrat angeordnet, wofür eine Landrobot erlassen werden sollte.⁷⁶ Einen Monat später, am 22. April 1704, beschloss man im Schloss Marchegg die Fertigstellung der Linien und die Errichtung zweier Tschartaken.⁷⁷ Diese sollten von einem Graben umgeben sein und mit Redouten verstärkt werden, was Oberst Dillherr zu beaufsichtigen hatte; für die militärische Bedeckung der Arbeiten sorgten Dragoner, die technische Planung oblag dem Ingenieur Lambert Lambion.⁷⁸ An der Leitha arbeitete man nach einer Reihe heftiger Überfälle im Herbst 1704 an diversen Ortsverschanzungen, etwa in Petronell.⁷⁹ Im folgenden Jahr 1705 gingen die Bauarbeiten an den Schanzen im Marchfeld wegen Arbeitskräftemangels nur schleppend voran, außerdem soll sich der Ingenieurhauptmann Haunold einer langsamen Ausmessung

und Arbeit befleißigt haben; bei Rabensburg waren zudem zwei Schanzen in stand zu setzen.⁸⁰ Am 6. September 1705 konstatierte man in einer Sitzung des Hofkriegsrates, dass die meisten Redouten bereits vollendet seien, auf die man auch Tschartaken stellen könne, falls die bestehende Linie bis zur Thaya weitergezogen würde.⁸¹ Der Hofkriegsrat erklärte sich zudem für die Bereitstellung der Landmiliz sowie von »Spanischen Reitern« (als Annäherungshindernis), Waffen und Munition zuständig; darüber hinaus sollten Wälder verhackt werden.⁸² Bezüglich der Linie zwischen Angern und Drösing wären zu berücksichtigen: Besichtigung und kartografische Aufnahme des Geländes durch Ingenieure, Bereitstellung von Materialien (Palisaden etc.) und Arbeitern, Bauarbeiten unter Aufsicht der Ingenieure, Besetzung der errichteten Redouten mit Truppen sowie militärischer Schutz der Bauarbeiten.⁸³ Diese Vorgänge wurden ab dem

⁷⁶ Ruzička 1976, 62.

⁷⁷ Ruzička 1976, 63.

⁷⁸ Ruzička 1976, 64.

⁷⁹ Ruzička 1976, 152–153.

⁸⁰ Ruzička 1976, 168, 170, 172, 178.

⁸¹ Ruzička 1976, 195–196. Die Größe der Redouten war demnach auf ca. 150 Mann samt Arsenal ausgerichtet.

⁸² Ruzička 1976, 196.

⁸³ Ruzička 1976, 207.



Abb. 11: Die Kuruzzenschanzen an der March (1704?).



Abb. 12: Die Kuruzzenschanzen zwischen Hohenau an der March und Weidendorf (1704?).

5. Oktober 1705 durch den Hauptmann Heinrich Willer inspiziert, der von nun recht zügig vorangehenden Arbeiten be-

richtete.⁸⁴ Parallel dazu erfolgte im März 1705 der Beschluss, auch die Linien an der Leitha fertigzustellen, wofür die Ingenieure Haunold und Petrini zuständig sein sollten; überlegt wurden entsprechende Anlagen vom Donauarm bei Pressburg bis Ungarisch Altenburg/Mosonmagyaróvár und von der Leitha bis zum Neusiedlersee.⁸⁵

Im Jahr 1706 waren an der March noch ca. 20 000 Klafter (rund 37,93 km) und an der Leitha ca. 700 Klafter (rund 1,327 km) auszuheben⁸⁶, wofür man einige Wochen Arbeit veranschlagte; dazu kamen ständige Reparaturen aufgrund der Beschädigungen nach Angriffen der Kuruzzen. Im Mai 1706 visitierte der ungarische Palatin Nikolaus Pálffy die Leithalinie und empfahl die Verschanzung bestimmter Dörfer, die Fertigstellung der projektierten Linie von Petronell bis Rohrau beziehungsweise von Parndorf an den Neusiedlersee sowie die Errichtung von Palisaden entlang der Leitha bis Wiener Neustadt durch den Ingenieur Nicola Peroni.⁸⁷ Die Arbeit sollte wiederum als Landrobot organisiert werden, wobei das Werkzeug von den niederösterreichischen Ständen bereitgestellt werden sollte.⁸⁸ Dabei behandelte man die Linie von Rohrau bis Neusiedl als prioritär, aufgrund von Arbeitskräftemangel konzentrierten sich die Arbeiten aber zunächst auf jene zwischen Petronell und Rohrau.⁸⁹ Dies setzte sich auch in weiterer Folge fort, wie Instandsetzungsarbeiten im Februar 1708 an der Leithalinie zeigen⁹⁰; entsprechende Tätigkeiten dürften bis zum Abflauen der Feindseligkeiten im Jahr 1710 nach Niederlagen der Kuruzzen gegen kaiserliche Truppen und dem Frieden von Szatmár (29. April 1711) durchgeführt worden sein⁹¹.

Die drei vorliegenden zeitgenössischen Karten geben einen Überblick der Befestigungen zwischen Petronell und Neusiedlersee (mit der Ortsverschanzung von Petronell und zwei Redouten; **Abb. 10**) und an der Marchlinie zwischen Theben/Devín und Rabensburg (**Abb. 11**); die dritte Karte zeigt den Abschnitt der Linie bei Drösing zwischen Hagenau und Dürnkrut/Weidendorf als Detailaufnahme (**Abb. 12**).⁹² Hier verweist die Beschreibung auf eine erfolgte Aussteckung, doch ist aufgrund der fehlenden Datierung unklar, aus welcher Zeit die Karte stammt; möglicherweise steht sie im Zusammenhang mit dem am 22. März 1704 geplanten Ausbauten. Die Datierung der beiden anderen Karten ist ebenfalls schwierig; jene der Leithalinie stellt offenbar einen Idealzustand dar⁹³, während die Überblickskarte der Marchlinie einen allem Anschein nach unvollständigen Zustand präsentiert (punktierter Fortsetzung einer Schanzenlinie zwischen Schloss Hof und Marchegg beziehungsweise bei Angern sowie einzelne verzeichnete Anlagen, bei denen es sich wohl um Redouten handelt).⁹⁴ Letztere könnte daher ebenfalls aus dem Jahr 1704 stammen.

⁸⁴ RUŽIČKA 1976, 206–213.

⁸⁵ RUŽIČKA 1976, 241.

⁸⁶ RUŽIČKA 1976, 280–281.

⁸⁷ RUŽIČKA 1976, 349–353.

⁸⁸ Wie Anm. 86.

⁸⁹ Wie Anm. 86.

⁹⁰ RUŽIČKA 1976, 403.

⁹¹ BROUCEK 1985, 42–46.

⁹² KA, KS Nr. H III d 886: »Delineation Derer Linien so an den Marchfluss zwischen Derenkrut und Hagenau von denen kaiserlichen ausgesteket worden um dadurch die Corrutzischen streifenden Parteyen von Oesterreich abzuhalten.«

⁹³ KA, KS Nr. H III d 888. Die Karte ist vermutlich Anfang des 20. Jahrhunderts (laut Schriftbild) mit dem Vermerk »Jahr 1711« versehen worden.

⁹⁴ KA, KS Nr. H III d 851.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

Zusätzlich werden im Anmerkungsteil dieses Beitrags folgende Abkürzungen verwendet: BEV – Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, HHStA – Haus-, Hof- und Staatsarchiv, FHKA – Finanz- und Hofkammerarchiv, KA – Kriegsarchiv, KS – Kartensammlung, OeStA – Österreichisches Staatsarchiv, StLA – Steiermärkisches Landesarchiv.

BLASI und SAUER 2012: WALTER BLASI und FRANZ SAUER, *Die Kuruzzenschanze zwischen Petronell und Neusiedl am See*, FÖMAT A. Sonderheft 19, 2012.

BROUCEK 1985: PETER BROUCEK, *Die Kuruzzeneinfälle in Niederösterreich und in der Steiermark 1703–1709*, Militärhistorische Schriftenreihe 55, Wien 1985.

BURGER 2008: DANIEL BURGER, *Festungen in Bayern*, Regensburg 2008.

FASSLABEND und FASSLABEND 1995: WILHELM FASSLABEND und MARIA FASSLABEND, *Marchegg. Geschichte und Geschichten*, Marchegg 1995.

HAASIS-BERNER u. a. 2010: ANDREAS HAASIS-BERNER, JOHANNES LAUBER und UTE SEIDEL, *Barocke Schanzen im Schwarzwald. Die Verteidigungsanlagen auf den Schwarzwaldhöhen*, Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 39/1, 2010, 26–30.

Hornstein 1971: *Hornstein 1271–1971. Ein Gang durch die Geschichte*, Hornstein 1971.

KERSCHER 2017: HERMANN KERSCHER, »Paradis ou Ingolstadt.« *Militärtopografie und Militärarchäologie im Umfeld der Festung Ingolstadt*, Sammelblatt des Historischen Vereins der Festung Ingolstadt 126, 2017, 301–322.

KLEINDEL 2004: WALTER KLEINDEL, *Österreich. Zahlen. Daten. Fakten⁵*, Salzburg 2004.

KOCH 2016: MICHAEL KOCH, *Die Landwehr der Stadt Höxter, Kreis Höxter*, Landwehren in Westfalen 2, Münster/Westfalen 2016.

KONECNY und SCHNEIDER 2018: ANDREAS KONECNY und HERMANN SCHNEIDER, *Rettungsgrabung an der Kuruzzenschanze in Petronell*, Acta Carnuntina 8/1, 2018, 16–19.

KOPP 1973: THOMAS KOPP, *Der Schwarzwaldwanderer stößt auf Schanzen*, Badische Heimat 53, 1973, 56–72.

KRAMER 1989: DIETER KRAMER, Zur Erfassung früher Burgen in der mittleren Steiermark, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79, Eisenstadt 1989.

KUNNERT 1941: HEINRICH KUNNERT, *Verzeichnis der Schäden der Kuruzzeneinfälle 1705–1711 in der Steiermark*, Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 34/1, 1941, 122–157.

KÜNTZEL 2009: THOMAS KÜNTZEL, *Grüne Grenzen, dornige Sperren. Landwehren im nördlichen Deutschland*, Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme) 15, 2009, 209–247.

MADER u. a. 2012: INGRID MADER, INGEBORG GAISBAUER und WERNER CHMELAR, *Der Wiener Linienwall. Vom Schutzbau zur Steuergrenze*, Wien Archäologisch 9, Wien 2012.

MURGG 2016: WERNER MURGG, *Abgekommene mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten in den Bezirken Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark. Aufnahme der Bodendenkmale*, BMÖ 32, 2016, 73–134.

NEUMANN 2000: HARTWIG NEUMANN, *Festungsbau-Kunst und -Technik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom XV. bis XX. Jahrhundert*, Augsburg 2000.

PLECHL 1971: PIA MARIA PLECHL, »Gott zu ehrn ein Vatterunser pett.« *Bildstöcke, Lichtsäulen und andere Denkmale der Volksfrömmigkeit in Niederösterreich*, Wien-München 1971.

POSCH 1960: FRITZ POSCH, *Die Kuruzzen in Neudau und Umgebung*, Blätter für Heimatkunde 34/2, 1960, 33–42.

POSCH 1968: FRITZ POSCH, *Flammende Grenze. Die Steiermark in den Kuruzzenstürmen*, Graz-Wien-Köln 1968.

REICHHALTER u. a. 2005: GERHARD REICHHALTER, KARIN KÜHTREIBER und THOMAS KÜHTREIBER, *Burgen Weinviertel*, Wien 2005.

RIEGLER 1986: JOSEF RIEGLER, *Die Kuruzzenkriege*. In: *Die Steiermark. Brücke und Bollwerk*, Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 16, Graz 1986, 370–380.

ROBL und STEINGRUBER 2016: WERNER ROBL und CHRISTIAN STEINGRUBER, »Mit sovill Seufzen und Trenen des Unterthans.« *Die kurbayerische und österreichische Landesdefension von 1702 bis 1704 zwischen Donau und Hausruck*, Linz 2016, www.robl.de [Zugriff: 19. 3. 2017].

RUŽIČKA 1976: FRANZ RUŽIČKA, *Studien zur Geschichte der Kuruzzeneinfälle in Niederösterreich in den Jahren 1703–1709*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 1976.

SCHWAMMENHÖFER 2002: HERMANN SCHWAMMENHÖFER, *Zeugen der Vergangenheit zwischen Hainburg und Neusiedl am See*, Schriftenreihe Volkshochschule Wien – West 8, Wien 2002.

SCHWAMMENHÖFER und NEUNTEUFEL 2004: HERMANN SCHWAMMENHÖFER und THOMAS NEUNTEUFEL, *Die Weinviertler Bernsteinstraße zwischen Carnuntum und Mistelbach*, Schriftenreihe Volkshochschule Wien – West 28, Wien 2004.

TAYLOR 1921: FRANK TAYLOR, *The Wars of Marlborough 1702–1709*, Oxford 1921.

TÖCHTERLE 1995: CHRISTIAN TÖCHTERLE, *Konfrontationen im Lafnitztal. Eine Geschichte der Auseinandersetzungen im Grenzraum vom 15. bis zum 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Marktes Burgau*. In: *Labonča-Lafnitz. Leben an einer der ältesten Grenzen Europas*, Burgau 1995, 21–42.

VAJDA 1980: STEPHAN VAJDA, *Felix Austria. Eine Geschichte Österreichs*, Wien 1980.

VOCELKA 2010: KARL VOCELKA, *Geschichte der Neuzeit 1500–1918*, Wien-Köln-Weimar 2010.

WINKELBAUER 2003: THOMAS WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Österreichische Geschichte 1522–1699. Teil 1*, Wien 2003.

ZELESNIK u. a. o. J.: ROBERT FRANZ ZELESNIK, FRIEDEL STRATJEL und DIETER FRIEDEL, *Heimatbuch der Marktgemeinde Bernhardtsthal unter Einbeziehung der Schwestergemeinden Reintal und Katzelsdorf sowie der Nachbargemeinde Rabensburg*, o. J., http://friedl.heimat.eu/Wanderwege/Bernhardtsthal_Literatur.htm [Zugriff: 15. 9. 2013].

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Steiermärkisches Landesarchiv

Abb. 2: Vorlage: Niederösterreich Atlas; Grafik: PAUL MITCHELL

Abb. 3: BLASI und SAUER 2012 (siehe Literaturverzeichnis), 27

Abb. 4: BLASI und SAUER 2012 (siehe Literaturverzeichnis), 33

Abb. 5: Creative Commons by-sa-2.0-de

BLASI und SAUER 2012 (siehe Literaturverzeichnis), 33

Abb. 6, 8, 9: PAUL MITCHELL

Abb. 7: BLASI und SAUER 2012 (SIEHE LITERATURVERZEICHNIS), 34

Abb. 10: OeStA, KA, KS Nr. H III 9.888

Abb. 11: OeStA, KA, KS Nr. H III 9.851

Abb. 12: OeStA, KA, KS Nr. H III 9.886

AUTOREN

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Dr. Markus Jeitler
Faulmannngasse 5/7
1040 Wien

Paul Mitchell BA
Vogelsanggasse 4/4
1050 Wien

ARCHÄOLOGISCHE
UND BAUHISTORISCHE
BERICHTE
2017

Vorbemerkung

NIKOLAUS HOFER

Bei der Zusammenstellung des Berichtsteils wurden alle bis zum Redaktionsschluss (31. Mai 2018) eingelangten archäologischen Maßnahmenberichte und Fundmeldungen zum Berichtsjahr 2017 sowie die verspätet eingetroffenen Berichte aus dem Vorjahr berücksichtigt. Zusätzlich wurden auch die von den Bundesländerabteilungen übermittelten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen aufgenommen. In die E-Book-Version dieses Bandes wurden alle »B-Teile« der Maßnahmenberichte, die gemäß den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« abgefasst wurden, in unveränderter Form übernommen. Ergänzend wurden auch nicht abgedruckte »A-Teile« (falls kein »B-Teil« zur Veröffentlichung eingereicht wurde) beziehungsweise Fundmeldungen (sofern zur Veröffentlichung geeignet) einbezogen.

Die Gliederung der Berichte erfolgt nach Bundesländern, wobei in jedem Bundeslandkapitel zunächst – falls vorhanden – ausführlichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen angeführt sind; anschließend folgen die Kurzberichte zu den archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen), die Fundmeldungen sowie die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Berichte und Fundmeldungen wurden alphabetisch nach Katastralgemeinden gereiht. Die Anordnung mehrerer Berichte zu derselben Katastralgemeinde erfolgt entsprechend der Maßnahmennummer (bei den Maßnahmenberichten) beziehungsweise der Grundstücksnummer (bei den Fundmeldungen und bauhistorischen Berichten). Maßnahmen, die sich über mehrere Katastralgemeinden und/oder Bundesländer erstreckten, wurden unter jener Katastralgemeinde eingeordnet, deren Nummer in der beigefügten Maßnahmenliste aufscheint.

Die Maßnahmenliste des jeweiligen Bundeslandes ist dem betreffenden Berichtsteil vorangestellt, um einen raschen Überblick über das archäologische Geschehen des Berichtsjahres und die wichtigsten Ergebnisse zu bieten. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Maßnahmen sind Berichte im Fundchronikteil des gedruckten Bandes enthalten, während die Berichte zu den mit zwei Sternen (**) markierten Maßnahmen nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. War zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch kein Bericht vorhanden, so ist bei der betreffenden Maßnahme »Bericht nicht abgegeben« vermerkt. Bei jenen Maßnahmen, die zum Jahreswechsel 2017/2018 begonnen wurden und im Jahr 2018 eine Fortsetzung fanden, wurde »Bericht 2018« vermerkt. Grabungen oder Prospektionen, die keine archäologischen Ergebnisse erbrachten, sind in der Liste mit »kein archäologischer Befund« gekennzeichnet. Wurde die Maßnahme verschoben oder überhaupt nicht durchgeführt, findet sich der Eintrag »Maßnahme nicht durchgeführt«.

Die im Berichtsjahr eingelangten Fundmeldungen wurden ebenfalls in eigenen Tabellen erfasst, die jeweils dem Fundmeldungsteil des betreffenden Bundeslandes vorangestellt sind. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Fundmeldungen sind Beiträge im gedruckten Band enthalten, während die mit zwei Sternen (**) markierten Berichte nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. Dasselbe gilt auch für die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen, die ebenfalls für jedes Bundesland – so vorhanden – in einem eigenen Teil mit Tabelle zusammengefasst wurden.

Burgenland

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Antau	Antau	30101.17.01	1814/5	Neolithikum, Siedlung Kaiserzeit, Bebauung Neuzeit, Bebauung
Antau	Antau	30101.17.02	1814/5	siehe Mnr. 30101.17.01
Bruckneudorf u.a.	Bruckneudorf u.a.	32003.17.01	Prospektion	Bericht 2018
Bruckneudorf u.a.	Bruckneudorf u.a.	32003.17.02	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
*Bruckneudorf	Bruckneudorf	32003.17.03	1682	Ältere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
**Bruckneudorf	Bruckneudorf	32003.17.04	1881/1–1910	Bronzezeit, Siedlung Spätmittelalter, Siedlung
Frauenkirchen	Frauenkirchen	32006.17.01	548	Bericht 2018
Großwarasdorf u.a.	Großwarasdorf u.a.	33010.17.01	Prospektion	Bericht 2018
Kittsee	Kittsee	32012.17.01	1742/2	Bericht 2018
*Kittsee	Kittsee	32012.17.02	1614/1–2	Neolithikum, Bebauung Kaiserzeit, Siedlung Frühmittelalter, Siedlung
Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.17.01	6544/27 u.a.	Bericht 2018
*Lutzmannsburg	Lutzmannsburg	33033.17.01	1238–6768	Neolithikum bis Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Mattersburg	Mattersburg	30109.17.01	5470/1–5473	Neolithikum bis Bronzezeit, Pingenfeld
Mattersburg	Mattersburg	30109.17.02	3839/2, 3962	Bericht nicht abgegeben
*Mitterpullendorf	Oberpullendorf	33035.17.01	1592	Neolithikum, Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Mogersdorf	Mogersdorf	31117.17.01	86–100	Bericht 2018
Neusiedl am See	Neusiedl am See	32016.17.01	4419–7668	kein archäologischer Befund
Parndorf	Parndorf	32020.17.01	2114–2122	siehe Mnr. 32016.17.01
*Parndorf	Parndorf	32020.17.02	4515	Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Frühmittelalter, Bebauung
*Parndorf	Parndorf	32020.17.03	4521	Mittlere Neuzeit, Befestigung
Parndorf	Parndorf	32020.17.04	600	Bericht 2018
Parndorf	Parndorf	32020.17.05	2383/4	Bericht nicht abgegeben
**Parndorf	Parndorf	32020.17.06	2153/2 u.a.	ohne Datierung, Fundstellen
Parndorf	Parndorf	32020.17.07	2385/76	Bericht nicht abgegeben
*Podersdorf am See	Podersdorf am See	32021.17.01	8050, 8051	Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung
*Purbach am Neusiedlersee	Purbach am Neusiedler See	30017.17.01	5317/4	Neolithikum, Siedlung Spätbronzezeit, Grab Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Rechnitz	Rechnitz	34062.17.01	5402	Bericht 2018
*Rechnitz	Rechnitz	34062.17.02	8819/53 u.a.	Neolithikum, Kreisgräben
**Rechnitz	Rechnitz	34062.17.03	12421 u.a.	Kaiserzeit, Wasserleitung
Rechnitz	Rechnitz	34062.17.04	11840	Bericht 2018
St. Georgen	Eisenstadt	30019.17.01	177	Bericht 2018
**Wörterberg	Wörterberg	31058.17.01	648–653	ohne Datierung, Fundstelle
*Wörterberg	Wörterberg	31058.17.02	648, 649	Kaiserzeit, Bebauung Früh- bis Hochmittelalter, Befestigung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 im Burgenland.

KG Antau, OG Antau

Mnr. 30101.17.01, 30101.17.02 | Gst. Nr. 1814/5 | Neolithikum, Siedlung | Kaiserzeit, Bebauung | Neuzeit, Bebauung

Vom 2. Mai bis 14. Juni 2017 erfolgte auf dem betroffenen Grundstück ein vollflächiger maschineller Oberbodenabtrag bis auf die Humusunterkante. Da das Aushubmaterial nicht außerhalb der Fläche abgelegt werden konnte, musste die Fläche in fünf Abschnitte unterteilt werden, welche in Nord-Süd-Richtung aufgebaggert wurden. Zu Beginn wur-

den die Schnitte 1, 2 und 3 so angelegt, dass der abgetragene Humus jeweils zwischen zwei Schnitten gelagert werden konnte. Nachdem die Untersuchung der offenen Schnitte abgeschlossen worden war, wurden die restlichen Schnitte 4 und 5 abgetragen und der Aushub in die Schnitte 1, 2 und 3 gelegt.

Auf der gesamten, ca. 1400 m² großen Fläche konnten archäologische Befunde dokumentiert werden. In der Nord-Süd-Ausdehnung zeigte sich eine Verdichtung der Ob-

jekte in Richtung Norden. Insgesamt konnten 160 Objekte festgestellt werden, die sich in die Befundgattungen Pfostengruben, Gruben und Graben einteilen und dem Frühneolithikum (LBK), der Badener Kultur, der Römischen Kaiserzeit und der Neuzeit zuordnen ließen. Das Fundmaterial besteht größtenteils aus stark fragmentierter Keramik und Tierknochen. Wenige Steinwerkzeuge runden das Fundspektrum ab.

Vier Gräben könnten die Reste neolithischer Häuser sein, da sie jeweils paarweise parallel zueinander verliefen. In diesen Gräben fanden sich auch mehrere Pfostengruben. Die badenzeitlichen Befunde wurden ausschließlich durch Gruben gebildet, die ein sehr regelmäßiges Erscheinungsbild hatten. Ein Graben wurde der Kaiserzeit zugewiesen. Mehrere Speichergruben, die eine Tiefe von 2 m erreichten, sind in die Neuzeit zu datieren. Insgesamt dürfte sich die Fundstelle weiter in Richtung Norden erstrecken.

KURT FIEBIG

KG **Bruckneudorf**, OG Bruckneudorf

Mnr. 32003.17.03 | Gst. Nr. 1682 | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Die geplante Errichtung einer Infrastrukturleitung (AVBN TK-Ost) führte im Berichtsjahr zur Prospektion der vorgesehenen Trasse, wobei 22 Verdachtsflächen definiert wurden. Unter der gegenständlichen Maßnahme wurden die Fundstellen 2 und 3 zusammengefasst, die westlich (Fst. 2) und südöstlich (Fst. 3) des Autobahnknotens Bruckneudorf liegen. Bei Denkmalschutzgrabungen im Zuge des Baus der Autobahn A 6 ist im Bereich des Knotens ein Siedlungsareal mit mehreren Zeitstufen archäologisch untersucht worden. Beide hier behandelten Fundstellen sind dieser bereits bekannten Siedlungskammer zuzurechnen.

Auf Fundstelle 2 konnten innerhalb des 100 × 2 m messenden Maßnahmenpolygons sechs archäologisch relevante Objekte untersucht werden. Dabei handelte es sich um drei Grubenhausbefunde der Hallstattzeit, zwei kleine Siedlungsgruben unbekannter Zeitstellung sowie eine rezente Grube. Aus den Verfüllungsschichten der Grubenhäuser stammt eine größere Menge an Keramikfragmenten, auf denen plastische Verzierungen und Grafitbemalung zu verzeichnen sind. Weiters konnten ein Miniaturgefäß, Fragmente von Mondidolen, Spinnwirtel und ein Glättstein geborgen werden.

Fundstelle 3 wies insgesamt 21 Befunde auf, die sich vorwiegend in die Römische Kaiserzeit datieren lassen. Es konnten Ausschnitte verschiedener Graben- beziehungsweise Gräbchensysteme festgestellt werden, welche zum Teil bereits auf dem früher ausgegrabenen Areal zu verfolgen gewesen waren. Weiters wurden ein einfacher Schachterbrunnen und verschiedene Siedlungsgruben dokumentiert. Ein größerer Grubenkomplex ist als Materialentnahmegrube zu bewerten. Das Fundmaterial setzt sich aus Keramikfragmenten (darunter auch Terra sigillata), Tierknochenfragmenten, Ziegelschutt und einigen Metallfragmenten zusammen. Aus der Humusschicht im Bereich des Maßnahmenpolygons stammen drei derzeit noch nicht bestimmte Bronzemünzen.

JUDITH SCHWARZÄUGL

KG **Kittsee**, MG Kittsee

Mnr. 32012.17.02 | Gst. Nr. 1614/1–2 | Neolithikum, Bebauung | Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Im Zuge der Voruntersuchungen für eine geplante Infrastrukturleitung (AVBN TK-Ost; siehe den vorangehenden

Bericht zu Mnr. 32003.17.03) wurde im Berichtsjahr auch die Fundstelle 16 archäologisch untersucht. Sie befindet sich ca. 500 m südöstlich des sogenannten Heidenturms, eines Rests der mittelalterlichen Kirche der wüsten Ortschaft Lebarb, welche 1529 durch das osmanische Heer zerstört und nicht wieder besiedelt worden ist. Die projektierte Trasse der Transportkanalleitung verläuft hier parallel zur Autobahn A 6, ein wenig abseits des Begleitweges auf der Nordwestseite der Autobahn, durch die Felder. Das Gelände kann im Allgemeinen als flach charakterisiert werden. Innerhalb eines ca. 870 m langen Bereiches der geplanten Kanaltrasse wurden zwei vorher definierte Abschnitte in einer Breite von 2 m vom Humus befreit. Der südwestliche Teilbereich war 380 m lang, der Nordostabschnitt hatte eine Länge von 210 m. Auf beiden Flächen bestand der Unterboden aus hellem, sandigem Lehm.

Vom 16. Juni bis zum 3. Juli 2017 wurden insgesamt 24 archäologisch relevante Objekte untersucht. Darunter befanden sich Pfostengruben und einige Gräben beziehungsweise Gräbchen sowie zwei Grubenhäuser. Eines dieser Häuser wies einen gestampften Lehmeistrichboden auf und ist in die Römische Kaiserzeit zu datieren, während das zweite Grubenhaus anhand der slawischen Keramik, welche sich in der Verfüllung fand, in das Frühmittelalter datiert werden kann. Zudem wurden verschiedene Gruben dokumentiert, von denen eine ebenfalls dem slawischen Kulturkreis des Frühmittelalters zuzuordnen ist; zwei andere Gruben sind in das Neolithikum zu datieren.

JUDITH SCHWARZÄUGL und WILFRIED TÖGEL

KG **Lutzmannsburg**, MG Lutzmannsburg

Mnr. 33033.17.01 | Gst. Nr. 1238, 6627/1–2, 6649–6652, 6654–6660, 6679, 6680, 6734–6738, 6766–6768 | Neolithikum bis Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Den Anlass für die hier dargestellte Grabungsmaßnahme gab die Errichtung der Umfahrung zur Landesstraße L 225 Lutzmannsburger Straße. Diese soll die etwas außerhalb des östlichen Ortsrandes gelegene Therme entlasten und nördlich derselben – größtenteils auf der Trasse eines bestehenden Güterweges – in ostnordöstlicher Richtung verlaufen; die Zufahrt von der westlichen Seite erfolgt über eine Abzweigung von der bisherigen Landesstraße im Bereich des Ortsendes. Im Osten führt die neue Straße bis an die Staatsgrenze und wird erst auf ungarischem Staatsgebiet wieder in das bestehende Straßennetz eingebunden. Die gesamte Länge der auf Lutzmannsburger Gemeindegebiet liegenden Trasse beträgt 1,73 km.

Da vor allem im Bereich der westlichen Einbindung der Straße bereits durch Oberflächenfunde urgeschichtliche Fundstellen bekannt waren, wurde eine archäologische Begleitung des gesamten Bauprojektes beschlossen. Diese wurde vom Verein PannArch zwischen dem 19. Juni und dem 31. Oktober 2017 durchgeführt. Im Verlauf der Arbeiten wurde der gesamte Oberbodenabtrag beobachtet, und zwar sowohl auf der im Durchschnitt 12 m breiten Trasse, die an den Anschlussstellen teilweise beträchtlich verbreitert wurde, als auch in insgesamt vier Versickerungs- und Retentionsbecken, von denen je zwei am Baulosanfang und am Baulosende lagen. Zusätzlich wurde das Ausbaggern eines vom östlichen Ende der Straße entlang der Staatsgrenze in südlicher Richtung verlaufenden Abzugsgrabens beobachtet. Die Baggerarbeiten waren am 13. Juli abgeschlossen; insgesamt konnte eine Fläche von 32180 m² untersucht

werden. Am 27. Juni wurde mit den eigentlichen Grabungsarbeiten begonnen.

Bereits beim Abtragen des Oberbodens wurde eine große Anzahl archäologischer Befunde sichtbar. Die Befunde erstreckten sich von Bauprofil 1 bis Bauprofil 28 über rund 700 m. Östlich des letztgenannten Profils ließen sich auf etlichen hundert Metern Länge keinerlei Befunde mehr wahrnehmen. Möglicherweise beurteilten die urgeschichtlichen Bewohner die hier vorherrschenden, schottrigen Böden als zu wenig fruchtbar oder zu weit vom Wasser entfernt; jedenfalls konzentrierte sich die Besiedlung, soweit dies anhand des geringen Ausschnitts, den die Straßentrasse durch die Landschaft bot, feststellbar ist, in der Nähe des Zaga-bachs im Westen sowie der Rajna patak im Osten. Erst von Bauprofil 68 bis Bauprofil 71, also direkt an der Staatsgrenze, konnten wieder einige Befunde festgestellt werden.

Ein erster Schwerpunkt der Besiedlung lag allem Anschein nach in der Kupferzeit. Ab dieser Zeit scheint im Bearbeitungsgebiet eine dauerhafte Besiedlung bestanden zu haben beziehungsweise wurde der Platz immer wieder aufgesucht. Das Fundmaterial reicht von der Epilengyelkultur (sandige Ware mit Knubben und charakteristischen dreieckigen Lappenhenkeln) über die Badener Kultur (Tunnelhenkel, Tassen mit überrandständigen Bandhenkeln) bis in die jüngere Kupferzeit (Jevišovice/Vučedol, flächig mit Rillenzier bedeckte Schalen, Kreuzfußschüssel) und findet in der Frühbronzezeit eine Fortsetzung (Wieselburg, sanduhrförmige Henkel). Aufgrund des äußerst umfangreichen keramischen Fundmaterials konnten bislang nur wenige Befunde einigermaßen gesichert einer der genannten Kulturen zugeordnet werden, zumal das die betreffenden Verfüllungen datierende Material in den Keramik verschiedener Zeitstellung beinhaltenden Konvoluten sehr häufig die Minderheit darstellt. Die Tatsache, dass Keramik älterer Phasen in großer Zahl regelhaft in Grubeninhalten offenbar jüngeren Verfüllungsdatums auftrat, belegt andererseits die intensiven Erdarbeiten, bei denen diese Funde verlagert worden sein müssen.

Zwischen Bauprofil 10 und Bauprofil 28 herrschten diverse Siedlungsgruben verschiedener Größe und Ausprägung vor. Der südlich anschließende Bereich (zwischen Bauprofil 5 und Bauprofil 9) wurde von einer Vielzahl von Pfostengruben eingenommen. Nur in wenigen Fällen waren hier Strukturen und Zusammengehörigkeit feststellbar; es ist wohl davon auszugehen, dass sich hier etliche Gebäude gegenseitig überlagerten. Bei den Arbeiten wurde auch eine ausgesprochen große, unregelmäßig geformte Grube (Obj. 313) freigelegt, die bis an die Landesstraße heranreichte und somit nicht zur Gänze in der Grabungsfläche erfasst wurde. Der untersuchte Teil umfasste immerhin noch 25 × 20 m, weshalb vorerst ein etwa West-Ost verlaufender Schnitt von 1 m Breite durch das Objekt angelegt wurde. Dabei zeigte sich eine mehrphasige Verfüllung: eine graubraune, homogene Schicht bedeckte eine dunkelgraue, die wiederum auf der zuunterst liegenden Schicht aus schwarz-grauem Lehm und großen Blöcken von gelbem Material des anstehenden Bodens lag. Bemerkenswerterweise konnten bereits in diesem Schnitt Teile von in die beschriebene unterste Verfüllungsschicht eingetieften Öfen festgestellt werden. Angesichts der im Schnitt erreichten Tiefen von bis zu 1,6 m und des daher zu erwartenden Volumens von mehreren 100 m³ wurde in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt die maschinelle Entnahme der oberen zwei Verfüllungsschichten beschlossen.

Nach Abschluss dieser Maßnahme konnten auf der freigelegten Oberfläche der untersten Verfüllungsschicht insgesamt sechs Öfen dokumentiert werden, die in eben jene Schicht eingegraben worden waren. Die Öfen zeigten sehr unterschiedliche Erhaltungszustände und wiesen verschiedene Formen auf. Der einfachste war von annähernd ovaler Form, während bei allen anderen ein mehrteiliger Aufbau erkennbar war. Dieser bestand in der einfachsten Form aus zwei ineinander übergehenden, kreisförmigen bis ovalen Kammern; die komplexeren Formen beinhalteten überdies eine schmale, ovale Erweiterung in der Längsrichtung. Es ist anzunehmen, dass bei den einfacher erscheinenden Öfen diese zusätzlichen technischen Details ursprünglich ebenfalls vorhanden waren, da eben jene Exemplare auch zu den am schlechtesten erhaltenen Befunden zählten. Zur Funktion der Öfen kann keine eindeutige Aussage getroffen werden. Sollte ihre Funktionsweise richtig interpretiert worden sein, wäre am ehesten an Töpferöfen zu denken, bei welchen die in der Brennkammer erzeugte Hitze nach hinten in eine Kammer mit dem Brenngut geleitet wurde und der Rauch nach oben abzog, um einen konstanten Luftzug zu ermöglichen. Bezüglich der Datierung dieser Befunde ist auf die offenbar mehrphasige Nutzung der großen Grube hinzuweisen, die nach der Dokumentation der Öfen – wieder unter Einsatz eines Baggers – vollständig ausgegraben wurde.

Die ausgesprochen unregelmäßige Form des Objekts spricht dafür, es als Entnahmegrube für Lehm (zum Hausbau) zu interpretieren. Nachdem die primäre Nutzung bereits aufgegeben worden war, scheint die Grube etwa bis zur Hälfte verfüllt worden zu sein. Das neue Niveau stellte eine eben begehbare Fläche her. Die Beschaffenheit des Verfüllungsmaterials, das stark durchmischt war und große Linsen und Blöcke von anstehendem Lehm enthielt, schließt eine Verfüllung infolge natürlicher Prozesse eher aus. Anschließend erfolgte die zitierte Nutzungsphase als nicht näher definierbarer Werkstättenbereich mit mehreren Ofenanlagen. Schließlich wurde auch dieser aufgegeben und es kam zu einer Verfüllung in zwei Phasen, wobei das Material der jüngeren Phase den Eindruck erweckt, durch natürliche Prozesse entstanden zu sein. In den Schichten, die die Öfen bedeckten, fanden sich Scherben der La-Tène-Zeit. In der darunterliegenden ältesten Verfüllung konnte nur bronzezeitliches Fundmaterial nachgewiesen werden, das allerdings auch aus den rundum vorhandenen Siedlungsresten stammen kann. In Anbetracht der Tatsache, dass eine Grube dieser Größe wohl durchaus einige Zeit offenstehen kann und auch der Zeitpunkt der ersten Verfüllung nicht eindeutig belegbar ist, kann der Entstehungszeitpunkt der Grube nicht ermittelt werden. Fest steht lediglich, dass die Grube erst in der Jüngerer Eisenzeit endgültig verfüllt worden ist; die Verfasser gehen allerdings auch von einer eisenzeitlichen Datierung der Nutzungsphase als Werkstättenbereich aus. In diesem Fall wäre der Befund wohl der La-Tène-zeitlichen Siedlungstätigkeit zugehörig (siehe unten).

Der Bereich, in dem La-Tène-zeitliche Befunde aufgedeckt wurden, erstreckte sich über etwa 200 m der Straßentrasse zwischen Bauprofil 11 und Bauprofil 19 und nahm auch nahezu das gesamte Becken 2 ein. Hier konnten die Reste einer intensiven Siedlungstätigkeit nachgewiesen werden. Die Fundstelle wurde von insgesamt 16 zumindest teilweise im Bearbeitungsgebiet liegenden Grubenhäusern dominiert und unterschied sich damit stark von den südlich und östlich angrenzenden Bereichen, die keine derartigen Befunde aufwiesen. Die Befundlage wurde durch mehrere Pfostenbau-



Abb. 1: Lutzmannsburg (Mnr. 33033.17.01). Brunnen 5 mit erhaltenen Holzresten.

ten und Brunnen sowie einige Siedlungsgruben abgerundet. Die einzelnen Gebäude standen meist in einem Abstand von 5 m bis 20 m, seltener auch nur 2 m bis 5 m zueinander. Sowohl die Grubenhäuser als auch die Pfostenbauten orientierten sich zum größten Teil an einer annähernd West-Ost bis Westnordwest-Ostsüdost verlaufenden Achse. Hierbei fällt auf, dass alle Grubenhäuser – soweit feststellbar – mit ihrer Längsseite dieser Hauptachse folgten, die Pfostenbauten – sofern sie nicht quadratisch waren – hingegen mit ihrer Breitseite. Die wenigen von diesem Schema abweichenden Gebäude waren maximal 25° aus diesem Bereich verschwenkt orientiert. Im ganzen Gebiet konnten keine Superpositionen zwischen La-Tène-zeitlichen Befunden festgestellt werden, was darauf hindeuten könnte, dass der Siedlungsplatz nicht besonders lange Zeit bewohnt gewesen ist.

Von den fünf in diesem Bereich ausgegrabenen Brunnen können vier sehr wahrscheinlich der eisenzeitlichen Besiedlungsphase zugeordnet werden, der fünfte aufgrund des spärlichen Fundmaterials nur mit Vorbehalt. Jedenfalls scheinen sie unregelmäßig zwischen den verschiedenen Gebäuden verteilt zu liegen und lassen daher keine weiteren Schlüsse auf die innere Struktur der Siedlung zu. Bei Brunnen 5 wurde in 3 m Tiefe der moderne Grundwasserspiegel erreicht; unterhalb von diesem waren die hölzernen Einbauten des Brunnenschachtes noch erhalten (**Abb. 1**). Spaltbohlen aus Eiche waren vertikal in einer blockbauartigen Konstruktion miteinander zu einer rechteckigen Schachtauskleidung mit Innenmaßen von 0,70 × 0,50 m verzimmert worden; die beiden untersten Lagen dieser Konstruktion waren noch vorhanden und in so gutem Zustand, dass alle Bohlen geborgen werden konnten. Eine dendrochronologische Untersuchung (Michael Grabner, Universität für Bodenkultur Wien) er-

brachte mangels Vergleichskurven keine Datierung; das Ergebnis einer Radiokarbondatierung steht bislang noch aus.

In den Grubenhäusern konnte mit einer Ausnahme kein Fundmaterial in situ aufgefunden werden; sämtliche Funde stammen aus den teilweise mehrphasigen Verfüllungen. Diese enthielten gelegentlich an Brandschutt erinnerndes Material und meist große Mengen von keramischem Fundmaterial und Tierknochen. Sehr häufig vertreten sind Spinnwirtel, bei denen diverse konische, doppelkonische und kugelige Formen auftreten, die meist mit verschiedenen angeordneten Rillen verziert sind. Ebenso häufig sind Webgewichte aus schwach gebranntem Ton. Von den anderen Materialgruppen seien hier nur die selten vertretenen steinernen Reibplatten und Schleifsteine sowie verschiedene Knochengeräte erwähnt. Unter den Metallfunden sind drei kleine eiserne Messer und ein kleines Hammerköpfchen zu nennen. Ausnahmefunde sind eine eiserne Tüllenspitze (Verfüllung Grubenhäuser 1) und ein Lanzenschuh (Verfüllung Obj. 24). Die Tüllenspitze kann mit einiger Sicherheit nicht der La-Tène-Kultur zugerechnet werden, sondern muss wohl als römisches Fabrikat angesehen werden; eventuell handelt es sich um die Spitze eines Wurf Pfeiles. Eine letzte interessante Fundgruppe stellen Abfall- und Nebenprodukte des Metall verarbeitenden Handwerks dar, namentlich Schlacken, Fragmente von aufgeschmolzenen Ofenwänden und -böden, Eisenerzstückchen sowie Fragmente von Gusstiegeln. Wo sich die technischen Anlagen zur Erzverhüttung befanden, kann derzeit nicht geklärt werden. Immerhin ist der Nachweis La-Tène-zeitlicher Eisenverhüttung im bekannten mittelburgenländischen Erzrevier zumindest nicht überraschend.

SARAH M. PUTZ UND GREGOR SCHÖNPFUGL



Abb. 2: Mitterpullendorf (Mnr. 33035.17.01). Pfostensetzungen des bandkeramischen Langhauses im ausgegrabenen Zustand (Blick von Südosten).

KG Mitterpullendorf, SG Oberpullendorf
Mnr. 33035.17.01 | Gst. Nr. 1592 | Neolithikum, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Aufgrund der geplanten Bebauung des denkmalgeschützten Grundstücks wurden vom 2. bis 11. Mai 2017 mittels eines Baggers zwei Nordwest-Südost verlaufende Schnitte mit einer Gesamtfläche von 960 m² angelegt. Auf der untersuchten Fläche befanden sich 120 Objekte.

Es fanden sich Hinweise zur Nutzung der Fundstelle im frühen Neolithikum, in der Älteren Eisenzeit, im Mittelalter und in der Neuzeit. Besonders hervorzuheben sind die Befunde eines bandkeramischen Langhauses (28 × 4 m; **Abb. 2**) und einer Siedlungsgrube derselben Zeitstufe. Auch das in den Objekten enthaltene keramische Fundmaterial weist trotz seines schlechten Erhaltungszustands eindeutige bandkeramische Charakteristika auf. Besiedlungsnachweise der Älteren Eisenzeit erbrachten neben mehreren Gruben der Zeitstufe Ha C2 bis D1 zwei hallstattzeitliche Grubenhäuser mit typischem Fundmaterial der Kalenderbergkultur sowie einigen Keramikfragmenten mit Grafitbemalung. Vervollständigt wird das Ensemble an dieser Fundstelle durch Befunde des Mittelalters und der Neuzeit. Das dichte Auftreten von Befunden auf einer relativ kleinen Fläche deutet darauf hin, dass auch auf den umliegenden Grundstücken mit einem hohen Vorkommen von archäologisch relevanten Strukturen zu rechnen ist und dies bei geplanten Bodeneingriffen berücksichtigt werden muss. Das betroffene Grundstück selbst wurde restlos untersucht.

SOPHIE M. DULD UND MICHAŁ SIPIŃ

KG Parndorf, OG Parndorf
Mnr. 32020.17.02 | Gst. Nr. 4515 | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bebauung

Die Grabungsfläche lag am Parndorfer Feld auf einem leicht erhöhten, durch die Leitha und ein Nebengerinne (Plattengraben) abgegrenzten Bereich. Der rund 0,30 m bis 0,35 m mächtige Humus war schon früher abgetragen worden, wobei auch die ersten archäologischen Schichten untersucht worden waren. Die Befundobjekte aus der Frühbronzezeit, der La-Tène-Zeit und dem Frühmittelalter waren in den anstehenden, gelbbraunen sandigen Löss eingetieft.

Ein Großteil der Siedlungsbefunde stammt aus der Frühbronzezeit. Dem charakteristischen Fundmaterial zufolge gehörten diese der sogenannten Wieselburg-Gáta-Kultur an. Es wurden mehrere große, ovale Abfallgruben (Obj. 29–31, 35), eine große Grube mit wenigen Funden (Obj. 54) und der Rest eines Pfostenbaus mit zahlreichen Pfostengruben (Objektgruppe 1) erfasst, die mehreren Bauphasen angehören. Die meisten Gruben lagen südlich bis südöstlich des Gebäudes, das Nordwest-Südost orientiert war. Das Fundmaterial umfasst typische Gefäße der frühen Bronzezeit (**Abb. 3**). Ein fast vollständig erhaltenes Kleingefäß und ein kleiner Becher mit Henkel aus der Verfüllung von Obj. 30 zeigen Parallelen zu Funden aus Hainburg-Teichtal. Die im Halsbereich eingeglätteten, parallel laufenden Linien und die trichterförmig ausbiegende Öffnung sind typische Merkmale der Keramik der Wieselburger Kultur. Der leicht bikonische Becher mit dem im Bauchbereich ansetzenden und nach oben hin immer breiter werdenden Bandhenkel aus Obj. 35 ist ebenfalls charakteristisch für die frühbronzezeitliche Keramik dieser Region. Obj. 100 war eine tiefe bienenkorbformige Grube mit stark unterschrittener Wandung. Aus ihr wurde eine große Menge von Keramik und Tierknochen geborgen. Mehrere Gefäßfragmente besitzen aufstehende spitze Knubben (etwa eine Schüssel), die häufig am Bauch des Gefäßes angebracht sind und in der Keramik der Wieselburger Kultur, der Böheimkirchner Gruppe und der Aunjetitz-Kultur auftreten. Der einzige Metallgegenstand, eine kleine Bronzespirale, wurde in Obj. 31 gefunden. Nach Parallelen von Gräberfelduntersuchungen stammt diese wahrscheinlich von einem Haarreifen.

Im Nordwesten der Grabungsfläche befand sich der Rest eines Pfostenbaus (Objektgruppe 1), dessen Breite rund 6 m betrug. Seine Länge war nicht mehr festzustellen, da der westliche Teil des Gebäudes bei den Bauarbeiten zerstört worden war. Die Seitenwände wurden von dicht aneinandergereihten, senkrecht gestellten Pfosten gebildet (Obj. 22, 41–45, 48–50, 83–89, 91), die Zwischenräume waren vermutlich mit Lehmverputz verschmiert. Das Gebäude Objektgruppe 1 wurde von einem anderen Pfostenbau in einem Winkel von rund 45° geschnitten, dessen Grundriss nicht klar erkennbar

war; nachweisbar waren nur zwei Pfostenreihen (Obj. 15, 19, 23–26, 45–46, 52–53, 95).

Zwei Objekte gehörten der La-Tène-Zeit an. Die kleine Grube Obj. 32 befand sich im Westteil der Grabungsfläche. Die Grubenfüllung enthielt viel Keramik, darunter Grafitöpfe und Situlen mit wulstigem Rand, manchmal auch Kammstrichverzierung, schärferem Umbruch im Schulterbereich sowie einer mit parallel laufenden Linien eingerahmten Leistenverzierung; dieser Dekor kommt vor allem auf Gefäßen der Phase LT C2/D vor. Die Datierung wird durch ein fein gemagertes, rotes Gefäßfragment – vermutlich das Bruchstück eines Krugs – mit deutlichen Drehspuren unterstützt. Aus der Pfostengrube Obj. 3 in der Mitte der Fläche stammen zwei große Wandstücke eines grob gemagerten Vorratsgefäßes mit senkrechter Kammstrichverzierung.

Die frühmittelalterlichen Befunde lagen am Westrand der Grabungsfläche: eine große Grube und die Arbeitsgrube eines Ofens (Obj. 17, 38, 99). Die große Grube Obj. 38 wies eine zweiphasige Verfüllung (SE 78, 165) auf. Die ältere Verfüllung in der westlichen und tieferen Hälfte der Grube enthielt viel Holzkohle, und Grubenwand sowie -sohle waren stark verziegelt. In der tieferen Grubenhälfte war die Hitzeeinwirkung durch Feuer evident, der übrige Teil der Grube war davon aber nicht betroffen. Möglicherweise diente diese Grube dem Räuchern/Selchen von Fleisch. In der Grubenverfüllung fanden sich zahlreiche Tierknochen und Keramikfragmente. Letztere stammen von Gefäßen, die auf der langsam rotierenden Drehscheibe geformt wurden, beziehungsweise frei aufgebauten Gefäßen, deren Randbereich nachgedreht wurde. Auf den Bechern mit ausbiegendem Rand sind öfters Wellenlinien und parallel laufende Linien zu sehen. Der Magerung und der Verzierung zufolge kann die Keramik in das 9. Jahrhundert datiert werden. Der obere Teil des Ofens Obj. 99 war bereits beim Anlegen einer Probe-grube (Obj. 63=64) im Rahmen des Bauvorhabens zerstört worden. Es blieben nur ein bescheidener Rest der Backfläche und ein Teil der Arbeitsgrube mit Holzkohleresten erhalten. Die wenigen Keramikstücke aus der Arbeitsgrube sind ebenfalls in das Frühmittelalter zu datieren.

PASCALE BRANDSTÄTTER, GERALD FUCHS und
ATTILA BOTOND SZILASI

KG Parndorf, OG Parndorf

Mnr. 32020.17.03 | Gst. Nr. 4521 | Mittlere Neuzeit, Befestigung

Die Kuruzzenschanze ist eine Wall-Grabenanlage, die zwischen 1703 und 1711 als Verteidigungslinie gegen anti-habsburgische ungarische Aufständische errichtet wurde. In jenem Bereich, in dem die projektierte Trasse der Transportkanalleitung Ost die Schanze quert, ist diese noch gut in der Landschaft sichtbar, wenngleich sie heute von dichter Vegetation bewachsen ist und als Windschutzgürtel dient. Dem Verlauf der künftigen Kanalkünnette folgend wurde im Berichtsjahr ein Schnitt durch Wall und Graben gelegt, um deren Dimensionen zu dokumentieren. Unterstützt durch einen Bagger wurde ein ca. 19 m langes Profil angelegt (Abb. 4).

Trotz einer rezenten Störung am Nordende des Schnittes war die Form des Grabens gut ersichtlich: Er wies einen beinahe trapezförmigen Querschnitt auf, die ursprüngliche Breite betrug ca. 6 m (bei einer Basisbreite von 2 m) und die Tiefe ca. 2,50 m. Der Wall ist heute an der Basis 10,20 m breit und ab Humusunterkante 1,90 m hoch, es ist aber davon auszugehen, dass er über die Jahre seines Bestehens durch Erosion an Höhe verloren hat. An den unteren Flanken des



Abb. 3: Parndorf (Mnr. 32020.17.02). Gefäße der frühen Bronzezeit aus Obj. 30 in situ (Ansicht gegen Osten).

Walles ist heute eine relativ starke Humusschicht abgelagert; unmittelbar nach Errichtung war die Linie steiler und höher.

Im Profil zeigte sich auch deutlich der Aufbau des Walls aus dem Aushubmaterial des unmittelbar vorgelagerten Grabens. Über dem schluffig-tonigen Unterboden zeichnete sich zunächst waagrecht der ursprüngliche Humushorizont von ca. 0,60 m Mächtigkeit ab. Die erste aufgeschüttete Schicht im Kern des Walles war ca. 0,70 m stark und setzte sich überwiegend aus humosem Erdreich zusammen, während das darüber aufgebrauchte Material zum Großteil aus lehmigem Schluff bestand. Die Wallkrone bedeckt heute eine dünne Humusschicht, welche wie erwähnt an den Flanken immer mächtiger wird.

JUDITH SCHWARZÄUGL und WILFRIED TÖGEL

KG Podersdorf am See, MG Podersdorf am See

Mnr. 32021.17.01 | Gst. Nr. 8050, 8051 | Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung

Im Sommer 2017 wurde das interdisziplinäre Forschungsprojekt zur Kultur- und Landschaftsentwicklung während des Frühmittelalters im Seewinkel fortgesetzt. Im Fokus stand die weitere Ausgrabung des awarenzeitlichen Gräberfeldes südlich von Podersdorf. Im Vorjahr sind erstmals eine frühawarenzeitliche Grabgruppe sowie ein Sechspfostenhaus mit einer Hockerbestattung dokumentiert worden (siehe FÖ 55, 2016, 64–65); Ziel der diesjährigen Kampagne war es, den Bereich zwischen den erwähnten Gräbern und dem Hausbefund – am nordwestlichen Rand des Gräberfeldes – zu untersuchen. Zudem wurde die restliche Verfüllung im Sechspfostenhaus entfernt, wobei es zur Entdeckung weiterer Bestattungen innerhalb des Gebäudes kam. Um weitere Einblicke in die Landschaftsentwicklung zu gewinnen, wurde ein Sedimentprofil dokumentiert und Probenmaterial für weiterführende Analysen gesammelt. Hierfür wurde nördlich der Ausgrabung, im Bereich einer ehemaligen Lacke, eine Sondage angelegt.

Beim Hausbefund handelte es sich um ein Nord-Süd orientiertes Sechspfostenhaus, das ca. 0,50 m in den anstehenden Boden eingetieft worden war. Die Seitenkanten besaßen eine Länge von 5,5 × 6 m (Grundfläche 33 m²). Die Hausgrube war bis zum Rand mit dunklem, humosem Erdmaterial verfüllt. In diesem Erdreich fanden sich nur wenige Keramikfragmente, einige Steine und Tierknochen. Die untere Verfüllungsschicht war zusätzlich mit Holzkohle vermischt. Am Boden der Hausgrube lagen fünf Webgewichte, einige Keramikfragmente und Schleifsteine. Unter der



Abb. 4: Parndorf (Mnr. 32020.17.03). Schnitt durch Wall und Graben der Kuruzzenschanze.

jüngsten Verfüllungsschicht war 2016 die Hockerbestattung einer jungen Frau zutage gekommen; bei der diesjährigen Kampagne wurde die ältere Verfüllungsschicht abgetragen, in der eine zweite Hockerbestattung eines etwa 10- bis 12-jährigen Kindes ohne Beigaben dokumentiert wurde. Drei weitere Bestattungen adulter Individuen lagen in knapp bemessenen, parallel zueinander angeordneten Grabgruben (Grab 41–43), die in den Boden des Grubenhauses eingetieft worden waren (Abb. 5). Besonders auffällig war dieser Umstand bei Grab 42: Die Grabgrube war derart klein, dass der Kopf des Bestatteten an der Grubenwand lehnte und aus der Grabgrube ragte, und die Beine waren bei den Knien nach oben angewinkelt. Während die Verstorbene im Grab 41 in Seitenlage mit leicht angewinkelten Beinen lag, erfolgte die Bestattung des frühadulten Individuums in Grab 43 in gestreckter Rückenlage.

In den Gräbern 41 bis 43 fanden sich nur wenige Grabbeigaben. Alle drei Individuen hatten eiserne Gürtelschnallen. Unter dem Kopf der Bestattung in Seitenlage (Grab 41) lag eine Nadelhülse aus Knochen. Der zentralen Bestattung (Grab 42) waren neben der Gürtelschnalle ein Schleifstein und ein Silex beigegeben worden. Mithilfe der Radiokarbonmethode wurde die erste Hockerbestattung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert; sehr wahrscheinlich trifft dies auch für die anderen vier Bestattungen zu. Somit sind die fünf Individuen in der Grube eines ehemaligen Hauses zu einer Zeit beigegeben worden, als am angrenzenden Gräberfeld in regulärer Weise beerdigt wurde. Als auffälligen Unterschied gilt es hervorzuheben, dass die fünf Sonderbestattungen im Haus unberaubt waren, während die Bestattungen des benachbarten Gräberfeldes – mit Ausnahme der wenigen Kindergräber – beraubt worden sind.

Bestattungen in Grubenhäusern sind während des Frühmittelalters sehr selten. Aus Ostösterreich wurde ein solcher Befund in einem frühmittelalterlichen Grubenhaus in Thunau am Kamp dokumentiert. Im Gegensatz zu den Bestattungen in Podersdorf ist dieses Grab jedoch deutlich jünger und wurde während der Nutzungsphase des Hauses angelegt. Die Grube des Sechspfostenhauses von Podersdorf wurde dagegen im 7. Jahrhundert sekundär als Bestattungsort genutzt; in seiner primären Funktion diente das Haus als Wirtschaftsgebäude. Vier pyramidenförmige Webgewichte, eine Herdstelle und Schleifsteine auf dem Grubenboden deuten darauf hin, dass es ursprünglich als Werkstatt genutzt wurde.

Das Grubenhaus von Podersdorf ist mit einer Fläche von 33 m² doppelt so groß wie die meisten Vergleichsbeispiele aus benachbarten Regionen. Darüber hinaus weist der Befund einen annähernd quadratischen Grundriss auf und ist Nord-Süd orientiert. Die Sechspfostenhäuser im mittleren Donaauraum sind überwiegend rechteckig und Nordwest-Südost orientiert. Die nächstgelegenen Grubenhäuser mit hexagonaler Pfostenkonstruktion wurden rund 9 km nördlich von Podersdorf in Weiden am See entdeckt. Diese Sechspfostenhäuser werden in die Völkerwanderungszeit datiert, wobei sich auch hier Webgewichte in zwei der sechs Grubenhäuser fanden. Vorerst kann der Podersdorfer Hausbefund nur grob dem Zeitabschnitt von der Spätantike bis zum frühen Mittelalter (vor dem 7. Jahrhundert) beziehungsweise der Völkerwanderungszeit (4./5.–6./7. Jahrhundert) zugewiesen werden. Der genaue zeitliche und kulturelle Kontext des Sechspfostenhauses wird erst durch weiterführende Untersuchungen zu rekonstruieren sein.

Südlich des beschriebenen Hausbefundes und nördlich der im Vorjahr entdeckten frühawarischen Gräber wurden im Sommer 2017 fünf weitere reguläre Bestattungen (Grab 36–40) freigelegt. Mit Ausnahme von Grab 37 handelte es sich dabei um (spät)adulte Individuen, wobei die Überreste aus den Gräbern 38 bis 40 als männlich und jene aus Grab 36 als weiblich bestimmt werden konnten. Das Kinderskelett aus Grab 37 lässt auf ein Sterbealter zwischen 6. und 10. Lebensjahr schließen.

Bis auf wenige Kindergräber und die fünf Sonderbestattungen im Sechspfostenhaus sind sämtliche Bestattungen – wie auch die Gräber 36 bis 40 – systematisch beraubt worden. Aufgrund der Lage der menschlichen Knochen in Grab 40 war ersichtlich, dass sich der Körper des Bestatteten bei der Beraubung noch im Sehnenverband befunden hatte. Dies bedeutet, dass der Eingriff nur wenige Jahre nach der Beisetzung stattgefunden haben muss. Die verstreute Lage der Skelettreste in den Gräbern 36 bis 39 zeigt dagegen, dass diese erst längere Zeit nach der Grablegung beraubt wurden.

In allen fünf Grabgruben sind Tierknochen – Reste von Fleischbeigaben – nachgewiesen. Hervorzuheben ist ein Sprungbein (Talus) eines Pferdes aus Grab 36, das wahrscheinlich als Spielstein verwendet wurde. Es handelt sich hierbei um den ersten Nachweis eines Pferdeknöchens aus einem Grab in Podersdorf. In den Gräbern 38 und 39 fanden sich die Beinverstärkungen von Kompositbögen. Somit er-

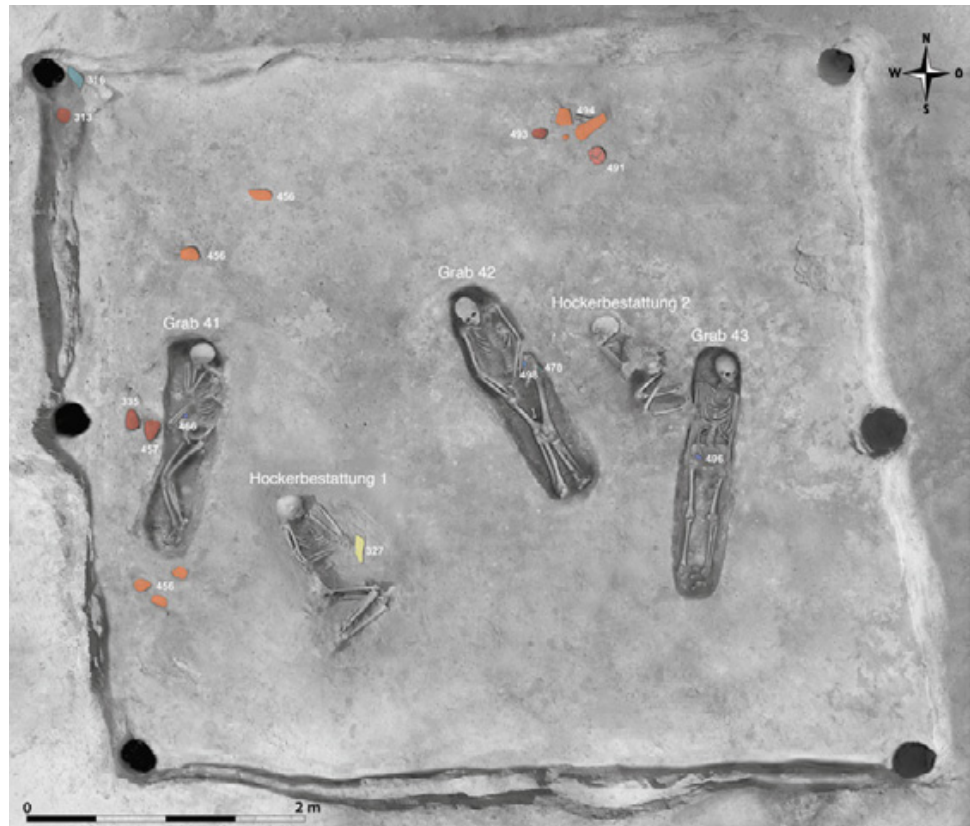


Abb. 5: Podersdorf am See (Mnr. 32021.17.01). Frühmittelalterliches Grubenhaus mit fünf Bestattungen.

höht sich die Zahl der Gräber mit einer Bogenbeigabe auf insgesamt sieben. Grab 39 enthielt zudem einen Köcher, von dem sich ein Beschlagfragment erhalten hat. Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei einigen der stark korrodierten Eisenobjekte um die Reste von Pfeilspitzen, wobei in einem Fall noch ein Teil des hölzernen Schaftes erhalten geblieben ist.

Neben jeweils einem Messer in Grab 36 und Grab 37 wurden in allen fünf Gräbern mehrere stark korrodierte Eisenobjekte geborgen, bei denen es sich um die Reste von Klingen handeln dürfte. Eine Interpretation dieser Objekte wird erst nach der Restaurierung möglich sein. In Grab 38 wurden ein silbertauschertes Eisenobjekt sowie drei Silberblechfragmente dokumentiert. Zudem fanden sich bei dieser Bestattung drei Bleifüllungen von Gürtelbeschlägen. Mit Ausnahme eines Ohrings aus Grab 36 stammen alle Artefakte aus Bronze beziehungsweise Kupferlegierungen (insgesamt zwölf Objekte) aus den Gräbern 38 und 39. Darunter finden sich eine Gürtelschnalle aus Grab 39 und ein Gürtelbeschlag aus Grab 38. Anhand des Fundmaterials lassen sich die fünf Gräber in die frühe Phase der Mittelwarenzeit – mittleres Drittel des 7. Jahrhunderts – datieren.

BENDEGUZ TOBIAS, THOMAS KOCH WALDNER,
ERICH DRAGANITS, CHRISTINA MUSALEK,
KONSTANTINA SALIARI und ROMAN SKOMOROWSKI

KG Purbach am Neusiedlersee, SG Purbach am Neusiedler See

Mnr. 30017.17.01 | Gst. Nr. 5317/4 | Neolithikum, Siedlung | Spätbronzezeit, Grab | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Aufgrund der geplanten Bebauung des denkmalgeschützten Grundstücks wurde vom 24. bis zum 27. Mai 2017 mittels eines Baggers ein Nordwest-Südost verlaufender Schnitt mit einer Gesamtfläche von 179,47 m² angelegt. Auf der

untersuchten Fläche fanden sich 14 Objekte. Dabei ergaben sich Hinweise zur Nutzung der Fundstelle sowohl für das frühe Neolithikum (Linearbandkeramik; **Abb. 6**) als auch für den Übergang Urnenfelderkultur/Ha C und die Jüngere Eisenzeit/Römische Kaiserzeit. Besonders hervorzuheben sind die Befunde eines bandkeramischen Grubenhauses (4,78 × 3,64 m) und eines Urnengrabs (Urnenfelderkultur/Hallstattzeit). Das dichte Auftreten von Befunden auf einer relativ kleinen Fläche deutet darauf hin, dass auch auf den umliegenden Grundstücken mit einem hohen Vorkommen von archäologisch relevanten Strukturen zu rechnen ist und dies bei geplanten Bodeneingriffen berücksichtigt werden muss. Das betroffene Grundstück wurde restlos untersucht.

SOPHIE M. DULD und MICHAŁ SIP

KG Rechnitz, MG Rechnitz

Mnr. 34062.17.02 | Gst. Nr. 8819/53 u. a. | Neolithikum, Kreisgräben

Im Rahmen der Case Study Rechnitz wurden im Lauf des Spätsommers 2017 archäologisch-geophysikalische Messungen im Bereich der neolithischen Kreisgrabenanlagen durchgeführt, um die bereits im Vorjahr begonnenen großflächigen Messungen zu vervollständigen. Die Fundstelle ist bereits seit Anfang der 2010er-Jahre bekannt und wird vom Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie seit 2016 großflächig geophysikalisch prospektiert. Dabei wurden bis dato drei Kreisgrabenanlagen sowie eine große, mehrphasige frühneolithische Siedlung entdeckt (**Abb. 7**). Die Messung in Rechnitz kann als erfolgreich angesehen werden. Bei den Messflächen handelte es sich um Felder, die gute Messbedingungen für die eingesetzten motorisierten Messsysteme aufwiesen. Die Ergebnisse zeigen die dritte Kreisgrabenanlage sowie mehrere Gebäudestandspuren.

HANNES SCHIEL



Abb. 6: Purbach am Neusiedlersee (Mnr. 30017.17.01). Keramikfunde der Linearbandkeramik aus Obj. 5.

KG **Wörterberg**, OG Wörterberg
Mnr. 31058.17.02 | Gst. Nr. 648, 649 | Kaiserzeit, Bebauung | Früh- bis Hochmittelalter, Befestigung

Das Forschungsprojekt »Ausgrabung Wörterberg 2017« wurde vom 7. August bis 8. September 2017 mit Studierenden des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien durchgeführt (Leitung: Erik Szameit). Im Zentrum der Forschungsarbeiten stand die Frage nach der römischen Besiedlung und deren Kontinuität. Am Lafnitzufer bei Wörterberg befindet sich eine bekannte Fundstelle, die in der Vergangenheit bereits mehrmals archäologisch untersucht wurde. Bei Grabungen in den Jahren 2003 bis 2005 (siehe zuletzt FÖ 44, 2005, 521) kamen in diesem Bereich römerzeitliche Siedlungsreste zum Vorschein, wobei zwei im feuchten Boden erhaltene Holzfässer aus dem 2. bis 4. Jahrhundert besonders herausstechen. Des Weiteren wurden knapp 150 m nordwestlich davon zwei Öfen freigelegt. Im Juni 2017 wurde in diesem Gebiet eine geophysikalische Prospektion auf einer Fläche von ca. 22 000 m² durchgeführt (Leitung: Peter Milo; siehe den Bericht zu Mnr. 31058.17.01 im Digitalteil dieses Bandes). Bei der Forschungsgrabung 2017 wurden insgesamt drei Schnitte mit einer Gesamtfläche von 150 m² angelegt. Hierbei wurden der Bereich südlich der Öfen (Schnitt 171) sowie zwei durch die geophysikalische Prospektion entdeckte Strukturen (Schnitt 172, 173) untersucht.

Da die Öfen aufgrund des Mangels an bestimmbar Material bisher nicht gesichert archäologisch datiert werden konnten, sollte Schnitt 171 im Anschluss an die Altgrabungen im Ofeneingangsbereich mehr Klarheit bringen. Im Zuge von vorausgehenden Recherchen wurde auf der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme (1870–1880) im Bereich des heutigen Gst. Nr. 649 die Signatur eines Ziegelofens entdeckt. Die Datierungsfrage wurde somit zu einem zentralen Anliegen der Untersuchungen. Im Zuge der Kampagne wurden schließlich der Befeuerskanal und der dahinter anschließende Begehungshorizont des westlicheren Ofens geöffnet. Dabei konnte vor allem in den untersten Verfüllungsschichten dieses Bereiches eine Vielzahl an Keramik geborgen werden, die wohl in die Römische Kaiserzeit zu datieren ist. Zudem befand sich in Schnitt 172 unterhalb der ältesten Verfüllungsschicht einer jüngeren Grabenverfüllung eine Abfallgrube, in der verbrannter Sandstein, der jenem aus dem Ofenversturz entsprach, und römische Scherben gefunden wurden. Damit konnten vorläufig die archäologische Datierung von E. Krenn sowie die paläomagnetische Datierung von E. Schnepf zumindest für den westlichen Ofen verifiziert werden. Der zweite, östliche Ofen wurde 2017 nicht geöffnet, da er bereits 2004/2005 ausgenommen und untersucht worden ist. Eventuell handelte es sich bei diesem Objekt um einen neuzeitlichen Ziegelofen, der in die Mauern des älteren, römischen Ofens einschneidet. Um diese These zu bestätigen, bedarf es allerdings einer weiteren Forschungskampagne.

In Schnitt 172 hatte sich im Zuge der vorangehenden Magnetik- und Radarprospektion eine bisher unbekannte, annähernd kreisrunde Struktur mit einem Durchmesser von 18 m und einem sich schräg überlappenden Bereich im Osten gezeigt. Deshalb wurde ein 24 m langer Schnitt zentral über die gesamte Breite der Struktur gelegt. Dabei konnte festgestellt werden, dass es sich um eine Grabenanlage handelt, die mehrschichtig verfüllt worden ist. Einen Anhaltspunkt, um diese Anlage zeitlich einordnen zu können, liefern zusammengehörige Keramikfragmente aus dem sonst befundarmen Begehungshorizont zwischen den Gräben, die nach vorsichtiger Einschätzung in die Ungarische Landnahmezeit (9./10. Jahrhundert) zu datieren sind. Funde aus der Verfüllung der beiden Gräben können wohl als mittelalterlich angesprochen werden und würden durch die stratigrafische Abfolge diese Theorie bestätigen. Unter der westlichen Grabenverfüllung kam die bereits angesprochene Abfallgrube zum Vorschein, die Bruchstücke von Gefäß- und Baukeramik sowie verbrannten Sandstein und Asche enthielt. Aufgrund der Zusammensetzung und Machart der Funde ist diese Grube wohl in die Römische Kaiserzeit zu setzen. Zwei weitere Gruben und ein Pfostenloch am westlichsten Schnittende, außerhalb der Grabenstruktur, sind aufgrund ihrer Funde (Keramikfragmente) vermutlich auch als römerzeitlich anzusprechen.

In Schnitt 173 erwiesen sich die beiden linearen magnetischen Anomalien aus der Prospektion als zwei separate Strukturen. Diejenige im südlichen Bereich ergab aufgrund einer Fehlinterpretation der Stratigrafie während der Ausgrabung kein sinnvolles Bild. Im Zuge der Nachbearbeitung konnte jedoch vorsichtig darauf geschlossen werden, dass es sich um Reste eines Altweges handelte. Dieser bestand aus zwei im Abstand von etwa 1,5 m parallel verlaufenden Bahnen, die mit Steinen und Sand durchsetzt waren. Der Altweg lag auf einem Schwemmhorizont, der seinerseits im Norden auf der zweiten in der Prospektion erkennbaren

Struktur lag. Auch diese Struktur kann vorsichtig als Altweg interpretiert werden. In Summe erscheint es wahrscheinlich, dass im nördlichen Bereich des Schnittes ein aufgeböschter Dammweg bestanden hat, der möglicherweise durch die Lage im Überschwemmungsgebiet unbrauchbar wurde und in weiterer Folge durch einen nur mit Schotter befestigten Weg etwas südlich davon ersetzt worden ist. Eine Datierung dieser Strukturen ist mangels Funden allerdings nicht möglich.

JENNIFER PORTSCHY, NUMA STAMM und ERIK SZAMEIT

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: SARAH M. PUTZ und GREGOR SCHÖNPFUG

Abb. 2, 6: MICHAŁ SJP

Abb. 3: ARGIS Archäologie Service GmbH

Abb. 4: JUDITH SCHWARZÄUGL und WILFRIED TÖGEL

Abb. 5: BENDEGUZ TOBIAS und ANDREAS BLAICKNER

Abb. 7: Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie

AUTORINNEN UND AUTOREN

Pascale Brandstätter, BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Sophie M. Duld BA
Rosasgasse 23/9
1120 Wien

Mag. Kurt Fiebig
Feldstraße 7/4
7000 Eisenstadt

Dr. Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH
8554 Laaken 24

Jennifer Portschy, BA
Argentinerstraße 65/2/16–18
1040 Wien

Mag. Sarah M. Putz, BA
Verein PannArch
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Hannes Schiel, BA, MA
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion
und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Gregor Schönflug
Verein PannArch
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Mag. Judith Schwarzäugl
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Dr. Michał Sjp
Herzgasse 24/4
1100 Wien

Numa Stamm
Syringgasse 9/8
1170 Wien

ao. Univ.-Prof. Dr. Erik Szameit
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

MMag. Attila Botond Szilasi
Feldstraße 7/4
7000 Eisenstadt

Wilfried Tögel
Mappesgasse 6/3/6
2320 Schwechat

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Kohfidisch	Kohfidisch	3474	Neolithikum, Steingerätefunde
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2017 aus dem Burgenland.

KG **Kohfidisch**, MG Kohfidisch
Gst. Nr. 3474 | Neolithikum, Steingerätefunde

Im Rahmen einer Fossilienexkursion zu den Süßwasseropalen im Umkreis der beiden Csaterberge wurden von Peter Schebeczek im Berichtsjahr südlich des Klein-Csater-Berges mehrere – zum Teil vermutlich neolithische – Steingeräte und Restnuclei gefunden. Vorgelegt wurden davon drei Artefakte aus lokal anstehendem neogenem Süßwasseropal, und zwar ein Fragment/Trümmerstück (Restkern?) mit Spuren deutlicher Feuereinwirkung, ein Abschlag aus rotem ›Jaspis‹ (eisenreicher, dichter Opal), ebenfalls mit Feuereinwirkung, sowie ein Abschlag (?) mit ›Kantenretusche‹. Diese ist zum Teil übersteilt bis verrundet beziehungsweise zertrümmert und bildet zwei ausgeprägte Buchten an einer Kante des Stücks; anscheinend handelt es sich dabei um einen Feuerschlagstein (Pinkstein).

Vom Verfasser wurde schon 2015 bei einer mehrtägigen Begehung (ebenfalls primär zum Fossilien sammeln) festgestellt, dass der Süßwasseropal anscheinend im gesamten Gebiet der Csaterberge (also offenbar in größerem Stil) urgeschichtlich genutzt beziehungsweise abgebaut wurde. Abschläge wurden in unterschiedlicher Fundstreuungsdichte so gut wie überall, wo das Material primär ansteht (auf den Kuppen der beiden Csaterberge) oder sekundär verlagert vorkommt (Hänge, Gräben), festgestellt. 2015 wurden einige Belegstücke für die Vergleichssammlung der Forschungsgruppe Quartärarchäologie am Institut OREA der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mitgenommen, bei einer weiteren (ebenfalls mehrtägigen) Begehung im Frühling 2018 die Stücke vor Ort belassen und nur selektiv in situ fotografiert.

Bei der Beurteilung der Stücke als intentionelle Artefakte und deren Datierung sind mehrere problematische

Umstände zu berücksichtigen. Erstens könnte es sich um ›Zufallsabschläge‹ (Landwirtschaft etc.) handeln, da bei den spröden Opalvarietäten bei jeglicher Beanspruchung des Materials ›Abschläge‹ entstehen (jedoch nicht bei den ›jaspisartigen‹ Varietäten, die extrem zäh sind). Zweitens ist eine intensive Überprägung durch den (La-Tène-zeitlichen bis mittelalterlichen) Eisenerzabbau (die Csaterberge sind Ausläufer des Eisenberg-Massivs) zu konstatieren – auch bei diesen Arbeiten entstanden (gewollt oder unabsichtlich) Abschläge, und die Feuerspuren an vielen Stücken können zum Teil auch von der vor Ort durchgeführten Verhüttung herrühren (Ofenteile, zum Teil auch mit Düsen, konnten an mehreren Stellen beobachtet werden). Als dritter Faktor ist schließlich anzuführen, dass die Csaterberge seit Jahrhunderten von Fossilien- und Mineraliensammlern aufgesucht wurden und werden (fossile Hölzer von den Csaterbergen wurden bereits anno 1601 von Carolus Clusius beschrieben!) – auch diese produzier(t)en beim Zerkleinern des Materials und bei der Bergung der Fundstücke (sub)rezente Abschläge.

Festzuhalten bleibt aber, dass trotzdem eindeutig intentionelle und sicher prähistorische Abschläge aus dem lokalen Material im gesamten Gebiet der Csaterberge festgestellt werden konnten, die somit als urgeschichtliche (wohl überwiegend neolithische) Silizit-Rohmaterialbeschaffungsstelle zu gelten haben.

OLIVER SCHMITSBERGER

AUTOR

Mag. Oliver Schmitsberger
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Forchtenau	Forchtenstein	303/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Anstz
*Neudörfel	Neudörfel	477/1	Neuzeit, Mühle
**Neusiedl am See	Neusiedl am See	265	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Neusiedl am See	Neusiedl am See	333	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 im Burgenland.

KG **Forchtenau**, OG Forchtenstein, Unterer Edelhof

Gst. Nr. 303/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Anstz

Der »Untere Edelhof« (Hauptstraße Nr. 75) war ein Kleinadelssitz und später Wohn- sowie Amtsgebäude der Herrschaft Forchtenstein. Das Objekt wird seit 2013 einer behutsamen und sanften Restaurierung zugeführt und als Kulturzentrum genutzt. Trotz der rezenten Nutzung sind weite Teile des Gebäudes unmobiliert. Dieser Umstand bot die beste Möglichkeit für eine umfassende baustratigrafische Auseinandersetzung. Im Rahmen der umfassenden Untersuchung konnte bestätigt werden, dass das Hauptgebäude auf einen zumindest zweigeschoßigen, turmartigen Baukörper des späten 13. beziehungsweise 14. Jahrhunderts zurückgeht, der im Lauf der Jahrhunderte sein heutiges Erscheinungsbild erhalten hat. Der Ausbau zu einem langgestreckten, aus zwei Trakten bestehenden Baukörper erfolgte im Wesentlichen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beziehungsweise in den Jahren um 1600.

Der Untere Edelhof liegt an der Nordflanke der Hauptstraße von Forchtenstein. Das Gebäude bildet einen langgestreckten Baukörper aus zwei parallel angeordneten Trakten (Nord- und Südtrakt), über denen sich jeweils ein ziegelgedecktes Satteldach erhebt (**Abb. 1**). Die zehnmäßige, über die gesamte Länge stark geböschte Südfassade wird durch je einen Erker im Osten und Westen bestimmt. Während der westliche Erker auf reliefierten Werksteinkonsolen ruht, besitzt der östliche bis zum Boden reichende, pfeilerartige Substruktionen. Auf dem zentral situierten, rundbogigen Hauptportal mit seitlichen Pilastern und horizontaler Verdachung befindet sich ein teilweise abgearbeitetes Wappenrelief. Im Norden steigt das Gelände stark an, weshalb sich im hinteren Bereich des Erdgeschoßes lediglich Kellerräume – beziehungsweise im Osten gar kein Raum – befinden. Das Grundstück ist im Süden zur Straße hin von einer Mauer umgeben, die im Westen ein rundbogiges Zufahrtstor mit doppelt geschweiftem Giebel besitzt.

Den ältesten Baubestand des Gebäudes dürfte ein ehemals isoliert stehender Baukörper darstellen, der heute im nördlichen Bereich des länglichen Gebäudes integriert ist (Ende 13./14. Jahrhundert, blau; **Abb. 2**). Dieser annähernd quadratische Baukörper wurde von der bisherigen Forschung als zweigeschoßiger Wohnturm des 14. Jahrhunderts interpretiert. Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung konnte festgestellt werden, dass die Umfassungsmauern des Kernbaus im Obergeschoß nur mehr bedingt nachweisbar sind und von jüngeren (spätgotischen) Bauphasen überbaut wurden beziehungsweise lediglich dessen Grundrissdis-

position bei einem teilweisen Neubau aufgegriffen wurde. Im rückwärtigen Bereich (an der Nordfassade) konnte die ursprüngliche Nordwestecke des primären Baukörpers befundet werden. Die Ecke wird durch Werksteinquader im Läufer-Binder-Rhythmus aus Konglomeratsandstein und die Mauerfläche durch Ziegelmauerwerk in Kalkmörtelbindung gebildet (Ziegelformate 23–23,5 × 10–10,5 × 4,5–5 cm). Die Ziegel lassen Fingerrillen erkennen, die durch das händische Abstreichen des Tons entstanden sind. Gemeinsam mit dem Format ergibt sich eine mittelalterliche Zeitstellung, bevorzugt um 1250/1350. Im Erdgeschoßraum des Kernbaus ist ersichtlich, dass dessen Fundamente gegen den Hang gestellt beziehungsweise in den anstehenden Felsen gearbeitet wurden.

Eine erste Erweiterung des turmartigen Baus stellte der zweigeschoßige, rechteckige Baukörper in der Südostecke des Gebäudes dar (zweite Hälfte 15. Jahrhundert, grün). Möglicherweise gehört dieser Bauphase auch die nördlich angebaute Küche im Obergeschoß an, die den Kernbau mit dem Anbau verband. Der mächtige, aus Ziegeln gefügte Pyramidenkamin der gotischen Küche ist heute noch im Dachraum sichtbar. In einer zeitlich nicht sehr differenzierten Folgebauphase wurde die Lücke zwischen dem turmartigen Primärbau und dem östlichen Anbau auf der Südseite geschlossen (zweite Hälfte 15./Anfang 16. Jahrhundert). Das Gebäude besaß nun einen L-förmigen, im Obergeschoß durch den Küchenanbau gestuften Grundriss.

Wenig später (um 1530/1540) entschied man sich zu einer Erweiterung des Gebäudekomplexes gegen Westen. Wohl bedingt durch das Gelände erfolgte die westliche Erweiterung mit einem deutlichen Achsknick, der sich nicht nur im Grundriss, sondern auch an der Südfassade widerspiegelt. Während sich der turmartige Primärbau und die gotische Küche der zweiten Bauphase gegen den Hang lehnen, wurde die westliche Erweiterung wohl vor den Hang gestellt und so der heutige Südtrakt vordefiniert. Die Südfassade des Anbaus wurde mit einem auf reliefierten Werksteinkonsolen ruhenden, vorkragenden Flacherker ausgestattet. In derselben Bauphase entstand wohl auch der östliche Flacherker, der jedoch durch spätere Baumaßnahmen stark verändert wurde.

Ein groß angelegter renaissancezeitlicher Ausbau (um 1540–1600) führte schlussendlich zur Gliederung in einen Nord- und einen Südtrakt. Neben einer westlichen und östlichen Erweiterung des turmartigen Kernbaus im Norden erhielt das Gebäude einheitlich seine Ausstattung mit Kreuz-



Abb. 1: Forchtenau, Unterer Edelhof. Südfassade mit dem Portal in der Mitte sowie den beiden Flacherkern rechts und links aus der Zeit um 1530/1540 (Blick Richtung Nordosten).

grat- beziehungsweise Stichkappengewölben, die großteils auf pfeilerartigen Wandvorlagen ruhen. Die Gewölbe sind ausschließlich aus Ziegeln gemauert. Die einläufige Treppe ins Obergeschoß wurde ebenfalls in dieser Bauphase errichtet, sodass die Erschließung des beträchtlich angewachsenen Gebäudes über die zentralen Verteilerhallen im Erd- und im Obergeschoß des Südtraktes erfolgte. Der saalartige, eingewölbte Obergeschoßraum im Nordwesten diente wohl von Anbeginn an als Lagerraum, da hier Stangen mit Halteringen primär im Gewölbe versetzt sind. An den Ringen wurden hölzerne Stangen befestigt, die zum sicheren Lagern von Lebensmitteln Verwendung fanden. Auf einem Grundriss der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird dieser Raum mit *gyümölcskamra* (deutsch: Obstkammer) bezeichnet, und im Urbar von 1675 werden Räume zur Lagerung von Obst und Gemüse erwähnt.

Im Zuge der Fassadenrenovierung 2001 wurde die renaissancezeitliche Sgraffito-Gliederung der Südfassade entdeckt, restauriert und ergänzt. Die Gestaltung ist der Bauphase der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuzuordnen und liegt teilweise auf der – der gesamten Südfassade vorgelagerten – Böschungsmauer beziehungsweise wird von dieser auch geschnitten. Diese Mauer ist möglicherweise das Resultat der renaissancezeitlichen Gewölbeeinbauten: Der einsetzende Gewölbeschub machte die Verstärkung der Fassadenmauern durch Anböschungen notwendig.

Die Bautätigkeit des 17. und 18. Jahrhunderts (rot) beschränkte sich auf wenige kleinere Maßnahmen. Die Rentamtsrechnungen der Herrschaft Forchtenstein berichten in den Jahren 1707, 1727 und 1767 über umfangreiche Maßnahmen an den Dachwerken, wobei nicht klar hervorgeht, ob es sich dabei lediglich um Reparaturen oder um Neuerrichtungen gehandelt hat. Die von beiden Dachstühlen dendrochronologisch ermittelten Schlagdaten für die verwendeten Bauhölzer verweisen auf 1786 beziehungsweise 1787. Ein Bundtram des Südtraktes wurde 1744 gefällt. Während die Daten aus den 1780er-Jahren auf eine Neuerrichtung beider Dachstühle hinweisen, könnte es sich bei dem Bundtram

von 1744 um ein wiederverwendetes Bauholz handeln. In den Rentamtsrechnungen ist auch ein Ausbau des Obergeschoßes – unter anderem auch Stukkaturarbeiten an den Decken von drei Zimmern im östlichen Teil – unter der Bauleitung beziehungsweise nach Plänen des Wiener Hofbaumeisters Johann Ferdinand Mödlhammer (1714–1777) belegt. Die heutige Dippelbaumdecke über diesem Bereich stammt allerdings aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und so ist von diesen Stuckdecken – sofern sie vorhanden waren – nichts mehr erhalten.

Eine signifikante Maßnahme, die aufgrund des Böhmisches Kappengewölbes in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts (orange) datiert werden kann, war die Verlegung der Küche im Obergeschoß. Dabei wurde eine Gewölbeschale unter dem Pyramidenkamin eingezogen, sodass zwischen dem Tonnengewölbe beziehungsweise dem Pyramidenkamin der gotischen Küche und dem Platzgewölbe ein Hohlraum entstand. Die neue Küche wurde im nördlich angrenzenden, ehemals dreijochigen, saalartigen Gewölberaum eingerichtet. Das mittlere Gewölbefeld wurde dafür abgebrochen und darüber ein Pyramidenkamin errichtet. Diese Maßnahme muss vor der Zeit der aufkommenden Tischherde in Großküchen um die Mitte des 19. Jahrhunderts stattgefunden haben.

Spätestens im Historismus (zweite Hälfte 19. Jahrhundert, hellorange) erfolgte – durch das Einziehen einer Mauer – die Trennung der beiden länglichen Räume im Osten sowie des Obergeschoßraumes im Bereich des Kernbaus. Der Pyramidenkamin in der Küche wurde durch eine Ziegelkappe abgemauert und ein großer Tischherd wurde aufgestellt, dessen L-förmiger Grundriss aus der Verlegungsweise beziehungsweise der Fehlstelle im Fliesenboden ersichtlich ist. Als wichtigste Maßnahme des Historismus gilt jedoch der westliche Anbau an den Südtrakt. Der Annex besitzt einen Wagenschuppen beziehungsweise eine Garage im Erdgeschoß und ein Zimmer im Obergeschoß sowie eine eigene Vertikalerschließung in Form einer einläufigen Treppe. In diesem Bereich haben sich nahezu alle festen Ausstattungs-

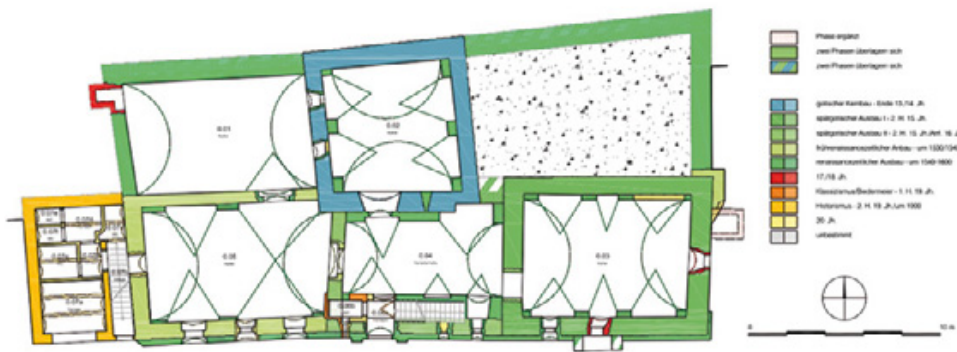


Abb. 2: Forchtenau, Unterer Edelhof. Baualterplan des Erdgeschosses.

elemente wie etwa Türen, Fenster und Beschläge der Erbauungszeit erhalten.

Seit den 1990er-Jahren bestimmen Revitalisierungsbestrebungen die Baumaßnahmen am Unteren Edelhof. So wurde mit der Fassadenrenovierung im Jahr 2001 versucht, die renaissancezeitliche Sgraffitogliederung von rezenten Überputzungen zu befreien, zu sichern und zu ergänzen. Bei diesen Maßnahmen an den Fassaden wurde eine Tür in der Südmauer des Kellers zu einem Fenster abgemauert und die Kastenfenster im Obergeschoß erhielten weitgehend neue Außenflügel. Die Flachdecke im mittleren Obergeschoßraum im Osten wurde durch eine rezente Konstruktion ersetzt. Der Raum erhielt gleichzeitig einen Betonestrich, der wichtige Befunde überdeckt. Zusätzlich erfolgte die Verlegung eines Kanals in der historischen Beschüttung desselben, wodurch es zu massiven Schäden am Bestand gekommen ist. Bedauerlicherweise wurde der Abortturm an der Ostfassade des Südtrakts abgebrochen.

Das heute relativ einheitliche Erscheinungsbild des Unteren Edelhofes geht im Wesentlichen auf die Baumaßnahmen der Renaissance zurück. Aus einem kleinen turmartigen Ansitz entwickelte sich durch mehrere Erweiterungen der Gotik bis Renaissance ein geschlossener, länglicher Baukörper, der als Wirtschaftshof der Herrschaft Forchtenstein für den Ort von besonderer Bedeutung war. Bemerkenswert sind die vollflächige Verwendung von Ziegelmauerwerk beim Kernbau des 13./14. Jahrhunderts und die gleichzeitige Betonung der Gebäudekanten durch Konglomeratsandsteinquader im Läufer-Binder-Rhythmus.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Neudörfel**, MG Neudörfel, Leithamühle
Gst. Nr. 477/1 | Neuzeit, Mühle

Vor der geplanten Generalsanierung des westlichen Hoftrakts des sogenannten Esterházy'schen Kastells in Neudörfel erfolgten eine bauhistorische sowie eine dendrochronologische Untersuchung. Weiters wurden die im Stadtarchiv Wiener Neustadt, im Fürstlich Esterházy'schen Familienarchiv in Budapest sowie im Esterházy'schen Archiv auf Burg Forchtenstein befindlichen Archivalien zur Bau- und Besitzergeschichte ausgewertet.

Der zweigeschoßige Gebäudekomplex liegt am westlichen Ende von Neudörfel und besteht aus einem L-förmigen Baukörper, dessen Südtrakt zur Bundesstraße 15 Fensterachsen aufweist. In der Mittelachse liegt der Hauptzugang, der durch das fürstliche Wappen der Esterházy ausgezeichnet ist. An der Westseite schließt ein sechsachsiger, zweigeschoßiger Trakt an – die ehemalige Mühle, die durch einen eingeschößigen Bau nach Norden verlängert wurde. An der Ostseite wird die Anlage von einer Hofmauer mit einem

genuteten Rundbogenportal abgeschlossen, über dem das gräfliche Wappen der Esterházy angebracht ist. Die Leitha verläuft im Westen in großer Entfernung zum Gebäude; der ehemalige Mühlbach existiert nicht mehr.

1644 gründete Graf Nikolaus Esterházy auf dem Gebiet der abgekommenen mittelalterlichen Grenzwächtersiedlung *Rötökör* ein Dorf, das trotz wiederholter Proteste der Bürger von Wiener Neustadt als Handwerks-, Handels- und Gewerbeort planmäßig ausgebaut wurde. Die Wiener Neustädter sahen durch die neue Ansiedlung für ihre Stadt die Gefahr der Beeinträchtigung des Ungarnhandels. Außerdem bestand Sorge vor dem Verlust von Weingärten und Viehweiden im ungarischen Grenzgebiet. Tatsächlich war dies unter anderem das Ziel der Ortsgründung von Neudörfel, zudem sollte eine neue Mautstelle eingerichtet werden. In diesem Kontext wurde bereits ab 1644 von einem Grenzgebäude gesprochen, das von den Wiener Neustädter Bürgern als militärische Bedrohung eingestuft wurde. Nachdem Nikolaus Esterházy 1645 gestorben war, setzte sein Sohn Ladislaus das Dorfbauprojekt fort. 1650 wollte Graf Ladislaus dem Dorf das Marktrecht verschaffen und nun endlich das Gebäude an der Leitha, dem Grenzfluss, errichten, worauf Wiener Neustadt an das Niederösterreichische Regiment eine Beschwerde gegen Ladislaus richtete, wonach dieser sich anschicke, gegenüber Wiener Neustadt ein großes Mühlgebäude und Wirtshaus an der Leitha zu bauen, das als Kastell errichtet werden würde. Kaiser Ferdinand III. sandte daraufhin seinen Architekten Giovanni Pieroni zu einem Lokalausganschein. Anfang 1652 befand Pieroni, dass kein Kastell, sondern eine Mühle mit vier Rädern samt einem zweistöckigen, gemauerten Haus errichtet worden sei. Er regte an, das Gebäude um einen Stock zu reduzieren und auf Befestigungen zu verzichten. Daraufhin eskalierte die Situation, bis Graf Ladislaus Esterházy im August 1652 im Türkenkrieg fiel. Dieser tiefe Einschnitt in der Familiengeschichte könnte zu einem Einlenken des Kaisers gegenüber Paul Esterházy, dem jüngeren Bruder des Ladislaus, geführt haben. Auf landesfürstlicher Ebene wurde unter Protest Wiener Neustadts beschlossen, den Status quo zu belassen.

Die Leithamühle wurde entsprechend der historischen Überlieferung 1650 bis 1651 errichtet. Der Straßentrakt war nicht Gegenstand der Untersuchung, die sich lediglich auf den Westtrakt beschränken sollte. Da das Gebäude schon in seiner ersten Bauphase im Westen hakenförmig nach Norden gezogen wurde, musste zumindest der westliche Abschluss des Straßentrakts in die Untersuchung miteinbezogen werden. Eine Begehung des Straßentrakts zeigte, dass lediglich im Keller die Gewölbe des 17. Jahrhunderts erhalten blieben, während das Erd- und das Obergeschoß im Hochbarock vollständig umgestaltet worden sind.

Durch den Verlust des Fassadenverputzes bis in rund 2 m Höhe konnte der Westtrakt an seiner Westseite untersucht werden (**Abb. 3**). An der Westmauer des Straßentrakts sind im unteren Bereich drei Lagen äußerst gut bearbeiteter Quader zu sehen; an der ehemaligen nordwestlichen Gebäudeecke wurde ein vierter Quader aus Gründen der besseren Stabilität hinzugefügt. Auf den Quadern sitzt Bruchsteinmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. Sowohl die Steine als auch der Setzungsmörtel weisen aufgrund ihrer Rosatönung auf einen Brand hin. Die gut bearbeiteten Quader sollten das Mauerwerk des Gebäudes entlang des damaligen Mühlbachs schützen und werden heute von vier vermauerten Öffnungen durchbrochen, die sekundär vergrößert wurden. Die Öffnungen waren Teil von vier Grindeln, über welche die unterschlächtigen Mühlräder, die 1651/1652 dokumentiert sind, betrieben wurden.

Die ehemalige Nordwestecke des Westtrakts ist im Rauminneren durch einen deutlichen Rücksprung in der Mauerstärke der Westmauer von EG1 beziehungsweise durch einen schmalen Pfeiler an der Westseite von OG1 gekennzeichnet, der den letzten Rest der ehemaligen Nordfassade des Trakts darstellt. In der Mitte der Westfassade bestand im Obergeschoß eine 3 m breite Einbringöffnung, deren seitliche Laibungen durch Verputzkanten erkenntlich sind. Demnach reichte die Mühlkonstruktion über beide Geschoße. Im Obergeschoß befanden sich offenbar ein Schüttboden und vermutlich die Mühltrichter.

Ein um 1680 entstandener Kupferstich von Matthias Greischer zeigt das Gebäude über L-förmigem Grundriss, von Nordosten gesehen. Zu erkennen ist die im Innenhof liegende Nordfassade des straßenseitigen Trakts, wobei in der vierten und achten Achse Zugänge liegen. An der Westseite reichte das Gebäude (= die Mühle) entsprechend dem Baubefund in der Breite einer Fensterachse weiter nach Norden. Der die Innenhoffassade heute dominierende Arkadengang bestand noch nicht. Bemerkenswerterweise ist der Bau in Übereinstimmung mit Pieronis Bericht mit zwei Obergeschoßen dargestellt, während er heute lediglich ein Obergeschoß aufweist. Im Hintergrund ist die westliche Parzellenmauer zu erkennen, die in einiger Entfernung hinter dem Westtrakt durchläuft und in regelmäßigen Abständen Schießscharten aufweist. Die Mauer reichte weit nach Norden und umschloss einen durch rechteckige Rabatte gestalteten Garten mit einem Brunnen, einem Lusthaus, einem schmalen Trakt mit zwei Türmen und einer Begrenzungsmauer mit Portal (heute ohne Dreiecksgiebel). Der Mühlkanal ist nicht zu erkennen, möglicherweise jedoch ein schmaler Bach (Leitha?), der außerhalb der westlichen Parzellenmauer verlief und von Bäumen begleitet wurde.

Nicht lange nach der Errichtung der Mühle bestand neuer Raumbedarf. Unmittelbar an den Westtrakt des Kernbaus anschließend entstand ein Anbau, dessen drei Außenmauern bis in rund 2,6 m Höhe erhalten geblieben sind. Der Bau wurde aus Mischmauerwerk errichtet, das als Netzmauerwerk mit kurzen Ziegeldurchschüssen versetzt wurde. An allen drei Seiten sind starke Brandspuren ablesbar. An der Nordfassade entstand bauzeitlich eine Fensteröffnung. An der Westfassade ist die ehemalige Nordwestaußenecke des Baus erhalten geblieben, die rund 0,15 m weiter nach Norden ragt als die Nordwestaußenecke des jüngeren Obergeschoßes. Die gut gesetzte Ortsteinecke wurde teilweise ausgebrochen, um die Westfassade des neuen Gebäudeteils einzuhaken zu können. Als Terminus post quem für den Anbau fungiert die Darstellung von Matthias Greischer. Da sich aus

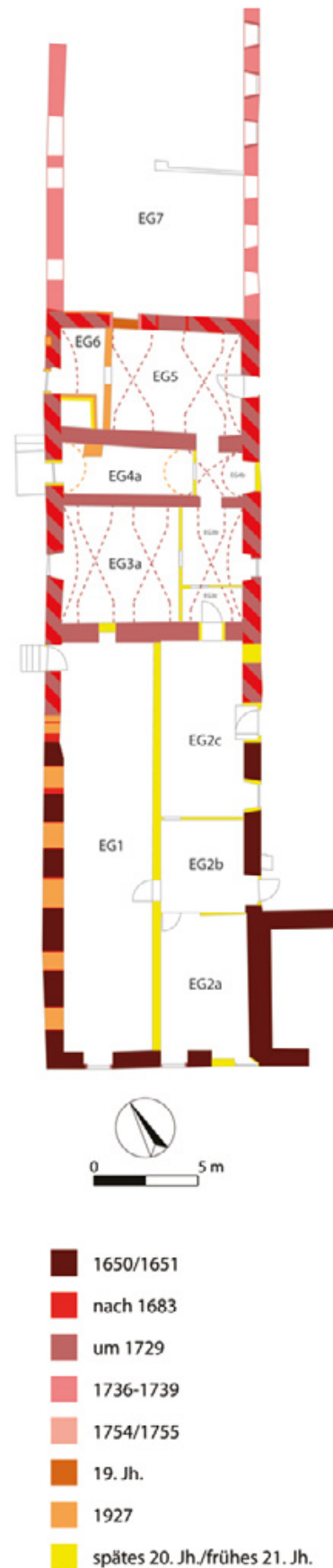


Abb. 3: Neudörf, Leithamühle. Baualterplan des Erdgeschoßes.

der Zeit um 1683 keine Archivalien zu dem Gebäude erhalten haben, kann nur angenommen werden, dass eine massive Zerstörung Wiederaufbaumaßnahmen nach 1683 notwendig machte. Der Brand des Dachwerks könnte zu großen Beschädigungen am Mauerwerk des 2. Obergeschoßes geführt haben, sodass dieses eingekürzt werden musste. Danach wird in den Rentamtsrechnungen der Jahre 1699 und 1703 folglich von der Mühle, dem Wirtshaus und nur mehr einem Obergeschoß mit den fürstlichen Zimmern und einer großen Küche gesprochen. In diesem Sinn dürften die Räume des Obergeschoßes im Straßentrakt unter Paul I. Esterházy, dem jüngeren Bruder von Ladislaus Esterházy, der seit 1652 die Geschicke der Familie lenkte und 1687 in den Fürstenstand erhoben wurde, repräsentativ ausgebaut worden sein. Mit dieser Umbaumaßnahme könnten auch die Errichtung des Arkadengangs, der im Gegensatz zu den Innenräumen des Straßentrakts noch keine hochbarocken Kreuzgratgewölbe zeigt, und die erste Erweiterung der Mühle in Verbindung gestanden haben.

Da 1675 von einer viergängigen und 1719 von einer fünf-gängigen Mühle mit einem sechsten, offenbar kleineren Rad für die Breinstampf gesprochen wird, dürfte nach 1683 auch das beschädigte Mühlwerk entsprechend verändert worden sein. Kleine Umbauten im Erdgeschoß weisen auf diese massiven Veränderungen im Mühlenbetrieb hin. Die Grindelöffnungen wurden vergrößert, außerdem entstand eine fünfte Grindelöffnung. Etwas weiter nördlich an der Westfassade brach man ein schmales Fenster durch das Mauerwerk. Unmittelbar an der Nordkante der Werksteinrahmung des Fensters entstand ein Entlastungsbogen einer Öffnung, bei der es sich wahrscheinlich um die Grindelöffnung für die Breinstampf gehandelt hat.

Ein neuerlicher Brand unbekannter Ursache (möglicherweise aufgrund einer bei Mühlen häufigen Mehlstaubexplosion) bot Anlass zu einem groß angelegten Ausbau des nördlichen Anbaus mit Mischmauerwerk, das als Netz-mauerwerk versetzt wurde. Die ehemalige Nordmauer des Kernbaus bestand in dieser Phase noch und wurde erst in späterer Zeit auf einen Pfeiler reduziert. An der West- beziehungsweise Südmauer weisen in regelmäßigen Abständen befindliche Balkenlöcher, die heute 1,60 m bis 1,65 m über dem Obergeschoßboden liegen, auf die ehemalige Mühlenkonstruktion hin. Für die Datierung dieser Baumaßnahmen stehen archivalische Nachrichten zur Verfügung. Nachdem Fürst Paul Esterházy 1713 verstorben war, richtete der Mattersburger Jude und Braumeister Simon Lazarus unter dem Fürsten Michael Esterházy, Pauls Sohn, im westlichen Bereich des Erdgeschoßes des Straßentrakts, also im »Wirtshaus«, ein Brauhaus ein. 1719 verschuldete sich Michael Esterházy bei Graf Franz Dominik Jörger, sodass er diesem unter anderem die Leithamühle verpachtete. Jörger durfte laut Pachtvertrag bis zu einer Summe von 2000 Gulden in die Mühle investieren. 1729 war das Limit von 2000 Gulden erreicht, und Jörger suchte bei Esterházy um die Bewilligung an, weitere 1000 Gulden investieren zu dürfen, sodass der am Baubestand dokumentierte hochbarocke Umbau der Mühle um 1729 datiert werden kann.

1736 wurde nördlich anschließend an die Mühle mit der Errichtung eines ebenerdigen Granariums begonnen, das 1739 fertiggestellt wurde. Zum Zeitpunkt der Untersuchung war sein Dach bereits abgebrochen. Das Granarium entstand aus Mischmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. Um Setzungsrisse an der Fassade zu vermeiden, wurde die Ortsteinsetzung an der Nordostaußenecke teil-

weise ausgebrochen. Eine Verbindung zum Westtrakt entstand im mittleren Joch der Nordmauer, wie deutliche Ausbesserungen im Mauerwerk der alten Nordfassade belegen. Schon auf dem Franziszeischen Kataster (1853–1858) ist der Baukörper nicht mehr verzeichnet und könnte bereits ruinös gewesen sein.

1740/1741 wurde der Straßentrakt mit den bestehenden Gewölben umgestaltet und neu Fassadiert. Die Erdgeschoßräume erhielten durchgehend hochbarocke Stuckkappentonnen, wobei im Osten ein großer Saal mit Anraum (wohl Wirtshaus mit Küche) und im Westen ein weiterer großer Saal (wohl das Bräuhaus) bestanden, während im Obergeschoß vor einem durchlaufenden Gang mit Stuckgesims Zimmer mit schlichten Stuckspiegelplafonds eingerichtet wurden. Mangels jüngerer Nennungen von herrschaftlichen Zimmern ist davon auszugehen, dass diese Räume fortan als Gastzimmer genutzt wurden.

1754/1755 wurden größere Reparaturen an der Mühle durchgeführt. Dieser Umbau manifestiert sich aufgrund des späteren Verlustes des Mühlwerks heute lediglich am Mauerbestand des Obergeschoßes. Der dortige große Raum im Norden wurde aufgegeben und man errichtete zwei mächtige Binnenmauern. Die neu geschaffenen Räume erhielten Balkendecken, deren dendrochronologische Datierung aufgrund der durchgehend zu geringen Jahrringanzahl nicht möglich war. Es entstand ein schmaler Raum, der mit einer West-Ost orientierten Stuckkappentonne überspannt wurde, deren Gewölbeansätze heute noch erkennbar sind. Der Umbau hängt mit einem grundlegenden Funktionswechsel zusammen: Das Ausbrechen von Fenstern impliziert den gleichzeitigen Einzug einer Geschoßdecke zwischen Erd- und Obergeschoß, wodurch die große Einbringungsöffnung für die Mühle obsolet wurde. Der Mühlenraum beschränkte sich fortan auf das Erdgeschoß, während das Obergeschoß nun über den Gang des Straßentrakts erschlossen wurde. Bei dem neuen großen Saal dürfte es sich um einen archivalisch überlieferten Tanzsaal gehandelt haben.

Aus dem Jahr 1802 stammt eine ausführliche Beschreibung der Mühle. Demnach befanden sich im Obergeschoß des Straßentrakts sechs Zimmer, die sich bis heute im Grundriss abzeichnen, daneben der Tanzsaal, ebenerdig das Gastzimmer, das Wirtszimmer, eine Kammer, ein Spind sowie die Küche und darunter der Keller. Die Mühle mit fünf unterschlächtigen Gängen war verpachtet. Extra stand ein nicht erhaltenes Brauhaus. Der große Gebäudekomplex ist auf einer Planzeichnung des Neustädter Baumeisters Joseph Koch zu sehen, die 1815 anlässlich der Errichtung eines neuen Zollhauses angefertigt wurde, und präsentierte sich nun als geschlossener Vierkanthof mit einem Annex im Nordwesten. Damit war die größte bauliche Ausdehnung erreicht, die im Lauf des 19. Jahrhunderts durch Abbrüche wieder deutlich reduziert wurde. Der Franziszeische Kataster von 1853/1858 und der Kataster von 1873 zeigen bereits die heutige Erstreckung der Trakte mit Zubauten, die mit dem Hauptgebäude nicht mehr verbunden waren.

Das heutige Gebäude erhielt einen einheitlichen Dachstuhl, der dendrochronologisch nach 1884 datiert werden kann. Für den Dachstuhl musste eine Giebelmauer aus Ziegeln errichtet werden. Die Aufgabe der Mühle im Jahr 1927 führte zur Vermauerung aller Grindelöffnungen mit Ziegeln. Im Gebäude sind sonst auffallend wenige Veränderungen nachvollziehbar; die wichtigste war die Aufgabe der Treppe in das Obergeschoß und die Errichtung einer einfachen Tonne in diesem Raum. Die Decke der ehemaligen Mühle

(= der Fußboden des ehemaligen Tanzsaals) wurde ausgetauscht. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte das Datum 1915 (ohne Waldkante), sodass eine Datierung um 1927 plausibel erscheint. Die Balken der Decke wurden in der Mitte gestückelt und mit Eisenklammern verbunden, weshalb wohl schon damals eine Zwischenwand darunterstand.

1971 wurde das Gebäude als Privatwohnhaus adaptiert. Unter anderem brach man aus unbekanntem Grund die ehemalige Nordmauer des Kernbaus ab, wodurch auch das Gewölbe im nördlichsten Teil abgekommen ist. Nach der Übernahme des Gebäudes durch die Caritas 1982 wurde unter anderem im Erdgeschoß der ehemalige Mühlenraum mit Rigipswänden versehen. 2006 wurde der Wohntrakt einer Restaurierung unterzogen, wobei der Schwerpunkt auf der Wiederherstellung der im 20. Jahrhundert zerstörten Dekorelemente der Fassade lag.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der geschichtsträchtige und ortsbildprägende Baukörper (1874 wurde hier die Sozialdemokratische Partei Österreichs gegründet) im Kern auf eine neue Ortsgründung des Jahres 1644 zurückgeht, als hier gegen den Protest der Wiener Neustädter Bürger von Graf Esterházy eine planmäßige Siedlung angelegt wurde. Als politisches und wirtschaftliches Zentrum war offensichtlich eine wehrhafte Mühle mit Herrenhaus geplant, dessen repräsentativer Charakter schließlich überwog. Barocke Ausbauten mit Wirts- und Brauhaus sowie Granarium erweiterten das Ensemble, während die Mühle 1927 aufgegeben wurde.

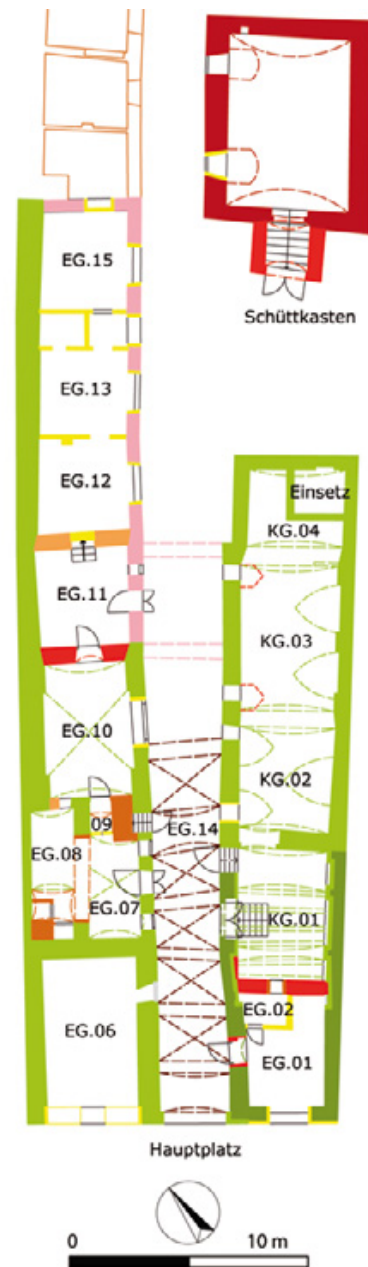
GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG Neusiedl am See, SG Neusiedl am See, Bürgerhaus
Gst. Nr. 333 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor der geplanten Generalsanierung erfolgte im Berichtsjahr eine bauhistorische und dendrochronologische Untersuchung des Hauses Hauptplatz Nr. 15. Weiters wurden die im Stadtarchiv Neusiedl und im Burgenländischen Landesarchiv befindlichen Archivalien ausgewertet. Das Gebäude steht abgesehen von einem Geschäft leer und konnte daher fast vollständig befundet werden. Einschränkungen bestanden nur durch den statischen Zustand – ein Gewölbe und eine Holzdecke sind teilweise eingestürzt.

Das Gebäude liegt an einem leicht nach Norden ansteigenden Hang und besteht aus zwei langgestreckten Baukörpern, die durch eine mittig liegende, überwölbte Einfahrt verbunden sind. Die Hanglage ermöglichte es, im Osttrakt einen seicht liegenden Keller zu errichten, auf dem ein Obergeschoß ruht, das im Norden auf Hofniveau liegt. Der ebenerdige Westtrakt geht nach Norden in eine Raumabfolge aus Ställen und Lagern über. Im hinteren Bereich der langen Parzelle befindet sich im Osten ein unterkellertes Schüttkasten.

Im Bereich des heutigen Osttrakts blieben die Fragmente eines spätmittelalterlichen Gebäudes erhalten, dessen ehemalige Westfassade im heutigen Dachgeschoß sichtbar ist (Abb. 4). Die Mauer besteht aus Bruchsteinen, die als enges Netzmauerwerk versetzt wurden. An der Nordwestecke ist eine Ortsteinsetzung zu sehen. Die ehemalige Nordmauer des Gebäudes wurde zumindest im Dachbodenbereich in einer jüngeren Phase erneuert. Von zwei verfüllten Fenstern an der ehemaligen Westfassade, die allerdings erst aus der nächsten Phase stammen, ersetzte das nördliche eine bauzeitliche Öffnung, wie das Fragment eines primären Entlastungsbogens aus Bruchsteinen belegt. Die Fassade zeigt am Dachboden massive Hinweise auf einen Brand in Form einer



Das Gewölbe in EG.14 ist nicht korrekt vermessen.

Abb. 4: Neusiedl am See, Bürgerhaus Hauptplatz Nr. 15. Baualterplan des Erdgeschoßes.

rötlichen Tönung der Steine und des Setzungsmörtels, die auch auf den Ausbesserungen und Gewänden der jüngeren Fensteröffnungen zu sehen ist und demnach auf ein Schadensereignis in der Zeit um 1600 hinweist. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist der spätmittelalterliche Baukörper auch an der Ostmauer erhalten. Dies konnte jedoch nicht befundet werden, da aufgrund des schlechten statischen Zustands des Gewölbes hier auf Sondagen verzichtet werden musste beziehungsweise der spätere Einbau einer Rauchküche die Ostwand verunklärte.

Resümierend entstand in der Spätgotik ein giebelständig zum Hauptplatz stehendes Haus mit einem Obergeschoß. Möglicherweise besaß schon der Kernbau ein kellerartig eingetieftes Erdgeschoß. Aus der Frühzeit des Hauses ist ein Eintrag im ältesten Urbar der Herrschaft Ungarisch Altenburg aus dem Jahr 1525 zu finden. Damals wurde Pangratz Schuester als Besitzer eines Halblehenhauses an dieser Stelle genannt. Das Haus dürfte infolge der Förderung Neusiedls durch Königin Maria von Ungarn ab 1517 errichtet worden sein, wie die Auswertung der Archivalien und der historischen Rahmenbedingungen ergab. Eine Nutzung des Kernbaus als Schusterhaus (Werkstatt im Erdgeschoß, Wohnräume im Obergeschoß) stellte sich als wahrscheinlich heraus.

Zwischen dem Urbar von 1525 und den beiden nächstfolgenden von 1546 und 1555 fällt auf, dass fast zwei Drittel der Hausbesitzernamen wechselten. Diese massive besitzrechtliche Umwälzung könnte mit den Ereignissen von 1529 in Zusammenhang stehen, als große Teile der Bevölkerung von den Osmanen getötet oder verschleppt wurden. Vermutlich wurden auch die Häuser in Neusiedl in Mitleidenschaft gezogen. Der neue Hausbesitzer Jacob Fellner wird in den Urbaren nicht mit einem Halblehenhaus, sondern mit zwei Viertelhäusern genannt. Diese Nennung korrespondiert mit dem baulichen Bestand, der heute zwei renaissancezeitliche Trakte auf dem Grundstück im Osten und im Westen umfasst. Der Westtrakt entstand neu, während der bereits bestehende Osttrakt im hinteren Bereich unterkellert wurde, wobei eine Balkendecke dendrochronologisch in die Jahre 1524 und 1525 (ohne Waldkante) datiert werden konnte. Da die Balken kein Splintholz aufweisen, müssen ca. 20 Jahre hinzugerechnet werden, womit die Bauzeit um das Jahr 1545 anzusetzen ist – also unmittelbar vor der Erstellung des Urbars von 1546.

Beim Ausbau des spätmittelalterlichen Kernbaus entstand im heutigen Osttrakt eine Raumabfolge aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Primär im Mauerwerk stehen rundbogige, flache Nischen, deren Sohlbänke aus Werksteinen gebildet wurden und die sich wahrscheinlich bis zur Straßenfassade nach Süden fortsetzten. Der Zugang zum Keller erfolgte von der zum damaligen Zeitpunkt noch nicht gewölbten Einfahrt über ein rundbogiges Werksteinportal. Die Westwände zweier Kellerräume stehen auf weit gespannten Bogenfundamenten, während die Ostwände (= Parzellenmauer) tiefer fundamentiert wurden. Beide Räume wurden mit Stichkappentonnen aus Bruchsteinen überspannt. Insgesamt verweist diese bauliche Situation auf einen instabilen Untergrund. Im Norden weist ein niedriger Raum in seiner Nordostecke ein gemauertes Becken auf. An der Nordseite befindet sich die 1 m hohe Öffnung eines primär im Mauerwerk stehenden Schachts. Die beiden Befunde ermöglichen die Interpretation des Beckens als Einsetz, die über den Schacht an der Nordseite beschickt werden konnte. Damit ergibt sich eine Raumabfolge aus

Presshaus, Fasskeller und Einsetz mit einem Wasserbecken, das als Reservoir für Reinigungsarbeiten oder Bewässerungsmaßnahmen diente.

Im Obergeschoß wurden an der Westfassade des Kernbaus die zwei neuen Fenster aus Werksteinen eingebaut, die am Dachboden erhalten geblieben sind. Nach Norden wurde der spätmittelalterliche Kernbau erweitert. Im Inneren wurde an der Nordmauer ein Werksteinportal eingebaut, ein Raum erhielt eine Stichkappentonne.

Auch der ebenerdige Westtrakt entstand in dieser Bauphase. Sein Mauerwerk wurde vor allem am Dachboden untersucht und besteht aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Dieses Mauerwerk bildet am Dachboden die Ost-, Süd- und Westmauer, wobei deutliche Fehlstellen belegen, dass der Raum bauzeitlich eine Holzbalkendecke aufwies. Ein Raum wird von einer Nord-Süd verlaufenden Tonne mit einem kreuzgratgewölbten Joch überspannt. Das Gewölbe liegt an seiner Westseite auf einer Mauer, die sekundär von einem hölzernen Unterzug unterfangen wurde. Dahinter lag der alte Dachbodenaufgang, wie das nach Süden ansteigende Tonnengewölbe belegt, dessen Südteil bei der Errichtung eines Kaminschlots abgebrochen wurde. Der Zugang zum Aufgang erfolgte von einem Raum, der mit einem Kreuzgratgewölbe überspannt wurde, das auf seichten Wandpfeilern steht. Die ehemalige Nordmauer ist nicht erhalten geblieben, sondern wurde in einer jüngeren Phase vollständig erneuert.

Der Fassadenverputz des Hauses weist Fragmente einer Sgraffitodekoration auf. Resümierend schuf der Ausbau um 1545 zwei schmale, giebelständige Gebäude, wobei im Osttrakt ein Wohngeschoß über einem seichten Keller errichtet wurde. Mit geringem Abstand entstand auf der westlichen Seite der Parzelle ein ebenerdiger Trakt. Die mittig liegende Einfahrt war zunächst nicht überwölbt, sondern besaß nur eine Spannmauer für das Einfahrtstor.

Der nach Jacob Fellner überlieferte Besitzer war Melchior Knessl, dessen Halblehenhaus 1565 und 1566 mit seinen Besitztümern erstmals näher charakterisiert wird. Knessl besaß gut 10 000 m² Äcker, knapp 1600 m² Weingärten sowie Wiesen, Weiden und Gehölz in der Gemeinde. Mit diesen Flächen war keine haupterwerbsmäßige Landwirtschaft möglich, sodass Knessl zusätzlich dem Gewerbe eines Kürschners nachgehen musste. Um 1600 wurde das Haus durch eine Brandkatastrophe in Mitleidenschaft gezogen: entweder bei der Feuersbrunst von 1596 und/oder bei der Zerstörung Neusiedls durch die Truppen Stephan Bocskays 1605. Das Haus muss danach saniert worden sein, wofür als Bauherren sowohl Hans Schreiner zwischen 1596 und 1606 als auch Gabriel Richter zwischen 1606 und 1622 in Frage kommen. Im Zuge der Sanierung erhielten einige Wohnräume Stichkappentonnen, außerdem wurde die Spannmauer über dem Einfahrtstor erhöht und die beiden Trakte wurden gemeinsam mit der Einfahrt unter ein Dach gebracht.

Zwischen 1638 und 1649 war das Haus geteilt. Erst 1649 gelang Martin Adam die Wiedervereinigung beider Haushälften. In der Regel sind Parzellenteilungen nicht die günstigste Voraussetzung für bauliche Tätigkeiten. Allerdings ist nach der Wiedervereinigung der beiden Viertelhehen gegenüber der Zeit vor der Teilung eine deutliche Wertsteigerung feststellbar (850 gegenüber 600 Gulden), die nicht auf zusätzliche Grundstückserwerbungen zurückgeführt werden kann. Demzufolge dürfte es während der Teilung zu einem wesentlichen Ausbau gekommen sein, um die beiden Häuser wirtschaftlich unabhängig voneinander führen zu können. Während der

Ostrakt über einen Weinkeller verfügte, benötigte nun auch der Westtrakt eigene Lagerräume, die nördlich des Ostrakts als kleines, seicht unterkellertes Gebäude entstanden, dessen Mauerwerk aus Bruchsteinen besteht, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Der Keller wurde mit einer Bruchsteintonne überspannt, in die an der Westseite zwei kleine quereckige Fenster gefügt sind, deren Werksteinrahmen nach innen gekippt wurden. Der Zugang zum Keller liegt an der Südseite und wurde von einem teilweise erhaltenen Werksteinportal gebildet. Das Obergeschoß besteht aus einem Schüttboden, der im späten 20. Jahrhundert eine neue Decke erhielt. Der Zugang liegt südseitig unmittelbar über dem Kellerzugang und wird von einem Steingewände gerahmt.

1682 starb der Rat des Marktes Neusiedl Martin Adam. Die Halblehenbehausung mit Tierbestand wurde auf 800 Gulden geschätzt. Die Stallungen dürften schon damals nördlich des Westtrakts gelegen haben, wurden jedoch im 19. Jahrhundert ersetzt. 1683 wurden zahlreiche Häuser in Neusiedl – so auch das gegenständliche – von osmanischen Truppen zerstört. Nachdem es zuvor an Martin Adams Sohn Blasius gegangen war, erwarb die Gemeinde die Brandstatt und verkaufte die Parzelle 1686 vermutlich an Andre Caspar um 450 Gulden, nachdem das Dach wiederhergestellt worden war. 1690 kaufte Hans Jacob Hofman das Grundstück von Caspar um 581 Gulden. Hans Jacob Hofman muss in der Folge das Haus generalsaniert und erweitert haben, sodass es im Jahr 1700 Lorenz Riepl um 1200 Gulden (!) kaufen konnte. Hofman durfte nach dem Verkauf die untere Stube für ein Jahr als Wohnung weiter nutzen. Im Obergeschoß wurde eine Balkendecke eingezogen, deren Unterzug dendrochronologisch in das Jahr 1671 (ohne Waldkante) datiert werden konnte. Der Eichenbalken weist kein Splintholz auf, sodass ca. 20 Jahre hinzuzurechnen sind; die Decke ist daher der Bauphase ab 1690 zuzuordnen.

An der Nordseite wurde ein Raum angebaut, der an der Ostseite gegen die Parzellenmauer gestellt wurde; seine restlichen Wände bestehen aus Bruchsteinen. Die Türöffnung wurde durch das Mauerwerk der alten Nordfassade gebrochen. Nördlich davon steht eine Steinplatte mit der Aufschrift »1700 L[orentz] R[iepl]«, die offenbar die Besitzübernahme des fertig sanierten Gebäudes durch Riepl im Jahr 1700 festhalten sollte. Am Schüttkasten wurden die Zugänge zu beiden Geschoßen mit einem neuen Vorbau adaptiert.

1753 übergab der Innere Rat Lorentz Riepl das Haus mit Tieren sowie 100 leeren Weinfässern um 1200 Gulden seinem Sohn Mathias, wobei Lorentz das untere Zimmer weiterhin bewohnen durfte. 1774 heiratete die Witwe Riepls Andre Leiner, der 1776 das Haus im Wert von 1200 Gulden mit dem Hufschmied und Marktrichter Joseph Fröhlich tauschte. 1789 ging das Haus um 1800 Gulden an seinen Sohn, den Hufschmiedmeister Johann Fröhlich. Das Wohnhaus bestand aus einem oberen vorderen Zimmer, einem hinteren Zimmer und einem unteren vorderen Zimmer. Ein Erweiterungsbau muss aufgrund der Wertsteigerung zwischen 1776 und 1789 stattgefunden haben. Fröhlich ließ zunächst den ebenerdig liegenden Raum unterteilen und im östlichen Abschnitt die Hufschmiede einbauen. An der Südseite entstand die Esse mit dem Kaminschlott darüber. Der Westteil erhielt eine Stichkappentonne aus Ziegeln. Nördlich des Westtrakts entstand ein neuer Baukörper, vermutlich ein weiterer Schüttkasten, in dem zunächst ein großer Raum eingerichtet wurde, den man in einer zweiten Phase unterteilte. Als Westmauer diente die renaissancezeitliche Parzellenmauer.

1811 übergab Christina Scheppach, verwitwete Fröhlich, das Haus ihrem zweiten Mann, dem Hufschmied Leopold Scheppach, der einige Adaptierungen durchführte. Im Wohngeschoß des Ostrakts wurde eine Rauchküche eingerichtet. Der hölzerne Unterzug konnte dendrochronologisch in das Jahr 1828 (mit Waldkante) datiert werden. Auch im Erdgeschoß wurde eine Rauchküche eingebaut. Die Westwand wurde abgebrochen und ein neuer hölzerner Unterzug eingezogen, der dendrochronologisch ebenfalls in das Jahr 1828 (mit Waldkante) datiert werden konnte; weiters wurde der alte Dachbodenaufgang abgebrochen und eine Rauchküche eingebaut, deren Schlot im Süden untergebracht wurde. Im Nordosten wurde der neue Dachbodenaufgang eingestellt. Nördlich entstand ein langgezogener Trakt aus Bruchsteinen, der bereits auf einem Plan von ca. 1856 eingetragen ist und ein älteres Stallgebäude ersetzt haben dürfte. Das Mauerwerk wurde als enges Netzmauerwerk versetzt, die Dächer sind heute teilweise eingefallen.

1834 brannten bei einem Dorfbrand alle Häuser in Neusiedl entlang der Hauptstraße ab. 1841 übernahm der Schmied Leopold Scheppach jun. das vermutlich nur notdürftig sanierte Haus um 7000 Gulden, wobei diese enorme Preissteigerung gegenüber dem Jahr 1789 nicht auf eine bauliche Erweiterung, sondern auf die Inflation nach dem Staatsbankrott von 1811 zurückzuführen ist. Leopold Scheppach sen. behielt die oberen zwei Zimmer und die Küche, daneben bestand die Wohneinheit von Leopold Scheppach jun. Erst nach 1860 entstand der neue, heute noch bestehende Dachstuhl über dem Haupthaus. Die Ausbesserungen am renaissancezeitlichen Mauerwerk am Dachboden wurden mit einem sehr auffälligen weißen, blockhaft geschlagenen Stein durchgeführt. Weiters entstand ein kleiner Wirtschaftsbau im Innenhof aus diesem Stein. 1911 ging das Haus in den Besitz der Familie Treppo über, die hier über mehrere Generationen wohnte. Neben kleineren Adaptierungen am Ost- und am Westtrakt, die auch die Fassade betrafen, wurden im hinteren Teil des Innenhofs ein Schweinestall und eine Garage errichtet.

Das Objekt zeigt somit eine bemerkenswert komplex nachvollziehbare Baugeschichte seit dem 16. Jahrhundert und repräsentiert die Entwicklung eines Neusiedler Bürgerhauses am Hauptplatz. Besonders bedeutend sind die aufgefundenen Reste der einstigen repräsentativen Fassadengestaltung.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 2: OLIVER FRIES

Abb. 3: Plangrundlage: Trimmel Wall Architekten; Bearbeitung: DOMINIK HAGMANN

Abb. 4: Plangrundlage: Atelier Kaitna Smetana; Bearbeitung: Archaeo Perspectives

AUTORIN UND AUTOR

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Kärnten

EINE SIEDLUNG DES SPÄTEN NEOLITHIKUMS IN KNAPPENBERG, KÄRNTEN

DESIREE EBNER-BAUR

EINLEITUNG

Im Sommer 2011 entdeckte Erwin Windisch beim Wandern auf Gst. Nr. 568 der KG Knappenberg (MG Hüttenberg, PB St. Veit an der Glan) im Bereich eines an einem Hang neu angelegten Forstweges mehrere Keramikfragmente sowie ein Steinbeil.¹

Im Zuge eines nach erfolgter Fundmeldung² im Auftrag des Bundesdenkmalamtes von der Verfasserin durchgeführten Ortsaugenscheins konnten etwa 30 weitere Keramikfragmente am Fuß des hangseitig abgebaggerten Profilaufschlusses des auf einer Breite von 2,2 m auf dem anstehenden Felsen abgeschobenen Forstweges aufgesammelt werden. Im Profil war an dieser Stelle auf einer Länge von rund 12 m ein dunkelgraues Stratum mit Keramikbruchstücken deutlich zu erkennen.

Der Fundbereich liegt an dem steil nach Süden abfallenden Hang eines 1010 m hohen, bewaldeten Hügels zwischen den Ortschaften Hüttenberg und Knappenberg (Abb. 1, 2). Unmittelbar oberhalb der Fundstelle beziehungsweise des Profilaufschlusses waren im bewaldeten Gelände kleinflächige Geländeterrassen zu erkennen.

Nach der Unterschutzstellung des Grundstücks gemäß § 9 Denkmalschutzgesetz wurde die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH vom Bundesdenkmalamt mit der Notdokumentation des Profilaufschlusses beauftragt. In der nachfolgenden einwöchigen Kampagne³ gelang der Nachweis einer Besiedlung des Raumes Knappenberg-Hüttenberg am Beginn der späten Jungsteinzeit beziehungsweise Kupferzeit (etwa 4100–3800/3700 v. Chr.). Das Fundmaterial lässt sich der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe zuweisen.

Die archäologische Maßnahme wurde vom 5. bis 9. September 2011 unter Einsatz von seitens der Regionalgeschäftsstelle Klagenfurt des AMS Kärnten geförderten, langzeitbeschäftigungslosen Personen durchgeführt. Aufgrund der Hanglage erwiesen sich die Arbeiten zur Dokumentation beziehungsweise Befundabklärung als äußerst schwierig und erforderten zusätzliche Sicherungsmaßnahmen wie Sicherungsgurte und -seile (Abb. 3).⁴

1 Der vorliegende Text wurde bereits im Jahr 2015 verfasst. Für die Möglichkeit zur Bearbeitung der Funde bedanke ich mich herzlich bei Bernhard Hebert und Jörg Fürnholzer (Bundesdenkmalamt). Dem Finder, Erwin Windisch (Gallneukirchen), ist herzlich für die sofortige Meldung des Fundplatzes zu danken.

2 Fundmeldung vom 20. Juli 2011 an die Abteilung für Kärnten des Bundesdenkmalamtes.

3 ›Amtswegige‹ Grabung im Sinn des Denkmalschutzgesetzes, Mnr. 74116.11.01.

4 Das Fundmaterial der Ausgrabung wird derzeit von der Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH verwahrt.

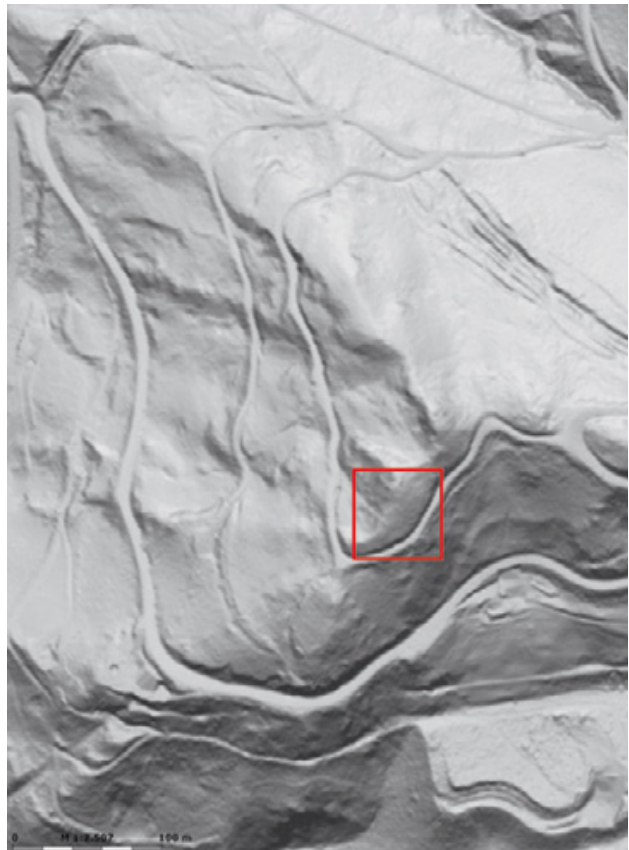


Abb. 1: Knappenberg. Geländemodell des Fundbereichs mit Lage des Profilaufschlusses.

BEFUND

Über dem anstehenden, kompakten Fels (SE 4) des rund 4 m hohen und 12 m langen, steilen Profilaufschlusses (Abb. 4, 5) lag maximal 1,7 m hoch verwittertes Gesteinsmaterial (SE 8), das im Südwesten bis unter eine 0,5 m mächtige, sandige Schwemmschicht (SE 2) reichte. Im Nordosten waren mehrere Straten feststellbar, deren Schichtgrenzen zum Teil sehr diffus verliefen.

Über dem verwitterten Fels (SE 8) ließ sich im Südwesten – 0,2 m hoch – mittelbrauner Lehm feststellen, charakterisiert durch Einschlüsse aus gelbem Sand, verziegeltem Lehm und faustgroßen Bruchsteinen (SE 11). Diese Schicht wurde von 0,7 m mächtigem, hellgrauem, mit Holzkohlestücken und verziegelten Lehmbrocken durchsetztem Lehm (SE 9) gleichmäßig bedeckt. Im Nordosten war eine im Querschnitt rechteckige Vertiefung (SE -14) in SE 8 evident, welche mit



Abb. 2: Knappenberg. Übersicht über die Fundstelle (Ansicht von Nordosten).

dem hellgrauen Lehm SE 9 verfüllt war. Hinweise auf Pfostenreste waren nicht vorhanden.

Im Südwesten war auf einer Länge von 2 m mittelbrauner Lehm mit zahlreichen Holzkohlestücken, verziegeltem Lehm und handtellergroßen, zum Teil durch Hitzeeinwirkung verfärbten Steinen (SE 12) 0,7 m mächtig zu befunden. Aus dieser Lehmschicht konnte ein Reibstein (Fnr. 38, siehe **Abb. 20**) geborgen werden. Ein 1,7 m langes und 0,15 m mächtiges, humoses Stratum mit hohem Holzkohleanteil (SE 7) bedeckte teilweise den Lehm SE 12. Der Nordostabschluss beider Schichten lief ohne exakte Abgrenzung in die stratigrafisch darüberliegende Schicht aus dunkel- bis mittelgrauem Lehm mit Holzkohle- und verziegeltem Lehmflitter (SE 3), die ihrerseits von einer maximal 0,6 m hohen, kompakten hellbraun-gelben Sandschicht mit wenig verziegeltem Lehm (SE 2) bedeckt wurde. Die oberste Profilschicht bestand aus 0,15 m bis 0,2 m starkem Waldhumus (SE 1).

In der Mitte des Hangprofils war ein Baggereinschnitt (SE 5, SE -6) des Jahres 2010/2011 feststellbar, der bis in SE 9 eingegriffen hatte. Im Bereich dieses Baggereinschnittes konnte aus Sicherheitsgründen nur eine kleinräumige Fläche detailliert untersucht werden (**Abb. 6**). In einer 1,2 × 0,6 m großen Sondage waren keine in-situ-Strukturen festzustellen.

Die Schichtenabfolge mit diffusen Grenzen und unregelmäßigen Einschlüssen aus verziegeltem Lehm und gelbem Sand spricht für einen durch Erd- beziehungsweise Hangrutsch verlagerten Siedlungsbefund. Indizien dafür sind die unmittlere Lage am Steilhang und die Durchmischung der Schichten mit verziegeltem Lehm, Holzkohlestücken, Sandlinsen, verbrannten Steinen und Rutenputzwandfragmenten.

Die Schichten SE 7 und SE 12 könnten allerdings auch eine Siedlungsgrube verfüllt haben, die vom rezenten Baggereinschnitt SE -6 gestört wurde. Jedenfalls waren im gesamten Profilaufschluss mit Ausnahme der möglichen Pfostengrube (SE -14) und der Siedlungsgrube (SE 7, SE 12) keine weiteren intentionellen Strukturen festzustellen.

Trotz des bescheidenen Befundbildes konnten bei den Dokumentationsarbeiten rund 20 kg Keramik sowie Gerätschaften aus Knochen und Stein gesichert werden. Bei



Abb. 3: Knappenberg. Grabungssituation im September 2011 (Ansicht von Südwesten).



Abb. 4: Knappenberg. Profilaufschluss nach der ersten Reinigung (Ansicht von Südwesten).

einem Keramikfragment gelang zudem der naturwissenschaftliche Nachweis von aufgeschmolzenem Kupfer.⁵ Das reiche Fundmaterial leistet einen Beitrag zur Typologie und Chronologie der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe in Kärnten.

KULTURELLE EINORDNUNG

Anhand der charakteristischen Verzierung lässt sich die Keramik in den zentraleuropäisch verbreiteten, äneolithischen Epilengyelkomplex einordnen. Die Siedlung in Knappenberg gehört zur im Ostalpengebiet verbreiteten Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe.⁶

In den letzten Jahrzehnten hat sich der Epilengyelkomplex als kulturhistorische Einheit herauskristallisiert, die sich aus Typengemeinschaften (Lasinja-Kultur) zusammensetzte, deren Regionalgruppen (Kanzianiberg-Lasin-

⁵ Für die metallurgische Analyse des Keramikfragmentes sowie für die Interpretation der Untersuchungsergebnisse ist Richard Tessadri (Institut für Mineralogie und Petrographie, Universität Innsbruck; † 2017) und Gert Goldenberg (Institut für Archäologien, Universität Innsbruck) herzlich zu danken.

⁶ Zur Terminologie der Lasinja-Kultur siehe WILDING 2013, 23–24.

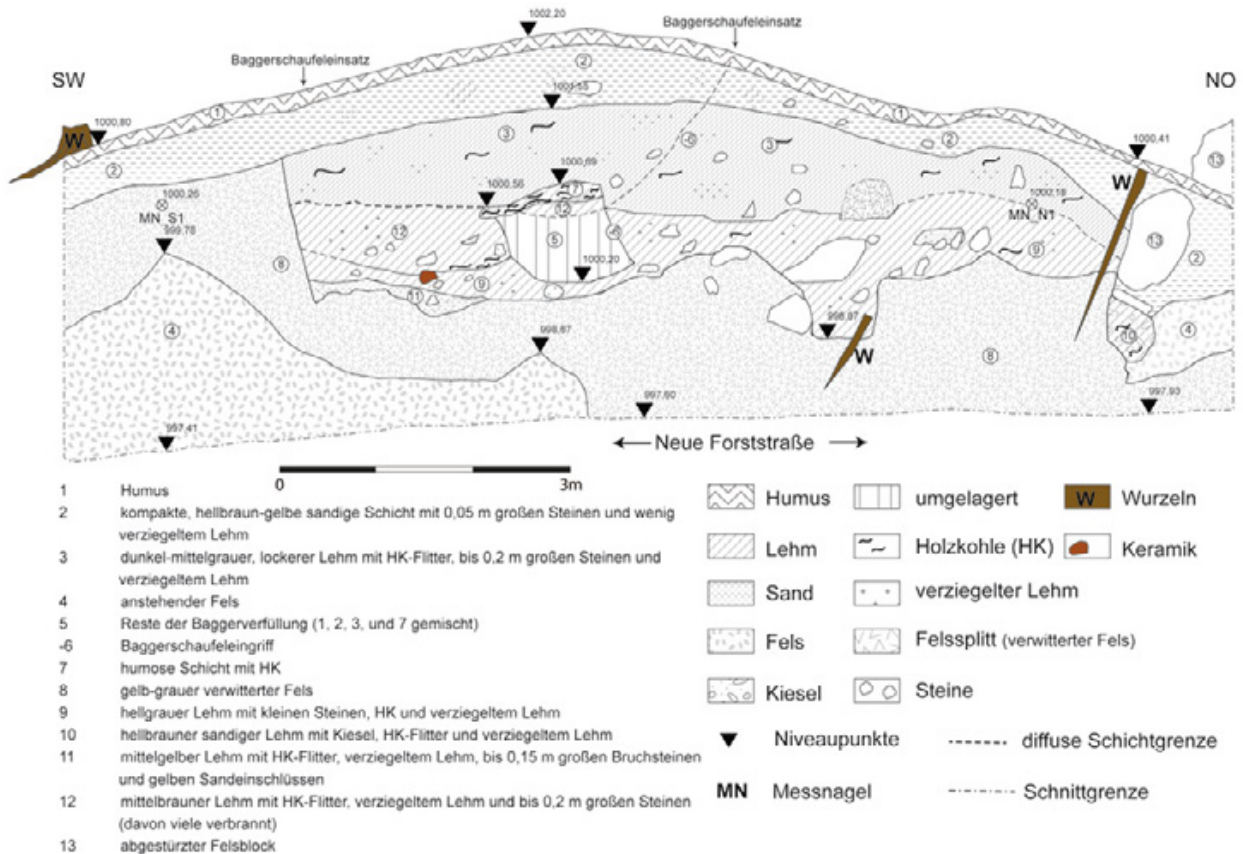


Abb. 5: Knappenberg. Hauptprofil der Notdokumentation Knappenberg 2011 (Ansicht von Südosten).



Abb. 6: Knappenberg. Profilausschnitt im Bereich des Baggereingriffs (Ansicht von Südosten).

ja-Gruppe, Pölsbals-Strappelkogel-Gruppe etc.) miteinander in Beziehung standen. Fundorte von Transdanubien bis Slavonien, vom nördlichen Alpenvorland über die Ostalpen bis zum Caput Adriae zeigen starke Gemeinsamkeiten.⁷

Die Regionalgruppen verfügen ihrerseits über Eigenheiten, die durch angrenzende Nachbarkulturen geprägt sind. Gerade für die Gruppen in Kärnten sind Beziehungen zu Oberitalien und nach Südtirol erkennbar. Annaluisa Pedrotti sieht Parallelen für die Verzierungstechnik und den Dekorstil der horizontal angeordneten, oft flächig vorkommenden oder den Gefäßumbruch und -rand betonenden Formstich-

7 RUTTKAY 1976, 297. – RUTTKAY 1996, 43. – PAVÚK 2000.

reihen in der Vasi-a-bocca-quadrata-Kultur und der Chassey-Lagozza-Tradition.⁸

Neben der Tradierung der Pfahlbauweise von Feuchtboden- beziehungsweise Seeuferrandsiedlungen ist die Verwendung mediterraner Rinderrassen, wie sie im Gebiet der Vasi-a-bocca-quadrata-Kultur verbreitet waren, an Keutschacher See und Mondsee ein weiterer Beleg für die Kontakte zwischen Ostalpen und Oberitalien.⁹

In Kärnten sind einige Fundorte bekannt, die der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe zugesprochen werden, darunter der eponyme Fundort Kanzianiberg bei Villach.¹⁰ Dabei handelt es sich um eine Kalksteinkuppe mit an drei Seiten steil abfallenden Wänden. Kennzeichnend für das Keramikmaterial sind neben den mit Formstichreihen verzierten Knickwandschüsseln die Tonstempel. Außerdem sind Funde der späten Jungsteinzeit vom Maria Saaler Berg am Zollfeld¹¹ und vor allem aus Unterkärnten¹² bekannt: Rabenstein bei St. Paul¹³, Rabenstein bei Lavamünd¹⁴, Kulm bei Ettendorf¹⁵, Stroppekogel bei Wolfsberg¹⁶ und Hainburg-Steinkögelen¹⁷. Die Siedlungen liegen wie jene in Knappenberg stets auf Anhöhen in geschützter Lage.

Paul Gleirscher sieht eine Besiedlung des Rabensteins bei St. Paul im Lavanttal, des Rabensteins bei Lavamünd und des Kanzianibergs bereits im Mittelneolithikum, doch sind die Hinweise so spärlich, dass er abschließend feststellt: »[...] nach wie vor [besteht] der Eindruck [...], dass es erst mit dem Beginn der Kupferzeit beziehungsweise der Epi-Lengyelkultur in Form des Typus Kanzianiberg zwischen ca. 4300 und 3800 v. Chr. zu einer nachhaltigen und flächendeckenden Aufsiedlung des inneralpinen Raumes in Kärnten und der Steiermark kam.«¹⁸

ZUR KERAMIK DER KANZIANIBERG-LASINJA-GRUPPE

Bertram Samonig hat in seiner Arbeit über die Funde der Pfahlbausiedlung im Keutschacher See die Forschungsgeschichte zur Definition der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe eingehend dargelegt.¹⁹ Elisabeth Ruttkay hatte die Formgebung der Keramik in den 1990er-Jahren beschrieben und in zwei Hauptstufen geteilt, wobei Stufe I die Initialphase definierte. Die Stufe II konnte in drei Unterstufen (a–c) gegliedert werden.

Zum Formrepertoire der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe gehören Einzugsrandschalen und Knickwandschüsseln, Fußschüsseln mit glockenförmigem Fuß, Krüge und Tüllenlöffel. Als Leitformen gelten stark profilierte Krüge und Schüsseln, die nach dem Bauchumbruch einziehen und steil nach unten laufen. Während die Formen durchwegs ähnlich bleiben, ändert sich mit der Zeit die Verzierung: Innerhalb der Initialphase (Stufe I) sind Linienbündel linear und horizon-

tal angeordnet; Lengyel-Elemente wie Rot-Weiß-Bemalung stellen ein Residual dar. In der Stufe II a werden die Linien schräg angeordnet und das Wolfszahnmuster kommt vor, und in der Stufe II b tritt die Furchenstichverzierung zum bekannten Dekor. Für die letzte Stufe II c sind flächeninkrustierte Keramik mit kurvilinearem Muster und Kreuzschraffur charakteristisch.²⁰

Für die Stufe I der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe sind nach Samonig die Gefäßformen Einzugsrandschale, Schüssel, Flasche, Topf mit und ohne Henkel, Tasse und Becher von meist doppelkonischer Form typisch. Der Dekor besteht aus umlaufenden Formstichreihen und Knubben. Die Henkel sind randständig und sitzen am Gefäßumbruch.

In der Stufe II a kommen zu den bestehenden Formen Krug, Henkelschale sowie Gefäß mit verziertem Glockenfuß hinzu. Die sogenannte Nase über dem Stielloch der Tüllenlöffel wird charakteristisch. Die Gefäße sind mit formstichgesäumten, horizontalen oder schrägen Linienbündeln, mehrreihigen Formstichreihen, Wolfszahnmuster und konzentrischen Halbkreisen verziert.

Die Stufe II b beschreibt Samonig am Keutschacher See als Übergangshorizont mit nur kleinem Typeninventar als Bindeglied zwischen den Stufen IIa und II c.

In der Kanzianiberg-Lasinja-Stufe II c werde weichere Gefäßformen verwendet, die reicher verziert sind. Zum Dekor gehören geschwungene Linienbündel kombiniert mit Formstichen, Girlandenmuster, Spiralverzierung, flächenfüllende Ritzverzierung sowie Kreuzschraffur. Samonig folgt Ruttkays Parallelisierung mit der Furchenstichkeramik in Transdanubien.²¹

Das Knappenberg-Material ist mehrheitlich in die Kanzianiberg-Lasinja-Stufe II a zu stellen. Die für Stufe II c charakteristische Kreuzschraffur kommt einmal vor. Furchenstichverzierte Keramik sowie Spiral- und Girlandenmotive fehlen. Einige Elemente sind neu, wie überrandständige, gezipfelte Henkelfortsätze. Selten in dieser Zeit ist die Verzierungstechnik mit Fingertupfenleisten²², die in Knappenberg durch ein Stück vertreten ist.

FUNDE

Die Keramik ist von sehr guter Qualität.²³ Sie ist hart gebrannt und weist einen hohen Anteil von fein- bis mittelkörnigem Glimmer auf. Die Farbgebung ist dunkelbraun, rötlich-braun-beige oder grau, wobei dunkle Farbtöne überwiegen (60%). Der Ton ist für die Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe typisch. Einige Keramikobjekte sind durch hohe Hitzeeinwirkung, die ein Schadfeuer indiziert, verfärbt.

Es kommen Grobkeramik, Halbfeinkeramik und Feinkeramik vor. Die Grobkeramik zeichnet sich durch dicke Wandstärken, grobe Steinchenmagerung und feinen bis groben Glimmer aus. Die Oberfläche kann formglatt, geglättet und poliert sein. Die Halbfeinkeramik ist teilweise schwer von der Grobkeramik zu unterscheiden, jedoch eindeutig von geringerer Wandstärke und zeigt mittelfeine Steinchenmagerung und feinen bis groben Glimmer. Die Oberfläche kann

8 PEDROTTI 1990, 215; Abb. 2/1–9.

9 SAMONIG 2003, 96.

10 Auswahl: FRANZ 1931a, 7–12; FRANZ 1931b, 99–102; DOLENZ 1938; PEDROTTI 1990 (mit weiterführender Literatur).

11 EGGER und PRASCHNIKER 1936. – GLEIRSCHER 2001.

12 Eine Zusammenstellung mit Verbreitungskarte der neolithischen Siedlungen in Kärnten: VAHLKAMPF 1995, 25; Abb. 9. – Neuer (über die Jungsteinzeit in Kärnten): GLEIRSCHER 2006.

13 TIEFENGRABER 2004.

14 VAHLKAMPF 1995.

15 STRELLI 1929. – FRANZ 1931a, 12–14; Abb. 5–6.

16 FRANZ 1931a, 14–15; Abb. 7. – FRANZ 1931b, 105; Abb. 7.

17 KOHLA 1950.

18 GLEIRSCHER 2006, 18.

19 SAMONIG 2003, 38–41 (mit weiterführender Literatur).

20 RUTTKAY 1996.

21 SAMONIG 2003, 92–96.

22 SAMONIG 2003, 74.

23 Die Autorin dankt Jörg Obereder für die Diskussion und wertvolle Hinweise bezüglich der Keramikfunde. Wolfgang Artner ist für die freundliche Erstbegutachtung im Jahr 2011 zu danken.

geglättet und poliert sein. Die Feinkeramik ist dünnwandig, fein steingemagert und mit feinen Glimmerpartikeln versetzt.

In den meisten Fällen sind die Magerungspartikel erhalten. Es kommen feine bis sehr grobe (bis zu 5 mm groß) weiße, rote und schwarze Steinchen vor. Eine kalkhaltige Magerung, wie sie etwa für die Keramik aus dem Keutschacher See typisch ist²⁴, kann ausgeschlossen werden. Nur zweimal waren die Magerungspartikel ausgewaschen.

Die Keramik wurde mit großer Wahrscheinlichkeit lokal produziert.

Der Dekor kann in erhabene und eingetiefte Zierelemente gegliedert werden. Zu den erhabenen, die auch als Handhaben fungieren konnten, zählen Zungenbuckel, leichte Wandbuckel, Warzen, Henkelauszipfelungen und die Fingertupfenleiste. Zum eingetieften Dekor gehören Kornstich, Kerben, Ritzungen und Rillen. Sie bilden geometrische Motive wie Wolfszahnmuster (ineinandergeschachtelte Dreiecke), von Formstichen gesäumte Linienbündel, Gittermuster und flächige Formstichreihen.

Das Formenrepertoire umfasst Knickwandschüsseln, Zungenbuckelschüsseln, Töpfe, Krüge, Henkelschalen, Näpfe und Schalen. Die Gefäßböden können als Standflächen, Standfüße oder Standring ausgebildet sein. Es gibt gut abgesetzte und weniger abgesetzte, steil und flach aufgehende Böden sowie Standfüße. Die Henkel sind Bandhenkel, hauptsächlich mit elliptischem Querschnitt. Einmal kommt ein sanduhrförmiger Henkel vor.

Keramische Sonderformen sind ein Miniaturgefäß mit zur Aufhängung senkrecht durchstochenem Mundsäum (Salzgefäß?), ein bis zwei Ausgussgefäße, drei Tüllenlöffel sowie ein keramisches Rührgerät.

Außerdem konnten Geräte aus Stein und Knochen sowie ein Fragment einer Rutenputzwand geborgen werden.

TYPLOGIE

KNICKWANDSCHÜSSELN (Abb. 7, 8)

Die Knickwandschüssel ist in Knappenberg eine der charakteristischen Gefäßformen. Häufig haben die Schüsseln Zungenbuckel am Gefäßumbruch. Abgesehen von den zahlreichen Streufunden stammen sicher zuordenbare Fragmente aus SE 3 und SE 12.

Die Knickwandschüssel ist eine überregionale Form und häufig in epilengyelzeitlichen Fundkontexten wie im slowenischen und kroatischen Bereich der Lasinja-Kultur²⁵, der Balaton-Lasinja-Kultur²⁶, der Gruppe Bisamberg-Oberpullendorf²⁷ oder auch in der Münchshöfener Gruppe²⁸ vertreten²⁹. Gute Vergleiche zu den Knappenberger Exemplaren liefern der Kanzianiberg³⁰, der Keutschacher See³¹, der Maria Saaler Berg³² sowie das Material aus der Steiermark³³.

Typisch ist die lineare punktförmige Einstichverzierung (Formstich), die in horizontalen Reihen – oft auch flächenfüllend – unter dem Mundsäum oder am Gefäßumbruch

angeordnet ist (Abb. 7/12_3, 34_2; Abb. 8/7_3, 8_3). Pedrotti sieht diese Verzierung und Dekortechnik in der Vasi-a-bocca-quadrata-Kultur verwurzelt.³⁴

Die Schüssel mit leicht S-förmigem Profil und konischem Rand (Abb. 8/45_3) findet sich im Balaton-Lasinja-Raum und im Bereich der Münchshöfener Gruppe.³⁵

SCHALEN UND NÄPFE (Abb. 9)

Schalen und Näpfe sind seltener vertreten. Sie stammen aus SE 7, SE 11 und SE 12, die Mehrheit wurde jedoch als Streufunde aufgesammelt. Näpfe sind weniger profiliert und kleiner als Schalen. Für Letztere sind besonders die Einzugsrandschalen charakteristisch. Diese Gefäßtypen sind tendenziell von größerer Machart und seltener verziert. Entsprechungen finden sich im gesamten Epilengyelraum.³⁶

HENKELTASSEN (Abb. 10)

Henkeltassen kommen in Knappenberg selten vor. Diese Gefäßform ist weniger gut gebrannt und der Halbfein- oder Grobkeramik zuzuweisen. Die Tassen haben einen gedrungeenen Gefäßkörper und einen geringen Durchmesser, sind unverziert und verfügen mehrheitlich über englichtige Bandhenkel. Eine Sonderform ist die Henkeltasse mit weitlichtigem, überrandständigem Henkel, der über zwei hornartige Fortsätze verfügt (Abb. 10/11_10) – eine Besonderheit der Knappenberger Keramik.

KRÜGE (Abb. 10–12)

Die Krüge sind sehr gut gebrannt, feiner oder gröber gearbeitet und meist helltonig. Ihre Verzierung besteht aus schrägen Linienbündeln, die von runden bis tropfenförmigen Formstichreihen gesäumt sein können. Typisch ist auch das Wolfszahnmuster aus ineinandergeschachtelten, schraffierten Dreiecken.

Der stark profilierte Krug mit kantigem Gefäßunterteil beziehungsweise Bauchumbruch ist eine Leitform der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe und fragmentarisch dreimal erhalten (Abb. 11/11_13, 45_4, 26_2). Die Form kommt aus dem Lasinja-Gebiet und ist in Slowenien³⁷, Ungarn³⁸ und Slawonien³⁹ weit verbreitet. Samonig datiert den Typ in die Stufe Kanzianiberg-Lasinja II a.⁴⁰ Die kantige Profilierung geht im fortgeschrittenen Kanzianiberg-Lasinja zugunsten der runden verloren.

Das Stück Abb. 10/45_7 verfügt über einen randständigen Henkel, ist dunkelgrau und sehr fein gemagert. Der Henkelkrug Abb. 10/13_1 mit weitlichtigem Henkel findet Analogien innerhalb der Münchshöfener Gruppe.⁴¹ Ein ähnliches Stück wurde auch am Rabenstein bei St. Paul gefunden.⁴²

Die Verzierung des Fragments Abb. 10/43_2 – horizontale Linienbündel, die von Formstichen gesäumt sind – ist typisch für die Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe⁴³; nur der hornartige Fortsatz des Henkels mit rundem Querschnitt ist eine

24 SAMONIG 2003, 44–45.

25 DIMITRIJEVIĆ 1961, 81–85; Taf. 8/46–50.

26 KALICZ 1991, Abb. 5. – BÄNFY 1994, Taf. 6/3.

27 RUTTKAY 1976, Abb. 7/1, 3.

28 SÜSS 1969, Abb. 1/4–5.

29 RUTTKAY 1999, 120, Abb. 4.

30 PEDROTTI 1990, Abb. 2/1–9.

31 SAMONIG 2003, 61–63; Abb. 27.

32 EGGER und PRASCHNIKER 1936, Abb. 6/25.

33 RUTTKAY 1996, Abb. 1/4–8.

34 PEDROTTI 1990, 215.

35 BLAICH 1995, Abb. 3/6. – Einen guten Vergleich bietet auch ein Stück vom Rabenstein: TIEFENGRABER 2004, Taf. 2/12.

36 KOROŠEC 1959, Taf. 11/3.

37 VELUŠČEK 2014, Abb. 1/5.

38 KALICZ 1991, Abb. 4/7–13.

39 RUTTKAY 1996, Abb. 2/2, 6.

40 SAMONIG 2003, 50.

41 SÜSS 1969, Abb. 2/5.

42 TIEFENGRABER 2004, 217; Taf. 8/81.

43 RUTTKAY 1996, Abb. 1/9. – EHRENREICH und FUCHS 2006, Abb. 33. – WILDING 2013, Abb. 31/192.

Besonderheit des Knappenberger Materials. Dieser Ansatz könnte einen kurzen, nach unten weisenden Griff darstellen.⁴⁴

Gitterverzierung, die im lederharten Zustand eingeritzt wurde, kommt einmal vor (**Abb. 11/11_19**). Dekorvergleiche bietet der Obere Burgstall bei Flammberg (Steiermark), wo diese Verzierungstechnik in die jüngere Schicht der Kanziänberg-Lasinja-Gruppe datiert wird.⁴⁵

Die übrigen abgebildeten Gefäßfragmente werden wegen ihres kleinen Randedurchmessers als Krüge angesprochen, wobei die Ränder nach außen gebogen oder eingezogen sein können. Sie stammen aus SE 3, SE 5 und SE 12 oder wurden als Streufunde aufgesammelt.

TÖPFE (Abb. 13–15)

Große Gefäße, die zum Kochen oder zur Vorrathaltung verwendet wurden, werden als Töpfe angesprochen. In diese Kategorie gehören die meisten Gefäße aus Knappenberg, wobei Stücke mit einziehendem, ausbiegendem und geradem Rand vorkommen. Gefunden wurden sie in SE 5, SE 7, SE 11 und SE 12.

Aus der letztgenannten Schicht stammt ein Stück mit einziehendem Rand, Knubben, Fingereindrücken am Mundsaum und flächigen Formstichreihen (**Abb. 13/26_1 + 30_1**). Am Keutschacher See wird ein Vergleichsstück in die Stufe Kanziänberg-Lasinja II datiert.⁴⁶

In einem Fall ist an einem Topf mit ausbiegendem Rand ein randständiger, sanduhrförmiger Bandhenkel mit elliptischem Querschnitt erhalten (**Abb. 14/34_3**).

VERZIERTE WANDFRAGMENTE (Abb. 16)

Bei den Wandfragmenten kann teilweise die Gefäßform erkannt werden. Von hervorragender Qualität ist die stark profilierte, helltonige Schüssel (**Abb. 16/6_5**), deren Schulter mit schraffierten Dreiecken bedeckt ist. Ähnliche Stücke kommen auch in St. Stefan ob Stainz⁴⁷ vor.

Die Fragmente mit einem mehr oder weniger stark ausgeprägten Wandknick (**Abb. 16/17_2, 16_3 + 17_4, 11_9, 5_2**) dürften wie das Fragment mit Zungenbuckel (**Abb. 16/30_2**) zu Knickwandschüsseln gehören. Andere sind Krügen zuzuordnen, wie das Stück mit Wolfszahnmuster (**Abb. 16/12_2**) und das dünnwandige Grobkeramikfragment mit horizontalen Linienbündeln und Formstichen (**Abb. 16/26_3**).

Ein Fragment mit kurzer Fingertupfenleiste (**Abb. 16/8_1**) besteht aus porösem Ton, der nicht der sonst für Lasinja-Keramik typischen, sehr guten Materialqualität entspricht und in Knappenberg nur durch wenige Stücke belegt ist. Immer wieder treten Fragmente aus porösem Ton mit Fingertupfenleisten auf, wie etwa stratifiziert aus dem jüngeren Horizont der Kupferzeit am Spiegelkogel (Weststeiermark)⁴⁸ oder unstratifiziert am Keutschacher See, wo sie jünger datiert werden⁴⁹. Südlich der Alpen sind Fingertupfenleisten aus der Uferrandsiedlung am Maharski prekop bei Ljubljana⁵⁰ oder aus dem Repertoire der Höhensiedlung Isera la Torretta im oberitalischen Trient⁵¹ bekannt.

Einmal kommt ein Fragment mit leichtem Wandbuckel und Grafitbemalung (**Abb. 16/11_6**) vor. An einem weiteren Stück sind Spuren eines schwarzen, dickflüssigen Überzuges (Harz?) erhalten (**Abb. 16/23_4**).

WANDFRAGMENTE MIT BANDHENKEL (Abb. 17)

Die meisten der abgebildeten Wandfragmente mit eng- oder weitlichtigem Bandhenkel gehören vermutlich zu ein- bis zweihenkeligen Töpfen. Nur ein Henkel ist mit feinen Ritzlinien verziert (**Abb. 17/34_1**). Ein feinkeramisches Wandfragment mit Bandhenkel (**Abb. 17/26_8**) ist vermutlich der untere Henkelansatz eines Kruges.

GEFÄSSBÖDEN (Abb. 18)

Die Mehrheit der Gefäße steht auf einer flachen, gut abgesetzten Standfläche (exemplarisch aufgenommen: **Abb. 18/9_5, 30_5, 11_14**). Standfüße (**Abb. 18/9_6, 7_2, 31_2, 5_1, 43_4**) sind auch öfters zu beobachten. Einmal ist ein Standring (**Abb. 18/46_1**) nachgewiesen. Kein Bodenstück trägt eine Verzierung.

SONDERFORMEN (Abb. 19)

Die für die Lengyel-Kultur typischen Tüllenlöffel sind in Knappenberg durch drei Bruchstücke vertreten, wobei zwei stratifiziert (SE 3: **Abb. 19/33**; SE 7: **Abb. 19/23_1**) sind. Der massive Löffel **Abb. 19/23_1** ist am besten erhalten, während bei dem anderen Stück nur mehr die Tülle vorhanden ist. Typisch für das Epilengyel ist die gekerbte Nase über dem Stielloch. Das Stielloch ist bei den genannten Stücken gerade und zylindrisch. Der Streufund **Abb. 19/45_1** mit leicht schräg ansteigendem Stielloch ist sekundär gebrannt.

Eigenartig ist das Stück **Abb. 19/20_2**; es kann nicht als Löffel angesprochen werden, da die Schaufel zu kurz ist, verfügt aber über ein Stielloch, das nach außen ansteigt. Die Funktion als Gefäßausguss scheidet aufgrund der offenen Schaufelform und des geringen Lochdurchmessers aus. Eine Verwendung als Rührgerät im Sinn eines Kochlöffels ist am wahrscheinlichsten.

Ein Miniaturgefäß (**Abb. 19/23_2**) stammt aus SE 7. Es ist 25 mm hoch und der Randedurchmesser beträgt 50 mm. Der Mundsaum ist nach außen gebogen und zur Aufhängung gelocht. Ähnliche Stücke kennt man vom Mondsee. Jörg Obereder vermutet in ihnen Hängegefäße zur Salzaufbewahrung.⁵²

Ein trichterförmiger Ausguss eines Tüllengefäßes oder Pseudokerns blieb ebenfalls erhalten (**Abb. 19/6_2**). Die Funktion eines Ausgussgefäßes ist nicht eindeutig geklärt, wobei völkerkundliche Vergleiche auf eine Verwendung in Zusammenhang mit Trinkzeremonien hindeuten. Solche Gefäße kommen ab dem Neolithikum vor und sind während der Hallstattzeit im Zusammenhang mit dem Totenbrauch häufig in Grabverbänden zu finden.⁵³ Das zweite Stück (**Abb. 19/43_3**) könnte auch ein Ausgussgefäß sein, wobei nur wenig von einem nach außen biegenden Gefäßteil erhalten ist. Aufgrund der Form ist ein Henkelansatz unwahrscheinlich.

An einem Gefäßboden mit großem Standflächendurchmesser (**Abb. 19/30_4**) sind Gewebeabdrücke vorhanden,

44 Ähnlich: KOROŠEC 1956, Taf. III/1a–b; DIMITRIJEVIĆ 1961, Taf. 6/42.

45 HEBERT 1989, 175–176; Abb. 229.

46 SAMONIG 2003, 62; Abb. 27.

47 RUTTKAY 1996, Abb. 1/4–5.

48 EHRENREICH und FUCHS 2006, 37, 40.

49 SAMONIG 2003, 74; Taf. 23, Taf. 36.

50 PARZINGER 1984, Taf. 2.

51 PEDROTTI 2001, Abb. 4.

52 Freundliche Mitteilung von Jörg Obereder (Frühjahr 2014).

53 RUTTKAY 1999, 152.

die im Zuge des Herstellungsprozesses wohl zufällig entstanden sind.⁵⁴

ANDERE MATERIALIEN (ABB. 20)

KUPFERRÜCKSTÄNDE

An einem stark ausgeglühten Keramikfragment (Abb. 20/34_5) ist außen ein blasig aufgeschäumter Bereich mit grünen Ausblühungen zu erkennen. Eine Übersichtsanalyse mit EDX-RFA (Richard Tessadri, Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck) ergab einen deutlichen Cu-Gehalt von ca. 0,5 Gewichtsprozent.⁵⁵ Dies bedeutet, dass die Keramik unter starker Hitzeeinwirkung mit einer Kupferphase (Erz oder Metall) in Berührung gekommen ist. Solche Reaktionen sind vor allem von Schmelz-/Gusstiegeln bekannt. Der Kupfernachweis auf einem Keramikfragment könnte somit ein Indiz für Kupferverarbeitung in Knappenberg sein. Weitere, eindeutige Hinweise auf Kupfermetallurgie fehlen allerdings bislang.⁵⁶

REIBSTEIN

Ein 3,5 kg schwerer Reibstein, ein Unterlieger, stammt aus SE 12. Er ist leicht nach oben gebogen und hat an der Oberseite Gebrauchsspuren.

KNOCHENGERÄT

Ein gebrochenes Glättwerkzeug stammt aus SE 11. Es handelt sich um einen der Länge nach halbierten Röhrenknochen, der auf einer Seite abgeschliffen ist.

STEINBEIL

Ein Halbfabrikat eines schmalnackigen Beiles aus Amphibolit wurde als Streufund aufgesammelt. Ein entsprechendes Stück wurde am Kanzianiberg gefunden.⁵⁷

FRAGMENT RUTENPUTZWAND

Das Lehmstück mit Abdrücken von 3 cm starken Ästen weist auf die bauliche Verwendung von Rutenputzwänden hin.

ABSOLUTE CHRONOLOGIE

Die Radiokarbon- und dendrochronologische Datierung von Hölzern der Pfahlbauanlage im Keutschacher See ergab in den 1990er-Jahren eine Zeitspanne von 4100 bis 3700 v. Chr., wobei für zwei Pfähle ein Fälldatum im Winter der Jahre 3947/3946 und 3871/3870 v. Chr. ermittelt werden konnte.⁵⁸ Dieser Datierung können 25 neue ¹⁴C-Daten aus Slowenien an die Seite gestellt werden, die zwischen 4366 und 4080 v. Chr. liegen. Die Daten aus Kroatien und der Slowakei entsprechen ebenso dieser Datierung.⁵⁹

FAZIT

Der Höhenrücken zwischen den heutigen Ortschaften Knappenberg und Hüttenberg war in der Jungsteinzeit beziehungsweise Kupferzeit (etwa 4100–3800/3700 v. Chr.)

besiedelt. Das Fundmaterial lässt sich der älteren Phase der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe zuweisen.

Das Material ist einheitlich und weist auf Beziehungen zu den Nachbarregionen hin, die sich in Gefäßformen und Dekor manifestieren. Zugleich gibt es in Knappenberg Sonderentwicklungen wie Henkelauszipfelungen, die für das bis dato bekannte Formenrepertoire der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe neu sind.

Datiert werden die Funde in die Stufe Kanzianiberg-Lasinja II a. Furchenstichverzierte Stücke fehlen gänzlich, andere bis dato der Stufe Kanzianiberg-Lasinja II c zugesprochene Elemente wie schräg gestellte Linienbündel oder Gitterverzierung kommen vor. Die zwei letztgenannten Zierelemente können im Gegensatz zum Furchenstich nicht streng chronologisch gesehen werden, vielmehr muss man mit regionalen Verschiebungen rechnen.

KATALOG

Maßangaben erfolgen in Millimetern.

In Ergänzung zu den in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis in diesem Band) werden folgende Kürzel verwendet: a. – außen, Bdm. – Bodendurchmesser, BF – Bodenfragment, i. – innen, HK – Holzkohle, OF – Oberfläche, Rdm. – Randedurchmesser, RF – Randfragment, sek. gebr. – sekundär gebrannt, Std. – Standflächendurchmesser, ub. – unbestimmbar, WF – Wandfragment, Wst. – Wandstärke.

KNICKWAND- UND ZUNGENBUCKELSCHÜSSELN (ABB. 7)

11_5: 2 RF und 2 WF anpassend, Zungenbuckelschüssel, Halbfeinkeramik, Streufund. 1 RF anpassend bei Fn. 12+26, 43+46. Dickwandig, feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, dunkelrot-dunkelbraun. OF Gefäßoberteil a. und i. geglättet, Gefäßunterteil i. formglatt. 2 von 4 bis 5 aus der Wandung geformten Zungenbuckeln erhalten. Wst. 8–11, Rdm. 260.

12_3: RF Knickwandschüssel mit Dekor, Grobkeramik, SE 3. Feinkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, dunkelrot-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Formstichreihe unter Mundsaum, doppelte bis dreifache Formstichreihe am Wandknick. Wst. 6–9, Rdm. 240.

34_2: RF Zungenbuckelschüssel mit Dekor, Grobkeramik, SE 12. Dickwandig, grobkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hell-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Dreifache Formstichreihe mit rundem trapezförmigem und kurzem senkrechtem Querschnitt (»Beistrichverzierung«), an einem Zungenbuckel gebrochen. Wst. 6–13, Rdm. 300.

30_3: RF Knickwandschüssel, Halbfeinkeramik, SE 12. Feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, hell-dunkelbraun. OF geglättet. Wst. 8–11, Rdm. 240.

20_1: 2 RF Zungenbuckelschüssel, anpassend, Halbfeinkeramik, Streufund aus SE 7, 5, 12. Dickwandig, mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Wst. 5–9, Rdm. 220.

KNICKWANDSCHÜSSELN (ABB. 8)

7_3: 2 RF anpassend, Knickwandschüssel mit Dekor, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, feinkörnig, mäßig schwarze und rote Steinchen, mäßig bis viel feiner und grober Glimmer, dunkelbraun-mittelgrau. OF sandig, geglättet. Doppelte Formstichreihe am Rand. Wst. 7–13, Rdm. 240.

8_2: RF Knickwandschüssel mit Dekor, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, dunkelrot-hellgrau, OF geglättet, Hitzerrisse, sek. gebr. Horizontale Einstichreihe am Rand, 3–4 schräge und zueinander parallele Rippenbündel alternierend nach links und rechts weisend (Dreieck). Wst. 9–14, Rdm. 220.

11_4: RF Knickwandschüssel mit Dekor, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellrot-hellbraun-dunkelgrau. OF geglättet, sandig. Doppelte Formstichreihe a. unter dem Mundsaum und am Bauchumbruch. Wst. 9–13, Rdm. 230.

⁵⁴ Vgl. GRÖMER 2010, 40.

⁵⁵ Schriftliches Gutachten von Richard Tessadri, 2. März 2015.

⁵⁶ Freundliche Mitteilung von Gert Goldenberg.

⁵⁷ DOLENZ 1938, 63; Taf. I/6.

⁵⁸ SAMONIG 2003, 92. – CICHOCKI und DWORSKY 2006, 91–92.

⁵⁹ VELUŠČEK 2014, 633–634 (mit weiterführender Literatur).

7_4: RF Knickwandschüssel, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, feinkörnig, viele schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF geglättet. Wst. 9–13, Rdm. 200.

8_3: RF Knickwandschüssel mit Dekor, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF geglättet, poliert. Formstichreihe am Mundsäum und direkt über dem Wandknick. Wst. 9–10, Rdm. 240.

49_2: RF Knickwandschüssel, Halbfeinkeramik, Streufund. Feinkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und mittelfeiner Glimmer, hellrot-mittelgrau, OF geglättet. Wst. 5–11, Rdm. 280.

45_3: RF Knickwandschüssel, Halbfeinkeramik, Streufund. Grobkörnig, viele weiße und schwarze Steinchen, wenig feiner Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF geglättet und poliert. Wst. 6–7, Rdm. \geq 180.

NÄPFE UND EINZUGSRANDSCHALEN (ABB. 9)

23_3: RF Napf, Halbfeinkeramik, SE 7. Dickwandig, feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellrot-mittelgrau. OF größtenteils abgeplatzt, geglättet, poliert. Wst. 8–9, Rdm. 60.

31_3: RF Schale, Grobkeramik, SE 11. Dickwandig, mittelkörnig, viele weiße und wenige rote Steinchen, sehr viel feiner und mittelfeiner Glimmer, hellrot-dunkelgrau, OF geglättet, sandig. Wst. 7–9, Rdm. 90.

6_3: RF Napf mit Dekor, Halbfeinkeramik, Streufund. Mittelkörnig, mäßig weiße und schwarze Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellrot-dunkelgrau. OF geglättet, sandig, i. Reste einer schwarzen dünnlagigen Substanz. Dreifache Einstichreihe. Wst. 6–7, Rdm. \geq 90.

46_4: RF Napf, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, grobkörnig, wenige, sehr große weiße, wenige rote und schwarze Steinchen, mäßig feiner Glimmer, hellrot-mittelgrau. OF geglättet, i. poliert. Wst. 7–8, Rdm. 110.

34_4: RF Einzugsrandschale, Halbfeinkeramik, SE 12. Dickwandig, unregelmäßige Wandung, mittel- bis grobkörnig, mäßig weiße, schwarze und rote Steinchen, viel feiner und mäßig mittelfeiner Glimmer, hellrot-hellgrau. OF geglättet und poliert. Wst. 7–11, Rdm. 240 (?).

11_15: RF Einzugsrandschale, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, grobkörnig, viele rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellbraun-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Wst. 8–11, Rdm. ub.

43_1: RF Einzugsrandschale mit Dekor, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellrot-hellbraun-dunkelgrau. OF geglättet. Doppelte Formstichreihe unter Mundsäum und am Wandknick. Wst. 7–8 m, Rdm. 140.

6_1: RF Einzugsrandschale, Grobkeramik, Streufund. Mittelkörnig, viele weiße und schwarze Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, orange-rotbraun. OF geglättet, teilweise abgeplatzt, Hitzerrisse, sek. gebr. Wst. 11–14, Rdm. 180.

49_1: RF Einzugsrandschale, Grobkeramik, Streufund. Grobkörnig, viele rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Wst. 6–8, Rdm. 180.

43_6: RF Einzugsrandschale, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, rotbraun-hellgrau. OF geglättet. Wst. 7–9, Rdm. 180.

HENKELTASSE UND KRÜGE (ABB. 10)

11_10: RF Henkeltasse, Halbfeinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer und mäßig grober Glimmer, hellbraun-mittelgrau. OF geglättet. Bandhenkel, überrandständig, schief sitzend, am höchsten Punkt 2 hornartige Fortsätze. Wst. 4–6, Rdm. 64, Henkelb. 17, Henkelh. 56, Henkelst. 8.

11_16: RF Henkeltasse, Grobkeramik, Streufund. Mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Englichtiger Bandhenkel. Wst. 4–6, Rdm. ub, Henkelh. 34, Henkelb. 18, Henkelst. 9.

6_4: RF Henkeltasse, Halbfeinkeramik, Streufund. Mittelkörnig, mäßig weiße und schwarze Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-mittelgrau. OF a. geglättet und poliert, i. formglatt. nur Henkelansatz erhalten. Wst. 5–6, Rdm. ub.

50_1: RF Henkeltasse, Halbfeinkeramik, Streufund. Feinkörnig, mäßig mit weißen, roten und schwarzen Steinchen, viel feiner Glimmer, beige-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Abgebrochener englichtiger Bandhenkel. Wst. 6–7, Rdm. 70, Henkelh. 38, Henkelb. 16–20, Henkelst. 7–9.

13_1: RF Henkelkrug mit randständigem Bandhenkelfragment und Dekor, Feinkeramik, SE 7. Dünnwandig, sehr gute Qualität, feinkörnig, sehr wenige weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellgrau-dunkelgrau. OF geglättet und poliert. Formstichreihe auf der Lippe (»Beistrichverzierung«). Wst. 3–5, Rdm. 90.

30_8: RF Henkelkrug, Feinkeramik, SE 12. Mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellrot-dunkelbraun. OF geglättet. Wst. 4–6, Rdm. 80.

26_9: RF Henkelkrug, Grobkeramik, Streufund. Grobkörnig, mäßig rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hell-dunkelgrau. OF geglättet, i. abgeschliffen. Wst. 5–7, Rdm. 80, Henkelb. 25.

43_2: RF Henkelkrug mit Dekor, Feinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, wenige weiße und schwarze, grobe rote Steinchen, viel feiner-mittelfeiner Glimmer, hellrot-hellbraun. OF geglättet. Formstichreihe (»Beistrichverzierung«) a. auf der Lippe, darunter horizontale Linienbündel, unten von Formstichreihe gesäumt. Randständiger Bandhenkel oder Griff mit rundlichem Querschnitt und hornartigem Fortsatz.

11_12: RF mit Dekor, Henkelkrug, Grobkeramik, Streufund. Grobkörnig, mäßig rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, beige. OF geglättet, sandig. Aufgesetzte Knubbe. Wst. 6–7, Rdm. 80.

45_7: RF mit Henkelansatz, Henkelkrug, Feinkeramik, Streufund. Feinkörnig, wenige rote Steinchen, feinkörnig, sehr hart gebrannt, wenig sehr feiner Glimmer, hellrot-hellgrau. OF sehr gut geglättet, handgeformt. Ein randständiger Bandhenkel teilweise erhalten. Wst. 5–6, Rdm. 80–100, Henkelst. 6–7.

KRÜGE (ABB. 11)

12_1: RF Hochform mit Dekor, Krug, Feinkeramik, SE 3. Dünnwandig, feinkörnig, mäßig schwarze und weiße Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellrot-hellbraun. OF geglättet, leicht sandig. Dekor im lederharten Zustand eingebracht, Formstichreihe am Mundsäum, schräge Linienbündel mit Formstichreihen gesäumt am Hals. Wst. 5–6, Rdm. 60.

9_3: RF Hochform mit Dekor, Krug, Halbfeinkeramik, SE 5. Dickwandig, feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellrot-mittelgrau. OF geglättet und poliert. Doppelte Formstichreihen. Wst. 8, Rdm. 160.

9_4: RF Hochform mit Dekor, Krug, Halbfeinkeramik, SE 5. Dickwandig, feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellrot-mittelgrau. OF a. geglättet und poliert, Überreste einer schwarzen, dünnlagigen Substanz (HK?), i. formglatt. Doppelte Formstichreihen. Wst. 6–9, Rdm. 110.

11_3: RF Hochform mit Dekor, Krug, Streufund. Mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hell-dunkelgrau. OF geglättet, sandig. Dreifache Formstichreihe am Hals. Wst. 6, Rdm. 120.

11_19: RF Hochform mit Dekor, Krug, Halbfeinkeramik, Streufund. Feinkörnig, viel schwarze, rote und weiße Steinchen, mäßig mittelfeiner Glimmer, rotbraun-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt. Schachbrettmuster (im lederharten Zustand eingebracht) am Hals. Wst. 6–8, Rdm. 100.

50_3: RF Hochform mit Dekor, Krug, Halbfeinkeramik, Streufund. Dünnwandig, mittelkörnig, mäßig schwarze, weiße und rote Steinchen, mäßig feiner und mittelfeiner Glimmer, hellrot-hellbraun. OF geglättet. Von Formstichreihen gesäumte Linienbündel am Hals. Wst. 5–6, Rdm. 100.

11_13: WF mit Bandhenkelansatz und Dekor, Krug, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF geglättet. 2 tropfenförmige, senkrecht angebrachte Formstiche an einer Seite. Wst. 8–9.

45_4: WF mit Dekor, Krug, Halbfeinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, mäßig mit weißen, roten und schwarzen Steinchen, viel feiner Glimmer, beige-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Auf Schulter und Bauchumbruch schräge Linienbündel, von Formstichreihen gesäumt. Bandhenkelansatz erhalten. Wst. 3–7, Henkelb. 44, Henkelst. 14.

26_2: WF Hochform mit Dekor und Henkelansatz, Krug, Feinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, wenige schwarze und rote Steinchen, mäßig bis viel feiner Glimmer, hellrot-hellbraun. OF geglättet. Wolfszahnmuster. Henkelansatz am Bauch. Wst. 4–7.

KRÜGE UND TÖPFE MIT EINZIEHENDEM RAND (ABB. 12)

22_1: RF Hochform, Krug, Halbfeinkeramik, SE 5. Mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, rotbraun-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Wst. 4–6, Rdm. 100.

6_7: RF Hochform, Krug, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, feinkörnig, mäßig schwarze, weiße und rote Steinchen, viel feiner und wenig grober Glimmer, hell-dunkelgrau. OF geglättet, Hitzerriss, sek. gebr., a. und im Bruchbereich Reste einer schwarzen, dünnlagigen Substanz (HK?). Wst. 9–13, Rdm. 140.

1_1: RF Hochform, Krug, Halbfeinkeramik, Streufund. Dünnwandig, mittelkörnig, mäßig schwarze und wenige weiße Steinchen, mäßig bis viel feiner und mittelfeiner Glimmer, hellrot-hellgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 4–6, Rdm. 90.

26_4: RF Hochform, Krug, Feinkeramik, Streufund. Sehr dünnwandig, sehr guter Brand, feinkörnig, wenige weiße und rote Steinchen, viel sehr feiner und wenig sehr grober Glimmer, hell-dunkelgrau. OF a. geglättet und poliert, i. geglättet. Wst. 4–3, Rdm. 120.

26_7: RF Hochform, Krug, Feinkeramik, Streufund. Feinkörnig, wenige weiße und rote Steinchen, viel sehr feiner und wenig grober Glimmer, dunkelgrau. OF i. geglättet und poliert, a. formglatt und Reste eines schwarzen Überzuges. Wst. 5–6, Rdm. 60.

43_5: RF Hochform, Krug, Feinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, mäßig bis viel feiner und grober

Glimmer, hellrot-dunkelgrau. OF geglättet, leicht sandig. Wst. 4–6, Rdm. 80.

41_1: RF Hochform mit Dekor, Topf, Feinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, sehr wenige weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellrot-hellbraun. OF geglättet, leicht sandig. Horizontale Formstichreihe am Rand, darunter 5 horizontale Rillen, darunter von horizontaler Formstichreihe gesäumte, vertikale Rillen. Wst. 4–9, Rdm. 180.

11_17: RF Hochform, Topf, Halbfeinkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, rotbraun-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, glatt. Wst. 7–8, Rdm. 140.

39_2: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, Streufund. Grobkörnig, wenige rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 7, Rdm. ≥ 200.

45_6: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, Streufund. Mittelkörnig, viele rote, wenige weiße und schwarze Steinchen, viel feiner und grober Glimmer, rötlichbraun-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Wst. 6–8, Rdm. 200.

TÖPFE MIT EINZIEHENDEM RAND (ABB. 13)

29_1: RF und 2 WF anpassend, Hochform, Topf, Grobkeramik, SE 7. Dickwandig, schwach gebrannt, grobkörnig, mäßig ausgewaschene Magerung (organisch?), feine weiße Magerungspartikel (kein Kalk!), mäßig feiner Glimmer, hellrot-hellgrau. OF geglättet, seifig. Wst. 6–8, Rdm. ≥ 240.

17_1: RF Hochform mit Dekor, Topf, Feinkeramik, SE 12. Dünnwandig, feinkörnig, sehr wenige weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, mittelbraun-dunkelgrau. OF geglättet und poliert. Punktreihe. Wst. 4–5, Rdm. 130.

17_3: RF Hochform, Topf, Feinkeramik, SE 12. Dünnwandig, feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, dunkelgrau. OF geglättet und poliert, Reste einer schwarzen, dünnlagigen Substanz a. und i. Wst. 4–6, Rdm. 140.

26_1 + 30_1: 2 RF Hochform mit Dekor, nicht anpassend, Topf, Halbfeinkeramik, Streufund und SE 12. Mittelkörnig, wenige schwarze, weiße und rote Steinchen, wenig feiner Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF geglättet, poliert, Schmauchspuren, Reste einer schwarzen Substanz (Harz?). Eindrücke am Rand, darunter mind. 4 Formstichreihen, durch mind. 2 Warzen unterbrochen. Wst. 6–7, Rdm. 100.

26_6: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 5–8, Rdm. 140.

11_18: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, Streufund. Mittelkörnig, wenige rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellbraun-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 6–7, Rdm. 200.

26_11: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, grobkörnig, viele rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellbraun-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 5–6, Rdm. 200.

11_2: RF Hochform mit Dekor, Topf, Grobkeramik, Streufund. Mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Doppelte Formstichreihe unter dem Rand. Wst. 5–6, Rdm. 120.

TÖPFE MIT AUSBIEGENDEM RAND (ABB. 14)

9_1: RF Hochform, Topf, Halbfeinkeramik, SE 5. Feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, dunkelrot-mittelbraun. OF geglättet. Wst. 5–8, Rdm. 200.

9_2: RF Hochform, Topf, Halbfeinkeramik, SE 5. Feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hell-mittelgrau. OF a. geglättet, i. rau. Wst. 6–8, Rdm. 180.

34_3: 2 RF Hochform, anpassend, Henkeltopf, Grobkeramik, SE 12. Dickwandig, mittelkörnig, mäßig weiße, wenige rote und schwarze Steinchen, sehr viel feiner und mittelfeiner Glimmer, hellrot-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt und Rückstände einer schwarzen Substanz. Sanduhrförmiger Bandhenkel. Wst. 7–8, Rdm. 200, Henkelh. 60, Henkelb. 40–53, Henkelst. 7–9.

31_1: RF Hochform, Topf, Feinkeramik, SE 11. Mittelkörnig, wenige rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, beige-hellgrau. OF a. geglättet und poliert, i. geglättet, sandig, Schmauchspuren. Wst. 7, Rdm. 190.

43_7: RF Hochform, Topf, Halbfeinkeramik, Streufund. Feinkörnig, mäßig schwarze, wenige rote Steinchen, sehr viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, beige-dunkelgrau. OF a. geglättet und poliert, i. formglatt, sandig. Wst. 5–7, Rdm. 180.

11_1: RF Hochform mit Innenfacetierung, Topf, Halbfeinkeramik, Streufund. Mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, rotbraun-mittelgrau, geglättet. Wst. 6, Rdm. 120.

46_3: RF Hochform, Topf, Feinkeramik, Streufund. Mittelkörnig, viele weiße, rote und schwarze Steinchen, mäßig feiner Glimmer, hellrot-mittelgrau. OF geglättet. Wst. 6–7, Rdm. 170.

TÖPFE MIT GERADEM RAND (ABB. 15)

16_1: 2 RF Hochform, nicht anpassend, Topf, Grobkeramik, SE 12 und 9. Dickwandig, mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Wst. 8–9, Rdm. 160.

30_6: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, SE 12. Dickwandig, grobkörnig, mäßig rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellrot-hellbraun. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Wst. 9–10, Rdm. 240.

23_5: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, SE 7. Dickwandig, feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, hell-dunkelgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 6–9, Rdm. 220.

42_1: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, Streufund. Grobkörnig, mäßig rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner bis mäßig mittelfeiner Glimmer, hellrot-dunkelbraun. OF formglatt, sandig. Wst. 6–9, Rdm. 220.

11_11: RF Hochform, Topf, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-mittelgrau. OF formglatt. Wst. 8–9, Rdm. 160.

45_5: 2 RF Hochform, nicht anpassend, Topf, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, viele rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellrot-hellgrau. OF formglatt, sandig. Wst. 7–8, Rdm. 100.

6_6: RF Hochform, Topf (Vorratsgefäß?), Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, feinkörnig, mäßig schwarze, weiße und rote Steinchen, viel feiner und wenig grober Glimmer, hellbraun-mittelgrau. OF geglättet. Wst. 8–10, Rdm. ≥ 300.

VERZIERTE WANDFRAGMENTE (ABB. 16)

23_4: WF, Grobkeramik, SE 7. Dickwandig, grobkörnig, viele weiße und schwarze Steinchen, wenig feiner Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF a. geglättet, Reste einer dicklagigen, schwarzen Substanz (Harz?). Wst. 7–8.

26_5 + 30_7: 2 WF mit Dekor, Grobkeramik, Streufund und SE 12. Dickwandig, mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellrot-dunkelgrau. OF geglättet, sandig. Senkrechte und schräge Rillen. Wst. 7–8.

17_2: WF mit Dekor, Feinkeramik, SE 12. Dünnwandig, mittelkörnig, wenige schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, mittel-dunkelgrau. OF geglättet und poliert. Feine Formstichreihe am Wandknick. Wst. 3–5.

16_2: WF mit Dekor, Grobkeramik, SE 12 und 9. Dickwandig, mittelkörnig, mäßig weiße und rote Steinchen, viel feiner Glimmer, hellgrau-dunkelgrau. OF a. geglättet und poliert, i. formglatt. Doppelte Formstichreihe. Wst. 9.

12_2: WF mit Dekor, Grobkeramik, SE 3. Dickwandig, mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF geglättet, sandig. Wolfszahnmuster. Wst. 6–8.

39_3: WF mit Dekor (Knickwandschüssel?), Grobkeramik, Streufund. Grobkörnig, wenige rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Horizontale Formstichreihe unter Bauchumbruch.

16_3 + 17_4: 2 WF mit Dekor (Knickwandschüssel?), Halbfeinkeramik, SE 9 und 12. Mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner Glimmer, hell-dunkelbraun. OF a. und i. geglättet und poliert. Formstichreihe am Wandknick. Wst. 6–9.

45_8: WF mit Dekor, Halbfeinkeramik, Streufund. Dünnwandig, mittelkörnig, wenige große weiße, kleine schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, rot-hellbraun. OF geglättet, sandig. Doppelte Formstichreihe. Wst. 5–6.

11_9: WF mit Dekor, Grobkeramik, Streufund. Mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, sandig. Von Formstichen gesäumte, schräge Linienbündel. Wst. 3–8.

6_5: WF mit Dekor (Krug?), Feinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, wenige schwarze Steinchen, mäßig feiner Glimmer, hellrot-beige. OF geglättet, Schmauchspuren, leicht sandig. Flächiges Rillennmotiv aus gefüllten Dreiecken. Wst. 3–6.

5_2: WF mit Dekor (Krug?), Feinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, wenige schwarze und rote Steinchen, mäßig bis viel feiner Glimmer, hellrot-hellbraun. OF geglättet, sandig. An der Gefäßunterseite 4 schräge Ritzlinien. Wst. 3–8.

50_2: WF mit Dekor, Halbfeinkeramik, Streufund. Feinkörnig, wenige weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, blassrot-mittelgrau. OF geglättet. Formstich- und Rillendekor. Wst. 6–7.

11_7 + 11_8: 2 WF mit Dekor, Halbfeinkeramik, Streufund. Mittelkörnig, mäßig rote, schwarze und weiße Steinchen, mäßig feiner bis mittelfeiner Glimmer. OF a. geglättet, i. Gefäßoberteil geglättet, Unterteil formglatt, sandig. Auslaufende Rillen und Ritzlinien. Wst. 6–7.

26_3: WF mit Dekor, Feinkeramik, Streufund. Dünnwandig, mittelkörnig, mäßig schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF a. abgeschliffen, i. geglättet und poliert. Horizontale Linienbündel, von Formstichreihe gesäumt. Wst. 3–7.

8_1: WF mit aufgesetzter Fingertupfenleiste, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, schwach gebrannt, grobkörnig, mäßig ausgewaschene Magerungs-

partikel, mäßig feiner Glimmer, hell-dunkelrot. OF seifig, geglättet. Wst. 7–8.
30_2: WF mit Zungenbuckel (Knickwandschüssel?), Feinkeramik, SE 12. Feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittel-feiner Glimmer, hellbraun-dunkelbraun. OF geglättet, leicht sandig. Aus der Wandung geformter Zungenbuckel. Wst. 4–7.
11_6: 1 WF mit Buckel und Bemalung, Halbfeinkeramik, Streufund. Feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, beige-mittel-grau. OF a. geglättet und poliert, i. geglättet. Buckel am Bauchumbruch aus der Wandung gedrückt, zwei Streifen Grafitbemalung, Wst. 6–12.

WANDFRAGMENTE MIT BANDHENKEL (ABB. 17)

29_2: 2 WF mit Bandhenkel (Henkeltopf?), anpassend, Halbfeinkeramik, SE 7. Mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, rot-dunkelgrau. OF geglättet. Wst. 5, Henkelh. 48, Henkelb. 24, Henkelst. 7–8.
32_1: WF mit Bandhenkel (Henkeltopf?), Grobkeramik, SE 11. Dickwandig, mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-hellgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 7–9, Henkelh. 74, Henkelb. 36–42, Henkelst. 12–14.
34_1: WF mit Bandhenkel und Dekor, Halbfeinkeramik, SE 12. Dickwandig, mittelkörnig, mäßig weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, beige-hellgrau. OF geglättet, sandig. Senkrechte Ritzlinien. Wst. 6–8, Henkelh. 53, Henkelb. 27, Henkelst. 11–13.
39_1: WF mit Bandhenkel, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, grobkörnig, viele rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Schräger Bandhenkel. Wst. 7–10, Henkelh. 78, Henkelb. 37–41, Henkelst. 13–16.
26_10: WF mit Bandhenkel, Grobkeramik, Streufund. Feinkörnig, mäßig schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, hellbraun-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 6–7, Henkelh. 56, Henkelb. 36, Henkelst. 13–16.
46_2: WF mit Bandhenkel, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, grobkörnig, viele rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner und grober Glimmer, hell-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 6–9, Henkelh. 60, Henkelb. 33, Henkelst. 11–14.
45_2: WF mit Bandhenkel, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, grobkörnig, mäßig ausgewaschene Magerung (organisch?), weiße, rote und feine schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hellrot-hellgrau. OF geglättet. Wst. 8–9, Henkelh. 60, Henkelb. 35, Henkelst. 10–12.
42_2: WF mit Bandhenkel, Grobkeramik, Streufund. Grobkörnig, mäßig rote, weiße und schwarze Steinchen, sehr viel feiner bis mäßig mittelfeiner Glimmer, hellbraun-hellgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 7–9, Henkelh. 61, Henkelb. 27–31, Henkelst. 15–16.
26_8: WF mit Bandhenkelfragment, Feinkeramik, Streufund. Sehr feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, hell-mittelgrau, guter Brand. OF geglättet. Wst. 5–6, Henkelb. 22, Henkelst. 14.

GEFÄSSBÖDEN (ABB. 18)

9_5: BF, Grobkeramik, SE 5. Mittelkörnig, wenige schwarze, weiße und rote Steinchen, wenig feiner Glimmer, hellrot-mittelbraun. OF a. geglättet und sandig, i. formglatt. Wst. 11–12, Bdm. 50.
11_14: 2 BF anpassend, Feinkeramik, Streufund. Dünnwandig, feinkörnig, wenige schwarze und rote Steinchen, viel feiner Glimmer, hellrot-hellbraun. OF geglättet und a. poliert, Schmauchspuren. Wst. 4–5, Bdm. 60.
30_5: 2 BF anpassend, Halbfeinkeramik, SE 12. Mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellrot-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt. Wst. 5–9, Bdm. 90.
7_2: BF Standring, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, hell-dunkelgrau. OF geglättet, a. und i. Rückstände einer schwarzen, dünnlagigen Substanz (HK?). Wst. 9–12, Bdm. 130.
31_2: 3 BF, WF Standring, 2 anpassend, Grobkeramik, SE 11. Dickwandig, grobkörnig, viele rote, weiße und schwarze Steinchen, viel feiner und grober Glimmer, rotbraun-dunkelbraun. OF a. geglättet, i. formglatt, Schmauchspuren. Wst. 5–10, Rdm. 140.
5_1: BF Standring, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, viele weiße und schwarze Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellrot-dunkelgrau. OF formglatt, sandig, Schmauchspuren. Wst. 10–11, Sdm. 180.
43_4: BF Standring, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, feinkörnig, mäßig mit weißen, roten und schwarzen Steinchen, viel feiner Glimmer, beige-mittelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, i. Reste einer schwarzen Substanz (Harz?). Wst. 7–10.
9_6: 2 BF Standring, anpassend, Grobkeramik, SE 5. Dickwandig, feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel feiner Glimmer, hell-dunkelgrau. OF geglättet, sandig. Wst. 8–9, Bdm. oben 140.
46_1: BF Standring, Grobkeramik, Streufund. Dickwandig, mittelkörnig, viele weiße und wenige rote Steinchen, feiner und mittelfeiner Glimmer, rotbraun-dunkelbraun. OF a. geglättet, i. formglatt, sehr körnig (Mörser?). Wst. 11–15, Rdm. 100.

SONDERFORMEN (ABB. 19)

23_1: Tüllenlöffelfragment, Grobkeramik, SE 7. Massiv, feinkörnig, mäßig weiße, rote und schwarze Steinchen, viel ganz feiner Glimmer, hell-mittelgrau. OF geglättet, sandig. Erh. L. 71, erh. B. 81, erh. H. 46.
23_2: Miniaturgefäß mit gelochtem Mundsäum, Standfläche gewölbt, Halbfeinkeramik, SE 7. Feinkörnig, wenige schwarze und weiße Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, hell-dunkelgrau. OF a. geglättet, i. formglatt, i. Rückstände einer weißen Substanz. Wst. 7–8, Rdm. 24, H. 45, Lochdm. 2,5.
20_2: Fragment eines Rühr- oder Schiebgerätes, Grobkeramik, Streufund aus SE 7, 5, 12. Mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF formglatt, sandig. L. 55, B. 57, H. 35.
33: Tüllenlöffelfragment mit Nase an der Oberseite, Grobkeramik, SE 3. Mittelkörnig, viele weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, dunkelrot-dunkelbraun. OF geglättet. Erh. H. 36, Dm. Körper 39, maximaler Dm. Unterseite ca. 50, Lochdm. 12–13.
30_4: BF mit Gewebeabdruck, Grobkeramik, SE 12. Dickwandig, mittelkörnig, wenige weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, hellbraun-dunkelgrau. OF geglättet, auf Unterseite und Wandung gitterförmige Gewebeabdrücke. Wst. 9–13, Bdm. 170.
45_1: Tüllenlöffelfragment, Grobkeramik, Streufund. Mittel- bis grobkörnig, mäßig weiße, schwarze und rote Steinchen, mäßig feiner und mittelfeiner Glimmer, hellgrau-orange. OF sek. gebr., Hitzerisse. Wst. 7–14, erh. L. 63, erh. B. 54, erh. H. 45.
43_3: RF Ausguss (Pseudokernos?), Grobkeramik, Streufund. Feinkörnig, wenige weiße und schwarze, grobe rote Steinchen, viel feiner bis mittelfeiner Glimmer, hellrot-hellgrau. OF a. geglättet, i. formglatt. Ausguss (?). Rand nach a. geschwungen. Wst. 7–8, Rdm. 160.
6_2: WF Ausgussgefäß (?), Halbfeinkeramik, Streufund. Mittelkörnig, viele weiße und schwarze Steinchen, mäßig feiner und grober Glimmer, rotbraun-hellgrau. OF a. geglättet und poliert, i. formglatt. Wst. 6–8, Ausguss-Rdm. 30.

GERÄTSCHAFTEN UND BAUMATERIAL (KERAMIK, KNOCHEN, STEIN UND HÜTTENLEHM) (ABB. 20)

34_5: Keramikfragment, stark ausgeglüht (Gusstiegel?), Grobkeramik, SE 12. Grobkörnig, mäßig schwarze und weiße Steinchen, wenig feiner Glimmer, hellgrau-weiß. OF abgeschliffen. Grüne Partikel (Kupfer?). Wst. 6–8.
37: Tierknochen, Glättwerkzeug, SE 11. Gebrochen, Bearbeitungs- und Gebrauchsspuren. L. 116, B. 23, St. 11.
38: Stein, Reibstein, SE 12. Unterlieger, leicht nach oben gebogen, Oberseite Gebrauchsspuren, Unterseite unbearbeitet. L. 390, maximale B. 116, maximale St. 55, Gew. 3500 g.
40: Stein, Beil, Streufund. Halbfabrikat, Amphibolit. Breitseiten fertig bearbeitet, an der Schneide poliert; linke Schmalseite teilweise bearbeitet und Materialausbruch links unten, rechte Schmalseite Begradigungsspuren nur knapp unterhalb des Nackens und an der rechten Schneide. Nackenfläche unbearbeitet. L. 110, B. 35–40, maximale St. 36, Gew. 310 g.
7_1: 1 Stück Hüttenlehm, Rutenputzwand, Streufund. 2 runde Abdrücke (Dm. 30) von Ruten. L. 73, B. 72, St. 18–23.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Vorlage: KAGIS [Zugriff: 2. 3. 2015]; Bearbeitung: DESIREE EBNER-BAUR
Abb. 2–4, 6–20: DESIREE EBNER-BAUR
Abb. 5: CHRISTOPH BAUR

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

BÁNYFY 1994: ÉSZTER BÁNYFY, *A Balaton-Lasinja-kultúra leletei Balatonmagyaród-Homoki-dűlőről (Funde der Balaton-Lasinja-Kultur in Balatonmagyaród-Homoki-Flur)*, Zalai Múzeum 5, 1994, 239–249.
BLAICH 1995: FRAUKE BLAICH, *Pilsting-Wiesen. Eine Fundstelle der späten Münchshöfener Kultur und ihre Beziehungen zu südöstlichen Nachbarkulturen*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 60, 1995, 81–132.
CICHOCKI und DWORSKY 2006: OTTO CICHOCKI und CYRIL DWORSKY, *Unterwasserarchäologie in Kärntner Seen*, AÖ 17/2, 2006, 90–95.
DIMITRIJEVIĆ 1961: STOJAN DIMITRIJEVIĆ, *Problem des Neolithikums und Aeneolithikums in Nordwestjugoslawien*, Opuscula Archaeologica 5, 1961, 5–85.

- DOLENZ 1938:** HANS DOLENZ, *Jungsteinzeitliche Funde vom Kanzianiberg bei Villach in Kärnten*, Wiener Prähistorische Zeitschrift 25, 1938, 59–76.
- EGGER und PRASCHNIKER 1936:** RUDOLF EGGER und CAMILLO PRASCHNIKER, *Ausgrabungen auf dem Maria-Saaler Berg*, Carinthia I 126, 1936, 89–92.
- EHRENREICH und FUCHS 2006:** SIGRID EHRENREICH und GERALD FUCHS, *Funde der Lasinja-Kultur vom Spiegelkogel in der Weststeiermark (OG St. Nikolai im Sausal, KG Flamberg, VB Leibnitz)*. In: CHRISTOF GUTJAHR u. a. (Hrsg.), *Homo effodiens – der Grabende. Festgabe für Helmut Ecker-Eckhofen zum 70. Geburtstag*, Hengist-Studien 1, Wildon 2006, 35–47.
- FRANZ 1931a:** LEONHARD FRANZ, *Aus Kärntens urgeschichtlicher Zeit*, Schriften zur Geschichte Kärntens II, Klagenfurt 1931.
- FRANZ 1931b:** LEONHARD FRANZ, *Die vorgeschichtlichen Altertümer Kärntens*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft LXI, 1931, 98–122.
- GLEIRSCHER 2001:** PAUL GLEIRSCHER, *Die Wallanlage auf dem Maria Saaler Berg und die Noreia-Frage*. In: WILHELM WADL (Hrsg.), *Kärntner Landesgeschichte und Archäologie. Festschrift für Alfred Ogris zum 60. Geburtstag*, Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 84, 2001, 23–39.
- GLEIRSCHER 2006:** PAUL GLEIRSCHER, *Frühe Bauern in Kärnten und in der Steiermark*. In: CHRISTOF GUTJAHR u. a. (Hrsg.), *Homo effodiens – der Grabende. Festgabe für Helmut Ecker-Eckhofen zum 70. Geburtstag*, Hengist-Studien 1, Wildon 2006, 10–20.
- GRÖMER 2010:** KARINA GRÖMER, *Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa. Geschichte des Handwerks und der Kleidung vor den Römern*, Wien 2010.
- HEBERT 1989:** BERNHARD HEBERT, *KG Flamberg*, FÖ 28, 1989, 175–179.
- KALICZ 1991:** NÁNDOR KALICZ, *Beiträge zur Kenntnis der Kupferzeit im ungarischen Transdanubien*. In: JAN LICHARDUS (Hrsg.), *Die Kupferzeit als historische Epoche*, Saarbrückner Beiträge zur Altertumskunde 55, 1991, 347–387.
- KOHLA 1950:** FRANZ XAVER KOHLA, *Über die spätneolithische Station »Steinkögelen«*, Carinthia I 140, 1950, 82–86.
- KOROŠEC 1956:** JOSIP KOROŠEC, *Neolitična naselbina v Drulovki pri Kranju (Eine neolithische Siedlung in Drulovka bei Kranj)*, Arheološki Vestnik VII/1–2, 1956, 3–28.
- KOROŠEC 1959:** JOSIP KOROŠEC, *Eine neue Kulturgruppe des späten Neolithikums in Nordwestjugoslawien*, Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 9, 1959, 83–93.
- PARZINGER 1984:** HERMANN PARZINGER, *Die Stellung der Uferrandsiedlungen bei Ljubljana im äneolithischen und frühbronzezeitlichen Kultursystem der mittleren Donauländer*, Arheološki Vestnik XXXV, 1984, 13–59.
- PAVÚK 2000:** JURAJ PAVÚK, *Das Epilengyel/Lengyel IV als kulturhistorische Einheit*, Slovenská Archeológia XLVIII/1, 2000, 1–26.
- PEDROTTI 1990:** ANNALUISA PEDROTTI, *L'insediamento di Kanzianiberg. Rapporti culturali fra Carinzia ed Italia Settentrionale durante il Neolitico*. In: PAOLO BIAGI (Hrsg.), *The Neolithisation of the Alpine Region*, Monografie di Natura Bresciana 13, 1990, 213–226.
- PEDROTTI 2001:** ANNALUISA PEDROTTI, *Bevölkerungs- und Besiedlungsbild des Spätneolithikums im Trentino/Südtirol*. In: ANDREAS LIPPERT u. a. (Hrsg.), *Menschen und Umwelt während des Neolithikums und der Frühbronzezeit in Mitteleuropa. Ergebnisse interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Archäologie, Klimatologie, Biologie und Medizin*, Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft. Symposium. Tagung. Kongress 2, 2001, 105–118.
- PITTIONI 1954:** RICHARD PITTIONI, *Die Urgeschichte des österreichischen Raumes*, Wien 1954.
- RUTTKAY 1976:** ELISABETH RUTTKAY, *Beitrag zum Problem des Epi-Lengyel-Horizontes in Österreich*. In: *Festschrift für Richard Pittioni zum siebzigsten Geburtstag I. Urgeschichte*, ArchA. Beiheft 13, 1976, 285–319.
- RUTTKAY 1996:** ELISABETH RUTTKAY, *Zur Chronologie der Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe*, AÖ 7/2, 1996, 43–48.
- RUTTKAY 1999:** ELISABETH RUTTKAY, *Spätneolithikum*. In: EVA LENNEIS, CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH und ELISABETH RUTTKAY (Hrsg.), *Jungsteinzeit im Osten Österreichs*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 102–105, 1999, 108–209.
- SAMONIG 2003:** BERTRAM SAMONIG, *Studien zur Pfahlbauforschung in Österreich. Materialien II. Die Pfahlbaustation des Keutschacher Sees*, MPK 51, 2003.
- STRELLI 1929:** RICHARD STRELLI, *Ausgrabungen bei Ettendorf im Lavanttal*, Carinthia I 119, 1929, 153–154.
- SÜSS 1969:** LOTHAR SÜSS, *Zum Problem der zeitlichen Stellung der Münchshöfener Gruppe*. In: *Symposium über den Lengyel-Komplex und die benachbarten Kulturen*, Nitra-Malé Vozokany 16.–20. April 1967, Študijné Zvesti 17, 1969, 393–414.
- TIEFENGRABER 2004:** GEORG TIEFENGRABER, *Jungneolithische Funde vom Rabenstein bei St. Paul im Lavanttal*, Carinthia I 194, 2004, 185–253.
- VAHLKAMPF 1995:** GUIDO VAHLKAMPF, *Urzeitliche Siedlungsspuren am Rabenstein bei Lavamünd in Kärnten. Ein Beitrag zum jüngeren Neolithikum in Kärnten*, Aus Forschung und Kunst 29, Klagenfurt 1995.

- VELUŠČEK 2014:** ANTON VELUŠČEK, *Absolute Chronology of the Slovenian Neolithic. Contribution to the discussion*. In: BIBA TERŽAN u. a. (Hrsg.), *Absolute Dating of the Bronze and Iron Ages in Slovenia*, Katalogi in Monografije 40, Ljubljana 2014, 629–644.
- WILDING 2013:** JULIA WILDING, *Die kulturelle Einordnung der Keramikfunde vom Spiegelkogel in der Weststeiermark*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2013.

AUTORIN

Desiree Ebner-Baur
Sekull 128
9212 Tschelsberg am Wörthersee

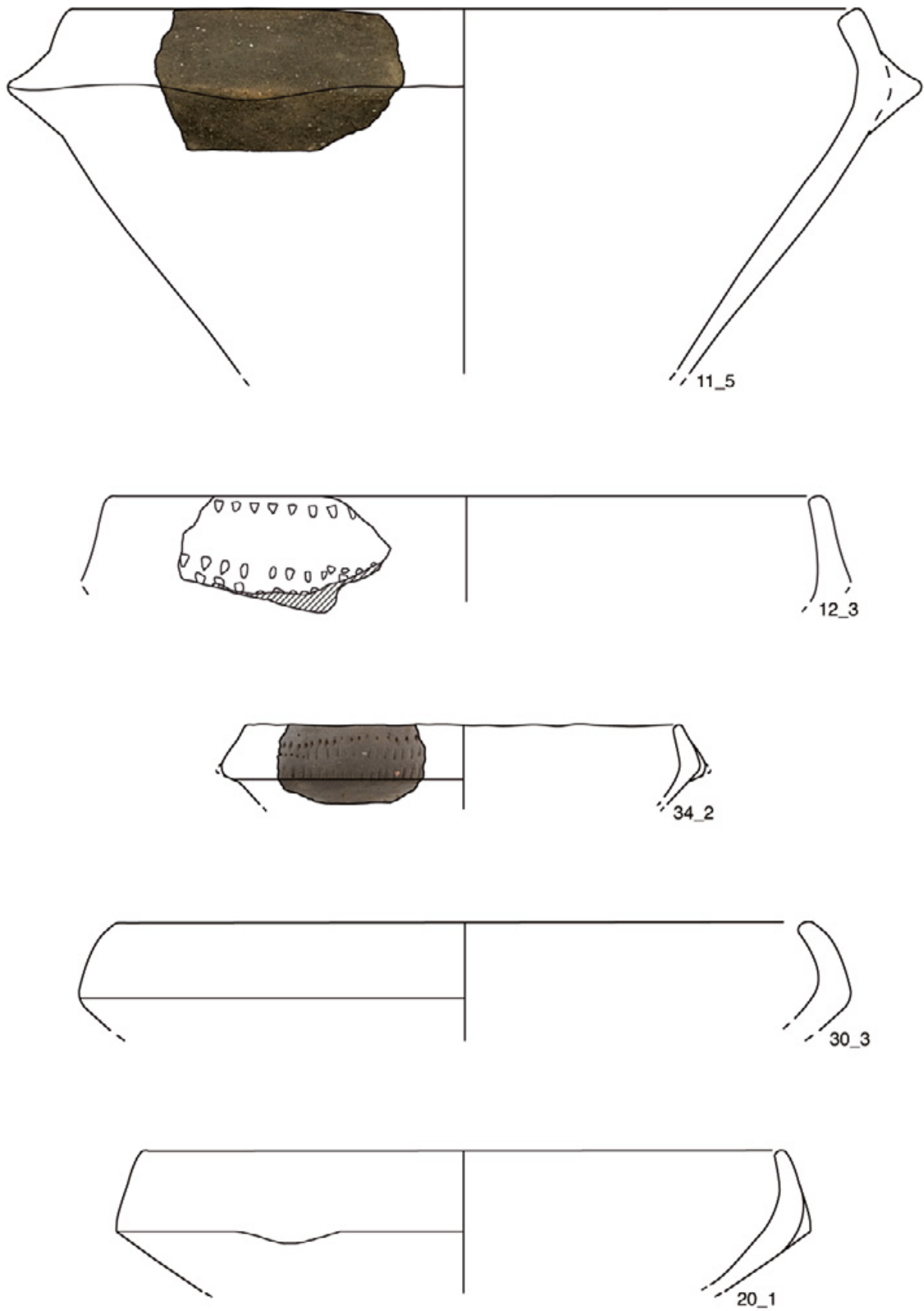


Abb. 7: Knappenberg. Keramik. Zungenbuckelschüsseln (11_5, 34_2, 20_1) und Knickwandschüsseln. Im Maßstab 1 : 2.

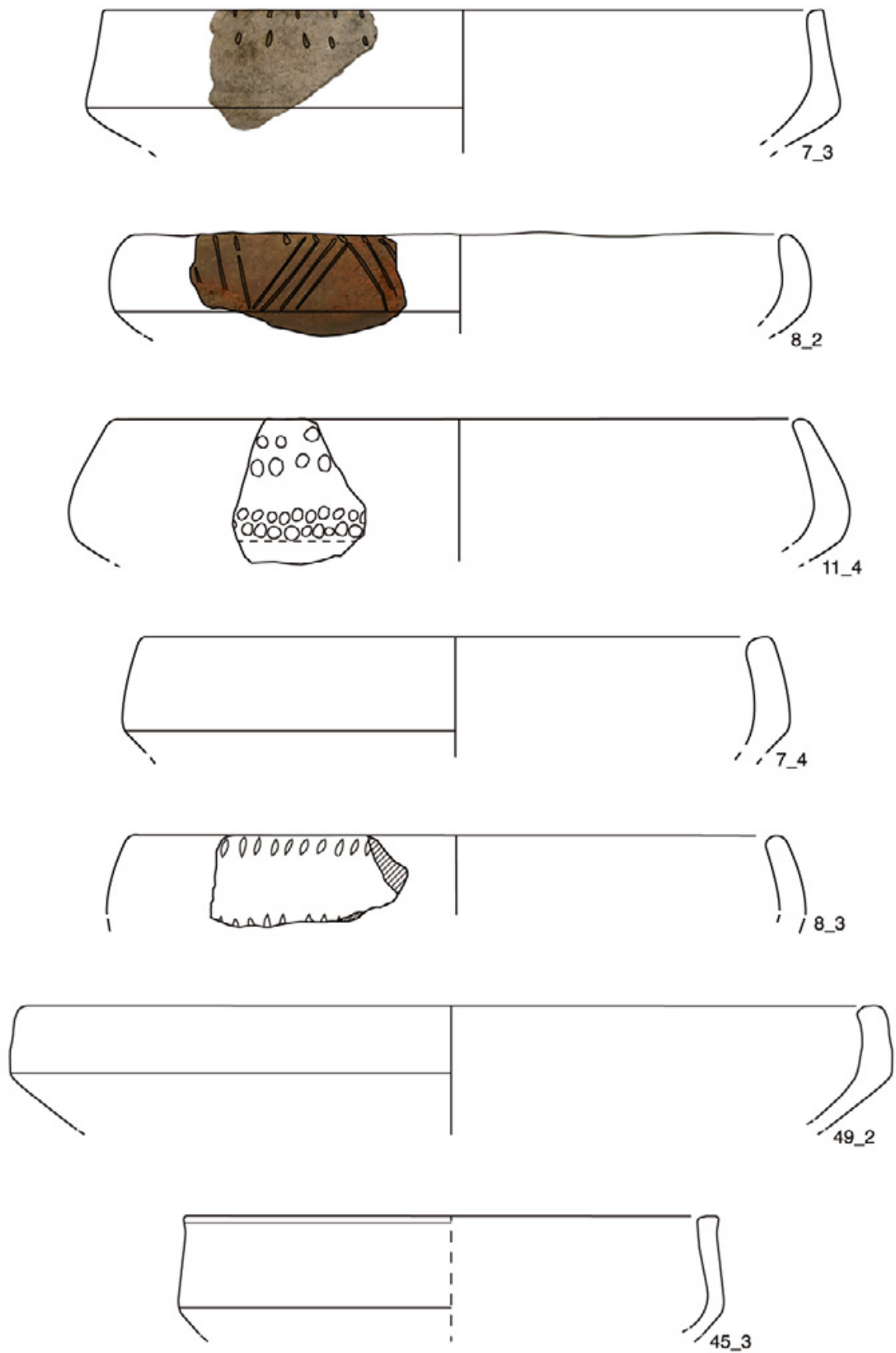


Abb. 8: Knappenberg. Keramik. Knickwandschüsseln. Im Maßstab 1 : 2.

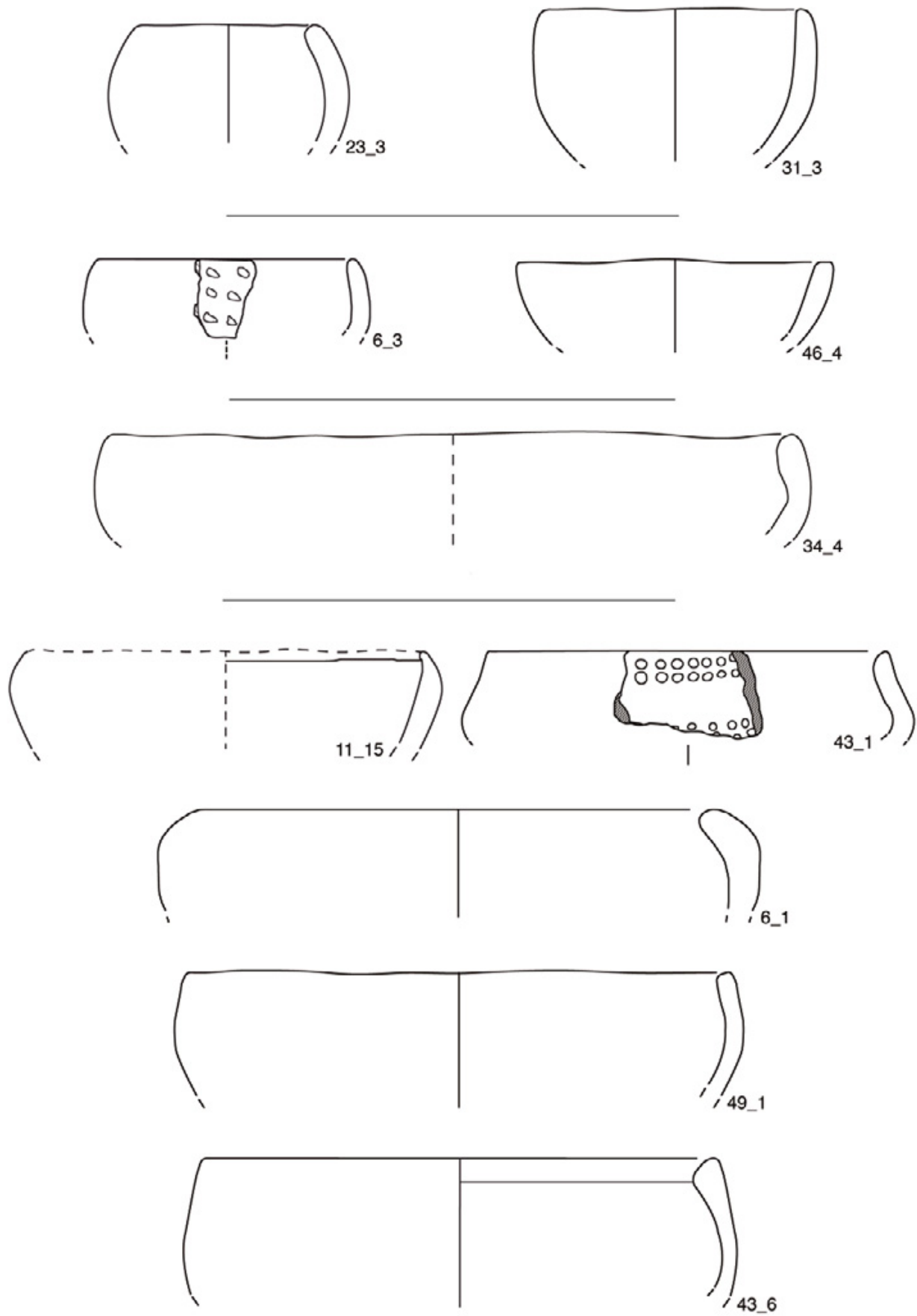


Abb. 9: Knappenberg. Keramik. Näpfe (23_3, 6_3, 46_4) und Einzugsrandschalen. Im Maßstab 1 : 2.

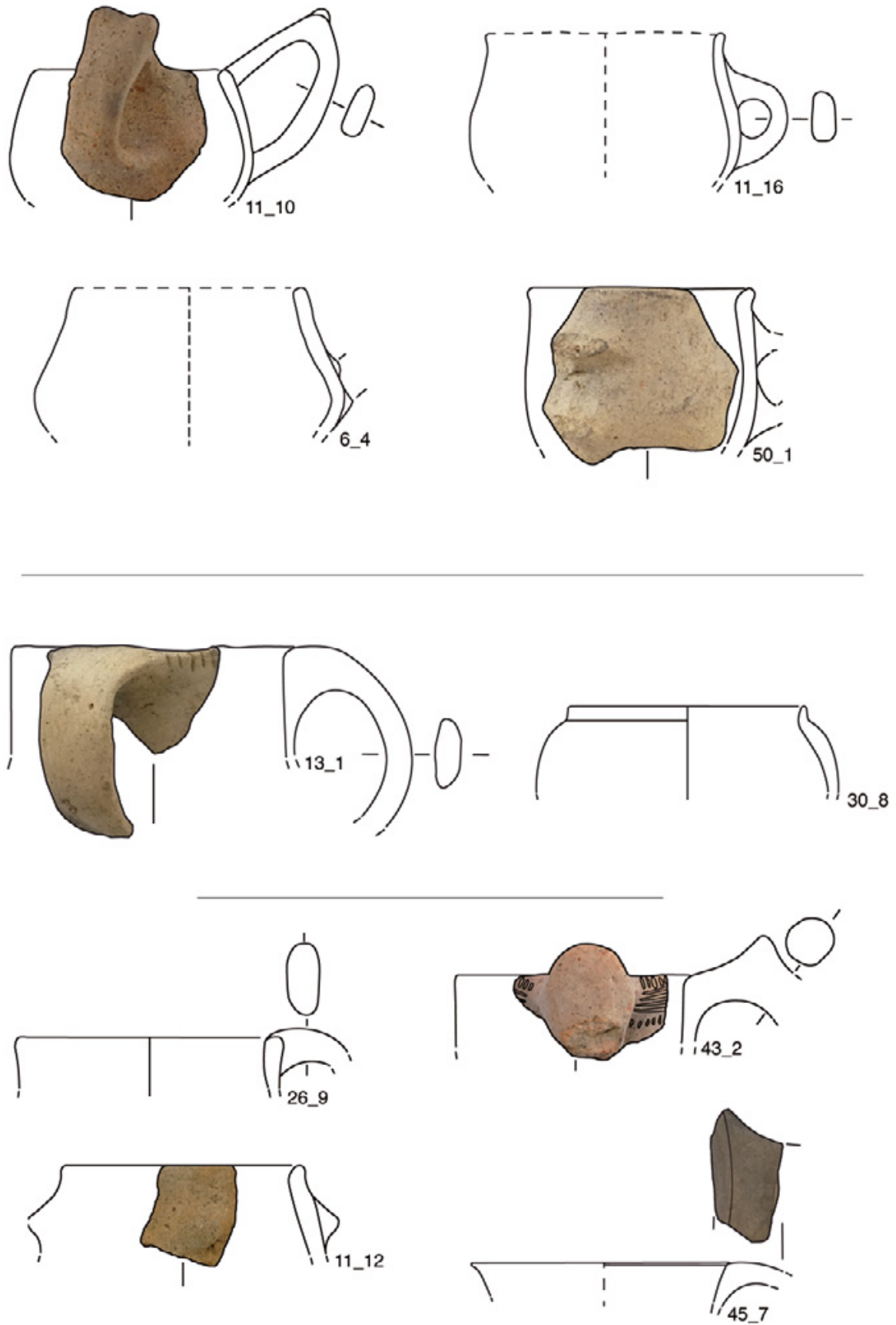


Abb. 10: Knappenberg. Keramik. Henkeltassen (11_10, 11_16, 6_4, 50_1) und Krüge. Im Maßstab 1 : 2.

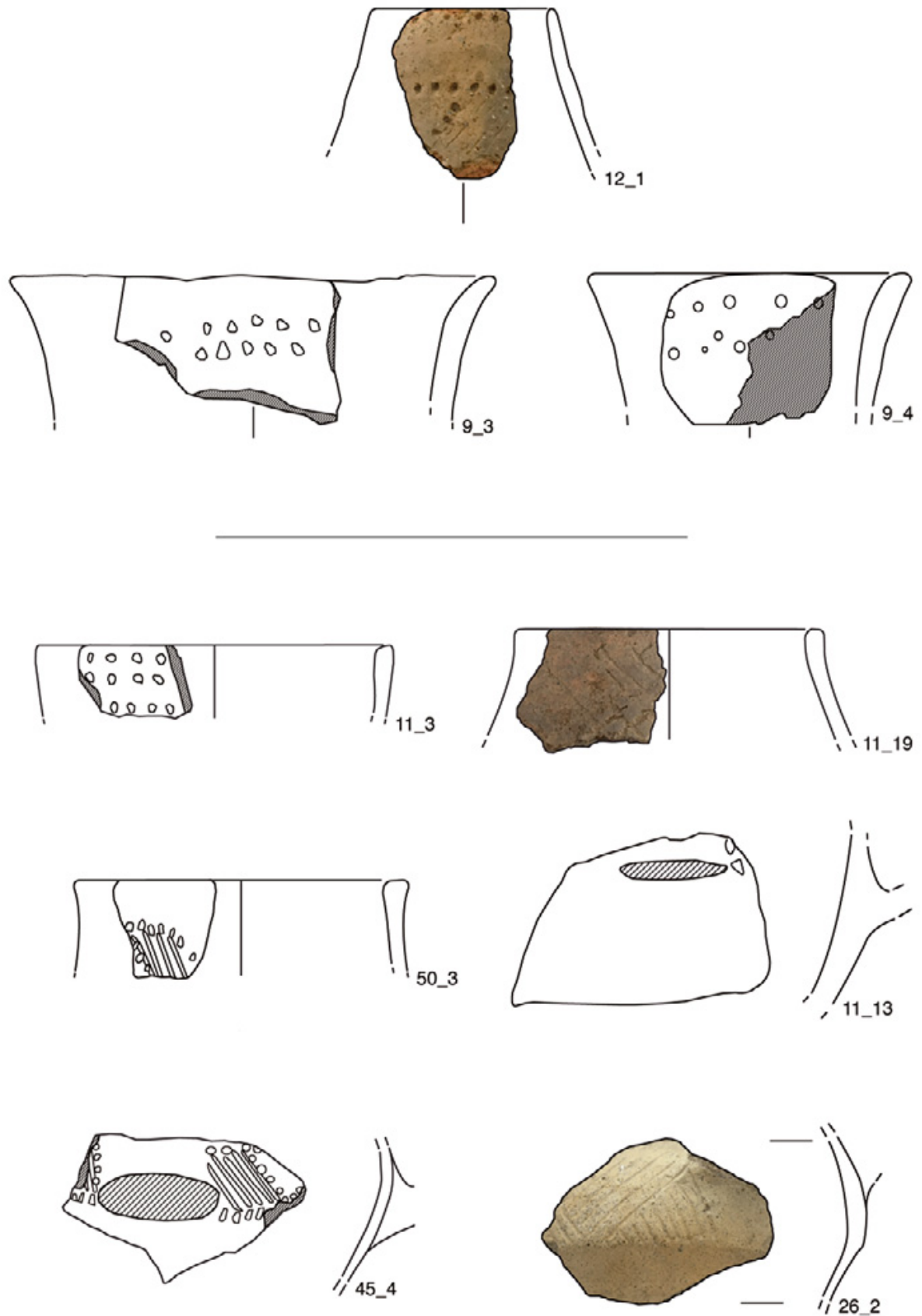


Abb. 11: Knappenberg. Keramik. Krüge. Im Maßstab 1 : 2.

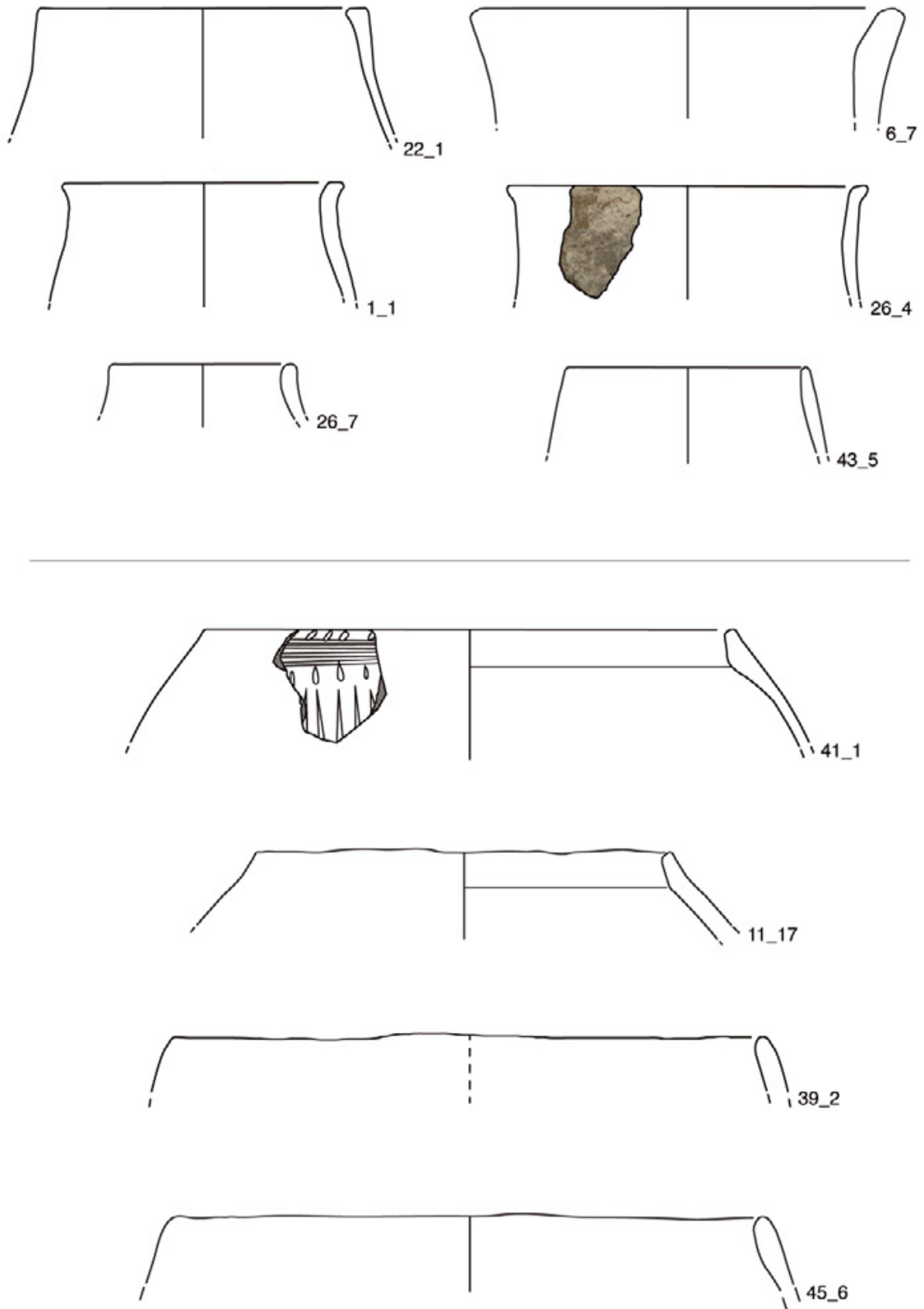


Abb. 12: Knappenberg. Keramik. Krüge (22_1, 6_7, 1_1, 26_4, 26_7, 43_5) und Töpfe mit einziehendem Rand. Im Maßstab 1 : 2.

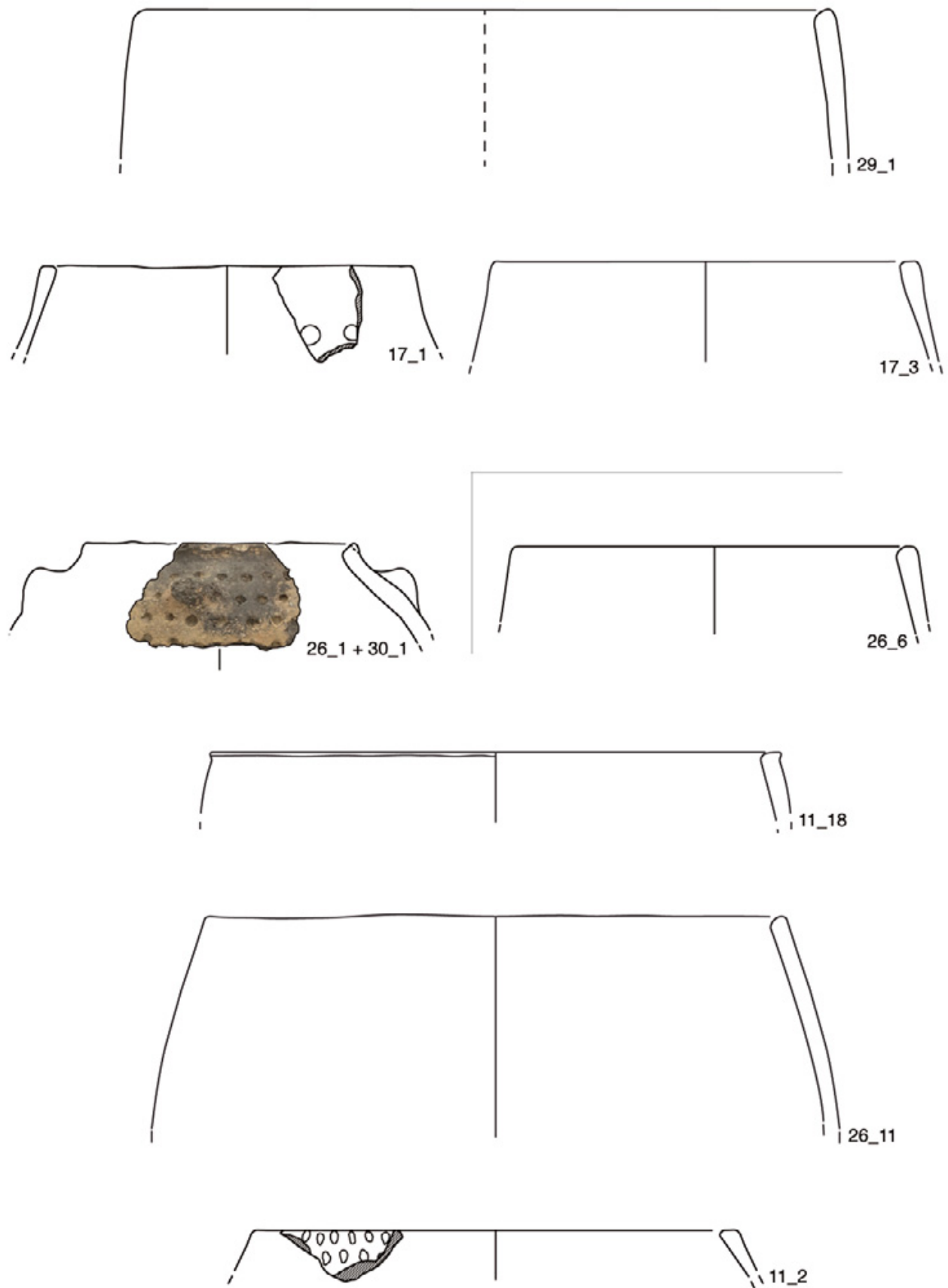


Abb. 13: Knappenberg. Keramik. Töpfe mit einziehendem Rand. Im Maßstab 1 : 2.

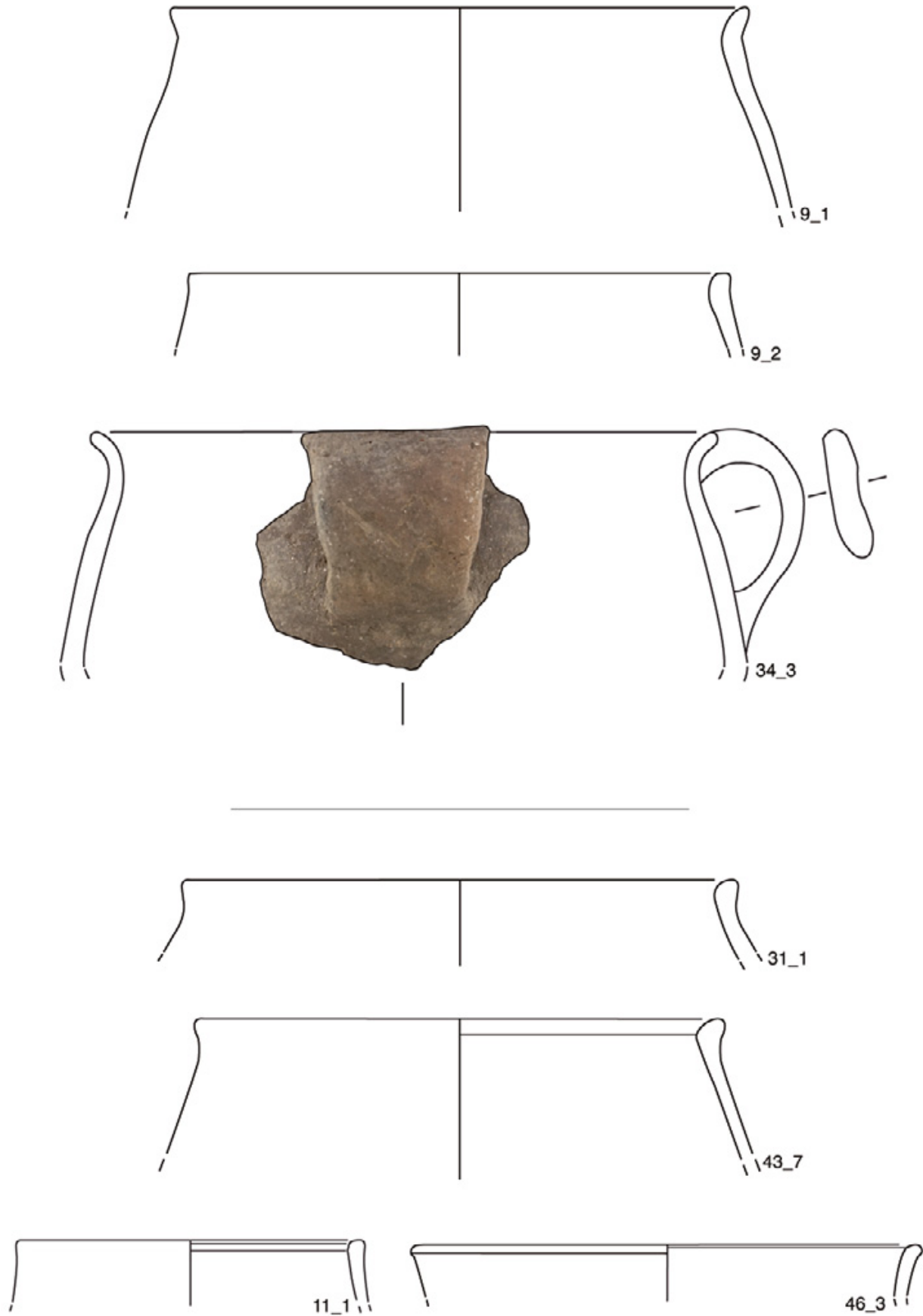


Abb. 14: Knappenberg. Keramik. Töpfe mit ausbiegendem Rand. Im Maßstab 1 : 2.

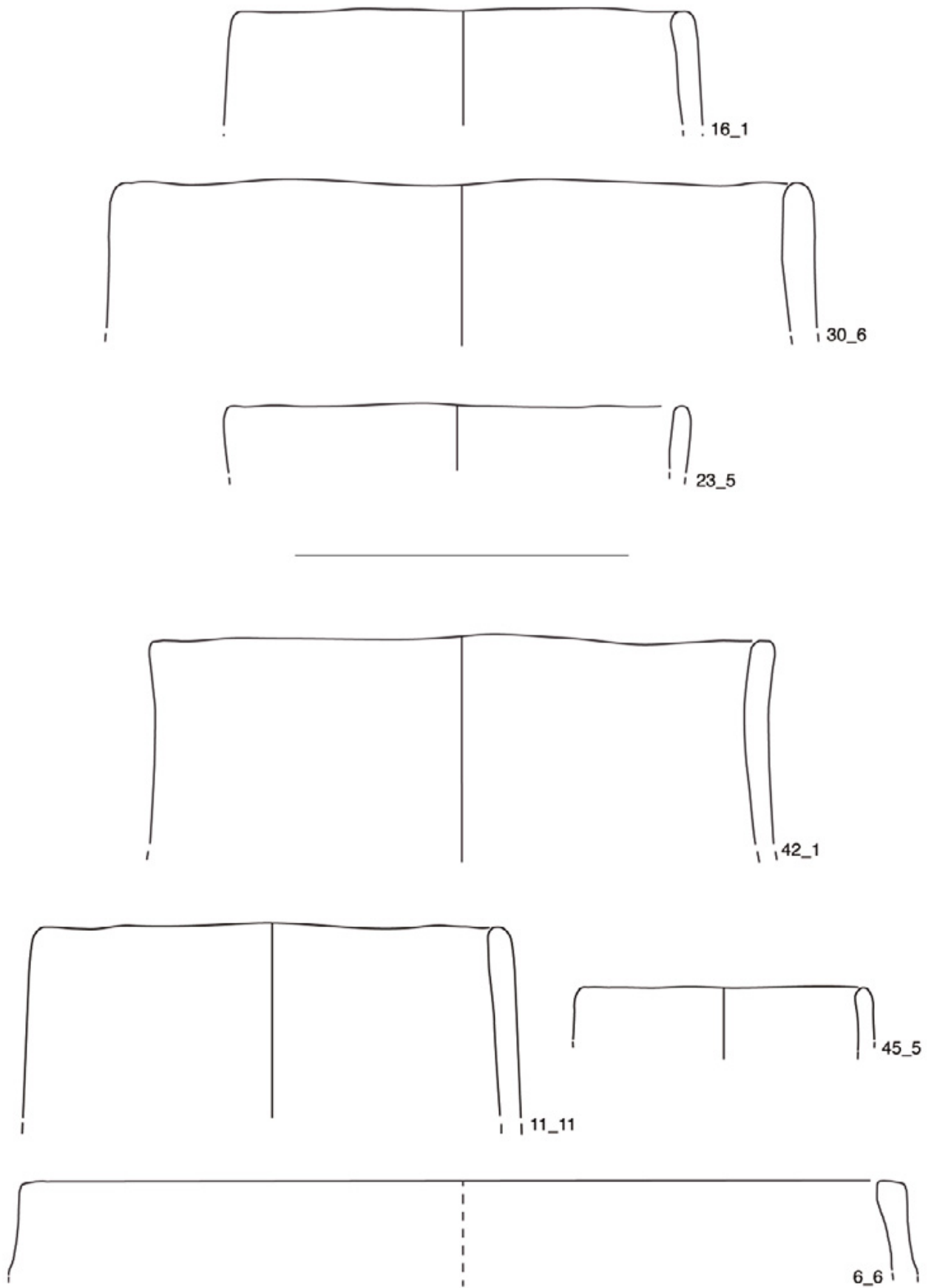


Abb. 15: Knappenberg. Keramik. Töpfe mit geradem Rand. Im Maßstab 1 : 2.

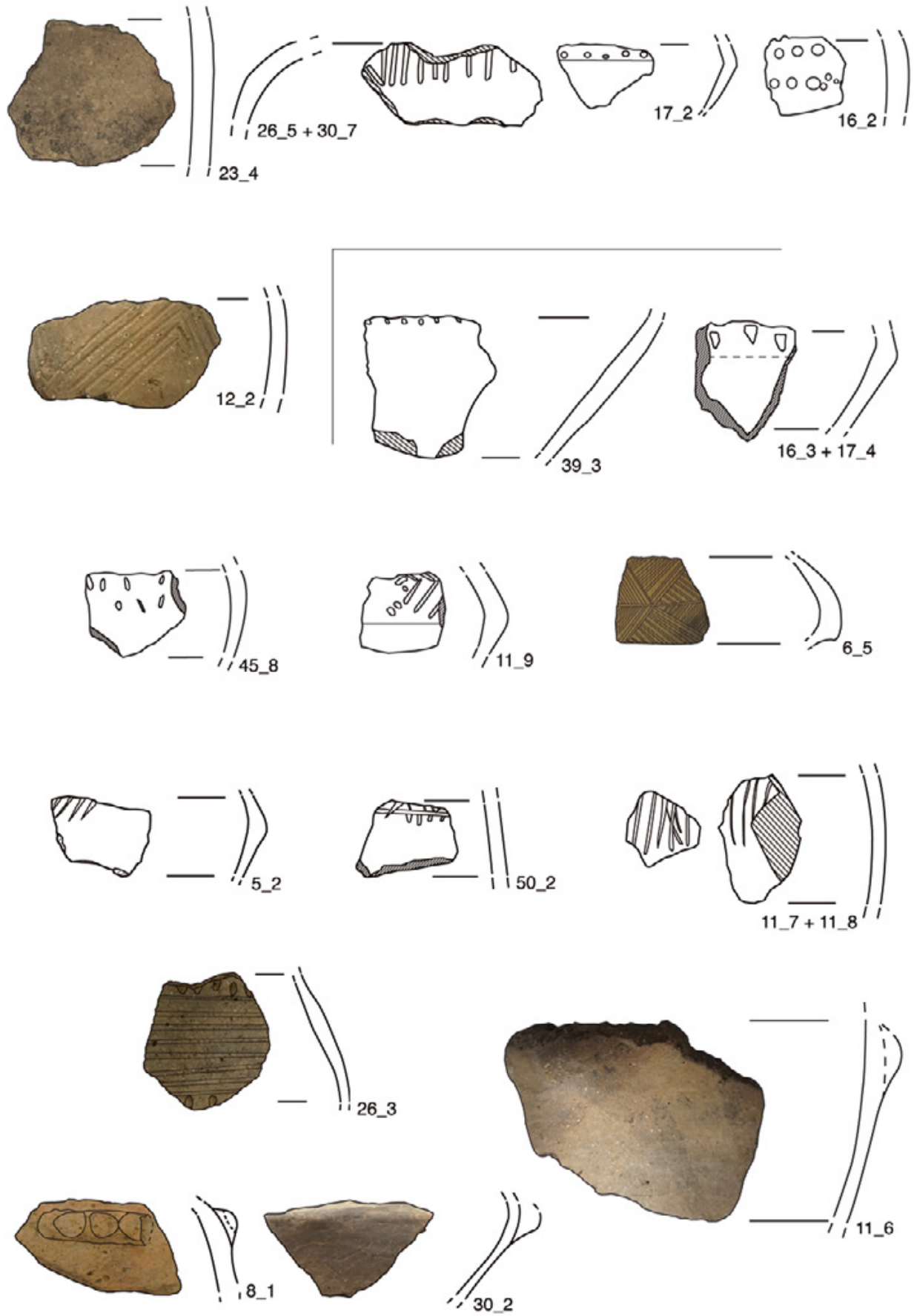


Abb. 16: Knappenberg. Keramik. Verzierte Wandfragmente. Im Maßstab 1 : 2.

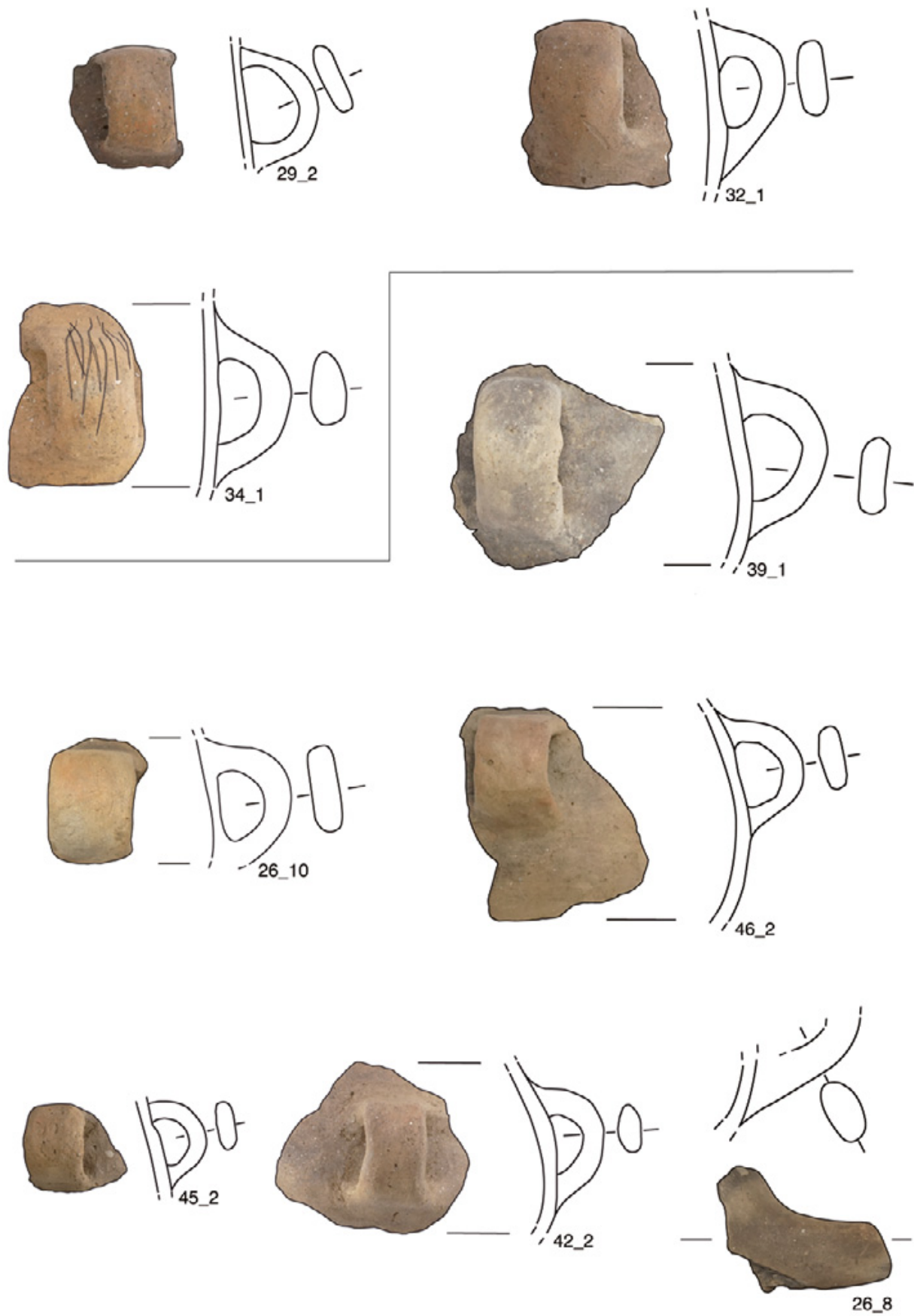


Abb. 17: Knappenberg. Keramik. Wandfragmente mit Bandhenkel. 29_2, 32_1, 42_2, 46_2 im Maßstab 1 : 3, sonst 1 : 2.

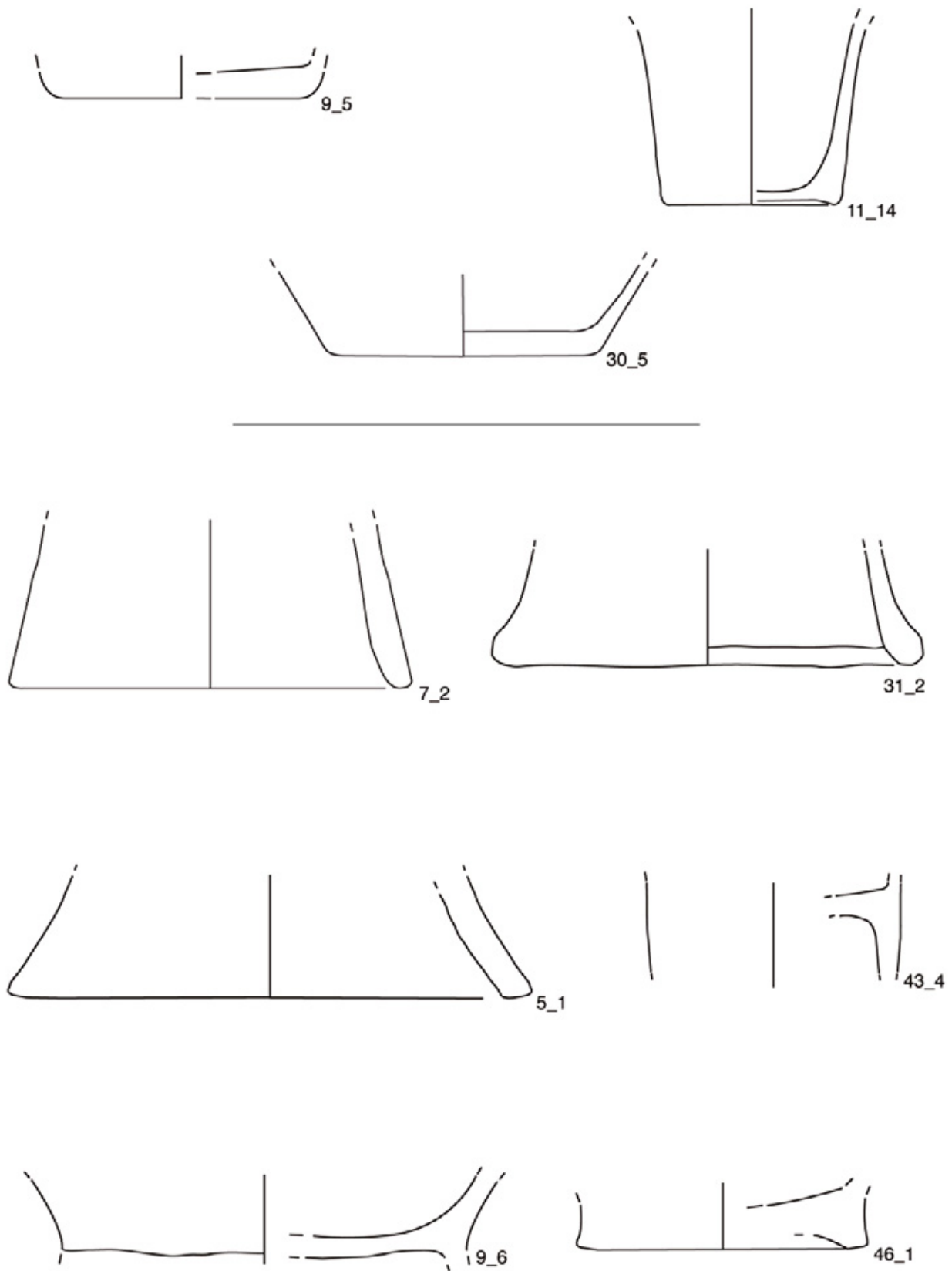


Abb. 18: Knappenberg. Keramik. Gefäßböden. Im Maßstab 1 : 2.

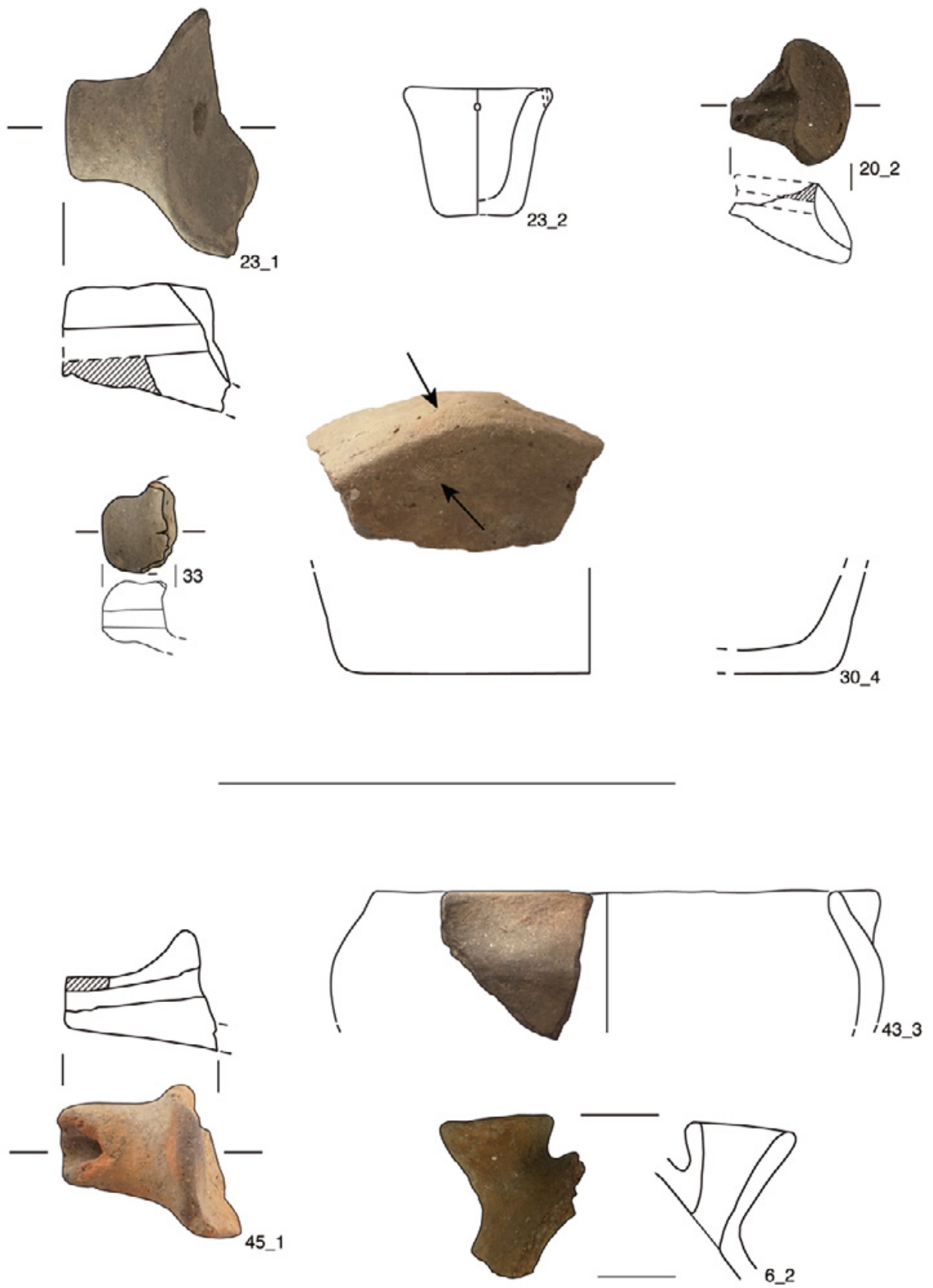


Abb. 19: Knappenberg. Keramik. Sonderformen. Im Maßstab 1 : 2.

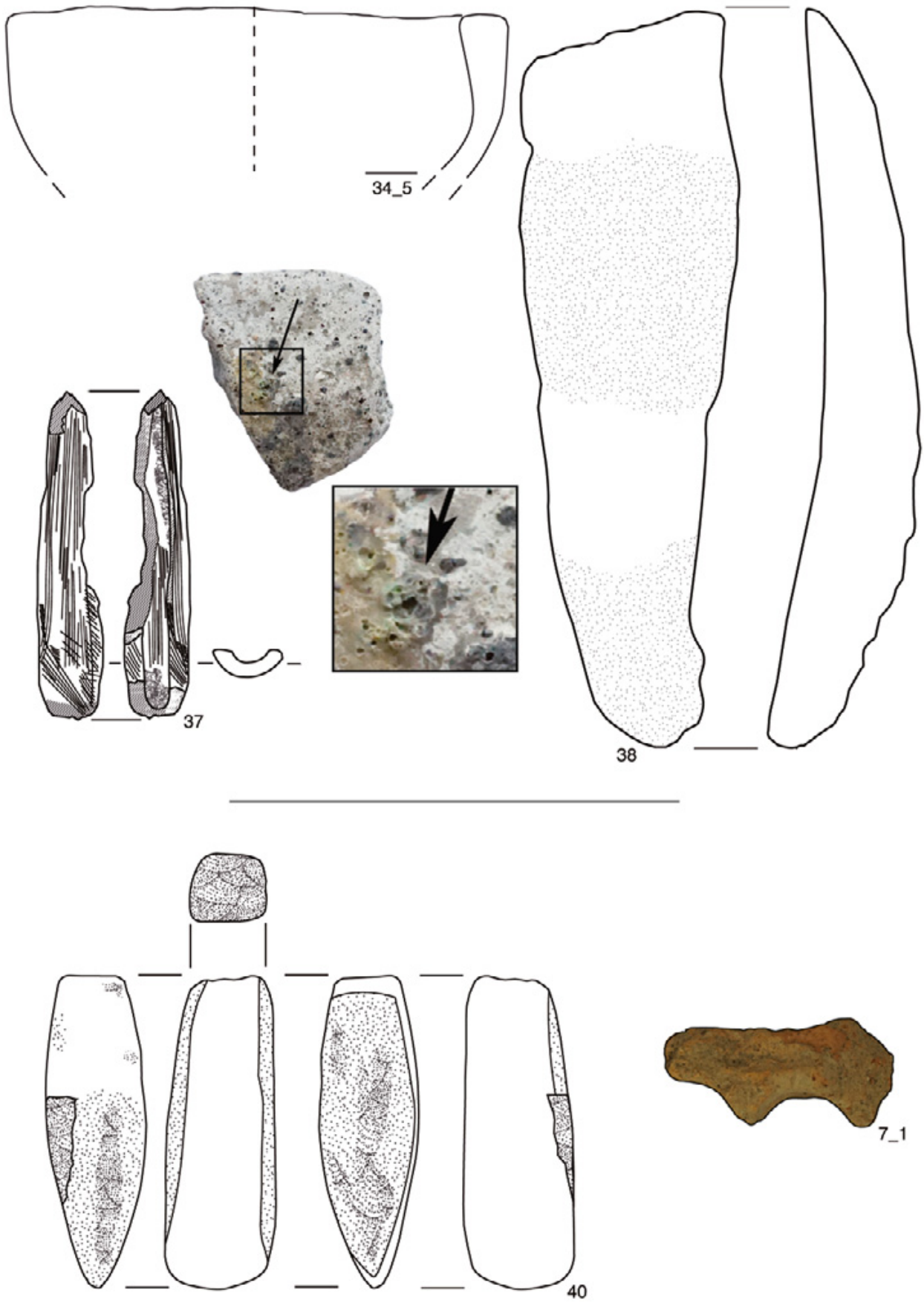


Abb. 20: Knappenberg. Gerätschaften und Baumaterial. 34_5 im Maßstab 1:1, 38 im Maßstab 1:3, sonst 1:2.

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRALGE- MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Aich	Bleiburg	76001.17.01	679/3 u.a.	Bericht 2018
**Eis	Ruden	76304.17.01	Prospektion	Urgeschichte und Kaiserzeit, Fundstellen
Eis	Ruden	76304.17.02	Prospektion	Bericht 2018
*Emmersdorf	Rosegg	75304.17.01	785/5	Kaiserzeit, Brücken
Feldkirchen u.a.	Feldkirchen in Kärnten	72308.17.01	356/1–2 u.a.	kein archäologischer Befund
**Feldkirchen	Feldkirchen in Kärnten	72308.17.02	345/1	Neuzeit, Mauer
*Friesach	Friesach	74302.17.01	.13/1, 21	Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
Gablern	Eberndorf	76103.16.01	332/1–2624/1	kein archäologischer Befund
*Glanegg	Glanegg	72309.17.01	615/5	Hochmittelalter bis Moderne, Burg Glanegg
*Globasnitz	Globasnitz	76025.17.01	1281	Kaiserzeit bis Frühmittelalter, Gräberfeld
*Globasnitz	Globasnitz	76025.17.02	728	Frühmittelalter, Bebauung
*Grades	Metnitz	74303.17.01	.1	Spätmittelalter bis Moderne, Schloss Grades
*Grades	Metnitz	74303.17.02	23	Mittelalter bis Moderne, Bebauung
Grades	Metnitz	74303.17.03	.1	Maßnahme nicht durchgeführt
Grafenbach	Dix	76305.17.01	830	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
*Hohenthurn	Hohenthurn	75419.17.01	1329/25–1346	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
*Kading u.a.	Maria Saal u.a.	72124.16.02	913/4–1171 u.a.	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
**Kading	Maria Saal	72124.16.03	759–989/2	Kaiserzeit und Neuzeit, Bebauung
Kading u.a.	Maria Saal u.a.	72124.16.05	913/4 u.a.	Bericht 2018
**Kading	Maria Saal	72124.17.01	950/2–976/2	Kaiserzeit und Neuzeit, Bebauung
Kaunz	Griffen	76315.17.01	-	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
Keutschach	Keutschach am See	72126	805/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	72127.17.01	.516	Neuzeit, Bebauung
**Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	72127.17.02	.515–124/4	Neuzeit, Bebauung
Maria Elend	St. Jakob im Rosental	75311.17.01	1432/69–1448	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
*Maria Saal	Maria Saal	72140.17.01	67–102	Kaiserzeit, Kirche
Maria Saal	Maria Saal	72140.17.02	25, 41	kein archäologischer Befund
**Millstatt	Millstatt am See	73209.16.01	.2/2, 13	Neuzeit, Bebauung
Mittlern	Eberndorf	76110.16.01	255/2–2045	kein archäologischer Befund
**Moos	Bleiburg	76010.16.01	266/2–1438/1	Bronzezeit, Kaiserzeit und Neuzeit, Be- bauung
Moos	Bleiburg	76010.17.01	368/2–718/3	kein archäologischer Befund
*Mühldorf	Mühldorf	73307.17.01	823/2–1160/23	Kaiserzeit, Siedlung
Osterwitz	St. Georgen am Längsee	74520.17.01	757	kein archäologischer Befund
Pribelsdorf	Eberndorf	76112.16.01	406–1278	kein archäologischer Befund
**Pusarnitz	Lurnfeld	73416.17.01	81/1	Neuzeit, Friedhof
**Sand	Wernberg	75438.17.01	157/1–632	ohne Datierung, Bebauung
**Sand	Wernberg	75438.17.02	22, 82	Kaiserzeit bis Moderne, Fundstelle
St. Johann am Pressen	Hüttenberg	74125.17.01	876/1–880/2	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
St. Michael	Feistritz ob Bleiburg	76017.16.01	578/3–1653/2	kein archäologischer Befund
St. Michael	Feistritz ob Bleiburg	76017.16.02	154/2 u.a.	Bericht 2018
**St. Stefan	St. Stefan im Gailtal	75016.17.01	.54	ohne Datierung, Bebauung
Simmerlach	Irschen	73119.17.01	452/2–459	kein archäologischer Befund
Simmerlach u.a.	Irschen u.a.	73119.17.02	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Simmerlach	Irschen	73119.17.03	840–848	Frühmittelalter, Kirche und Siedlung
*Umberg	Wernberg	75451.17.01	492	Mittelalter bis Neuzeit, Burg Aichelberg
**Villach	Villach	75454.17.01	.387	Mittlere Neuzeit, Kirche hl. Nikolaus
*Villach	Villach	75454.17.02	.146	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Villach	Villach	75454.17.03	.388	Mittlere Neuzeit, Kirche hl. Nikolaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 in Kärnten.



Abb. 1: Eis (Mnr. 76304.16.01). Römerzeitliche Grube mit Steinabdeckung (Obj. 3) aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

KG Eis, OG Ruden

Mnr. 76304.16.01 | Gst. Nr. 250/2, 262/3, 268/4, 525/1, 526/1, 534/3, 536/1, 538/1-2, 539/1-2, 542/1-2, 775/1-2 | Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Vor den geplanten baulichen Maßnahmen zur Errichtung der ÖBB-Hochleistungsstrecke Koralmbahn Graz–Klagenfurt führte die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH vom 13. Juni bis zum 29. Dezember 2016 archäologische Vorkundungen im Bereich des Baufeldes des Tunnelleinschnittes »Langer Berg Süd« durch. Auf einer Fläche im Ausmaß von 21216 m² konnten insgesamt 101 Befundobjekte sowie 258 stratigrafische Einheiten erfasst werden. Abgesehen von rezenten Eingriffen und Tierbauten wurden römerzeitliche Siedlungsreste, Siedlungs- beziehungsweise Abfallgruben der Bronzezeit sowie spätmittelalterliche Strukturen erfasst. Anhand des Befund- und Fundspektrums ist von einer konstanten Besiedlung der Gegend sowie bäuerlicher und handwerklicher Tätigkeit auszugehen. Anzeichen für Bestattungen waren nicht evident.

Die in die Römerzeit zu datierenden Objekte wie Pfostengruben, Steinfundamente oder Herdstellen konzentrierten sich auf den nordöstlichen Bereich der Untersuchungsfläche (Gst. Nr. 525/1, 526/1) und weisen auf eine römische Siedlung hin, welche sich vorläufig in das 1. bis 4. Jahrhundert n. Chr. datieren lässt (**Abb. 1**). Die baulichen Befunde scheinen sich nach Osten hin fortzusetzen, sind hier allerdings durch die Dammschüttung der Jauntalbahn gestört. Auffallend sind die hier in den Gruben angetroffenen zahlreichen Mühlbeziehungsweise Reibsteinfragmente. Gebäudegrundrisse ließen sich nicht feststellen. Nördlich dieser relativ dichten Siedlungsbefunde ließ sich ein antiker Bachlauf mit stützmauerartigen Böschungsbefestigungen konstatieren. Unmittelbar südlich des römerzeitlichen Befundbereichs wurden auf Gst. Nr. 525/1 sowie auf den noch weiter südlich liegenden Gst. Nr. 534/3 und 538/2 zahlreiche bronzezeitliche Gruben, darunter Pfostengruben mit Keilsteinsetzungen für Holzpfosten oder Brenngruben beziehungsweise Erdöfen, sowie Konzentrationen von Keramikfragmenten freigelegt.

Das zutage getretene Fundmaterial ist unterschiedlicher Zeitstellung und überwiegend in die Bronzezeit, die Kaiser-

zeit sowie das Spätmittelalter (bis zur Neuzeit) zu datieren. Mehrheitlich handelt es sich um Funde aus Grubenverfüllungen. Unterhalb eines unbearbeiteten Steins als Abdeckung konnte ein Depot aus verschiedenen Bronzeobjekten – unter anderem gebrochene Sichel, ein gebrochener Dolch, Bronzegusskuchenteile, Beschläge sowie Axtteile – festgestellt werden.

STEFAN TIMMERER

KG Emmersdorf, MG Rosegg

Mnr. 75304.17.01 | Gst. Nr. 785/5 | Kaiserzeit, Brücken

Ziel der Maßnahme war es, die sichtbaren Piloten im nordseitigen Bereich zweier unweit voneinander liegender Brücken über die Drau zu vermessen und von allen sichtbaren Piloten Proben für eine dendrochronologische Datierung zu entnehmen. Dabei handelte es sich um Pfahljochbrücken (**Abb. 2**).

Von der östlich gelegenen Brücke 1 wurden fünf Piloten dokumentiert (P1–P5), von der westlichen Brücke 2 acht (P1–P8). Eine ¹⁴C-Messung am Poznań Radiocarbon Laboratory (Poz-94298) erbrachte für den Piloten Nr. 5 von Brücke 1 ein kalibriertes Alter zwischen 128 und 258 n. Chr., demzufolge zumindest diese Brücke römerzeitlich ist. Das Verhältnis der beiden Pfahljochbrücken zueinander soll auf Grundlage der serienmäßigen dendrochronologischen Daten sowie der Analyse der im Vorfeld teilweise zur Kenntnis des Landesmuseums für Kärnten gelangten Kleinfunde, darunter vor allem spätkeltische und römerzeitliche Münzen, erfolgen. Östlich der beiden Pfahljochbrücken wurden eine Furt und eine weitere, jedenfalls nachrömerzeitliche Brücke (Brücke B4) beobachtet. Ein einzelner, rund 300 m drauaufwärts beobachteter Pfosten (Pilot?), der nicht weiter analysiert wurde, könnte von einer weiteren Holzbrücke (Brücke 3?) unbestimmten Alters stammen.

PAUL GLEIRSCHER

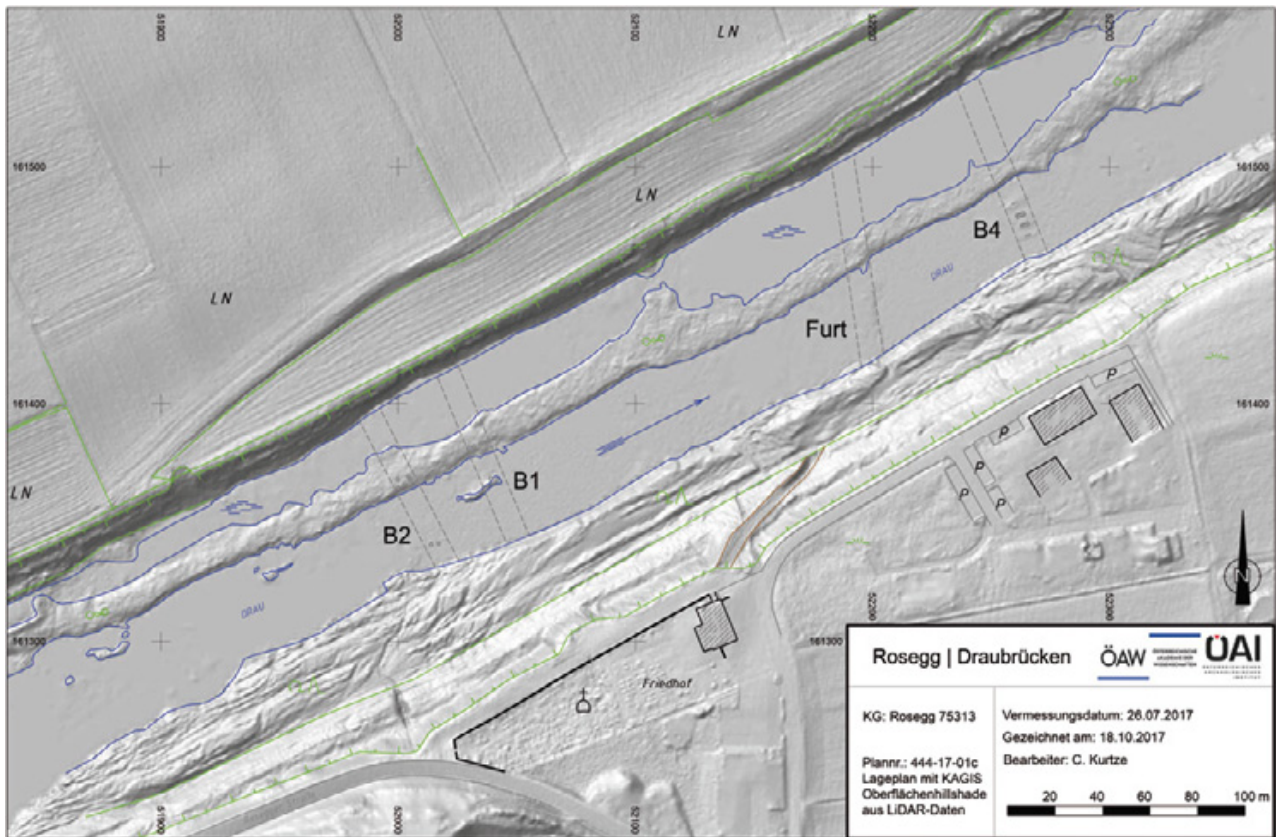


Abb. 2: Emmersdorf (Mnr. 75304.17.01). Übersichtsplan der beprobten Draubrücken.

KG Friesach, SG Friesach

Mnr. 74302.17.01 | Gst. Nr. 13/1, 21 | Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung

Im Zuge der Generalsanierung des Anwesens Fürstenhofgasse Nr. 10 fanden bereits mehrere archäologische Untersuchungen im Inneren des Hauses statt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 97–99). Aufgrund der schlechten Abwassersituation im Hofareal wurden weitere Bodeneingriffe erforderlich, die vom 24. Juli bis zum 2. August 2017 durchgeführt wurden.

Das archäologische Interesse betraf vorrangig das Hofareal, welches sich zwischen dem Haupttrakt im Westen und dem Trakt mit den Neben- und Wirtschaftsräumen (Garten trakt) im Nordosten entlang des Gartens erstreckt. Die freigelegten Bereiche umfassten eine Fläche von insgesamt 98 m². Sie wurden als Schnitt »Hof West« und Schnitt »Hof Ost« bezeichnet, getrennt durch die aufgefundene Fundamentmauer SE 166. Ein weiterer Bodeneingriff wurde im Nordosten im Verbindungsbereich zwischen Garten und Hof durchgeführt. Es handelte sich hierbei um eine Drainage außerhalb des Gebäudes, entlang der Ostmauer von Raum E11. Dieser Bereich umfasste rund 7 m² und erhielt die Bezeichnung »Künette Ost«. In Raum E10, der im 20. Jahrhundert als Garage genutzt worden war, wurde schließlich das Bodenniveau in der südlichen Hälfte abgetieft. Der Arbeitsbereich erstreckte sich über 16 m² und wurde mit der Bezeichnung »Schnitt E10« versehen.

Zunächst wurde die vermutlich biedermeierzeitliche Gestaltung des Hofes unter den Pawlatschen freigelegt und dokumentiert. Diese bestand aus einer Mischung aus Rollsteinen und plattigen Bruchsteinen, die durch längliche, hochkant gestellte Steine von dem mit großen Steinplatten gepflasterten Bereich des Hofes abgegrenzt waren. In weiteren Schritten konnten bauliche Strukturen erfasst werden,



Abb. 3: Friesach (Mnr. 74302.17.01). Mauerwerk des romanischen Kernbaus (SE 141).



Abb. 4: Glanegg (Mnr. 72309.17.01).
Überblicksaufnahme der »Tor-
halle«.

die vom Hochmittelalter bis in die Neuzeit reichten und die Entwicklung dieses Hauses bis zu seinem heutigen Erscheinungsbild verdeutlichten.

In der westlichen Hoffläche traten die zu erwartenden Fundamente des romanischen Kernbaus zutage (SE 141), welche bereits 2016 partiell dokumentiert worden waren (Abb. 3). An sie wurde in einer zweiten, vermutlich ebenfalls noch hochmittelalterlichen Bauphase eine von Norden nach Süden verlaufende Mauer angesetzt (SE 166), die als Hofmauer fungiert haben dürfte. Im Zuge eines weiteren Umbaus in der frühen Neuzeit wurden die Mauern abgetragen und ein Brunnen (SE 175), der teilweise in das Mauerwerk der romanischen Mauer SE 141 eingebrochen wurde, errichtet. Auch in der östlichen Fläche konnte ein Objekt der Wasserversorgung dokumentiert werden. Es dürfte sich um eine Zisterne gehandelt haben (SE 194), die im Verlauf des 17. Jahrhunderts aufgegeben wurde. In Raum E10 konnten die Reste eines abgebrochenen spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Ofens freigelegt werden. Das verlagert geborgene Keramikmaterial bestätigt die seitens der Bau- forschung geäußerte Annahme, dass der Kern des Gebäudes auf das 13. Jahrhundert zurückgehen dürfte, spärliche Reste des 12. Jahrhunderts lassen bereits ein noch höheres Alter vermuten.

ASTRID STEINEGGER

KG **Glanegg**, OG Glanegg

Mnr. 72309.17.01 | Gst. Nr. 615/5 | Hochmittelalter bis Moderne, Burg Glanegg

Im Zuge des von der Gemeinde Glanegg beantragten EU-Projektes »Triangulum auf Glanegg« sollen die Burghalle und die nördlich danebenliegende »ehemalige Torhalle« der Burgruine Glanegg saniert und wieder zugänglich gemacht werden. Bei beiden Bauteilen waren Maßnahmen zum Abtiefen des Schuttes bis auf das letzte Fußboden- beziehungsweise Begehungsniveau inklusive Oberflächendo-

kumentation vorgesehen. Die Ruine liegt auf einem Hügel nördlich der Glan, auf etwa 620 m Seehöhe. Die zu untersuchenden Räume befinden sich am südwestlichen Ende des höchstgelegenen Hügelniveaus. Die archäologischen Arbeiten wurden vom 4. bis zum 11. April sowie am 12. und 13. Mai 2017 vom Verein FIALE durchgeführt.

In der Kapelle hll. Peter und Paul ließen sich nach dem Abtragen des meterhohen Schuttes an der Nordmauer drei Bauphasen feststellen. Ein Teil der Nordmauer ist romanisch (SE 9). Es handelt sich um eine Schalenmauer mit lagig gemauerter Schale aus hammerrecht zugerichteten Steinen einheitlicher Größe. Im Westen dieses Mauerstücks befindet sich ein rundbogig anmutender Durchgang, der sekundär mit Bruchsteinen geschlossen wurde (SE 14). Etwa ab der Mitte der erhaltenen Höhe der Nordmauer sitzt auf dem romanischen Mauerwerk jüngeres Bruchsteinmauerwerk (SE 10) als dritte Phase. Dieses verläuft, zumindest im Kapellengeschoß, nahezu über die gesamte Ost- und Südseite und scheint einer Neuerrichtung des Gebäudes nach 1530 anzugehören. Im Langhaus konnten Fragmente eines barocken Kalkmörtelestrichs (SE 2, 3) dokumentiert werden. Trotz der tief greifenden rezenten Störungen (SE 1, 4, 5) kamen unter dem Estrich ältere Schichten zum Vorschein, die Fundmaterial vom Spätmittelalter bis in das späte 16. Jahrhundert enthielten. Ein ebenfalls älterer Bauhorizont (SE 7) lässt an einen Neuperputz des Innenraumes denken. Eine in der Nordostecke des Chores angelegte Sondage (S 1) erbrachte die Erkenntnis, dass in diesem Bereich der rezente Schutt (SE 1) noch mindestens 0,4 m dick aufliegt beziehungsweise die Nordmauer der Kapelle (SE 9) hier direkt auf den anstehenden Felsen gesetzt wurde. Historisch überliefert sind ein Umbau im Jahr 1638, der chronologisch zum Fundmaterial unterhalb des Kalkmörtelestrichs (SE 2, 3) passt, und die letzte Messe, die 1862 abgehalten wurde.

Eine Baufuge in der Südostecke der Torhalle (**Abb. 4**) zeigt, dass die vermutlich spätmittelalterliche Bruchsteinmauer (SE 22) an den romanischen Teil der Kapellennordmauer (SE 9) angeschlossen wurde. Erstere bildet nahezu die gesamte Ost- und Nordseite der Halle. In der Nordwestecke haben sich Reste einer jüngeren, an SE 22 angeschlossen Mauer erhalten (SE 21). Des Weiteren wurden diese Mauerreste im Südwesten an den frühneuzeitlichen Teil der Kapellennordmauer (SE 10) angeschlossen. Aufgrund der archäologischen Befunde ist von einer Nutzung der Torhalle bis in das 19. Jahrhundert auszugehen, wofür das Fundmaterial aus der jüngsten Planung (SE 17) unterhalb der rezenten Störungen und die überlieferte Nutzung der Burgkapelle sprechen.

KATRIN SCHWARZKOGLER

KG **Globasnitz**, OG Globasnitz

Mnr. 76025.17.01 | GSt. Nr. 1281 | Kaiserzeit bis Frühmittelalter, Gräberfeld

Im Rahmen der Maßnahme wurden neue Grabungen am Sattel an der südwestlichen Flanke des Gipfelplateaus des Hemmabergs, auf der sich der spätantik-frühmittelalterliche Friedhof erstreckte, durchgeführt, um erstmals die Gesamtausdehnung des Areals besser fassen zu können.

Entgegen den Vermutungen F. Glasers (1985) konnten im westlichen Teil des Sattels, nördlich des antiken Weges, in den Schnitten 1 und 2 keine Gräber mehr gefunden werden. Inwieweit dies auf Bodenerosion zurückzuführen ist oder der tatsächlichen Ausdehnung des Gräberfeldes entspricht, lässt sich allerdings nicht mehr feststellen. Östlich des von Glaser 1981 bis 1985 ausgegrabenen Gräberfeldbereiches konnte hingegen eine deutlich größere Ausdehnung nachgewiesen werden. So wurden nach den Erkenntnissen der jüngsten Grabungskampagne Gräber bereits fast direkt angrenzend an den antiken Wall, der die Siedlung umgab, angelegt.

In dem in diesem Bereich angelegten Schnitt 3 konnten insgesamt zwölf Gräber mit 14 Individuen (zwei Doppelbestattungen) archäologisch erfasst werden. Die Ausrichtung der Gräber dürfte sich am Ausfallweg aus der Siedlung orientiert haben. Wie bereits bei den Grabungen von Glaser festgestellt worden ist, war entsprechend der spätantik-frühchristlichen Bestattungstradition auch hier der überwiegende Teil der Gräber beigabenlos. Die geringe Menge an Glas- und Metallfunden fügt sich gut ins allgemeine Fundspektrum des 5. und 6. Jahrhunderts ein, es handelt sich jedoch durchwegs um Formen mit langer Laufzeit, die somit keine engere Datierung der Gräber zulassen. Hierzu können jedoch die ebenfalls im Rahmen des Projektes erstmals durchgeführten ¹⁴C-Datierungen (CEM, Mannheim) herangezogen werden. Diese belegen nunmehr eine deutlich längere Laufzeit des Gräberfeldes und somit wohl auch der Siedlungstätigkeit am Hemmaberg als bisher angenommen: So wurde eines der neuen Gräber bereits im 4. Jahrhundert angelegt. Interessant ist weiters, dass drei der Gräber in dem von Glaser ausgegrabenen Areal deutlich ins 7. Jahrhundert datiert werden konnten.

MICHAELA BINDER

KG **Globasnitz**, OG Globasnitz

Mnr. 76025.17.02 | GSt. Nr. 728 | Frühmittelalter, Bebauung

Im Zuge des am Landesmuseum Kärnten angesiedelten FWF-Forschungsprojektes »Cult Continuity at the Summit of Hemmaberg« wurde an der Südseite der Kirche hll. Hemma und Dorothea im Abstand von 25 m ein zu dieser parallel verlaufender Schnitt von 25 m Länge ausgegraben. Seine Breite

betrug 2 m, wurde aber entsprechend den festgestellten Befunden nach Norden und Süden in den relevanten Bereichen jeweils um 1 m erweitert. Ausschlaggebend für die Wahl der Grabungsfläche waren neben dem Anschluss an eine 1990 durchgeführte Grabung (zur Klärung einer damals nur angeschnittenen Ecksituation) vor allem die Ergebnisse einer 2015 durchgeführten Prospektion, die auf Gebäudebefunde im östlichen Teil der Grabungsfläche hoffen ließ.

Trotz der Tatsache, dass im Osten der untersuchten Fläche unterhalb der Grasnarbe zumeist unmittelbar der anstehende Felsen folgte, konnten zumindest eine Grube, eventuell von einem Pfosten, und Teile einer Rollierung auf der Kuppe des Plateaus freigelegt werden. Ein Abschluss dieses Bodenunterbaus war nicht mehr erhalten, doch konnte er innerhalb der Grabung zumindest auf einer Länge von 3,5 m nachgewiesen werden. Eine zwischen den gesetzten Steinen und dem anstehenden Felsen gefundene Münze aus der Zeit der Söhne Konstantins des Großen gibt hierfür einen Terminus post quem.

Entlang des natürlichen Geländeverlaufs wies der westliche Teil der Grabung mit der bereits 1990 freigelegten Mauer eine deutlich höhere Überschlüpfung von bis zu 0,80 m auf. Hier lassen sich aufgrund der Grabungsergebnisse nun drei Bereiche auf unterschiedlichen Niveaus definieren. Ganz im Westen dürfte es sich um einen einst offenen Bereich gehandelt haben, zumal an den Wänden noch kopfgerecht verschossener Verputz vorhanden war. Dabei erwies sich auch die Ecke als durchgemauert und der nach Norden anschließende Mauerteil als angesetzt. Dieser war breiter ausgeführt und bildete zugleich den Unterbau eines Eingangs. Von einer weiteren, nach Osten hin angesetzten Mauer waren nur noch wenige Steine in situ erhalten. Anhand von Abarbeitungen im Felsen konnten aber zumindest der weitere Verlauf und eine Ecksituation im Südosten festgelegt werden. Somit handelte es sich um einen etwa 3,90 m breiten Raum. Mit Blick auf die Funde dürfte es sich um ein Gebäude des 5./6. Jahrhunderts n. Chr. gehandelt haben.

Erhoffte ältere Strukturen aus der Römischen Kaiserzeit konnten nicht nachgewiesen werden, doch zeigt das Fundmaterial deutliche Parallelen zu jenem der Grabungen nördlich und östlich der Kirche hll. Hemma und Dorothea.

JOSEF EITLER

KG **Grades**, MG Metnitz

Mnr. 74303.17.01 | GSt. Nr. 1 | Spätmittelalter bis Moderne, Schloss Grades

Vom 2. bis zum 18. Mai 2017 wurden in dem denkmalgeschützten Schloss Grades vor geplanten Umbauarbeiten im Südwesttrakt von einem Team des Instituts für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE archäologische Untersuchungen durchgeführt. Im Rahmen der Instandsetzung und Adaptierung von Teilen des Schlosses als Veranstaltung- und Kulturzentrum war die Umgestaltung mehrerer Räume des Südwesttraktes zu öffentlichen Toiletten notwendig geworden. Weiters war auch eine Restaurierung der bemerkenswert gut erhaltenen, danebengelegenen Rauchküche angedacht. Insgesamt waren vier Räume des Südwesttraktes von den geplanten Baumaßnahmen betroffen: der von Norden durch die Tordurchfahrt begehbare Vorraum 003, die beiden westlich (Raum 002) und östlich (Raum 003) davon wegführenden beziehungsweise anschließenden Räume sowie die südlich davon gelegene Rauchküche Raum 004. Für die Errichtung der Toiletten war eine Abtiefung des bestehenden Begehungsniveaus um gut 0,5 m notwendig. Vor Beginn der archäologischen Arbeiten waren die rezen-

ten Fußböden mitsamt den zugehörigen Unterschüttungen durch den Gebäudeeigentümer abgetragen und durch die Räume 003 und 004 oberflächennah neue Wasser- und Heizungsleitungen verlegt worden, wobei die mittelalterliche Bausubstanz zwischen diesen Räumen und dem südlich an Raum 004 anschließenden Raum bereits stellenweise durchbrochen wurde.

Nach der Entfernung der Reste der sandigen Unterschüttung des bereits abgetragenen rezenten Fußbodens in dem 4,3 × 2,9 m großen Raum 001 konnte in der Südwestecke das 1,1 × 1,1 m große Bruchsteinfundament (SE 33) eines Ofens freigelegt werden. Abgesehen von vereinzelt rezenten Störungen lagen auf der darunterliegenden Planierungsschicht SE 45 in unregelmäßigen Abständen und lediglich in Nord-Süd-Richtung fluchtend Ziegel als Unterlage eines älteren Holzbodens, wobei ein Ziegel das offenkundig ältere Ofenfundament SE 33 im Südosten störte. Die einzelnen Ziegelreihen (SE 35) wiesen zueinander Abstände von ca. 0,7 m bis 1,0 m auf; auch an den Rand der östlichen Fensternische waren Ziegel gelegt worden, um das flächige Auslegen eines Holzbretterbodens zu ermöglichen. Eine Datierung dieses Bodens in das frühe 20. oder späte 19. Jahrhundert darf erwogen werden. Nach dem Abtragen der darunterliegenden dünnen Planierungsschichten SE 35 und SE 36 konnte flächig die Planierungsschicht SE 37 erfasst werden, auf der einerseits annähernd in Raummitte die deutlich hitzegerötete Feuerstelle SE 42 lag und in der andererseits zwei in Nord-Süd-Richtung durch den Raum verlaufende, jeweils ca. 0,4 m breite Balkengrübchen (SE 40IF, 41IF) festzustellen waren, wobei in dem östlichen noch ein Holzbalkenrest (SE 39) erhalten war. In der Verfüllung dieses Balkengrübchens fand sich ein Kreuzer Maria Theresias (Prägedatum 1762), der einen Terminus post quem für diesen Holzboden liefert. Die beiden Balkengrübchen schnitten die erwähnte Feuerstelle SE 42, die ihrerseits wiederum ein älteres Balkengrübchen überdeckte (SE 43, 44IF); zusätzlich zog das westliche Balkengrübchen unter das Ofenfundament SE 33, während das östliche den entlang der Ostmauer liegenden, schlecht erhaltenen Estrichbodenrest SE 38 durchschlug, der auch in die Fensternische in der Ostmauer zog und das dortige Mauerfundament überdeckte. Unter SE 37 wurde flächig eine weitere Planierungsschicht (SE 45) erfasst, mit der auch das Abtiefungsniveau in Raum 001 erreicht war. Zur Feststellung der weiteren stratigrafischen Abfolge und zur Erfassung älterer Baureste wurde entlang der Nordwand die etwa 1,1 m breite Sondage 4 angelegt. Hier zeigte sich unter der ca. 0,4 m dicken Planierung SE 45 eine weitere, nach Osten hin leicht abfallende Planierungsschicht (SE 50), die auf dem geologischen Untergrund (grauer, steriler Schotter) lag. In diesen war auch das Fundament der Nordmauer des Gebäudetraktes eingetieft worden, während das Fundament der erst später eingezogenen Westmauer von Raum 001 auf der älteren, wohl spätmittelalterlichen Planierungsschicht SE 50 saß.

An den Vorraum 003 schließt westlich der rechteckige Raum 002 (2,5 × 3,9 m) an, der bereits durch rezente Einbauten im Westbereich gestört worden ist; demzufolge konzentrierten sich die archäologischen Arbeiten auf die Osthälfte des Raumes. Nach der Entfernung der Unterschüttungsreste des rezenten Fußbodens konnte im Nordostbereich des Raumes ein teilweise noch erhaltener Mörtelstrichboden freigelegt werden (SE 72), der nach Süden hin zusehends ausriss und sich nach Nordosten hin in den Vorraum 003 erstreckte. Im Süd- und Westbereich von Raum 003 war der

Estrich weitestgehend ausgerissen, wobei er an der mittigen Abbruchkante die stark holzkohlehältige Schicht SE 74 überdeckte, die wiederum auf der Planierungsschicht SE 73 lag. Unter dieser Planierung wurde mit dem Schotter SE 31 eine weitere flächendeckende Planierungsschicht angetroffen, die jedoch aufgrund der vorgegebenen, bereits erreichten Tiefe nicht mehr abgetragen wurde. An der nordöstlichen Ecke – am Übergang zum schräg verlaufenden Durchgang in den Vorraum 003 – konnte im Zuge der Abtragung der Planierungsschichten der Ansatz eines abgerissenen älteren Mauerfundamentfortsatzes freigelegt werden (SE 77), der wohl mit der Bauphase des späten 14. beziehungsweise 15. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen ist. An der gegenüberliegenden Südwand konnten keinerlei Hinweise auf eine Fortsetzung dieser einstmaligen, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Mauer gewonnen werden, da diese in den erfassten Bereichen offensichtlich erst nachträglich – wohl im Zuge der Errichtung des großen Rauchkuchens in Raum 004 – eingezogen worden war.

Der langrechteckige, Nord-Süd orientierte Vorraum 003 (4,7 × 1,1/1,7 m) weist im Norden kurz vor dem Eingang in die Toreinfahrt einen schräg nach Südwesten hin verbreiterten Durchgang in den Raum 002 auf. Nachdem die östliche Hälfte des Vorraumes von den oben schon erwähnten Wasser- und Heizungsleitungen belegt war, konzentrierten sich die Arbeiten hier – auch zur Freihaltung des Durchganges in Raum 004 – auf den westlichen Bereich. Nach der Entfernung der Sandunterschüttung des rezenten Fußbodens konnte fast flächig der in weiten Partien noch intakte, schon aus Raum 002 bekannte Mörtelstrichboden SE 73 freigelegt werden, der unter die westliche, offenkundig erst nachträglich eingezogene Zwischenwand zog. Von einer Abtragung des Estrichbodens wurde Abstand genommen; an den Fehlstellen des Estrichs konnte schließlich noch eine darunterliegende Planierungsschicht dokumentiert werden (SE 73).

Der gesamte Nordwestbereich der langrechteckigen, im Südwesten abgeschrägten Rauchküche (Raum 004; 5,3 × 9,3 m) wird von dem knapp 2,7 × 1,9 m großen und etwa 1,2 m hohen, gemauerten neuzeitlichen Ofensockel mit dem darüber angebrachten hölzernen Abzug eingenommen. Der Raum weist im östlichen Drittel einen rund 2 m nach Norden vortragenden Mauerstumpf auf, der ihn grob in zwei Abschnitte unterteilt. Nachdem der rezente Fußboden sowie ein Teil der Unterschüttung bereits vom Gebäudeeigentümer entfernt worden waren, wurden in einem ersten Schritt die teils beträchtlichen Reste der Unterschüttung beziehungsweise Planierung SE 03 abgetragen, die zahlreiche neuzeitliche Keramik-, Glas- und Metallfunde sowie Tierknochen enthielt, welche großteils wohl mit der Nutzung des Raumes als Küche in Verbindung zu bringen sind. Darunter zeigte sich in der Mitte des Arbeitsbereiches ein massives, 1,7 m breites Mauerfundament (SE 04), das in der nördlichen Flucht des erwähnten Mauerstumpfes lag beziehungsweise dessen Fortsetzung nach Norden hin bildete. Das Fundament SE 04 wies eine klar erkennbare Mauerfuge zu der in West-Ost-Richtung verlaufenden Nordmauer von Raum 004 auf; darüber hinaus zeigte sich, dass das aufgehende und gleichzeitig etwas schmälere Mauerwerk des Mauerstumpfes in seiner Konstruktion und der Mörtelzusammensetzung klar von dem Fundament (weißgrauer, stark mit Kalkspatzen durchsetzter Mörtel) divergierte und wohl überhaupt als jüngerer Einbau in Raum 004 zu werten sein dürfte. Ein Zusammenhang mit der Einrichtung der Rauchküche erscheint naheliegend.

Zur Abklärung der weiteren Befundsituation in Raum 004 wurden drei Sondagen (1–3) angelegt: Mit Sonde 1 wurde der nordwestliche Zwickel zwischen dem Mauerfundament SE 04 und der Nordmauer des Raumes 004 untersucht, Sonde 2 schloss im Nordwestzwickel an SE 04 an und wurde entlang derselben Nordmauer angelegt, und mit Sonde 3 wurden der weitere, westlich an das Mauerfundament SE 04 anschließende Bereich sowie der daran angrenzende Bereich im Süden des Raumes (südlich des Rauchkuchenofenfundaments) untersucht. Die Befundlage westlich und östlich des Mauerfundaments SE 04 divergierte erheblich: Östlich schlossen teils massive, schottrig-sandige Planierungsschichten (SE 08, 09, darunter 13) unmittelbar an das Mauerfundament SE 04 an, die fast vollkommen fundleer waren. Diese drei Planierungsschichten überlagerten darüber hinaus auch die insgesamt drei treppenartig vorragenden Fundamentvorsprünge der Nordmauer von Raum 004. In der Osthälfte von Raum 004 (südlich von Sonde 2) wurde unter der Unterschüttung ein weiteres massives Mauerfundament freigelegt, das im rechten Winkel auf das Fundament SE 04 zulief und dieselbe Mörtelkonsistenz und Mauerstruktur besaß. Unmittelbar vor dem Anschluss an SE 04 war das Fundament bei der Verlegung der rezenten Leitungen tief greifend gestört worden, sodass nicht mehr eruiert werden konnte, ob die Fundamente verzahnt oder aneinandergesetzt waren – ihre Gleichzeitigkeit steht aufgrund der Machart jedoch außer Frage. Anders war die Befundsituation westlich des Mauerfundamentes SE 04: Sowohl mit Sonde 1 als auch mit Sonde 3 wurde unter der braunen Schotterschicht SE 03 und der lockeren Holzkohlelage SE 05 ein älteres, nur sparsam gemörteltes Bruchsteinmauerfundament (SE 10) erfasst, das SE 04 im Westen gut 0,5 m überragte, während im Osten SE 04 bündig darauf gesetzt worden war; eine Mauerfuge war anhand der unterschiedlichen Mörtelvarianten differenzierbar, nicht jedoch in der Mauerstruktur. Unmittelbar westlich des älteren Fundaments SE 10 zog an das Fundament die Mauerverstürzschiicht SE 11 heran, die wiederum die feinschottrige Schicht SE 12 und die kompakte graue Lehmsschicht SE 16 überlagerte. Während all diese Schichten an das Mauerfundament SE 10 heranreichten, zogen die gelbe, sandige Schicht SE 20 und SE 21 eindeutig unter dasselbe. Die Westkante des Fundamentes SE 10 wich nach Süden hin sukzessive durch einen leichten Einzug von der darüberliegenden westlichen Fundamentkante von SE 04 ab. Das Fundament SE 04 selbst besaß einen gut gemauerten, in West-Ost-Richtung verlaufenden Durchlass (Kanal, Schießscharte oder Fensteröffnung?), der ursprünglich von massiven Steinplatten abgedeckt gewesen war. An das ältere Fundament SE 10 wurde im Südbereich von Raum 004 das rechtwinklig nach Westen wegführende Trockenmauerfundament SE 46 angesetzt, das nach gut 3 m wieder abbrach. In den durch diese Mauer, das Fundament SE 04 beziehungsweise SE 10 sowie die Südmauer von Raum 004 gebildeten Zwickel war wiederum ein vorwiegend aus gebrochenen Schieferplatten gemauerter Schacht gesetzt worden, der mit einer darüberliegenden, zugesetzten Öffnung in der bestehenden Südwand von Raum 004 korrespondierte.

Zusammenfassend lässt sich hinsichtlich der Baugeschichte des Südwesttraktes von Schloss Grades – unter Berücksichtigung der großteils sehr eingeschränkten Beobachtungsmöglichkeiten am Mauerwerk selbst – Folgendes festhalten: Die älteste im Zuge der archäologischen Untersuchung erfasste Bausubstanz stellt die aus unregelmäßig

länglichen (ausgewickelten) Bruchstein(blöcken) errichtete (östliche und mittige) West-Ost-Mauer zwischen den Räumen 004 und 001 dar, die wohl kaum vor das 14. Jahrhundert datiert werden kann. Mit dieser zeitgleich dürften die Nord- und auch die Ostmauer von Raum 003 sowie der in Raum 002 erfasste, Nord-Süd verlaufende Fundamentansatz SE 77 sein. Bei dem ältesten erfassbaren Bauteil im Südwesttrakt dürfte es sich demzufolge um einen leicht rechteckigen Turm oder Ähnliches gehandelt haben, dessen Einbindung in einen anzunehmenden Bering im Zuge der Ausgrabung nicht fassbar war. Im 15., spätestens aber im 16. Jahrhundert erfuhr der Gebäudetrakt massive Umbauten: An die Südmauer dieses möglichen ›Turmes‹ wurde das massive Mauerfundament SE 04 gestellt, das weiter nach Süden verlief und darüber hinaus den Ansatz eines weiteren, gleich mächtigen Fundamentes nach Osten zeigte. Mit diesen Umbauten des 15./16. Jahrhunderts dürfte der stärker segmentierte spätmittelalterliche Burgtrakt zu einer kompakteren Einheit verbunden worden sein. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erfuhr das Gebäude einen grundlegenden Ausbau, der nach Ausweis einer Bauinschrift um 1661 weitgehend abgeschlossen gewesen sein dürfte. In dieser Zeit erfolgte der Umbau der spätmittelalterlichen Burg zur Schlossanlage in ihrer heutigen Form. Im Zuge dessen wurde der Südwesttrakt nach Westen und Süden um jeweils zumindest einen Raum erweitert. Auch die Errichtung der noch heute bestehenden Rauchküche wird in dieser Umbauphase anzusetzen sein, bei der auch die durchgehende Nord-Süd-Mauer in Raum 004 abgetragen worden ist und eine raumteilende Wand aufgezogen wurde, die mit den auch heute noch erhaltenen Kreuzgratgewölben korrespondiert. Auch die Estrichbodenreste in Vorraum 003 und Raum 001 sind dieser Bauphase zuzurechnen; jünger anzusetzen sind schließlich die zahlreichen Holzböden in Raum 002, die vom 18. bis ins 20. Jahrhundert errichtet worden sind. Von der ältesten heute noch greifbaren Bauphase von Schloss Grades, die in der wohl romanischen Krypta unterhalb der Kapelle in der Nordostecke fassbar wird, sind im Südwesttrakt keine zugehörigen baulichen Reste erfasst worden.

GEORG TIEFENGRABER

KG Grades, MG Metnitz

Mnr. 74303.17.02 | Gst. Nr. 23 | Mittelalter bis Moderne, Bebauung

Vom 28. August bis zum 15. September 2017 wurde in dem denkmalgeschützten »Alten Kaufmannhaus« (Marktplatz Nr. 1) eine archäologische Baubegleitung durch ein Team des Instituts für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE durchgeführt. Das Ziel dieser Maßnahme war die Dokumentation etwaiger, bei der Entfernung der bestehenden Fußböden freigelegter Baubefunde. Da in weiterer Folge die Verlegung neuer Fußböden vorgesehen war, wurde kein tieferer Eingriff in den Bodenunterbau vorgenommen; eine Ausnahme bildeten kleinflächige Sondierungen zur Abklärung der Bauabfolge. Als bauhistorische Grundlage konnte dankenswerterweise auf einen von Robert Kuttig verfassten Bauforschungsbericht zurückgegriffen werden. Die Untersuchungen konzentrierten sich im Erdgeschoß auf den zentralen Mittel- beziehungsweise Eingangsraum 001 sowie die drei Räume 005A (laut Zählung Kuttig: 005B), 005B (006/Kuttig) und 006 (005A/Kuttig) im westlich anschließenden Trakt und den Kellerraum K001 unterhalb des Osttraktes.

Nach der Entfernung der letzten rezenten Fußbodenreste wurden in den Räumen 005A und 005B zuerst flächendeckend die unmittelbar darunter situierte Auflage-

sandschicht SE 02 und die darunterliegende feinkörnige Schotterschicht SE 03 dokumentiert; diese beiden Schichten bildeten den Unterbau des rezenten Steinfliesenbodens. Nach dem Abtragen dieser Schichten konnte in Raum 005A die braune, sandige Planierungsschicht SE 05 freigelegt werden, der im Nordteil von 005B die gleichzusetzende SE 17 anzuschließen war. SE 17 zog sich in 005B nach Süden hin bis knapp hinter den ersten nördlichen Pfeilersockel der Westwand; nach Süden zu schloss die etwas grobkörnigere, graubraune Planierungsschicht SE 19 an. Diese wiederum wurde im Süden unmittelbar vor dem ersten südlichen Pfeilersockel der Westwand von einem ca. 1 m breiten, mörtelhaltigen Streifen (SE 22) begrenzt, bei dem es sich um Reste eines Mauerausrisses handelte. An diesen Ausriss schloss südlich davon die braune, sandige Planierungsschicht SE 20 an, auf der annähernd in der Raummitte der Rest eines Estrichbodens auflag (SE 23), welcher jedoch an keiner Seite mehr einen Maueranschluss besaß.

Sowohl in Raum 005A als auch im Nord- und im Mittelteil von 005B konnten mehrere parallele, West-Ost orientierte, ca. 0,25 m bis 0,3 m breite Balkengrübchen dokumentiert werden (Raum 005A: SE 06–09; Raum 005B: SE 08, 15, 16, 18), die in diese Planierungsschichten eingetieft worden waren. Raum 005A wurde darüber hinaus annähernd in der Mitte von dem Nord-Süd ausgerichteten Balkengraben SE 11 durchzogen. In den Balkengrübchen fanden sich vereinzelt Reste des vergangenen Holzes der einstmaligen Unterlagsbalken für Holzfußböden, die spätestens vor der Aufbringung der Planierungsschichten des rezenten Fußbodens abgetragen worden waren. Zwischen Raum 005A und 005B konnte das in Nord-Süd-Richtung verlaufende, fast exakt 1,0 m breite gemörtelte Bruchsteinfundament SE 21 freigelegt werden, welches im Nordbereich von dem in seiner Orientierung leicht abweichenden und etwas schräg in Westnordwest-Ostsüdost-Richtung verlaufenden jüngeren Balkengrübchen SE 07 geschnitten wurde. Sämtliche anderen Balkengrübchen setzten an diesem Mauerfundament an und dürften demzufolge zeitgleich mit der einstmaligen aufgehenden Wand bestanden haben. Diese Mauer dürfte in einer jüngeren Umbauphase abgetragen worden sein, in der es auch zu einer Umgestaltung der Gewölbe im Nordwesttrakt gekommen sein dürfte. Diese Umbauten werden von R. Kutting in die Jahre zwischen 1820 und 1850 datiert. Es darf vermutet werden, dass der sich über dieses Mauerfundament erstreckende Bogen möglicherweise noch einen Rest dieser einstmaligen, ursprünglich spätgotischen beziehungsweise spätmittelalterlichen Mauer darstellte. Demzufolge markieren die Balkengrübchen die letzten Reste des zu dieser Bauphase gehörenden Holz- beziehungsweise Bretterfußbodens.

Es konnte weiters festgestellt werden, dass das Mauerfundament SE 21 im Südwestbereich von Raum 005A mit dem ursprünglichen Mauerfundament der Südwand SE 27 verzahnt war und dementsprechend zeitgleich anzusetzen ist. Das Mauerfundament SE 21 setzte sich darüber hinaus in Raum 005B nach Süden hin bis zur südöstlichen Türe weiter fort und ragte sukzessive weiter unter der heutigen Bestandsmauer hervor beziehungsweise wich in seiner Flucht von dieser leicht ab. Dabei überlagerte SE 21 das in West-Ost-Richtung verlaufende, ältere Mauerfundament SE 31, das von dem stark mörtelhaltigen Ausrissmaterial SE 22 überdeckt wurde. Offenkundige Unterschiede zeigten auch die dokumentierbaren Mauer- beziehungsweise Mauerfundamentstrukturen: Während SE 31 aus größeren Roll- und

Bruchsteinen errichtet worden war und lediglich im Bereich der erhaltenen Oberkante noch Reste gelbgrauen Mörtels erkennen ließ, wies das Mauerfundament SE 21 durchwegs kleinere bis mittelgroße Bruch- und Rollsteine auf, die in einem dichten hellgrauen Mörtelbett verlegt worden waren, wobei der Mörtel oftmals seitlich hervorgequollen war.

Mittels der ca. 1,0 × 1,0 m großen Sondage 2 konnte die Baubefundsituation in der Nordostecke von Raum 005B abgeklärt werden: Hier schloss wiederum das Mauerfundament SE 21 ohne erkennbare Baufuge an die in West-Ost-Richtung verlaufende Nordmauer des Westtraktes an beziehungsweise war mit dieser gut verzahnt. In der Sondage war darüber hinaus zu erkennen, dass die Nordmauer in ihrem oberen Fundamentbereich (Mörtelmauerwerk mit hellgrauem Mörtel) auf einem älteren Fundament aus größeren Bruchsteinen aufliegt, das an wenigen Stellen Spuren eines gelben Mörtels zeigte. Dieser tiefer liegende Fundamentsockel entspricht hinsichtlich des verwendeten Steinmaterials und des Mörtels weitestgehend der Struktur des Fundamentes SE 31 weiter südlich in Raum 005B. Dieselbe Überlagerung konnte mittels der Sondagen 3 und 4 auch noch im Zwickel unmittelbar nordwestlich des Anschlusses von SE 31 an die Westmauer von Raum 005B festgestellt werden, fehlte hingegen bei den innen liegenden Mauerfundamenten SE 21 und SE 27. Im Südbereich von Raum 005B schlossen unterhalb der westlichen und der östlichen Bestandsmauer eher unregelmäßig verlegte Mauerfundamente (SE 26 im Westen, SE 24 im Osten) südlich an das Mauerfundament SE 31 an. Beide Mauerfundamente werden – soweit im freiliegenden Aufgehenden erkennbar – von einem Mauerwerk überlagert, das mit reichlich grauweißem Mörtel gemauert wurde und in seiner Struktur weitestgehend der spätgotischen Mauer SE 21 entspricht.

In Raum 006 konzentrierten sich die archäologischen Arbeiten auf den Mittel- und Nordbereich, während der Südteil aufgrund der Überlagerung mit Aushubmaterial unberücksichtigt blieb. Nach der Entfernung des rezenten Holzfußbodens und dem Abtragen der darunterliegenden sandigen Aufschüttung konnte annähernd in Raummitte die West-Ost verlaufende Fortsetzung des schon in Raum 005B erfassten Mauerfundamentes SE 31 auf ganzer Breite weiterverfolgt werden. Im Westen wurde SE 31 wiederum vom Mauerfundament SE 21 überlagert, im Osten von dem Mauerfundament SE 61, das aus Bruchsteinen und Ziegeln bestand und im Zusammenhang mit dem im östlich anschließenden Raum 001 befindlichen Ofen zu sehen ist (Ofenrückwand). In der nördlichen Raumphälfte schloss die braune, sandige Planierungsschicht SE 60 an das Mauerfundament SE 31 an, im Süden die braungraue Planierungsschicht SE 53, auf der im Ostbereich vor der Türschwelle (Durchgang zu Raum 001) mehrere kleinteilige Reste von Estrichböden auflagen (SE 54–56). Durch die Sondage 5 im Westbereich des Raumes 006 konnte erneut der Anschluss des jüngeren Mauerfundamentes SE 24 beziehungsweise SE 54 an das ältere Fundament SE 31 verifiziert werden, dieselbe Situation zeichnete sich auch unterhalb der Türschwelle im Südosten des Raumes ab.

Nach der Entfernung des rezenten Holzfußbodens und dem Abtragen der darunterliegenden, bis zu 0,15 m dicken sandig-schottrigen Unterschüttung SE 38 konnte im gesamten Nord- und Mittelbereich des Raumes 001 bis auf Höhe des Durchganges zu Raum 006 im Süden ein stellenweise bereits stark gestörter Kalkestrichfußboden (SE 40) freigelegt werden. Dieser wurde in unregelmäßigen Abständen

von Nord-Süd verlaufenden, bis zu ca. 0,35 m breiten Balkenrähchen für die Holzunterzüge des rezenten Fußbodens durchschlagen (SE 33–37). Der Estrich aus gelblich-grauem, stark mit Kalkspatzen durchsetztem Mörtel schloss im Süden an die beiden in West-Ost-Richtung verlaufenden und fluchtenden Mauerfundamentreste SE 44 und SE 52 an, die die Fortsetzung des schon in den Räumen 005B und 006 erfassten Mauerfundamentes SE 31 bildeten. Auch die Mauerstruktur und der verwendete gelbe Mörtel entsprachen dem von SE 31 bekannten Erscheinungsbild. Ob SE 44 und SE 52 ursprünglich ein durchgehendes Fundament gebildet haben oder an dieser Stelle tatsächlich eine Unterbrechung beziehungsweise ein Eingang bestand, konnte aufgrund der erheblichen jüngeren Störungen in diesem Bereich nicht mehr festgestellt werden. Von Bedeutung ist die Beobachtung, dass SE 44 knapp vor der östlichen Bestandsmauer nach Norden hin umbog und sich als Mauerfundament SE 48 noch gut 2 m nach Norden hin verfolgen ließ, bevor es durch den bestehenden Kellerabgang gestört beziehungsweise geschnitten wurde. Die weitere Fortsetzung nördlich des Kellerabganges konnte noch nicht untersucht werden, da hier der rezente Fußboden noch nicht abgetragen worden war. Analog zur Befundlage in den Räumen 005B und 006 konnte auch in Raum 001 festgestellt werden, dass jüngere Mauerfundamente (SE 51 im Westen und SE 45 im Osten) den älteren Fundamenten SE 44 und SE 52 angestellt beziehungsweise aufgesetzt worden waren. Unmittelbar unterhalb des bestehenden Einganges an der Südseite des Gebäudes in Raum 001 wurden schließlich noch Reste einer an den Rändern bereits stark ausgerissenen Steinlage (SE 50) freigelegt, die stellenweise eine hitzezerötete Schicht (SE 47) in der südwestlichen Raumecke überlagerte.

Die archäologischen Arbeiten im Kellerraum K001 beschränkten sich auf die Freilegung und Dokumentation des zentralen spätgotischen Steinpfeilersockels, der westlich daran anschließenden Treppe in den tiefer liegenden Nordteil des Kellers, des Estrichbodens im Kellernordbereich und schließlich der Estrichbodenansätze in der höher liegenden Südhälfte des Kellers. Eine vollständige Freilegung des erhaltenen Estrichbodens im Nordteil wurde nicht angestrebt, zumal Teile des Kellers noch mit rezentem Müll beziehungsweise Bauschutt bedeckt waren. Im Zuge der Freilegung des verputzten Pfeilersockels und der ursprünglich mit einem Estrich überzogenen Treppe zeigte sich deutlich, dass der Estrichboden im Nordbereich direkt an die noch bestehenden Estriche beziehungsweise Verputze dieser Bauteile angestrichen worden war; insbesondere an der Sockelunterkante war die Estrichkehle noch gut erhalten. Soweit erkennbar, verfügte der gesamte Kellerraum ursprünglich über einen Kalkestrichboden, der jedoch im höher gelegenen Südbereich weitestgehend zerstört und nur mehr über die Bodenansätze an den Mauern fassbar war.

Im Zuge der archäologischen Baubegleitung konnten somit wichtige Ergebnisse zur Baugeschichte des Gebäudes Marktplatz Nr. 1 gewonnen werden, die die durch die Bauforschung gewonnenen Daten hervorragend ergänzen. Das wohl wichtigste Ergebnis ist der Nachweis eines hoch-/spätmittelalterlichen Vorgängergebäudes, das in der aufgehenden Bausubstanz nicht fassbar ist. Bei diesem – mangels assoziierbarer Kleinfunde vorerst nicht genauer datierbaren – mittelalterlichen Gebäude handelt es sich um einen langrechteckigen, West-Ost orientierten Bau, dessen west-, nord- und ostseitige Fundamente vom spätmittelalterlichen beziehungsweise spätgotischen Nachfolgebau des

14./15. Jahrhunderts überbaut wurden. Die Südseite dieses Vorgängergebäudes wurde hingegen vollständig abgerissen, sodass lediglich Fundamentreste erhalten geblieben sind. Im Bereich des heutigen Raumes 001 ist ein zugehöriger Kalkestrichboden in weiten Partien erhalten geblieben, in den anderen Räumen liegen hingegen keine Hinweise auf einen derartigen Boden vor. Ob demzufolge der Vorgängerbau ebenfalls bereits eine raumteilende Mauer zwischen den späteren Räumen 001 und 005A respektive 006 aufwies, konnte – allein auch schon aufgrund des nachträglich eingebauten Ofens in Raum 001 – nicht mehr festgestellt werden. Das Fundamentmauerwerk des ältesten Baues aus größeren Bruch- und Rollsteinen sowie gelbem bis gelbgrauem Mörtel unterscheidet sich deutlich von jenem der darauffolgenden Bauphase. Entsprechend den Ergebnissen der Bauforschung kam es im 14./15. Jahrhundert zu einem radikalen Umbau: Das ältere Gebäude wurde bis auf die Fundamentmauer abgetragen, und sowohl nach Süden als auch nach Osten hin wurde ein zusätzlicher Trakt angebaut. Diese zweite Bauphase ist durch die Verwendung von kleinteilerem Bruch- und Rollsteinmauerwerk mit hell- bis weißgrauem Mörtel gekennzeichnet. In diese Bauphase fällt auch die Errichtung des Kellerraumes K001, dessen Stiegenabgang offenkundig die ehemalige Ostmauer des Vorgängerbauwerks durchschlägt. Soweit es anhand der sichtbaren Maueraufschlüsse beurteilbar ist, erhielt das Gebäude in dieser Bauphase seine heutige, langrechteckige Grundform.

Sieht man von den jüngeren beziehungsweise nachträglich eingezogenen Gewölben in den Räumen 005A und 005B-Nord ab, die gemäß den Ergebnissen der Bauforschung nach dem Ausbrechen der Nord-Süd-Zwischenwand zwischen 1820 und 1850 eingezogen worden sind, so dürften sämtliche Gewölbe des Mittel- und Westtraktes im Erdgeschoß in dieser Bauphase errichtet worden sein. Die von Seiten der Bauforschung vorgenommene Differenzierung in zwei spätmittelalterliche Bauphasen ist in dieser Art und Weise im archäologischen Befund nicht nachzuvollziehen. Insbesondere der als ältester Bauteil konstruierte Westtrakt ist aufgrund der Fundament- und Mauerabfolge in seinem Grundriss anders aufzulösen.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Hohenthurn**, OG Hohenthurn

Mnr. 75419-17.01 | Gst. Nr. 1329/25–26, 1329/29, 1329/80, 1346 | Moderne, Flugzeugabsturzstelle

Am 23. Dezember 1944 stürzte Captain Lawrence Dickson (100th Fighter Squadron, 332nd Fighter Group, 15th Air Force) mit seiner P-51D Mustang (Seriennummer 44-15144) in einem Waldgebiet nördlich von Hohenthurn tödlich ab. Captain Dickson hatte eine Aufklärungsmission über Prag abgeschlossen und wollte mit seinem Flügelmann zur Flugbasis Ramitelli (Apulien) zurückkehren. Beim Überflug von Hohenthurn in Richtung Tarvisio/Tarvis im Süden geriet Dickson aus ungeklärten Gründen in Schwierigkeiten, wendete seine Maschine nach Norden und stürzte kurz darauf in einem Waldgebiet nördlich des Ortes Hohenthurn ab. 2012 erfuhr Roland Domanig (Lienz), ein passionierter Forscher zu Flugzeugen des Zweiten Weltkriegs, von diesem Absturz und kontaktierte die Vorgängerabteilung der DPAA (Defense POW/MIA Accounting Agency). Diese Abteilung des amerikanischen Verteidigungsministeriums sucht nach gefallenen amerikanischen Soldaten, die als verschollen gelten. Bei einem Lokalaugenschein 2012 konnte ein halbmondförmiger Einschlagskrater beobachtet und dank Zeitzeugenbe-



Abb. 5: Hohenthurn (Mnr. 75419.17.01). Zusammengefügtes Ladediagramm für die Bordwaffen der P-51 Mustang. Im Maßstab 1 : 2.

richten mit dem Absturz von Captain Dickson in Verbindung gebracht werden. Da Dickson als verschollen galt, sollte 2017 eine Bergungsmission (Recovery Mission, SITE AU-00497, MACR 10734) stattfinden. Diese wurde in Zusammenarbeit der Universitäten Innsbruck und New Orleans nach archäologischen Maßstäben durchgeführt.

Die Gegend von Hohenthurn ist durch mehrere große Schwemmterrassen gekennzeichnet, die stufenartig in Richtung Gail abfallen. Das Dorf liegt zentral auf einem erhöhten Grat dieser Terrassen und ist von weitläufigen Feldern umgeben. Der Absturzort befindet sich im Waldgebiet nördlich von Hohenthurn, auf einer darunterliegenden Terrasse. Östlich der Absturzstelle liegt eine große Wiese, die langsam zuwächst, da sie nur mehr teilweise gemäht wird. 1944 dürfte sie noch größer gewesen sein und es ist durchaus möglich, dass Captain Dickson kurz vor dem Absturz diese Wiese für eine Notlandung angepeilt hat. Der Absturzkrater wurde vor einigen Jahren beim Bau einer Forststraße durchschnitten, wodurch zahlreiche Trümmer des Flugzeuges an der Oberfläche zu liegen kamen. Es zeigte sich auch, dass größere Flugzeugteile aus dem Boden herausragten, besonders um den Krater herum. Der Einschlagskrater selbst war mit Baumaterial vom Straßenbau rezent verfüllt worden und von einer dicken Laubschicht bedeckt.

Bei der Untersuchung der Oberfläche um den Krater mittels Metalldetektoren konnte eruiert werden, dass das Trümmerfeld einen Durchmesser von 100 m in Ost-West- und 150 m in Nord-Süd-Richtung hat. Dabei erstreckte es sich Richtung Norden weiter als nach Süden. Aufgrund des

sen und angesichts der Form des Kraters ist anzunehmen, dass der Pilot von Norden kam, als er abstürzte. Nach der Ersteinschätzung der Situation vor Ort wurde entsprechend der US-amerikanischen Grabungstechnik ein Gitternetz mit 2×2 m Sektoren (»Units«) ausgesteckt. Zur Abklärung der Bodenverhältnisse wurde nördlich der Straße ein Sektor (Unit N542–544, E497–499) untersucht. Es zeigte sich, dass die Humusschicht und der Unterboden sehr dünn sind (0,10–0,15 m) und direkt auf dem sterilen anstehenden Lehm liegen. Es zeichneten sich keine anthropogenen Schichten ab, was für ein Waldgebiet typisch ist.

Um die bestmöglichen Aussagen zu Flugzeug, Pilot und Absturz zu erhalten, wurde der Absturzkrater geschnitten und die westliche Hälfte – aufgeteilt in mehrere Sektoren – ausgegraben. Nach der Entfernung des Laubwerks und der rezenten Verfüllung konnte die ursprüngliche Oberfläche des Kraters aufgedeckt werden. In der rezenten Verfüllung fanden sich immer wieder einzelne Trümmerteile des Flugzeuges, die im Zuge des Straßenbaus umgelagert worden waren. Beim Ausheben der Verfüllung, die in direktem Zusammenhang mit dem Absturz stand, stellte sich heraus, dass der Krater nicht in einem Zug, sondern in mehreren, knapp aufeinanderfolgenden Etappen verfüllt worden war. Am Grund des etwa 1,5 m tiefen Kraters fanden sich große Trümmerteile wie Flügelverstrebenungen, die tief im gewachsenen Boden steckten. Offenbar hatte sie die Wucht des Aufpralls in das Erdreich getrieben. Darüber fanden sich Brandspuren und geschmolzenes schwarzes Plastik, das von den Reifen stammt. In der daraufliegenden Verfüllungsschicht

konnten große Teile eines groben Stoffes geborgen werden, die vielleicht von der Innenseite des Cockpits oder dem Sitz stammen. Dazwischen lag eine Unmenge von Trümmerteilen (Größe 1–50 cm), teilweise bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, teilweise nahezu fabrikneu. Oftmals konnten Komponenten noch identifiziert werden (**Abb. 5**), etwa eine Benzinpumpe.

Der Großteil des Fundmaterials besteht aus Aluminium, aus dem nahezu das gesamte Flugzeug gefertigt wurde. Es fanden sich auch zahlreiche Teile des Motorblocks aus Aluminium, der offenbar explodiert ist, da die massiven Teile regelrecht zerrissen und verbrannt waren. Daneben kamen auch Teile der Cockpitverglasung und der Instrumente sowie Munition (durchwegs Kaliber .50, 12,7 × 99 mm BMG), die nicht vom Piloten abgefeuert worden war, ans Tageslicht. Offenbar hatten die Patronen im Feuer gelegen und waren ausgekocht, das heißt, das Treibpulver verpuffte und die Geschößspitzen fielen aus den Patronen heraus. Die Bergung dieses Gefahrenmaterials fand in Zusammenarbeit mit der Polizei von Arnoldstein und dem Entminungsdienst Kärnten statt.

Zwischen den Trümmerteilen konnten auch einige sehr fragmentarische menschliche Knochenreste geborgen werden, die teilweise Brandspuren aufwiesen. Dabei handelt es sich offenbar um die sterblichen Überreste von Captain Dickson. Auch einige Teile der persönlichen Ausrüstung wie eine Gürtelschnalle, diverse Knöpfe, die Sohle eines Schuhs und die Platte einer Mundharmonika konnten dem Toten zugeordnet werden. Der aufsehenerregendste Fund war ein Ring mit grünem Stein, wobei der Stein separat entdeckt wurde. Eingeprägt in die Innenseite fanden sich die Initialen von Captain Dickson und seiner Frau sowie das Datum seiner Einberufung. Offenbar handelte es sich nicht um einen Hochzeitsring, sondern um eine Liebesgabe anlässlich der Einberufung von Captain Dickson zum Heeresdienst.

Anhand des Befundes lässt sich das Geschehen wie folgt rekonstruieren: Der aus unbekannter Ursache in Not geratene Captain versuchte mit seiner Maschine von Süden her den kleinen Flugplatz von Nötsch im Gailtal zu erreichen, um dort notzulanden. Offenbar war das Flugzeug aber schwerer beschädigt als gedacht, da der Pilot es nur mit Mühe über die Dächer von Hohenthurn hochziehen konnte. Dabei dürfte er die Wiese im Wald südlich von Hohenthurn gesehen haben und in einem letzten verzweifelten Versuch die Maschine gewendet haben, um dort zu landen. Bei diesem Wendemanöver dürfte es zum Absturz gekommen sein und Dickson schlug nahe dem Feld, von Norden kommend, auf. Da sich das Trümmerfeld besonders nach Norden zieht und der Krater halbmondförmig nach Süden zeigt, dürfte das Flugzeug in einem steilen Winkel, aber mit geringer Geschwindigkeit aufgeschlagen sein; möglicherweise mit dem Cockpit nach unten, weswegen die Überreste des Toten aufgrund der enormen Kräfte nur mehr fragmentarisch erhalten sind. Nach dem Absturz des Flugzeuges besaß es noch seine Flügel, denn östlich und westlich des Kraters fand sich zahlreiche Munition, die bei einer Mustang im Flügel gelagert wird. Offenbar hatte das Flugzeug noch etwas Kerosin an Bord, denn es fanden sich Brandspuren an den Trümmern, aber keine großflächige Brandschicht.

Laut Zeitzeugenberichten haben Soldaten der Wehrmacht bereits am Tag nach dem Absturz das Wrack umstellt und dann mit Leiterwagen zum Bahnhof von Thörl-Maglern abtransportiert. Offenbar haben die Soldaten unbrauchbare Teile wie Textilien sowie kleinere und verbrannte Alu-

miniumteile wieder zurück in den Krater geworfen. Dazu gehörten vielleicht auch die Überreste des Piloten, die aufgrund der Aufschlagskräfte nicht mehr als solche erkennbar waren. Berichte, wonach der Leichnam des Piloten im Krater verscharrt wurde, erwiesen sich als haltlos.

Nach Abschluss der Grabung wurden die Überreste des Piloten und seiner persönlichen Habe zurück in die USA geflogen, wo der Tote ein Soldatenbegräbnis erhalten soll.

D. RYAN GRAY, FLORIAN MESSNER UND HARALD STADLER

KG **Kading**, MG Maria Saal

KG **St. Donat**, SG St. Veit an der Glan

Mnr. 72124.16.02 | Gst. Nr. 913/4, 919/1, 921, 930/1, 939, 998/1, 999/1, 1036, 1165, 1170, 1171; 1190/1, 1191/1, 1192/1, 1196, 1198/1, 1208, 1228/5, 1235/1, 1801/1, 1936, 1937 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung

Vor dem geplanten Sicherheitsausbau der S 37 Klagenfurter Schnellstraße im Abschnitt St. Veit Süd–Maria Saal wurden von der Archäologische Dienst Kärnten gem. GmbH seit 2015 archäologische Vorerkundungen im historischen Kernraum Zollfeld in insgesamt drei Arbeitsabschnitten durchgeführt. Parallel zur Fortsetzung der Untersuchungen in den Arbeitsabschnitten Zollfeld 1 (Mnr. 72124.16.01; siehe FÖ 55, 2016, 99–100) und Zollfeld 3 (Mnr. 72124.16.03, 72124.17.01; siehe die Berichte im Digitalteil dieses Bandes) wurde ab März 2016 der archäologisch begleitete Humus- beziehungsweise Oberbodenabtrag auf dem von den geplanten baulichen Maßnahmen betroffenen, rund 15 m breiten Flächenstreifen westlich der bestehenden Trasse der Klagenfurter Schnellstraße (Arbeitsabschnitt Zollfeld 2) ab Höhe des Baufeldes für das Hochwasserschutzprojekt Rückhalte- raum Untere Glan nach Norden durchgeführt.

Zwecks Vorerkundung der beiden Sondierungsflächen wurde der Humus beziehungsweise Oberboden mittels Kleinbaggers unter archäologischer Beobachtung bis durchschnittlich 1,6 m unterhalb der Humusoberkante streifenförmig in drei Arbeitsetappen abgezogen. Die jeweils rund 5 m breiten Arbeitsstreifen wurden als Sondierungsbereiche (SB) bezeichnet. Angesichts der aus der Befundlage resultierenden Abhubtiefe und der kaum vorhandenen Möglichkeiten zur Aushublagerung erwiesen sich die Arbeiten in logistischer Hinsicht als äußerst schwierig und erforderten zahlreiche Böschungen sowie in Teilbereichen zur S 37 hin eine zusätzliche Sicherung mittels Spundwänden. Im Zuge des systematischen Humus- beziehungsweise Oberbodenabtrags ließen sich im Abschnitt Zollfeld 2 insgesamt 631 stratigrafische Schichten beziehungsweise 200 Befundobjekte konstatieren.

Auf der Sondierungsfläche 5 kamen unterhalb des Humus (0,5 m) massive, 1,3 m bis 1,7 m mächtige, sandig-lehmige Schwemmschichten über dem hier aufgedeckten antiken Niveau beziehungsweise Befundhorizont zutage. Die Mächtigkeit dieser Schichten nahm in Richtung Norden sukzessive ab. Waren die oberen Schwemmschichten noch relativ fundarm, so erwies sich die Schicht unmittelbar oberhalb der ersten Befundebene als stark fundführend. Aus dieser Schicht stammen Funde aus der Zeit von etwa 80 v. Chr. bis in das 1. Jahrhundert n. Chr.

Der nördliche Teil des südlich eines Baches liegenden Gst. Nr. 913/4 erwies sich infolge der hier flächig angetroffenen baulichen Strukturen als dichter Fundbereich. Im Zuge des Oberbodenabtrags kamen hier zwei massive, trocken gesetzte und im Verbund errichtete Bruchsteinmauern M1 (Obj. 101) und M2 (Obj. 103) zutage. Sie umfassten ein Areal von 160 m², dessen Nord- und Ostgrenze nicht erfasst wer-

den konnte. Die in Nord-Süd-Richtung auf einer Länge von 28,5 m freigelegte M1 war 0,6 m bis 0,8 m breit und bestand aus Chloritschiefersteinen lokalen Ursprungs. Im Süden band M1 an die Ost-West orientierte Quermauer M2 an. Diese war 0,7 m bis 0,8 m breit, wurde in derselben Bautechnik errichtet und ließ sich auf einer Länge von 13,2 m bis zur Grenze des untersuchten Flächenstreifens im Osten erfassen. Die Mauern waren 0,6 m in eine lehmige Schwemmschicht eingetieft worden. Die dichten baulichen Strukturen aus Trockenmauern und zugehörigen Laufhorizonten sind als Siedlungsstrukturen zu deuten (Objektgruppe 6).

Auf den nördlich des Baches liegenden Gst. Nr. 1191/1, 1192/1, 1198/1 und 1208 ließen sich im mittleren Flächenstreifen SB 12 auf rund 400 Laufmetern ebenfalls dichte Siedlungsstrukturen einer zweiphasigen Bebauung konstatieren. Zur ersten Phase gehört der Befund einer ovalen Grube in Verbindung mit Gräbchen und Steinsetzungen. Schmiedeschlacken sowie an den Rändern veriegelte Gruben weisen hier auf einen Werkstättenbereich beziehungsweise auf Metallverarbeitung hin. Bei den mehrheitlich aus Rollsteinen gesetzten Trockenmauern weiter nördlich handelte es sich um unterste Fundamentlagen mehrerer Gebäude beziehungsweise Hausgrundrisse, welche parallel zu einer auf Gst. Nr. 1228/5 aufgedeckten, Ost-West laufenden römischen Straßenführung ausgerichtet waren. Die inklusive Straßengräben 14,6 m breite Straße ließ im Oberflächenbefund zwei Straßenbeläge erkennen, wobei die Reste der über dem feinteiligen antiken Straßenmakadam aufliegenden groben Rollsteinschotterung der Neuzeit angehörten. Nördlich des römischen Straßenbefundes kamen zahlreiche 3 × 2 m große und bis zu 0,8 m tiefe Gruben unklarer Funktion zum Vorschein, aus welchen überwiegend Fundmaterial des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis zur zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. geborgen werden konnte. Bei einem der Befunde handelte es sich um ein Grubenhaus. Auf dem nördlichsten Gst. Nr. 1235/1 des zu sondierenden Flächenstreifens (SB 28) erwiesen sich weitere in den fluviatilen Schotter eingetieft Gruben beziehungsweise Pfostengruben überwiegend als geologisch beziehungsweise rezent.

Zusammenfassend konnte auf Sondierungsfläche 5 im Bereich zwischen Willersdorf und St. Michael am Zollfeld auf einer Länge von rund 600 m die orthogonale Randbebauung eines römerzeitlichen Vicus erfasst werden. Nach Abschluss der Dokumentation der ersten Befundebene wurden Teilbereiche der Sondierungsfläche 5 zur Gänze abschließend voruntersucht. Die restlichen, bislang lediglich auf DOF 1 erfassten Befunde wurden mit Aushubmaterial beschützt und dadurch konservatorisch gesichert. Infolge der festgestellten Befundlage beziehungsweise -dichte sind für diese Befundbereiche bauvorgehende Untersuchungen lange vor der Bauausführung erforderlich.

Bei Sondierungsfläche 6 wurde der Humus beziehungsweise Oberboden auf einem mittleren, 255 m langen und einem westlichen, 20 m langen Flächenstreifen bis auf rund 1,2 m unterhalb der Humusoberkante abgetragen und die insgesamt 1242 m² große Untersuchungsfläche im Ausmaß von rund 28 % der Gesamtfläche abschließend vorkundet. Mit Ausnahme rezenter Einbauten und Anschüttungen beziehungsweise Planierungen konnten hier keinerlei Befunde beziehungsweise Funde konstatiert werden.

REGINA BARLOVITS und DESIREE EBNER-BAUR

KG **Launsdorf**, OG St. Georgen am Längsee
Mnr. 74514.15.01 | Gst. Nr. 2416 | Kaiserzeit, Bebauung

Im aktuellen Luftbild des digitalen Kärnten Atlas (KAGIS) zeichnen sich deutlich Bewuchsmerkmale in Form von Trockenmarken ab, die auf zumindest zwei Gebäude und einzelne weitere Mauern auf der Flur Scharpf in Stammerdorf hinweisen. Die römische Zeitstellung der Fundstelle ist durch die bisher erfolgten archäologischen Ausgrabungen nachgewiesen. 1883 legte C. Kaiser fünf teilweise hypokaustierte Räume des Hauptgebäudes und einen nördlich begleitenden Kanal frei. 1981 wurde das Thermengebäude von Ch. Farka und G. Piccotti archäologisch aufgedeckt. Durch geophysikalische Prospektionen sollten zusätzliche Informationen sowohl zum Siedlungsbild als auch zur Grundrissgestaltung der römischen Gebäude gewonnen werden. Weiters wurde eine Georeferenzierung des 1883 ausgegrabenen Bereichs des Hauptgebäudes angestrebt.

Bei den geophysikalischen Prospektionen im Januar 2016 wurden insgesamt 8280 m² geomagnetisch prospektiert und 3110 m² mittels Bodenradar untersucht. Die Magnetikmessung erbrachte als archäologische Strukturen sowohl orthogonal ausgerichtetes Mauerwerk und verfüllte Gruben als positive Anomalien als auch starke thermoremanente Anomalien im Bereich in und um die zu erschließende Bebauung. Bei der Georadaruntersuchung ließ sich ein zumindest 48 m langes und bis zu 13 m breites Hauptgebäude feststellen, das durch zwei Bauteile von symmetrisch angeordneten Raumreihen mit einem im Süden vorgelagerten Korridor oder einer Portikus gekennzeichnet ist. Ein etwas schräg ausgerichtetes und ca. 18 × 18 m messender Verbindungsbau führt zum Thermengebäude mit den Ausmaßen von 19,4 × 10,4 m und derselben Orientierung wie das Hauptgebäude. Im Osten des Grundstücks zeigt sich ein weiteres Gebäude von zumindest 22,2 m Länge.

Durch die Verknüpfung der Ergebnisse der geophysikalischen Prospektionen mit der Luftbilddauswertung konnte ein vorläufiger Gesamtplan der Anlage generiert und auch der Grabungsplan der Ausgrabung von C. Kaiser im Jahr 1883 georeferenziert werden. Ob es sich bei der Anlage um einen römischen Gutshof oder um die durch die *Tabula Peutingeriana* überlieferte Straßenstation *Matucaium* handelt, lässt sich anhand des Grundrisses nicht entscheiden.

GERALD GRABHERR

KG **Maria Saal**, MG Maria Saal
Mnr. 72140.17.01 | Gst. Nr. 67, 101, 102 | Kaiserzeit, Kirche

In dem derzeit in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts n. Chr. datierbaren, aus einer Doppelkirchenanlage und einem Wohn- und Verwaltungsbau bestehenden bischöflichen Bautenkomplex auf dem Gebiet der römischen Provinzhauptstadt *Virunum* lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit das sakrale und kommunale Zentrum *Virunums* als Teil einer letzten städtischen Bauperiode lokalisieren.

Bereits bei der Vorlage der als Doppelkirchenanlage gedeuteten Saalbauten A und B wurde auf die erhaltungsbedingt diffizile stratigrafische Situation hingewiesen, wobei sich aus dem Befund der Ausgrabungen des Jahres 2015 (siehe FÖ 54, 2015, 60–61) eine allfällige Bauabfolge dieser Gebäude nicht zweifelsfrei stratigrafisch erschließen ließ. Aus diesem Grund wurde seitens der Abteilung für provinziälromische Archäologie und Feldforschung des Landesmuseums für Kärnten in Kooperation mit der Abteilung für Alte Geschichte, Altertumskunde und Archäologie der Alpen Adria Universität Klagenfurt am Wörthersee zwischen dem 28. Juli und dem

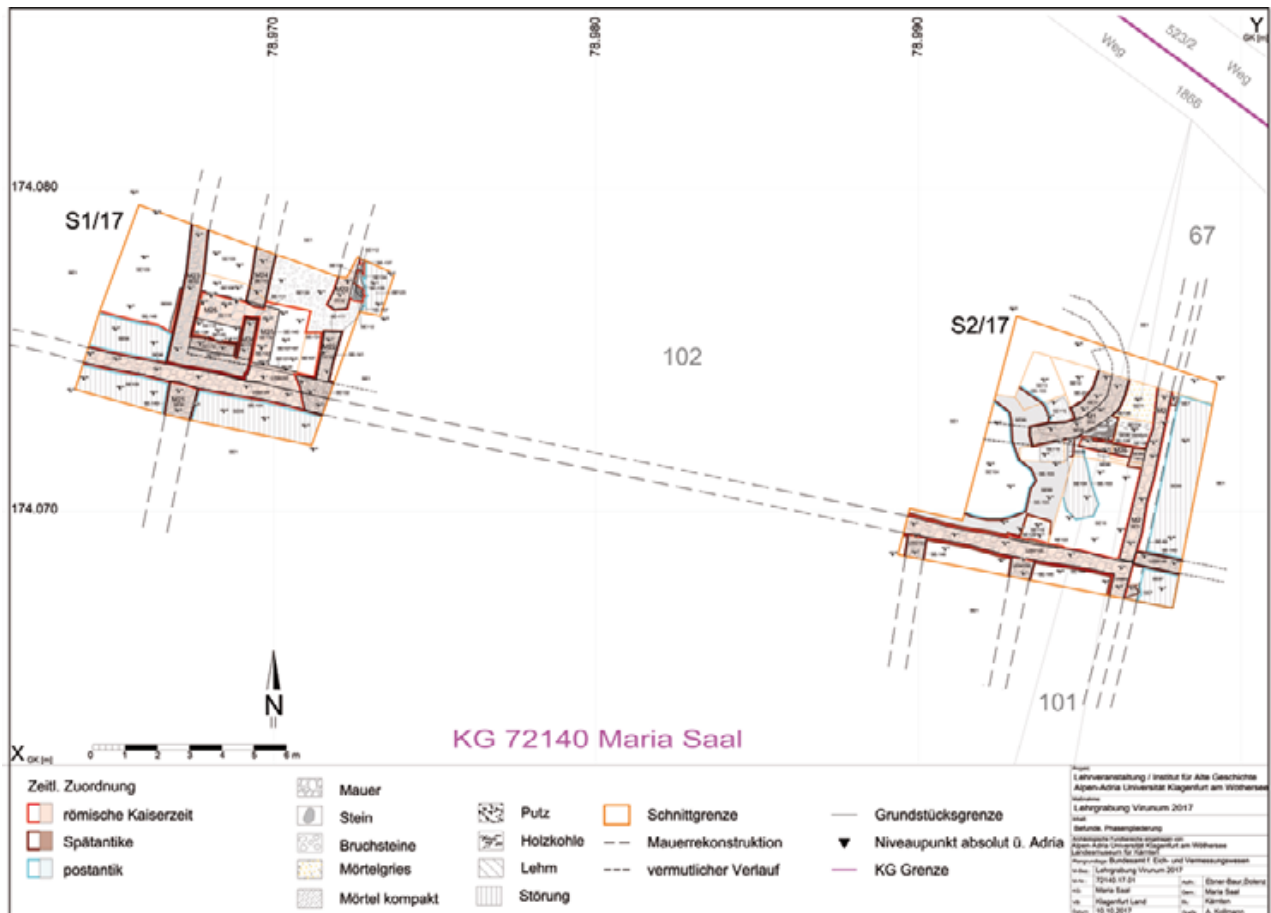


Abb. 6: Maria Saal (Mnr. 72140.17.01). Übersichtsplan der Befunde aus der Grabungskampagne 2017.

22. August 2017 eine weitere Grabungskampagne im nördlichen Saalbau B durchgeführt. Die Bodeneingriffe beschränkten sich dabei auf den Südostteil des Saalbaus B (S2/17). Die untersten Steinlagen der bereits im Jahr 2015 im Nordosten angeschnittenen, halbkreisförmig in den Bau eingeschriebenen Bruchsteinmauern, welche als Presbyterium mit Klerusbank gedeutet wurden, konnten nun vollständig freigelegt werden. Dadurch erwies sich die in den *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 2016 veröffentlichte These, es handle sich bei dieser Steinmauer um eine Apsis, als nicht zutreffend.

Die erste Auswertung der 2017 gewonnenen Befunde (Abb. 6) und Funde bestätigt die Ergebnisse der Kampagne 2015 auch dahingehend, dass vom Vorhandensein eines großflächigen spätantiken Bauwerkes B auszugehen ist, dessen Bodenniveau mehr als 0,5 m tiefer als das rekonstruierte Bodenniveau der südlich anschließenden Apsiskirche A lag. Der einzige innerhalb des Saalbaus B noch feststellbare Bodenhorizont bestand aus verdichtetem Lehm-Mörtelgemisch. Daran zog – an der Ostseite der Klerusbank noch in situ dokumentiert – weiß getünchter, grober Wandputz. Demzufolge liegt eine bauphasengleiche Nutzung des 2015 und 2017 ausgegrabenen Bodenhorizontes und des an Nord-, Ost- und Südmauer anhaftenden Wandputzes als Innenraum vor. In der Nordostecke und im Bereich der Ostmauer wurden aus der unmittelbar am Boden aufliegenden Bruchstein-Mörtelgrießmatrix zahlreiche polychrome Wandmalereifragmente geborgen.

In jeweils einer stratigrafische Sondage an der Ost- und der Südmauer ließen sich ferner die mehrphasige Nutzung

derselben seit der mittleren Kaiserzeit sowie die Überlagerung älterer Baustrukturen im Osten des Saalbaus B durch den vorgenannten Bodenhorizont befunden. Mangels Erhaltung höher liegender Bau- oder Bodenhorizonte in Saalbau B ist es insbesondere im Hinblick auf die 2015 im Fundamentbefund festgestellte verbreiterte Überbauung der Ostmauer auch weiterhin nicht auszuschließen, dass es im Zuge des Anbaus der Apsiskirche A zur Anhebung des Bodenniveaus und einem Ausbau des Saalbaus B gekommen ist. Durch das Anlegen einer weiteren Sondage im Westen des Saalbaus B (S1/17) konnten die bislang nur auf Luftbildern ersichtliche Nordwestecke der westlichen Seitenhalle (Narthex) des Saalbaus A und eine mehrperiodige kaiserzeitliche Vorgängerbebauung im Insulaschema erfasst werden.

HEIMO DOLENZ

KG **Mühdorf**, OG Mühdorf

Mnr. 73307.17.01 | Gst. Nr. 823/2–3, 823/7, 828, 836, 840, 1160/19, 1160/23 | Kaiserzeit, Siedlung

Bereits 1898 wurde auf der südlich der Möll gelegenen Flur Haselanger ein annähernd 300 m² großes römisches Bad entdeckt. Erste Funde konnten bereits vor 1888 auf der Haselangerwiese sichergestellt werden, berichtet der Ausgräber E. Nowotny. Im nachfolgenden Jahrhundert wurde die römische Fundstelle in Mühdorf zwar des Öfteren in der Forschungsliteratur zusammenfassend erwähnt, doch fanden keine weiteren archäologischen Maßnahmen statt. In jüngster Zeit wurden im Rahmen der landwirtschaftlichen Nutzung mehrmals römische Kleinfunde (vor allem Metallfunde) geborgen,



Abb. 7: Umberg (Mnr. 75451.17.01). Fundament eines neuzeitlichen Kachelofens in Raum B-II-2 der Burgruine Aichelberg.

die das Interesse der einheimischen Bevölkerung an der römischen Vergangenheit wieder geweckt haben.

Aufgrund dieser Tatsachen führte ein Team der Universität Innsbruck im April und November 2017 geophysikalische Prospektionen auf drei Bereichen der Haselangerwiese durch. Die Magneto- und Radargramme konnten neben der Standortermittlung des Römerbades noch weitere Grundrisse aufzeigen, deren zeitliche Stellung jedoch offen bleibt. Besonders interessant gestalten sich die Befunde, welche sich südlich der Therme befinden: Dabei handelt es sich entweder um zwei Gebäude (19,2 × 18,5 m beziehungsweise 16,3 × 10,5 m) oder um einen rund 35 × 20 m großen Baukomplex. Westlich von diesen Grundrissen ist eine etwa 15 m lange und annähernd 0,45 m breite, Nord-Süd verlaufende Struktur erkennbar, die als Begrenzungsmauer einer Straße interpretiert werden kann. Der neuzeitliche Straßenverlauf auf der Flur Haselanger kann in der Josephinischen Landesaufnahme plausibel rekonstruiert werden und dürfte aufgrund der Lage der Therme zu diesem Straßenkörper bereits in der Antike in Verwendung gewesen sein. Östlich des möglichen Großbaus wurden in den Messbildern zwei nahezu gleich große Gebäudefluchten erkannt (ca. 16,3–17,3 × 11,6–12,3 m), deren westliche Gebäudeabschlüsse in einer Flucht liegen. Im südöstlichen Gebiet der Untersuchungsfläche begrenzt ein Nord-Süd verlaufender Graben ein etwa 1200 m² großes Areal, in dem sich eine Anhäufung dipolarer Anomalien findet.

Im zweiten Messfeld, das westlich der bereits diskutierten Befunde lag, konnten zwei Gebäude (ca. 45 × 30 m beziehungsweise 42 × 28 m) erkannt werden, deren genaue Ausdehnung aus den Messergebnissen nicht ersichtlich ist. Im westlichsten Messbereich zeichnet sich eine Nord-Süd gerichtete Grabenstruktur ab, die noch im 20. Jahrhundert als Wasserführung fungierte. Auffällig gestaltet sich die hohe Konzentration der dipolaren Anomalien (über 5000 Objekte), die sich über die gesamte Messfläche verteilen.

Das dritte Untersuchungsareal lag nördlich der eigentlichen Haselangerwiese und wurde erst 2015 neu angelegt. Durch die geophysikalischen Prospektionen war es möglich, vier zusätzliche Komplexe nachzuweisen, die auf die im Osten vorbeifließende Möll ausgerichtet waren.

Die befundeten Grundrisse lassen eine Ansiedlung vermuten, die aufgrund der 1898 entdeckten Badeanlage bereits in römischer Zeit bestanden haben könnte. Weitere Aufschlüsse über die Charakteristik der Siedlungsstelle auf der

Haselangerwiese können nur archäologische Ausgrabungen liefern.

STEFAN PIRCHER

KG **Simmerlach**, OG Irschen

Mnr. 73119.17.03 | Gst. Nr. 840, 847, 848 | Frühmittelalter, Kirche und Siedlung

Bei den Ausgrabungen des Jahres 2017 wurden in der spätantiken Höhensiedlung auf dem Burgbichl an vier Stellen Strukturen unterschiedlicher Funktion aufgedeckt (siehe FÖ 55, 2016, 103). Im Anschluss an den im Vorjahr freigelegten Abschnitt der massiven Umfassungsmauer war der Nachweis des Tores an jener Stelle, an der der Weg das Siedlungsareal erreicht, ein zentraler Gegenstand der aktuellen Untersuchung. An dieser Stelle wurde eine um etwa 25° zur Umfassungsmauer verschwenkte Mauer aufgedeckt. Sie war aus unterschiedlich großen Bruchsteinen aus Tuff, Kalk und Schiefer mit Mörtel gemauert worden und wies eine Breite von 1,70 m auf. An der Nordostseite war die Mauer in vier Lagen erhalten, wobei sie hier stark in Richtung Nordosten geneigt und überhängend erschien.

Von besonderem Interesse waren die älteren Befunde, die sich unterhalb der Mauer zeigten: So erstreckten sich nordöstlich davon ein 0,10 m dicker Estrichboden auf einer Fläche von ca. 6 m² sowie eine von Nordosten nach Südwesten ziehende, geschleifte Mauer, die im Südwesten mit einer Steinplatte endete.

Nicht weit entfernt vom Tor wurden im nordöstlichen Teil des Siedlungsareals Abschnitte eines vermutlich repräsentativen Gebäudes aufgedeckt. Die von Westen nach Osten führende Mauer ließ sich auf der gesamten Länge der Fläche (9 m) verfolgen. Sie war bis zu 0,80 m hoch erhalten, zweischalig und gemörtelt. Im Westen zeichneten sich nach Norden und Süden ansetzende Mauern ab. An den Mauern war großflächig noch der Verputz erhalten und auch Reste des Estrichbodens waren vielfach nachweisbar. An zwei Stellen wurden Durchgänge mit Schwellen dokumentiert: eine im Osten, in der langen Mauer, und eine zweite im Westen der Grabungsfläche. In diesem Estrichpaket waren Abdrücke eines vermutlich hölzernen Türsturzes erhalten.

Für die Versorgung der Siedlung mit Wasser war mangels einer natürlichen Quelle zumindest eine Zisterne notwendig. In einer auffälligen Senke im Südwesten der Siedlung wurde dieser Frage nachgegangen und eine Ecke eines gemauerten Wasserspeichers entdeckt. Die von Norden nach Süden führende Mauer war zweischalig gebildet und 0,70 m bis 0,75 m breit, während die Ost-West verlaufende Mauer 0,60 m stark war. An beiden Mauerzügen haftete wasserfester Ziegelsplittmörtel an. Oberhalb der Zisterne, in der Südostecke der Fläche, wurde eine Herdstelle aus Schiefer und Kalksteinplatten dokumentiert, die in eine Ascheschicht eingebettet war.

Ein zentrales Interesse der diesjährigen Kampagne galt der frühchristlichen, West-Ost orientierten Kirche auf der höchsten Stelle des Burgbichls, zu deren Grundrissgestaltung im vorhergehenden Jahr erste Erkenntnisse gewonnen worden waren. 2017 wurde der Bereich des Eingangs untersucht, der sich als Schwelle aus zwei Marmorblöcken zu erkennen gab. Westlich davon wurden die Reste eines menschlichen Individuums geborgen, das Süd-Nord orientiert und somit gemäß der Ausrichtung der Kirchenmauer bestattet worden war. Im Presbyterium wurde die frei stehende Priesterbank, die in zwei Lagen erhalten war, aufgedeckt. Im Zentrum der kreisrunden Bank befand sich die Reliquiengrube (1,30 × 0,80 m). Sie wies eine rechteckige Form



Abb. 8: Villach (Mnr. 75454.17.02).
Neuzeitlicher Latrinenschacht
(Obj. 4) mit jüngerem Gerinne
(Obj. 5).

mit rundem Abschluss im Osten auf und war mit mehreren Steinen gemauert worden. Südlich der Apsis wurde ein gemauertes Grab freigelegt, das mit einer großen Schieferplatte abgedeckt war und zur Bauphase der Apsis gehört, da die Apsismauer darüber errichtet wurde. Im Grab wurden Knochen von acht Individuen geborgen.

Beim derzeitigen Stand der Untersuchungen lässt sich nun die Länge der Kirche mit knapp 14 m und die Breite mit ca. 11 m festhalten. Besonders auffallend ist die Ausstattung der Kirche, für die an mehreren Stellen Marmor verwendet wurde: Die Eingangsschwelle bestand aus zwei Blöcken, in einem Seitenraum bildete ein Marmorblock, der in der ursprünglichen Verwendung als Statuenbasis gedient hatte, eine Stufe, und im Presbyterium wurden zwei Fragmente von Marmorsäulen geborgen.

GERALD GRABHERR, CHRISTIAN GUGL, BARBARA KAINRATH
und MARIA MANDL

KG **Umberg**, OG Wernberg

Mnr. 75451.17.01 | Gst. Nr. 492 | Mittelalter bis Neuzeit, Burg Aichelberg

Die Burgruine Aichelberg wird seit 2016 von den Eigentümern und der Gemeinde Wernberg denkmalgerecht saniert. Im Jahr 2017 wurde die Burganlage in einer zweiten Kampagne freigelegt und gesichert. Die Freilegungsarbeiten wurden wie auch im vorangegangenen Jahr (siehe FÖ 55, 2016, 107–108) von der Verfasserin archäologisch betreut und auftretende Befunde dokumentiert. Diese Arbeiten wurden im Zeitraum von Ende Juni bis Ende Oktober 2017 durchgeführt. Dank der massiven Schuttentfernungsmaßnahmen konnten bislang unbekannte Raumstrukturen freigelegt werden. Diese Eingriffe stellten sich als unbedingt notwendig für die Durchführung der anstehenden Sanierungsarbeiten heraus, erleichterten sie doch die Zugänglichkeit aller Bereiche. Von der archäologischen Dokumentation betroffen war schlussendlich nur die Kernburg (Räume B-II-2 und B-II-3).

In Raum B-II-2 wurde kein originales Bodenniveau erreicht, doch konnte in der Nordwestecke ein massives zweiphasiges Fundament (SE 58, 59) freigelegt werden. Im Umkreis dieses Objekts waren im Zuge der Materialentfer-

nungsmaßnahmen bereits zuvor große Mengen an Bildkacheln (Tapetenkacheln mit Blütenmuster, zweite Hälfte 16. beziehungsweise erste Hälfte 17. Jahrhundert) freigelegt worden, welche an die Möglichkeit denken lassen, dass es sich bei dem Fundament um den Unterbau eines Kachelofens gehandelt hat (**Abb. 7**). Im Südosten von Raum B-II-3, einem ausgedehnten hofartigen Bereich, wurde eine weitere Ofenanlage freigelegt. Es handelte sich vermutlich um einen großen Brotbackofen, dessen Brennkammer im Hofareal lag, während die Backkammer allerdings in die ehemalige Außenmauer der Kernburg eingebaut war und von der Küche (A-II-1) – einem Raum im sekundär angebauten Torturm – aus bestückt wurde. In der Nordecke von B-II-3 wurden die Fundamente (SE 39) eines – ebenfalls in einer Umbauphase angesetzten – Raumes freigelegt (B-II-3/1). Große Teile des Kalkestrichbodens (SE 38), die Zugangssituation im Südosten und Ziegelfundamente für einen Einbau (SE 71, 72) hatten sich unter dem Mauerschutt erhalten. Ein an seiner südlichen Ecke angesetztes Fundament (SE 80), dessen Erstreckung nach Süden hin nicht erfasst werden konnte, deutet auf weitere bauliche Strukturen innerhalb dieses Hofareals hin.

ASTRID STEINEGGER

KG **Villach**, SG Villach

Mnr. 75454.17.02 | Gst. Nr. 146 | Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung

Vor den Baumaßnahmen für die Errichtung eines Liftes wurden im Oktober 2017 im Innenhof des Museums zwei Flächen im Bereich der geplanten Eingriffe angelegt. Der Aushub dieser Flächen wurde vom Büro für Archäologie ReVe (Bamberg) archäologisch begleitet. Ziel war es, die durch den Liftbau gefährdeten, archäologisch relevanten Befunde bis zur bauseits notwendigen Tiefe zu dokumentieren.

Während in Fläche 2 keine archäologisch relevanten Befunde zu beobachten waren, konnten in Fläche 1 auf spätmittelalterlichen Planierungen die Reste einer mächtigen neuzeitlichen Latrinenanlage (Obj. 4; **Abb. 8**) aufgedeckt werden. Der südwestliche, außerhalb des Gebäudes befindliche Teil des Schachtes (SE 29, 30) wurde freigelegt, während

der weitaus größere Teil unter das stehende Gebäude reicht, in welchem auch die Fallschächte noch bis ins 2. Obergeschoß erhalten sind.

Im späten 19. Jahrhundert wurde die Latrine nach Westen vergrößert und um einen Fallschacht erweitert (SE 15–17). Dazu wurde die ursprüngliche Schachtwand SE 29/30 durchbrochen. Im Zuge des Anschlusses an die städtische Kanalisation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Latrinenanlage aufgegeben und verfüllt. Zur Zeit der ersten Latrine existierte ein gemauertes, mit Steinplatten abgedecktes Gerinne (Obj. 5), das wohl der Ableitung des Dachflächen- und Oberflächenwassers diente. Die datierbaren Funde auf der Sohle des Gerinnes belegen eine Nutzung bis ins 19. Jahrhundert. Die Aufgabe erfolgte wohl erst mit der Errichtung der Fundamente SE 12 und SE 22, die zusammen mit dem Fundament SE 10 ein leichtes Gebäude über dem Latrinenschacht getragen haben. Massive Eingriffe infolge des Anlegens eines Abwassersystems im 20. Jahrhundert haben die Befundlage erheblich gestört.

CLAUS VETTERLING

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: STEFAN TIMMERER

Abb. 2: CHRISTIAN KURTZE

Abb. 3, 7: ASTRID STEINEGGER

Abb. 4: KATRIN SCHWARZKOGLER

Abb. 5: ANDREAS BLAICKNER, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

Abb. 6: Vorlage: HEIMO DOLENZ; Grafik: A. KOLLMANN

Abb. 8: CLAUS VETTERLING

AUTORINNEN UND AUTOREN

MMag. Regina Barlovits
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Mag. Dr. Michaela Binder
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Univ.-Doz. Dr. Heimo Dolenz, MA
Landesmuseum für Kärnten
Museumgasse 2
9021 Klagenfurt am Wörthersee

Mag. Desiree Ebner-Baur
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Mag. Dr. Josef Eitler
Mühlsangergasse 17
1110 Wien

Univ.-Doz. Dr. Paul Gleirscher
Landesmuseum für Kärnten
Museumgasse 2
9021 Klagenfurt am Wörthersee

asso. Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

D. Ryan Gray Ph.D.
University of New Orleans
Department of Anthropology
Milneburg Hall 352
2000 Lakeshore Drive
New Orleans, LA 70148
USA

Dr. Christian Gugl
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Kulturgeschichte der Antike
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Dr. Barbara Kainrath
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Maria Mandl
Krenngasse 20/1
8010 Graz

Mag. Florian Messner MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Ing. Stefan Pircher, BA MA
Universität Innsbruck
Atrium – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Katrin Schwarzkogler, BA
Grazer Straße 36c/13
8045 Graz

Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Astrid Steinegger
Plüddemanngasse 1/6
8010 Graz

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

Mag. Stefan Timmerer
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Claus Vetterling
ReVe - Büro für Archäologie Bamberg
Am Knöcklein 12
96049 Bamberg
Deutschland

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Feldkirchen	Feldkirchen in Kärnten	191/1, 191/4	Kaiserzeit (?), Steingerätefund
*Ferlach	Finkenstein am Faaker See	4/1	Neolithikum, Kupferfund
**Judendorf	Villach	736/12	Bronzezeit bis Kaiserzeit, Keramikfunde
**Sachsenburg	Sachsenburg	2/1	Frühe Neuzeit, Keramikfund
*St. Georgen-Hartneidstein	St. Georgen im Lavanttal	381/10	Kaiserzeit, Spolienfund
*Steinberg	St. Georgen im Lavanttal	533	Bronzezeit, Bronzefund
*Tiffen	Steindorf am Ossiachersee	-	Kaiserzeit, Grabsteinfund
Waltendorf	Klagenfurt am Wörthersee	666/5, 666/7	Moderne, Kaserne
Wernberg I	Wernberg	1243/1	kein archäologischer Fund
**Zlapp und Hof	Heiligenblut am Großglockner	-	ohne Datierung, Eisen- und Tierknochenfunde
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Fundmeldungen des Jahres 2017 aus Kärnten.

KG **Ferlach**, MG Finkenstein am Faaker See
Gst. Nr. 4/1 | Neolithikum, Kupferfund

Im Jahr 2017 wurde von Mariano Mikl der Fund eines prähistorischen Flachbeiles gemeldet, das bei Holz- beziehungsweise Forstarbeiten am Taborkogel im Wurzelstock eines umgekippten Baumes geborgen worden war. Vom Villacher Taborkogel waren der Forschung bislang nur Spuren eines mittelalterlichen oder neuzeitlichen Steinbruchs bekannt, aber keine urgeschichtlichen Artefakte.

Bei dem Neufund handelt es sich um ein Flachbeil aus Kupfer (**Abb. 1**) mit leicht asymmetrischem, trapezförmigem Umriss, das eine fleckige, bräunliche bis mittelgrüne Patina besitzt (Länge 8,35 cm, Nackenbreite 3,5 cm, Klingenbreite 5 cm, Höhe 0,75 cm, Gewicht 151 g). Das Beil hat eine völlig intakte, sanft gebogene Klinge ohne gezipfte Ecken. Hieb- oder Schmiedespuren sind mit freiem Auge nicht erkennbar.

Das Beil mit waagrechttem Nacken ist sehr flach und hat leicht nach außen gebogene, symmetrische Seiten. Der Querschnitt ist flach-rechteckig. Die Herstellung in einem zweischaligen Gussverfahren ist sehr wahrscheinlich. Ohne Metallanalyse kann nicht festgestellt werden, wie hoch ein etwaiger Arsenanteil ist. Der Formgebung nach kann es dem Typ Altheim zugewiesen werden, welcher in den Zeitraum von der Alt- bis in die Jungkupferzeit (3900–3400 v. Chr.) datiert wird. Der Verbreitungsschwerpunkt derartiger Beile liegt im oberösterreichischen Seengebiet sowie in Südbayern, Baden-Württemberg, der Schweiz, Oberitalien, Rumänien, der Slowakei und dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens.

MARIA WINDHOLZ-KONRAD

KG **St. Georgen-Hartneidstein**, OG St. Georgen im Lavanttal
Gst. Nr. 381/10 | Kaiserzeit, Spolienfund

Christoph Fritzl meldete im Mai 2017 einen Fund, der beim Abtragen des ursprünglichen Lehmbodens und Vertiefen des bestehenden Kellers um knapp einen halben Meter zutage getreten war.

Es handelt sich um ein zweifellos römerzeitliches Säulenkapitell aus kristallinem einheimischem Marmor, das mit seinen Maßen (Durchmesser der Unterseite zum Säulenschaft 21 cm, erhaltene Höhe 32–33 cm, randlich stark be- stoßene Oberseite 33–34 cm im Quadrat) sehr gut zu einem

großen Grabbau – etwa einer Ädikula – passt. Auffallend sind das Fehlen von Dübellöchern und die leicht, aber deutlich schräge, wengleich gut geglättete obere Auflagefläche. Insgesamt und besonders im oberen Bereich ist das Kapitell vielfach alt beschädigt und verwaschen, was an eine längere Verweilzeit im Freien oder sogar in einem Gewässer denken lässt. Jedenfalls handelt es sich nicht um ein unfertiges Stück, sondern um ein (verlagertes?) korinthisches Vollblattkapitell, wie es einige Male in Noricum bezeugt ist, etwa an den Ädikulen von Donawitz (Steiermark) oder Šempeter (Slowenien).

Die sonstigen, sämtlich aufbewahrten Steine aus dem Keller geben keine weiteren Hinweise mit Ausnahme einiger kleinerer, nicht anpassender Marmorsplitter, die ebenfalls von römerzeitlichen Bauteilen stammen mögen. Das Kapitell belegt erneut die römerzeitliche Präsenz in der Katastralgemeinde und ist vielleicht mit dem nahe gelegenen Steinbruch am Spitzelofen in Verbindung zu bringen.

BERNHARD HEBERT

KG **Steinberg**, OG St. Georgen im Lavanttal
Gst. Nr. 533 | Bronzezeit, Bronzefund

Im Zuge der wissenschaftlichen Bearbeitung des römerzeitlichen Marmorsteinbruchs auf den Fluren Spitzelofen und Kalkkogel wurden auch sämtliche beim Eigentümer befindlichen Altfunde aus dem Areal dokumentiert. Dabei kam ein mittelbronzezeitliches Lappenbeil zutage, welches vor einigen Jahren im Bereich einer heute noch gut sichtbaren, etwa 25 m langen Erosionsfläche an der nordwestlichen Seite der flach abfallenden Kuppe des Kleinalps bei Forstarbeiten zufällig gefunden worden ist und somit nicht vom Steinbruchgebiet stammt. Eine Nachschau an der angegebenen Fundstelle erbrachte keinerlei Hinweise auf weitere archäologisch relevante Überreste oder Funde. Das Beil weist eine Gesamtlänge von 16,7 cm auf und besteht aus Bronze mit stark korrodierter und ausgebrochener Patina. Es besitzt eine paralleelseitige Bahn, niedrige Lappen, die das zweite obere Viertel der Bahn säumen, eine kaum ausladende Schneide und einen rundlichen Nacken ohne Ausschnitt. An den Außenkanten der Bahn sind Gussnähte sichtbar.

JÖRG FÜRNHOLZER UND STEPHAN KARL

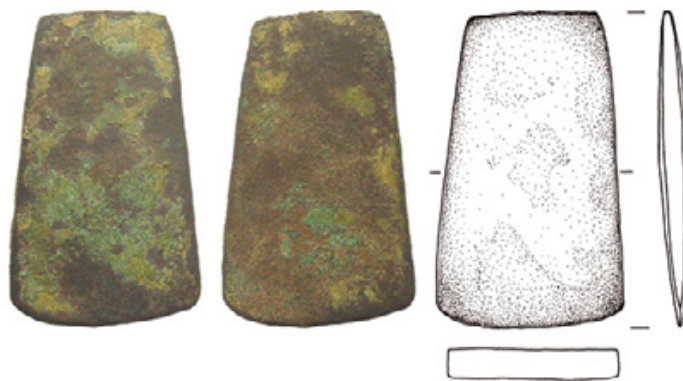


Abb. 1: Ferlach. Kupfer. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Tiffen**, OG Steindorf am Ossiachersee
Gst. Nr. - | Kaiserzeit, Grabsteinfund

Ursula Kunnert meldete im Berichtsjahr den Fund eines marmornen Grabtitulus, den ein Tertianus Crispus und eine Secundina zu Lebzeiten für sich und weitere Personen anfertigen haben lassen. Der in Oberboden (OG Himmelberg) an einer Hausmauer eingemauerte Fund wurde vor etwa 20 Jahren bei Leitungsbauarbeiten in der Ortschaft Tiffen nahe der Fialkirche hl. Margarethe geborgen.

EVA STEIGBERGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: MARIA WINDHOLZ-KONRAD

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Jörg Fürnholzer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Schubertstraße 73
8010 Graz

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Dr. Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Mag. Dr. Maria Windholz-Konrad
Sahlweg 11
8020 Graz

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Bruggen	Greifenburg	.56/1–2	Neuzeit, Kloster
*Feldkirchen	Feldkirchen in Kärnten	19/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
**Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	.515, 124/4	Neuzeit, Kloster
*Lölling	Hüttenberg	105/8	Neuzeit, Remise und Spitalsgebäude
*St. Andrä	St. Andrä	-	Hoch- und Spätmittelalter, Stadtbefestigung
*St. Andrä	St. Andrä	.145–1294/5	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Andreas und Propsteihof
**St. Veit an der Glan	St. Veit an der Glan	.101/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Straßburg Stadt	Straßburg	.56	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 in Kärnten.

KG **Bruggen**, MG Greifenburg, ehemaliges Hieronymitenkloster Waisach
Gst. Nr. .56/1–2 | Neuzeit, Kloster

Im Zuge einer geplanten Umnutzung wurde der leer stehende westliche Gebäudeflügel einer bauhistorischen Untersuchung unterzogen. Ergänzend wurden Archivalien der Diözese Gurk ausgewertet. Das gegenwärtige Gebäude wurde 1746 errichtet (**Abb. 1**). Es bildete als eines der ersten Klöster mit weiteren Hieronymiten- und Karmeliterklein-klöstern eine Kette von propagandistischen Missionierungsstationen, die gegen die evangelische Minderheit gerichtet waren und bis in die 1760er-Jahre errichtet wurden (Gnesau 1753, Innerteuchen 1754 und Baldramsdorf 1767).

Baldramsdorf besitzt ebenso wie Waisach keinen deckenden Fassadenputz, und die Erdgeschoßfenster sind mit analogen Wellengittern ausgestattet. Durch die Hanglage ergibt sich talseitig des annähernd West-Ost ausgerichteten Baukörpers eine monumentalere Wirkung. Jeweils dreiachsige Eckrisalite gliedern den Gebäuderiegel (**Abb. 2**). Der westliche Risalit beinhaltet die Hauptstiege, das Refektorium sowie die darüberliegende Priorswohnung. Dieser Teil enthält auch die tonnenüberwölbten Kellerbereiche der Teilunterkellerung. Ihre Bruchsteingewölbe weisen homogene Schalungsnegative im Kalkmörtel auf. An den Ostrisalit schloss die gegen Süden ausgerichtete Kirche an. Eine um 1800 entstandene Ansicht zeigt das unveränderte Erscheinungsbild mit weißen Fensterfaschen, ockerbeigen Mauerflächen und silbergrauem Dach. Als Dachdeckung wurden höchstwahrscheinlich Holzschindeln verwendet, die in der Darstellung silbergrau erscheinen. Im Zuge der Befundung des Dachraumes konnten jedoch keine Schindelfragmente aufgefunden werden. Deutlich sichtbar sind zwei Schleppegäupen, die der Belichtung des Dachraumes dienen und sich in analoger Form an den Dächern des Innerteuchner und des Gnesauer Klösterles erhalten haben. Die Firstknoten wurden mit schlichten Wetterfännchen akzentuiert. Das Mauerwerk weist Tuffsteine auf, die mit Kalkmörtel gesetzt und stark ausgezwickelt wurden. Der Setzmörtel wurde im Fugenbereich grob abgerieben, sodass in den Bereichen der Zwickelungen durch den ausquellenden Mörtel partielle Quasipatshokierungen entstanden. Die Gebäudekanten sind aus sorgfältig zugerichteten Quadern im Binder-Läufersystem ausgeführt. Eiserne Zuganker dienen der Versteifung der Gebäudehülle mit den Dippelbaumdecken. Abbrüche auf der

gegenüberliegenden Hangseite verweisen auf einen möglichen Abbauort des Baumaterials, das in der Regel immer in nächster Nähe gebrochen wurde. Etwa 0,50 m westlich der Westlaibung des Eingangsbereiches zeichnet sich eine 2 m hohe Anstellfuge ab. Sie geht in homogenes Mauerwerk über und zeigt keine Anzeichen eines Zusammenhangs mit der Eingangsöffnung. An ihrem Fußpunkt befindet sich ein gegen Süden aus dem West-Ost verlaufenden Mauerwerksverband austretender Zargenstein. Die Fuge dürfte in Zusammenhang mit einem geplanten Anbau einer Wiederkehr zum Kirchenbau am Ostrisalit stehen. Damit hätte sich eine symmetrische Anlage ergeben. Da die geringe Trakttiefe und das von Anfang an geplante Stiegenhaus keine Verbindung zur inneren Kommunikation zulassen, ist von einem Wirtschaftsbau mit geringer Tiefe auszugehen, der höchstwahrscheinlich nie realisiert wurde.

Die sparsame Stuckausstattung kommentiert in subtiler Weise die Hierarchie des Gebäudeinnenlebens. Die Gänge des Obergeschoßes sowie die Wohnzellen weisen unterhalb der Kehlung Stuckprofile auf, die sich aus einem Plattl und einem Halbtab zusammensetzen; Putzschnitte stufen den Deckenspiegel ab. Diese Gliederung setzt sich mit subtiler Steigerung in den Mönchszellen fort, die in modularem Grundriss von etwa 3 × 5 m additiv an der Nordseite angeordnet sind. Die Steigerung in der Hierarchie erfolgt durch den Einschub einer kleinen zusätzlichen Stufung zwischen Plattl und Halbtab des umlaufenden Wandprofils am Ansatz der Hohlkehle. Damit wurde eine zusätzliche Plastizität und Schattenwirkung erreicht. Eine weitere Steigerung des Stucksystems erfolgt in den beiden Räumen der Priorswohnung. Während der zusätzlich nobilitierte umlaufende Wandstab, der bereits in den Mönchszellen zur Anwendung kam, auch in diesen Räumen Verwendung fand, wurde der Putzschnitt ebenfalls durch das gespiegelte Wandabschlussprofil ersetzt. Zusätzlich wurde in den Deckenspiegel ein Putzprofilfeld eingeschrieben, dessen Profil den vorhandenen Profiltypus in etwas größerer Dimensionierung anwendet. Die Stuckausstattung des saalartigen großen Zimmers der Priorswohnung unterscheidet sich vom Nachbarräum lediglich durch das mittige Putzprofilfeld von reichem Grundriss und die Verwendung eines symmetrischen Profilschnitts. Das im Erdgeschoß gelegene Refektorium stellt neben dem verlorenen Kirchengebäude mittlerweile den hierarchisch höchstrangigen Raum dar. Diese Hierar-



Abb. 1: Bruggen, ehemaliges Hieronymitenkloster Waisach. Nordwestansicht des bestehenden Gebäudes.

chiesteigerung findet in der Stuckausstattung ihre Reflexion: Alle Profile sind symmetrisch angelegt, das Mittelfeld weist mit seiner Knickschweifkombination den originellsten Grundriss auf. Möglicherweise sollten die Stuckprofile, die das heute abgeschlagene Marienmonogramm rahmten, mit ihren symmetrischen Querschnitten die höchste Vollkommenheit darstellen, die in der Symmetrie gegeben ist. Das IHS-Monogramm wurde vor allem vom gegenreformatorischen Jesuitenorden bevorzugt verwendet und kann als Tradierung der missionarischen Orden gesehen werden.

Die Zellen sowie die Priorswohnung werden über den südseitigen Gang erschlossen. Ihre Erschließung erfolgt über einflügelige Holztüren, die mit zwei quadratischen Feldern ausgestattet sind. Die Türanlagen besitzen zweifeldrige Türblätter mit zur Gangseite ausgerichteten, überschobenen Füllungen, die eine formale Analogie zu jenen des Innerteuchener Klösterles darstellen. Ihre Anzugsknöpfe mit getriebenen und durchbrochenen Zierblechen sowie die S-Bänder sind weitestgehend erhalten und waren ursprünglich verzinkt. Die Verzinnung ist vor allem an den durchbrochenen Zierblättern der Türanzugsknöpfe hervorragend erhalten. Nur an der Türe in das Refektorium hat sich noch das Kastenschloss mit Zierplatte und getriebenem Langschild bewahrt. Diese Elemente waren ebenfalls verzinkt und weisen Analogien zum Innerteuchener Klösterle auf. Da keine umfassende restauratorische Untersuchung durchgeführt wurde, konnten die Fassungen der Türanlagen nur durch eine Sichtuntersuchung mit partieller Skalpelfreilegung durchgeführt werden. Absplittierungen an der grauen Biedermeierfassung zeigen ein weiß aufgemaltes »X«, das sich durch die bindemittelreiche Farbe unter allen Überfassungen bis zu jener um 1900/1910 abzeichnet. Die lateinische Ziffer ist mit der Detailausformulierung ihrer Kapitalen für das 18. und frühe 19. Jahrhundert typisch. Da sie unter der Biedermeierfassung auf bräunlichem Grund liegt, ist von der primären Zellennummerierung auszugehen. Jedes zweite Zellenpaar war über eine heute vermauerte, segmentbogenüberspannte Öffnung verbunden. Dabei handelte es sich

nicht um Durchgänge, sondern um türartige Öffnungen, in die Öfen gestellt waren, die mittels einer gangseitigen Befeuersöffnung gleichzeitig zwei unterschiedliche Zellen beheizen konnten.

Infolge der Aufhebung des Ordens 1786 sowie seines endgültigen Erlöschens 1819 kam es zum mangelnden Unterhalt des weitläufigen Gebäudes. 1822 erwarb die Pfarrgemeinde Waisach jenen Teil des Klosters, der nicht vom Pfarrer genutzt wurde, sowie die an der Mittagsseite angebaute leere Kirche um 50 Gulden. Im Kloster wurde ein Spital für Augenranke eingerichtet. In diese Zeit dürften die biedermeierlich-spätklassizistischen Ausstattungs- und Gebrauchselemente fallen. Die Türanlagen erhielten wohl zu dieser Zeit ihre Graufassung, die über den aufgemalten Zellennummern des 18. Jahrhunderts liegt. Alle Innentüren erhielten neue Drückergarnituren, lediglich das bauzeitliche Kastenschloss an der Refektoriumstür blieb erhalten. Da es sich bei den primären Schlössern bereits um Kastenschlösser und nicht um offene Systeme handelt, dürfte der Wechsel nicht so sehr in einer Modernisierung eines bereits ausgereiften technischen Systems bestanden haben, sondern die wertbeständigen Schlösser wurden möglicherweise bereits nach 1819 demontiert und verkauft. Die nachjosephinischen Ersatzbeschläge weisen für die Zeit charakteristische, antikisierende Tröpfchendarstellungen (*Guttae*) auf. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurden die Fensteranlagen erneuert. Die wenigen erhaltenen Fensterflügel des Erdgeschoßes aus dieser Zeit zeigen abgefaste Profile und übernehmen partiell die spätbarocken Beschläge. Die Blendrahmenstöcke, die den Typus des Kreuzstocks tradieren, zeigen mit ihrem glatten Kreuzstock, der lediglich von zarten Viertelstäben mit Platl umrandet wird, eine zeitgenössische Gestaltungsform. Eine weitere Zäsur und einen bedeutenden kulturellen Verlust stellte der Abbruch des Kirchentraktes im Jahr 1836 dar, dessen Material für den Bau des Turms der Ortskirche von Waisach genutzt wurde.

Mit dem Neubau eines Schultraktes im Jahr 1907 auf jenem Bereich, den bis 1836 die Kirche eingenommen hatte,

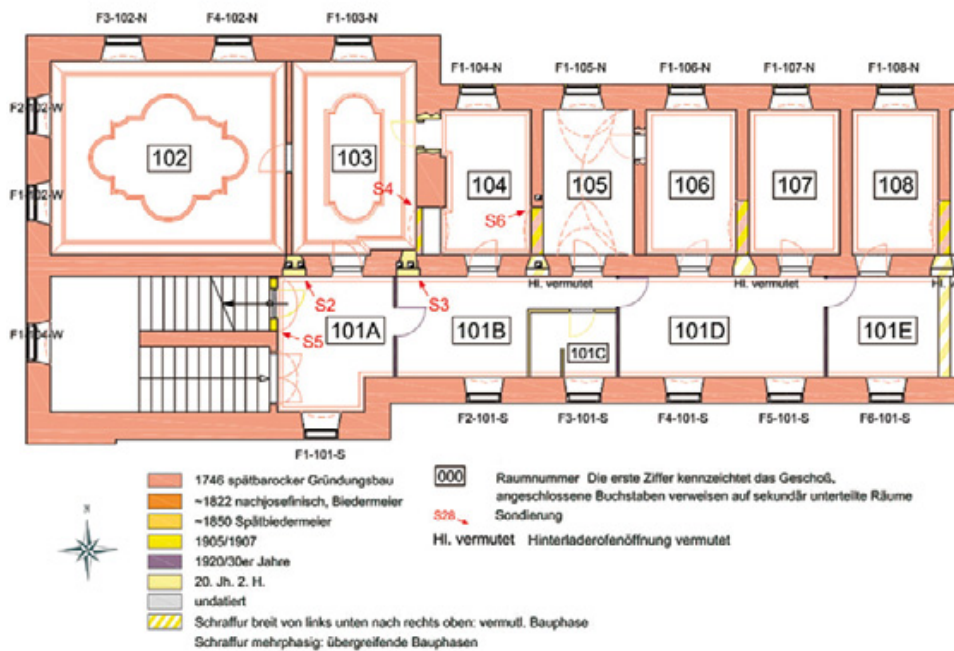


Abb. 2: Bruggen, ehemaliges Hieronymitenkloster Waisach. Baualterplan des Obergeschoßes.

ging anhand von Baudetails eine umfassende Renovierungsphase des gesamten Komplexes einher. Da alle Fenster des Schultraktes in den letzten Jahren ausgetauscht worden sind, konnte nur durch die Ausstattung der erhalten gebliebenen Fensteranlage des Dachgiebels der Bestand des Klosters synchronisiert werden. Sie weist Stützkloben in der Tradition der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf, die aber in scharfer Präzision unter Verwendung von Gussteilen kleinindustriell hergestellt worden sind. Die Stützanläufe sind mit einer aufgeprägten »1« versehen, die als Modellnummer oder Größenbezeichnung zu verstehen ist. Sie gehören zu jener Serie, die an allen erneuerten Fenstern dieser Zeit verwendet wurde. In Gang und Wohnräumen wurden die zu dieser Zeit wieder aufkommenden Epagnoletteverschlüsse verwendet. Die Profilierung der Fensterflügel mit zarter Stufe und Kehlung gehört noch zum Standardrepertoire der Zeit um 1900. Die Nägel weisen halbrunde Köpfe auf, die sich sowohl auf den Stützkloben der 1907 im Kloster erneuerten Fenster befinden als auch für den Neuanschlag der Biedermeierlangschilder des barocken Türbestandes verwendet wurden. Sie sollten die unschönen und beim Herausziehen wohl deformierten handgeschmiedeten Nägel ersetzen. Ein weiterer Beleg dafür, dass die Bestandstüren in der Werkstatt aufgearbeitet und mit einer Holzimitation versehen wurden, sind die lateinischen Zahlen, die sekundär in die Falze von Türstock und Rahmen eingeschlagen wurden. Die einzige relevante dekorative Ausmalung könnte aus dieser umfassenden Erneuerungsphase stammen: Ein Raum erhielt eine Spätjugendstilausmalung, die bereits stark von der Wiener Werkstatt beeinflusst ist. Dazu dienten Schablonen, die von diversen Verlagen in großer Stückzahl bestellt werden konnten. In der Zwischenkriegszeit wurde Strom eingeleitet und der Gangbereich des Obergeschoßes unterteilt. Zuletzt beinhaltete das Obergeschoß Substandardwohnungen mit Einbauten aus den 1950er- bis 1970er-Jahren.

Trotz des bereits 1819 aufgegebenen Klosterlebens hat sich das Gebäude in seiner Substanz gut erhalten. Alle bauzeitlichen Binnenmauern sind vorhanden, später eingestellte Zwischenwände leicht reversibel. Die nahezu vollständig er-

haltenen Türanlagen und Beschläge aus der Bauzeit geben nicht nur Auskunft über Fassungen und Profilausformungen für Ergänzungen und Nachbauten, sondern stellen einen wichtigen Denkmalwert dar. In den Innenräumen haben sich die historischen Oberflächen wie Verputze und Stuck nahezu komplett erhalten.

ROBERT MARTIN KUTTIG

KG **Feldkirchen**, SG Feldkirchen in Kärnten, Pfarrhof
Gst. Nr. 19/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof

Mit Beginn der Adaptierungs- und Sanierungsarbeiten 2015 setzte eine punktuell begleitende Bauforschung zum Bestand des historischen Pfarrhofes von Feldkirchen ein. Der Pfarrhof liegt südlich der Kirche sowie des die Kirche umgebenden Friedhofes. Das im Grundriss U-förmige Gebäude weist mit seinem Eingangstrakt nach Osten; der Nordtrakt verläuft parallel zur Kirche und begleitet den Friedhof, der Südtrakt zeigt in Richtung der Stadt Feldkirchen.

Die hochmittelalterliche Bausubstanz wies bereits einen Nord- und einen Südtrakt auf. Mangels Putzentfernung kann der durchgehende Verlauf frühgotischer Bausubstanz im Osten nicht verifiziert werden, die Existenz eines solchen ist jedoch anzunehmen. Das rezent überputzte, gemauerte, nach Osten weisende, getrichterte Spitzbogenportal ist wegen des neuzeitlichen Überzugs nicht datierbar. Die Stichkappentonne des Durchgangs sowie das hofseitige Rundbogenportal sind frühestens Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Aufgrund der mangelnden Befunde wäre auch eine den Nord- und den Südtrakt verbindende Mauer vorstellbar. Im Inneren des Durchgangs befinden sich an der Südwand eine breitere Stichkappe sowie an der inneren Laibung des Spitzbogenportals ein Auflagerstein für den Grindel des abgenommenen Torflügels. Die Breite der Stichkappe entspricht der lichten Breite des Portals und bot Platz für den anschließenden Flügel.

Der anhand der Mauerwerksstrukturen jüngere Nordtrakt tradiert in seiner heutigen Erschließung über das spätgotische Spitztonnengewölbe von Osten bereits einen historischen Zugang. Zwei unterschiedliche Riegelkästen der



Abb. 3: Feldkirchen, Pfarrhof.
Innenansicht der Südseite des
spätgotischen Wirtschaftsbaus.

mittelalterlichen Türanlagen in Richtung des Friedhofs und der Pfarrkirche konnten in diesem Zugangsbereich dokumentiert werden.

Mitte des 13. Jahrhunderts wurde der Südtrakt errichtet. Seine Mauerwerksstruktur zeigt lagige, etwa 0,20 m hohe Bruchsteinzonen aus Einzelsteinen, die mittels Durchschleißsteinen abgeglichen wurden. Er wies hofseitig noch einen Rücksprung auf, der spätestens im frühen 16. Jahrhundert geschlossen wurde. Damit wurde eine durchlaufende Hoffassade hergestellt. Im 15. Jahrhundert, zur Zeit der Spätgotik, wurde dieser Trakt um einen bemerkenswerten Wirtschaftsbaus erweitert.

Der im Grundriss etwa 7 × 7 m messende Bauteil ist mit der Südmauer in einer Flucht mit dem Kernbau des Südtrakts verbunden. Eine mittig gesetzte, bauzeitliche, Nord-Süd verlaufende Trennwand wurde bereits früh entfernt. Die heute offene Westwand war höchstwahrscheinlich geschlossen. Neben der hofseitigen Nordwand und der südseitigen Außenwand ist die ostseitige Nordmauer, die ebenfalls in einen Raum weist, mit je einem Schlitzfensterpaar ausgestattet. Die Schlitzfenster trichtern in den Innenraum und enden an den Außenseiten in liegenden Rechteckvertiefungen. Schlitzfenster sowie vier etwa 0,20 × 0,30 m große Öffnungen im Sockelbereich, die nach Süden weisen, kennzeichnen den Bauteil (**Abb. 3**). Mangels erhaltener beziehungsweise entdeckter Vergleichsobjekte kommt diesem Bauteil derzeit ein Alleinstellungscharakter zu. Ob die Schlitzfenster zur Ventilation dienten und welche Naturprodukte gelagert wurden, muss zum derzeitigen Forschungsstand offen bleiben.

Spätestens in der Frühen Neuzeit wurde die Südostecke mit den anschließenden Räumen für eine repräsentative Wohnnutzung ausgestattet. Möglicherweise verbirgt sich im südlichen Risalit der Ostfassade des Osttrakts ein spätgotischer Erker, der später untermauert wurde. Die nördlich an den Risalit anschließende Anböschung verweist auf historische statische Probleme der an einer Geländekante errichteten Außenmauer. Im Untergeschoß könnte ein über-

putzter Unterzug auf eine mögliche renaissancezeitliche Decke hinweisen. Der Unterzug wurde im späten 17. Jahrhundert in eine frühbarocke Putzprofildecke integriert. Im Obergeschoß darüber befindet sich im 33 m² großen Eckzimmer einer der repräsentativsten historischen Innenräume. Eine schräg gestellte Ofennische bietet Platz für einen von hinten beheizbaren Ofen, und die hochbarocke Tür hat ihre primären, qualitätvollen verzinnnten Beschläge behalten. Unter den rezenten Farbfassungen wurde durch die Bauwerksanalyse eine bedeutende Tapetenmalerei des Biedermeiers partiell freigelegt. Weitere Freilegungsfenster an verschiedenen Stellen zeigen einen Erhaltungszustand in seltener Geschlossenheit. Die Malerei zeigt einen hellgrünen Fonds mit dunkelgrünen und weißen Streublumen in versetzt angeordnetem Rapport. Über einem niedrigen grauen Schmutzsockel wurde eine rosafarbene Lambris in Form einer Kassettierung gemalt. Unter dieser Ausmalung, die zwischen 1810 und 1830 zu datieren ist, liegen Reste einer Empireausmalung des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Im möglicherweise spätgotische Substanz enthaltenden Flachwerker wurde die Biedermeiermalerei mit zusätzlichen schablonierten Motiven aufgewertet.

Zu der hochbarocken Ausstattung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zählt auch die in Knickschweifvariationen gezogene Putzprofildecke im Obergeschoß des Osttraktes. Westlich schließt an den Eckraum mit der Ofennische im Südtrakt ein überwölbter Raum mit Eisentür an. Das kleine Fenster besitzt an der Innenseite einen Eisenladen. Diese Vorrichtungen sind Teil eines barocken Brandschutzkonzepts, das die Matrikeln und wichtige Dokumente der Pfarre vor einer Zerstörung im Brandfall schützen sollte. Aus der Zeit der letzten gestaltenden Phase des Biedermeiers hat sich neben der hochwertigen Raumfassung im Gangbereich des Obergeschoßes eine einzige Fensteranlage mit primärer Graufassung erhalten.

ROBERT MARTIN KUTTIG



Abb. 4: Lölling, Spitalshaus. Ansicht des Gebäudes von Osten.

KG **Lölling**, MG Hüttenberg, Spitalshaus
Gst. Nr. 105/8 | Neuzeit, Remise und Spitalsgebäude

Anlässlich der geplanten Adaptierung des Spitalshauses Sonnseite Nr. 5 (**Abb. 4**) wurde im April und Mai 2017 eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt. Dabei konnte festgestellt werden, dass das zweigeschoßige Gebäude im Zuge der Errichtung der Förderbahnen am Löllinger-Erzberg kurz nach 1846d beziehungsweise 1847 bis 1848a entstanden ist. Auf dem Franziszeischen Kataster von 1828 ist am Standort des heutigen Spitalshauses kein Gebäude eingetragen.

Im Jahr 1803 wurde Johann Nepomuk Edler von Dickmann Alleinbesitzer von Lölling. 1803 kaufte er neben Anteilen am Urtler Ofen auch einen Drittelanteil an den Löllinger Berggütern um 80 000 Gulden. Johann Nepomuk von Dickmann starb im Jahr 1809. Im Auftrag seiner Witwe, Johanna von Dickmann, wurde durch den Maurermeister della Schiava aus Moggio (Friaul) ab 1822 ein neuer Floßofen (Johannaofen) errichtet und bereits am 30. November 1822 in Betrieb genommen. Der Ofen galt damals mit seiner Höhe von 12,3 m als der größte Hochofen Kärntens. 1835 starb Johanna von Dickmann und ihr Sohn Eugen von Dickmann übernahm das Werk in Lölling.

Die Geschichte des Objektes ist stark mit jener der Erzförderung in Lölling verbunden. Zu Beginn dürfte das Objekt den Zweck einer Remise für die auf Schienen fahrende Erzförderbahn erfüllt haben. Erst mit der Aufgabe dieser Nutzung wurde es zum Spitalshaus umfunktioniert und diente bis zur Auflösung des Betriebes 1899 der Versorgung verletzter und kranker Bergbauarbeiter. Aus Kostengründen wurde der Transport des Erzes von den Abbaustellen am Berg zu den Hochofen im Tal, der zuvor mittels Zugtieren erfolgt war, ab 1845 durch eine Eisenbahntagförderung ersetzt, womit die 350 m Höhenunterschied zwischen dem Förderstollen (Erbstollen) und den Verhüttungsbetrieben im Tal effizient überbrückt werden konnten. Das spätere Spitalshaus wurde als Teil einer solchen technisch komplexen Förderbahn – der sogenannten Albertbahn, benannt nach Baron Albert von Dickmann – um 1847 errichtet. Zum Bau des Spitalshauses selbst gibt es keine schriftlichen Quellen, sehr wohl aber zu anderen Gebäuden, die mit der Albert-

bahn errichtet wurden. Schon bei Baubeginn stand fest, dass diese Bremsbergbahn die erste einer Reihe von Bahnen zur Erzbeförderung ins Tal sein sollte. Dazu wurde das geförderte Erz aus dem hoch am Berg gelegenen Förderstollen (Erbstollen) in einen Sturzschacht (Förderschacht) gekippt. Dieser Schacht endete ungefähr auf Höhe des Spitalshauses, allerdings weit im Berginneren. Durch den freien Fall des Roherzes wurde dieses stark zerkleinert, was die Verhüttung erschwerte, weshalb bald eine seilbetriebene Fördereinrichtung eingebaut wurde, mit deren Hilfe das Erz in Förderkörben auf den Horizont des späteren Spitalshauses sank, wo die Albertbahn begann. Vom Inneren des Berges wurde das Erz in Wagen auf Schienen ans Tageslicht befördert. Direkt über dem Ausgang dieses Stollens errichtete man das spätere Spitalshaus, wohl als eine Art Garage oder Remise für die Erz befördernden Wagen. Der rundbogige Eingang des Stollens befand sich im Norden des Gebäudes und ist heute vermauert. Von dort rollten die schweren Wagen selbsttätig einen Teil des Berges hinunter. Um nicht zu viel Fahrt aufzunehmen, war das Gefälle der Bahn genau berechnet. Beim Gebäude am Ende dieses Bremsberges – im vorliegenden Fall die Albertbremse – hatten sich die Wagen vollkommen eingebremst und das Erz konnte abermals verladen werden. Die letzten Höhenmeter legte das geförderte Material in einer mit Seilen geführten Bahn zurück, die direkt bei den Hochofen im Tal endete, wo die Verhüttung des Erzes stattfand.

Ab 1861 wurde die Schachtbeförderung, die über das Erdgeschoß des Spitalshauses erfolgte, aufgegeben. Durch die Erbauung zweier neuer Erzbahntrassen – die Eugen- und die Oskarbremse – wurde die Beförderung des Erzes über die Trasse des Spitalshauses umgangen. Damit war das Gebäude seines eigentlichen Zwecks beraubt. Die beiden neuen Bahnen wurden nach den Söhnen Eugen-Franz und Oskar des Gewerken Baron Eugen Dickmann von Secherau benannt. 1869 erfolgte die Zusammenlegung der Hüttenberger Gewerke zur Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft. Der wirtschaftliche Aufschwung fand 1873 ein jähes Ende. 1899 endete die Eisenverhüttung in Lölling.

Das in Lölling abgebaute Erz wurde unter Tage zum Werk in Hüttenberg transportiert. Mit dem Bau der ersten Förderbahn auf der Löllinger Sonnseite – der sogenannten Albertbahn – ab 1845 dürfte wie bereits erwähnt auch das Spitalhaus errichtet worden sein. Die dendrochronologische Untersuchung des Dachwerks ergab für zwei Sparren das Fälldatum 1846. Die anderen Proben des Dachstuhls weisen keine Waldkante auf und enden mit den Jahren 1814 bis 1845. Die gewonnenen Daten korrespondieren mit der historisch gut erfassten Errichtung der Albertbahn und der zugehörigen, für den Betrieb notwendigen Einrichtungen – Schachthaus und sogenannte Albertbremse – um 1847/1848. Die genannten Objekte bildeten eine Einheit beziehungsweise einen Bauabschnitt des komplexen Förderbahnsystems.

Nach dem Ende der Schachtbeförderung 1861 und dem Bau der Eugen- und Oskarbremse – deren Trassen heute im Gelände noch als Rinnen erkennbar sind – wurde der Stollenausgang im Erdgeschoß vermauert. Das Gebäude musste nun einer neuen Nutzung – als Spitalhaus – zugeführt werden (Abb. 5). Damit ging wohl der Ausbau des Obergeschoßes einher, der frühestens 1854 oder spätestens 1861 erfolgte. Der Anbau der Freitreppe an der Längsseite (Ostfassade) des Spitalhauses, der eine adäquate Nutzung des Obergeschoßes erst möglich machte, erfolgte laut eingekörnter Jahreszahl am schmiedeeisernen Geländer spätestens 1854. Die Freitreppe verstellte ein primäres Tor der Erdgeschoßhalle. Demnach dürfte das Obergeschoß während der Nutzung als Remise beziehungsweise Wagenschuppen der Erzförderbahn nur von Westen zugänglich gewesen sein. Es erfüllte wohl keine konkrete Funktion beziehungsweise wurde lediglich als durchgängige Lagerhalle genutzt.

Dass die Binnengliederung des Obergeschoßes nachträglich erfolgte, wird nicht nur durch das von der Freitreppe verstellte Tor, sondern auch durch die Konstruktionsweise der Binnenwände deutlich. Dazu wurden fachwerkartige Rahmen in das Obergeschoß eingestellt, die mit vertikalen Zugstangen aus Stahl mit dem Dachtragwerk und der nachträglich eingebauten Balkenlage der Decke im Erdgeschoß statisch gesichert wurden. Insgesamt konnten vier solche Zuganker befundet werden. Die Fachwerkrahmen im Obergeschoß wurden mit Mauerziegeln ausgefacht und verputzt. Leider erbrachten die hölzernen Rahmen im Dachgeschoß kein dendrochronologisches Datum, sodass über den tatsächlichen Zeitpunkt des Ausbaus des Obergeschoßes nur gemutmaßt werden kann. Vermutlich war bereits von Beginn an eine Nutzung des Obergeschoßes vorgesehen (Lagerhalle?), da die Fenstergliederung der Südfassade keinerlei Bezug auf die tatsächliche Binnengliederung nimmt und auch anhand der Befunde nicht angenommen werden kann, dass das Obergeschoß lediglich auf Pfeilern – ähnlich einem Pfeilerstadel – ruhte.

Mit dem Ende der Erzverarbeitung in Lölling 1899 war auch das Ende der Nutzung als Spitalhaus besiegelt und das Gebäude diente von nun an privater Wohnnutzung. Dies führte unweigerlich zu Adaptierungen, die allerdings nicht wesentlich in die Bausubstanz eingriffen. So dürfte die Binnengliederung im Obergeschoß weitgehend auf die Nutzung als Spitalhaus im 19. Jahrhundert zurückgehen.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG St. Andrä, SG St. Andrä, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Hoch- und Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Anlass zur bauhistorischen Untersuchung der Stadtbefestigung war ein geplantes Bauprojekt im Nordwesten der Alt-

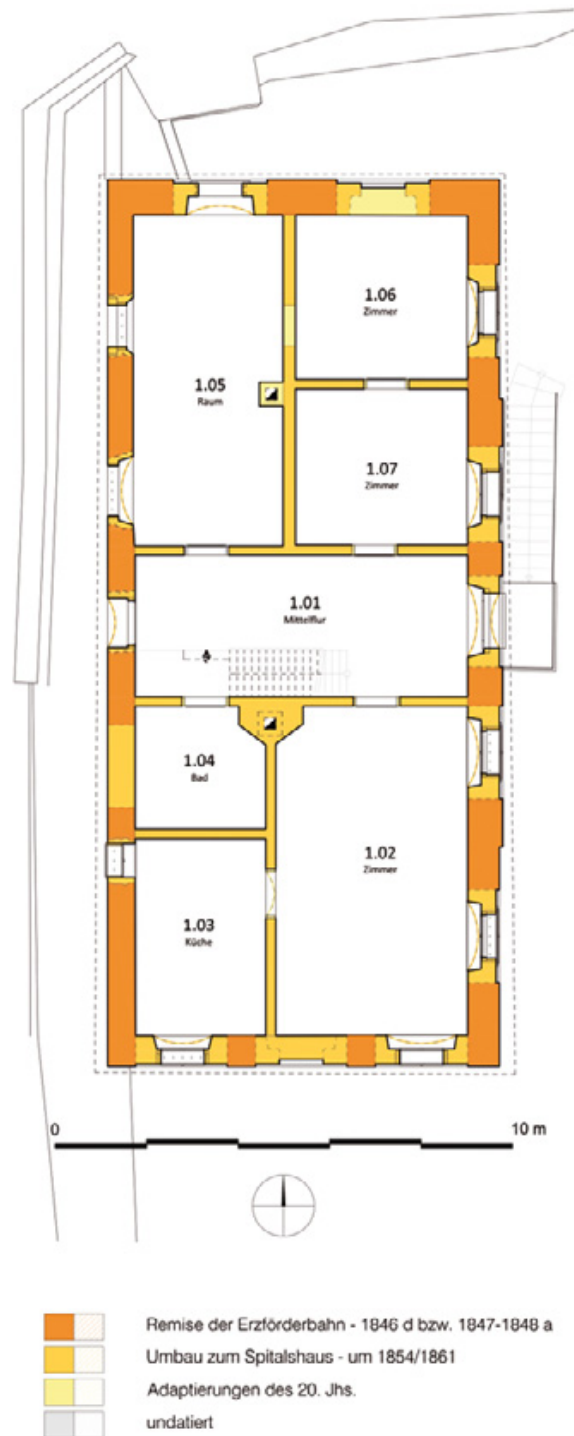


Abb. 5: Lölling, Spitalhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

stadt, in dessen Bereich sich ein Abschnitt der mittelalterlichen Stadtbefestigung befindet. Hier konnten durch das Bauprojekt vorgezogene archäologische Untersuchungen die Fundamente eines zur mittelalterlichen Stadtmauer gehörigen turmartigen Baukörpers aufdecken. Mit der vorliegenden Untersuchung wurden mehrere Zielsetzungen verfolgt: Einerseits sollte für künftige denkmalpflegerische Maßnahmen eine überblicksmäßige bauhistorische Grundlage zur Verfügung gestellt, andererseits auch der Status quo



Abb. 6: St. Andrä, Stadtbefestigung. Stadtmauer westlich des ehemaligen St. Pauler Tores. Die bauzeitlichen Zinnen samt Mauerwerk der Bauphase um/nach 1339 sind farblich gekennzeichnet. Die Schlüsselloch-beziehungswise Senkscharten mit Putzrahmungen stammen aus der Zeit um 1480/1500.

aufgezeigt werden. Bemerkenswert und zugleich höchst erfreulich ist, dass weite Teile der von Adalbert Klaar in seinem Baualterplan der Stadt aus dem Jahr 1950 verzeichneten Stadtmauerabschnitte heute noch erhalten sind.

Die Stadt St. Andrä im Lavanttal erhebt sich auf einer terrassenartigen Geländestufe rund 30 m über dem rechten Ufer der Lavant. Der weit an den Steilabfall zum Fluss Lavant vorgeschobene historische Altstadtbereich wurde einst von einer 1600 m langen Mauer umgeben, die eine ca. 85 000 m² große Fläche umgürtete (**Abb. 7**). Die Grundfläche der Stadt umschreibt ein in Nord-Süd-Richtung verlaufendes, stark verzogenes Rechteck von rund 180 × 430 m Ausmaß, das sich stark an die topografischen Gegebenheiten anpasst. Die Stadtmauer ist mit einer Ausnahme an der Ostflanke als nicht mehr durchgängiger Mauerzug im heutigen Stadtgefüge erhalten geblieben. Es handelt sich um eine einfache gotische Stadtmauer ohne vorgelagerten Zwinger, jedoch mit Gräben an den ungeschützten Seiten. Der archäologische Befund zeigt, dass zumindest der Graben im Norden, unmittelbar im Bereich des Oberen Tores, mit einer Kontermauer ausgestattet war. Die Stadtmauer besitzt eine Stärke von 0,80 m bis 1,20 m und erreicht eine Höhe von maximal 6 m. Die Zinnen ihres Wehrgangs sind lediglich an der Südseite, im Bereich des ehemaligen Tores gegen St. Paul (St. Pauler Tor), erhalten (**Abb. 6**).

St. Andrä lag einstmals im Herrschaftsbereich des Erzbistums Salzburg. Das Domkapitel zu St. Andrä wurde von Erzbischof Eberhard II. von Salzburg vor dem 25. Juli 1225 als Kollegiatstift errichtet. In einer päpstlichen Bulle aus dem Jahr 1289, die von Zerstörungen berichtet, die durch Herzog Albrecht I. von Österreich im Kampf gegen Erzbischof Rudolf von Salzburg im Lavanttal angerichtet wurden, wird St. Andrä erstmals als Stadt (*«civitas Laventina»*) bezeichnet. Wenige Reste der Stadtbefestigung von St. Andrä gehen noch in die Zeit vor der ersten Stadtnennung 1289 zurück und belegen eine Mauerumwehung des ältesten Siedlungsbereiches im ausgehenden Hochmittelalter. Die ältesten, spätromanischen Mauerstrukturen sind durch die sorg-

fältige horizontale Schichtung der verwendeten Bruchsteine – meist in Einzellagen – geprägt. Diese folgen dem ehemaligen Geländere relief, finden sich ausschließlich im Bereich der Südwestecke der ehemaligen Stadtbefestigung und sind dort lediglich in einer geringen Höhe erhalten.

Herzog Albrecht II. von Österreich erteilte 1339 dem Salzburger Erzbischof Heinrich von Pirnbrunn das Recht, St. Andrä mit Mauer und Graben zu befestigen. Erst mit diesem Privileg erfolgte eine Umweh rung der Stadt, die auch die straßendorfartige Siedlungserweiterung im Norden – zwischen dem Tor gegen Wolfsberg (Oberes Tor) und der fürstbischöflichen Residenz – einbezog. Im Norden (Oberes Tor oder Wolfsberger Tor), Süden (St. Pauler Tor), Osten (Tränktor) und Westen (Langgentor) bestanden einfache Toranlagen, wovon zumindest jene im Norden durch einen stadteitig an die Stadtmauer gelehten Turmbau gesichert wurde. Ein weiterer Turmbau könnte sich unmittelbar östlich der einzigen erhaltenen Toranlage im Osten, des Tränktores, befinden. Wiessner und Seebach erwähnen einen »Röckturm« und »Tschaggäturm« und beziehen sich dabei auf Baurechnungen der Stadt. Wo sich jedoch diese beiden Türme befunden haben, ist ungewiss. Ein spätgotischer Turmbau über beinahe quadratischem Grundriss erhebt sich auf Gst. Nr. 144/4. Dieser springt über die Flucht der Stadtmauer vor und verzahnt mit dieser. Heute ist lediglich sein öfnungsloses Sockelgeschoß erhalten.

Die topografisch bedingt stark gegliederte Ostseite der Stadtbefestigung war mit hervorragenden Bauten besetzt. So bildeten die Propstei mit der Domkirche und die bischöfliche Residenz mit ihrem wuchtigen Turmbau für lange Zeit ein wehrhaftes Ensemble. In der südöstlichen Ecke der Stadtbefestigung entstand die ehemalige Burg – auch Salzburgerhof genannt – als Sitz des Amtsmannes der Salzburger Besitzungen in und um St. Andrä. Sie sicherte wohl als Stadtburg nicht nur die Südostecke der Stadt, sondern auch das südliche Tor (St. Pauler Tor).

Der für eine Kleinstadt ausgezeichnete Standard der Stadtbefestigung ließ bauliche Veränderungen lange Zeit



Abb. 7: St. Andrä, Stadtbefestigung. Baulterplan der erhaltenen Baureste.

als nicht notwendig erscheinen. Dies änderte sich mit der Entwicklung effizienter Feuerwaffen. Zudem bedeuteten die Ereignisse von 1480 wohl eine Zäsur, als St. Andrä von kaiserlichen Truppen besetzt und erst 1494 wieder an Salzburg übergeben wurde. Anscheinend musste in dieser Zeit ein Großteil der nördlichen und nordöstlichen Stadtbefestigung erneuert beziehungsweise wiedererrichtet werden. Darauf verweist vor allem das spätgotische Mauerwerk, welches netzartiges beziehungsweise sehr stark ausgezwickeltes Bruchsteinmauerwerk zeigt. Wohl im ausgehenden 15. beziehungsweise beginnenden 16. Jahrhundert erhielt der Wehrgang westlich des St. Pauler Tores eine zeitgemäße Adaptierung für Feuerwaffen. In die Zinnenlücken wurden trapezförmige Senkscharten für Hakenbüchsen eingebaut. Heute ist dieser Bereich mit seinen knapp 6 m der am höchsten erhaltene Abschnitt der Stadtbefestigung.

Zur Stadtbefestigung muss auch ein ehemals in das Propsteigebäude integrierter, bastionärer Rundturm gezählt werden. Dieser wurde wohl im 16. Jahrhundert errichtet und im Zuge eines Teilabbruches der Propstei um die Mitte des 19. Jahrhunderts bis auf sein Sockelgeschoß abgetragen. Wann der Abbruch des Westtraktes der Propstei erfolgt ist, ist derzeit unbekannt. Eine Darstellung der Stadt von Osten aus der Zeit nach 1859/vor 1889 zeigt die Propstei bereits ohne Osttrakt und mit verkleinertem Rundturm. Mit dem Abbruch der Stadtbefestigung muss bereit vor Erstellung des Franziszeischen Katasters 1828 begonnen worden sein, da dieser besonders im Norden keinen geschlossenen Mauerring mehr zeigt beziehungsweise die Stadtbefestigung

hier als solche nicht gesondert ausgewiesen ist. Im Nordwesten indizieren zwei Nord-Süd orientierte Teiche auf einer Wiesenparzelle das Vorhandensein eines hier vorgelagerten Grabens. Aber auch die Parzellenstrukturen des Franziszeischen Katasters im Norden, Westen und Süden lassen an einen Graben mit vorgelagertem Wall denken. Im Jahr 1889 erfolgte die Errichtung der jetzigen Auffahrt in die Stadt, wofür in den Verbindungsgang zwischen Fürstbischöflicher Residenz und Propstei ein Tor gebrochen werden musste. Spätestens ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand die Befestigung dem Ehrgeiz moderner Stadtentwicklung im Weg. Daher ist es heute von besonderer Bedeutung, die wenigen erhaltenen Reste für spätere Generationen zu erhalten.

OLIVER FRIES

KG **St. Andrä**, SG St. Andrä, Pfarrkirche hl. Andreas und Propsteihof

Gst. Nr. 145, 490, 1294/5 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Andreas und Propsteihof

Anlässlich der bauhistorischen Untersuchung der Stadtbefestigung von St. Andrä (siehe vorangehenden Bericht) erfolgte auch eine bauhistorische Ersterfassung des Propsteihofes und der Dom- und Pfarrkirche hl. Andreas (**Abb. 8**). Der Baukomplex bildet im historischen Altstadt kern eine Exzentrik im Osten aus und integriert bedeutende Teile der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadtbefestigung.

1225 wurde durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg bei der Kirche zu Ehren des hl. Andreas ein Kollegiatstift er-



Abb. 8: St. Andrä, Pfarrkirche hl. Andreas und Propsteihof. Ansicht von Osten.

richtet. Drei Jahre später erfolgte die Gründung des Bistums Lavant. Die ältesten Bauteile der Propstei dürften auf diese Zeit zurückgehen. Dabei handelt es sich um eine annähernd West-Ost verlaufende Mauer mit zwei sich nach Süden fortsetzenden Mauerstücken (**Abb. 9**). Diese zeigen für die Spätromantik typische Mauerstrukturen aus Bruchsteinen in Einzellagen mit partiellen Einschüben von Opus spicatum. Auch weisen diese Mauerstrukturen den charakteristischen, geglätteten Fugenverschluss (teilweise mit Kellenstrich) auf. Ähnliche Mauerstrukturen finden sich am Westturm der Dom- und Pfarrkirche hl. Andreas. Ob der Turm in die Zeit der Gründung des Kollegiatsstiftes oder vor das 13. Jahrhundert zu datieren ist, bleibt nach derzeitigem Stand der Untersuchung ungewiss. Die Dom- und Pfarrkirche hl. Andreas gliedert sich in eine dreischiffige Staffelhalle, die ehemals einen basilikalen Querschnitt aufwies. Im Süden und Westen integriert das Langhaus teilweise hochmittelalterliche Baureste. Im Westen schließt der romanische Westturm an, der noch das bauzeitliche Schallgeschoß mit einem erhaltenen Triforium in der Südmauer aufweist. Die Vorhalle geht auf das 17. Jahrhundert zurück und wurde im 19. Jahrhundert neogotisch renoviert. Vermutlich wurde die Vorhalle unter Fürstbischof Georg III. Stobäus von Palmburg (1584–1618) errichtet. Aus der *Pro Memoria* des Bischofs geht hervor: »Was die Bauten betrifft, so haben wir bei der Kathedrale angefangen – wir haben, um mehr Licht und gesündere Luft zu gewinnen, den großen Glockenturm durchbrechen, einen neuen Kircheneingang aufführen, darauf die Orgel setzen, statt des Lehmbodens ein Ziegelpflaster legen [...] lassen.«

Die dreischiffige Staffelchoranlage entstammt nicht einer einheitlichen Bauphase. Der Mittelchor dürfte ursprünglich als eigenständiger Langchor errichtet worden sein. Das zeigt

vor allem das ehemalige Sockelgesimse des heutigen Mittelchores, das im Inneren des Nordchores sichtbar ist. Der Langchor, der den Mitgliedern des Kollegiatsstiftes zum Chor gebet gedient hatte, wurde den stilistischen Merkmalen zufolge um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet. Besonders die Schlusssteine mit Blattmaskenmotiv weisen in die vermutete Errichtungszeit. Wohl wenig später, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, folgte der Anbau der Nebenchöre, die – wie die Baufugen im Nordchor zeigen – gerade Chorabschlüsse besaßen. Besonders hervorzuheben ist, dass der Nordchor an seiner Raumschale teilweise freigelegte Wandbilder der Villacher Schule aus der Mitte des 15. Jahrhunderts aufweist: an der Südmauer eine Ölbergsszene und eine Kreuzigungsszene mit Inschriftfeld und -bändern sowie weitere Wandbilder in der gotischen Vorhalle zum nördlichen Seitenschiff im Westen. Hier überlagern einander teilweise Wandbilder des 14. und 15. Jahrhunderts an der Ost- und Südmauer.

Der Nordturm und das nördliche Seitenschiff sowie die beiden den Westturm flankierenden Seitenkapellen dürften ebenfalls auf das 14. Jahrhundert zurückgehen. Die Einwölbung der Seitenschiffe im Langhaus und der Anbau der kreuzarmartigen Seitenkapellen sowie die Veränderungen der Nebenchöre erfolgten erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts. In den 1870er-Jahren sowie um 1901/1902 erfolgte eine Renovierung der Dom- und Pfarrkirche im Stil der Neogotik, wobei unter anderem Spitzbogenfenster im Langhaus ausgebaut und diese mit Maßwerk aus Holz ausgestattet wurden. Im gesamten Kirchenraum sind zahlreiche Grabsteine von Propsten eingemauert.

Die Südfassade des Propsteigebäudes integriert einen Teil der Stadtmauer aus der Zeit um 1480/1520, an den sich

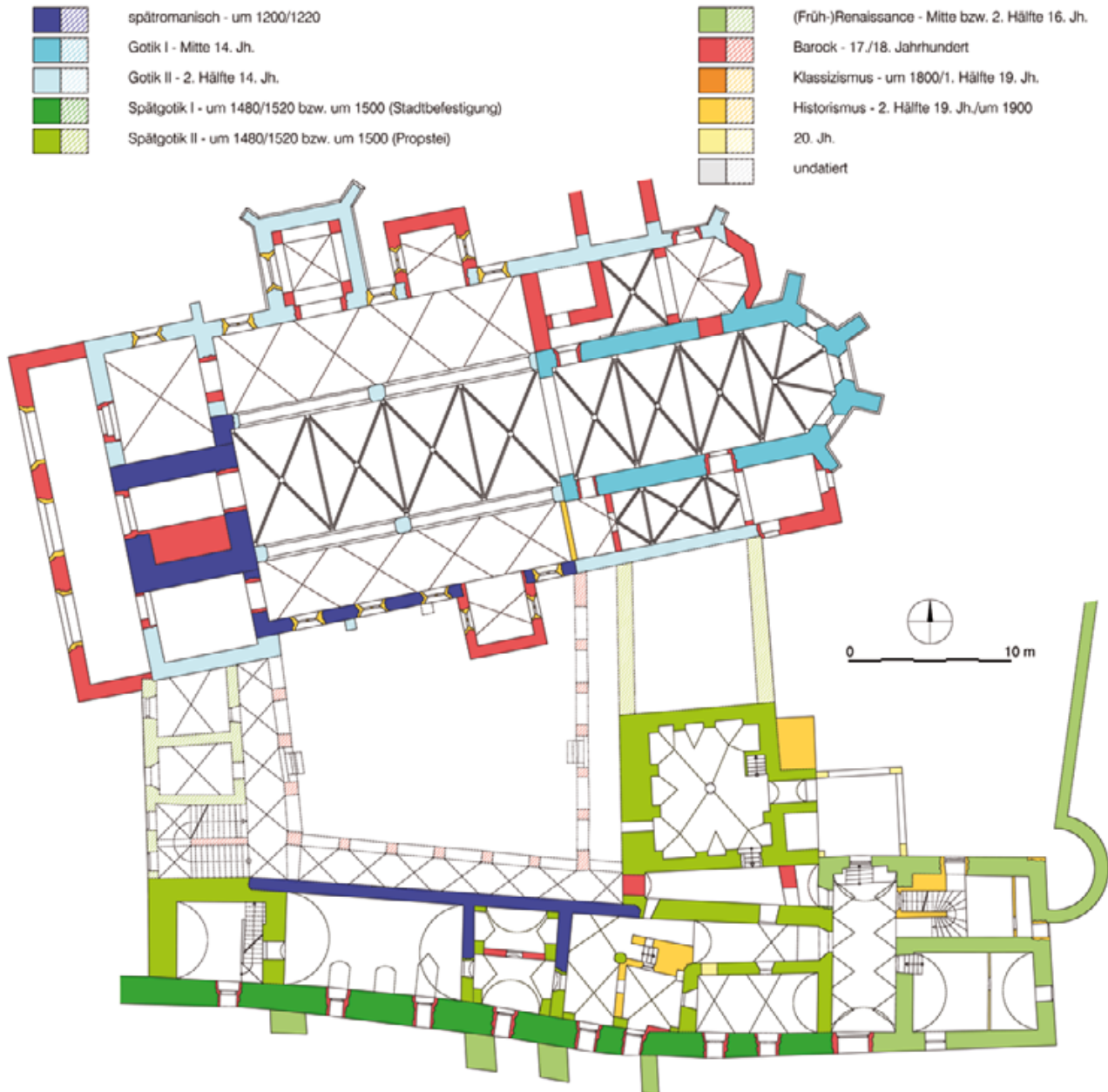


Abb. 9: St. Andrä, Pfarrkirche hl. Andreas und Propsteihof. Baualterplan der ersten Geschoßebene.

die älteren, spätgotischen Bauteile der Propstei lehnen. Der Baublock an der Südwestecke wurde wohl um die Mitte beziehungsweise in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet und integriert einen halbrunden, bastionären Befestigungsturm, der zum ehemaligen Osttrakt überleitete. Der Osttrakt wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen und der bastionäre Turm bis auf sein Sockelgeschoß abgetragen. Der West- und der Südtrakt sowie die erhaltenen Reste des Osttraktes gehen noch auf die Spätgotik (um 1480/1520) zurück. Ein spätgotischer Einstützenraum im Kellergeschoß des Osttraktes deutet auf einen ehemals auch im 1. Obergeschoß vorhandenen Einstützenraum hin. Der den drei Trakten vorgelagerte Arkadenhof besitzt in beiden Geschoßen Pfeilerarkaden. Diese Arkaden wurden den älteren Trakten vorgesetzt und dürften der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstammen. Bischof Stobäus lies in seiner Amtszeit (1584–1618) den Propsthof renovieren. 1692

brannte der Propsthof infolge eines Blitzschlags ab. Das Kollegiatstift wurde 1808 aufgehoben. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Osttrakt abgebrochen. 1889 erfolgte der Bau der Auffahrt in die Stadt. Dafür wurde ein breites Fahrtr in den Verbindungsgang zwischen Dom- beziehungsweise Pfarrkirche und bischöflicher Residenz gebrochen.

OLIVER FRIES

KG **Straßburg Stadt**, SG Straßburg, Pfarrhof Lieding
Gst. Nr. 56 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof

Lieding liegt erhöht westlich der Stadt Straßburg im Gurktal. Die Ortschaft besteht heute lediglich aus der Pfarrkirche hl. Margaretha mit Karner, dem Pfarrhof und einem Bauernhof mit Wirtschaftsgebäuden. Westlich des umfriedeten Kirchenareals, außerhalb der Friedhofsmauern, befindet sich der blockhafte Pfarrhof mit steilem Walmdach. Das unter



Abb. 10: Straßburg Stadt, Pfarrhof Lieding. Detailaufnahme des teilweise freigelegten zentralen Stuckfeldes in Raum 1.05.

Denkmalschutz stehende Objekt steht seit einigen Jahren leer, lediglich die Erdgeschoßräume werden von der Pfarrgemeinde zu festlichen Anlässen genutzt. Nun soll der Pfarrhof wieder einer Nutzung zugeführt werden. Vor den projektierten Umbaumaßnahmen sollte durch eine bauhistorische Untersuchung die Baugenese des Gebäudes geklärt werden, um die Planung sowie die denkmalfachliche Renovierung mit relevanten Informationen zu unterstützen. Einen wesentlichen Beitrag zur zeitlichen Einordnung der einzelnen Bauphasen lieferte die dendrochronologische Datierung der Bauhölzer.

Die in den Quellen fassbare Geschichte Liedings beginnt im Jahr 975, als Kaiser Otto II. der Witwe Imma von Lieding Privilegien für ihre Kirche sowie ein Kloster in Lieding bestätigte. Bei dieser »*aecclesia*« der Imma handelt es sich möglicherweise um den Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche hl. Margaretha. Von dem in der Urkunde erwähnten »*monasterium*« ist heute nichts mehr erhalten. Die Pfarre Lieding wurde kurz nach 1330 dem Kollegiatstift von Straßburg inkorporiert. Vom 15. Jahrhundert bis in die Neuzeit diente der Pfarrhof als Sitz des Propstes von Straßburg, der gleichzeitig auch Pfarrer von Lieding war. Aus diesem Grund fielen die baulichen Maßnahmen am Pfarrhof zum Teil sehr qualitativ aus.

Der blockhafte Pfarrhof im Westen der Kirche ist im Spätmittelalter errichtet worden (**Abb. 11**). Das dreigeschoßige Gebäude erhebt sich über annähernd quadratischem Grundriss. Ursprünglich beherbergte das Erdgeschoß – neben der gewölbten Verteilerhalle – im Osten eine langgezogene Küche und im Westen zwei weitere gewölbte Räume. Das 1. Obergeschoß besaß einen Mittelflur, der drei große Räume erschloss. Das 2. Obergeschoß war in seiner primären Ausführung lediglich in zwei Räume unterteilt. Die Hölzer einer Balken-Bretterdecke konnten in das Jahr 1465d datiert werden. Gemeinsam mit der Interpretation der Gewölbeformen des Erdgeschoßes kann von einer Bauzeit um 1460/1500 ausgegangen werden. In den folgenden Jahrhunderten erfuhr das Gebäude hauptsächlich Veränderungen in der Binnenstruktur.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts (1644d) wurde das gesamte Gebäude um ca. 1 m aufgestockt und eine neue Vertikalerschließung mittels einer einläufigen Treppe im Nordwesten eingebaut. Dabei wurde das Stiegenhaus in die bereits bestehenden Räume eingestellt. Im Zuge dieser Maßnahme wurden auch einige Räume sowie der Mittelflur im 1. Obergeschoß eingewölbt und der große Raum im 1. Obergeschoß in drei kleinere unterteilt. Die Errichtung des gegenwärtigen Dachstuhls erfolgte um 1706d, wobei damals auf Hölzer der Zeit um 1496d zurückgegriffen werden konnte.

Der nächste größere Umbau fand rund 100 Jahre später (1752d) statt. Dabei wurde die Raumdisposition des 1. Obergeschoßes in das 2. Obergeschoß gespiegelt, das mittels Wänden in Leichtbauweise einen Mittelflur sowie drei getrennte Räume im Osten erhielt. Der gesteigerte Raumbedarf um die Mitte des 18. Jahrhunderts ging mit einer repräsentativen Ausstattung der Räume im 1. Obergeschoß einher. Besonders bemerkenswert sind die heute stark überlätzten, jedoch qualitativ hochwertigen Stuckdecken der Räume 1.04 bis 1.07 (**Abb. 10**). Aufgrund stilistischer Kriterien wie zarte Ranken, leichte Rocailleformen, Asymmetrie und zum Teil noch Bandlwerk sind diese dem Rokoko zuzuordnen und wohl kurz nach 1752 entstanden, da sich Stuckdecken auf den in das Jahr 1752d datierten Dippelbaumdecken befinden. In einem Raum wurde der Stuck auf die in das Jahr 1465d datierte Balken-Bretterdecke appliziert. Auch die in diesen Räumen freigelegte malerische Ausgestaltung sowie eine Sockelvertäfelung mit den zugehörigen Intarsientüren stammen aus der Mitte beziehungsweise zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Im Jahr 1767 ereignete sich ein Erdbeben der Stärke 7 mit Epizentrum in Straßburg. Neben der Kirche sowie der Burg wurde wohl auch der Pfarrhof bei diesem Ereignis beschädigt. Größere Sicherungsmaßnahmen lassen sich am Gebäude allerdings bereits in der Bauphase um/nach 1752d feststellen, als man Maueranker anbrachte und die um/nach 1644d entstandenen Geschoßdecken des 2. Obergeschoßes mittels Metallstangen rückverhängte. Als unmittelbare Reaktion auf das Erdbeben können eventuell die beiden

massiven Strebe Pfeiler an der Nord- sowie der Ostfassade des Gebäudes gedeutet werden. Wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Nordfassade ein schmaler Baukörper vorgestellt. Dieser diente einerseits der vertikalen Erschließung der Geschoße über eine hölzerne Freitreppe und andererseits als Abort. Die nächsten nachvollziehbaren baulichen Veränderungen fanden in den 1950er-Jahren statt, als man den südwestlichen Raum im Erdgeschoß zur Pfarrküche umbaute und dafür das Gewölbe entfernte sowie durch eine flache Decke ersetzte. Auch die Kastenfenster, mit denen das gesamte Gebäude ausgestattet ist, stammen aus dieser Zeit.

Bemerkenswert ist die annähernd idente Konstruktionsweise der gotischen Balken-Bretterdecken von 1465d und der rund 200 Jahre später entstandenen Decke von 1644d. Die Bretter wurden in beiden Fällen zwischen den Balken eingelegt und mit Keilen befestigt. Auf den Balkenoberseiten wurden weitere Keile eingeschlagen, um die Decke noch besser zu versteifen. Erwähnenswert ist auch die Leichtbauweise bei der nachträglichen Einbringung der Binnengliederung. Dabei kamen zwei verschiedene Konstruktionsweisen zur Ausführung: Zum einen waagrechte Bohlen, die in senkrechte Balken eingelegt wurden (hier dienen aufgenagelte Schilfrohmatten als Putzträger), zum anderen senkrechte Bohlen, die auf einem Schwellholz ruhen (bei dieser Variante wurden Holzstifte als Putzträger eingeschlagen). Das kunsthistorische »Highlight« des Liedinger Pfarrhofs stellen ohne Zweifel die vier Rokostuckdecken im 1. Obergeschoß dar. Sie sind von besonderer Qualität und waren ursprünglich farblich gefasst. Heute befinden sie sich wegen Feuchtigkeitseintritts und Schäden an den Dippelbaumdecken darüber zum Teil in einem schlechten Zustand.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3: ROBERT MARTIN KUTTIG

Abb. 4, 6–8, 10–11: OLIVER FRIES











Abb. 5: Grundlage: Büro Josef Fekonja; Bearbeitung: OLIVER FRIES

Abb. 9: Grundlage: Klingbacher ZT GmbH; Bearbeitung: OLIVER FRIES

AUTORIN UND AUTOR

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Lacknergasse 94/16
1180 Wien

	Phase ergänzt
	zwei Phasen überlagern sich
	vermutliche Bauphase
	spätgotischer Kernbau - um 1460/1500 (1465, 1496 d)
	frühbarocke Ausbauten - erste Hälfte 17. Jh. (1644 d)
	spätbarocke Ausbauten - Mitte 18. Jh. (1752/1753 d)
	Klassizismus/Biedermeier - 1. Hälfte 19. Jh./um 1800
	Historismus - 2. Hälfte 19. Jh.
	20. Jh.
	undatiert

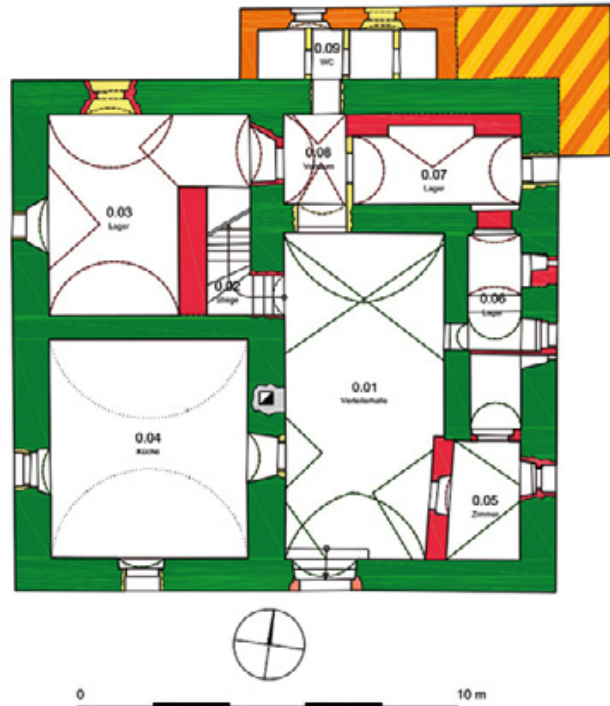


Abb. 11: Straßburg Stadt, Pfarrhof Lieding. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Niederösterreich

EIN STEINZEITLICHER ROHMATERIAL-ABBAUPLATZ AM SIMPERLBERG BEI ALTMANN'S, NIEDERÖSTERREICH

OLIVER SCHMITSBERGER

EINLEITUNG

Der Name des Simperlbergs (KG Altmanns, MG Asparn an der Zaya, VB Mistelbach) bezieht sich auf den dortigen, in einem kleinen Wäldchen inmitten der sonst überwiegend landwirtschaftlich genutzten Flächen gelegenen mittelalterlichen Hausberg. Er ist von der Bezeichnung »Simperl« für ein (Brot-)Körbchen hergeleitet – und wie ein umgedrehtes »Simperl« sieht dieser (aufgeschüttete) Hausberg ja tatsächlich aus. Vom Hausberg ging der Name dann auf den gesamten Hügel über und wird heute als Flurbezeichnung verwendet.

Der Simperlberg ist schon seit längerem als prähistorische Fundstelle bekannt.¹ Dass es sich dabei aber um einen bedeutenden Hornstein-Abbauplatz handelt, wurde anscheinend erst 2011 anhand von Funden in der Sammlung Herbert Preisl erkannt.²

Herbert Preisl begeht diese Fundstelle zwar schon zumindest seit 1997 (eventuell sporadisch bereits auch davor), hat aber nach eigenen Angaben insgesamt nur relativ wenige Begehungen durchgeführt.³ Im Berichtsjahr wurden von ihm im Rahmen einer Fundmeldung 92 Silices und zwei Grünsteingeräte vorgelegt, welche Anlass dazu gaben, Funde wie Fundstelle kurz vorzustellen. Es handelt sich dabei aber nicht um den gesamten von dieser Stelle vorhandenen Fundbestand in der Sammlung Preisl, die noch etwa 100 weitere Artefakte von dort enthält.

Bereits im Dezember 2011 führte der Autor gemeinsam mit dem Finder im Rahmen eines Inventarisierungsprojektes für die QSA-Datenbank⁴ einen Lokalausweis am Simperlberg durch. Den damals erhobenen Fakten zufolge erstreckt sich die Fundstelle inklusive randlich ausdünnender Bereiche der Fundstreuung auf Gst. Nr. 757/2, 1099, 1132, 1133, 1134, 1135, 1136, 1137, 1144, 1145, 1146, 1147, 1148, 1149 und 1150 sowie jeweils die Nordteile von Gst. Nr. 1102, 1103, 1104 und 1105; fraglich beziehungsweise nur in Randbereichen betroffen sind Gst. Nr. 1152 und 1153/Ostteil, rein nach der Lage (Wald und Hausberg, Wege) auch Gst. Nr. 755, 759/3, 932/5,

1100, 1101, 1125 und 1151. Der eigentliche Hauptfundbereich ist jedoch deutlich enger zu fassen: Er liegt auf einem vor allem nach Süden geneigten Hang in 280 m bis 300 m Seehöhe. Nördlich oberhalb befindet sich eine ausgedehnte, hochflächentartige Kuppe.

Die Artefakte wurden vom Finder (teilweise) nach einzelnen Fundbereichen getrennt aufbewahrt (»Nord«, »Ost«, »Süd[ost]« und »[Süd-]West«). Manche laufen aber auch nur unter »Simperlberg« allgemein, und auch zu den getrennten Artefakten liegen nicht immer genaue Parzellenangaben vor. Vielmehr wurden stellvertretend für jeden Bereich jeweils die Parzellen mit den meisten Funden angeführt beziehungsweise »die besten Stücke« den Parzellen zugeordnet.

Dementsprechend wurden für die 2017 vorgelegten Funde nur vier Grundstücke angeführt, und zwar Gst. Nr. 1135 (West), 1099 (Ost), 1104 (Süd) und 757/2 (Nord) – was aber, speziell für Süd und West, nicht heißt, dass alle Funde jeweils wirklich von dieser einen Parzelle sind; der Fundposten »Süd« dürfte auch Stücke des Bereichs »West« beinhalten, bevor dieser als eigene Fundzone abgetrennt wurde. Aber auch Stücke von »Ost« wurden vermutlich in »Süd« integriert, da lediglich zwei Axtfragmente dezidiert als von »Ost« stammend ausgewiesen wurden. Die Parzellen- und Bereichszuordnungen sind also nur als ungefähre Angaben zu verstehen.

Bei der Aufnahme 2011 für die QSA-Datenbank war in der Sammlung Preisl sehr viel Material von dieser Fundstelle in mehreren großen Schachteln vorhanden, daher wurde der Bestand damals nur überschlagsmäßig notiert⁵ und – aus heutiger Sicht leider – nicht detailliert inventarisiert⁶. Laut Information des Finders wurde jedoch das Inventar inzwischen »aussortiert« (zwischen 2011 und 2017) und ein beträchtlicher Teil des Materials (die »nicht so guten Stücke«) entsorgt – somit bleibt ungewiss, ob sich unter dem entsorgten Fundmaterial auch archäologisch relevante Stücke befanden, was aber anzunehmen ist. Dies betrifft wohl kaum typochronologisch relevante (modifizierte) Artefakte, sicher aber solche, die 2011 für die Interpretation des Platzes als Rohmaterial-Versorgungsstelle beziehungsweise -Abbauplatz ausschlaggebend waren (und immer noch wären), also artifizielle Trümmer, angeschlagene/getestete Knollen,

1 Vgl. HEINRICH SCHÖFMANN, *KG Altmanns*, FÖ 26, 1987, 190.

2 OLIVER SCHMITSBERGER, *KG Altlichtenwarth u. a.*, FÖ 52, 2013, 202. – Ders., *Bericht zur Prospektion Paläolithikum im VB Mistelbach 2012–2013*, unpubl. Manuskript (Bericht zur Mnr. 15102.13.01, Teil B), Archiv der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes.

3 Mein aufrichtiger Dank gilt Herbert Preisl für alle Informationen bezüglich der Fundstelle, der Fundumstände und der Sammlungsgeschichte.

4 *Quaternary Sites of Austria*, Projekt der Forschungsgruppe Quartärarchäologie an der damaligen Prähistorischen Kommission (jetzt Institut OREA, Abteilung Europa) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

5 Notiz 2011: »Diverse Abschlüge/Produktionsabfälle sowie Rohstücke (anstehend). Nur bei den ersten beiden Schachteln Abschlüge und Kerne grob geschätzt (ca./über 40 Kerne und ca./über 50 Abschlüge), dann nur noch Besonderheiten notiert.«

6 Damals lag aber auch eine andere Fragestellung vor – es ging um die summarische Erstaufnahme aller Fundstellen mit paläolithischen/mesolithischen Artefakten in der Sammlung Preisl.

Cortexabschläge, *precores* etc. Bei jeglicher weiteren Bearbeitung und besonders Interpretation ist also zu berücksichtigen, dass nunmehr (im Gegensatz zu 2011) ein stark selektiertes Inventar vorliegt, in welchem modifizierte Stücke, »gute« Kerne etc. gegenüber den (ursprünglich dominierenden) »bergbaurelevanten« Artefakten deutlich überrepräsentiert sind.

Die Fundstelle liegt auf einem natürlichen Vorkommen jurassischen Hornsteins in Ernstbrunner Kalk und »Klentnitzer Schichten« der Waschberg-Ždánice-Einheit. Die Sedimentation dieser traditionell in den Oberen Jura gestellten Kalksteine und Mergelkalke reicht nach neueren Erkenntnissen aber über die Jura/Kreide-Grenze bis in die tiefste Unterkreide (Berriasium).⁷ Nach den von Přichystal zitierten Quellen kommen Hornsteinknollen in diesen Sedimenten gehäuft im Bereich der Grenze zwischen Klentnitzer Schichten und Ernstbrunner Kalk vor⁸ – zumindest in Mähren, wobei für Niederösterreich aber eine gleichartige Situation angenommen werden kann.

In der unmittelbaren Umgebung stehen auch fluviatile Schotter der neogenen Hollabrunn-Mistelbach-Formation aus dem Pannonium (und andere miozäne Sedimente) an⁹, welche ebenfalls (umgelagerte) Hornsteinknollen unterschiedlicher Typen/Varietäten enthalten können.

KATALOG DER IM JAHR 2017 VORGELEGTE STÜCKE

Die vorgelegten Funde wurden bei der Aufnahme provisorisch inventarisiert (»Alt-Nummer«), um die Stücke bei einer etwaigen weiteren Bearbeitung eindeutig identifizieren zu können.¹⁰

FUNDBEREICH SÜD

KERNE

- Alt-1:** Nucleus, lokales Material, Matrix-/Cortexreste, kaum patiniert (Abb. 1/1).
Alt-2: rezent zerbrochener großer Nucleus, lokal, kaum bis schwach patiniert.
Alt-3: Restkern, lokal, weiß patiniert.
Alt-4: sehr kleiner Lamellen-Restkern, allseitig abgebaut (mehrfach gedreht), lokales Material guter Qualität, schwach bis mäßig patiniert (Abb. 1/2).
Alt-5: sehr kleiner Restkern, allseitig abgebaut, lokales Material guter Qualität, schwach bis mäßig patiniert (Abb. 1/3).
Alt-6: spitz- beziehungsweise hochkratzerartiger (Lamellen-)Kern an Abschlag (?), »ventral« Kluft beziehungsweise in Kluft geschlagen (= Schlagfläche), dorsal (= Kernfuß) Cortex, lokal, patiniert (Abb. 1/4).
Alt-24: Nucleus, lokal, Cortexrest, mäßig bis deutlich patiniert (Abb. 2/5).
Alt-27: kleiner Restkern, kiel- bis nasenkratzerartig, »Unterseite« ist Schlagfläche der letzten Abschläge (= cortikale Kluft), stark weiß patiniert, Feuereinwirkung (*potlid scars*) (Abb. 2/6).
Alt-34: kegelförmiger, unidirektional umlaufend abgebauter Nucleus mit Cortexresten, lokal, deutlich bis stark patiniert (Abb. 2/7).
Alt-35: kiel- bis nasenkratzerartiger Nucleus, lokal, stark weiß patiniert (Abb. 2/8).
Alt-36: Kern an Cortexabschlag, lokal, kaum patiniert.
Alt-37: Lamellenkern in Art eines Kiel-beziehungsweise »Nasenkratzers«, lateral teils Cortex, Schlagfläche Kluft oder in Kluft geschlagen, lokal, grünliche feinkörnige Varietät. Anscheinend wurde nur versucht, das Stück in eine kielkratzerartige Form zu bringen, ein echter Abbau von Lamellen scheint aber nicht (mehr) stattgefunden zu haben (Abb. 2/9).

- Alt-38:** kleiner Restkern, lokal, schwach/kaum patiniert (Abb. 2/10).
Alt-39: Kern an Abschlag (dorsal = Schlagfläche), annähernd länglich-quaderförmig, (überwiegend) umlaufend unidirektional abgebaut, wenige Negative am Kernfuß dürften eher von der Präparation stammen; lokal, kaum patiniert, Matrixeinschlüsse und geringe Cortexreste (Abb. 2/11).
Alt-40: kleiner Restkern, lokal, geringe Cortexreste, nicht patiniert (Abb. 2/12).
Alt-41: kleiner Restkern, lokal, geringe Cortex- beziehungsweise Matrixreste, zuletzt weitgehend unidirektionaler Abbau (Abb. 3/14).
Alt-57: Abschlagfragment/Trümmer, partiell kratzerartig steil lamellar retuschiert, anschließend Abplattung (Lamellenkern?), lokal, stark patiniert.
Alt-62: kleiner Restkern, partiell Cortex, lokal, patiniert.
Alt-63: Restkern/Trümmer, lokal, nicht patiniert.
Alt-65: unregelmäßiger/opportunistisch abgebauter Restkern, kleiner Cortexrest, lokal, nicht patiniert.
Alt-66: Nucleus, Cortexrest, partiell versintert, lokal (mittlere Qualität), kaum/nicht patiniert (Abb. 3/13).
Alt-67: kleiner Abschlagkern, Cortexrest und Sinter, lokal, deutlich patiniert, Feuereinwirkung (Abb. 3/15).
Alt-69: kleiner Restkern, partiell Cortex, lokal, nicht patiniert (Abb. 3/16).
Alt-70: kleiner (Rest-)Kern an Abschlag, partiell Cortexrest/Matrixeinschlüsse, lokal, großteils unpatiniert.
Alt-71: kleiner Nucleus, lokal, patiniert, Feuereinwirkung.
Alt-72: kleiner Restkern, lokal oder ortsfremd, patiniert, Feuereinwirkung.
Alt-73: Nucleus, partiell Cortex, lokal, schwach patiniert (Abb. 3/17).

ABSCHLÄGE, TRÜMMER ETC.

- Alt-7:** dicker Abschlag, durchgeschlagen (Schlagunfall; beinahe halber Kern), lokales Material guter Qualität, intensiv weiß patiniert (Abb. 3/18).
Alt-8: großer dreieckiger (spitzenartiger) Abschlag, lokal, extrem patiniert (Abb. 4/20).
Alt-9: dicker Abschlag, partiell Cortex, lokal, stark weiß patiniert.
Alt-10: rezent gebrochener Abschlag, lokales Material bester Qualität, stark weiß patiniert.
Alt-11: dünner Abschlag (benutzt/modifiziert?), lokal, patiniert.
Alt-20: Abschlag, lokal, mäßig patiniert.
Alt-21: Abschlag, dorsal reduziert, Cortex, lokal, patiniert.
Alt-23: Abschlag, dorsal-distal Cortexrest, lokal, schwach patiniert.
Alt-26: massiver (Präparations-)Abschlag, lokal, stark patiniert.
Alt-28: Abschlag, partiell starke Versinterung und/oder Cortex, lokal, mäßig bis deutlich patiniert.
Alt-30: Abschlag, dorsal reduziert, lokales Material der eher grobkörnigen Varietät, dorsal mäßig bis deutlich patiniert, ventral unpatiniert.
Alt-42: massiver Abschlag, stark weiß patiniert, rezent beschädigt/ gebrochen.
Alt-43: Abschlag, lokal, deutlich patiniert.
Alt-44: Abschlag, lokal, schwach/kaum patiniert.
Alt-45: Abschlag, Cortexreste, lokal, schwach/kaum patiniert.
Alt-46: Abschlag, Cortex-/Matrixreste, lokal, mäßig patiniert.
Alt-47: klingenförmiger Abschlag, Cortexreste, lokal, grobkörnige Varietät, kaum patiniert.
Alt-48: Präparationsabschlag, lokal, grobkörnige Varietät, kaum patiniert.
Alt-49: Präparationsabschlag, Cortex-/Matrixrest, lokal, kaum patiniert.
Alt-50: Abschlag, Cortexrest, lokal, schwach patiniert.
Alt-51: Trümmer/Fragment, Cortexrest, lokal, grünliche Varietät, kaum patiniert.
Alt-55: großer Abschlag, partiell Cortex, lokal, nicht patiniert.
Alt-56: Abschlag, lokal, patiniert.
Alt-58: Präparationsabschlag/Schlagunfall (fast halber Kern), lokal, deutlich bis stark patiniert (Abb. 4/19).
Alt-59: Cortexabschlag, entweder Kanten-/Gebrauchsretusche oder reduziert für Verwendung als Kern (wegen Versinterung nicht beurteilbar), lokal, schwach patiniert.
Alt-60: länglicher, dicker Abschlag, dorsal Cortexreste, lokal, schwach bis mäßig patiniert.
Alt-61: Fragment/Trümmer (intentionell?), Cortexreste, lokal, schwach patiniert.
Alt-64: Abschlag/Schlagunfall (halber Kern), geringer Cortexrest, kaum patiniert (Abb. 4/21).
Alt-68: Trümmer/Knollenfragment (intentionell?), Cortexrest, lokal, nicht patiniert.

MODIFIZIERTE STÜCKE

- Alt-12:** kurzer Abschlagkratzer, dorsal teilweise Cortex, Kratzerkappe partiell alt von dorsal ausgesplittert, lokal, fragliche Hitzebeeinflussung, patiniert (Abb. 4/22).
Alt-13: Abschlagkratzer, unilateral steile Kantenretusche, lokal, kaum patiniert (Abb. 4/23).
Alt-14: kleiner Kratzer an klingenförmigem Abschlag, dorsal Cortexrest, unilateral »scharberartige« Kantenretusche, Gegenkante mit GSM-Aussplittierungen, lokal, mäßig patiniert (Abb. 4/24).
Alt-15: Abschlag, schräge Micro-Endretusche, unilateral flache Kanten-

7 SCHNEIDER u. a. 2013.

8 PŘICHYSTAL 2013, 84.

9 GRILL 1961.

10 Wegen der fortlaufenden Nummerierung bei der Aufnahme weist die nach Artefaktkategorien geordnete Reihung beim Bereich Süd Sprünge in der Nummerierung auf. – Dank an M. Brandl für Unterstützung bei der Bestimmung der fraglichen beziehungsweise ortsfremden Rohmaterialien.

retusche, ortsfremd (vermutlich aus neogenen Schottern), unpatiniert.

Alt-16: Klingensplitter, schräge (Micro-)Endretusche; zwei einziehende Negative unmittelbar am Bruch könnten ein Hinweis auf eine Zerlegung mittels Kerntechnik sein; Rohmaterial unbestimmt, vermutlich ortsfremd, schwach patiniert.

Alt-17: distales Klingensplitter, (Micro-)Endretusche, durch spätere Aussplittungen nur partiell erhalten, ortsfremd (Krakauer Jurahornstein), leichte Feuereinwirkung, unpatiniert.

Alt-18: Abschlag, ortsfremd (Typ Krumlovsky Les II), unilateral steile rückenartige Retusche, daran anschließend unregelmäßige beziehungsweise durch (rezente?) Aussplittungen gestörte schräge Endretusche, proximal schräge Basisretusche, anschließende Kante beschädigt/gebrochen (missglückte/beschädigte Parallelogramm-Spitze oder doch neolithischer Einsatz?), schwach patiniert (**Abb. 5/25**).

Alt-19: Klingensplitter medial, gerade bis schwach gebogene kratzerartige Endretusche, bilateral Micro-Kantenretusche ventral, unpatiniert, ortsfremd (Krakauer Jurahornstein; **Abb. 5/26**).

Alt-22: Abschlag, lokal, lateral Cortex, fragliche (durch rezente Aussplittung gestörte/überprägte) schräge Micro-Endretusche, schwach patiniert.

Alt-25: Abschlagfragment, dorsal Cortex, alter Bruch, unmittelbar vor diesem Ansatz einer Kantenretusche (?), lokal, stark weiß patiniert.

Alt-29: klingenförmiger Abschlag, lokal, unilateral partiell flache Kantenretusche, unpatiniert.

Alt-31: dünner klingenförmiger (elongierter) Abschlag, durch Micro-Kantenretusche (zum Teil rezent beschädigt) und schräge Micro-Endretusche (Gegenseite ausgesplittet) zu einer eventuellen (Pfeil-)Spitze geformt, lokales Material bester Qualität, unpatiniert (**Abb. 5/27**).

Alt-32: Abschlag, lokal, fragliche Micro-Kantenretusche (eher Sedimentretusche), mäßig patiniert.

Alt-33: kleiner, spitz zulaufender Abschlag/Abspliss(fragment), fragliche Micro-Kantenretusche, lokal (?), unpatiniert.

Alt-52: kleiner Abschlag, geringer Cortexrest, ventral kratzerartig retuschiert (»kurzer Kratzer«), lokal, kaum/nicht patiniert.

Alt-53: Cortexabschlag, lokales Material bester Qualität, partiell fragliche Kantenretusche (eher beschädigt).

Alt-54: Trümmer/Abschlagfragment, zuerst als Kern in Verwendung, dann Kratzerkappe angelegt, lokal, schwach bis mäßig patiniert (**Abb. 5/28**).

SONSTIGES

Alt-74: polyedrisches Fragment eines Quarzgerölls, Gerölloberfläche nur an einer sehr kleinen Fläche erhalten, Artefakt (Kern/Schlagsteinfragment?) oder (eher) Naturspiel/Agrofakt.

FUNDBEREICH OST

Alt-75: Fragment einer in der Bohrung längs gebrochenen Axt, gesprenkeltes pyroxenhaltiges Gestein (Dolerit/Gabbro/Mikrogabbro), Nackenbereich durch die sekundäre Verwendung als Schlagstein stark »abgeklöpft« (Impakt-narben) (**Abb. 5/29**).

Alt-76: Fragment einer in der Bohrung längs gebrochenen Axt, gesprenkeltes pyroxenhaltiges Gestein (Dolerit/Gabbro/Mikrogabbro), durch die sekundäre Verwendung als Schlagstein stark »abgeklöpft«, ursprüngliche geschliffene Oberfläche nur mehr in Resten vorhanden (**Abb. 5/30**).

FUNDBEREICH WEST

Von hier wurden offenbar nur wenige Funde getrennt beziehungsweise vorgelegt (vermutlich zum Teil in »Süd« integriert, siehe oben). Allgemein erfolgte in den verschiedenen Jahren eine unterschiedlich genaue Fundtrennung – anfangs wurde großzügiger beziehungsweise gar nicht getrennt.

Alt-77: kernähnliches Rohstück/Trümmer, anscheinend nicht artifiziell, lokal, kaum patiniert.

Alt-78: kleine, spitz zulaufende Klinge, lokal, nicht patiniert.

Alt-79: kleine Klinge oder klingenförmiger Abschlag, distal rezent gebrochen, lokal, schwach bis mäßig patiniert.

Alt-80: klingenförmiger kernkantenartiger Abschlag, lokal, schwach patiniert.

Alt-81: kleiner Abschlag, ursprünglich offenbar (durch – zumindest teilweise rezente – Beschädigungen/Ausbrüche unsichere) kratzerartige Retusche, lokal, schwach patiniert.

Alt-82: kernkantenartiger Abschlag, dorsal reduziert, lokal oder eventuell Krakauer Jurahornstein, schwache/beginnende Patinierung.

FUNDBEREICH NORD

Alt-83: Rohmaterial-Knolle, hell ockerbraun-gelblich, nur rezent beschädigt, vermutlich aus der Hollabrunn-Mistelbach-Formation (beziehungsweise neogene Schotter allgemein).

Alt-84: großer Abschlag, Cortexrest, lokal, kaum/nicht patiniert.

Alt-85: distales Fragment einer schmalen (Stichel-)Lamelle, Querschnitt terminal dreieckig, gegen medial trapezförmig (Negativ einer zuvor abgebauten Lamelle), ortsfremd (Flint); extrem weiß patiniert (**Abb. 5/31**).

Alt-86: Abschlag, lokal, stark bis extrem patiniert.

Alt-87: Abschlag, dorsal Cortex und Sinter, spitzkratzerartige Kantenretusche, schwach patiniert (**Abb. 5/32**).

Alt-88: Kern an Abschlag/Trümmer, nur wenige Negative, partiell Cortex, lokal, schwach bis mäßig patiniert.

Alt-89: klingenförmiger/elongierter Abschlag, lokal, mäßig patiniert.

Alt-90: Abschlag, partiell Cortex, lokal, schwach bis mäßig patiniert.

Alt-91: Abschlag/Trümmer (intentionell?), lokal, nicht/kaum patiniert.

Alt-92: Abschlag/Trümmer (intentionell?), lokal, nicht patiniert.

Alt-93: kleiner (Präparations-)Abschlag, lokal, deutlich bis stark patiniert.

Alt-94: hoch- beziehungsweise spitzkratzerartiger Lamellenkern, lokal, deutlich bis stark patiniert (**Abb. 5/33**).

FUNDMATERIAL IN WEITEREN SAMMLUNGEN

Außer in der Sammlung Preisl befanden sich Objekte von der hier behandelten Lokalität in mindestens drei weiteren Privatsammlungen – anscheinend war der Simperberg in Sammlerkreisen sehr bekannt und beliebt. Die Altfunde aus der ehemaligen Sammlung Heinrich Schöfmann (Asparn an der Zaya) wurden vom MAMUZ Asparn an der Zaya übernommen. Weitere (aber anscheinend nur wenige) Stücke enthielt die ehemalige Sammlung Norbert Jama (Wien), welche sich jetzt im Naturhistorischen Museum Wien befindet. Zudem beinhaltete auch die ehemalige Sammlung Paul Schröttner (Wien) diverse Artefakte vom Simperberg, darunter auch ein mutmaßliches Gezähe (siehe unten). Die Sammlung Schröttner wurde mittlerweile an unbekannt verkauft.

ABBAU-/SCHLAGGERÄTE

Dem Autor sind bislang nur wenige Schlaggeräte vom Simperberg bekannt, obwohl deren Vorhandensein in größerer Anzahl eigentlich vorauszusetzen wäre. Möglicherweise wurden solche eher auffälligen Stücke bereits von älteren Sammlergenerationen gründlich abgesammelt. Die beiden Axtfragmente Alt-75 und Alt-76 aus dem Ostteil der Fundstelle wurden sekundär intensiv als Schlagsteine verwendet, wie die deutlich ausgeprägten einschlägigen Gebrauchsspuren belegen. Von besonderem Interesse ist jedoch ein größeres Artefakt aus einem ovalen Quarzitgeröll in der ehemaligen Sammlung Schröttner (derzeitiger Aufbewahrungsort unbekannt). Ein Ende dieses Stücks zeigte *chopping-tool*-artige bifaziale Aussplittungen, während das andere Ende abgeklöpft war – offenbar handelte es sich dabei um ein Gezähe.¹¹ Dass dieses Stück derzeit nicht zugänglich ist, ist besonders zu bedauern, weil mit ihm vermutlich ein echtes Abbaugerät vorliegt, was nicht unwesentlich zur Interpretation der Fundstelle beiträgt.

¹¹ Das Vorhandensein des Artefakts wurde 2008 bei der Durchsicht der Sammlung Schröttner nur notiert, das Stück wurde aber nicht fotografiert, da nicht mit einem Verkauf gerechnet wurde.

DATIERUNG

KERAMIK UND GESCHLIFFENE STEINGERÄTE

Laut Herbert Preisl stammen sehr wenige Fragmente von Keramik der (jüngeren) Linearbandkeramik von einer eng begrenzten Stelle auf der westlichen Kuppe – diese sind derzeit in der Sammlung nicht auffindbar, ihr (ehemaliges) Vorhandensein ist aber absolut verlässlich verbürgt.¹² Es ist daher davon auszugehen, dass am Simperlberg jedenfalls in der (jüngeren) Linearbandkeramik Rohmaterial gewonnen beziehungsweise vermutlich sogar regelrecht abgebaut worden ist. Auch im darauffolgenden Mittelneolithikum dürfte das Vorkommen genutzt worden sein; darauf weist einerseits ein weiteres, vermutlich der Lengyel-Kultur zugehöriges Keramikfragment hin, andererseits würden auch die beiden Fragmente von Doleritaxten (nach derzeitigem Kenntnisstand) besser ins Mittel- als ins Altneolithikum passen.

GESCHLAGENE STEINARTEFAKTE

Bei Lesefunden von einem ganz offensichtlich mehrphasig genutzten Platz ist eine exakte Datierung einzelner Hornsteinartefakte – abgesehen von chronologisch diagnostischen Gerätetypen – extrem schwierig bis unmöglich. Bei der Aufnahme wurden daher einzelnen markanten Stücken unterschiedliche »Datierungswahrscheinlichkeiten« zugewiesen, welche im Folgenden mitsamt den zugeordneten Inventarnummern angeführt werden. Die übrigen Stücke – ohne angeführte Datierungsvermutung – sind wohl überwiegend (früh)neolithisch.¹³

JUNGPALÄOLITHIKUM

Jungpaläolithisch: Alt-85; jungpaläolithisch (»aurignacoid«): Alt-94; wohl jungpaläolithisch (»aurignacoid«): Alt-27, 35, 57; vermutlich jungpaläolithisch: Alt-7, 9, 10, 25, 42; vermutlich jungpaläolithisch (»aurignacoid«): Alt-8; eventuell jungpaläolithisch: Alt-6, 11, 34, 37, 43, 56, 58; jungpaläolithisch wirkend: Alt-26, 86, 93.

Es können also insgesamt 21 der vorgelegten Artefakte mit unterschiedlich hoher Wahrscheinlichkeit dem Jungpaläolithikum zugeordnet werden, welches somit als relativ (wenn auch nicht völlig) sicher nachgewiesen gelten kann. Mindestens 15 dieser Fundstücke erwecken – sowohl wegen der teils deutlich intensiveren Patinierung als auch wegen der abweichenden Technologie und/oder Typologie – den starken Verdacht auf eine paläolithische Datierung. Ein weiteres Argument für eine Nutzung des Platzes bereits im Paläolithikum ist, dass Rohmaterial der hier vorkommenden Art anscheinend im Jungpaläolithikum verwendet wurde. So liegen zum Beispiel von der Fundstelle Stillfried-Hönigberg in der Sammlung Preisl zwei fossile millericrinide Crinoidenstiele vor¹⁴, wie sie am Simperlberg häufig sind. Diese stammen, wenn schon nicht direkt von hier, so zumindest doch aus den gleichen geologischen Schichten, wie sie in Altmanns anstehen.

Falls die vermutlich jungpaläolithischen Artefakte vom Simperlberg untereinander chronologisch halbwegs homogen sein sollten, dürfte am ehesten ein entwickeltes/spätes Aurignacien vorliegen. In Summe erinnert der (spärliche) Artefaktbestand stark an Inventare wie jenes von Stillfried-Kirchenried (ebenfalls in der Sammlung Preisl).¹⁵

MESOLITHIKUM

Schwieriger gestaltet sich der Nachweis einer – vor allem aufgrund einiger winziger Lamellenkerne – vermuteten mesolithischen Nutzung, da sich bekanntlich spätmesolithische und frühneolithische Artefakte vor allem technologisch, teils aber auch typologisch, sehr nahe stehen. Hier kann also nur gesagt werden, dass aufgrund einiger eventuell mesolithischer Stücke eine (spät)mesolithische Nutzungsphase möglich erscheint, keineswegs aber als gesichert gelten kann.

Am ehesten spätpaläolithisch/mesolithisch (bis frühneolithisch): Alt-12; vermutlich/eventuell mesolithisch: Alt-4, 5, 16; eventuell mesolithisch (oder frühneolithisch): Alt-13; Datierung unsicher, eventuell mesolithisch: Alt-14; eventuell (spät-?)mesolithisch: Alt-31; spätmesolithisch bis frühneolithisch: Alt-15; (eventuell mesolithisch bis eher) frühneolithisch: Alt-17, 18.

NEOLITHIKUM

Als dezidiert neolithisch wurden bei der Katalogerstellung lediglich die Inventarnummern Alt-44 und Alt-55, als wohl (früh)neolithisch Alt-19, Alt-29 und Alt-64 angesprochen, da ohnehin der Großteil des Artefaktbestandes als neolithisch anzusehen ist.

INTERPRETATION UND BEDEUTUNG DER FUNDSTELLE

Am eigentlichen Silex-Hauptausbiss war keine Keramik feststellbar; die – ohnehin nur wenigen – Stücke fanden sich nach Angaben von Herbert Preisl lediglich auf einem eng begrenzten Bereich (kleine Kuppe) im Westteil der Fundstelle. Die Lage auf einer felsigen Kuppe wäre für eine Siedlung der Linearbandkeramik äußerst ungewöhnlich – es handelt sich also eindeutig um eine »Spezialsiedlung«, genauer um einen »Bergbau«- beziehungsweise Produktionsplatz. Besonders interessant ist dabei die unmittelbare Nähe¹⁶ zur großen bandkeramischen »Zentralsiedlung« mit Grabenwerk und Brunnen von Asparn-Schletz¹⁷ – eventuell handelt es sich um eine (vermutlich nur temporär genutzte) Außensiedlung von Schletz, falls der Ausdruck »Siedlung« in diesem Fall überhaupt anzuwenden ist. Im Bereich der Silexstreuung finden sich beinahe ausnahmslos (Cortex-)Abschläge, Trümmerstücke und Restkerne, es handelt sich also eindeutig um Produktions- und Gewinnungsabfall.

Im Ost- beziehungsweise Nordostteil der Fundstelle, wo der meiste Hornstein am Feld zutage tritt, wurden die beiden stark abgeklopften, sekundär als Schlagsteine verwendeten Axtfragmente gefunden.¹⁸ Hier lag offenbar ein Schwerpunkt der Abbau- und Schlagaktivitäten. Das ehe-

¹² Laut Information von H. Preisl ist nicht auszuschließen, dass diese Stücke eventuell beim Aussortieren irrtümlich entsorgt worden sind.

¹³ Frühneolithikum als Überbegriff für Alt- und Mittelneolithikum.

¹⁴ OLIVER SCHMITSBERGER, *Bericht zur Prospektion Paläolithikum im VB Gänserndorf 2012–2013*, unpubl. Manuskript (Bericht zur Mnr. 06008.13.01, Teil B), Archiv der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes.

¹⁵ OLIVER SCHMITSBERGER, *KG Grub u. a.*, FÖ 52, 2013, 207–208. – Vgl. Anm. 14.

¹⁶ Luftlinie nur etwa 3 km.

¹⁷ Siehe zum Beispiel: WINDL 1996.

¹⁸ Trotz sehr ähnlicher beziehungsweise beinahe identer Dimensionen/Proportionen und vergleichbaren Rohmaterials stammen die beiden Fragmente nicht von derselben Axt, sondern auch ursprünglich von zwei unterschiedlichen Geräten.

mals in der Sammlung Paul Schröttner (Wien) befindliche Quarzitgezüge belegt zudem, dass anscheinend nicht nur oberflächlich aufgesammelt, sondern offenbar anstehendes Gestein abgebaut worden ist.

Neben dem räumlichen Bezug zur altneolithischen Siedlung von Asparn-Schletz ist zudem auf die nur geringe Entfernung zur mittelnolithischen ›Zentralsiedlung‹ der Lengyel-Kultur mit einfachem Kreisgraben von Schletz hinzuweisen.¹⁹ Die Silixfunde dieser beiden Siedlungen wären vorrangig bezüglich des eventuellen Auftretens entsprechenden Rohmaterials zu überprüfen, ebenso aber auch das lithische Fundmaterial anderer frühneolithischer Siedlungen der Region, etwa der repräsentativ befestigten Siedlung vom Schanzboden bei Falkenstein.²⁰

In Zusammenschau der schon 2011 erfolgten summarischen Aufnahme der damals bereits (beziehungsweise noch) in der Sammlung Preisl vorhandenen Artefakte mit den jetzt detaillierter vorgelegten Stücken²¹ können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden: Bei der Fundstelle handelt es sich um ein prähistorisch genutztes Rohmaterialvorkommen von Jura-Silizite. Neben überwiegend (früh)neolithischen Artefakten – generell vor allem Schlagabfälle und Restkerne – liegen auch mehrere Stücke vor, die rahmenmäßig die Zeitspanne vom Jungpaläolithikum (zum Beispiel hoch- und nasenkratzerartige Stücke) bis zum Mesolithikum abdecken dürften. Während eine neolithische Nutzung der Ressource als erwiesen gelten kann, ist eine ältere anhand der Oberflächenfunde zwar nicht völlig zweifelsfrei zu belegen, aber zumindest sehr wahrscheinlich.

Für das Neolithikum zeigt bereits das Vorhandensein von Kernen und Abschlägen etwa im Verhältnis 1 : 1 in den beiden Sammlungsschachteln, deren Inhalt 2011 etwas genauer aufgelistet wurde²², ganz deutlich, dass es sich keineswegs um ein übliches Siedlungsinventar handelt, sondern hier eindeutig eine Produktionsstätte primär von (Vor-)Kernen und nicht von Zielprodukten vorliegt. Der Ausschuss, also missglückte oder aus einem anderen Grund nicht zufriedenstellende Kerne, verblieb vor Ort, während – wie an solchen Stellen üblich – die brauchbaren (Vor-)Kerne ausgebracht und zum überwiegenden Teil offenbar erst in den regulären Siedlungen weiter verarbeitet (reduziert) wurden.²³ Aufschlussreich ist auch, dass unter den (wenigen) modifizierten neolithischen Geräten ein relativ hoher Anteil aus ortsfremdem Material besteht, diese Stücke also bereits als gebrauchsfertige Werkzeuge in die Fundstelle eingebracht worden sind.

Schwieriger sind diesbezügliche Aussagen aufgrund der geringen Fundanzahl für das Jungpaläolithikum (und vermutlich Mesolithikum) – der Platz scheint gelegentlich zur Rohmaterialversorgung aufgesucht worden zu sein, wobei vermutlich einerseits an Ort und Stelle Grundformen ge-

schlagen wurden, andererseits wohl auch ein gewisser Materialvorrat in Form von Kernen und/oder Rohstücken/Knollen beim Verlassen des Vorkommens mitgenommen wurde.

VORLÄUFIGE CHARAKTERISIERUNG DES ANSTEHENDEN ROHMATERIALS

Allgemein werden die sedimentären/organogenen Silizite nach dem charakteristischen Mikrofossilgehalt unterteilt beziehungsweise benannt.²⁴ Im Hornstein vom Simperlberg sind aber keine dominierenden Mikrofossilien identifizierbar – vor allem handelt es sich um nicht zuordenbare Fossilfragmente (Debris), diese dafür in hoher Dichte, und des Öfteren um Makrofossilreste (Mollusken, Korallen [?] etc.). Anscheinend ist das Material jedoch ›Spicula-lastig‹ – wenn Bereiche mit identifizierbaren Mikrofossilien im Gestein auftreten, was ohnehin sehr selten der Fall ist, dann kommen am ehesten Spicula (vereinzelt auch triaktine) vor, und auch das ›Zerreibsel‹ scheint zumindest zum Teil aus Spiculafragmenten zu bestehen. Für eine Definition als Spiculit im eigentlichen Sinn reicht dies (zumindest nach den von der Wiener Hornstein-Arbeitsgruppe angewandten Kriterien) aber bei weitem nicht aus.

Ein weiteres Problem ist, dass auch sonst keine besonders typischen Charakteristika auftreten, welche diesen Hornsteintyp von anderen deutlich unterscheiden würden – man würde ihn, ohne die Fundstelle zu kennen, wohl als »Jura-Chert allgemein« klassifizieren. Daher ist das Rohmaterial im archäologischen Bestand schwer zu identifizieren beziehungsweise gegen andere Jurahornsteine abzugrenzen und wurde wohl deshalb bisher bei Materialbestimmungen noch nie als eigener Typ ausgesondert. Das Material neigt zudem sehr zum Patinieren, was eine Identifizierung zusätzlich erschwert.

Im Gegensatz zu Prichystal, der 2013 diese Hornsteine als sehr einheitlich beschreibt, ist in Altmanns außerdem eine größere Vielfalt unterschiedlicher Ausprägungen – sowohl bezüglich Körnigkeit/Textur als auch hinsichtlich der Farbe – zu konstatieren. Dies liegt wohl daran, dass für den einen von Prichystal beprobten Aufschluss in Südmähren nur Ernstbrunner Kalk erwähnt wird, während am Simperlberg eben sowohl Ernstbrunner Kalk als auch Klentnitzer Schichten anstehen.

Die sehr variable Farbe reicht hier von hellem Gelblichgrau über Braungrau, Sattbraun/Honigbraun bis Violettbraun, dunklem Graubraun und Bläulichgrau bis hin zu Grünlichgrau und Grünlichbraun. Zum (geringeren) Teil ist das Material auch fleckig/wolkig oder weist unterschiedliche Farbtöne an einem Stück auf. In der Qualität ist ebenso ein breites Spektrum zu verzeichnen: von sehr feinkörnig, homogen, extrem dicht beziehungsweise glasig durchscheinend bis zu ziemlich grobkörnig, matt; auch kieselkalkartig beziehungsweise nur schwach verkieselte Anteile am Übergang zur Matrix. Grobkörnige, bräunlichgrüne Varietäten wirken makroskopisch manchmal sogar wie Quarzit.

Diese große Variabilität beziehungsweise das relativ breite Spektrum sowohl der Farbe als auch der Qualität/Körnigkeit/Textur erschweren nun – neben dem oben erwähnten Mangel an identifizierbaren Mikrofossilien oder anderen ›Alleinstellungsmerkmalen‹ – einerseits abermals

¹⁹ Siehe zum Beispiel: EDER-HINTERLEITNER u. a. 2005.

²⁰ Siehe zum Beispiel: NEUGEBAUER 1995; NEUGEBAUER-MARESC 1995.

²¹ Es gibt hier zwar eine Überschneidung, »Fundbestand 2011« und »Fundbestand 2017« sind aber nicht identisch: Einerseits wurden Funde, die 2011 noch vorhanden waren, entsorgt, andererseits ist seit 2011 einiges an neuem Material dazugekommen – so sind etwa mehrere Stücke mit dem Funddatum »2014« beschriftet.

²² Siehe Anm. 5.

²³ Selbst für eine reine *precocore*-Produktion erscheint der Anteil an Abschlägen im aufgesammelten Material jedoch zu gering; dies kann vermutlich einerseits durch selektives Aufsammeln, andererseits durch die schlechtere Erkennbarkeit cortikaler Abschläge im Gelände (schwach ausgeprägte, teils irreguläre Schlagmerkmale im Matrix-/Cortexbereich) erklärt werden.

²⁴ REICHEL UND LANGE 2007, 118. – PRICHYSTAL 2010. – BRANDL 2014.

eine eindeutige Charakterisierung dieses Materials, andererseits wiederum die Abgrenzung gegenüber anderen Rohmaterialien. Allen bisher unter dem Binokular begutachteten Stücken gemeinsam ist jedoch der dichte ›Debris-Schleier, welcher ein wenig an den polnischen ›Schokoladenhornstein‹²⁵ erinnert.

Vorläufig kann das Rohmaterial – nach einer ersten Durchsicht und vorbehaltlich geplanter weiterer Analysen – mindestens in drei bis vier Varietäten untergliedert werden. Es sind dies eine »sehr gute«, feinkörnige, durchscheinende, (braun)graue/honigbraune bis dunkelviolettbraune, eine »weniger gute«, teils (stark) zerklüftete graue/graubraune/grauviolette, eine »gute«, hell graubraune, schlierige bis fleckige (große Knollen/Blöcke, sehr homogen) und eine grünlichgraue bis braungüne, oft grobkörnige (aber homogene), selten feinkörnigere Varietät. Ob und wie weit sich diese ›vorläufigen Gruppen‹ nach einer eingehenderen Analyse bestätigen lassen, muss sich erst zeigen, mit fließenden Übergängen zwischen ihnen ist jedenfalls zu rechnen.

Um umständliche Umschreibungen wie »Hornstein der Klentnitzer Schichten und des Ernstbrunner Kalksteins« oder »Silizite der Ernstbrunn-Pavlov Karbonat-Plattform« beziehungsweise »Jurassic cherts of the Pavlovske vrchy Highland«²⁶ zu vermeiden, wird für das Rohmaterial aus den Klentnitzer Schichten (*Klentnice Beds*, *Klentnice formation*)²⁷ und dem Ernstbrunner Kalk (*Ernstbrunn limestone*) als Überbegriff die Bezeichnung »Hornstein vom Typ Leiser Berge« vorgeschlagen²⁸ – Subtypen und/oder Varietäten harren noch der Definition²⁹.

AUSBLICK

Zumindest zwei andere Gewinnungsorte (Rohmaterial-Vorkommen mit auch archäologischem Fundmaterial) des »Hornsteins vom Typ Leiser Berge« sind andeutungsweise bekannt (Klement³⁰, Niederleis-Buschberg³¹), vage Hinweise auf weitere vorhanden. Möglicherweise handelt es sich also bei den Vorkommen dieses Rohmaterialtyps hinsichtlich der prähistorischen Nutzung um ebenso einen ›schlafenden Riesen‹ wie bei den Radiolariten der St. Veiter Klippenzone in Wien und dessen unmittelbarer Umgebung.³²

²⁵ BRANDL u. a. 2016.

²⁶ PŘICHYSTAL 2013, 84. – Diese Bezeichnung beschränkt sich zudem auf den (kleineren) mährischen Anteil der Vorkommen.

²⁷ PŘICHYSTAL 2013, 84 schreibt dezidiert von einer »Klentnice Formation«, während SCHNEIDER u. a. 2013, 110 bei der traditionellen Bezeichnung »Klentnitzer Schichten« bleiben, da eine »Klentnice Formation« noch nicht formal etabliert wurde. Laut freundlicher Mitteilung von Mathias Harzhauser wäre es in diesem Fall eine gangbare Möglichkeit, im Englischen das Wort *formation* klein zu schreiben.

²⁸ Die Leiser Berge liegen annähernd zentral im Verbreitungsgebiet der entsprechenden geologischen Einheiten (etwa von Stockerau im Südwesten bis über den Dévin [Maydenberg] in den Pollauer Bergen hinaus im Nordosten) und weisen auch die flächenmäßig größten Aufschlüsse auf; vgl. SCHNEIDER u. a. 2013, Abb. 4.

²⁹ Ein gesonderter Beitrag zur makro- und mikroskopischen sowie geochemischen und mikropaläontologischen Charakterisierung gemeinsam mit Michael Brandl (Leiter des OREA-Rohmateriallabors) ist in Vorbereitung.

³⁰ PETER SCHEBECZEK, *KG Klement*, FÖ 43, 2004, 824.

³¹ Siehe die Fundmeldung zur KG Niederleis in diesem Band.

³² SCHMITSBERGER und PENZ 2018. – BRANDL u. a. 2018.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

BRANDL 2014: MICHAEL BRANDL, *Genesis, Provenance and Classification of Rocks within the Chert Group in Central Europe*, ArchA 97/98, 2013/14, 33–58.

BRANDL u. a. 2016: MICHAEL BRANDL, CHRISTOPH HAUZENBERGER, MARIA M. MARTINEZ, PETER FILZMOSEK und DAGMARA H. WERRA, *The Application of the Multi-Layered Chert Sourcing Approach (MLA) for the Characterisation and Differentiation of »Chocolate Silicites« from the Holy Cross Mountains, South-Central Poland*, ArchA 100, 2016, 119–149.

BRANDL u. a. 2018: MICHAEL BRANDL, OLIVER SCHMITSBERGER und GERHARD TRNKA, *News from the Eastern Fringe. The Baunzen Site near Vienna, Austria*. In: DAGMARA H. WERRA und MARZENA WOŹNY (Hrsg.), *Between history and archaeology. Papers in honor of Jacek Lech*, Oxford 2018, 59–68.

EDER-HINTERLEITNER u. a. 2005: ALOIS EDER-HINTERLEITNER, CHRISTINA EINHÖGERER und WOLFGANG NEUBAUER, *Grundlagen für eine Rekonstruktion. Die Kreisgrabenanlage von Schletz*. In: FALKO DAIM und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Zeitreise Heldenberg. Geheimnisvolle Kreisgräben. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2005*, Horn-Wien 2005, 84–92.

GRILL 1961: R. GRILL, *Geologische Karte des nordöstlichen Weinviertels*, Wien 1961.

NEUGEBAUER 1995: JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Archäologie in Niederösterreich. Poysdorf und das Weinviertel*, St. Pölten-Wien 1995, 40–80.

NEUGEBAUER-MARESC 1995: CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESC, *Mittellneolithikum. 4. Siedlungswesen*. In: EVA LENNEIS, CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESC und ELISABETH RUTTKAY, *Jungsteinzeit im Osten Österreichs*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 102–105, St. Pölten-Wien 1995, 80–90.

PŘICHYSTAL 2010: ANTONÍN PŘICHYSTAL, *Classification of lithic raw materials used for prehistoric chipped artefacts in general and siliceous sediments (silicites) in particular. The Czech proposal*, *Archeometriai Műhely* 2010/3, 177–181.

PŘICHYSTAL 2013: ANTONÍN PŘICHYSTAL, *Lithic raw materials in prehistoric times of eastern Central Europe*, Brno 2013.

REICHEL und LANGE 2007: WOLFGANG REICHEL und JAN-MICHAEL LANGE, *Cherts (Hornsteine) aus dem Döhlener Becken bei Dresden*, *Geologica Saxonica* 52/53, 2007, 117–128.

SCHMITSBERGER und PENZ 2018: OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ, *Klippen, Bergbau, Schlagabfälle. Neu entdeckte Radiolarit-Abbaustellen im Lainzer Tiergarten in Wien mit einem ersten Überblick über die Fundstellen in der »Bergbauzone Tiergarten«*, *FWien* 21, 2018, 120–146.

SCHNEIDER u. a. 2013: SIMON SCHNEIDER, MATHIAS HARZHAUSER, ANDREAS KROH, ALEXANDER LUKENEDER und MARTIN ZUSCHIN, *Ernstbrunn Limestone and Klentnice beds (Kimmeridgian-Berrisian; Waschberg-Ždánice Unit; NE Austria and SE Czech Republic). State of the art and bibliography*, *Bulletin of Geosciences* 88/1, 2013, 105–130.

WINDL 1996: HELMUT WINDL, *Archäologie einer Katastrophe und deren Vorgeschichte*. In: *Rätsel um Gewalt und Tod vor 7.000 Jahren. Eine Spurensicherung*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 313, Asparn/Zaya 1996, 7–45.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–5: Foto: PETRA LAUBENSTEIN, Bundesdenkmalamt; Bearbeitung: ISBE

AUTOR

Mag. Oliver Schmitsberger
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau

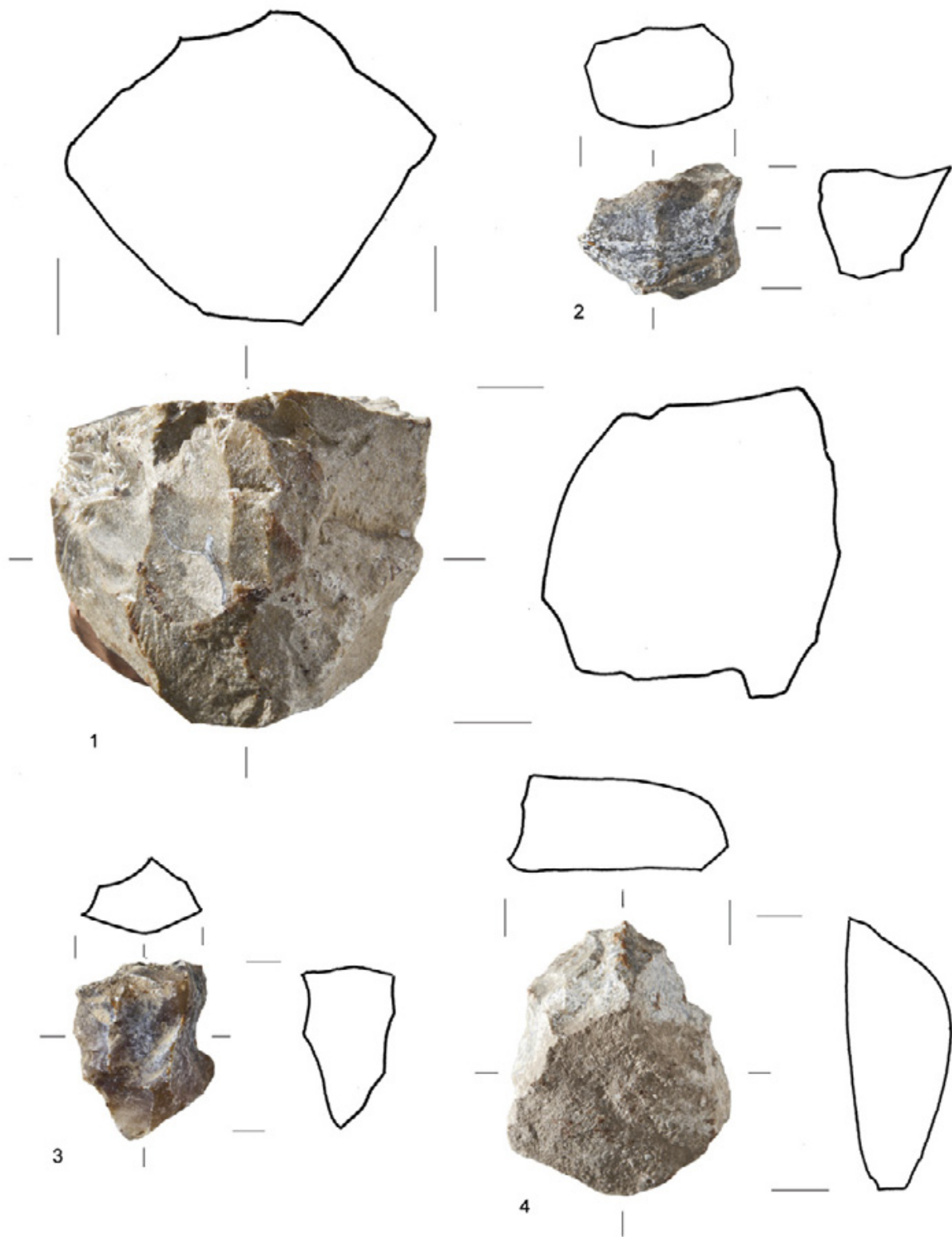


Abb. 1: Altmanns. Steingeräte. Im Maßstab 1 : 1.

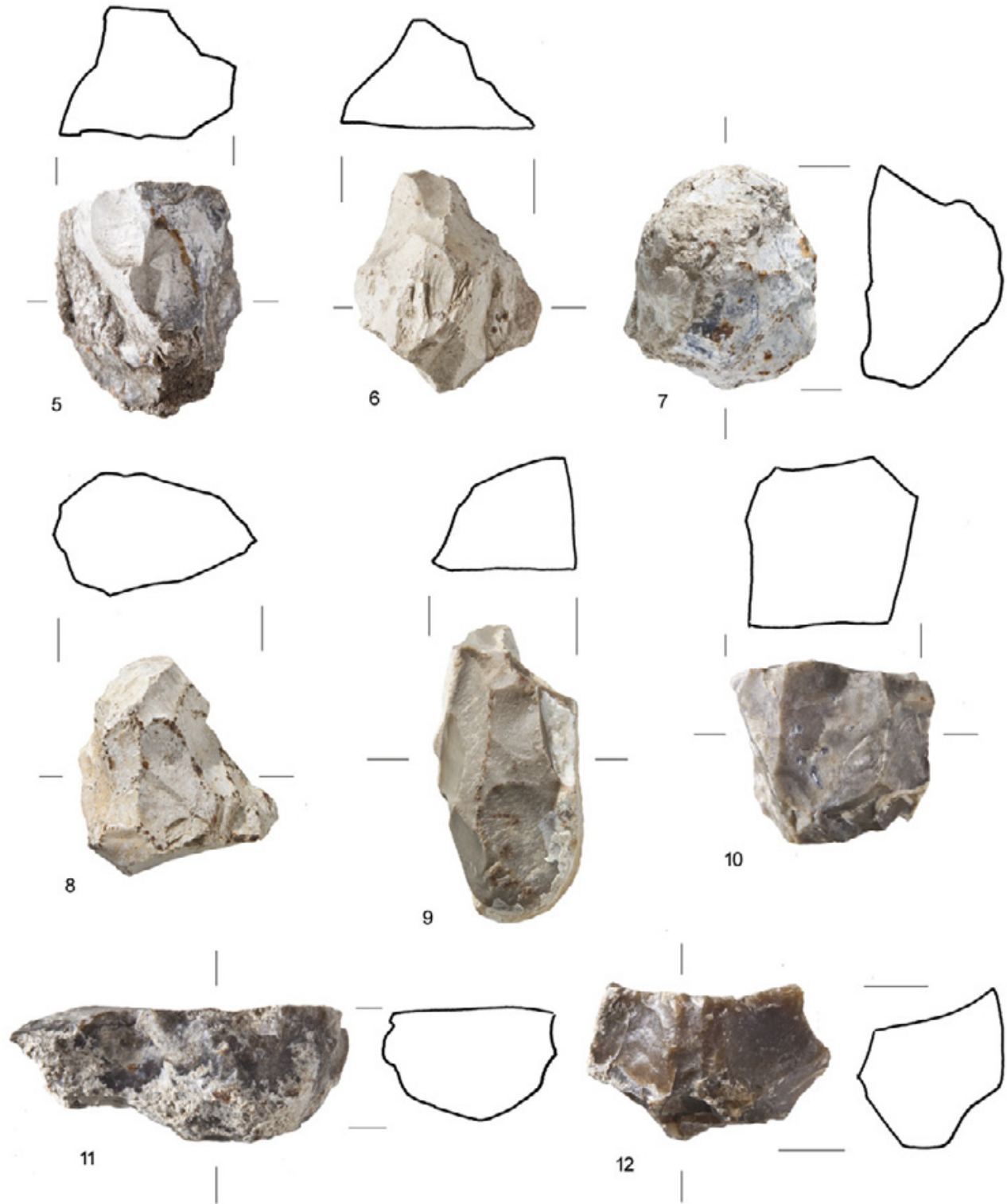


Abb. 2: Altmanns. Steingeräte. Im Maßstab 1 : 1.

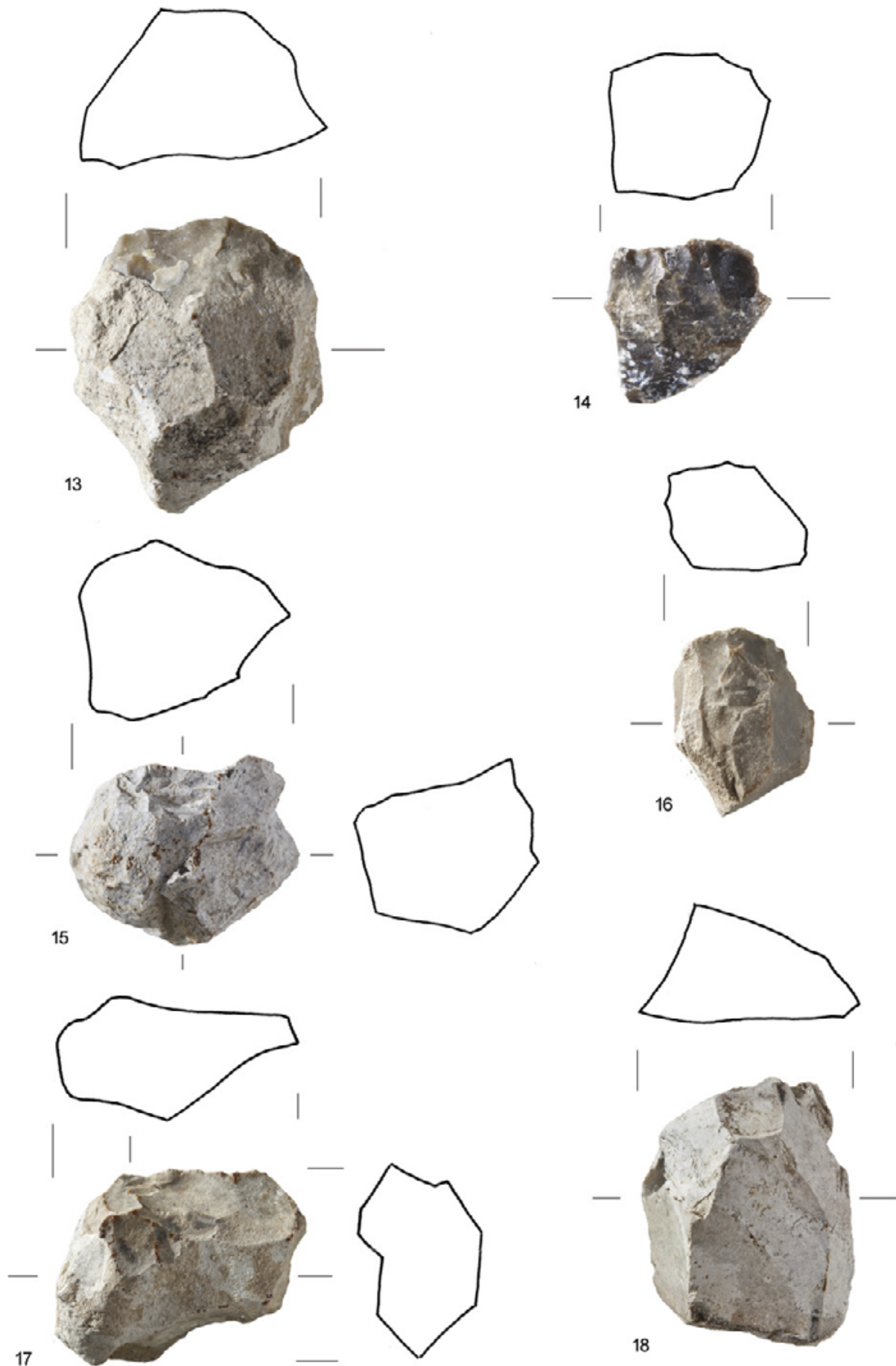


Abb. 3: Altmanns. Steingeräte. Im Maßstab 1 : 1.

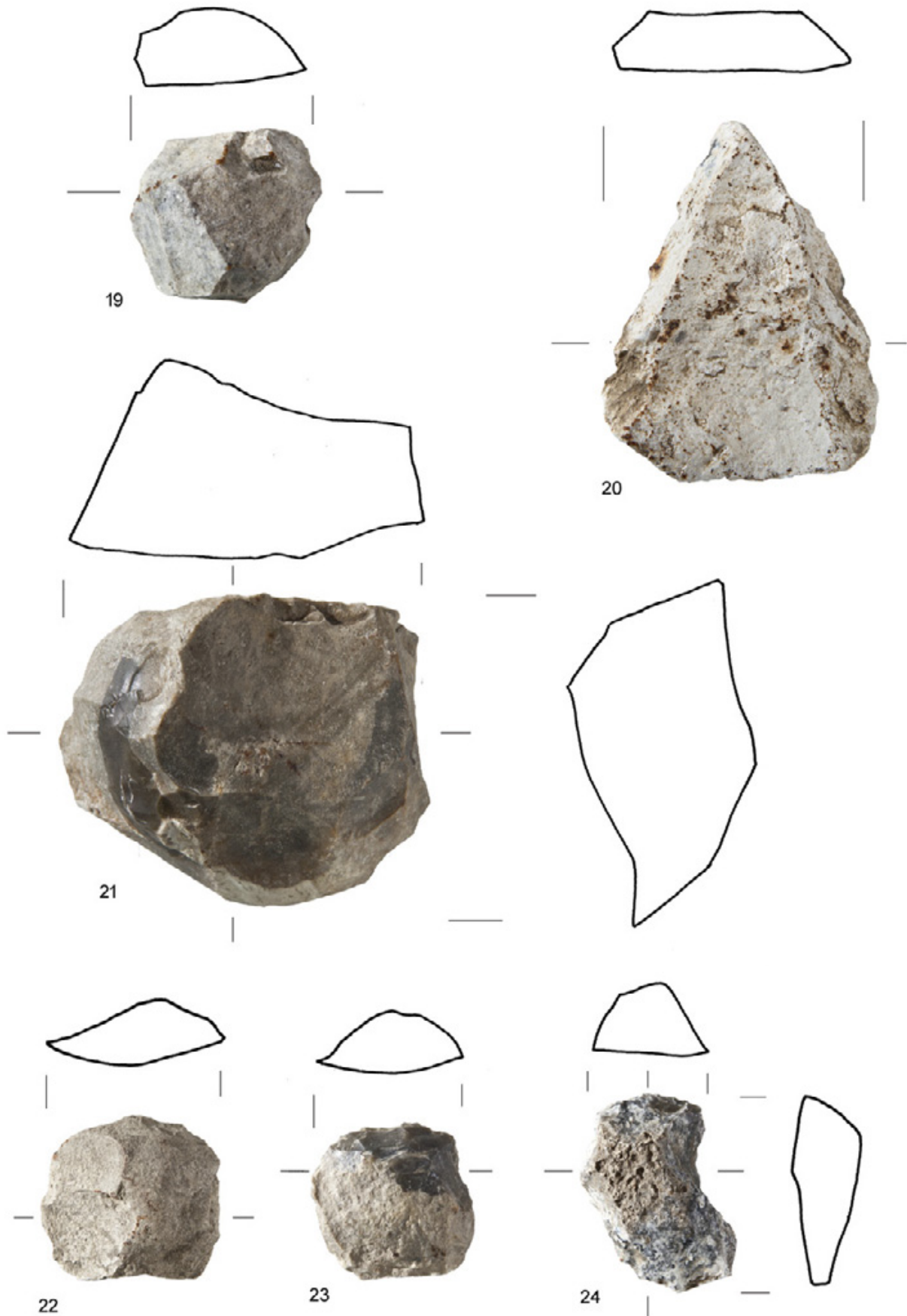


Abb. 4: Altmanns. Steingeräte. Im Maßstab 1 : 1.

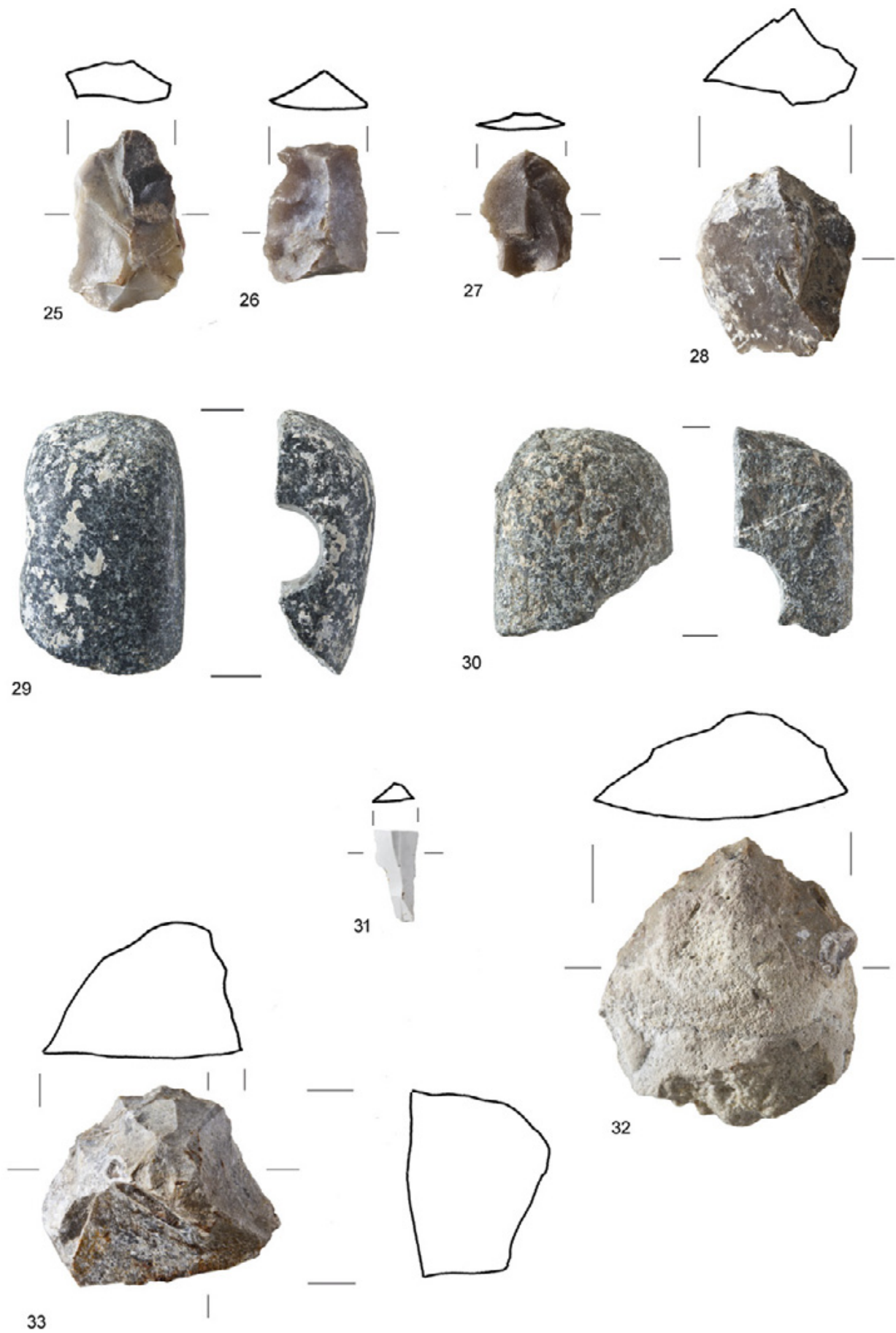


Abb. 5: Altmanns. Steingeräte. 29–30 im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.

EIN RELIEFVERZIERTER KERAMISCHER TABAKSPFEIFENKOPF AUS LAXENBURG, NIEDERÖSTERREICH

NIKOLAUS HOFER

EINLEITUNG

Im Berichtsjahr wurde anlässlich einer archäologisch-bauhistorischen Untersuchung im sogenannten »Haus der Laune«, einem um 1800 errichteten Bauwerk im Garten des Schlosses Laxenburg bei Wien (Gst. Nr. 25; KG und MG Laxenburg, VB Mödling), in einer Sondage unmittelbar über dem bauzeitlichen Baustellenhorizont ein reliefverzierter Pfeifenkopf (**Abb. 1**) geborgen.¹

Es handelt sich um eine fragmentierte Gesteckpfeife², die formal große Ähnlichkeiten zu einer unlängst herausgearbeiteten Gruppe keramischer Tabakspfeifen zeigt, die möglicherweise in einen Kontext mit Angehörigen des österreichischen Militärs im 18. Jahrhundert zu stellen ist³. Da bislang nur wenige Vertreter dieser postulierten Pfeifengruppe publiziert worden sind, erscheint eine Vorlage des stratifizierten Neufunds angebracht.

BESCHREIBUNG

Bei dem Neufund handelt es sich wie bei den übrigen bisher bekannten Beispielen um eine Gesteckpfeife aus weiß gebranntem Ton (Höhe 5,2 cm, Länge 5,8 cm, Stielloch-Durchmesser 1,0 cm). Der nur schwach bauchige Kopf ist im Randbereich abgebrochen, weshalb die originale Höhe nicht mehr feststellbar ist. Im Inneren ist zum abgebrochenen Rand hin eine schwärzlich-graue Verfärbung festzustellen, bei der es sich vermutlich um gebrauchsbedingte Schmauchspuren handelt. An der Außenseite sind zudem bräunliche Versinterungen erkennbar, die offensichtlich von der Lagerung im Erreich stammen (es handelt sich nicht um die originale Tonoberfläche!). Der kurze, schräg gestellte Stiel endet in einem gerade abgeschnittenen, abgesetzten Ring. Die gesamte Oberfläche der Pfeife ist mit einem weißen, engobartigen Überzug versehen und auf den größeren Leerflächen poliert.

Der modelgeformte Dekor umfasst den Stiel sowie den Unterteil des Pfeifenkopfs. Knapp vor dem Abschlussring des Stiels ist ein umlaufendes, plastisch hervortretendes Zierband angebracht, das einen Dekor aus blütenartigen Ornamenten zeigt. An Stielunterseite und Boden rankt sich ein florales Ornament, das bis etwa zur halben Höhe des Kopfes hinaufreicht; die Formnaht dient dabei gleichsam als »Stamm« des Rankendekors und ist überdies durch schräge, nachträglich angebrachte Kerben betont. An der linken und der rechten Seite des Stiels ist unterhalb des Dekorbandes jeweils ein plastisch hervortretendes Element in Form der

römischen Ziffer »I« zu erkennen. Dieses unterscheidet sich deutlich von den bekannten Herstellermarken der Pfeifenproduzenten aus Gouda, die meist verschiedene Symbole oder Buchstaben in einem kreisförmigen Rahmen zeigen.⁴ Zwar sind auch einfache »Ziffernmarken« bekannt, doch weisen diese in der Regel eine kleine Krone über den Ziffern auf.⁵ Immerhin lässt sich konstatieren, dass die Schreibweise des »I« auf dem Laxenburger Fundstück derjenigen der Eisener auf den Goudaer Ziffernmarken durchaus ähnlich ist.⁶

Wie bei den Stücken aus Wien und vor allem Ramsee (**Abb. 2**) ist der Modeldekor auch bei dem hier vorgestellten Exemplar sehr scharf geschnitten. Insgesamt ist das Stück sehr sorgfältig gearbeitet (Formnaht, Politur) und fügt sich damit auch herstellungstechnisch bestens in die besagte Gruppe hochwertiger Tabakspfeifen ein.

FUNKONTEXT UND DATIERUNG

Laut Grabungsbericht fand sich der Pfeifenkopf in Sondage S01 in einer schmalen Baugrubenverfüllung (SE 31/32), die unterhalb des jüngsten nachweisbaren Nutzungshorizontes SE 26 lag und in den bauzeitlichen Baustellenhorizont (S 33) einschnitt; sie wird einer kleineren Ausbesserungsarbeit zugewiesen. Aus diesem Bereich wurden keine weiteren datierbaren Funde geborgen.⁷

Folgt man der Befundinterpretation des Maßnahmenberichts, so dürfte die Gesteckpfeife im frühen 19. Jahrhundert in die Verfüllung der Baugrube gelangt sein. Nicht auszuschließen ist aber, dass es sich um ein bereits früher entsorgtes oder verlorenes Altstück handelte, das durch den Bodeneingriff lediglich umgelagert wurde. Der betreffende Teil des Geländes wurde offenbar erst unter Maria Theresia in den Landschaftsgarten von Schloss Laxenburg einbezogen und war vorher ein Waldbereich.⁸ Somit ist erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit einer stärkeren Begehung des Fundbereichs durch Personen aus dem Umkreis des Hofes (inklusive Bediensteter und Militärs) zu rechnen. Es spricht also sehr viel dafür, dass das vorliegende Fundstück im Zeitraum zwischen etwa 1750 und 1815 verloren oder entsorgt worden ist; damit lässt sich auch der Herstellungszeitraum ungefähr auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eingrenzen.

Abgesehen von den bereits in den älteren Beiträgen des Verfassers angeführten Parallelen⁹ – von welchen die Gesteckpfeife aus Szeged (Ungarn) formal und hinsichtlich

1 Vgl. die Berichte zu Mnr. 16117.17.01 in diesem Band (Druck- und Digitalteil).
2 Im Sinn der formalen Gliederung nach Handbuch 2010, 63, 65: Form G6.2. (Geometrische Hohlform), Typ Gesteckpfeife.
3 Vgl. HOFER 2010; HOFER 2012.

4 Vgl. VAN DER MEULEN 2003.

5 VAN DER MEULEN 2003, 87–98.

6 Vgl. etwa VAN DER MEULEN 2003, 88–89, Marken »10« bis »19«.

7 Siehe Bericht zu Mnr. 16117.17.01 im Digitalteil dieses Bandes.

8 Vgl. STURM 2012, 104–106 (herzlicher Dank an Alarich Langendorf für den Literaturhinweis).

9 Vgl. HOFER 2012, 115.



Abb. 1: Laxenburg. Tabakspfeifenkopf aus Keramik. Im Maßstab 1 : 1.



Abb. 2: Tabakspfeifenköpfe aus Wien (oben) und Ramsee (unten). Im Maßstab 1 : 1.

des Dekors dem Laxenburger Stück am nächsten steht – konnten nach Recherchen in archäologischen Publikationen aus Mähren und Ungarn¹⁰ weitere Vertreter dieser Pfeifen-Gruppe aus archäologischem Kontext ausfindig gemacht werden. Ein nahezu identes, vollständig erhaltenes Vergleichsstück fand sich 2009 bei einer Ausgrabung im Zentrum von Trnava/Nagyszombat/Tyrnau (Slowakei) und wird in dem betreffenden Vorbericht in das 17. bis 18. Jahrhundert gestellt.¹¹ Tyrnau war bis 1820 Sitz des Erzbistums Gran und zumindest im 19. Jahrhundert auch ein Garnisonsort¹², weshalb durchaus mit der Anwesenheit von Angehörigen der österreichischen Armee zu rechnen ist. Das Exemplar aus Trnava zeigt nicht nur den identen Rankendekor, sondern am Stielende auch das gleiche Zierband mit floralem Motiv und ist somit mit großer Wahrscheinlichkeit derselben Produktion wie die Laxenburger Pfeife zuzuweisen.

Weitere Vergleichsstücke stammen aus einem ähnlich prominenten Fundort, der Ober-Wasserstadt (Víziváros) von Buda (Ungarn). In dem insgesamt 217 Tabakspfeifen umfassenden Konvolut aus mehreren Grabungen sind drei Stücke enthalten, die vermutlich der Gruppe der »Militärpfeifen« zugeordnet werden können.¹³ Insbesondere das am besten erhaltene Stück, B189, zeigt wieder den identen Rankende-

kor inklusive des Zierbands wie die Exemplare aus Laxenburg und Trnava. Zudem wird im Text extra hervorgehoben, dass der Pfeifenkopf B191 als einziger des gesamten Tabakspfeifenbestandes aus Víziváros eine Politur der glatten Flächen aufweist.¹⁴

ZUSAMMENFASSUNG

Fasst man den bisherigen Kenntnisstand zur Gruppe der »österreichischen Militärpfeifen« zusammen, so liegen (nach Wissen des Verfassers) bislang Parallelen aus folgenden Ländern und Orten vor: in Bayern aus Amberg (Stadt) und Ramsee (Dorfwüstung), in Österreich aus Laxenburg (Schloss), Wien-Innenstadt (Palais des Prinzen Eugen) und Wien-Kaiserebersdorf (Schloss), in der Slowakei (ehemals Königreich Ungarn) aus Trnava (Stadt) und Spiš/Szepes/Zips (Burg) sowie in Ungarn aus Buda (Stadt) und Szeged (Burg).

Wenngleich diese Zusammenstellung mit Sicherheit nicht vollständig ist, zeichnen sich nunmehr doch bereits einige Tendenzen hinsichtlich der zur Diskussion stehenden Tabakspfeifengruppe ab:

- Der Schwerpunkt ihrer Verbreitung liegt in Ostösterreich, der Slowakei und Ungarn, mit zwei westlichen »Ausreißern« in Bayern;
- die Pfeifen treten im 18. Jahrhundert auf, wobei sich anhand der bislang vorliegenden stratifizierten Funde eine Tendenz zur Mitte bis zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts abzeichnet;

¹⁰ Die folgende Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Bei intensiverem Literaturstudium – das im Rahmen der Abfassung dieses Beitrags nicht möglich war – könnten sich durchaus noch weitere Beispiele finden lassen.

¹¹ NAGY 2012, 127, Abb. 8/8; 131–132 [deutsche Zusammenfassung].

¹² <https://de.wikipedia.org/wiki/Trnava> [Zugriff: 14. 2. 2019]. – https://de.wikipedia.org/wiki/Garnisonen_der_Landstreitkr%C3%A4fte_%C3%96sterreich-Ungarns [Zugriff: 14. 2. 2019].

¹³ KONDOROSY 2007, 279, Abb. 7/B189–191.

¹⁴ KONDOROSY 2007, 261.

- nahezu alle Fundobjekte stammen aus einem herrschaftlichen oder städtischen Kontext, vielfach in Verbindung mit einer vermuteten oder nachgewiesenen Präsenz von Militär;
- drei Stücke (Laxenburg, Trnava und Buda) dürften aufgrund der großen Ähnlichkeit jedenfalls aus derselben Produktionsstätte stammen, und auch die übrigen Exemplare heben sich deutlich vom ›gängigen‹ Fundspektrum der Region ab;
- verglichen mit anderen Pfeifentypen des Verbreitungsraumes handelt es sich augenscheinlich um ein höherwertiges Erzeugnis, dessen Exklusivität sich in der sorgfältigen Ausführung sowie in der – zumindest derzeit – relativ geringen Anzahl an Funden äußert.

Der Neufund aus Laxenburg lässt sich anhand seiner formalen Charakteristika und der Fundumstände eindeutig der postulierten Pfeifengruppe zuweisen, kann aber hinsichtlich der evidenten Frage nach deren Herstellungsort erneut keine Antworten liefern. Somit bleibt die Herkunft dieser keramischen Tabakspfeifenköpfe nach wie vor ungeklärt. Angesichts des auffälligen Qualitätsunterschieds zu zeitgleichen Funden aus der Region ist aber möglicherweise auch an eine Importware zu denken, die eigens für die Kundschaft aus dem damals habsburgisch dominierten Mitteleuropa gefertigt wurde.

In diesem Zusammenhang ist auf einen außergewöhnlichen Fundkomplex keramischer Tabakspfeifen aus Augsburg (Bayern) hinzuweisen, der erst vor einigen Jahren vorgestellt wurde.¹⁵ Unter den knapp 850 Tonpfeifenfragmenten der Ausgrabung am Jakobsplatz fanden sich sechs reliefverzierte Pfeifenköpfe mit PorträtDarstellungen von Mitgliedern des Hauses Oranien (siehe die Porträtmedaillons auf der Wiener Pfeife!) sowie einige reliefverzierte Stiele¹⁶; die Bearbeiterin weist diese Pfeifen aufgrund der Herstellermarken eindeutig dem bekannten Produktionszentrum Gouda (Niederlande) zu¹⁷. Obwohl die Vertreter der in dem vorliegenden Beitrag vorgestellten Gruppe deutliche formale Unterschiede zu den Stücken aus Augsburg – bei Letzteren handelt es sich durchwegs um Fersenpfeifen – zeigen und zudem im Gegensatz zu diesen keine einschlägigen Herstellermarken aufweisen, ist das Produktionszentrum der »österreichischen Militärpfeifen« möglicherweise auch im Umfeld von Gouda zu suchen – falls es sich nicht um bloße Imitationen derartiger Pfeifen¹⁸ handelt. Die mögliche ›Marke‹ auf dem Laxenburger Stück (siehe oben) könnte ein Hinweis auf diese Zuweisung (oder auch ein Beleg für eine versuchte Fälschung) sein. Immerhin waren die »Österreichischen Niederlande« (im Wesentlichen das heutige Belgien und Luxemburg) während des 18. Jahrhunderts – also exakt in dem derzeit erschließbaren Verbreitungszeitraum der gegenständlichen Pfeifengruppe – im Besitz der Habsburger, womit sich auch intensiviertere Handelskontakte zu den benachbarten »Generalstaaten« erklären ließen.¹⁹

Zusammengefasst ist der Neufund aus Laxenburg aufgrund formaler und stilistischer Kriterien der unlängst definierten Gruppe der »österreichischen Militärpfeifen« zuzuweisen und unterstreicht mit seinem Fundort deren primär

im Herrschaftsbereich der Habsburger nachgewiesene Verbreitung. Ein möglicher Import dieser Tabakspfeifen aus den Niederlanden kann vorerst allenfalls vermutet, jedoch nicht belegt werden.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

Handbuch 2010: NIKOLAUS HOFER (Red.), *Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich*, FÖMat A. Sonderheft 12, 2010.

HERMANN 2009: MICHAELA HERMANN, *Tonpfeifenfunde vom Jakobsplatz in Augsburg. Oranier-Pfeifen in Bayern*, Knasterkopf 20, 2009, 85–109.

HOFER 2010: NIKOLAUS HOFER, *Der Feldherr auf der Pfeife? Eine bemerkenswerte Tabakspfeife aus dem ehemaligen Palais des Prinzen Eugen in Wien*, AÖ 21/2, 2010, 38–40.

HOFER 2012: NIKOLAUS HOFER, *Zwei bemerkenswerte Tabakspfeifenköpfe aus Wien und Ramsee (Bayern)*, FÖ 51, 2012, 113–117.

KONDOROSY 2007: SZABOLCS KONDOROSY, *Cseréppipák a budai Felső Vizivárosból [Tonpfeifen aus Buda – Viziváros]*, Budapest Régiségei XLI, 2007, 249–280.

NAGY 2012: PETER NAGY, *Archeologický výskum na dostavbe hotela Holiday Inn v Trnave [Die archäologische Grabung beim Bau des Holiday Inn in Trnava]*, *archaeologia historica* 37/1, 2012, 113–132.

STURM 2012: URSULA STURM, *Der Einfluss des Englischen Landschaftsgartens auf die Gartenkultur in Österreich unter besonderer Berücksichtigung des Schlossparks Laxenburg*, unpubl. Dipl. Univ. Graz, 2012, <http://unipub.uni-graz.at/obvugr/hs/download/pdf/224863?originalFilename=true> [Zugriff: 15. 2. 2019].

VAN DER MEULEN 2003: J. VAN DER MEULEN, *Goudse pijpenmakers en hun merken*, Leiden 2003.

VOCELKA 2001: KARL VOCELKA, *1699–1815. Glanz und Untergang der höfischen Welt*, Wien 2001.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Foto: PETRA LAUBENSTEIN, Bundesdenkmalamt; Bearbeitung: ISBE

Abb. 2: STEFAN SCHWARZ

AUTOR

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg/Säulenstiege
1010 Wien

¹⁵ HERMANN 2009.

¹⁶ HERMANN 2009, 87–90.

¹⁷ HERMANN 2009, 96–100. – Vgl. auch VAN DER MEULEN 2003, 22–23.

¹⁸ Vgl. HERMANN 2009, 98.

¹⁹ VOCELKA 2001, 93–97.

EINE BIRITUELLE DOPPELBESTATTUNG DER URNENFELDERZEIT AUS WINKLARN, NIEDERÖSTERREICH

ALEXANDRA CH. J. VON MILLER, FRIEDERIKE NOVOTNY und MICHAELA SPANNAGL-STEINER

EINLEITUNG

Die Gemeinde Winklarn liegt südwestlich der Bezirkshauptstadt Amstetten im östlichen Ybbstal¹, im Südwesten Niederösterreichs (**Abb. 1**). Die lokale Bedeutung des Gemeindegebietes für die Ur- und Frühgeschichtsforschung ist aufgrund mehrerer Befunde bereits erwiesen. So sind in der näheren Umgebung von Winklarn einige Hügelgräber aus der mittleren Bronzezeit sowie der frühen und mittleren Kaiserzeit belegt.² Des Weiteren konnte im Zuge von Denkmalschutzgrabungen beim Schotterabbau an der Ybbs nahe der nördlich von Winklarn gelegenen Ortschaft Wieden ein hallstattzeitliches Siedlungsareal nachgewiesen werden.³ Für die Frühgeschichtsforschung ist Winklarn vor allem aufgrund seiner dem hl. Ruprecht geweihten Pfarrkirche von Interesse, welche in ihrem Ursprung auf einen romanischen Saalbau zurückgeht.⁴ Die hier vorgelegte birituelle Doppelbestattung erweitert das bekannte archäologische Spektrum im Gemeindegebiet von Winklarn um einen außergewöhnlichen Befund, der wahrscheinlich in die Urnenfelderzeit zu datieren ist.⁵

FUNDSTELLE UND AUSGRABUNG

Im Januar und Februar 2008 fand westlich der Ortschaft Winklarn auf einer Schotterterrasse (Gst. Nr. 119, 124, 127; KG und OG Winklarn, VB Amstetten), die sich im Osten einer Flussschleife der Ybbs erstreckt, eine Denkmalschutzgrabung statt.⁶ Diese Maßnahme ging dem Schotterabbau durch die Firma Riedler GmbH voraus und wurde im Auftrag der Abteilung für Bodendenkmale (heute: Abteilung für Archäologie) des Bundesdenkmalamtes von dem Verein Archäologie Service (Grabungsleitung: Gottfried Artner und Silvia Müller) durchgeführt. Die Funde und Befunde der Ausgrabung wurden im Rahmen einer universitären Abschluss-

arbeit bearbeitet; der Grabbefund auf Gst. Nr. 124 ist Gegenstand dieses Beitrages.⁷

BEFUND UND FUNDE

Bereits nach dem ersten Abschieben des Oberflächenhumus bestand auf Gst. Nr. 124 der Verdacht auf eine im südöstlichen Grabungsflächeneck befindliche Grabgrube, der sich in weiterer Folge bestätigte.⁸ Die beiden zunächst auch auf dem östlich anschließenden Gst. Nr. 119 vermuteten Gräber stellten sich hingegen als bloß durch Baumbewuchs verursachte Bodenverfärbungen heraus, wie sie auch auf Gst. Nr. 124 nördlich des Grabes zu erkennen waren. Eine kleine Hügelauflaufschüttung erwies sich anhand der darin vermengten Rückstände von Betonpfeilern als rezente Struktur. Bei dem Grabbefund von Gst. Nr. 124 handelt es sich mithin um eine vereinzelt gelegene Bestattung, die nicht unmittelbar in den größeren Kontext eines Gräberfeldes, einer Siedlung oder anderer archäologischer Strukturen einzubinden ist.

DER GRABBEFUND (IF 010, SE 004–007)

Die Nord-Süd orientierte Grabgrube (IF 010) war durch eine sehr seichte, unregelmäßig längsovale Aushebung mit in einer flachen Schräge in die Sohle übergehenden Grubenwänden charakterisiert (**Abb. 2**). Das Grab, welches von den Ausgräbern aufgrund der Zeitstellung der Siedlungsbefunde auf dem benachbarten Gst. Nr. 127 zunächst dem jüngeren Neolithikum⁹ zugeordnet wurde, wies eine Verfüllung (SE 007) aus groben Steinen, Schotter und Sand auf (**Abb. 3**), die in weiterer Folge von schottrigen (SE 003) und sandigen (SE 002) Schichten überlagert worden war, über welchen der rezente Humus (SE 001) zu liegen kam. Entlang der östlichen sowie der südwestlichen Grubenkante lagen unregelmäßig verteilte Steine, deren ursprüngliches Verhältnis zur Grabgrube – etwa in Form einer Umfassung – jedoch nicht eindeutig zu klären war.

Im südlichen Teil der Grabgrube traten die verstreuten Reste eines Skelettes (SE 006) zutage, bestehend aus einem

1 Dehio 2003, 2714.

2 Dehio 2003, 2714.

3 KRENN und HINTERWALLNER 2005.

4 SAUER 1998. – Dehio 2003, 2714–2715.

5 Die in diesem Beitrag vorgestellten anthropologischen Überreste werden in der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien verwahrt. Das Gefäß befindet sich im Zentraldepot des Bundesdenkmalamtes in Mauerbach (freundliche Information von Silvia Müller).

6 Vgl. dazu den Bericht von KRENN u.a. 2008.

7 Der vorliegende Beitrag stellt einen überarbeiteten Ausschnitt der 2010 am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien vorgelegten Abschlussarbeit dar. Alexandra Krenn-Leeb (Universität Wien) ist für die Vermittlung, den Ausgräbern Gottfried Artner und Silvia Müller (beide ARDIG) für das freundliche Überlassen des Materials und der Grabungsdokumentation zu danken. Die Verfasserin dankt ihren Mitautorinnen Friederike Novotny und Michaela Spannagl-Steiner (beide Naturhistorisches Museum Wien) für die Durchführung und Publikationsvorbereitung der anthropologischen Auswertung sowie ihre konstruktive Diskussionsbereitschaft. Für logistische Unterstützung ist außerdem Lisa Betina und Laura Rembart zu danken.

8 KRENN u.a. 2008, 41 verweisen im Fundbericht auf eine »stark gestörte jungsteinzeitliche Kinderbestattung«.

9 KRENN u.a. 2008, 41.



Abb. 1: Winklarn. Lage des Fundorts.

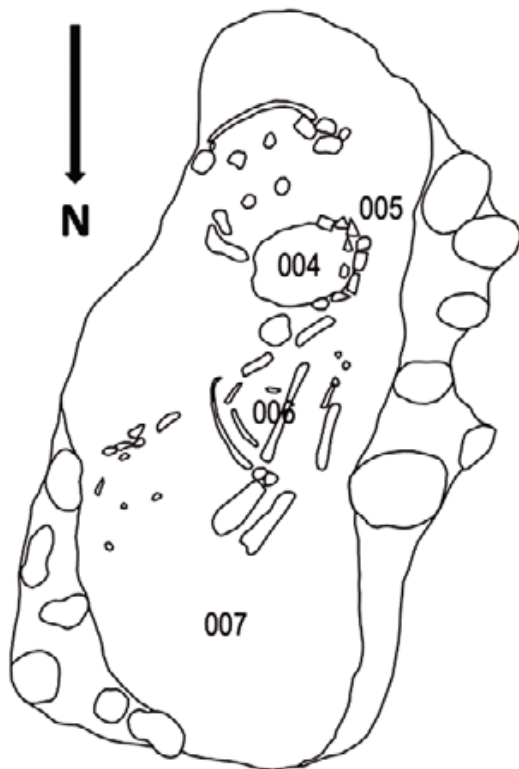


Abb. 2: Winklarn. Gesamtansicht des Grabes auf Gst. Nr. 124.

unvollständig erhaltenen Schädel, Teilen der Arme und der Schulterblätter, Fragmenten von Rippen und Wirbelbögen sowie dem kompletten 1. und 2. Halswirbel (Abb. 4, 7). Der hintere Teil der Schädelkalotte ist wohl erst im Zuge des maschinellen Abhubs durch den Bagger abhandengekommen; zum Verbleib der unteren Extremitäten liegen keine Informationen vor. Der Grabungsdokumentation zufolge



Abb. 3: Winklarn. Grabverfüllung SE 007.

handelte es sich um eine linksseitige Hockerbestattung mit Kopf nach Süden und mutmaßlicher Blickrichtung nach Westen; Letzteres ist angesichts der empfindlichen Störung der Bestattung durch den Eingriff des Baggers freilich sehr unsicher. Eine erste Bestimmung vor Ort identifizierte das Skelett als Infans¹⁰, was jedoch durch die anthropologische Untersuchung nicht bestätigt werden konnte; vielmehr handelte es sich um eine jungadulte Frau (siehe unten).

¹⁰ KRENN u. a. 2008, 41.



Abb. 4: Winklarn. Detailaufnahme des Skeletts (SE 006).



Abb. 5: Winklarn. Detailaufnahme des Leichenbrands (SE 004) über Urne SE 005.

Im Schulterbereich der Körperbestattung konnte eine Konzentration verkohlter Knochen und Knochensplitter (SE 004) festgestellt werden, die teilweise eine Akkumulation von Scherben (SE 005) überlagerte (**Abb. 5**). Damit liegt eine zweite Bestattung – die Brandbestattung einer adulten Person unbestimmten Geschlechts – für das Grab vor, deren Leichenbrand offenbar in ein Gefäß gegeben und anschließend in die Grabgrube eingebracht worden ist.

Von dem als Urne verwendeten Gefäß (SE 005) hat sich nur der stark zerscherbte Gefäßboden mit dem unteren Ansatz der Wandung erhalten (**Abb. 6, 11**). Der Oberteil ist wohl ebenso wie die halbe Schädelkalotte des Skelettes beim maschinellen Abheben des Geländes entfernt worden.

LEICHENBRAND UND SKELETT

FRIEDERIKE NOVOTNY und MICHAELA SPANNAGL-STEINER

An den menschlichen Skelettresten – ein Leichenbrand (SE 004) und eine Körperbestattung (SE 006) – wurde eine standardanthropologische Untersuchung durchgeführt. Diese beinhaltete im Fall der Körperbestattung die Aufnahme des

Erhaltungszustandes, eine Sterbealters- und Geschlechtsbestimmung¹¹, die Beurteilung der Zähne hinsichtlich Status und Abrasion¹² und eine Beschreibung möglicher krankhafter Veränderungen. Der Untersuchung des Leichenbrandes wurde die Arbeit von J. Wahl zugrunde gelegt.¹³

LEICHENBRAND SE 004

Geschlecht: nicht bestimmbar.

Alter: erwachsen.

Im vorliegenden Leichenbrand sind Fragmente der Schädelregion (ein Kalottenbruchstück und zwei kleine Stücke der Pars petrosa) sowie Langknochen der oberen Extremität (Humerus, Radius, Ulna) und der unteren Extremität (Femur) festzustellen. Das Gesamtgewicht beträgt 65,2 g; davon entfallen 3,4 g auf das Cranium und 61,8 g auf das Postcranium. Dieses Brandgewicht liegt weit unter der Variationsbreite

¹¹ NEMESKÉRI u. a. 1960. – RÖSING 1977. – SZILVASSI 1977.

¹² MILES 1963.

¹³ WAHL 1982.



Abb. 6: Winklarn. Detailaufnahme des verdrückten Urnengefäßes (SE 005).

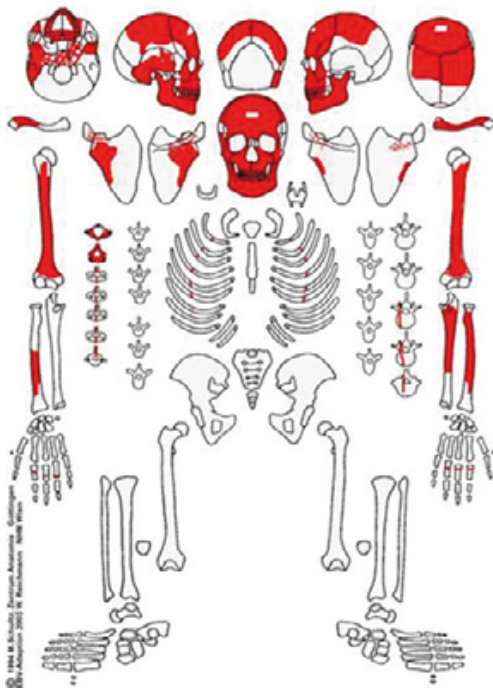


Abb. 7: Winklarn. Skelettreste der Körperbestattung SE 006 (Frau, 18–25 Jahre).

bei Einzelbestattungen von Erwachsenen, welche sich zwischen 200 g und 2500 g bewegt. Dies ist möglicherweise auf eine unvollständige Aufsammlung der Überreste zurückzuführen.

Der überwiegende Teil der Fragmente ist zwischen 5 mm und 20 mm groß und zeigt wegen der disproportionalen Schrumpfung durch den Verbrennungsvorgang typische Rissmuster. Im vorliegenden Fall liegen Längsrisse an den Fragmenten der Diaphysen von Humerus, Radius und Ulna sowie bogenförmige Querrisse an den Femorafragmenten

vor. Sie zeigen eine Verfärbung von schwarz/braun über milchig hellgrau bis zu altweiß. Hier lässt sich festhalten, dass die Fragmente der unteren Extremität am unvollständigsten verbrannt sind (Verbrennungsstufe II, ca. 400° C), die spärlichen Reste des Craniums mit der Verbrennungsstufe III (ca. 550° C) die Mitte repräsentieren und die obere Extremität mit der Verbrennungsstufe IV/V (ca. 650–700° C) am vollständigsten verbrannt ist. Aufgrund der starken Fragmentierung aller Regionen konnten keine Messungen durchgeführt werden. Auch ließ das Fehlen charakteristischer geschlechtsspezifischer Merkmale sowohl an den cranialen (Pars petrosa zu fragmentarisch) als auch an den postcranialen Resten keine Geschlechtsdifferenzierung zu. Das morphologische Sterbealter kann nur mit erwachsen (20–x Jahre) angegeben werden.

KÖRPERBESTATTUNG SE 006

Geschlecht: Frau.

Alter: 18–25 Jahre.

In der vorliegenden Körperbestattung (**Abb. 7**) wird das Cranium durch einen nahezu vollständigen Gesichtsschädel, das Os frontale sowie Fragmente der Ossa parietalia und des rechten Os temporale repräsentiert. Vom Postcranium sind Fragmente des rechten und linken Schultergürtels, Schaftteile der Ober- und Unterarme, der 1. und 2. Halswirbel sowie weitere Wirbel- und auch Rippenbruchstücke vorhanden.

Aufgrund der geschlechtsspezifischen Merkmale an Cranium und Mandibula sowie der Grazilität der Langknochenreste kann auf ein weibliches Individuum geschlossen werden. Für die Sterbealtersbestimmung können die noch fehlende Verknöcherung der vorhandenen Sagittal- beziehungsweise Coronalnaht am Schädel, der Abrasionsgrad der Zähne (St. 2b) und der Epiphysenschluss an den Fingern und dem Schlüsselbein (St. 1) herangezogen werden, welche auf ein Sterbealter zwischen dem 18. und dem 25. Lebensjahr hindeuten. Es besteht eine offensichtliche Diskrepanz zwischen Abrasion (25–30 Jahre) und Epiphysenschluss (18–20 Jahre), da noch Reste der Epiphysenfugen zu sehen sind.



Abb. 8: Winklarn. Körperbestattung SE 006 (Frau, 18–25 Jahre). Os frontale mit Lochbruch und über die Coronalnaht radiär verlaufenden Berstungslinien.



Abb. 9: Winklarn. Körperbestattung SE 006. 2. Halswirbelkörper (Axis) mit fehlendem zapfenförmigem Fortsatz (Dens axis). Oben: Seitenansicht. Unten: Ansicht von oben.

Trotz des fragmentarischen Erhaltungszustandes des Skelettes lassen sich zahlreiche Besonderheiten sowohl am Cranium als auch am Postcranium dokumentieren. Am Cranium sind feinporöse Veränderungen am äußeren Schädeldach (Lamina externa) des Stirn- und Scheitelbeins (Os frontale und Ossa parietalia), im Alveolarbereich des Ober- und des Unterkiefers (Maxilla und Mandibula) und rund um die Nase (Apertura piriformis) festzustellen. Diese Porositäten sind als Hinweis auf einen generellen Vitamin-C- und Eisenmangel zu sehen.

Weiters fällt ein Lochbruch zentral am Stirnbein auf; von diesem ausgehend verlaufen radiäre Berstungslinien nahtüberschreitend in die Scheitelbeine (**Abb. 8**). Ein isoliertes



Abb. 10: Winklarn. Körperbestattung SE 006. Rechter und linker Humerus mit tiefen, porotisch veränderten Ansatzstellen der Musculi pectorales majores.

Schädelbruchstück aus diesem Bereich mit bogenförmigem Bruchverlauf und Absprengungen an der Lamina interna deutet auf ein Bruchgeschehen am kollagenhaltigen Knochen hin. Daher ist anzunehmen, dass die Verletzung perimortal (um den Zeitpunkt des Todes) entstanden ist, allerdings kann auch ein Bruchgeschehen postmortal (nach dem Tod) nicht ganz ausgeschlossen werden.

Zusätzlich zu den erwähnten pathologischen und traumatischen Veränderungen am Cranium fallen vor allem im Gesichtsbereich zahlreiche weitere Veränderungen auf: eine breite und eingesunkene Nasenwurzel sowie eine erweiterte, leicht porotische Nasenöffnung mit alten Bruchlinien, bilateral vorkommende Knochenabsprengungen am Unterrand der Jochbeine und veränderte Muskelansätze am Unterkiefer (Processi coronoidei). Im Kiefer- und Zahnbereich sind ein Diastema zwischen den ersten oberen Schneidezähnen und ein starker Abrieb im bukkalen Bereich der 1. Molaren sowie Zahnsteinbildung vor allem im Frontzahnbereich zu beobachten.

Zu den Besonderheiten an den postcranialen Skelettelementen zählt das Fehlen des zapfenförmigen Knochenfortsatzes (Dens axis) am 2. Halswirbelkörper (Axis), dessen Vorhandensein von großer Bedeutung für die Gelenkstabilität mit dem 1. Halswirbel (Atlas) und der Schädelbasis ist (**Abb. 9**). In der Medizin wird das Fehlen beziehungsweise das Vorhandensein eines isolierten Dens axis einerseits als eine genetische Disposition, andererseits als erworbene Form diskutiert. Liegt der Dens axis separat vor, spricht man



Abb. 11: Winklarn. Gefäßboden SE 005. Im Maßstab 1 : 2.

von einem Os odontoideum, welches entweder durch eine traumatische Ursache, wie etwa eine Fraktur der fibrösen Brücke (Odontoid-Synchondrose) zwischen Dens axis und Corpus des 2. Halswirbels vor dem 5./6. Lebensjahr, oder bei einer angeborenen Genese durch das Fehlen des sekundären Ossifikationszentrums des Dens hervorgerufen werden kann. Darüber hinaus kann auch ein vollkommenes Fehlen des Dens, eine sogenannte kongenitale Dens-Aplasie oder eine traumatische Separation des Dens vom Corpus axis, Frakturtyp 2 der Dens-axis-Frakturen¹⁴, in Betracht gezogen werden. Fehlbildungen beziehungsweise Variationen im 1. und 2. Halswirbelbereich verursachen oftmals eine atlanto-axiale Instabilität, welche in weiterer Folge zu einer Schädigung der Nerven beziehungsweise des Rückenmarks im Halsbereich führen können. Dies könnte die im vorliegenden Fall ausgebildeten tiefen, porotisch veränderten Ansatzstellen (Abb. 10) des Musculus pectoralis major und Musculus teres major am Humerus beziehungsweise des Musculus deltoideus an der Clavicula erklären, die einen Hinweis auf eine Kompression des Rückenmarks im Halsbereich (cervicale Myelopathie) geben, da diese oftmals mit einer Hyperaktivität des Pectoralisreflexes gekoppelt vorkommt.¹⁵ Weiters ist auffällig, dass die obere Extremität und der Schultergürtel sehr grazil ausgebildet sind und auch das Wachstum der vorhandenen Langknochen vermindert ist.

Da bei der anthropologischen Analyse der Skelettreste der Körperbestattung (SE 006) kein isolierter Dens axis zu identifizieren war, stellt sich die Frage, ob dieser eventuell im Vorfeld – durch Baggarbeiten, Grabung, Präparation etc. – verloren gegangen ist oder in diesem Fall tatsächlich eine – doch sehr selten vorkommende – vollständige Aplasie des Dens axis vorliegt. Eine eindeutige Diagnose lässt sich im vorliegenden Fall nicht stellen, doch muss erwähnt werden, dass eine erhöhte Inzidenz für eine kongenitale Anlagestörung des Dens axis bei angeborenen Systemerkrankungen wie Morquio-Syndrom oder auch Down-Syndrom beobachtet werden kann.¹⁶ Auch die Veränderungen im Gesichtsbereich (unter anderem breite und eingesunkene Nasenwurzel, breite Nasenöffnung etc.), die Grazilität und das verminderte Längenwachstum der oberen Extremität dürfen nicht vernachlässigt werden und sollen daher in naher Zukunft noch genauer differentialdiagnostisch untersucht werden.¹⁷

KERAMIK

Das keramische Fundinventar des Grabes beschränkt sich auf nur ein unzureichend erhalten gebliebenes Gefäß (Abb. 11), welches als Urne für den Leichenbrand der Brandbestattung

gedient haben dürfte. Weitere Gefäßkeramik oder andere Beigaben, die eine sichere kulturelle und chronologische Ansprache ermöglichen würden, wurden nicht angetroffen. Daher muss die schon eingangs vorgeschlagene Einordnung des Grabes von Gst. Nr. 124 in die Urnenfelderzeit mit Vorbehalt erfolgen. Mit Blick auf das Urnengefäß lassen sich allerdings zwei Indizien benennen, die eine urnenfelderzeitliche Datierung plausibel erscheinen lassen, ohne diese jedoch feinchronologisch spezifizieren zu können.

Zunächst sind es die formalen Charakteristika des erhaltenen Bodenfragmentes, die zwar für eine konkrete Formenansprache nicht ausreichen, sich jedoch dem für die mitteldonauländische Urnenfelderkultur bekannten Formenspektrum gut anschließen lassen.¹⁸ Die besten formalen Vergleiche finden sich einerseits unter klein dimensionierten Exemplaren geschlossener Gefäße mit bauchigem Gefäßkörper wie den Flaschen¹⁹ und den Zylinderhalsgefäßen²⁰, andererseits unter den Tassen²¹ und den Schüsseln/Schalen²². In ihren technologischen Eigenschaften (Fabrikat, Oberflächenbehandlung) stimmen diese Gefäße ebenfalls gut mit dem Gefäßboden SE 005 überein, wobei die sorgfältig geglättete Innenseite für das vorliegende Urnengefäß tendenziell eine offene Gefäßform nahelegt. Obwohl eigentlich Doppelkonusse, Zylinderhalsgefäße und Kegelhalsgefäße in urnenfelderzeitlichen Bestattungen typischerweise zur Aufnahme und Deponierung des Leichenbrandes im Grab genutzt wurden, konnte auch die punktuelle Verwendung von Schüsseln bereits nachgewiesen werden.²³ Desgleichen finden sich sekundär am Gefäß angebrachte Perforierungen in urnenfelderzeitlichen Gräbern zumeist an den Urnengefäßen²⁴; die drei Durchbohrungen an SE 005 fallen freilich so klein und regelmäßig aus, dass ein funktionaler Grund für ihre Anbringung – etwa zur Flickung oder für eine Halterung – nicht minder überzeugend erscheinen will als eine Beschädigung im Zusammenhang des Totenrituals.

Vom keramischen Fundinventar aus den neolithischen Siedlungsbefunden des nahe gelegenen Gst. Nr. 127 lässt sich das Gefäß demgegenüber sehr eindeutig abgrenzen²⁵, sodass trotz der räumlichen Nähe der Doppelbestattung zu dieser Siedlung von keinem kulturellen und chronologischen Zusammenhang auszugehen ist.

BESCHREIBUNG

Urne (Invnr. Wo8 124–SE 005) (Abb. 11).

Bodenfragment (Höhe 3,4 cm, Wandstärke 0,35 cm, Durchmesser 6,5–7 cm/100 %). Oberfläche: 5YR-5/4 (rötlich braun)²⁶; außen und innen gut geglättet, teils geschmaucht. Scher-

14 ANDERSON und D'ALONZO 1974.

15 WATSON u. a. 1997.

16 JAIN u. a. 2016.

17 NOVOTNY u. a. 2018.

18 Dazu die Materialvorlagen: LOCHNER 1986; LOCHNER 1991a; KÜHTREIBER 1994; HELLERSCHMID und LOCHNER 2008; THALER 2012. – Vgl. auch: LOCHNER 1991b, 164–169; NEUGEBAUER 1993, 79; LOCHNER 1994, 199, Abb. 106; 203, Abb. 108; 211, Abb. 112; ACHTER 2007, 103–109; ADAMETZ 2011, 80–82.

19 Beispielsweise ADAMETZ 2011, 89, Abb. 3; Taf. 4.

20 Beispiele: BENINGER 1961, 46/Nr. 2101, Abb. 3 (Grab 14). – ACHTER 2007, 116/Nr. 18; Taf. 2.

21 Beispiele: BENINGER 1961, 42/Nr. 867, Abb. 3 (Grab 8). – LOCHNER 1991b, 144/Nr. 3; Taf. 11 (Grab 11); 149/Nr. 9; Taf. 19 (Grab 16). – THALER 2012, 75, Abb. 2; Taf. 35 (Objekt 92).

22 Beispiele: LOCHNER 1986, 297/Nr. 2842, Abb. 2; Taf. 3; Nr. 4840, Abb. 3; Taf. 4. – LOCHNER 1991b, 146/Nr. 2; Taf. 12 (Grab 12); 147/Nr. 2; Taf. 14 (Grab 13); 148/Nr. 2; Taf. 16 (Grab 14). – LOCHNER 1994, 199, Abb. 106.

23 EIBNER und SCHRATTBAUER 1963, 12, 14/Nr. 74.021 (Brandgrab 3).

24 Siehe dazu: WIESNER 2009, 384–388.

25 Vgl. den Bericht bei KRENN u. a. 2008, 42. Die Publikation der Siedlungsbefunde und -funde ist aktuell in Vorbereitung.

26 Die im Katalog angeführten Farbangaben richten sich nach den *Munsell Soil Colour Charts*, New Windsor 2000.

ben: 5YR-5/6 (gelblich rot) in Oberflächennähe und 7.5YR-5/3 (braun) im Kern. Mittelhart, porös, leicht schiefbrig und brüchig; glimmerhältig, sandig, mittelhäufige, feine weiße Einschlüsse und vereinzelt mittlere dunkle Einschlüsse.

Es handelt sich um einen in zahlreiche, jedoch anpassende Fragmente zerbrochenen Gefäßunterteil mit leicht aufgewölbtem Boden und stumpfwinkligem Umbruch zu dem weit ausgestellten und nur leicht konvex geschwungenen Wandansatz, der für das ursprüngliche Ganzgefäß auf einen bauchigen Gefäßkörper verweist. Das Bodenfragment weist drei im Dreieck angeordnete, runde Durchbohrungen im Nahbereich des Boden-Wand-Umbruchs auf, die möglicherweise als Teile einer Flickung zu deuten sind. Eine Durchbohrung findet sich am Boden, die beiden anderen parallel zueinander an der Gefäßwandung. Die Bodenunterseite weist Schmauchspuren auf.

Vorgeschlagene Datierung: Urnenfelderzeit.²⁷

DISKUSSION

Die mithin zunächst im Urnengefäß begründete Einordnung des Grabes von Winklarn/Gst. Nr. 124 in die Urnenfelderzeit soll im Folgenden unter Berücksichtigung des Gesamtbefundes im Kontext urnenfelderzeitlicher Bestattungssitten weiter diskutiert werden.

Mit seiner geografischen Verortung an der Ybbs südlich der Donau im westlichen Niederösterreich liegt der Grabbefund von Winklarn am Rand des Einzugsgebietes der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur, die in Niederösterreich vor allem anhand zahlreicher Fundstellen nördlich der Donau und im Traisental bekannt ist.²⁸ Das Ybbstal stellt demgegenüber eine von der Urnenfelderzeit-Forschung weniger gut erschlossene Region dar²⁹, deren Verhältnis zur westlich anschließenden Urnenfelderkultur im Raum Oberösterreich noch nicht hinreichend geklärt ist³⁰.

GRABANLAGE UND GRABTYPUS

Die Urnenfelderzeit ist europaweit durch in Gräberfeldern oder Grabgruppen angeordnete Flachgräber gekennzeichnet.³¹ Dem Typus der Flachgräber lässt sich das Grab von Winklarn gut anschließen, der fehlende Zusammenhang mit anderen synchronen Bestattungen ist allerdings ungewöhnlich.

Eine längsovale Form der Grabgrube (IF 010) gilt ebenso wie deren Umfassung und/oder Abdeckung durch eine

Steinpackung (SE 007) innerhalb der urnenfelderzeitlichen Bestattungen als Charakteristikum insbesondere der frühen und älteren Urnenfelderzeit (Bz D/Ha A1), die hierin noch strukturelle Ausstattungselemente der mittelbronzezeitlichen Körpergräber tradiert.³² Unter den ›körpergrabartigen‹ Gräbern der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur schließt sich die Nord-Süd-Orientierung der Grabgrube der älteren Stufe Ha A1 an, während in der frühesten Stufe Bz D eine Ost-West-Orientierung vorherrscht.³³ Die ›körpergrabartigen‹ Anlagen treten meist in Kombination mit Brandschüttungsgräbern auf, während sie für Urnengräber, wie sie sich in der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur erst beginnend ab der älteren Stufe Ha A1 durchzusetzen beginnen³⁴, weitaus seltener nachzuweisen sind, was N. Wiesner dazu veranlasste, die Belege hierfür insgesamt sehr kritisch zu bewerten³⁵.

Im Fall des Grabbefundes von Winklarn ist die ›körpergrabartige‹ Anlage ursächlich freilich unmittelbar mit der darin eingebrachten Körperbestattung SE 006 zu erklären; ihr bloßes Vorhandensein kann daher nicht als hinreichendes Datierungskriterium geltend gemacht werden. Die Abdeckung (SE 007) und mögliche Umrahmung der Grabgrube durch grobe Steine bleibt als Indiz für eine früh- bis älterurnenfelderzeitliche Datierung des Befundes jedoch bestehen, wobei die Nord-Süd-Orientierung der Grabgrube tendenziell auf die ältere Stufe Ha A1 verweist.

BESTATTUNGSRITUS

Die Bestattungssitten gehören zu den prägenden Definitionskriterien prähistorischer Kulturen, wobei sich gemeinhin eine tendenzielle Vorliebe für einen bestimmten Ritus – Inhumation oder Kremation – abzeichnet.

In Grabgruben niedergelegte Körperbestattungen in Hockerlage sind im österreichischen Raum seit dem frühen Neolithikum belegt³⁶ und bleiben bis zum Beginn der Urnenfelderzeit die häufigste Form der Totenbeisetzung. Für die mitteldonauländische Urnenfelderkultur sind reguläre Körperbestattungen indes nur mehr vereinzelt nachgewiesen und bleiben auf die früheste Stufe beschränkt.³⁷ Die Positionierung der Körperbestattung (SE 006) mit Kopf nach Süden lässt sich in Niederösterreich spätestens seit der frühen Bronzezeit als geschlechtsspezifische Orientierung für weibliche Bestattungen nachverfolgen.³⁸ Für die wenigen Körperbestattungen der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur zeichnet sich allerdings eine Vorliebe für die Ost-West-Orientierung ab, was in einem direkten Zusam-

²⁷ Vergleiche: BENINGER 1961, 42, Nr. 867, Abb. 3 (Tasse); 46, Nr. 2101, Abb. 3. – LOCHNER 1986, 297, Nr. 4842, Abb. 2; Taf. 3 (Schale); Nr. 4840, Abb. 3; Taf. 4 (Schüssel). – LOCHNER 1991a, 144, Nr. 3; Taf. 11; 149, Nr. 9; Taf. 19 (Tasse); 146–147, Nr. 2; Taf. 12; Nr. 2; Taf. 14; Nr. 2; Taf. 16 (Schüsseln). – LOCHNER 1994, 199, Abb. 106 (Schüsseln). – ACHTER 2007, 116, Nr. 18; Taf. 2 (Zylinderhalsgefäß); 118, Nr. 71, 76; Taf. 8–9. – ADAMETZ 2011, 89, Abb. 3; Taf. 4 (Flasche). – THALER 2012, 72, Abb. 3; Taf. 24; 75, Abb. 2; Taf. 35 (Tasse).

²⁸ Dazu im Überblick: NEUGEBAUER 1993; LOCHNER 1994; NEUGEBAUER 1995; ACHTER 2007, 111–112; LOCHNER 2012, 38; LOCHNER 2013, 11.

²⁹ Beispielsweise die Vorlage eines Keramikkomplexes aus Mauer bei Amstetten: ACHTER 2007.

³⁰ Zu Bestattungen vgl. insbesondere TRNKA 1992. – Zusammenfassend zur Urnenfelderzeit in Oberösterreich: ZU ERBACH 1995 (mit älterer Literatur); zuletzt SCHUMANN 2012, bes. 43–44 (zum jüngeren siedlungsgeschichtlichen Forschungsstand). – WIESNER 2009, 12 versteht den oberösterreichischen Raum als Teil seiner Zone 2, die auch das bayerische Donautal, das Voralpenland und Nordtirol einschließt.

³¹ WIESNER 2009, 302. – Siehe im Überblick auch: URBAN 2000, 180–182, 193–195, 211–212.

³² Im Überblick dazu: WIESNER 2009, bes. 79, 102–106, 210–213 (mit Literatur). – Speziell für die mitteldonauländische Urnenfelderkultur vgl.: ADAMETZ 2005, 212–213; LOCHNER 2013, 12. – Siehe auch: LOCHNER 1991b, bes. 160–162 (am Beispiel des Gräberfeldes von Horn); LOCHNER 1994, 198, 202, 204. – NEUGEBAUER 1993, 84 glaubt in der Kombination der Grabgruben mit Steinsetzungen in den Gräberfeldern von Franzhausen, Getzersdorf, Inzersdorf und Gemeinlebern den Ausdruck einer gehobenen Rangordnung der hier Bestatteten zu erkennen. Dazu auch: WIESNER 2009, 79, 92–93, 105, 210–213.

³³ ADAMETZ 2005, 212. – LOCHNER 2012, 41. – LOCHNER 2013, 12, 14.

³⁴ LOCHNER 2012, 41. – LOCHNER 2013, 12.

³⁵ WIESNER 2009, 102–106.

³⁶ URBAN 2000, 74.

³⁷ Im Überblick dazu: WIESNER 2009, 122–123; Diagramm 10–11; Karte 14a. – LOCHNER 2012, 38 betont dagegen das konsequente Fehlen von Körperbestattungen in den mitteldonauländischen Gräberfeldern.

³⁸ URBAN 2000, 157. – WIESNER 2009, 175 (zur Graborientierung der Urnenfelderzeit).

menhang mit deren Einordnung in die früheste Stufe Bz D stehen dürfte.³⁹

Neben dem Inhumationsritus sind schon seit dem mittleren Neolithikum auch Brandbestattungen belegt, die spätestens ab der mittleren Bronzezeit zunehmend häufiger und parallel zu Körperbestattungen auftreten.⁴⁰ Damit liegt für das Grab in Winklarn zunächst ein glaubwürdiger Terminus ad/post quem in der mitteldonauländischen Hügelgräberkultur vor. Eine für den mittelbronzezeitlichen Horizont typische Markierung der Grablage an der Oberfläche ist in Winklarn/Gst. Nr. 124 indes nicht nachzuweisen, und die Niederlegung des Leichenbrandes (SE 004) in einer Urne (SE 005) ist für mittelbronzezeitliche Brandbestattungen ebenfalls noch nicht zu erwarten, setzt sich die Sitte der Urnenbestattungen doch erst ab der älteren Stufe Ha A1 der mitteldonauländischen Urnenfelderzeit durch.⁴¹

Nun enthielt das Grab von Winklarn/Gst. Nr. 124 eine Doppelbestattung. Doppel- und Mehrfachbestattungen sind in urgeschichtlichen Epochen niemals der Regelfall, jedoch gibt es kaum eine Kultur, für die sie, sofern Bestattungen in ausreichender Zahl bekannt sind, nicht belegt wären. Manche bronzezeitlichen Kulturen weisen sogar eine besondere Dichte an Doppel- und Mehrfachbestattungen auf⁴², und K. Adametz hat zuletzt auf die relative Funddichte von mehrfachen Inhumationsbestattungen in urnenfelderzeitlichen Siedlungszusammenhängen auch im Osten Österreichs hingewiesen⁴³. Aus den urnenfelderzeitlichen Gräberfeldern und Grabgruppen der niederösterreichischen Region sind ebenfalls Doppelbestattungen bezeugt oder zumindest vermutet worden, doch wurden diese einheitlich im Kremationsritus durchgeführt⁴⁴, sofern nicht auch eine Kinderbestattung involviert war⁴⁵.

Die spezielle Kombination einer adulten Körperbestattung (SE 006) mit einer adulten Brandbestattung (SE 004) wie im Grab von Winklarn darf hingegen als absolute Besonderheit nicht nur in der mitteldonauländischen Urnenfelderzeit gelten, konnte doch N. Wiesner in seiner jüngsten Studie zu Grab- und Bestattungssitten im weiteren Umfeld des urnenfelderzeitlichen Mitteleuropas nur fünf weitere Gräber benennen, für die eine entsprechende birituelle Doppelbestattung zweier erwachsener Individuen mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte.⁴⁶ Soweit eine Ge-

schlechtsbestimmung möglich war, handelte es sich dabei jeweils um ein männliches und ein weibliches Individuum.⁴⁷

Gemeinsam ist allen fünf Beispielen, dass sich keine Entsprechung im unmittelbaren kulturellen Umfeld benennen lässt, welche die angetroffenen birituellen Doppelbestattungen innerhalb einer erkennbaren Bestattungssitte verorten würde.⁴⁸ Erwähnenswert ist überdies, dass sich von den wenigen bekannten birituellen Doppelbestattungen adulter Individuen mit dem Grab 19/1942A+B von Gusen, dem Grab 15 von Zdice und dem Grab von Winklarn/Gst. Nr. 124 nunmehr immerhin drei im südöstlichen Mitteleuropa konzentrieren, wo sich – anders als weiter westlich – darüber hinaus kaum Körperbestattungen nachweisen lassen.⁴⁹ Mit der geografischen Nähe der beiden Gräber von Gusen⁵⁰ und Winklarn zueinander scheint sich zudem erstmals eine kleinräumige Konzentration der sonst weit verstreuten birituellen Doppelbestattungen der fortgeschrittenen Bronzezeit abzuzeichnen. Auch die festgestellte Hockerlage der Skelette verbindet die beiden Grabbefunde, konnte N. Wiesner demgegenüber doch die gestreckte Rückenlage als eigentliches Charakteristikum urnenfelderzeitlicher Körperbestattungen herausarbeiten.⁵¹

INTERPRETATION

Für die birituelle Doppelbestattung von Winklarn/Gst. Nr. 124 ist trotz der dem Befund immanenten Besonderheiten eine urnenfelderzeitliche Datierung auch jenseits der vorgeschlagenen Klassifizierung des Urnengefäßes SE 005 vorstellbar. Während der Gefäßboden SE 005 auf typologischer Grundlage darüber hinaus keine weiterreichenden Schlüsse feinchronologischer Natur erlaubt, konnte zu Ausstattung und Ritus eine Reihe von datierungsrelevanten Merkmalen angeführt werden, die in ihrer Summe jedoch kein hinreichend schlüssiges Bild ergeben.

Eine innerhalb der Urnenfelderzeit mögliche Frühdatierung des Grabes von Winklarn, die sich in der Verfüllung und möglicherweise auch Umrahmung der Grabgrube mit groben Steinen (SE 007) bestätigt fände, könnte ein überzeugendes Erklärungsmodell auch für dessen Biritualität bieten, konzentrieren sich doch die wenigen regulären Körperbestattungen im österreichischen Raum auf die frühe, von vielfältigen und kleinräumigen Bestattungsformen gekennzeichnete Urnenfelderzeit⁵², während es sich bei jüngeren Körperbestattungen meist um Sonderbestattungen im Siedlungszusammenhang⁵³ oder um Kinderbestattungen⁵⁴ handelt. Das als Vergleichsbefund genannte birituelle Grab 19/1942 A+B aus Gusen (Oberösterreich) mit analoger Ho-

³⁹ Dazu: WIESNER 2009, 133 mit Anm. 546.

⁴⁰ NEUGEBAUER 1993, 79. – NEUGEBAUER 1995, 99. – URBAN 2000, 89, 180–182. – LOCHNER 2012, 39–40 (zum Gräberfeld von Pitten). – Neben Urnenbestattungen sind für die Urnenfelderzeit auch Brandgruben-, Brandschüttungs- und Bustumgräber bekannt: NEUGEBAUER 1993, 79.

⁴¹ LOCHNER 2012, 41. – LOCHNER 2013, 12.

⁴² Die trifft etwa auf die frühbronzezeitliche Aunjetitz-Kultur und ihre Nachfolgeerscheinungen im nördlichen Niederösterreich zu. Vgl. dazu im Überblick: FEHLMANN 2006, 202–205 (mit Literatur). – Für die mitteldonauländische Urnenfelderzeit vgl. LOCHNER 2015, 343.

⁴³ ADAMETZ 2011, 75–76 (mit Verweisen auf Unterradlberg, Hornstein, Linz, Mannersdorf am Leithagebirge, Ossarn, Reichersdorf, Stillfried an der March und Wien). – Siehe auch: WIESNER 2009, 161–163.

⁴⁴ Wieselfeld/Grab 2: BENINGER 1961, 42. – Horn/Grab 16, 20, 22: LOCHNER 1991b, 149, 151–152. – Sommerlein/Grab 1: WINKLER 1992; LOCHNER 2012, 43–44. – Inzersdorf: NEUGEBAUER 1993, 86; LOCHNER 2015. – Franzhausen: LOCHNER UND HELLERSCHMID 2009, 29; LOCHNER UND HELLERSCHMID 2010. – Allgemein zum Phänomen der Doppelbestattungen: WIESNER 2009, 95–96.

⁴⁵ Beispielsweise Wieselfeld/Grab 7: BENINGER 1961, 39, 42. – Siehe allgemein zum Phänomen: WIESNER 2009, 486, 998, Liste 47.

⁴⁶ Vgl. WIESNER 2009, 998, Liste 47: Gusen-Frankenberg/Grab Nr. 19/1942A+B (Bz C21); Zdice/Grab Nr. 15 (Ha Bz/3); Acy-Romance-»la Croizette«/Grab Nr. 56 (Bf III); Griesingen-Obergriesingen-»Röttele«/Grab 1? (Bz D); Lauda-Königshofen-Unterbaldach/Grab I/14-1+2 (Bz D).

⁴⁷ Diese Kombination ist auch für einheitlich im Brandritus durchgeführte Doppelbestattungen erwachsener Verstorbener üblich. Vgl. dazu LOCHNER UND HELLERSCHMID 2009, 29; LOCHNER UND HELLERSCHMID 2010 (am Beispiel von Franzhausen).

⁴⁸ Dies gilt nach WIESNER 2009, 464, 467–469 ganz generell für die birituellen Bestattungen der Urnenfelderzeit.

⁴⁹ Vgl. im Überblick: WIESNER 2009, Karte 14a–c.

⁵⁰ Dazu im Detail: TRNKA 1992, 63–64, 81, 105.

⁵¹ WIESNER 2009, 133.

⁵² LOCHNER 2012, bes. 40–43. – LOCHNER 2013, 12.

⁵³ WIESNER 2009, 149–173 (mit umfangreicher Literatur). – Zur Situation in Niederösterreich vgl. den zusammenfassenden Überblick bei WIESNER 2009, 161–163; ADAMETZ 2011, 75–76. – Speziell zu Stillfried an der March: BREITINGER 1980; EIBNER 1980. – Siehe auch: NEUGEBAUER 1995, 102; URBAN 2000, 200–201.

⁵⁴ Beispielsweise Wieselfeld/Grab 7: BENINGER 1961, 39, 42. – Zu Doppel- und Mehrfachbestattungen von beziehungsweise mit Kindern vgl. WIESNER 2009, 485–488, bes. 486 (zu birituellen Bestattungen).

ckerbestattung kann nicht zuletzt aufgrund seiner geographischen Nähe zu Winklarn die vorgeschlagene Frühdatierung bekräftigen⁵⁵, die in den beiden birituellen Doppelbestattungen der Stufe Bz D weiter westlich in Griesingen und Lauda ebenso Bestätigung findet⁵⁶.

Das Grab von Winklarn/Gst. Nr. 124 zeigt aber mit dem vorhandenen Gefäß (SE 005) – so es sich dabei tatsächlich um eine Urne handelt, wie dies aus der Grabungsdokumentation wahrscheinlich zu machen ist – sowie der Nord-Süd-Orientierung der Grabgrube bereits die entwicklungsstypologisch jüngere Stufe Ha A1 an. Die Materialarmut hebt den Grabbefund jedoch von den üblicherweise beigabenreichen Bestattungen der früh- und älterurnenfelderzeitlichen Horizonte ab⁵⁷ und erschwert überdies die feinchronologische Einordnung.

Auch vor dem überregionalen Hintergrund ist es vor allem anderen die Biritualität, die den Grabbefund von Winklarn mehr noch als seine Mehrfachbelegung und seine offenbar isolierte Lage sowohl von den regulären Bestattungen in Gräberfeldern als auch von den urnenfelderzeitlichen Siedlungsbestattungen abgrenzt und ihn damit in mehrerlei Hinsicht als eine »intendierte Sonderbestattung« ausweist⁵⁸, die von den regulären Bestattungssitten des unmittelbaren kulturellen Umfeldes abweicht.

Hierin findet möglicherweise die oben angesprochene Armut in der Ausstattung des Grabes eine schlüssige Erklärung, liegen doch keine konkreten Hinweise auf einen Grabraub vor. Besonders in Bezug auf die frühe und ältere Urnenfelderzeit hat M. Lochner hervorgehoben, dass die Gefäßbestände in urnenfelderzeitlichen Bestattungen weniger als echte Beigaben, sondern vielmehr als Bestandteil eines Grabrituals aufzufassen sein dürften.⁵⁹ Das Fehlen keramischer Gefäße – abgesehen von der Urne – könnte für das Grab von Winklarn/Gst. Nr. 124 im Umkehrschluss bedeuten, dass die entsprechenden rituellen Handlungen im Zuge dieser Bestattung gar nicht stattgefunden haben. Dass das Urnengefäß überdies nicht dem gängigen Typus der Doppelkonusse, Kegelhals- oder Zylinderhalsgefäße entspricht, für die zuletzt M. Lochner und I. Hellerschmid überzeugend eine auch in ihrer Form begründete Ersatzfunktion für den menschlichen Körper postuliert haben⁶⁰, könnte für das Grab von Winklarn desgleichen als Indiz für den Verzicht auf die in der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur etablierten Grabrituale geltend gemacht werden.

Für die Interpretation des Grabbefundes von Winklarn/Gst. Nr. 124 erweist sich der anthropologische Befund als wichtig, da das körperbestattete Individuum SE 006 eine auffällige physische Konstitution erkennen lässt. Diese dürfte auf eine mögliche körperliche Beeinträchtigung verweisen, die ein Motiv für die Sonderbehandlung der Verstorbenen gewesen sein könnte.⁶¹ Besonders glaubhaft mag diese Interpretation im Fall eines zeitgleichen natürlichen

oder gewaltsamen Todes beider Individuen (SE 004, 006) erscheinen. Diese hätte zwar eine gemeinsame Bestattung der beiden Verstorbenen zur Folge gehabt, ließe dabei aber eine im zgedachten Ritus höhere Wertung des brandbestatteten Individuums SE 004 erkennen. Zumindest für die Skelettbestattung SE 006 steht aufgrund einer schweren Schädelverletzung – wenngleich deren perimortale Natur nicht eindeutig verifiziert werden kann – ein ursächlich mit dem Ableben der brandbestatteten Person in Beziehung stehender gewaltsamer Tod zur Diskussion.

Anders als die vorgeschlagene Verortung der birituellen Doppelbestattung von Winklarn/Gst. Nr. 124 im Einzugsbereich der Urnenfelderzeit, die auch jenseits der Prämisse, in der Urnenbestattung SE 004 die reguläre und zeittypische Bestattungsform erkennen zu dürfen, begründet werden kann, müssen die nur punktuell angedachten weiteren Überlegungen zur darüber hinausgehenden Interpretation des Grabbefundes zum aktuellen Zeitpunkt hypothetischer Natur bleiben.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Jahr 2008 wurde bei Denkmalschutzgrabungen im Gemeindegebiet von Winklarn (Niederösterreich) auf einer Schotterterrasse östlich der Ybbs ein einzelntes Grab angetroffen. Die flache Grabgrube enthielt die Überreste zweier erwachsener Individuen: eine Frau war im Inhumationsritus, eine Person unbestimmten Geschlechts im Kremationsritus bestattet worden. Abgesehen vom Urnengefäß konnten dem Grab kein weiteres Inventar oder andere Beigaben zugeordnet werden. Die typologische Klassifizierung der Urne legt eine Datierung des Grabkontextes in die Urnenfelderzeit nahe, ohne eine feinchronologische Einordnung zu erlauben. Als birituelle Doppelbestattung bleibt der Befund eine absolute Ausnahmerecheinung in der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

ACHTER 2007: DANIELA ACHTER, *Ein urnenfelderzeitlicher Webgewichtsfundkomplex aus Mauer bei Amstetten, Niederösterreich*, FÖ 46, 2007, 99–152.

ADAMETZ 2005: KATHARINA ADAMETZ, *Zwei Brandgräber der älteren Phase der Urnenfelderkultur aus Michelndorf, Niederösterreich*, FÖ 44, 2005, 211–222.

ADAMETZ 2011: KATHARINA ADAMETZ, *Eine Siedlung der Urnenfelderkultur in Unterradlberg, Niederösterreich*, FÖ 50, 2011, 67–92.

ANDERSON und D'ALONZO 1974: L. D. ANDERSON und R. T. D'ALONZO, *Fractures of the odontoid process of the axis*, Journal of Bone and Joint Surgery 56/8, 1974, 1663–1674.

BENINGER 1961: EDUARD BENINGER, *Die Urnengräber von Wieselhof, N.Ö.*, ArchA 30, 1961, 39–62.

BREITINGER 1980: EMIL BREITINGER, *Skelette aus einer späturnenfelderzeitlichen Speichergrube in der Wallburg von Stillfried an der March, NÖ*, Forschungen in Stillfried 4, Wien 1980, 45–106.

Dehio 2003: *Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau. Teil 2. M–Z*, Horn-Wien 2003, 2714–2716 s. v. Winklarn [K. BLEICHER und G. RUSSWURM-BRÍÓ].

EIBNER 1980: CLEMENS EIBNER, *Die Mehrfachbestattung aus einer Grube unter dem urnenfelderzeitlichen Wall in Stillfried an der March, NÖ*, Forschungen in Stillfried 4, Wien 1980, 107–142.

EIBNER und SCHRATTBAUER 1963: CLEMENS EIBNER und KARL SCHRATTBAUER, *Urnenfelderzeitliche Brandgräber aus Michelhausen, p. B. Tulln, NÖ*, ArchA 33, 1963, 10–19.

⁵⁵ TRNKA 1992, 63–64, 81, 105; zur Datierung ebd., 94.

⁵⁶ WIESNER 2009, 998, Liste 47.

⁵⁷ LOCHNER 2012, 41. – LOCHNER 2013, 12–13. – LOCHNER 2015, 339–340 (am Beispiel Inzersdorf).

⁵⁸ Dazu MEYER-ORLAC 1997. – Vgl. auch WIESNER 2009, 141–148. – Speziell zu birituellen Doppelbestattungen: WIESNER 2009, 464–469.

⁵⁹ LOCHNER 2012, 41.

⁶⁰ LOCHNER und HELLERSCHMID 2009.

⁶¹ WIESNER 2009, 148 zieht Sonderbestattungen generell als »Grabrituelle Reaktionen auf irreguläre [...] Verstorbene« in Betracht und zählt dazu auch das »gezielte Vorenthalten der Einäscherung (und weiterer Beigaben)« (ebd., 144).

- FEHLMANN 2006:** DANIELA FEHLMANN, *Bestattungen der Aunjetitz-Kultur in Ravelsbach, Niederösterreich*, FÖ 45, 2006, 177–209.
- HELLERSCHMID und LOCHNER 2008:** IRMTRAUD HELLERSCHMID und MICHAELA LOCHNER, *Keramische Grundformen der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur. Vorschlag für eine Typologie(-grundlage)*, AÖ 19/2, 2008, 45–48.
- JAIN u. a. 2016:** NISHCHINT JAIN, RITU VERMA, UMESH C. GARGA, BARINDER P. BARUAH, SACHIN K. JAIN und SURYA N. BHASKAR, *CT and MR imaging of odontoid. A pictorial review*, Indian Journal of Radiological Imaging 26, 2016, 108–119.
- KRENN und HINTERWALLNER 2005:** MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER, *KG Winklarn*, FÖ 44, 2005, 37–38.
- KRENN u. a. 2008:** MARTIN KRENN, GOTTFRIED ARTNER, SILVIA MÜLLER, SUSANNE BAUMGART und MARIANNE SINGER, *KG Winklarn*, FÖ 47, 2008, 41–42.
- KÜHTREIBER 1994:** KARIN KÜHTREIBER, *Ein urnenfelderzeitliches Gefäßdepot aus Drösing a. d. March, VB Gänserndorf, Niederösterreich*, ArchA 78, 1994, 99–114.
- LOCHNER 1986:** MICHAELA LOCHNER, *Ein urnenfelderzeitliches Keramikdepot aus Oberravelsbach, Niederösterreich*, ArchA 70, 1986, 295–316.
- LOCHNER 1991a:** MICHAELA LOCHNER, *Studien zur Urnenfelderkultur im Waldviertel, NÖ*, MPK 25, 1991.
- LOCHNER 1991b:** MICHAELA LOCHNER, *Ein Gräberfeld der älteren Urnenfelderzeit aus Horn, Niederösterreich*, ArchA 75, 1991, 137–220.
- LOCHNER 1994:** MICHAELA LOCHNER, *Späte Bronzezeit, Urnenfelderzeit*. In: JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Bronzezeit in Ostösterreich*, St. Pölten 1994, 195–224.
- LOCHNER 2012:** MICHAELA LOCHNER, *Bestattungsrituale auf Gräberfeldern der Älteren Phase der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur*. In: GEORG DANEK und IRMTRAUD HELLERSCHMID (Hrsg.), *Rituale – identitätsstiftende Handlungskomplexe. 2. Tagung des Zentrums für Archäologie und Altertumswissenschaften*, 2.–3. November 2009, Origines 2, Wien 2012, 37–45.
- LOCHNER 2013:** MICHAELA LOCHNER, *Bestattungssitten auf Gräberfeldern der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur*. In: MICHAELA LOCHNER und FLORIAN RUPPENSTEIN (Hrsg.), *Brandbestattungen von der mittleren Donau bis zur Ägäis zwischen 1300 und 750 v. Chr. Akten des Internationalen Symposiums an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien*, 11.–12. Februar 2010, MPK 77, 2013, 11–32.
- LOCHNER 2015:** MICHAELA LOCHNER, *Eine Mehrfachbestattung mit Keramiktrommel aus dem älteren urnenfelderzeitlichen Brandgräberfeld von Inzersdorf ob der Traisen, Niederösterreich*. In: ILDIKÓ SZATHMÁRY (Hrsg.), *An der Grenze der Bronze- und Eisenzeit. Festschrift für Tibor Kemenczei zum 75. Geburtstag*, Budapest 2015, 339–352.
- LOCHNER und HELLERSCHMID 2009:** MICHAELA LOCHNER und IRMTRAUD HELLERSCHMID, *Sozialstrukturen im Gräberfeld Franzhausen-Kokoron, Niederösterreich. Eine Analyse anhand der Urnengrößen*, ArchA 93, 2009, 23–32.
- LOCHNER und HELLERSCHMID 2010:** MICHAELA LOCHNER und IRMTRAUD HELLERSCHMID, *Ein Gräberfeld der jüngeren Urnenfelderkultur aus Franzhausen-Kokoron (UFK). Katalog und Abbildungen*, Versiono2/epub doi: 10.1553/KatalogUFK [Zugriff: 15. 3. 2017].
- MEYER-ORLAC 1997:** RENATE MEYER-ORLAC, *Zu Problematik von »Sonderbestattungen« in der Archäologie*. In: KARL-FRIEDRICH RITTERSHOFER (Hrsg.), *Sonderbestattungen in der Bronzezeit im östlichen Mitteleuropa*, Internationale Archäologie 37, Frankfurt/Main 1997, 1–10.
- MILES 1963:** ALBERT E. W. MILES, *The Dentition in the Assessment of Individual Age in Skeletal Material*. In: DONALD R. BROTHWELL (Hrsg.), *Dental Anthropology*, Symposia of the Society for the Study of Human Biology 5, 1963, 191–209.
- NEMESKÉRI u. a. 1960:** JÁNOS NEMESKÉRI, LÁSZLÓ HARSÁNYI und GYÖRGY ASCADI, *Methoden zur Diagnose des Lebensalters von Skelettfunden*, Anthropologischer Anzeiger 24, 1960, 70–95.
- NEUGEBAUER 1993:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Archäologie in Niederösterreich. St. Pölten und das Traisental*, St. Pölten 1993.
- NEUGEBAUER 1995:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Archäologie in Niederösterreich. Poysdorf und das Weinviertel*, St. Pölten 1995.
- NOVOTNY u. a. 2018:** FRIEDRIKE NOVOTNY, MICHAELA SPANNAGL-STEINER und ALEXANDRA CH. J. VON MILLER, *An unusual bi-ritual burial of the Urnfield culture at Winklarn (Lower Austria)*. In: 22th European Meeting of the Paleopathology Association, Zagreb, 28. 08.–01. 09. 2018, Abstractband, 53–54.
- RÖSING 1977:** FRIEDRICH W. RÖSING, *Methoden der Aussagefähigkeiten der anthropologischen Leichenbrandbearbeitung*, Archäologie und Naturwissenschaften 1, 1977, 53–80.
- SAUER 1998:** FRANZ SAUER, *Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Winklarn*, FÖ 37, 1998, 575–591.
- SCHUMANN 2012:** ROBERT SCHUMANN, *Zwei Siedlungsgruben aus Krastein, SG Enns, Oberösterreich*, FÖ 51, 2012, 43–50.
- SZILVASSI 1977:** JOHANN SZILVASSI, *Eine Methode zur Altersbestimmung mit Hilfe der sternalen Gelenkflächen der Schlüsselbeine*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 108, 1977, 166–168.
- THALER 2012:** SABINE THALER, *Unterhautzentral. Urnenfelderzeitliche Siedlungsbefunde und Funde*, Archäologische Forschungen in Niederösterreich 8, St. Pölten 2012.
- TRNKA 1992:** GERHARD TRNKA, *Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich*, ArchA 76, 1992, 47–112.
- URBAN 2000:** OTTO H. URBAN, *Der lange Weg zur Geschichte. Die Urgeschichte Österreichs*, Wien 2000.
- WAHL 1982:** JOACHIM WAHL, *Leichenbranduntersuchungen. Ein Überblick über die Bearbeitungs- und Aussagemöglichkeiten von Brandgräbern*, Prähistorische Zeitschrift 57/1, 1982, 2–125.
- WATSON u. a. 1997:** JOSEPH C. WATSON, WILLIAM C. BROADDUS, MAURICE M. SMITH und WAYNE S. KUBAL, *Hyperactive pectoralis reflex as an indicator of upper cervical spinal cord compression*, Journal of Neurosurgery 86, 1997, 159–161.
- WIESNER 2009:** NORBERT WIESNER, *Grabbau und Bestattungssitten während der Urnenfelderzeit im südlichen Mitteleuropa*, Internationale Archäologie 110, Rahden 2009.
- WINKLER 1992:** EIKE-MEINRAD WINKLER, *Urnenfelderzeitliche Leichenbrände aus Sommerein, Niederösterreich*, ArchA 76, 1992, 113–120.
- ZU ERBACH 1995:** MONIKA ZU ERBACH, *Stand und Aufgaben der Urnenfelderforschung in Oberösterreich*. In: *Beiträge zur Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Festschrift Hermann Müller-Karpe*, Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 35, Bonn 1995, 307–322.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** Geografischer Lageplan: ALEXANDRA VON MILLER; Karte: Vorlage: Österreichkarte 1 : 50000, Blatt 53 (BEV-Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen); Bearbeitung: STEFAN SCHWARZ
- Abb. 2, 11:** ALEXANDRA VON MILLER
- Abb. 3–6:** Verein Archäologie Service
- Abb. 7:** FRIEDRIKE NOVOTNY und MICHAELA SPANNAGL-STEINER, Naturhistorisches Museum Wien
- Abb. 8–10:** WOLFGANG REICHMANN, Naturhistorisches Museum Wien

AUTORINNEN

Dr. Alexandra von Miller
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
IKARE – Seminar für Klassische Archäologie
Projekt »Kulte im Kult«
Universitätsplatz 12
06108 Halle/Saale
Deutschland

Mag. Friederike Novotny
Naturhistorisches Museum Wien
Anthropologische Abteilung
Burggring 7
1010 Wien

Michaela Spannagl-Steiner
Naturhistorisches Museum Wien
Anthropologische Abteilung
Burggring 7
1010 Wien

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRALGE- MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Aggstein	Schönbühel-Aggsbach	14102.17.01	.21	Mittelalter, Burg Aggstein
Aggstein	Schönbühel-Aggsbach	14102.17.02	.21	siehe Mnr. 14102.17.01
*Arbesthal	Göttlesbrunn-Arbesthal	05001.17.01	1976–2020	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Bestattung und Siedlung Ältere bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Bebauung Frühmittelalter, Bestattung Neuzeit, Bebauung
Arbesthal	Göttlesbrunn-Arbesthal	05001.17.02	1794, 2038	Bericht 2018
Arbesthal	Göttlesbrunn-Arbesthal	05001.17.03	1884, 1885	Maßnahme nicht durchgeführt
**Aspersdorf	Hollabrunn	09003.17.01	1316/14	ohne Datierung, Bebauung
Aspersdorf	Hollabrunn	09003.17.02	1316/18	kein archäologischer Befund
**Baumgarten am Wagram u. a.	Großweikersdorf u. a.	20005.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.17.01	722/3–3842	kein archäologischer Befund
Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.17.02	1376/1–1385	Maßnahme nicht durchgeführt
**Blumau-Neurißhof	Blumau-Neurißhof	04042.17.01	1155	Moderne, Fabrik
*Breiteneich	Horn	10004.17.01	1367–1646	Neolithikum, Siedlung
Breiteneich	Horn	10004.17.02	1367–1646	siehe Mnr. 10004.17.01
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.17.01	142	Bericht 2018
*Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.17.02	503	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Friedhof und Kirche hl. Martin
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.17.03	3970/1 u. a.	Bericht 2018
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.17.04	3970/1 u. a.	Bericht 2018
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.17.05	139/3	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Stadtburg und Kloster
Brunn am Gebirge	Brunn am Gebirge	16105.17.01	1232/1–1251	Maßnahme nicht durchgeführt
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.17.01	1702–1716/1	Bericht 2018
**Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.17.02	2172	Mittlere Neuzeit, Schlachtfeld
**Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.17.03	1823–1825/2	Moderne, Flugfeld
**Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.17.04	1823, 1824	Moderne, Befestigung
**Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.17.05	2172	Mittlere Neuzeit, Schlachtfeld
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.17.06	1702–1716/1	Bericht 2018
**Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.17.07	1811, 1812/1	Mittlere Neuzeit, Schlachtfeld
**Dörfles	Weikendorf	06004.17.01	473	Bronzezeit, Bebauung
Drasenhofen	Drasenhofen	15106.17.01	3704 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Droß	Droß	12103.17.01	.106	Mittlere Neuzeit, Bestattung
Dürnkrot u. a.	Dürnkrot	06106.17.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
Dürnkrot	Dürnkrot	06106.17.02	1789/1–2	Bericht 2018
**Dürnstein	Dürnstein	12105.17.01	.1/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Edelbach	Allentsteig	24012.17.01	1565/2	Moderne, Kriegsgefangenenlager
*Eggenburg	Eggenburg	10106.17.01	14, 15	Neolithikum, Fundstelle Bronzezeit, Siedlung Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Eggenburg	Eggenburg	10106.17.02	479/4, 483/5	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Eggenburg	Eggenburg	10106.17.03	461/3	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
**Eggenburg	Eggenburg	10106.17.04	1942/8	ohne Datierung, Menschenknochenfund
**Ennsdorf	Ennsdorf	03109.17.01	931/1–2	Urgeschichte, Fundstelle
**Enzersdorf an der Fischa	Enzersdorf an der Fischa	05005.17.01	3238/1–3240	Bronzezeit, Siedlung Moderne, Befestigung
Enzersdorf an der Fischa	Enzersdorf an der Fischa	05005.17.02	3238/1–3254	Bericht 2018
Etsdorf	Grafenegg	12207.17.01	.77, 80	Maßnahme nicht durchgeführt
Fischamend Markt	Fischamend	05204.17.01	418/1–1163	kein archäologischer Befund
**Fischamend Markt	Fischamend	05204.17.02	346/2, 347	Kaiserzeit, Bestattungen
Gänsersdorf	Gänsersdorf	06006.17.01	1357/4	siehe Mnr. 06006.17.02
*Gänsersdorf	Gänsersdorf	06006.17.02	1357/4	Hoch- bis Spätmittelalter, Siedlung
Gänsersdorf	Gänsersdorf	06006.17.03	1517/7	kein archäologischer Befund
Gänsersdorf	Gänsersdorf	06006.17.04	2038–2179/2	siehe Mnr. 06004.17.01
Gars am Kamp	Gars am Kamp	10021.17.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Gaubitsch	Gaubitsch	13013.17.01	1376–1378	Neolithikum, Siedlung

KATASTRALGE- MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Gaubitsch	Gaubitsch	13013.17.02	1372–1375	siehe Mnr. 13013.17.01
Geitzendorf	Großmugl	11106.17.01	168/2	kein archäologischer Befund
Geitzendorf	Großmugl	11106.17.02	168/3	kein archäologischer Befund
Glaubendorf	Heldenberg	09112.17.01	428/1–433/2	siehe Mnr. 09112.17.02
*Glaubendorf	Heldenberg	09112.17.02	428/1–433/2	Neolithikum, Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung
Göttlesbrunn u. a.	Göttlesbrunn-Arbesthal u. a.	05008.17.01	3241–3366 u. a.	Bericht 2018
Göttlesbrunn	Göttlesbrunn-Arbesthal	05008.17.02	3536, 3538/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Göttlesbrunn	Göttlesbrunn-Arbesthal	05008.17.03	3538/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Götzendorf	Velm-Götzendorf	06007.17.01	1911, 1912	Bericht 2018
Götzendorf	Velm-Götzendorf	06007.17.02	1823–1843	Bericht 2018
Götzendorf	Velm-Götzendorf	06007.17.03	2203–2276	Bericht 2018
*Großau	Raabs an der Thaya	21012.17.01	697	Neolithikum, Fundstelle Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg Großau
Großengersdorf	Großengersdorf	15205.17.01	4817–4895	kein archäologischer Befund
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Großenzersdorf u. a.	Groß-Enzersdorf	06207.17.02	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Großmugl	Großmugl	11123.17.01	842	Neolithikum, Fundstelle Ältere Eisenzeit, Siedlung
*Großmugl	Großmugl	11123.17.02	485–1088/1	Ältere Eisenzeit, Siedlung und Gräberfeld
Großmugl	Großmugl	11123.17.03	842	siehe Mnr. 11123.17.01
*Großmugl	Großmugl	11123.17.04	1013	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Großmugl	Großmugl	11123.17.05	759–1545	Neolithikum bis Kaiserzeit, Fundstelle
Großrust	Obritzberg-Rust	19160.17.01	384/7	kein archäologischer Befund
**Großrust	Obritzberg-Rust	19160.17.02	384/4	Neuzeit, Bebauung
Grund	Wullersdorf	09023.17.01	951–1507	kein archäologischer Befund
**Gumprechtsberg u. a.	Bergland	14405.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Gumprechtsfelden	Wieselburg-Land	22114.17.01	745/1–765	Neolithikum, Siedlung
Guntersdorf	Guntersdorf	09024.17.01	3613–3615	kein archäologischer Befund
**Guntersdorf	Guntersdorf	09024.17.02	3552–3682	Moderne, Befestigung
Haderswörth	Lanzkirchen	23411.17.01	100/1	kein archäologischer Befund
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.17.01	.210	Hochmittelalter, Stadtbefestigung
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.17.02	356	Mittlere Neuzeit, Kapelle hll. Rochus und Sebastian und Friedhof
**Haschendorf	Ebenfurth	23412.17.01	387/1–597/1	Moderne, Befestigung
**Haselbach	Niederhollabrunn	11109.17.01	Prospektion	Neolithikum bis Jüngere Eisenzeit, Fundstellen
**Haselbach	Niederhollabrunn	11109.17.02	Prospektion	Neolithikum bis Jüngere Eisenzeit, Fundstellen
*Haselbach	Niederhollabrunn	11109.17.03	578–579/2	Neolithikum, Siedlung und Bestattung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Herzogenburg	Herzogenburg	19130.17.01	92/1	kein archäologischer Befund
**Herzogenburg	Herzogenburg	19130.17.02	.123–98/2	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung
Hipples	Großrußbach	11004.17.01	830	kein archäologischer Befund
*Hof am Leithagebirge	Hof am Leithaberger	05010.17.01	2802/12	Ältere bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Hof am Leithagebirge	Hof am Leithaberger	05010.17.02	2802/38	kein archäologischer Befund
Höflein u. a.	Höflein u. a.	05011.17.01	3558 u. a.	kein archäologischer Befund
Hohenau	Hohenau an der March	06112.17.01	1229/14	siehe Mnr. 06112.17.02
**Hohenau	Hohenau an der March	06112.17.02	1229/14	Ältere Eisenzeit, Bestattung
**Hollabrunn	Hollabrunn	09028.17.01	265/2	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung
*Inzersdorf an der Traisen	Inzersdorf-Getzersdorf	19132.17.01	1821–1824	Neolithikum, Gräberfeld Bronzezeit, Gräberfeld Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld
**Inzersdorf an der Traisen	Inzersdorf-Getzersdorf	19132.17.02	1824	ohne Datierung, Bebauung
**Kammern u. a.	Hadersdorf-Kammern u. a.	12213.17.01	6/1 u. a.	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung
*Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.17.02	430/1, 431	Paläolithikum, Fundstelle
Katzelsdorf an der Zeil	Tulbing	20139.17.01	661/9	siehe Mnr. 20139.17.02
*Katzelsdorf an der Zeil	Tulbing	20139.17.02	661/9	Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Kettlasbrunn u. a.	Mistelbach	15023.17.01	Prospektion	Neolithikum bis Moderne, Fundstellen
**Kleinhadersdorf	Poysdorf	15119.17.01	Prospektion	Neolithikum, Siedlung und Gräberfeld

KATASTRALGE- MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.17.01	335	Kaiserzeit bis Moderne, Bebauung
Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.17.02	1	Bericht 2018
*Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.17.01	4125–4140	Neolithikum, Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Koppenzeil	Zwettl-Niederösterreich	24337.17.01	.1/2	Spätmittelalter, Bebauung
**Kottingbrunn	Kottingbrunn	04016.17.01	.3/6–2/3	Neuzeit, Schloss Kottingbrunn
**Kottingbrunn	Kottingbrunn	04016.17.02	.3/6–2/3	Neuzeit, Schloss Kottingbrunn
**Krems u. a.	Krems an der Donau	12114.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Krems	Krems an der Donau	12114.17.02	43	Spätmittelalter bis Moderne, Gozzoburg
**Krems	Krems an der Donau	12114.17.03	.20	Frühe Neuzeit, Bebauung
**Krems	Krems an der Donau	12114.17.04	.1437/2	Frühe Neuzeit, Friedhof
**Kuffern	Statzendorf	19136.17.01	1276/3	Bronzezeit, Siedlung
Kuffern	Statzendorf	19136.17.02	1347/1	kein archäologischer Befund
Laa an der Thaya u. a.	Laa an der Thaya	13024.17.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
*Laxenburg	Laxenburg	16117.17.01	25	Moderne, Schloss Laxenburg
*Maiersch	Gars am Kamp	10036.17.01	267–273	Bronzezeit, Bebauung
*Maiersch	Gars am Kamp	10036.17.02	266, 267	Frühmittelalter, Siedlung
*Maiersch	Gars am Kamp	10036.17.03	273, 274	Neolithikum, Bebauung Neuzeit, Bebauung
*Maiersch	Gars am Kamp	10036.17.04	420	kein archäologischer Befund
*Maiersch	Gars am Kamp	10036.17.05	529–547	Neuzeit, Bebauung
**Mannersdorf	Angern an der March	06011.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstelle
Mannersdorf	Angern an der March	06011.17.02	304/1–324	Bericht 2018
**Mannersdorf am Leithagebirge u. a.	Mannersdorf am Leithagebirge u. a.	05012.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Marchegg	Marchegg	06307.17.01	1959/3 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.17.01	468–474	kein archäologischer Befund
**Maria Enzersdorf	Maria Enzersdorf	16118.17.01	.113, 569/20	Ältere Eisenzeit, Fundstelle Moderne, Bebauung
Maria Enzersdorf	Maria Enzersdorf	16118.17.02	.113, 569/20	Bericht 2018
*Markersdorf	Markersdorf-Haindorf	19518.17.01	402/2	Bronzezeit, Siedlung Moderne, Bebauung
Markersdorf	Markersdorf-Haindorf	19518.17.02	402/2	siehe Mnr. 19518.17.01
*Markthof	Engelhartstetten	06308.17.01	2	Mittlere Neuzeit, Schloss Hof
**Matzen	Matzen-Raggendorf	06013.17.01	1621–2259	ohne Datierung, Bebauung
**Mauerbach	Mauerbach	01903.17.01	50/1	Moderne, Bebauung
*Mauerbach	Mauerbach	01903.17.02	97	Frühe Neuzeit, Bestattung
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.01	.1/1	Kaiserzeit, Militärlager Favianis Früh- bis Hochmittelalter, Bebauung Spätmittelalter, Kapelle
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.02	795/7	kein archäologischer Befund
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.03	820/1–1806	kein archäologischer Befund
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.04	.1/1	Bericht 2018
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.05	771/3	kein archäologischer Befund
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.06	.5	kein archäologischer Befund
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.07	702/6, 1452/2	kein archäologischer Befund
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.08	711/12, 716/4	kein archäologischer Befund
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.09	7/3	Neuzeit, Bebauung
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.10	1478, 1/2	Kaiserzeit, Militärlager Favianis
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.11	72/2	Kaiserzeit, Gräberfeld
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.12	55/1	Bericht 2018
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.13	.27	kein archäologischer Befund
Mautern	Mautern an der Donau	12162.17.14	55/1	Bericht 2018
*Meidling	Paudorf	12164.17.01	22/1	Ältere Eisenzeit, Bebauung
**Meidling	Paudorf	12164.17.02	22/1	ohne Datierung, Bebauung
Melk	Melk	14143.17.01	348/2	kein archäologischer Befund
**Melk	Melk	14143.17.02	.1	Neuzeit, Kloster
**Michelhausen	Michelhausen	20149.17.01	162/2	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Pfarrkirche
Mitterndorf	Mitterndorf an der Fischa	04104.17.01	143/2–784	Bericht 2018
Mödling	Mödling	16119.17.01	512/2, 514	Maßnahme nicht durchgeführt
**Möllersdorf	Traiskirchen	04021.17.01	31/2–14	Hoch- bis Spätmittelalter, Burg
Mörtersdorf	Rosenburg-Mold	10040.17.01	635	kein archäologischer Befund
*Mühling	Wieselburg-Land	22120.17.01	1103/2, 1111/1	Kaiserzeit, Siedlung und Gräberfeld

KATASTRALGE- MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(€)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Mühling	Wieselburg-Land	22120.17.02	771/1–1096	ohne Datierung, Bebauung
Münchendorf	Münchendorf	16120.17.01	336–1877	kein archäologischer Befund
**Natschbach	Natschbach-Loipersbach	23320.17.01	259/1	Kaiserzeit bis Spätmittelalter, Bebauung
Natschbach u.a.	Natschbach-Loipersbach u.a.	23320.17.02	Baubegleitung	kein archäologischer Befund
*Neudegg	Großriedenthal	20022.17.01	50/29	Spätmittelalter, Burg
**Neudorf	Neudorf bei Staats	13029.17.01	1, 354	ohne Datierung, Pfarrkirche
**Neukirchen u.a.	Brunn an der Wild u.a.	10043.17.01	Prospektion	Spätmittelalter bis Neuzeit, Fundstellen
**Neukirchen	Brunn an der Wild	10043.17.02	364, 385	Moderne, Bebauung
Neunkirchen	Neunkirchen	23321.17.01	1606/2	kein archäologischer Befund
**Neunkirchen	Neunkirchen	23321.17.02	198/2–783	Kaiserzeit, Bebauung
**Neunkirchen	Neunkirchen	23321.17.03	775/1	Bronzezeit, Bebauung
**Niederfladnitz	Hardegg	18113.17.01	1105	Kaiserzeit, Depotfund
Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	11116.17.01	16	kein archäologischer Befund
Niederkreuzstetten	Kreuzstetten	15210.17.01	449/3–2446	kein archäologischer Befund
Niederkreuzstetten	Kreuzstetten	15210.17.02	60/1	kein archäologischer Befund
Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.17.01	146/2–149	Bericht 2018
**Oberkreuzstetten	Kreuzstetten	15225.17.01	2127	ohne Datierung, Bestattung
*Oberkreuzstetten	Kreuzstetten	15225.17.02	1618–2102	Neolithikum, Siedlung
**Oberradlberg	St. Pölten	19554.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Oberradlberg	St. Pölten	19554.17.02	383/2	kein archäologischer Befund
**Ollersdorf	Angern an der March	06014.17.01	2283	Paläolithikum, Fundstelle
**Ollersdorf	Angern an der March	06017.17.02	2283	Paläolithikum, Fundstelle
**Orth an der Donau	Orth an der Donau	06218.17.01	6–1455	Neuzeit, Friedhof
Otterthal	Otterthal	23128.17.01	Prospektion	kein archäologischer Befund
Parbasdorf	Parbasdorf	06219.17.01	228/1, 234	siehe Mnr. 06219.17.02
*Parbasdorf	Parbasdorf	06219.17.02	228/1, 234	Moderne, Schlachtfeld
**Passauerhof	Poysdorf	15122.17.01	695/3–1033	Urgeschichte, Siedlung
**Patzmannsdorf	Stronsorf	13034.17.01	200	ohne Datierung, Pfarrkirche hl. Martin
**Paudorf	Paudorf	12147.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.01	832/9	Kaiserzeit, Gräberfeld
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.02	838/8	Kaiserzeit, Bebauung
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.03	801/3, 801/5	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.04	799/3	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.05	285/1	kein archäologischer Befund
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.06	141/2, 141/13	Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.07	141/14	Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.08	844/2–868	Kaiserzeit, Gräberfeld und Wasserleitung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.09	832/13	Kaiserzeit, Gräberfeld
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.10	72/1	Mittlere Neuzeit, Befestigung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.11	340/5	Kaiserzeit, Bebauung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.12	141/12–14	Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.17.13	867/1	Bericht nicht abgegeben
*Petzenkirchen	Petzenkirchen	14412.17.01	539, 540	Kaiserzeit, Villa rustica
Pöchlarn	Pöchlarn	14153.17.01	71/1, 71/4	Bericht 2018
*Pottendorf	Pottendorf	04106.17.01	1	Kaiserzeit, Spolienfund
Poysbrunn	Poysdorf	15123.17.01	Prospektion	siehe Mnr. 15023.17.01
**Poysbrunn	Poysdorf	15123.17.02	3982–3987	Bronzezeit, Siedlung
*Poysbrunn	Poysdorf	15123.17.03	3987	Paläolithikum, Fundstelle
Poysbrunn	Poysdorf	15123.17.04	3694/2–3982	Maßnahme nicht durchgeführt
*Poysdorf	Poysdorf	15124.17.01	3716, 3719	Bronzezeit, Bestattungen und Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
**Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.17.01	1619–1627/1	ohne Datierung, Bebauung Bronzezeit, Gräberfeld
**Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.17.02	1668/2	ohne Datierung, Bebauung
*Priggwitz	Priggwitz	23134.17.01	1393/1	Bronzezeit, Bergbau
Priggwitz	Priggwitz	23134.17.02	1378–1401/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Priggwitz	Priggwitz	23134.17.03	1378–1401/1	Bericht 2018
Prottes	Prottes	06016.17.01	1773–1778	kein archäologischer Befund
Prottes	Prottes	06016.17.02	1951–1999	kein archäologischer Befund
Prottes	Prottes	06016.17.03	767/2–2022	kein archäologischer Befund
Prottes	Prottes	06016.17.04	1778–1780	siehe Mnr. 06004.17.01

KATASTRALGE- MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Pulkau	Pulkau	18121.17.01	129/1	kein archäologischer Befund
**Pulkau	Pulkau	18121.17.02	130	Neuzeit, Kirche hl. Michael
Raasdorf	Raasdorf	06223.17.01	194/1	Bericht 2018
**Rastenfeld	Rastenfeld	12042.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Raxendorf u.a.	Raxendorf	14352.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Reinsberg	Reinsberg	22028.17.01	.13	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche
Reinthal	Bernhardsthal	15126.17.01	3593–3605	kein archäologischer Befund
Reinthal	Bernhardsthal	15126.17.02	3617–3623	kein archäologischer Befund
**Roggendorf	Röschitz	10132.17.01	632/2–1653	ohne Datierung, Fundstelle
*St. Pantaleon	St. Pantaleon-Erla	03121.17.01	873/2	Kaiserzeit, Militärlager
**St. Pantaleon	St. Pantaleon-Erla	03121.17.02	928	ohne Datierung, Bebauung
*St. Pantaleon	St. Pantaleon-Erla	03121.17.03	1897–1951	Kaiserzeit, Militärlager
St. Pölten	St. Pölten	19544.17.01	1640/20	Bericht 2018
St. Pölten	St. Pölten	19544.17.02	.33	Bericht 2018
St. Pölten	St. Pölten	19544.17.03	1504/16	kein archäologischer Befund
*St. Pölten	St. Pölten	19544.17.04	.665–1140/6	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung Frühe Neuzeit, Landwirtschaft Moderne, Bebauung
**St. Pölten	St. Pölten	19544.17.05	.471	Neuzeit, Domkirche
St. Pölten	St. Pölten	19544.17.06	224/4–1534/4	kein archäologischer Befund
**St. Pölten	St. Pölten	19544.17.07	1640/7–27	Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
St. Pölten	St. Pölten	19544.17.08	90/1	kein archäologischer Befund
**St. Pölten	St. Pölten	19544.17.09	.199	Neuzeit, Bebauung
St. Pölten	St. Pölten	19544.17.10	.207–265/3	Maßnahme nicht durchgeführt
*St. Pölten	St. Pölten	19544.17.11	471/1	Moderne, Friedhof
St. Pölten	St. Pölten	19544.17.12	.195/1–200	Bericht 2018
*St. Pölten	St. Pölten	19544.17.13	.160/1	Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**St. Pölten	St. Pölten	19544.17.14	.268	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**St. Pölten	St. Pölten	19544.17.15	497/15–500/1	Moderne, Friedhof
St. Pölten	St. Pölten	19544.17.16	.535, 251/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Schauboden	Purgstall an der Erlauf	22131.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Schauboden	Purgstall an der Erlauf	22131.17.02	124/10	Moderne, Kriegsgefangenenlager
*Schiltern	Langenlois	12226.17.01	291–308	Paläolithikum, Fundstelle
**Schiltern	Langenlois	12226.17.02	285–312/2	Neolithikum, Siedlung und Kreisgraben
*Schönau an der Triesting	Schönau an der Triesting	04028.17.01	71	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Schloss Schönau
**Schwadorf u.a.	St. Pölten	19575.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Schwarzau am Steinfeld	Schwarzau am Steinfeld	23341.17.01	.42	Hochmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche
Schwarzau am Steinfeld	Schwarzau am Steinfeld	23341.17.02	.42	siehe Mnr. 23341.17.01
Schwarzenbach	Schwarzenbach	23432.17.01	1593/3	Bericht nicht abgegeben
**Schwechat	Schwechat	05220.17.01	1183, 1187	Neuzeit, Bebauung
**Schwechat	Schwechat	05220.17.02	1183, 1187	Kaiserzeit, Militärlager Ala Nova Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
*Schwechat	Schwechat	05220.17.03	1183, 1187	Jüngere Eisenzeit, Bebauung Kaiserzeit, Militärlager Ala Nova
Schwechat	Schwechat	05220.17.04	1183, 1187	siehe Mnr. 05220.17.03
*Sommerein	Sommerein	05019.17.01	6381	Neolithikum, Siedlung und Bestattung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Hochmittelalter, Siedlung
*Sommerein	Sommerein	05019.17.02	6367/6–6425	Neolithikum, Siedlung
*Sommerein	Sommerein	05019.17.03	6431–6447	Neolithikum, Siedlung Kaiserzeit, Bebauung Moderne, Bebauung
Sommerein	Sommerein	05019.17.04	6381	siehe Mnr. 05019.17.01
Sommerein	Sommerein	05019.17.05	6431–6447	siehe Mnr. 05019.17.03
*Stein	Krems an der Donau	12132.17.01	131–1459	Hoch- bis Spätmittelalter, Uferbefestigung
**Stein	Krems an der Donau	12132.17.02	.74	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Stein	Krems an der Donau	12132.17.03	.98	Spätmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche hl. Nikolaus
**Stein	Krems an der Donau	12132.17.04	.200	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
Steinebrunn	Drasenhofen	15128.17.01	3043/2 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Stopfenreuth	Engelhartstetten	06312.17.01	371/68–393	Maßnahme nicht durchgeführt
Stopfenreuth	Engelhartstetten	06312.17.02	379/1–532/1	kein archäologischer Befund
*Straßhof	Wartmannstetten	23346.17.01	30/1	Neolithikum, Bebauung Spätmittelalter, Burg
Streitdorf	Niederhollabrunn	11143.17.01	609–611	kein archäologischer Befund
Stützenhofen	Drasenhofen	15129.17.01	1040–1042	Bericht 2018
*Theiß	Gedersdorf	12136.17.01	1122/6	Ältere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
*Theiß	Gedersdorf	12136.17.02	1112/2	Ältere Eisenzeit, Siedlung Frühmittelalter, Bebauung
Thurnsdorf	St. Valentin	03135.17.01	616/3–2490	kein archäologischer Befund
Thurnsdorf	St. Valentin	03135.17.02	2484	kein archäologischer Befund
Traismauer u.a.	Traismauer	19166.17.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
Traismauer	Traismauer	19166.17.02	1068/6–1462	Bericht 2018
Traismauer	Traismauer	19166.17.03	Prospektion	Bericht 2018
Traismauer	Traismauer	19166.17.04	.141–1403/10	Bericht 2018
Traismauer	Traismauer	19166.17.05	1/17–23	Bericht 2018
Traismauer	Traismauer	19166.17.06	.549–1403/1	kein archäologischer Befund
Traismauer	Traismauer	19166.17.07	80/1–1443	Bericht 2018
**Ulmerfeld	Amstetten	03042.17.01	17/1	Spätmittelalter, Burg Ulmerfeld
*Untereggersdorf	Eggendorf	23437.17.01	1380/1	Moderne, Truppenübungsplatz
**Unterwaltersdorf	Ebreichsdorf	04113.17.01	22	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Unterwölbling	Wölbling	19178.17.01	334–1254/2	Bronzezeit und Ältere Eisenzeit, Bebauung
**Velm	Himberg	05222.17.01	371/5	Neolithikum, Kreisgrabenanlage
**Velm	Himberg	05222.17.02	371/5	Neolithikum, Kreisgrabenanlage
**Viehofen	St. Pölten	19594.17.01	395/14	Moderne, Fremdarbeiterlager
**Waiden	Brunn an der Wild	10064.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Walkenstein	Sigmundsherberg	10140.17.01	Prospektion	kein archäologischer Befund
*Wallsee	Wallsee-Sindelburg	03044.17.01	86/1	Kaiserzeit, Militärlager
**Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.17.01	972	ohne Datierung, Bebauung
**Weikersdorf	Baden	04036.17.01	48/17	Spätmittelalter bis Moderne, Schloss Weikersdorf
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.01	.384/2–325	Bericht 2018
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.02	.206	ohne Datierung, Friedhof
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.03	472/1–6	kein archäologischer Befund
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.04	.384/2–325	Spätmittelalter bis Moderne, Kloster
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.05	.384/2–4797/20	Mittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Bebauung
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.06	74/1	Bericht 2018
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.07	311	Spätmittelalter, Bebauung
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.08	754/1–5419	Bericht 2018
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.17.09	.76, 62	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bebauung
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23343.17.10	.384/2–325	Bericht 2018
*Winklarn	Winklarn	03046.17.01	96	Neolithikum, Siedlung und Bestattungen
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinbrückl	23441.17.01	1286/19–20	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit bis Neuzeit, Bebauung
*Wullersdorf	Wullersdorf	09072.17.01	1068/2–1070	Bronzezeit, Siedlung und Bestattung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung Frühmittelalter, Siedlung
**Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	20199.17.01	488/2	Kaiserzeit, Bebauung und Bestattung
Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	20199.17.02	488/2	siehe Mnr. 20199.17.01
**Zwettl Stift	Zwettl-Niederösterreich	24393.17.01	20–33	Mittelalter bis Neuzeit, Kloster
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 in Niederösterreich.

KG **Arbesthal**, OG Göttlesbrunn-Arbesthal

Mnr. 05001.16.02 | Gst. Nr. 1794, 1884, 1885, 1903, 1935–1939, 1940/1, 1941, 1968–1970 | Neolithikum, Siedlung | Ältere und Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Vom 5. Oktober bis zum 23. November 2016 wurden vor dem Ausbau der A 4 Ostautobahn auf der Verdachtsfläche 3 insgesamt vier Schnitte angelegt und untersucht.

In den beiden nördlich der Autobahn gelegenen Schnitten 3 und 4 (Gst. Nr. 1936–1940/1) konnten keine Befunde festgestellt werden.

Südlich der A 4 befanden sich die Schnitte 1 und 2 (Gst. Nr. 1968–1970), in welchen 68 Objekte mit insgesamt 185 stratigraphischen Einheiten zum Vorschein kamen. Ein Teil dieser Objekte konnte aufgrund der geringen Schnittbreite nur partiell dokumentiert und untersucht werden. Die nordöst-



Abb. 1: Arbesthal (Mnr. 05001.16.03, 05001.17.01). Frühbronzezeitliche Bestattung Bef. 47.

lich an Schnitt 1 anschließende Fläche soll in einer späteren Kampagne untersucht werden, wodurch auch die Dokumentation der im Berichtsjahr nur angeschnittenen Objekte vervollständigt werden kann.

Siedlungsgruben mit charakteristischer Keramik der Boleráz-Gruppe weisen auf Siedlungstätigkeiten im Spätneolithikum hin. Daneben belegen mehrere Grubenhäuser, Siedlungsgruben unterschiedlicher Größe und Form sowie Pfostengruben der Älteren und Jüngeren Eisenzeit eine spätere Nutzung der Fläche. Die Reste der mittelhallstattzeitlichen sowie der mittel-La-Tène-zeitlichen Siedlung nahmen denselben Bereich auf der untersuchten Fläche ein. Nach einer längeren Unterbrechung der Siedlungstätigkeit am Übergang von der Hallstattzeit zur La-Tène-Zeit wurde das Areal der Verdachtsfläche erst in der Mittel-La-Tène-Zeit wieder genutzt.

SOPHIE M. DULD

KG Arbesthal, OG Göttlesbrunn-Arbesthal

Mnr. 05001.16.03, 05001.17.01 | Gst. Nr. 1976, 1977, 1989, 2010, 2012–2020 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Bestattung und Siedlung | Ältere bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Bebauung | Frühmittelalter, Bestattung | Neuzeit, Bebauung

Vor dem Ausbau der A 4 Ostautobahn (siehe vorangehenden Bericht) wurden vom 15. November bis zum 6. Dezember 2016 und vom 27. Februar bis zum 23. März 2017 auf der Verdachtsfläche 4 die Schnitte 1 und 2 (Gst. Nr. 1976, 1977, 1989) nordöstlich der A 4 sowie 3 und 4 (Gst. Nr. 2010, 2012–2020) südwestlich der A 4 angelegt.

Auf der gesamten Grabungsfläche sind insgesamt 78 Objekte archäologisch untersucht worden. Unter einer Humusdecke von etwa 0,5 m bis 0,7 m Mächtigkeit zeichneten sich die anthropogenen Bodeneingriffe meist durch ihre dunklere Färbung vom anstehenden gelblichen Lössboden ab. Zum Vorschein kamen dabei eine frühbronzezeitliche Körperbestattung der Wieselburg-Kultur (**Abb. 1**) sowie eine völkerwanderungszeitliche Körperbestattung des 5. Jahrhunderts in einem »Nischengrab«. Auf der Grabungsfläche konnten zudem neolithische, frühbronzezeitliche und eisenzeitliche Siedlungsspuren erkannt werden.

Bei den neolithischen Befunden handelte es sich um zwei Ofenanlagen. Wenige Siedlungsgruben der Frühbronzezeit fanden sich in unmittelbarer Nähe der Körperbestattung. Die späthallstatt- bis früh-La-Tène-zeitliche Siedlung (Ha D bis LT A) zeigte sich in zwei Befundkonzentrationen im nordwestlichen und im südöstlichen Teil der Schnitte 1 und 2. Nur zwei provinzialrömische Gruben sprechen für eine sporadische Nutzung der Fläche in der späten Römischen Kaiserzeit. Eine besonders tiefe neuzeitliche Grube konnte ebenfalls dokumentiert werden.

SOPHIE M. DULD und MICHAŁ SIP

KG Breitenreich, SG Horn

Mnr. 10004.17.01, 10004.17.02 | Gst. Nr. 1367, 1370–1374, 1641, 1644–1646 | Neolithikum, Siedlung

Im Rahmen eines Forschungsprojektes in Kooperation mit den Niederösterreichischen Landesammlungen/Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalterarchäologie wurde 2017 im Bereich zweier bekannter linearbandkeramischer Fundplätze eine geophysikalische Prospektion mit Geomagnetik durchgeführt. Ziel der Untersuchungen war es zum einen, die vom Österreichischen Archäologischen Institut durchgeführten Messungen aus dem Jahr 2013 auf der Flur Grünberger zu vervollständigen, und zum anderen, eine durch systematische Fundaufsammlungen bekannte Fundstelle auf der Flur Trift geophysikalisch zu erfassen. Die Messfläche liegt am Nordostrand des Hornerbeckens nördlich der Ortschaft Breitenreich auf gegenwärtig landwirtschaftlich genutztem Terrain. Vom 16. Oktober bis zum 27. November 2017 konnte eine Fläche von 15 ha geophysikalisch untersucht werden.

Auf der Flur Grünberger, einem Ausläufer des 497 m hohen Zeiselberges, sind durch Oberflächenaufsammlungen drei Fundstellen unterschiedlicher Größe bekannt. Die hier untersuchte Fundstelle hat eine Ausdehnung von rund 500 x 100 m und eine Fläche von über 4 ha. Bei der geophysikalischen Prospektion 2013 war hier eine ausgedehnte linearbandkeramische, zeilenförmig strukturierte Siedlung mit rund 40 Langhäusern teilweise erfasst worden. Die aktuellen Messungen schlossen im Osten und Süden an die Flächen des Jahres 2013 an; der Siedlungsplatz konnte somit zur Gänze geophysikalisch erfasst werden und kann als offene Freilandsiedlung mit zeilenartiger Anordnung von rund 43 Langhäusern beschrieben werden, an die im Süden ein kleinräumiger Siedlungsbereich mit Grubenhäusern unbekannter Zeitstellung anschließt.

Im Bereich der Flur Trift haben Oberflächenbegehungen eine rund 8 ha große Fundstreuung (Breitenreich 5) mit zum Teil sehr hoher Funddichte erbracht. Chronologisch konnte eine Belegung des Platzes von der Vornotenkopfkemik bis zur Šárka-Gruppe festgestellt werden. Aufgrund seiner Größe und des Fundanfalls wird der Platz als großer Zentralort innerhalb der Siedlungskammer beschrieben. Die geophysikalischen Messungen erbrachten den Nachweis eines

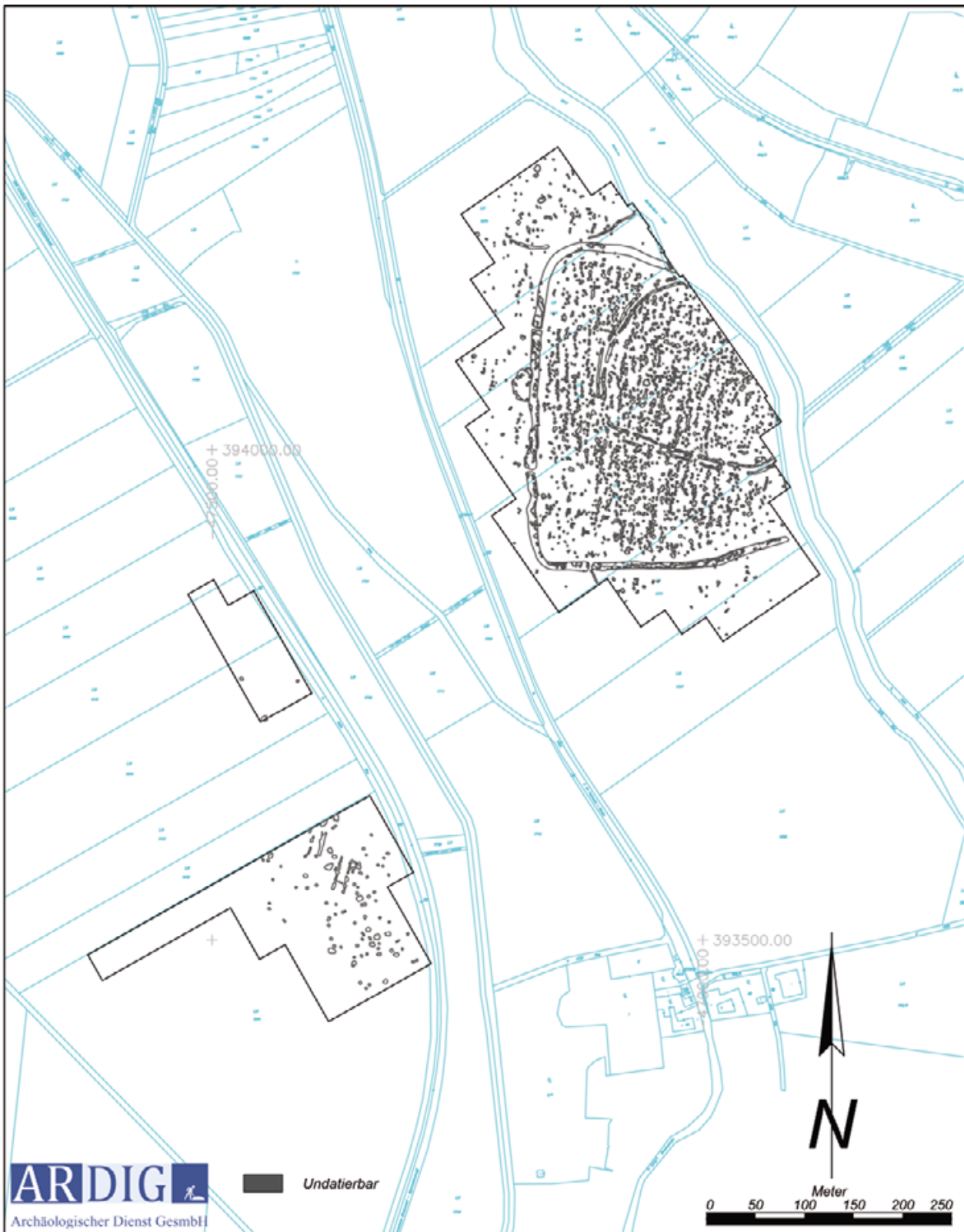


Abb. 2: Breitenreich (Mnr. 10004.17.01, 10004.17.02). Ergebnis der geophysikalischen Prospektion auf der neolithischen Siedlungsstelle.

durch mindestens zwei Grabenanlagen unterschiedlicher Zeitstellung befestigten Siedlungsareals. Auf dem mehrphasig genutzten Platz konnten inner- und außerhalb der Grabenanlagen zumindest 70 Hausgrundrisse festgestellt werden; die tatsächliche Anzahl kann aufgrund der unge-

heuer dichten Ballung an Anomalien nicht angegeben werden, dürfte jedoch zumindest im knapp dreistelligen Bereich liegen (Abb. 2).

VOLKER LINDINGER

KG Bruck an der Leitha, SG Bruck an der Leitha

Mnr. 05003.16.01 | GSt. Nr. 503 | ohne Datierung, Uferbefestigung | Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Friedhof und Kirche hl. Martin

Im Rahmen einer ersten Voruntersuchung wurden drei Sondagen ca. 0,50 m tief geöffnet. Unter dem rezenten Parkplatzaufbau konnte in S01 eine Nord-Süd verlaufende, gemauerte Struktur angeschnitten werden, die als eine Längsmauer der Martinskirche anzusprechen ist. In weiterer Folge wurden durch die Baufirma das bestehende Gebäude der ehemaligen Diskothek »Nova Bruck« abgebrochen und der Asphalt des Parkplatzes entfernt.

Im Verlauf der Grabung wurden Mauerreste und Fundamente unterschiedlicher Zeitstellung aus verschiedenen Ausbauphasen der Martinskirche freigelegt (**Abb. 3**). Die ältesten Mauerzüge könnten eventuell in römische Zeit zurückgehen. Über die gesamte Länge der Nordhälfte des zu untersuchenden Grundstücks wurde eine Ost-West verlaufende Mauer (SE411) dokumentiert. Die erhaltene Mauerkrone wurde auf der gesamten Länge freigelegt; an zwei Stellen konnte die Mauer auch etwas freigestellt und ihre Unterkante – die sich bereits unterhalb des Grundwasserspiegels befand – dokumentiert werden. An der Südseite der Mauer waren deutliche Abriebspuren beziehungsweise Spuren vorbeistreichenden Wassers festzustellen. Diese Hinweise und die Länge der Mauer, die im Osten und Westen ins Profil lief, lassen auf eine Errichtung als Ufermauer eines alten Leitharms schließen. Das Mauerwerk bestand aus Steinblöcken großen Formats, die in zwei Schalen mit festem Kalkmörtel aufgemauert worden waren. Das Mauerwerk wies keine Binder auf.

Die römisch anmutende Bauweise, der Fund eines als Spolie in der Mauer verbauten römischen Grabsteines und die frühe Erwähnung eines Brückenkopfes um 1074 (nach Klaar) – die Alte Königsbrücke, die sich in unmittelbarer Nähe als Vorgängerin der heutigen Leithabrücke befand – sprechen für eine frühe Erbauungszeit der Ufermauer möglicherweise noch in der Spätantike, spätestens aber im 11. Jahrhundert. Zudem gibt eine dunkle, schlammige Schicht mit organischen Resten – eine Schwemmschicht (SE431) als Zeichen temporärer Überschwemmungsereignisse – entlang und teils über der langen Mauer Anlass zur Interpretation als Ufermauer, die in Zusammenhang mit einer Brücke über die mäandrierende Leitha gestanden haben könnte. Eine parallel zu ihr im Norden verlaufende Mauer wurde im Zuge der Bohrungen durch die Baufirma angeschnitten, konnte jedoch nicht näher dokumentiert werden. Sie spricht jedoch für eine terrassierte Befestigung des Ufers; die beiden Mauern scheinen von Quermauern (SE424, SE425) gestützt worden zu sein, von denen zwei Mauerzüge als letzte Reste eine Steinlage hoch erfasst werden konnten. Durch den Bau der Diskothek in den 1970er-Jahren war die Ufermauer SE411 in Mitleidenschaft gezogen worden, östlich dieser Störung war sie aber noch etwas höher erhalten (SE077); hier konnte das lagerhafte Schalenmauerwerk gut dokumentiert werden.

An der Nordseite wurde in relativ kurzem Abstand ein Bauwerk an die Ufermauer gestellt. Dafür spricht der schon auskarbonatisierte, aber nicht auf Sicht konzipierte Mörtel an der Nordseite von Mauer SE077. Die angestellte Mauer (SE020) wies nur eine nördliche Mauerschale auf und nutzte die ältere Mauer als südliche Schale. Das angebaute Gebäude bestand aus einem annähernd quadratischen Raum aus massiven Mauern (SE011, SE020, SE026, SE196) mit einem halbrunden, apsidialen Anbau nach Osten (SE024). Anhand des Fundaments kann nachvollzogen werden, dass

das Gebäude am beziehungsweise im nach Norden ansteigenden Uferhang gestanden haben muss. Das Fundament bestand hier aus Bruchsteinmauerwerk mit großem Fugenabstand, das aufgehende Mauerwerk zeichnete sich durch große, bearbeitete Quader ab. Die Kirche hl. Martin in Bruck wurde 1159 erstmals urkundlich genannt; es handelte sich wohl um den ausgegrabenen kleinen Saalbau mit halbrunder Apsis. Eine zweite, nach Osten verschobene Apsis konnte bei Grabungsarbeiten 1969/1970 am Nachbargrundstück dokumentiert werden, Reste der aufgesetzten Mauern der hochmittelalterlichen zweiten Bauphase (SE165, SE166I) wurden auch im Zuge dieser Maßnahme ausgegraben. Das Mauerwerk bestand wiederum aus zwei Schalen mit Füllmauerwerk, wies aber lange Steine als Binder auf. Es waren auch Reste von Innen- und Außenputz erhalten. An der Nordmauer wies ein Balkenloch an der Innenseite auf die Höhe des ehemaligen Fußbodenniveaus hin.

Rund um die Kirche erstreckte sich der mittelalterliche und neuzeitliche Friedhof. In mehreren Bestattungshorizonten wurden Skelette dokumentiert. Der Großteil der Bestattungen war Ost-West orientiert, in vielen Fällen konnten auch Holzreste von Särgen erkannt werden und es wurden geschmiedete Eisennägel geborgen. Die anthropologische Untersuchung der menschlichen Überreste steht noch aus. Südlich des Kirchengebäudes verlief in einem Abstand von etwa 5 m in Ost-West-Richtung eine Mauer (SE160), die als Friedhofsmauer interpretiert werden kann. Die meisten Gräber erstreckten sich nördlich dieser Mauer um das Kirchengebäude sowie westlich davon. Nur vereinzelt lagen Bestattungen auf der Südhälfte des Grundstücks. Die Mauer SE160 scheint jedoch im Lauf der Zeit als Friedhofsmauer aufgegeben worden zu sein. Zwei Bestattungen konnten direkt auf der abgebrochenen Mauerkrone liegend dokumentiert werden und bezeichnen so die Aufgabe dieser Umgrenzung. Die Baugrube der Diskothek störte die Mauer erneut. Westlich der Störung setzte sich die Friedhofsmauer als SE242 fort. Im westlichen Drittel des Grabungsareals scheint die Mauer bereits zu einem früheren Zeitpunkt ausgerissen worden zu sein, doch konnte sie in diesem Bereich als Ausriss mit Kalkspatzen, Mörtelresten und einigen Bruchsteinen im Sand dokumentiert werden.

In einer dritten Ausbauphase der Kirche wurde ein Anbau nördlich an das bestehende Langhaus gestellt. Sein Mauerwerk aus kleinformatigen Bruchsteinen und vereinzelt Ziegeln (SE030II) wurde in eine kaum erkennbare Einsetzgrube gestellt und wies mit 0,60 m eine deutlich geringere Mauerstärke als die übrigen Kirchenmauern auf. Bei dem Anbau handelte es sich wohl um einen der Liturgieänderung geschuldeten zusätzlichen Raum (Sakristei). Er überbaute einige Bestattungen, nur wenige nahmen auf den Anbau Bezug. Ein Bodenniveau des Raumes konnte anhand von geringen Resten eines Ziegelbodens (SE029) festgemacht werden. Die Ziegel waren in eine wenige Zentimeter starke Lehmauflage gelegt und mit feinem, grauem Mörtel versetzt worden.

Einer vierten großen Ausbauphase sind Mauern westlich des Kernbaus zuzuordnen. Diese Mauern (SE189, SE220, SE370, SE382) bildeten hier einen U-förmigen Grundriss. Ein direkter Zusammenhang mit der älteren Phase war nicht gegeben, doch überbaute die Westmauer ältere Bestattungen, die anhand des Fundmaterials in das späte Mittelalter zu setzen sind. Innerhalb der Südmauer konnten zwei Bauphasen festgestellt werden; nach Norden wurde an der Innenseite ein Pfeilerfundament angebaut (SE381). Das Mauer-



Abb. 3: Bruck an der Leitha (Mnr. 05003.16.01, 05003.17.02). Freigelegte Mauerbefunde der Kirche hl. Martin.

werk bestand auch hier aus Bruchstein-Schalenmauern, die mit Kalkmörtel aufgemauert worden waren. Der Mörtel unterschied sich augenscheinlich durch seine Zuschläge – mehr und größere Kiesel, kein Holzkohleflitter – von den älteren Mauern.

Im Kernbau der Martinskirche wurde das Untergeschoß ab dem späten Mittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit als Karner genutzt. Eine ca. 2 m starke Schicht (SE039=086) enthielt fast ausschließlich menschliche Knochen in sehr wenig Sand, die aus aufgelassenen Gräbern hierher umgelagert worden waren. Abgedeckt wurde diese massive Knocheneinfüllung durch einen Gehhorizont aus vermörtelten Steinplatten (SE141). Darüber erstreckten sich neuzeitliche, sandige und lehmige Planierungs- und Brandschichten sowie mehrere gestörte Mörtelstrichlagen. In der nordöstlichen Ecke des Innenraumes befand sich eine kleine L-förmige Mauer aus Mischmauerwerk (SE102), die an die Mauern SE011 und SE026 angebaut worden war und sich nach Südwesten hin absenkte. Es könnte sich um die Reste eines Stufenabgangs handeln. Das Knochenmaterial des Karners wurde nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt und dem Auftraggeber entnommen und ohne anthropologische Untersuchung verbracht, da durch die historische Umbettung als Karnerverfüllung keine primäre Befundausage mehr zu erschließen war.

Nachdem die Martinskirche im Zuge der Säkularisierung unter Kaiser Joseph II. aufgelassen wurde, nutzte man den Bau um 1850 als Wirtschaftsgebäude. Im Rahmen der Grabungsarbeiten wurden Mauerzüge freigelegt, die auf einem Raster aus Eichenpfählen und Bohlen errichtet worden waren. Die Hölzer konnten teils ganz geborgen und einer dendrochronologischen Untersuchung zugeführt werden, wobei Fällungsdaten zwischen 1818 und 1830 ermittelt wurden; die Datierung des Schüttkastens kann demnach um 1830 festgemacht werden. Das Mauerwerk mit mehreren intentionell abgesetzten Mauerabschnitten (SE194, SE197, SE241, SE323), das auf das Holzgerüst gesetzt worden war, bestand aus lagerhaft geschichteten Bruchsteinen in Lehmbindung. Es fanden sich auffällig viele Spolien im Mauer-

werk. Das Gebäude, das als Schüttkasten oder vergleichbares Wirtschaftsgebäude interpretiert werden kann, erstreckte sich etwa mittig in Nord-Süd-Richtung über das Grundstück. Es wurde an die Nordostecke des Kernbaus der Kirche angebaut; die weitere östliche Flanke war durch den Bau der Diskothek gestört. In der südöstlichen Ecke des Areals wurden zwei Pfeilerfundamente (SE135, SE136) ausgegraben, die eine gleiche Bauweise aus Bruchsteinen in Lehmbindung aufwiesen und in dieselbe Bauphase des Gebäudekomplexes Schüttkasten einzuordnen sind.

Bauliche Reste wurden schlussendlich noch in einem Kanal aus Ziegeln und Bruchsteinen (SE257) mit einer teilweise noch erhaltenen Steinplattenabdeckung dokumentiert, der im südwestlichen Viertel des Areals in Nord-Süd-Richtung verlief und wohl zum südlichen Nachbargebäude aus dem 19. Jahrhundert geführt hatte. Der Anschluss wurde aufgrund der seitens der Baufirma benötigten Berme nicht untersucht. Am östlichen Südprofil wurde eine neuzeitliche Mauer aus Ziegeln und Bruchsteinen mit drei Entlastungsbögen (SE159) von der rezenten Grundstücksmauer aus Beton (SE003) überbaut.

Die genannten Strukturen und die Bestattungshorizonte wurden von zahlreichen schluffigen und sandigen Planierungsschichten des 18./19. Jahrhunderts sowie rezenten Straten überlagert, die wiederum von rezenten Einbauten (Abwasserkanälen, Wasserleitungen, Stromkabeln) geschnitten wurden. Entlang der Kirchenmauern konnten einige Störungen dokumentiert werden, bei denen es sich um die verfüllten Schnitte der Altgrabung von 1969/1970 handelte. Abgedeckt wurden alle Schichten von einem rötlichen dichten Schotter, der als Unterbau für die rezente, asphaltierte Parkplatzgestaltung diente.

DIMITRIOS BOULASIKIS UND ORTRUN DEUTSCHMANN

KG Bruck an der Leitha, SG Bruck an der Leitha
Mnr. 05003.17.02 | Gst. Nr. 503 | Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Friedhof und Kirche hl. Martin

Die Grabungen im Bereich der ehemaligen Martinskirche (siehe vorangehenden Bericht) wurden 2017 mit der näheren

Untersuchung des als Karner genutzten Untergeschoßes der Martinskirche fortgesetzt.

Eine ca. 2 m starke Schicht (SE039=086) verfüllte den Kernbau. Sie enthielt fast ausschließlich menschliche Knochen in sehr wenig Sand, die aus aufgelassenen Gräbern hierher umgelagert worden waren (siehe vorangehenden Bericht). In einer Tiefe von ca. 2 m dünnte die Knochenschicht aus; das Material bestand hier aus Sand (SE450) mit verbranntem Lehm, Asche, Holzkohle und verbranntem, kleinteiligem Knochenbruch. Auch die Fundamentmauern der Kirche wiesen in dem Bereich rötliche Verfärbungen auf, die auf ein Brandereignis hindeuten. Unter dieser Brandschicht konnte in der Nordostecke der Rest einer mörteligen Bodenaufgabe (SE451, möglicher Estrich) dokumentiert werden, die auf einer massiven Lehmdeckung aufgebracht worden war und als ursprüngliches Bodenniveau des Kirchenuntergeschoßes interpretiert werden kann. Da in der dichten Lehmschicht (SE452) keinerlei Hinweise auf eine Einsetzgrube zu den regelmäßig gemauerten Fundamentmauern festgestellt werden konnte, handelt es sich dabei wohl um nach dem Hochziehen der Mauern als Unterbau des Estrichbodens eingefüllten, fast reinen Lehm. In der Südwestecke des Innenraumes wurde ein Sondierungsschlitz tiefer gegraben, um die Unterkante der Mauern zu eruieren. Diese konnte nach ca. 0,30 m erreicht werden. Wegen des schnell einströmenden Grundwassers konnte die aufliegende geologische Sandschicht (SE453) nicht näher dokumentiert werden.

Das Fundspektrum aus den Schichten innerhalb des Kernbaus weist außer den unzähligen Knochen des Karnermaterials etwas neuzeitliche Keramik, ein Putzfragment mit roten Farbresten und einige Eisenfunde auf. Die zeitliche Einordnung spricht für eine Nutzung des Untergeschoßes der Kirche als Karner seit dem 15./16. Jahrhundert.

DIMITRIOS BOULASIKIS und ORTRUN KÖGLER

KG **Edelbach**, SG Allentsteig

Mnr. 24012.17.01 | Gst. Nr. 1565/2 | Moderne, Kriegsgefangenenlager

Die archäologische Maßnahme im Bereich des ehemaligen Offiziersgefangenenlagers nördlich der abgekommenen Ortschaft Edelbach (OFLAG XVIIIA) wurde vom 4. bis zum 14. September 2017 von der SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG durchgeführt. Die Grabung sollte – neben der begleitend durchgeführten Aufnahme einzelner, noch nicht vermessener Baureste des Lagers – vor allem zwei Aspekte klären: Einerseits – wie schon die Untersuchung 2014 (siehe FÖ 53, 2014, 198–200) – die Lokalisierung des westlichen Lagerzaunes, da dieser im Osten zum Großteil wegen des Munitionslagers und des Waldbestands kaum zugänglich ist beziehungsweise eine archäologische Lokalisierung nicht erfolversprechend erschien, andererseits die mögliche Identifizierung eines – durch die Berichte ehemaliger Lagerinsassen belegten – Lagerkinos in der östlichen Lagerhälfte. Zur Beantwortung dieser Fragestellungen wurden insgesamt vier Schnitte angelegt, die sich großteils auf das Abtragen des Oberbodens und die Aufnahme der Befundlage beschränkten. Nach Abschluss der Arbeiten wurden die geöffneten Flächen wieder verfüllt.

Da die drei Schnitte von 2014 im Bereich des westlichen Lagerzaunes zwar zahlreiche andere Strukturen, aber keine eindeutige Befundlage, die der historisch überlieferten Form der Umzäunung entsprechen würde, ergeben hatten, wurde 2017 mit Schnitt 1 ein zweiter Lokalisierungsanlauf unternommen. Dabei fiel die Wahl des Grabungsbereiches nicht auf die gesamte westliche Länge der Lageraußengrenze,

die aufgrund der modernen Parzellierung und des Fehlens genauer zeitgenössischer Pläne nicht sicher festlegbar erschien, sondern auf den Bereich des Vorlagers im Norden. Aus zahlreichen historischen Abbildungen erschienen hier exaktere topografische Anhaltspunkte zwischen dem Vorlagerbereich mit den Krankenrevieren und sonstiger Infrastruktur, das die gleiche Breite wie der Rest des eigentlichen Gefangenenlagers aufwies, und dem etwas schmälere Vorlagerbereich der Wachmannschaften gegeben zu sein. Den Hauptanhaltspunkt stellte eine heute noch erkennbare Wegtrasse dar, deren südliches Ende den Übergang vom Bereich der Wache zum besser geschützten Lagerbereich markierte.

Etwas westlich dieses Anhaltspunktes wurde in der Flucht des vermuteten Verlaufes des West-Ost ausgerichteten Zaunes Schnitt 1/2017 geöffnet, der bald die Pfostengruben der doppelten Umzäunung erkennen ließ. Diese wurde bis zur nordwestlichen Lagerecke verfolgt, wo auch noch ein Abschnitt des Nord-Süd ausgerichteten Zaunes freigelegt und dokumentiert wurde. Die Reste der Rundholzsteher, die sich teilweise erhalten hatten, wiesen Durchmesser von rund 10 cm bis maximal 17 cm auf. Der Abstand der beiden Zäune zueinander betrug etwa 2 m, jener der Zaunsteher zwischen 3,1 m und 3,24 m. Im südlichsten Abschnitt konnten auch noch Reste der untersten Stacheldrahtbahnen dokumentiert werden, die mit Eisenhaken im Boden befestigt worden waren (gitterförmiger Zaun aus horizontalen und vertikalen Stacheldrahtbahnen auf den historischen Darstellungen). Eindeutige Spuren des innen liegenden Alarmzaunes konnten nicht festgestellt werden. Allerdings könnten zwei diagonal zur inneren Lagerecke stehende Pfostensetzungen Hinweise darauf geben – möglicherweise waren die Eckpfosten massiver gestaltet. Es würden sich somit zwei (?) Alarmzaunreihen ergeben, die etwa 1,7 m und 3,4 m vom inneren Lagerzaun entfernt lagen.

Um die vier äußersten Pfostensetzungen der nordwestlichen Lagerzaunenecke fand sich schließlich auch ein System regelmäßig angelegter Steckenlöcher von eingeschlagenen Rundholzpflocken. Diese geben Hinweise auf die Bauart des hier zu vermutenden Wachturmes 7 von rund 3,66 × 3,8 m Grundfläche, der über den beiden Zaunreihen errichtet wurde und vor allem über den äußeren Lagerzaun hinausragte. An den Eckpunkten waren jeweils drei rechtwinklig zueinander stehende Löcher zu bemerken, während entlang der Seiten lediglich eines etwa mittig lag. Aus diesem Befund lässt sich erschließen, dass die Steher des Turmes nicht eingetieft worden waren, sondern seine Basis von einer nur auf der Oberfläche stehenden Rahmenkonstruktion gebildet wurde, die man mit eingeschlagenen Holzpflocken gesichert hatte. Eine gleichartige Bauweise ist schemenhaft auch auf einem Foto von Turm 8 zu erkennen, der den mittleren Wachturm in der Zaunreihe zwischen Vorlager und dem Lagerbereich der Wachmannschaft bildete. Neben weiteren eingetieften Befunden ist westlich des ehemaligen Wachturmes eine Künettenverfüllung mit einer überlagernden, mit Teerpappe ausgelegten Mulde zu nennen, die sich einer Deutung und Datierung entzieht.

Die Befunde in Schnitt 1 wurden oberflächlich aufgenommen, aber nicht ausgegraben. An Fundmaterial sind vor allem Eisen (Stacheldraht, Schaufelblatt etc.) und Glasfragmente sowie Reste von Keramikisolatoren, die wohl den Elektroinstallationen auf dem Wachturm zuzuordnen sind, zu nennen. Zusammenfassend zeigte sich schließlich, dass bereits am Westrand des südlichsten Schnittes von 2014

(Schnitt 3/2014) vier Pfostengruben des inneren westlichen Lagerzaunes aufgenommen worden sind, die mit jenen der nordwestlichen Lagerecke fluchteten.

Die Schnitte 2 bis 4/2017 galten der Frage nach dem ehemaligen, zumindest zeitweise als Kino genutzten Baukörper im südöstlichen Bataillon des Lagerbereiches, bereits auf Höhe des Ortsfriedhofes. Ein heute noch bestehendes, kleines gemauertes Gebäude von 5,9 m Länge und 4 m Breite markierte dabei die mutmaßliche Ostflanke des ehemaligen Holzsaales. Um die ehemalige Nord-Süd- und Ost-West-Ausdehnung des Holzbaues zu eruieren, die auch aus den Berichten gefangener Offiziere bekannt ist, wurden westlich des noch bestehenden Bauteiles die kreuzförmigen Schnitte 2 und 3 angelegt. Der kleinräumige Schnitt 4 außerhalb der Südostecke des Gebäudes sollte klären, ob auch hier Fundamentreste vorhanden sind, da der gesamte Baukomplex auf zeitgenössischen Fotografien komplett holzverschalt wirkt und keine Hinweise auf einen abgesetzten kleineren Anbau bietet.

Grundsätzlich dürfte der einzeln hinter den Baracken gelegene Bauteil als Küche (gemauerter Teil) und Speisesaal (hölzerner Bereich) für die Offiziersordonanzen gedient haben und erst später, mit Erlaubnis des Lagerkommandos, zu einem Kino umgestaltet worden sein, das laut Zeitzeugenberichten sowohl von den Kriegsgefangenen als auch vereinzelt von der deutschen Lagerbesatzung genutzt wurde. Nach der Übernahme des Truppenübungsplatzes wurde der hölzerne Teil abgerissen und der gemauerte Bereich als Wachlokal für die älteren Phasen des Munitionslagers Edelbach genutzt, wovon auch noch Teile seiner Ausstattung (Telefonkabel etc.) Zeugnis ablegen. Erst mit der Errichtung des derzeitigen Munitionslagers verlor der Bau seine Funktion und verfällt seither.

Mit den Schnitten 2 und 3 konnten die Ausmaße des ehemaligen Speise- beziehungsweise Kinosaales erschlossen werden, die sich mit etwa 16,8 m Außenlänge und 12,35 m Außenbreite gut mit zeitgenössischen Berichten decken. Die Fundamente bestanden aus Ziegeln und waren noch maximal zwei Lagen hoch erhalten. Im Mittelteil der nördlichen Saalfront fehlten sie aufgrund späterer Planierungsmaßnahmen völlig. Die erschlossene Nordwestecke war zusätzlich mit einem quadratischen Betonklotz verstärkt. Hier fanden sich auch die letzten Fundamentreste eines Ofenbeziehungsweise Kaminunterbaues mit deutlichen Ascheresten. Das zeitweilige Vorhandensein von Öfen ist zwar durch Zeitzeugenaussagen belegt, allerdings fehlen auf den wenigen Fotos im Normalfall die Rauchfänge. Ein massives Betonfundament im Bereich der gestörten Nordfront des Saales könnte Hinweise auf einen der Eingänge geben. Geringe Aussagen sind auch zum Fußbodenaufbau zu machen, von dem nur kleinere Teilbereiche erhalten waren. Er bestand aus flach in ein dünnes Schotterbett verlegten Mauerziegeln mit einer nur noch schlecht erhaltenen, dünnen Estrichschicht.

In Schnitt 4 zeigte sich der Rest einer Lage aus Betonziegeln, die derzeit entweder als Reste eines Traufpflasters oder als improvisierte Fundamentreste des auf zeitgenössischen Aufnahmen komplett mit Holz verschalteten Baukörpers gedeutet werden. Im gemauerten Bauteil konnten trotz späterer Umbauten ebenfalls geringe Hinweise auf seine ehemalige Nutzung als Küche beziehungsweise als Projektorraum entdeckt, allerdings aufgrund der Bauälligkeit, die ein Betreten verhinderte, nicht dokumentiert werden. An der Innenseite der Nordwand zeichnete sich eine ehema-

lige, schmal-rechteckige Öffnung im Verputz ab, die wohl als ehemaliges Projektorfenster gedeutet werden kann, wobei eine vermauerte runde Öffnung wohl einen ehemaligen Ofenanschluss darstellt.

Neben der Beantwortung der von Andreas Kusternig formulierten Forschungsfragen wurde zuletzt auch noch ein teilweise im Baubestand erkennbarer Bauteil im nordwestlichen Vorlagerbereich vermessen, der auf den bisherigen Plänen fehlte. Dabei konnten nur jene Bereiche berücksichtigt werden, die durch den starken Bewuchs sichtbar waren. Bei dem T-Förmigen Baukörper scheint es sich laut historischen Quellen um eine ehemalige Entlausungs- beziehungsweise Duschbaracke zu handeln. Möglicherweise ist der gemauerte Bereich im Süden mit seinen Resten der technischen Einrichtung (Verrohrungen etc.) als Unterbau für Warmwasserkessel zu interpretieren, wobei vier niedrige, kabinenartige Räume, ebenfalls mit Resten technischer Einrichtung, darunter fraglich sind. Denkbar wären heute fehlende Heizeinrichtungen oder aber starke Stromaggregate/Pumpen, deren Abwärme zum Erwärmen des Wassers genutzt wurde. Für elektrische Infrastruktur in diesem Lagerbereich spricht nicht zuletzt auch ein nicht mehr existenter Transformatorbau nordwestlich außerhalb des Vorlagers. Der Nassbereich selbst befand sich offensichtlich nördlich dieses Bauteiles und stellte eine lange Baracke dar. Heute sind nur noch stark verwachsene Reste eines ›wannenartigen‹ Betonunterbaues vorhanden, in dem noch Reste mehrreihiger Betonpflocke vorhanden sind. Diese können wohl als Unterbau des eigentlichen Bodens der Dusche gedeutet werden, die ›Wanne‹ selbst als Auffangbecken für das abzuleitende Duschwasser.

MARTIN OBENAUS

KG **Eggenburg**, SG Eggenburg

Mnr. 10106.17.01 | Gst. Nr. 14, 15 | Neolithikum, Fundstelle | Bronzezeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung

Im Zuge der Umbauarbeiten im Pfarrhof Eggenburg soll im Garten des Pfarrhofes eine Terrasse samt barrierefreiem Zugang errichtet werden. Nach ersten Sondierungsgrabungen im Vorjahr (siehe dazu FÖ 55, 2016, D1630–D1649) wurden die betroffenen Flächen im Sommer 2017 durch den Verein ASINOE archäologisch untersucht (örtliche Grabungsleitung: Christian Stöckl). Neben einer Vielzahl neuzeitlicher bis rezenter Strukturen (Abfallgruben, Gartenarchitektur) und den Beschüttungsschichten einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Hofzufahrt wurden auch hoch- und spätmittelalterliche sowie urgeschichtliche Siedlungsbefunde dokumentiert, welche einmal mehr die Bedeutung des Stadtberges als prominenter Siedlungsplatz seit dem Neolithikum belegen.

Bemerkenswert war das ›Kulturschichtpaket‹ SE 9, eine relativ mächtige ›schwarze Schicht‹, welche in der gesamten Grabungsfläche angetroffen wurde. Diese Schicht enthielt viel Graffittonkeramik des 10. und 11. Jahrhunderts und wurde von Befunden des frühen 12. Jahrhunderts bereits durchschlagen.

Nach unten hin traten überwiegend beziehungsweise schließlich nur noch urgeschichtliche Funde auf. Die darunterliegenden Schichten (SE 52, 53, 56) waren etwas heller beziehungsweise fleckiger und können als ›Übergangsschicht‹ zum geologischen Untergrund (Granitgrus) angesehen werden. Sie enthielten viel frühbronze- und wenig urnenfelderzeitliches sowie ganz vereinzelt mittelneolithisches Fundmaterial. Unter der ›schwarzen Schicht‹ fanden sich – eingetieft in den anstehenden Verwitterungsboden



Abb. 4: Eggenburg (Mnr. 10106.17.01). Hochmittelalterlicher Erdkeller (SE 126) mit umrahmenden Steckenlöchern.

– urgeschichtliche Pfostenlöcher und kleine Gruben, welche anhand der Funde aus den Verfüllungen teils als frühbronze-, teils als urnenfelder- oder auch nur allgemein als bronzezeitlich anzusprechen sind. Einige der prähistorischen Pfostengruben ergaben eine deutliche, annähernd Nordwest-Südost orientierte Pfostenreihe, eine zweite deutet sich eventuell fragmentarisch an. Vermutlich handelte es sich dabei um einen – aufgrund der beschränkten Grabungsfläche nur unvollständig erfassten – bronzezeitlichen Hausgrundriss. Zudem wurden zwei urgeschichtliche Feuerbeziehungsweise Herdstellen dokumentiert.

Unter den hochmittelalterlichen Befunden ragt ein Komplex heraus, der als kleiner Erdkeller (Grube SE 126) mit einer Umrahmung aus Steckenlöchern angesprochen werden kann und reichliches Fundmaterial ausschließlich des 12. Jahrhunderts enthielt (**Abb. 4**). Erwähnenswert ist auch eine kleine Grube (SE 27), welche stratigrafisch eindeutig jünger als die ›schwarze Schicht‹ SE 9 war und deren Verfüllung ebenfalls reichlich Keramik des (frühen) 12. Jahrhunderts – eventuell noch aus der Zeit »um 1100« – erbrachte. Unter den Funden des 12. Jahrhunderts sind neben dem reichen Keramikmaterial (Fragmente von Töpfen und Schüsseln, teils mit Bodenmarken oder mit Wellenbändern/Wellenlinien verziert, auch mit Rippen/Wülsten/Riefen, weiters Fragmente von Kannen, Pfannen und großen Vorratsgefäßen) auch einige Spinnwirtel erwähnenswert. Das 13. Jahrhundert dürfte hingegen nur spärlich vertreten sein. Zudem wurde aus unterschiedlichen Befunden eine größere Menge an spätmittelalterlicher bis neuzeitlicher Keramik geborgen.

In der Südwestecke des Hofes konnten vermutlich spätmittelalterliche Mauern dokumentiert werden, welche durch Baufugen eine relative Abfolge zu erkennen gaben. So wurde die Mauer SE 44 (Fundament des Bestandes) eindeutig an die Bruchsteinmauer SE 6 angeschlossen und die Bruchsteinmauer SE 5 von der Kalkgrube durchschlagen, welche wohl mit einer Umbauphase des Pfarrhofes (Umbauten im 17. und 18. Jahrhundert) in Zusammenhang steht.

Die ältesten, nur vereinzelt auftretenden Funde gehören wie erwähnt dem Mittelneolithikum an, allerdings konnten keine Befunde eindeutig dieser Siedlungsphase zugeordnet werden. Eine Besiedlung während der Lengyel-Kultur war bereits durch spärliche Funde aus dem Altstadtbereich bekannt, ebenso wie das Vorhandensein einer größeren Siedlung der späten Urnenfelderkultur. Dieser sind charakteristische Keramikbruchstücke, teils mit Oberflächengrafitierung und/oder Verzierung (überwiegend aus SE 9, teils auch aus den kleinen Gruben), zuzuordnen.

Das massive Auftreten von Funden und Befunden der Frühbronzezeit ist hingegen für den Stadtberg neu; diese Siedlungsphase war hier bisher nicht belegt. Die Formen der frühbronzezeitlichen Keramik entsprechen dem geläufigen Spektrum (Tassen, Töpfe, Schalen/Schüsseln etc.) und lassen eine Zuordnung zur entwickelten/späten Aunjetitz-Kultur bis zur Věteřov-Kultur(gruppe) zu. Die dichte frühbronzezeitliche Befundlage deutet auf eine intensive Siedlungstätigkeit in dieser Zeit hin, es befand sich also offenbar eine größere Siedlung der fortgeschrittenen/späten Frühbronzezeit am höheren Teil des Stadtberges. Bemerkenswert und nicht alltäglich ist, dass aufgrund der Überdeckung mit SE 9 auch ursprünglich an der ehemaligen Oberfläche gelegene Strukturen – wie eben die beiden Feuerstellen – erhalten geblieben sind.

Bedeutsam ist auch der Nachweis von Keramik aus dem Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter (10. und 11. Jahrhundert), überwiegend aus ›fetterm‹ Grafitton, welche unterschiedliche Randausprägungen – teils mit scharfem Innenknick – aufweist. Als Verzierungen treten sowohl Wellenbänder als auch Wellenlinien sowie plastische Leisten und Kerben auf, Wellenbänder finden sich auch auf den Innenseiten von Rändern. Bei einem beschädigten Buntmetallring könnte es sich um ein Ohr- oder Schläfenringfragment handeln. Aus dem 10. Jahrhundert war in Eggenburg bisher nur eine Feuerstelle vom Hauptplatz und aus dem frühen 11. Jahrhundert ein Befund in Form eines vermutlichen Erd-

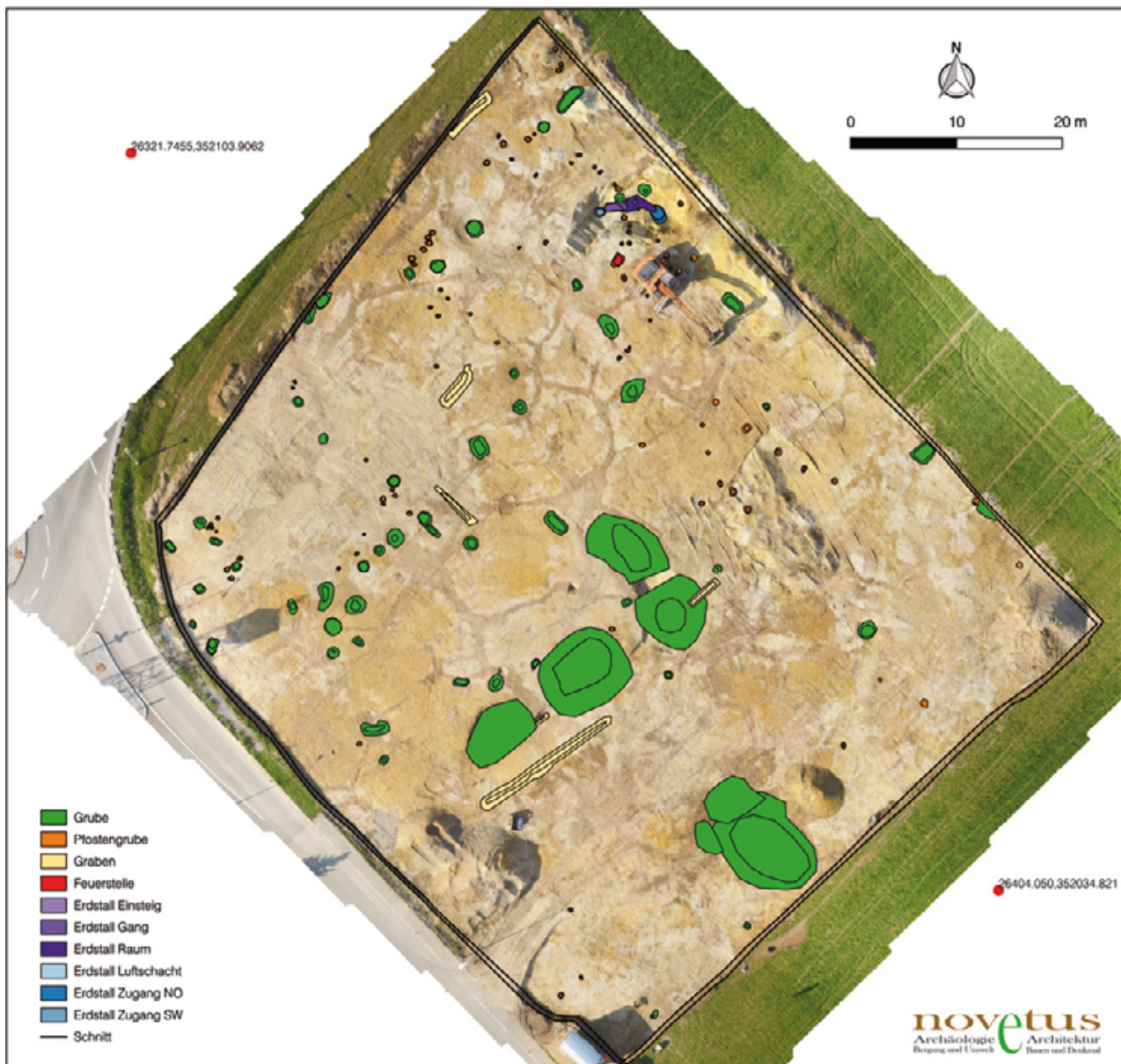


Abb. 5: Gänserndorf (Mnr. 06006.17.02). Gesamtplan der mittelalterlichen Siedlungsbefunde.

kellers vom »Grätzl« bekannt. Mit den keramischen Funden aus dem Pfarrhof wird dieser Bestand nun deutlich erweitert und es lässt sich eine offenbar kontinuierliche Besiedlung postulieren, welche anscheinend bruchlos in die hochmittelalterliche Stadt des 12. Jahrhunderts überging.

Diese Nachweise für den Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter bilden eine wesentliche Ergänzung des bisherigen Kenntnisstands zur Stadtgeschichte. Wie es nun aussieht, war schon ab dem 10. Jahrhundert vermutlich auch der gesamte Stadtberg besiedelt (Hauptplatz, Pfarrgasse). Eine (proto)urbane Entwicklung ist also schon vor der »Stadtgründung« in der Mitte bis zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts anzunehmen – kontinuierlich wohl zumindest ab dem 10. Jahrhundert, vermutlich aber schon seit dem 9. Jahrhundert.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Gänserndorf**, SG Gänserndorf

Mnr. 06006.17.02 | Gst. Nr. 1357/4 | Hoch- bis Spätmittelalter, Siedlung

Aufgrund der Errichtung einer Supermarktfiliale mit Parkplatz erfolgte eine Voruntersuchung (Oberbodenabtrag), in deren Verlauf mittelalterliche Befunde zutage kamen. Um die geplante Bautätigkeit durchführen zu können, war daher eine archäologische Maßnahme nötig.

Während der Grabung konnten 161 Siedlungsbefunde dokumentiert werden (Abb. 5). Der Großteil der Objekte wurde als Pfostengruben (93) und Gruben (61) identifiziert. Darüber hinaus wurden fünf Gräben, eine Feuerstelle und ein Erdstall dokumentiert. Die meisten Gruben und Pfostengruben waren – mit wenigen Ausnahmen – mit einer Stratifikationseinheit verfüllt. Das homogene Verfüllungsmaterial der Objekte enthielt wenige Einschlüsse. Die Objekte können aufgrund der enthaltenen Keramikfunde in die Zeit vom späten Hochmittelalter bis zum frühen Spätmittelalter datiert werden.



Abb. 6: Gaubitsch (Mnr. 13013.17.01, 13013.17.02). Linearbandkeramische Ofenanlage.

Auffällig ist, dass ein Großteil der Gruben nicht als Vorratsgruben anzusprechen war und eine eindeutige Ausrichtung in der Anordnung erkennen ließ: Die Gruben bildeten teilweise rechteckige freie Formen beziehungsweise lineare Strukturen. Auffällig war die Nordost-Südwest-Orientierung der zusammenhängenden Gruben und Pfostengruben. Die rechteckigen freien Flächen, die tiefen großen Gruben sowie die Gräben deuten eher auf wirtschaftliche Strukturen als auf Wohnbereiche hin. Welche Funktion die Objekte hatten, kann zurzeit nicht bestimmt werden.

Im nördlichen Grabungsbereich wurde zudem ein Erdstall entdeckt. Dieser bestand aus einem Raum, der von zwei Zugängen flankiert war.

ROMAN SKOMOROWSKI

KG Gaubitsch, OG Gaubitsch

Mnr. 13013.17.01, 13013.17.02 | Gst. Nr. 1372–1378 | Neolithikum, Siedlung

Die Erneuerung der 1942 bis 1944 errichteten Hochdruckgasleitung Goo-011 zwischen Schletz und Kleinbaumgarten auf einer Länge von ca. 18 500 m erforderte im Berichtsjahr eine archäologische Begleitung. Im Trassenbereich wurde zunächst auf Gst. Nr. 1376, 1377 und 1378 (Fundzone Hanfthal) eine archäologische Voruntersuchung durchgeführt (Oberbodenabtrag). Die dabei aufgedeckten Befunde wurden anschließend mittels Single-Layer-Methode ausgegraben.

Im Bereich der archäologischen Verdachtsfläche (125,75 × 14,6 m) wurde eine Reihe von neolithischen Siedlungsobjekten freigelegt. In den dunkelbraunen Verfüllungen fanden sich zahlreiche Keramik- und Knochenfragmente. Insgesamt wurden mehr als 40 solcher Objekte, die eine relative Tiefe von bis zu ca. 0,80 m erreichten, dokumentiert. Anhand des Fundmaterials (Keramik, Steingeräte, Silex, Beilfragmente und Knochenmaterial) gehören die Befunde der Notenkopfkeramikphase der Linearbandkeramik an. Der überwiegende Teil der Befunde bestand aus Siedlungsgruben, doch fanden sich vereinzelt auch Ofenanlagen (**Abb. 6**). Auffällig war bei der relativ großen Anzahl an Siedlungsgruben (Vorrats-, Abfall- und Entnahmegruben) das nahezu vollständige Fehlen von Pfostengruben. Dies lässt darauf schließen, dass das ehemalige Begehungsniveau deutlich höher lag als die heute erhaltene Oberfläche.

Die aufgefundenen Funde und Befunde weisen auf eine wohl ausgedehnte neolithische Siedlung der Notenkopfkeramik am Südhang einer ausgeprägten, Westnordwest-Ost-südost orientierten Niederung hin. Die Ausdehnung des Siedlungsbereiches muss vorläufig offen bleiben, da die Grabungsmaßnahme auf den Trassenbereich der Leitung beschränkt war. Lediglich nach Süden konnten im Bereich der Trasse jenseits der Hanglage keine weiteren Befunde aufgedeckt werden.

Nach Beendigung der Grabungsmaßnahme wurde das Anlegen des Rohrgrabens im Juni 2017 im nördlichen und südlichen Anschluss an die schon untersuchte Fläche baubegleitend betreut, um die mögliche weitere Ausdehnung der neolithischen Siedlung in diese Richtungen erfassen zu können. Dabei wurden weitere Erkenntnisse über die Ausdehnung der neolithischen Siedlung gewonnen. Sowohl nördlich – im Bereich der Bachniederung – als auch nach Süden hin – im Bereich der Hügelkuppe – konnten einige archäologisch relevante Befunde dokumentiert werden. Die Befunde reichten von der nördlichen Grabungskante etwa 10 m nach Norden, bis sich aufgrund des anstehenden Aulehms keine Befunde im Boden mehr abzeichneten. Auf einer Länge von etwa 100 m südlich der bestehenden Grabungskante konnten weitere Befunde aufgenommen werden. Ebenso zeichneten sich im Rohrgraben auf dem nördlich gelegenen Gegenhang, in etwa 285 m Entfernung, weitere archäologische Befunde ab.

JAN VAVRUS

KG Glaubendorf, OG Heldenberg

Mnr. 09112.17.02 | Gst. Nr. 428/1, 432/2, 433/2 | Neolithikum, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Ein wegen der geplanten Errichtung von Einfamilienhäusern veranlasster Oberbodenabtrag (Mnr. 09112.17.01) bestätigte die Vermutung, dass sich im Baubereich archäologische Überreste befinden. Die anschließend durchgeführte Ausgrabung ergab neun Objekte, die locker über die 750 m² große Grabungsfläche verteilt zutage traten.

In den Objekten fand sich siedlungstypisches Fundmaterial, das hauptsächlich aus Keramik, Knochen und Hüttenlehm besteht. Aufgrund der Funde kann Obj. 1 dem Spätneolithikum zugeordnet werden.



Abb. 7: Glaubendorf (Mnr. 09112.17.02). Trichterrandgefäß. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 8: Göttlesbrunn (Mnr. 05008.16.02). Hallstattzeitliches Grubenhaus (Obj. 46) mit Pfostensetzungen.

lithikum beziehungsweise der Mährisch-Österreichischen Baalberger-Gruppe/Typus Retz A2 der Trichterbecherkultur zugeordnet werden. Es fanden sich Fragmente mehrerer Trichterrandgefäße (Abb. 7) – etwa Trichterrandkrüge – sowie Knickwandschalen und einige Silexartefakte, darunter zwei bifazial retuschierte Pfeilspitzen. Die restlichen fundführenden Objekte sind in die frühe Hallstattzeit (Ha C) zu datieren und beinhalteten neben fünf Spinnwirteln vor allem Fragmente von Vorratsgefäßen, Zylinderhalbschüsseln mit gedrücktem, kanneliertem Bauteil und Gefäßen mit typischen Verzierungselementen der Hallstattkultur.

Die Befunde deuten auf eine mehrphasige Siedlungstätigkeit hin. Umfang und Ausdehnung sowohl der spätneolithischen als auch der hallstattzeitlichen Siedlung können derzeit nicht beurteilt werden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass auf den umliegenden Grundstücken weitere archäologische Zeugnisse dieser Perioden vorhanden sind. Weiters lässt die Art der Befunde eher auf eine wirtschaftliche Nutzung als auf einen Wohnbereich schließen.

ALEXANDER STAGL

KG **Göttlesbrunn**, OG Göttlesbrunn-Arbesthal
Mnr. 05008.16.02 | Gst. Nr. 3514–3516, 3536, 3538/2, 3539, 3558–3560 | Bronzezeit, Gräberfeld | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Vor dem Ausbau der A 4 Ostautobahn wurde vom 8. August bis zum 17. Oktober 2016 eine Fläche von insgesamt 7437 m² archäologisch untersucht. Dazu wurden insgesamt vier Schnitte angelegt, wobei die Schnitte 1 und 2 nördlich und die Schnitte 3 und 4 südlich der Autobahn lagen. Im Zuge der Grabungsarbeiten zeigten sich 77 Objekte, für welche insgesamt 244 SE-Nummern vergeben wurden.

Unter einer Humusdecke von etwa 0,4 m bis 0,6 m zeichneten sich die anthropogenen Bodeneingriffe meist durch ihre dunklere Färbung vom anstehenden gelblichen Lössboden ab. Die archäologische Untersuchung erbrachte Hinweise zu Siedlungstätigkeiten am Übergang von der mittleren zur jüngeren Hallstattzeit (Kalenderbergkultur) mit zahlreichen Grubenhäusern (Abb. 8). In den Schnitten 1 und 2 waren hallstattzeitliche Siedlungsbefunde nur vereinzelt anzutreffen, während in den Schnitten 3 und 4 aufgrund

von drei ausgeprägten hallstattzeitlichen Befundkonzentrationen der Hauptteil der Siedlung erfasst werden konnte. Die hallstattzeitliche Siedlungstätigkeit hinterließ eine beträchtliche Anzahl an aussagekräftigem Fundmaterial.

Nördlich der Autobahn konnten zudem vier gesicherte Gräber eines Bestattungsortes der frühbronzezeitlichen Wieselburg-Kultur sowie sechs Grablegen eines früh-La-Tène-zeitlichen Gräberfeldes untersucht werden. Innerhalb der La-Tène-zeitlichen Nekropole konnten auch zwei birituelle Bestattungen erkannt werden, die sowohl menschliche Skelettreste als auch Spuren von Leichenbrand enthielten. Erwähnenswert ist auch die mit besonders zahlreichen Trachtbestandteilen aus Eisen und Bronze bedachte Grablage Obj. 38 aus der Früh-La-Tène-Zeit.

SOPHIE M. DULD und MICHAŁ SIP

KG **Göttlesbrunn**, OG Göttlesbrunn-Arbesthal
Mnr. 05008.16.04 | Gst. Nr. 3538/2, 3539, 3550, 3552, 3554/1–2, 3555–3558 | Neolithikum, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung und Gräberfeld

Im Zuge der Arbeiten für den Ausbau der A 4 Ostautobahn (siehe vorangehenden Bericht) wurde vom 29. August bis zum 14. September 2016 eine weitere Fläche von insgesamt 4515 m² archäologisch untersucht. In den beiden angelegten Schnitten konnten 41 Objekte mit insgesamt 94 SE-Nummern dokumentiert werden.

Unter einer Humusdecke von etwa 0,4 m bis 0,6 m kamen dabei spätneolithische und eisenzeitliche Siedlungsspuren sowie der Ausläufer eines früh-La-Tène-zeitlichen Gräberfeldes zum Vorschein. Bei den neolithischen Befunden handelte es sich um wenig aussagekräftige Siedlungsgruben, in deren Verfüllung sich Keramik der Badener Kultur fand. Von drei Grubenhäusern in der Mitte und im Westen der untersuchten Fläche sind eines in die Ältere und zwei in die Jüngere Eisenzeit zu datieren. Etwas abseits im Osten wurde ein stark gestörtes, aber mit reichen Metallfunden ausgestattetes früh-La-Tène-zeitliches Gräberfeld mit vier Bestattungen (Abb. 9) angeschnitten.

SOPHIE M. DULD und MICHAŁ SIP

KG **Großau**, SG Raabs an der Thaya

Mnr. 21012.17.01 | Gst. Nr. 697 | Neolithikum, Fundstelle | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg Großau

Die Zielsetzung des Projektes besteht in der Fortsetzung der archäologischen Grabungen von Sabine Felgenhauer-Schmiedt, die auf dem Burgstall Öden Großau zwischen 2009 und 2012 durchgeführt wurden und vor allem die früheste mittelalterliche Nutzung des Areals im 10./11. Jahrhundert zum Thema hatten (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 190–191). Im Vordergrund der ab 2017 auf drei Jahre ausgelegten Unternehmung steht dabei die exemplarische, möglichst flächendeckende Untersuchung des bereits zu knapp zwei Dritteln geöffneten, relativ kleinflächigen Kernplateaus der Anlage (innerer Bering derzeit etwa 21,8 × 11,5 m mit Mauerschlüssen nach Süden und Westen). Diese wurde auf einem Geländesporn zwischen dem Hafnerbach und dem Grundelbach errichtet, welche beide unterhalb der Burgstelle in die Mährische Thaya entwässern. Gegen das in Richtung Osten hin ansteigende Hinterland war die ehemalige Burg durch zwei aus dem anstehenden Untergrund herausgearbeitete Grabenvorlagen mit dazwischenliegendem Wallriegel gesichert, von denen die innere – abgesehen von der Westseite – um das gesamte Kernplateau herumführt. Knapp östlich davon konnten von K. Bors Reste offensichtlich zugehöriger Wirtschaftsgebäude entdeckt werden, die wohl in die Nutzungszeit der Burg zu datieren sind.

Im ersten Projektjahr 2017 wurden die neuen Schnitte 17 und 18 geöffnet, die direkt an die ehemaligen Untersuchungsflächen und die mit diesen verbundenen Fragestellungen anschlossen. Die Nummerierung wurde nach dem bisherigen System fortgeführt, wobei zur Unterscheidung der Grabungsprojekte nicht die Bezeichnung »Fläche«, sondern »Schnitt« gewählt wurde. Die beiden neu angelegten Schnitte betrafen einerseits die Innenfläche des Kernplateaus, andererseits den weiteren Verlauf des Berings und die damit in Zusammenhang stehende Zugangssituation, die aufgrund der bisherigen Grabungsergebnisse im Süden des Kernplateaus vermutet wurde. Die neuen Erkenntnisse von 2017 scheinen diese Befundlage zu bestätigen, legen aber aufgrund mehrerer, von der Ringmauer abzweigender Mauerbefunde ein weit komplexeres Eingangskonzept – offensichtlich in Form eines zwingerartigen Anbaues westlich und südlich der Kernbefestigung – nahe. Ehemals freigelegte Mauern wurden erneut geputzt und nachdokumentiert, um den nicht georeferenzierten Plan der bisherigen Untersuchungen besser einhängen zu können.

Aufgrund der beengten Lage im Bereich des an allen Seiten steil abfallenden Kernplateaus des Burgstalles wurde Schnitt 17 in der Nordwestecke des Kernplateaus angelegt. Zielsetzung in diesem Bereich war die Untersuchung der ungetönten Reste des Kernplateaus und die Abklärung des weiteren Verlaufs des Berings. Schnitt 17 schloss unmittelbar westsüdwestlich an die Flächen 14 und 16 der Grabungen von Sabine Felgenhauer-Schmiedt an beziehungsweise überlappte diese teilweise, sodass auch damals nicht ausgegrabene Befunde fertiggestellt werden konnten.

Die Stratigrafie erwies sich in diesem Bereich, fast erwartungsgemäß, als nicht sehr mächtig und kompliziert. Bereits nach dem Abtragen des oberflächlichen Humushorizontes wurde die Oberkante der nur noch niedrig erhaltenen nördlichen und der teilweise noch höheren westlichen Bereiche des Berings um das Kernplateau angetroffen. Die hofseitigen Teile des Schnittes waren vor allem mit stark humosem, unterschiedlich intensivem Steinversturz verfüllt, der ver-



Abb. 9: Göttlesbrunn (Mnr. 05008.16.04). Früh-La-Tène-zeitliche Frauenbestattung (Obj. 30).

hältnismäßig wenig Fundmaterial enthielt und stellenweise durch kaum erkennbare jüngere Störungen (ältere Raubgrabungen) verunklärt war. Nur in wenigen Bereichen lagen, im Gegensatz zu den östlichen Grabungsflächen, noch Verwitterungslehmreste auf dem anstehenden Felsstock auf, der in der Nordwestecke der Anlage seinen höchsten Punkt erreicht (mit deutlichem, überformtem Steilabbruch nach Norden) und von dort markant nach Südwesten abfällt (teilweise stufig, der geologischen Schichtung folgend). Die Schalenmauerreste zumindest der hofseitigen Teile des Berings waren in diesem Areal offensichtlich direkt auf die zuvor »abgeputzten« beziehungsweise (durch Entfernung des Verwitterungshorizontes) hergerichteten und somit tragfähigeren Felsflächen gesetzt worden.

An Binnenstrukturen konnten lediglich minimale Reste einer trocken gesetzten, noch zweilagigen, etwa Nordnordwest-Südsüdost ausgerichteten Steinsubstruktion befundet werden, die an jene Bereiche mit gleich orientierten Steinsetzungen anschloss, die Sabine Felgenhauer-Schmiedt in Fläche 16 dokumentiert hat. Ihr Südabschnitt war durch einen späteren Eingriff zerstört worden. Vor allem entlang der Westkante fanden sich zahlreiche streifig liegende, hart gebrannte Hüttenlehmreste, in deren Umfeld auch eine deutliche Rotfärbung des anstehenden Felsens zu beobachten war. Die Form der Hüttenlehmzwickel lässt auf einen Block- oder gegebenenfalls auch Stabbau auf Schwellenkranzbasis schließen, der derzeit einer späten Nutzungs-



Abb. 10: Großau (Mnr. 21012.17.01). Westliche, ›kielförmig‹ ausgeprägte Beringecke des Kernwerks (feldseitig) mit Resten einer Laibung und daran ansetzenden Schwellensteinen. Unmittelbar daran anschließend eine tiefe Nische (Riegelkasten?), welche die gesamte Ringmauer bis zum anstehenden Felsstock durchzieht.

phase der Burganlage zugeordnet wird und durch Feuer zerstört worden ist.

In Zusammenschau mit den Dokumentationsunterlagen der Grabungen von Sabine Felgenhauer-Schmiedt umschreiben die Reste der trocken gesetzten Steinsubstruktionen im Zentralbereich des Kernplateaus, an deren östlicher Außenseite auch zwei Ofenbefunde dokumentiert wurden, eine annähernd quadratische Fläche, die nicht gänzlich bis an den nördlichen Bering zu verfolgen war. Ihre Ausmaße sind mit rund 6 × 6 m anzugeben. Denkbar ist somit ein leicht aus dem Zentrum des Kernplateaus nach Westen verschobenes Holzbauwerk (Haus oder Turm), dessen Unterbau die nach Südwesten gerichtete Hanglage ausglich und an dessen Ostseite möglicherweise noch ein Pfostenbau angestellt war. Aufgrund der geringen Funde wird vorerst eine Datierung ins 13. bis maximal beginnende 14. Jahrhundert angenommen.

Unter der bereits stark beschädigten Steinsubstruktion im Bereich der ehemaligen Fläche 16 fand sich schließlich die noch nicht untersuchte Verfüllung einer Felstasche oder unregelmäßigen Grube, die im Gegensatz zu den höher liegenden Straten fast ausnahmslos stark grafitthaltige Keramik erbrachte, die wohl ab dem späteren 12. bis ins 13. Jahrhundert zu datieren ist. Dies würde auch der bauhistorischen Einordnung der Beringmauer entsprechen, die in den Zeitraum ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis um 1200 gestellt wird. Der Bering des Kernwerks (grobblockiges Schalenmauerwerk) zeigte im Westteil der Anlage mit rund 1,2 m eine deutlich geringere Mauerstärke als jener in dem durch zwei Grabenvorlagen geschützten, zugangsseitigen Ostteil des Kernplateaus (rund 1,6 m). Er wurde im Nordwesten, wie bereits angesprochen, direkt auf die anstehenden höchsten Felsflächen gesetzt und ist nur noch wenige Lagen hoch erhalten. Weiter südlich überhört das Mauerwerk eine deutliche, nach Westen gerichtete Felskante und weist somit feldseitig noch eine größere Höhe auf, die aus Sicherheitsgründen nicht bis zur Fundamentunterkante untersucht werden konnte. In diesem Bereich lagen massive mörtelhaltige Verstürzschichten im Hang, die ebenfalls nur geringes Fundmaterial des 13. bis 14. Jahrhunderts enthielten

und 2017 aus statischen Gründen nicht vollständig entnommen werden konnten. Der Bering bildet hier, nahezu analog zur östlichen Schmalseite der Anlage, eine etwa mittige, ›kielartige‹ Mauerecke aus. Während jene an der Zugangsseite einen stumpfen Winkel aufweist, biegt jene im Westen nahezu rechtwinkelig um.

Im freigelegten Verlauf der Beringmauer konnte 2017 auch ein rechtwinkelig davon abzweigender Maueranschluss nach Westen dokumentiert werden, welcher der Nordkante einer kleinräumigen Geländezunge westlich des Kernplateaus zu folgen schien. Unmittelbar südlich dieser Mauerabzweigung zeigte sich in der Außenschale der Ringmauer eine rechteckige Nische, deren Verfüllung aufgrund des gebrochenen Überlagersteines vorläufig nicht entnommen wurde. Auch im Bereich der rechtwinkligen, ›kielförmig‹ ausgeprägten Beringecke in Richtung Westen zeigte sich feldseitig ein interessanter Baubefund (**Abb. 10**). Die hier annähernd Nord-Süd verlaufende Mauer wies an ihrem Umbruch in Richtung Osten einen schmalen, pfeilerartigen Absatz nach Süden auf, der mit Vorbehalt als Rest einer Tür- oder Torlaibung angesprochen werden kann, die einen etwa West-Ost ausgerichteten Durchgang anzeigt. Diese Vermutung unterstützen auch zwei massive, darunter ansetzende und ebenfalls in gleicher Breite versetzte, oberflächlich abgenutzte Steinplatten, die offensichtlich einen Schwellenbereich markieren, der noch nicht komplett untersucht werden konnte. Auch hier schließt unmittelbar östlich der mutmaßlichen Laibung eine große Nische im Bering an, welche die gesamte Mauerstärke bis auf den anstehenden Felsstock beziehungsweise die Felskante durchzieht.

Östlich der mutmaßlichen Schwellensteine konnte auf deren Niveau noch ein kleinflächiger Ausschnitt einer bereits stark holzkohlehaltigen Schuttschicht mit großteiligen Keramikfragmenten dokumentiert werden, die bis in die genannte Nische lagen. Dieses Stratum wurde vorläufig noch nicht ausgegraben, legt aber mit großer Wahrscheinlichkeit ein bald darauffolgendes Nutzungsniveau beziehungsweise eine Oberfläche nahe. Der vom Bering um das Kernplateau abzweigende Mauerrest im Nordwesten und die Schwellen- und Laibungssituation an seiner Südwestspitze könnten in

weiterer Folge die Vermutung des Beginns der ehemaligen Eingangssituation im Nordwesten der Anlage stützen. In diesem Bereich findet sich eine rampenartige Schuttzunge, die bis zur Sohle des Innengrabens reicht, wo auch der hier am höchsten anstehende Felsstock vertikal abgearbeitet erscheint. Somit muss nicht zwingend eine Brückenkonstruktion über die Grabenvorlagen angenommen werden, es wäre auch eine Wegführung entlang des Innengrabens denkbar, die sich um etwa den halben Felsstock herumgewunden hätte, bevor sie erst die ›torzwingerartige‹ Baustruktur erreicht hätte. Diese Situation im Nordwesten soll eine der Fragestellungen für das Projektjahr 2018 bilden.

An Fundmaterialien ist vor allem die zahlreiche Keramik zu nennen, die einen Zeitraum von der spätneolithischen Jevišovice-Kultur bis an den Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert abdeckt. Die urgeschichtliche Keramik fand sich im diesjährigen Untersuchungsbereich immer umgelagert, ausnahmslos in mittelalterlichen Schichten. Der spätneolithischen Nutzung sind mit einiger Wahrscheinlichkeit auch mehrere Flussmuschelschalen zuzuordnen.

Die ältesten Keramikfragmente der mittelalterlichen Nutzungsphasen, speziell ein grafithaltiges Randbruchstück, können wohl bereits dem 10./11. Jahrhundert zugeordnet werden, was auch durch frühere Funde – sowohl aus den Untersuchungen Sabine Felgenhauer-Schmiedts als auch aus illegalen Grabungen – bekräftigt wird. Zugehörige Befunde konnten nicht beobachtet werden. Der Großteil der Keramik gehört hingegen dem Bau- beziehungsweise Nutzungszeitraum der Steinbauphase der Burg ab dem späten 12. bis maximal ins beginnende 14. Jahrhundert an. Knochenfunde treten aus erhaltungsbedingten Gründen (Gneis) stark in den Hintergrund.

An Kleinfunden aus dem Bereich der Steinsubstruktion des mutmaßlichen Holzbaues auf dem Kernplateau ist neben mehreren unbestimmbaren Eisenfragmenten und Nägeln auch ein mittelalterliches Sichelfragment zu nennen. Ein grob zugeschliffener Spielstein lag unmittelbar in der Fuge zwischen den beiden genannten Schwellensteinen einer Eingangssituation außerhalb der südwestlichen Beringecke.

Auch der Schnitt 18 orientierte sich an den Grabungsergebnissen von Sabine Felgenhauer-Schmiedt und einer dabei aufgeworfenen Fragestellung. Er schloss unmittelbar südlich an die ehemalige Fläche 9 an, in deren Bereich die Ostflanke einer Öffnung im Bering des Kernplateaus erschlossen werden konnte, von der sich auch ein Maueranschluss ohne Baufuge in Richtung Süden fortsetzte, der aber nicht weiterverfolgt wurde. Der weitere Verlauf dieser etwa 1,5 m starken Schalenmauer, die etwa rechtwinkelig von der Ringmauer abzweigt, konnte etwa 7 m weit hangabwärts verfolgt werden, ohne dass sich ein Ende oder eine Ecke abzeichnete. In diesem Bereich wurde bisher nur der Humus abgetragen.

Eine ähnliche Situation mit nach Süden weiterführendem Maueransatz scheint sich, laut Dokumentation, auch in den ehemaligen Flächen 11 und 12 abzuzeichnen, weshalb hier, wie bereits vermutet, der eigentliche Eingang zur Kernburg anzunehmen ist. Es darf somit als wahrscheinlich angenommen werden, dass der aufgedeckte, Nord-Süd verlaufende Mauerzug, der schon relativ nah an den ehemaligen Grabenbereich reichte, als ebenfalls befestigter Außenbereich der Kernburg zu sehen ist, vielleicht mit zwingerartiger Funktion, die den Zugang schützte. Für eine derartige Anlage sprächen auch nicht zuletzt der beschriebene, am westlichen Bering aufgedeckte Maueransatz und die Laibungs-

und Schwellensituation an seiner Südwestecke. Besagter Mauerzug hätte in diesem Fall das östliche Ende der Zwinnersituation entlang des westlichen und südlichen Berings gebildet. Aufgrund der im Osten gelegenen Annäherungsseite fällt das Mauerwerk hier ebenfalls deutlich massiver aus als im Westen.

An Fundmaterial ist aus diesem Bereich nur wenig Keramik zu nennen, die sich mit dem zuvor beschriebenen Spektrum deckt.

Die letzte im Jahr 2017 gesetzte Maßnahme betraf die ehemals bereits zum Großteil freigelegten Mauerkronen des Berings um das Kernplateau, die mit Rasenziegeln abgedeckt worden waren. Diese wurden erneut freigelegt, um den gesamten Mauerzug fotogrammetrisch aufzunehmen und erneut zu vermessen, wodurch das Zusammenfügen der diesjährigen Dokumentation mit den älteren, nicht georeferenzierten Plänen ermöglicht wird. Als umgelagerte Streufunde kamen dabei eine schlecht erhaltene Schaftdornspitze und wenig Keramik ans Licht. Erneut ausgegraben und aufgenommen wurde auch ein – dem alten Planbestand nach unklarer – Mauerabsatz in der südöstlichen Innenecke des Berings (ehemalige Fläche 7), dessen Gleichzeitigkeit mit der Ringmauer bestätigt werden konnte.

MARTIN OBENAU

KG **Großmugl**, MG Großmugl

Mnr. 11123.17.01, 11123.17.03 | GSt. Nr. 842 | Neolithikum, Fundstelle | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Der Bau eines Retentionsbeckens mit zugehörigem Bau- und Revisionsweg bot den Anlass für die aktuelle archäologische Maßnahme in der Flur Totenweg. Das Becken wurde aufgrund der Überschwemmungsgefährdung der Siedlung im Zuge von Starkregenereignissen, von der vor allem jene Gebäude betroffen sind, die im Bereich einer etwa in Nord-Süd-Richtung abfallenden, breiten Senke liegen erforderlich.

Frühere Untersuchungen in den Jahren 1938/1939 (Erwin Rotter), 1989 (Ernst Lauermaun) und vor allem 1994 bis 1996 (Verein ASINOE) haben eine deutliche urgeschichtliche (vor allem hallstattzeitliche) Befundlage unmittelbar südöstlich des aktuell betroffenen Grundstückes ergeben, weshalb auch im Bereich des geplanten Rückhaltebeckens mit Befunden zu rechnen war. Die Ergebnisse einer geomagnetischen Prospektion durch die Firma ARDIG zeigten vor allem in den hangaufwärts gelegenen Regionen östlich und westlich der genannten Senke eine im Maßnahmenbereich nicht allzu dichte Befundlage. Diese konnte auch großteils durch die Untersuchung bestätigt werden. Nicht erkennbar blieben weitgehend die Objekte an den eisearmierten Gartenmauern und den Zäunen entlang der Baustraße. Große Dipolanomalien rühren von offensichtlich meist seicht gelegenen Metallgegenständen her. Die feuchte Senke zeigte sich stark mit lehmigem Sediment verfüllt und erbrachte, abgesehen von einem ehemaligen neuzeitlichen Weg, keine anderen Befunde (wie auch bereits die Grabungen von 1994 bis 1996 in diesem Bereich).

Das geplante Becken liegt unmittelbar im tiefsten Bereich der genannten Senke entlang der südwestlich davon verlaufenden Gartenmauern. Die Planung sah lediglich eine Abtiefung der vorliegenden Geländesituation um das gewünschte Retentionsvolumen vor. Entlang der Grundstücksgrenzen folgten die Errichtung einer Betonmauer und eines Revisionswegs. Im tief reichenden Fundamentgraben der Mauer konnten ebenfalls keine Befunde dokumentiert werden.



Abb. 11: Großmugl (Mnr. 11123.17.01, 11123.17.03). Die Sohle des hallstattzeitlichen Grubenhauses/Kellers (IF 181) liegt bereits unter dem derzeitigen Grundwasserspiegel.

Mit dem Oberbodenabtrag (Mnr. 11123.17.01) wurde am 28. April 2017 im Bereich der zukünftigen Baustraße begonnen (Schnitt 1). Hier zeigten sich bereits im nordöstlichen Abschnitt, etwa auf der gesamten Länge von Gst. Nr. 841/10, ein großer, stark in sich verschachtelter Grubenkomplex sowie auch eine Befundhäufung am Übergang zum eigentlichen Becken. Planungs- und Vermessungsprobleme seitens der ausführenden Behörde führten bereits zu Beginn der Bauarbeiten sowie auch verstärkt in weiterer Folge immer wieder zu Verzögerungen und Unklarheiten, die den Ablauf der archäologischen Maßnahme behinderten. Die eigentlichen archäologischen Grabungsarbeiten (Mnr. 11123.17.03) wurden begleitend durchgeführt und konnten – mit teilweise mehrwöchigen, durch den Baufortschritt bedingten Unterbrechungen – erst am 12. Juli 2017 abgeschlossen werden.

Der Oberbodenabtrag erfolgte letztlich in sechs Abschnitten, nach denen auch die Teilflächen der Untersuchung benannt wurden (Schnitt 1–6). Der Großteil der untersuchten Befunde lag in der Nordosthälfte der Maßnahmenfläche. Der bereits genannte Grubenkomplex entlang der Baustraße wurde bis unter das geplante Bauniveau ausgegraben, wobei nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt deutlich tiefer liegende Schichten belassen wurden. Das sehr spärliche Fundmaterial aus den großteils unförmigen, einander überschneidenden Grubenbereichen streut zwischen dem Spätneolithikum und der Hallstattzeit (Kalenderberggruppe). Das wenige aussagekräftige spätneolithische Fundmaterial stammt aus dem nordöstlichsten Abschnitt des Grubenkomplexes und ist wohl der Bisamberg-Oberpullendorf-Gruppe oder bereits der gemischten Gruppe mit Furchenstichkeramik zuzuordnen (freundliche Mitteilung Oliver Schmitsberger).

Im Übergangsbereich von Schnitt 1 zu Schnitt 2 und entlang des Nordostrandes von Schnitt 2 lag mit fünf mehr oder weniger stark eingetieften hallstattzeitlichen Gebäuderesten die dichteste Befundhäufung vor, die im Rahmen der Maßnahmenfläche komplett untersucht werden konnte. Die Objekte konnten erst unter einem etwa 0,30 m bis 0,40 m starken Schichtpaket erkannt werden, das bereits geringfügig prähistorische Funde beinhaltete und somit wohl als spätere Erosionsüberlagerung beziehungsweise alter Humus gedeutet werden kann. Diese häufig mit Hüttenlehmflittern durchsetzte Schicht lag im gesamten Becken-

bereich in unterschiedlicher Mächtigkeit vor und reichte, abgesehen von den nordöstlichen und südwestlichen Randzonen, meist bis unter das vorgegebene Bauniveau, sodass etwaige darunterliegende Befunde nicht von der Baumaßnahme betroffen waren. Im zentralen Bereich der Senke war sie zusätzlich durch mächtige, in die Neuzeit zu datierende Kolluvien überlagert.

Bei den komplett untersuchten Befunden im nordöstlichsten Beckenbereich handelt es sich um die nur schwach eingetieften Reste zweier rechteckiger hallstattzeitlicher Gebäude sowie um drei Grubenhäuser/Kellergruben, deren Sohlen bereits deutlich unter dem schnell nachfließenden heutigen Hangwasserniveau lagen und somit trotz Pumpeneinsatz nur rahmenhaft dokumentiert werden konnten (**Abb. 11**). Auffällig war das völlige Fehlen von Pfostenbauten, deren Reste gerade im anstehenden Löss gut zu erkennen gewesen wären. Die beiden seichten Reste der ebenerdigen Bauten lagen in unmittelbarer Nachbarschaft und in gleicher Ausrichtung wie zwei der eingetieften Gebäude, wodurch eine Zusammengehörigkeit indiziert wird. Diese Beobachtung sowie auch anpassende Keramikfragmente aus unterschiedlichen Befunden belegen wohl die zeitgleiche Nutzung, sicher aber eine zeitgleiche Verfüllung der Befunde. Daneben legen auch die hohe Anzahl an sekundär gebrannten Keramikfragmenten und hüttenlehmhaltige Verfüllungsschichten ein Schadfeuer im Siedlungsbereich nahe.

Aus allen fünf Gebäudebefunden stammt eine große Anzahl an keramischem Fundmaterial in der für diesen Raum üblichen Ausprägung der klassischen Hallstattkultur (Ha C, Kalenderberggruppe). Neben der üblichen Gebrauchskeramik sind auch rot-schwarz bemalte Gefäßreste sowie Fragmente mit typischem Kalenderbergdekor zu nennen. Dazu kommen Siebgefäße, Spinnwirtel und nicht selten auch Bruchstücke von pyramidenstumpfförmigen Webgewichten. Ebenfalls als geläufiges Inventar sind zahlreiche Fragmente von »Mondidolen«/Feuerböcken zu werten, die aus nahezu jedem Befund vorliegen. Eine Sonderform hingegen stellt das Fragment eines ovalen Keramikgefäßes dar, das mit Vorbehalt als Imitation einer »Deckeldose« aus organischem Material gesehen werden kann. Abplatzungen an der »Deckeloberseite« legen eine ehemalige Handhabe oder Protome nahe. Ein kleines konisches Keramikfragment mit Lochung ist wohl entweder als Miniaturdeckel oder eher als Tonglöckchen zu deuten.

Neben der Keramik treten Sonderfunde weitgehend in den Hintergrund. Zu nennen sind Schleifsteine, die zum Teil eine angedeutete oder begonnene Lochung besitzen, einzelne Geweihfragmente sowie nicht näher deutbare Buntmetalldrahtreste (Nadelfragmente?) und Gussabfälle.

Auffällig bei dem gesamten Reichen – vor allem keramischen – Fundmaterial ist die Beobachtung, dass es sich in allen Fällen nicht um primäres in-situ-Inventar aus den Gebäuden handelt, sondern vielmehr um nach deren Auflösung eingebrachtes Füllmaterial aus anderen Siedlungsbereichen, das in keinem Fall zu Komplettgefäßen zusammengesetzt werden konnte. Dennoch belegt die verhältnismäßige Großteiligkeit der Scherben eine nur geringe Umlagerungsfrequenz des Fundmaterials.

Im Bereich der bereits erwähnten massiven neuzeitlichen Überlagerungen entlang der zentralen Senke konnte sowohl im Magnetogramm als auch bei der Grabung (Schnitt 3) eine lineare Struktur erkannt und teilweise auf Bauniveau untersucht werden. Dabei handelte es sich um den mutmaßlichen



Abb. 12: Großmugl (Mnr. 1123.17.02). Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion.

historischen »Todtenweg«, nach dem die Flur benannt ist. Er verlief in Nordnordwest-Südsüdost-Richtung, wohl auf den ehemaligen Friedhof um die Pfarrkirche St. Nikolaus zu. Das geringe Fundmaterial aus diesem Bereich reicht vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit.

Die weiteren zentralen Bereiche des Beckens erreichten mit ihrer Bautiefe nur die bereits genannte Erosions- beziehungsweise Humusschicht, die geringfügig prähistorische Funde enthielt, aber keine darunterliegenden Befunde erkennen ließ. Lediglich am Südwestrand des Beckens sind

wieder Befunde zu nennen, von denen nur ein Teilbereich einer großflächigen und tiefen Grube aufgrund des dort geplanten Rückhalte-mauerfundamentes ausgegraben werden musste. Die übrigen Objekte lagen bereits unter Bauniveau. Das genannte Grubenobjekt in der südlichen Beckenecke beinhaltete verhältnismäßig wenige, kleinteilige und aufgrund ihres starken Abnutzungsgrades offensichtlich häufig umgelagerte Keramikfragmente. An Sonderformen sind lediglich schlecht erhaltene »Mondidol«-Bruchstücke und eine Wandscherbe zu nennen, die aufgrund ihrer Spiralmäanderornamentik, die der Verzierungs-motivik der Basarabi-Kultur entlehnt ist, hervorsteht.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die urgeschichtliche Befunddichte in der feuchten Senke, die zum Retentionsbecken erweitert wurde, erwartungsgemäß deutlich geringer war als in den weiter hangaufwärts liegenden Geländeabschnitten, wo vor allem die Ergebnisse der genannten geomagnetischen Prospektionen auf eine mehrphasige Nutzung hinweisen. Unter dem Bauniveau liegende beziehungsweise auf diesem noch nicht erkennbare Befunde wurden in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt in situ belassen.

MARTIN OBENAU

KG **Großmugl**, MG Großmugl

Mnr. 11123.17.02 | GSt. Nr. 485-1088/1 | Ältere Eisenzeit, Siedlung und Gräberfeld

Im Zuge eines Forschungsprojektes des Landesmuseums Niederösterreich und der Firma ARDIG (Archäologischer Dienst GesmbH) wurde die im Jahr 2016 begonnene großflächige geophysikalische Prospektion mit Geomagnetik fortgesetzt. Zwischen dem 3. März und dem 8. Mai 2017 konnte eine Fläche von 25,3 ha geophysikalisch untersucht werden. Ziel dieser Messkampagne war es einerseits, die Lücken der Messflächen im Bereich des eisenzeitlichen Hügelgräberfeldes auf der Flur Hintern Gärten zu schließen und diese gegen Norden auf die Flur Hinterbrunn und im Süden auf die Flur In der Au in Richtung der Flur Beim Leeberg auszudehnen, und andererseits, Flächen im Norden der Flur Totenweg geophysikalisch zu erfassen, um die im Jahr 2016 festgestellte Streuung archäologisch relevanter Anomalien in diesem Bereich weiter zu verfolgen. Des Weiteren konnte in diesem Jahr der Leeberg geophysikalisch erfasst werden.

Mit den gegenständlichen Messungen konnte der geophysikalische Datensatz der eisenzeitlichen Siedlungs- und Bestattungslandschaft von Großmugl weiter vervollständigt werden (**Abb. 12**). Neben der Ergänzung von fehlenden Bereichen, vor allem an den Grenzen der Siedlungszone auf der Flur Totenweg, aber auch bei dem Hügelgräberfeld auf der Flur Hintern Gärten und der Grabgruppe auf der Flur beim Leeberg, können diese Elemente nun umfassender beschrieben werden. Die großflächige geophysikalische Erfassung der Flur Hinterbrunn erbrachte eine neue großflächig genutzte, mehrphasige urgeschichtliche Siedlungszone, von der vor allem die eisenzeitliche Komponente für das Projekt von besonderer Bedeutung ist. Mit dieser nahezu zusammenhängenden Messfläche zwischen der Siedlung (Totenweg) und dem Leeberg, welcher durch eine neu nachgewiesene – wahrscheinlich in die Eisenzeit zu stellende – Wegverbindung verbunden ist, können die einzelnen Elemente der eisenzeitlichen Kulturlandschaft räumlich in Verbindung gebracht werden.

ALEXANDER GORBACH und VOLKER LINDINGER

KG **Großmugl**, MG Großmugl

Mnr. 11123.17.04 | GSt. Nr. 1013 | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Im Rahmen einer archäologischen Forschungsgrabung sollte das im Jahr 2016 auf der Flur Hintern Gärten geophysikalisch entdeckte Hügelgräberfeld (siehe FÖ 55, 2016, D2119–D2147) exemplarisch verifiziert und untersucht werden. In den Daten der geophysikalischen Prospektion sind im Bereich der gewählten Grabungsstelle, auf GSt. Nr. 1013, Anomalien auszumachen, welche als Umfassungsgraben und zentral gelegene Grube/Grabschacht eines hallstattzeitlichen Grabhügels interpretiert wurden. Die gegenständliche Untersuchung sollte diese Interpretation überprüfen und gegebenenfalls Aussagen über die chronologische Stellung des Hügelgräberfeldes ermöglichen.

Das neu entdeckte Hügelgräberfeld hat eine Ausdehnung von rund 400 m (Ost-West) × 200 m (Nord-Süd) und liegt auf einen sanft gegen Westen hin abfallenden Höhenrücken, welcher im Norden und im Süden durch Bäche begrenzt wird. Die rund 100 anhand der Umfassungsgräben geophysikalisch nachgewiesenen Tumuli liegen auf halbem Weg zwischen der bekannten hallstattzeitlichen Siedlung auf der Flur Totenweg und der Großgrabgruppe auf der Flur beim Leeberg.

Im Zeitraum vom 2. bis zum 14. September 2017 wurden die Feldarbeiten als Kooperationsprojekt der Firma ARDIG und des Niederösterreichischen Landesmuseums durchgeführt und eine Fläche von 413 m² untersucht. Im Zuge der Grabung wurden zehn Objekte dokumentiert. Neben dem Hügelgrab mit Umfassungsgraben und Grabkammer (Obj. 1) wurden Teile dreier weiterer Umfassungsgräben (Obj. 7–9) mit dem Grabungsschnitt erfasst. Darüber hinaus wurden vier Urnengräber (Obj. 2–5) und zwei Scherbenlagen (Obj. 6, 10), welche sehr wahrscheinlich komplett zerpfügte Urnenbestattungen repräsentieren, dokumentiert. Die Funde datieren die Gräber in die Hallstattzeit.

VOLKER LINDINGER und ERNST LAUERMANN

KG **Haselbach**, MG Niederhollabrunn

Mnr. 11109.17.03 | GSt. Nr. 578, 579/1–2 | Neolithikum, Siedlung und Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Jahr 2015 wurde ein französisch-österreichisches Projekt initiiert, das sich der Erforschung La-Tène-zeitlicher Siedlungszentren in Niederösterreich widmet. Im Fokus steht die Ausgrabung der Flachlandsiedlung von Haselbach. In den ersten beiden Ausgrabungskampagnen 2015 und 2016 wurde je eine Fläche im Norden und im Süden der insgesamt rund 6,6 ha großen Siedlung untersucht (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 211–213). In der dritten Saison 2017 fiel die Wahl auf einen Ausschnitt ungefähr im Zentrum der Siedlung, der als Fläche 3 bezeichnet wurde. Auf der Grundlage der geomagnetischen Prospektionsergebnisse aus dem Jahr 2010 wurde ein Rechteck von ca. 59 × 23 m mit einer Erweiterung im Süden abgesteckt. Im Magnetogramm erkennt man hier drei annähernd rechteckige Anomalien unterschiedlicher Größe, die als Grubenhäuser interpretiert wurden, sowie zwei annähernd runde Anomalien, die als Grube beziehungsweise Pfostengrube gedeutet wurden. Als singulärer Befund erscheint im Magnetogramm ein quadratisches Gräbchen mit ca. 8 m Seitenlänge. Bei der Ausgrabung, die vom 31. Juli bis zum 31. August 2017 dauerte, wurden auf der ca. 1426 m² großen Fläche (die etwa 2,2 % der gesamten Siedlungsfläche entspricht) ausschließlich spätneolithische und La-Tène-zeitliche Befunde angetroffen, sieht man von vermutlich rezenten Tierbauten ab.

Zwei spätneolithische Befunde ergänzen die beiden in Fläche 2 entdeckten spätneolithischen Befunde (Grubenhäuser Obj. 24-21 und Grube Obj. 30-02). Es handelte sich um eine weitere runde Grube (Obj. 56-02) und um ein Körpergrab in einer gerundet-rechteckigen Grabgrube (Obj. 60-07). Am zahlreichsten waren wie zu erwarten die La-Tène-zeitlichen Befunde. Dazu zählen vier Grubenhäuser (eingetieftete Bauten; Obj. 44-15, 45-03, 45-41, 55-13), neun einander schneidende Vorratsgruben (45-07, 45-08, 45-09, 45-26, 45-27, 45-36, 45-39, 45-40, 45-43), das quadratische Gräbchen (Obj. 63-02), ein längliches Gräbchen (Obj. 50-02), sieben Pfostengruben (Obj. 46-02, 51-02, 52-02, 53-02, 54-02, 62-07, 68-02) sowie zwei runde Scherbenlagen (Obj. 47-01, 48-01), möglicherweise die untersten Reste von Pfostengrubenverfüllungen. Nach einer ersten Sichtung der zahlreichen Funde sind die Befunde überwiegend in die Mittel-La-Tène-Zeit (Stufe LT C) zu datieren; nur vereinzelt wurden Funde der beginnenden Spät-La-Tène-Zeit (LT D1) angetroffen.

Eine ovale Grube (Obj. 56-02) mit steilen Wänden und ebener, leicht nach Norden abfallender Sohle (1,02 × 0,80 m, erhaltene Tiefe 0,20–0,30 m) ist als spätneolithische Vorratsgrube anzusprechen. In der Verfüllung (SE 56-01) lagen knapp über der Sohle einige große Fragmente von Tierknochen und Keramik. Einen seltenen und außergewöhnlichen Befund stellt das Grab Obj. 60-07 dar. Die Wände der 2,0 × 1,8 m großen und 0,40 m tief erhaltenen Grabgrube waren teils steil, teils unregelmäßig gewellt und gerundet bis kantig von der Sohle abgesetzt. Das Skelett (SE 60-06) lag in gestreckter Rückenlage, genau West-Ost orientiert, auf der ebenen Sohle der gerundet-rechteckigen Grabgrube. Die Beine lagen exakt parallel ausgestreckt, während die Arme leicht angewinkelt waren, sodass die Hände einander über dem Beckenbereich knapp berührten.

Die anthropologische Untersuchung (Karin Wiltschke-Schrotta) ergab, dass es sich um die Überreste einer im Alter von 20 bis 25 Jahren verstorbenen Frau handelt. Die Todesursache, Krankheits- oder Verletzungsspuren waren nicht zu erkennen. In der unteren Verfüllung der Grabgrube (SE 60-05) wurde die Hälfte einer Flussmuschel gefunden. Die genaue Lage in Bezug auf das Skelett wurde nicht dokumentiert, doch könnte es sich um eine Grabbeigabe gehandelt haben. Eine Radiokarbondatierung des Skeletts (Radiokarbonlabor der Universität Poznan) ergab ein kalibriertes Alter, das mit größter Wahrscheinlichkeit in das 27./26. Jahrhundert v. Chr. fällt (HASLT-02: 4060 ± 35; kalibriert mit OxCal 4.2.3 und IntCal13; 68,2 % Wahrscheinlichkeit: 2831–2821 BC [4,6 %], 2631–2565 BC [44,5 %], 2532–2496 BC [19,0 %]). Das Körpergrab Obj. 60-07 gehört also in die Zeit der frühen Schnurkeramik, die in Ostösterreich durch Einflüsse der Schnurkeramischen Kultur und der Kosihy-Čaka/Makó-Gruppe gekennzeichnet ist. Mit den Bestattungen der Schnurkeramik hat das Grab von Haselbach die West-Ost-Ausrichtung gemeinsam. Im Unterschied zu den meisten schnurkeramischen Gräbern handelt es sich aber nicht um eine Hockerbestattung, sondern um eine Bestattung in gestreckter Rückenlage. Außerdem ist die Orientierung der Frau aus Haselbach mit dem Kopf im Westen der in der Schnurkeramik üblichen geschlechtsspezifischen Ausrichtung genau entgegengesetzt.

Die Radiokarbondatierungen des Skeletts und eines ebenfalls 2017 gemessenen Rinderschädels, der bereits 2016 auf der Sohle des rechteckigen Grubenhauses 24-21 in Fläche 2 gefunden wurde (Probe aus den Zahnwurzeln eines oberen Rindermolars, Bestimmung durch Erich Pucher), überlappen

einander (HASLT-01: 4115 ± 35; kalibriert mit OxCal 4.2.3 und IntCal13; 68,2 % Wahrscheinlichkeit: 2856–2812 BC [20,5 %], 2747–2725 BC [9,4 %], 2698–2620 BC [37,3 %], 2603–2601 BC [0,9 %]). Die in den Flächen 2 und 3 angetroffenen Siedlungsbefunde und die Bestattung des Endneolithikums dürften also in einem Zusammenhang stehen.

Ein singuläres Objekt innerhalb der La-Tène-zeitlichen Siedlung von Haselbach stellt das quadratische Gräbchen Obj. 63-02 mit Außenmaßen von 7,42 × 7,66 m dar (**Abb. 13**). Die Seiten wichen um wenige Grad von den Haupthimmelsrichtungen ab (Nordseite 75°/76°, Südseite 78°, Ostseite 167°, Westseite 165°/166°). Die erhaltene Breite des durchgehenden Gräbchens betrug 0,45 m bis 0,65 m, es war 0,20 m bis 0,32 m tief erhalten. Sein Querschnitt war V- bis U-förmig. Die Verfüllung des Gräbchens bestand aus dunkelbraunem, lehmig-sandigem Sediment, das stellenweise durch Wühlgänge gestört war, sich sonst aber als sehr homogen und fundarm erwies. Ausbesserungen oder getrennte Verfüllungsvorgänge ließen sich nicht beobachten. Ebenso kann ausgeschlossen werden, dass Pfosten oder Pfähle in dem Gräbchen standen. Es handelt sich also um eine einfache Einfriedung, nicht etwa um eine Palisade.

In der Verfüllungsschicht (SE 63-01) lagen nur wenige Keramikfragmente und einige Tierknochen. Aus der Verfüllung und von der Sohle des Gräbchens wurden zahlreiche Proben entnommen, um eventuelle Aktivitäten während seiner Nutzungszeit feststellen zu können. In der Mitte des quadratischen Gräbchens befand sich eine große ovale Pfostengrube (Obj. 62-07), die vertikale, gerade Wände aufwies (1,10 × 0,88 m, erhaltene Tiefe 0,90 m). Auf der Sohle war der runde Abdruck (IF 62-05) des mächtigen Pfostens mit 0,40 m Durchmesser und gerader Unterkante deutlich sichtbar. Der Pfostenabdruck befand sich genau im Schnittpunkt der Diagonalen des quadratischen Gräbchens Obj. 63-02. Die Pfostengrube übertraf mit einer erhaltenen Tiefe von 0,90 m die übrigen Pfostengruben in Fläche 3 und den anderen Flächen um das Vier- bis Fünffache.

Quadratische Einfriedungen vergleichbarer Größe wurden auch in den mittelgroßen Zentralsiedlungen von Eترزdorf und Stripfing durch Magnetprospektion entdeckt. Unter den quadratischen Einfriedungen von Roseldorf ist das kleinste Objekt in der südöstlichen Gruppe der Heiligtümer dem Befund von Haselbach am ähnlichsten. Das quadratische Gräbchen Obj. 13 (10 × 10 m) war nach V. Holzer rund 1 m breit und 0,5 m tief erhalten. In der Mitte der Einfriedung befand sich eine seichte Grube. Die Funddichte in der Verfüllung von Obj. 13 war sehr gering; am häufigsten waren Keramik- und Hüttenlehmefunde, gefolgt von einigen Tierknochen und vier Eisenobjekten.

Die dritte Grabungskampagne in Haselbach/Flur Im äußeren Urban hat somit weitere wichtige Erkenntnisse zur spätneolithischen und mittel-La-Tène-zeitlichen Siedlung erbracht. Was das Spätneolithikum betrifft, werden die zwei bisherigen Befunde aus Fläche 2 nun durch eine weitere Grube (Obj. 56-02) und eine Körperbestattung (Obj. 60-07) ergänzt. Das ¹⁴C-Datum des Skeletts verweist auf die erste Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr., der wohl auch die drei genannten Siedlungsbefunde angehören. Hauptziel der Forschungsgrabung war die mittel-La-Tène-zeitliche Zentralsiedlung. Im Jahr 2017 war es möglich, einen Bereich im Zentrum der Siedlung zu untersuchen, in dem vier Grubenhäuser, neun Speichergruben und einige Pfostengruben lagen. Während zwei Grubenhäuser einzeln lagen und nur eine Bauphase aufwies, überlappten einander an einem



Abb. 13: Haselbach (Mnr. 11109.17.03). La-Tène-zeitliche quadratische Einfriedung (Obj. 63-02) mit zentraler Pfostengrube.

anderen Bauplatz insgesamt neun mittlere bis große Speichergruben, die schließlich von zwei Grubenhäusern überbaut wurden. Diese Objektgruppe 45 erinnert sehr an die Verhältnisse in Fläche 1 am Nordrand der Siedlung, wo sich ebenfalls zahlreiche Speicher befanden und die Bebauung in mehreren Phasen platzkonstant erneuert wurde. So wie bei Objektgruppe 17 ließen sich bei Objektgruppe 45 mindestens fünf aufeinanderfolgende Bauphasen differenzieren.

Den interessantesten Befund in Fläche 3 stellt die quadratische Einfriedung Obj. 63-02 dar. Sie enthielt nur wenige Funde, darunter einige Tierknochen und wenige Keramikfragmente. Exakt im Zentrum stand ein mächtiger Holzpfosten, der nach einiger Zeit wieder ausgegraben wurde. Möglicherweise stand auch das quadratische Gräbchen nicht sehr lange offen, denn es wies keinerlei Ausbesserungsspuren und eine sehr einheitliche Verfüllung auf. Die Beobachtung, dass die Grubenhäuser am Nord- und am Südrand der Siedlung übereinstimmend orientiert sind, konnte auch für die zentrale Fläche 3 bestätigt werden. Insgesamt lassen sich unter den Gebäuden nun drei Orientierungsgruppen feststellen, die auf eine einheitliche Vermessung und Aufteilung der Siedlungsfläche hinweisen. Auch das quadratische Gräbchen und die Pfostenstruktur darüber nehmen die Orientierungsrichtungen der Grubenhäuser auf. Die Forschungsstrategie, unterschiedliche Siedlungsbereiche ausschnittsartig zu untersuchen und verschiedene Areale der Siedlung miteinander zu vergleichen, soll in den kommenden Grabungskampagnen fortgesetzt werden. Auch die ausführliche Begehungsflächen innerhalb der Grubenhäuser brachte bereits erste Anhaltspunkte für die Funktion und Nutzung dieses Gebäudetyps und soll in den nächsten Jahren weitergeführt werden.

PETER TREBSCHKE UND STEPHAN FICHTL

KG Hof am Leithagebirge, MG Hof am Leithaberger
Mnr. 05010.17.01 | Gst. Nr. 2802/12 | Ältere bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Die geplante Errichtung von Einfamilienhäusern hatte bereits im Jahr 2016 eine Voruntersuchung zur Folge, die Hinweise auf archäologische Strukturen ergab (siehe FÖ 55, 2016, D2530–2551). Mit der aktuellen Maßnahme sollte der Baubereich eines Hauses archäologisch untersucht werden. Dabei konnten insgesamt 24 Objekte dokumentiert wer-



Abb. 14: Inzersdorf an der Traisen (Mnr. 19132.17.01). Kinderbestattung der Schnurkeramik (Grab 9) mit Spiralringen.

den, die als Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben angesprochen werden. Es konnte eine große Anzahl an Funden, hauptsächlich Keramikfragmente und Tierknochen, geborgen werden. Die Sonderfunde umfassen einen dünnen Armreif und drei kleine (Nadel-?) Fragmente aus Bronze, einen Spinnwirtel mit Ritzverzierung sowie einen weiteren Spinnwirtel, der aus einem Keramikfragment gefertigt wurde. Weiters finden sich bearbeitete Beingeräte wie eine Eberhauer-, eine Knochen- und eine Geweihspitze. Hervorzuheben sind außerdem zwei Fußfragmente von »Mondidolen« mit Verzierungen im Kalenderbergstil. Aufgrund der Funde können die Befundobjekte in die Stufen Ha C beziehungsweise LT C/D eingeordnet werden.

ALEXANDER STAGL

KG Inzersdorf an der Traisen, OG Inzersdorf-Getzersdorf
Mnr. 19132.17.01 | Gst. Nr. 1821–1824 | Neolithikum, Gräberfeld | Bronzezeit, Gräberfeld | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Im Zuge der Erschließung neuer Schotterabbaufelder wurde im Berichtsjahr die Untersuchung der betroffenen Fläche im Ausmaß von über 14 000 m² veranlasst, da aufgrund der dichten archäologischen Befundlage im nahen Umfeld mit Befunden zu rechnen war.

Bei der aktuellen Ausgrabung wurden auf einer 77 × 147 m großen Abbaufäche, die an einen im Vorjahr untersuchten Bereich anschloss (siehe FÖ 55, 2016, 214–215), sieben Körpergräber der Schnurkeramischen Gruppe des Unteren Traisental freigelegt. Die Gräber wurden jeweils singular

aufgefunden und waren relativ locker über die Fläche verstreut. Bei den Bestatteten, die zum Teil in seichten Grabgruben lagen, handelte es sich um links- oder rechtsseitige Hockerbestattungen, die – manchmal mit leichten Abweichungen – an einer Ost-West-Achse ausgerichtet waren. Die Skelette wurden mit dem Kopf in Richtung Westen oder Ostenweisend niedergelegt. Es waren sowohl Erwachsene beider Geschlechter als auch Kinder anzutreffen. Als Grabbeigaben sind Einzelgefäße, Gefäßensembles aus Krügen und Schalen (zum Teil mit Verzierungen und Knubben versehen) sowie Silices zu nennen. Hervorzuheben ist Grab 9, eine Kinderbestattung (8 Jahre ± 24 Monate) in linker Hockerlage mit Blick in Richtung Süden. Oberhalb des Schädels fanden sich zwei gegenläufig gedrehte Spiralringe (**Abb. 14**). Vergleichsfunde zu den Grabbeigaben liegen aus Inzersdorf und Franzhausen vor.

Auf einer weiteren Fläche, in unmittelbarer Nähe der heutigen Landesstraße, lagen zwei urnenfelderzeitliche Gräber. Dabei handelte es sich um zwei rundliche Gruben, in denen jeweils drei Gefäße deponiert worden waren. In den Urnen (große Kegelhalsgefäße) wurde jeweils der Leichenbrand von mindestens einem Erwachsenen gefunden. In einer kleinen Tasse aus Grab 2 fand sich eine Bronzenadel.

In der Osthälfte der zweiten Grabungsfläche wurden zudem fünf quadratische oder kreisförmige Grabgärten angeschnitten beziehungsweise aufgedeckt. Diese entsprachen jenen der früh-La-Tène-zeitlichen Gräber, die in den späten 1990er-Jahren auf dem südlich angrenzenden Grundstück ausgegraben worden sind (siehe FÖ 38, 1999, 491–492). Innerhalb der Grabgärten waren keine Bestattungen anzutreffen. Ein Kinderkörpergrab fand sich singular zwischen zwei Grabgärten.

Im Bereich der Funeralanlagen wurde ein rechteckiges Gebäude in Form von Pfostenstandspuren und Gräbchen nachgewiesen. In den Pfosten grubenverfüllungen fand sich kein Fundmaterial. Eine Einordnung des Siedlungsbefundes in einen kulturellen oder zeitlichen Rahmen kann folglich nur mittels Vergleichsbefunden vorgenommen werden.

MICHAEL RAAB

KG Kammern, MG Hadersdorf-Kammern
Mnr. 12213.17.02 | GSt. Nr. 430/1, 431 | Paläolithikum, Fundstelle

Grundstückszusammenlegungen und die geplante Verlegung eines Güterweges im Bereich der altbekannten Paläolithikumfundstelle Kammern-Grubgraben führten 2014 zur Beauftragung der Forschungsgruppe Quartärarchäologie der OREA (Österreichische Akademie der Wissenschaften) mit Vorarbeiten, durch die schließlich das Vorhandensein einer ausgeprägten Kulturschicht auf einer Fläche von über 120 m² im Bereich des neu geplanten Güterweges (GSt. Nr. 431) bestätigt werden konnte. In den Jahren 2015 und 2016 wurden weitere Grabungskampagnen durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 215–216), die im Berichtsjahr fortgesetzt wurden.

Dabei konnte auf einer Fläche von mehreren Metern im Bereich des geplanten Güterweges eine Kulturschicht mit einer dichten Steinpflasterung (Quadratmeter B-E/2–3) und einer hohen Funddichte festgestellt werden. Bei der freigelegten Schicht (AH 1) handelt es sich mit großer Sicherheit um die 1985 bis 1994 weiter nördlich festgestellten archäologischen Layer (Al) 2 und 3 beziehungsweise auch 4. Eine genauere Zuordnung ist derzeit leider noch nicht möglich. An Funden konnten neben Silices, darunter Lamellenkerne und Kratzer, auch Schmuckstücke aus fossilen Meerestieren wie

das Gehäuse einer Schnecke (*conus*) oder ein »Donnerkeil« (Belemnit) mit einer Ringkerbe zu Befestigung dokumentiert werden. Interessant ist weiter der Fund eines großen Grafitstückes, das gemeinsam mit den geborgenen Rötelfragmenten zu den Farbstoffen gezählt werden muss. Knochenfunde sind zum überwiegenden Teil sehr schlecht erhalten.

Da es 2015 nicht gelungen war, die genaue Lage der Altgrabung durch Baggerschnitte zu klären, wurde 2016 ein von Paul Haesaerts im Jahr 1986 aufgedeckter Schnitt (Trench 86) erneut geöffnet und als Schnitt »Paul« bezeichnet. Dabei zeigte sich, dass hier 1986 nur kleinräumige Bereiche des Kulturschichtpakets (Al) 2–4 ausgegraben, der Großteil der Kulturschicht hingegen belassen und mit Aluminiumfolie sowie einer nicht witterungsbeständigen Plastikfolie abgedeckt worden war. Im August 2017 wurden die 2016 begonnenen Arbeiten am Schnitt »Paul« weitergeführt. Es zeigte sich, dass im Gegensatz zum 2016 ausgegrabenen Nordteil im Süden die Kulturschicht von den Arbeiten 1986 nahezu unberührt geblieben war, wodurch es gelang, auf einer Fläche von etwas mehr als 1,5 m² eine dichte Fundlage mit einer Vielzahl an klein zerschlagenen Langknochen, aber auch einzelnen Wirbeln und Zähnen (größtenteils vom Ren) sowie weiß patinierten Silices freizulegen (**Abb. 15**). An Modifikationen fallen – wie schon aus den letzten Jahren bekannt – kleine, umlaufend retuschierte Kratzer auf. Zu den Schmuckstücken zählen mehrere Dentalien. An der Basis der Fundschicht gelang es, erneut eine Lage aus plattigen Felsgesteinen zu dokumentieren. Wie schon bei der Plattenlage aus dem Schnitt B-E/2–3 (2015/2016) handelte es sich um lokale Gesteine, die von den Abhängen des Heiligensteines und des Gaißberges stammen.

Da weder 2015 noch 2016 die exakte Lage der Altgrabungen durch Baggerschnitte geklärt werden konnte, wurde 2017 erneut ein Teil der alten Grabungen aufgedeckt. Schon 2016 wurde ein kleiner Bereich der Fundschicht festgestellt, der mit Sicherheit innerhalb der Altgrabungen gelegen hatte, aber nicht ausgegraben und mit einem Vlies abgedeckt worden war. Da 2016 bei einem schmalen Baggerschnitt nicht die ganze Ausdehnung der Vliesabdeckung freigelegt werden konnte, wurde 2017 mit Schnitt 2, einem 0,5 m breiten und 5 m langen, händisch gegrabenen Schnitt, versucht, die Kanten des Vlieses zu erfassen. Dabei stellte sich heraus, dass die mit Vlies abgedeckte Fläche nur 1 × 1 m beträgt. Die Oberkante der Fundschicht liegt in dem dokumentierten Bereich allerdings nur knapp 0,70 m unter der heutigen Oberfläche; bei einem Tiefrigolen vor dem Setzen eines neuen Weingartens würden die Reste der paläolithischen Plattenlage wohl zerstört werden. Die Fundschicht wurde nicht angetastet und der Schnitt nach der Einmessung wieder verfüllt.

Weiters wurde Schnitt 1 am Nordostrand der bereits 2016 bestätigten Grabungsecke F. Brandtners angelegt. Er schloss unmittelbar an die alte Grabungsfläche von 1985 bis 1994 an. In diesem Bereich versprachen die alt dokumentierten Profile eine deutliche mehrlagige Plattenlage im Schichtpaket (Al) 2–4 und den letzten noch erhaltenen Bereichen des (Al) 1. Beim (Al) 1 handelt es sich um eine Fundschicht, die zwischen 1985 und 1994 relativ eben, mit einer weitaus geringeren Neigung als das Schichtpaket (Al) 2–4, dokumentiert worden ist. Ziel der Arbeiten in Schnitt 1 war in erster Linie die Gewinnung von datierbarem Material aus der Schicht (Al) 1 (SE 35, 38). Erfreulich war deshalb die Auffindung mehrerer Zähne vom Ren aus SE 38. Die Radiokarbondatierung eines Zahnes ergab dabei ein Alter von 18590 ± 60 BP (MAMS 32966). Kalibriert ergibt dies ein Alter von 22200



Abb. 15: Kammern (Mnr. 12213.17.02). Freigelegte paläolithische Fundlage im Schnitt »Paul«.

± 304 calBP. Der Wert ist damit nur unwesentlich jünger als das Schichtpaket (Al) 2–4 mit kalibrierten Werten um 23000 calBP. Neben einzelnen Funden wie mehreren schlecht erhaltenen Knochen, Zähnen sowie Dentalien und retuschierten Silices zeigten sich in SE 38 auch partielle Anhäufungen von kleineren Steinplatten. Eine ausgeprägte Steinplattenlage wie in den Schnitten »Paul« und B–E/2–3 (2015/2016) konnte jedoch nicht festgestellt werden.

Um die Lage beziehungsweise das Gefälle der Kulturschichten nördlich des Schnittes 1 weiter zu verfolgen, wurden drei Rammkernsondungen im Abstand von 5 m zueinander zwischen den 2015 neu ausgesetzten Weingartenzeilen angelegt. Die Tiefen betragen jeweils etwa 3 m. In den Sondagen RKS-KG4-2017-1 und RKS-KG4-2017-2 konnte jeweils eine Kulturschicht H(Al) – vermutlich das Kulturschichtpaket 2–4 – nachgewiesen werden. In RKS-KG4-2017-2 wurde unerwartet eine Störung bis in eine Tiefe von etwa 1,8 m festgestellt. Ähnlich tief reichende Störungen außerhalb der dokumentierten Grabungsflächen von 1985 bis 1994 sind auch schon bei zwei Rammkernsondungen im Jahr 2015 dokumentiert worden. Die Art der Störung konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

THOMAS EINWÖGERER

KG Katzelsdorf an der Zeil, MG Tulbing
Mnr. 20139.17.01, 20139.17.02 | Gst. Nr. 661/9 | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Vor der geplanten Errichtung eines Wohngebäudes wurden im Jahr 2017 archäologische Maßnahmen notwendig. Diese bestanden aus der archäologischen Beaufsichtigung des maschinell durchgeführten Oberbodenabtrags (Mnr. 20139.17.01) sowie der anschließenden Grabung auf einer Fläche von insgesamt 496 m² und wurden vom 31. Mai bis zum 13. Juni 2017 von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. durchgeführt.

Insgesamt wurden auf dem Areal 37 stratigrafische Einheiten dokumentiert. Neben Tierbauten und rezenten Befunden wurden zwei wahrscheinliche Grubenhäuser mit zugehörigen Pfostenverfüllungen, ein mangels Funden undatierbares Gräbchen mit einer ebensolchen Pfostengrube sowie vier (Abfall-)Gruben erfasst, wobei sich eine Grube innerhalb eines wahrscheinlichen Grubenhauses befand.

Unter dem zahlreich geborgenen und gut datierbaren Fundmaterial sind ein Bronzegehänge und ein rundstabi-

ger Armring aus Bronze zu erwähnen. Das Bronzegehänge besteht aus einem länglichen, stabförmigen Glied mit ringförmigen Enden, wobei an einem Ringende ein Bronzering befestigt ist, in den wiederum zwei etwa gleich lange bronzene Gliederketten eingehängt worden sind. Die Gliederketten enden jeweils mit einem profilierten Endstück. Weiters kamen unter anderem ein grafithältiges Fragment einer Tasse mit Verzierungen, verschiedene Spinnwirtel, ein Schleifstein, Silices sowie bearbeitete Knochen zutage. Bei den Geräten aus Bein fand sich auch ein Knochenhammer. Anhand des Fundmaterials kann die Siedlung in die Stufe Ha D1 datiert werden.

Das qualitativ hochwertige Fundmaterial sowie die annähernd gleiche Zeitstellung (Ha D1) legen in Kombination mit der geografischen Situation (Sichtverbindung) eine Zugehörigkeit der nur etwa 4 km nördlich gelegenen hallstattzeitlichen Hügelgräber von Langenlebarner zur Siedlung von Katzelsdorf nahe.

SILVIA MÜLLER und GOTTFRIED ARTNER

KG Kollnbrunn, MG Bad Pirawarth
Mnr. 06010.17.01 | Gst. Nr. 4125, 4126, 4140 | Neolithikum, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Im nunmehr vierten aufeinanderfolgenden Jahr wurden 2017 archäologische Ausgrabungen im Bereich des Siedlungsgebiets »Am Lüßfeld« durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 217). Im Zuge der aktuellen Maßnahme konnte eine Gesamtfläche von 1322 m² archäologisch untersucht werden. Auf allen betreffenden Flächen wurden urgeschichtliche Befunde festgestellt. Insgesamt wurden 163 Stratifikationseinheiten dokumentiert, von denen eine große Anzahl in das Frühneolithikum und die Ältere Eisenzeit zu datieren ist.

Die archäologische Maßnahme setzte mit dem Humusabtrag auf dem nördlich gelegenen Gst. Nr. 4140 ein. Dabei offenbarte sich eine hohe Befunddichte: Neben einer mit zahlreichen urgeschichtlichen Funden durchsetzten, ausgedehnten Ablagerungs- oder Planierungsschicht kamen in der Nordhälfte des Grundstücks dicht beieinanderliegende kleine Gruben, Pfostenstandspuren und Gräben zum Vorschein. Hier können drei parallele Pfostenreihen, die von einem Graben begleitet wurden, gut als Langhausbefund mit zugehöriger Lehmentnahmegrube der frühneolithischen linearbandkeramischen Kultur interpretiert werden.



Abb. 16: Kollnbrunn (Mnr. 06010.17.01). Vorratsgrube mit Tierskeletten.

In diese neolithische Befundlage schnitten zum Teil Objekte einer jüngeren Epoche ein. So konnten in der nördlichen Hälfte des Grundstücks zwei annähernd quadratische, an einer Nord-Süd-Achse ausgerichtete Grubenhäuser der Älteren Eisenzeit festgehalten werden. Ein dritter hallstattzeitlicher, $4,36 \times 3$ m großer Grubenhausbefund war bis zu 1 m in den Löss eingetieft. An der Sohle des Objekts fanden sich zwei Pfostenstandspuren, die einen Hinweis auf eine mögliche Überdachung des Hauses geben könnten.

Auf dem südlichen Abschnitt des Grundstücks kam nach dem Abtragen einer Planierung eine große Materialentnahmegrube zum Vorschein. An der westlichen Schnittkante lag ein Grubenbefund mit mehreren Verfüllungsschichten. Ein weiteres Grubenobjekt auf der gegenüberliegenden Schnittkante erreichte eine Tiefe von 2,5 m. Hervorzuheben sind zwei Vorratsgruben mit birnenförmiger Formgebung. In den Verfüllungen beider Objekte wurde eine Anzahl an Tierskeletten (*canis*) aufgefunden. Am Boden einer der Gruben lagen fünf Tiere, zu denen auch ein Jung- und dessen Muttertier zählten (**Abb. 16**).

Auf Gst. Nr. 4125 wurde eine Anzahl an Grubenbefunden aufgedeckt, die durch einen rezenten Graben gestört waren. Objekte der frühneolithischen linearbandkeramischen Kultur wurden wieder zum Teil von hallstattzeitlichen Befunden geschnitten. Auf Gst. Nr. 4126 konzentrierten sich einige Grubenbefunde auf den südwestlichen Bereich der Fläche.

Im Fundmaterial zeigt sich ein großes Spektrum an keramischer Formenvielfalt. Besonders hervorzuheben ist eine größere Anzahl von verzierten Feuerbockfragmenten. Die Grabungsarbeiten wurden im Oktober 2017 abgeschlossen.

MICHAEL RAAB

KG **Laxenburg**, MG Laxenburg
Mnr. 16117.17.01 | Gst. Nr. 25 | Moderne, Schloss Laxenburg

Im Schlosspark von Laxenburg wurden im September 2017 am sogenannten »Haus der Laune« gemeinsam mit einer restauratorischen Bestandserhebung und vorbereitend für eine geplante Generalsanierung des Gebäudes archäologische Grabungen im Innen- und Außenbereich durchgeführt.

Der ursprünglich als Architekturpersiflage konzipierte, heute ruinöse Ziegelbau wurde von Kaiserin Maria Theresia, der Gattin Kaiser Franz II. (I.), in Auftrag gegeben und durch den Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf um 1800 verwirklicht. Nachdem sich das vor der Errichtung angefertigte und heute im Wien Museum aufbewahrte zugehörige Modello bis heute erhalten hat, lassen sich auch Details dieser ersten baulichen Ausführung im Abgleich mit zeitgenössischen bildlichen und schriftlichen Darstellungen gut nachvollziehen: Das »Haus der Laune« war einst ein zweigeschoßiger, im Grundriss axialsymmetrisch angelegter phantastischer Bau in Form eines überhöhten Oktogons mit flachem Zeltdach und einem ellipsoiden Zentralraum im Erdgeschoß, der an den Schrägseiten vier Anbauten aufwies und nur von Norden her über drei Stufen betreten werden konnte. Die Anbauten des Zentralraumes wurden jeweils von einem Walmdach abgeschlossen, das wiederum von einem Gebäude beziehungsweise einer Architektur in Leichtbau wie zum Beispiel einem Vogelkäfig oder einem Festungsturm samt Kanonen, dem Palmen entsprangen, bekrönt wurde. Im Süden war ein runder Treppenturm angeschlossen, der nur durch schmale Verbindungsgänge der angrenzenden Seitenräume erreicht werden konnte und bis in das flache Dachgeschoß des Oktogons führte, in dem ein Weinkeller installiert war. Im Obergeschoß waren in zwei ovalen Sälen gleicher Größe das Musikzimmer sowie das Kupferstichkabinett untergebracht. Ebenso enthielt das Obergeschoß einen Bibliotheksraum mit einem Luster in Form eines Globus sowie einen Raum, der mit Stroharbeiten ausgestattet war.

Das ursprüngliche äußere Erscheinungsbild des Gebäudes war ebenso alles andere als einheitlich: eine illusionistische und phantasievolle Komposition sämtlicher bekannter und kreativ erdachter Baustile. Durch diese wilde Mischung von Architekturmerkmalen verschiedenster Epochen und Länder – jede Wandfläche war in einem eigenständigen Stil gestaltet und sogar das Maßwerk der Fenster war alternierend – entstand der Eindruck einer romantischen Ruine, der dadurch verstärkt wurde, dass viel Mauerwerk ziegelsichtig



Abb. 17: Laxenburg (Mnr. 16117.17.01). »Haus der Laune« im Schlosspark Laxenburg. Blick in den ellipsoiden Zentralraum mit Ziegelsubstruktion für den abgenommenen Kalksteinplattenboden.

und mit Unkraut bewachsen war oder abgeplatzter Putz in den Nischen an der apsidial anmutenden Außenseite des Treppenturmes gezeigt wurde. Zum umliegenden Schlosspark hin war das »Haus der Laune«, das in einem sonst unbebauten Eichenhain lag, durch einen originellen Zaun aus Hellebarden mit unterschiedlicher Schaftlänge abgegrenzt.

Aus dieser ersten Bauphase hat sich, vom Grundriss und Raumgefüge selbst sowie einzelnen Stellen noch erhaltener Primärputzgestaltung abgesehen, nur wenig erhalten, denn schon 1809 wurde das »Haus der Laune« gemeinsam mit zahlreichen weiteren Gebäuden des Schlossparks durch französische Truppen zerstört. Erst ab 1814 gelang die Umsetzung einer Neugestaltung der bis dahin ruinös verbliebenen Mauern. Bis spätestens 1817 wurde der Bau zu einem vergleichsweise phantasielosen, wenn auch qualitativ ausgeführten Pavillon umgestaltet, welcher fortan den Namen »Lusthaus im Eichenhain« trug und ohne größere Umbauarbeiten bis zu seinem endgültigen Verfall in den 1940er-Jahren bestand. Das Erdgeschoß des auch auf Fotografien des frühen 20. Jahrhunderts erkennbaren Baus blieb dabei in seiner Konfiguration mit einem ovalen Zentralraum, vier in alle Himmelsrichtungen abstehenden rechteckigen Nebenräumen und dem über zwei schmale Gänge erreichbaren runden Treppenturm erhalten. Im Obergeschoß ragte über den Zentralraum ein weiteres elliptisches Empfangszimmer, das sich auf vier – über den Nebenräumen im Erdgeschoß gelegene – rechteckige Balkone öffnete.

Ziel der archäologischen Maßnahme war es, die mit Schutt und Humus bedeckten Fußböden vollflächig freizulegen und Informationen zu den Bodenaufbauten der beiden bekannten Phasen zu gewinnen. Zwei kleinflächige Sondagen an der südöstlichen Außenseite des Baus sollten weitere Aussagen zur Gründung und Fundamentierung des Gebäudes ermöglichen.

Die Lage des »Hauses der Laune« im umgebenden Wald hatte zur Folge, dass es über Jahrzehnte zu einer starken Humusbildung gekommen war, sodass in den Räumen ein Oberboden in einer Mächtigkeit von bis zu 0,65 m abgetragen werden musste. Auf beziehungsweise in diesem hu-

mosen Material lagen vor allem im Zentralraum und in der nordwestlichen Kammer zahlreiche Werksteinfragmente. Bei diesen handelt es sich um verstürzte Bauornamentik aus der Ausbauphase von 1814, die hauptsächlich von den Balustraden der zu diesem Zeitraum über den Kammern geschaffenen Terrassen sowie dem Gesimse über dem 1. Obergeschoß stammt. Im gesamten Wandbereich trat unter dem Humus eine hellgraue Sandschicht mit zahlreichen zum Teil sehr großen Holzkohlestücken und sehr vielen vollständig erhaltenen Ziegeln (darunter Fabrikat Heinrich Drasche mit Doppeladler) sowie Eisenobjekten (etwa Klampfen) auf, die von der Mauerkrone verstürzt waren. Es handelte sich offenbar um herabgefallenen, durch die Witterung erodierten Kalkputz der Innenwände.

Darunter zeigte sich im Zentralraum ein Ost-West verlegter Ziegelboden in gutem Erhaltungszustand (**Abb. 17**). Da dieser Ziegelboden auch unter die Kalksteinplattenböden der vier angrenzenden Kammern zieht und zudem im ehemaligen Treppenturm in einer Fehlstelle im Plattenbelag zu sehen ist, kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um einen Unterboden für den ehemals im gesamten Erdgeschoß des »Hauses der Laune« verlegten Fußboden aus Kalksteinplatten handelte. Dieser Fußboden (Kehlheimer oder Solnhofener Platten) wurde in aufwändiger Sternform verlegt und im elliptischen Raum zu einem unbekanntem Zeitpunkt entnommen, vermutlich um – ob seines Erhaltungszustandes – an einer unbekanntem Lokalität neu verlegt zu werden. Dass der sternförmige Kalksteinplattenboden der Nebenkammern auch im Zentralraum verlegt gewesen sein muss, zeigt die Tatsache, dass er in den Türbereichen der vier Kammern unterschiedlich weit in den elliptischen Zentralraum hineinragt. Sowohl beim freigelegten Ziegelunterboden als auch bei den in den Nebenräumen zugehörigen Kalksteinplatten handelt es sich nicht um Böden des Primärbaus, die im erhaltenen Modell des »Hauses der Laune« deutlich dargestellt sind. Sämtliche im Zuge der archäologischen Untersuchung festgestellten Bodenbeläge stammen vielmehr aus der Umbauphase zum »Lusthaus im Eichenhain« von 1814, der auch die heute noch

erhaltenen floralen und rankenförmigen Dekorationsmaleifragmente sowie Ziegelvorblendungen im Zentralraum angehören.

Die stratigrafische Situation in den vier Kabinetten entsprach jener des Zentralraumes. Im Wandbereich konnte wieder der durch Witterung erodierte Kalkputz dokumentiert werden. Als Fundmaterial aus dieser Schicht sind Kalkbeziehungsweise Sandsteinfragmente, eine Eisenschnalle, eine Einlassecke beziehungsweise ein Winkelband, ein Sturmhaken, zwei Putzfragmente mit Malerei sowie ein K98 Bajonett aus dem Zweiten Weltkrieg zu nennen. Letzteres weist auf die Präsenz der Wehrmacht in Laxenburg und die für den Park verheerenden Kriegs- und Nachkriegsjahre hin. Der Wendeltreppenturm zeigt mit dem heute lose an der Wand hängenden Geländer aus Eisen sowie den ausgeschlagenen Ziegelwänden für die Einzahnung der Steinstufen deutlich den Verlauf der abgekommenen Wendeltreppe an, die wahrscheinlich aus der zweiten Nutzungsphase als Lusthaus stammt und ihren Fuß im südwestlichen Bereich bei der Türöffnung zum Verbindungsgang hatte. Auch hier konnte wieder ein Fußboden aus Kalksteinplatten dokumentiert werden, der in Teilen in der von den restlichen Kabinetten bekannten Sternform verlegt war. Im östlichen Verbindungsgang sowie im südlichen Teil des Treppenturmes wurden hingegen quadratische Sandsteinplatten verlegt. Ob die aufwändigere Fußbodengestaltung in diesem Bereich in Zusammenhang mit der ehemals vorhandenen Treppe oder einer Ausbesserung steht, muss offen bleiben. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt erfolgte jedenfalls der Ausriss des Fußbodens aus Kalksteinplatten in der Raummitte; dort ist unter den ehemaligen Kalksteinplatten ein Unterboden aus Ziegeln zu sehen, wie er auch im Zentralraum dokumentiert werden konnte.

Hatte das »Haus der Laune« seinen Eingang im Norden und einen weiteren, kleineren Seiteneingang, so wurde dieses Erschließungskonzept im Zuge der Umgestaltung zu einem Gartenpavillon deutlich verändert. So wurde an der Ost- und der Westseite des elliptischen Zentralraumes ein Durchgang aus den Fensteröffnungen der ehemaligen Fenster mit rundbogigen Türrahmenabschlüssen aus Sandstein erstellt, welche in der primären Bauphase von eigenwilligen, gotisch anmutenden Spitzbögen entlastet wurden – der entstandene Zwischenraum wurde mit Ziegeln abgemauert. Diese Spitzbögen sind sowohl im bauzeitlichen Modell als auch im erhaltenen Baubestand deutlich zu erkennen, da auf dieser Höhe der Verputz von 1814 nicht erhalten und das Mauerwerk somit ziegelsichtig ist. Auch der ehemalige Haupteingang an der Nordseite, der durch die Schaffung der beiden neuen Eingänge und deren axialsymmetrische Anlage mit diesen gleichwertig gestellt wurde, erhielt nun einen Rundbogen. Alle fünf Eingänge wurden zudem mit je drei Steinstufen ausgestattet, welche im Zuge der archäologischen Untersuchung vom humosen Oberboden befreit wurden. Auch die Innentüren zu den vier Kabinetten, bei denen es sich laut dem Modell um unauffällige Tapetentüren handelte, wurden ausgeschlagen und beachtlich vergrößert.

Ebenso wurden die Dächer der ehemals von flachen Walmdächern abgeschlossenen Kabinette, auf denen ursprünglich exotische Architekturen gezeigt wurden, in Form von Balkonen beziehungsweise Terrassen begehbar gemacht und mit Balustraden abgeschlossen. Je elf Baluster, auf einem Fußlauf ruhend und nach oben hin von einem Geländer beziehungsweise Handlauf abgeschlossen,

wurden zwischen vier glatte, eckige Pfeiler gespannt. Fragmente dieser Geländerlösung traten in allen Innenräumen des Baus bei den archäologischen Dokumentationstätigkeiten zutage. Beim Steinmaterial der Baluster handelt es sich um Kalksandstein aus Loretto-Süd, wahrscheinlich von der Abbaustätte Region Esterhazy'sche Waldrandsiedlung (Bestimmung: Andreas Rohatsch, TU Wien). Die zahlreichen Fragmente lassen, zusammen mit Fotografien aus dem Jahr 1937, eine vollständige Rekonstruktion derselben zu.

Neben der Freilegung des historischen Fußbodenbelages in den Innenräumlichkeiten des »Hauses der Laune« wurden auch die beiden Sondagen So1 und So2 im Außenbereich angelegt, die Aufschluss über Aufbau, Beschaffenheit und Tragfähigkeit des Untergrundes sowie der vorliegenden Stratifikation geben sollten. In So1 konnte vor allem die Fundamentierung des Gebäudes dokumentiert werden: Diese bestand aus Mischmauerwerk und wurde als Netz mit Ziegeldurchschüssen versetzt. Während der untere Abschnitt gegen die Baugrube errichtet wurde, setzte man den oberen Abschnitt frei in die nach oben hin geweitete Baugrube, deren Oberkante in dem kleinen Sondagenschnitt allerdings nicht erfasst werden konnte. Eine von den Parkmitarbeitern vermutete Holzpilotierung beziehungsweise Pfahlgründung der Fundamentmauern konnte an keiner Stelle nachgewiesen werden und ist aufgrund der Festigkeit des gewachsenen Bodens sowie der Dimension des Fundamentmauerwerks auch sehr unwahrscheinlich. Die tatsächliche Baugrube konnte wegen der geringen Sondenausmaße nicht dokumentiert werden, doch trat flächig eine weitere hellgrau-bräunliche, feste Lehmschicht auf, welche wiederum einen starken Bauschuttanteil aufwies. Da direkt unter diesem Stratum der gewachsene Lehm Boden zum Vorschein kam, ist hier der bauzeitliche Baustellenhorizont zu vermuten. Unmittelbar über diesem wurde ein in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datierender, reliefverzierter Pfeifenkopf geborgen (siehe den Beitrag in diesem Band).

DORIS SCHÖN, ALARICH LANGENDORF UND
ANDREAS STEININGER

KG **Maiersch**, MG Gars am Kamp

Mnr. 10036.16.01–10036.16.05, 10036.17.01–10036.17.05 | Gst. Nr. 267–269, 271–273; 266, 267; 273, 274; 420; 529–547 | Neolithikum, Bronzezeit und Neuzeit, Bebauung | Frühmittelalter, Siedlung

Vor dem Bau von Rückhaltmaßnahmen wurde bereits im Winter 2016 ein Oberbodenabtrag von jeweils rund 20 % der Maßnahmenfläche im Bereich der geplanten fünf Retentionsbecken und -gräben durchgeführt. Da sich die ur- und frühgeschichtliche Befundlage während dieser Arbeiten und auch während der Ausgrabung der gesamten Beckenbereiche als verhältnismäßig dünn erwies, wurden die Maßnahmenberichte zusammengefasst, wobei die Nummerierung »Maiersch 1« bis »Maiersch 5« den Maßnahmennummern folgt. In der Planungsendphase wurden die Becken als A1, A3, A 4.2, A6, A7 und A8 bezeichnet.

Die fünf Retentionsmaßnahmen betrafen den nördlichen und nordwestlichen Einzugsbereich von Maiersch mit seinen Süd-, Nord- und Osthanglagen, von welchen im Zuge von Starkregenereignissen immer wieder große Wasser- und Schlammengen in die Senke des hier fließenden Tobelbaches ablaufen. Auf den betroffenen Grundstücken im Bereich der Fluren Lange Joche, Baugrund und Haide/ Gegen Gars ist bereits seit den Zeiten Josef Höbarths eine mehrphasige, vor allem urgeschichtliche Siedlungstätig-

keit durch zahlreiche Oberflächenbegehungen bekannt. Die Fundstreuung betrifft laut den Fundberichten vor allem den Höhenrücken unmittelbar nördlich der Ortschaft und seine Südhanglagen in Richtung Kirche (Lange Joche und Baugrund); dies konnte größtenteils auch im Rahmen der aktuellen Untersuchungen bestätigt werden.

Maiersch 1 (Mnr. 10036.16.01, 10036.17.01; Becken A8): Der West-Ost ausgerichtete Rückhaltegraben A8 liegt unmittelbar nördlich von Maiersch, am Fuß des erwähnten Höhenrückens und der Südhanglage mit dichter urgeschichtlicher Besiedlung. Bereits im Rahmen des Oberbodenabtrags 2016 zeigte sich, dass die auch hier deutlich vorhandenen archäologischen Strukturen bis über 1,70 m hoch mit Erosions-sediment überlagert waren, das wohl der hier verlaufende Feldweg aufgefangen hatte; es enthielt bis auf einen dunkleren, ehemaligen Humushorizont (beziehungsweise eine Kulturschicht) vor allem geringes neuzeitliches und spätmittelalterliches Fundmaterial. In zwei Sondagen, die der vorgegebenen Bautiefe folgten und bis an die Oberkante des anstehenden Lösses abgetieft wurden, wurden prähistorische Siedlungsreste in Form mehrerer Pfostengruben und eines Grubenobjektes oberflächlich dokumentiert, aber nicht ausgegraben. Das geringe, oberflächlich geborgene Fundmaterial ist nur grob in die Bronzezeit (Urnenfelderzeit?) zu stellen. Eine Umplanung und damit verbundene Reduktion des Rückhaltegrabens zu einem schmäleren und seichteren Spitzgraben hatte für die im Jahr 2017 durchgeführte Grabung zur Folge, dass meist nur die Oberkante des besagten prähistorischen Humushorizontes an der Grabensohle sichtbar wurde, unter der erst die Siedlungsobjekte erkennbar gewesen wären. Lediglich im tiefsten Bereich des nach Westen abfallenden Grabens konnte ein seichter Grubenrest mit wohl urnenfelderzeitlicher Keramik dokumentiert und ausgegraben werden.

Maiersch 2 (Mnr. 10036.16.02, 10036.17.02; Becken A7): Das Rückhaltebecken A7 wurde am Nordhang des genannten Höhenrückens nördlich von Maiersch, parallel zum Hanggefälle, angelegt. Im Rahmen des partiellen Oberbodenabtrags 2016 zeigten sich im hangaufwärts gelegenen südlichen Flächendrittel einzelne Befunde im anstehenden Löss, während der Boden im Bereich der Senke durch die permanente Nässe hydromorph verändert war (stark rostfleckige Horizonte). Eine Sondage in diesem nördlichsten Teil füllte sich bereits vor dem Erreichen der Bautiefe mit Wasser. Weitere Störungen lagen hier durch rezente Dränagen vor. Im Zuge des kompletten Oberbodenabtrags 2017 bestätigte sich die Befundlage im südlichen Drittel der Maßnahmenfläche weiter. Die wenigen vorhandenen, eher unerwarteten Siedlungsobjekte am sanften Nordhang erwiesen sich überraschenderweise als locker gestreute Reste einer frühslawischen Siedlung, die aufgrund des wenigen, aber deutlichen Fundmaterials in das 7. Jahrhundert gestellt werden kann. Der Großteil der weiteren Befunde dieser Siedlung unbekannter Größe ist wohl außerhalb der Maßnahmenfläche und vor allem südlich (hangaufwärts) von dieser zu vermuten. An Befunden sind zwei noch gut erhaltene beutelförmige Speichergruben zu nennen, die dem gängigen Typ der genannten Zeitstellung entsprechen. Zwei Pfostengruben blieben fundleer und somit undatiert, ebenso ein gräbchenartiger Befund, der stark durch Tierbauten gestört war und nur ein nicht aussagekräftiges Keramikfragment beinhaltete. Das datierbare Fundmaterial stammt aus den Speichergruben 1 und 2. Grube 1 enthielt neben kleinteiliger Keramik vor allem ein Mühlsteinfragment, das in einer Verfüllungsschicht mit

zahlreichen ausgeglühten Steinen lag. Grube 2, die oberflächlich verziegelte Verfüllungsschichten aufwies, brachte hingegen wenig, aber dennoch eindeutig datierbares Fundmaterial in Form einzelner größerer Gefäßscherben von unverzierten, grob steinchenhaltigen Töpfen des sogenannten »Prager Typs« sowie eines doppelkonischen Spinnwirtels mit eingeritzter umlaufender Linienzier. Die Datierung des Fundmaterials verweist deutlich ins 7. Jahrhundert, weshalb die Siedlungsstrukturen von Maiersch zusammen mit der teilweise ausgegrabenen Siedlung von Rosenberg, die allerdings bereits entwickeltere und etwas jüngere Keramikformen beinhaltete, einen Hinweis auf die früheste bisher bekannte slawische Besiedlung der Region darstellt, die erst ab dem 8. und vor allem im 9. und 10. Jahrhundert deutlich zunahm.

Maiersch 3 (Mnr. 10036.16.03, 10036.17.03; Becken A6): Das Rückhaltebecken A6 liegt in ähnlicher Lage wie A7, nur etwa 300 m westlich davon, und grenzt an die von Zitternberg kommende Straße in der feuchten Senke am Südhang des Stranitzberges. Auch hier beschränkten sich die wenigen prähistorischen und neuzeitlichen Befunde nach dem kompletten Oberbodenabtrag auf den südlichsten Beckenabschnitt. In der nördlichen, hydromorph geprägten Hälfte waren wieder die Verläufe mehrerer Dränagen festzustellen. Bei einem in Westnordwest-Ostsüdost-Richtung laufenden, sandigen, mit Bruchsteinmaterial durchsetzten Band handelte es sich um einen erst in den 1960er- bis 1970er-Jahren abgekommenen Feldweg, der im Luftbild noch deutlich erkennbar ist. Zwei aufgrund ihrer sehr unscharfen Grenzen im anstehenden Löss wohl urgeschichtliche Befunde waren eine eher unförmige, fundleere Grube und ein langovales Grubenobjekt mit V-förmig zulaufender Sohle. Beide waren stark von Tierbauten durchzogen und die Ränder somit teilweise unklar. Datierbares Fundmaterial erbrachte lediglich das »gräbchenartige« Objekt in Form eines größeren, dickwandigen Gefäßfragments mit grob geformter Handhabe, das der älteren (?) Linearbandkeramik zugeordnet werden kann. Wenige Funde dieser Zeitstellung sind auch von dem Ost-West verlaufenden Höhenrücken bekannt. Ein längliches, schmales Gräbchen nördlich der urgeschichtlichen Befunde ist anhand eines einzelnen Keramikfragments in die Neuzeit zu stellen.

Maiersch 4 (Mnr. 10036.16.04, 10036.17.04; Becken A4.2): Becken A4.2 ist ebenfalls Nord-Süd ausgerichtet und liegt im Bereich einer nach Osten entwässernden Einsattelung in den Fluren Haide beziehungsweise Gegen Gars. Der gesamte Maßnahmenbereich ergab weder archäologisch relevante Strukturen noch Fundmaterial.

Maiersch 5 (Mnr. 10036.16.05, 10063.17.05; Becken A1, A3): Der Rückhaltegraben A1 mit seiner östlichen Grabenerweiterung A3 liegt unmittelbar nördlich der Straße von Zitternberg nach Maiersch entlang der bereits mehrfach genannten feuchten, etwa West-Ost ausgerichteten Senke mit ihren hydromorphen Böden und folgt dieser auf eine Länge von etwa 1100 m. Auf Erosionsschichten, die teilweise noch neuzeitliches Fundmaterial enthielten, folgten – wie auch in den nördlichen Abschnitten der Becken 6 und 7 – dunkle, sehr feuchte Straten, die keine Funde ergaben. In der Tiefensondage 2 am Nordrand von Schnitt 3, der im westlichsten Abschnitt des Rückhaltegrabens angelegt wurde, konnte während des Oberbodenabtrags 2016 ein Ausschnitt einer linearen Struktur dokumentiert werden. Sie war in die dunklen, feuchten Bodenhorizonte eingetieft worden und wurde nur oberflächlich dokumentiert. Dennoch lässt die Verfüllung

lungsstruktur den Schluss auf einen Graben zu (sandiges bis lehmiges, teils rostfleckiges Sediment/Pseudogley), der wohl der Wasserableitung gedient hat (Straßen- beziehungsweise Drainagegraben?). Mangels Fundmaterials kann der Grabenbefund nur über stratigrafische Zusammenhänge grob in die Neuzeit gestellt werden. Im Rahmen der 2017 erfolgten Bauarbeiten wurde der Befund nicht mehr angefahren.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die archäologische Betreuung der fünf Rückhaltemaßnahmen nördlich und nordwestlich der Ortschaft Maiersch nicht die aus den Oberflächenfunden ableitbare Befunddichte erbracht hat. Der Grund dafür ist wohl in der zweckgebundenen Lage der Becken – einerseits in feuchten Zonen einer Senke (A1, A3, A6, A7), andererseits in stark von Erosionsedimenten überlagerten Geländebereichen (A8), welche zwar in ersten Sondagen deutliche Siedlungsnachweise ergaben, aufgrund von Umplanungen aber letztlich nicht von den Baumaßnahmen betroffen waren – zu sehen. Ebenso bestätigte sich die überaus geringe Funddichte im Bereich der Fluren Haide/Gegen Gars, wo das Becken A4.2 völlig befundlos blieb.

MARTIN OBENAUS

KG **Markersdorf**, MG Markersdorf-Haindorf

Mnr. 19518.17.01, 19518.17.02 | Gst. Nr. 402/2 | Bronzezeit, Siedlung | Moderne, Bebauung

Vor der Errichtung eines neuen Feuerwehrhauses wurden von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. vom 1. Februar bis zum 1. März 2017 archäologische Dokumentationsarbeiten an architektonischen Resten eines Flugplatzgebäudes sowie Ausgrabungen auf einem Areal von 1400 m² durchgeführt.

Innerhalb des bekannten Ruinenfeldes des ehemaligen Militärflugplatzes (1938–1945) wurden ein Teil eines Hanggebäudes auf etwa 78 × 38 m sowie angrenzende Abschnitte der Kanalisation und geringfügige Reste weiterer rezenter Bodeneingriffe dokumentiert.

Die archäologische Grabung erbrachte sechs Grubenobjekte, deren unterste, in den gewachsenen Lehmboden eingetiefte Teile ausgegraben werden konnten. Alle Gruben wiesen runde bis ovale Grundrisse von 0,60 m bis 1,80 m Durchmesser auf; ihre Ausgestaltung war mulden- bis wannenförmig. Es konnten Grubentiefen von 0,12 m bis 0,30 m festgestellt werden. Fundmaterial in Form von Keramikscherben, Tierknochen, Hüttenlehmbröcken, Muschelfragmenten und Silices ist in die Mittelbronzezeit bis frühe Spätbronzezeit zu datieren. Einige Keramikstücke zeigen Verzierungen in Form von an den Gefäßaußenseiten angebrachten Längs- und Querrillen in jeweils paralleler Anordnung sowie Fingertupfenleisten. Damit wurde ein Teil einer bislang unbekanntem bronzezeitlichen Siedlung angeschnitten.

Im Zentrum der Grabungsfläche wurde eine undatierbare, in Nordwest-Südost-Richtung verlaufende Grabenstruktur auf 19,75 m Länge (Breite 3,75–5,50 m, Tiefe 0,85 m) mit homogener Schotterverfüllung teilweise dokumentiert; ihre Deutung – möglicherweise als ehemaliger Wasserlauf – bleibt ungeklärt.

GERDA JILCH

KG **Markthof**, MG Engelhartstetten

Mnr. 06308.17.01 | Gst. Nr. 2 | Mittlere Neuzeit, Schloss Hof

Die geplante Rekonstruktion der Terrasse 7 in der barocken Gartenanlage von Schloss Hof erforderte archäologische

Untersuchungen in diesem Bereich, die in enger Zusammenarbeit mit dem für die Rekonstruktion beauftragten Ingenieurbüro für Landschaftsplanung & Landschaftspflege Grünplan GmbH (W. Sellinger, D. Ergott) erfolgte. Die archäologische Maßnahme wurde vom 27. April bis zum 14. Juli 2017 durchgeführt und umfasste die Erstdokumentation der freigelegten Flächen und Abschnitte sowie die Erstellung von Belegprofilen. Die umfangreichen Ergebnisse vervollständigten den archäologischen Gesamtplan und brachten neue Erkenntnisse zur gartenplanerischen Umsetzung der vergangenen Jahrhunderte.

Der Oberbodenabtrag begann im Südwestviertel der Terrasse 7. Die freigelegte Fläche wurde geputzt und erstdokumentiert. Bei Fragestellungen hinsichtlich der Funktion oder Tiefe einer oder mehrerer Schichten wurden Sondagen angelegt und die entstandenen Belegprofile dokumentiert. Dieses Verfahren wurde auch in den anderen Schnitten auf den übrigen drei Vierteln praktiziert. In einigen Fällen wurden die Schnitte mehrmals abgetieft. Insgesamt konnte so eine Fläche von 12 800 m² dokumentiert werden. Schon nach Abschluss der Arbeiten im Südwestviertel brachten die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen das Konzept für die geplante Rekonstruktion durcheinander: Nach dem Zusammenspielen der Grabungsergebnisse von 2013 und 2017 zeigte sich, dass der Großteil der Befunde einer älteren Gartenstruktur angehört. Dabei handelte es sich um den Gartenplan von 1765, dessen Strukturen sich deutlich im archäologischen Befund widerspiegeln. Die Strukturen zeichneten sich vorrangig durch hellgelbe Feinsandwege, dunkelgelbe Kieswege und sandig-kiesige Platzsituationen aus. Die dazwischenliegenden Freiflächen changierten zwischen Dunkelbraun, Dunkelgrau sowie Rotbraun und wurden als humose Bepflanzungsbereiche angesprochen.

Daraufhin wurde das Konzept zur Rekonstruktion anhand des Plans von 1765 im Rahmen eines Arbeitskreises (Auftraggeber: B. Rödl; Bundesdenkmalamt: M. Krenn, G. Pichler; Architekten: W. Sellinger, D. Ergott; Grabungsleitung: S. Baumgart) neu aufgesetzt. Die neuen Fragestellungen sollten durch Untersuchungen in den drei anderen Vierteln geklärt werden. Allen voran stand die Frage nach dem Achsenmittelpunkt im Südwestviertel, und zwar sowohl nach dem Mittelpunkt des Gruber-Plans von 1825 als auch nach jenem des Plans von 1765, der im Zentrum ein Boulingrin verzeichnet. Da im Südwestviertel aber ein erhöhter Zerstörungsgrad konstatiert wurde, verlegte man die Untersuchungen auf das Nordwestviertel, wo sowohl Überreste des jüngeren Mittelpunktes (1825) in Form eines kiesigen Ringes (Durchmesser 13 m) als auch die originale Schicht eines Nord-Süd orientierten, oval geformten Boulingrins (1765) festgestellt werden konnten. Das Zentrum, in dem das Boulingrin lag, bestand aus einem breiten Pflanzgraben (einreihige Baumreihe), einem inneren Kiesweg und einer hellgrauen, lehmig-tonigen Schicht in der Mitte, die im Randbereich erhöht war und durch leichte Stufen in Richtung Mittelpunkt absank. Der tiefste Punkt dieser Lehmschicht lag etwa 0,80 m und die Ränder bis zu 0,40 m unter der heutigen Geländeoberkante. Die lehmige Schicht diente vermutlich der Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit des über der Lehmschicht liegenden Humus. Die Ausdehnung dieser Lehmschicht betrug 21,40 m in der Nord-Süd-Achse und 15,70 m in der West-Ost-Achse. Die innere Fläche, die für das Boule-Spiel genutzt werden konnte, war 14 m lang und 11 m breit.

Weitere Untersuchungen fanden am westlichen Ende des Nordwestviertels statt, bei dem der Abstand von der Bö-



Abb. 18: Mauerbach (Mnr. 01903.17.02). Grabschacht mit sekundärer Bestattung des Kartausen-Mitstifters Gerlach von Traiskirchen.

schung der Terrasse 6 zum Beginn der Bepflanzungsstruktur auf Terrasse 7 ermittelt werden konnte (7,60 m). Die Bepflanzungsstruktur konnte durch eine dunkelbraune, lehmig-humose Fläche verifiziert werden, deren Außenkante durch eine leicht geschwungene, dunklere Pflanzgrabenstruktur geprägt war. Somit konnten auch hier die Abbildungen in dem Plan von 1765 durch archäologische Befunde bestätigt werden. Die Untersuchungen in den beiden östlichen Vierteln erbrachten weniger aussagekräftige Ergebnisse. Der Grund dafür liegt vermutlich in der nicht vollständigen Ausführung der Gartengestaltung, die auf dem Gartenplan von 1765 dargestellt ist. Des Weiteren könnten massive Bodeneingriffe bei jüngeren Gartengestaltungen, die auf die Gartenpläne von 1795 oder 1825 zurückzuführen oder sogar noch jüngeren Datums sind, vorgenommen worden sein. Die unmittelbare Nähe zur March lässt auch an die Hochwasserproblematik denken, die durchaus auch die Terrasse 7 von Schloss Hof betroffen haben könnte.

Jene Gartenstrukturen, die im Plan von 1765 in den östlichen Vierteln abgebildet sind, spiegelten sich im archäologischen Befund kaum wider. Möglicherweise konnte die östlichste, den Bepflanzungsbereich abschließende und Nord-Süd verlaufende Baumreihe im Nordostviertel verifiziert werden. Große, annähernd runde, humose Strukturen könnten auf Pflanzgruben vom Einzelbäumen hindeuten. Die Gestaltung des Mittelpunktes in den beiden östlichen Vierteln konnte dagegen nicht eindeutig geklärt werden. Untersuchungen im Südostviertel ließen kein Boulingrin aus dem Plan von 1765 erkennen. Vermutlich konnten dafür die Überreste eines kreisrunden Mittelpunktes des Plans von 1825 entdeckt werden. Und auch die auf das Jahr 1765 zurückgehende gartenplanerische Gestaltung der östlichen Platzsituation vor dem Osttor konnte durch die archäologischen Untersuchungen nicht eindeutig belegt werden.

Abschließend konnte mit diesen archäologischen Untersuchungen die Gartengestaltung anhand der Pläne von 1765 und 1795/1825 in den Westvierteln eindeutig belegt werden, wobei die Gartenstrukturen von 1765 deutlich hervortraten. Die beiden östlichen Viertel erbrachten hingegen nur spärliche Hinweise auf gartengestalterische Strukturen, was auf eine unvollständige Fertigstellung des Gartens von 1765 hin-

deutet beziehungsweise auf stark vereinfachte Gartenstrukturen hinweist, die durchaus in den Plänen von 1795 und/oder 1825 zu sehen sind.

SUSANNE BAUMGART

KG **Mauerbach**, MG Mauerbach

Mnr. 01903.17.02 | Gst. Nr. 97 | Frühe Neuzeit, Bestattung

Bestandssicherungsarbeiten am Fußboden der Klosterkirche der Kartause Mauerbach gaben im Berichtsjahr den Anstoß zur Öffnung einer mit einem Kreuz versehenen Bodenfliese in Mönchschor. Das weitere Abtiefen und Abnehmen einzelner Schichten fand im Rahmen einer archäologischen Maßnahme statt. Nach dem Abnehmen der Bodenplatten und der Beschüttung zeigte sich die Grablege eines der Stifter der Kartause Mauerbach. Es handelt sich laut Inschrift auf der eingelagerten Holzkiste offenbar um die Gebeine des Gerlach von Traiskirchen, der in Schriftquellen als Mitstifter der Kartause genannt wird und 1318 verstorben ist. Bei der Erneuerung der Klosterkirche im Jahr 1629 wurden seine sterblichen Überreste umgebettet und wieder in der Klosterkirche bestattet.

Bei der archäologischen Untersuchung wurde ein Grabschacht freigelegt, der mit einer mittelalterlichen, spolierten Kalksteinplatte abgedeckt war, die wohl ein Architekturelement der mittelalterlichen Vorgängerkirche darstellt. Im Schacht befand sich eine Holzkiste (**Abb. 18**). Nach Bergung und anschließender Durchleuchtung der Holzkiste mittels Computertomografie steht fest, dass das Behältnis menschliche Überreste enthält. Der archäologische Befund spricht dafür, dass die Holzkiste in der Frühen Neuzeit deponiert wurde und die Grablege seitdem nicht mehr geöffnet worden ist. Die bauliche Anlage des Schachtes lässt vermuten, dass die Grablege beim Neubau der Klosterkirche eingeplant worden ist.

UTE SCHOLZ

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau

Mnr. 12162.17.01 | Gst. Nr. 1/1 | Kaiserzeit, Militärlager Favianis | Früh- bis Hochmittelalter, Bebauung | Spätmittelalter, Kapelle

Die Stadtgemeinde Mautern führt seit dem Sommer 2016 Sanierungsmaßnahmen in der sogenannten Schlosska-

pelle durch, einem säkularisierten Baukörper innerhalb des Schlosses von Mautern, der auf eine mittelalterliche Kapelle zurückgeht. Zu den geplanten Maßnahmen zählt nicht nur die Trockenlegung der Mauern, sondern auch die Erneuerung des Fußbodens. Nach dem Ende der Sanierungen soll der sogenannte Mauterner Altar, ein barocker Holzaltar, der Anfang des 20. Jahrhunderts aus der Kapelle entfernt wurde, vor Ort neu aufgestellt werden. Dafür ist das Ausheben einer entsprechenden Fundamentgrube erforderlich, deren archäologische Dokumentation vom Verein ASINOE durchgeführt wurde.

Für die geplanten Baumaßnahmen wurde in der östlichen Hälfte der Kapelle eine Fläche von 7 × 5,70 m geöffnet. Dieser Schnitt wurde bis auf eine Tiefe von etwa 1,00 m unter dem rezenten Fußbodenniveau abgetieft. Um die Statik des Gebäudes nicht zu gefährden, wurde die Untersuchung auf diesem Niveau eingestellt, obwohl nur punktuell – wo einzelne Befunde weiter abgetieft wurden – geologische Schichten erreicht werden konnten. Die nicht mehr ausgegrabenen Befunde wurden mit Bauvlies abgedeckt und mit Kies beschüttet.

Die jüngsten dokumentierten archäologischen Schichten gehören dem Spätmittelalter an und zeugen von Umbautätigkeiten in der Kapelle. Zudem wurden fünf spätmittelalterliche Grablagen dokumentiert, die Bestattungen in Holzsärgen enthielten. Anhand der neuen bauarchäologischen Erkenntnisse wurde die Kapelle im frühen 14. Jahrhundert errichtet, was sich mit der schriftlichen Überlieferung deckt. Sie hatte einen mittig in der Westwand gelegenen Zugang und zeigt in ihrer Ostwand ebenfalls eine mittige Öffnung, die wohl in eine Apsis führte. Somit ist die Kapelle nicht mehr als Kirche mit geradem Chorabschluss anzusprechen, da in der Kampagne 2017 tatsächlich die Mauerabbrüche und Ausrissgruben einer runden Apsis dokumentiert wurden.

Bereits im 15. Jahrhundert wurde an der Nordwand der Kapelle das spätmittelalterliche Schlossgebäude angebaut. In dieser Bauphase wurde die Apsis vermauert und es kam wohl auch zu Veränderungen des Fußbodens. Im Spätmittelalter wurde nicht nur umgebaut, sondern die Kapelle auch für Bestattungen genutzt. Nach dem Spätmittelalter fanden im bisher geöffneten östlichen Teil der Kapelle keine Bodeneingriffe mehr statt. Spätere Eingriffe betrafen besonders die Bausubstanz (Emporeneinbau, Einbau von Wohnungen, Fenstertausch).

Die Kapelle griff als gesamter Baukörper in hoch- und frühmittelalterliche Schichten ein. Es ließen sich einige Erdbefunde dieser Zeitstellung nachweisen, wobei es sich um kleinere Siedlungsgruben handelte. Hervorzuheben sind weiter drei in einer Linie verlaufende Mauerreste. Das trocken aus Bruchsteinen gesetzte Mauerwerk ist in das Frühmittelalter zu setzen.

Nach dem Abtragen der sogenannten schwarzen Schicht (Dark Earth), die neben römischer noch vereinzelt frühmittelalterliche Keramik erbrachte, konnten einige Siedlungs- und Grubenbefunde dokumentiert werden, die anhand der Keramikfunde in die Spätantike datiert werden können. Die untersuchte Fläche befindet sich im Bereich der Nord-erweiterung des Kastells *Favianis*, die bisher in Ermangelung konkreter Siedlungsreste eher als Fluchtburg für eine Zivilbevölkerung gedeutet wurde. Die bei den aktuellen Untersuchungen erschlossenen Befunde (Abfallgruben, wenige Hinweise auf Siedlungstätigkeit) können jedenfalls auch in diese Richtung gedeutet werden.

UTE SCHOLZ und URSULA ZIMMERMANN

KG **Meidling**, MG Paudorf

Mnr. 12164.17.01 | Gst. Nr. 22/1 | Ältere Eisenzeit, Bebauung

Vom 3. Juli bis zum 2. August 2017 fand die 19. und letzte Grabungskampagne am Kleinen Anzingerberg statt. Dabei konnte die archäologische Geländearbeit in Schnitt 5 fortgesetzt und abgeschlossen werden (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 228–229).

Im Rahmen der Kampagne 2017 widmete man sich nach der vollständigen Dokumentation der kupferzeitlichen Straten wieder dem jüngsten Befund in der Südostecke von Schnitt 5. Der zu Grabungsbeginn in diesem Schnitt entdeckte eisenzeitliche Schacht war aufgrund der statisch riskanten Bedingungen, der noch nicht erreichten Sohle und der mit den vorhandenen Mitteln nicht mehr einwandfrei zu gewährleistenden Arbeitssicherheit im Jahr 2008 mit Stroh provisorisch verfüllt worden. Die Grabungstätigkeit wurde damals in einer Tiefe von 3 m unterbrochen, nachdem eine rezente Weinwurzel in einer Felsspalte entdeckt worden war, deren weiterer Verlauf auf eine Fortsetzung des Schachtes in die Tiefe schließen ließ. Weiters befand man sich bereits ca. 1 m unterhalb der ältesten kupferzeitlichen Siedlungsschichten, die bei der Errichtung des Schachtes radikal durchschnitten worden waren, im anstehenden Felsen.

Der 2008 freigelegte Schacht in der Südostecke von Schnitt 5 präsentierte sich als eine einzige Stratifikationseinheit, deren Verfüllung neben zahlreichen kupferzeitlichen vor allem hallstattzeitliche Keramikfragmente aufwies. Einige darin sekundär eingebrachte menschliche Langknochen wiesen bereits auf einen außergewöhnlichen Befund hin. Tatsächlich wurde in einer Tiefe von rund 2 m unter der Humusoberkante die spät-La-Tène-zeitliche Bestattung einer adulten Frau entdeckt (siehe FÖ 47, 2008, 523). Die 40 bis 50 Jahre alte Frau war in gestreckter Rückenlage in Nordwest-Südost-Orientierung bestattet worden. Die Grablage konnte komplett freigelegt werden, wobei die Fußphalangen genau am Südprofil endeten. Vom Oberkörper- bis zum Fußbereich wurden starke Störungen an der Bestatteten beobachtet. Teile des Leichnams dürften zum Zeitpunkt der Störung noch nicht vollständig verwest gewesen sein. Der gesamte Befund ist jedenfalls in der Folge rasch und sehr homogen wieder verfüllt worden, was durch die dimensionierte einheitliche Stratifikationseinheit der erneuten beziehungsweise letztmaligen Verfüllung bestätigt wurde.

Die Bestattete lag direkt auf einem massiven Steinpaket, auf dessen östlicher Kante sich ein spät-La-Tène-zeitlicher Kammstrichtopf fand. Aufgrund der unvollständigen Verwesung des Leichnams zum Zeitpunkt der tief greifenden Störung und des unmittelbar darunter befindlichen Topfes dürfte die Bestattung knapp vor beziehungsweise um Christi Geburt (und damit in der Spät-La-Tène-Zeit) erfolgt sein. Es handelt sich jedenfalls um eine Sonderbestattung, da Körperbestattungen in dieser Zeit unüblich waren. Der Fundort im Schacht unterstreicht die außergewöhnliche Grablegesituation.

In der Grabungskampagne 2017 wurde zunächst der zehn Jahre zuvor ausgegrabene Schachtbereich vorsichtig ausgeräumt und gereinigt. Positiverweise konnten kaum rezente Beschädigungen festgestellt werden, obwohl der bis dahin freigelegte Schachtbereich mit Steinen und Paletten verfüllt und seither als Eingang in den Schnitt genutzt worden war.

Nun konnten die Vorgänge vor der Grablegung dokumentiert werden. Das direkt unterhalb der Bestattung be-

findliche Konvolut aus teilweise massiven Steinen im Südwest- und Südbereich des Schachtes bedeckte nicht nur die Sohle, sondern auch die nach Süden abfallende abgeflachte Rampe, die in der Nordwestecke des auf diesem Niveau noch rechteckigen Schachtbereiches sorgfältig aus dem anstehenden Granulitfelsen herausgearbeitet worden war. In der Nordostecke präsentierte sich das immer noch verfüllte Erdreich deutlich dunkler und nasser. Beim weiteren Abtiefen wurde unterhalb des Steinkonvoluts im West- und Südbereich eine nach Nordosten seicht abfallende, schräge Sohle beobachtet, die auf einen weiteren, nahezu kreisrunden, deutlich kleiner dimensionierten und engen Schachtverlauf in der Nordostecke zulief. Bei der Errichtung des geringer dimensionierten Schachtverlaufs hatte man offensichtlich einen natürlichen Felsspalt im Granulit genutzt und ihn abriartig unter den Felsen gewölbt herausgearbeitet.

Gerade diese Unterhöhlung des Felsens zeigte nach einigen Regentagen und einem massiven Hagelunwetter Ende Juli die Grenzen einer weiteren Dokumentation des Schachtes auf: In den anstehenden Granulit, der von Natur aus wenig kompakt ist und plattig bricht, war trotz Abdeckung massiv Regen- beziehungsweise Bodenwasser vom nördlichen Hangverlauf eingedrungen. Der Granulitfelsen begann daraufhin signifikant brüchiger und instabiler zu werden, und auch die Nässe der Schachtverfüllung wurde intensiver. Das aus den tiefsten erreichten Stellen geborgene Fundmaterial lässt sich ausschließlich der Hallstattkultur zuordnen.

Aufgrund der – trotz massiver Pöhlung – nicht mehr zu gewährleistenden Arbeitssicherheit musste die Grabungstätigkeit auf diesem Niveau eingestellt werden. Es wurden noch einige Bohrungen durchgeführt, die bis zum Bohrende unverändert einen weiteren Verlauf des Schachtes belegten. Die tiefsten beprobaren 20 cm wiesen eine annähernd schwarzbraune, gesättigt-nasse, satte kompakte Erdverfüllung auf. Der zuletzt kreisrunde Schacht dürfte sich nach unten hin geringfügig verkleinern, aber durchaus noch deutlich tiefer als die dokumentierten ca. 4,50 m reichen.

Der komplexe Befund kann nach aktuellem Kenntnisstand als hallstattzeitlicher Quellzugang rekonstruiert werden, der nach einem Versturzesgeschehen durch ein massives Steinkonvolut verschüttet worden ist. Die offene Grube wurde dann in der Spät-La-Tène-Zeit sekundär als Bestattungsplatz für eine mature Frau genutzt, deren Oberkörper aufgrund der massiven degenerativen Veränderungen im Nacken- und Ellbogenbereich schwer belastet gewesen war. Der daraufhin komplett verfüllte ehemalige Schachtbereich wurde wenige Jahre danach erneut geöffnet, wobei man auf die offensichtlich nicht mehr bekannte Bestattung stieß und diese störte. Die Auffindung des Leichnams bewirkte den Abbruch weiterer Abtiefungsmaßnahmen. Man verfüllte in der Folge den geöffneten Schachtbereich zur Gänze und in einem Vorgang.

Das Süd- und das Ostprofil von Schnitt 5 konnten nach der Freilegung nun ebenfalls komplett dokumentiert werden.

ALEXANDRA KRENN-LEEB und RONNY WESSLING

KG **Mühling**, OG Wieselburg-Land

Mnr. 22120.17.01 | GSt. Nr. 1103/2, 1111/1 | Kaiserzeit, Siedlung und Gräberfeld

Entlang der Trasse für die seit längerem geplante Umfahrung von Wieselburg wurden vom Bundesdenkmalamt zehn Fundverdachtsflächen definiert. Nach Untersuchungen in den Jahren 2008/2009 (siehe FÖ 48, 2009, 416–417) und 2016 (siehe FÖ 55, 2016, D3257–D3262) waren auf der südlich

von Mühling, im Bereich der Einbindung der Umfahrung in die B 25, gelegenen Fundstelle 10 nur noch zwei Flächen zu untersuchen, die im östlichen (GSt. Nr. 1111/1) beziehungsweise westlichen Bereich (GSt. Nr. 1103/2) dieses Abschnittes lagen. Während bei den Grabungen des Jahres 2008, die sich nördlich der aktuellen Grabungsflächen befanden, einige Pfostengruben und Gräbchen dokumentiert wurden, die sich teilweise zu kleineren Holzgebäuden rekonstruieren ließen und auf den Wirtschaftsbereich einer römischen Villa hindeuteten, konnten bei den Untersuchungen des vergangenen Jahres Befunde der römischen Zeit und der Bronzezeit dokumentiert werden.

Die beiden im Berichtsjahr untersuchten Flächen liegen in einem durch Schotterterrassen beziehungsweise im östlichen Bereich auch durch Schwemmschichten und Altarme der Erlauf geprägten Areal, was sich auch im Schichtaufbau widerspiegelte. Auf dem ausschließlich landwirtschaftlich genutzten Gebiet südwestlich der Erlauf liegt unter einer im Durchschnitt 0,30 m dicken Humusschicht eine geologische Schicht aus Schotter und Sand.

Während der westliche Grabungsabschnitt – abgesehen von vereinzelt Pfostengruben und Gruben – keine nennenswerten Befunde erbrachte, konnte in der östlichen Grabungsfläche eine Reihe von Gruben und Pfostengruben dokumentiert werden, die anhand des Fundmaterials der Römischen Kaiserzeit zuzuweisen sind. Aus einer Vielzahl gleichartiger Pfostengruben ließ sich eine Pfostenstellung differenzieren, die anhand mehrerer in Reihen angeordneter Pfostengruben zum Grundriss eines etwa 17 m langen und etwa 12 m breiten Holzbaues rekonstruiert werden konnte, der in Ständerbauweise errichtet worden war. Im nordwestlichen Bereich dieses Hausgrundrisses lag ein Brandschüttungsgrab in einer ovalen Grabgrube von 1,7 × 1,35 m, das unter anderem eine eiserne, einfach gebrochene Pferdetränse erbrachte. Ein weiteres mögliches Brandschüttungsgrab, das neben einem Bronzering mit Tierkopffenden drei Münzen – darunter eine Prägung des Valens (364–378 n. Chr.) – beinhaltete, lag im südöstlichen Bereich des Holzgebäudes. Möglicherweise handelte es sich bei diesen beiden Gräbern, die vermutlich beide der Spätantike zuzurechnen sind, eher um eine jüngere, nicht mit dem Baubefund in Zusammenhang stehende Phase. Das könnte auch für weitere Gruben gelten, die vermutlich als Speicher und/oder Abfallgruben verwendet wurden und von denen viele ebenfalls innerhalb des Hausgrundrisses lagen.

Im Westen von Schnitt 1 waren Reste zweier schmaler Entwässerungsgräben zu erkennen; aus Schnitt 3 stammt der Befund eines weiteren Entwässerungsgrabens. Weiters wurde im Osten nahe der Erlauf ein 8 m bis 12 m breiter und etwa 0,80 m tiefer, spitz zulaufender Graben angeschnitten, der über die nördliche und die südliche Grabungsgrenze hinausreichte.

Die Grabungsergebnisse dieser Maßnahme lassen sich somit jenen der vergangenen Jahre in diesem Trassenabschnitt anschließen. Bei dem geborgenen Fundmaterial handelt es sich zumeist um Gebrauchskeramik der Römischen Kaiserzeit. Besonders erwähnenswert sind die drei Münzen, der Fingerring mit Tierkopffenden sowie die eiserne Pferdetränse aus den Brandgräbern des ausgehenden 4. Jahrhunderts n. Chr.

MARKUS HOCHHOLD

KG **Neudegg**, OG Großriedenthal
Mnr. 20022.17,01 | Gst. Nr. 50/29 | Spätmittelalter, Burg

Im Juli 2017 fanden auf dem Burgstall von Neudegg erstmals archäologische Ausgrabungen statt. Der Burgstall liegt oberhalb des Dorfes Neudegg, ca. 250 m nordöstlich der Ortskapelle. Er ist auf einem schmalen, teilweise felsigen Grat situiert, der sich aus dem überhöhten Wagramplateau (aus Kiesen, Sanden und Konglomeraten der Hollabrunn-Mistelbach-Formation bestehend) löst. Die Anlage wird im heutigen Zustand durch einen noch ca. 3 m tiefen Sohlgraben vom Plateau getrennt. Über einen Wall und einen dahinterliegenden seichten Grabenrest erreicht man ein etwa rechteckiges, kegelstumpffartiges Plateau, das vermutlich die Kernzone der Burganlage bildete. An dieses schließt südlich eine breite, rechteckige Vertiefung an, bei der es sich nach Reichhalter und Mitautoren möglicherweise um den Standort eines ehemaligen Gebäudes (?) handeln könnte. Darauf folgt südlich wiederum ein ca. 1 m hoher Wall. Die südöstliche und die nordwestliche Flanke der gesamten Anlage fallen steil ab: Vor allem für die nordwestliche Flanke scheint es sehr wahrscheinlich, dass im Lauf der letzten Jahrhunderte Material abgerutscht beziehungsweise erodiert ist. Zum Dorf hin ist das Gelände in sich verbreiternden Stufen abgetreppert; möglicherweise handelt es sich dabei um künstliche Geländeaufbereitungen, etwa für Siedlungszwecke.

Ziel des Projektes ist die Erforschung und Erhaltung des Bodendenkmals, da es im Lauf der letzten Jahrzehnte zu unsachgemäßen Eingriffen gekommen ist. Ebenso ist von dem Burgstall bis dato kein archäologisch datierbares Material aus gesichertem Kontext bekannt, das eine Eingrenzung seines Besiedlungszeitraums erlauben würde. Im Zuge der Grabungen wurden im Innenbereich der Anlage zwei Schnitte mit einer Gesamtfläche von 46,37 m² angelegt. Schnitt 1 (7,5 × 2,0 m) wurde über die südwestliche Kante des Kernplateaus geführt, Schnitt 2 (31,37 m²) im Bereich einer rezenten Störung durch eine ehemalige, eingetieft Holzütte am Südostrand der Anlage gelegt.

Nach dem Abtragen des Humus konnten in Schnitt 1 die ersten Kulturschichten mit zahlreichen Funden freigelegt werden. Herauszustellen sind die in der Schicht SE 3=8 geborgenen Glasreste. So konnte ein Bruchstück des Standrings einer Glasflasche mit manganvioletter Färbung identifiziert werden, das ebenso wie ein zweifärbiges Glasbruchstück zu einer Flasche gehörte. In SE 6=9 und der darunterliegenden SE 18 kamen glasierte Keramikbruchstücke zutage, die zu einem Aquamanile gehört haben dürften. An Eisengegenständen fanden sich in diesen Schichten etwa ein Messerfragment und eine Pfeilspitze.

In den stratigrafisch darunterliegenden Straten kam ein ca. 2 × 1 m großer, aus Steinen gesetzter Ofen ans Licht, in dessen Innerem gebrannte Lehm- und Ascheschichten beobachtet werden konnten (**Abb. 19**). In einer dieser Schichten (SE 29) fanden sich unter anderem ein Eisenschlüssel und ein Lanzenschuh. Diese Schichten wurden komplett als Proben entnommen, um für weitere archäobotanische Untersuchungen aufbereitet zu werden. Weiters konnte eine in situ erhaltene, unbeschädigte Lampenschale freigelegt werden. Zusätzlich fanden sich in diesen Schichten neben zahlreichen Keramikfragmenten und einer weiteren Pfeilspitze vermehrt Tierknochenreste, an denen sich Schnitt- und Zerteilungsspuren beobachten ließen. Im zugehörigen Gehniveau, auf dem der Ofen errichtet worden war, konnten mehrere Pfostenlöcher der Innenbebauung beobachtet werden.

Aus den nächstälteren Straten, die teilweise als Schütt- und/oder Planierungsschichten beziehungsweise auch als Nutzungsniveaus angesprochen werden können, wurden wiederum zahlreiche mittelalterliche Keramikfragmente wie etwa dickwandige Bruchstücke von Vorratsgefäßen geborgen. Metallobjekte in Form kleiner Eisenbleche und Klammern (vermutlich Beschläge von einem Kästchen oder einem anderen Möbel) kamen erst wieder in der darunterliegenden, schwarz gefärbten Brandschicht (SE 62) ans Licht, die auf einem deutlich verdichteten und durch Brand verhärteten Gehhorizont (IF 65, SE 66) lag. Die unter diesem folgende schottrige Planierungsschicht war durch das Brandereignis ebenfalls partiell stark rötlich gefärbt. Sie überlagerte die Reste eines massiven, trocken gesetzten Steinfundamentes aus lokal anstehendem Gestein (meist Konglomerate), welches in die Geologie eingetieft worden war. Das Fundament dürfte etwa in Nordnordwest-Südsüdost-Richtung, entlang der Westsüdwestkante des Kernplateaus, verlaufen, wobei nur etwa 2 m davon freigelegt werden konnten (Schnittbreite). Seine Gesamtbreite, die über 1,3 m ausmachen muss, ist unbekannt, da der darüberliegende Ofen und weitere überlagernde Straten belassen wurden und somit die Westsüdwestkante nicht erfasst werden konnte.

In Schnitt 2 wurde die Verfüllung einer oberflächlich sichtbaren, rezenten Störung abgetragen, die Plastikbruchstücke, rezente Glasreste sowie einen kleinen eisernen Holzofen enthielt. Anhand der erkennbaren Befunde ließ sich eine aus vier Pfostenlöchern gebildete, eingetieft Holzütte rekonstruieren, die nach Angaben der Dorfbewohner in den 1980er-Jahren von der Ortsjugend genutzt worden war. Die darunterliegenden, ungestörten mittelalterlichen Schichten waren fundarm und sind als Verfüllungsreste eines Spitzgrabens anzusprechen. Nur gelegentlich kamen Keramikfragmente (etwa ein Flachdeckel mit Rollrädchendekor), Tierknochenreste oder Eisengegenstände wie etwa eine Pfeilspitze ans Licht.

Das in beiden Schnitten gefundene Keramikspektrum umfasst zum Beispiel Fragmente von Flachdeckeln mit mittigem Knauf, Bügelkannenfragmente, Topfrete mit Gurtbändern und Rollrädchendekor, Pfannen, Vorratsgefäße und Ähnliches. Eine erste Durchsicht lässt beim derzeitigen Auswertungsstand eine Datierung des Burgstalls in die zweite Hälfte des 13. bis erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu, wobei jedoch die detaillierte Auswertung des Fundmaterials abzuwarten ist.

Eine erste Evaluierung der Befunde des Schnittes 1 macht es möglich, das Steinfundament als Rest der ältesten Besiedlungsphase anzusprechen. Ob darauf auch ein entsprechendes Steingebäude errichtet worden ist, das eventuell wieder abgetragen oder erst gar nicht fertig gebaut wurde, muss beim jetzigen Stand der Forschungen offen bleiben. Allerdings konnten im gesamten Schnittbereich weder zahlreiche Mauersteine noch Mörtelreste ausgemacht werden, die für ein ehemals vorhandenes massives Steingebäude sprechen würden. In diesem Rahmen muss aber herausgestellt werden, dass die ausgegrabene Fläche zu klein ist, um solche endgültigen Aussagen zu treffen.

In der darauffolgenden Besiedlungsphase wurde der Bereich des Kernplateaus mittels einer Schotterschicht planiert sowie erweitert und darauf vermutlich ein Gebäude aus Holz errichtet. Zu dessen Aufbau und Struktur kann derzeit ebenfalls nichts gesagt werden. Diese(r) Holzbau(ten) brannte(n) ab, was anhand der Brandschicht eindeutig rekonstruiert werden kann. Während der anschließenden Siedlungstätig-



Abb. 19: Neudegg (Mnr. 20022.17.01). Übersichtsaufnahme der mittelalterlichen Befunde in Schnitt 1 mit dem älteren Steinfundament (links) und dem der jüngeren Besiedlungsphase zuzurechnenden Ofen (rechts).

keit wurden diverse Planierungsschichten aufgebracht und es bildeten sich verschiedene Gohniveaus. Die beobachteten geringen Verputzreste aus Kalkmörtel legen nahe, dass auch während dieser Zeit aufgehende Strukturen vorhanden waren. Die Beschreibung ihrer Form, Beschaffenheit oder Konstruktion muss künftigen Forschungen vorbehalten bleiben, da der stratigrafisch darüberliegende Ofen nicht abgetragen wurde.

In der jüngsten Phase der Besiedlung wurde im Bereich des Schnittes 1 der angesprochene, aus Steinen gesetzte Ofen auf einem deutlichen Gohniveau angelegt; er markiert offensichtlich – wie auch anhand der zahlreichen gefundenen Tierknochen erkennbar – den Küchenbereich. Die darüberliegenden jüngsten Schichten sind anhand des enthaltenen Fundmaterials ebenfalls in den zuvor erwähnten Zeitraum (zweite Hälfte 13. bis erste Hälfte 14. Jahrhundert) zu datieren.

In Schnitt 2 konnten einige Keramikfragmente geborgen werden, die in denselben Zeitraum zu stellen sind. Die stratigrafische Relation zu den in Schnitt 1 freigelegten Schichten ist bis dato noch nicht geklärt. Zu überlegen ist, ob der Spitzgraben in der ältesten Bauphase der Anlage angelegt wurde.

MATHIAS MEHOFER und MARTIN OBENAU

KG Oberkreuzstetten, MG Kreuzstetten
Mnr. 15225.17.02 | Gst. Nr. 1618, 1619, 1853–1855, 1872, 2026, 2036, 2037, 2097–2102 | Neolithikum, Siedlung

Anlässlich der Errichtung von drei Bauplätzen für Windkraftanlagen wurden vom 12. September bis zum 3. November 2017 baubegleitende archäologische Untersuchungen durchgeführt. In den Bereichen der Kranstellflächen und der Fundamente für die Windräder. 2, 3 und 7 wurde der Oberboden bis zum gewachsenen Boden unter archäologischer Aufsicht maschinell abgetragen.

Bei den Standorten der Anlagen 2 und 3 fanden sich keinerlei Hinweise auf archäologisch relevante Befunde. Im Bereich der künftigen Anlage 7 (Gst. Nr. 1853–1855, 1872) wurden hingegen Befunde einer wohl ausgedehnten jungsteinzeitlichen Siedlung freigelegt, die sich vor allem auf den Ost- und den Südteil der freigelegten Fläche konzentrierten und direkt im Anschluss an die Erstdokumentation ausgegraben wurden.

Bei den freigelegten Befunden handelte es sich um die Fundamentgräbchen zweier sogenannter Antenhäuser mit Abmessungen von etwa 20 × 5–7 m, die nahezu vollständig erfasst werden konnten. Größere Pfostengruben in der Mittelachse der Gebäude verweisen auf eine wohl satteldachartige Konstruktion. Beim östlichen der beiden Gebäude fanden sich auch Reihen kleinerer Pfosten, die wohl auf Raumteilungen beziehungsweise Substruktionen verweisen. Darüber hinaus zeigten sich neben unförmigen, großflächig angelegten Entnahmegruben auch einige Siedlungsgruben. Das geborgene Fundmaterial stellt die Siedlungsbefunde ans Ende des Mittelneolithikums beziehungsweise in den sogenannten Epilengyelkomplex.

GOTTFRIED ARTNER und JAN VAVRUS

KG Parbasdorf, OG Parbasdorf
Mnr. 06219.17.01, 06219.17.02 | Gst. Nr. 228/1, 234 | Moderne, Schlachtfeld

Ab Mitte März 2017 wurde von der Firma Novetus eine großflächige archäologische Untersuchung auf der Trasse der neuen S 8 Marchfeldschnellstraße durchgeführt. Die geplante Straße verläuft durch das im Mai und Juni 1809 genutzte österreichische Militärlager sowie das Schlachtfeld vom 5./6. Juli 1809 in Wagram, wo die Armeen des Kaisers Napoleon und der Österreicher unter Erzherzog Karl aufeinandertrafen.

Die ersten archäologischen Befunde mit zahlreichen Funden des 19. Jahrhunderts wurden bereits Ende März freigelegt. Hierbei handelte es sich um Musketenkugeln, Gürtelschnallen, Knöpfe sowie andere Gegenstände, die schon aus dem Oberbodenabtrag bekannt waren. Kurz darauf wurden auch seicht in den Humus eingetiefe menschliche Knochen gefunden. Bis Anfang Juli 2017 wurden 77 archäologische Objekte aufgedeckt. Bei vier dieser Objekte handelte es sich um Massengräber, während der Rest vorerst als Lagergruben interpretiert wird.

SLAWOMIR KONIK und GUDRUN SEEHOFER

KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.17.06 | Gst. Nr. 141/2, 141/13 | Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum

Im Berichtsjahr wurden die seit 2015 laufenden Grabungen im Freilichtmuseum »Spaziergarten« im Südostquadranten der Carnuntiner Zivilstadt weitergeführt (siehe zuletzt FÖ



Abb. 20: Petronell (Mnr. 05109.17.06). Übersichtsplan der Grabungsbefunde im Peristylhaus.

55, 2016, 238). Gegenstand der Arbeiten waren drei Untersuchungsflächen im Südbereich des Peristylhauses, der an den als Südstraße bekannten innerstädtischen Verkehrsweg angrenzt (**Abb. 20**). Die freigelegte Stratigraphie umspannte den Zeitraum von der Landnahme in diesem Bereich der Zivilstadt bis in die Spätantike. Allerdings griffen zahlreiche großflächige Störungen aus dem Barock, der Neuzeit und den Altgrabungen der 1950er-Jahre teilweise tief in den Befund ein.

Im frühesten, ans Ende des 1. Jahrhunderts zu datierenden Stratum I ließ sich in Fläche 06 die Fortsetzung des breiten, von Westen nach Osten streichenden Grabens 109 feststellen, dessen westliche Partien schon in früheren Kampagnen freigelegt worden sind. Die große, flache Grube 318/265, die spät in Periode I oder zu Beginn von Periode II mit umgelagertem Humus und Erdreich verfüllt wurde, erweiterte ihn. Balkengraben 266/317 diente wohl als Abgrenzung gegen das Gelände im Süden. Pfostenlöcher im Balkengraben deu-

ten auf einen Zaun hin, der darin gestanden haben könnte. In Fläche 07 lag, teils von der Ausrissgrube der späteren Begrenzungsmauer zur Südstraße überschritten, der Brunnen 298. Bemerkenswert ist, dass der gewachsene Humus im gesamten freigelegten Bereich bis aufs Eiszeitalluvium abgetragen worden ist. Dies deckt sich mit dem Befund der vergangenen Kampagnen und zeigt erneut, dass das Gelände großflächig der Gewinnung von Rasensoden gedient hat.

Stratum II aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts füllte den Graben und überzog die Fläche in Gestalt einer etwa 0,20 m mächtigen Planierung aus umgelagertem Humus. Strukturen waren darin im diesjährigen Untersuchungsbe- reich nicht zu orten.

Mit Periode III, die in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts begann, wurde ein schottriger Bauhorizont eingebracht. Auf ihm war in Teilbereichen ein dünner, weißer Mörtelstrich erhalten, dem ein dünner, durch Nutzung eingetragener, festgetretener Erdhorizont auflag. Drei seichte

Grabenfeatures (III) strichen in diesem Boden parallel zueinander von Norden nach Süden. Sie entsprechen zwei gleichartigen Features, die im Vorjahr in der westlich angrenzenden Fläche 03 freigelegt worden sind (59, 60), und sind wie diese als Einsetzgruben von Raumteilern oder Sohlbänken in Leichtbauweise zu interpretieren. Welchen Zweck der vielfach gegliederte Bau hatte, der sich über diesen Mäuerchen erhob, lässt sich dem derzeit nur stückweise freigelegten Befund nicht entnehmen. An einen Speicherbau ist zu denken. In welchem strukturellen Zusammenhang die beiden Pfostenlöcher 251 und 252 mit diesem Bau standen, erschließt sich aus dem Befund nicht. Direkt an der Südstraße lag auf dem Bauhorizont die große, durch spätere und rezente Eingriffe massiv in Mitleidenschaft gezogene Herdstelle 282.

In der Bauperiode IV (Ende 2. bis spätes 3. Jahrhundert) kam es zur Errichtung der schon in früheren Grabungsjahren dokumentierten, bis an die Südstraße geführten Nord-Süd-Mauer, die das Areal in einen West- und einen Ostbereich unterteilte. Sie konnte auch in der gegenständlichen Kampagne nur als im Zuge nachantiken Steinraubs bis auf den Grund ausgebrochener Ausrissgraben 117/191 dokumentiert werden. Beidseitig der Mauer wurde das Niveau mit einer Schüttung angehoben. Etwa 9 m östlich entstand auf paralleler Linienführung eine weitere Mauer. Sie ist derzeit in ihrem Ausrissgraben 227 und in einem Teil ihrer Fundamentstücker angeschnitten. Eine massive Schüttung stellte eine Lauffläche her, die in allen Untersuchungsflächen zu orten war. Zwischen den beiden Mauern strich der Balkengraben 233 von Norden nach Süden. Auf Horizont IV wurde in diesem Bereich eine Brandschuttplanierung eingebracht. Offenbar war der Schutt bei seiner Einbringung noch heiß gewesen und führte zur Verkohlung des Balkens in Balkengraben 233. Seine Reste lagen in situ am Grund des Gräbchens.

In Bauperiode V (spätes 3. Jahrhundert bis etwa 360/365) wurde die Mauer an der Ostkante von F 08 ausgerissen (Ausriss 227) und durch eine etwa 1 m weiter westlich geführte, tief in den Grund fundamentierte Mauer ersetzt. Auch sie später ausgebrochen wurde und konnte deshalb nur als Ausrissgraben 202/272 dokumentiert werden. Das Areal östlich der Mauer wurde angeschüttet und planiert, während der Bereich westlich bis zur Mauer im Ausrissgraben 117/191 ohne Veränderung in Nutzung blieb. Westlich der Mauer/des Ausrisses wurde wiederum angeschüttet und ein neues Laufniveau erzeugt. Spät in der Nutzungsperiode kam es zur Einbringung einer mehrfach geschichteten Planierung von Brandschutt und zur Errichtung eines aus Erdziegeln bestehenden Rechteckbaus auf dieser Planierung. Der Bau lehnte sich gegen die Mauer in 117/191, seine westliche Erstreckung ist nachantiken Störungen zum Opfer gefallen. Die mit 0,37 m bis 0,40 m relativ schwachen Erdziegelmauern indizieren, dass sie nur als Sockelbau gedacht waren und darüber eine aufgehende Fachwerkstruktur folgte. Schüttung und Struktur sind möglicherweise mit einem Schadfeuer in Verbindung zu bringen, das Teile des Peristylhauses am Ende von Periode V in Mitleidenschaft gezogen hat.

In F 07 konnte das Niveau V über eine Strecke von 10 m entlang der Südstraße exponiert werden. Im Südprofil standen mehrere Scharen der in horizontalen Bruchsteinlagen gemauerten Begrenzungsmauer zur Straße hin an. In den Lauffhorizont V griff im Osten, auf einer gegenüber dem In-sula-Raster verschwenkten Linienführung, der 0,80 m breite und 0,30 m tiefe, nach Norden abfallende Ausrissgraben 290 ein. In ihm muss ein gemauerter Kanal gessen haben,

der wohl noch in Periode V ausgebrochen wurde. Westlich davon querte das offene, mit Ziegelplatten ausgelegte Gerinne 268 die Fläche mit einem Gefälle nach Norden. Beide Gerinne dienten augenscheinlich dem Anschluss des Gebäudekomplexes des Peristylhauses an eine in der Südstraße verlaufende Wasserleitung. Offenbar geriet der Kanal im Osten noch während Periode V außer Verwendung, wurde ausgebrochen und durch das Gerinne 268 ersetzt, das bis an das Ende der Nutzungsperiode in Betrieb stand.

Horizont VI (360/365 bis etwa 400) ist das Resultat der Aufräumarbeiten nach dem Carnuntiner Erdbeben und bestand großteils aus Abbruchschutt. Im Untersuchungsgebiet ist er in weiten Bereichen nachantiken Störungen zum Opfer gefallen. Wo er vorhanden war, bedeckte er die Flächen und Features, die in Periode V in Verwendung gestanden hatten, in einer Mächtigkeit von bis zu 0,60 m und bildete ein neues Laufniveau aus. Westlich der Mauer, die im Ausriss 117/191 gestanden hatte, überschichtete der Horizont den Erdziegelbau der Periode V und trug die große Herdstelle 289. Sie entsprach spiegelgleich der im Vorjahr freigelegten, gleichartig aufgebauten Herdstelle 122 nur 3 m weiter im Süden. In F 08 wurde jetzt die Nord-Süd-Mauer aus Periode V abgetragen und bis auf die Sohle ihrer Einsetzgrube 202 ausgerissen. Auf der nur teilflächig erhaltenen Schüttung VI kam es parallel zum Ausrissgraben zur Einbringung der kaum 0,10 m starken, aus Mörtel gegossenen Sohlbank 196, auf der in Teilabschnitten erhaltener, horizontal eingebrachter Dachziegelbruch eine ebene Auflage ausbildete. Darüber ist ein Aufgehendes in leichterem Material zu ergänzen – die doch beträchtliche Breite von 0,70 m lässt eine Lehm- oder Erdziegelmauer erwarten. Ausweislich geringer erhaltener Reste dürfte die Mauer bis an die Grenze zur Südstraße gestrichen haben.

Der spätesten, ans Ende des 4. Jahrhunderts zu datierenden Nutzungsperiode der Zivilstadt lässt sich ein kleinflächiger Befund in F 06 zuweisen. Die Herdstelle 289 war von Erdziegelbruch bedeckt, der einen Horizont ausbildete. Eine Prägung des Theodosius I. und eine des Arcadius datieren ihn in die Jahre nach 388 n. Chr. Teils tief eingreifende Raubgräben des Barock und andere neuzeitliche Eingriffe haben von den spätantiken Straten im Untersuchungsgebiet sonst nichts übrig gelassen.

FRANZ HUMER, ANDREAS KONECNY, DOMINIK MASCHKE und NICOLE FUCHSHUBER

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum

Mnr. 05109.17.08 | Gst. Nr. 844/2, 867/1, 868 | Kaiserzeit, Gräberfeld und Wasserleitung

Die Erweiterung eines in der Donauau gelegenen Brunnenfelds führte im Berichtsjahr zur archäologischen Begleitung der dazu notwendigen Bauarbeiten, da sich das betroffene Gelände im unmittelbaren Weichbild der Zivilstadt von *Carnuntum* befindet. Dank der Flexibilität und des Entgegenkommens von Grundbesitzer und Bauherrn konnten die Trasse der Leitung und die Situierung der Filteranlage so gewählt werden, dass der seit mehreren Jahren durch die geophysikalischen Prospektionen des LBI/ArchPro bekannte Bestand an Bodendenkmalen möglichst wenig beeinträchtigt wird.

Die Wasserleitung umfährt, aus der Au kommend, in der Flur Gstettenbreiten in weitem Bogen das westliche Suburbium der Zivilstadt, unterquert die Bundesstraße und die Eisenbahnlinie und mündet in die Naturfilteranlage direkt südlich der Eisenbahnlinie Wien–Wolfsthal. Die geophysika-

liche Prospektion hat in den betroffenen Flächen mehrere große, rezente, mit Schutt verfüllte ehemalige Schottergruben und dazu einige als Gräber und Grabbauten anzusprechende, kleinräumige Features erbracht. Vor allem aber dokumentiert sie den Verlauf der aus *Carnuntum* nach Westen in Richtung *Aeqinoctium*/Schwechat und *Vindobona*/Wien streichenden, 12 m breiten Limesstraße, die genau an jener Stelle, an der sie von der Wasserleitung gequert werden soll, diagonal von einem breiten Graben unterfahren wird. In diesem Graben verläuft, wie aus älteren Untersuchungen von Herma Stiglitz und Franz Humer bekannt ist und auch vom Grundbesitzer bestätigt wurde, jene wohl im späten 2. Jahrhundert n. Chr. errichtete Wasserleitung, die dazu gedient hat, die auch unter dem Namen »Palastruine« bekannten zentralen Thermen der Zivilstadt mit Wasser zu versorgen. Die Sicherung, aber auch die Freilegung dieses antiken Infrastrukturbaus, der für *Carnuntum* von allergrößter Bedeutung ist, bildeten einen wichtigen Bestandteil der baubegleitenden Maßnahmen. Die Grabungen betrafen drei Flächen: Fläche 1 (Filteranlage) lag südlich der Eisenbahnlinie, Fläche 2 strich von der Bundesstraße weg nach Norden in mehrfach geknickter Linienführung bis an den Donauabbruch, und Fläche 3 erstreckte sich nördlich der Bundesstraße parallel zu dieser.

Fläche 1 ergab nur wenige Befunde. Zu nennen sind hier ein vollständig geplündertes Körpergrab, vier Abfallgruben und ein Spitzgrab von etwa 1 m erhaltener Breite, der die Fläche in gerader Linie von Süden nach Norden querte. Der Graben lässt sich nur vermutungsweise als Rest eines bislang unbekanntes Marsch- oder Übungslagers im Vorfeld der Zivilstadt ansprechen. Da seine Verfüllung nur ganz geringe Mengen an römerzeitlichem, nicht weiter auswertbarem Fundmaterial ergab, muss die genaue zeitliche Einordnung unklar bleiben. Die Abfallgruben gehören prima vista alle der Severerzeit an.

Fläche 3 war durch den Einbau moderner Strom- und Fernmeldeleitungen massiv gestört worden. Dennoch ließen sich in ihr zwei Körper- und sechs Brandschüttungsgräber nachweisen, die allesamt sehr unter Störungen gelitten hatten. Zu ihnen gesellten sich die nördliche Verlängerung des Spitzgrabens aus Fläche 1 und der kurze Abschnitt eines in etwas verschwenkter Orientierung verlaufenden, ebenso breiten Spitzgrabens. Einige seichte Balkengräben entziehen sich einer funktionalen Interpretation. Der Befund wurde von mehreren seichten Abfallgruben römischer Zeitstellung abgerundet.

Fläche 2 lieferte im südlichsten Abschnitt zwei Gruben, die ausweislich des aus ihnen geborgenen Fundmaterials römisch zu datieren sind, dazu eine weitere Grube, die rezentes Material enthielt. Anschließend daran war über eine Strecke von 35 m eine ehemalige Schottergrube mit rezentem Bauschutt und Aushubmaterial verfüllt.

Etwa 80 m nördlich der Bundesstraße zeichnete sich im Planum etwa 0,40 m unter der rezenten Geländeoberkante ein etwa 18 m breites, fundführendes Schotterfeld ab, das den Schnitt in Westsüdwest-Richtung querte. Sein Erhaltungszustand war denkbar schlecht. Rezente Pflugspuren griffen durch die teils nur mehr 5 cm starke, erdige Schotterlage bis in die darunterliegende Geologie ein. Aufgrund der Ergebnisse der geophysikalischen Prospektionen darf in diesem Schotterfeld der letzte erhaltene Rest des mit Schotter aufgeschütteten Straßenkörpers der Limesstraße gesehen werden.



Abb. 21: Petronell (Mnr. 05109.17.08). Blick in die römische Wasserleitung (nach Westen) mit originaler Überdeckung.

Annähernd diagonal zur Straße schnitt in deren unterste, einzig noch erhaltene Komponente der etwa 6 m breite Einsetzgraben der römischen Wasserleitung ein. Auf dem Grund des geböschten Grabens saß 6,20 m unter dem Gelände das Leitungsbauwerk. Seine Überfüllung wurde durch einen Suchgraben gestört, der wohl im 18. oder frühen 19. Jahrhundert bis auf den Scheitel der Leitung abgeteufelt worden war. Die Leitung ist an der Sohle mit Tegulae ausgelegt. Der 0,40 m breite Leitungskanal wird von etwa 1 m hoch senkrecht aufgemauerten Kanalwangen gefasst (**Abb. 21**). Die Mauerinnenseiten werden von mittelgroßen, grob zur Rechteckform zugerichteten Sandsteinblöcken gebildet, während die Außenseiten nicht auf Sicht gemauert wurden. An der freigelegten Stelle ist der Leitungskanal mit zwei gegeneinandergelehnten Reihen von Tegulae in Gestalt eines invertierten V überdeckt. Über diese verlorene Schalung wurde ein Gewölbe aus *Opus caementitium* gemauert. In diesem Gewölbe war eine offensichtlich sekundäre Öffnung zu konstatieren, die wohl mit dem oben angeführten Suchgraben im Zusammenhang steht. Durch die Öffnung im Leitungsgewölbe ließ sich der Scheitel eines Tonnengewölbes konstatieren, das sekundär von innen in den Leitungskanal eingezogen worden war. Beim Bau dieses Gewölbes haben barock-neuzeitliche Ziegel Verwendung gefunden.

Die römische Wasserleitung ist den Grundbesitzern seit vielen Generationen bekannt und ihr Wasserdargebot wird auf dem Petroneller Familiengut genutzt. Bis vor wenigen Jahrzehnten standen in der Flur Gstettenbreiten auch mehrere Wartungsschächte der Leitung offen. Im Zuge dieser langjährigen Nutzung ergab sich – an einem kanalseitig



Abb. 22: Petzenkirchen (Mnr. 14412.17.01). Darre der kaiserzeitlichen Villa rustica.

zugemauerten Ausbruch der nördlichen Kanalwange ablesbar – offensichtlich die Notwendigkeit, die originale Überwölbung der Leitung mit der eingezogenen Ziegeltonne zu verstärken. Ob der Suchgraben mit dieser oder einer anderen Sanierung der römischen Wasserleitung in Verbindung gestanden hat, lässt sich anhand der gewonnenen Evidenz nicht eruieren. An der Außenseite der Nordwange des Leitungskanals ließ sich eine schräge Baunaht feststellen. Ihr entspricht eine senkrechte Baunaht im kanalseitigen Mauergerüst. Dies zeigt, dass an der freigelegten Stelle zwei Baulose aufeinandergetroffen sind. Im Leitungskanal läuft ein seichter Wasserstrom in Richtung Osten. Die antike Wasserleitung erfüllt also 1800 Jahre nach ihrer Errichtung weiterhin ihre Funktion.

Nördlich der Leitung und der Limesstraße ließen sich mehrere rezente Störungen und eine große, mit rezentem Bauschutt und Aushub verfüllte Schottergrube feststellen, die sich 130 m weit erstreckte. Daran anschließend war ein halbes Dutzend meist flacher Gruben zu orten, deren Verfüllungen durch Keramik *prima vista* ins 12./13. Jahrhundert datiert werden. Beim Anlegen einer dieser Gruben scheint es zur Freilegung eines römischen Steinkistengrabs gekommen zu sein.

FRANZ HUMER, ANDREAS KONECNY, ROMAN IGL UND NICOLE FUCHSHUBER

KG **Petzenkirchen**, MG Petzenkirchen
Mnr. 14412.17.01 | Gst. Nr. 539, 540 | Kaiserzeit, Villa rustica

Im Rahmen der Vorarbeiten für die geplante Umfahrung von Wieselburg wurde von der Firma ARDIG im Vorjahr beim Oberbodenabtrag auf der im Ortsteil Breitenreich gelegenen Fundstelle 2 festgestellt, dass im nördlichen Bereich dieses Trassenabschnittes ein römerzeitlicher Siedlungsbereich vorliegt, der wahrscheinlich einer Villa rustica zuzurechnen ist (siehe FÖ 55, 2016, 238–239). Im Bereich dieser Villa rustica wurde unter dem durch den Pflug umgelagerten Material rasch der gewachsene Boden in Form von Kiesel- beziehungsweise Schotterablagerungen, in welche die Siedlungsstrukturen eingetieft worden waren, erreicht. Hingegen wurden gegen Süden hin mächtiger werdende, sandig-schluffige Schwemmschichten angetroffen, die zwar noch Funde unterschiedlicher Zeitstellung enthielten, je-

doch keinerlei archäologische Strukturen erkennen ließen. Die nach der Voruntersuchung verbliebene Restfläche gliederte sich in einen ca. 5300 m² umfassenden Bereich südlich beziehungsweise östlich des ARDIG-Schnittes sowie einen schmalen, ca. 3,5 m breiten Streifen nördlich beziehungsweise westlich dieses Schnittes.

Im nördlichen Bereich der untersuchten Fläche konnten, wie bereits die Ergebnisse der Voruntersuchung vermuten ließen, mehrere Gebäude freigelegt werden, die einem römischen Gutshof zuzurechnen sind. Unter den Bauten, die dem Wirtschaftsteil des Gutshofes zuzuordnen sind, ist vor allem eine Darre besonders erwähnenswert. Es handelte sich um einen kleinen, annähernd rechteckigen, eingetieften Bau mit 3,90 × 3,40 m Seitenlänge, an dessen Nordseite ein kurzer, von Bruchsteinmauern flankierter Kanal anschloss, der in eine nur noch seicht erhaltene Bedienungsgrube mündete (**Abb. 22**). Ein mittig gesetzter Einbau bestand aus einer Bruchsteinmauer mit zwei quer in der Mauer verlegten Tubuli als Durchlässe an der Nordseite, während die drei anderen Seitenteile aus Pfeilern gebildet wurden, die aus plattig gebrochenen Bruchsteinen aufgeschichtet und mit Steinplatten überdeckt worden waren. Das Dörrgut – vermutlich Getreide – breitete man auf einem vermutlich aus Holz gefertigten Rost aus, der auf diesem Einbau lag. Abgesehen von der Konstruktionsweise spricht auch die Lage im Randbereich der Villenanlage für eine Deutung als Darre, da diese wegen der Geruchsbelästigung meist in möglichst großer Entfernung zum Wohngebäude angelegt wurden.

Als größtes Gebäude konnte ein aus Bruchsteinmauern errichtetes Badegebäude freigelegt werden. Prinzipiell ließen sich zwei große Bauperioden feststellen. Der älteste Teil bestand aus einer Badeanlage vom Reihentypus, bei dem die einzelnen Räume in einer Reihe hintereinander angeordnet waren. Im vorliegenden Fall handelte es sich um vier hintereinander angeordnete, teilweise mit Hypokausten ausgestattete Räume, die von einem im Süden gelegenen Annex aus, der das Präfurnium enthielt, beheizt wurden. Zahlreiche Hüttenlehmfragmente und Holzkohlenreste, die in einer westlich an das Gebäude anschließenden Verstärkungsschicht gefunden wurden, sprechen für einen aus Fachwerkwänden über Steinfundamenten errichteten Bau. In einem weiteren Bauvorgang wurde der zunächst eher kleine Badebetrieb

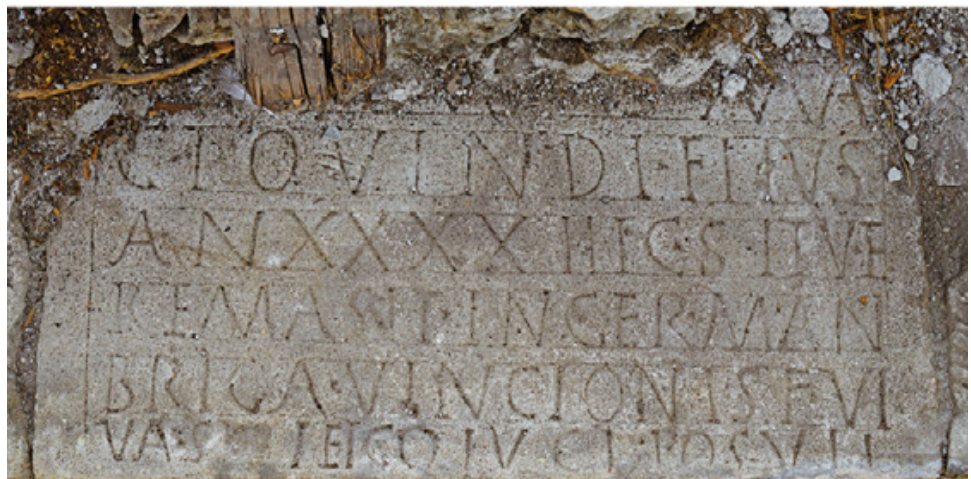


Abb. 23: Pottendorf (Mnr. 04106.17.01). Eingemauerte Teile eines römischen Grabsteins in situ.

um zwei weitere Räume nach Osten erweitert. Während der südliche dieser beiden Räume über eine als Estrichunterbau zu deutende Rollierung verfügte und damit sicher nicht beheizt wurde, wurde der nördliche Raum nachträglich unterteilt und mit Hypokausten ausgestattet. Dieser Raum wurde von Osten her mittels eines ebenfalls nachträglich installierten Heizkanals beheizt. Aus der Verfüllung dieses Raums stammen zahlreiche Fragmente von Wandmalerei, die gemeinsam mit einigen Fensterglasbruchstücken für eine durchaus luxuriöse Innenausstattung des Baus sprechen.

Das vorwiegend aus Keramikfragmenten bestehende Fundmaterial umfasst überwiegend Ess- und Kochgeschirr, wobei Terra sigillata und Glasgefäße eher selten sind. Umso mehr fällt ein steilwandiger Sigillatabecher der Form Drag. 52 aus Rheinzabern mit weißer Barbotinebemalung auf, der um 200 beziehungsweise an den Beginn des 3. Jahrhunderts zu datieren ist. Während das keramische Fundmaterial überwiegend dem 2. Jahrhundert beziehungsweise der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zuzuordnen ist, zeigt das Münzspektrum ein etwas anderes Bild. Abgesehen von einem Dupondius des Lucius Verus lässt sich der überwiegende Teil der geborgenen Münzen der ersten Hälfte beziehungsweise Mitte des 4. Jahrhunderts zuweisen. Diese Diskrepanz könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Münzen vor allem in den Zerstörungshorizonten gefunden wurden.

Der nördliche Teil der Fundstelle 2 erbrachte somit Teile des Wirtschaftsbereichs einer Villa rustica, der ab der Mitte des 2. Jahrhunderts bewirtschaftet wurde. Gebäude wie eine Darre oder verschiedene kleine Öfen geben Aufschluss über die wirtschaftliche Grundlage des Betriebs, die wohl im Ge-

treideanbau bestanden haben wird. Darüber hinaus ließ sich eine Metallverarbeitung, vielleicht nur für den Eigenbedarf, nachweisen.

URSULA ZIMMERMANN

KG **Pottendorf**, MG Pottendorf
Mnr. 04106.17.01 | Gst. Nr. 1 | Kaiserzeit, Spolienfund

Schloss Pottendorf liegt westlich des Ortskerns von Pottendorf inmitten eines ausgedehnten Schlossparks. Die heutige Schlosskapelle präsentiert sich als dreischiffige Hallenkirche mit Ostturm und angebautem Chor. Im Zuge der Sanierung wurde die gesamte Mauerbank erneuert. Dabei wurden von dem ausführenden Restauratorenteam zwei in Zweitverwendung als profilierte Gesimssteine genutzte römische Inschrift- beziehungsweise Reliefsteine beobachtet. Bei der sofort eingeleiteten Dokumentation der beiden Steine konnte festgestellt werden, dass sie höchstwahrscheinlich zu einem Grabstein gehört haben.

Auf dem Relieffragment, das wahrscheinlich als Zwischenbild zu interpretieren ist, sieht man links ein Totenopfer mit zweibeinigem Tisch, einem großen Gefäß unter und zwei kelchartigen Gefäßen auf demselben sowie zwei Dienerinnen, während rechts ein Calo beziehungsweise Soldat mit Lanze, der ein Pferd am Zügel führt, dargestellt ist.

Auf dem Inschriftfragment (**Abb. 23/unten**) ist folgender Text zu erkennen (Lesung und Übersetzung: Ingrid Weber-Hiden):

[An]ḡamūş Magiovindi f(i)lius an(norum) XXXX hic situ(s) e(st) rema(n)sit in German(ia) Briga Vincionis fl(ilia) viva sibi et co(n) iugi posuit.

(Annamus, Sohn des Magiovindus [verstorben mit] vierzig Jahren, hier liegt er. Er blieb in Germanien zurück. Briga, Tochter des Vincio hat [das Grabmal] zu Lebzeiten für sich und den Gatten errichtet.)

Ein Vergleich mit im Umfeld aufgefundenen Grabstelen, zum Beispiel jener des Ianuarius (CSIR Carnuntum 322) aus Sommerein oder jener des Ulpius Prosostus (CSIR Carnuntum 328) aus Petronell-Carnuntum, legt eine Datierung der sekundär verwendeten Grabsteinteile aus Pottendorf in das späteste 1. beziehungsweise 2. Jahrhundert n. Chr. nahe.

Beide Fragmente der Grabstele verbleiben aus denkmalrechtlichen Gründen an Ort und Stelle. Zur Dokumentation dieses bedeutenden römischen Grabdenkmals wurden Abgüsse angefertigt, die sowohl in der Gemeinde Pottendorf als auch im Bundesdenkmalamt verwahrt werden.

MARTINA HINTERWALLNER und MARTIN KRENN

KG Poysbrunn, SG Poysdorf

Mnr. 15123.17.03 | GSt. Nr. 3987 | Paläolithikum, Fundstelle

Vom 17. Oktober bis 19. Dezember 2017 erfolgte auf dem betreffenden Grundstück ein händischer Oberbodenabtrag, um die Frage zu klären, ob es sich hier um eine archäologische oder eine paläontologische Fundstelle handelt. Innerhalb einer Fläche von 17 × 17 m wurden Quadranten mit 2 m Seitenlänge ausgesteckt. Von insgesamt zwölf dieser Quadranten wurde der Oberboden händisch abgetragen, zudem erfolgte die händische Öffnung eines 2016 angelegten Suchschnittes. Nach dem Entfernen des Oberbodens in den Quadranten wurden alle Oberflächen und Profile dokumentiert. Da die angeführte Fragestellung zu diesem Zeitpunkt bereits geklärt war – es handelt sich um eine archäologische Fundstelle –, wurde nicht weiter in den Boden eingegriffen.

Aufgrund der Grabungsergebnisse kann die Fundstelle als »kill site« angesprochen werden. Der Unterboden besteht aus Löss. Dieser wurde hier im Pleistozän – begünstigt durch die sanfte Hangneigung – abgelagert und bildete mehrere Schichtpakete aus (SE 100, 3). Aufgrund der klimatischen Veränderungen zu Beginn des Holozäns (frühes Interglazial) begann die humose Bodenbildung (SE 1), die als Braunerdenboden den Löss überlagerte (SE 2). Der größte Teil des Fundmaterials wurde während des händischen Oberbodenabtrags in SE 1 (Humus) geborgen. Es bestand größtenteils aus spätneuzeitlichen Keramikfragmenten und unbestimmbaren Eisenobjekten. An der Grenze zwischen SE 2 und SE 100 wurde eine Klinge aus Silex in situ aufgefunden. Aufgrund der Form und technischer Merkmale kann dieses Artefakt in das Jungpaläolithikum (Pavlovien oder Gravettien) datiert werden. In SE 100 wurden mehrere Tierknochenfragmente angetroffen, welche von unterschiedlichen Tieren stammen (unter anderem Fragmente zweier Mammuststoßzähne). Diese Tierknochen wurden dokumentiert und vorerst in situ belassen. Vergleichbare Befunde sind aus der näheren Umgebung (etwa Grub/Kranawetberg, Pavlov I und Pavlov II sowie Dolni Věstonice) bekannt.

ATTILA SZILASI BOTOND und KURT FIEBIG

KG Poysdorf, SG Poysdorf

Mnr. 15124.17.01 | GSt. Nr. 3716, 3719 | Bronzezeit, Bestattungen und Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Die Errichtung eines Parkplatzes erforderte aufgrund der Nähe zu bereits bekannten archäologischen Fundstellen eine archäologische Untersuchung. Nachdem eine Voruntersuchung im Jahr 2016 urgeschichtliche Siedlungsbefunde

und eine neuzeitliche Aufschüttung erbracht hatte (siehe FÖ 55, 2016, D3732–D3736), wurde von der ASINOE GmbH im Jahr 2017 eine Grabung auf einer Fläche von 1930 m² durchgeführt. Diese erbrachte archäologische Befunde einer Siedlungstätigkeit von der Bronzezeit bis in die Römische Kaiserzeit. Die Befunde überlagerten einander stark und waren alle im mittleren Hangbereich der westlichen Grabungsfläche lokalisiert.

Die ältesten Strukturen reichen in die Frühbronzezeit zurück und können der Věteřov-Kultur zugeordnet werden. Es handelte sich um Siedlungsbefunde wie Speicher- und Abfallgruben. In zwei dieser Gruben wurden Körperbestattungen dokumentiert, außerdem fanden sich Deponierungen von Tierskeletten.

Der La-Tène-Kultur sind zwei Gruben(haus)befunde zuzuordnen. Diese überlagerten die bronzezeitlichen Befunde und wurden später wiederum von kaiserzeitlich-germanischen Siedlungsstrukturen überbaut.

Unter den germanischen Befunden sind besonders drei in einer Reihe liegende Rennöfen von Bedeutung. Dieser Siedlungsstufe können weitere Arbeits- und Abfallgruben zugeordnet werden.

Eine neuzeitliche Schuttablagerung am östlichen und südlichen Rand der Grabungsfläche enthielt neben Funden des frühen 20. auch Objekte des 19. Jahrhunderts.

Eine Fortsetzung der bronzezeitlichen, eisenzeitlichen und kaiserzeitlichen Befunde in Richtung Westen ist deutlich angezeigt. Insgesamt konnten die schon bekannten Siedlungsstrukturen im Gebiet des heutigen Poysdorf, besonders auch im Bereich der Laaerstraße, mit der aktuellen Grabung bestätigt werden.

UTE SCHOLZ

KG Priggwitz, OG Priggwitz

Mnr. 23134.17.01 | GSt. Nr. 1393/1 | Bronzezeit, Bergbau

Im Rahmen des Forschungsprojektes »Leben und Arbeit im bronzezeitlichen Bergbau von Priggwitz« (FWF-Projektnummer P30289-G25) wurden im Herbst 2017 auf der Fundstelle »Gasteil Cu I« zerstörungsfreie beziehungsweise minimal invasive Prospektionen durchgeführt. Bei der bereits mehrfach untersuchten Fundstelle (siehe zuletzt FÖ 53, 2014, 225–227; D2853–2866, D2867–2877) handelt es sich um eine ausgedehnte urnenfelderzeitliche Bergbausiedlung, in der Kupferkies abgebaut, aufbereitet, verhüttet und zu Bronzeprodukten verarbeitet wurde.

Mithilfe von geophysikalischen Messungen und Kernbohrungen sollten folgende Fragen geklärt werden: Erstens die Mächtigkeit der Haldenschichten, die am Scheitelpunkt der Halde nach den Erkenntnissen der Rammkernsondierungen mindestens 11 m beträgt (siehe FÖ 52, 2013, D1746); zweitens die Beschaffenheit des geologischen Untergrunds, der im Bereich der Fundstelle von Hangschutt sowie Halden überdeckt wird und nirgendwo direkt aufgeschlossen ist, weshalb auch die Lage der Vererzungszone bislang nicht exakt fassbar ist; und drittens Lage und Art des spätbronzezeitlichen Bergbaus. Die Bohrpunkte wurden so ausgewählt, dass sie einerseits am Schnittpunkt der geophysikalischen Längs- und Querprofile lagen und sich andererseits in die bisherigen Profillinien der Rammkernsondierungen einfügten. Die Kernbohrungen wurden vom 23. Oktober bis 9. November 2017 von der Firma Urban (Klosterneuburg) mit einem Bohrgerät der Marke DSB durchgeführt (Bohrdurchmesser 219 mm, Kerndurchmesser 180 mm).

In der 32,07 m tiefen Kernbohrung 01 wurden 48 Schichteinheiten (SE 01-01 bis 01-48) dokumentiert, die sich grob in vier Schichtkomplexe zusammenfassen lassen: erstens die »hangende« Halde (SE 01-01 bis 01-25, Tiefe 0–12,51 m), zweitens die Gleitscholle (SE 01-26 bis 01-30, Tiefe 12,51–19,63 m), drittens die »liegende« Halde (SE 01-31 bis 01-47, Tiefe 19,63–31,6 m) und viertens das anstehende Grundgebirge (SE 01-48, Tiefe unter 31,6 m).

Die insgesamt rund 12,5 m mächtige hangende Halde steht unmittelbar unter dem nur 0,15 m mächtigen Waldhumus (SE 01-01) an. Dieser obere Haldenkomplex besteht aus zahlreichen Haldenschüttungen, die voneinander durch Abweichungen in Farbe und Korngröße sowie teilweise durch Verlehmungszonen unterschieden werden können. Bis in eine Tiefe von 11,03 m handelt es sich durchwegs um relativ feine Aufbereitungshalden, in denen nur noch wenige Spuren von Kupfererz (Kupferkies), zum Teil aber etliche Stücke von Eisenerz (Siderit) enthalten sind. Bei SE 01-22 und SE 01-23 (Tiefe 11,03–11,88 m) handelt es sich hingegen um eine Grobhalde mit großen Phyllitblöcken, die vom primären Abbau stammen könnten. Zwischen den Feinhaldenschichten liegen mehrere Kulturschichten, die auf Ablagerung von Siedlungsabfällen oder auf das Anlegen von Terrasserungen beziehungsweise Arbeitspodien inmitten der Aufbereitungshalden hindeuten. In einer Tiefe von 1,29 m bis 1,47 m wurde eine dunkelbraune Kulturschicht (SE 01-05) mit einer kompakten, rotbraun gebrannten Lehmplatte (Herdstelle?) angetroffen, die auf einer Ausgleichsschicht beziehungsweise einem Unterbau aus gelbem sandigem Lehm (SE 01-06) liegt. Eine weitere dünne Kulturschicht (SE 01-08) wurde in 3,00 m bis 3,06 m Tiefe erfasst. Ein drittes Arbeitspodium fand sich in 5,08 m bis 5,30 m Tiefe, wo in einer satt schokoladebraunen, lehmigen kompakten Schicht (SE 01-10) auch eine Keramikscherbe und Teile von lila gebranntem Lehm (Ofenreste, Röstbett?) gefunden wurden. Auch diese Kulturschicht liegt auf einer hellgrauen, homogenen lehmig-sandigen Ausgleichsschicht (SE 01-11). In 9,40 m bis 9,70 m Tiefe ist zwischen den Feinhalden eine etwa 0,3 m mächtige, dunkelgraue Schicht (SE 01-17) aus klein zerschlagenem Erz (bis 2 cm, vereinzelt bis 6 cm) eingeschlossen. Bei SE 01-20 handelt es sich um eine ocker-hellgrau gebänderte Schicht aus reinem Lehm, der wahrscheinlich zwischen den Feinhalden eingeschwemmt worden ist (Tiefe 10,25–10,49 m) und einige verkohlte Tannennadeln sowie unverkohlte Holzsplitter enthielt.

Unter dieser fein stratifizierten hangenden Halde befindet sich eine 7,12 m mächtige Gleitscholle, die von der ehemaligen Hangkante abgerutscht ist. Ganz oben liegt der 0,32 m starke alte Bodenhorizont (SE 01-26), der in einer Tiefe von 12,51 m bis 12,83 m angetroffen wurde. Darunter folgen knapp 2 m kalkalpinen Hangschutts (SE 01-27 bis 01-29) sowie eine knapp 5 m mächtige Scholle der anstehenden Metaquarzwacken. Hier sind die originalen Gefügestrukturen aus Phyllit und Quarzadern noch gut erkennbar, wodurch sich die Gleitscholle eindeutig von den aufgearbeiteten und umgelagerten Haldenschichten unterscheiden lässt. Die Unterkante der Gleitscholle – zugleich die Gleitbahn der Hangrutschung – befindet sich in 19,63 m Tiefe.

Der insgesamt rund 12 m mächtige Haldenkomplex unterhalb der Gleitscholle setzt sich wiederum aus feineren Aufbereitungshalden (SE 01-31, 01-32, 01-34, 01-36, 01-38, 01-42, 01-43, 01-45, 01-46), zum Teil mit erheblichen Sideritanteilen (SE 01-37), und groben Primärhalden mit Taubgestein (SE 01-39, 01-40, 01-47) zusammen. Die Sedimente unterhalb

der Gleitscholle sind feucht, in 30,7 m Tiefe wurde sogar das Grundwasser im Bohrloch aufgespiegelt. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass zahlreiche Hölzer in der liegenden Halde erhalten geblieben sind. Es handelt sich um mehrere Lagen aus jeweils einem bis maximal sieben Hölzern (SE 01-33, 01-35, 01-41, 01-42, 01-44), die voneinander durch Haldenschichten getrennt sind. Unklar bleibt, zu welcher Konstruktion die Hölzer gehört haben. Die unterschiedlichen Neigungswinkel erwecken eher den Eindruck, dass sich die meisten Hölzer in regelloser Versturzlage – eingebettet in die Haldenschüttungen – befinden.

In 31,6 m Tiefe wurde das anstehende Grundgebirge aus Metaquarzwacken erreicht. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass zwischen anstehendem Fels und den untersten Halden keine alte Bodenbildung beobachtet werden konnte. Auch die große Tiefe der Felsoberkante, die mindestens 20 m unterhalb der zu erwartenden ursprünglichen Geländeoberkante (Verlängerung der 22° bis 23° abfallenden Hanglinie) liegt, deutet darauf hin, dass es sich nicht um die ursprüngliche Oberkante des Grundgebirges handelt, sondern um eine bronzezeitliche Abbaukante, die von einem großen Tagbau oder einem Tiefbau herrühren könnte.

Ganz analog zu KBo1 lassen sich auch die 41 Schichteinheiten (SE 02-01 bis 02-41) von KBo2 grob zu vier Schichtkomplexen zusammenfassen: erstens die hangende Halde (SE 02-01 bis 02-13, Tiefe 0–6,67 m); zweitens die Gleitscholle (SE 02-14 bis 02-32, Tiefe 6,67–26,82 m), drittens die liegende Halde (SE 02-33 bis 02-37, Tiefe 26,82–35,40 m) und viertens das anstehende Grundgebirge (SE 02-38 bis 02-41, Tiefe unter 35,40 m).

Der obere Haldenkomplex, der unter geringmächtigem Humus (SE 02-01) und Hangschutt (SE 02-02) liegt, weist eine Mächtigkeit von rund 5,1 m auf und besteht aus feinen Ablagerungen der Aufbereitung (SE 02-03, 02-04, 02-07, 02-08, 02-10) und groben Abbauhalden (SE 02-06, 02-12, 02-13). Darin eingeschlossen sind eine Kulturschicht (SE 02-05, Tiefe 0,81–0,92 m), eine dünne Schicht kalkalpinen Hanglehms (SE 02-09, Tiefe 2,58–2,86 m) und eine Lage schwarzer Manganerze (SE 02-11, Tiefe 3,48–3,65 m), die offensichtlich ausortiert worden sind.

Darunter folgt die rund 20,15 m mächtige Gleitscholle, deren oberste Schichteinheit SE 02-14 (Tiefe 6,67–6,85 m) den alten Boden darstellt, der auch Merkmale einer Kulturschicht wie einen hohen Anteil an Holzkohle aufweist. Im Bohrkern fand sich ein in rosa gebranntem Lehm gebetteter Stein, der möglicherweise zu einer Herdstelle auf der abgerutschten Geländeoberfläche gehört hat. Unter dem alten Boden SE 02-14 folgt rund 2 m mächtiger kalkalpiner Hangschutt (SE 02-15). Die übrigen Schichteinheiten der Gleitscholle (SE 02-15 bis 02-32) sind überwiegend phyllitisch und weisen primäre Felsstrukturen auf; innerhalb der Gleitscholle wurden auch einige Erzgänge von Siderit- und Manganerzen angebohrt (SE 02-29).

Unterhalb der Gleitscholle liegt ein weiteres anthropogenes Haldenpaket mit einer Mächtigkeit von insgesamt 8,6 m. Auch hier wechseln einander feinere Halden von der Aufbereitung (SE 02-33, 02-35, 02-37) mit grobem Hauwerk vom Abbau (SE 02-34, 02-36) ab. Wie in KBo1 fehlt auch in KBo2 die alte Bodenbildung über dem anstehenden Felsen (Metaquarzwacken), der in 35,40 m Tiefe erreicht wurde. Die Abbaukante liegt rund 29 m unter der zu erwartenden ehemaligen Geländeoberfläche, setzt man ein gleichmäßiges Hanggefälle von rund 22° voraus.



Abb. 24: St. Pantaleon (Mnr. 03121.17.01). Freigelegter Ausschnitt der Lagermauer des römischen Kastells von Albing mit Innenturm.

Die Kernbohrungen KBo1 und KBo2 erbrachten wichtige Erkenntnisse zur urnenfelderzeitlichen Bergbausiedlung »Gasteil Cu I« in Priggwitz. Erstmals konnte die gesamte Mächtigkeit der bronzezeitlichen Halden bis zum anstehenden Felsen ermittelt werden. Die in den Bohrkernen erfasste Stratigrafie spiegelt ein abwechslungsreiches Geschehen wider: Haldenablagerungen vom Abbau wechseln einander mit Rückständen von der Erzaufbereitung ab, dazwischen wurden an mehreren Stellen Kulturschichten angetroffen, die wahrscheinlich auf Arbeitspodien am Abhang hindeuten. Überraschend sind die Hinweise auf eine Hangrutschung in Form einer mächtigen Gleitscholle, die in beiden Bohrkernen nachgewiesen werden konnte. Der anstehende Fels wurde erst in 32 m beziehungsweise 35,4 m Tiefe erreicht. Wahrscheinlich handelt es sich um die untere Abbaukante eines bronzezeitlichen Bergbaus, da keinerlei Bodenbildung beobachtet werden konnte und die Felsoberkante ca. 20 m beziehungsweise 29 m unter der zu erwartenden ehemaligen Geländeoberfläche liegt.

Nach den bisherigen Ausgrabungsergebnissen und dem stratigrafischen Verhältnis zu bereits dokumentierten Aufschlüssen müssen die in beiden Bohrkernen angetroffenen Schichten urnenfelderzeitlich oder älter sein. Beide Bohrkern erbrachten stratifiziertes organisches Fundmaterial in Form von Tierknochen, Holzkohlen und Hölzern, das sicherlich eine genaue naturwissenschaftliche Datierung ermöglichen wird. Darüber hinaus wird der Vergleich der Bohraufschlüsse mit den Ergebnissen der geophysikalischen Prospektionen eine verbesserte Interpretation der Messresultate und damit Hinweise auf die gesamte Ausdehnung des Bergbaus und der Halden ermöglichen.

PETER TREBSCHKE

KG **St. Pantaleon**, OG St. Pantaleon-Erla
Mnr. 03121.17.01 | Gst. Nr. 873/2 | Kaiserzeit, Militärlager

Vom 25. April bis zum 3. Mai 2017 wurde im Rahmen flächiger Bodeneingriffe (Neuanlage Gemeindestraße, Bodentausch) erneut eine archäologische Betreuung der Aushubarbeiten im Bereich des ehemaligen römischen Legionslagers im Ortsteil Albing erforderlich (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 244). Insbesondere der Bereich der hier zu erwartenden südlichen

Lagermauer war von den Bodeneingriffen betroffen, die von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. archäologisch begleitet wurden.

Innerhalb der Untersuchungsfläche von ca. 45 × 4,5 m konnten bereits ab einer Tiefe von nur 0,4 m bis 0,5 m unter Geländeneiveau die gut erhaltenen Fundamente der römischen Lagermauer und eines Innenturmes freigelegt und dokumentiert werden (**Abb. 24**). Das Fundament der Lagermauer mit einer Breite von bis zu 2,60 m verlief in einer Flucht, die ungefähr einer Nordwest-Südost-Orientierung entspricht. An der Innenseite der Mauer wurden rechtwinkelig zu ihr nach Nordosten abzweigende Fundamente ohne Fuge freigelegt, die mit einer etwas geringeren mittleren Breite von ca. 1,70 m als Innenturmfundamente gedeutet werden. Es handelte sich um ein zusammenhängendes Gussfundament aus hellgrauem Kalkmörtel mit Flusskiesel. Anlaufende Schichtpakete, die das Vorhandensein eines Vallums nahelegen würden, waren nicht festzustellen. Offenkundig wurde nur das Gussfundament fertiggestellt und weder das Aufgehende der Mauer noch die Erdrampe (Vallum) errichtet, ehe die Baustelle des antiken Lagers aufgegeben wurde. In Anbetracht des guten Erhaltungszustandes der Bausubstanz wurde seitens der Bauherrschaft die Bautiefe derart umgeplant, dass der Befund unter einer Schutzschicht vollständig erhalten werden konnte.

Der vorliegende Befund bestätigt die Überlegungen der bisherigen Forschungen zum römischen Kastell von Albing dahingehend, dass dieses nie in Betrieb genommen worden sein dürfte. Es ist folglich nur eine temporäre Baustellennutzung durch die Legion zu erwarten. Dementsprechend ist auch der vollständige Mangel an Kleinfunden zu deuten: Es fand sich kein einziges Fragment römischer Keramik oder einer anderen Fundgattung.

ROMAN IGL

KG **St. Pantaleon**, OG St. Pantaleon-Erla
Mnr. 03121.17.03 | Gst. Nr. 1897, 1941, 1944–1946, 1948/1, 1949–1951 | Kaiserzeit, Militärlager

Im Sommer 2017 wurden im Ortsteil Stein Drohnenbefliegungen durchgeführt. Auf den daraus generierten Luftbildern zeichnen sich deutlich Bewuchsmerkmale in Form von

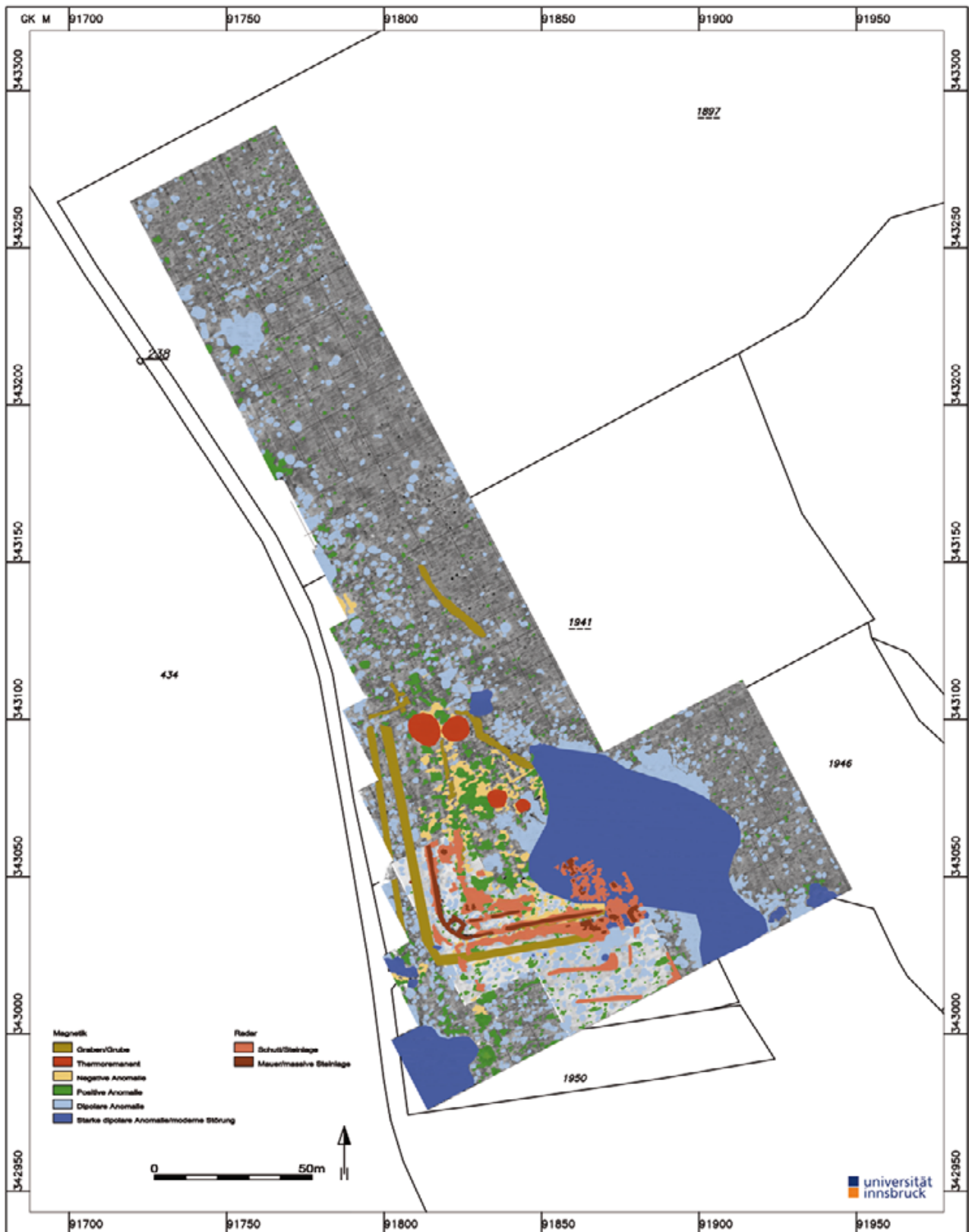


Abb. 25: St. Pantaleon (Mnr. 03121.17.03). Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion im Bereich des vermuteten Auxiliarlagers.

Trockenmarken ab, die auf eine Straßenkreuzung, mehrere Gebäude und einzelne weitere Mauern sowie die Lagermauer eines römischen Kastells mit einem Eck- und einem Zwischenturm hinweisen. Aufgrund der Lokalisierung der von Westen und Süden ins Lager führenden römischen Stra-

ßen kann die Ausdehnung des südwestlichen Lagerbereichs mit ca. 82 × 65 m bestimmt werden, wodurch eine Gesamtfläche von 2 ha bis 3 ha erschlossen werden kann. Westlich der heutigen Fahrstraße nach Stein zeigen sich besonders deutlich die Spuren der römischen Straße mit einer recht-



Abb. 26: St. Pölten (Mnr. 19544.17.04). Auswahl von als Hamsterfallen genutzten Keramik Kannenen.

winkligen Straßenverzweigung. Entlang der Straßen sind die Grundrisse langrechteckiger Gebäude zu erkennen, die mit der Schmalseite zur Straße orientiert sind und dem in den Nordwestprovinzen des Imperiums verbreiteten Typ des sogenannten Streifenhauses entsprechen. Somit sind in diesem Areal westlich der Steinerstraße das zivile Lagerdorf und östlich derselben das Militärlager zu lokalisieren.

Bei den geophysikalischen Prospektionen im Oktober 2017 wurde eine Fläche von insgesamt 23 490 m² geomagnetisch prospektiert und ein Areal von 3250 m² mittels Bodenradar untersucht (**Abb. 25**). Die Magnetikmessung erbrachte als archäologische Strukturen vorwiegend Graben- und Grubenbefunde als positive Anomalien sowie auch starke thermoremanente Anomalien, die auf Ofenanlagen hinweisen. Im Süden der Messfläche beeinträchtigen sehr starke dipolare Anomalien eine archäologische Ansprache. Der nördliche und östliche Bereich des Magnetikmessfeldes liegt im Bereich eines ehemaligen Donauarms und ist deshalb nahezu frei von magnetischen Anomalien.

Bei der Georadaruntersuchung ließen sich Schuttlagen und Steinmauern feststellen, die an dieser Stelle die Existenz eines römischen Auxiliarlagers, von dem der Abschnitt zwischen der Porta principalis sinistra und der Porta decumana archäologisch erhalten geblieben ist, bestätigen. Deutlich zeichnen sich Kastellmauern mit der typischen gerundeten Ecke und dem in diese eingeschriebenen Eckturm des Lagers ab. Die restliche Fläche des römischen Kastells ist durch einen ehemaligen Arm der Donau vollständig zerstört worden.

GERALD GRABHERR

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.17.04 | Gst. Nr. 655, 1139/1, 1139/3, 1140/1, 1140/4–6 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Frühe Neuzeit, Landwirtschaft | Moderne, Bebauung

Vor geplanten Baumaßnahmen wurde an der Kreuzung Daniel Gran-Straße/Praterstraße (sogenannte Wohlmeyergründe) von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. vom 27. Februar bis zum 9. Juni 2017 eine archäologische Grabung auf einer Fläche von 8697 m² durchgeführt. Die archäologischen Arbeiten erbrachten insgesamt 1025 stratigrafische Einheiten.

Neben rezenten Störungen und Gebäuderesten traten zunächst zahlreiche Befunde in Form eines mehrräumigen

Gebäudes, dreier Pfostenreihen, mehrerer Pflanzgruben, einer Kalkgrube und weiterer Gruben zutage, die mit Betriebsgebäuden der 1840 am Ort gegründeten Baufirma Wohlmeyer Bau in Zusammenhang zu bringen sind.

In der Frühen Neuzeit wurde das Areal landwirtschaftlich genutzt. Eingetieft in den damaligen Ackerhorizont fanden sich 40 – teils in Reihen angeordnete – Hamsterfallen in Form stehend in den Boden eingegrabener Kannenen aus reduzierend gebrannter Irdenware mit profiliertem Rand und Henkel (**Abb. 26**). Die etwa 40 cm hohen, schlanken Gefäße eigneten sich wohl besonders für diese Sekundärnutzung als Fallen, in denen Feldhamster – angelockt etwa durch Getreidekörner – lebend gefangen wurden. Von den 40 dokumentierten Kannenen waren die meisten nur fragmentarisch erhalten. Die Zerstörung der Gefäße ist bereits vor der darauffolgenden Phase erfolgt, wie fehlende Gefäßteile und Altbrüche an den Gefäßwänden zeigen. Vermutlich wurde das Gelände nach dem Ende der Verwendung der Hamsterfallen weiterhin landwirtschaftlich genutzt, wodurch die Gefäßinnenräume verfüllt und die Gefäße zerstört wurden. Im Inneren einiger Gefäße konnten Skelette beziehungsweise Skeletteile von Kleintieren aufgefunden werden.

Unterhalb einer fundreichen Schwemmschicht, die stratigrafisch Neuzeit und Antike trennte, zeigten sich anschließend Gruben und Grabenanlagen der Spätantike, der Römischen Kaiserzeit, der mittleren Bronzezeit sowie des Spätneolithikums. Diese Befunde waren großflächig über das ausgegrabene Areal verstreut und können nur allgemein als Siedlungsreste interpretiert werden; bauliche Strukturen wurden nicht festgestellt. Diese Befundsituation entspricht jenen von früheren Grabungen im Nordbereich der Altstadt von St. Pölten, und auch die natürlichen Gegebenheiten zeigten entsprechende Ähnlichkeiten. So konnten zwei annähernd Nord-Süd verlaufende, verlandete Gerinne einstiger Fließgewässer dokumentiert werden. Möglicherweise muss das gesamte Areal im nördlichen Vorfeld der Altstadt von St. Pölten in der Urgeschichte und der Kaiserzeit als Auland rekonstruiert werden, das einige langsam entwässernde Gerinne aufwies, in deren Nahebereich im Spätneolithikum und in der Bronzezeit, der Römischen Kaiserzeit sowie der Spätantike Siedlungstätigkeiten stattgefunden haben.

Das Fundmaterial der jeweils festgestellten Epochen war spärlich; lediglich Metallfunde konnten in einer Vielzahl ge-



Abb. 27: St. Pölten (Mnr. 19544.17.13). Sekundär verlegter Reliefziegel mit Fabelwesen. Im Maßstab 1 : 5.

borgen werden. Zu nennen sind hier unter anderem Münzen der Neuzeit, der Spätantike und der Römischen Kaiserzeit, Bestandteile der norisch-pannonischen Tracht (norisch-pannonische Flügelfibel, Entenkopfschnalle), weitere römische Fibeln, Buntmetallanhänger und eine Riemenschlaufe aus Silber.

JOACHIM THALER

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.17.11 | GSt. Nr. 471/1 | Moderne, Friedhof

Der im Jahr 1859 angelegte und 1904 aufgelassene alte jüdische Friedhof liegt im südlichen Teil der Stadt am heutigen Pernerstorferplatz. Das eingezäunte Grundstück mutet heute wie ein kleiner, nicht zugänglicher Park an. Nur ein unscheinbarer Gedenkstein erinnert an die ehemalige Nutzung dieses Grundstücks. Die beiden Historiker Christoph Lind (St. Pölten) und Georg Traska (Wien) haben nun ein Projekt konzipiert, das sich zum Ziel gesetzt hat, diesen Ort wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung zu rücken, und gemeinsam mit der Abteilung Kunst und Kultur des Landes Niederösterreichs – Kunst im öffentlichen Raum 2018 umgesetzt werden soll.

Eine im Jahr 2011 von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik Wien durchgeführte geophysikalische Prospektion hat sehr deutlich die Lage der Gräber und einiger Wege durch das Areal aufgezeigt. In der Auswertung sind auch mehrfach Bereiche als ca. 0,20 m bis 0,50 m tief im Boden liegende Steine ausgewiesen. Seitens der Projektträger wurde nun – in Abstimmung mit der Israelitischen Kultusgemeinde Wien – die Stadtarchäologie St. Pölten um eine Überprüfung dieser Stellen hinsichtlich möglicher Grabsteine ersucht.

Am 21. Juni wurde das Areal an drei Stellen (S 1–3) unter archäologischer Aufsicht im Beisein des Gemeinderabbiners Shlomo Hofmeister maschinell geöffnet. In allen drei Schnitten zeigte sich ein ähnliches Bild: Direkt unter der Grasnarbe kamen mehrere unterschiedlich große Ziegelfundamente zum Vorschein, die – wie in Schnitt 1 und 2 ersichtlich – in Reihen angeordnet waren. In Schnitt 1 konnten zwischen

diesen noch eine abgebrochene Sandsteinstele und eine sekundär verlegte Basis freigelegt werden. Mit den Fundamenten korrespondierten längliche Verfärbungen. In Schnitt 3 hingegen war es zu jüngeren Eingriffen gekommen, die möglicherweise mit dem 1943 errichteten Kindergarten in Verbindung zu bringen sind.

Zusammenfassend lässt sich die Befundsituation folgendermaßen interpretieren: Bei den vorgefundenen Strukturen handelt es sich um Fundamente für oberirdisch sichtbare Grabkennzeichnungen unterschiedlicher Form, während die vorgelagerten Verfärbungen als Grabgruben interpretiert werden können. Die Untersuchung zeigte auch, dass auf dem Gelände mit keinen im Boden verborgenen Grabsteinen zu rechnen ist.

RONALD RISY

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.17.13 | GSt. Nr. 160/1 | Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Im Zuge von Umbauarbeiten im Gebäude Rathausgasse Nr. 1 wurden 2017 von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. auf einer Fläche von 170 m² archäologische Untersuchungen durchgeführt (Grabungsleitung: Ronald Risy).

Sowohl im Gebäudeinneren als auch im untersuchten Innenhof stellten römerzeitliche Siedlungsreste die ältesten menschlichen Hinterlassenschaften dar. Diese zeigten sich unter anderem in Form von Mauerfundamenten, zwei Brunnen und einem Brandhorizont. Sämtliche Mauern dieser Periode verliefen – soweit rekonstruierbar – rechtwinklig oder linear zueinander. Sie waren durch Bruchsteine von eher geringer Größe und eine im Erhaltungszustand äußerst lockere Mörtelbindung gekennzeichnet. Die beiden mit römerzeitlichem Fundmaterial verfüllten Brunnen, von denen einer eine römische Mauer durchschlug, könnten auch spätantiken Ursprungs sein. Der Brandhorizont markierte das Ende der römerzeitlichen Gebäude.

Nach der römerzeitlichen Besiedlung blieb das Areal offen für mehrere Jahrhunderte ungenutzt. Erste Spuren der Wiederbesiedlung sind möglicherweise ins Hochmittel-

alter, gesichert jedoch ins Spätmittelalter zu datieren und korrelieren somit mit einer Schriftquelle, welche für das Jahr 1367 an dieser Stelle ein Gebäude nennt. Zu den Spuren zählten Mauer- und Pfeilerfundamente, die ein Gebäude im Westen und vermutlich einen Laubengang im Osten darstellten. Die spätmittelalterlichen Mauerstrukturen zeichneten sich durch die ausschließliche Verwendung von Bruchsteinen und die helle, feste Kalkmörtelbindung aus.

Etwas später wurde im nördlichen Bereich des Laubenganges ein Brunnen errichtet. Dieser sowie eine Vielzahl an Funden stammen vermutlich aus der Frühen Neuzeit.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde – schriftlich belegt – ein neues Gebäude errichtet, von dem die Ziegelmauern in Mörtelbindung sowie kleine und größere Um- und Zubauten ausführlich dokumentiert werden konnten. Zu diesen zählten die Überreste eines Ziegelfußbodens, in den ein Reliefziegel mit der Darstellung eines Fabelwesens sekundär eingearbeitet worden war (**Abb. 27**). Einige Einbauten, die hauptsächlich im bestehenden Innenhof freigelegt wurden, dürften zeitlich mit dem Gebäudeneubau korrelieren. Dazu zählt neben einigen Abwassersträngen auch ein weiterer, vierter Brunnen.

Da die archäologische Untersuchung stets nur bis zur geplanten Bautiefe erfolgte, wurde der geologische Untergrund in manchen Bereichen nicht erreicht.

GÜNTER MORSCHHAUSER

KG **Schauboden**, MG Purgstall an der Erlauf
Mnr. 22131.17.02 | Gst. Nr. 124/10 | Moderne, Kriegsgefangenenlager

Vor der Errichtung von Wohngebäuden wurde auf dem betroffenen Grundstück von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. vom 4. bis zum 21. September 2017 eine archäologische Grabung auf einer Fläche von 1411 m² durchgeführt. Der Bereich des Baugrundes liegt auf dem Areal eines in der Zeit des 1. Weltkrieges errichteten umfangreichen Kriegsgefangenenlagers (K. k. Kriegsgefangenenlager Purgstall). Somit waren Befunde dieses Lagers zu erwarten, die sich auch als Bewuchsmerkmale im Gelände abzeichneten.

Die Grabung erbrachte 222 stratigrafische Einheiten. 72 Pfostengruben erlauben die Teilrekonstruktion von insgesamt vier Barackenbauten. Von zwei Baracken im Zentrum der Grabungsfläche konnte jeweils der Ostteil eines langgestreckten, Ost-West verlaufenden Langhauses festgestellt werden. Baracke 1 maß 20,70 × 10,40–10,45 m, Baracke 2 20,85 × 10,40–10,50 m. Im Zentrum lagen jeweils zwei Pfostenreihen von je fünf einstigen, wohl massiven Pfostensetzungen der zentralen Dachkonstruktion. Bei deren Errichtung waren großformatige Gruben ausgehoben worden, in welche die Pfosten eingesetzt und mit Schottermaterial stabilisiert wurden. An drei Seiten – im Norden, Osten und Süden – wurden rund um diese zentralen, eingegrabenen Pfostensetzungen jeweils 14 weitere, kleinformative Pfostenreihen festgestellt. Diese Holzpfosten wurden wohl lediglich in den anstehenden Schotterboden eingeschlagen und dienten der Stützung der äußeren Wand-Dachkonstruktion der Baracken. Alle Pfosten sind in großer Regelmäßigkeit gesetzt worden, was eine genaue Vermessung des Baugrundes voraussetzt. Innerhalb von Baracke 1 wiesen zusätzliche, außerhalb des Pfostenrasters gesetzte Pfostengruben auf wohl nachträglich erfolgte Ausbesserungsarbeiten hin.

Nördlich sowie südlich der genannten Baracken 1 und 2 lagen zwei weitere, aus sieben beziehungsweise acht Pfosten bestehende Pfostenreihen, die aufgrund ihrer Lage und

Anordnung als Teile zweier weiterer Baracken (Baracke 3 und 4) anzusprechen sind. Allerdings konnten keine zugehörigen kleinformativen Pfosten in ihrem Umfeld festgestellt werden. Somit muss die bauliche Konstruktion dieser nur in Teilbereichen festgestellten Baracken offen bleiben.

Als Hinweise auf die verwendeten Baumaterialien sind zahlreiche, teils noch in situ dokumentierte Holzreste der Pfostensetzungen anzuführen. Weiters wurden in den Verfüllungen Reste von Teerpappe der Dachdeckung sowie Fensterglas aufgefunden.

Zusätzlich wurde zwischen den Baracken auf 29,35 m Länge – und damit die gesamte Grabungsfläche durchlaufend – ein ebenfalls Ost-West orientiertes Grabenobjekt festgestellt. Die Anlage wurde auf einer Breite von 1,17 m bis 1,25 m dokumentiert und mittels Schnitt näher untersucht. Dabei konnten eine schräge Wandung und eine ebene Sohle in 0,46 m Tiefe erfasst werden. Vielleicht war der Graben ein Teil des Wasserableitungssystems der Anlage; eine gesicherte Deutung muss allerdings unterbleiben.

Aus der Zeit nach dem Ende des 1. Weltkrieges wurden einzelne Verfärbungen festgestellt; eine bauliche Nachnutzung der Lagerbauten konnte in diesem Bereich nicht dokumentiert werden.

Das geborgene Fundmaterial aus der Zeit des 1. Weltkrieges umfasst einen Buntmetallknopf, Eisenobjekte, Fensterglas, Knochenfragmente, Reste von Teerpappe sowie geborgene Teile beziehungsweise Reste von Holzpfosten.

GERDA JILCH

KG **Schiltern**, SG Langenlois
Mnr. 12226.17.01 | Gst. Nr. 291–293, 296, 302, 305–308 | Paläolithikum, Fundstelle

Im Jahr 2016 wurde von Alois Huber eine seit längerer Zeit aufgrund von Oberflächenfunden (siehe FÖ 54, 2015, 274–281) vermutete neolithische Kreisgrabenanlage auf einem Luftbild ausgemacht. Eine anschließend durchgeführte geophysikalische Prospektion (Klaus Löcker, ZAMG) erbrachte tatsächlich Hinweise auf drei konzentrische, etwa kreisrunde Gräben sowie zahlreiche weitere archäologische Befunde (siehe FÖ 55, 2016, 247). Da bei den Begehungen auch einige patinierte Silices aufgesammelt worden waren, die nach vorläufigen makroskopischen Analysen übereinstimmend dem Jungpaläolithikum zugeordnet werden können, wurden vom 21. bis zum 28. März 2017 13 Rammkernsondagen durchgeführt, um eine mögliche paläolithische Fundschicht in ihrer räumlichen Ausdehnung lokalisieren zu können. Die Rammkernsondagen wurden 3 m bis 7 m abgetieft und – mit Ausnahme von RKS-Sch-2017-1 und RKS-Sch-2017-2 – in einem Abstand von 20 m zueinander angelegt.

Die erste Bohrung (RKS-Sch-2017-1) wurde in dem Bereich zwischen dem innersten und dem mittleren Kreisgraben gesetzt, um eine möglichst ungestörte Bodengliederung dokumentieren zu können. Unter einer 0,65 m mächtigen Humusdecke konnte das darunter befindliche, lössig-lehmige Sediment in mehrere Schichten unterteilt werden, die sich von lokalen lithischen Verwitterungsprodukten unterschiedlich stark durchsetzt zeigten – ein Aufbau, der sich auch in allen übrigen Bohrkernen vergleichbar darstellte. Ein schwach humoser Horizont in etwa 3,45 m bis 4 m Tiefe wurde als mögliches Kolluvium angesprochen.

Bei den drei Rammkernsondagen RKS-Sch-2017-2, RKS-Sch-2017-5 und RKS-Sch-2017-9 wurde der innerste und breiteste der drei Kreisgräben angefahren. Die stark lehmige, rot gefärbte Grabenverfüllung war mit Keramik-, Knochen- und



Abb. 28: Schönau an der Triesting (Mnr. 04028.17.01). Treppenschacht bei der Cella des »Tempels der Nacht«.

Holzkohleresten durchsetzt und erreichte eine Tiefe von 1,9 m bis 2,6 m unter der heutigen Geländeoberfläche. Ein weiterer, etwa 5 cm mächtiger archäologischer Horizont konnte in etwa 2,8 m Tiefe nachgewiesen werden. Dieses von Holzkohle, Farbstoffen und Knochengrus geprägte Band stellt eine vermutlich verlagerte paläolithische Kulturschicht dar. Ein eindeutiger Nachweis dieses Horizontes konnte mit weiteren anthropogenen Einschlüssen in fünf Bohrkernen erbracht werden. Verbraunungszonen in zwei weiteren Sondagen können ebenso als Hinweise auf diese Kulturschicht angesehen werden. In den Bohrkernen selbst konnten keine lithischen Artefakte festgestellt werden; die aufgesammelten patinierten Silices dürften im Zuge einer Störung der Paläolithfundsicht durch neolithische Eingriffe südlich der Kreisgrabenanlage an die heutige Oberfläche gelangt sein.

Um das genaue Alter der mehrfach in den Bohrungen festgestellten Kulturschicht zu ermitteln, wurde die größte geborgene Holzkohle aus der Sondage RKS-Sch-2017-3 radiokarbondatiert. Dabei wurde ein Alter von 29610 ± 120 BP (MAMS 32967) gemessen. Dies ergibt ein Alter von 33969 ± 251 calBP (Calpal online am 12. 12. 2017). Somit kann die Fundschicht in Schiltern dem Jungpaläolithikum zugeordnet werden.

THOMAS EINWÖGERER

KG Schönau an der Triesting, OG Schönau an der Triesting
Mnr. 04028.17.01 | Gst. Nr. 71 | Mittlere Neuzeit bis Moderne, Schloss Schönau

Der »Tempel der Nacht« ist Teil des ca. 30 ha großen, um 1800 angelegten englischen Landschaftsgartens, der zum Schloss Schönau gehört. Der Tempelraum war über ein weit verzweigtes Grottensystem, das unter einem künstlichen Hügel liegend dem Besucher verborgen blieb, zu erreichen. Der ebenfalls unter dem aufgeschütteten Erdreich verborgene Rundtempel war historischen Quellen zufolge reich ausgestattet. Vom baulichen Bestand ist die Cellawand erhalten geblieben, die von vier apsidialen Nischen gegliedert wird, wodurch der Tempel eine Nord-Süd- beziehungsweise Ost-West-Orientierung erfährt. Zwischen den Apsiden zieren je vier dem Mauerwerk vorgesetzte korinthische Säulen den Tempelraum. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts setzte

der Verfall des Bauwerkes ein, welcher durch das Abtragen der Kuppelkonstruktion zur Gewinnung von Kupfer beschleunigt wurde. Im Zuge der vom 24. Juli bis 2. August 2017 durchgeführten Kampagne galt es, Hinweise auf die Verankerung von Kuppelkonstruktion und Mauerkronen des Ringtempels zu gewinnen sowie Evidenzen zu der aus historischen Abbildungen bekannten Balustrade zu sammeln. Dazu wurden auf dem künstlichen Hügel drei Grabungsschnitte angelegt.

Bei der archäologischen Untersuchung konnten in keinem der Grabungsschnitte originale Mauerkronen nachgewiesen werden. Auch fanden sich keinerlei Spuren möglicher Pfostensetzungen oder ähnlicher Einbauten, sodass in dieser Hinsicht keine Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Da an den Mauern keine Einlasszapfen festgestellt wurden, kann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass die Kuppel auf einer Schwellbalkenkonstruktion auflag. Auch hinsichtlich der Balustrade können in Ermangelung der originalen Mauerkronen kaum Aussagen getroffen werden, da die ursprünglichen Niveau-Relationen verloren sind.

In Schnitt 2 im Süden des Rundtempels konnte außerhalb der beiden Ringmauern, welche den Tempelbau bilden, ein runder, gemauerter Schacht mit einer lichten Weite von 2,5 m nachgewiesen werden, welcher den Treppenaufgang zur historisch belegten Balustrade beinhaltet hatte (**Abb. 28**). Beim Abtiefen der Schachtverfüllung konnten keine baulichen Überreste der Treppe beobachtet werden. Aus dem in Schnitt 2 festgestellten Abrisshorizont, der vermutlich beim Abtragen der Kuppel abgelagert worden ist, konnten zahlreiche Überreste der Ausstattung geborgen werden. Dazu zählen Fragmente bemalter opaler Glaslampen, Stuckreste in Form von Rosetten und Palmetten sowie ein Teil einer Gipsstatuette in Form eines kleinen Fingers, der zu einem Putto gehört haben könnte, der historischen Stichen zufolge auf der Balustrade situiert war.

JOACHIM THALER

KG **Schwarzau am Steinfeld**, OG Schwarzau am Steinfeld
Mnr. 23341.17.01 | GSt. Nr. 42 | Hochmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche

Vom 15. Mai bis zum 5. September 2017 wurde das Anlegen eines Leitungsgrabens rund um die Pfarrkirche Schwarzau archäologisch begleitet. Mit der Ausführung der archäologischen Untersuchung wurde die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. beauftragt. Es wurden insgesamt sieben Leitungsabschnitte untersucht.

Entlang der Pfarrkirche zeigten sich sechs Kinderbestattungen sowie eine Bestattung eines weiblichen, erwachsenen Individuums in gestreckter Rückenlage mit angewinkelten Armen vor der Brust. Weitere, übereinanderliegende Bestattungen wurden dokumentiert, jedoch im Boden belassen, da sie nicht vom Bauvorhaben betroffen waren. Die Bestattungen um die Pfarrkirche wiesen zwei verschiedene Orientierungen auf: Die meisten waren Nordwest-Südost orientiert (Kopf im Südosten: Grab 1, 2, 8; Kopf im Nordwesten: Grab 3), während Grab 4 und Grab 7 eine West-Ost-Orientierung (mit dem Kopf im Westen) aufwiesen.

Die Bestattungen sind anhand ihrer Orientierung und der Stellung der Arme sowie wegen vorhandener Holzsargreste mit großer Wahrscheinlichkeit in das späte Mittelalter beziehungsweise die frühe Neuzeit einzuordnen. Grab 2 (SE 6/7) enthielt als einzige Bestattung Trachtbestandteile beziehungsweise Beigaben in Form von Glasperlen auf der Brust sowie Resten eines Kupferdrahtgeflechts im Kopfbereich und ist mit großer Wahrscheinlichkeit in die frühe Neuzeit zu datieren. Aufgrund ihrer räumlichen Nähe und derselben Orientierung sind auch Grab 1 (SE 2/3) und Grab 3 (SE 4/5) dieser Zeitstellung zuzuordnen.

Unter den Baubefunden ist das in der Südfassade sichtbare und in den späteren Kirchenbau integrierte aufgehende Mauerwerk aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts (SE 15) hervorzuheben, unter welchem sich ein weiteres, stratigrafisch älteres Fundament aus quaderförmigen Kalkbruchsteinen (SE 14) zeigte. An SE 15 setzt ein weiteres spätmittelalterliches oder frühneuzeitliches Fundament (SE 13) an. Die Mauerschalen des Fundamentes sind aus zwei Lagen von Kalksteinquadern aufgebaut; die Mauerspeise besteht aus mehreren Lagen von Kalkbruchsteinen, die mit festem, kalkigem Mörtel miteinander verbunden sind. Östlich des Mauerwerks aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts setzt ein Fundament (SE 8) aus der späten Umbauphase der Kirche im 19. Jahrhundert an. SE 36, das Fundament des Ostturmpaares, SE 37 sowie SE 38 gehören ebenfalls dieser Zeitphase an. Westlich des mittelalterlichen Mauerwerks SE 15 ist dem Bau aus dem 19. Jahrhundert ein Sakristieanbau aus dem 19./20. Jahrhundert vorgelagert.

In den Schnitten an der Nordfassade zeigte sich wie auch bei der bauhistorischen Untersuchung der Fassade (siehe den Beitrag im Kapitel *Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen*) mittelalterliches aufgehendes Mauerwerk aus Kalksteinquadern (SE 49 = 63) aus dem späten 13. Jahrhundert sowie ein darunterliegendes Fundament (SE 48 = 64 = 65). Dieses besteht aus quaderförmig zugehauenen Kalksteinen, welche die Mauerschale bilden, sowie einer Mauerspeise aus unregelmäßig angeordneten, großen Kalkbruchsteinen. Weiters ist eine kalkige Mörtelbindung zu nennen. An SE 65 setzt ein weiteres neuzeitliches Fundament (SE 44 = 67) vermutlich aus dem 18. Jahrhundert oder früher an, auf welchem das aufgehende Mauerwerk (SE 43 = 66) des 18. Jahrhunderts liegt. Weiters ist eine Zerstörungsphase des hochmittelalterlichen Mauerfundaments (SE 48 = 65 = 64)

– möglicherweise aus dem Spätmittelalter – zu nennen (SE 68 = 69).

JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG **Schwechat**, SG Schwechat

Mnr. 05220.17.03, 05220.17.04 | GSt. Nr. 1183, 1187 | Jüngere Eisenzeit, Bebauung | Kaiserzeit, Militärlager Ala Nova

Im Berichtsjahr wurde die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. mit der archäologischen Untersuchung einer Baufläche betraut, da eine zuvor dort durchgeführte Maßnahme keine adäquate denkmalpflegerische Bewertung der Baufläche ermöglicht hatte. Nach dem maschinellen Nacharbeiten und flächigen manuellen Überputzen konnten – trotz massiver rezenter Störungen – der Lagergraben, die Lagermauer samt innen liegendem Eckturm und auch Reste der Innenbebauung des römischen Kastells *Ala Nova* festgestellt und vollständig dokumentiert werden.

Der Lagergraben war mit humosen Materialien und etwas Bauschutt verfüllt. Es handelte sich nur um einen einfachen Graben und nicht, wie in der älteren Literatur vermutet, um einen Doppelgraben. Die Lagermauer selbst war vollständig ausgerissen und der Fundamentgraben mit lockerem, kleinteiligem Schutt verfüllt worden. Die Konturen des Ausrissgrabens waren aber so scharf erhalten, dass der Mauerverlauf sehr exakt verfolgt werden konnte. Ganz im Osten der Untersuchungsfläche konnte auch noch ein mit ähnlichem Material verfüllter Ausriss des hier zu vermutenden Eckturmes dokumentiert werden. Somit lässt sich nun der Lagergrundriss noch besser im heutigen Gelände rekonstruieren. Von der Innenbebauung des Hilfstruppenkastells konnten drei Mannschaftsbauten teilweise untersucht werden. Dabei wurde jeweils der Ostrand der langgestreckten Baracken freigelegt. Die Mauern waren zwar ausgerissen, die Grundrisse aber sehr gut fassbar. Von den Böden selbst war nichts erhalten, doch konnten deren Unterbauten (Lehmplanierungen) dokumentiert werden.

Somit konnten durch die aktuelle Grabung der exakte Verlauf der südwestlichen Ecke des Militärlagers *Ala Nova* geklärt und die östliche Zone der Mannschaftsbaracken freigelegt werden. Interessant war schließlich auch ein fundreicher spät-La-Tène-zeitlicher Ofen, der von einem römerzeitlichen Mannschaftsgebäude überlagert wurde.

ROMAN IGL

KG **Sommerein**, MG Sommerein

Mnr. 05019.17.01, 05019.17.04 | GSt. Nr. 6381 | Neolithikum, Siedlung und Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Hochmittelalter, Siedlung

In der KG Sommerein sollen zehn Windkraftanlagen errichtet werden; die Windkraftanlage SOM 5 liegt im Areal einer ausgedehnten mehrphasigen Siedlung. Der Nordteil der untersuchten Fläche liegt im Talbodenbereich und tiefer als der Südteil; dieser erstreckt sich auf die Niederterrasse, die an der Geländeoberfläche nicht erkennbar ist. Die beiden morphologischen Einheiten sind durch eine Ost-West verlaufende natürliche Geländekante mit einem Höhenunterschied von 1,5 m getrennt.

Im Westteil der Grabungsfläche fanden sich zwei große Gruben. Im Osten lag die Materialentnahmegrube Obj. 30, deren keramisches Fundspektrum mehrere Phasen der späten Linearbandkeramik (LBK III, Keszthely und Želiezovce) umfasst. Weiters wurde das Skelett eines Kleinkindes (Infans I) angetroffen, das in Hockerlage und Ost-West-Orientierung (Schädel im Osten mit Blick nach Süden) bestattet worden war; das Körpergrab wurde en bloc geborgen. Im Westen

fand sich das Grubenhaus Obj. 26 mit einem im Norden gelegenen Zugang, der zwei Stufen aufwies. Es besaß eine Ost-West-Ausdehnung von 5,7 m und eine Nord-Süd-Erstreckung von 4,1 m. Dem Fundmaterial zufolge ist es in die Mittel-La-Tène-Zeit zu datieren. An der nördlichen Grabungsgrenze wurde ein weiteres Grubenhaus erfasst, das jedoch zur Hälfte außerhalb der Baufläche liegt.

Weiters wurden im Talbodenbereich mehrere Pfosten gruben, Feuerstellen und Abfallgruben dokumentiert. Diese Befunde gehören der La-Tène-Zeit (LT C–D) und dem Hochmittelalter an. Dieser Bereich wurde von dem bis zu 2 m mächtigen Kolluvium SE 81 überlagert. Der obere Bereich auf der Niederterrasse wird von einem mehrphasigen Siedlungsplatz eingenommen. Im Bereich des Turmfundaments wurden mehr als 350 Objekte untersucht. Es handelte sich um Grubenhäuser, zumindest zwei Langhäuser, die einander überlagerten, mehrere Gruben, eine verziegelte Oberfläche und eine große Zahl an Pfostengruben. Die Objekte sind der Linearbandkeramik, der La-Tène-Zeit sowie dem Frühmittelalter beziehungsweise dem Hochmittelalter zuzuweisen. Bei der Umlegung der bestehenden Wasserleitung wurde unmittelbar östlich der Anlage SOM 5 ein Leitungsgraben angelegt; dort wurden Obj. 47 bis Obj. 67 aus der Phase der Linearbandkeramik und der La-Tène-Zeit untersucht.

Zwei jungsteinzeitliche Hausgrundrisse waren durch Pfostengruben und die typischen, an den Langseiten verlaufenden Gräben nachweisbar. Weiters traten Materialentnahmegruben und Abfallgruben auf. Die Materialentnahmegruben Obj. 30 und Obj. 351 sind durch natürliche Prozesse verfüllt worden, wodurch auch das vermischte Fundmaterial (Linearbandkeramik, Lengyel I, La-Tène-Zeit und Mittelalter) zu erklären ist. Es wird angenommen, dass die Lehmentnahmegrube zur frühesten neolithischen Siedlung gehört hat. Die linearbandkeramische Siedlung wurde auf der Niederterrasse angelegt; die Entnahmegruben lagen unmittelbar nördlich davon. Die Gebäude sind mehrmals erneuert beziehungsweise repariert worden. Aufgrund von Erosionsprozessen im nördlichen Bereich sind die Gebäude nur unvollständig erhalten geblieben. Der Grundriss des einzigen vollständigen Gebäudes war quadratisch (Objektgruppe 4). Im nördlichen Teil des Gebäudes befanden sich zumindest dreifache parallele Pfostenreihen. Der Grundriss wurde durch Trennwände in drei größere Einheiten geteilt, deren Funktion unbekannt ist; eventuell waren die Wohnbereiche vom Wirtschaftsraum getrennt.

Die Häuser mit den Gruben (Obj. 73–75, 77, 300; Objektgruppe 3), die sich neben den Langseiten der Häuser befanden, waren um einen freien Platz (Hof) gruppiert. Im Südteil der Grabungsfläche befand sich das lange, in den Boden eingetieft, Nordwest-Südost orientierte Gebäude Obj. 126 mit abgerundeten Ecken. Aufgrund der Anordnung der Pfostengruben (Obj. 298, 299, 302, 303, 305) rund um das Gebäude sowie innerhalb des Gebäudes besaß es eine Überdachung, vermutlich in Form eines Zeltdaches, und Fachwerkwände. Es handelte sich vielleicht um ein zum Hauptgebäude gehörendes Nebengebäude oder eine Werkstatt – das Fundmaterial liefert keine Aufschlüsse zur Nutzung.

Anhand des umfangreichen Fundmaterials aus der Abfallgrube Obj. 123 kann der Haupthorizont der linearbandkeramischen Siedlung genauer datiert werden. Die fein gemagerten, halbrunden, mit tief eingeschnittenen Motiven verzierten Gefäße sowie die mit Fingereindrücken verzierten bombenförmigen Gefäße mit nach oben biegender, giebelförmigen Henkeln deuten auf die jüngste Periode der line-

arbandkeramischen Kultur hin. Das Fehlen der Notenkopfverzierung sowie die tief eingeschnittene Verzierung – vor allem die doppelten Wellen und Linien sowie die komplexen, kantigen Verzierungsreihen – weisen auf die Želiezovce- und Keszthely-Phasen innerhalb der linearbandkeramischen Kultur hin.

Drei Grubenhäuser, zwei weitere Hausgrundrisse in Pfostenbauweise und mehrere Gruben sind in die La-Tène-Zeit zu datieren. Dem Fundmaterial (Grafittöpfe mit verdicktem Rand, tiefbauchige Schüsseln mit geschwungenem Bauchumbruch etc.) zufolge werden diese Objekte in die Mittel-La-Tène-Zeit datiert (LT C). Die separierten, kleineren Gebäude unten am Talboden waren vermutlich die Wohnhäuser, während die teilweise in den Boden eingetieften Gebäude mit Gruben den Werkstattbereich der Siedlung bildeten. Diese Struktur ist auch von anderen Siedlungen bekannt. Kleine Gebäude mit zwei Trägerpfosten wie etwa Obj. 21 hatten vermutlich ein bis zum Boden reichendes Pult- oder Satteldach. Das Grubenhaus Obj. 26 besaß an der Nordseite einen gestuften Eingang; die kleineren Pfostengruben im inneren Seitenbereich weisen wahrscheinlich auf Pfosten hin, die das Dach getragen haben.

Als mittelalterliche Befunde wurden zwei Backöfen, eine sanduhrförmige Speichergube sowie mehrere Gruben erkannt. In diesen Befunden fanden sich unter anderem Keramikfragmente mit Wellenbandverzierung und Schmelztiegelreste für die Glaserzeugung. Die Funde aus Obj. 15 und Obj. 204 zeigen deutliche Merkmale des 12. Jahrhunderts. Klassische mittelalterliche Fundstücke sind hart gebrannte Fragmente mit ausbiegendem Rand, mehreren Wellenbandverzierungen und einer Vertiefung am Gefäßrand für den Deckel.

GERALD FUCHS und ATTILA BOTOND SZILASI

KG **Sommerein**, MG Sommerein

Mnr. 05019.17.02 | Gst. Nr. 6367/6–7, 6381, 6411/1, 6416, 6422, 6425 | Neolithikum, Siedlung

Im Zuge der geplanten Errichtung von zehn Windkraftanlagen (siehe vorangehenden Bericht) wurde im Bereich der Fundzone »Neurißacker«, die sich im Talbodenbereich befindet, bei den Anlagen SOM 3, SOM 4, SOM 6, SOM 7 und SOM 9 sowie den zugehörigen Baustraßen eine archäologische Baubegleitung durchgeführt. Unter dem 0,6 m bis 1,0 m mächtigen Humus lagen organische Lehme und darunter gelbbrauner, toniger Schluff. Den Talboden überragen flache Bodenwellen aus Sand- und Lössablagerungen, die für die prähistorische Besiedlung genutzt worden sind.

Beim Oberbodenabtrag im Areal der Anlage SOM 3 (Gst 6367/6–7) im südlichen und südwestlichen Teil der Baufläche wurden die Objekte 1 bis 13 angetroffen. Es handelte sich um einige größere Abfallgruben, eine Pfostengrube und zwei unregelmäßige Lehmentnahmegruben (typisch für den Randbereich einer Siedlung). Der sterile Boden besteht aus hellbraunem Schluff mit grauen Linsen und einzelnen Quarzgeröllen.

Die kleineren Gruben sind als Abfallgruben anzusprechen. Aus Obj. 2 stammen Fragmente von Henkelkrügen und vor allem Klingen und Abschlüge aus Hornstein. Obj. 3 enthielt eine größere Menge an gebrannten Hüttenlehmbröcken, die als Lehmverputz eines Holzbaus anzusprechen sind. Bei Obj. 10 und Obj. 13 handelte es sich um Materialentnahmegruben, die durch Dränagen gestört worden waren.

Das Fundmaterial ist einheitlich in den Epilengyelhorizont zu datieren. Die keramischen Funde sind – typisch für

Siedlungsfundstellen – stark fragmentiert und beinhalten unter anderem Wandfragmente mit Knubben sowie Teile von Knickwandschüsseln und Fußschüsseln (Standfußteile). Form und Magerung der Gefäße zeigen typische Merkmale der Lengyel-Kultur (Gefäße mit scharfem Bauchumbruch, Knubben und geradem, abgerundetem Rand). Daneben erscheinen auch andere verzierte Gefäßfragmente mit eingeglätteter Linienverzierung, welche bereits für die Übergangszeit sprechen (diese Verzierungsformen treten in der Bisamberg-Oberpullendorf-Gruppe sowie in der Lasinja-Kultur auf). Neben den keramischen Funden wurden auch Klingen und Abschlüge aus Radiolarit, Hornstein und Süßwasseropal geborgen. Der Radiolarit stammt aus dem Bakonygebirge, der Süßwasseropal aus dem Raum Kohfidisch (Burgenland).

Alle anderen Anlageflächen waren fund- und befundleer. Die epilengyelzeitliche Siedlung setzt sich mit großer Wahrscheinlichkeit nach Süden hin fort.

GERALD FUCHS, ATTILA BOTOND SZILASI und KURT FIEBIG

KG **Sommerein**, MG Sommerein

Mnr. 05019.17.03, 05019.17.05 | GSt. Nr. 6431, 6437, 6441, 6443, 6447 | Neolithikum, Siedlung | Kaiserzeit, Bebauung | Moderne, Bebauung

Im Zuge der Untersuchung der Bauflächen für die vier Windkraftanlagen SOM 1, SOM 2, SOM 8 und SOM 10 (siehe vorangehende Berichte) im Bereich der Ried Ungarische Äcker wurden auf dem Areal der Anlagen SOM 1 und SOM 2 auf einer flachen Anhöhe, die aus Löss und Sanden aufgebaut ist, archäologische Befunde festgestellt; die Baubeobachtung bei den anderen Anlagen ergab keine Hinweise auf Funde oder Befunde. Insgesamt wurden 33 Objekte untersucht, die dem Neolithikum (Spätlengyelzeit), der Kaiserzeit und der Neuzeit angehörten.

In der Südostecke der Anlage SOM 1 und in der Südwestecke der Anlage SOM 2 wurden Spuren einer Siedlung festgestellt, die aufgrund des Fundmaterials in die unbemalte Phase der Spätlengyelzeit (MOG IIb) datiert werden kann. Charakteristische Funde sind Schalenfragmente mit Knickwand und Knubbe sowie ein Tüllenlöffelfragment. Die Siedlung ist im Randbereich angeschnitten worden und setzt sich mit großer Wahrscheinlichkeit nach Süden hin fort. Im Bereich der Anlage SOM 1 wurde ein Hausbefund (Fundamentgraben mit Pfostenstandspuren; Obj. 3, 13, 16–19) dokumentiert. Das Gebäude besaß einen für diese Zeit typischen Grundriss mit einer Seitenlänge von 22 m und einem Zugang in der südwestlichen Giebelwand. Zur Siedlung gehörten auch mehrere Gruben (Obj. 9, 11, 12) sowie die im südöstlichen Bereich der Anlage SOM 2 gelegene Lehmabbaugrube Obj. 23 von unregelmäßiger Form. Der Haustyp mit Fundamentgraben ist aus dem ganzen Verbreitungsgebiet der Lengyel-Kultur bekannt. Beispiele aus der näheren Umgebung sind in Münchendorf, Szombathely-Metro Lébény-Bille sowie Unterradlberg zu finden. In den Fundamentgräben befanden sich kleinere und größere Pfostengruben, die ursprünglich senkrechte Pfosten enthielten, welche die Dachkonstruktion getragen hatten. Der kleinere, den nördlichen Balkengraben (Obj. 13) schneidende Fundamentgraben war vermutlich Teil einer Wand, die das Haus im Inneren teilte; aufgrund seiner beachtlichen Tiefe wird vermutet, dass die ursprüngliche Konstruktion das Dach mitgetragen hat. Die Längsseite des Hauses schloss trapezförmig an der kürzeren Seite an. Solche Lösungen kommen unter anderem auch bei den Gebäuden in Veszprém-Jutasi út vor.

Im Westteil der Anlage SOM 1 fand sich die flache Grube Obj. 4, die einen viereckigen Grundriss mit gerundeten Ecken aufwies. Sie war durch den Ackerbau bereits zu etwa zwei Dritteln zerstört. Aus der Verfüllung stammen mehrere römerzeitliche Tegulafragmente und ein mögliches Plattenziegelbruchstück sowie einige graue, römerzeitliche, aber nicht genauer datierbare Topffragmente.

Im Nordteil der Anlage SOM 2 wurden drei größere Gruben mit einer dunkelgrauen Verfüllung angetroffen. Bei der Untersuchung wurden große Mengen an neuzeitlichem Ziegelbruch, Fragmente von glasierten Schüsseln und Töpfen aus dem 19. Jahrhundert sowie Eisengegenstände gefunden. Obj. 25 war Teil eines Gebäudes mit einer Holzstruktur im Innenbereich; im Osten befand sich ein kleiner, innen mit Holz ausgekleideter (Abstell-?)Raum. Eventuell stehen diese Befunde mit einer lokalen Ziegelproduktion vom Ende des 19. Jahrhunderts in Zusammenhang.

GERALD FUCHS und ATTILA BOTOND SZILASI

KG **Stein**, SG Krems an der Donau

Mnr. 12132.17.01 | GSt. Nr. 131, 1436/10, 1437/2, 1456/1, 1458, 1459 | Hoch- bis Spätmittelalter, Uferbefestigung

Nachdem die archäologische Voruntersuchung keine Hinweise auf anthropogene Hinterlassenschaften erbracht hatte, starteten die Bauarbeiten für die neue Landesgalerie Ende des Jahres 2016. Während der Absenkung der Baugrube um 4 m wurde nach dem Auffinden einer fast vollständigen spätmittelalterlichen Kanne, eines Tierknochens und mehrerer Holzreste eine archäologische Begleitung angesetzt, die vom 20. bis zum 22. Dezember 2016 stattfand. Nachdem die Bedeutung der 2677 m² großen Fundstelle erkannt worden war, wurden die Bauarbeiten Anfang Jänner 2017 eingestellt und eine systematische archäologische Untersuchung der Baufläche gestartet. Die zeitweise extrem niedrigen Temperaturen und der Dauerfrost erschwerten die Arbeiten enorm. Oft konnten nur mächtige Schollen mit dem Bagger abgetragen werden und ein akkurates Freilegen der Befunde und Pfosten war manchmal nur bedingt möglich. Nach wenigen Wochen Pause starteten die Bauarbeiten erneut und ab 6. Februar 2017 wurden immer wieder Teilbereiche für die Errichtung der Fundamentpfähle freigegeben. Die archäologischen Untersuchungen konnten am 24. Februar 2017 abgeschlossen werden.

Die Befunde und Funde konzentrierten sich hauptsächlich auf einen etwa L-förmigen Bereich, der sich von Süden nach Nordosten mit den Maßen 10 m bis 15 m ausbreitete. Hier dürfte sich ehemals ein Nebenarm der Donau eingegraben haben, der einige Zeit lang vom Hauptstrom versorgt wurde und Kiese sowie Sande einbrachte. Nachdem dieser Versorgungsstrang gekappt wurde, entstand ein zur Versumpfung oder Verlandung neigender Altarm. Wie an mehreren Profilen an den Grabungskanten ersichtlich war, wurde dieser Altarm immer wieder nach Starkregen oder Unwettern von einem Bach aus dem im Nordwesten liegenden Alauntal überflutet. Die dunkelgrauen Lehm Pakete zeugten von einem hohen Anteil an organischen Bestandteilen, die scharfkantigen Brocken aus Gföhler Gneis, Amphibolit und Paragneis von einem kurzen Transportweg aus dem Kremser Hinterland. Die wiederholte Abfolge von Lehm Paketen, sandigen Schichten und Schottermaterial entstand infolge einander abwechselnder Phasen von Überflutungen durch Bach und Donau sowie immer wieder längerer Trockenperioden und Stillwasser.



Abb. 29: Stein (Mnr. 12132.17.01).
 Profilsicht einer Uferbegrenzung des spätmittelalterlichen Überschwemmungsbereichs (Pfostenreihe 11).

Durch die Freigabe bereits abgeschlossener Bereiche für das Bohren der Fundamentpfähle ergaben sich zwei Profile durch den L-förmigen Überschwemmungsbereich, bei denen bis zum Grundwasser maschinell abgetieft wurde. So konnten die Ausmaße des in den Schotter eingegrabenen Altarms nachgewiesen werden: Bei beiden Profilen zeigte sich ein flach V-förmiger, bis zu 4 m tiefer Grabenbereich, der immer wieder von Schotterlinsen durchzogen war. Im dunkelgrauen, lehmigen Schichtpaket der fluvialen Ablagerung wurden auch immer wieder Strukturen aufgedeckt und dokumentiert, die an Abdrücke von Hölzern oder ehemaligen Holzbrettern erinnerten. Aus dieser Schicht konnte auch eine Vielzahl an Keramikfragmenten geborgen werden. Im Westprofil der Grabungskante war eine durchgehende Schotterlage erkennbar, die von einem abwechselnd lehmigen und sandigen Band durchbrochen wurde. Im Nordprofil waren zumindest zwei verschiedene Ablagerungshorizonte ersichtlich, die eventuell mit dem Bau der Pfostenreihen 12, 13, 19 und 21 in Verbindung zu setzen sind. Am Südprofil, westlich von Pfostenreihe 9, hatte sich das graue Lehmpaket relativ hoch abgelagert, sodass in der Fläche lediglich die darunterliegenden Schotterauflagen dokumentiert wurden.

Abseits des L-förmigen Überschwemmungsbereiches wurde überwiegend der liegende Schotter dokumentiert. Dieser ist hier in mehreren Schichten eingebracht worden, wie die Überlagerung der Pfostenreihen 1 bis 8, 14 und 20 zeigte. Dank dieser fluvialen Prozesse konnten beim maschinellen Abheben des Schotters auf die notwendige Bautiefe auch immer wieder Tierknochen, Keramikfragmente und Eisenstücke aufgedeckt werden.

Rund um den Überschwemmungsbereich konnten immer wieder Pfostenreihen dokumentiert werden. Der Erhaltungszustand der einzelnen Hölzer war stark von ihrem Umgebungsmaterial abhängig. Jene, die im lehmigen Untergrund eingetieft worden waren, überdauerten die Jahrhunderte fast ohne jegliche Spuren. Von den Pfosten im Schotter waren selten Holzreste zu bergen, meist war nur noch das vergangene Holz zu beobachten. Um möglichst viele Informationen aus den Pfostenreihen zu erhalten, wurde nach der Dokumentation an der Oberfläche mit dem Bagger ein

Profil erstellt; die Seitenansichten wurden fotografisch, tachymetrisch und mittels SFM aufgenommen. Die Interfaces nach der Entnahme der Hölzer wurden wieder fotografiert, zusätzlich wurden ergänzende Höhenpunkte gemessen.

Die beiden Pfostenreihen 1 und 9 waren im Südosten der Grabungsfläche situiert. Sie lagen etwa 2,6 m bis 4,8 m voneinander entfernt und standen vermutlich durch die sich nach Nordosten hin öffnende Struktur in Zusammenhang. Ob sie gleichzeitig bestanden haben, kann aufgrund der fehlenden Stratigrafie nicht geklärt werden. Der Erhaltungszustand der in das Lehmpaket eingetieften Reihe 9 war sehr gut; die Pfosten wiesen eine Länge von bis zu 3,16 m auf. Die Hölzer der Reihe 1 waren in den Schotter eingebracht worden und insgesamt etwas schmaler, kürzer und auch schlechter erhalten.

In der Mitte der Fläche wurden im Schotter die Reihen 2 bis 5 aufgedeckt. Die in ihrem Verlauf flach V-förmige Reihe 2 wurde an ihrem nordöstlichen Strang durch die beiden nach Nordwesten vorgelagerten Reihen 4 und 5 verstärkt. Die nur fünf Pfosten umfassende Reihe 3 verlief mittig vom südlichen Strang der Reihe 2 in Richtung Osten. Chronologische Abfolgen waren nicht festzustellen, der Erhaltungszustand der einzelnen Hölzer war sehr schlecht.

Die Pfostenreihen 6 bis 8 und 14 lagen in der nordöstlichen Verlängerung der Reihen 2, 4 und 5 und wurden im Nordosten durch die von der Baustelle vorgegebene Schnittkante begrenzt. Zumindest die Reihen 6 bis 8 dürften noch weiter gelaufen sein. Da für den Bau der Reihen eher dünnere und kurze Hölzer benutzt worden waren und es sich beim Untergrund um Schotter handelte, war ihr Erhaltungszustand sehr schlecht.

Pfostenreihe 10 im mittleren Bereich der Grabungsfläche bestand aus nur elf Pfosten, die in unregelmäßigen Abständen angeordnet waren. Auffällig war, dass den beiden größten Hölzern jeweils ein schräger und dünnerer Pfosten im Osten vorgelagert war. Die 32 durchwegs zugespitzten Hölzer der Pfostenreihe 11 waren hinsichtlich ihrer Stärke und Länge durchaus mit jenen der Reihe 9 vergleichbar (**Abb. 29**). Ihre Lage im Randbereich des Überschwemmungsgebietes lässt eine Interpretation als Begrenzung zu.

Die Pfosten der Reihen 12, 13, 16, 19 und 21 im Norden der Grabungsfläche dürften nicht gleichzeitig, sondern in mehreren Phasen errichtet worden sein. Vermutlich dienten sie der zusätzlichen Stabilisierung oder Befestigung des Überschwemmungsbereichs. Faschinen traten nur im nordöstlichen Bereich von Reihe 12 auf. Während die Pfosten der Reihen 12, 13, 16 und 19 überwiegend senkrecht in die verschiedenen lehmig-sandigen Schichten eingebracht worden waren, hatte man die Hölzer von Reihe 21 als Verstärkung schräg gelegt.

Die beiden Pfostenreihen 15 und 17 befanden sich am westlichsten Rand der Grabungsfläche und dürften als Überreste ehemaliger Steckenreihen zu deuten sein. Am nördlichen Schnitttrand konnte unter einer Schotterschicht die Pfostenreihe 20 aufgedeckt werden. Die genaue Ausdehnung der Reihe mit ihren in Länge und Breite stark variierenden Hölzern über die 4,30 m hinaus bleibt unklar, da im Osten die Schnittkante und im Westen der bereits auf Bauniveau abgesenkte Bereich die Reihe begrenzen. Weitere vertikale und horizontale Hölzer aus der Grabungsfläche wurden vier Bereichen zugeordnet (Mittel-, Süd-, Nordwestbereich und Bereich zwischen Reihe 1 und 9).

Die bereits durchgeführte dendrochronologische Altersbestimmung erbrachte bei einem Pfosten aus Reihe 12 ein Fälldatum im Jahr 1260. Bei einem weiteren Holzpfahl konnte der zuletzt gewachsene Jahresring in das Jahr 1344 datiert werden.

In den mehrere Meter hohen Profilwänden der Baugrube waren die Überreste von insgesamt fünf Mauerresten zu erkennen. Der Abbruch dieser – vermutlich ins Mittelalter zu datierenden – Bruchsteinmauern ist im Zuge der Aushubarbeiten ohne archäologische Aufsicht erfolgt.

Da bei dieser Maßnahme überwiegend fluviale Schwemmschichten und fast keine anthropogen entstandenen Planierungen oder Verfüllungen aufgetreten sind, ist die Festlegung einer stratigrafischen Abfolge immens schwierig. Das meiste Keramikmaterial kann ins Spätmittelalter datiert werden und wurde in der großflächigen Ablagerung SE 150 oder im Schotter SE 138 aufgefunden und somit durch fluviale Prozesse verlagert. Dennoch können das Auffinden der meist hervorragend erhaltenen Hölzer und die außerordentliche Befundsituation in Stein als wichtiger Beitrag zur Kenntnis der hoch- und spätmittelalterlichen Uferbefestigungen in Mitteleuropa gesehen werden.

DANIELA ACHTER

KG **Straßhof**, MG Wartmannstetten
Mnr. 23346.17.01 | Gst. Nr. 30/1 | Neolithikum, Bebauung | Spätmittelalter, Burg
Den Anlass für die archäologischen Untersuchungen im Nordwestteil des denkmalgeschützten Hausbergs von Straßhof bildeten die Bodeneingriffe im Zuge eines geplanten Einfamilienhausbaus. Wesentliche Teile im Osten der Anlage sind bereits in den Jahren 1994 und 2006 verbaut und somit zerstört worden. Lediglich eine dem Unterschutzstellungsverfahren vorangegangene Denkmalschutzgrabung durch Franz Sauer im Jahr 1994 im Bereich der östlichen Außenbefestigung hat die beiden zuvor nur noch schwach im Gelände erkennbaren Gräben und geschüttete Wälle belegt (siehe FÖ 33, 1994, 432).

Bereits der Oberbodenabtrag ab dem 28. November 2016 (Mnr. 23346.16.01) zeigte, dass zwar noch Reste von Fundamentstrukturen im Kernwerksbereich vorhanden sind, belegte aber auch die gründliche Schleifung der Anlage, offensichtlich bis unter die ehemaligen Nutzungsniveaus.

Aufgrund dieser Befundlage wurden die archäologische Ausgrabung und die anschließende Verbauung des Areals genehmigt. Die am 5. Dezember 2016 begonnenen Arbeiten (Mnr. 23346.16.02) wurden bereits durch Frost und Schneefall im Dezember 2016 behindert. Der Fortsetzung im Jänner 2017 stand vorerst der lang anhaltende Wintereinbruch entgegen, sodass mit der Grabung erst wieder ab dem 27. Februar 2017 fortgefahren werden konnte (Mnr. 23346.17.01). Die Untersuchung wurde schließlich am 16. März 2017 abgeschlossen; am 22. März 2017 erfolgte zuletzt der archäologisch beobachtete Grundaushub.

Da das Kernwerk der Burganlage von der Grabung des Jahres 1994 nicht betroffen war, sind im Moment nur jene Aussagen dazu möglich, die durch die aktuellen Maßnahmen erschlossen werden konnten. Bereits im Rahmen des Oberbodenabtrags hatte sich gezeigt, dass die zentrale Bebauung, offensichtlich im ausgehenden Spätmittelalter, bis in den Fundamentbereich geschleift worden war. Fundamentreste waren nur noch teilweise erhalten. Vor allem die Ringmauer war in großen Teilen ihrer Nordwestecke komplett ausgerissen. Es konnten keine eindeutigen Nutzungsniveaus dokumentiert werden, sondern lediglich die Reste eingetiefter Befunde, sodass auch eine der Demolierung folgende Planierung des Kernwerkes angenommen werden muss. Dafür spricht nicht zuletzt auch die jüngste Verfüllung des Innengrabens mit Abbruchschutt, die ihn völlig einebene.

Als stratigrafisch ältester Teil der erhaltenen Steinbebauung im Kernwerk sind die letzten Reste der Ringmauerfundamente anzusehen (M1 und M3), die mit einer Berme von etwa 2,9 m Breite auf den Innengraben folgten (**Abb. 30**). Anhand der noch teilweise erhaltenen Ausrisssgräben der stumpfwinkeligen Nordwestecke scheint wohl ein polygonaler Bering bestanden zu haben. Auffällig war auch, dass im Fundamentbereich offensichtlich spolierte Reste brandgeröteter Quader aus Rohrbacher Konglomerat Verwendung fanden, wie sie auch zum Großteil in der nahe gelegenen Filialkirche St. Bartholomäus verbaut sind, die im romanisch-historisierenden Stil erst in der Zeit um 1472 errichtet wurde. Die Glatzquader sowie auch ein ehemals in Straßhof vorhandenes Säulenfragment und ein Würfelkapitell lassen indirekt auf einen älteren, hochrepräsentativen Bau der zweiten Hälfte des 12. bis ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts schließen. Historisch werden die Herren von Straßhof letztmals 1210 genannt, weshalb auch mit der Errichtung der Gründungsanlage vor dieser Zeit (nicht aber bereits im 10./11. Jahrhundert, wie von Haider-Berky postuliert) gerechnet wird. Die bereits spolierten Baumaterialien legen nahe, dass die ältere Bebauung des Hausberges und wohl auch seine Erdwerke im Spätmittelalter (14./15. Jahrhundert?) einer weitgehenden Neukonzeption unterworfen wurden. Dafür könnten auch 1994 beobachtete Pfostengruben sprechen, die bereits vom geschütteten Innenwall überdeckt wurden.

Der zweitälteste Baukörper in der Nordwestecke des Berings ist durch die Fundamentreste M4 und M5 gekennzeichnet. Dabei bleibt das Verhältnis der beiden Strukturen zueinander aufgrund der östlichen Grabungsgrenze unklar. Erst danach wurde südlich an M4 der Fundamentrest M2 angestellt, der ein Gebäude entlang des westlichen Berings markiert. Die Fläche, die von M2 und M4 sowie der Grabungsgrenze umschrieben wurde, darf aufgrund der höheren Anzahl an eingetieften Befunden wohl am ehesten als

Hofbereich interpretiert werden, der von den an die Ringmauer gestellten Gebäuden umschlossen war.

Dem Zerstörungs- beziehungsweise Abbruchshorizont der jüngsten Phase der Kernwerksbebauung gehörten vor allem Schutt- und Brandschichten an, die in besonderer Deutlichkeit innerhalb des nördlichen Bauteiles hervorstachen (SE 8, 22). Aber auch in anderen Bereichen lagen derartige, kleinflächigere Schichten vor, die gemeinsam mit dem stellenweise stark brandgeröteten natürlichen Untergrund (Hüllschiefer) auf ein Brandereignis hinweisen. Fraglich ist, ob diese Schichten unmittelbar mit angenommenen kriegerischen Ereignissen oder mit dem darauffolgenden Brechen der Anlage in Zusammenhang stehen (Beseitigung von störenden Holzresten etc.).

In den meist nicht sehr mächtigen Zerstörungshorizonten, die häufig in kleineren Mulden erhalten geblieben waren, trat auch das jüngste mittelalterliche Fundmaterial zutage, das spätestens in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden kann. Neben Dachziegelbruch und teilweise sekundär gebrannter Keramik (Becherfragmente mit Rollstempeldekoration, Kachelbruchstücke etc.) sind auch verhältnismäßig viele Metallfunde zu nennen. Die Masse davon bilden Nägel und Beschlagsnägel mit großem Kopf, aber auch ein Rosettenbeschlag und ein Schnallenrahmen. Daneben spielen auch Militaria eine deutliche Rolle. Vom Kernplateau sind ein Handbüchsenfragment aus Buntmetall, Büchsenkugeln aus Eisen und Blei sowie Bolzenspitzen mit Tülle und Schaftdorn zu nennen. Direkt auf der Abbruchoberfläche von Mauer 4 lag ein Wiener Hausgenossenpfennig des Münzmeisters Niclas Teschler (1460–1462), der ebenfalls der Spätzeit des Hausberges zuzuordnen ist. Eine weitere Münze aus dem Schutthorizont SE 8 stellt eine Kupferprägung des ungarischen Königs Béla III. (1172–1196) dar und ist wohl als umgelagertes Altstück aus der Frühzeit der Burganlage zu werten.

Aus einem großen Grubenbefund (SE 25) im mutmaßlichen Hofbereich stammen neben anderen Funden und Dachziegelbruch auch ein nahezu komplett rekonstruierbares Töpfchen, die glasierten Fragmente eines Destillierhelms und ein langschmaler Beinbeschlag, der möglicherweise zu einer Armbrustsäule gehörte. Zuletzt sind noch mehrere Fragmente von Nuppengläsern aus einer massiven Pfostengrube (SE 18) zu erwähnen. Auffällig ist, dass im Bereich des Kernwerkes kaum Gegenstände geborgen wurden, die deutlich auf frühere Bauphasen der Anlage im 12. und 13. Jahrhundert hinweisen würden – solche stammen eher aus dem Bereich des Innengrabens. Dies legt offensichtlich eine gründliche Schleifung älterer Bauteile im Rahmen der genannten spätmittelalterlichen Neukonzeption nahe, in deren Rahmen vielleicht auch der Graben teilweise verschüttet wurde (siehe unten).

Als Hinweise auf eine ältere Bebauung des Kernplateaus könnten somit lediglich zahlreiche massive, häufig viereckige Pfostengruben angesehen werden, wobei aber kaum eindeutige stratigrafische Aussagen möglich sind; sie lagen unter den spätmittelalterlichen Zerstörungsschichten und scheinbar ohne Bezug auf steinerne Binnenbebauung. Nur in Einzelfällen wurden Pfostengruben von Mauerfundamenten überlagert. Die fehlenden Schichtzusammenhänge sind wohl wieder auf die gründliche Planierung des Kernplateaus während der spätmittelalterlichen Neukonzeption oder auch im Zuge der letzten Schleifung der Anlage zurückzuführen. Somit kann eine hochmittelalterliche Bauphase aus den Grabungsergebnissen von 1994, den sekundär verwen-

deten Baumaterialien und dem geringen älteren Fundmaterial zwar angenommen werden, doch sind kaum Aussagen zu ihrer Form möglich.

Der innere Graben ist bereits im Rahmen der Grabung 1994 dokumentiert worden. Im Ostteil der Anlage stellte er sich als Sohlgraben von 6 m bis 7 m Breite und einer Tiefe von 3 m dar, der in den anstehenden Schiefer und dessen Verwitterungshorizont eingetieft worden war. Der außerhalb davon liegende, geschüttete Wall von 1 m Höhe überlagerte eine Brandschicht, unter der mehrere Reihen mächtiger Pfostengruben lagen, die einem durch Brand zerstörten Vorgängerbau des Hausberges aus dem 12. Jahrhundert zugeschrieben wurden. Da Fundmaterial aus dieser Zeitstufe bislang aber fehlt, könnten die Pfostensetzungen auch einer spätneolithischen Nutzung angehört haben, die im Rahmen der vorgestellten Maßnahme ebenfalls belegt werden konnte.

Während der Grabung 2016/2017 konnte aufgrund der vorgegebenen Maßnahmenfläche lediglich die innere Flanke des Innengrabens durch die Sondagen 2 und 3 befundet werden. Eine Testsondage während des Oberbodenabtrags (Sondage 1) erschloss ebenfalls die Grabenverfüllung. Eine Komplettersuchung war wegen des Zeitmangels und des Wintereinbruchs im Jänner 2017 nicht mehr möglich. Die dokumentierten jüngsten Verfüllungen des im Geländeerelief der nordwestlichen Kernfläche zu Grabungsbeginn nahezu unkenntlichen Innengrabens bestanden aus sehr lockerem Abbruchschutt des ausgehenden Spätmittelalters, der neben kleinteiligem Steinmaterial auch Mörtelgrus und Dachziegelbruch beinhaltete. Somit erscheint es plausibel, dass er bereits im Zuge oder kurz nach der Schleifung der jüngsten Bauteile komplett planiert wurde. Weitgehend erkennbar blieben lediglich die nach außen anschließenden Wallreste.

Im nordwestlichen Innengrabensbereich ergab sich somit eine andere Situation als im Schnitt von 1994, für den eine Planierung mit Bauschutt erst in den Jahrzehnten vor der Untersuchung angegeben wird. Deutlich wurde die spätmittelalterliche Eingrenzung der Planierungsarbeiten im Nordwestbereich, neben wenigen anderen Funden, vor allem durch den zahlreichen Dachziegelbruch, der formgleiche Analogien im Zwickelmaterial der erst um 1472 errichteten Filialkirche St. Bartholomäus findet. Unter den jüngsten lockeren Schuttschichten (SE 11, 100, 105) folgten kompaktere Verfüllungsschichten des Grabens, die weniger Mörtel, teilweise aber großteiliges Steinmaterial enthielten. Aus Sondage 2 ist gerade vom Übergangsbereich dieser deutlich unterscheidbaren Schichtungen ein massiver Doppelspitz (Oberfläche SE 182) zu nennen, der möglicherweise in Verbindung mit den Abbrucharbeiten des späten 15. Jahrhunderts steht. Zunehmend war nun auch älteres Fundmaterial zu bemerken, das grob dem 13. bis 14. Jahrhundert zugeordnet werden kann.

Aufgrund dieser Situation scheint zumindest eine Zweiphasigkeit des Innengrabens denkbar. Zur Zeit des letztendlichen Abbruchs wäre somit nur noch ein verhältnismäßig flacher Sohlgraben vorhanden gewesen, nachdem der tiefe, ältere Spitz-/Sohlgraben kontinuierlich verfüllt worden war. Unterschiedliche Grabenphasen legen nicht zuletzt auch humosere Schichten nahe, die wohl ehemalige Oberflächen markieren. Zu nennen sind vor allem SE 21=109 und die darunterliegende SE 151 in Sondage 3 (aber auch SE 182 in Sondage 2), die als ehemalige Grabenunterkanten (Humus und Sediment) angesprochen werden können. Unter Ersteren

|20180

|20165

|282500

|282480



Abb. 30: Straßhof (Mnr. 23346.17.01). Grabungsbefunde in Kernwerk und Innengraben des mittelalterlichen Hausbergs.

folgte mit SE 155 eine mächtige Schicht aus großsteiligem, teils feuerverfärbtem, nicht lokalem Steinmaterial. Diese Abfolge könnte nahelegen, dass der Innengraben bereits im Zuge des Abbruchs älterer Bauteile und der bereits postulierten spätmittelalterlichen Neukonzeption der Kernflächenbebauung teilweise verfüllt worden ist und sich auf diesem Niveau die neue Oberfläche gebildet hat.

Unter den älteren Füllschichten folgte, nach kleinräumigeren Straten, schließlich die eigentliche innere Grabenflanke im anstehenden Hüllschiefer. Die Grabensohle konnte aufgrund der Lage der Maßnahmenfläche in keiner der beiden Sondagen angetroffen werden, was nähere Aussagen zur Grabenform ausschließt. In Sondage 3 wurde im tiefsten Bereich an der nördlichen Grabungsgrenze eine dem Grabenverlauf folgende, trocken gesetzte, großsteilige Steinlage dokumentiert (SE 218), die sich allerdings aufgrund des geringen Ausschnittes einer näheren Interpretation entzieht.

An Fundmaterial ist aus den diversen Verfüllungsphasen Keramik zu nennen, die vom 15. bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Auch Kachelbruch kommt geringfügig häufiger vor als auf dem Kernplateau. Auffällig ist die Anreicherung mit Metallfunden in SE 21=109 und SE 151 in Sondage 3 (jüngere Grabenunterkante). Neben zahlreichen, teils ausgeglühten Nägeln und anderen Fragmenten sind vor allem wieder Militaria (Bolzenspitzen und Brigantinenplatten) sowie Reitzubehör (Trensenfragmente) zu nennen, die wiederum den Zerstörungszeitraum markieren dürften.

Als kleine Überraschung stellten sich zuletzt noch zwei ovale bis leicht vierkantige spätneolithische Grubenbefunde dar, die vorerst kaum zu erkennen waren. Erst ihre untersten Verfüllungsschichten zeigten Spuren von Feuereinwirkung und waren mit Holzkohle durchsetzt. Der südliche Befund besaß an seiner Unterkante eine dicht gepackte und stark aufgewitterte Scherbenlage, die zum Großteil zu einem Gefäß zu gehören scheint. Die nordöstliche Grube enthielt

weniger Keramik und ein Reibplattenfragment. Aufgrund der schlechten Erhaltung der sandigen Gefäßfragmente konnten bisher nur Teile davon rekonstruiert werden, von denen zumindest einige zu einer Knickwandschüssel mit Fußbildung und horizontal angesetzten Wulsthenkeln gehören. Unklar ist dabei, ob die Standfläche immer als Standing ausgebildet war, oder ob dieser erst aus einem abgebrochenen und infolge des weiteren Gebrauchs zugeschliffenen, ehemals höheren Fuß entstanden ist. Für das Fundmaterial wird eine Datierung in den Epilengyel-Horizont vorgeschlagen.

THOMAS KÜHTREIBER und MARTIN OBENAU

KG Theiß, OG Gedersdorf

Mnr. 12136.17.01 | Gst. Nr. 1122/6 | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Bedingt durch die intensive Bautätigkeit in Zusammenhang mit der stetigen Erweiterung des Wirtschaftsparks Gedersdorf wurde in den vergangenen Jahren sukzessiv das nördlich und westlich an die Fläche der hier vorgestellten Maßnahme angrenzende Agrarland archäologischen Untersuchungen unterzogen (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 250–252). Im Berichtsjahr wurden neuerlich archäologische Untersuchungen auf einer Fläche von annähernd 6650 m² erforderlich, wobei die hier behandelte Liegenschaft davon etwa 2180 m² einnahm (siehe auch den nachfolgenden Bericht zu Mnr. 12136.17.02).

Auf der Grabungsfläche wurden drei als Grubenhäuser (Haus A, B, C) anzusprechende Objekte ans Tageslicht gebracht, die alle Südost-Nordwest – jedoch etwas verschwenkt zueinander – angeordnet waren (Abb. 31). Sie wiesen mit ihrem annähernd rechteckigen Grundriss mit mehr oder weniger abgerundeten Ecken, der grubenartigen Eintiefung in den Siedlungshorizont und ihren Pfosten die typische Erscheinungsform und Konstruktion solcher Bauten auf. Analoge Befunde sind in der Vergangenheit sowohl auf der westlich angrenzenden Parzelle als auch auf dem Terrain nördlich und nordwestlich davon erfasst worden. Auf den im Nordosten des Gewerbeparks erschlossenen Grundstücken traten sie dagegen nicht mehr auf. Es handelte sich um sogenannte Sechspostenhütten, charakterisiert durch je ein Pfostenpaar an den Langseiten und einen Mittelpfosten an den Stirnseiten. Im einräumigen Inneren waren in allen Häusern noch die harten Lehmstampfböden erhalten, manchmal ließen sich mehrere Fußbodenniveaus nachweisen. Auf bauliche Veränderungen beziehungsweise Sanierungsarbeiten deuteten auch diverse, vom üblichen Schema abweichende Pfostenstellungen hin. Brandschuttverfüllungen, die die Hüttenbefunde unter sich begraben hatten und das Ende der Gebäude durch eine Feuersbrunst bezeugten, wurden in allen drei Grubenhäusern angetroffen. Zwar ließ sich für die Zerstörungshorizonte eine ähnliche Zeitstellung feststellen, doch können sie nicht eindeutig demselben Brandereignis zugeschrieben werden.

Haus A nahm eine Fläche von etwa 21 m² ein, war Ost-West orientiert und wies einen rechteckigen, leicht verzogenen Grundriss auf. Die Positionierung der Pfosten entspricht mit je zwei Pfosten an den Längswänden und je einem mittleren Pfosten an den Schmalseiten dem Grubenhäuser Typ B1 nach Kupka. Das Bodenniveau, ein Lehmstampfboden, war noch flächig erhalten und gegen die Grubenwände hin etwas hochgezogen. Der dem Firstpfosten an der Ostseite zur Seite gestellte kleinere Pfosten dürfte wohl der Verstärkung der Konstruktion gedient haben. Im Zuge von Ausbes-

serungsarbeiten wurde der Mittelpfosten an der Westseite erneuert und der ältere Pfosten ersetzt; genauso wurde der östliche Pfeiler der Südseite gegen einen neuen Pfeiler getauscht. Die strukturlose Anordnung der vier Pfosten im Rauminnen lässt keine Rückschlüsse auf ihre Funktion zu. Möglicherweise fungierten sie als zusätzliche Dachstützen.

Haus B war mit einer Fläche von etwa 14 m² das kleinste der drei Grubenhäuser und Südost-Nordwest ausgerichtet, mit einem Abstand von 6,6 m zu dem benachbarten Haus C. Der Bau wies mit den beiden Pfosten an den Enden der Mittelachse und den Pfostenpaaren an den Langseiten die Grundelemente einer Sechspostenhütte auf. Die mittige Ausbuchtung an der Südseite könnte als einstiger Eingangsbereich gedeutet werden und entspräche somit Kupkas Grubenhäuser Typ B2. Anhand der übereinandergelagerten Lehmstampfböden konnten zwei Bauphasen differenziert werden. Darüber hinaus sind durch einen Eckpfeiler an der Ostwand Instandsetzungsmaßnahmen zur Verstärkung der Raumecke bezeugt. Zum jüngeren Bauhorizont zählten die oben genannten sechs Pfosten und der spätere Boden. Die unter diesem vorgefundenen Pfosten – einer in der Nordostecke des Raumes sowie ein Mittelpfeiler im südlichen Eingangsbereich – gehören gemeinsam mit dem älteren Begehungshorizont und einem kleinen zusammenhanglosen Pfosten zur älteren Bauphase.

Haus C, das größte Grubenhäuser mit einer Grundfläche von 23,5 m², war zwischen den beiden anderen Bauten positioniert, etwa 10 m entfernt von Haus A. Mit seiner Nordwest-Südost-Orientierung schloss es sich prinzipiell der vorherrschenden Ausrichtung der kaiserzeitlich-germanischen Verbauung an, wies aber eine Verschwenkung zu den beiden Nachbargebäuden auf. Auch Haus C ließ einen rechteckigen Grundriss erkennen, wobei jedoch die Südwestflanke nicht mehr geradlinig erhalten war. Eine Sechspostenkonstruktion war trotz fehlender Elemente durch die beiden Pfosten an der südwestlichen Langseite und die beiden Firstpfeiler an den Schmalseiten ansatzweise noch nachvollziehbar. Anders als bei Haus A und Haus B war der Mittelpfeiler an der nordwestlichen Schmalseite außerhalb der Grube platziert. Mit dem Lehmstampfboden konnte auch für diesen Bau das Gelniveau erfasst werden. Die beiden ins Innere des Hauses gerückten Pfosten nahe der Südwestwand könnten eine räumliche Veränderung – eine Verkleinerung des Gebäudes – anzeigen. Für die im Inneren der Hütte verstreuten Pfosten und die in die Raumecken gestellten Pfeiler ist eine Deutung als zusätzliche Stützpfiler vorstellbar.

Der Sechspostenbau Haus D glich mit seinen Grundmerkmalen den oben beschriebenen Häusern A, B und C. Der Grundriss, die Dimensionen, die Orientierung und die Stellung der sechs Pfosten korrespondierten mit jenen der anderen Bauten, doch konnten weder ein Begehungshorizont noch eine Grube nachgewiesen werden; ein Umstand, der eher dem Erhaltungszustand geschuldet sein dürfte und wohl nicht auf einen anderen Haustypus hindeutet. Der an der Südwand zwischen den beiden Pfeilern erfasste Eingangsbereich bekräftigt die Einordnung des Gebäudes in die Gruppe der Grubenhäuser. Der Bau wich von der Flucht der entlang einer Südost-Nordwest-Achse aneinandergereihten Häuser A, B und C annähernd rechtwinklig ab und war dem nördlichen Haus B in einer Distanz von 5,5 m östlich vorgesetzt. Der Grundriss ließ sich zu einer Fläche zwischen 14,5 m² und 18 m² rekonstruieren. Von dem Haus waren lediglich sechs Pfosten und die Eingangsgrube erhalten. Die Art ihrer Anordnung gleicht Kupkas Grubenhäuser Typ B2.

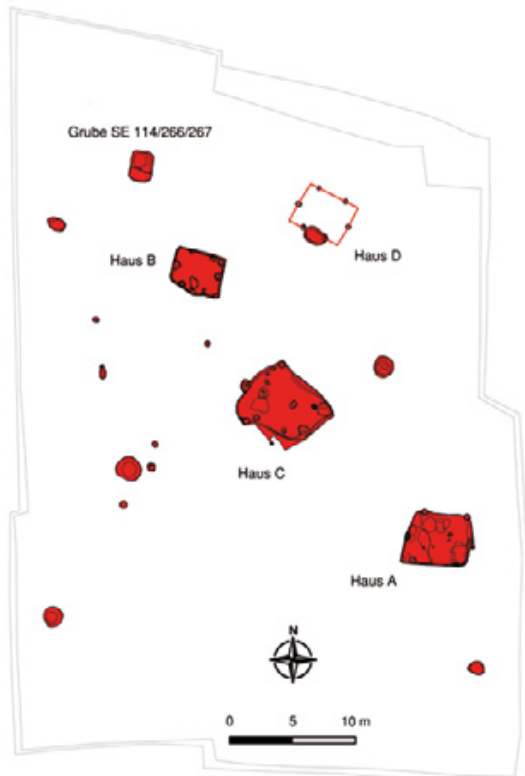


Abb. 31: Theiß (Mnr. 12136.17.01). Kaiserzeitlich-germanische Siedlungsbefunde.

Neben den Grubenhäusern konnte nur für wenige Befunde anhand ihrer stratigrafischen Lage oder durch aussagekräftige Funde eine römische Datierung belegt werden. Es handelte sich dabei ausnahmslos um Erdbefunde von zumeist runder, vereinzelt auch länglicher oder rechteckiger Form, die ganz allgemein als Gruben anzusprechen sind. Bei den kleinen runden Objekten liegt eine Interpretation als Pfostengruben nahe. Sie fanden sich locker über den westlichen Mittelbereich der Grabungsfläche verstreut, wo sich eine Konzentration weiterer gleichartiger, undatierte Befunde beobachten ließ. Etwaige Grundrisse von Pfostenbauten in Kombination der römischen und undatierten Pfosten waren nicht zu erkennen.

Bei den runden Gruben handelte es sich zum überwiegenden Teil um kleinere Abfallgruben. Die restlichen Befunde wiesen weder spezifische Merkmale auf noch beinhalteten ihre Verfüllungen signifikante, hinsichtlich der Grubenfunktion aufschlussreiche Fundstücke. Die Grube SE 114/266/267 stach als singuläre Erscheinung unter allen anderen Gruben der Fundstelle klar hervor. Aufgrund ihrer Lage an der Südost-Nordwest-Achse, etwa 6 m nordwestlich von Haus B, ihrer Orientierung und ihres rechteckigen Grundrisses sowie der Datierung in die Kaiserzeit ist ein Zusammenhang mit den Grubenhäusern anzunehmen. Die bedeutend kleineren Ausmaße von nur 4 m², das Fehlen einer Pfostenkonstruktion und eines ebenen Begehungsniveaus sowie die grundsätzlich abweichende Gestaltung der Grube mit unregelmäßig ausgearbeiteter, einziehender Wandung stellen maßgebliche Unterschiede zu den Grubenhäusern dar. Mit der andersartigen Ausformung war wohl auch eine

andere Nutzung des Objekts, vermutlich als Vorratsgrube oder Erdkeller, verbunden.

Neben den kaiserzeitlich-germanischen Relikten bildeten Strukturen der Hallstattzeit einen zweiten, älteren Befundschwerpunkt. So wie die germanischen Grubenhäuser orientierten sie sich offensichtlich an der Südost-Nordwest-Achse, wo eine Ballung der Befunde festzustellen war. Hier trafen die beiden Niederlassungen aufeinander, ohne einander jedoch zu überschneiden, was in Anbetracht der zeitlichen Differenz ihres Bestehens doch verwundert. Nur in wenigen Ausnahmefällen war eine Überlagerung gegeben. Die übereinstimmende Ausrichtung bestätigt die schon bei den älteren Grabungen gemachte Beobachtung, wonach sich die Besiedlung des Terrains entlang einer heute bereits großteils erodierten Geländeerhebung erstreckt hat. Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit gab es keine weiteren Analogien zwischen den beiden Siedlungsphasen. Während unter den römischen Befunden Grubenhäuser vorherrschten und andersartige Gruben und Pfosten nur eine untergeordnete Rolle spielten, ließen sich für die Hallstattzeit ausschließlich Siedlungsgruben belegen. Die Frage nach ihrer Verwendung konnte nur in wenigen Fällen beantwortet werden. Meist handelte es sich um runde Gruben unbekannter Funktion, gelegentlich ist durch entsprechendes Fundmaterial eine Deutung als Abfallgruben gewährleistet. Viele der Gruben werden wohl als Speicher- und Vorratsgruben gedient haben.

Die runden hallstattzeitlichen Gruben ließen beachtliche Größenunterschiede erkennen, die als Hinweis auf verschiedene Nutzungen betrachtet werden könnten. Die erhaltenen Durchmesser variierten zwischen 1,3 m und 4 m, wobei keine dominierende Dimension festzustellen war. Die vom Dokumentationsniveau ausgehend gemessenen Tiefen schwankten zwischen 0,2 m und 1,2 m, wobei seichtere Gruben mit einem Mittelwert von etwa 0,6 m überwogen. Vereinzelt war eine Anhäufung von Gruben in Verbindung mit Überschneidungen zu beobachten, wodurch eine unterschiedliche Zeitstellung angezeigt wird. Für andere Gruben ist aufgrund ihrer stratigrafischen Lage eine hallstattzeitliche Datierung wahrscheinlich, kann aber mangels entsprechender Funde nicht untermauert werden.

Abfallgruben traten sowohl alleine als auch inmitten komplexerer Grubenanhäufungen auf. Sie beinhalteten vor allem Keramikbruchstücke; Funde aus anderen Materialien kamen, wenn überhaupt, in nur geringen Mengen vor. Die Gruben SE 151/296, SE 293/312 und SE 321/322 gehörten zu einem solchen Komplex. Durch reichliches Fundmaterial ist ihre Interpretation als Abfallgruben gesichert. Die Objekte bestanden nicht gleichzeitig nebeneinander, sondern wurden in einer chronologischen Abfolge angelegt. Diese war an den Überschneidungen ablesbar, spiegelte sich jedoch nicht im Fundmaterial wider. Dies spricht für eine nur kurze Lebensdauer der Gruben, was sich auch durch ihrer Funktion erklärt. Ähnliches lässt sich auch für andere Abfallgruben innerhalb von Komplexen feststellen. So wurde ein als Abfallgrube ausgewiesenes Objekt als jüngster von fünf einander überschneidenden Befunden unterschiedlicher Form, aber ähnlicher Zeitstellung angetroffen. Mit einer Grube, deren Inhalt sich aus zwei Einfüllschichten zusammensetzte, und einer großen, an der Grabungswestflanke angeschnittenen Grube, die von zwei kleineren, ebenfalls hallstattzeitlichen Abfallgruben überlagert wurde, wurden weitere Gruben dieser Gattung erfasst. Dazu gesellten sich noch eine große, einzeln liegende Grube und drei mittelgroße Exemplare.

Eine durch einen kaiserzeitlichen Befund stark gestörte Grube dürfte ebenfalls in diese Gruppe fallen. Damit sind insgesamt 13 Objekte diesem Grubentyp zuzurechnen.

Abseits der als Abfallgruben identifizierten Objekte kamen nur sieben andersartige Gruben von hallstattzeitlicher Datierung zum Vorschein – meist runde Strukturen, vereinzelt auch längliche oder ovale. Die Mehrzahl der Befunde wurde in Vergesellschaftung mit anderen Gruben vorgefunden, nur selten waren isolierte Gruben festzustellen. Die Nutzung der Objekte bleibt, wie so oft bei Grubenbefunden, fraglich.

Neben den genannten Grubenhäusern aus kaiserzeitlich-germanischer Zeit und den hallstattzeitlichen Gruben wurde eine Vielzahl kleinerer, undatierbarer Grubenobjekte dokumentiert. Zumeist handelte es sich um Pfostengruben, die ohne Detailanalyse keine Grundrisse möglicher Pfostenbauten erkennen lassen. Die Befunde konzentrierten sich in der westlichen Grabungshälfte, wo eine Ballung einerseits im Südwestbereich, andererseits im südlichen Mittelbereich zu beobachten war.

Durch die Maßnahme wurde eine verhältnismäßig geringe Menge an Fundmaterial gewonnen. Dieses geht mit der Befundlage der Fundstelle konform, wo Strukturen der kaiserzeitlichen Epoche einerseits und solche aus der Hallstattzeit andererseits die Siedlungsschwerpunkte bildeten. Diesen beiden Horizonten ist das Gros der Funde zuzuordnen; Artefakte anderer Zeitstellung, namentlich der Neuzeit und der La-Tène-Zeit, ließen sich nur vereinzelt, meist vergesellschaftet mit anders datierten Funden, feststellen. Unter den Funden dominieren keramische Gefäßbruchstücke, während Tierknochen und andere Materialien nur in äußerst bescheidenem Ausmaß in Erscheinung treten. Einzig mehrere Webgewichte und zwei Spinnwirtelfragmente sowie eine Fibel und eine römische Münze sind an dieser Stelle nennenswert. Nur ein Objekt, eine rechteckige, seicht erhaltene Grube, ist anhand entsprechender Funde, darunter auch ein Bruchstück eines Tellers mit Malhornverzierung, in die Neuzeit zu stellen. Die kaiserzeitlichen Funde, hauptsächlich stark fragmentiertes Keramikmaterial, wie es üblicherweise in Siedlungen vorkommt, umfassen neben gängiger Gebrauchskeramik der mittleren Kaiserzeit vereinzelt auch Sigillata-Bruchstücke sowie Fragmente streifenverzierter und rätischer Ware. Aus einer römerzeitlichen Planierungsschicht stammen ein kleiner Krug, der noch zur Gänze erhalten ist, und zwei Webgewichte. Ein drittes Webgewicht und zwei Spinnwirtelfragmente aus den Zerstörungshorizonten von Haus A und Haus B zeugen von textilverarbeitender Tätigkeit.

So wie bei den römerzeitlichen Funden dominiert auch bei jenen aus der Hallstattzeit die Gefäßkeramik. Das Formenrepertoire enthält die gebräuchlichen Schalen-, Schüssel-, Tassen- und Topftypen dieser Zeit mit einer Vielfalt an Dekormotiven. Als Verzierung treten unter anderem grafitierte Oberflächen, Grafitbemalung an Außen- oder Innenwand, Rollrädchen- und Ritzdekor, Kanneluren, Knubben, Kerbzier und Punktmuster auf. Die Töpfe sind meist von für diese Gefäßform typischer grober Qualität mit plumper Verzierung, vielfach aus einfachen Leisten und Reihen bestehend, während die Muster auf den feintonigeren Schalen und Schüsseln mannigfaltige Spielarten zeigen. Hallstattzeitliche Funde wurden nicht nur in Grubenverfüllungen dieser Zeitstellung angetroffen, sie fanden sich auch zahlreich in Verfüllungen des späteren, germanischen Siedlungshorizontes. Die Funde lassen sich derzeit nur allgemein in die Hallstatt-

zeit reihen; für eine feinchronologische Zuordnung bedarf es einer intensiveren Auswertung.

Die Grabungsergebnisse fügen sich gut in das durch die älteren Untersuchungen in diesem Fundgebiet gewonnene Gesamtbild. Die Art der Befunde und ihre Zeitstellung bestätigten die früher schon erzielten Resultate, wonach sich auf dem Areal des derzeit hier entstehenden Gewerbeparks einst ein Siedlungsplatz erstreckt hat, dessen Nutzung bereits ab der Bronzezeit bis in die Spätantike nachgewiesen werden konnte. In dem mit GSt. Nr. 1122/6 erschlossenen Bereich fanden sich zahlreiche Befunde der beiden Siedlungsschwerpunkte in der Hallstattzeit einerseits und der Römischen Kaiserzeit andererseits.

BRIGITTE MUSCHAL

KG **Theiß**, OG Gedersdorf

Mnr. 12136.17.02 | GSt. Nr. 1122/2 | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bebauung

Im Zuge der Erweiterung des Gewerbeparks (siehe vorangehenden Bericht) wurde von dem Verein ASINOE vom 4. September bis zum 3. November 2017 eine weitere archäologische Untersuchung auf einer ca. 4400 m² großen Fläche durchgeführt.

Nach dem Oberbodenabtrag waren etliche dunkelbraune sowie graue und teilweise rötliche Verfärbungen zu erkennen. Mehrere große, tiefe Gruben (Grube 1–3, 9–12, 16, 20) zeichneten sich ab einer Tiefe von ca. 0,3 m als rechteckige Eintiefungen ab. Ihre Größe variierte zwischen 2,5 × 3,5 m und ca. 4,8 × 4,6 m. Die Gruben wiesen jeweils mehrere Versturzerfüllungen auf. Die Oberfläche erschien direkt nach dem Baggern meist als einheitliche Verfüllungsschicht, welche nach dem Entfernen der ersten paar Zentimeter auch Konturen von Gruben- oder Pfostenlochverfüllungen preisgab. Die von diesen geschnittenen Schichten zeichneten sich meist durch eine hohe Konzentration an gebranntem Hüttenlehm und Ascheschichten aus. Darin fanden sich immer wieder große Mengen hallstattzeitlicher Keramik, Tierknochen (Abfall und bearbeitete Stücke) sowie vereinzelt auch Webgewichte und Spinnwirtel.

Diese großen Gruben wiesen nahezu alle eine leicht quadratische bis rechteckige Grundform auf (ausgenommen Grube 2, welche vielleicht als Ofen angesehen werden kann). Ebenso war auf ihrem Grund immer ein Boden aus verdichtetem, gestampftem Lehm zu finden, der eben oder auch abgetrept ausgebildet war. Die Abstufungen dürften wohl als Sitz- oder Ablagegelegenheit gedient haben. Auffällig groß erschien Grube 12, in der auch am meisten Fundmaterial zum Vorschein kam. An der Oberkante dieser Grube verlief ebenso eine grünlich-braune Schlufflehmschicht (SE 198, 513), welche lagebedingt wohl auch ein Teil einer Schwemmschicht gewesen sein kann. Die seichter, unförmigen Gruben, welche in SE 513 eingetieft wurden, sind aufgrund des einzigen Fundes einer frühmittelalterlichen Keramikschüssel in der Verfüllung von SE 535 wohl deutlich jünger einzuschätzen.

Weitere Gruben (Grube 4–8, 18, 19, 24) waren eher rund oder oval bis rechteckig. In ihnen konnten meist lediglich ein bis zwei unterschiedliche Verfüllungen festgestellt werden, dennoch beinhalteten auch sie noch eine relativ hohe Anzahl an hallstattzeitlichen Keramikfragmenten und Tierknochen. Eine weitere Auffälligkeit erbrachte Grube 16, welche mit ihrer mächtigen Verfüllung an gebranntem Hüttenlehm bereits bei den Grabungsarbeiten von 2016 im Westbereich der Fläche angeschnitten worden war. Diese verlief bis zu



Abb. 32: Untereggendorf (Mnr. 23437.17.01). Kasemattbettung für Übungszwecke der 12-cm-Minimalschartenkanone M. 96.

1,5 m in die Tiefe und wies auch im Bereich des Westprofils Reste einer Feuerstelle auf. Ebenso fanden sich in der Hüttenlehmverfüllung auffällig viele Webgewichte, was auch auf das Vorhandensein eines Webstuhls schließen lassen könnte.

Die Vermutung liegt nahe, dass diese großen Gruben eher zu Keller- denn zu Wohnräumen gezählt werden sollten. Die Präsenz von Feuerstellen schließt diese Nutzung als Lager- oder Handarbeitsbereiche nicht aus. Die eigentlichen Wohnhütten dürften demnach darüber gestanden haben. Da es sich bei dem Untersuchungsgebiet aber um eine Überschwemmungszone und einen landwirtschaftlich genutzten Bereich handelt, sind davon nur noch einige Pfostengruben erhalten geblieben. Auch einige übereinanderliegende, gestampfte Böden lassen auf Ausbesserungsarbeiten oder auch mehrphasige Nutzungen schließen.

Grube 24 (VF 151) lag etwas abseits der dichten Befundzone im Nordteil der Fläche. Dennoch wies diese unscheinbare rechteckige Eintiefung eine Vielzahl an Keramikfragmenten auf, welche zu rund acht Gefäßen rekonstruiert werden konnten. Sie kann wahrscheinlich als Abfallgrube angesehen werden. Des Weiteren gab es noch einige unförmige größere Gruben (Grube 14, 20, 22, 23), welche teilweise nur sehr seicht und auch meistens eher fundarm waren.

Auffällig waren auch die Pfostenlochkonzentrationen im Südwesteck beziehungsweise entlang des Westprofils. Diese ließen sich aber zu keiner Konstruktion verbinden. Entlang des nordöstlichen Grabungsprofils zeichneten sich noch einige Verfärbungen ab, welche sich nach dem Ausheben der Verfüllungen als seichte Eintiefungen ohne Fundmaterial entpuppten. Sowohl im nordwestlichen als auch im südöstlichen Viertel der Fläche konnten zwei zwischen 1,5 m und 1 m breite und 5,2 m (SE 148) beziehungsweise maximal 8,5 m (SE 149) lange, eher seichte Gräben lokalisiert werden. Beide verliefen in Nord-Süd-Richtung, waren maximal 0,15 m tief und wiesen keine Funde auf.

Im Südostbereich der Grabungsfläche zeigte sich noch eine großflächigere dunkelbraune Schluff-Lehmplanierung (SE 158). Diese bereits bei vorherigen Grabungen dokumen-

tierte Lehmschicht stammt womöglich von Altarmen des Kamps oder eines anderen stehenden Gewässers. SE 158 war zum größten Teil fundarm, dennoch waren einzelne eingetiefe Gruben und Pfostenlöcher erkennbar, deren Verfüllungen ebenso hallstattzeitliches Material enthielten. In drei dieser runden Gruben wurden zum Teil starke, verbrannte Hüttenlehmschichten festgestellt. Dabei waren die zwei kleineren Gruben 18 und 19 nur zwischen 0,5 m und 0,7 m tief, während Grube 16 deutlich größer und mit einer Einsenkung von 1,5 m auch deutlich tiefer war.

Vor allem aus den rechteckigen »Kellerbauten« konnte ein großes Spektrum an Keramikfunden geborgen werden. Sehr häufig vorhanden sind Töpfe, Tassen, Schüsseln und Schalen, bei Letzteren insbesondere flachkonische, weit ausladende Formen mit eingezogenem Rand. Der Ton ist meist eher mittelfein- bis grobkörnig gemagert, demnach handelt es sich eher um Haushaltsware. Charakteristisch ist die Grafitverzierung, die ein Großteil dieser Gefäße zumeist an der Innen-, teils aber auch an der Außenseite aufweist. Die Grafitbemalungen wurden flächig oder streifenweise aufgetragen. In einer der Gruben wurde auch ein Grafitstein entdeckt, welcher zum Auftragen dieser Verzierungen genutzt worden sein dürfte. Weitere Verzierungsformen sind geritzte Kannelurmuster oder Rollrädchenverzierung.

Die relativ große Anzahl an Schüsseln deutet wohl auf die fortgeschrittene Stufe Ha C2 hin. Nach Nebelsick steht die Kombination mit den Verzierungen wie Kanneluren und Grafitierung in enger Verbindung mit der mittleren Hallstattzeit, während einige Reste von Kegelhalsgefäßen auch noch auf eine frühere Datierung (Ha C1) hindeuten. Des Weiteren wurden auch einige rot-schwarz bemalte Keramikscherben geborgen, die eindeutig auf eine späthallstattzeitliche Nutzung schließen lassen. Dieser Bemalungsstil kommt in der Stufe Ha C im Westhallstattkreis auf und wird erst in der Stufe Ha D im Osten übernommen. Das rare Vorhandensein von Henkelgefäßen deutet ebenso eine Zeitstellung in der späteren Hallstattzeit (Ha C2/D) an. Das Fundkompendium weist auch zwei grob gemagerte Tassen mit Fingertupfdekor und Rautenkanneluren mit Mittelpunktstempel sowie

einen Topf mit zylindrischem, leicht kegelförmig zulaufendem Rand und Fingertupfenverzierung auf.

An weiteren Funden sind Webgewichte, zwei eiserne Messerklingen, einige bearbeitete Tierknochen (unter anderem ein Hauer als Anhänger), ein Werkstück aus Horn, ein durchbohrter, flacher Steinanhänger sowie einige einfache Spinnwirtel, ein »Mondidol« und eine Pfeilspitze, die noch in einem Knochen steckt, anzuführen. Das Fundmaterial ermöglicht insgesamt eine Datierung der Befunde in die mittlere und späte Hallstattzeit (Ha C bis D1–2).

Die wenigen eindeutig nicht der Hallstattzeit zugehörigen Funde beschränken sich auf eine römische Sigillata-scherbe in einer abseits der großen Gruben gefundenen kleinen Grubenverfüllung (SE 17) und den Teil eines kaiserzeitlichen Knochenkamms aus SE 198. Dazu kommt noch ein frühmittelalterlicher Topf mit Wellenbanddekor, der in einer der seichteren, unregelmäßigen Gruben gefunden wurde.

MARLIES STEINHAUSER

KG **Unteregendorf**, OG Eggendorf

Mnr. 23437.17.01 | Gst. Nr. 1380/1 | Moderne, Truppenübungsplatz

Den Ausgangspunkt für die fotografischen Dokumentations- und Vermessungsarbeiten im Bereich mehrerer Geschützbettungen auf dem Truppenübungsplatz Großmittel (Schieß- und Versuchsplatz Felixdorf) bildete die im MAMUZ Asparn an der Zaya für 2018 geplante Ausstellung »Konflikten auf der Spur – von der Steinzeit bis zum Ende des Ersten Weltkriegs«. Ziel der Maßnahme war die exemplarische Dokumentation einer für Übungszwecke und Beschussversuche angelegten Geschützbettung der k. u. k. Armee, wofür eine zeitlich eng beschränkte Betretungserlaubnis des Österreichischen Bundesheers erforderlich war. Das knappe Zeitfenster ermöglichte lediglich die grobe, oberflächliche Reinigung (Pflanzenbewuchs) und Dokumentation des am meisten frei liegenden Objektes, das die nördlichste von zumindest drei erkennbaren Bettungen darstellt. Bodeneingriffe wurden aufgrund der möglichen Gefährdung durch Blindgänger nicht gestattet. Die Arbeiten wurden am 1. und 2. August 2017 durchgeführt.

Die Reste der k. u. k. Geschützbettungen liegen im westlichsten Abschnitt des Schieß- und Versuchsplatzes Felixdorf. Hier soll Artillerie für Küstenstellungen erprobt worden sein, was sich auch noch in der heute gebräuchlichen Lagebezeichnung »Küste« widerspiegelt. Insgesamt lassen sich hier heute noch drei in Nordnordwest-Südsüdost-Ausrichtung nebeneinanderliegende Bettungen von unterschiedlichen Geschütztypen erkennen, die für eine fixe Lafettierung vorgesehen waren. Die vorgesehene Schussrichtung war etwa Ostnordosten. Hier, in etwa 3 km Entfernung, liegt auch das im Zuge des vorliegenden Projektes unter einer anderen Maßnahmennummer (Mnr. 23412.17.01) aufgenommene sogenannte »Genieobjekt« in der KG Haschendorf, ein Teilbau eines permanenten Werkes für Versuchszwecke, das möglicherweise auch von dem Areal der Bettungen aus beschossen worden ist (siehe den Bericht im Digitalteil dieses Bandes). Zum derzeitigen Auswertungsstand sind allerdings lediglich Beschussversuche aus 4,5 km Entfernung mit dem 24-cm-Mörser M 98 aus dem Jahr 1902 bekannt, die sich jedoch aufgrund der zu weiten Distanz nicht auf die beschriebenen Bettungen beziehen können, von denen zumindest die dokumentierte auch für einen anderen Geschütztyp vorgesehen war.



Abb. 33: Wallsee (Mnr. 03044.17.01). Sekundär vermauerter römischer Grabstein aus dem spätantiken Kleinkastell.

Die aufgenommene, verhältnismäßig gut erhaltene nördlichste Betonunterbau besteht aus einem quadratischen Betonunterbau mit darunterliegendem Schacht, dessen verschütteter, im Osten angesetzter Wartungseinstieg noch deutlich zu erkennen ist (Abb. 32). In der Betonplatte sind der eiserne Bettungsrahmen mit der Aufnahme für den – mit sechs Ankerschrauben zu befestigenden – Pivotblock sowie der eiserne Bettungsbogen zur Seitenrichtung des Geschützes versenkt angebracht.

Die Form der vorliegenden Bettung entspricht der 12-cm-Kasemattbettung M. 96 für die 12-cm-Minimalschartenkanone M. 96, die zur Bewaffnung von Panzerkasematten vorgesehen war. Das Geschütz war auf einer Vorderpivotwiegenlafette montiert, die der größtmöglichen Seiten- und Höhenrichtbarkeit bei kleinen Schießschartengrößen (Minimal-scharten) dienen sollte. Als typisch dafür wird im *Lehrbuch für Waffenlehre* (1905) unter anderem der Bettungsbogen angegeben, der aus einer kurzen linksseitigen und einer langen rechtsseitigen Bogenschiene mit eingelassener Seitenrichtungsschiene aus Messing besteht. Der genannte Schacht unter der Bettung diente der Aufnahme des an Drahtseilen durch den Pivotblock geführten Gegengewichtes, das eine leichtere Höhenrichtbarkeit der damit ausbalancierten Laufwiege gewährleisten sollte. Ein letztes Indiz zur Feststellung des benutzten Bettungs- und somit Geschütztyps bildeten die im Umfeld liegenden leeren Abreißzylinder (Frikionszün-

der), die als sogenannte »Brandel M. 80« identifiziert werden konnten, welche auch bei der 12-cm-Minimalschartenkanone M. 96 Verwendung fanden. Die Zünder sowie weiteres Fundmaterial wurden gemäß Belehrung weder berührt noch aufgesammelt.

MARTIN OBENAU

KG **Wallsee**, MG Wallsee-Sindelburg
Mnr. 03044.17.01 | Gst. Nr. 86/1 | Kaiserzeit, Militärlager

Die konservierten Baureste des spätantiken Kleinkastells Wallsee sollen ab 2018 als Schaugrabung der Öffentlichkeit präsentiert werden. Dementsprechend galt es, noch einige kleinere Bodeneingriffe vorzunehmen, mit deren Durchführung die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. beauftragt wurde.

Zwecks Schaffung eines Besucherzuganges wurden im Nordbereich des Kastells noch Erdbefunde stratigrafisch abgetragen. Hierbei konnte unter anderem der spätantike Estrich des Kleinkastells freigelegt werden. Weitere Arbeiten, die letztlich allesamt einer besseren Präsentation der konservierten Befunde dienen, wurden im zentralen Besucherbereich durchgeführt. So wurde eine moderne Mauer (Keller der ehemaligen Volksschule) vorsichtig abgetragen, um den südwestlichen Eckpfeiler des spätantiken Lagers deutlicher freizustellen. Der Pfeiler selbst wurde überputzt und eine dicke Mörtellage abgebaut. Darunter konnte ein sehr gut erhaltenes Grabrelief samt Inschrift freigelegt und restauratorisch behandelt werden (**Abb. 33**). Bereits jetzt liegt eine erste Lesung (F. Beutler, Institut für Alte Geschichte, Universität Wien) vor: Zusammengefasst nennt die Inschrift einen Publius Aelius Sextinus, Bürgermeister von *Ovilava/Wels*, mit seiner Frau Flavia Nativa; der Stein wird ins 2. Jahrhundert n. Chr. datiert.

ROMAN IGL

KG **Winklarn**, OG Winklarn
Mnr. 03046.17.01 | Gst. Nr. 96 | Neolithikum, Siedlung und Bestattungen

Im Zuge der Erweiterung einer Kiesgrube wurde die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. mit der archäologischen Untersuchung der Fläche beauftragt.

Unter Einsatz eines Drehkranzbaggers mit Böschungslöffel wurde zunächst die nur maximal 0,40 m starke humose Ackerschicht abgehoben. Insgesamt konnten 245 Schicht- und Interfaceinheiten dokumentiert werden. Es handelte sich um zahlreiche kleine Gruben, darunter kleine Abfallgruben, aber auch Pfostengruben, die jedoch nur teilweise echte Grundrisse von Holzbauten ergaben.

Zu den »Highlights« unter den zahlreichen Gruben zählte die Verfüllung SE 24. Diese fast kreisrunde Grubenverfüllung (Durchmesser ca. 1 m) erbrachte fast einen ganzen Baueimer an Keramikfragmenten spätneolithischer Zeitstellung und ein singuläres Fragment eines Silexgeräts.

In einer seichten, humosen Verfüllungsschicht wurde eine West-Ost orientierte Körperbestattung freigelegt (SE 113). Die Beine waren stark an den Oberkörper gezogen, es handelte sich jedoch um keine besonders deutlich ausgeprägte »Hockerposition«. Der Oberkörper lag in Rückenlage. Die Extremitäten waren nach links gelegt, die Bestattung selbst nach Osten ausgerichtet. Im Bereich der Füße lag eine Geweihspitze, an der linken Schulter ein Serpentin-Flachbeil. Als dritter Beifund ist eine Silexklinge unter dem Becken zutage getreten.

Direkt darunter lag ein stark gestörtes Kinderskelett (SE 169), das von der darüberliegenden Bestattung gestört wor-

den war. Bei Ersterem konnten keine Beigaben festgestellt werden.

ROMAN IGL

KG **Wöllersdorf**, MG Wöllersdorf-Steinabrückl
Mnr. 23441.17.01 | Gst. Nr. 1286/19–20 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit bis Neuzeit, Bebauung

Im Frühjahr und Sommer 2017 wurde die Dokumentation der prähistorischen Siedlung auf den betreffenden Grundstücken fortgesetzt, da diese baulich genutzt werden sollen. Der größere Teil von Gst. Nr. 1286/19 konnte jedoch aus logistischen Gründen noch nicht dokumentiert werden und soll im folgenden Jahr ergänzt werden. Im Wesentlichen konnten mehrere spätneolithische Befunde, die im Zeitraum von 2007 bis 2015 auf den Nachbargrundstücken teilweise erfasst worden waren (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 262–265), ergänzend dokumentiert werden. Bei den zur Gänze in der aktuellen Grabungsfläche liegenden Befunden handelte es sich um eine Speicher- und einige Pfostengruben neolithischer sowie um mehrere Grubenobjekte und Pfostensetzungen neuzzeitlicher Zeitstellung (**Abb. 34**).

Im Osten des Grabungsareals konnten die südwestliche Ante sowie der südliche und der westliche, seichte, nur mehr im untersten Bereich erhaltene Wandgraben des 2011 auf Gst. Nr. 1286/21 zum Großteil erfassten Hauses N15 (Obj. 3675) und im Norden der Fläche die tieferen, besser erhaltenen südlichen Anten sowie die Südwand des 2015 auf Gst. Nr. 1286/23 dokumentierten Hauses N17 (Obj. 4730) ergänzend untersucht werden. Beide Objekte gehören dem Epilengyelhorizont an. Von den übrigen, über die gesamte Grabungsfläche verstreuten, zum überwiegenden Teil seichten Pfostensetzungen dürften sieben (Obj. 4819, 4820, 4824–4826, 4832, 4834) aufgrund des enthaltenen Fundmaterials dem Neolithikum entstammen, lassen sich aber keinem Hausgrundriss zuordnen.

In der morphologisch aus zwei größeren Teilgruben (Ost und West) bestehenden, ausgedehnten Lehmentnahmegrube Obj. 1040, deren Südende 2007 auf Gst. Nr. 1286/18 und deren nördliche Grubenteile 2010 auf Gst. Nr. 1286/21 erfasst worden waren, konnten drei Schichten unterschieden werden, wobei die beiden Straten in Sohlennähe in den Epilengyel- und die darüberliegenden in den Badener Horizont zu datieren sind. Im oberen Grubenbereich bestand die Verfüllung zunächst überwiegend aus humosem, mit Grobschotter durchsetztem Material, in Sohlennähe dann aus braunem Lehm und bereichsweise aus massiven Grobschotterlagen. Im Lauf der Untersuchung stellte sich heraus, dass der Grubenkomplex im Wesentlichen vom Westen her verfüllt worden war, wobei sich die einzelnen Verfüllungshorizonte nur schwer voneinander trennen ließen beziehungsweise lediglich anhand der Profilschnitte mehr oder weniger deutlich festgelegt werden konnten. Eine ähnliche Situation ergab sich auch für den kleineren Lehmbau (Obj. 3689), der 2011 auf Gst. Nr. 1286/20–21 angeschnitten worden war. Hier konnten im Wesentlichen drei ins Epilengyel zu datierende Schichten anhand der Profilschnitte unterschieden werden.

Beabsichtigt war in beiden Fällen der Abbau von gelbem tertiärem Lehm in brauchbarer Qualität, möglichst in der Nähe des Hausstandortes, der im Bereich des Abbaugeländes ursprünglich nicht von Grobschotter überlagert gewesen sein dürfte. Bei einigen seichten, aufgrund des Fundmaterials wahrscheinlich kupferzeitlichen Grubenobjekten (Obj. 4811, 4818, 4822, 4832) könnte es sich um Abbaueversuche

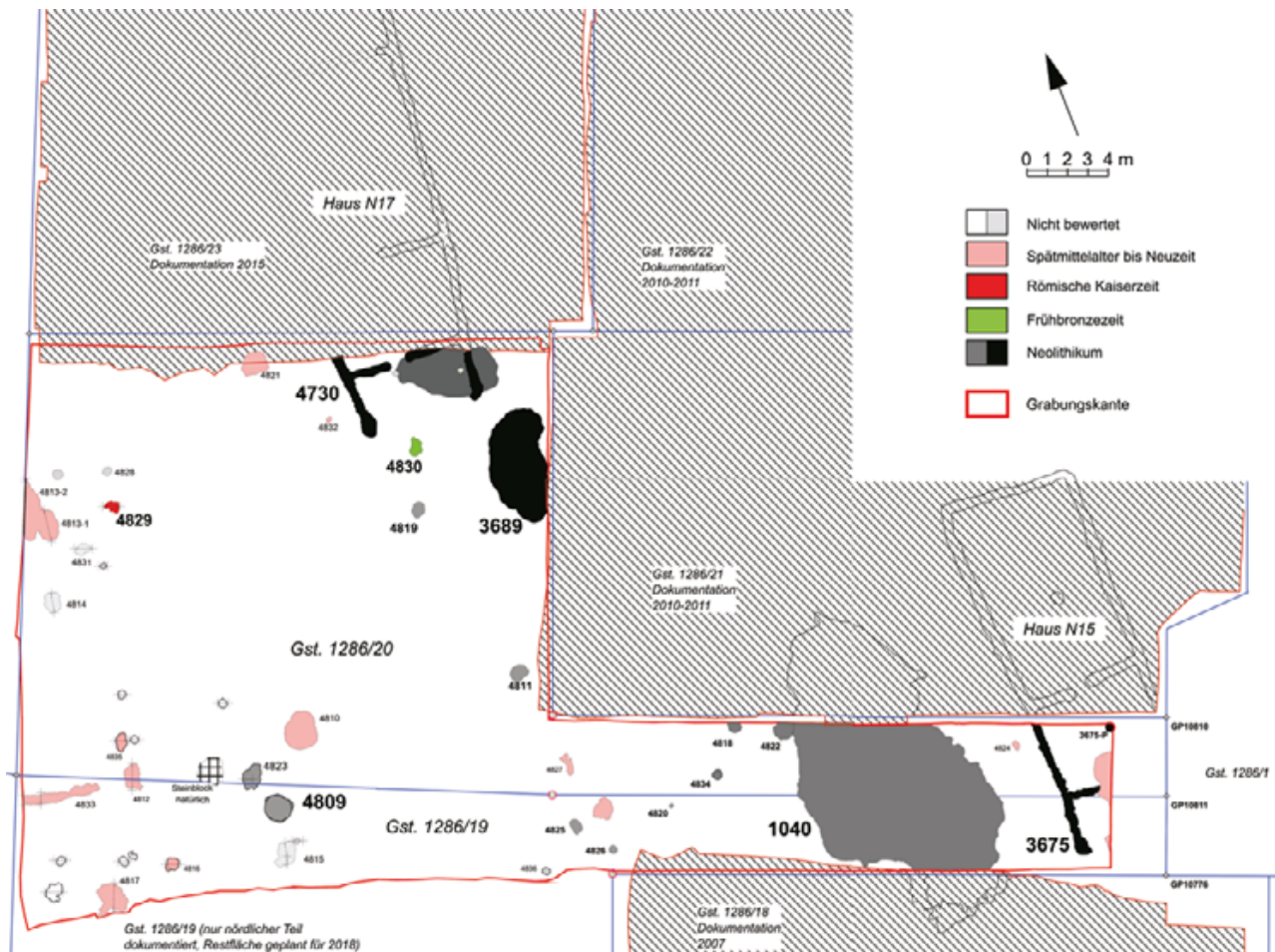


Abb. 34: Wöllersdorf (Mnr. 23441.17.01). Übersichtsplan der aktuellen Grabungsbefunde.

handeln, da für den Neolithiker offenbar die Lehm-Schotterverteilung nicht ganz einsichtig gewesen sein dürfte.

Mit Obj. 4809 wurde eine seichte Speichergrube der Badenener Kultur untersucht, die neben zahlreichen Keramikfragmenten fünf weitgehend erhaltene Gefäße, darunter drei Großgefäße, sowie Reibplatten, einen Klopstein, einen Anhänger aus Geweih, Tierknochen, gebrannten Lehm und Holzkohle enthielt.

Das übrige neolithische Fundspektrum umfasst neben Bruchstücken von Keramikgefäßen Löffel aus Ton, Klingen und Abschläge aus Silex (darunter auch aus dem ungarischen Raum stammende Radiolaritvarianten und Obsidian), Steinbeile, Reib- und Polierplatten, Knochengeräte, Spateln und Metapodiumspitzen, zahlreiches, unbearbeitetes Tierknochenmaterial, gebrannten Lehm und Holzkohle. Besonders erwähnenswert ist das Fragment einer Kreuzfußschüssel aus Obj. 4825.

Mit Ausnahme einer wahrscheinlich in die frühe Bronzezeit (Obj. 4830) und einer in die Römische Kaiserzeit (Obj. 4829) zu datierenden Pfostengrube handelte es sich bei den restlichen Objekten entweder um seichte, neuzeitliche (Obj. 4813, 4817, 4821, 4823) oder nicht näher datierbare Grubenobjekte (Obj. 4812, 4814, 4815), Spuren landwirtschaftlicher Bewirtschaftung (Obj. 4833) sowie frühneuzeitliche, mit Steingeröllen verfüllte Gruben (Obj. 4833) und Pfostensetzungen (Obj. 4816, 4828, 4831).

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG **Wullersdorf**, MG Wullersdorf

Mnr. 09072.17.01 | GSt. Nr. 1068/2, 1069/1–2, 1070 | Bronzezeit, Siedlung und Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Vor der Erschließung neuer Baugründe für die südliche Ortserweiterung wurden archäologische Untersuchungen im geplanten Verlauf der neu zu errichtenden Straße und zweier geplanter Grundstücke an einer bestehenden Straße erforderlich. Da in dem Bereich des zukünftigen Siedlungsgebietes die Wüstung *Chetsi* bekannt ist, deren Lokalisierung durch geophysikalische Untersuchungen im Jahr 2016 bestätigt werden konnte, begannen die archäologischen Untersuchungen seitens der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst G.e.s.m.b.H. – weit vor der eigentlichen Baumaßnahme – bereits am 1. August und wurden Anfang November 2017 abgeschlossen. In der 3900 m² großen Fläche konnten 171 Schichteinheiten in Form von Verfüllungen und Interfaces dokumentiert werden, die den Befundarten Pfostengruben, Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben, Grubenhäuser und Gräber zugeordnet werden können. Diese Befunde umfassen ein zeitliches Spektrum von der Mittelbronzezeit bis zum Frühmittelalter.

Zu den mittelbronzezeitlichen Befunden zählen zwei Gruben, in denen eine Vielzahl an Keramikfragmenten zum Vorschein kam. In einer der beiden Gruben konnte in einer Tiefe von etwa 1 m im nordwestlichen Bereich der Verfüllung ein menschliches Skelett freigelegt werden, dessen Extremitäten und Schädel fehlten (Grab 2). Nördlich des Ske-

lettes befand sich ein komplett erhaltenes Gefäß. Innerhalb der Grubenverfüllung konnten noch zwei weitere, fast komplett erhaltene Gefäße und ein bronzener Knopf geborgen werden.

Bei den drei in die Kaiserzeit datierten Befunden handelt es sich um Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben, in deren Verfüllungen ein Fragment einer römischen Importware zum Vorschein kam. Zusätzlich konnte ein aus Quarzgestein gefertigter Spinnwirtel geborgen werden.

Neben vereinzelt La-Tène-zeitlichen Vorratsgruben konnten auch zwei Grubenhäuser (Haus 1, 2) dieser Zeitstellung dokumentiert werden. Die beiden Grubenhäuser lagen etwa 17 m voneinander entfernt und wiesen eine Nordwest-Südost-Orientierung auf. An den Schmalseiten konnte jeweils eine mittig angelegte Pfostengrube verzeichnet werden, wobei der nordwestliche Bereich des kleineren Grubenhauses (Haus 1) durch einen Grubenbefund gestört war. Aus den Verfüllungen konnten unter anderem kammstrichverzierte und grafierte Keramikfragmente, Tierknochen, Spinnwirtel und zwei Glasfunde – ein komplett erhaltener blauer Fingerring und ein kleines Fragment eines Glasarmreifens – geborgen werden.

Der Großteil der dokumentierten Befunde ist dem Frühmittelalter zuzuordnen. Dabei handelte es sich um Vorratsbeziehungsweise Abfallgruben, die bis zu 1,30 m tief waren, und ein kleines Grubenhaus mit Ofensituation (Haus 3). Auch im Fall der frühmittelalterlichen Befunde zeigen die Keramikfragmente die typischen Verzierungen dieser Zeitstellung. Zu den Sonderfunden zählen hier ein zerbrochener Mahlstein mit Lochung, ein Schleifstein und ein Dreilagengkamm.

Als letzte Befundgruppe sind die undatierbaren Befunde zu erwähnen. Neben singular und regellos verstreut liegenden kleinen Gruben und Pfostengruben können im Norden der freigelegten Fläche sechs bis acht Pfostengruben zu einem Pfostenständerbau zusammengefasst werden, der Nord-Süd orientiert und ca. 3,20 m lang war. Im südlichen Drittel der untersuchten Flächen wurde beim maschinellen Oberbodenabtrag ein Grab (Grab 1) angeschnitten, dessen Skelettlage durch die landwirtschaftliche Tätigkeit stark in Mitleidenschaft gezogen worden war. Auch in diesem Fall fehlten die Extremitäten und Teile des Schädels. Eine zeitliche Einordnung dieses Befundes kann mangels Fundmaterials vorläufig nicht erfolgen.

Schlussendlich zeigen die archäologischen Untersuchungen im Bereich der zukünftigen Gemeindestraße eine rege Siedlungstätigkeit in verschiedenen Zeitepochen an, die weit über den Straßenverlauf hinausreichen dürfte. Der Vergleich der Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion mit jenen der archäologischen Ausgrabung zeigt, dass durch die Geomagnetik vor allem die größeren Befunde gut erfasst werden konnten. Von 59 archäologischen Objekten im Grabungsbefund konnten 17 durch die Geomagnetik sichtbar gemacht werden. Bei diesen 17 Befunden handelte es sich um tiefere Gruben und Grubenhäuser; flache Gruben wie jene des Grabes 1 konnten durch die Geomagnetik nicht ermittelt werden. Die linearen Strukturen, die in der geophysikalischen Untersuchung ermittelt worden waren, konnten durch die Grabung nicht verifiziert werden.

SUSANNE BAUMGART

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 8, 9:** JAROSLAW CZUBAK
Abb. 2, 12: VOLKER LINDINGER, ARDIG
Abb. 3: Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Abb. 4: CHRISTIAN STÖCKL, ASINOE
Abb. 5: ROMAN SKOMOROWSKI
Abb. 6: JAN VAVRUS, ARDIG
Abb. 7: Novetus
Abb. 10, 11, 32: MARTIN OBENAUS, SILVA NORTICA
Abb. 13: RONNY WESSLING
Abb. 14, 16: MICHAEL RAAB, ARDIG
Abb. 15: OREA, Österreichische Akademie der Wissenschaften
Abb. 17: Denkmalforscher GesbR
Abb. 18: UTE SCHOLZ
Abb. 19: MATHIAS MEHOFER, Universität Wien, und MARTIN OBENAUS, SILVA NORTICA
Abb. 20, 21: Archäologischer Park Carnuntum
Abb. 22: URSULA ZIMMERMANN, ASINOE
Abb. 23: P. ASIMUS
Abb. 24, 33: ROMAN IGL, ARDIG
Abb. 25: GERALD GRABHERR und MANUELE LAIMER
Abb. 26, 28: JOACHIM THALER, ARDIG
Abb. 27: GÜNTER MORSCHHAUSER, ARDIG
Abb. 29: DANIELA ACHTER, ARDIG
Abb. 30: SILVA NORTICA
Abb. 31: BRIGITTE MUSCHAL, ASINOE
Abb. 34: DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Daniela Achter
 ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Gottfried Artner
 ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Susanne Baumgart
 ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Dr. Dimitrios Boulasikis
 Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
 Josefgasse 10/4
 2340 Mödling

Sophie M. Duld BA
 Rosasgasse 23/9
 1120 Wien

Mag. Dr. Thomas Einwögerer
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Institut für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA)
 Forschungsgruppe Quartärarchäologie
 Hollandstraße 11–13
 1020 Wien

Prof. Dr. Stephan Fichtl
 Université de Strasbourg
 UMR 7044 ArchiMédE
 MISHA (Maison Interuniversitaire des Sciences de l'Homme – Alsace)
 5, allée du Général Rouvillois
 CS 50008
 67083 Strasbourg cedex
 Frankreich

Mag. Kurt Fiebig
 Schanzstraße 57
 1140 Wien

Dr. Gerald Fuchs
 ARGIS Archäologie Service GmbH
 8554 Laaken 24

Nicole Fuchshuber
 Liechtensteinstraße 17
 2435 Ebergassing

Alexander Gorbach, MA
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Martina Hinterwallner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11 – Gozzoburg
3500 Krems an der Donau

Markus Hochhold
Verein ASINOE
Körnermarkt 16
3500 Krems

Mag. Franz Humer
Archäologischer Park Carnuntum
Hauptstraße 1a
2404 Petronell-Carnuntum

Mag. Roman Igl
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Dr. Gerda Jilch
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Ortrun Kögler, B.A. M.A.
Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Priv.-Doz. Dr. Andreas Konecny
Universität Graz
Institut für Archäologie
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11 – Gozzoburg
3500 Krems an der Donau

Mag. Dr. Thomas Kühtreiber
Universität Salzburg
Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit
Körnermarkt 13
3500 Krems an der Donau

Alarich Langendorf, BA
Archaeo Perspectives GesbR
Gurkgasse 6/7
1140 Wien

Dr. Ernst Laueremann
Landessammlungen Niederösterreich
Abteilung für Urgeschichte
und Mittelalterarchäologie
Schloss Asparn/Zaya
2151 Asparn an der Zaya

Mag. Dr. Volker Lindinger
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr. Dominik Maschek
Department of Classics, Ancient History and Archaeology
School of History and Cultures
University of Birmingham
Birmingham B15 2TT
Großbritannien

Dr. Mathias Mehofer
VIAS Vienna Institute for Archaeological Science
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Günter Morschhauser BA
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr. Brigitte Muschal
Verein ASINOE
Körnermarkt 16
3500 Krems

Mag. Martin Obenaus
SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG
Schimmelsprunggasse 51
3571 Thunau am Kamp

Mag. Michael Raab
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr. Ronald Risy
Magistrat St. Pölten
Fachbereich Kultur und Bildung
Prandauerstraße 2
3100 St. Pölten

Dr. Ute Scholz
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Dr. Michał Sipi
Herzgasse 24/4
1100 Wien

Mag. Alexander Stagl
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag^a. Marlies Steinhauser, MSc
Paminagasse 12/2
1230 Wien

Andreas Steininger
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

MMag. Attila Botond Szilasi
Feldstraße 7/4
7000 Eisenstadt

Mag. Joachim Thaler BA
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Dr. Peter Trebsche
Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften
Donau-Universität Krems
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya

Mag. Jan Vavrus
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Judith Wiesbauer-Klieber
ARDIG – Archäologischer Dienst Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Ursula Zimmermann
Verein ASINOE
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
***Altmanns	Asparn an der Zaya	757/2–1135	Paläolithikum bis Neolithikum, Steingeräte- und Keramikfunde
*Amstetten	Amstetten	1645/1	Spätmittelalter, Eisenfund
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	623/6	Kaiserzeit, Bronzefunde und 5 Münzen
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	921, 922/1	Eisenzeit, Steingerätfund Kaiserzeit, Keramik-, Glas-, Eisen- und Buntmetallfunde, 5 Münzen
Baden	Baden	393/10	Spätmittelalter, Keramikfund
Blaustaudnerhof	Laa an der Thaya	71/4, 79/1	ohne Datierung, Siedlung
Blumau an der Wild	Ludweis-Aigen	-	Moderne, Bombenabwurfplatz
Blumau-Neurißhof	Blumau-Neurißhof	1382/1	Kaiserzeit, Meilenstein
Braiten	Baden	680	ohne Datierung, Steingerätfund (?)
**Ebenthal	Ebenthal	200/27	Moderne, Buntmetallfund
Edla	Amstetten	1480	Kaiserzeit, Ziegelfund
Eggenburg	Eggenburg	479/4, 483/5	Neuzeit, Bebauung; siehe Mnr. 10106.17.02
Eggenburg	Eggenburg	1942/8	ohne Datierung, Menschenknochenfund; siehe Mnr. 10106.17.04
*Falkenstein	Falkenstein	1217/1	Neolithikum, Steingerätfund Spätmittelalter, Eisenfund
Fischamend	Fischamend	-	ohne Datierung, Straßentrasse (?)
Gablitz	Gablitz	556	Mittlere Neuzeit, Keramik-, Schlacken- und Tierknochenfunde
*Gaiselberg	Zistersdorf	659/1, 660/1	Neolithikum und Bronzezeit, Steingeräte-, Keramik-, Bronze- und Menschenknochenfunde
Gauderndorf	Eggenburg	647	Neolithikum, Kreisgraben
**Gaweinstal	Gaweinstal	3155–3168	Mittlere Neuzeit, Keramik- und Buntmetallfunde
**Gaweinstal	Gaweinstal	3155–3180, 3757–3782	Kaiserzeit bis Moderne, 1209 Münzen
*Gaweinstal	Gaweinstal	3177, 3180	Neolithikum, Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramik- und Steingerätfunde Neuzeit, Buntmetallfund und 2 Münzen
*Gaweinstal	Gaweinstal	3756–3785	Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit, Frühmittelalter und Hochmittelalter, Keramikfunde Kaiserzeit und Neuzeit, Buntmetallfunde
Golling	Golling an der Erlauf	-	kein archäologischer Fund
Grafensulz	Ladendorf	180/1	Neuzeit, Bebauung
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	538	Bronzezeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	587, 588	Urgeschichte, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
Großrust	Obritzberg-Rust	385/13	ohne Datierung, Bebauung (?)
Gumprechtsfelden	Wieselburg-Land	738/1–738/8	Kaiserzeit, Bebauung (?) und Münzen
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	55/1	Mittelalter, Keramikfunde
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1073/2, 1115	Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramikfunde
*Hauskirchen	Hauskirchen	231–1894	Paläolithikum bis Mesolithikum, Steingerätfunde
*Hohenruppersdorf	Hohenruppersdorf	980	Neolithikum, Steingerätfund
Hollabrunn	Hollabrunn	265/2	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung; siehe Mnr. 09028.17.01
Hollenburg	Krems an der Donau	692/2–748/8	ohne Datierung, Befestigung
*Hüttendorf	Mistelbach	595	Paläolithikum, Steingerätfund Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
**Hüttendorf	Mistelbach	3425–3467	La-Tène-Zeit und Neuzeit, Keramikfunde
*Jedenspeigen	Jedenspeigen	1777	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde
Jedenspeigen	Jedenspeigen	1900	ohne Datierung, Bebauung (?)
Kirchberg an der Wild	Göpfritz an der Wild	-	kein archäologischer Fund
*Kleinhadersdorf	Poysdorf	1410	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde
**Kleinhadersdorf	Poysdorf	2435, 2436	Neolithikum und Bronzezeit, Keramik- und Steingerätfunde
**Krems	Krems an der Donau	1437/2	Neuzeit, Friedhof
Krems	Krems an der Donau	234/2	Moderne, Buntmetallfund
Krems	Krems an der Donau	638	Bronzezeit, Bronzefund Mittelalter bis Neuzeit, Buntmetallfunde
Leutzmannsdorf	St. Georgen am Ybbsfelde	59/1	Spätmittelalter, Keramikfund

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	102	Neuzeit, Erdstall
Marchegg	Marchegg	456, 458	Neuzeit, Buntmetallfund
Markersdorf	Markersdorf-Haindorf	402/2	Bronzezeit, Siedlung; siehe Mnr. 19518.17.01
*Markersdorf	Neulengbach	598	Ältere Eisenzeit, Keramikfunde
Missingdorf	Sigmundsherberg	33	Neuzeit, Keramikfunde
**Mistelbach	Mistelbach	69/1	Urgeschichte und Spätmittelalter, Keramikfunde
Mitterberg	Baden	82/1	Neuzeit, Steingerätfund
Mönichkirchen	Mönichkirchen	546/3	Bronzezeit, Bronzefund
Niederfladnitz	Hardegg	1105	Kaiserzeit, Depotfund; siehe Mnr. 18113.17.01
Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	16	Menschenknochenfunde; siehe Mnr. 11116.17.01
*Niederkreuzstetten	Kreuzstetten	3047, 3049	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Keramik- und Bronzefunde Moderne, Buntmetallfund
*Niederleis	Niederleis	1012/1	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde
Nonndorf bei Raabs an der Thaya	Raabs an der Thaya	19/1	ohne Datierung, Erdstall
Oberdürnbach	Maissau	27	ohne Datierung, Erdstall
**Oberhausen	Groß-Enzersdorf	224	Kaiserzeit, Frühmittelalter, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
Oberkreuzstetten	Kreuzstetten	2127	ohne Datierung, Bestattung; siehe Mnr. 15225.17.01
*Oberkreuzstetten	Kreuzstetten	2749–2752/3	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde Hochmittelalter, Keramikfund
*Obermarkersdorf	Schrattenthal	2375/1	Bronzezeit, Bronzefunde Kaiserzeit, 1 Münze Spätmittelalter, 1 Münze
**Oberretzbach	Retzbach	78	Frühe Neuzeit, Keramikfunde
Oberstockstall	Kirchberg am Wagram	1078/1	Paläolithikum, Fundstelle
**Obersulz	Sulz im Weinviertel	360, 362/1	Bronzezeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
*Obersulz	Sulz im Weinviertel	2059–2061	Neolithikum, Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramik- und Steingerätfunde
**Orth an der Donau	Orth an der Donau	565	Neuzeit, Schloss Orth an der Donau
*Paasdorf	Mistelbach	5518	Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
Petronell	Petronell-Carnuntum	-	kein archäologischer Fund
Pfaffstätten	Pfaffstätten	569/1	Neuzeit, Keramikfund
**Pillichsdorf	Pillichsdorf	3069	Neolithikum, Steingerätfund
*Pillichsdorf	Pillichsdorf	4005	Mesolithikum, Steingerätfund Neolithikum, Hallstattzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
**Posselsdorf	Pernegg	621/4–623/3	Mittelalter, Steinbruch sowie Keramik- und Eisenfunde
Purkersdorf	Purkersdorf	-	ohne Datierung, Steingerätfunde
**Radlbrunn	Ziersdorf	195	ohne Datierung, Erdstall
Ried	Wallsee-Sindelburg	658/1	ohne Datierung, Keramikfunde
**Riegersburg	Hardegg	352/1	ohne Datierung, Bebauung
St. Andrä an der Traisen	Herzogenburg	601/3	Moderne, Befestigung
St. Pantaleon	St. Pantaleon-Erla	930/2	Neuzeit, Bebauung
**Sauggern	Ludweis-Aigen	165, 206	ohne Datierung, Steinbruch
Schauboden	Purgstall an der Erlauf	124/10–12	Moderne, Kriegsgefangenenlager; siehe Mnr. 22131.17.02
Schwarzenau	Schwarzenau	-	ohne Datierung, Steinfigurenfund
Schwechatbach	Alland	118–179	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde
*Senftenbergeramt	Senftenberg	29/1–2	Neolithikum und Bronzezeit, Keramikfunde
*Sonnleiten	Raach am Hochgebirge	81/1	Kaiserzeit, Eisenfund
**Spannberg	Spannberg	8123, 8124	ohne Datierung, Siedlung
Stattersdorf	St. Pölten	36/1	Spätmittelalter, Keramikfund
Stockern u. a.	Meiseldorf	611 u. a.	ohne Datierung, Bebauung
Stoitzendorf	Eggenburg	6, 632/2	kein archäologischer Fund
Straß	Straß im Straßertal	3029/1	Mittelalter, Beifund
Thallern	Sitzenberg-Reidling	3	kein archäologischer Befund
Unterolberndorf	Kreuttal	.95/1–25	ohne Datierung, Erdstall
Unterretzbach	Retzbach	-	Neuzeit, Keramikfunde
Unterwöbling	Wöbling	629	Bronzezeit und Ältere Eisenzeit, Bebauung; siehe Mnr. 19178.17.01
**Wendlingerhof	Bockfließ	796–800	Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
*Wetzleinsdorf	Großrußbach	869, 895	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Wolfsgraben	Wolfsgraben	-	Spätmittelalter, Eisenfund
**Wolfsthal	Wolfsthal	1534/1	Spätmittelalter, Keramikfunde
Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	.79	kein archäologischer Fund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			
*** Beitrag in Druckversion veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2017 aus Niederösterreich.

KG **Amstetten**, SG Amstetten
Gst. Nr. 1645/1 | Spätmittelalter, Eisenfund

Von Gunther Hüttmeier wurde im Berichtsjahr ein Eisenfund vorgelegt, welcher bereits 2010 oder 2011 von Bernhard Sklenar im Aushub für den Keller der Wohnhausanlage Josef-Seidl-Straße Nr. 39 gefunden und 2014 den Archäologischen Sammlungen der Stadt Amstetten (ASSA) übergeben worden ist.

Die in unrestauriertem Zustand übergebene Spitze aus Eisen ist stark korrodiert, weshalb keine Details erkennbar sind (**Abb. 1**). Ihre Länge beträgt 49 cm, davon entfallen 33,2 cm auf das Blatt und 15,8 cm auf die Tülle. Das langschmale Blatt hat die größte Breite (5,2 cm) erst knapp vor dem Einzug zur Tülle und weist einen gerundeten Blattabschluss auf; der Übergang vom Blatt zur Tülle ist sehr schmal (1,8 cm), danach verbreitert sich die Tülle stark und kontinuierlich (Durchmesser Tüllenöffnung ca. 3,7 × 4 cm). Eine schwach angedeutete Mittelrippe ist zumindest im tüllen-nahen Bereich zu erahnen.

Aufgrund der Länge des Blattes (mittelalterliche Lanzen-spitzen sind üblicherweise gedrungener) und des großen Tüllendurchmessers (daher kein Speer) dürfte die Spitze von einem Speiß stammen, wobei unsicher ist, ob es sich um eine Jagdwaffe (bei einer typischen »Saufeder« wäre eine Querstange zu erwarten) oder um eine (allerdings scheinbar relativ hochqualitative) Kampf-waffe nichtadeliger Stände handelt. Die Datierungsspanne solcher Stücke reicht (zumindest) vom 14. Jahrhundert bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts (Dank für Diskussion und Informationen an Th. Kührtreiber, M. Oberaus und E. Szameit).

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg
Gst. Nr. 921, 922/1 | Eisenzeit, Steingerätfund | Kaiserzeit, Keramik-, Glas-, Eisen- und Buntmetallfunde, 5 Münzen

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek zahlreiche – vorwiegend kaiserzeitliche – Funde vorgelegt, die in den Jahren vor 2000 auf der bekannten Fundstelle am südöstlichen Rand der Canabae legionis von *Carnuntum* aufgesammelt worden sind.

Ein bikonisches Steingewicht, auf dessen Oberseite der Stift einer Eisenöse erkennbar ist, gehört wahrscheinlich der Älteren oder Jüngeren Eisenzeit an.

An Feinware sind 53 Stück Terra sigillata zu nennen, von denen 35 Fragmente der Form Drag. 37 angehören und aus Süd- und Mittelgallien, Rheinzabern, Westerndorf und Pfaffenhofen stammen. Zur reliefverzierten südgallischen Sigillata zählen noch zwei Fragmente der Form Drag. 29 aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Zwei Randfragmente gehören zu Schüsseln der Form Drag. 44, die mit Blättern in Barbotinetechnik verziert sind und aus Rheinzabern stammen (2./3. Jahrhundert).

Sieben Fragmente zählen zur glatten Terra sigillata, darunter Bodenstücke von Tellern (Drag. 18/31) und Näpfen (Drag. 33) mit Stempeln des Victorinus (Rheinzabern) und des Modestus (La Graufesenque). Weiters sind ein Kragerand mit Ausguss einer Reibschale Drag. 43 sowie ein dünnwandiges fragmentiertes Schälchen Drag. 24/25 zu nennen.

An spätantiker Terra sigillata aus Nordafrika liegen eine Schüssel Hayes 82 mit einer Löwenapplike auf dem Rand sowie ein Teller Hayes 61 mit auf dem Boden gestempeltem Blätterdekor vor. Die beiden Stücke sind ins 3. beziehungsweise 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren.

Unter der Gebrauchsware (insgesamt 14 Stück) finden sich Wand- und Bodenfragmente gelb- und grautoniger Töpfe und Krüge, ein Standlappen einer Dreifußschale, Bruchstücke von Räucherschalen, ein gelbtoniges Deckelfragment sowie der Unterteil eines glasierten Kruges oder Topfes.

Den Tonlampen sind ein kleines Fragment vom Spiegel einer Bildlampe sowie ein größeres Bruchstück einer Deckplatte mit einem Weinrankenrelief und massivem Griffaufsatz auf der Schulter, das von einer runden Tonlampe (wahrscheinlich Loeschcke Typ VIII) stammt, zuzuordnen.

An Baukeramik sind ein gestempeltes Ziegelfragment sowie ein anthropomorph gestalteter Antefix (**Abb. 2**) zu nennen.

Unter den Glasfragmenten sind je ein Boden-, Rand- und Halsfragment einer Vierkantflasche Isings 50 sowie der zylindrische Hals mit auswärts gebogenem und nach innen umgeschlagenem Rand eines kleinen Fläschchens zu erwähnen.

Unter den Metallfunden dominieren Trachtbestandteile, zu denen eine oval-rechteckige Gürtelschnalle mit palmettenförmiger Beschlagplatte mit zwei Nietlöchern sowie ein spitzblattförmiger Riemenanhänger aus Bronzeblech mit runder Öse zählen. Ein Konvolut aus neun Bronzefibeln setzt sich aus drei kräftig profilierten Fibeln mit Stützplatte Almgren 68 (zweite Hälfte 1. Jahrhundert) und einer kräftig profilierten Fibel Almgren 68/69 (zweite Hälfte 1. Jahrhundert), einer Trompetenfibel Almgren 101 (2. Jahrhundert), einer Kniefibel mit halbrunder Kopfplatte Almgren 246/247 (2. bis 3. Jahrhundert), einer Kniefibel ohne Kopfplatte mit Scharnierarm (Mitte 2. bis 3. Jahrhundert), einer durchbrochenen Scheibenfibel (Ende 2. bis 3. Jahrhundert) sowie einer eingliedrigten Spiralfibel mit spitz zulaufendem Fuß Jobst 19 (3. Jahrhundert) zusammen.

Weiters wurden noch ein kegelförmiger Nietknopf und ein Eisenring (äußerer Durchmesser 4,8 cm) gefunden.

Die fünf vorgelegten Münzen sind Prägungen des Augustus (27 v. Chr. bis 14. n. Chr.), des Hadrian (117–138), des Konstantin I. (306–337) und des Julianus (360–363).



Abb. 1: Amstetten. 1 – Eisen. Im Maßstab 1 : 2.

Das gesamte Fundspektrum deckt somit die Zeitspanne vom 1. bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. ab.

RENÉ PLOYER

KG Falkenstein, MG Falkenstein

Gst. Nr. 1217/1 | Neolithikum, Steingerätfund | Spätmittelalter, Eisenfund

Im April 2017 wurde von Peter Schebeczek unmittelbar westlich der Ruine Falkenstein eine flach-breite Dechselklinge beziehungsweise Klinge eines querschneidigen Einsatzbeils aus Amphibolit aufgelesen (**Abb. 3/1**). Das Stück ist etwas asymmetrisch und hat einen sehr dünnen Klingenkörper; es wurde offenbar sekundär aus dem Fragment eines größeren Gerätes gearbeitet. Nur die kurzen, unmittelbar die Schneide bildenden Flächen sind gut poliert, der Rest der Klinge wirkt matt. Als Besonderheit scheint sich im Nackenteil eine Schäftungspolitur abzuzeichnen, welche sich über weniger als die Hälfte, aber mehr als ein Drittel der Klingenlänge erstreckt.

Dazu fand sich in diesem Bereich die eiserne Geschoßspitze eines spätmittelalterlichen Armbrustbolzens, in der noch Reste des Holzschafes stecken (**Abb. 3/2**).

OLIVER SCHMITSBERGER und NIKOLAUS HOFER

KG Gaiselberg, SG Zistersdorf

Gst. Nr. 659/1, 660/1 | Neolithikum und Bronzezeit, Steingeräte-, Keramik-, Bronze- und Menschenknochenfunde

Von Herbert Preisl wurde im Berichtsjahr eine größere Anzahl von Funden vorgelegt, welche im Lauf der letzten Jahre auf der bekannten Fundstelle aufgesammelt worden sind.

An geschliffenen Steingeräten liegen ein Schneidenteil einer flach-breiten Dechselklinge aus Amphibolit (erhaltene Länge ca. 4,5 cm, Breite ca. 4,5 cm, Dicke ca. 1 cm), ein Nackenteil einer Beilklinge aus Amphibolit (breiter Nacken, scharfkantig-rechteckiger Querschnitt; erhaltene Länge ca. 5 cm, maximale erhaltene Breite ca. 4,8 cm, Dicke ca. 0,8 cm), ein an beiden Enden abgearbeiteter Klopff-/Schlagstein aus einem annähernd ovalen Amphibolitgeröll (Länge ca. 12 cm), ein Schneidenteil einer asymmetrischen (wohl sekundär aus einem anderen Gerät gearbeiteten) schmal-hohen Dechselklinge aus Amphibolit (erhaltene Länge ca. 7,5 cm, Breite ca. 2,8 cm, Höhe ca. 2,5 cm) und der Schneidenteil einer breiten Dechselklinge aus Serpentin (erhaltene Länge ca. 4 cm, Breite ca. 4,5 cm, maximale Dicke ca. 1 cm) vor, weiters der Nackenteil eines großen spitznackigen Walzenbeils aus Amphibolit (?) (erhaltene Länge ca. 7,5 cm, maximaler erhaltener Durchmesser ca. 6 × 4,5 cm), welches der epilengyelzeitlichen Siedlungsphase zuzurechnen ist, ein meißelförmiges Gerät aus Amphibolit, dessen nackenseitige Aussplittierungen teils überschliffen sind (am ehesten ebenfalls epilengyelzeitlich; **Abb. 4/1**) sowie ein querschneidiges Flachbeil beziehungsweise eine Dechselklinge aus Serpentin oder feinkörnigem Amphibolit (**Abb. 4/2**). Interessant, weil eher ungewöhnlich, sind eine kleine spitznackige, asymmetrische, lang-schmale Dechselklinge aus unbestimmtem graugrünem Gestein (»Grünschiefer«; **Abb. 4/3**) und ein dieser sehr ähnliches Bruchstück, nämlich ein Nackenteil eines alt gebrochenen, kleinen asymmetrischen Beilchens oder einer Dechselklinge, ebenfalls annähernd spitznackig und aus unbestimmtem grünem Gestein, das eine sekundär nachgeschliffene Bruchfläche zeigt (erhaltene Länge ca. 4,3 cm, erhaltene Breite 3 cm, Dicke ca. 1,3 cm).

Unter den 21 Silices (5 Nuclei, 3 Abschläge, 13 Klingen und Lamellen beziehungsweise -fragmente, zum Teil mit Sichelglanz und/oder Gebrauchsretuschen, zwei davon mit End-



Abb. 2: Bad Deutsch Altenburg. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

retusche) ist ein hoher Anteil an Hornstein vom Typ Krumlovsky Les zu konstatieren.

Die vorgelegte Keramik reicht vom Frühneolithikum bis zur späten Bronzezeit. Ein Randstück mit drei unregelmäßigen randbegleitenden Rillen und spitzovalen »Notenköpfen« (Abb. 4/4) gehört der jüngeren Linearbandkeramik an. Die mittelneolithischen Fragmente sind, soweit näher datierbar, anscheinend vor allem der Stufe MOG IIa zuzurechnen. Es handelt sich um ein Wandstück mit zwei nebeneinanderliegenden halbkugeligen Knubben und weißen Farbresten (eventuell stark stilisiert gynaikomorph; Abb. 4/5), ein Fragment einer Schüssel mit von außen gekerbtem Rand und Knubbe (Abb. 4/6), ein Wandfragment mit abgeflacht-zylindrischer Knubbe, ein Randstück mit randständiger, zungen- bis U-förmiger Knubbe, ein weiteres mit einfacher randständiger Knubbe und ein Randstück mit randständiger Öse/horizontal gelochter Knubbe.

Dem Übergang vom Mittelneolithikum zur Kupferzeit zuzurechnen beziehungsweise in den Rahmen von MOG IIa-spät bis (eher schon) älteres Epilengyel/frühes Jordanow/MOG IIb/Phase Wolfsbach zu datieren sind das Fragment eines bauchigen, fließend geschwungen profilierten Gefäßes mit Knubbe auf der gewölbten Schulter, nicht abgesetztem, annähernd zylindrischem bis schwach konischem Hals und gerade abgestrichenem Rand (Abb. 5/7), ein Fragment mit gewölbter Schulter, schwach ausladendem (?) Rand und englichtigem Henkel mit D-förmigem beziehungsweise ovalem Querschnitt vom Rand zum oberen Schulterbereich sowie ein Fragment mit schräg nach außen abgestrichenem

Rand, knapp unterraständiger Öse/horizontal gelochter Knubbe und leicht geschwungenem Hals.

In einen etwas weiteren Datierungsrahmen bis ins jüngere Epilengyel ist ein sehr kleines Randfragment mit randständigem Ösenhenkel zu stellen. Allgemein dem Epilengyel gehören zwei Fragmente von Tüllenlöffeln mit »Nase« über der inneren Tüllenöffnung (eher die ältere Phase Wolfsbach/frühes Jordanow) und ein feinkeramisches Fragment eines kleinen Gefäßes mit Öse/horizontal gelochter Knubbe beziehungsweise Miniatur-Ösenhenkel am Umbruch (vermutlich bereits klassisches Jordanow) an.

Dem jüngeren Epilengyel, also der »Phase Bisamberg-Oberpullendorf« beziehungsweise der klassischen Jordanow-Kultur, sind folgende Stücke zuzuweisen: Ein Fragment einer Schüssel mit einziehendem Oberteil und Zapfenbuckel am Umbruch (Abb. 5/8), ein Fragment einer Schüssel mit einziehendem Oberteil und schmalem Ösenhenkel vom Rand zum Umbruch (Abb. 5/9), ein Fragment eines feinkeramischen Gefäßes (wohl Tasse/Krug) mit scharfkantigem Umbruch und schräg gegeneinandergestellten Linienbündeln auf der Schulter (Abb. 5/10), ein feinkeramisches Fragment (Tasse/Krug) mit horizontaler Kanellur am Hals und wiederum schräg gegeneinandergestellten Linienbündeln auf der Schulter (Abb. 5/11), zwei anpassende feinkeramische Fragmente (Tasse/Krug) mit durch eine Ritzlinie abgesetztem Hals, Verzierung aus Linien/schrägstrichgefüllten Feldern auf der Schulter und einem Band aus unregelmäßigen Einstichen am Schulter-Bauch-Umbruch (Abb. 5/12) sowie ein Fragment (kaum Profilierung, daher



Abb. 3: Falkenstein. 1 – Stein, 2 – Eisen/Holz. Im Maßstab 1 : 1.

Orientierung unklar) mit Kannelur-Linienbündeln oder gefüllten Feldern (**Abb. 5/13**).

Ein halber gequetscht-kugelig Spinnwirtel (Durchmesser ca. 3 cm) gehört der Tonqualität zufolge der MOG oder dem Epilengyel an.

Der endneolithischen Kosihy-Čaka-Makó-Gruppe ist ein Fragment mit umgeklapptem Rand (beschädigt) und annähernd zylindrischem Hals zuzurechnen (**Abb. 5/15**).

Ein Fragment einer dünnwandigen, fast konisch ausladenden, nur im obersten Bereich leicht geschwungenen Schale mit einfach abgerundetem bis leicht »geschärftem« Rand und deutlich unterhalb desselben angebrachter Kurzleiste/länglicher Querknubbe, welche (mindestens) doppelt vertikal gelocht ist (eine Lochung erhalten, die zweite im Bruch andeutungsweise zu erkennen), ist vermutlich hier anzuschließen, wenn auch von unsicherer Datierung.



Abb. 4: Gaiselberg. 1–3 – Stein, 4–6 – Keramik. 1–3 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

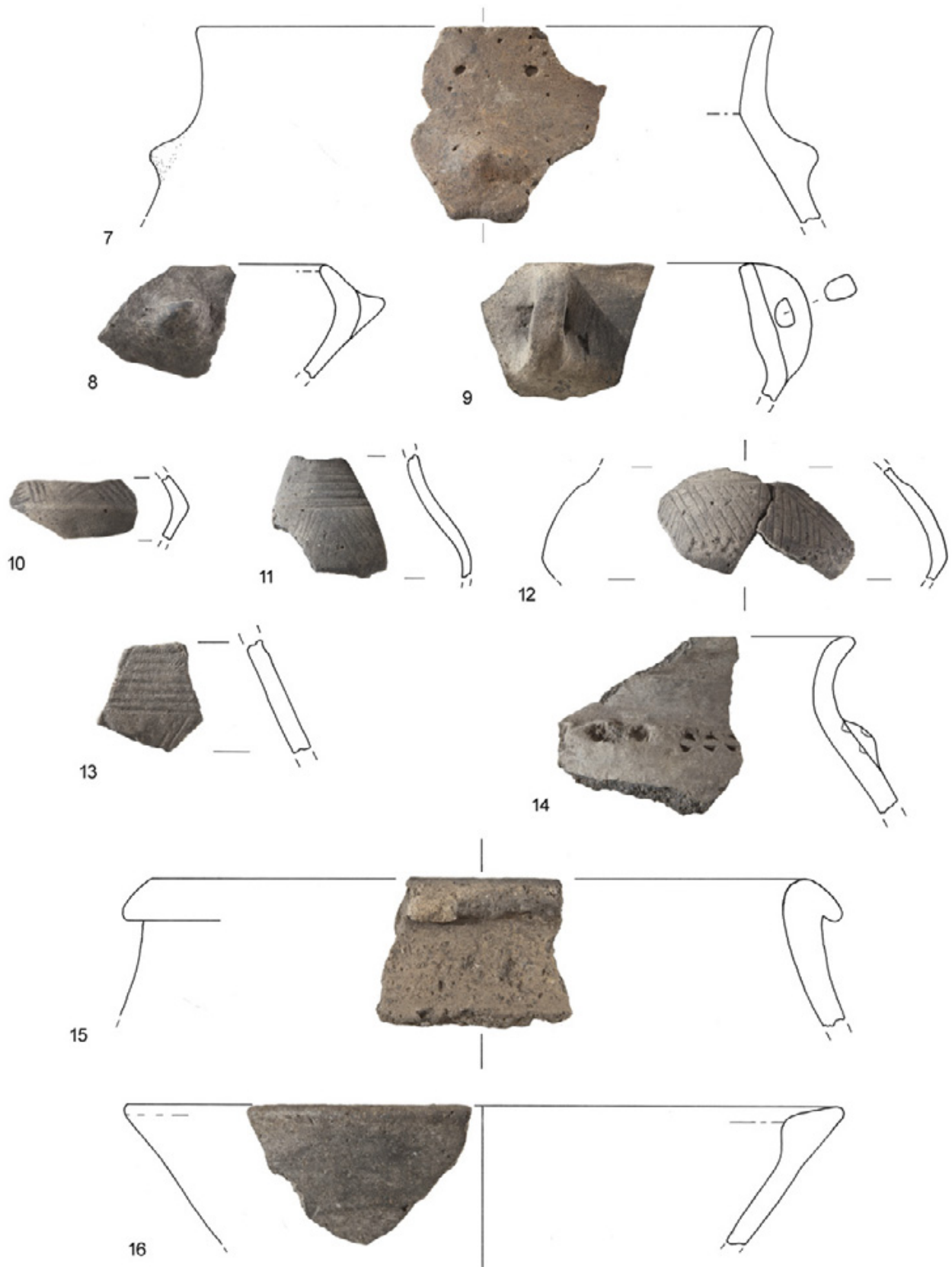


Abb. 5: Gaiselberg, Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

Ebenfalls von problematischer Datierung (der Ton wirkt allgemein spätneolithisch/kupferzeitlich) ist ein Fragment unklarer Ansprache (**Abb. 5/16**), das aber wahrscheinlich von einer Schale mit verdicktem, leicht nach innen einspringendem, annähernd horizontal abgestrichenem Rand stammt (auf der Abbildung ist es als solche orientiert; das Vorliegen einer verbreiterten Standfläche eines Hohlfußes wäre zwar möglich, erscheint im konkreten Fall aber unwahrscheinlich). Auch dieses Stück ist am ehesten der endneolithischen Besiedlung zuzurechnen.

Ein Fragment (Rand bis Schulter) mit einer Kurzleiste mit Formstichen im Umbruch, integriert in eine Reihe aus Doppel-Halbkreisstempelabdrücken (**Abb. 5/14**), gehört in die entwickelte/späte Frühbronzezeit beziehungsweise an den Übergang zur Mittelbronzezeit. Die Verzierung geht wohl auf eine Anregung aus dem Westen zurück (eventuell sogar ein Westimport?), da Doppelhalbkreisstempel in Ostösterreich eher unüblich sind, während sie in Süddeutschland, aber auch in Tirol und bis nach Frankreich eine geläufige Verzierungsform darstellen.

Ein – offenbar erst sekundär schwach M- beziehungsweise W-förmig verbogener – Bronze-›Draht‹ mit annähernd D-förmigem Querschnitt und abgerundet-abgeflachten Enden (Länge ca. 7 cm, Breite ca. 0,2–0,3 cm, Höhe ca. 0,2 cm) könnte ursprünglich ein Kinderarmreif (?) gewesen sein. Er ist zwar nicht sicher datierbar, vermutlich aber ebenso der spät-frühbronzezeitlichen bis früh-mittelbronzezeitlichen Phase anzuschließen.

Wohl bereits urnenfelderzeitlich sind ein Tassenfragment mit profiliertem Henkel mit Mittelgrat (fünfeckig-›hausförmiger‹ Querschnitt) und das Fragment einer Tasse (?) mit schwachem Omphalos und grafitierter Oberfläche. Das Schulter-Hals-Fragment eines großen Topfes mit Tupfenleiste im Halsumbruch kann nur als vermutlich bronzezeitlich angesprochen werden (am ehesten Urnenfelderkultur?), ein weiteres Fragment mit schwach ausladendem Rand und unterrandständigem (Band-)Henkel zur Schulter ist wohl ebenfalls der Bronzezeit/Urnenfelderkultur zuzuweisen.

Zwei Fragmente von menschlichen Schädeldecken weisen auf zerstörte Bestattungen hin.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG Gaweinstal, MG Gaweinstal

Gst. Nr. 3177, 3180 | Neolithikum, Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramik- und Steingerätefunde | Neuzeit, Buntmetallfund und 2 Münzen

Im Frühjahr und im Herbst 2017 wurden von Peter Schebeczek auf einer bekannten Fundstelle östlich und westlich der A 5 Nordautobahn erneut mehrere Funde aufgefunden.

Von Gst. Nr. 3177 wurden 29 zum Teil stark abgerollte Keramikfragmente vorgelegt, welche zum größten Teil nicht exakt datierbar sind. Von den näher zuordenbaren Stücken ist ein Randfragment eines vegetabil gemagerten Kumpfes mit Nagelkerben linearbandkeramisch, während ein hart gebranntes, sand- und etwas glimmerhältiges Randstück mit verdicktem/umgeklapptem Rand und gekerbter beziehungsweise getupfter Lippe der endneolithischen Kosihy-Čaka-Makó-Gruppe angehört.

Es deutet sich zudem eine ›allgemein spätneolithische‹ Phase an, die nicht näher eingegrenzt werden kann, aber anscheinend nicht (nur) zur Kosihy-Čaka-Makó-Gruppe gehört. Hier sind ein reduzierend gebranntes Boden-Wand-Fragment mit schwach abgesetzter Standfläche und ausladend ansetzender Wandung aus ›weichem‹ Ton, ein Bo-

den-Wand-Fragment mit etwas abgesetzter Standfläche und steiler ansetzender Wandung, ein Wandstück mit flacher, ›breit‹ getupfter Leiste, ein weiteres Wandstück mit Tupfenleiste, deren Tupfen in relativ weitem Abstand zueinander liegen, ein einfaches Randstück aus ›weichem‹, grauem, außen ockerfarbenem Ton und vor allem das Randstück eines großen, ›kübelartigen‹ Gefäßes aus ›weichem‹, grauem, außen beigem Ton mit annähernd horizontal abgestrichenem und an der Außenkante gekerbtem Mundsäum sowie unterhalb eines sehr schwachen Einzugs (flaue Profilierung) ansetzender Schlickraugung (**Abb. 6/1**) zu nennen.

Frühbronzezeitlich ist ein Fragment einer sogenannten ›Steckdose‹. Die Verzierung besteht – soweit erhalten – aus eingestochenen Punkten und schrägen, sparrenartigen Ritzlinien. (Unsichere) Nachschleifspuren scheinen anzudeuten, dass der Hohlfuß alt gebrochen war und zu einem Standing umgearbeitet wurde. Der Ton ist außen, innen und im Bruch grau, außen sind geringe Reste einer ehemals hochglänzenden Politur vorhanden (**Abb. 6/2**). Das Fragment einer Tasse mit scharfkantigem Umbruch sowie ein Fragment einer Schale mit horizontal abgestrichenem Mundsäum und zwei horizontal umlaufenden Rillen unterhalb des Randes sind hier anzuschließen.

Bezüglich der Datierung unsicher, aber eventuell hallstattzeitlich ist ein ausladendes, schwach verdicktes Randstück mit angedeuteter einfacher Innenkantung. Ein Wandstück grautoniger Scheibenware mit von einer horizontalen Linie unterbrochenem Kammstrich gehört der La-Tène-Zeit an.

Von Gst. Nr. 3180 stammen ein vegetabil gemagertes Wandstück mit Knubbe(nrest) der Linearbandkeramik, ein scharfkantiger Schulter-Hals-Umbruch und ein Bodenstück (Urgeschichte allgemein), fünf Randstücke, ein außen schwarz/reduzierend gebranntes Wandstück und eines mit Oberflächengrafitierung und eckiger, pyramidenartiger Knubbe (vermutlich/am ehesten hallstattzeitlich) und ein Fragment eines Siebgefäßes mit Ansätzen eines englichtigen randständigen Bandhenkels (vermutlich hallstatt- oder frühbronzezeitlich). Ein Fragment einer Schüssel mit kantig profiliertem Rand dürfte La-Tène-zeitlich sein.

Weiters sind ein Fragment eines geschliffenen Gerätes aus Amphibolit (vermutlich flache Dechselklinge?) mit Spuren der Zurichtung für eine Sekundärverwendung (Länge ca. 7 cm, Breite ca. 3,5 cm) sowie das Fragment einer in der Bohrung gebrochenen Axt aus Serpentin, welches anscheinend als Glättstein (?) in Sekundärverwendung stand (Bruchflächen sind sorgfältig abgeschliffen), anzuführen (**Abb. 6/3**).

Dazu fand sich ein stark korrodiertes Taschenuhrgehäuse aus Buntmetall (19. Jahrhundert?).

OLIVER SCHMITSBERGER und NIKOLAUS HOFER

KG Gaweinstal, MG Gaweinstal

Gst. Nr. 3756, 3757, 3762–3765, 3769/1–2, 3774, 3785 | Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit, Frühmittelalter und Hochmittelalter, Keramikfunde | Kaiserzeit und Neuzeit, Buntmetallfunde

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek auf der bekannten Fundstelle erneut zahlreiche Funde aufgesammelt und dem Bundesdenkmalamt vorgelegt.

Auf Gst. Nr. 3756, 3757 und 3762 wurden in erster Linie zahlreiche Funde der Spät-La-Tène-Zeit und der Kaiserzeit aufgesammelt. Weiters fanden sich Schalen von Flussmuscheln und Knochen von Schafen oder Ziegen, Rindern und Schweinen sowie eine kräftig profilierte Fibel. Unter den 32 vorgelegten Keramikfragmenten sind zwei nur schwach

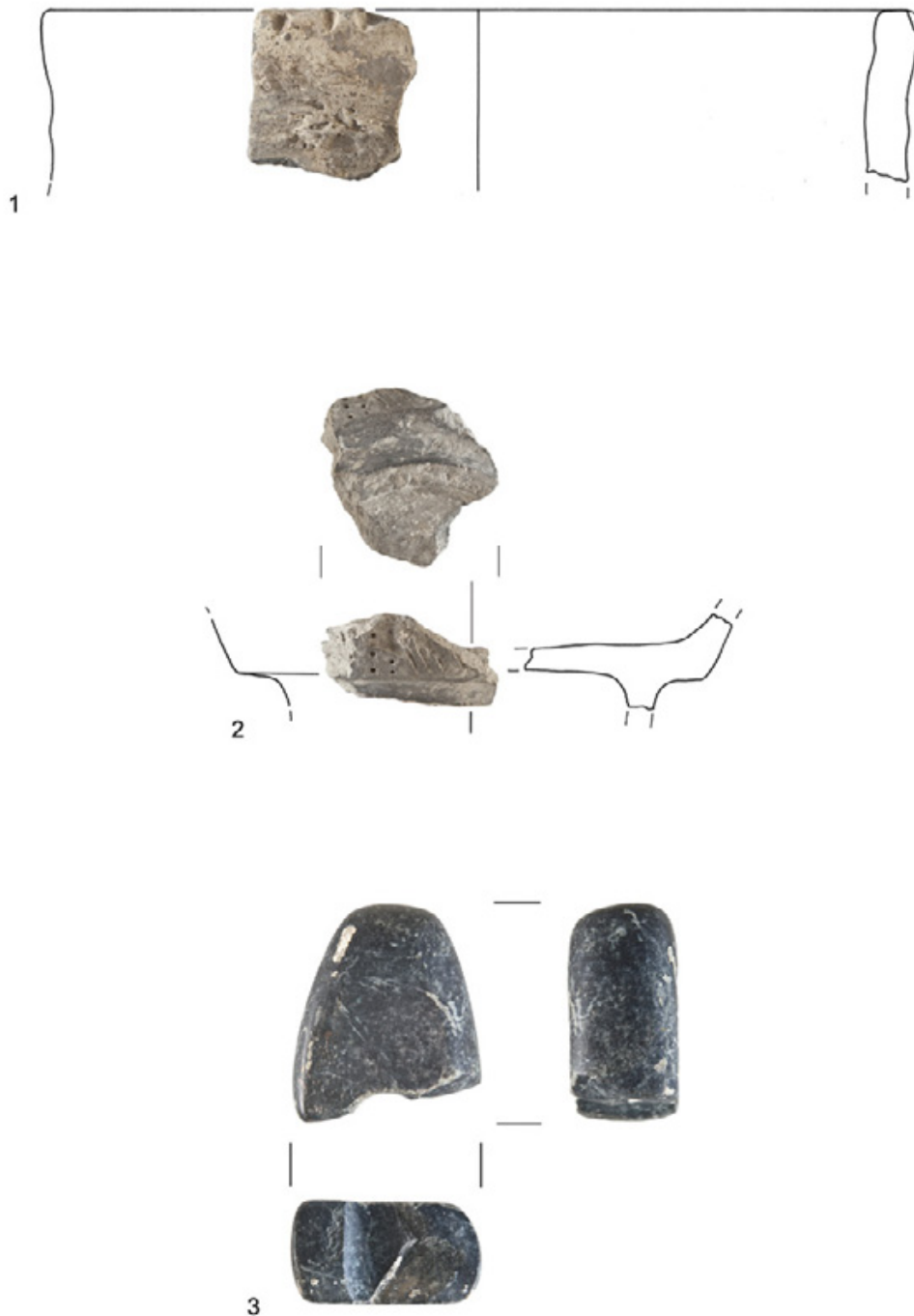


Abb. 6: Gaweinstal, Gst. Nr. 3177 und 3180. 1–2 – Keramik, 3 – Stein. Im Maßstab 1 : 2.

grafithältige Wandstücke mit Kammstrich und das verdickte Randstück einer brauntonigen Flasche (?) der La-Tène-Zeit zuzuordnen.

Kaiserzeitlich-germanisch sind fünf Wandstücke mit unterschiedlich gestalteter »Barbotine«-Verzierung, einmal kombiniert mit Fischgrätmuster aus Spatelabdrücken, ein

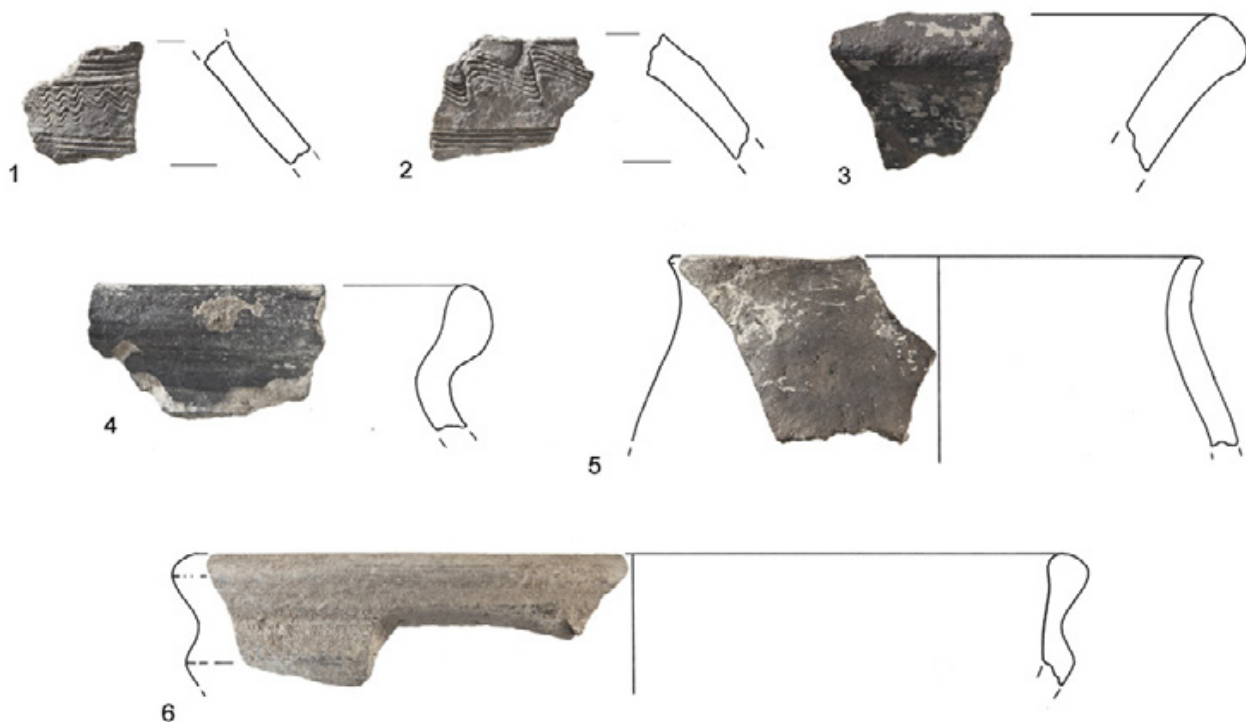


Abb. 7: Gaweinstal, Gst. Nr. 3756, 3757 und 3762–3765. 1–6 – Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

Stück mit Schwungbogenverzierung, ein Fragment eines dünnwandigen Gefäßes mit flächendeckenden länglichen Einstichen, ein Stück mit Resten von Schwungbögen oder eher eines Wellenbandes (könnte auch frühmittelalterlich sein), eines mit eingerissenen Linien, drei unterschiedlich gestaltete Randstücke und zwei Fragmente »pannonischer Streifenware« als provinzialrömischer Import.

Bereits spätantik/völkerwanderungszeitlich sind zwei Fragmente grautoniger, aber anscheinend freihändig geformter Ware zu datieren, und zwar das Fragment einer Schüssel mit scharfem, leistenartig betontem Umbruch und Wellenband sowie ein Schulterfragment mit mehrzeiligem »engem« Wellenband zwischen zwei horizontal umlaufenden Linienbündeln (eventuell auch frühmittelalterlich; **Abb. 7/1**).

Frühmittelalterlich sind ein Wandstück mit Wellenband und umlaufenden Linien (**Abb. 7/2**) sowie ein schwach glimmerhältiges Fragment mit kurzem ausladendem Rand und leicht schräg abgestrichenem Mundsaum. Bereits dem frühen Hochmittelalter (11. Jahrhundert) gehört ein ausladender, schwach kolbenförmig verdickter Rand (**Abb. 7/3**) aus Grafitton an (Dank an M. Obenaus für die Bestätigung der Datierung).

Nur allgemein urgeschichtlich beziehungsweise ur- und/oder frühgeschichtlich sind ein annähernd rundstabiger, englichtiger Henkel, ein »geknickter« Henkel mit quadratischem Querschnitt und zwei Bodenfragmente, ebenso zwei mehr oder weniger ausladende Randstücke und das Fragment einer dünnwandigen kalottenförmigen Schale/Schale mit schwach einziehendem Rand mit Oberflächengrafitierung, bei welchen aber eine hallstattzeitliche Datierung zu erwägen wäre.

Dazu fanden sich zwei Randfragmente von glimmergemagerten, reduzierend beziehungsweise oxidierend ge-

brannten Töpfen des 13. Jahrhunderts sowie eine neuzeitliche Buntmetallschnalle (Pferdegeschirr?).

Von Gst. Nr. 3763, 3764 und 3765 sind ein Rand-Hals-Fragment sowie ein Schulterfragment mit zwei glatten, umlaufenden, durch einen vertikalen Steg verbundenen Leisten der (späten) Frühbronzezeit (Věteřov-Kultur) zuzuordnen; ein Wandstück mit einem Ritzlinienbündel ist vermutlich ebenfalls frühbronzezeitlich.

Der La-Tène-Zeit gehören ein Boden-Wand-Fragment aus Grafitton mit Kammstrich und mehrere Fragmente grau- bis brauntoniger Scheibenware – darunter ein Bruchstück einer Schale mit deutlich einziehendem Rand und ein Rand-Hals-Fragment (bis zum Schulteransatz) eines Topfes mit etwas länglichem Wulstrand – an (**Abb. 7/4**; Dank an P. C. Ramsel für die korrekte Ansprache); weiters sind hier ein Randstück einer Schüssel mit verdicktem Rand (**Abb. 7/6**) sowie ein kleines Randfragment (rotbrauner Ton) mit wulstig verdicktem Rand zu erwähnen.

Nicht sicher zu datieren, aber vermutlich kaiserzeitlich-germanisch sind eine rund zugeschnittene Scheibe aus einem flachem (Dach-)Ziegel (Spielstein?) sowie das Fragment eines eiförmigen Töpfchens mit kurzer Schulter (eigentlich nur ein Absatz) und einer Verzierung aus flauen schrägen Einstichen am Umbruch, niedrigem Hals und schwach verdicktem, horizontal abgestrichenem Rand (könnte allerdings auch späthallstatt-/früh-La-Tène-zeitlich sein).

Dem Frühmittelalter ist schließlich ein feinst glimmerhältiges, hart gebranntes Rand-Schulter-Fragment von einem Gefäß des »Prager Typs« oder einer diesem nahestehenden Form zuzuweisen (**Abb. 7/5**; Dank an M. Obenaus für die Bestätigung). Außerdem fanden sich in diesem Bereich zehn Fragmente reduzierend gebrannter, steinchen-gemageter Keramik des 13. bis 15./16. Jahrhunderts (Topf,

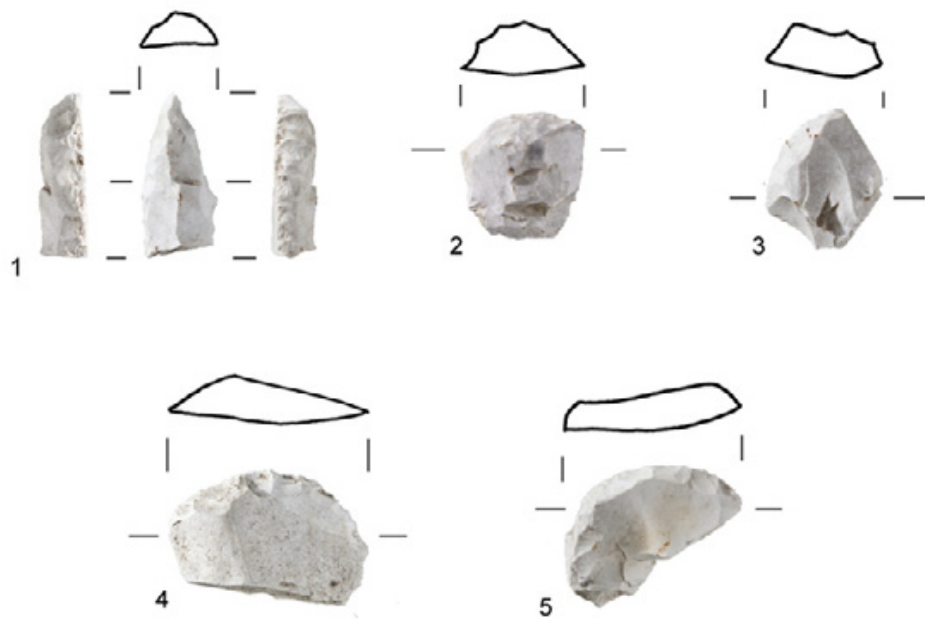


Abb. 8: Hauskirchen. Stein. Im Maßstab 1:1.

Schüssel, Hohldeckel) sowie eine aus Buntmetall gefertigte Basis, die vom Finder aufgrund der entzifferbaren Inschrift »*Obelisque loumine MCCCXXXV*« als Fragment einer Darstellung (Souvenir?) des im Jahr 1835 auf der Pariser Place de la Concorde aufgestellten ägyptischen Obelisken identifiziert werden konnte.

Auf Gst. Nr. 3774 fand sich ein Henkelfragment, welches nur allgemein als urgeschichtlich angesprochen werden kann.

Aus dem Bereich der ehemaligen Sandgrube Weizendorfer (Gst. Nr. 3785) wurden zwei Bodenstücke, ein Randstück, zwei Wandstücke (darunter eines mit abgeplatzter Handhabe) und das Schulterfragment eines dickwandigen Gefäßes vorgelegt, die dem Mittelneolithikum angehören (das letztgenannte Stück könnte eventuell aber auch bandkeramisch sein).

Zusätzlich fanden sich auf Gst Nr. 3769/1–2 18 neuzeitliche Buntmetallbeschlüge sowie ein Rechenpfennig des 16./17. Jahrhunderts, eine Blechmarke des 19. Jahrhunderts und ein Buntmetallknopf des 19./20. Jahrhunderts (Bestimmung der münzartigen Objekte: Hubert Emmerig)

OLIVER SCHMITSBERGER und NIKOLAUS HOFER

KG **Hauskirchen**, OG Hauskirchen

Gst. Nr. 231, 232/1, 239/1, 239/5, 1894 | Paläolithikum bis Mesolithikum, Stein- gerätekunde

Im Berichtsjahr legte Herbert Preisl 95 von mittlerweile insgesamt ca. 140 Silexfunden vor, welche von ihm in den Jahren 2011 bis 2017 am Galgenberg aufgesammelt worden sind (siehe dazu bereits FÖ 52, 2013, 207–208). Die meisten der Stücke sind mehr oder weniger stark (manchmal sogar extrem) patiniert.

Das Inventar beinhaltet zwölf kleine und sieben etwas größere Abschlüge, drei kleine Abschlagfragmente, einen klingenförmigen Abschlag, einen Cortexabschlag und das Fragment eines solchen sowie einen rezent beschädigten Cortexabschlag mit Kantenretusche und einen weiteren kleinen kantenretuschierten Abschlag. Interessant wegen

des auffälligen Rohmaterials sind ein versinterter größerer Cortexabschlag aus Kieselkalk-Sandstein der Flyschzone mit Glaukonit und reichlich Mikrofossilien (Spicula) sowie ein Abschlag aus leicht rauchigem Bergkristall.

Unter den übrigen Stücken fällt ein grob kantenretuschiertes, extrem patinierter und deutlich kantenverrundeter (Windschliff?) Abschlag auf, der vermutlich ins Jungpaläolithikum (eventuell Aurignacien?) zu datieren ist.

Weiters sind sechs kleine Klingen und eine Lamelle, zwei mediale Fragmente schmalere Klingen sowie ein distales und ein proximales Fragment kleiner Klingen, ein distales Klingenfragment und ein distales Fragment einer Klinge oder eines regelmäßigen klingenförmigen Abschlags, eine kleine Kernfußklinge, eine kleine und eine etwas größere Kernkantenklinge, ein proximales (Klingen-)Fragment, ein proximales Lamellenfragment mit entferntem Bulbus, eine relativ lange, ausnahmsweise sehr regelmäßige Lamelle mit dreieckigem Querschnitt und rezent beschädigtem/gebrochenem Terminalende, ein extrem patiniertes proximales Klingenfragment (jungpaläolithisch?) sowie eine kleine Klinge mit Micro-Kantenretusche und kratzerartigem Distalende vorhanden.

Mit 28 Stück recht stark vertreten sind unterschiedliche Nuclei, zum Teil mit Resten der Gerölloberfläche, zum Teil mit Spuren von Feuereinwirkung, manche alt beziehungsweise rezent gebrochen und beschädigt. Es handelt sich überwiegend um kleine Abschlag- und Lamellen-Restkerne. Zudem liegen zehn Trümmerstücke und Rohmaterial-Knollenfragmente vor.

Spärlich treten hingegen standardisierte Geräte auf. Im vorgelegten Bestand sind folgende Stücke zu nennen: Das terminale Fragment einer bilateral steil- bis rückenretuschierten Spitze (**Abb. 8/1**), am ehesten (spätes?) Jungpaläolithikum (Spätpaläolithikum oder Mesolithikum sind aber nicht auszuschließen), zwei sehr kleine, spätpaläolithische bis (eher) frühmesolithische »Daumennagelkratzer« an dickem Abschlag mit schwach gebogener Kappe distal (**Abb. 8/2–3**), ein vermutlich spätpaläolithischer »Daumen-

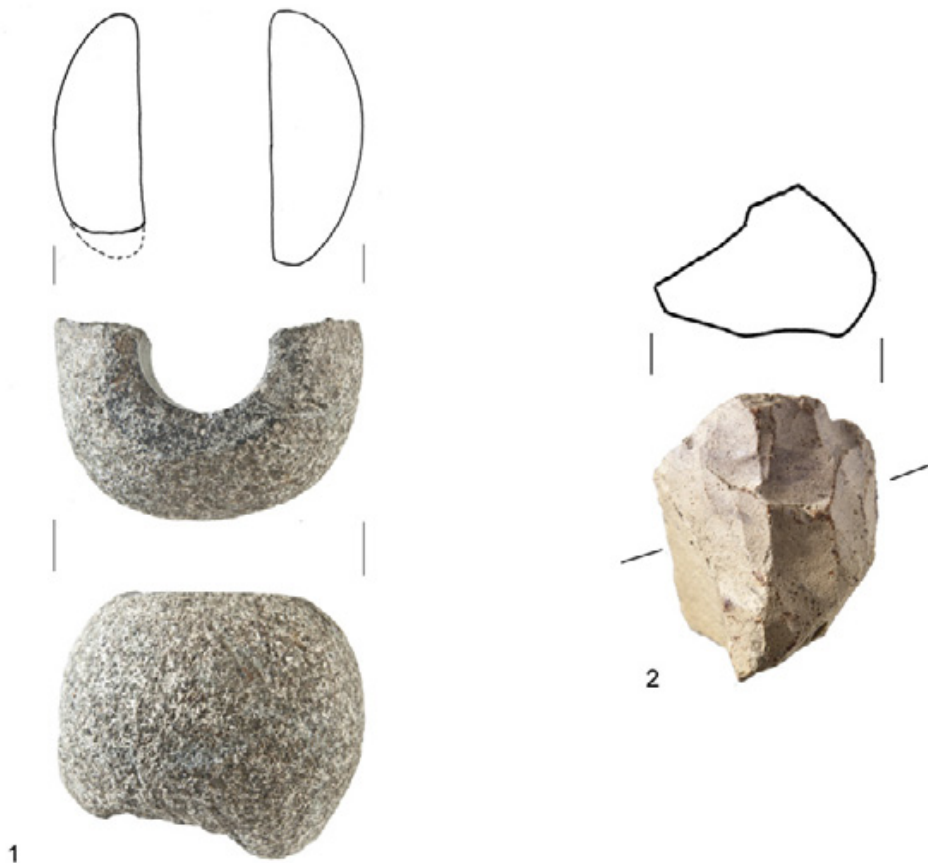


Abb. 9: 1 – Hohenruppersdorf, 2 – Hüttendorf. Stein. 1 im Maßstab 1 : 2, 2 im Maßstab 1 : 1.

nagelkratzer« an Abschlag mit stark gebogener/gewölbter Kappe lateral (Abb. 8/4) sowie ein kleiner (»kurzer«), etwas asymmetrischer, am ehesten spätpaläolithischer Kratzer an (Abschlag-?)Fragment (Abb. 8/5), wobei das Fragment anscheinend bereits als Grundform diente.

Trotz der meist starken Patinierung weisen viele Stücke eindeutige Spuren von Hitzebeeinflussung auf, wobei aber meist unklar bleibt, ob diese intentionell (Temperung) oder zufällig erfolgt ist. Zumindest bei den nur schwach, aber anscheinend sehr gleichmäßig beeinflussten Stücken (leichte Rosafärbung etc.) scheint eine intentionelle Behandlung vorzuliegen. Dies, das Vorliegen überwiegend (sehr) unregelmäßiger Klingen, die Kleinheit der meisten Stücke – die Klingenbreiten liegen in der Regel nur knapp über der Definitionsgrenze für Lamellen (< 1 cm) – sowie die sehr kleinen Lamellen-/Abschlagkerne (Dimensionen schwerpunktmäßig im Bereich 2–3 cm, auch bei Stücken mit hohem Cortexanteil) lassen – beim Fehlen charakteristischer spätpaläolithischer Typen – einen Schwerpunkt der Besiedlung im Frühmesolithikum vermuten. Allerdings dürfte ähnlich wie am benachbarten Rainberg, wo der Schwerpunkt im Spätpaläolithikum liegt, eine Nutzung in mehreren Epochen erfolgt sein, wie einige am ehesten jung- beziehungsweise spätpaläolithisch wirkende Stücke andeuten.

Die (teils starke) Patinierung dürfte bei vielen beziehungsweise den meisten Stücken durch vorhergehende Hitzebeeinflussung bedingt sein. Trotz Patinierung (und Temperaturbeeinflussung) ist jedoch erkennbar, dass unter

den Rohmaterialien der Artefakte Hornstein vom Typ Krumlovsky Les (und anderer südmährischer Vorkommen) einen relativ hohen Anteil hat; der Rest dürfte zu einem großen Teil aus lokalen/regionalen Schottern stammen.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Hohenruppersdorf**, MG Hohenruppersdorf
Gst. Nr. 980 | Neolithikum, Steingerätfund

2017 wurde über Vermittlung von Peter Schebeczek ein von Karl Romstorfer bereits um das Jahr 2005 beim Ackern gefundenes Steingerät vorgelegt. Es handelt sich um den Nackenteil einer in der Bohrung gebrochenen, großen (am ehesten mittelneolithischen) Axt aus alpinem Amphibolit (Bestimmung: M. Brandl). Das Fragment wurde sekundär als Klopff-/Schlagstein verwendet, weshalb nur noch geringe Reste der geschliffenen Oberfläche vorhanden sind (Abb. 9/1).

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Hüttendorf**, SG Mistelbach
Gst. Nr. 595 | Paläolithikum, Steingerätfund | Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde

Im Berichtsjahr wurde von Michael Sklensky ein hoch- beziehungsweise kielkratzerartiger Lamellenkern aus stark patiniertem Radiolarit (Schotter-Rohmaterial) vorgelegt (Abb. 9/2), der vermutlich jungpaläolithisch sein dürfte. Dazu fanden sich einige Fragmente hochmittelalterlicher

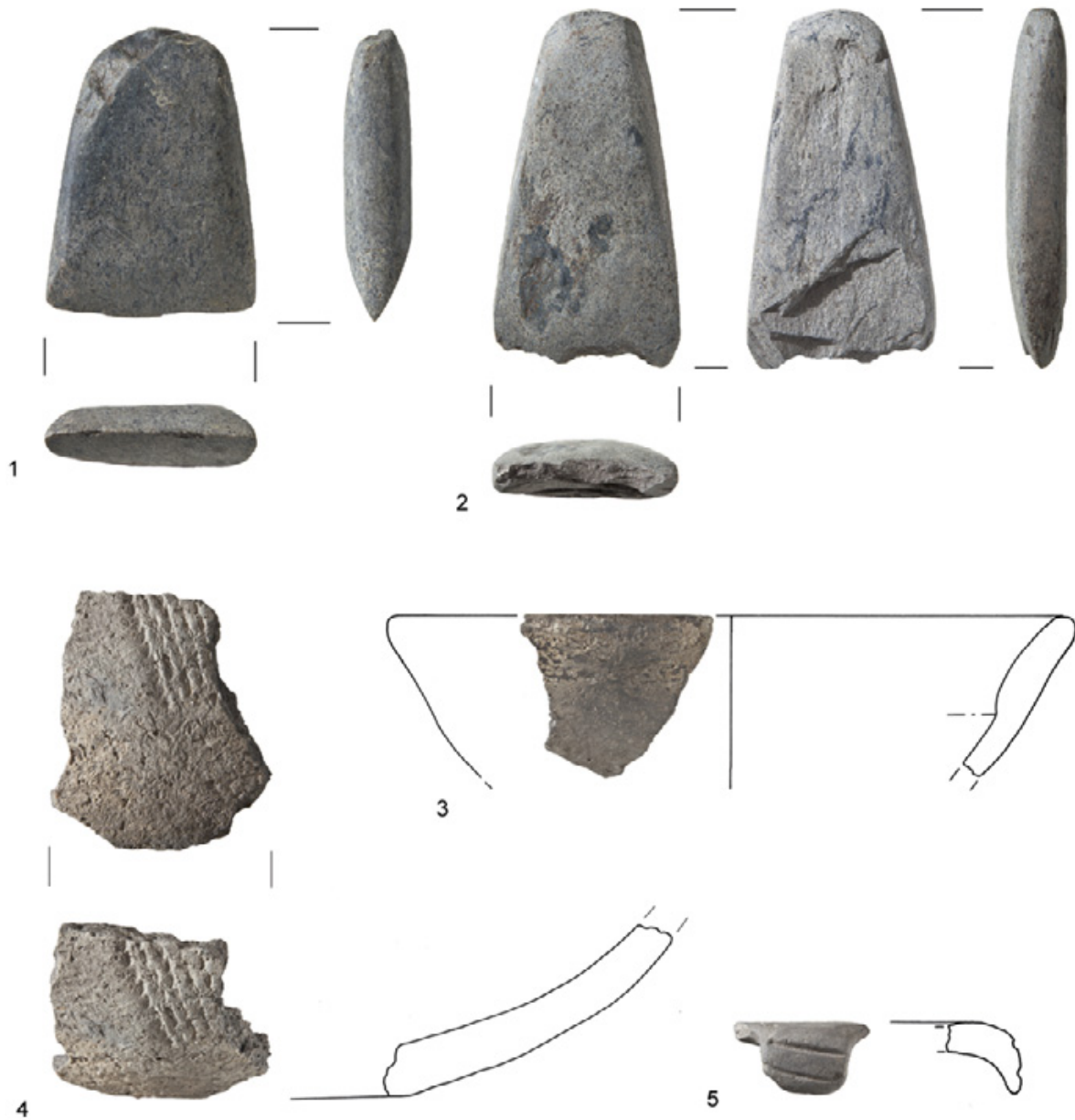


Abb. 10: Jedenspeigen. 1–2 – Stein, 3–4 – Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

und spätmittelalterlicher Keramik sowie unter anderem zwei Hüttenlehmstücke.

OLIVER SCHMITSBERGER und NIKOLAUS HOFER

KG **Jedenspeigen**, MG Jedenspeigen
Gst. Nr. 1777 | Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde

Bei einer Begehung in der Flur Wimmerwiese konnte Herbert Preisl im Frühjahr 2017 mehrere frisch ausgeackerte Funde auflesen.

Ein Klingenkern besteht aus der hochqualitativen Varietät II des Hornsteins vom Typ Krumlovsky Les. An geschliffenen Steingeräten liegen ein in der Aufsicht annähernd trapezförmiges Einsatzbeilchen aus Serpentin (Abb. 10/1) und ein in der Aufsicht schmal-trapezförmiges, querschneidiges Einsatzbeilchen (Dechselklinge) aus Serpentin mit extrem

ausgesplitteter Schneide (vermutlich durch eine Sekundärverwendung als Meißel; Abb. 10/2) vor.

Ein Fragment einer Schüssel mit verdicktem Oberteil und Innenabsatz gehört eventuell ins frühe Epilengyel (Abb. 10/3), während eine randständige Handhabe – ein herabgezogener Griffappen in Form eines ›halben Henkels‹ mit zwei eingeschnittenen horizontalen Linien – derzeit nicht eindeutig zu datieren ist (Abb. 10/5). Ein dickwandiges, vegetabil gemagertes Wandfragment vom Unterteil eines bauchigen Gefäßes mit Bodenansatz ist nach Ton und Machart bandkeramisch, weist aber eine für die Linearbandkeramik ungewöhnliche Verzierungstechnik auf (Abb. 10/4): Am Unterteil des Gefäßes läuft ein schräges (von oben kommendes), mehrzeiliges Linienbündel aus, welches aus fünf erhaltenen Einzellinien besteht, die aber nicht eingeritzt wurden, sondern durch Schnurabdrücke (?) oder eher dicht



Abb. 11: Kleinhadersdorf. 1 – Stein, 2 – Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

gesetzte, einander überlappende Einstiche/Abdrücke erzeugt wurden, die in Summe eben wie ein Schnurabdruck aussehen. Die relativ stark erodierte Oberfläche verhindert in diesem Fall eine exakte Beurteilung.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG Kleinhadersdorf, SG Poysdorf

Gst. Nr. 1410 | Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde

Im Frühjahr 2017 wurden von Peter Schebeczek auf der bekannten Fundstelle in der Flur Markleiten/Marchleiten, etwa 50 m nordwestlich der Landstraße, Reibplattenfragmente und Klopffsteine sowie frühneolithische Keramik – darunter ein vornotenkopfkeramisches Wandfragment – aufgelesen. Vorgelegt wurden davon zwei linear verzierte Wandstücke der (jüngeren) Linearbandkeramik und eine flach-breite Dechselklinge (**Abb. 11/1**) aus feinkörnigem Amphibolit vom Typ Jistebsko (Bestimmung: M. Brandl).

Dazu fand sich noch ein reduzierend gebranntes, spätmittelalterlich-frühneuzeitliches Henkelfragment mit radförmiger Stempelmarke (**Abb. 11/2**).

OLIVER SCHMITSBERGER

KG Markersdorf, SG Neulengbach

Gst. Nr. 598 | Ältere Eisenzeit, Keramikfunde

Im Berichtsjahr wurde von Gerhard Raimann ein Posten hallstattzeitlicher Keramik von einer neuen Fundstelle vorgelegt. Die 21 Keramikfragmente wurden im Juni 2017 etwa 50 m westlich der Laurenzkirche in auf dem Wiesenrand aufgeschüttetem Aushubmaterial gefunden. Es handelt sich also nicht um den primären Fundort, dieser ist aber vermutlich in der Nähe zu suchen.

Erwähnenswert sind das Fragment einer feinkeramischen Schale mit schwach einziehendem Rand, ein Wandstück (vermutlich ebenfalls einer Schale) mit Resten von Oberflächengrafitierung an der Außenseite und streifenförmiger Grafitbemalung innen sowie ein Rand-/Bauchfragment eines schwach profilierten Topfes. Ein Wandstück eines feinkeramischen Gefäßes weist eine Verzierung aus gegenständigen Dreiecken auf, welche mit Kerben/Einstichen gefüllt

sind, während das freie Zickzackband dazwischen ebenso wie die oberhalb liegende Zone grafitiert ist; ein Fragment eines schwach S-förmig profilierten Topfes hat eine Reihe schräger Nagelkerben am Schulterumbruch. Dazu fand sich ein Fragment reduzierend gebrannter, steinchengemagerter spätmittelalterlicher Keramik.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG Niederkreuzstetten, MG Kreuzstetten

Gst. Nr. 3047, 3049 | Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Keramik- und Bronzefunde | Moderne, Buntmetallfund

Auf der bekannten Fundstelle östlich des Haselauer-Baches (Flur Hintern Häusern) wurden von Peter Schebeczek im Berichtsjahr urgeschichtliche Funde aufgelesen.

Von Gst. Nr. 3047 sind 14 Keramikfragmente – darunter acht mehr oder weniger stark vegetabil gemagerte, unterschiedlich gestaltete Handhaben/-fragmente (Querhenkel, Knubben), ein großes Randstück eines dickwandigen, vegetabil gemagerten Kumpfes mit flächendeckenden Nagelkerben und Knubbenrest (ältere Linearbandkeramik) sowie zwei Wandstücke aus feinem, grauem Ton mit Notenkopfverzierung (jüngere Linearbandkeramik) – der Linearbandkeramik zuzuordnen.

Eher hallstatt- als urnenfelderzeitlich sind ein Wandstück mit Rauung und derber Tupfenleiste, ein Fragment mit ausladendem Rand, schwachem Innenknick und mehr oder weniger vertikal abgestrichenem Mundsaum, ein Fragment mit schwach ausladendem Rand, schräg abgestrichenem Mundsaum und beschädigtem unterrandständigem Griffappen sowie ein gleichartiges Stück mit gekerbttem Griffappen einzustufen.

Von Gst. Nr. 3049 stammen ein sekundär als Schlagstein verwendetes, mediales Fragment einer Dechselklinge aus Amphibolit, deren Enden stark abgeklopft und zum Teil ausgesplittert sind (**Abb. 12**), sowie ein stark verschmolzenes Bronzefragment (beziehungsweise eher zwei zusammenverschmolzene Fragmente) unklarer Datierung (eventuell Urnenfelderzeit?), möglicherweise ein Hinweis auf ein zerstörtes Brandgrab.



Abb. 12: Niederkreuzstetten. Stein. Im Maßstab 1 : 2.

Dazu fand sich ein gegossenes, hohles, knaufartiges Buntmetallobjekt mit einfacher Rillenzier und viereckigem Querschnitt, bei dem es sich vermutlich um einen Möbelbeschlag des 19. Jahrhunderts handelt.

OLIVER SCHMITSBERGER und NIKOLAUS HOFER

KG **Niederleis**, OG Niederleis

Gst. Nr. 1012/1 | Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde

Am Südhang des Buschbergs wurden im Jahr 2016 von Peter Schebeczek Tonscherben, Klopfsteine, Silices, Nuclei und ein Grünsteingerät gefunden. Die Stelle ist für die hier zutage tretenden, fossilreichen oberjurassischen Klentnitzer Schichten bekannt. Die aufgesammelten Hornsteinartefakte bestehen meist aus dem lokalen, in die Klentnitzer Serie eingeschalteten hellgrauen Hornstein.

Vorgelegt wurden ein Fragment eines querschneidigen Einsatzbeilchens beziehungsweise einer Dechselklinge mit asymmetrischem Querschnitt aus Grünschiefer (erhaltene Länge 3 cm, maximale erhaltene Breite 3 cm), ein Hornsteinfragment (artifiziieller Charakter sehr fraglich), zwei Wandstücke mit grober Sandmagerung (vermutlich/eventuell Lengyel-Kultur oder frühe Kupferzeit/Epilengyel) sowie ein Wandstück mit zwei Reihen runder Stempeldrucke (für Mährisch-Ostösterreichische Gruppe ungewöhnlich, eventuell spätneolithisch).

OLIVER SCHMITSBERGER und PETER SCHEBECZEK

KG **Oberkreuzstetten**, MG Kreuzstetten

Gst. Nr. 2749, 2752/2–3 | Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde | Hochmittelalter, Keramikfund

Auf der bekannten Fundstelle (Flur Schottenfeld) wurden von Peter Schebeczek im Berichtsjahr prähistorische Funde aufgesammelt.

Von Gst. Nr. 2749 wurden eine stark beschädigte, breit-flache Dechselklinge aus Amphibolit (erhaltene Länge 8 cm, erhaltene Breite 5 cm) sowie drei vegetabil gemagerte Fragmente der (älteren) Linearbandkeramik – zwei Wandstücke mit Querhenkelansätzen sowie eines mit flacher gedellter Knubbe – vorgelegt.

Von Gst. Nr. 2752/2 und 2752/3 stammen eine große, flach-breite Dechselklinge aus feinkörnigem Amphibolit (**Abb. 13/1**), ein in der Aufsicht trapezförmiges, querschneidiges Einsatzbeilchen aus geflecktem Amphibolit (vermut-



1



2

Abb. 13: Oberkreuzstetten. Stein. 1 im Maßstab 1 : 2, 2 im Maßstab 1 : 1.

lich mittelneolithisch; **Abb. 13/2**) sowie ein Randstück und ein Wandstück mit Knubbenrest (beide vegetabil gemagert, Linearbandkeramik) und ein weiteres Randstück (vermutlich ebenfalls bandkeramisch). Dazu fand sich hier ein oxidierend gebranntes, schwach glimmergemagertes Topfrandfragment des 12. Jahrhunderts.

OLIVER SCHMITSBERGER und NIKOLAUS HOFER

KG **Obermarkersdorf**, SG Schrattenthal

Gst. Nr. 2375/1 | Bronzezeit, Bronzefunde | Kaiserzeit, 1 Münze | Spätmittelalter, 1 Münze

Im Berichtsjahr wurden von Hermann Kren neue Funde von der bereits bekannten Fundstelle vorgelegt. Dabei handelt es sich um zwei Bronzeobjekte und zwei Silbermünzen.

Eine urnenfelderzeitliche Schälchenkopfnadel aus Bronze (Länge ca. 20 cm) weist an ihrem gerieften Hals eine annä-

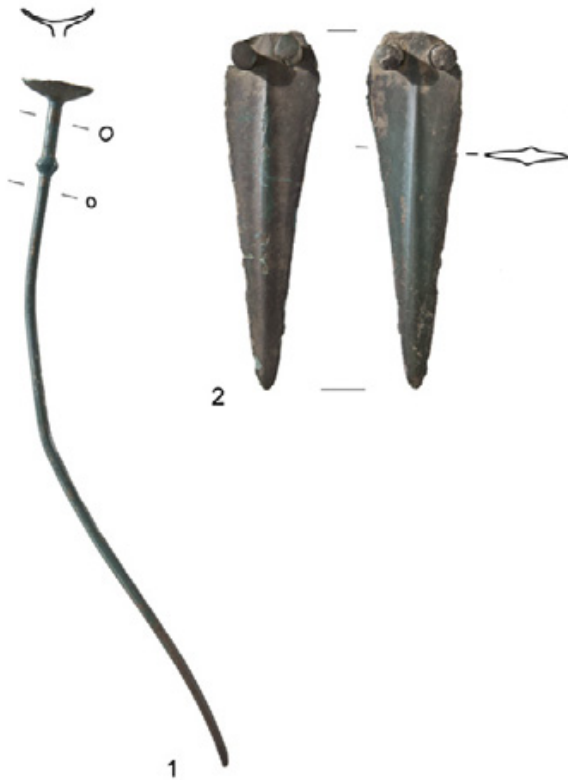


Abb. 14: Obermarkersdorf. Bronze. Im Maßstab 1 : 2.

hernd doppelkonische Verdickung auf (Abb. 14/1). Lothar Sperber führt eine entsprechende Variante für den Beginn seiner Stufe SB IIIa1 an (Dank für den Hinweis an Monika Griebel). Allgemein haben solche und ähnliche Nadeln aber eine lange Laufzeit. Nach Novotná treten sie nicht vor der Velaticer Phase des mitteldonauländischen Urnenfelderkreises (Ha A, also ältere Urnenfelderzeit) auf und kommen bis zum Übergang Spätbronzezeit/Hallstattzeit vor, während Řihovský sie vom frühen Abschnitt der Spätbronzezeit bis in die jüngere Urnenfelderzeit (schwerpunktmäßig in die mittlere Urnenfelderzeit) einordnet. Als Einzelfund kann das Stück also nur der Urnenfelderzeit zugewiesen werden.

Ein Griffplattendolch (Abb. 14/2) aus Bronze (Länge ca. 9 cm) weist zwei Nietlöcher auf, in welchen sich noch die beiden dicken Pflocknieten befinden. Die Griffplatte ist aber vermutlich nicht komplett, sondern alt gebrochen, da zumindest auf einer Seite die Mittelrippe bis zum ›Ende‹ der Griffplatte läuft. Die Klinge ist stark nachgeschliffen und daher etwas asymmetrisch; sie weist beidseitig eine deutlich ausgeprägte Mittelrippe und zumindest auf einer Seite einen nochmaligen Absatz (Klingenverdünnung) schon knapp an der jetzigen Schneide auf. Das Stück kann wegen der offenbar unvollständigen Griffplatte und der unbekannt originalen Klingenproportionen nur allgemein in die (vermutlich Früh- bis eventuell Mittel-)Bronzezeit datiert werden.

Bei den Münzfunden (Bestimmung: Hubert Emmerig) handelt es sich um einen Denar des Severus Alexander für Julia Mamaea (222–235) sowie einen Pfennig Albrechts II. (1330–1358).

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Obersulz**, MG Sulz im Weinviertel

Gst. Nr. 2059–2061 | Neolithikum, Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramik- und Steingerätfunde

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek auf einer bereits bekannten Fundstelle westlich des Wachtberggipfels Silexabschläge und prähistorische Keramik gefunden.

Vorgelegt wurden ein Klingensfragment aus Material vom Typ Krumlovsky Les, Varietät I, mit stark ausgesplitterten/gebrauchsretuschierten Kanten (eventuell Sicheleinsatz, aber am erhaltenen Proximalende starke Verrundung/Schäftungspolitur?) sowie ein mediales Klingensfragment (ebenfalls Krumlovsky Les I) mit schräger bis schwach konvexer Endretusche und ausgesplitterten beziehungsweise gebrauchtsretuschierten Kanten (wohl ein Sicheleinsatz).

Vermutlich endneolithisch ist ein Wandstück (feiner grauer Ton) mit feinen, scharf eingerissenen, einander zum Teil überkreuzenden Ritzlinien. Diese Verzierung an sich wäre zumindest bis zur Hallstattzeit möglich, wogegen aber die Tonqualität spricht. Sehr ähnlich ist die Ritzung auf einem von Ruttkey der Kosihy-Čaka-Mako-Gruppe zugeordneten Gefäß aus Hohenau an der March. Da vom Wartberg Funde der Kosihy-Čaka-Mako-Gruppe bekannt sind (siehe zuletzt FÖ 41, 2002, 567, Abb. 188), erscheint die entsprechende Zuordnung dieses Fragments durchaus plausibel. Ein weiteres, unverziertes Wandstück aus ›weichem‹ Ton kann nur als urgeschichtlich angesprochen werden, gehört aber vermutlich allgemein ins Spätneolithikum.

Der (vermutlich frühen) Mittelbronzezeit gehören ein Schulter-Hals-Umbruch mit abgeplatzter Handhabe und horizontaler Kornstichreihe (Abb. 15/1), ein Wandstück mit Oberflächengrafitierung und (zumindest) zweizeiligem Muster aus Einstichen zwischen parallelen Linien (Abb. 15/2), ein Wandstück mit strichgefülltem Dreieck (?) aus feinen/seichten Ritzlinien und ›Fransen‹ an nur einer Seite der gefüllten Fläche (Abb. 15/3) sowie vermutlich auch ein innen gut geglättetes/poliertes Wandstück mit unregelmäßig-wulstartig geriefter Oberfläche (Schlick?) an.

Ungewöhnlich ist ein Fragment eines Keramikobjektes unbekannter Form und Funktion, von welchem nur eine Ecke erhalten ist. Es könnte demnach in der Aufsicht annähernd rechteckig gewesen sein und ist mit zwei Ritzlinien und zwei Reihen punktförmiger Einstiche entlang einer der Kanten versehen. An dieser Kante schließt die Seitenfläche rechtwinkelig an, an der anderen Kante jedoch schräg (Abb. 15/4). Eventuell könnte es sich um ein ›brotlaibidolartiges‹ Objekt handeln (oder einen Gegenstand aus profanem Kontext?). Entfernt ähnliche Objekte der (dort jedoch späteren) Mittelbronzezeit sind etwa von der Ortsumfahrung Maissau bekannt (siehe FÖ 47, 2008, 485–486, Abb. 46).

Bei einigen Stücken ist – aufgrund teils ähnlicher Machart und Tonqualitäten – nicht eindeutig zwischen einer Zugehörigkeit zur Linearbandkeramik oder zur Mittelbronzezeit zu entscheiden. Es handelt sich dabei um ein wegen starker Versinterung kaum beurteilbares Wandstück mit Ansätzen von Ritzverzierung, ein dickwandiges Wandstück mit Spatelspuren innen, ein Wandstück mit zumindest einer vertikal verlaufenden Reihe von Fingerzwicken, ein Wandstück mit flächendeckenden Nagelkerben und ›Spatelspuren‹/Rillen innen sowie ein Wandstück mit einem zumindest zweizeiligen Band aus nagelkerbenartigen, schmal-keilförmigen (Spatel-)Einstichen.

Ein Henkelfragment mit flach-dreieckigem Querschnitt ist wohl urnenfelderzeitlich, das Randstück eines Topfes (Drehscheibenware) La-Tène-zeitlich. Mehrere weitere Frag-



Abb. 15: Obersulz. Keramik. Im Maßstab 1 : 1.

mente sind nicht sicher zu beurteilen; der mögliche zeitliche Rahmen reicht hier vom Spätneolithikum über die Bronzezeit bis zur Kaiserzeit.

Sicher belegt sind also die (frühe) Mittelbronzezeit, die Urnenfelder-/Hallstattzeit und die La-Tène-Zeit; möglich wären zudem Linearbandkeramik, Spätneolithikum, Frühbronzezeit und Kaiserzeit. Vermutlich gehört aber auch das problematische Fundmaterial zum überwiegenden Teil der frühen Mittelbronzezeit an.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG Paasdorf, SG Mistelbach

Gst. Nr. 5518 | Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde

Von Michael Sklensky wurde im Berichtsjahr nebst einigen Ziegel- und Hüttenlehmfragmenten, einigen Schlackestücken und dem Fragment eines Hornsteinartefakts ein Konvolut von etwa 250 Keramikfragmenten unterschiedlicher Datierung vorgelegt.

Die älteste Belegungsphase scheint frühbronzezeitlich zu sein. Ihr können ein schwach ausladendes Randstück, vier Wandstücke und ein Boden-Wand-Stück mit unterschiedlichen Varianten von Schlickrauung, ein kleines Randstück einer Schale mit horizontal abgestrichenem Mundsaum und umlaufender Rille unterhalb desselben und eventuell auch das Fragment eines relativ breiten Bandhenkels zugeordnet werden. Hier anzuschließen ist wohl auch ein reduzierend hart gebranntes, fein sandhältiges Wandstück, das innen gut geglättet bis poliert ist und außen einen leistenartigen Absatz aufweist; unterhalb des Absatzes ist es rau belassen, oberhalb desselben geglättet.

Die nächste sicher nachweisbare Siedlungsphase gehört der Spät-La-Tène-Zeit an. Ihr sind zum Beispiel ein Randstück aus Grafitton (Abb. 16/1), ein Boden-Wand-Fragment aus nur schwach grafitthältigem Ton und ein grafitfreies Fragment mit schwachen Kammstrichresten sowie vermutlich auch vier mehr oder weniger stark abgerollte Wandstücke mit unterschiedlich hohem Grafitgehalt und einige Wandstücke unterschiedlicher Tonqualität und Machart zuzuordnen.

Die Hauptmasse der Funde besteht aus grauer, feintoniger Drehscheibenware, wobei die Zuordnung entweder zur La-Tène-Zeit oder zur Spätantike/Völkerwanderungszeit ohne detaillierte Analyse meist problematisch bis unmöglich ist. Die nächste Phase ist jedenfalls in die Kaiserzeit beziehungsweise (überwiegend) in die Spätantike/Völkerwanderungszeit (Schwerpunkt anscheinend im 5. Jahrhundert) zu datieren und im Fundmaterial weitaus am deutlichsten

vertreten. Ihr sind neben feintoniger grauer Ware auch Fragmente von grauer bis hellbrauner beziehungsweise orangebrauner Ware mit Sandmagerung sowie einige ›rauwandige‹ Stücke zuzuordnen (Wand-, Boden-, Schulterfragmente, zum Teil mit starken Drehrillen/Wülsten auf der Innenseite). Ein Fragment mit standfußartiger, deutlich abgesetzter Standfläche (im Kern reduzierend, außen rötlich oxidierend gebrannt) ist eher kaiserzeitlich als La-Tène-zeitlich, aber von unsicherer Datierung.

Weiters sind ein Boden-Wand-Fragment gelbtoniger Scheibenware sowie von der grautonigen Scheibenware etwa zehn Fragmente zum Teil sehr dünnwandiger, durch Leisten, Absätze und scharfkantige Umbrüche gegliederter Feinkeramik (vor allem Schüsseln?), ein Wandstück mit Wellenband oberhalb eines Absatzes (Abb. 16/2), eines mit Wellenband und keilförmigen Einstempelungen zwischen umlaufenden Linien (Abb. 16/3), eines mit feinen, annähernd quadratischen Stempelabdrücken (Abb. 16/4), ein innen gekelhtes Randstück sowie das Randstück einer Schüssel (Abb. 16/5) zu nennen. Ebenfalls der feintonigen grauen Ware gehören zwei profilierte Henkel von Krügen sowie ein Randfragment eines Kruges mit Henkelansatz an.

Etwas derbere Tonqualitäten weisen das Wandstück eines stark profilierten Gefäßes (anscheinend freihändig geformt; Abb. 16/6) mit schwarz glänzender Oberfläche (Reste von Glättung und/oder Grafitierung?) sowie Fragmente freihändig geformter Ware mit schwacher Sandmagerung auf, darunter ein kleines, ausladendes, etwas verdicktes Randstück, ein Fragment eines Topfes mit ausladendem, schräg getupftem/gekerbtem Rand (Abb. 16/7), ein Wandstück mit winkelig aneinanderstoßenden Ritzlinien, ein solches mit Fingerzwickenreihe und scharf eingerissenen Linien sowie das Fragment eines Topfes (?) mit annähernd horizontal oder leicht schräg abgeschnittenem Rand. Scheibengedreht ist ein feinkeramisches, glänzend poliertes, reduzierend gebranntes Wandstück mit einer schmalen Leiste, unterhalb welcher eine plastische Verzierung aus feinen schrägen Rippen ansetzt, welche ursprünglich anscheinend ein hängendes Dreieck (?) gebildet haben.

Zudem fanden sich zwölf Fragmente dünnwandiger, reduzierend gebrannter Drehscheibenware mit Glättverzierung, die in das 15. Jahrhundert zu stellen sind.

OLIVER SCHMITSBERGER UND NIKOLAUS HOFER

KG Pillichsdorf, MG Pillichsdorf

Gst. Nr. 4005 | Mesolithikum, Steingerätfund | Neolithikum, Hallstattzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde

In der Flur Herrenbergen nördlich des Mühlbaches wurden im Jahr 2015 von Peter Schebeczek Klingensabschläge sowie urgeschichtliche und spätmittelalterliche Keramikfragmente aufgelesen.

Von den vorgelegten Stücken ist ein Rand-Hals-Fragment eines Kruges (?) mit annähernd zylindrischem, leicht geschwungenem Hals vermutlich spätneolithisch (eventuell Badener Kultur) zu datieren; zwei Wandstücke mit Ritzlinien, ein Boden- und drei Randstücke gehören eventuell in die Hallstattzeit. Nur allgemein in die Urgeschichte können zwei Boden- und zwei Wandstücke sowie ein Stück Hüttenlehm mit Abdrücken gestellt werden.

Interessant ist ein schwach getemperter (Fettglanz) Abschlag aus Radiolarit vom Bakony-Gebirge mit dorsaler Reduktion, der durch Kanten- beziehungsweise ›End‹-Retusche (zum Teil dorsal, überwiegend aber ventral) in eine spitzen-

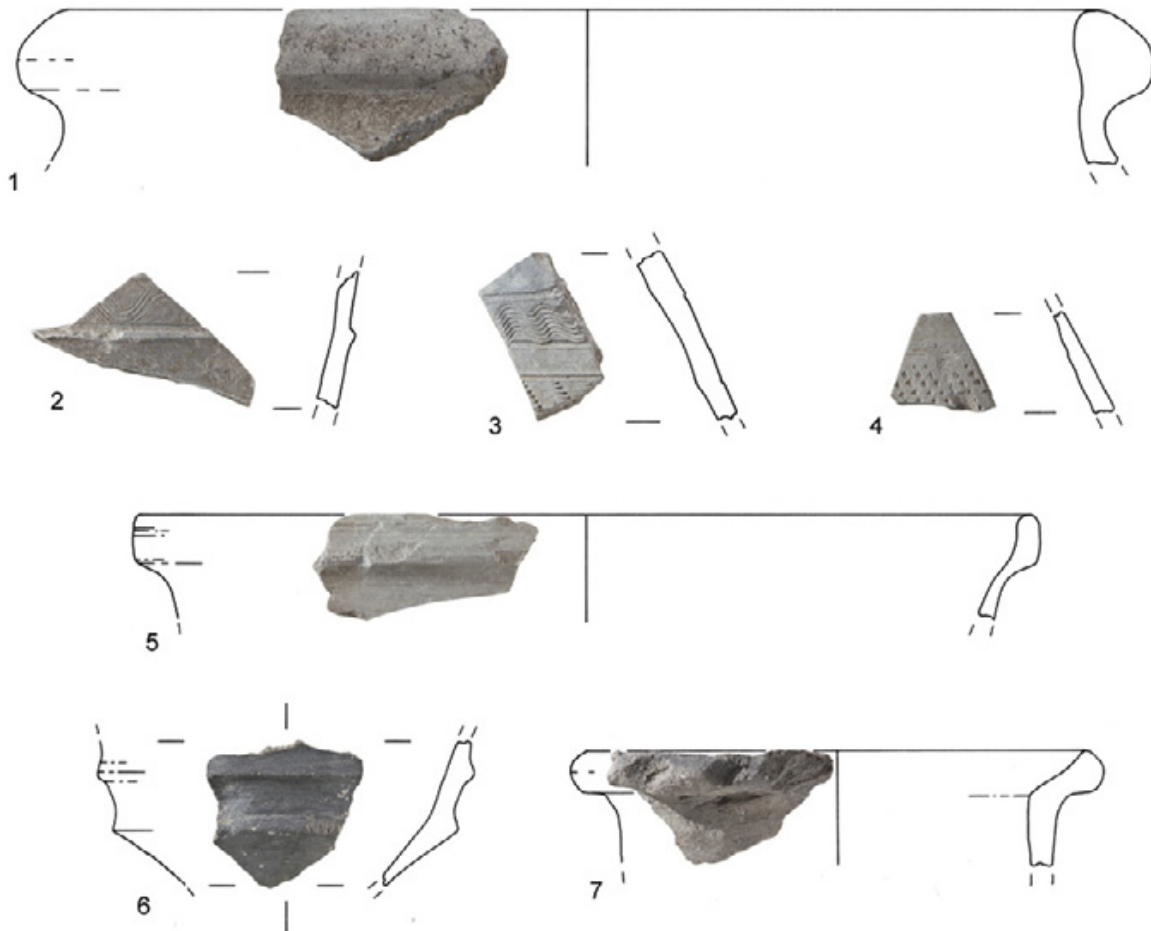


Abb. 16: Paasdorf. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 17: Pilichsdorf. Stein. Im Maßstab 1 : 1.

artige Form gebracht worden ist (Abb. 17). Bei einer Orientierung als Spitze ist das Stück annähernd rautenförmig; vermutlich handelt es sich um eine etwas atypische frühmesolithische Pfeilspitze (ähnliche Stücke sind vom Übergang Endpaläolithikum/Frühmesolithikum bekannt).

Dazu fanden sich drei Fragmente reduzierend gebrannter, steinchengemagerter Keramik des 14./15. Jahrhunderts (Topf, Flachdeckel).

OLIVER SCHMITSBERGER UND NIKOLAUS HOFER

KG Senftenbergeramt, MG Senftenberg

Gst. Nr. 29/1–2 | Neolithikum und Bronzezeit, Keramikfunde

Bei mehreren Ausflügen zur altbekannten Fundstelle »Schanzriedel« wurden von Peter Schebeczek nach Windwürfen mehrere Keramikfragmente aufgesammelt. Vorgelegt wurden überwiegend spätneolithische und frühbronzezeitliche Keramikfragmente.

Die spätneolithischen Stücke gehören überwiegend der Jevišovice-Kultur an, anscheinend liegt jedoch auch ein gewisser Anteil an spät(est)er, boleráz- beziehungsweise badenzeitlicher Trichterbecher-Keramik (Baalberge B nach Ruttkay, KNP IIB nach Šmid) vor. Es handelt sich um 17 unterschiedlich gestaltete beziehungsweise verzierte Randfragmente (davon zwei vom selben Gefäß, aber nicht anpassend; Abb. 18/1–6; 19/7–11; 20/12–15), ein Wandstück mit Formstichreihe und integriertem gedelltem Griffklappen (Abb. 20/16), ein Wandstück mit dem Ansatz eines breiten Henkels, auf dem eine abgeflacht-zylindrische Knubbe – wohl in Imitation eines Metallgefäßes (Niet!) – angebracht ist (Abb. 20/18), ein Wandstück mit Flickstelle/Bohrung (Abb. 20/17), ein Wandstück (Abb. 21/19) mit regelmäßigem, tiefem, »kammstrichartigem« Besenstrich (?), ein Wandstück einer Amphore mit breit-flachem Bandhenkel (Abb. 21/20), ein Fragment einer kleinen, schwach profilierten Amphore mit englichtigem Tunnelhenkel (Abb. 21/21) sowie ein Frag-

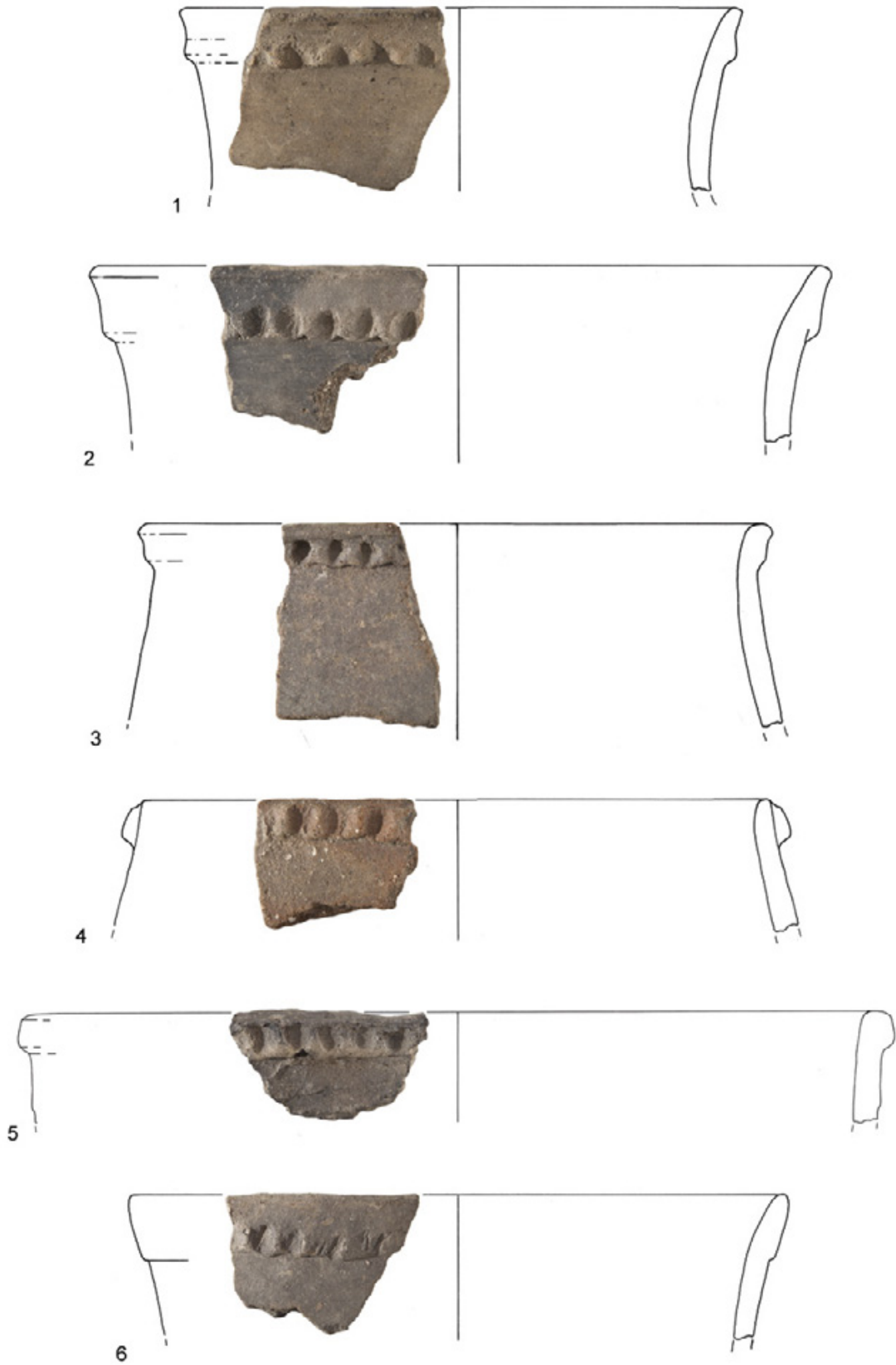


Abb. 18: Senftenbergeramt. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

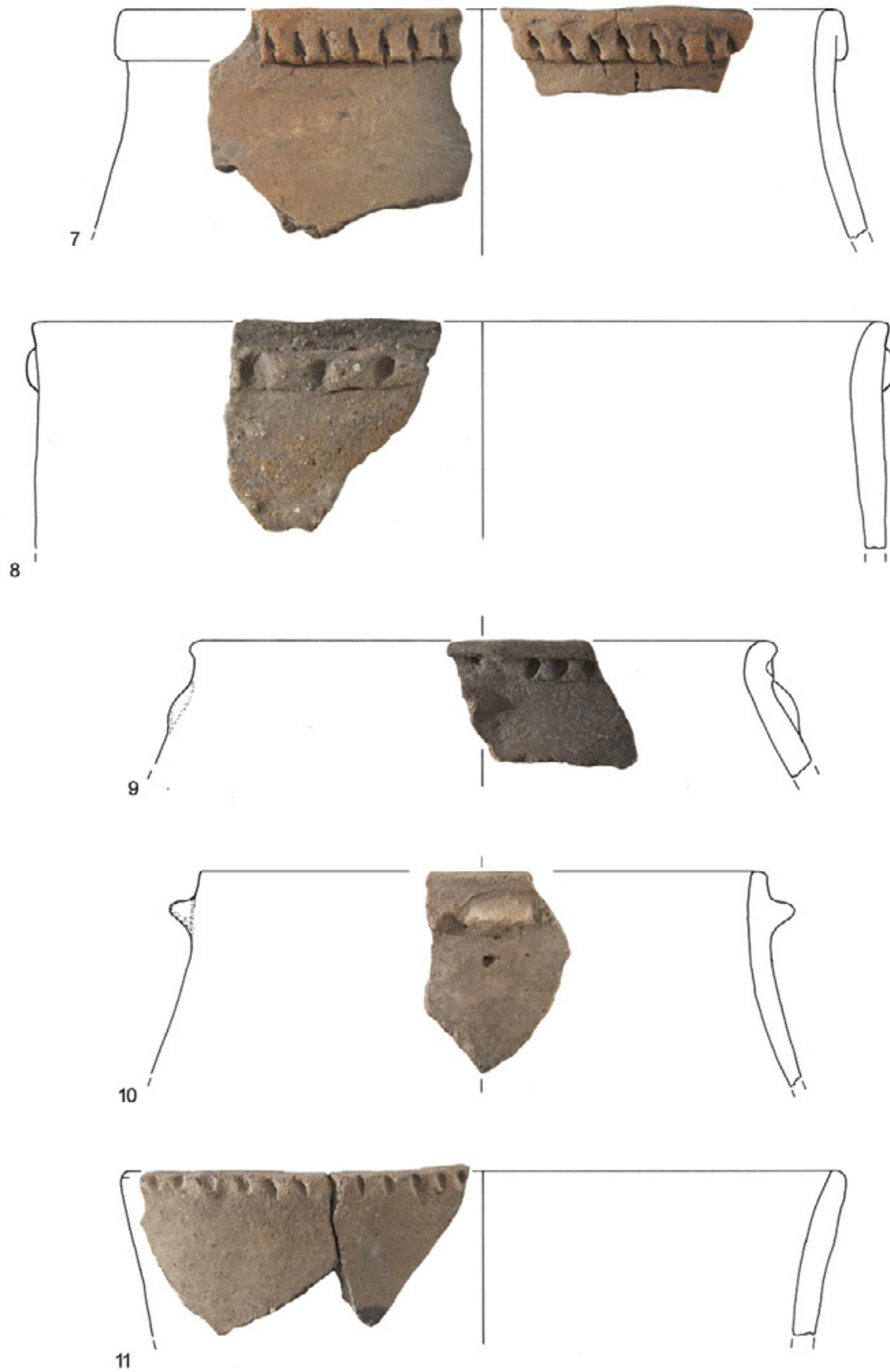


Abb. 19: Senftenbergeramt. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

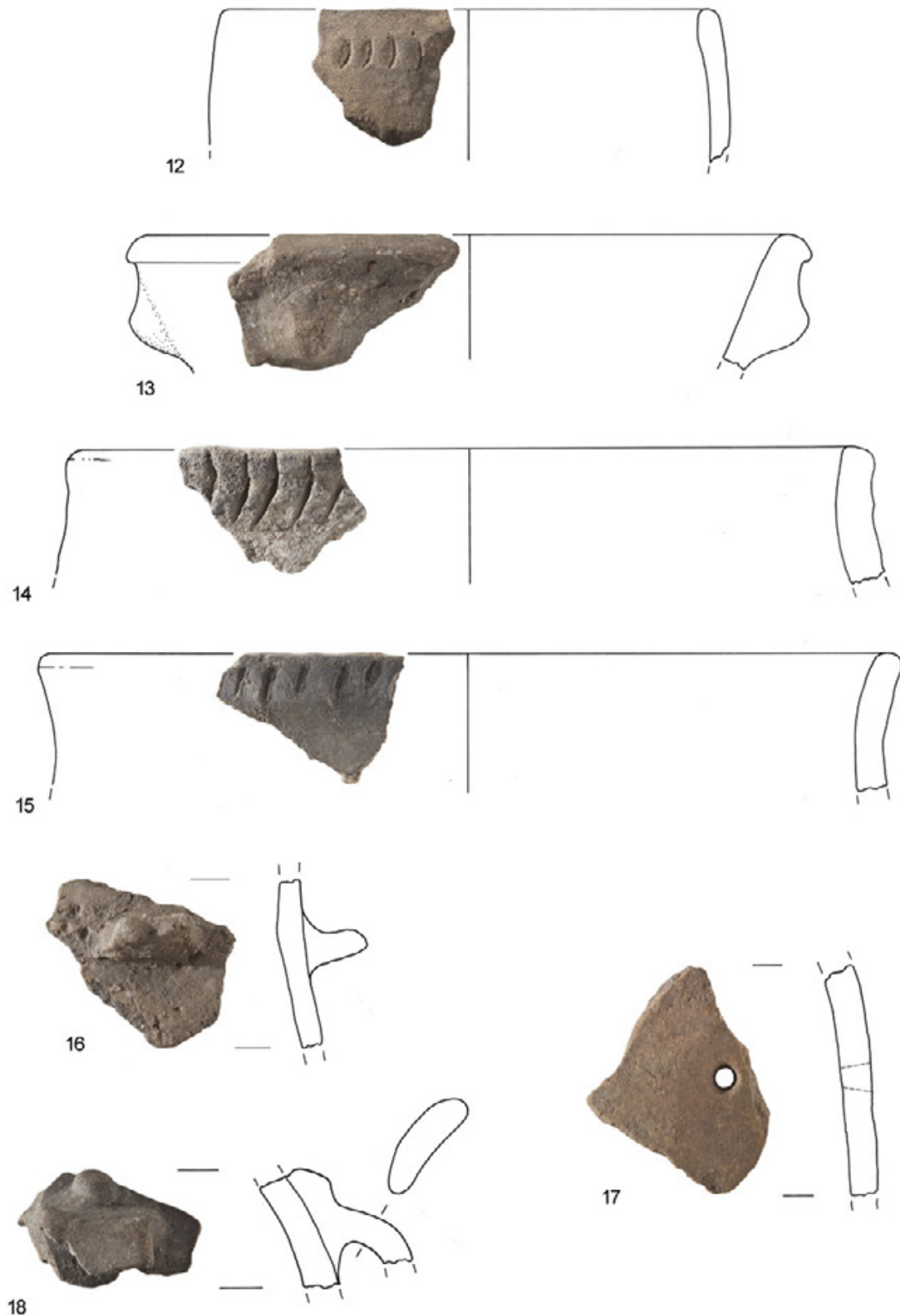


Abb. 20: Senftenbergeramt. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

ment einer Amphore mit Bandhenkel, an dessen (unterem/ oberem?) Ansatz glatte Leisten wegführen (Abb. 21/22).

Der (fortgeschrittenen) Frühbronzezeit sind (auffälligerweise nur) Bruchstücke einiger Schalen zuzuordnen, und zwar ein Fragment mit annähernd horizontal abge-

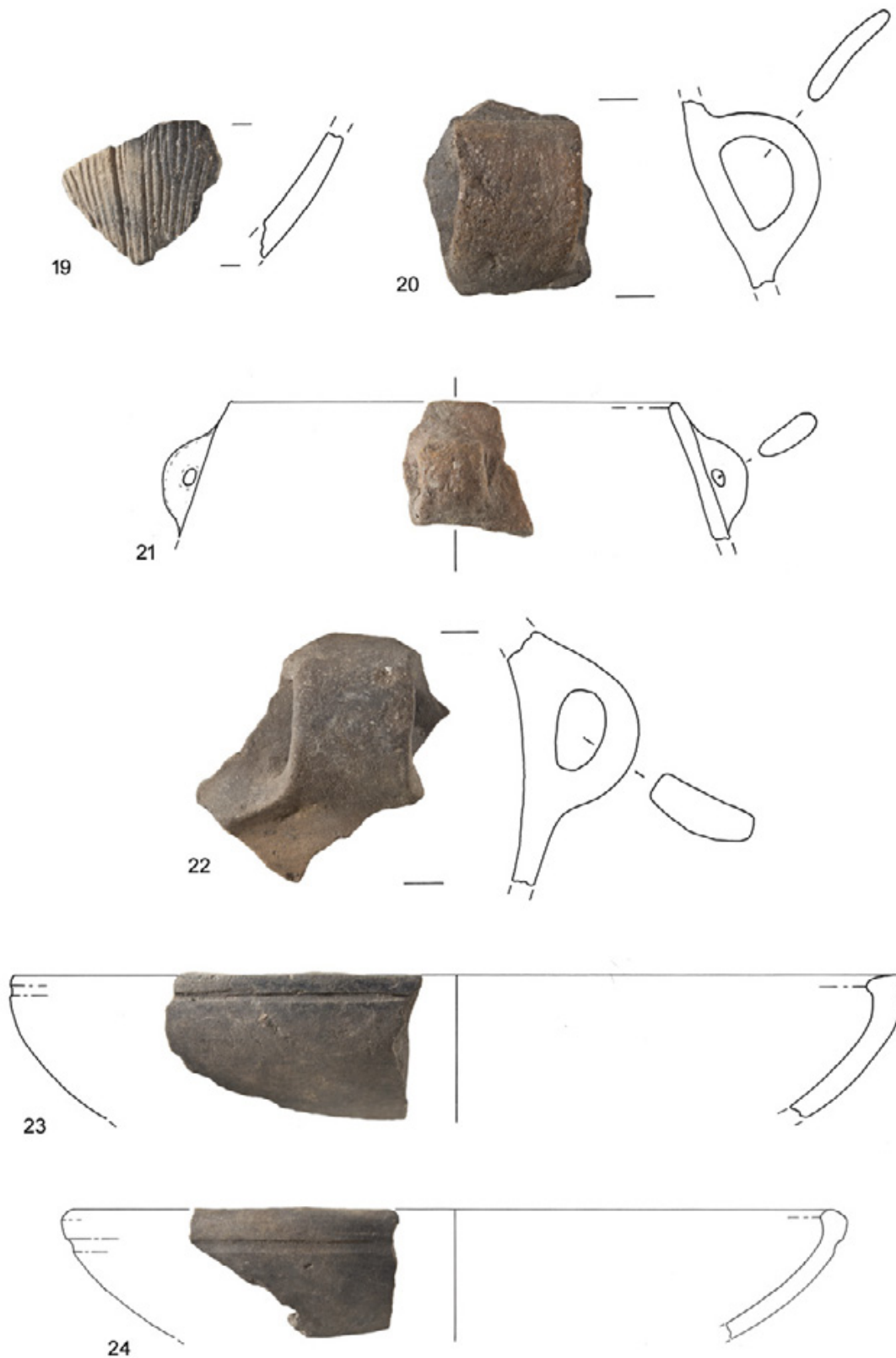


Abb. 21: Senftenbergeramt. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

strichenem, nach innen vorspringendem Rand und horizontaler Rille unter dem Rand (**Abb. 21/23**), ein Stück einer großen Schale mit breiter Rille unter dem gerundeten Rand (**Abb. 21/24**), ein Randscherben mit sehr breiter, flacher Rille

unter dem Rand (**Abb. 22/25**) sowie ein weiteres Fragment mit einfacher seichter Rille unter dem Rand und einer doppelten Lochung, welche offenbar keine Flickstelle, sondern eine Aufhängevorrichtung darstellt (**Abb. 22/26**).



Abb. 22: Senftenbergeramt. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

Bei einem weiteren Stück sind sowohl die Datierung (am ehesten Späthallstattzeit/Früh-La-Tène-Zeit oder gleichfalls Spätneolithikum/Frühbronzezeit) als auch die genaue Ansprache problematisch. Das Fragment weist einen rötlichen Überzug auf, der an einem nur schwach erkennbaren Umbruch in einer Rille ausläuft beziehungsweise von dieser begrenzt wird; unterhalb wirkt er »abgebrochen«. Das dazwischenliegende Band ist mit vertikalen Ritzlinien beziehungsweise (Spatel-)Abdrücken gefüllt; eventuell handelt es sich um eine intentionelle Verzierung oder den aufwändig vorbereiteten Untergrund für das Anbringen einer später trotzdem abgeplatzten Leiste. Am unteren Rand des Fragments ist der Ansatz von vertikalem Kammstrich beziehungsweise Ritzlinien erhalten, diese wirken zum Teil aber wieder überglättet (Abb. 22/27). Eventuell wurde zuerst flächendeckend die kammstrichartige Aufrauung angebracht, dann erst eine (jetzt abgeplatzte) Leiste darauf appliziert und danach das Gefäß im Schulterbereich engobiert und geglättet.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Sonnleiten**, OG Raach am Hochgebirge
Gst. Nr. 81/1 | Kaiserzeit, Eisenfund

Bereits um 2011 wurde beim Bau der South Stream Pipeline aus dem Humus des abgeschobenen und seitlich angehäuften Aushubs der Trasse eine eiserne Fessel geborgen, die im Berichtsjahr vorgelegt wurde (Abb. 23).

Es handelt sich um eine vollständig erhaltene Doppelfessel mit einem Steckbügelschloss aus Eisen (Typ NJ 6 nach Künzl). Das Schloss wird mit einem langen Steckbügel mit Seitenfeder, der an einem Ende des Bügels angebracht ist, verschlossen. Mit Hilfe eines Schlüssels, der in die rechteckige Öffnung des Schlossgehäuses geschoben wird, kann die Verbindung wieder gelöst werden. Aufgrund des großen Durchmessers der Bügel ist das vorliegende Stück als Fußfessel anzusprechen. Es ist auch möglich, dass der größere Bügel um den Hals des/der Gefangenen und der kleinere Bügel um das Handgelenk gelegt wurde (Gesamtlänge mit geschlossenen Bügeln ca. 45 cm, Länge Schlossgehäuse 12 cm, Innendurchmesser Bügel 9/11 cm).

Kurze Doppelfesseln kommen zumeist an zivilen Fundplätzen vor. Das Anlegen der Fesseln erfolgte nicht nur bei

Ungehorsam, sondern auch bei Fachleuten für spezielle Arbeiten, die einen besonders hohen Vermögenswert darstellten. Die Fesseln werden aber auch mit Kriegsgefangenen in Verbindung gebracht, wie etwa ein vergleichbares Exemplar aus einem Hortfund vom keltischen Oppidum von Plavecké Pohradie (Slowakei). Doppelfesseln mit Steckbügelschloss waren von der Spät-La-Tène-Zeit bis in die Römische Kaiserzeit vorwiegend in Mitteleuropa verbreitet.

RENÉ PLOYER

KG **Wetzleinsdorf**, MG Großrußbach
Gst. Nr. 869, 895 | Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde

2017 wurde die bekannte Fundstelle in der Flur Hintaus von Peter Schebeczek erneut begangen, wobei abermals größere Mengen an Funden aufgesammelt wurden (siehe zuletzt FÖ 53, 2014, 274). Linearbandkeramische Fragmente wurden vor allem im Südwestbereich von Gst. Nr. 895 und im Südteil von Gst. Nr. 869 gefunden. Auf Gst. Nr. 895 wurden aus einer dunklen Verfärbung (Durchmesser etwa 10 m) zahlreiche großstückige mittelneolithische Gefäßfragmente entnommen. Zu erwähnen sind zudem zahlreiche Tierknochen und -zähne, die überwiegend von großwüchsigen Rindern sowie von Ovicapriden und Schweinen stammen. Weiters wurden Klingensabschläge aus Hornstein und aus Obsidian aufgesammelt.

An Felssteingeräten (Unterstützung bei der Materialbestimmung: M. Götzinger und M. Brandl) liegen vor: Eine komplette Axt aus unbestimmtem grünlichem Gestein (eventuell stark erodierter Amphibolit; Abb. 24/1), das Fragment eines teils geschliffenen, teils gepickten Gerätes aus Amphibolit (eventuell zerbrochene Axt in Sekundärverwendung), ein querschneidiges Einsatzbeilchen/Dechselklinge aus grobkörnigem geflecktem Amphibolit wahrscheinlich alpiner Herkunft (Abb. 24/2) und eine kleine Axt aus Amphibolit der böhmischen Masse (Abb. 24/3), die sekundär aus dem Fragment einer großen, um 90° gedrehten Axt gefertigt wurde (ein Teil der »Oberseite« besteht aus der Fläche der ehemaligen Hohlbohrung). Der Schneidenteil einer schmal-hohen Dechselklinge aus gebändertem Amphibolit (mit prägnanten Schlieren aus Ilmenit, Provenienz nordwestböhmisches Riesengebirge; Abb. 25/4) lässt eine Sekun-



Abb. 23: Sonnleiten. Eisen.
Im Maßstab 1 : 3.

därverwendung als Schlagstein erkennen: Die Bruchfläche weist schwache Narbenfelder auf, vor allem am Rand zum gewölbten ›Rücken‹, wo auch Aussplitterungen vorhanden sind, aber auch die ehemalige Schneide ist schwach abgeklopft und deutlich ausgesplittert – eventuell liegt (auch) eine Verwendung als Zwischenstück vor.

Ein querschnittiges Flachbeil beziehungsweise eine flachbeilartige Dechselklinge aus intensiv grünem Serpentin (**Abb. 25/5**) könnte nach einer Parallele von der Ortsumfahrung Maissau (siehe FÖ 47, 2008, 444, **Abb. 24/5**) eventuell der älteren Linearbandkeramik angehören. Ungewöhnlich sind zwei kleine, mehr oder weniger spitznackige querschnittige Miniatur-›Ovalbeile‹ beziehungsweise Dechselklingen mit gequetscht-ovalem Querschnitt aus dunkel-schwarzgrünem, pyroxenreichem Basalt (**Abb. 25/6–7**).

Von Gst. Nr. 869 wurden zudem elf Keramikfragmente der Linearbandkeramik mit Verzierungen und/oder Handhaben vorgelegt, die vor allem der jüngeren Linearbandkeramik zuzuordnen sind; ein Fragment mit tiefer, breiter Rille gehört wohl noch der älteren Linearbandkeramik an, und ein Fragment mit abweichender Tonqualität und flächendeckenden Fingerzwicken dürfte vermutlich jünger sein (frühe Mittelbronzezeit?).

Von Gst. Nr. 895 stammt eine größere Menge an mittelneolithischen Keramikbruchstücken. Dazu zählen 13 Randfragmente unterschiedlicher Gefäßformen, zum Teil mit Handhaben(ansätzen), zehn Wandstücke mit unterschiedlichen Knubben und sonstigen Handhaben(fragmenten), vier Fragmente von Fußgefäßen, das Schulter-Hals-Fragment eines Topfes, ein Randfragment eines Siebgefäßes beziehungsweise einer Gluthaube, wenige Fragmente von Feinkeramik mit spärlichen Farbresten sowie zwei Handhaben-/fragmente. Bei einem Bodenstück mit Wandansatz einer Schüssel mit Innenverzierung ist die einzeilige Vorritzung des Musters erhalten (**Abb. 26/1**), was eine Datierung des Stücks in die Stufe MOG Ib erlaubt. Hervorzuheben ist das vermutliche Fragment einer zoomorphen Plastik: Erhalten sind die Hinterbeine, der Schwanz und ein Teil des horizontal orientierten Körpers (**Abb. 26/2**). Unklar ist, ob es sich um eine frei stehende Figur oder eventuell den Griff eines Deckels handelt.

Weiters liegen Fragmente der ältesten bis älteren Linearbandkeramik vor, so das Bruchstück eines eher dickwandigen, annähernd doppelkonischen Kumpfes mit abgesetztem Rand aus relativ feinem, dunkelgrauem Ton, das Rand-Wand-Fragment einer relativ dünnwandigen, aber vegetabil gemagerten, konischen bis schwach kalottenförmigen Schale, zwei Querhenkel (der größere intensiv vegetabil gemagert), drei Wandfragmente mit großen, oben oder seitlich gedellten Knubben, ein dickwandiges Wandstück mit Handhabenansatz, ein dickwandiges Wandstück mit einstichgefülltem Band, das von einer tiefen, eher breiten Rille begrenzt wird, sowie ein ›zapfenförmiges‹ Füßchen wohl eines zoomorphen Gefäßes (alle vegetabil gemagert).

OLIVER SCHMITSBERGER UND PETER SCHEBECZEK

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–26: Foto: PETRA LAUBENSTEIN, Bundesdenkmalamt; Bearbeitung: ISBE

AUTOREN

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Dr. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Peter Schebeczek
Im Lutherturm 16
2191 Pellendorf

Mag. Oliver Schmitsberger
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau



Abb. 24: Wetzleinsdorf. Stein. 1 im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.



Abb. 25: Wetzleinsdorf. Stein. Im Maßstab 1 : 1.

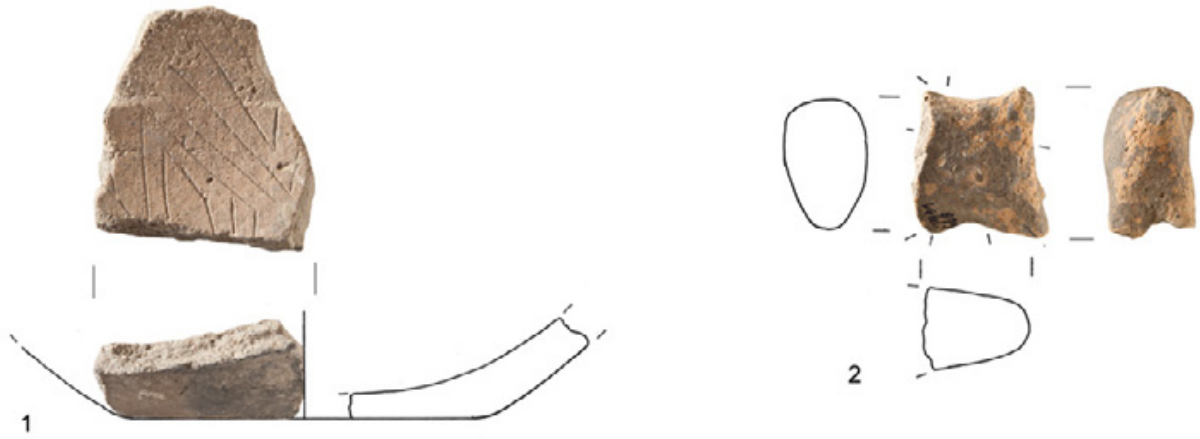


Abb. 26: Wetzleinsdorf. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Amstetten	Amstetten	1205	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Edla
*Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	176	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Dürnstein	Dürnstein	.1/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Felling	Gföhl	.23	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Felling
*Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Kirchschlag	Kirchschlag in der Buckligen Welt	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	757	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Martin
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Lichtenwörth	Lichtenwörth	76	Neuzeit, Fabriksiedlung
*Maria Enzersdorf	Maria Enzersdorf	45/1	Neuzeit, Lesehof
*Maria Laach am Jauerling	Maria Laach am Jauerling	.1	Neuzeit, Pfarrhof
*Mödling	Mödling	.140	Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle
**Neulengbach	Neulengbach	115/1	Neuzeit, Friedhof
*Perchtoldsdorf	Perchtoldsdorf	305	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Persenbeug	Persenbeug-Gottsdorf	.87	Spätmittelalter bis Neuzeit, Rathaus
*Sallingstadt	Schweiggers	89	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Martin
*Schwarzau am Steinfeld	Schwarzau am Steinfeld	.42	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche
*Seitenstetten Markt	Seitenstetten	.1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Thaya	Thaya	198/1–1965/2	Neuzeit, Bürgerhaus und Zisterne
*Traismauer	Traismauer	.30	Spätmittelalter bis Neuzeit, Rathaus
*Vösendorf	Vösendorf	.1/1–2	Neuzeit, Schloss Vösendorf
*Weidling	Klosterneuburg	1956	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hll. Peter und Paul
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	.79/2	Hochmittelalter bis Neuzeit, Domherrenhaus
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	.384/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche hl. Peter
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	757/3	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	757/3	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	-	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Ybbs	Ybbs an der Donau	.7	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 in Niederösterreich.

KG **Amstetten**, SG Amstetten, Schloss Edla
Gst. Nr. 1205 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Edla

Das ehemalige Schloss Edla (Edlastraße Nr. 34) wurde aufgrund geplanter Renovierungs- und Umbaumaßnahmen vermessen sowie bauhistorisch und dendrochronologisch untersucht. Die Ergebnisse beruhen auf der Analyse des Bestandes nach stilistischen und bautechnischen Kriterien sowie der Auswertung von Schrift-, Bild- und Planquellen und dendrochronologischer Beprobung. Da ein Großteil des ehemaligen Schlosses zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragen wurde, waren Rückschlüsse auf gewachsene Struktur, konstruktive Zusammenhänge und deren Einordnung in eine relative Chronologie nur bedingt möglich.

1534 ließ Sylvester Allinger, der den Sedel von Amstetten besaß, sein neu erbautes »Schlüssel in Edla« unter dieser Bezeichnung in das Gültbuch eintragen. Der Freisitz Edla, Nachfolger des »Hauses Amstetten«, war in den folgenden Jahrhunderten im Besitz verschiedener Kleinadelsfamilien. 1842 wurde das Schloss von Matthias Constantin Graf Wickenburg erworben, von welchem es 1862 durch Kauf an Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha übergang. Dieser stellte es bis zu seiner Wiederveräußerung 1870 als Militärspital zur Verfügung. Unter den in der Folge zahlreich wechselnden Besitzern befanden sich unter anderem Ferdinand Felix Carl Reichsgraf Eckbrecht von Dürkheim-Montwartin,

Richard Ritter von Bernardt und ab 1930 Richard Warton. Letzterer verkaufte es 1938 unter Zwang an die Kreisstadt Amstetten. Im Schlossgebäude wurden Dienststellen der NSDAP sowie die Stadtbücherei und das Stadtmuseum eingerichtet, der Schlosspark wurde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. 1947 erfolgte, nach Freigabe des Gebäudes durch die russische Besatzung, die Umnutzung und Adaptierung zu einem Schulgebäude mit angeschlossenem Internat. Ab 1985 war im Erdgeschoß vorübergehend die Sammlung Urschitz (Kopien historischer Waffen des Amstettener Waffenschmiedes Ernst Urschitz) untergebracht. Zuletzt diente das Schloss als Musikschule.

Die von einem Park umgebene Schlossanlage ist am nordwestlichen Stadtrand, am Südhang eines zum Edlabach abfallenden Hügels, situiert (**Abb. 1**). Der ehemalige Wirtschaftshof (heute Gärtnerei) liegt im Nordwesten, das ehemalige Granarium sowie das Gärtnerhaus sind nordöstlich des Schlossgebäudes erhalten. Das heutige Erscheinungsbild des Schlosses – ein zweigeschoßiger Rechteckbau mit Walmdach und schlichter Putzfaschengliederung, bei welchem es sich um den Nordtrakt einer zu Beginn des 19. Jahrhunderts teilweise abgetragenen Vierflügelanlage handelt – ist im Wesentlichen auf Umbauphasen des 19. und 20. Jahrhunderts zurückzuführen.



Abb. 1: Amstetten, Schloss Edla. Nordfassade (Blick Richtung Süden).

Der älteste Baukern ist im Norden des Gebäudes zu vermuten und dürfte mit einer Länge von ca. 13 m, einer Breite von 6 m bis 7 m sowie einer Mauerstärke von 0,86 m bis 0,90 m teilweise bis in das Obergeschoß erhalten sein (**Abb. 2**). Aufgrund der Lage einer im Obergeschoß als primär anzunehmenden, zugesetzten Wandöffnung ist für den Erstbau ein erhöhtes Erdgeschoßniveau, eventuell über einem Halbkeller, zu rekonstruieren. Es ist anzunehmen, dass es sich bei dem Erstbau um einen kleinen Ansitz handelte, der vermutlich durch eine Umfassungsmauer gesichert war. Aufgrund der wenigen zuordenbaren Mauerzüge können jedoch keine Rückschlüsse auf das Aussehen der ehemaligen Anlage gezogen werden. Datierende Mauerwerksstrukturen oder architektonische Detailformen sind aufgrund des vollflächigen Verputzes nicht zu beobachten. Ob Bauphase I zeitlich mit der Erstnennung des Gebäudes von 1534 in Zusammenhang zu bringen ist, kann daher nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Der Kernbau wurde vermutlich noch im 16. Jahrhundert gegen Süden erweitert. Das südliche Drittel sowie die darüberliegenden Mauern des Obergeschoßes weisen eine Stärke von rund 0,75 m auf und sind gegenüber jenen der Bauphase I leicht gegen Osten verschwenkt. Der unter zwei Räumen nicht zur Gänze eingetieft Kellerraum, dessen Mauern aus kleinteiligem Bruchsteinmaterial mit hohem Anteil an Flusskieseln und wenigen Ziegelauszwickelungen errichtet wurden, ist primär der Bauphase II zuzurechnen. Das Gewölbe wurde spätestens im frühen 20. Jahrhundert durch eine Flachdecke ersetzt. Aufgrund der erhaltenen Gewölbeanläufe kann jedoch das ursprüngliche Zwischendeckenniveau ermittelt werden, welches ca. 0,80 m über dem bestehenden lag.

In einer weiteren Bauphase dürfte das Gebäude um mindestens zwei Achsen gegen Osten sowie eine Achse gegen Westen erweitert worden sein. Die einheitlichen Mauerstärken dieser Gebäudeabschnitte lassen auf eine gemeinsame Errichtungszeit schließen. Aufgrund der stilistischen Einordnung des vermutlich gleichzeitig eingezogenen StICKKappengewölbes, welches netzartig aufgeputzte Grate aufweist, kann Bauphase III in das erste Viertel des 17. Jahr-

hunderts datiert werden. Ein südliches Raum Drittel war durch eine Binnenmauer vom Flur abgetrennt. Ein bis 1947 in der Südostecke des Erdgeschoßes eingestellter Kaminmantel, der ab dem Obergeschoß bis über die Dachfläche hinausragend heute noch erhalten ist, weist auf eine ehemalige Funktion dieses Raumes als Küche hin.

Eine an der Westseite des Flurs eingestellte Treppe, die um ca. 0,30 m schmaler als die bestehende Treppe war und einen um ca. 1,25 m kürzeren, jedoch steileren Lauf aufwies, führte in das Obergeschoß, welches zumindest in dem über dem Keller gelegenen Gebäudeteil ein anderes Bodenniveau aufwies als heute. Die bestehende Kellertreppe wurde vermutlich in Bauphase III sekundär eingebaut, wobei der Treppentunnel schräg zu der Einstiegsöffnung im Flur geführt wurde. In welcher Bauphase der Ausbau des Schlosses zu einer vierflügeligen Anlage mit quadratischem Innenhof, wie sie durch die Josephinische Landesaufnahme von 1763 bis 1787 überliefert ist, vollzogen wurde, ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Die Franziszeische Landesaufnahme von 1809 bis 1836 sowie der Franziszeische Kataster von 1822 stellen bereits den rechteckigen Grundriss dar, welcher – mit Ausnahme der südlichen Zubauten des 20. Jahrhunderts – der heute noch bestehenden Situation entspricht. Die auf dem Franziszeischen Kataster schwarz schraffierte Fläche der Parzelle kennzeichnet vermutlich die ehemalige Grundfläche des Gebäudes. Demnach handelt es sich bei dem bestehenden Schlossgebäude um einen Teil des ehemaligen Nordflügels.

Die Ursache für den weitgehenden Abruch des Gebäudes im frühen 19. Jahrhundert ist nicht bekannt. Hinweise auf die Zerstörungsursache ließen sich in den gesichteten Archivalien nicht finden. Aufgrund der dendrochronologischen Altersbestimmung des Dachstuhls, die dessen einheitliche Errichtung nach 1815 belegt, und der Darstellung des Gebäudes in seiner nunmehrigen Dimensionierung auf dem Kataster von 1822 ist Bauphase IV jedoch zeitlich sehr genau einzugrenzen. Das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes, welches durch die kubische Grundform, das hohe Walmdach, das bis 1940 mit Holzschindeln gedeckt war, sowie die biedermeierzeitliche Fassadengliederung geprägt



Abb. 2: Amstetten, Schloss Edla. Baualterplan des Erdgeschoßes.

ist, geht im Wesentlichen auf den zwischen 1815 und 1822 erfolgten Umbau zurück. Auch die Fensteröffnungen an Ost-, West und Südfassade gehören größtenteils dieser Bauphase an und weisen im Obergeschoß flachbogige, bis zum Boden verlaufende, getricherte Nischen auf.

Die Binnengliederung des Erdgeschoßes scheint in dieser Bauphase nicht beziehungsweise nur unwesentlich verändert worden zu sein, doch indizieren eine an der Außenfassade sichtbare Abbruchkante sowie ein biedermeierzeitliches Platzlgewölbe, dass die Südwestecke des Gebäudes erst in Bauphase IV geschlossen wurde.

Im Obergeschoß wurde vermutlich das Deckenniveau angehoben und im Zuge des Einbaues von Kaminen auch die Binnengliederung verändert. An Originalausstattung aus diesem Zeitraum sind, neben einem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark überarbeiteten, stuckleistengeprägten Deckenspiegel in der Vorhalle des Obergeschoßes, nur drei Obergeschoßtüren sowie einige Zierelemente aus Eisenblech (Kugelknäuf, Rosetten aus Eisenblech, Abdeckung) erhalten, welche vermutlich von dem biedermeierzeitlichen Treppengeländer stammen und in das rezente Schmiedeeisengeländer aus der Mitte des 20. Jahrhunderts integriert wurden. Auch die lanzettspitzenförmigen Fenstergitter des Erdgeschoßes, die in das 19. Jahrhundert zu datieren sind, könnten bereits Teil der biedermeierzeitlichen Ausstattung gewesen sein.

Unter Richard von Bernardt, der das Schloss 1893 kaufte, erfolgte 1907 mit dem Einbau von Mansardzimmern im westlichen Teil des Dachgeschoßes der erste dokumentierte Umbau des Gebäudes. 1912 wurde der östliche Teil des Dachgeschoßes ausgebaut und im selben Jahr nach Plänen des Amstettener Architekten A. Prokesch der südseitige unterkellerte Zubau errichtet. Zwischen 1907 und 1925 ließ Bernardt an der Ostfassade den heute noch bestehenden Balkon anbauen. Die Initialen »RB« am Schmiedeeisengitter der Eingangstüre weisen heute noch auf den damaligen

Bauherrn hin. 1947 wurde das Gebäude zwecks Unterbringung der Städtischen Handels- und Haushaltsschule grundlegend saniert. Die vorgenommenen Zu- und Umbauten sowie Reparaturen sind gut dokumentiert. Mit Ausnahme der südseitigen, ebenerdigen WC-Anlage, die gegen Osten an den Risalit angebaut wurde, blieb das äußere Erscheinungsbild jedoch unverändert. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden weitere Adaptierungen im Inneren vorgenommen, welche im Bauakt jedoch nur teilweise dokumentiert sind. 1974 erfolgte die letzte Außenrenovierung, in deren Verlauf der biedermeierzeitliche Dachreiter abgetragen wurde.

Das Schloss Edla vereint somit innerhalb seines scheinbar homogenen Fassadenbildes eine komplexe Baugeschichte, die wohl noch ins Spätmittelalter zurückreicht und ab dem 16. Jahrhundert mit anspruchsvollen An- und Ausbauten nachvollziehbar ist.

HENNY LIEBHART-ULM

KG **Bruck an der Leitha**, SG Bruck an der Leitha, Bürgerhaus Gst. Nr. 176 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das zweigeschoßige, im Grundriss hakenförmige, traufständige »Ackerbürgerhaus« liegt im historischen Altstadt kern innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer im sogenannten Hainburger Viertel (östlich des Hauptplatzes) und ist in die geschlossene Verbauung zwischen ehemaligem Wienertor und Ungarntor eingebunden. Das Gebäude Burgenlandstraße Nr. 7 befindet sich auf derselben Parzelle wie das benachbarte Eckhaus Schillerstraße Nr. 2. Die beiden ursprünglich voneinander getrennten Häuser wurden wahrscheinlich im 17. Jahrhundert zusammengelegt. Gemeinsam umschließen sie einen rechteckigen Hof. Lediglich das Gebäude mit der Adresse Burgenlandstraße Nr. 7 (Abb. 3) steht unter Denkmalschutz und war somit Gegenstand der bauhistorischen Untersuchung.



Abb. 3: Bruck an der Leitha, Bürgerhaus Burgenlandstraße Nr. 7. Ansicht der Südfassade.

Im Rahmen der Untersuchung konnte festgestellt werden, dass das Bürgerhaus in seinem Kern ins 15. Jahrhundert zurückreichen dürfte. In der Zeit um 1500/1540 erfolgte ein spätgotischer Ausbau, der im Wesentlichen die weitere Entwicklung vorgab. In der ersten Hälfte beziehungsweise um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam es zu einem baulichen Zusammenschluss mit dem westlichen Nachbarhaus. Danach erfolgten nur mehr geringfügige Veränderungen. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. beziehungsweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts dürfte das Haus seine wohnliche Nutzung verloren haben und diente danach größtenteils wirtschaftlichen Zwecken.

Als Kernbau kann ein Bereich angesehen werden, der wohl in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden ist (Abb. 4). In einer Folgebauphase um 1500 wurde dieser Kernbau Richtung Norden erweitert und ein eingezogener Hoftrakt geschaffen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde das Vorderhaus Richtung Westen erweitert. So entstanden die Hofeinfahrt sowie mehrere Räume, die ehemals einen gemeinsamen Raum bildeten, sowie ein Raum im Obergeschoß. In derselben Zeit wurde dem Hoftrakt ein Baukörper angebaut, der Lagerzwecken diente und ursprünglich wohl weiter nach Norden reichte. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde der Bereich zwischen dem rückwärtigen Raum und dem Vorderhaus sukzessive verbaut. Wohl im 17. Jahrhundert wurde das Haus mit dem westlichen Nachbargebäude verbunden. Der Stadel im Norden wurde laut Inschrift 1912 in seiner heutigen Form errichtet.

Die bauliche Entwicklung des Obergeschoßes begann wahrscheinlich in der zweiten spätgotischen Bauphase, als man zwei große Räume zur Straße sowie einen schmalen Raum im Nordosten schuf. In dieser Bauphase gab es einen Erker. In der darauffolgenden Bauphase erhielt der Hoftrakt ein Obergeschoß und der Hofraum wurde teilweise überbaut. In diesem Bereich wurde die Küche eingerichtet, von der aus die angrenzenden Räume beheizt werden konnten. Im 17. Jahrhundert wurde die Hofeinfahrt verlängert und so der heutige Vorraum geschaffen, der Verbindungstüren zum

westlichen Nachbargebäude aufweist (Zusammenlegung beider Gebäude). Ebenfalls wohl in dieser Zeit wurde eine Binnenmauer eingezogen und der Erker abgerissen sowie gerade geschlossen. Im 19. Jahrhundert wurde der nördliche Abschluss der ehemaligen Küche durch eine neue Mauer ersetzt. Das gilt auch für einen Teil der Außenmauer in diesem Bereich. Das heutige Dachwerk am Hoftrakt wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf das teilruinöse Gebäude aufgesetzt.

Erst durch ein verformungsgetreues Aufmaß mittels Laserscan konnte der volle Umfang der baulichen Entwicklung überhaupt erfasst werden. Das stark durch seine Baugeschichte geprägte Haus zeigt einige tief greifende Adaptierungen und Umbauten, die teilweise auch einer Neuerrichtung nahekommen. Möglicherweise ist dies auf die zahlreichen Katastrophen zurückzuführen, denen Bruck an der Leitha ausgesetzt war. Die Stadt war sehr oft von verheerenden Bränden betroffen; mehrmals (1565, 1595 und 1621 belegt) brannte die gesamte Altstadt. Für 1637 berichten Quellen, das 13 Häuser ein Raub der Flammen wurden, 1649 brannten 35 Häuser nieder und 1657 über 30 Häuser. Auch im 19. Jahrhundert wüteten zum Teil katastrophale Brände. Bis zur Regulierung der Leitha im Jahr 1856 kam es immer wieder zu Überschwemmungen. Insbesondere die Jahre 1813, 1833, 1842, 1843 und 1846 hinterließen ihren Niederschlag in der Stadtgeschichte. Auch zwei Erdbeben in den Jahren 1927 und 1929 erschütterten die Stadt.

Den spätgotischen Bauphasen folgend handelt es sich bei dem Ackerbürgerhaus um ein frühes Beispiel für ein traufständiges Vorderhaus, welches bereits die Hofeinfahrt überbaute (um 1500/1540).

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Dürnstein**, SG Dürnstein, Stift
Gst. Nr. 1/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Im Zuge geplanter Umbauarbeiten im Erdgeschoß des Osttrakts des Stiftes Dürnstein erfolgten eine bauhistorische und eine restauratorische Untersuchung der dortigen, meist



Abb. 4: Bruck an der Leitha, Bürgerhaus Burgenlandstraße Nr. 7. Baualterplan des Erd- und des Obergeschoßes.

bereits seit langer Zeit ungenutzten Räume. Weiters wurde ein Raum im Erdgeschoß des Westtrakts untersucht, da Überlegungen bestehen, dort einen Lift zu errichten. Eine dendrochronologische Untersuchung der Dachstühle sowie die Aufarbeitung der Archivalien zur Stiftsgeschichte sind bereits vor mehreren Jahren erfolgt, sodass auf die publizierten Ergebnisse dieser Untersuchung zurückgegriffen werden konnte.

Im Süden des Osttrakts liegt eine ehemals vierjochige Halle, deren spitzbogiges Kreuzgratgewölbe – aus Bruchsteinen auf Schalung errichtet – auf drei mächtigen Oktogonalpfeilern ruht, die aus Bruchsteinen mit geringem Ziegelanteil erstellt wurden (Abb. 5). Das Mauerwerk der Außenmauern besteht aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden, das gelegentlich kurze Ausgleichslagen zeigt. Die Mauern sind in allen vier ursprünglichen Raumecken verzahnt und bemerkenswert seicht fundamementiert, wie die Grabungsergebnisse in zwei archäologischen Sondagen belegen konnten (siehe dazu den Bericht zu Mnr. 12105.17.01 im Digitalteil dieses Bandes). In der Südostecke steht der Bau zwar auf anstehendem Felsen, das Fundament endet jedoch

sonst in rund 1 m Tiefe auf Donausand. Diese geringe Fundamentierung weist in der Regel auf einen ursprünglich ebenerdigen Bau hin, nicht aber in diesem Fall: Über dem Obergeschoß befindet sich am Dachboden noch eine der beiden mittelalterlichen Giebelmauern, die ein primäres Gerüstholz aufweist, das dendrochronologisch ohne Waldkante in das Jahr 1448 datiert werden konnte. Damit ist dieses Gebäude aus der Mitte des 15. Jahrhunderts als Neubau anstelle des 1444 durch das Stift erworbenen Hauses des Paul Teufel zu interpretieren.

An der Westseite lag im heutigen nördlichen Joch ehemals ein Fenster, von dem die Südkante in großer Höhe erhalten geblieben ist. Weitere primäre Öffnungen fanden sich nicht. Mit großer Wahrscheinlichkeit zerstörte ein sekundär erstellter ehemaliger Ausgang im zweiten Joch von Norden an der Westseite eine ursprüngliche, schmälere Vorgängeröffnung. Eine Fortsetzung des spätmittelalterlichen Mauerwerks fand sich an der Ostseite, wobei die Süd-mauer geringfügig in die Ostmauer eingezahnt wurde. Resümierend erschließt sich ein vierjochiger, zweigeschoßiger Baukörper im Südteil des heutigen Osttrakts, der aufgrund



Abb. 5: Dürnstein, Stift. Spätgotische Pfeilerhalle im Erdschoß (Blick nach Südwesten).

seiner Mauerstruktur, dendrochronologisch und archivalisch um die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert werden kann. Entlang der Ostseite des Trakts haben sich nach Norden in zwei Abschnitten Mauerpartien vergleichbarer Zeitstellung erhalten, die als Parzellengrenze anzusprechen sind. Nach außen (Osten) schließt eine Reiche an, während das Areal nach innen (Westen) durch den vermutlich hölzernen Heukasten des Klosters verbaut war. In der Parzellenmauer bestand möglicherweise ein Portal, das den Heukasten mit der Reiche verband.

Im Nordwesten finden sich spätmittelalterliche Mauerabschnitte aus Netzmauerwerk (**Abb. 6**). West-Ost verlaufende Mauern aus dieser Phase konnten nicht festgestellt werden. Bei diesem Baukörper handelt es sich um einen Erweiterungsbau eines nördlich anschließenden Wohnhauses aus dem 14. Jahrhundert (nicht Teil der Untersuchung). Dieses Gebäude gelangte 1496 in den Besitz des Klosters und wurde um den bereits 1443 erworbenen Bereich und nördlich davon baulich erweitert. Das Gebäude besaß ein Obergeschoß, über dem der spätgotische Dachstuhl erhalten ist, der dendrochronologisch in die Zeit nach 1493 datiert werden konnte. Die spätmittelalterlichen Bauten wurden bereits kurze Zeit später massiv saniert und erweitert. Ebenfalls dieser Phase zuzurechnen ist eine aus Bruchsteinen bestehende Mauer, die mit deutlicher Fuge gegen die spätmittelalterliche Westmauer gestellt wurde. Sie findet ihre Entsprechung in einer angrenzenden Nordmauer, welche die spätmittelalterliche Nordmauer des Kernbaus nach Westen verlängert und ebenfalls aus Bruchsteinen besteht, wie in einer Sondage festgestellt werden konnte. An ihrer Südseite ist im Profil die Verputzkante eines Fassadenverputzes erhalten geblieben. Resümierend entstand anstelle des Heukastens ein dreiachsiger Baukörper, der die Lücke zwischen den beiden spätmittelalterlichen Baukörpern schloss.

Bemerkenswert ist, dass die heute so markante Binnenstruktur, die West-Ost orientierte, einachsige Räume schuf, erst in einer jüngeren Phase eingestellt wurde, wie zahlreiche Sondagen in den Raumecken belegen. In dieser Bauphase entstand demnach im Westen ein Saal, der im Osten durch einen Gang begleitet wurde, welcher in einen annähernd quadratischen Raum mündete, dessen Westmauer

nun ebenfalls errichtet wurde, wie das Baumaterial und die Mauerstruktur nahelegen. Über die Funktion des 13 m² großen Raums kann nur spekuliert werden; möglicherweise handelte es sich um ein kleines Treppenhaus in das nun durchgehende Obergeschoß. Die Raumstruktur könnte demnach in Form eines nun gemauerten Heukastens mit einem großen Saal sowie einem hinterlegten Gang rekonstruiert werden, der zu einem Stiegenhaus geführt haben dürfte. Der neue Bau schloss nördlich an den südlichen Kernbau an, dürfte ihn in dieser Phase westlich jedoch noch nicht ummantelt haben, wie eine Verputzkante belegt.

Die nächsten Umbauten stammen vermutlich aus der Zeit des baufreudigen Propstes Honorius Arthofer (1668–1678). Der große Saal wurde in vier jeweils einachsige Räume in West-Ost-Richtung unterteilt. Die neuen Mauern entstanden aus Mischmauerwerk, das teilweise als Netzmauerwerk versetzt wurde, und erhielten durchwegs Kreuzgratgewölbe, von welchen eines im Hochbarock ausgewechselt wurde. Auch der Gang im Osten des Trakts wurde nun neu eingewölbt. Der südliche spätmittelalterliche Kernbau wurde ebenfalls mit einem schmalen Begleitgang im Westen versehen. Ein Blick in einen Kaminzugang belegt, dass dieser Gang ursprünglich zu einer nach Süden ansteigenden Treppe führte, die über ein Podest nach Osten weiterlief, um das Obergeschoß zu erschließen. Spätestens in dieser Phase muss das primäre spätmittelalterliche Fenster an der Westmauer verfüllt worden sein, da es von der Treppe überschritten wurde. Die Treppe machte eine Verlegung des Eingangs nötig. Man brach eine hohe Tür mit werksteingehamter Oberlichte durch, wobei die Tür später wieder verfüllt wurde. Ob ein Raum in dieser Phase auch bereits die kleinen, sekundären Fensteröffnungen nach Osten in die Reiche erhalten hat, kann aufgrund ihrer Anonymität nicht festgestellt werden; sie könnten auch erst im 18. oder 19. Jahrhundert erstellt worden sein. Die beiden Fenster an der Südmauer allerdings entstanden spätestens in dieser Phase, wie die Südfassade nahelegt, die um 1670 neu gestaltet worden sein dürfte und in die zumindest das östliche Fenster primär mit einer Putzfache integriert wurde.

Unter Propst Hieronymus Übelbacher wurde das Stift 1715 bis 1735 massiv aus- und umgebaut. Als vollständig neuer

Denkmalforscher



Abb. 6: Dürnstein, Stift. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Teil entstand der Südtrakt aus Ziegelmauerwerk. Von einer neu geschaffenen Einfahrt wurde die Prälatenstiege, ein dreiläufiges Treppenhaus, erschlossen. Diesem östlich benachbart entstand ein zweiachsiger Raum, der Teil dieser Untersuchung war. Der neue Raum erhielt ein zweijochiges Kreuzgratgewölbe, dessen Stichkappen einen fünfeckigen, hochbarocken Grundriss aufweisen. Am Grat der hochbarocken Stichkappe in der südöstlichen Raumecke konnten etwa 40 Ausmalungsschichten festgestellt werden. Ein Raum wurde ursprünglich vom Innenhof aus über eine Tür in der westlichen Achse erschlossen. Die in das Obergeschoß führende Treppe wurde nun abgebrochen, um zur Herstellung der barocken Fassadensymmetrie einen Zugang anzulegen, der eine Fortsetzung in einem breiten Zugang erhielt. Der Treppenabbruch ermöglichte den Einbau eines massiven Kamins.

Die barocken Umbauten betrafen auch die älteren Räume im Osttrakt, die eine neue Fassadengliederung erhielten. In einem Raum wurde ein hochbarockes Muldengewölbe mit Stichkappen eingebracht, das wahrscheinlich ein älteres Gewölbe ersetzte. In der Nordwestecke entstand ein großer Kamin, der durch den Nachbarraum zugänglich war. Der östliche Teil der Nordmauer wurde nun ebenfalls errichtet und trennte einen Raum ab, der auch neu eingewölbt wurde. Aus unbekanntem Gründen musste das Gewölbe eines Raums im frühen 19. Jahrhundert erneuert werden, wie kleine klassizistische Stichkappen an seiner Westseite belegen. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt vermutlich nach Inkorporierung des Stiftes nach Herzogenburg, also entweder im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert, wurde das nördlichste Joch des spätmittelalterlichen Kernbaus abgetrennt. Die beiden den nördlichen Freipfeiler flankierenden Mauern differieren



Abb. 7: Felling, Schloss Felling. Fassade des Südtrakts von 1796 (Ansicht von Südosten).

in ihrer Mauerstruktur und ihrem Setzungsmörtel und sind daher wohl zu unterschiedlichen Zeiten entstanden. Die im westlichen Abschnitt befindliche breite Tür wurde im späten 19. Jahrhundert sekundär in einen primären Durchgang gestellt und liefert demnach nur einen Terminus ante quem für die Mauererrichtung. Im Südteil wurde im 19. Jahrhundert auch der Kamin umgebaut. Zunächst wurde offenbar der barocke Kamin in seiner Höhe gekürzt, dann errichtete man einen Backofen hinter der Türverfüllung an der Westseite, der heute noch erhalten ist und dessen Zugang benachbart liegt. Wahrscheinlich wurde gleichzeitig der barocke Kamin nach oben abgemauert, weshalb der Rauchabzug seither lediglich über einen kleinen Schlot erfolgte.

Die Befunde des 19. Jahrhunderts belegen, dass die Erdgeschoßräumlichkeiten als Lager- beziehungsweise Wirtschaftsräume genutzt wurden. Im Westtrakt wurde nur ein Raum untersucht, um zu überprüfen, ob ein Lifteinbau an dieser Position möglich wäre. Der Raum ist vollständig verputzt und wird durch einen massiven Ziegeleinbau in einen oberen und einen unteren Bereich unterteilt. Der Westtrakt nutzt älteren Baubestand, der in Form zweier fragmentiert erhaltener Stichkappen an der Nordkante des Raums erkennbar ist. Im Unterschied zum Kreuzgratgewölbe mit hochbarocken Stichkappen unmittelbar über beziehungsweise gegenüber dem heutigen Zugang vom Innenhof weisen die angeschnittenen nördlichen Stichkappen noch einen rundbogigen Ansatz auf, weshalb angenommen werden kann, dass ein Gewölbe entweder neu errichtet oder die Stichkappen zu einem fünfeckigen Querschnitt umgeschlagen wurden. Auffällig ist auch, dass sich an der Westseite zwei tiefe Nischen befinden, wobei die Südkante der unteren Nische eine Rippenspolie als Eckrahmung erhielt. In einer kleinen Sondage zwischen der Laibung und der Rückwand konnte allerdings kein älterer Baubestand festgestellt werden, sondern lediglich Ziegelmauerwerk, das in einer zweiten Phase gegen die Laibung gestellt wurde. Möglicherweise verblendet dieses relativ junge Ziegelmauerwerk Mauerwerk eines Vorgängerbaus.

Spätestens im Barock wurde ein Zugang vom Innenhof geschaffen, der allerdings höher liegt als das heutige Fußbodenniveau. An der Südseite entstand eine Kaminanlage, die in der Südwestecke heute von einem Bogen überspannt wird, ursprünglich jedoch zum restlichen Raum hin geschlossen war. Der Kamin ermöglichte die Nutzung und Räumung sowohl eines Kachelofens im Erd- als auch eines offenen Kamins im Obergeschoß. Er besaß im Erdgeschoß einen Zugang auf dem heutigen tieferen Raumniveau, wie ein Entlastungsbogen im Westteil der Südmauer belegt. Der eigentliche Kaminschlot sitzt leicht verzogen in der Westmauer und ist noch offen. Im unmittelbar darüberliegenden Vorraum vor dem Festsaal befand sich mittig an der Südmauer ein großer Kamin, der offenbar ebenfalls zu dieser Konstruktion gehörte. An der Nordseite befinden sich zwei weitere Unterbauten aus Ziegeln, die jedoch keine Versetzungsspuren aufweisen. In einem Raum ist erkennbar, dass diese Konstruktion vollständig verputzt ist und möglicherweise mit einem nach Norden ableitenden Kanal in Zusammenhang steht. Bei aller Vorsicht wäre dieser Raum damit im Hochbarock nicht als Lagerraum im Erdgeschoß konzipiert gewesen, sondern als Wartungsraum für die südlich liegenden Kamine und die nördlich abfließenden Abwässer.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Felling**, SG Gföhl, Schloss Felling
Gst. Nr. 23 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Felling

Vor geplanten Sanierungsmaßnahmen erfolgte im Berichtsjahr eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung des Schlosses Felling. Dabei wurden auch die im Niederösterreichischen Landesarchiv und im Diözesanarchiv St. Pölten lagernden Bestände und diverse edierte Quellen ausgewertet.

Schloss Felling liegt südwestlich von Gföhl auf einer Hochterrasse über dem Kremstal, inmitten der gleichnamigen Ortschaft. Das zweigeschoßige, nicht unterkellerte Gebäude präsentiert sich mit einer achtschigen Südfassade (**Abb. 7**), in deren vierter Achse von Westen die Einfahrt in den Innenhof situiert ist; Letzterer wird von vier nicht ortho-

gonal zueinanderstehenden Trakten umschlossen. Der Komplex wurde in Hanglage erbaut, weshalb die Obergeschoßräume des Nordtrakts ebenerdig in den Garten führen.

Im Bereich des straßenseitigen Südtrakts haben sich Reste eines spätmittelalterlichen Baukörpers erhalten, dessen Mauerwerk an der Ostfassade aufgrund des abgewitterten Verputzes teilweise sichtbar ist (**Abb. 8**). Der Bau wurde mit Bruchsteinen errichtet, die als Kompartimente von rund 0,6 m Höhe versetzt wurden. In einem Abstand von 6,93 m zur Südostaußenecke des Südtrakts hat sich eine Ortsteinsetzung erhalten, deren abgebrochene Oberkante allerdings nur 0,8 m über dem derzeitigen Rasenniveau im Garten liegt. An derselben Stelle weist die Ostfassade einen markanten Knick auf. Von der Ortsteinsetzung zieht die unregelmäßige Oberkante des Mauerwerks nach Süden bis in rund 2,0 m Höhe hoch. Die Steine sind von einer Brandkatastrophe durchwegs rot verbrannt. Von der Nordmauer des Gebäudes blieb nichts mehr erhalten. Im Inneren des Gebäudes konnte an der Südmauer Bruchsteinmauerwerk dokumentiert werden, das älter als die jeweils angestellten Binnenwände ist und dessen Flucht beginnend an der Südostkante des Gebäudes im Vergleich zur heutigen Flucht der Südmauer leicht nach Südwesten verschwenkt lag. Resümierend handelte es sich um ein parallel zur Straße liegendes, traufständiges Gebäude, das aufgrund der Mauerstruktur in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden kann. Die Höhe der Abbruchkante an der Ostfassade liegt auf der Höhe der Unterkante der heutigen Erdgeschoßdecke. Somit handelt es sich bei dem erhaltenen Mauerabschnitt um die ehemalige ebenerdige Ostfassade, deren Giebelabschluss inklusive Dachstuhl und Holzdecken durch Brand zerstört worden ist. Etwas weiter westlich stand entweder ein weiterer Bau oder eine Umfassungsmauer. Zu dem ebenerdigen Gebäude fehlen eindeutige archivalische Angaben. Landesfürstliche Besitzungen in Felling dürften lehensweise an die Herren von Hohenstein gegangen sein. Ob der Hof in Felling Bestandteil dieser Lehen war und die Hohensteiner daher als Bauherren anzusprechen sind, kann mangels archivalischer Unterlagen nicht beantwortet werden.

Im Lehenbuch von König Ladislaus Postumus aus dem Jahr 1455 scheint der Hof mit Dorfgericht in Felling erstmals gesichert als landesfürstliches Lehen im Besitz von Rüdiger dem Älteren von Starhemberg, Landmarschall in Niederösterreich, auf. Der Hof blieb bis 1546 in Familienbesitz, als er an Georg von Landau verkauft wurde. 1564 wurden die Söhne Landaus von Kaiser Ferdinand I. in den Freiherrenstand erhoben und der jüngste von ihnen, Achaz von Landau, übernahm Felling. In seiner langen Besitzerzeit (bis zu seinem Tod 1596) und nach einem Brand unbekannter Ursache fand ein großer renaissancezeitlicher Ausbau des Hofes in Felling statt.

Der abgebrannte spätmittelalterliche Baukörper und eine Mauer westlich davon wurden in den Südtrakt eines neu errichteten Gebäudekomplexes integriert. Dazu wurde die ehemalige Ostfassade mit Bruchsteinmauerwerk überbaut, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. Das neue Mauerwerk bildet ohne Zäsur sämtliche Fassaden aus. Der große Ausbau schuf demnach die heute bestehenden vier Trakte, die einen Innenhof einrahmen. Im Inneren des Südtrakts wurde die Flucht der spätmittelalterlichen Mauer durch eine keilförmig nach Westen verlaufende Vorblendung korrigiert. Die Nordmauer des Südtrakts wurde neu errichtet. Auch die Binnenstruktur wurde zu großen Teilen eingestellt. Damit entstanden von Osten nach Westen zwei einachsige Räume,

an die westlich ein größerer Raum anschloss. Westlich davon situierte man eine kreuzgratgewölbte Einfahrt, die möglicherweise die Position der spätmittelalterlichen Einfahrt übernahm. Von der Einfahrt führte eine werksteingerahmte Tür in den westlich liegenden Raum, der ursprünglich mit dem benachbarten eine Einheit bildete. Der primäre Zugang lässt eine Interpretation als Torwärterstube zu.

Im Westtrakt entstand ein großer Raum, der die Grundfläche des gesamten Traktes umfasste. In einem Raum hat sich noch die primäre Stichkappentonne erhalten. Die nach Osten vorspringende Flucht eines anderen Raums ist bauzeitlich. Da die nach Norden anschließenden Mauerzungen, die einen Gang im Obergeschoß tragen, erst später entstanden sind, die vorspringende Flucht aber einen Obergeschoßgang schon in dieser Phase möglich macht, könnte ein Gang im 16. Jahrhundert auf Konsolen geruht haben, die entweder durch die Mauerzungen ersetzt oder von diesen ummantelt wurden.

Bereits im Nordtrakt liegend schloss ein Raum mit einer dreijochigen Stichkappentonne an den großen Raum des Westtrakts an. Östlich davon entstand eine zweijochige, kreuzgratgewölbte Durchfahrt. Ein Raum wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt vollständig vom Verputz befreit, sodass sein Netzmauerwerk freiliegt. Alle vier Mauerecken sind verzahnt und an der Südwand ist ein kleines Fenster unverändert erhalten. In der Westwand stehen zwei primäre Lichtnischen. Der Raum wurde mit einer dreijochigen Stichkappentonne aus Bruchsteinen überspannt. Östlich schließen drei weitere Räume an, die ursprünglich die gesamte Trakttiefe umfassten. Ein Raum besitzt noch eine renaissancezeitliche Stichkappentonne. Im Osttrakt lag in dieser Phase nur ein großer Raum.

Im Obergeschoß entstand eine Vielzahl an großen Räumen, die jeweils die gesamte Trakttiefe umfassten. Im Osten des Südtrakts lag ein großer Raum, westlich anschließend der große Raum mit einem heute vermauerten Fenster an der Westseite, das fassadenseitig noch als Blindfenster zu erkennen ist. Auch der Westtrakt wies zunächst lediglich einen großen Raum auf. Im Nordtrakt lag in der Nordwestecke ein zweiachsiger Raum, an den östlich ein großer Raum anschloss. In der Nordostecke des Nordtrakts lag ein weiterer großer Raum, der sich ohne Raumtrennung zum Osttrakt hin öffnete.

Fragmente der ursprünglichen Fassadengestaltung konnten an der West- und Südfassade des Hofes festgestellt werden. Die putzsichtigen, beigebraunen Wandflächen waren mit glatten, getünchten Feldern und Quadern dekoriert. An einem Obergeschoßfenster der Südfassade konnten runde Sohlbankritzungen dokumentiert werden, an der Hauptfassade eine gemalte Ecksteingliederung. Bemerkenswerterweise besaßen die Fassaden des West- und des Osttrakts im Erd- und Obergeschoß zunächst keine Fenster. Zusammengefasst entstand mit dem großen Ausbau ein zweigeschoßiger, viertraktiger, um einen Innenhof gruppierter Wirtschaftshof. Er umfasste sehr wahrscheinlich im Südtrakt im Westen eine Torwärterstube und im Osten die Räume des Dorfgerichts mit der Amtsstube, einer Schreibstube und einem Archivraum. Die großen, gering durchfensterten Räume im Nord-, Ost- und Westtrakt wurden als Ställe und Lagerräume verwendet, welche im Erdgeschoß über die Einfahrt im Südtrakt und im Obergeschoß über die Durchfahrt und nach einer Drehung um 180° über einen Eingang an der Nordfassade beliefert werden konnten. Eine interne Erschließung (Stiegenhaus) war für diese Nutzung nicht notwendig. Der große

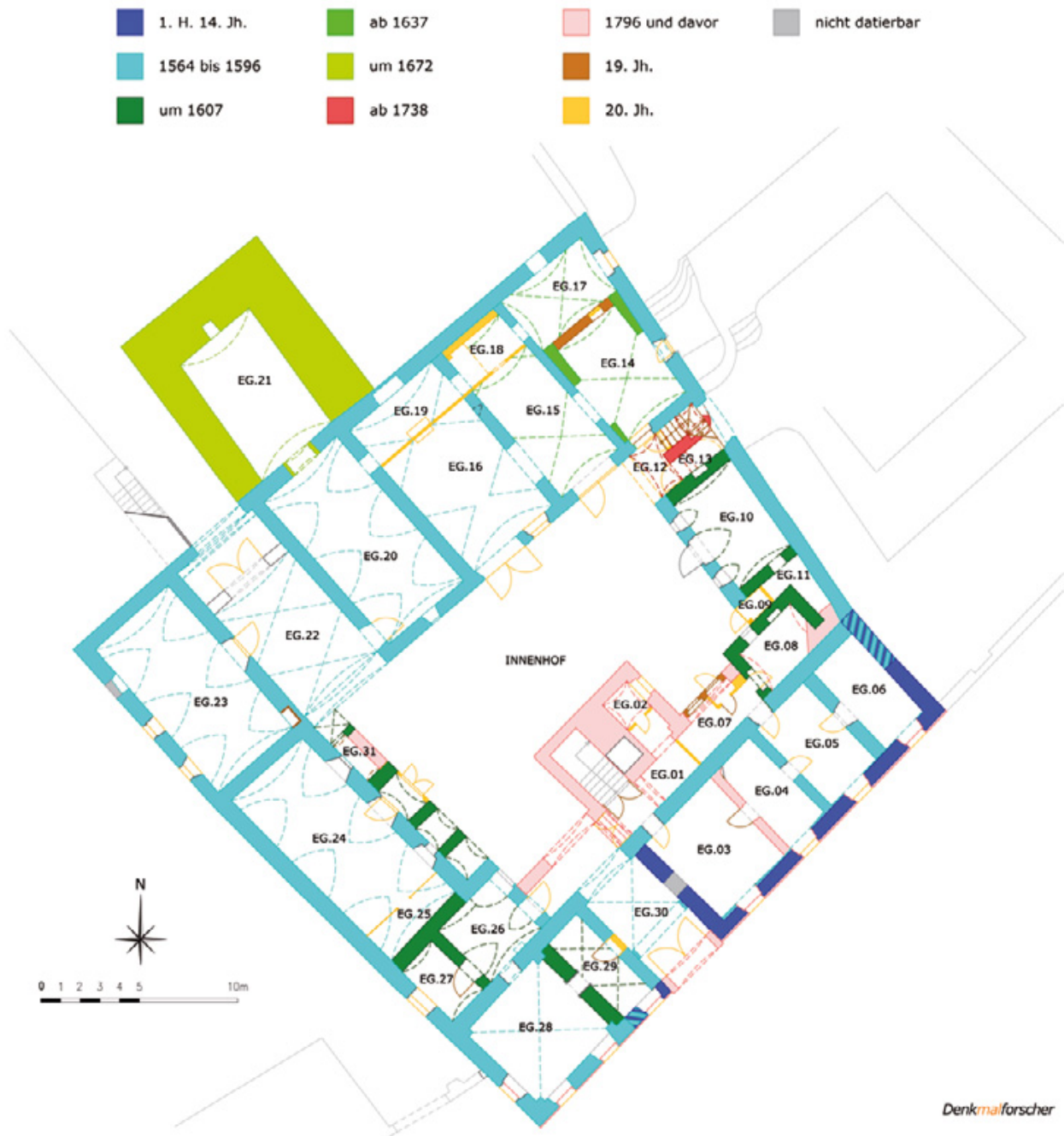


Abb. 8: Felling, Schloss Felling. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Raum diente als Verteilerraum für die Waren, die in den fünf weiteren Räumen des Obergeschoßes untergebracht werden konnten. Laut Gültbüchern war der Hof in Felling im Jahr 1607 mit 44 Untertanen verbunden. Diese nicht geringe Zahl setzt einen funktionierenden Wirtschaftshof mit großen Lagerräumen und Ställen voraus.

1607 verkaufte Ehrenreich von Landau Felling an Georg Rattenberger zum Fütterhof, einen Eisenhändler und Bürger von Krems, der im selben Jahr 15 weitere Untertanen für Felling kaufte. Dies bedeutete einen Zuwachs der Wirtschaftsleistung um über 30 %, wodurch der Zubau eines Wirtschaftsbaus nördlich des Hofes zu erklären ist, da nun mehr Lagerfläche für den Zehent benötigt wurde. Von dem auf einer kleinen, höher liegenden Terrasse situierten Wirt-

schaftsgebäude ist der Keller vollständig erhalten geblieben, während das Erdgeschoßmauerwerk in einer Höhe von 2,0 m bis 3,5 m abbricht und die Mauerkrone im 20. Jahrhundert gesichert wurde. Das Mauerwerk des Kellers besteht aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Der Keller wird von einem vierjochigen Kreuzgratgewölbe aus Bruchsteinen überspannt, das an der West- und der Ostseite auf Wandpfeilern beziehungsweise mittig auf Freipfeilern ruht. Der Zugang liegt an der Südseite im zweiten Joch von Osten und führt über eine kurze Treppe in den Raum. Im Haupthaus unterteilte man einige der großen Räume und veränderte die Zugangssituation zum Obergeschoß. In der Südostecke des Innenhofs entstand ein interner Aufgang. Von diesem verlief wohl ein Gang an der Innenhofseite des

Südtrakts nach Westen, um dort in einen neu errichteten Gang entlang des Westtrakts zu münden. Dieser lag auf kurzen Mauerzungen. Im Erdgeschoß sind Arkaden ausgebildet, während im Obergeschoß Gänge im Nord-, im West- und in Teilen des Südtrakts zunächst offen geführt wurden. Der Einbau des Aufgangs hatte die Teilung des Südteils des Erdgeschoßraums im Osttrakt durch Errichtung einer Wand zur Folge. Damit blieb im Süden des Osttrakts ein schmaler, L-förmiger Raum übrig, dessen Position und Größe sich für eine Latrine anbieten würden. Ein Plan aus dem Jahr 1796 zeigt im Obergeschoß unmittelbar darüber eine zweiteilige Toilettenanlage, die möglicherweise die alte Latrine nutzte. Im Südtrakt wurde in einem Raum eine Westmauer errichtet, auf der ein neu erbautes Kreuzgratgewölbe mit aufgesetzten Graten aufsitzt. Die postulierte Torwächterstube wurde damit geteilt.

Georg Rattenbergers Witwe Maria heiratete 1623 Friedrich von Weixlburg, der nach ihrem Tod 1627 Margaretha von Grünthal ehelichte. Als Friedrich von Weixlburg 1637 verstarb, war sein Sohn aus zweiter Ehe, Hanns Andre, noch nicht volljährig, weshalb Margarethas zweiter Ehemann, Johann Casper von Lindegg, den Hof in Felling übernahm. Mit dem Tod Johann Caspers und der Volljährigkeit des Hans Andre 1656 übernahm dieser das nunmehrige Wohnschloss. Die dendrochronologische Untersuchung des südlichen Unterzuges der heutigen Küche belegt, dass der Umbau um 1637 eingesetzt hat, womit die Umfunktionierung des Wirtschaftshofs in ein Wohnschloss in die Phase der Ehe von Margaretha von Weixlburg mit Johann Casper von Lindegg datiert werden kann. Vor allem wurden etliche der bislang großen Räume im Obergeschoß unterteilt. Im Erdgeschoß lassen sich hingegen nur wenige frühbarocke Veränderungen nachweisen. Im Nordtrakt erhielten zwei Räume neue Kreuzgratgewölbe, von welchen eines auf Wandpfeilern errichtet wurde. Die Darstellung von Georg Matthäus Vischer aus dem Jahr 1672 zeigt das Schloss mit zwei Wirtschaftsbauten. Beide Bauten stehen auf einem hohen Hügel und nicht auf einer sanften Terrasse – diese perspektivische Überhöhung dürfte wohl dem Wunsch, die Bauten hinter dem Schloss sichtbar zu machen, geschuldet sein. In der Darstellung von Vischer ist auf dem Südtrakt ein Dachreiter zu sehen, der heute nicht mehr existiert. Die seitlichen, heute teilweise nicht mehr erhaltenen Nebengebäude könnten ebenfalls im 17. Jahrhundert als Kompensation für den Verlust von Lagerflächen im Obergeschoß des neuen Wohnschlusses entstanden sein. Die Bauzeit in der Endphase des Dreißigjährigen Krieges überrascht und legt nahe, dass bei der Schlossausstattung zunächst auf repräsentative Elemente wie Stuck- oder geschnitzte Balkendecken verzichtet wurde.

Im Diözesanarchiv St. Pölten ist eine Attestation erhalten, derzufolge Hanns Andre von Weixlburg um 1672 im Auftrag des Passauer Konsistoriums eine neue Schlosskapelle errichtet hat. Außerdem geht aus dem Schreiben hervor, dass alljährlich zum Fest der Heiligen Petrus und Paulus Prozessionen aus den Nachbargemeinden zur Schlosskapelle geführt wurden, woraus auf das Patrozinium der Kapelle geschlossen werden kann. Der zweigeschoßige Bau wurde nördlich des Nordtrakts angebaut. Sein Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Ein Raum sitzt aufgrund der Hanglage vollständig im Erdkörper. Seine einzige Licht- und Luftquelle ist ein mittig hoch oben in der Nordmauer befindliches Kellerfenster. Im Obergeschoß liegt der eigentliche Kapellenraum auf Höhe des Gartenniveaus. Die Oberkante seines Mauerwerks hat sich

nicht erhalten, sodass keine Aussage über die ursprüngliche Raumhöhe gemacht werden kann. Der Raum besaß ursprünglich einen Eingang in der Westwand, der mit einem Stiegenaufgang nördlich der Durchfahrt erschlossen wurde. Der Zugang vom Inneren des Schlosses erfolgte durch die Nordmauer des Nordtraktes. Der Altar befand sich im Norden vor dem heutigen Tor. Von der historischen Raumschale ist wegen Überarbeitungen und des weitgehenden Verfalls nur sehr wenig erhalten.

1704 ging Schloss Felling an die Familie Gudenus. 1731 erfolgte die Errichtung eines Fideikommiss, woraus der Wunsch nach einer repräsentativen Ausgestaltung des Schlosses resultiert haben dürfte. Johann Baptist Gudenus erlangte um 1738/1739 seine Volljährigkeit; danach wurde ein Umbau begonnen, wie die dendrochronologische Untersuchung bestätigt hat (Doppelbaumdecke im 1. Obergeschoß, Dachstühle über dem Süd- und dem Westtrakt). Unter anderem wurde eine dreiläufige Treppe mit Mittelwange eingebaut. Möglicherweise gleichzeitig brach man damals das alte Treppenhaus ab. Plänen aus dem Jahr 1796 zufolge beauftragte schließlich Johann Heinrich Freiherr von Gudenus Andreas Zach mit einem Umbau des Schlosses. Einige Räume erhielten Stuckverzierungen an den Decken und Gesimse. Im Zuge dieser Ausbauphase und in späterer Folge wurden die Räume aufwändiger gefasst. Obwohl die historischen Raumschalen mehrfach handwerklich überarbeitet wurden, konnten historische Ausmalungen mit schablonierten und zum Teil auch freihändig ausgeführten Dekorationselementen sowie gemalte Kassettierungen festgestellt werden. Das nördlich an den Südtrakt anschließende Stiegenhaus mit dem geschlossenen Gang vor dem Südtrakt wurde neu erbaut. Im Zuge dessen wurde ein Vorgängerstiegenhaus abgebrochen, welches auf dem Erdgeschoßplan von 1796 zu erkennen ist. Der Südfassade wurde eine Ziegelmauer als Träger einer neuen Putzfassade mit schlichter Gliederung vorgeblendet. Der Nordtrakt wurde geringfügig aufgezonnt. Die Hölzer des Dachstuhls am Nord- und am Osttrakt konnten dendrochronologisch in die Jahre 1790, 1794 und 1795 mit Waldkante datiert werden. Zahlreiche innen liegende Fenster an der Süd- und der Westfassade sowie zum Innenhof wurden eingebaut oder ausgetauscht.

Im 19. Jahrhundert blieb das Schloss weiterhin als Fideikommiss im Besitz der Familie Gudenus. Zu den größten Veränderungen dieser Zeit gehören die Aufmauerung des innenhofseitig liegenden Gangs am Westtrakt sowie der Abbruch des Gangs vor dem Nordtrakt. Die übrigen Veränderungen waren gering. Im Osttrakt wurde die Rauchküche adaptiert, von welcher noch heute der gemauerte Herd und die Kaminschürze erhalten sind. Am Dachstuhl über der Rauchküche sind nachträgliche Ausnehmungen festzustellen, welche auf den Einbau der Kaminschürze zurückzuführen sind.

1920 stürzte ein Teil der Kapellendecke ein, sodass die Kapelle 1921 geräumt werden musste. Im Sommer 1937 stürzte die Kapellendecke erneut ein und musste ausgebessert werden. 1942 war die Kapelle so baufällig, dass die kostbare alte Altareinrichtung unter Denkmalschutz gestellt und ins Museum nach Krems gebracht wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Skulpturen in der Dorfkapelle von Hohenstein aufgestellt und später zur Restaurierung in eine Werkstatt verbracht, wo sie im Herbst 2017 bei einem Brand zerstört wurden. 1961 stürzte ein Teil der Gangdecke ein. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte, dass die heutige Balkendecke erst nach 1971 neu eingezogen worden ist. Durch die bauliche Vernachlässigung des Gebäudes

haben sich in der Südost- und der Südwestecke des Obergeschoßes Risse gebildet, die auf eine instabile Südmauer im Erdgeschoß (Vorblendungen) zurückzuführen sind.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Rahmen eines von der Abteilung für Niederösterreich des Bundesdenkmalamts initiierten und von der Gemeinde Groß-Enzersdorf mitgetragenen Projektes erfolgte eine bauhistorische Ersterfassung der Stadtbefestigung von Groß-Enzersdorf. Zusätzlich wurden die Sekundärliteratur sowie historische Ansichten der Stadt ausgewertet.

Groß-Enzersdorf liegt nördlich der Donau am westlichen Rand des Marchfelds. Die Stadt wird von einer fast vollständig erhaltenen Stadtmauer mit einer Länge von 1,87 km umgeben, die in einer Höhe von 4 m bis 6 m erhalten ist (**Abb. 10**). Die Stadtmauer besaß ursprünglich drei Tortürme, das Wienertor (das heutige Raasdorfer Tor) im Norden, das Wittauertor (oder Kroatentor) im Osten und das Wassertor im Süden. Alle drei Tore wurden im 19. Jahrhundert abgetragen. Die Stadtmauer besitzt lediglich an der Nordwest- und der Südostecke halbrund ausgeführte Schalentürme. Im östlichen Teil der Nordkurtine liegt ein rechteckiger Schalenturm. In der Südwestecke steht ein jüngerer, rechteckiges Gebäude an der Innenseite der Kurtine, das als Unterbau für ein Wiekhäuschen gedient hat; ein weiteres könnte in der Südostecke bestanden haben. In weiten Abschnitten wird die Stadtbefestigung von Zinnen bekrönt. Entlang dem östlichen Teil der Nordkurtine (zwischen dem alten Wienertor und der Nordostecke der Stadtbefestigung), einem kleinen Abschnitt des östlichen Teils der Ostkurtine sowie im gesamten Bereich der Westkurtine (von der Südwestecke bis zum heutigen Wienertor) finden sich ein Graben und ein Wall als Annäherungshindernisse vor der Stadtmauer.

Der Name Enzersdorf wird erstmals in einem Freisinger Urbar im Jahr 1160 urkundlich erwähnt und entwickelte sich aufgrund der vielen gleichnamigen Dörfer im 14. Jahrhundert zu *Enzersdorf maius* (Groß-Enzersdorf), um Verwechslungen zu vermeiden. Der Ort diente als Verwaltungszentrum (*camera*) der Freisinger Besitzungen im Marchfeld und wird in einem Urbar von 1296 als Markt bezeichnet; das Stadtrecht wurde 1396 von Bischof Berthold von Wehingen verliehen. 1483 wurde die Stadt durch Matthias Corvinus erobert und geplündert. Auch die osmanischen Invasionen der Jahre 1529 und 1683 führten zu Brandschatzungen und Plünderungen; überdies ereigneten sich vom 16. bis ins 19. Jahrhundert mehrere schwere Stadtbrände. Im Lauf des Dreißigjährigen Krieges wurde Groß-Enzersdorf von schwedischen Reitern eingenommen; zuletzt besetzten französische Truppen unter Napoleon Groß-Enzersdorf am 4. Juli 1809.

Die Häuseranzahl innerhalb der Stadt lässt sich ab dem 12. Jahrhundert durch Urkundeneinträge und schließlich ab dem 18. Jahrhundert mit den ersten Katasterzählungen verfolgen. Standen im Jahr 1189 25 Häuser, so waren es 1563 innerhalb der Stadtmauer 78, im Jahr 1795 bereits 95 und im Jahr 1870 schließlich 121 Häuser mit einer Einwohnerzahl von 1158 Personen.

Die älteste Darstellung von Enzersdorf stammt von Georg Matthäus Vischer aus dem Jahr 1672 und zeigt die Stadt aus dem Blickwinkel eines von Osten über die Stadt blickenden Betrachters. Zwar sind die im 19. Jahrhundert abgekommenen Toranlagen dargestellt, die Verläufe der Kurtinen

und etliche Baudetails stimmen jedoch nur teilweise mit der Realität überein. Ein Gemälde von Valentin Gappnigg im Freisinger Fürstengang aus dem Jahr 1702 zeigt einen Überblick über die gesamte Stadtfläche von Süden aus gesehen, wieder mit einigen Fehlern im Detail. Ein großes gesellschaftliches Ereignis war die Landung des Gasballons des Luftfahrtpioniers Jean-Pierre Blanchard am 6. Juli 1791 vor den Toren der Stadt. Die Szene und der jubelnde Empfang sind auf einer zeitgenössischen Druckgrafik festgehalten; im Hintergrund sind die zinnenbekrönte Stadtmauer und das Wittauertor zu sehen.

Die Josephinische Landesaufnahme (1763–1787) zeigt den gesamten Verlauf der Kurtinen mit den drei Toren, die als stärkere Baublöcke dargestellt sind. Die Darstellung der Türme ist jedoch fehlerhaft. Der Franziszeische Kataster von 1820 bildet den Verlauf der Kurtine sowie den Schalenturm an der Nordkurtine ab, zeigt jedoch weder die beiden Schalentürme in der Nordwest- beziehungsweise Südostecke noch den Unterbau des Wiekhäuschens in der Südwestecke. Im Osten ist der Torturm des Wittauertors (Kroatentors) bereits abgebrochen; an dieser Stelle quert eine einfache Mauer, in die wohl ein Tor integriert war, die Straße. Ähnliches dürfte auch für das Wassertor im Süden gelten, nicht jedoch für das Wienertor, das zu diesem Zeitpunkt noch erhalten gewesen sein dürfte, wie ein breiterer Baublock quer über die Straße und seitlich anschließende Baukörper nahelegen. Das heutige Wienertor bestand 1820 – im Gegensatz zum Text auf einer neben der Durchfahrt befindlichen Tafel, wonach das Tor in seiner heutigen Form 1810 durchgebrochen worden sei – noch nicht. Der Kataster zeigt hier eine verbaute Parzelle, welche die Straße vollständig abschloss. Vor der Stadtbefestigung lagen an allen vier Seiten – allerdings nicht durchgehend – ein Graben und ein vorgelagerter Wall als Annäherungshindernisse. Der Plan der Landesaufnahme von 1873 zeigt mit Ausnahme der zuvor abgebrochenen Stadttore den gesamten Verlauf der Stadtbefestigung. Die Vielzahl an regelmäßig angelegten Mauerverstärkungen, die beidseits über die Kurtinen hinausragen, hat in dieser Form nie bestanden und konnte durch Vergleich mit anderen Darstellungen auf der Landesaufnahme als Code für eine Befestigungsmauer identifiziert werden. Abgesehen von den drei alten Stadttoren ist auch bereits das frühestens nach 1820 ausgebrochene heutige Wienertor in der Westkurtine dargestellt und der Straßenverlauf der Kaiser-Franz-Josef-Straße mit dem Josef-Reitherring verbunden.

Die Baugeschichte der Stadtbefestigung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Stadtmauer von Groß-Enzersdorf ist zwar in einer groß angelegten Bauphase entstanden, jedoch nicht erst – wie bisher angenommen – am Ende des 14. Jahrhunderts. Als zeitlicher Anhaltspunkt könnte der Konflikt des Freisinger Bischofs Paul von Jägerndorf mit Herzog Rudolf IV. dienen, der Anlass bot, die österreichischen Enklaven des Bistums fortifikatorisch zu schützen. Die Mauer wurde in einer Stärke von 0,9 m bis 1,0 m aus Bruchsteinen errichtet, die in Kompartimenten von rund 0,5 m bis 0,8 m Höhe versetzt wurden (**Abb. 9**). In einer schmalen archäologischen Sondage an der Innenseite von Gst. Nr. 114 wurde die Fundamentunterkante 1 m unterhalb des Rasens erfasst. An der Ostkurtine errichtete man ein zangentorartiges Bauwerk, das die Verteidigung des Wittauertors erleichterte. Beim Wassertor verzichtete man auf diese Maßnahme zur Gänze, während die Nordkurtine westlich des ehemaligen Wienertors nur gering einschwenkt, wodurch jedoch das Tor ebenfalls verteidigt werden konnte. Die bauzeitliche



Abb. 9: Großenzersdorf, Stadtbefestigung. Primäres Kompartimentmauerwerk der Stadtmauer mit Ziegelabschluss auf der Höhe des ersten Wehrgangs, darüber die Aufzonzung um 1400 (Gst. Nr. 27/2); unten Ausbesserung des 20. Jahrhunderts.

Höhe der Mauer konnte an der Süd- und der Westkurtine mit rund 3,2 m bis zum Wehrgang gemessen werden. Das Wehrgangsniveau ist feldseitig durch eine bis drei Lagen aus spätmittelalterlichen Ziegeln ablesbar. An der Oberkante der Ziegel sind in regelmäßigen Abständen Balkenlöcher für die Unterlagshölzer des Wehrgangs erhalten. An der Westkurtine sinkt das Bruchsteinmauerwerk zwischen Lfm. 250 und Lfm. 288,7 treppenartig ab. Der Bereich dazwischen wurde ebenfalls mit Kompartimentmauerwerk verfüllt. Diese Maßnahme entstand demnach knapp nach der Errichtung der Kurtine selbst und deutet auf eine Umplanung hin; möglicherweise war an dieser Stelle ein Turm oder eine Toranlage vorgesehen.

Somit entstand um 1360 eine relativ gering fundamentierte und schwach dimensionierte Mauer, die zunächst keine Türme besaß. Der feldseitige Graben und der Wall verstärkten jedoch die Wehrfähigkeit der Stadtbefestigung entscheidend, da damit eine größere Distanz zum Angreifer geschaffen wurde. Über das Aussehen der Tore beziehungsweise der Tortürme geben lediglich die Darstellungen aus den Jahren 1672 und 1702 Auskunft, die jedoch einen jüngeren Zustand widerspiegeln. Da die Stadttore im 19. Jahrhundert abgebrochen worden sind, ist nicht mehr festzustellen, wann sie entstanden sind; möglicherweise wurden sie wie die Türme erst um 1400 errichtet.

Im Zuge der Stadterhebung am 4. April 1396 erhielt Groß-Enzersdorf von den beiden Herzögen Wilhelm und Leopold von Österreich das Recht zur Errichtung einer regu-

lären Stadtmauer. Damals wurden die Kurtinen mit Zwickelmauerwerk rund 1,5 m aufgezonzt, um Brüstung und Zinnen errichten zu können. Jede dritte Zinne besitzt eine schmale Schlitzscharte für Bogenschützen. Auch die Schalentürme entstanden nun. Die geringe Anzahl der Schalentürme deutet eher auf eine Funktion als Statussymbole denn auf eine verteidigungstechnische Maßnahme hin, zumal die beiden Türme in der Nordwest- und der Südostecke kaum über die Kurtinen reichen, wodurch ihre Flankierung kaum bis gar nicht möglich war. Im Fall des Schalenturms an der Nordkurtine (Gst. Nr. 75/2) reicht der Turm zwar über die Mauer, allerdings wurden in der ersten Bauphase lediglich schmale Schlitzscharten eingesetzt, die es den Bogenschützen nicht erlaubten, den Mauerfuß in unmittelbarer Nähe zu bestreichen, da der Winkel dafür nicht ausreichte. Zur ursprünglichen Höhe der Türme kann keine Aussage gemacht werden; heute enden sie auf ähnlichem Niveau wie die Kurtinen selbst. Im Zuge der Ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 kam es auch in Groß-Enzersdorf zu Angriffen durch türkische Streifscharen, wobei aber nur wenig Schaden im Südosten entstanden ist. In weiterer Folge muss der Unterbau für ein hölzernes Wiekhäuschen in der Südwestecke der Stadtbefestigung (Gst. Nr. 184), das auf einer Ansicht aus dem Jahr 1702 abgebildet ist, errichtet worden sein. An den bestehenden Schalentürmen wurden unter den Schlitzscharten nun fast quadratische Maulscharten angelegt. Auch der Schaden nach der Zweiten Wiener Türkenbelagerung war offenbar gering und lässt sich an Abschnitten der Ost- und der West-



Abb. 10: Großenzersdorf, Stadtbefestigung. Bualterplan der Befestigungsanlagen.

kurtine festmachen. Als deren Ursache könnten aber auch Ausbesserungsarbeiten nach diversen Stadtbränden oder nach der Einnahme der Stadt durch schwedische Truppen im Dreißigjährigen Krieg angesehen werden.

Aus wehrtechnischen Überlegungen können mehrere, sekundär durch das spätmittelalterliche Mauerwerk gebrochene und mit Ziegelbögen überspannte Durchgänge durch die Kurtinen definitiv erst nach 1683 entstanden sein. Die Öffnungen sind auffälligerweise den Türmen benachbart, sodass sie durch diese gedeckt werden konnten. Im Vorfeld der Bedrohung durch die Napoleonischen Truppen vermauerte man die kleinen Durchgänge in die Stadt wieder und führte Ausbesserungsarbeiten an der Stadtbefestigung durch. Dabei wurden Ziegelbrüstungen mit kleinen hochrechteckigen Schartenöffnungen auf die älteren Mauerteile aufgesetzt, die sich vor allem an der West- und der Ostkurtine erhalten haben. Nach dem Reichsdeputationshauptschluss 1804 wurde im Süden der Stadt (heute an der Kaiser-Franz-Josef-Straße) anstelle eines ehemaligen

Schlupftors ein neues Stadttor, das Herrschaftstor oder Rote Tor, errichtet. Nach 1809 wurden zwar die Tortürme abgetragen, doch blieben die Stadttore vorerst bestehen, wovon eine Nachricht zur großen Überschwemmung des Jahres 1830 zeugt. Im Gegensatz zu den regelmäßig auftretenden, früheren Überschwemmungen blieb die Stadt 1830 von Verwüstungen verschont, da es durch das Schließen der Stadttore gelungen war, das Eindringen der Eisschollen in die Stadt zu verhindern. Frühestens nach 1820, eher aber nach 1830 wurde im Nordwesten ein Tor (ohne Namen, heute an der Wiener Straße) errichtet, sodass die Stadt nun über fünf Tore verfügte. Die Kurtine litt im 19. Jahrhundert durch An- und Umbauten sowie Mauerdurchbrüche. Mit dem Bau der Dampftramway im Jahr 1886 wurden die Stadttore endgültig demoliert, von einer Zerstörung der Stadtmauer wurde hingegen Abstand genommen.

Die um 1360 entstandene und um 1400 adaptierte Stadtbefestigung von Groß-Enzersdorf ist somit – abgesehen von den im 19. Jahrhundert abgekommenen Stadttoren – in



Abb. 11: Kirchschlag, Marktbefestigung. Luftaufnahme der Buranlage mit talwärts führender Ringmauer. Im Talboden der von der Marktmauer umschlossene Innere Markt.

weiten Abschnitten noch bis auf die Höhe der Zinnen beziehungsweise der Brüstungsmauern sehr gut erhalten und bietet ein Beispiel für die Befestigung einer spätmittelalterlichen Kleinstadt.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Kirchschlag**, SG Kirchschlag in der Buckligen Welt, Marktbefestigung

Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung

Die Stadtgemeinde Kirchschlag liegt auf 417 m Seehöhe im Tal des Zöbernbaches, rund 3 km von der burgenländischen (bis 1921 ungarischen) Grenze entfernt. Die das Ortsbild in eindrucksvoller Weise beherrschende Burgruine (**Abb. 11**) thront südlich über der Stadt auf dem Schlossberg (497 m). Die ehemaligen Befestigungen des 2002 zur Stadt erhobenen Marktes gliedern sich in zwei unabhängige Wehereinheiten: einerseits jene der in der Altsiedlung (»Äußerer Markt«) am nördlichen Ufer des Zöbernbaches gelegenen Pfarrkirche sowie andererseits jene des in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts südlich des Zöbernbaches gegründeten jüngeren Ortsteiles (»Innerer Markt«). Die bauhistorische Erfassung der historischen Ortsbefestigung von Kirchschlag erfolgte im Rahmen eines von der Abteilung für Niederösterreich des Bundesdenkmalamts initiierten und von der Stadtgemeinde Kirchschlag in der Buckligen Welt mitgetragenen Projektes. Die Mauern der Befestigungsanlage wurden nach bauhistorischen Kriterien untersucht. Lediglich an einer Stelle konnten bauzeitliche Hölzer dokumentiert werden, die allerdings für eine dendrochronologische Datierung zu schlecht erhalten waren. Zudem wurden das im Kirchschlager Stadtarchiv einen eigenen Archivkörper bildende »Alte Marktarchiv«, das Kirchschlager Pfarrarchiv, die Sekundärliteratur sowie historische Ansichten der Stadt ausgewertet. Schließlich wurden an der östlichen Ringmauer am Schlossberg auf Höhe der Ruine der Liebfrauenkirche Putzfragmente restauratorisch untersucht.

Die Gründung der ersten Siedlung in Kirchschlag wird um 1170 angenommen. Der am nördlichen Ufer des Zöbernbaches

zwischen den beiden von Norden kommenden Zuflüssen des Weißenbaches im Westen und des Reißnbaches im Osten liegende Ortsteil Äußerer Markt mit der im Mündungswinkel des Weißenbaches liegenden Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer geht in seinen Ursprüngen auf diese erste Siedlung zurück. Als Gründer der Herrschaft Kirchschlag und Erbauer der Burg, die um 1180 errichtet worden sein dürfte, ist das steirische Geschlecht der Herren von Wildon anzusehen. Über die Kuenringer (ab 1240) kam die Herrschaft Kirchschlag schließlich an die Herren von Pottendorf, die zu den bedeutendsten niederösterreichischen Adelsfamilien des Spätmittelalters zu zählen sind. Unter den Pottendorfern dürfte Kirchschlag gegen Ende des 13. Jahrhunderts das Marktrecht erworben haben; 1304 wird Kirchschlag in einer Urkunde Konrads II. von Pottendorf erstmals als Markt genannt. Nach dem Tod König Albrechts I. im Jahr 1308 beteiligte sich Konrad von Pottendorf 1309 an einem Aufstand gegen die Habsburgerherrschaft in Österreich, der jedoch niedergeschlagen wurde. Die *Steirische Reimchronik* meldet dazu, dass »dem Pottendorfer vor Kirchschlag und Ebenfurth alles verbrannt worden sei, was man von seinem Besitz finden konnte«. Die Pottendorfschen Besitzungen wurden zunächst konfisziert, um die Mitte der 1310er-Jahre dürfte der Pottendorfer jedoch wieder begnadigt worden sein und die Erlaubnis zum Wiederaufbau der Kirchschlager Burg erhalten haben. In der Folge wurde Kirchschlag neben Pottendorf und Ebenfurth zum dritten Hauptsitz der Familie ausgebaut. Ab ca. 1320 erfolgte ein kompletter Neubau der Kirchschlager Burg. Gleichzeitig wurde am Fuß des Schlossberges ein neuer Ortsteil, der sogenannte Innere Markt, um den heutigen Hauptplatz planmäßig angelegt und mit einer Ringmauer befestigt, die mit der über dem Ort thronenden Buranlage verbunden wurde. Im südwestlichen Teil des Inneren Marktes entstand damals der herrschaftliche Meierhof (Gst. Nr. .20), dessen erhaltene Westmauer in die Marktbefestigung eingebunden ist. Der im Äußeren Markt liegende Pfarrkirchhof muss spätestens seit jener Zeit eben-

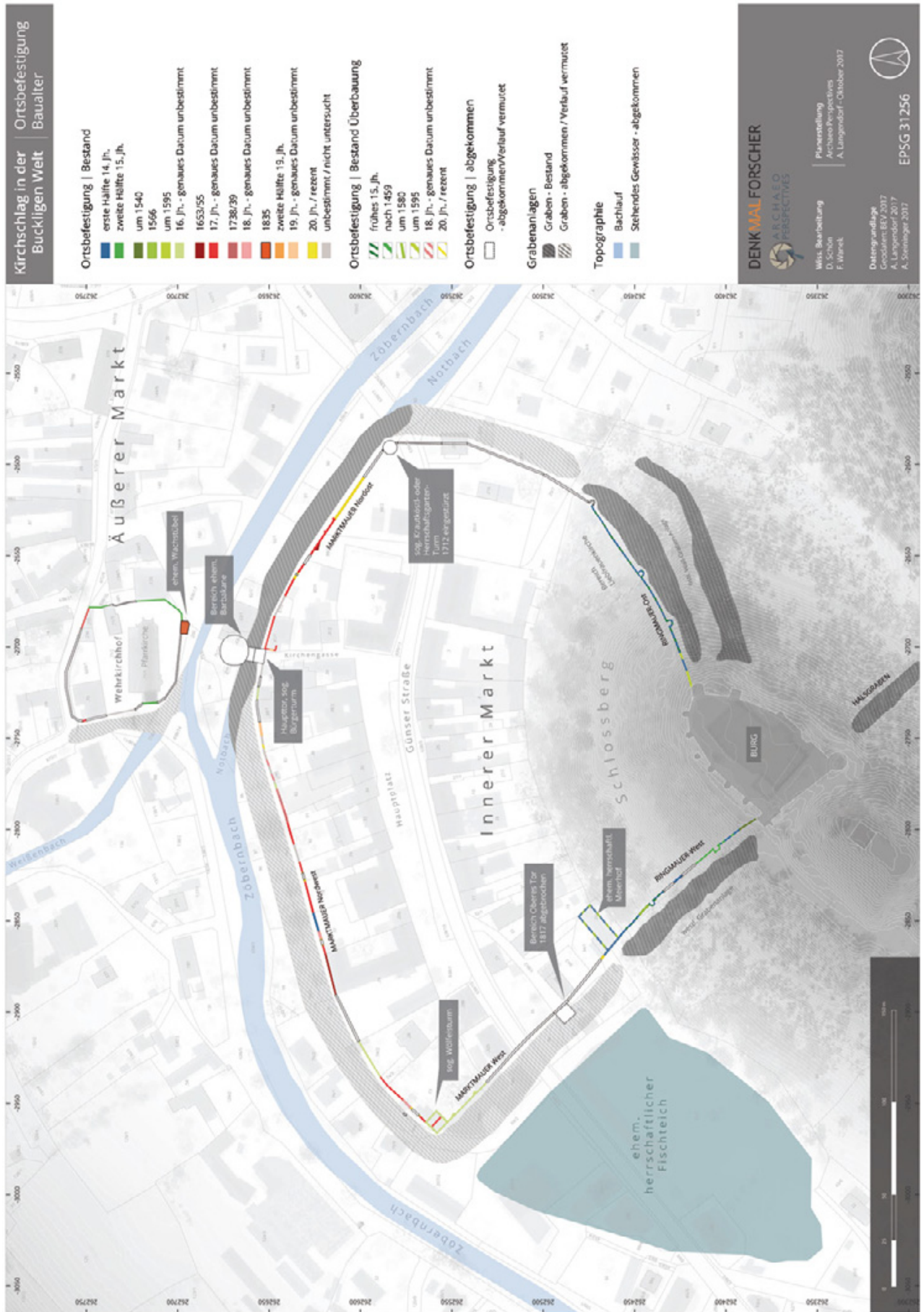


Abb. 12: Kirchschlag, Marktbefestigung. Baualterplan der Befestigungsanlagen.

falls Wehrcharakter aufgewiesen haben, da er als Vorwerk der Marktbefestigung diente.

1459 wurde der Markt Kirchschlag von ungarischen Truppen unter den Grafen Ladislaus und Nikolaus von Kanizsay (Inhaber der benachbarten ungarischen Herrschaft Lockenhaus) erstürmt und niedergebrannt. Dabei ist auch die Pfarrkirche teilweise zerstört worden; der heutige spätgotische Kirchenbau entstand in der Folge in mehreren Bauphasen zwischen ca. 1460 und 1530. Gleichzeitig dürften die Wehranlagen des Kirchhofes und auch jene des Inneren Marktes ausgebaut worden sein. Damals entstand etwa die heute nicht mehr erhaltene, nur durch historische Abbildungen überlieferte und 1515 erstmals als »Bastei« genannte Barbakane des Haupttores.

In der Neuzeit hatte der befestigte Markt Kirchschlag weniger unter feindlichen Angriffen als unter den häufigen Hochwässern des Zöbernbaches zu leiden. Für die Jahre 1641, ca. 1660, 1712 (42 Tote), 1723, 1735 (4 Tote) und 1813 (3 Tote) sind verheerende Überschwemmungen mit zum Teil schweren Bauschäden an der Marktbefestigung überliefert. So stürzte beispielsweise 1712 neben einem ca. 63 m langen Abschnitt der Marktmauer auch der Nordosteckturm, der sogenannte Herrschaftsgarten-Turm, ein. Nach den schweren Zerstörungen von 1712 war die Marktgemeinde erst in den Jahren 1738/1739 finanziell in der Lage, die Befestigungsanlagen in vereinfachter Form wiederaufzubauen; der Nordosteckturm wurde nicht mehr wiederhergestellt. Ein einschneidendes Ereignis, das die wehrpolitische Bedeutung von Burg und Markt Kirchschlag praktisch zum Erlöschen brachte, war die im Jahr 1776 auf landesfürstlichen Befehl hin erfolgte Ablieferung der auf der Burg stationierten herrschaftlichen Artillerie nach Wien. Der wenig später erfolgte Verkauf der gemeindeeigenen Artilleriebestände durch den Markt Kirchschlag in den Jahren 1787/1788 kann als endgültige Auffassung der Ortsbefestigung gewertet werden. Im späten 18. Jahrhundert beziehungsweise im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden der Nordwesteckturm (vor 1790) und die Toranlagen (Oberes Tor 1817, Haupttor 1861) sowie Teile der westlichen und der östlichen Marktmauer im Talbereich abgetragen.

Primäres Ziel der bauhistorischen Ersterfassung war die stratigrafische Zuordnung der einzelnen Mauerabschnitte und -zonen. Bei den beiden Ringmauerabschnitten am Schlossberg konnten insgesamt sechs Bauphasen ermittelt werden (**Abb. 12**). In der Phase 1 gegen Ende des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts entstanden große Teile der Burganlage sowie der herrschaftliche Meierhof. Die Ersterfassung der rund 0,9 m starken Ringmauer der Ortsbefestigung belegt nun, dass auch diese noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angelegt worden ist, da große Teile der westlichen und der östlichen Ringmauer am Schlossberg aus Bruchsteinen bestehen, die in Kompartimenten von rund 0,6 m bis 0,8 m Höhe versetzt worden sind. Die Oberkanten der beiden Ringmauerabschnitte wurden treppenförmig angelegt, wobei die Treppen der Hangneigung folgen und zwischen 0,5 m und 2,0 m Breite (bei rund 0,5–0,7 m Höhe) erreichen können. Die halbrunden Mauertürme (drei im Osten, einer im Westen) wurden mit kurzen seitlichen Mauerstücken in die Ringmauer eingestellt. Diese Situation kann dahingehend interpretiert werden, dass die Türme zusammen mit der Ringmauer angelegt wurden, jedoch zunächst die Türme mit kurzen Mauerabschnitten, die den Verlauf der Ringmauer aufnahmen, errichtet wurden und erst in einem zweiten Arbeitsschritt die Ringmauer angesetzt

wurde. Diese bauliche Abfolge sollte helfen, Setzungsrisse in den Turmecken aufgrund der starken Hangneigung zu vermeiden.

In Phase 2 (wahrscheinlich erste Hälfte 15. Jahrhundert) wurde die relativ niedrige Ringmauer aufgezonzt, wobei die treppenartigen Mauerabschlüsse vermutlich zugunsten eines schrägen Verlaufs der Mauerkrone aufgegeben wurden; allerdings sind die Mauerkronen der entsprechenden Abschnitte nicht erhalten. Ebenfalls aufgezonzt wurden die halbrunden Türme, wie das beim oberen Turm der Ostmauer und beim unteren Turm der Westmauer noch nachgewiesen werden kann. Die Aufzonung entstand aus Bruchsteinen, die als Zwickelmauerwerk mit gelegentlichen Ausgleichslagen und leichten Netzansätzen bei Verwendung höherer Steine versetzt wurden. Gelegentlich wurden allerdings auch Ziegel versetzt, vor allem zur Einfassung von Balkenlöchern.

Vermutlich nach Beschädigungen durch den ungarischen Angriff im Jahr 1459 kam es in Phase 3 (drittes Viertel 15. Jahrhundert) zu einem weitgehenden Neubau des oberen Bereiches der westlichen Ringmauer inklusive Errichtung des oberen Turmes (rechteckiger Schalenturm). Das Bruchsteinmauerwerk zeigt wenige spätmittelalterliche Ziegelbruchstücke, es handelt sich um ein weit gespanntes Netzmauerwerk mit gelegentlichen Ausgleichslagen.

Archivalisch belegt erfolgte um 1540 eine teilweise Neuerrichtung des oberen Abschnittes der westlichen Ringmauer in Zusammenhang mit dem Umbau des Torbaus der Burg (Phase 4). Dieser zeigt sich als sehr eng und teilweise strukturlos versetztes Bruchsteinmauerwerk (unter geringer Verwendung von Ziegeln) mit gelegentlichen Ausgleichslagen. Die direkt im Anschluss an die Burg situierte Durchfahrtsöffnung in der Ringmauer, die bisher als Mauerdurchbruch des 19. Jahrhunderts angesehen wurde, konnte als Rest einer primären Toranlage, die durch eine seitliche Schießscharte und einen Wehrgang an der Innenseite der bekronenden Zinnenbrüstung gesichert wurde, bestimmt werden.

Nach einem archivalisch für das Jahr 1566 belegten Mauereinsturz im Bereich des unteren Abschnittes der westlichen Ringmauer erfolgte in Phase 5 der Wiederaufbau mit Mischmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde und Durchschüsse aus Dachziegeln aufweist.

In Phase 6 erfolgte schließlich die teilweise Neuerrichtung des oberen Abschnittes der östlichen Ringmauer im Rahmen der Errichtung des großen Bastionsturmes (Geschützturm) am östlichen Ende der Burganlage, wobei ein Zusammenhang mit der akuten Bedrohung durch die Türken infolge der Eroberung der ungarischen Hauptfestung Raab/Győr im Jahr 1594 angenommen werden kann. Zum Einsatz kam hier Mischmauerwerk mit vermehrter Ziegelverwendung sowie stärker ausgeprägten Netzansätzen mit gelegentlichen kurzen Ausgleichslagen.

Die Ringmauerabschnitte am Schlossberg sind überwiegend unverputzt. Lediglich im Bereich der Liebfrauenkirche wurde die Innenseite der östlichen Ringmauer verputzt, wohl um für Umzüge oder sonstige festliche Anlässe eine angemessenere Umgebung der Kirche zu schaffen. Zwar belegt eine archivalische Nennung von 1391 die Errichtung einer Marienkirche unter Konrad IV. von Pottendorf, eine Analyse des Mauerwerks der Kirchenruine weist die heute sichtbaren Mauerreste jedoch einem wohl erst im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts entstandenen Neubau der Liebfrauenkirche zu.

Im Talbereich der Marktbefestigung, wo sich die einst innenbekrönte und mit gedeckten Wehrgängen versehene Marktmauer heute als in verschiedenen Höhen gekappte Gartenmauer präsentiert, haben sich aufgrund diverser Hochwasserschäden mit einer Ausnahme keine Hinweise auf mittelalterliches Mauerwerk erhalten. Ein kleiner Mauerabschnitt der Nordkurtine entlang der Dammpromenade (im Bereich von Gst. Nr. 77/Hauptplatz Nr. 26) könnte noch aus dem 14. Jahrhundert stammen, wie Mauerwerk aus sehr flachen Bruchsteinen, die möglicherweise als Kompartimente versetzt wurden nahelegt.

Die übrige Nordkurtine und der Rest der Westkurtine auf Gst. Nr. 73 (Hauptplatz Nr. 20) bestehen aus neuzeitlichem Bruchsteinmauerwerk, das als Netzmauerwerk oder vollkommen strukturlos versetzt wurde. Die wiederholten Hochwasserschäden führten im Talbereich im gesamten Mauerverlauf vom 16. bis ins 18. Jahrhundert immer wieder zur Neuerrichtung einzelner Bereiche. Im Keller des Wohnhauses Hauptplatz Nr. 20 blieb ein Fragment des Nordwesteckturms (Wölfelsturm) erhalten, dessen aus Bruchsteinen errichtetes Netzmauerwerk in das späte 16. Jahrhundert datiert werden kann. Das ehemalige Erdgeschoß (heute Halbkeller) des Wohnhauses Kirchengasse Nr. 4 (Gst. Nr. .41/1) ist aufgrund des Mauerversatzes und der Gewölbeform der StICKKAPPENTONNE im 17. Jahrhundert entstanden; das Gebäude schloss ursprünglich unmittelbar an den Torturm (Bürgerturm) des Haupttores an und befand sich bis 1756 im Besitz der Marktgemeinde. Ein funktionaler Zusammenhang (etwa als Torwächterstube) mit der Toranlage ist anzunehmen.

Von der Befestigung des Inneren Marktes sind auf den steilen Abhängen des Schlossberges die beiden von der Burgruine ausgehenden Ringmauerabschnitte mit je zwei Türmen – abgesehen von einer größeren Fehlstelle im Westen – erhalten, ebenso wie im Talbereich ein Großteil der einstigen nördlichen Marktmauer entlang des Notbaches und der Promenade beziehungsweise Straße Am Damm sowie kleinere Abschnitte der westseitigen Marktmauer. Nicht erhalten haben sich die beiden Toranlagen (Haupttor mit Bürgerturm im Norden, im Bereich der heutigen Kirchengasse, und Oberes Tor im Westen) sowie die beiden Ecktürme (Krautköstl oder Herrschaftsgarten-Turm im Nordosten und Wölfelsturm im Nordwesten).

DORIS SCHÖN und FRANZ PETER WANEK

KG **Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg, Pfarrkirche

St. Martin

Gst. Nr. 757 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Martin

Vom Frühjahr bis Herbst 2015 erfolgte im Zuge einer Fassadensanierung am Langhaus der Pfarrkirche St. Martin eine restauratorische Befundung. Nach dem Neuverputzen der Westfassade sowie nach dem Vorspritzen der Südfassade des Langhauses wurde eine Bauuntersuchung angeregt, bei der die noch freiliegenden Fassaden der südlichen Kapellenanbauten sowie die Nordfassade des Langhauses untersucht werden konnten.

Archäologisch belegte, früh- und hochmittelalterliche Vorgängerkirchen wurden in der Frühgotik durch einen wesentlich größeren Neubau ersetzt, dessen Langhaus die Überreste der Vorgängersprachhäuser umschloss. Die neue Kirche entstand aus Bruchsteinen, die in Kompartimenten von 0,35 m bis 0,5 m Höhe sowie mit bemerkenswert breiten Stoß- und Lagerfugen versetzt wurden. Primär im Mauerwerk der Nordfassade stehen drei große Rundfenster

mit Rosetten, deren Lappen spitzbogig geformt sind; sie sind nicht vor 1280 entstanden. Die Fenster markieren die drei östlichen Joche des Langhauses, sparen jedoch das westliche aus. Am östlichsten Fenster deutet die Rottönung der Werksteinrahmung auf ein Brandereignis hin. Das Mauerwerk endet rund 1 m bis 1,2 m über den Rundfenstern mit einer horizontalen Baufuge, die bis 2015 als deutlicher Absatz im Verputz gekennzeichnet war, heute noch im Streiflicht sichtbar ist und bei rund 6,6 m über dem Außenniveau liegt. Das Mauerwerk der Nordfassade reicht bis zur Nordwestecke des Langhauses, die mit gut bearbeiteten, ortsteinmäßig versetzten Quadern akzentuiert wurde. An der Westfassade setzt es sich fort und endet wieder in einer Ortsteinquadern an der Südwestecke des Langhauses. Primär im Mauerwerk der Fassade befinden sich zwei weitere, jedoch wesentlich kleinere Rosettenfenster, die das Westportal flankieren. In einem flachen Portalvorbau aus Quadersteinen sitzt ein spitzbogiges, kämpferloses Stufenportal mit Birnstabprofil, das ebenfalls nicht vor 1280 entstanden sein kann. Ob dieses Portal primär mit der Westfassade entstanden ist oder erst sekundär angefügt wurde, konnte aufgrund der eingangs geschilderten Situation nicht geklärt werden. Die Rosette über dem Portal wurde 1895/1896 rekonstruiert. Eine Fortsetzung des Mauerwerks dieser Phase an der Südfassade muss aufgrund der Ortsteinecke an der Südwestecke als gegeben angenommen werden, zumal im Dachboden über den jüngeren südlichen Kapellenanbauten auf der Höhe der Beschüttungen auch das Fragment einer Regenrinne aus Werksteinen aufgefunden werden konnte, die offenbar entlang der Traufe der südlichen Langhausfassade verlaufen war, jedoch westlich der Kapellenanbauten anlässlich der Aufzongung der Fassade abgebrochen wurde. Im Zuge der archäologischen Ausgrabung konnten vier Punktfundamente für eine dreischiffige, zweijochige Empore freigelegt werden, die damit das westliche Drittel des Langhauses umfasste. Mangels weiterer Pfeilerfundamente im Osten kann die Anlage einer Basilika ausgeschlossen werden.

Resümierend ist um 1270/1280 ein vierjochiges, sehr niedriges Langhaus entstanden. Das Fehlen von Strebebühlern weist auf eine ehemalige Flachdecke im Langhaus hin, in dessen westlichen Jochen eine Empore stand. In Zusammenhang damit erklärt sich auch das Fehlen eines vierten Rundfensters an der Nordfassade im Westen, da die Empore das Fenster überschritten hätte. Der aus Bruchsteinen errichtete Chor dieser Kirche wurde im Zuge der Grabungen 1981 freigelegt (siehe FÖ 20, 1981, 556–559). Das westlichste Joch seiner Nordfassade mit einem schmalen, werksteingerahmten Rundbogenfenster ist bis heute erhalten geblieben und wurde bei der Errichtung des heutigen Chors ab 1419 mit einbezogen. Die Südseite des schmalen Chors lag hingegen vollständig innerhalb des heutigen Presbyteriums. Gleichzeitig mit dem Chor entstand auch das heute noch existente Ossarium, dessen Zugang an der Nordseite im westlichsten Chorjoch untergebracht ist. Im Osten schloss der Chor mit einem kleinen eingezogenen Polygon. Der Turm wurde ebenfalls in dieser Phase im unteren Bereich aus Bruchsteinmauerwerk angelegt, das in Kompartimenten von 0,35 m beziehungsweise 0,5 m Höhe versetzt wurde. Im Inneren überspannte ein Kreuzrippengewölbe auf Kelchkonsolen des späten 13. Jahrhunderts das Turmerdgeschoß. Ein sekundär verkleinerter, breiter abgefaster Bogen öffnete den Erdgeschoßraum des Turms zur Kirche.

Noch während des Baufortschritts muss es zu einem einschneidenden Planwechsel gekommen sein, da die Kirche zu



Abb. 13: Klosterneuburg, Pfarrkirche St. Martin. Gewölbe des Chors (ab 1419 bis Ende 15. Jahrhundert). Die abgeschlagenen Rippen sind im Streiflicht zu erkennen, ebenso die schmalen Stichkappen. Rechts im Bild die beiden Okuli über dem Seitenchor.

niedrig dimensioniert war. Am Dachboden der südlichen Kapellenanbauten ist ein Blick auf das Mauerwerk des oberen Abschnitts der Südfassade möglich. Es besteht aus verputzten Bruchsteinen, weshalb eine Analyse der Mauerstruktur nicht möglich ist. Aufgrund der Stratigrafie muss das Mauerwerk jedoch älter sein als die ab 1291 errichtete Bartholomäuskapelle (siehe unten). Primär im Langhausmauerwerk sitzen drei hohe, stark getrichterte Fenster aus gut bearbeiteten Werksteinen. Die ehemaligen Sohlbänke liegen heute im südlichen Seitenschiff unter Putz, die oberen Abschlüsse über dessen Pultdach. Die Bögen wurden offenbar im späten 17. Jahrhundert bei der Erstellung des barocken Wandpfeilersystems zerstört. Am Dachboden weisen sowohl das Mauerwerk als auch die Werksteine aufgrund ihrer Rottönung auf ein Brandereignis hin. Eine Zeichnung von Benedikt Prill aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt zwei zweibahnige Maßwerkfenster an der Südfassade, die im Barock offenbar wiederverwendet worden sind. Eine entsprechende Aufzonung konnte an der Nordfassade nicht nachgewiesen werden, da dort oberhalb von 6,6 m spätgotisches Mischmauerwerk besteht. Dies kann nur dahingehend interpretiert werden, dass eine Aufzonung des späten 13. Jahrhunderts aus unbekanntem Gründen vollständig in der Spätgotik ersetzt wurde. Am Dachboden haben sich am nördlichen Teil des westlichen Giebels und am Triumphbogen Hinweise auf ältere Giebel erhalten, die vollständig verputzt sind, sodass keine Aus-

sage zur Mauerstruktur gemacht werden kann. Allerdings belegen die Dachneigungen ein deutlich steileres Dach als heute. 1291 ist eine Bartholomäus- und Maria-Magdalena-Kapelle überliefert, die Ulrich von Kritzendorf, Hofmeister von Albrecht I., an der Abseite von St. Martin stiftete. Stratigrafisch und stilistisch kann damit nur der östliche Teil, das 5. und 6. Joch des heutigen südlichen Seitenschiffs, identifiziert werden. Die Kapelle besteht aus Bruchsteinen, die als Kompartimentmauerwerk mit Arbeitshöhen von 0,35 m bis 0,5 m versetzt wurden. Die Westkante der Kapelle wird durch eine ortsteinmäßig versetzte Quaderecke gebildet. Bereits 1977 wurde bei einer Grabung die Südmauer der Kapelle in einem kurzen Abschnitt freigelegt (siehe FÖ 16, 1977, 450–453). Dabei zeigte sich die Oberkante eines profilierten Werksteinssockels, der auf Bruchsteinmauerwerk aufsitzt, das in Kompartimenten versetzt wurde. In 1,4 m Tiefe folgte ein Fundamentabsatz eines gegen die Baugrube errichteten Fundaments. Dies würde bedeuten, dass von der Westfassade der Kirche nach Osten ein Gefälle von ca. 9 % bestanden hat. Dieses könnte der Grund für die Errichtung des Ossariums unter dem Chor gewesen sein, um so das Fußbodenniveau innerhalb der Kirche auf einer Ebene halten zu können. Ein primär im Bruchsteinmauerwerk stehendes Spitzbogenfenster hat sich westlich der Ostkante der Kapelle erhalten. Für die Bartholomäuskapelle musste das östlichste Langhausfenster zumindest im unteren Bereich mit Bruchsteinmauerwerk verfüllt werden, wobei die Westmauer der Kapelle in diese Fensterverfüllung einbindet. Wahrscheinlich blieb das Fenster über dem Kapellendach bestehen. Dieser Befund belegt, dass der Kapellenanbau anlässlich der Aufzonung der Südfassade noch nicht geplant war – die zeitliche Abfolge muss aber sehr knapp gewesen sein. Im Inneren wurde die Kapelle zum Langhaus durch zwei Spitzbögen geöffnet, die auf einem Achteckpfeiler ruhten. Ein zweijochiges Kreuzrippengewölbe mit Stabaufgaben auf Polygonalkonsolen und Rundstäben überspannt den Raum. Der Abschluss der Bauarbeiten ist spätestens mit dem Jahr 1295 anzusetzen, als Bischof Wernhard von Passau einen Ablass für den Besuch der Kirche St. Martin gewährte, wobei kein Hinweis auf Bautätigkeit erfolgte.

1363 begann der Pfarrer Conrad Ramin mit der Aufstockung des Turms. Ab dem 1. Turmobergeschoß wird das Mauerwerk von stark verbrannten Bruchsteinen gebildet, die möglicherweise in hohen Kompartimenten versetzt wurden. Entsprechendes Mauerwerk findet sich bis unmittelbar zur Oberkante des prismatischen Turmkörpers, der offenbar ab 1363 bis in diese Höhe geführt wurde. Benachbart liegt ein schmales Spitzbogenfenster. Die ursprüngliche Erschließung des Turmobergeschoßes dürfte über einen nicht mehr erhaltenen kleinen Treppenturm erfolgt sein, der wohl anlässlich der Errichtung des heutigen Wendeltreppenturms abgebrochen wurde.

1377 kaufte Hans Posch, der Küchenmeister Herzog Albrechts III., einen Weingarten für eine Marien- und Sigmundskapelle, die er an der Martinskirche gestiftet hatte. Diese neue Kapelle, ein weiterer Anbau an der Südseite des Langhauses, muss mit den beiden westlichen Jochen des südlichen Seitenschiffes identifiziert werden. Die gekehlten Kreuzrippen, die ohne Konsolen anlaufen, entsprechen dem Entstehungszeitraum. Fassadenseitig besteht die Kapelle aus stark ausgebeisstem Bruchsteinmauerwerk, das als lagerhaftes Netzmauerwerk versetzt wurde. Mauerwerk dieser Versatzart korrespondiert nicht mit der Gewölbeform der Kapelle; möglicherweise musste das ursprüngliche

Mauerwerk im 15. oder 16. Jahrhundert (1529?) großflächig ausgebaut werden. Im östlichen Teil blieb ein primäres Fenster erhalten, das spätgotische Schulterportal wurde hingegen sekundär eingesetzt. Der Bau der Kapelle führte zur Einkürzung des westlichen Langhausfensters. Gleichzeitig mit der Errichtung der Kapelle wurde zumindest die Südfassade neu verputzt und mit einem aufgezputzten Vierpassfries akzentuiert, der auf der Höhe des oberen Pultdachansatzes der Kapellen verlief. Der Fries endet an der Westkante der Sigmundskapelle.

Laut der von Maximilian Fischer verfassten Biografie des Propstes Georg I. Müstinger erfolgte am 12. Mai 1419 die Grundsteinlegung für den bestehenden Chor, laut Pfarrchronik aber erst 1421. Der Chor erhielt an seiner Außenseite eine Quaderschale und übernahm das westliche Joch des älteren Chors, um den Zugang zum Ossarium zu erhalten. Der dreijochige Chor mit 5/8-Schluss wurde mit einem nicht erhaltenen Rippengewölbe versehen (**Abb. 13**). Über den Runddiensten und Kelchkonsolen wurden die Gewölberippen im Barock zwar abgeschlagen, schmale Stichkappen seitlich des Scheitels der Schildbögen ermöglichen jedoch die Rekonstruktion eines engmaschigen Netzrippengewölbes mit einer Rautenabfolge am Gewölbescheitel. Das Gewölbe stand demnach vermutlich im Kontext der Wiener Bauhütte nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. Als stilistisch jüngste Bauelemente datieren die Maßwerkfenster die Vollendung des Chores in das ausgehende 15. Jahrhundert. An die beiden westlichen Chorjochschalen anschließend entstand an der Südseite ein zweijochiger Seitenchor mit Runddiensten und einem Gewölbe mit gekehlten Kreuzrippen. Die Okuli des Hauptchores über dem Dach des Seitenchores belegen die Gleichzeitigkeit der beiden Bauteile. Wohl gleichzeitig mit dem Neubau des Chors wurde der prismatische Turmteil oktogonal fortgesetzt. Der Zugang zum Turm entstand in Form eines schlanken Wendeltreppenturms in der Ecke zwischen Turm und Chor mit einer Außenschale aus Quadersteinen. Am Langhaus belegt die Befundung der Nordfassade, dass das Mauerwerk des 13. Jahrhunderts nun mit Mischmauerwerk aufgezont wurde. Aufgrund eines noch aufliegenden einlagigen Verputzes kann keine Aussage zur Mauerstruktur gemacht werden. Die bis 2015 an der Fassade durch aufgezputzte Laibungen betonten, verfüllten, hohen spitzbogigen Fenster entstanden nicht in dieser Phase, da ihre Laibungen sekundär durch das Mauerwerk gebrochen wurden und aus neuzeitlichen Ziegeln bestehen. Dies deutet daraufhin, dass die Nordfassade wesentlich kleinere Fenster besaß, die durch die jüngeren Fenster zerstört wurden. Der neue obere Teil der Nordfassade muss einen Bauteil des 13. Jahrhunderts ersetzt haben. Möglicherweise führten die kriegerischen Handlungen des Jahres 1477, als der ungarische König Matthias Corvinus Klosterneuburg eroberte, zu Zerstörungen der exponierten Nordfassade und zur Notwendigkeit ihrer Sanierung. Im archäologischen Schauraum unter dem Langhaus haben sich an der Nord- beziehungsweise Südseite die Fundamente sowie die Basen von je drei abgefasten Wandpfeilern erhalten, die das Langhaus gliederten. Die Fundamente wurden aus Bruchsteinen und wenigen Ziegelfragmenten erstellt, die gegen die Baugrube geschichtet wurden, wodurch eine netzartige Struktur erzielt wurde. Auf den Fundamenten ruhen polygonale Pfeiler, deren unterste Steinlagen erkennbar sind. Im barockisierten Langhaus finden die Wandpfeiler in verkleideter Form ihre Fortsetzung. Am Dachboden zeigt sich, dass die Wandpfeilernischen hochgezogen sind, woraus sich ehemals ein hallenartiger

Wandpfeilersaal ergab. Über den Wandpfeilern wurden am heutigen Dachboden Spannmauern errichtet, die der Saalbreite des Langhauses entsprechen. Der bis zur Oberkante der Mauern reichende Verputz mit weißer Tünche belegt, dass das Langhaus im 15. Jahrhundert flach gedeckt war. Dies erklärt die Funktion der Spannmauern, die wohl als Auflager für die Flachdecke dienten.

Nach einem Planwechsel wurden noch im 15. Jahrhundert neue Fenster an der Nordfassade erstellt, die sekundär im Mauerwerk der spätgotischen Aufzonzung sitzen. Es handelt sich um drei sehr hohe, nicht getrichterte Fensterlaibungen mit spitzbogigen Abschlüssen, deren Kanten durch Ziegel gebildet wurden. Auch die Südfassade wurde im 15. Jahrhundert einer durchgreifenden Veränderung unterzogen. Gegen die Ortsteinquaderung an der Südwestecke der Bartholomäuskapelle entstand aus Bruchsteinen, die als Zwickelmauerwerk, das bereits Netzansätze zeigt, versetzt wurden, ein zweijochiger Verbindungsbau zur Sigmundskapelle. Das Mauerwerk ruht auf einem ehemals profilierten Quadersockel, der rund 0,5 m westlich der Ostkante des heutigen Fensters endet und auf die ehemalige Existenz einer Türöffnung in diesem Bereich hindeutet. Die Kapelle wurde gegen eine Mörtelkante an der Sigmundskapelle gestellt. Aufgrund dieser baulichen Erweiterung musste nun auch das mittlere Langhausfenster eingekürzt werden. Im Inneren erhielt die neue Kapelle wieder ein zweijochiges Gewölbe mit gekehlten Kreuzrippen auf polygonalen Konsolen. Somit wurden Bauformen der beiden benachbarten, älteren Kapellen übernommen und ausgleichend miteinander vereint. Die ehemaligen zueinanderliegenden Außenmauern der beiden Kapellen mussten entfernt werden, und das neue Gewölbe wurde ohne profilierte Gurtbögen an die bestehenden Gewölbe im Osten und Westen angesetzt. Die Nordmauer wurde mit einem mächtigen abgefasten Steinbogen zum Langhaus geöffnet, wobei seine seitlichen oktogonalen Pfeiler gleichzeitig mit den Wandpfeilern des Langhauses entstanden.

Die Beschädigung der Kirche im Umfeld der Zweiten Wiener Türkenbelagerung 1683 bot Anlass für umfassende Erneuerungen am Langhaus. Die spätgotischen Wandpfeiler wurden durch seitlich angebaute Wandflächen ummantelt. An der Südfassade entstanden große Entlastungsbögen der heute bestehenden Nischen der Wandpfeilerkirche. Alle drei Bögen zeigen einen Verputz, der in die Laibungen hineinzieht, wodurch der Eindruck ehemals sehr großer Fensteröffnungen entsteht. Dieser Befund widerspricht aber der Darstellung der Kirche von Benedikt Prill aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, auf der an der Südfassade gotische Maßwerkfenster in barocken Rahmen zu sehen sind. Dieser Widerspruch ließe sich nur so erklären, dass die Fenster in größeren rundbogigen Blendnischen saßen, die später bündig verfüllt wurden. Damit entstünde in der Rekonstruktion eine Bauform, die im 17. Jahrhundert in Mitteleuropa möglich, aber höchst selten war. Vergleichsbeispiele finden sich vor allem in Mähren. In einem zweiten Schritt müssen die Blendnischen verfüllt und die gotischen Maßwerkfenster durch die bestehenden spätbarocken Fenster ersetzt worden sein. Gleichzeitig wurden im Norden auch die älteren Fenster aufgegeben und die heutigen breiten Rundbogenfenster erstellt. Im Kircheninneren wurde das Langhaus mit einem dreijochigen Kreuzgratgewölbe überwölbt. Im Chor wurde das Netzgewölbe durch das Abschlagen der Rippen entsprechend adaptiert – eine Maßnahme, die offenbar auch im Erdgeschoßraum des Turms erfolgte, wie die im Streiflicht sichtbaren, breiten Ausbesserungen belegen.



Abb. 14: Klosterneuburg, Stadtbefestigung. Maueraufnahme der sogenannten Albrechtsburg.

1844 schlug ein Blitz in den Turm ein und das daraus resultierende Feuer zerstörte sämtliche Dachstühle der Kirche. In der Folge wurden die bestehenden Sparrendächer errichtet. 1895/1896 fand eine teilweise Regotisierung der Kirche durch Josef Schömer statt. An der Südfassade der Kapellenanbauten wurden die beiden »spätgotischen« Fenster und das spätgotische Schulterportal in der westlichsten Achse mit Ziegeln eingestellt.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Rahmen eines von der Abteilung für Niederösterreich des Bundesdenkmalamts initiierten und von der Gemeinde Klosterneuburg mitgetragenen Projektes erfolgte eine bauhistorische Ersterfassung der Stadtbefestigung von Klosterneuburg. Die Arbeiten fußen auf einer 2015 publizierten bauhistorischen Untersuchung, für die auch die Archivalien im Stiftsarchiv, die Sekundärliteratur und die historischen Ansichten der Stadt ausgewertet wurden.

Die mittelalterliche Oberstadt von Klosterneuburg wurde von einer leicht verzogenen, trapezoiden Befestigung geschützt, in deren Nordecke das Stift steht. Die Nordostflanke begann an der Mündung des Kierlingbachs und verlief annähernd parallel zur Donau, ehe sie an der heutigen Pater-Abel-Straße nach Süden bog. An der Ecke Franz-Rumpler-Straße/Hermannstraße lag die Südecke der Befestigung, deren Südwestflanke bis zur Ortnergasse steil nach Westen verlief, ehe sie dort am ehemaligen »Eisernen Türl« etwas nach Nordwesten schwenkte, um bis zum Kierlingbach zu verlaufen. An diesem bog die Stadtbefestigung nach Norden und folgte damit dem Verlauf des Bachbettes. Die Anlage der Befestigung ist heute im Grundriss der Stadt noch ablesbar, allerdings ist die Mauer unterschiedlich gut erhalten. Den besten Eindruck vermittelt der Nordteil der Nordwestflanke zwischen der Hundskehle und dem neuzeitlichen Aufgang zum Stift, da dieser Mauerbereich als einziger in voller Höhe mit Zinnenabschluss erhalten geblieben ist. Im Nordteil der Nordostflanke blieben aufgrund der Barockisierung des Stiftes nur fragmentarische Teile der Mauer bestehen, erst südlich des Sattlerturmes kann die Stadtbefestigung wieder erfasst werden. Die gesamte Südostflanke der Stadtmauer ist zwar in ihrer Höhe reduziert, aber fast durchgehend erhalten, wobei Teile durch neuzeitlichen Verputz beziehungs-

weise immergrünen Bewuchs verdeckt sind. Ab der Südecke der Befestigung wurde diese nach Westen komplett abgebrochen, lediglich im Bereich der sogenannten »Albrechtsburg« blieben noch einige Meter bestehen (Abb. 14). An ihrer Westkante leiten drei kleeblattförmig angebrachte Rondelle auf die Nordwestflanke über. Der Erhaltungszustand des Südteils dieser Flanke ist jedoch ungleich schlechter als jener im Norden.

Entgegen der bisherigen Forschungsmeinung konnten im Zuge der Untersuchung keine Mauerabschnitte dokumentiert werden, die dem 13. Jahrhundert zugerechnet werden können. Auch die im Stiftsarchiv erhaltenen Archivalien belegen die Existenz einer Stadtmauer erstmals im frühen 14. Jahrhundert: Am 29. Juni 1306 bestätigte Propst Rudiger den Kauf eines Hauses »gelegen innerhalb der Stadtmauer von Klosterneuburg« durch das Stift Kremsmünster. Die ältesten Abschnitte sind demnach knapp vor 1306 anzusetzen (Abb. 15). Der sukzessive Ausbau dürfte unter Propst Stefan von Sierndorf (1317–1335) vorangeschritten sein. Primärer Bestand der Stadtmauer waren die sogenannte Hundskehle, also das Tor nach Nordwesten und die Straße in die Unterstadt, sowie das Vorgängertor des Wiener Tores nach Südosten. Dies bestätigen Nennungen in Grundbüchern aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die die Identifikation der Hundskehle und einer Brücke ermöglichen, die über dem Graben vor dem Vorgänger des Wiener Tores lokalisiert werden kann. Damit ist eine umfassende Befestigung mit Mauern, Graben, zwei Toren und einer Brücke indirekt für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts gesichert. Die ersten expliziten Nennungen der beiden Tore stammen erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Das Mauerwerk dieser Phase besteht aus Bruchsteinen, die als Kompartimente von rund 0,7 m Höhe versetzt wurden. Die primäre Oberkante der Stadtmauer konnte an keiner Stelle dokumentiert werden. Grabungsergebnisse aus dem Jahr 1983 und der Mauerdurchbruch am Tutzsteig liefern Hinweise auf die Fundamentstärke von 2,3 m bis 2,5 m. Dieselbe Grabung erbrachte auf Gst. Nr. 196 auch Hinweise zum Aufbau des Wiener Tores, da der Kern des rechteckigen Torturmes dokumentiert werden konnte, der inmitten der heutigen Leopoldstraße situiert war, weit aus dem Stadtmauerverlauf herausragte und damit eine flankierende Funktion übernahm. Eine Zuschreibung der ersten Befestigung an Herzog/König Friedrich I. (1308–1330) ist nach er-

2,15 m über dem ebenfalls in dieser Phase errichteten, 1,23 m breiten Wehrgang, der wieder als massiver Baublock an die Stadtmauer angestellt wurde und auch zwischen der Stadtbefestigung und dem im späten 15. Jahrhundert errichteten Binderstadel verläuft. Etwas weiter nördlich entstand auf Gst. Nr. 9 eine Bastion, die eine mit einem Gusserker gesicherte Poterne erhielt und an den ebenfalls nun errichteten Zeugturm anschloss, dessen Mauerwerk im unteren Bereich in eine weitere Bastion übergeht.

Nach der Belagerung von 1490 gingen die Ausbaumaßnahmen nur schleppend voran. 1529 dürften die Schäden noch nicht vollständig behoben gewesen sein. Im weiteren Verlauf der 1530er-Jahre unternahm man aber doch größere Anstrengungen zur Sicherung Klosterneuburgs. Zunächst wurde das wohl von Maximilian zerstörte Wiener Tor 1537 erneuert. Donauseitig wurde die Bastion auf Gst. Nr. 87/3 aufgezonnt; auf Gst. Nr. 87/1 wurden alternierend Schlüssel- und Schlitzscharten eingebaut, ebenso auf Gst. Nr. 9/11, wo zudem noch Senkscharten entstanden. Der Turm neben dem Eisernen Türl erhielt damals ebenso wie die Nordwestecke dreiteilige Rondelle mit breiten Maulscharten. Auch das Tor an der Hundskehle wurde mit einem Torzwinger gesichert. An vielen Stellen sind kleinere Ausbesserungen oder Aufzonungen zu erkennen.

Die anhaltende Türkengefahr und die Weiterentwicklung der Waffentechnik machten bauliche Adaptierungen an den Stadtbefestigungen auch im 17. Jahrhundert unabdingbar. Die erhaltenen archivalischen Nachrichten, die sich auf die Ausbesserungsarbeiten an der Stadtbefestigung beziehen, sind jedoch rar. Leider nicht datiert ist ein Holzbedarfsverzeichnis aus dem 17. Jahrhundert, das das stete Bemühen um eine Instandhaltung der Befestigungsanlage in der Zeit der Bedrohung durch die Türken manifestiert und daher wohl aus der Zeit zwischen 1663 und 1683 stammt. Demnach wurden 200 Eichenstämme für die Belegung der Stadtmauer benötigt. Weiters wurden sechs Stämme für die drei Aufzugsbrücken und zwei Fuhren Eichenholz für ein neues Gatter vor dem Wiener Tor gebraucht. Aufzugsbrücken befanden sich vor dem Wiener Tor, dem Eisernen Türl und dem Schlagbrückentor. Die Befestigung besaß erst ab dem 17. Jahrhundert zumindest an Teilen der Südostflanke und möglicherweise auch der Südwestflanke einen Zwinger, dem ein trockener Stadtgraben vorgelagert war. 1551 noch mit Zwingerzäunen versehen, erhielt die Südostflanke gegen Wien eine zweite, vorgelagerte Mauer, die der Belagerung von 1683 standhielt. Im Norden wurden vor 1683 massive Veränderungen vorgenommen: Dem spätmittelalterlichen Schlagbrückentor wurde ein Gebäude nordwestlich vorgelagert, das mit der Giebelseite zum Kierlingbach stand; ihm wurde nördlich eine Gartenmauer angefügt, die heute einen kleinen Innenhof umsäumt. Die Mauer wurde aus Mischmauerwerk errichtet, das als lagerhaftes Netzmauerwerk mit Ziegeldurchschüssen versetzt wurde. Bestandteil dieser Mauer ist das sogenannte Wassertor, das von Propst Bernhard Schmeddingh initiiert wurde und mit der Jahreszahl »1671« datiert ist. An der Nordwestflanke wurde die westlich des Zeugturms befindliche kleine Bastion im 17. Jahrhundert, angesichts der drohenden Zweiten Wiener Türkenbelagerung, weiter ausgebaut, wobei an ihrer westlichen Kante ein Rondell angebaut wurde.

Nach der Zweiten Wiener Türkenbelagerung im Jahr 1683 wurde die Türkengefahr allgemein als gebannt angesehen. Die neue politische Situation führte vor allem an der Nordostflanke zu Veränderungen an der Stadtbefestigung,

indem die Mauer an mehreren Stellen durchbrochen wurde, um Fenster- oder Türöffnungen einbringen zu können. Viele dieser Maßnahmen stehen auch in Zusammenhang mit dem großen barocken Umbau des Stiftes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die neue Situation wird auch durch drei im Stiftsarchiv aufliegende Veduten aus den Jahren 1722, 1757 und um 1780 verdeutlicht, die eindrucksvoll den gesamten Verlauf der Befestigung mit dem Zwinger an der Südostflanke darstellen. Im 19. Jahrhundert wurden die mittelalterlichen Stadtmauern oftmals als Hindernisse gesehen, die einer modernen Stadtentwicklung im Weg standen. 1865 wurden daher das Wiener Tor und die Stadtmauer auf Gst. Nr. 87/5 für den Tutzsteig abgerissen beziehungsweise durchbrochen sowie der Südturm und fast der gesamte Verlauf der Südwestflanke inklusive des Eisernen Türls (dieses 1869) vollständig abgebrochen. 1804/1805 fanden die ersten Abbrucharbeiten am Burgtor im Bereich der Hundskehle statt. 1864 kam es zum Einsturz eines Teiles der Stadtmauer neben dem ehemaligen Burgtor, sodass bis 1865 die gesamte Mauer neu errichtet werden musste und bei dieser Gelegenheit die Straße neuerlich erweitert wurde.

Die ehemalige Befestigung Klosterneuburgs ist im Grundriss der Oberstadt heute noch sehr gut ablesbar. Die durch den Abbruch ganzer Mauerabschnitte im 19. Jahrhundert entstandenen Straßenzüge vermitteln aber auch ein Bild von den massiven Verlusten der Vergangenheit, sodass in Zukunft danach getrachtet werden sollte, die verbliebenen Bestände zu schonen. Besonderes Augenmerk ist vor allem auf den Nordteil der Nordwestflanke zu legen, der am authentischsten von allen erhaltenen Mauerabschnitten überliefert ist. Das vorsichtige Entfernen des Bewuchses in diesem Teilbereich wäre als gestalterische Maßnahme sehr zu empfehlen, um diese baugeschichtliche Zimelie der Stadt ins Bewusstsein der Allgemeinheit zu rücken.

GÜNTHER BUCHINGER, ALARICH LANGENDORF und
DORIS SCHÖN

KG **Lichtenwörth**, MG Lichtenwörth, Nadelburg
Gst. Nr. 76 | Neuzeit, Fabriksiedlung

Das Objekt »Langer Gang« (Fabriksgasse Nr. 4) gehört zu der als »Nadelburg« bekannten Fabriks- und Arbeitersiedlung am Nordrand von Lichtenwörth, mit deren Errichtung der Industrielle Johann Christian Zug nach Erteilung eines landesfürstlichen Privilegiums durch Maria Theresia ab 1747 begonnen hat. Finanzielle Schwierigkeiten führten 1751 zur Übernahme durch das Ärar (Verstaatlichung); im Jahr 1756 (Kirche 1758) wurden die Fabriks- und Siedlungsbauten fertiggestellt. Ihr charakteristisches Gepräge mit der strengen Abgrenzung zum Ort erhielt die Nadelburg bereits in dieser ersten Bauphase. Spätere Bauabschnitte sind nur als Ergänzungen zu betrachten, wie Vergleiche mit dem Franziszeischen Kataster von 1820 und Abbildungen der Nadelburg aus dem späteren 19. Jahrhundert zeigen.

Für die Interpretation und Zuordnung des Raumbestandes der Nadelburg ist das sogenannte *Contracten Protocol* vom 13. August 1813 von großem Wert, das anlässlich der Übergabe des Unternehmens von Graf Batthiany (der es 1769 erworben hatte) an Anton Hainisch erstellt worden ist. Von ihm kann auf den Zustand der Bauzeit rückgeschlossen werden; es ist nicht anzunehmen, dass zuvor allzu große Veränderungen getätigt worden sind. Unter dem Punkt »In dem bemeldeten großen Hof« scheint nach der Herrschaftskanzlei ein Gebäude auf, das der Beschreibung nach als Langer Gang identifiziert werden konnte: »Ein Pferdestallung auf



Abb. 16: Lichtenwörth, Nadelburg. Ehemaliger Pferdestall im Erdgeschoßraum 02 des »Langen Ganges« (Blick gegen Süden).

6 Pferde, 4 Wagenschupfen auf 8 Wagen, 1 kleines Magazin und 9 große, alles gewölbt. Im ersten Stock 1 großer gemauerter Communicationsgang 8 Kuchel 18 Zimmer 3 Kämmer stokadort. Von ebener Erde bis unter das Dach die Stiege von Stein. Der Dachboden gepflastert das Dach mit Schindel eingedeckt.«

Die Untersuchung vor Ort ergab, dass die angeführte Raumnutzung oder -benennung zur Identifizierung der entsprechenden Räumlichkeiten innerhalb des Bauwerks auch heute noch durchaus geeignet ist, wenngleich keine große Spezifizierung damit verbunden ist. Im Erdgeschoß konnte der westlichste Raum, der auf alten Ansichten mit vier zweiflügeligen Toren an der Westfassade zu sehen ist, als Wagenremise angesprochen werden; der östlich anschließende Vierpfeilerraum mit Platzlgewölben zwischen Gurtbögen diente als Stallung für sechs Pferde (**Abb. 16**). Mit den neun gewölbten, großen Magazinen sind die restlichen, als Lagerstätten genutzten Erdgeschoßräumlichkeiten mit flachen Ziegeltonnen und Stichkappen bezeichnet, mit dem kleinen Magazin ist wohl der Raum südlich des Stiegenaufgangs gemeint. Das Obergeschoß wird durch den für das Gebäude namengebenden Kommunikationsgang erschlossen; die acht Rauchküchen, von denen die Ofengewölbe in vier Fällen noch sichtbar und in den anderen Fällen wohl hinter Verkleidungen vorhanden sind, konnten lokalisiert werden. Die insgesamt 21 Zimmer lassen sich als jeweils annähernd quadratische Räume mit Belichtung über zwei (an den Eckräumen drei) Fenster rekonstruieren; zwei der drei angegebenen stuckierten Räume (mit geschwungenen Stuckspiegeln) sind im Südwestteil des Gebäudes noch erhalten. Die Stiege vom Erdgeschoß bis in den Dachraum ist einläufig, viertelgewendet und mit Keilstufen aus Naturstein belegt. Der Dachboden ist mit Ziegeln gepflastert, die Dachdeckung erfolgte ursprünglich mit Schindeln.

Nach dem verheerenden Großbrand am 24. April 1867 mit Schäden an 30 Häusern in der Nadelburg und 70 Häusern im Ort Lichtenwörth wurde auch der Dachstuhl des Langen Ganges erneuert. Dies ließ sich durch die dendrochronologische Untersuchung von 25 Holzproben, von denen elf jahrgenau mit Waldkante datiert werden konnten, eindeutig belegen: Die häufigsten Fällungsjahre lagen zwischen 1865 und

1867. Verwendet wurde großteils bereits gesägtes Holz, doch sind einige Sparren und Kopfbänder noch aus behauenenem Holz gefertigt, vermutlich hier in Zweitverwendung. Von der Konstruktion her handelt es sich um einen zweifach stehenden Kehl balkendachstuhl mit beidseitiger Abwalmung, der den Abbundzeichen zufolge von Osten nach Westen in drei Abschnitten aufgerichtet wurde. Die neue Eindeckung erfolgte mit Dachziegeln (Wiener Taschen) anstelle der früheren Holzschindeln. Von den ehemaligen Rauchküchen sind im Dachraum die Gewölbe und zugehörigen Kamine vollständig erhalten; von dreien gehen sekundäre, eher rezente Kaminzüge ab. Weitere fünf Rauchfänge sind bei Adaptierungen für neue Wohnungen in den Bereichen zwischen den Rauchküchen eingebaut worden. Alle Kaminköpfe wurden aus verputztem Ziegelmauerwerk gefertigt. Die Fabrik blieb bis 1930 im Besitz der Familie Hainisch und ihrer Nachfahren und wurde ab 1934 an verschiedene Firmen weiterverkauft. Dabei wurden die Arbeiterwohnhäuser den Nadelburger Arbeitern käuflich überlassen. Die letzte Eigentümerin veräußerte das Gebäude an die Gemeinde Lichtenwörth.

Die Bausubstanz des Langen Ganges – bei den tragenden Innen- und Außenmauern aus Bruchstein- beziehungsweise Mischmauerwerk – stammt im Wesentlichen noch unverändert aus der Bauzeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts (**Abb. 17**). Die Fassaden tragen an der West-, Ost- und Nordseite unter dem profilierten Hauptgesims rezenten Spritzputz, Putzquaderung an den Gebäudeecken und schmale Putzfaschen um alle Fenster- und Türöffnungen samt den rezenten Garagentoren und gehören somit der letzten rezenten Fassadensanierung an. Die Hoffassade im Süden weist heute anstatt der durch Fotos von 1902 überlieferten Putzfaschen und Putzfelder über den Fenstern des Obergeschoßes lediglich dekorlosen Reibputz auf. Im Inneren stammt im Erdgeschoß die Substanz der großteils mit flachen Ziegeltonnen gewölbten Räume mit Stichkappen auf geraden Abläufen und des platzlgewölbten Raumes ebenfalls aus der Bauzeit, wobei die Einwölbung in dieser Form möglicherweise erst nachträglich oder nach einer Umplanung erfolgt ist. Darauf lässt die Anordnung einiger Fenster schließen, die von den Gewölben überschritten wurden und daher stichkappenartige Ausnehmungen erhielten.

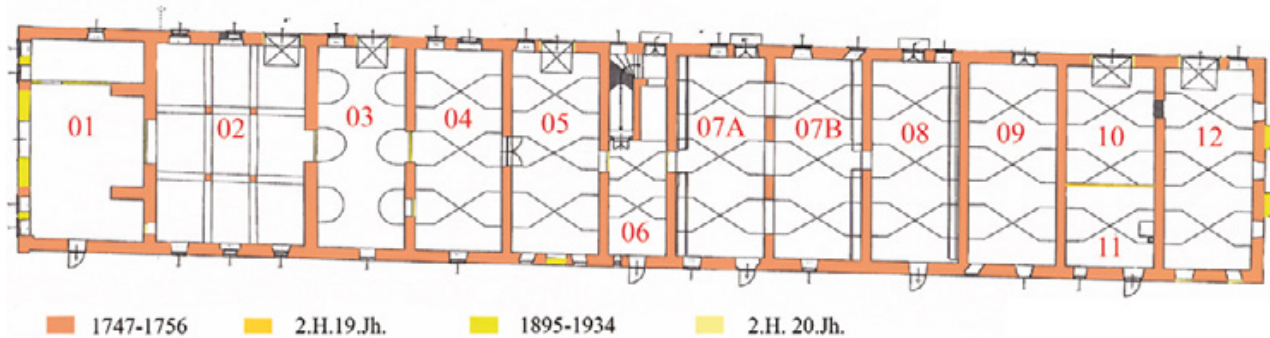


Abb. 17: Lichtenwörth, Nadelburg. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Veränderungen erfolgten beim westlichsten Raum beziehungsweise der Westfassade durch Vermauerung der Wagenremisentore und Einsetzen von Doppelfenstern in der Westfassade im frühen 20. Jahrhundert. Einige der ehemaligen Magazinräume wurden in späterer Zeit, wohl im Verlauf des 19. Jahrhunderts, in Viehställe umgewandelt, wie die erhaltenen Futtertränken an den Wänden belegen. Für die Wohnungen im Obergeschoß wurde im Ostteil eine Waschküche eingerichtet. Der Einbau von Garagentoren zeigt die Nutzung einzelner Räume für die Einstellung von Kraftfahrzeugen; bis vor kurzem wurde das Erdgeschoß für Werk- und Lagerstätten genutzt. Eine Planung aus dem Jahr 1934 für den Einbau von Wohnungen im Westteil des Erdgeschoßes wurde nicht ausgeführt, zeigt aber im Ostteil die Waschküche; die dortigen Ställe waren bereits aufgelassen oder als Depots in Verwendung.

Das Obergeschoß wurde immer für Wohnzwecke genutzt, allerdings sind die Raumteilungen in den Bereichen zwischen den Rauchküchen immer wieder verändert worden; es wurden zusätzliche Kamine eingezogen, um kleinere Wohneinheiten zu beheizen und/oder Kochgelegenheiten einzurichten. Zuletzt wurden 19 Wohnungen unterschiedlicher Größe und Kategorie in die ehemals 29 Räume des Obergeschoßes eingebaut.

Die Arbeitersiedlung mit ihrem rechtwinkligen Grundschema ist mit einer Hauptachse auf die Kirche ausgerichtet und über diese Hauptverbindung (Fabriksgasse) mit den Produktionsanlagen an der Fische verbunden. Zwischen den beiden Komplexen wurde entlang der Fabriksgasse der langgestreckte, ca. 82 × 15 m messende zweigeschoßige Bau des Langen Ganges mit abgewalmtem Satteldach errichtet.

MARINA KALTENEGGER

KG **Maria Enzersdorf**, MG Maria Enzersdorf, Schnepfenhof
Gst. Nr. 45/1 | Neuzeit, Lesehof

Der Schnepfenhof (Hauptstraße Nr. 27) ist ein komplexes Bauensemble im Ortskern. Vor der anstehenden Revitalisierung fand auf Basis einer Neuvermessung eine umfangreiche bauhistorische Untersuchung statt. Dabei lag der Schwerpunkt auf den teilweise steinsichtigen ebenerdigen Räumen, während in verputzten Bereichen nur lokale Sondagen angelegt wurden.

Die erste urkundliche Erwähnung des Anwesens erfolgte 1587. Damals verhandelte der Besitzer, der Wiener Ratsherr Friedrich Graf, über Wasserrechte mit der Gemeinde Enzersdorf. Konkret forderte er, mittels Holzpfeiler aus einem Bach Wasser auf sein Grundstück leiten zu dürfen. Diese Nachricht könnte mit einem Baubefund übereinstimmen. So sind im Südtrakt zwei ältere Ursprungsbauten zu konstatieren,

die nach erkennbaren Mauerwerksstrukturen dem 16. Jahrhundert angehören dürften und erst während eines Generalumbaus in der Mitte oder zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts baulich vereinigt worden sind (Abb. 19). Im Erdgeschoß des Südtraktes findet sich mittig ein schmaler, gangartiger Raum, dessen Wände jeweils zu einem der Ursprungsbauten gehören. Die Wände weisen Fensterbefunde auf, was ein deutlicher Hinweis darauf ist, dass sich hier anfangs eine Reiche zwischen zwei selbstständigen Gebäuden befunden hat. Denkbar wäre allerdings auch, dass hier ein schmaler Bach verlief, der später umgeleitet worden ist (worauf auch ein Plan von 1755 hindeutet). Der nördliche Ursprungsbau bildet noch einen Teil des Osttraktes.

Der bereits erwähnte Generalumbau in der Mitte beziehungsweise zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts dürfte von dem bedeutsamen Besitzer Hans Philipp Schnepf zumindest begonnen worden sein. Er kam 1640 durch Heirat in den Besitz des Anwesens und vermachte es nach seinem Tod 1655 an seine Schwester Sidonie Katharina von Schnepfenau, die damalige Priorin des Frauenklosters Nonnberg in Salzburg, in dessen Besitz der Schnepfenhof bis 1805 verblieb. Zu diesem Generalumbau des 17. Jahrhunderts gehörten der Ausbau des Südtraktes mit Einziehen von Gewölben sowie der Bau des Ost- und des Westtraktes. Die Gewölberäume im Erdgeschoß wurden vorwiegend als Weinkeller genutzt, während die Räume des Obergeschoßes Wohnzwecken dienten. Der Erschließung des Obergeschoßes von Süd- und Osttrakt diente ursprünglich eine erst 1998 abgebrochene Stiege in der Nordostecke des Südtraktes. Im Osttrakt befand sich über der Sala terrena vermutlich die Hauskapelle der Nonnen, was sich aufgrund des Gewölbes und des repräsentativen Fenstergewändes der Hofseite vermuten lässt. Zum Generalumbau dürfte auch die in Resten noch nachweisbare Fassadengestaltung des Osttraktes gehören, die aus Eckquaderung und horizontalem Putzband bestand. Die Sala terrena weist mit ihren Wandnischen und dem Gewölbedekor in die Zeit um 1700. Die Gewölbe in den beiden nördlichen Räumen des Osttrakt-Erdgeschoßes dürften aufgrund ihrer gedrungeneren Form wohl erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingebaut worden sein, wobei der größere Raum als Stall genutzt worden ist. Im Westtrakt zeigen Befunde, dass hier ursprünglich ein Tonnengewölbe mit Stichkappen bestanden hat, das 1860 durch eine Doppelbaumdecke ersetzt worden ist.

Für das Jahr 1787 ist ein großer Brand überliefert, dem der gesamte Dachstuhl des Südtraktes zum Opfer fiel, was gut zu den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung des erhaltenen Dachstuhls passt (größtenteils Hölzer mit Fälldatum 1786). Nennenswerte Umbauten erfolgten 1919



Abb. 18: Maria Enzersdorf, Schnepfenhof. Straßenfassade.

mit einem gartenseitigen, zweigeschoßigen Anbau im Zwickel von Süd- und Osttrakt, der 1998 im Obergeschoß abgetragen worden ist. 1926 erfolgte der Ausbau der hofseitigen Stiege am Osttrakt mit einem kleinen Zubau, der 1988 nochmals nach Westen erweitert wurde. Im Osttrakt wurde der südliche Dachstuhl 1927 ausgebaut, 1988 folgte der nördliche Teil des Dachstuhls. Der straßenseitige Erker erhielt 1959 einen Umbau. Zuletzt wurde 1998 im Südtrakt eine neue Stiege eingebaut.

Der Schnepfenhof bildet ein anschauliches Beispiel eines Lesehofs. Er setzt mit seinem Erscheinungsbild an der Straßenfassade mit Portal, Heiligennische, Fenstergliederung und Erker (**Abb. 18**) prägende Akzente für das Ortsbild. Aber auch an der ›Rückseite‹ konnte die Untersuchung eine repräsentative barocke Fassadengestaltung des Osttraktes nachweisen. Das kunsthistorische ›Highlight‹ des Schnepfenhofes ist die Sala terrena im Osttrakt. Hier könnte erst eine restauratorische Untersuchung das Bildprogramm der sicher noch in großen Teilen erhaltenen Malereien zum Vorschein bringen.

RALF GRÖNINGER

KG **Maria Laach am Jauerling**, MG Maria Laach am Jauerling, Pfarrhof
Gst. Nr. 1 | Neuzeit, Pfarrhof

Der sogenannte »Alte Pfarrhof« (**Abb. 20**) auf dem Areal des Pfarrhofkomplexes von Maria Laach beherbergt spätestens seit einem massiven Umbau von 1969/1970 im Obergeschoß das Pfarrheim; im Erdgeschoß befinden sich eine Tagespflanzstätte mit kleinem Aufenthaltsraum und Sanitärbereich sowie die Heizanlage für die Wallfahrtskirche. Der Kirchhof sowie der Pfarrhof sind niveaubedingt durch eine ca. 1,8 m hohe Geländestufe voneinander getrennt. Das Pfarrheim sitzt an der Geländekante; ein einläufiger Stiegenaufgang im östlichen Anbau bildet eine Verbindung zwischen Kirchhof und Pfarrhof. Um eine verbindende Platzgestaltung zwischen beiden Niveaus zu schaffen, ist geplant, den eingeschößigen östlichen Anbau abzubrechen. Dabei sollen auch das Pfarrheim modern adaptiert und die Erdgeschoßräume umgestaltet werden. Durch die bauhistorische Untersuchung sollte die Baugenese des »Alten Pfarrhofs« geklärt

werden – vor allem hinsichtlich seiner zeitlichen Stellung und des baulichen Konnexes zwischen östlichem Anbau und zweigeschoßigem Kernbau.

Im Rahmen der Untersuchung konnte festgestellt werden, dass das im Grundriss hakenförmige Pfarrheim bis auf einen spätrenaissancezeitlich-frühbarocken Kernbau aus der Zeit um 1600 beziehungsweise der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückreicht (**Abb. 21**). Dieser Bau war zumindest durch geritzte Eckquader an den Gebäudekanten akzentuiert – diese Gestaltung wurde anlässlich einer Renovierung vor der Zeit um 1800 nochmals wiederholt. 1336 wird in Maria Laach bereits eine Kapelle und 1367 der namensgebende Marienaltar genannt. Maria Laach wurde erst 1939 eigenständige Pfarre und war bis dahin Vikariat von Weiten. Möglicherweise wurde der »Alte Pfarrhof« spätestens 1636 mit der Wiedereinsetzung eines katholischen Geistlichen errichtet beziehungsweise damals ältere Bausubstanz adaptiert. Die Quellen berichten bereits für 1574 vom Bau eines Pfarrhofes durch einen protestantischen Pfarrer.

In der Zeit um 1800 beziehungsweise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte ein tief greifender Umbau des Gebäudes. Dabei wurden im Erdgeschoß die Räume zum Teil mit böhmischen Kappen gewölbt sowie der östliche Anbau mit Stiegenhaus zum höher gelegenen Kirchhof errichtet. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise in der Zeit um 1900 wurde der westliche Anbau als Stall an den Südtrakt gestellt. Nach einem Brand im Jahr 1843, bei dem der alte Pfarrhof, die Schule und sechs weitere Häuser zerstört wurden, erfolgte der Bau des heutigen Pfarrhofs im Jahr 1848. Laut Bauakt der Marktgemeinde Maria Laach erfolgte 1969/1970 der Einbau einer Warmluftheizung in die Wallfahrtskirche. Die Heizanlage wurde dazu im Erdgeschoß des heutigen Pfarrheims eingebaut sowie das Pfarrheim in seine heutige Form und Nutzung gebracht.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass trotz der massiven Umbauten und Adaptierungen in der Zeit um 1970 und der nur scheinbar einheitlichen Bauform eine rege Baugenese ab der Zeit um 1600 festzustellen ist. Spätestens mit dem Bau des heutigen Pfarrhofs 1848 verlor der »Alte Pfarrhof« seine ursprüngliche Funktion und wurde vor allem im Erdgeschoß einer ausschließlich wirtschaftlichen Nutzung (Stallungen)



Abb. 19: Maria Enzersdorf, Schnepfenhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

zugeführt. Auch der Bau einer Verbindungstreppe zwischen den beiden Niveaus (Pfarrhofareal und Kirchhof) wurde mit dem neuen Pfarrhof notwendig. Die Eingangspforte des neuen Pfarrhofs und der Stiegenaufgang zum Kirchhof der Wallfahrtskirche liegen in einer Achse und nehmen so Bezug aufeinander.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Mödling**, SG Mödling, Putschermühle
Gst. Nr. 140 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle

Im Zuge der geplanten Generalsanierung erfolgte eine bauhistorische und restauratorische Untersuchung der sogenannten Putschermühle sowie des Keller- und Erdgeschoßes des östlich anschließenden Wohnhauses (Friedrich Schiller-Straße Nr. 67a). Das Obergeschoß des Wohnhauses konnte aufgrund der aktuellen Nutzung nicht untersucht



Abb. 20: Maria Laach am Jauerling, Pfarrhof. Südfassade des Südtrakts des »Alten Pfarrhofs« mit der Verbindungstreppe zum Kirchhof und dem östlichen Anbau (im Bild rechts).



Abb. 21: Maria Laach am Jauerling, Pfarrhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

werden, allerdings wurden restauratorische Sondagen im Vorraum beziehungsweise im Bereich des Dachbodenaufgangs angelegt sowie die Decken des Obergeschoßes und der Dachstuhl dendrochronologisch beprobt. Weiters wurden die Archivalien im Stadtarchiv Mödling, im Niederösterreichischen Landesarchiv und im Bezirksgericht Mödling ausgewertet. Ein zentraler Aspekt der Untersuchung war die Frage nach den hölzernen Einbauten in der Mühle, da hier die Überlegung besteht, Wohnungen einzubauen, wofür eine Geschoßdecke entfernt werden soll.

Die sogenannte Putschermühle mit anschließendem Wohnhaus steht mit deutlichem Abstand südöstlich des mittelalterlichen Markts Mödling und nutzte einst einen Mühlbach, der als Abzweigung des Mödlingbaches an ihrer Nordseite vorbeifloss. Im Inneren ist die letzte hölzerne Mühlenkonstruktion teilweise erhalten geblieben, Räder, Mühlsteine und Trichter fehlen aber heute. An die Mühle schließt östlich das zweigeschoßige, nur teilweise unterkellerte Wohnhaus an, das älteren Baubestand integriert und als ursprüngliche Mühle anzusprechen ist.

Die bauhistorische Untersuchung belegte einen Kernbau, dessen Außenmauern erhalten sind (**Abb. 23**). Sondagen legten verputztes, rötlich durchgeglühtes Bruchsteinmauerwerk frei, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. Die ehemalige Westfassade konnte innerhalb der jüngeren Mühle befundet werden. Die kleinen Untersuchungs Sondagen konnten weder Hinweise auf primäre Fenster- oder Türöffnungen noch auf eine Binnenstruktur aus dieser Phase liefern. Das Gebäude war ebenerdig, wie die Untersuchung der Westmauer des Wohnhauses im Dachgeschoß des Mühlensbaus und die Archivalien belegen. Aufgrund seiner Versatzart ist es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden; demzufolge ist der Bäcker Jörg Taufkircher vor 1465 als Bauherr der kleinen Mühle (»Obere Trausnichtmühle« genannt) anzunehmen, die mit Ausnahme eines Raums die gesamte Grundfläche des späteren Wohnhauses einnahm und dem Augustiner-Chorfrauenkloster St. Jakob auf der Hülben in Wien dienstpflichtig war. Im Norden müssen ein Mühlrad und die Mühlenkonstruktion bestanden haben, während im Süden der ehemalige Wohnbereich und die Backstube situiert waren. Eine spätmittelalterliche Binnenstruktur muss



Abb. 22: Mödling, Putzermühle. Südfassade (1713).

daher ehemals existiert haben. 1469 ist erstmals ein hauptberuflicher Müller (Erhart Vasold) als Besitzer der Mühle nachweisbar.

1523 verkaufte Wolfgang Lachmüllner das von nun an »Obere Trausmühle« genannte Gebäude um bloß 75 Pfund Pfennig an Mattheus Weigkart. Die Brandspuren an der spätmittelalterlichen Mühle deuten auf eine massive Brandkatastrophe hin, die möglicherweise mit den kriegerischen Auseinandersetzungen der Ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 in Zusammenhang stand. Nach dem Brand wurden die Außenmauern des Erdgeschoßes weiter genutzt. Im Inneren wurde vorwiegend aus Ziegeln eine neue Binnenstruktur errichtet. Aus dieser Phase sind zwei Fragmente im Bereich des heutigen Treppenabgangs in den Keller erhalten geblieben. Mit großer Wahrscheinlichkeit errichtete man auch im südöstlichen Hausteil eine neue Binnenstruktur, die allerdings dem Kellerausbau im 17. Jahrhundert zum Opfer gefallen ist. Die neuen Räume im Norden des Gebäudes erhielten Stichkappentonnen. Damit dürfte der angenommene Mühlenraum im nördlichen Bereich des Kernbaus aufgegeben und vermutlich in einen westlich anschließenden, heute nicht mehr existierenden Bauteil verlegt worden sein. Jedenfalls überspannt eine Stichkappe eine vermauerte Öffnung, die in erneuerter Form in den heutigen, jüngeren Mühlenraum führte. Mit großer Sicherheit errichtete man nun die Außenmauern des Obergeschoßes. Auch eine Binnenwand könnte aus dieser Phase stammen, wobei die Außenmauern im Unterschied zum Innenausbau mit Steinmaterial errichtet wurden. Das umgestaltete Gebäude erhielt an der Südfassade eine rundbogige, heute vermauerte Einfahrt, die von mächtigen Radabweisern begleitet wird.

Seit der letzten Restaurierung sind einige renaissancezeitliche Fassadenreste erkennbar: Über der Einfahrt läuft über dem Portal ein diamantierter Sgraffitofries mit einem roten Mühlrad. An der Südostecke und der ehemaligen Nordostecke des Gebäudes sind weiße Putzquader mit rötlichem Rahmen beziehungsweise grauem Randschlag zu sehen. Die Fassadengestaltung und die erhaltenen Gewölbe datieren die Sanierung und den Ausbau in die Hochrenaissance nach

der Mitte des 16. Jahrhunderts. Wie sehr häufig festzustellen, wurden die Mühle und das Wohnhaus also nicht sofort nach der Katastrophe von 1529 wiederhergestellt. Der Bäcker Mattheus Weigkart dürfte diese Maßnahmen erst gegen Ende seines Lebens umgesetzt haben, sodass sein Sohn Hanns 1558 die Mühle, die damals explizit nicht als Brandstatt bezeichnet wurde, übernehmen konnte. In der Folge ging die Mühle an verschiedene Besitzer und kam bald nach 1600 um 750 Gulden an Bernhart Khemmitter. Mit diesem hohen Preis (zehnfacher Wert gegenüber 1523!) wurde dem großen renaissancezeitlichen Ausbau mit Obergeschoß und benachbartem, nicht erhaltenem Mühlengebäude Rechnung getragen.

1618 verkaufte Khemmitter die Mühle um 800 Gulden an den Bäcker Georg Niempffer. Dieser an sich nicht sehr wesentliche Preissprung von 50 Gulden könnte mit der Errichtung des kleinen Kellers im Südostteil des Gebäudes in Zusammenhang stehen; dabei wurde jedenfalls die ältere Binnenstruktur im südöstlichen Erdgeschoß zerstört. Der neue tonnengewölbte Keller entstand weitgehend aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Der Zugang zum Keller erfolgte über einen Treppenaufgang an der Westseite, der heute als flache Nische ausgebildet ist. Im Erdgeschoß mündete der Kelleraufgang in die Einfahrt und war dort wahrscheinlich mit einer hölzernen Falltür abgedeckt. Im Erdgeschoß errichtete man über den Kellermauern zwei Wände aus Mischmauerwerk. Durch ihre Errichtung entstand ein schmaler Raum zwischen dem älteren Raum im Norden und der neuen Binnenstruktur im Süden. Im 1. Obergeschoß könnte eine Mauer aus dieser Phase stammen.

Nachdem Georg Niempffers Witwe die Mühle 1641 an Georg Khelman verkauft hatte, schenkte dieser das Gebäude 1670 dem Juristen Dr. Thomas Vögl. Über mehrere Jahrzehnte war die Mühle fortan nicht in Besitz von Müllern oder Bäckern, sondern von Bürgern, die die Mühle vermutlich verpachteten. In diesem Zeitraum ist daher mit keinen großen baulichen Veränderungen zu rechnen. 1683 wurde Thomas Vögl von osmanischen Soldaten getötet und die Mühle vermutlich in Mitleidenschaft gezogen. Als seine Kin-



Abb. 23: Mödling, Putschermühle. Baualterplan des Erdgeschoßes.

der das Gebäude erbten beziehungsweise Johann Augustin Vögl 1686 seine Geschwister auszahlte, war jedoch nicht von einer Brandstatt die Rede. 1698 verkaufte Vögl sein Anwesen um 3000 Gulden und 320 Gulden Leitkauf an den Müller Leopold Gabler. Diese gewaltige Wertsteigerung (vierfacher Wert gegenüber 1618!) verlangt zwar nach einer Erklärung, am Baubestand des heutigen Gebäudes lässt sich dafür allerdings kein Hinweis finden. Das Grundstück wurde jedoch zuvor laut Gewährsbucheintragung um zwei Grundstücke erweitert, die der Herrschaft Liechtenstein dienstbar waren und direkt anschließend am Mühlbach lagen. Auf diesen Grundstücken dürfte Vögl Neubauten errichtet haben, die heute nicht mehr erhalten sind. Auf der Karte der Umgebung von Schönbrunn und Laxenburg von Jean Baptiste de Demenge Brequin aus dem Jahr 1755 sind in einem Abstand von jeweils ca. 15 m sowohl im Westen als auch im Süden zwei annähernd der Mühle entsprechend große Gebäude auf dem Grundstück eingetragen. Dabei dürfte es sich um Wirtschaftsgebäude gehandelt haben, wobei sich die Mühle mit ihrem Wasserrad vermutlich als hölzernes Gebäude zwischen dem Wohnhaus und dem westlichen Gebäude befand.

Leopold Gabler vererbte den Hof im Wert von 3000 Gulden 1737 seinem gleichnamigen Sohn und Müllermeister, nachdem er zuvor das Wohnhaus generalsaniert hatte. Diese offenbar dringend notwendigen Maßnahmen führten zu keiner Wertsteigerung, da die Baukubatur nur unwesentlich vergrößert wurde. Zunächst wurde das Gebäude an seiner Nordseite um einen zweigeschoßigen Anbau aus Mischmauerwerk erweitert. Bemerkenswerterweise wurde mit diesem Anbau der Mühlbach überbaut. Im Obergeschoß erhielten einige Räume Stuckausstattungen, die zum Teil in Form von Abdrücken ehemaliger Stuckmedaillons beziehungsweise eines Deckengesimses nachvollziehbar sind. Da das heutige, gemauerte Mühlengebäude damals noch nicht

existierte, könnte ein Fenster nach Westen bestanden haben, sodass der repräsentative Raum im Gegensatz zu heute ehemals durchfenstert war. Die hochbarocken Baumaßnahmen können dank der dendrochronologischen Untersuchung der Dippelbaumdecken des Obergeschoßes genau datiert werden: Die Balken von sechs Decken weisen als Fälldaten die Jahre 1712 und 1713 auf. Der zugehörige Dachstuhl ist nicht mehr erhalten. Gleichzeitig wurde das Wohnhaus mit dem nördlichen Anbau einheitlich neu Fassadiert. Über einer stark restaurierten grauen Putzquaderung im Erdgeschoß wurden dunkelgelbe Lisenen additiv zwischen die Fensterachsen mit grauen Rücklagen gemalt. An der Straßenfassade wurde die mittlere Lisene niedriger gestaltet, um darüber eine Kartusche mit der Jahreszahl »1713« anbringen zu können (Abb. 22). Bei der letzten Restaurierung dürften die beiden ersten Ziffern falsch ergänzt worden sein, sodass seither die hochbarocke Fassade mit dem renaissancezeitlichen Datum »1613« versehen ist. Jedenfalls lassen die Fassade und die durchgehenden Stuckdecken einen für den Berufsstand eines Müllers erstaunlichen Repräsentationsanspruch erkennen.

Nach dem Umbau erweiterte Leopold Gabler jun. die Besitzungen der Mühle um Überlandäcker, sodass der Wert beim nächsten Verkauf an den Müllermeister Paul Messbauer 1749 stattliche 7000 Gulden und 500 Gulden Leitkauf betrug. Nach dem Tod seiner Frau stand Paul Messbauer 1765 allein an der Gewähr und verkaufte die Mühle 1776 um 6500 Gulden an seine Tochter Maria Anna Messbauer. 1779 veräußerte das 1783 aufgehobene Chorfrauenstift St. Jakob auf der Hülben in Wien seine grundherrschaftlichen Besitzungen in Mödling dem landesfürstlichen Markt. 1791 verkaufte Maria Anna Messbauer die Mühle dem Müllermeister Franz Gaugusch um 7500 Gulden. Diese nicht unwesentliche Wertsteigerung um 1000 Gulden korrespondiert mit der Jo-

sephinischen Landesaufnahme (1773–1781), die im Gegensatz zum Brequin-Plan unter »Möstbauer« erstmals das heutige Mühlengebäude zeigt. Bauherrin war demnach zwischen 1776 (Erwerb um 6500 Gulden) und 1781 (Fertigstellung der Landesaufnahme) die Müllerin Maria Anna Messbauer.

Die Mühle wurde aus Mischmauerwerk errichtet, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. Ab der Sohlbankhöhe der heutigen Fenster an der Südfassade wurden fast ausschließlich Ziegel verwendet, die allerdings im gleichen Kalkmörtel versetzt wurden. Dieser Wechsel des Baumaterials steht möglicherweise in Zusammenhang mit der Nähe zum Mühlbach. Die Südfassade erhielt drei hochrechteckige Fenster mit Steingewänden, die heute im Inneren durch den nachträglich eingebrachten Fußboden unterteilt sind. Im Dachgeschoßraum befanden sich heute verfüllte, querrrechteckige Fenster. Unmittelbar östlich eines heutigen Fensters verläuft eine deutliche vertikale Baufuge, die von einem an dieser Stelle im rechten Winkel zur Mühle ansetzenden Bauteil im Süden stammt, der entweder zeitgleich oder Teil des am Brequin-Plan sichtbaren Vorgängergebäudes war und im 20. Jahrhundert abgebrochen wurde. Der Franziszeische Kataster von 1818 belegt überdies, dass die Mühle nach dem Umbau im späten 18. Jahrhundert noch größer war. Die Mühle setzte sich nicht nur nach Süden, sondern auch mit einem Baukörper nach Westen fort. An der Nordfassade stand eine hölzerne Radstube. Die Fehlstellen für die Balken ihrer unterschiedlich hohen Pultdächer sind an der Nordfassade noch erkennbar.

Der Innenraum der Mühle reichte bauzeitlich weiter nach Westen und integrierte bis in das 19. Jahrhundert den jüngeren Raum. Der Mühlenraum weist heute vier jüngere Begehungsniveaus auf, die mit Ausnahme des Fußbodens den Niveaus aus der Mitte des 19. Jahrhunderts entsprechen. Die spätbarocken, nicht erhaltenen Arbeitsniveaus dürften allerdings im Wesentlichen ähnlich gewesen sein. Entsprechend der tief liegenden, untersten Ebene lag auch das Gartenniveau beziehungsweise das Niveau des Mühlbaches an der Nordfassade einst bedeutend tiefer. Auf dieser Ebene befinden sich drei Grindelöffnungen für die Mühlräder, deren Ziegelbögen an der Nordseite nachgewiesen werden konnten. Mit dem neuen Mühlengebäude wurde dem Wohnhaus das Licht genommen, sodass man ein breites Fenster exakt am Übergang zwischen der Nordfassade der Mühle und der Westfassade des Haupthauses ausbrach, für das die Nordmauer der Mühle stark ausgedünnt wurde.

Der Müllermeister Franz Gaugusch besaß die Mühle samt Wohnhaus von 1791 bis zu seinem Tod 1823. Nach einer Versteigerung erlangte der Müllermeister Franz Parzer die Mühle, die durch Kauf 1830 an Daniel Roth ging. Einem umfangreichen Akt im Mödlinger Stadtarchiv ist zu entnehmen, dass Roth das gesamte Mühlwerk im Inneren entfernte und durch zwei Stoffdruckmaschinen mit zylindrischen Walzen ersetzte, die von zwei Wassergängen angetrieben wurden. Das dritte Wasserrad der bislang dreigängigen Mühle wurde kassiert. Die Textildruckfabrik konnte sich nur bis 1846 halten und musste dann versteigert werden. Der polnische Adelige Julian von Gorczinsky erwarb die Mühle und baute sie zurück. Im Nordteil der Mühle ist die hölzerne Mühlenkonstruktion dieser Bauphase erhalten geblieben, bestehend aus dem Gehäuse der Kammräder in der untersten Ebene, dem Boden der Mühlsteinebene mit den Öffnungen für die Gestänge, der vorderen Brüstung der Mühlstein- und Gossenebene mit den Öffnungen für die Mehlbeutel (der Boden der Gossenebene ist nicht erhalten) sowie dem Schüttbo-

den. Die Konstruktion belegt eine Vergrößerung der Mühle gegenüber dem späten 18. Jahrhundert auf eine viergängige Anlage. Die tragenden Teile der Konstruktion wurden aus Eichenholz hergestellt. Die Fälldaten konnten dendrochronologisch mit den Jahren 1845 und 1846 bestimmt werden. Die Holzkonstruktion wurde in der neuen Westmauer und in einer Vorblendung primär beziehungsweise im östlichen Teil sekundär verankert. Unter Daniel Roth dürfte um 1831 ein zweiter, kleiner Kellerraum entstanden sein, der mit einer Ziegeltonne überwölbt wurde. In der Nordwestecke bildet die Tonne eine Fehlstelle aus, die mit einem Platzlsgewölbe aus Ziegeln verfüllt wurde. Die Fehlstelle liefert einen Hinweis auf eine nicht mehr erhaltene, steile Kellertreppe. Die beiden Keller dürften zunächst nicht miteinander verbunden gewesen sein, da der heute bestehende, breite Durchgang sekundär erstellt wurde. Möglicherweise empfand man die fehlende Verbindung als störend und verband die Keller 1846 im Zuge der Übernahme durch Julian von Gorczinsky. Unter Gorczinsky wurde das Wohnhaus auch im oberen Bereich umgebaut. Wie die dendrochronologische Untersuchung belegt, stammen das heutige Sparrendach mit stehendem Stuhl sowie die Dachform mit dem großen Giebel nach Osten aus dieser Zeit. Auch könnte die Einfahrt an der Südseite abgemauert und mittig in der Verfüllung eine schmale Tür errichtet worden sein. Gleichzeitig errichtete man eine neue Treppe mit einem gusseisernen Geländer.

Im späten 19. Jahrhundert wurde eine hölzerne Veranda an der Nordfassade des Wohnhauses errichtet. Auftraggeber war die Familie Putscher, die von 1863 bis 1906 im Besitz der Mühle war. Um die Jahrhundertwende wurde die Mühle folgendermaßen beschrieben: Die Mahlmühle hatte zwei überschlächlige Wasserräder mit 2,5 m Gefälle. Das Wasser wurde demnach über eine hölzerne Rinne und nicht über einen gemauerten Kanal herangeführt, um erst nach den Wasserrädern in einem Kanal unter dem Wohnhaus weitergeführt zu werden. Die zwei Räder trieben vier Kammräder und die Mühlsteine an, die jährlich 300 000 bis 400 000 kg Weizen und Korn verarbeiteten.

Seit 1907 wurde die Mühle von der Gemeinde Mödling als Teil eines Wirtschaftshofes genutzt. Die Anbauten südlich und westlich wurden erst im späten 20. Jahrhundert abgebrochen, um Platz für Neubauten zu schaffen. Die Fehlstelle an der Südfassade wurde mit Ziegeln verfüllt. Auch die Fehlstellen zum Baukörper wurden abgemauert. Im Zusammenhang mit der Aufgabe der Mühle und dem Abbau der Mühlräder sowie dem Zuschütten des Mühlbaches wurden die hölzernen Radstuben nördlich der Mühle abgebrochen. Von der Mühlenkonstruktion im Inneren blieben die fest eingebauten Bauteile (Stützen, Decken) erhalten, während der Antrieb mit dem Räderwerk abgetragen wurde. Im Wohnhaus erfolgten im 20. Jahrhundert nur geringe Umbauten, um Wohnungen einrichten zu können. 1984 wurden Fenster im Obergeschoß des Wohnhauses ausgebrochen und die Fassaden restauriert.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Perchtoldsdorf**, MG Perchtoldsdorf, Regenhartthaus
Gst. Nr. 305 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor anstehenden Umbaumaßnahmen wurde das prominent neben der Pfarrkirche gelegene Bürgerhaus »Regenhartthaus« (**Abb. 24**) vermessen, bauhistorisch untersucht und dendrochronologisch datiert. Die Liegenschaft gehörte ursprünglich zum Besitzkomplex der Pfarre, welche im Jahr



Abb. 24: Perchtoldsdorf, Regenharthaus. Ansicht der Straßenseite.

1217 vom Burgherrn Otto I. von Perchtoldsdorf gegründet und mit der westlich des Marktplatzes gelegenen Grundparzelle ausgestattet wurde. Das zweigeschoßige Objekt auf U-förmigem Grundriss hat unterirdisch zwei versetzte Kellergeschoße. Die Räume sind fast zur Gänze eingewölbt, teilweise frei einsehbares Mauerwerk und epochentypische Baudetails erlauben aber gemeinsam mit den Holzdatierungen eine bemerkenswert vollständige Rekonstruktion der komplexen Baugeschichte.

Die ersten Erwähnungen des Marktplatzes stammen aus den Jahren 1308 und 1314 (»forum«), die rechteckige Anlage entstand aber bereits im 13. Jahrhundert und erhielt wohl im Spätmittelalter eine Erweiterung nach Süden. Das gegenständliche Objekt mit dem mittelalterlichen Namen »ekkhaws zu negst der purch« liegt am nördlichen Ende des Marktplatzes, direkt am Rand der ehemaligen Befestigungen der heute weitgehend planierten Kirchenburg. Nach dem schrittweisen Abbruch der lokalen Marktbefestigung wurde der längliche Garten erweitert.

Aus der ersten fassbaren Bauphase haben sich homogene Strukturen blockartig gereihter Mauerverbände erhalten, die grob ins mittlere 13. Jahrhundert zu datieren sind und wohl mit dem Anlegen des Platzes zusammenhängen (Abb. 25). Vermutlich war dies ein längsrechteckiges Steinhäus mit dreiteiliger Binnenstruktur. Im 14. Jahrhundert (kleinteilige Bruchsteinstrukturen) kam es einerseits zu einer Verlängerung nach Westen, andererseits wurde an der Südseite ein weiteres Gebäude errichtet (beziehungsweise in Stein erneuert), wodurch der regionaltypische Parallelhof entstand, der zunächst durchgehend eingeschößig war. Rußspuren deuten auf ein Mittelflurhaus mit zentraler Küche hin. Im 15. Jahrhundert erweiterte man den nördlichen, kirchenseitigen Trakt nochmals in Richtung Westen; dieser Teil diente wohl als Wirtschaftsbaus. Platzseitig bekam die Stube ein Schulterbogenportal.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde das Haus massiv verändert, erweitert und aufgestockt. Dies war wohl eine Folge der Ersten Türkenbelagerung 1529,

durch die Perchtoldsdorf großen Schaden erlitten hatte. In diese Periode fallen die Errichtung des Kellers im Südtrakt, des kleinen vorspringenden Kellers im Nordtrakt sowie der östlichen, einjochigen Torhalle im Eingangsbereich und die Aufstockung des kompletten Gebäudes. Auch fällt die Herstellung des Brunnens im Südtrakt, der Zisterne im Nordtrakt und der Wendeltreppe in der südlichen Reiche in diese Zeitepoche. Somit fand damals der größte Umbau statt und es entstand aus dem Parallelhof ein U-förmiger Komplex. Platzseitig gab es einen großen Kellerbereich, dessen Mischmauerwerk dem mittleren 16. Jahrhundert angehört. Eine große zeitgleiche Stiege führte vom Platz hinunter, weiters gab es eine schmale interne Wendeltreppe und den hier geöffneten Brunnenschacht. Ebenerdig ruhen alle zeitgenössischen Gewölbe auf sekundär vorgesetzten Wandpfeilern, das Obergeschoß zeigt hofseitig noch einige Steingewände mit profilierter Sohlbank. Nach oben hin wurde das Haus mit einem Grabendach abgeschlossen, das platzseitig abgewalmt war, wie einige Bildquellen belegen. Im späten 16. Jahrhundert setzte ein weiterer großzügiger Ausbau ein, als auch der Südbau eine große Westerweiterung bekam, die wohl als Presshaus diente. Die Torhalle wurde hofseitig erweitert und darüber entstand eine offene, aufwändig gewölbte Arkadenloggia mit Freitreppe. Die Beletage war nun im vorderen Bereich ein äußerst repräsentativer Bereich mit gefasten Gewölben auf gegliederten Pfeilervorlagen.

Nachdem auch die Zweite Türkenbelagerung 1683 für Perchtoldsdorf verheerende Folgen gehabt hatte und das Regenharthaus teilweise schwer zerstört worden war, wurde in Etappen mit dem Wiederaufbau begonnen. Zunächst errichtete man einen neuen Dachstuhl, der über den Seitentrakten noch heute aus dieser Zeit stammt. Im hinteren Teil des Südtrakts wurde das ehemalige große Presshaus durch Tonnengewölbe in kleinere Räume geteilt. Gegenüber zeigt ein Gewölbe die Jahreszahl »1695«; der Innenausbau zog sich offenbar länger hin. Die Beletage erhielt in dieser Zeit eine hochbarocke Stuckausstattung mit Bandwerk und Wirbelrosette.



Abb. 25: Perchtoldsdorf, Regenharthaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

1804 kaufte Jakob Regenhart das Haus. Er ließ im Westen lokal neue Decken einbauen, die Fensternischen adaptieren und am Nordtrakt die Küche modernisieren, zudem entstand nach dem Abbruch der Marktmauer die westliche Gartenumfriedung. Gemäß Holzbeprobung wurde der Platztrakt nach 1803 neu durch ein monumentales Walmdach gedeckt. Im 20. Jahrhundert kam es nur noch zu kleineren Veränderungen, unter anderem zur Aufdoppelung der Loggia zum offenen Balkon sowie zur unterirdischen Verbindung der beiden Kellerhälse.

Das Regenharthaus ist ein mit der Zeit gewachsenes Objekt, das in jeder Stilphase baulichen beziehungsweise funktionalen Veränderungen unterworfen war. Am Anfang

ein dreiteiliges Mittelflurhaus, wurde es zu einem Parallelhof und schließlich zu einem zweigeschoßigen U-förmigen Hofhaus umgestaltet. Zu würdigen ist die Tatsache, dass das Haus im 15. Jahrhundert vom berühmten österreichischen Theologen und Pfarrer Thomas Ebendorfer von Haselbach bewohnt wurde sowie von 1804 bis 1987 im Besitz der Familie Regenhart stand, die bedeutende k. u. k. Hof- und Kammerlieferanten für Leinen und Tischzeugwaren waren. Die Rauchküche, das Schulterportal, die Arkadenloggia, die Stuckornamente und die frühbarocken Holztüren sind wertvolle Zeugnisse der Vergangenheit, der Wiederaufbau der Dachstühle nach 1683 dokumentiert die rasch einsetzende Aufbruchzeit nach dem Krieg. Die außergewöhnlichen Di-

mensionen des halb eingetieften Presshauses und der beiden Weinkeller geben Zeugnis von dem hohen Stellenwert der Weinproduktion in Perchtoldsdorf.

ALI ACIK

KG **Persenbeug**, MG Persenbeug-Gottdorf, Rathaus
Gst. Nr. 87 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Rathaus

Das Rathaus von Persenbeug liegt an der Nordostecke des Rathausplatzes in Donauhöhe auf einer großen Parzelle, wobei der Kernbau im Westen situiert ist, während im Osten erst verhältnismäßig spät Wirtschaftsgebäude errichtet worden sind. Es besteht aus vier Trakten, die einen Innenhof umgeben. Die Gemeinde plant den Abbruch des Nord- sowie des Osttrakts, weshalb von Seiten des Bundesdenkmalamtes eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung dieser beiden Trakte sowie einiger Erdgeschoßräume im Westtrakt angeregt wurde. Weiters sollten die im Schlossarchiv Persenbeug und im Niederösterreichischen Landesarchiv befindlichen Archivalien ausgewertet werden. Zusätzlich wurden Raumbücher der Stufe B für den Nord- und den Osttrakt sowie der Stufe A für den West- und den Südtrakt beauftragt.

Im nordwestlichen Raum des Westtrakts konnten die Überreste eines Gebäudes oder auch nur einer Umfassungsmauer dokumentiert werden (**Abb. 26**). Die Bruchsteinmauer wurde als enges Netzmauerwerk versetzt und kann damit frühestens ab der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Die Mauer ist in der Nordwestecke verzahnt und endet an der Nordmauer nach 0,55 m ab der Nordwestecke. Bei dieser Kante handelt es sich nicht um ein intentionelles Ende, sondern um eine Abbruchkante. Aufgrund des niedrigen Gewölbeansatzes sind die Mauern lediglich 0,9 m hoch erhalten, sodass keine Aussage über ihre ursprüngliche Höhe gemacht werden kann. Aus bauhistorischer Sicht kann auch nicht festgestellt werden, in welchem baulichen Zusammenhang diese Mauern standen. Möglicherweise verbergen sich noch größere spätmittelalterliche Bauteile im straßenseitigen Bereich des Westtrakts. Archivalisch ist aus der Bauzeit zwar nichts überliefert, doch belegen die ältesten Urbare von 1523 und 1559 im Schlossarchiv Persenbeug, dass Mannng Irnfridt auf dieser Parzelle ein Haus besaß, für welches er 1 Schilling und 15 Denare Grunddienst zahlte. Diese beträchtliche Summe könnte sich sowohl auf die Größe der Parzelle als auch auf ein stattliches Haus beziehen. Mannng Irnfridt war 1533 auch Besitzer des Rottenhofs, der sich bis heute im gleichnamigen Ort ca. 1,5 km nordöstlich des Rathauses von Persenbeug befindet. Das spätgotische Haus am heutigen Rathausplatz in Persenbeug diente vermutlich als Wohnhaus der Familie Irnfridt am damaligen Marktplatz. 1568 starb Mannng Irnfridt und wurde in der Pfarrkirche von Gottdorf begraben. Für die Nordwand des Chores stiftete er ein monumentales Wandgemälde mit dem Jüngsten Gericht sowie ganzfigurigen Porträts seiner Familie.

Mannngs Sohn Andre übernahm das Haus in Persenbeug und den Rottenhof. 1588 oder 1590 starb Andre und wurde ebenfalls in Gottdorf bestattet. Sein Epitaph ist zwar kaum mehr lesbar, doch dürfte Andre gegenüber dem Fresko seines Vaters an der Südwand des Chores das Wandgemälde der Anbetung durch die Hirten gestiftet haben, das ihn mit seinen zwei Söhnen zeigt. Im Zeitraum zwischen 1568 und 1590 entstand auf der Parzelle am Rathausplatz ein Neubau, offenbar als repräsentativer Wohnsitz der Familie. Die spätmittelalterlichen Mauerfragmente wurden mit Mischmauerwerk überbaut, das als Netzmauerwerk versetzt

wurde. Die Baubefunde belegen die Errichtung eines zweigeschoßigen Gebäudes im hinteren Bereich der westlichen Parzelle. Im straßenseitigen Teil des Westtrakts erfolgten lediglich Begehungen, wobei auch hier Baubestand aus dem 16. Jahrhundert zu erkennen ist (Stichkappentonne). Die Frage, ob das Gewölbe eventuell in ein spätmittelalterliches Mauerwerk eingestellt wurde, konnte mangels Untersuchungsmöglichkeit nicht geklärt werden. Im Keller sind keine Fundamentmauern von Vorgängerbauten sichtbar. Die Wandpfeiler des Gewölbes des 17. Jahrhunderts weisen allerdings darauf hin, dass älteres Erdgeschoßmauerwerk unterfangen wurde, wobei dieses entweder aus dem 16. oder auch bereits aus dem 15. Jahrhundert stammen könnte. Im straßenseitigen Erdgeschoß bestand demnach im 16. Jahrhundert ein breiter Flur, der mit einer sechsjochigen Stichkappentonne überspannt wurde, deren schmale Stichkappen aufgeputzte Grate aufweisen. Diesem Raum benachbart lag östlich ein ebenfalls langgezogener Raum. Im Obergeschoß dürften die straßenseitigen Räume entstanden sein, denen ein Gang vorgelegt wurde. Ein weiterer Gang erschloss das Obergeschoß des Hintertrakts, lokal ist eine bauzeitliche Stichkappentonne erhalten. Die heutige Treppe in das Obergeschoß entstand erst in jüngerer Zeit, eine einläufige Vorgängertreppe könnte entlang des nördlichen Teils nach Norden angestiegen sein. Auffallend ist der Gewölbewechsel, wobei der Südteil die Fortsetzung einer Stichkappentonne darstellt, während der Nordteil ein Gewölbe des 17. Jahrhunderts aufweist. Resümierend war nach 1568 das Erdgeschoß flächendeckend verbaut, während sich im Obergeschoß ein Vorder- und ein Hintertrakt mit einem verbindenden Gang abzeichnen, wie auch spätere Ansichten nahelegen. Der damals unverbaute Bereich könnte über dem Erdgeschoß ein flaches Pultdach besessen haben. Überraschend ist der gesicherte Abbruch eines spätgotischen Vorgängerbaus im hinteren Teil des Westtrakts. Möglicherweise führten statische Probleme mit dem dahinter befindlichen Hang – eventuell im Zuge eines Hochwassers – zu großen Bauschäden, die nicht mehr saniert werden konnten.

Die Besitzerliste für das 17. Jahrhundert ist leider wenig aussagekräftig, zumal den Namen bis um 1700 keine Berufsbezeichnungen zugeordnet werden können. Fest steht, dass nach der Familie Irnfridt der besitzrechtliche Konnex mit dem Rottenhof verloren ging und Persenbeuger Bürger Besitzer des Hauses am Markt wurden. Dem Haus waren in diesem Zeitraum 1 ½ Tagwerk Acker, 1/8 Weingarten und ein Garten zugeordnet. Diese kleinen Besitzungen konnten nicht zu einem größeren Lagerbedarf innerhalb des Hauses führen. Dennoch ist der heutige Keller sekundär zum Gebäude darüber eingefügt worden. Möglicherweise ist der Kellereinbau mit dem Verlust der Besitzeinheit von Rottenhof und dem Haus in Persenbeug zu sehen. Waren bis 1590 ausreichend Lagermöglichkeiten in Rottenhof gegeben, sodass Waren nach Bedarf leicht nach Persenbeug geliefert werden konnten, bestand diese Annehmlichkeit danach nicht mehr. Die folgende Bauphase kann daher nur grob um 1600 datiert werden. Der Westtrakt wurde weitestgehend für zusätzlichen Lagerraum unterkellert. Der Zugang erfolgte über den großen östlichen Innenhof. Der Keller blieb abgesehen von einigen Abmauerungen und zwei jüngeren internen Kellertreppeneinbauten unverändert erhalten. Durch spätere Einbauten im Barock und im 19. Jahrhundert wurde die ursprüngliche Großräumigkeit der kreuzgrat- und tonnengewölbten Anlage aufgegeben. Im Erdgeschoß mussten aufgrund des Kellereinbaus massive Umbauten im Hintertrakt



Abb. 26: Persenbeug, Rathaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

stattfinden. Westlich des Kernbaus dürfte nun ein kleiner Anbau entstanden sein, wie das erhaltene Gewölbe des Erdgeschoßraums nahelegt. Im Obergeschoß könnten Mauern errichtet worden sein, an denen entweder ein verfülltes Fenster oder eine große verfüllte Nische erhalten sind. Sollte es sich um ein Fenster gehandelt haben, hätte sich dieses auf den Innenhof bezogen. Die sekundäre Unterkellerung könnte zu massiven statischen Problemen geführt haben, sodass im frühen 18. Jahrhundert das Gebäude als desolat bezeichnet wurde. 1733 waren Theresia und Johannes Ägidius Winkler, Kommissar der Niederösterreichischen Regierung für Zeugenverhör und später Graf Hoyos'scher Verwalter des Schlosses Persenbeug, Besitzer. 1736 starb Johannes Ägidius und wurde in der Pfarrkirche Gottsdorf beigesetzt, wo sein monumentales Epitaph erhalten ist. Die Witwe blieb bis 1768 im Besitz des Hauses, das sie schließlich der Marktgemeinde Persenbeug um 2300 Gulden verkaufte. Der Wert des Hauses belegt seinen barocken Ausbau, der dendrochronologisch in die Zeit ab 1733 datiert werden kann. Zunächst wurde eine neue, nach Süden abfallende Kellertreppe angelegt. Für diese bauliche Adaptierung musste das Gewölbe im

Nordteil abgebrochen und neu errichtet werden. Die Treppe lag damit vermutlich exakt unter der renaissancezeitlichen Treppe ins Obergeschoß. Diese Treppe könnte aber bereits im Barock durch eine Stiege mit einem der heutigen, stark überarbeiteten Treppe entsprechenden Verlauf ersetzt worden sein, worauf das barocke Stiegen Geländer hindeutet. Weiters entstand die straßenseitige Raumenfilade im Obergeschoß mit neuen Stuckdecken, die dendrochronologisch mit Waldkante in die Jahre 1733 und 1734 datiert werden konnten. Neben schlichten Stuckspiegeln zeigt der zentrale Hauptraum eine reiche Deckengestaltung mit Bandwerkstück. Mit den straßenseitigen Räumen entstand auch die Fassade mit Lisenen auf Sockeln und dekorativen Fensterkörben neu. Auf einem Votivbild von 1760 ist der damalige Bestand verzeichnet: Der Westtrakt mit einem Obergeschoß und fünf Fensterachsen entspricht dem heutigen Bau. Das barocke Walmdach wies drei Gaupen auf. Rechts folgte der ebenerdige Südtrakt, der vom Westtrakt deutlich abgesetzt war. Aufgrund der Nutzung bestand ebenerdig lokal keine Untersuchungsmöglichkeit, sodass nur angenommen werden kann, dass diese Räume zumindest zum barocken Aus-

bau gehören, möglicherweise aber auch älter sind. Dahinter befand sich im Innenhof noch keine Verbauung.

Die Bierbraugerechtigkeit in Persenbeug wurde 1789 von Anton Edlmayr auf das gegenständliche Haus am Marktplatz gezogen, nachdem er es von der Gemeinde Persenbeug erworben hatte. Am 29. März 1800 verkaufte Edlmayr das Haus und die radizierte Braugerechtigkeit samt Grundstücken, Hausgründen und Braugerätschaften um über 12 000 Gulden dem Gastwirt Anton Reschberger. Mit der Verfünfachung des Wertes gegenüber dem Jahr 1768 ist ein davor durchgeführter Erweiterungsbau belegt, der mit der Installierung des Brauhauses in Zusammenhang stehen muss. Mit diesem Bau ist der heutige Nord- und Osttrakt zu identifizieren. Der kleine Nordtrakt entstand aus Bruchsteinen, die als weit aufgezogenes Netzmauerwerk versetzt wurden. Brandspuren sind an einer Nordmauer erkennbar. Im Erdgeschoß errichtete man einen großen Raum, der ein dreijochiges Platzlgewölbe erhielt. Im Obergeschoß stammt ein ursprünglich großer Raum ebenfalls aus dieser Zeit. Wahrscheinlich knapp vor 1800 entstand auch der leicht schräg gestellte Osttrakt aus Bruchsteinmauerwerk, das ebenfalls als Netzmauerwerk versetzt wurde. Mangels eines erhaltenen Obergeschoßes kann nicht festgestellt werden, ob der Baukörper damals bereits zweigeschoßig errichtet wurde oder zunächst nur ein ebenerdiger Trakt entstand, der offenbar keine Binnenstruktur besaß. Der schräge Verlauf des Trakts dürfte durch die östliche Parzellengrenze bedingt gewesen sein, an der er sich orientiert. Der Südtrakt wurde nach Westen erweitert. Dem Kernbau folgten nun eine breite Einfahrt und ein Raum. Damit wurde der Innenhof nach allen Richtungen mit Trakten geschlossen.

Am 10. September 1800 brannten die gerade erst neu errichteten Trakte sowie der erweiterte Südtrakt ab, wie eine malerische Darstellung im Heimatmuseum belegt. Der Brand brach im Brauhaus aus und zerstörte auch die Dächer des benachbarten Westtrakts und der östlichen Nachbarhäuser. Anton Reschberger baute die zerstörten Trakte rasch wieder auf. 1809 verkaufte er das sanierte Gebäude um mehr als den doppelten Wert (26 000 Gulden) an Michl Schoiber. Nach dem Brand standen vom Nordtrakt noch das Erdgeschoß, der östliche Teil der Südmauer des Obergeschoßes und die Mauern des benachbarten Raums inklusive Gewölbe oder zumindest Gewölbeansätzen. Vom Ost- und vom Südtrakt blieben die Außenmauern des Erdgeschoßes erhalten. Das neu entstandene Obergeschoß des Nordtrakts besaß zunächst keine Binnenstruktur, wie die Sondagen belegten. Wahrscheinlich wurde gleichzeitig auch der Osttrakt im Erdgeschoß saniert und aufgestockt, wie das lokale Ziegelmauerwerk nahelegt. Im Zuge dessen dürfte auch das Obergeschoß des Südtrakts entstanden sein, das nutzungsbedingt nicht untersucht werden konnte. Im Erdgeschoß wurde ein Platzlgewölbe eingezogen. Von den während der Sanierung neu errichteten Dachwerken hat sich nur jenes am Westtrakt erhalten. Die dendrochronologische Untersuchung des Mansardendachs erbrachte Daten um 1800 mit und ohne Waldkante. Die Obergeschoßräume des Westtrakts blieben beim Brand größtenteils intakt. Lediglich in der Nordostecke am Übergang zum Nordtrakt dürfte der Raum in Mitleidenschaft gezogen worden sein. Ein Platzlgewölbe und das Spiegelgewölbe der (neu hergerichteten?) Hauskapelle mit stuckierter Taube des Heiligen Geistes dürften aus der Zeit nach 1800 stammen. An der Nordseite entstand eine neue Kellertreppe, die bis in das späte 20. Jahrhundert in Betrieb blieb, sodass nun drei Treppen in den Keller führ-

ten. Gleichzeitig wurde der große Keller in einzelne Räume unterteilt. Ein Inventar von 1841 gibt Aufschluss über die damaligen Räumlichkeiten. Im Westtrakt befanden sich im Obergeschoß vier Wohnräume, im Erdgeschoß ein Kuhstall, ein Stall für zwei Paar Ochsen und einer für fünf Pferde, ein Keller, ein Hauskeller für Wein und Bier, ein Schankkeller (betretbar durch die neue Treppe), das Bräuhaus (möglicherweise dort, wo sich laut Ansicht von 1800 bereits der große Kamin befand) mit Küche und Schank (mit Zugang zum Schankkeller) sowie die Malztenne im Obergeschoß.

1845 vermachte der letzte Braumeister Adalbert Paumgartner das Haus seiner Tochter, die den Betrieb nicht mehr weiterführte und das Brauhaus in mehreren Etappen in ein Wohnhaus umbaute. Zu diesem Zweck wurden das Obergeschoß des Nordtrakts unterteilt und die heutigen Räume geschaffen. Eine Dippelbaumdecke konnte dendrochronologisch ins Jahr 1845 mit Waldkante datiert werden. In einem zweiten Schritt wurde der Osttrakt neuerlich aufgestockt, erhielt einen Dachstuhl, der dendrochronologisch nach 1849 zu datieren ist, und wurde im Inneren mit Binnenmauern versehen. Zuletzt erhielt der Südtrakt seinen Dachstuhl von 1855. Gleichzeitig entstand eine frühhistoristische Fassade, die rudimentär mit einem Kranzgesims und Fensterrahmung auf Konsolen erhalten ist.

Nachdem das Haus 1896 neuerlich von der Marktgemeinde erworben und diesmal zum Rathaus umfunktionierte worden war, waren im Lauf des 20. Jahrhunderts zahlreiche Adaptierungen notwendig, die in den Baualterplänen verzeichnet sind. 1979 fand der letzte große Umbau statt. Das große Einfahrtstor in der Fassade wurde verfüllt, zahlreiche Binnenstrukturen entstanden neu. Der Gang wurde als neuer Kommunikationsweg dem Südtrakt hofseitig vorgelegt.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Sallingstadt**, MG Schweigggers, Pfarrkirche St. Martin
Gst. Nr. 89 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Martin

Die Pfarrkirche hl. Martin befindet sich am westlichen Ende der südlichen Dorfzeile, auf einer überschwemmungssicheren Terrassenstufe über der Deutschen Thaya. Die Kirche liegt inmitten des Friedhofes, dessen Grundfläche in Form eines verzogenen Rechtecks eine gemauerte Umfriedung aufweist. Der Bau gliedert sich in ein schlichtes Langhaus über rechteckigem Grundriss (ca. 14 × 9,1 m) und einen eingezogenen, zweijochigen Rechteckchor (ca. 10 × 6,8 m). Über dem ersten Joch des Rechteckchors erhebt sich der Chorbeziehungsweise Ostturm. An der südlichen Chorschulter befindet sich die eingeschossige, pultdachgedeckte Sakristei. Im Inneren ist das Langhaus in eine zweischiffige, vierjochige Halle mit Kreuzrippengewölbe auf Achteckpfeilern gegliedert, wobei sich die Westempore über einem unregelmäßigen Kreuzgratgewölbe erhebt. An der Emporenbrüstung befindet sich ein fragmentiertes Wandbild mit der Darstellung von Aposteln. Das Chorturmjoch besitzt ein Kuppelgewölbe, jenes des anschließenden Chorbereichs östlich davon ist mit einem Kreuzgratgewölbe versehen.

Die erste schriftliche Erwähnung von Sallingstadt fällt in das Jahr 1268. Gemäß einem Rentenbucheintrag aus der Zeit um 1320 besaß die Zisterze Zwettl zu diesem Zeitpunkt in *Seligenstat* bereits sieben bestiftete und ein ödes Lehen. In einem Nachtrag aus dem 15. Jahrhundert zum sogenannten Lonsdorfer Codex – einem Pfründenverzeichnis des Bistums Passau – erscheint Sallingstadt als Patronatspfarre von Alt-

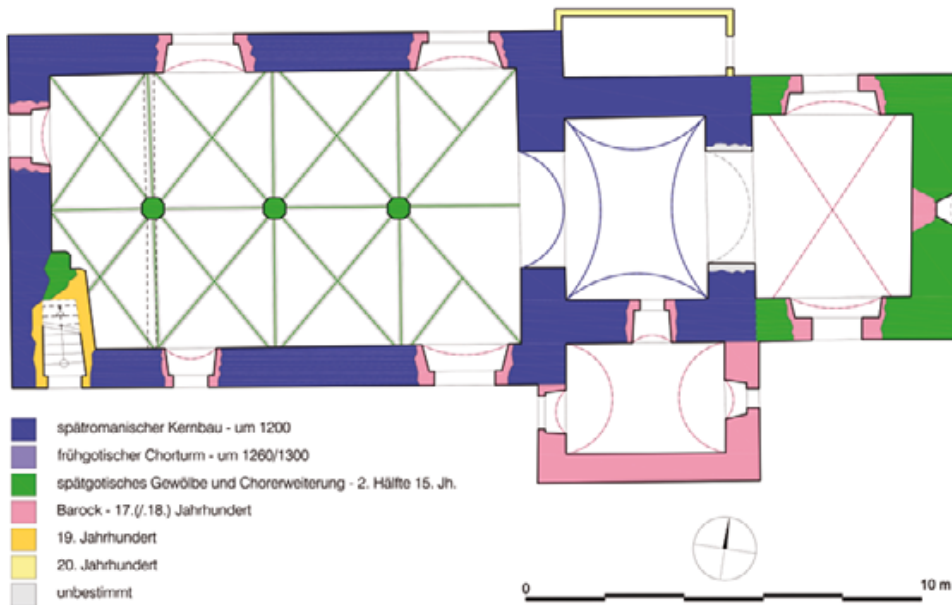


Abb. 27: Sallingstadt, Pfarrkirche hl. Martin. Baualterplan.

pölla. Die erste namentliche Nennung eines Pfarrers in Sallingstadt erfolgte 1398. Über Bautätigkeit an der Kirche ist aus einer Urkunde vom 1. September 1498 überliefert, dass Abt Wolfgang von Zwettl (1474–1490) dem Martin Span zu Limbach Untertanen zur Verfügung stellte und ihm weiters versprach, für die 5 Mut und 5 Metzen Kalk, die man für Bauarbeiten an der Kirche in Sallingstadt benötigte, finanziell aufzukommen und weiteren benötigten Kalk zu liefern. In den Kirchenrechnungen von 1686 wird abermals von Bautätigkeit berichtet: »Den 1. September Caspar Haintzel Zimmermann wögen des Kirchenschopf neu zu machen völlig bezolt [...] 18 fl. – Vor 500 neue Dachziegel den schopf zu dökhen ins Closter Zwetl zolt 5 fl. – Mer umb 500 Mauer Ziegel 2 fl. 30. – Item dem Maurer von Limbach for den schopf einzutökhen wie auch ein stukh neue Maur zu machen 11 fl.« Die heutige Erschließung der Empore durch eine Stiege stammt aus dem Jahr 1855. Um 1960 erfolgte eine Fassadenrenovierung, die noch heute das Gesamtbild der Kirche prägt.

Bei der Pfarrkirche hl. Martin in Sallingstadt handelt es sich um eine Ostturm- beziehungsweise Chorturmkirche. Die Verbreitung von Ostturmkirchen auf österreichischem Staatsgebiet ist mit wenigen Ausnahmen auf Niederösterreich, Steiermark und Kärnten begrenzt. Zu den »Ballungszentren« dieses Kirchentyps zählen das nordwestliche Waldviertel – im Besonderen der Raum zwischen Zwettl und Gmünd – sowie Mittelkärnten. Der Gründungsbau der heutigen Pfarrkirche setzt sich aus dem Langhaus und dem ersten Joch des Chors zusammen (Abb. 27). Sowohl der West- als auch der Ostgiebel zeigen im Dachraum spätromanische Mauerstrukturen, die durch blockhaftes Bruchsteinmaterial aus Weinsberger-Granit in Einzellagen mit partiellen Einschüben von Opus spicatum charakterisiert sind. Das romanische Mauerwerk war üblicherweise steinsichtig, lediglich die Fugen weisen eine Pietra-rasa-artige Fugengestaltung auf. Bei dieser wurde in einem weiteren Arbeitsschritt auf den knollig abgebanderten Setzmörtel Mörtel auf die Lager- und Stoßfugen aufgesetzt und mit dem Rücken der Kelle verstrichen. In Sallingstadt wurde das Fugennetz nicht – wie so oft üblich – mit der Kelle nachgeritzt. Das Mauerwerk zeigt, bedingt durch das verwendete Gestein und dessen Be-

arbeitung, streng der Einzellage verpflichtete, jedoch blockhafte Strukturen. Dieses Mauerwerk kann aufgrund datierter Vergleichsbeispiele in die Zeit um 1200 gestellt werden. Das Langhaus war bis über das heutige Gewölbe verputzt und demnach flach gedeckt. Nicht nur das Mauerwerk des Westgiebels, sondern auch dasjenige des Ostgiebels zeigt eine rote Verfärbung, die von einem starken Brandereignis herrührt. Das Kuppelgewölbe im westlichen Joch des Chors offenbart an seiner Untersicht bei Streiflicht – trotz flächigen Verputzes – die Abdrücke der Schalungsbretter. Da über dem Gewölbe kein älterer Innenputz sichtbar ist, darf mit Recht davon ausgegangen werden, dass das Gewölbe hier zur Erstausrüstung gehört.

Der Chorturm wurde erst in einer Folgebauphase über dem Chorquadrat errichtet (Abb. 28). Darauf verweisen einerseits die deutliche Fuge zwischen dem spätromanischen Ostgiebel des Langhauses und dem jüngeren Mauerwerk des Chorturms, andererseits die typisch frühgotischen Mauerstrukturen im Inneren des Turmes, die Bruchsteinmauerwerk in Kompartimenten von 0,4 m bis 0,6 m Höhe zeigen. Unterstützt wird dieser Befund durch die typisch frühgotischen, spitzbogigen Biforien, deren Kelchblockkapitell eindeutig frühgotische Formen der Zeit um 1260/1300 zeigt. Zusammenfassend dürfte der frühgotische Chorturm dem spätromanischen Chorquadrat im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts aufgesetzt worden sein. Demnach handelt es sich bei der Pfarrkirche von Sallingstadt nicht um eine (spät)romanische Chorturmkirche.

Das östliche Chorjoch ist über eine vertikale Baufuge an den frühgotischen Chorturm angestellt und diese Chorverweiterung weist Zwickelmauerwerk des 15. Jahrhunderts auf. Möglicherweise erfolgte der Anbau des östlichen Chorjoches mit dem Einbau der zweischiffigen, kreuzrippengewölbten Pfeilerhalle in das Langhaus. Vermutlich geschah dies, wie bei anderen Kirchen der Region, nach den Zerstörungen durch die Hussiten. Auch im nahe gelegenen Schweiggers erfolgte der Einbau einer Pfeilerhalle nach Bränden infolge der Hussiteneinfälle 1427 und 1429. Typisch für die Zeit der Wiederherstellung der Kirchen in der Region nach den Hussiteneinfällen ist der Einbau von zwei- beziehungsweise – in

den seltensten Fällen – dreischiffigen, rippengewölbten Hallen in bisher flach gedeckte Langhäuser. So finden sich etwa zeitgleiche Hallenlösungen in den Kirchen von Großhaselbach, Großschönau, Kleinzwettl, Thaya, Oberkirchen, Unserfrau und Vitis. Bei dem Gewölbe in Sallingstadt handelt es sich um eine relativ einfache Variante: Es stützt sich auf eine einfache Reihe oktogonaler Pfeiler in der Mittelachse des Langhauses, wobei die Pfeiler keine gesonderte Kapitellzone aufweisen. Die Rippen entspringen hier aus den Pfeilerflächen und treten auch aus den Wandflächen ohne Absenklinge oder gesonderte Anläufe empor. An ihren Kreuzungspunkten weisen die Rippen keine Schlusssteine auf und dem Rippenprofil liegt ein einfach gekehlter Keil zugrunde. Vielleicht hängt der Einbau der zweischiffigen Pfeilerhalle auch mit der Baunachricht von 1498 zusammen.

Dendrochronologischen Daten zufolge wurde der Dachstuhl über dem Langhaus mit im Jahr 1651 gefällten Fichten neu errichtet. Ob der Dachstuhl über dem Chor ebenfalls aus dieser Zeit stammt, konnte im Zuge der dendrochronologischen Untersuchung nicht ermittelt werden: Die vergleichbare Bauart beider Dachstühle lässt jedoch darauf schließen. Jedenfalls finden sich dazu keine Baurechnungen oder sonstigen Nachrichten im heutigen Bestand des Pfarrarchivs. Möglich wäre die Errichtung des Dachstuhls über dem Chor im Zusammenhang mit der 1686 erfolgten Neuwölbung des östlichen Chorjoches. Ein Bundtram des Chordachstuhls wurde dendrochronologisch in das Jahr 1927 datiert und verweist gemeinsam mit zwei Kritzelinschriften von Zimmerleuten auf eine umfangreiche Ausbesserung in diesem Jahr. Die Konstruktion der Dachstühle über Langhaus und Chor entspricht einem typischen (früh)barocken Sparrendach mit liegendem Stuhl. An der nördlichen Hälfte der Brüstung der Westempore finden sich die Reste einer Apostelreihe, welche anlässlich einer Renovierung der Kirche 1953 freigelegt worden sind.

Das charakteristischste Merkmal der Pfarrkirche hl. Martin ist wohl der markante und weithin sichtbare Ost- beziehungsweise Chorturm. Das Gotteshaus von Sallingstadt ist das Ergebnis der Transformation einer einfachen Saalkirche mit Chorquadrat zu einer Ostturmkirche in der Frühgotik beziehungsweise im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Den Untersuchungen Gerhard Seebachs zufolge dürfte es sich bei der ›Mutterkirche‹ von Sallingstadt, der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Altpölla, um eine ursprünglich romanische Ostturmkirche des 12. Jahrhunderts handeln. Da Sallingstadt jedoch eine sekundäre Ostturmkirche ist, könnte es sein, dass man sich erst bei einem Ausbau der Kirche gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Mutterkirche als Vorbild genommen hat. Da es zu den Waldviertler Ostturmkirchen noch keine umfassende, vor allem auf Baubefunde gestützte Untersuchung gibt, kann bei vielen der bekannten Objekte nicht gesagt werden, ob es sich um einen primären oder sekundären Ostturm handelt. Im Fall von Sallingstadt liefert der frühgotische Ausbau zur Ostturmkirche ein relativ spätes Beispiel für diesen Typus, da man bei diesem bisher im Allgemeinen von einem romanischen Spezifikum ausgegangen ist.

Die Forschung sieht in der baulichen Hervorhebung des Ostteils der Kirche mittels Ausbildung eines Ost- beziehungsweise Chorturmes das Symbol eines neuen kirchlichen Selbstbewusstseins, das in der Steiermark bei den salzburgischen Pfarren auf Erzbischof Konrad I. (reg. 1106–1147) zurückzuführen sei. Dieser soll nach Rückkehr aus seinem Exil in Sachsen den dort in großer Dichte vorkommenden Bautypus in seinem Einflussbereich etabliert haben. Die hier

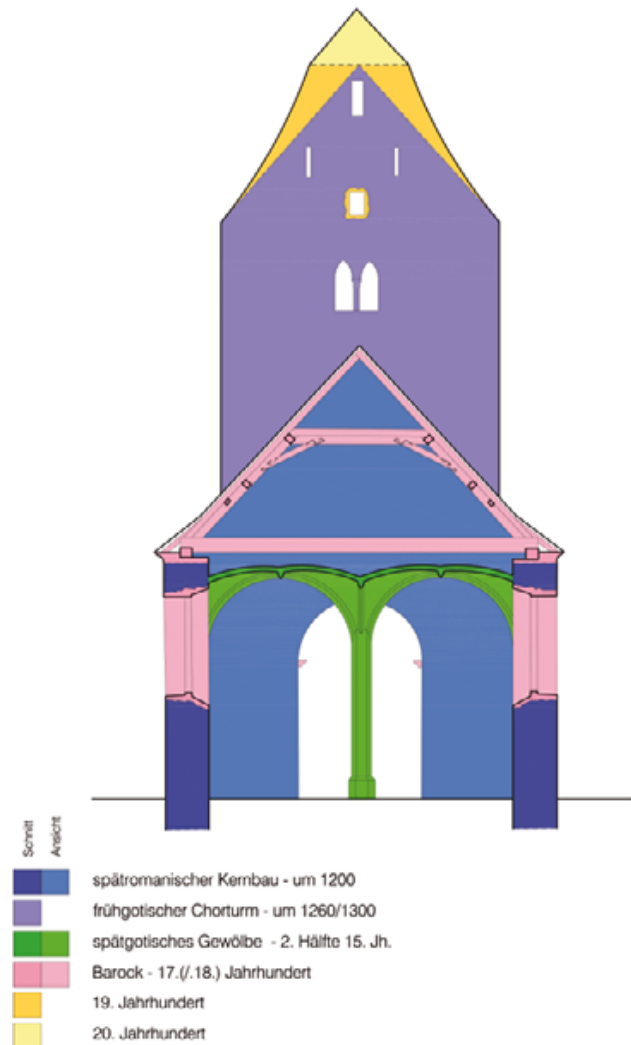


Abb. 28: Sallingstadt, Pfarrkirche hl. Martin. Schnitt durch das Langhaus mit dem Chorturm (Ansicht gegen Osten).

genannten Waldviertler Pfarren lagen einst allesamt in der Diözese Passau, weswegen diese Hypothese hier nicht gelten kann. Möglicherweise steht die Bevorzugung dieses Kirchenbautyps daher mit der kolonialisatorischen Tätigkeit der Kuenringer in Verbindung, da dieser in ihrem Herrschafts- und Einflussgebiet am häufigsten anzutreffen ist.

OLIVER FRIES UND RONALD KURT SALZER

KG **Schwarzau am Steinfeld**, OG Schwarzau am Steinfeld, Pfarrkirche

Gst. Nr. 42 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche

Im Zuge der Generalsanierung der Fassaden der Pfarrkirche Schwarzau am Steinfeld erfolgten eine bauhistorische Untersuchung von Nord- und Südfassade, eine restauratorische Befundung älterer Verputzreste an der Nordfassade und eine Aufbereitung der Sekundärliteratur. Zu Beginn der Untersuchung waren die relevanten Teile der Süd- und der Nordfassade bereits vom Verputz befreit. Zusätzlich fand eine archäologische Maßnahme statt (siehe den Bericht zu Mnr. 23341.17.01 in diesem Band). Wichtige Grundlagen der Untersuchung bildeten zwei historische Ansichten: Zum einen befindet sich im Pfarrarchiv Schwarzau eine Zeichnung aus dem Jahr 1795. Die Legende rechts unten wurde zu drei verschiedenen Zeitpunkten verfasst und lautet: »1795.



Abb. 29: Schwarzau am Steinfeld, Pfarrkirche. Südfassade des Kernbaus aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts.

– Umbau der ursprüngl. runden Kapelle und Kirche in Schwarzau, der dann bestand bis 1865. – Es war ein römischer Bau.« Die Zeichnung zeigt die Kirche von Süden. Zum anderen fertigte Josef Scheiger eine Außenansicht von Osten mit dem Titel »Kirche zu Schwarzau 1824« an.

An der heutigen Südfassade hat sich ein Vorgängerbau erhalten, der aus Quadern besteht, die Längen von 42 cm bis 75 cm und Lagenhöhen von 0,30 m bis 0,36 m aufweisen. Die Quader bestehen aus einem gelbbraunen Kalkmarmor, der möglicherweise aus dem Wechselgebiet oder der Region Sieggraben stammt. Der untere Abschluss der Fassade wird durch einen Quadersockel aus zwei Quaderlagen gebildet, darüber werden die Quader von Mischmauerwerk des Jahres 1865 überbaut. Der östliche Abschluss besteht aus einer leicht springenden vertikalen Baufuge, die möglicherweise anlässlich des Abbruchs der ehemaligen, 1824 dokumentierten Apsis entstanden ist, als man die Ortsteinquaderung der Triumphbogenschulter entfernte. Die Abbruchkante markiert demnach in etwa die Ostkante des ehemaligen Langhauses. Im Westen läuft das Quadermauerwerk hinter einen im späten 19./frühen 20. Jahrhundert errichteten Anbau, muss aber nach etwa 1 m enden, wie die Ansicht von 1795 zeigt.

Die Fassade umfasst heute zwei verfüllte Fenster, wobei das westliche Fenster in primärer Position, jedoch mit sekundär erweiterter Laibung steht (**Abb. 29, 30**). Das östliche Fenster könnte ein älteres Fenster zerstört haben und stammt eher aus dem 15. Jahrhundert. Die Quader unterhalb dieses Fensters zeigen deutliche Brandspuren (Rottönung). Auf den Quadern befinden sich insgesamt sechs verschiedene Steinmetzzeichen, die in unterschiedlicher Häufigkeit vorkommen.

Die Zeichnung von 1795 gibt den damaligen Zustand von Süden wieder. Zu erkennen sind die Südfassade mit den beiden genannten Fenstern, die Westfassade mit einem Rundbogenportal und ein zweiachsiges Gewölbe, dessen Kappen damals ohne Beschüttung waren. Die Wölbung war möglicherweise nicht primär – anstelle einer Flachdecke könnten später die beiden Gewölbejoche eingezogen und zu deren

Stützung die 1824 bildlich überlieferten Strebebfeiler außen angestellt worden sein. Im Osten verdeckt ein Gebüsch die Apsis, die auf der Ansicht von 1824 zu sehen ist. Das Gewölbe der Apsis scheint 1824 bereits eingestürzt gewesen zu sein, wie der Kegelstumpf des Daches suggeriert. An der Traufe verlief über einem Rundbogenfenster ein Rundbogenfries, von dem ein Fragment in die heutige Kirche übertragen und museal in die Südmauer eingelassen wurde. Die charakteristische Form des Frieses, ein wellenförmiges, sehr flach gehaltenes Band, zeugt von einer grundlegend unterschiedlichen ästhetischen Vorstellung im Vergleich mit den im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert in Ostösterreich häufig auftretenden Wellenbändern, sodass eine genauere Datierung nicht möglich ist. Das wichtigste Datierungskriterium ist daher eine Spolie, die an der jüngeren Nordfassade des heutigen Kirchenbaus unter dem dritten Langhausfenster von Osten liegt und rote Malerei auf weißem Grund zeigt. Die Spolie muss in der nächsten Bauphase dem Kernbau entnommen und neu versetzt worden sein. Es handelt sich um das Innengewände eines Fensters oder einer Tür, dessen Rahmen durch eine Stufe abgesetzt war, während das eigentliche Gewände abgerundet und mit Malerei versehen war. Das Ornament besteht aus gebogenen Bändern, die an Knotenpunkten mit Manschetten zusammengehalten werden, und kann anhand von Vergleichsbeispielen in das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts datiert werden, womit auch ein Datierungskriterium für den Kernbau der Kirche gewonnen ist. Die Ansicht von 1795 zeigt im östlichen Joch die Reste eines südlichen Anbaus, um den ein Weg mit gekurvtm Verlauf führte. Möglicherweise handelte es sich hierbei um die in der Bildlegende genannte, ursprünglich runde Kapelle, die ein römischer Bau gewesen sein soll. Die archäologische Grabung konnte den Befund nicht bestätigen.

Die kleine Kapelle befand sich im Bereich eines hochmittelalterlichen Adelssitzes, von dem allerdings nichts erhalten geblieben ist. Seit dem frühen 12. Jahrhundert saßen hier die Herren von Reding-Schwarzau, Gefolgsleute der Formbacher, die ihren Sitz in Schwarzau nach 1190 aufgaben und nach Pitten verlegten. Im fraglichen Zeitraum des zweiten



Abb. 30: Schwarzau am Steinfeld, Pfarrkirche. Bauphasen der Südfassade.

Viertels des 13. Jahrhunderts hatte der bedeutendste Vertreter des Geschlechts – Offo von Pitten – die Herrschaft inne. Offo, der mehrfach in den Texten Ulrichs von Liechtenstein erwähnt wird, unterstützte wahrscheinlich Herzog Friedrich den Streitbaren 1236/1239 beim Widerstand gegen Kaiser Friedrich II. 1253 gehört er zu jenen *nobiles*, welche die Wiener Neustädter Honoratioren dazu brachten, die Stadt an Ottokar II. Přemysl zu übergeben. Vermutlich war dieser Offo der Bauherr der Kapelle in Schwarzau, die er möglicherweise in Gedenken an den Sitz seiner Vorfahren errichten ließ. Ein nicht mehr überprüfbares Indiz für diese Zuschreibung war eine in der Pfarrchronik überlieferte Inschrift mit einem Wappen und dem Namenszug »OFFO«. Der Inschriftstein wurde 1826 versehentlich vermauert. Stilistisch reiht sich die Kapelle in das »Revival« der Spätromanik unter Herzog Friedrich dem Streitbaren in den 1230er/1240er-Jahren ein.

Die beiden Ansichten von 1795 und 1824 zeigen nördlich der Kapelle einen jüngeren Zubau, der ebenfalls – jedoch deutlich höher – gewölbt war. An der Westfassade sind ein Rundfenster und ein Spitzbogenportal zu erkennen, das mit einer Kreuzblume akzentuiert war. Im Norden befand sich ein Dachreiter. Auf der Ansicht von 1824 ist im Osten ein Chorquadrat mit geradem Abschluss und einem zweibahnigen Maßwerkfenster zu sehen. Die Nordmauer dieses Bauteils ist etwa in der Mitte der heutigen Nordfassade erhalten geblieben und reicht bis maximal an die Oberkante der Fenster des 19. Jahrhunderts. Seine Ostkante wird durch eine gut ausgebildete Ortsteinsetzung gebildet. Die Fassade besteht aus bemerkenswert großen Bruchsteinen (wieder gelbbrauner Kalkmarmor), die mit großer Sicherheit spoliert verwendet wurden. Das Mauerwerk wurde demnach wahrscheinlich aus umgeschlagenen Quadern der ehemaligen Nordmauer des Kernbaus errichtet, wobei die Stoß- und Lagerfugen flache Bruchsteine aufweisen. Die großen Steine sind zwar teilweise lagerhaft verlegt, doch gleichen

flache Steine oftmals die Lagenhöhen aus. Eine Datierung in das 14. Jahrhundert kann aufgrund des Fehlens von Ausgleichslagen ausgeschlossen werden, aufgrund der reichen Verwendung von Spolien entsteht allerdings eine Sondersituation, die dazu führt, dass die Mauer mit der üblichen Methodik der Mauerstrukturanalyse nicht hinreichend datiert werden kann. Bauarchäologisch besteht die Möglichkeit eines unorthodoxen lagerhaften Mauerwerks des 13. Jahrhunderts mit Stoß- und Lagerfugen oder eines Netzmauerwerks des 15. Jahrhunderts.

Die Westkante der Mauer wird heute durch eine großflächige Ziegelvorblendung aus dem Jahr 1865 gestellt, deren Aufgabe darin bestand, den Anbau mit einer westlich davon bestehenden Ausbauphase in eine Mauerflucht zu stellen und die Fassadenversprünge zu kaschieren. Im Mauerwerk des Anbaus befinden sich etliche bemalte Spolien, von denen das prominenteste Stück bereits besprochen wurde. Von der Nordmauer des Kernbaus wurde demnach Material der ehemaligen Außenfassade und der Innenraumschale für die neue Nordfassade verwendet. Primär im Mauerwerk steht zwischen dem heutigen dritten und vierten Langhausfenster von Osten ein Fenster, dessen oberer Abschnitt mit einer spitzbogigen Laibung erhalten ist. Ein weiteres derartiges Fenster könnte zwischen dem vierten und dem fünften Langhausfenster von Osten bestanden haben, da an dieser Stelle eine großflächige Ausbesserung aus Mischbeziehungsweise Ziegelmauerwerk des Jahres 1865 besteht. Sowohl die Fensterlaibung als auch die darüber befindliche Fassade sind vollständig verputzt. Das primäre spitzbogige Fenster ist von einem ca. 5 cm breiten, geglätteten und getünchten Band umgeben.

Kunsthistorisch spricht das Wand-Fensterverhältnis für eine Entstehung des nördlichen Baus nicht im 15. Jahrhundert, sondern noch im 13. Jahrhundert. Zwei Inschriften, die sich neben dem Fragment des Rundbogenfrieses in der Süd-

mauer des heutigen Langhauses befinden, stammen aus dem 13. Jahrhundert, sind in gotischer Majuskel geschrieben und wurden bei ihrer Versetzung aneinandergesetzt. Der untere Stein zeigt ein Kreuz, eine Maske und die Inschrift (Übersetzung): »Hl. Johannes der Täufer, bitte Gott für mich, Pernold, elenden Sünder, dass er sich meiner erbarmt durch seine gütige Barmherzigkeit jetzt und in der Stunde meines Todes Amen.« Der in der Inschrift genannte Pernold ist nicht weiter zu identifizieren – möglicherweise stiftete er im 13. Jahrhundert einen Altar, mit dem diese Inschrift verbunden war. Rechts darüber befindet sich ein gebogener Stein – seine Form ist nicht das Resultat eines fragmentierten Zustands, sondern beabsichtigt. Es handelt sich demnach ursprünglich möglicherweise um den Teil eines Portals, auf dessen Gewände folgende Inschrift gesetzt wurde: »DE STUB(ENBERG) / NOBJLV(M) / DOMINOR(UM)«. Seitlich eines zerstörten Wappens finden sich die Initialen »H« und »F«. Die Stifter sind mit den Herren von Stubenberg, und zwar mit den Brüdern Heinrich und Friedrich, zu identifizieren. Als Offo von Pitten 1265 ohne männliche Nachkommen starb, ehelichte seine Witwe Adelheid Heinrich von Stubenberg. Sein Bruder Friedrich beteiligte sich 1292 am Adelsaufstand gegen Herzog Albrecht I. Heinrich starb 1315, Friedrich 1319. Das Wappen der Stubenberger zeigt eine silberne Wolfssense auf schwarzem Grund. Der gekrümmte Verlauf lässt sich am abgearbeiteten Wappen in Schwarzau noch erkennen.

Die ehemals an prominenter Stelle (am ehemaligen Eingang?) angebrachte Inschrift sowie der einen Nominativ voraussetzende Genetiv – etwa »*Capella de Stubenberg nobilium Dominorum*« im Sinn von »Die Kapelle der edlen Herren von Stubenberg« – belegen einen Stifterzusammenhang, der damit für die Baugeschichte der Kirche in Schwarzau von großer Relevanz ist. Die Brüder Heinrich und Friedrich von Stubenberg stifteten demnach mit großer Wahrscheinlichkeit einen Bauteil der Kirche, womit nur der nördliche Anbau an den Kernbau identifiziert werden kann. Offenbar wurde an die zweijochige Kapelle mit Apsis ein ebenso zweijochiges Schiff mit Chorquadrat angebaut und die trennende Nordmauer des Kernbaus teilweise abgebrochen, um die beiden Räume zueinander zu öffnen. Typologisch müsste dieser Baukomplex derart interpretiert werden, dass der nördliche Bauteil als Filial- oder Pfarrkirche konzipiert war, der ältere südliche Teil hingegen als Stifterkapelle der Familien Reding-Schwarzau und Stubenberg. Eine ehemalige Kapelle könnte dergestalt umgewidmet und durch eine Kirche erweitert worden sein. In Hinblick auf das Mauerwerk der Nordfassade kommt dafür das späte 13. Jahrhundert in Frage.

1795 wurden die beiden auffälligen mittelalterlichen Gebäude laut Pfarrchronik und historischer Ansicht nach Entfernen der alten Dächer mit einem offenen Notdach überbaut, das von einer skelettartigen Struktur aus Pfeilern und einer Westwand getragen wurde. Über einem segmentbogigen Portal reichte ein großes Westfenster in den holzverplankten Westgiebel. Offenbar bestand der Plan – wie bereits im Mittelalter geläufig –, die beiden Kernbauten durch eine neue Kirche zu umbauen und dann die alten Binnenmauern abzureißen. Dieser Plan blieb zwar unvollendet, doch haben sich aus der Zeit um 1795 Bauteile erhalten (der untere Abschnitt des westlichen Teils der Nordfassade sowie zumindest der untere Abschnitt des nördlichen Teils der Westfassade, womit das nördliche Schiff nach Westen verlängert wurde).

1865 wurde die Kirche durch Johann Friedel zu großen Teilen neu errichtet und damit der Plan von 1795 grundsätzlich umgesetzt, wenn auch nach einem anderen Konzept. Für den Neubau wurde Mischmauerwerk verwendet, mit dem im Süden die Quaderfassade des frühen 13. Jahrhunderts überbaut beziehungsweise nach Osten erweitert wurde, um die beiden Kirchtürme auszubilden. An der Nordfassade entstand vor allem das östliche Drittel neu, während im übrigen Fassadenabschnitt maximal bis zur Höhe der bestehenden Fenster das Mauerwerk der beiden Vorgängerphasen weiterbenutzt wurde. Sämtliche Fenster wurden in dieser Phase neu angelegt, wie auch die Ausbesserungen im älteren Bauzustand belegen. Im Westen überbaute Friedel zumindest in der Nordhälfte älteren Baubestand, errichtete jedoch den gesamten Giebel neu. Mit diesem Umbau entstand eine gewestete Saalkirche, die im Inneren nach Abbruch der Gewölbe der Vorgängerbauten mit einem sechsjochigen Platzgewölbe überspannt wurde. Zwischen den eingeschobenen Türmen liegt eine Vorhalle, die ebenfalls ein Platzgewölbe erhielt. Die Gurtbögen sitzen auf Wandpfeilern, die bemerkenswerterweise unterschiedliche Tiefen aufweisen. Die schwächsten Wandpfeiler sitzen zwischen dem dritten und dem fünften Joch, also exakt im Bereich der Vorgängerbauten. Diese planerische Entscheidung ist schwer nachvollziehbar, da dadurch auf die älteren Mauern eine höhere statische Belastung ausgeübt wird als auf die neuen. Die Folgen sind ablesbar: Eine Deformationsstudie belegt exakt über dem Bereich der zweiten Bauphase statische Probleme am Mauerwerk der Nordfassade beziehungsweise des anschließenden Gewölbes im Kircheninneren.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Seitenstetten Markt**, MG Seitenstetten, Stift Seitenstetten Gst. Nr. 1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Im Benediktinerstift Seitenstetten soll im Kreuzganghof unmittelbar nördlich der Stiftskirche oder im nördlichen Trakt des Kreuzgangs ein Lift eingebaut werden, für dessen Errichtung drei unterschiedliche Standorte im Herbst 2017 von der Firma Denkmalforscher in Kooperation mit dem Team Akademischer Restauratoren vom Keller bis ins Dachgeschoß nach bauhistorischen, restauratorischen sowie dendrochronologischen Kriterien untersucht wurden, um die geeignetste Stelle zu ermitteln. Weiters wurden die Sekundärliteratur sowie historische Ansichten und Pläne ausgewertet. Das heutige Kloster präsentiert sich als weitgehend regelmäßige Anlage, die auf eine barocke Planung von Joseph Munggenast zurückgeht. Im Bereich des nördlichen Kreuzgangflügels haben sich jedoch Reste einer vorbarocken Bautätigkeit erhalten, die in den barocken Neubau integriert worden sind (**Abb. 32**).

Eine untersuchte Kellermauer besteht aus sehr gut beschlagenen Bruchsteinen, die entweder als Einzellagen oder als Kompartimentmauerwerk versetzt wurden, wobei Letzteres wahrscheinlicher ist. Die Mauer, die vermutlich in das späte 13. Jahrhundert zu datieren ist, läuft hinter die Nordmauer des Raums, die gleichzeitig auch die Nordfassade des Trakts darstellt. Nach Süden konnte das Mauerwerk aufgrund der Nutzung als Toilette beziehungsweise Vorraum nicht untersucht werden. Aufgrund des stark fragmentiert erhaltenen Bestands kann aus bauhistorischer Sicht keine Aussage zur ehemaligen Funktion oder Position dieser Mauer innerhalb der spätmittelalterlichen Klosteranlage gemacht werden.

In einem anderen Raum blieben weitere Fragmente älteren Mauerwerks erhalten. Jenes an der Nordseite liegt 0,14 m hinter einer aus dem Barock stammenden Ziegelvorblendung und besteht aus Mischmauerwerk, das allerdings stark zerstört ist, wodurch eine Datierung anhand der Mauerstruktur allein nicht möglich ist. Das Mauerwerk ist jedoch stratigrafisch älter als die barocke Vorblendung, die im Osten um 0,15 m in den Raum springt und damit einen älteren Mauervorsprung unbekannter Funktion respektiert. Exakt gegenüber liegt an der Südseite ein Fragment eines älteren Mauerabschnitts, der bis zu 1,2 m aus der Südostecke reicht und treppenförmig nach Westen abgebrochen wurde. Es ist fraglich, ob sich damit auch die ursprüngliche Form der Mauer abzeichnet oder ob es sich um das Negativ eines Abbruchs handelt. An der Nordseite dürfte ein weiterer Abschnitt einer spärenaissancezeitlichen Mauer erhalten geblieben sein. Das Mischmauerwerk wurde als enges Netzmauerwerk versetzt und unterscheidet sich stark vom Mauerversatz der nächsten Bauphase. In der Nordostecke wurde die Mauer gegen die aus dem Spätmittelalter stammende Ostmauer gestellt.

Damit erschließen sich zwei Mauern, die definitiv vor dem barocken Ausbau entstanden sind, allerdings aus bauhistorischer Sicht keiner Funktion zugeordnet werden können. Historisch könnten diese Bauteile der Bautätigkeit unter Abt Placidus Bernhard (1627–1648) zugeschrieben werden. Die mittelalterliche Klosteranlage, die auf einer Ansicht im *Rotelbuch* von 1651 im Zustand von etwa 1625 wiedergegeben ist, wurde im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts von Abt Placidus großzügig umgestaltet. Eine Darstellung im selben *Rotelbuch*, die den Zustand nach dem Umbau zeigt, lässt die Intention, unregelmäßige Baufluchten zu begründen, deutlich erkennen. Im Zuge dessen wurde der zur Diskussion stehende Konventtrakt nördlich der Stiftskirche anstelle des Refektoriums mit gewölbten Einzelzellen versehen – ein großer baulicher Eingriff, der sich in der heutigen Bausubstanz noch rudimentär nachvollziehen lassen könnte. Die beiden Kellermauern zeugen vermutlich von diesem Umbau und stammen daher möglicherweise aus dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts. Das heute geringe Ausmaß älterer erhaltener Bausubstanz gründet auf der Tatsache, dass das vorbarocke Kloster einen gewachsenen, unregelmäßigen Komplex bildete, der im Barock einer orthogonal ausgerichteten Anlage weichen musste. So zeigt der barocke Bestandsplan des Klosters von Joseph Munggenast (um 1730) im gegenständlichen Bereich den mittelalterlichen Kreuzgang und nördlich den Konventtrakt, der nach Westen trapezförmig zulief.

Unter Abt Benedikt Abelzhauser (1687–1717) dürften die ersten Pläne zur barocken Umgestaltung des Stiftes geschmiedet worden sein. Ein früher Entwurf entstand sicher vor 1717, möglicherweise sogar vor 1708, dem Todesjahr von Carlo Antonio Carlone, dem ein Plan zugeschrieben wird. Der Entwurf gilt zu Recht als nicht umgesetzt, da die Risalitgliederung an der Südfassade fehlt, das Stiegenhaus an einer anderen Stelle situiert ist und komplett andere Raumstrukturen geplant waren. Nach dem Tod Abt Benedikts beauftragte sein Nachfolger Abt Ambros Prevenhuber (1717–1729) Joseph Munggenast mit einer neuen Planung. Auch sein erster Entwurf gilt als nicht umgesetzt, doch spricht der Baubefund dafür, dass einige Teile realisiert wurden, obgleich sie unvollendet blieben.

Der zu untersuchende nördliche Kreuzgangarm (**Abb. 31**) mit dem anschließenden Nordtrakt entstand aus Misch-



Abb. 31: Seitenstetten Markt, Stift Seitenstetten. Nördlicher Kreuzgangarm (Blick nach Osten).

mauerwerk als Netzmauerwerk. Primär im Bestand stehen sämtliche Kellergewölbe mit weit gespannten Stichkappen sowie die beiden an der Nordseite befindlichen Kellerfenster, die allerdings im 20. Jahrhundert leicht verändert wurden. Als Teil dieser Bauphase entstanden zwei Kellermauern, die den darüberliegenden Kreuzgang widerspiegeln, sowie der nicht im Untersuchungsbereich liegende große Keller nördlich des Gangs. Ältere Mauerfragmente wurden an der Nord- und der Südseite verblendet und der Raum wurde mit einer Ziegeltonne neu eingewölbt, die über dem Ausgang nach Norden eine weit gespannte Stichkappe aufweist. Die Stichkappe würde bereits in dieser Bauphase einen Ausgang nach Norden nahelegen, der anlässlich der zweiten barocken Bauphase nur adaptiert wurde. Östlich errichtete man einen Raum, der an seiner Nord- und Ostseite älteren Baubestand integriert und nun in seinem nördlichsten Teil mit einer Ziegeltonne überspannt wurde, die an der Nordseite eine sehr kleine, jedoch weit gespannte Stichkappe aufweist. Offen bleiben muss die Frage nach der Funktion des großen Baublocks an der Südseite, der nicht (mehr) zugänglich ist. Im Erdgeschoß steht darüber lediglich ein Kamin. Im Erdgeschoß besitzen der Kreuzgang und ein Raum weit gespannte Kreuzgratgewölbe. In den Sondagen an Südwand und Gewölbe konnten jeweils bräunlicher Grobputz und heller Feinputz mit sieben bis zehn weißen Tünchen festgestellt werden. Die älteste Schicht zeigt fast flächig schwarzgraue Verfärbungen, es gibt jedoch keine malerischen beziehungsweise farbigen Gestaltungen.

Der Kreuzgang und die Gestaltung der Südfassade mit gestufter Risalitgliederung wurden von Munggenast bereits in seinem ersten Entwurf von 1717/1718 angedacht, auch

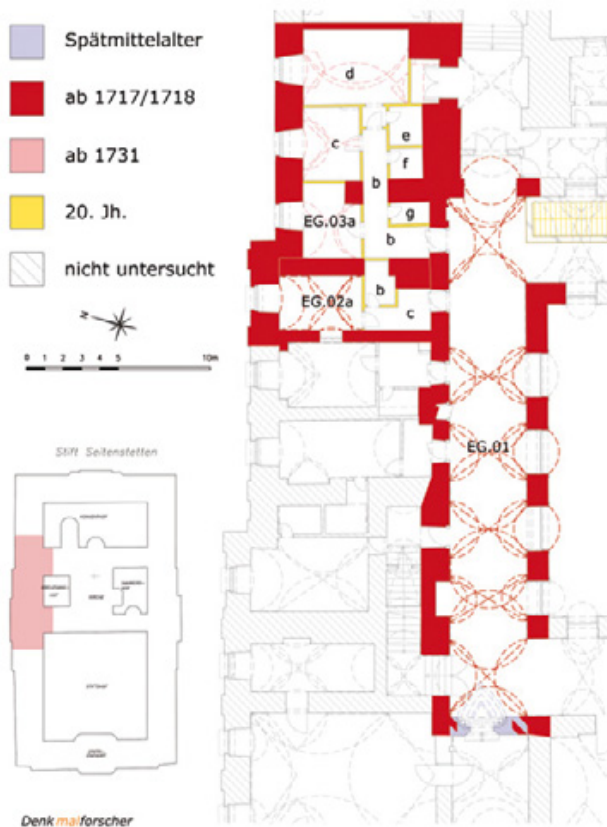


Abb. 32: Seitenstetten Markt, Stift Seitenstetten. Baualterplan des Erdgeschoßes im untersuchten Bereich des Nordtrakts.

wenn sich die Ausführung in einigen Details – vor allem in der Achsenaufteilung – von diesem unterscheidet. Die heutige Raumdisposition des Obergeschoßes mit Festsaal, Stiegenhaus und Nebenräumen spiegelt die Planung jedoch bereits sehr deutlich wider, weshalb es möglich erscheint, dass eine leicht adaptierte Umsetzung in den folgenden Jahren stattgefunden hat. Im 1. Obergeschoß wiederholt sich außerdem die Wölbung am Gang, wobei die Grate von Profilen begleitet werden. Diese Gestaltung entspricht Formen, die im frühen Hochbarock in der Zeit um 1700/1720 zu beobachten sind. Die Befunde sprechen demnach insgesamt dafür, dass Keller, Erd- und 1. Obergeschoß bereits ab 1717/1718 unter Abt Ambros Prevenhuber baulich angelegt worden ist. Das Entstehen der Kreuzgratgewölbe erst in der nächsten Bauphase kann ausgeschlossen werden. Bei der stichprobenhaften restauratorischen Untersuchung konnten im Gang nur wenige saubere Kalkschichten festgestellt werden. Eine Sondage an der Gewölbefläche über der zweiten Fensterachse von Westen zeigt hellbraunen Grobputz und hellbeigen Feinputz, aus dem auch die Profilleisten aufgebaut sind. Danach folgen nur vier weiße Kalktünchen. Nur eine der etwa acht Kalktünchen an der Südwand über dem Fenster ist hellgrau gefärbt und dürfte mit einer 5 mm breiten Begleitlinie entlang der Kante zur Fensterlaibung gestaltet gewesen sein. Eine Sondage im Fensterparapet zeigte elf weiße Kalktünchen. Die Raumschale wurde handwerklich stark überarbeitet.

Weitere Arbeiten Joseph Munggenasts unter Abt Ambros Prevenhuber bezogen sich auf den neuen Konventtrakt im Osten. Erst unter Abt Paul de Vitsch (1729–1747) wurde der ehemalige Konventtrakt als Abteitrakt ab 1731 wieder in An-

griff genommen. Dafür entstand nun der zweite Entwurf von Joseph Munggenast (um 1730). Wenngleich dieser Entwurf ebenfalls nicht in allen Einzelheiten umgesetzt wurde, so stehen doch die folgenden Befunde mit dieser Planung in unmittelbarem Zusammenhang. Im Keller wurde der Ausgang nach Norden adaptiert, indem er als seichter Risalit ausgebildet wurde. Die Öffnung erhielt ein Steingewände mit einem geschwungenen Supraportfeld, das durch einen Keilstein akzentuiert wurde. Alle übrigen Kellerräume wurden ebenso unverändert übernommen, wie der Kreuzgang im Erdgeschoß beziehungsweise der Gang im 1. Obergeschoß unmittelbar darüber. Im Erdgeschoß behielten die Räume nördlich des Kreuzgangs ebenfalls ihre Gewölbe aus der Zeit ab 1717/1718, allerdings wurde am nördlichen Ende des nördlichen Kreuzgangarms ein Raum neu eingewölbt, wobei nun im Grundriss fünfeckige Stichkappen versetzt wurden. Ein weiterer Raum behielt ebenso wie die nicht im Untersuchungsgebiet liegenden Räume südlich von ihm ihre Gewölbe aus der Zeit ab 1717/1718.

Im 1. Obergeschoß erhielten die an Sommerabtei und Festsaal anschließenden Räume durchgehend hochbarocke Stichkappentonnen. Mit der hochwertigen Funktion der Räume steht auch die relativ flache Neigung der Treppe in Zusammenhang, die darüber an Steilheit gewinnt, um die größere Raumhöhe der Beletage zu überwinden. Das 2. Obergeschoß wurde zur Gänze neu errichtet, wie die dendrochronologische Untersuchung der Decken belegt hat. Eine auf älteren Plänen eingetragene Stichkappentonne ist falsch eingezeichnet, tatsächlich besitzt der Gang eine Dippelbaumdecke von 1732. Auch der Dachstuhl – ein Sparrendach mit liegendem Stuhl – weist Fälldaten von 1731 bis 1733 auf. Die Raumschalen im 2. Obergeschoß wurden später mehrfach handwerklich überarbeitet. Auf einer Art Kalkglätte konnten meist nur ein bis vier weiße historische Tünchen und als Letztfassung ein modernes mineralisches Farbsystem festgestellt werden. Nur in einem Raum wurden Fassungsreste von zehn historischen Tünchen/Schlämmen dokumentiert. Das Vorhandensein von mündlich überlieferten, überarbeiteten Dekorationsresten an der Westwand des Raumes konnte aufgrund der Möblierung nicht überprüft werden.

Im 1. und 2. Obergeschoß weisen die Fenster zum Kreuzgang mundgeblasenes Glas auf, das aus dem 18. oder 19. Jahrhundert stammen kann. Im Obergeschoß wurden die Wände und die barocke Tonne Mitte des 19. Jahrhunderts mit spätklassizistischer Schablonenmalerei dekoriert. Über einer späteren Zwischendecke ist diese Gestaltung an der Decke noch in großen Teilen frei sichtbar: ein großes, graues Mittelfeld mit spätklassizistischen Ranken in den Ecken (grau mit roten Zweigen und grünen Blättern), gemalten Profilen, gerahmtem Fries mit Perlstäben und Mäander. Die Wände zeigten eine hellgraue Kalktünche, die mit blauen und weißen senkrechten Streifen und einer blauen waagrechten Abschlusslinie zur Decke hin dekoriert wurde. Möglicherweise gab es auch schablonierte Wandbereiche. Diese blaue Liniengestaltung konnte an allen Wänden eines ursprünglichen Raumes dokumentiert werden. Im späten 19. Jahrhundert wurden die Wände in Leimfarbentechnik senfbraun ausgemalt und mit dunkelbraun gerahmter Schablonenmalerei (weiße Ranken, Blätter und Blüten) dekoriert. Die rahmenden Dekorations-teile der Decke wurden im Zuge dieser Ausmalung farblich adaptiert: Bänder und Linien der klassizistischen Gestaltung wurden mit brauner Leimfarbe neu gezogen, das grüne Mäanderband und die gelben Punkte neu gemalt. Ein Raum



Abb. 33: Thaya, Haidlkeller. Blick gegen Westen in die geleerte Tankzisterne (August 2016). Am Ende des Gewölbes ist die Öffnung zum Brunnenschacht erkennbar, am Boden die noch mit Wasser gefüllte Abflussrinne sichtbar. Die strichlierte Linie markiert den derzeitigen Wasserhöchststand.

weist nur sehr wenige Ausmalungen auf. An der Nordwand konnte eine graue Kalktünche mit dunkelgrauen Linien und Resten von Schablonenmuster aufgefunden werden, die zeitlich der klassizistischen Gestaltung entsprechen könnte. Im 2. Obergeschoß wurden Raumteilungen vorgenommen. Eine dabei neu eingezogene Dippelbaumdecke weist ein Fälldatum von 1882 auf. Im 20. Jahrhundert fanden nur mehr sehr wenige Umbauten statt. Unter anderem wurden im Erd- und im 1. Obergeschoß etliche größere Räume unterteilt, um Fremdenzimmer mit Vorräumen und Badezimmern beziehungsweise Krankenzimmer einrichten zu können.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Thaya**, MG Thaya, Haidlkeller

Gst. Nr. 198/1, 1963/6, 1963/10, 1965/2 | Neuzeit, Bürgerhaus und Zisterne

Das als »Haidlkeller« bekannte Ensemble bildet ein zusammenhängendes System aus gewölbten Gängen und Röhren sowie in den anstehenden Felsen getriebenen Stollen auf unterschiedlichen Ebenen, die zum Teil mit Wasser geflutet sind. Zugänglich ist dieses Gangsystem über das Gasthaus Bahnhofstraße Nr. 2. Vor der geplanten touristischen Attraktivierung des derzeit nicht unter Denkmalschutz stehenden Keller- beziehungsweise Gangsystems sollte durch eine wissenschaftliche Untersuchung die Bau- und Nutzungsgeschichte des sogenannten Haidlkellers geklärt werden. Besonderes Augenmerk lag dabei auf der ehemaligen Nutzung der verschiedenen Bereiche und dem Grund für die Flutung der Anlage. Der Wasserstand beträgt heute bis zu 0,75 m, sodass der Haidlkeller mit einem Boot befahren werden kann. Da es sich bei dem Gangsystem zum Teil um direkt in den Felsen gehauene Strukturen handelt, waren übliche Metho-

den der historischen Bauforschung nur bedingt anwendbar. Auch die Methode der Dendrochronologie konnte hierzu keine Absolutdatierungen liefern, da kein Bauholz erhalten blieb. Dennoch konnten durch genaue Beobachtung, Analyse der Bearbeitungsspuren im Fels sowie verformungsgerechte Vermessung mittels Laserscan wichtige Erkenntnisse gewonnen werden. In den mit Ziegeln ausgekleideten Bereichen war es zudem möglich, durch den Vergleich von Ziegelformaten sowie makroskopische Mörtelanalyse Aufschlüsse zur Entstehungs- und Nutzungsgeschichte des Haidlkellers zu erhalten.

Bei näherer Betrachtung der Anlage und ihrer Beschaffenheit wird klar, dass es sich um zwei ursprünglich voneinander getrennte Systeme – den weitläufigen, auf zwei Ebenen verlaufenden Lagerkeller des heutigen Haidl-Hauses und eine im Grundriss L-förmige Wasserzisterne – handelt, die wohl versehentlich miteinander verbunden wurden (**Abb. 34**).

Die Zisterne diente der Wasserversorgung des Ortes und befand sich von jeher auf öffentlichem Grund. Hier wurde Regen- oder zugeleitetes Oberflächenwasser gesammelt und konnte über den Brunnenschacht entnommen werden. Der direkt an den Brunnen anschließende und mit ihm verbundene Zisternenbereich ist mit Ziegeln ausgekleidet und tonnengewölbt (**Abb. 33**), während der anschließende südliche Zisternenstollen lediglich sauber aus dem Fels gehauen wurde. Zur Abdichtung des Bodens wurde ein mehrere Zentimeter starker Kalkmörtelestrich eingebracht. Bei einem Wasserhöchststand von ca. 1,5 m konnte die Zisterne bis zu 42 000 l Wasser fassen. Um in Trockenzeiten eine vollkommene Entleerung der Zisterne zu ermöglichen, befindet

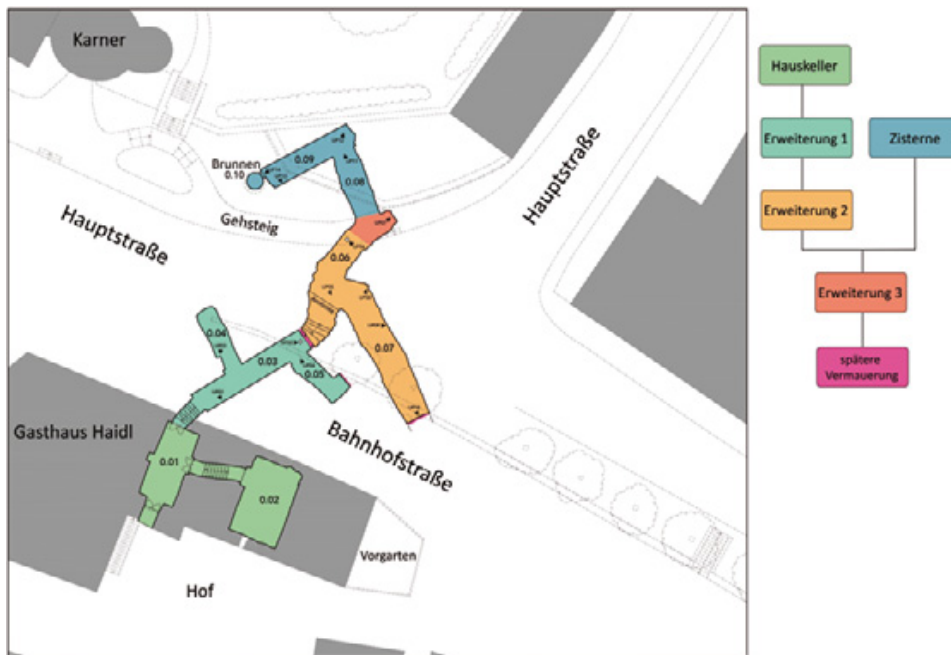


Abb. 34: Thaya, Haidlkeller. Baualterplan der Keller- und Zisternenanlage.

sich eine durchgehende Rinne im Boden, die zum Brunnen-schacht führt. Ob es sich um eine einfache Tankzisterne oder um eine Filterzisterne handelt, die von einem Filterkörper umgeben das eintretende Wasser reinigt, ehe es gesammelt wird, könnte lediglich archäologisch geklärt werden.

Der Bau der Zisterne erfolge wohl im Auftrag der Herrschaft beziehungsweise der Marktgemeinschaft und wurde von Spezialisten ausgeführt. Da es sich bei dem Schacht nicht um einen Brunnen im herkömmlichen Sinn – der auf Grundwasser zugreift – handelt, sondern lediglich um die Entnahmemöglichkeit für das gesammelte Wasser aus der Tankzisterne, muss er gleichzeitig mit den beiden Gewölben der Zisterne entstanden sein. Auf einer Darstellung des Marktes Thaya aus der Zeit um 1700 ist an annähernd derselben Stelle bereits ein Brunnen dargestellt. Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich um den heutigen Brunnen mit Zisterne – sie ist demnach mehr als 300 Jahre alt. Betrachtet man die Bauweise aus Mauerziegeln, dürfte das Gewölbe nicht vor dem 16./17. Jahrhundert entstanden sein. Wie lange die Tankzisterne als solche genutzt werden konnte, bevor sie durch den Hauskeller zerstört wurde, ist schwer feststellbar.

Der älteste Hauskeller des heutigen Gasthauses umfasste wohl nur die Bereiche unter dem Gebäude selbst und wurde dann in Richtung Norden erweitert. Längere Zeit reichte der Keller bis zur Ziegelmauer vor dem heutigen Bootssteg. Dort befindet sich ein Dampfloch zum Belüften des Kellers. In einer nächsten Etappe wurde der Keller bis kurz vor die Zisterne geführt. Auch hier befindet sich ein Dampfloch. Bei der letzten Kellernerweiterung wurde versehentlich die Rückwand der Zisterne angestochen, worauf es zur Überflutung des Kellers kam. Die Arbeiten an der Kellerröhre wurden wohl aufgrund des Wassereintritts abgebrochen, weshalb die Röhre in einem unregelmäßigen kleinen Fortsatz endet. In weiterer Folge trennte man den vorderen, trockenen Bereich mit einer heute noch vorhandenen Ziegelmauer ab, um diesen weiterhin als Keller nutzen zu können. Erst als man im Lauf des 20. Jahrhunderts ein Loch in die Ziegelmauer brach, wurde der überflutete Keller wiederentdeckt. Der direkt beim Bootssteg nach rechts (Osten) führende Gang war

ursprünglich wesentlich länger. Dieser wurde jedoch nach einem teilweisen Einsturz in den 1980er-Jahren vermauert.

Mit Nachdruck muss darauf hingewiesen werden, dass es sich bei dem unterirdischen Gangsystem des Haidlkellers nicht um einen Erdstall handelt. Da der Haidlkeller die formalen Kriterien (Höhe/Breite etc.) eines Erdstalls nicht erfüllt und zudem die ursprüngliche Nutzung (Hauskeller/Tankzisterne) geklärt werden konnte, ist diese Vorstellung eindeutig von der Hand zu weisen. Besonders interessant ist die Tatsache, dass die Herrschaft beziehungsweise der Markt selbst bereits vor 1700 eine Zisterne auf öffentlichem Grund errichten ließ, um so die Wasserversorgung des etwas erhöht über dem Fluss Thaya gelegenen Ortes sicherzustellen. Die Zisterne in Thaya stellt somit eines der wenigen Beispiele derartiger Wasserreservoirs außerhalb von Burgen in Ostösterreich dar.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Traismauer**, SG Traismauer, Rathaus
Gst. Nr. 30 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Rathaus

Vor dem geplanten Umbau des Rathauses von Traismauer erfolgte eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung. Weiters wurden die im Stadtarchiv Traismauer befindlichen Archivalien ausgewertet. Die Arbeiten erfolgten bei laufendem Betrieb des Rathauses, wodurch im Obergeschoß nur wenige Sondagen möglich waren, zumal bauliche Veränderungen lediglich in Teilen des Erdgeschoßes geplant sind.

Der älteste Baubestand konnte im westlichen Teil des straßenseitigen Trakts punktuell dokumentiert werden (Abb. 36). Eine Sondage legte Bruchsteinmauerwerk frei, das als Zwickelmauerwerk versetzt worden ist. Eine weitere Sondage in der Nordostecke belegte, dass zwei Mauern ursprünglich miteinander verzahnt waren, wobei nur mehr geringe Ansätze in der Ecke erhalten geblieben sind. In beiden Sondagen zeigte das Mauerwerk starke Brandspuren. Die westliche Parzellenmauer wurde ebenfalls befundet. Dort bestehen die West- und große Teile der Nordmauer aus entsprechendem Bruchsteinmauerwerk, das in der Nordwestecke verzahnt ist, an der Nordmauer



Abb. 35: Traismauer, Rathaus. Straßenfassade (ab 1547 und 1827).

allerdings bei 3,82 m ab der Nordwestecke endet. Der östliche Abschluss der Mauer besteht aus einer verhältnismäßig geraden Kante, die möglicherweise darauf hinweisen könnte, dass an dieser Position auch die Ostkante des Raums lag. Der auffallend gerade horizontale Mauerabschluss bei 2,1 m dürfte die spätmittelalterliche Raumoberkante widerspiegeln. Die Südmauer des Raums besteht aus einer sehr stark ausgebesserten Bruchsteinmauer, die wieder starke Brandspuren zeigt und – wohl aus bautechnischen Gründen – gegen die Westmauer gestellt wurde. Im östlichen Teil der Südseite des hoch liegenden Kellers ist hinter dem Verputz ebenfalls noch Bruchsteinmauerwerk zu erahnen, bei dem es sich um das Fundament handeln dürfte. Eine Sondage legte unter der Treppe in das Obergeschoß stark ausge bessertes Bruchsteinmauerwerk frei, bei dem es sich um die spätmittelalterliche Parzellenmauer handeln könnte, die in der Verlängerung nach Norden weiterläuft. Im rechten Teil der Parzelle stammt die östliche Parzellenmauer noch aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie in zwei Sondagen dokumentiert werden konnte. Die Struktursondage belegte, dass die Parzellenmauer wieder aus Bruchsteinen besteht, die als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. Entsprechendes Mauerwerk fand sich auch in einer Sondage an der Ostmauer. In beiden Fällen zeigt das Mauerwerk starke Brandspuren. Zusammengefasst deuten die Baubefunde auf einen giebelständig zur Hauptstraße stehenden Bau hin, der aufgrund seines Mauerwerks in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden kann. Nach einem Rücksprung an der Westseite schloss offenbar ein weiterer Raum an, der möglicherweise um einiges schmaler war als der heutige Hoftrakt. Im Obergeschoß wurden nur wenige Sondagen angelegt, die alle Ziegelmauerwerk freilegten, wodurch aus bauarchäologischer Sicht keine Aussage zu einem möglichen, ehemals vorhandenen Obergeschoß gemacht werden kann. Der kleine spätmittelalterliche Hoftrakt dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit ebenerdig gewesen sein, wie die auffallend gerade Oberkante des Mauerwerks nahelegt. In der Verlängerung seiner Westkante verlief die spätmittelalterliche Parzellenmauer wohl weiter nach Norden. An der Ostseite der Parzelle konnte lediglich die Parzellenmauer dieser Phase zugeordnet werden, die verblendet wurde und

aufgrund der Tiefe des Kellers nicht mehr auftritt. Auf Sondagen im Obergeschoß wurde aufgrund der Nutzung verzichtet. Ein möglicher weiterer giebelständiger Bau in der Osthälfte der Parzelle konnte damit bauarchäologisch nicht erfasst werden; er ist entweder einer großen Brandkatastrophe, die an allen Mauern jener Phase ablesbar ist, zum Opfer gefallen oder hat nie bestanden.

In der zweiten Hälfte des 15. oder der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand im östlichen Teil der Parzelle straßenseitig entweder ein neuer giebelständiger Bau, von dessen Keller Fragmente erhalten geblieben sind, oder ein älterer Bau des 15. Jahrhunderts wurde nun straßenseitig unterkellert. Im Keller besteht die Südmauer zu großen Teilen aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. In der westlichen Haushälfte konnte dieser Bauphase lediglich ein kleiner Befund zugeordnet werden: An der Westseite errichtete man eine 1 m hohe Vorblendung aus Mischmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. Die Vorblendung besitzt einen intentionellen Abschluss, ragt rund 0,15 m vor die ältere Parzellenmauer und wurde entweder nötig, weil das Terrain abgetieft wurde und die wahrscheinlich nicht tief fundamentierte, ältere Parzellenmauer unterstützt werden musste, oder weil die Parzellenmauer durch einen Brand zu stark gelitten hatte.

Die bereits erwähnte Brandkatastrophe führte zu großen Zerstörungen, denen ein fast vollständiger Neubau folgte. Die Ursache lag nicht in einem Stadtbrand (Traismauer blieb 1529 von der osmanischen Invasion verschont), sondern offenbar in einem lokalen, nicht weiter überlieferten Brandereignis. Die Umstände des Neubaus sind hingegen genau dokumentiert. Das Objekt befand sich 1547 im Besitz der Ursula Weinpergerin. Der Traismauer Bürger und Händler Urban Kunig, der diese ehelichen wollte, gab dem Rat von Traismauer das Versprechen, »wenn dieser ihm *gehülflich sein wolle, dass Ursula Weinpergerin ihn heiraten würde, das seiner zukünftigen Frau gehörige Haus zu pauen*« und dieses nach seinem Tod der Gemeinde als Rathaus zu schenken. Nach dem Tod Kunigs (nach 1551) und seiner Tochter Anna – seine Frau Ursula war bereits verstorben – übergaben seine Verwandten das Haus. Der Neubau des Hauses erfolgte demnach ab 1547 und dürfte bereits die zukünftige Nut-



Abb. 36: Traismauer, Rathaus. Baualterplan des Erdgeschosses.

zung als Rathaus berücksichtigt haben. Die Neuerrichtung erfolgte aus Ziegelmauerwerk. Östlich der Einfahrt entstanden zwei Räume mit Ausnahme ihrer Ostmauern. Westlich davon wurde die Einfahrt errichtet, die an ihrer Westseite die Mauer aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nutzt, und überbaut. Westlich der Einfahrt sanierte man im Kernbau straßenseitig den zweiachsigen Raum, wobei seine Nordmauer ausgetauscht wurde. An seiner Süd- und Westseite könnten jedoch noch weitere Fragmente des Vorgängerbaus einbezogen worden sein. Nördlich an diesen Raum schloss im Westen ein kleiner Raum an, bei dem es sich um eine Rauchküche gehandelt hat, wie die Versottungsspuren an der Nordmauer belegen. Die Küche wird östlich von einem kleinen Raum begleitet, der wieder zur Einfahrt vermittelt. Der Treppenantritt im Erdgeschoß wird von einem Kreuzgratgewölbe mit stark aufgeputzten Graten überspannt, das Podest im Zwischengeschoß zeigt hingegen zwei Platzlgewölbe, wobei der mittige Gurtbogen stark nach Süden ansteigt und damit wohl einen Hinweis auf eine Vorgängertreppe liefert, die ebenfalls nach Süden ansteigend geendet und nach dem 16. Jahrhundert eine Gewölbeausbesserung erhalten hat. In der Einfahrt besteht das Treppenportal, das in seiner Gestaltung im frühen 20. Jahrhundert stark überarbeitet wurde. Mittig im Supraportfeld befindet sich das 1517 verliehene Marktwappen aus beigem Sandstein mit einer rezenten Bemalung. Möglicherweise wurde das

Wappen, das oben und an der rechten unteren Seite etwas abgeschlagen wirkt, erst sekundär eingesetzt. Die links und rechts neben dem Wappen aufgeteilten Ziffern der Jahreszahl »1517« wurden mit eisenbewehrtem Grauzement rezent aufgeputzt.

Der schmale Hoftrakt wurde im 16. Jahrhundert einerseits mit Ziegelmauerwerk erhöht und andererseits auf die heutige Breite erweitert. Primär im Ziegelmauerwerk steht ein West-Ost verlaufender, hölzerner Unterzug, dessen abgefaste Kanten in gestuften Trompen enden und auf dem eine Balkendecke aufliegt. Eine dendrochronologische Untersuchung der Balken wurde aufgrund der starken Oberflächenbehandlung nicht durchgeführt. Im Obergeschoß entstand im Osten straßenseitig ein zweijochiger, Nord-Süd orientierter Raum, an den westlich ein weiterer anschließt, der über der Einfahrt entstand und heute eine abgehängte Decke aufweist. Straßenseitig folgt ein zweiachsiger Raum, der ebenfalls eine rezent, abgehängte Decke besitzt. Hofseitig ist allen drei Räumen ein West-Ost orientierter, vierjochiger Saal vorgelagert, der heute mehrfach unterteilt ist und in den die Treppe ins Obergeschoß mündet. Der Saal besitzt in seiner zweiten Fensterachse von Osten ein frührenaissancezeitliches Fenster, dessen Rahmung bereits neuzeitliche Profile aufweist, die allerdings noch auf spätgotisch anmutenden, kannelierten Sockeln ruhen. Die Datierung des Baugeschehens ab 1547 wird durch diese Übergangsform bestätigt. An der Straßenseite sind im Obergeschoß entsprechende Fensterrahmen ohne kannelierte Sockel erhalten. An der Ecke zum Hoftrakt befindet sich ein abgefaster Pfeiler, auf dem das Gewölbe sitzt. Eine Sondage in der Südostecke belegt zudem, dass die Südmauer gegen die Ziegelmauer der Ostmauer gestellt wurde, demnach aus einer jüngeren Phase stammt. Der Raum muss also in dieser Phase errichtet worden sein, wobei zwei Bereiche ursprünglich zueinander geöffnet waren. Drei Räume besitzen Kreuzgratgewölbe mit stark aufgeputzten Graten. Ein zentraler Kamin zeigt ein Gesims, das innerhalb des heutigen Dachraums liegt und belegt, dass der Kamin im 16. Jahrhundert über das ehemalige Dach ragte, das als Grabendach zu rekonstruieren ist. 1553 wurde das Haus Richter, Rat und Markt von Traismauer als Rathaus übergeben. Im Erdgeschoß gab es eine beheizbare und getäfelte Schreibstube sowie eine Küche. Im Obergeschoß lagen die obere Stube und die Ratsstube. 1554 konnte erstmals der Rat im neuen Rathaus abgehalten werden.

Mitte des 17. Jahrhunderts wurde durch die Verlängerung des Hoftrakts nach Norden eine Vergrößerung der bebauten Fläche vorgenommen, während der ältere Baubestand lediglich adaptiert wurde. Man errichtete im Anschluss an den Kernbau einen schmalen Raum, der möglicherweise als Zugang für einen nicht mehr erhaltenen Keller diente. Nördlich schloss ein West-Ost orientierter, zweijochiger, stichkappentonnengewölbter Raum an, der nach Norden geöffnet war. An der Stelle des heutigen Treppenhauses befand sich demnach ein ebenerdiger Raum. Nördlich davon entstand ein dreiachsiger Raum, der sowohl nach Westen als auch nach Osten Fenster besaß. Im Obergeschoß verlängerte man einen Raum nach Norden und errichtete einen schmalen Raum. Nördlich davon entstand ein kleiner Raum, der zu einem dreiachsigen Raum vermittelte, der ebenfalls nach Westen und Osten Fenster besaß. Im Kernbau musste die Einfahrt aus unbekanntem Gründen mit einer Stichkappentonne neu eingewölbt werden. Im Obergeschoß entstand eine Trennwand, um einen Raum vom südlich liegenden Saal

abzutrennen. In der Südwestecke des neuen Raums errichtete man gleichzeitig einen Kamin. Der Umbau des Rathauses lässt sich dendrochronologisch eingrenzen. Das Obergeschoß erhielt eine Riemenbalkendecke, die mit 1630 ohne Waldkante datiert ist, wobei aufgrund stark angegriffener Balkenoberflächen infolge eines historischen Feuchteschadens gut 20 Jahrringe fehlen. Daneben konnten zwei Bretter von der Balkendecke untersucht werden und mit 1639 und 1643 ohne Waldkante bestimmt werden. Die Baumaßnahme lässt sich demnach in die Zeit um oder nach 1650 datieren. Leider fehlen die Kammeramtsrechnungen und Ratsprotokolle für den betreffenden Zeitraum. Allerdings sind die Aufwendungen für das Kehren der Rauchfänge überliefert. Daraus geht hervor, dass bis 1651 im Rathaus nur ein Rauchfang gekehrt wurde, 1659 hingegen zwei. Wie der Baubefund zeigte, wurde in dieser Bauphase ein zweiter Kamin errichtet, sodass der Umbau zwischen 1652 und 1659 datiert werden kann. Spätestens seit diesem Umbau befand sich die Salzkammer im Rathaus. Auf einem Motivbild des Jahres 1844, das nach einer Vorlage von 1669 gemalt wurde und ein Brandereignis außerhalb des Marktes zeigt, ist das Rathaus nach den Umbauten gut zu erkennen. Über der mittigen Einfahrt sind vier Fenster im Obergeschoß zu sehen. Das renaissancezeitliche, abgewalmte Grabendach gibt den Blick auf den erhaltenen Kamin (ab 1547) frei. Der Hoftrakt ist aufgrund des Blickpunkts nicht zu erkennen.

Das bemerkenswert gering unterkellerte Rathaus erhielt im frühen 18. Jahrhundert einen Kellerraum, der möglicherweise einen kleineren Vorgängerkeller ersetzte. Die neuen Mauern entstanden aus Mischmauerwerk, das als stark aufgelöstes Netzmauerwerk versetzt wurde. Die West-Ost orientierte StICKKAPPENTONNE aus Ziegeln weist StICKKAPPEN mit einem fünfeckigen, hochbarocken Grundriss auf. Der kleine Keller liegt nicht besonders tief, weshalb das Fußbodenniveau um einiges höher gelegt werden musste. Möglicherweise führte der Kellereinbau zu den erwähnten Veränderungen an der Treppe in das Obergeschoß, wie die beiden Platzlgewölbe über dem Zwischenpodest nahelegen würden. Offenbar verlegte man den zweiten Lauf, der entlang der Westmauer nach Süden geführt haben muss, und errichtete die heutige zweiläufige Treppe, die mittig in den Saal mündet. Diese bauliche Veränderung ermöglichte die Errichtung eines kleinen Raums, der möglicherweise als Rauchküche eingerichtet wurde, wie der große Kamin in seiner Südwestecke nahelegen würde. Im nördlichen Teil des Hoftrakts erhielt ein Raum ein dreijochiges Platzlgewölbe.

Wenn größere Umbauten im 19. Jahrhundert stattfanden, dann wurden sie mit wenigen Ausnahmen im Zuge der Sanierungen im 20. Jahrhundert wieder entfernt. Der Kellerzugang wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneuert, im Erdgeschoß wurde der Abgang mit preußischen Kappen überspannt. Zwei Räume wurden voneinander getrennt, weshalb der breite Durchgang verkleinert und ein neuer Eingang angelegt werden musste, wie die kleine klassizistische StICKKAPPE belegt, die heute über dem wieder vermauerten Durchgang sitzt. Im Erdgeschoß wurde eine Zweipfeilertreppe eingebracht, die auf einer Ziegelmauer im Süden aufliegt und über den Podesten im Erd-, Zwischen- und Obergeschoß gekahlte Plafonds erhielt. Beim Umbau des Straßentraktes wurde auch ein neuer Dachstuhl – anstelle des renaissancezeitlichen Grabendachs – als traufständiges Pfettendach errichtet. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte als Fälljahr der Hölzer 1826; die Kammeramtsrechnungen belegen das Schlägern des Hol-

zes und die Errichtung des Dachwerks durch den Zimmermeister Josef Gattringer im Jahr 1827. Der Maurermeister Johann Hummelberger errichtete die neue Stiege bis in den Dachboden, führte zwei neue Rauchfänge auf und erhöhte die beiden aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Mit dem neuen Dach von 1827 dürfte auch die renaissancezeitliche Straßenfassade erneuert worden sein. Die glatte Fassade wird durch ein Traufgesims und ein im Bereich des Tores verkröpftes Kordongesims gegliedert (**Abb. 35**). Im Obergeschoß blieben die renaissancezeitlichen Fensterrahmungen erhalten. In der Mitte ist ein ovales Medaillon mit der rezent erneuerten Darstellung des Marktwappens und der Jahreszahl »1517« zu sehen. Das Pfettendach über dem Hoftrakt konnte dendrochronologisch in das Jahr 1839 mit Waldkante datiert werden. Tatsächlich wurde 1840 der Hoftrakt, in dem sich der Körnerboden und das Feuerrequisitendepot befanden, leicht aufgezonnt und von Josef Gattringer mit einem neuen Dach versehen. Das Feuerdepot und der Körnerboden wurden gepflastert. Neben zahlreichen Sanierungen des 20. Jahrhunderts wurde der nördliche Hoftrakt in den 1950er-Jahren umgebaut. In OG.13 wurde der Körnerboden zu einem Sitzungssaal umgestaltet und die Nordmauer mit einem Wandgemälde von Sepp Zöchling versehen.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Vösendorf**, MG Vösendorf, Schloss Vösendorf
Gst. Nr. 1/1–2 | Neuzeit, Schloss Vösendorf

Im Berichtsjahr erfolgte die Erfassung eines Ensembles von Wirtschaftsbauten im Osten des Vösendorfer Schlosses zur Klärung der Frage nach ihrem Baualter (**Abb. 38**). Im Bereich der Häuser entlang der heutigen Bagasse wurde zudem die nördliche Parzellenmauer dreier Grundstücke untersucht, da es sich dabei um die Überreste einer Begrenzungsmauer des Wirtschaftsbereiches handelte. Bereits 2016 hat eine Ersterfassung der Umfassungsmauer des Schlosses stattgefunden (siehe FÖ 55, 2016, D5023–D5031); damals wurden auch etliche ältere Ansichten diskutiert, die nun wieder für die Frage nach dem Baualter der Wirtschaftsbauten herangezogen wurden. Generell sind mit Ausnahme des nördlichsten Gebäudes (Haus 1) sämtliche Mauern weitgehend einsehbar, da die Verputze abgefallen sind. Im Süden blieben von Haus 8 nur Fragmente der Ost- und der Nordmauer erhalten, die übrigen Mauern wurden in jüngster Zeit abgebrochen.

Auf der ältesten erhaltenen Ansicht Vösendorfs von Matthäus Vischer aus dem Jahr 1672 ist das Schloss mit seiner Umfassungsmauer von Nordosten zu sehen. Zwar sind West-Ost orientierte Gebäude östlich der Umfassungsmauer dargestellt, doch können diese nicht mit den bestehenden Gebäuden identifiziert werden, da jene nur Gänze aus Ziegeln errichtet wurden, wohingegen man bei einem Baualter vor 1672 zumindest Mischmauerwerk als Baumaterial annehmen würde. Auf dem Franziszeischen Kataster aus dem Jahr 1826 ist die Mehrzahl der zu untersuchenden Gebäude bereits eingetragen (Haus 1, 3–5, 8), wobei die Darstellung der Grundrisse der Häuser 3 und 4 nur bedingt dem heutigen Zustand entspricht. Der Kataster zeigt an dieser Stelle drei West-Ost orientierte Gebäude, die durch mittig situierte, Nord-Süd verlaufende Gebäudeteile miteinander verbunden sind. Diese Art der Darstellung ist zwar auf einer um 1850 entstandenen Ansicht des Schlosses von Nordosten nicht zu erkennen (hier sind drei Baukörper zu sehen, die vermutlich im Osten miteinander verbunden sind), doch sehr



Abb. 37: Vösendorf, Schloss Vösendorf. Vermutlich von Louis Montoyer errichteter Schüttkasten (1807).

wohl wieder auf Ortsplänen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise aus dem Jahr 1873. Die Häuser 3 und 4 bilden mit einem südlichen, nicht erhaltenen Gebäude eine bauliche Einheit; nördlich davon liegt jeweils das Haus 1 und südlich ein großer U-förmiger Bau (Haus 5).

1794 erwarb Kaiser Franz II. die Herrschaft Vösendorf als territoriale Abrundung der benachbarten Herrschaft Laxenburg. 1806 übernahm der Agrarwissenschaftler Peter Jordan die Güterdirektion der beiden kaiserlichen Herrschaften und reformierte den landwirtschaftlichen Betrieb in Vösendorf. Letztendlich wurde ein kaiserliches Mustergut entwickelt, das als ökonomische Lehranstalt über die Herrschaftsgrenzen hinauswirken sollte. 1807 legte der Hofarchitekt Louis Montoyer Plan und Kostenvoranschlag für den Umbau der Vösendorfer Reitschule westlich des Schlosses zu Werkstätten für Wagner, Schmiede, Schlosser und Tischler vor. In einem Bericht vom 6. Dezember 1808 konnte Jordan die Fertigstellung des Schüttkastens (Haus 1) und des Kuhstalls (Haus 5) melden. 1809 wurde die Anlage durch die Franzosen beschädigt. Im Sommer 1810 konnte der Betrieb wiederaufgenommen werden und Vösendorf etablierte sich endgültig als Mustergut. 1817 verfügte das Gut über Getreidebau (mit dem Schüttkasten), Futterbau (mit der Fruchtscheuer, Haus 3 und 4) sowie Rinderzucht (mit dem Kuhstall). In den folgenden Jahren wurde die Möglichkeit der Einrichtung einer universitären Lehranstalt im Vösendorfer Mustergut diskutiert. Die Studenten sollten unter anderem in den wahrhaft kaiserlich ausgestatteten Rindviehställen mit den Prinzipien moderner Viehhaltung vertraut gemacht werden. 1824 wurden diese Pläne jedoch verworfen. Vösendorf wurde dem k.k. Familienfonds angeschlossen und gemeinsam mit Laxenburg verwaltet. 1850 wurde das Schloss mit den Wirtschaftsbauten verpachtet, das Gut verblieb aber bei der kaiserlichen Familie.

In einem Aktenkonvolut im Österreichischen Staatsarchiv haben sich neben dem Umbauplan der Reitschule noch die Neubaupläne des Schüttkastens (Haus 1) und des Kuhstalls (Haus 5) erhalten. Aus der Beschreibung eines kaiserlich ausgestatteten Kuhstalls ist zu schließen, dass auch diese Gebäude vom k.k. Hofarchitekten Montoyer geplant und errichtet worden sind. Beim Schüttkasten, dem nördlichsten Gebäude (Haus 1), handelt es sich um einen zweigeschoßigen, unterkellerten Bau aus Ziegelmauerwerk auf

einem Quadersockel (**Abb. 37**). Sämtliche Fenster sind kleine querrechteckige Öffnungen. Der primäre Zugang liegt in der mittleren Achse der Südfassade und wird durch eine hochrechteckige, werksteingerahmte Öffnung gebildet. An den beiden Ostkanten des Gebäudes wird deutlich, dass die heute die Gebäudekanten akzentuierende Ortsteinsetzung eine Zutat der letzten Sanierung darstellt und aus aufgesetzten Platten besteht. Ebenfalls bereits auf dem Franziszeischen Kataster verzeichnet, damit vor 1826 entstanden und vermutlich ebenfalls von Louis Montoyer errichtet wurde die Fruchtscheuer, heute zwei isolierte, West-Ost orientierte, hohe Gebäude (Haus 3, 4), die ehemals mit einem abgekommenen Gebäude südlich von Haus 4 eine Einheit bildeten und aus Ziegeln erbaut wurden. Das Gebäude besaß breite, über die gesamte Höhe verlaufende Öffnungen, wie auf der Ansicht um 1850 deutlich erkennbar ist. Der heutige Zustand der Fassaden erlaubt es, diese Öffnungen anhand von Baufugen nachzuvollziehen. Der gesamte Bau besitzt einen umlaufenden Sockel. Auffälligerweise fehlt er am jüngeren Westteil der Südfassade von Haus 3. Die Fassaden und auch die großen Öffnungen enden an einem vorragenden Ziegelgesims, das seit 1887 über alle vier Fassaden läuft. An der Ostseite von Haus 3 ist die Erhöhung des Gebäudes aus dem Jahr 1887 um 1 m zu sehen. Danach wurde ein neuer Giebel anstelle der ursprünglichen Abwalmung errichtet. Auch an der Westseite ist die 1887 erneuerte Giebelmauer erkennbar.

Das südlich benachbarte Haus 4 entspricht im Wesentlichen Haus 3, wobei das Ziegelmauerwerk an der Südfassade teilweise auf einem Bruchsteinsockel ruht. Sowohl auf dem Franziszeischen Kataster als auch auf den beiden Ortsplänen aus dem mittleren und späteren 19. Jahrhundert sind die beiden Gebäude gemeinsam mit einem abgekommenen dritten durch gangartige Bauteile verbunden, die jedoch mangels Erhaltung nur über die Ortspläne sowie die Umbaupläne aus den 1880er-Jahren (siehe unten) nachvollziehbar sind. An der Südfassade von Haus 3 blieb als einziger Hinweis eine Verputzkante erhalten. Ein weiterer Hinweis sind die nicht akzentuierten Ziegelmauern im Westen der Südfassade von Haus 3 beziehungsweise der Nordfassade von Haus 4, die weder Öffnungen noch den flachen Sockel zeigen und erst 1887 errichtet wurden. Diese Ziegelmauern laufen ohne Zäsur um die jeweiligen Hausecken auf den Westfassaden weiter, die demnach 1887 ebenfalls grund-

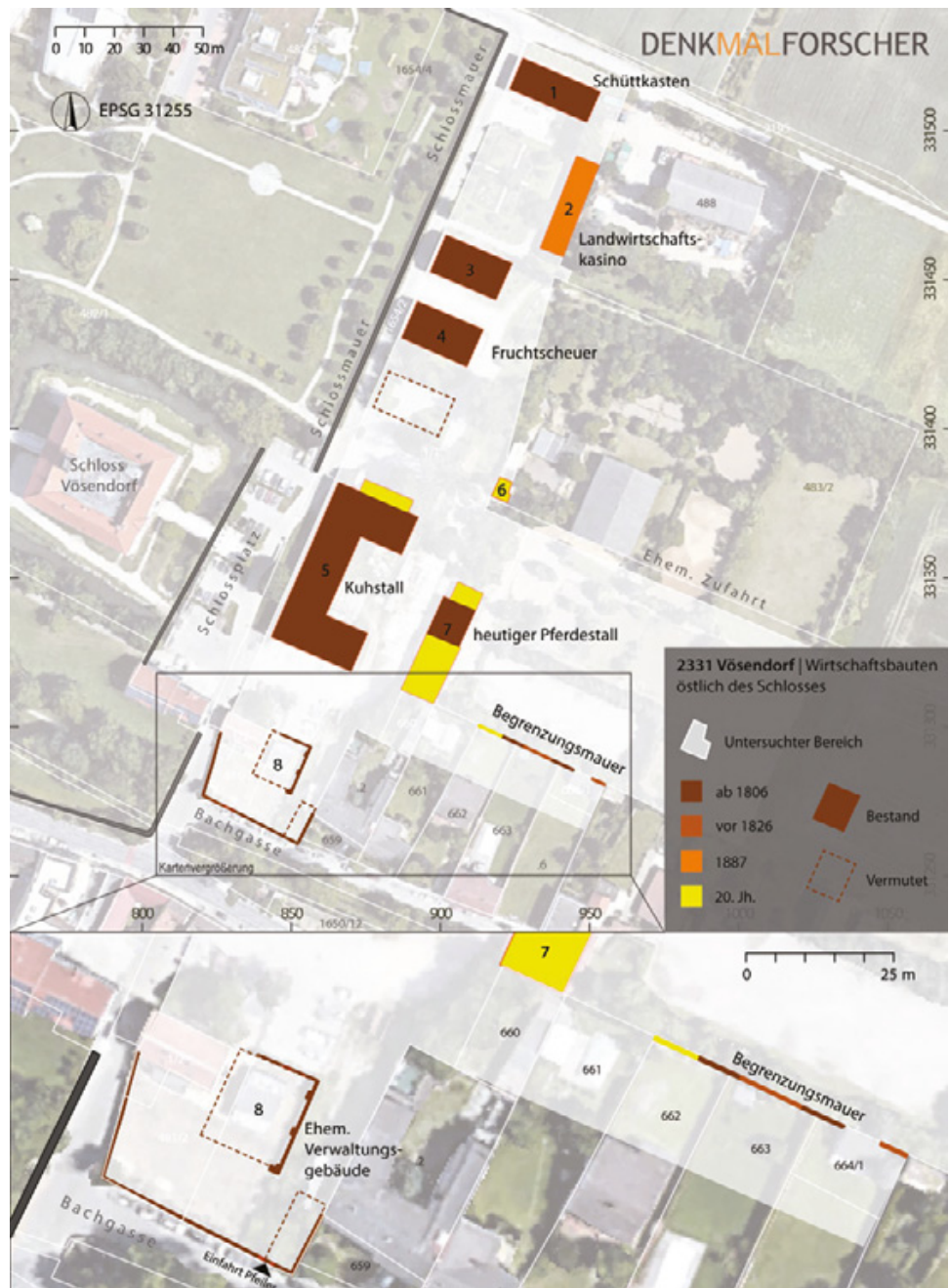


Abb. 38: Vösendorf, Schloss Vösendorf. Baualterplan der Wirtschaftsbauten.

gend erneuert worden sind. Südlich der Fruchtscheuer steht der zweigeschoßige, U-förmige Kuhstall (Haus 5). Seine Mauern entstanden aus Ziegeln. Zumindest an der Westseite überwiegt ein Binderverband, bei dem lediglich die Schmalseiten der Ziegel zu sehen sind. Diese Versatzart ist insofern überraschend, als in Ostösterreich im Unterschied zu Deutschland mehrheitlich keine speziellen Ziegelverbände gemauert, sondern Ziegel weitgehend regellos versetzt wurden. Das eineinhalbeschoßige Gebäude weist an seiner Westseite entsprechend dem Bauplan von 1807 (?) 14 Fensterachsen auf, während nach Norden und Süden jeweils sechs Fensterachsen bestehen. Nach Osten bildet der Bau einen großen Innenhof aus, der vom jeweils dreiachsigen Nord- und Südtrakt umrahmt wird. Über dem relativ hohen Erdgeschoß liegt ein niedriges Lagergeschoß, das durch kleine querrrechteckige Fenster belichtet wird. Die Erdgeschoßfenster waren hingegen zunächst hochrechteckig und

wurden erst im 20. Jahrhundert querrrechteckig umgebaut. 1885 wurde das Gebäude in seiner Höhe eingekürzt und erhielt neue Giebel mit Okulusfenstern. Das Gebäude erhielt an allen Mauerkannten massive Radabweiser, die heute noch leicht beschädigt erhalten sind. Gegenüber dem Innenhof des Kuhstalls ist bereits auf dem Franziszeischen Kataster ein kleiner Bau dargestellt, der auch auf den beiden Ortsplänen verzeichnet ist. Dabei könnte es sich um den mittleren Hausteil (Haus 7) des heutigen Pferdestalls handeln. Der kleine dreiecksige Bau ist vollständig verputzt und konnte nur begangen werden. Stratigrafisch ist er älter als die nördlich und südlich anschließenden Gebäudeteile, die aus dem 20. Jahrhundert stammen. Zur ursprünglichen Funktion des kleinen Baus kann keine Aussage gemacht werden.

Im Süden, an der heutigen Bachgasse, haben sich Fragmente zweier weiterer Häuser erhalten, die den Wirtschaftskomplex zum Bach abschlossen und ebenfalls bereits auf

dem Franziszeischen Kataster verzeichnet sind. Einerseits handelt es sich um ein Nord-Süd orientiertes Haus, das in den heutigen Parkplatz ragte und später großteils abgebrochen wurde. Von diesem Gebäude sind nur ein Pfeiler in der Mitte seiner Nordseite und ein Teil seiner Ostmauer erhalten. Die Fragmente bestehen weitgehend aus Ziegelmauerwerk und bildeten das Auflager für den Dachstuhl beziehungsweise die Ostseite eines ehemaligen großen Portals. Ein Radabweiser an der Außenkante steht in Zusammenhang mit einer südlich an der Bachgasse gelegenen einstigen Einfahrt (siehe unten). Entlang der Ostmauer des Gartens von Gst. Nr. 481/2 hat sich die Rückwand eines weiteren Gebäudes erhalten, das zumindest drei Bauphasen aus Ziegeln aufwies. Sämtliche Pläne des 19. Jahrhunderts zeigen die beiden Nord-Süd orientierten Gebäude bereits und belegen ihre Entstehung zu Beginn dieses Jahrhunderts. Auch die Einfahrt im Süden ist bereits dargestellt, ebenso wie die heutige Gartenmauer von Gst. Nr. 481/2, bei der es sich um die Umfassungsmauer des Wirtschaftsbetriebes handelt, während auf der anderen Seite der heutigen Straße die Umfassungsmauer des Schlosses lag.

Zusammengefasst ließ Peter Jordan vermutlich von Louis Montoyer ab 1806 ein weitläufiges Ensemble an Wirtschaftsbauten an der Ostseite des Schlosses errichten. Ganz im Norden entstand der stattliche Schüttkasten (Haus 1), der auf der Ansicht um 1850 mit einem hohen Walmdach mit einer Schleppegaube im Osten dargestellt ist. Südlich davon errichtete man die ebenfalls auf dieser Ansicht erkennbare dreiteilige Fruchtscheuer (von der Haus 3 und Haus 4 erhalten sind) mit breiten Durchfahrten an allen Fassaden. Der südlichste Abschnitt wurde später abgebrochen. Die Darstellungen der Fruchtscheuer auf dem Franziszeischen Kataster sowie auf den Ortsplänen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise von 1873 zeigen Gebäudeteile, welche die Scheuer in Nord-Süd-Richtung verbanden und im Norden sogar über Haus 3 hinausliefen, wobei Letzteres anhand des Baubestandes nicht nachvollzogen werden kann. Südlich der Scheuer errichtete man den U-förmigen Kuhstall (Haus 5), in dessen Halbgeschoß über dem Erdgeschoß Heu gelagert werden konnte. Gegenüber stand ein kleiner Bau unbekannter Funktion (Haus 7). Ganz im Süden lag an der heutigen Bachgasse eine Einfahrt, die linker Hand von einem schmalen, niedrigen Bau begleitet wurde. Etwas weiter nördlich lag ein weiteres Gebäude (Haus 8), das nach Süden eine breitere Ein- oder Durchfahrt besaß. Die Funktion dieser Gebäude dürfte im Verwaltungsbereich gelegen haben. Das gesamte Ensemble war von einer weitläufigen Umfassungsmauer umgeben.

1884 brannten die Fruchtscheuer und der Kuhstall ab. Erst 1885 wurde die Bauverhandlung zur Wiederherstellung der beiden Gebäude geführt. Die offenbar stark beschädigte Fruchtscheuer sollte zwar wiederaufgebaut, doch deutlich verkleinert werden. Der südliche Bereich wurde abgebrochen und die großen Öffnungen zwischen den Pfeilern, die bislang mit Holzplatten geschlossen waren, wurden verfüllt. In diese Verfüllungen wurden primär Triforenfenster aus Ziegeln eingesetzt. Das neue Dach wurde mit Ziegeln anstelle der Schindeln gedeckt. Im Kuhstall wurde eine neue Binnenstruktur hergestellt, der Oberboden auf preußische Kappen gestellt, die Mauerkrone um 1,3 m abgetragen und das neue Dach mit Ziegeln gedeckt. Nach der Bauverhandlung von 1885 entstand auch das später als Landwirtschaftskasino bezeichnete Haus 2, ein langgezogener, Nord-Süd orientierter eingeschößiger Bau, der als Wagen- oder Groß-

geräteschuppen diente, wie eine große, mittig liegende Durchfahrt belegt. An den Schupfen schlossen eine Kammer und ein Stall an. Das Gebäude wurde mit preußischen Kappen gewölbt und mit Ziegeln gedeckt. 1886 brannte die Fruchtscheuer neuerlich ab. Nach einer Umplanung wurde 1887 das Mauerwerk um 1 m erhöht und der verbindende Abschnitt zwischen den beiden Bauteilen abgebrochen, sodass seither zwei eigenständige Gebäude bestehen (Haus 3, 4); zusätzlich wurden die neuen Dächer mit Ziegeln gedeckt, Zufahrten von Süden nach Norden geschaffen und an den Stirnseiten neue Giebelmauern errichtet. Im selben Vorgang erhielt auch der benachbarte Kuhstall einen neuen Dachstuhl mit einer neuen Feuermauer im Dachraum. Der Umbau wurde 1888 kollaudiert. 1901 brannte der südliche Teil des Dachstuhls des Kuhstalls neuerlich ab und musste neu errichtet werden.

1938 wurde das Schloss Vösendorf verstaatlicht und ab 1940 von der Stadt Wien verwaltet. Zu den jüngeren baulichen Maßnahmen zählen ein Anbau an der Nordseite des Kuhstalls aus dem mittleren bis späten 20. Jahrhundert, der Ausbruch eines großen Tores an seiner Westfassade 1985 sowie die Errichtung eines kleinen Hauses als Wohnung für den Pferdepfleger (Haus 6) neben der Alten Schmiede. Auch die den älteren Bau im Norden und Süden flankierenden Teile des Pferdestalles und des Reiterstüberls (Haus 7) entstanden erst im späteren 20. Jahrhundert. Im Süden, entlang der Bachgasse, wurde die Einfahrt vermauert. 2001 erhielt der Schüttkasten im Osten eine Außentreppe.

Sowohl der Franziszeische Kataster als auch die beiden Ortspläne aus der Mitte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise aus dem Jahr 1873 belegen, dass das Wirtschaftsensemble von einer Umfassungsmauer umgeben war. Auch die Darstellung aus der Zeit um 1850 zeigt eine (verputzte?) Mauer, die in der Verlängerung der nördlichen Schlossumfassungsmauer den Schüttkasten nördlich umrahmt, um dann nach Süden abzubiegen und bis auf die Höhe der Fruchtscheuer zu verlaufen. Dort biegt die Umfassungsmauer erneut ab, um einen großen, fast quadratischen Obstgarten einzufassen, der im Wesentlichen mit den heutigen Gst. Nr. 483/1 und 483/2 übereinstimmt. Eine auf den Plänen verzeichnete, mittig in West-Ost-Richtung verlaufende Straße ist noch auf dem heutigen Kataster zu erkennen. Im Süden trifft die Umfassungsmauer auf die hinteren Parzellenmauern der Häuser, die an der heutigen Bachgasse stehen. Die älteren Pläne liefern keinen Hinweis darauf, ob die Umfassungsmauer an den Parzellenrückseiten nach Westen in Richtung des Schlosses umbog oder ob es sich bei den Parzellenmauern um Gartenmauern handelte. Der Plan von 1873 belegt hingegen, dass die Umfassungsmauer mit pfeilerartigen Verstärkungen und größerer Strichstärke als die Gartenmauern an der Südkante des heutigen Gst. Nr. 483/1 nicht nach Westen in Richtung Schloss umbog, sondern nach Osten verlief, um den gesamten Bereich der heutigen Häuser an der Bachgasse miteinzubeziehen und an deren östlichen Ende nach Süden zum Bach abzubiegen. Während von dieser Umfassungsmauer nichts mehr erhalten ist, blieb von der Begrenzungsmauer an der Südkante des Obstgartens beziehungsweise der Nordkante der bebauten Grundstücke ein längerer Abschnitt bestehen, der teilweise befundet werden konnte, da Gst. Nr. 662 bis 664/1 für eine Ersterfassung zur Verfügung standen. Innerhalb dieser drei Grundstücke fanden sich unterschiedliche Bauphasen aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert beziehungsweise der Zeit der Errichtung der Wirtschaftsgebäude.



Abb. 39: Weidling, Pfarrkirche hll. Peter und Paul. Blick Richtung Osten in den Dachstuhl (nach/um 1679d).

Die Wirtschaftsbauten im Osten des Vösendorfer Schlosses bilden ein geschlossenes Ensemble, das zwar durch spätere Umbauten und Zerstörungen vor allem im späten 19. Jahrhundert gelitten hat, aufgrund seiner Entstehungsgeschichte aber als hochrangig einzustufen ist. Der kaiserliche Auftraggeber ermöglichte in Vösendorf die Tätigkeit seines Hofarchitekten Louis Montoyer, der sonst als Entwerfer des kaiserlichen Thronsaals in der Wiener Hofburg und verschiedener Adelspalais (Rasumofsky, Albertina) bekannt ist. Die Planung von Stallgebäuden und Scheunen in Vösendorf ist umso bemerkenswerter, als der französische Architekt als expliziter Erneuerer der repräsentativen landesfürstlichen Architektur gilt, die im Kontext der Erhebung Österreichs zum Kaiserreich 1804 stand. In diesem Sinn ist die Bewahrung dieser gänzlich konträren Facette im Schaffen Montoyers für die objektive Betrachtung seines Œuvres von großem Interesse.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Weidling**, SG Klosterneuburg, Pfarrkirche hll. Peter und Paul

Gst. Nr. 1956 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hll. Peter und Paul

Vor der geplanten Renovierung der Fassaden der Weidlinger Pfarrkirche wurde eine bauhistorische Untersuchung der abgeschlagenen Mauerbereiche beauftragt, deren Ziel es war, zum einen Hinweise zur baulichen Genese des denkmalgeschützten Objekts zu erhalten und zum anderen die baulichen Befunde, die beim Abschlagen des Putzes zum Vorschein gekommen waren, fachgerecht zu dokumentieren. Einen wesentlichen Beitrag zur zeitlichen Einordnung der einzelnen Bauphasen erbrachte die Dendrochronologie. Demnach erhielt der gotische Gründungsbau in den Jahren um beziehungsweise nach 1678/1679 das heutige Kehlbalckendach mit doppelt stehendem Stuhl. Die Hölzer für den Dachstuhl über der westlichen Erweiterung wurden in den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gefällt. Diese Daten dürften mit dem um 1717 erfolgten Bau des südseitigen Turmes und der östlich anschließenden Sakristei korrespondieren.

Die Ortschaft Weidling liegt südwestlich von Klosterneuburg im östlichen Teil des Wienerwalds. Der Ort gruppiert

sich vom Zentrum im Osten ausgehend um einen Hügel. In diesem Zentrum – an der Kreuzung zweier Straßen sowie dem Zusammenfluss des Rotgrabenbaches mit dem Weidlingbach – liegt auch die heutige Pfarrkirche. Im Zuge der Josephinischen Reformen 1783 wurde Weidling aus seiner bisherigen Mutterpfarre Klosterneuburg/Obere Stadt ausgeschieden und zur eigenen Pfarre erhoben; die Heiligen Peter und Paul geweihte Kirche ist seitdem Pfarrkirche von Weidling. Der Bau ist nicht vollkommen West-Ost ausgerichtet: Der Chor weicht etwas nach Norden ab. Im Südwesten befindet sich ein hakenförmiger Gebäudekomplex (Pfarrhof), der direkt an den Südturm der Kirche anschließt. Dieser entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der einschiffige Sakralbau besitzt fünf Joche, wobei die westlichen zwei mit Kreuzgratgewölben und die östlichen mit Kreuzrippengewölben ausgestattet sind. Der Chor endet in einem 3/8-Schluss mit Strebepfeilern und drei spitzbogigen Fenstern. Drei weitere – rundbogige – Fenster belichten den Kirchenraum von Norden, Süden und Westen. An beiden Seiten (Norden und Süden) befindet sich im Osten ein Anbau. Der nördliche – ehemals Sakristei – wird heute als Beichtkapelle verwendet. An die südliche barocke Sakristei schließt direkt der Südturm mit Zwiebelhelm an. Die Kirche ist über ein Portal im Westen zugänglich und besitzt ebenfalls eine Tür im Süden, die in das Erdgeschoß des Turmes führt. Die Westempore ist über eine Wendeltreppe erreichbar, die sowohl an der Außenseite als auch an der Innenseite über die Mauerflucht vorspringt.

Das Äußere der Kirche wirkt relativ schlicht. Die Fassade ist verputzt sowie gelb gestrichen und wird von weißen Gesimsen sparsam akzentuiert. Das markanteste Element des Kirchengebäudes ist der barocke Südturm mit anschließender Sakristei. Das Innere der Kirche ist sehr nüchtern gehalten und geht in seiner aktuellen Gestaltung auf das Jahr 2012 zurück. Die Wände sind weiß getüncht, lediglich die flachen Kreuzrippen auf Konsolen mit ihren scheibenförmigen Schlusssteinen sind beige hervorgehoben, ebenso die flachen Pilaster, auf denen das Kreuzgratgewölbe im Westen ruht. Die nördliche Sakristei (heute Beichtkapelle) besitzt ein gotisches zweijochiges Kreuzgratgewölbe, die südliche Sakristei wiederum eine Stichkappentonne. Der Erdgeschoß-

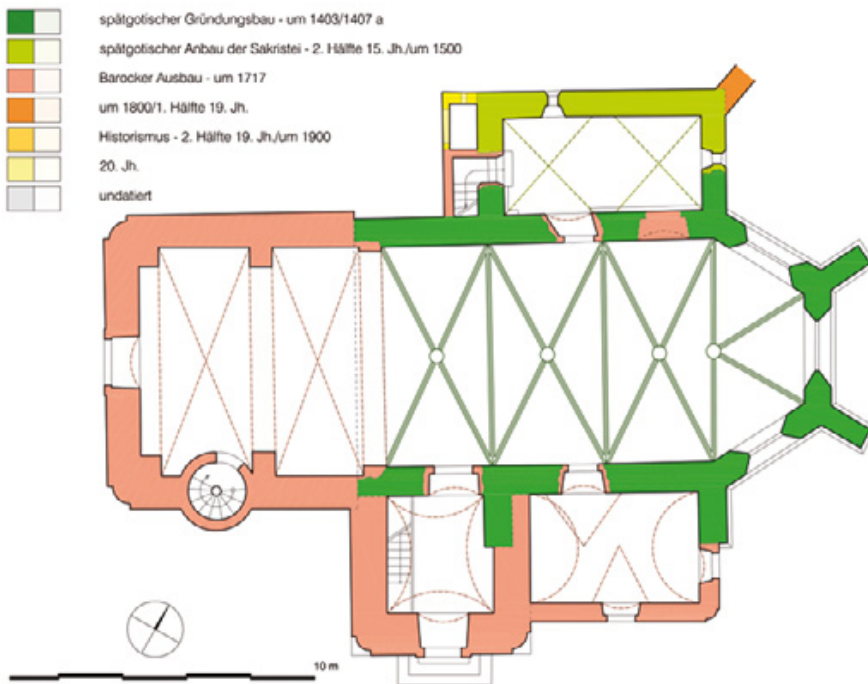


Abb. 40: Weidling, Pfarrkirche hl. Peter und Paul. Bualterplan.

raum des Turmes zeigt ein Platzgewölbe und der Raum des 1. Obergeschoßes ein Kreuzgratgewölbe.

Die Erbauungszeit des Sakralraumes ist archivalisch überliefert: Er wurde den Quellen im Archiv des Stifts Klosterneuburg zufolge in den Jahren 1403 bis 1407 durch den wohlhabenden Klosterneuburger Bürger Andreas Lohner als Kapelle errichtet. Der Gründungsbau umfasste die östlichen Bereiche der heutigen Kirche (Abb. 40). Der dreischiffige Saalbau mit 3/8-Schluss besaß ein flaches Kreuzrippengewölbe mit gekehlten Rippen auf ungestalteten, plumpen Halbkugelkonsolen. Neben den drei spitzbogigen Fenstern im Chor befand sich wahrscheinlich ein weiteres in der Süd-mauer, das heute von den barocken Anbauten verstellt wird. An der Nord-mauer befand sich wohl kein solches Fenster, da dieses andernfalls im Dachraum der Sakristei sichtbar wäre. Von außen war die Kirche von Strebe-pfeilern bestimmt. Die seitlichen wurden im Lauf der Zeit in Anbauten integriert, jene an den Westecken gingen wohl gemeinsam mit der Westwand im Zuge der barocken Erweiterung verloren. Besonders bemerkenswert ist die im Dachraum der nördlichen Sakristei (heute Beichtkapelle) und in den Obergeschoßen des Turmes erhalten gebliebene, originale Fassadengestaltung des Gründungsbaus. Sie ermöglicht die Rekonstruktion des Aussehens der spätgotischen Kapelle. Die gesamte Fassade (inklusive Strebe-pfeilern) war wohl in dieser Weise gestaltet. Es handelt sich um einschichtigen Kalkputz, der rau abgezogen und abgekellt wurde. Noch im feuchten Zustand wurde ein Fugennetz in den Putz gepresst und anschließend freskalt getüncht. Dieses Fugennetz bildet eine vollflächige Quaderung mit Quadergrößen von 44,5–48 × 24–25 cm. Die aufwändige Fassadengestaltung imitierte demnach hochwertiges Quadermauerwerk. Die Fälldaten des Dachstuhls (1678/1679) weisen darauf hin, dass der Dachstuhl im Zuge der Ereignisse des Jahres 1683 zerstört und bald danach wiedererrichtet worden ist (Abb. 39). Vielleicht gingen im Zuge dessen auch die originalen, spätgotischen Konsolen verloren. Gut vorstellbar wären Konsolen in der Art derjenigen, die an der Außenseite des Chores angebracht ist und heute

eine Skulptur des hl. Florian trägt. Bis auf weiteres ist diese Annahme jedoch nicht zu belegen.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beziehungsweise um 1500 wurde an der Nordseite des Sakralraumes eine zweijochige, kreuzgratgewölbte Sakristei (heute Beichtkapelle) angebaut, wobei man den Raum zwischen den beiden nördlichen Pfeilern nutzte. Zwischen den beiden mittleren Jochen befand sich demnach kein Strebe-pfeiler. In den Archivquellen lassen sich Hinweise auf eine Bautätigkeit um 1686 finden. Daraus schließt Schweickhart von Sickingen, dass zu diesem Zeitpunkt das Langhaus nach Westen verlängert wurde. Für die Verlängerung des Langhauses im 17. Jahrhundert lassen sich allerdings am Bau selbst keine Hinweise finden. Die Verlängerung um zwei Joche scheint im Zuge des Turm- und Sakristeianbaus im Süden Anfang des 18. Jahrhunderts erfolgt zu sein. Mit der Bautätigkeit um 1686 kann allerdings die Errichtung des heutigen Dachstuhls über dem gotischen Bereich der Kirche, dessen Holz in den Jahren 1678/1679d geschlagen wurde, in Verbindung gebracht werden. Die Hölzer des westlichen Dachstuhls stammen dagegen aus den Jahren 1707d bis 1715d. Möglicherweise wurde der Dachstuhl beim Durchzug osmanischer Truppen im Jahr 1683 zerstört und musste erneuert werden. Die archivalisch fassbaren Bauarbeiten dieser Zeit betreffen wohl lediglich Instandsetzungsarbeiten nach der Zerstörung durch die Osmanen. Dieser Phase konnten keine weiteren Bauteile zugewiesen werden.

Zum barocken Ausbau der Kapelle haben sich im Stiftsarchiv Klosterneuburg auf 1717 datierte Entwurfspläne erhalten. Im Zuge dieser Baumaßnahmen wurde nicht nur der Kirchturm im Süden, sondern direkt anschließend auch eine Sakristei angebaut, der gotische Gründungsbau um zwei Joche nach Westen erweitert sowie eine Westempore eingebaut. Die westliche Erweiterung besaß abgesehen vom Westfenster keine weiteren Belichtungsöffnungen. Der Aufgang zur Empore erfolgt über eine Spindel-treppe in einem kreisförmigen Treppenschacht, der an der Innen- sowie der Außenseite vorspringt. Zugleich schuf man auch den Aufgang zu einer Kanzel, der zwischen nördlicher Sakristei (heu-

tige Beichtkapelle) und Nordmauer eingestellt wurde. Die Kanzel selbst stiftete 1720 der Wiener Bürger Simon Kaneseckh. Der obere Abschluss des Kirchturmes sowie der Turmhelm wurden 1831 wegen Baufälligkeit erneuert. Dazu finden sich im Stiftsarchiv Pläne des Stifts- und Stadtbaumeisters Ignaz Decherbauer. Die Erneuerung betraf wahrscheinlich lediglich den obersten Bereich, der das Ziffernblatt beherbergt. 1889 wurde der Innenraum der Kirche regotisiert; dabei wurden historistische Glasfenster von Richard Jordan entworfen, die sich heute im Langhaus befinden. 1959 wurden die beiden Glasfenster links und rechts im Presbyterium vom Künstler E. Amadeus Dier gestaltet; im Zuge dieser Umgestaltung vermauerte man das Scheitelfenster im Chorpolygon, das 1971 allerdings wieder geöffnet wurde.

Eine umfassende Renovierung fand in den 1980er-Jahren statt. Damals wurde auch in die Bausubstanz eingegriffen: So wurden innen und außen alle Putze bis auf das Mauerwerk abgeschlagen, und im Bereich der barocken Erweiterung wurde jeweils ein großes Rundbogenfenster an der Nord- sowie an der Südseite in die Mauer gebrochen. Zudem wurde zumindest das Traufgesims des Kirchenbaus umgestaltet, das vorher wesentlich nüchterner ausgeführt gewesen war. Ob noch weitere Umgestaltungen vorgenommen wurden, kann bis auf weiteres nicht festgestellt werden, da in den 1980er-Jahren keine ausreichende Dokumentation erfolgt ist. Die letzte Umgestaltung des Innenraumes fand 2012 statt.

Durch die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls in Verbindung mit den baulichen Befunden war es somit möglich, die westliche Erweiterung eindeutig der Bauphase um 1717 zuzuweisen, in der auch der Turm entstanden ist. Als besonders bemerkenswert für die Forschung muss die im Dachraum der nördlichen Beichtkapelle befundene spätgotische Putzoberfläche hervorgehoben werden. Die hochwertige Quadermauerwerk imitierende Oberfläche ist auf einer Fläche von ca. 18 m² in außergewöhnlich gutem Zustand erhalten geblieben. Da es sich um die primäre Oberfläche handelt, lässt dieser Befund relativ genaue Rückschlüsse auf das ursprüngliche Erscheinungsbild der 1403 bis 1407 errichteten Kapelle zu. Die Tatsache, dass sich diese Putzoberfläche auch an der Südfassade, im heutigen Turmobergeschoß, überliefert erhalten hat, lässt zudem darauf schließen, dass sie erst bei der barocken Umgestaltung des Sakralbaus um 1717 aufgegeben worden ist.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt, Domherrenhaus
Gst. Nr. 79/2 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Domherrenhaus

Das ehemalige Domherrengebäude Domplatz Nr. 2 bildet gemeinsam mit der Dompropstei einen von Süden her durch das unter Bischof Franz Anton Graf von Puchheim (1695–1718) entstandene, barocke Löwentor erschlossenen Komplex an der Nordwestseite des Domplatzes. Nach der Restaurierung der Dompropstei 2010 bis 2012 sollen nun im ehemaligen Domherrenhof die Obergeschoßräumlichkeiten für Wohnzwecke adaptiert und das Dachgeschoß ausgebaut werden. Die Bauuntersuchung konzentrierte sich daher zuerst auf das Dachgeschoß; in der Folge wurden auch die übrigen Geschoße untersucht und in einem Raumbuch Stufe 2 beschrieben, wobei in dem großteils durch eine Gaststätte genutzten Erdgeschoß derzeit keine Veränderungen geplant sind.

Für den Nordteil ist durch eine romanische Lichtscharte an der Außenfassade der Petersgasse eine frühe Bebau-



Abb. 41: Wiener Neustadt, Domherrenhaus. Südostecke mit Quadermauerwerk der Bautätigkeit von Bischof Khlesl.

ung belegt, von der sich nur die Nordwestecke eines Gebäudes erhalten hat. Das kellerartige Souterrain der Erdgeschoß-Räumlichkeiten des Nordtraktes passt zur Tieflage der rundbogigen Öffnung, deren Sohlbank wohl etwas unter heutigem Straßenniveau liegt. In der Ostwand des Nordtraktes befindet sich ein spätmittelalterliches Rundbogenportal, das in die ehemals östlich anschließende Fortsetzung des Nordtraktes führte und spätestens nach dessen Abtragung infolge des Brandes von 1834 vermauert und zusätzlich durch die öffnungslose Aufdoppelung der Mauer außer Funktion gesetzt wurde. Der souterrainartige Nordteil wurde mit dem Erdgeschoß des Südteils durch einen Mitteltrakt verbunden, der auf das Niveau des Nordtraktes abgegraben (freiliegende Fundamentstufen) und sekundär mit über Bogenstellungen verbundenen Pfeilern und geprateten Stichkappen überwölbt wurde. Im Südteil ist durch eine dreiteilige frühgotische Sitznische eine ältere Einfahrt belegt, die später nach Osten in den Bereich der noch heute bestehenden Einfahrt mit ebenfalls drei – allerdings einfach bogenüberwölbt – Sitznischen verschoben wurde. Der frühgotische Trakt endete mit dem unregelmäßigen Bogen, der sich noch vor der jetzigen Nordwand des ehemaligen Einfahrtraumes befindet, denn im Obergeschoß ist hier eindeutig noch der Rest einer sehr unregelmäßigen, sich nach oben verjüngenden Außenmauer erhalten geblieben. Die Schräge dieser Nordwand fluchtet genau mit dem Mauerknick in der Ostfassade, dem Übergang zwischen Quadermauerwerk und verputzter Wandfläche, der auch mit einem Prellstein markiert ist. Im

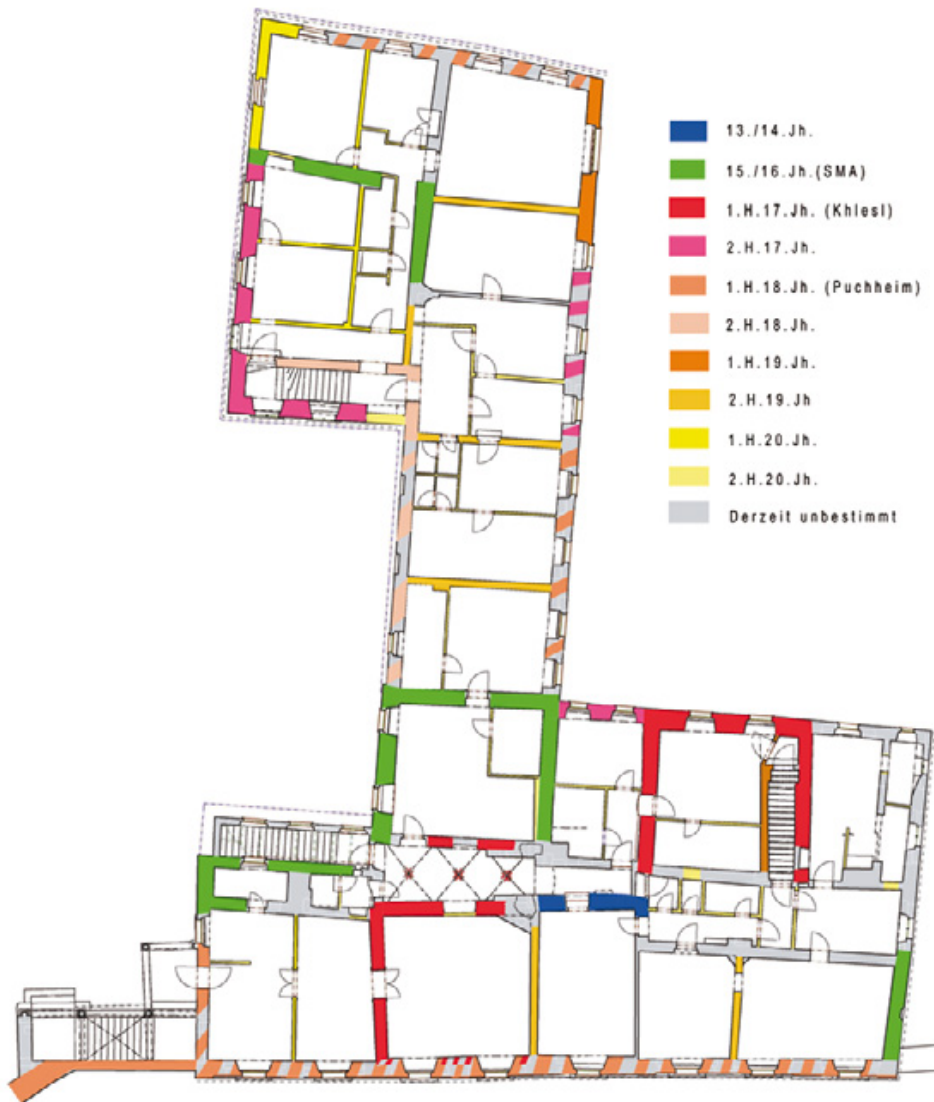


Abb. 42: Wiener Neustadt, Domherrenhaus. Baualterplan des Obergeschoßes.

westlichsten Teil des Südtraktes hat sich ein eigenständiger, kleiner, annähernd quadratischer Baukomplex erhalten, dessen dem Domplatz zugewandter Raum ein sehr schönes Gewölbe mit gegrateten Stichkappen aufweist, das noch der Renaissance zuzuordnen ist. Im nördlichen Nebenraum ist das Gewölbe des ehemaligen Stiegenaufgangs ins Obergeschoß sichtbar, der später durch das außen angebaute Treppenhaus außer Funktion gesetzt wurde.

Die Bautätigkeit von Bischof Melchior Khlesl (1552–1630) ist durch sein Wappen an der Nordfassade im kleinen Hof mit der Jahreszahl 1607 dokumentiert. Die Inschrift lautet: »M(ELCHIOR) K(LESELIVS) D(EI) G(RATIA) A(DMINISTRATOR) E(PISCOPATVS) N(OVAE CIVITATIS) F(IERI) F(ECIT) ET(CETERA) 1607«. Das Wappen innerhalb eines aus einem Schriftband gebildeten Medaillons ist abgeschlagen. An der Ostfassade, die den Abschluss des Gesamtkomplexes Dompropstei/Domherrenhaus bildet, ist das Erdgeschoß im südlichen Teil wie an der Dompropstei aus geböschten Quadern gebildet. Bei der Untersuchung der Dompropstei konnte die (vorgeblendete) Abböschung bereits der Bauzeit von Bischof Melchior Khlesl zugewiesen werden, dessen Baumaßnahmen dort mit seinem Wappen an der Südwestecke mit der

Jahreszahl 1596 datiert werden. Das Quadermauerwerk der Ostfassade entspricht gänzlich jenem der Dompropstei; bei der Freilegung im Durchbruch für den Lifteinbau konnten ebenfalls in den Ausfugungen neben kleinen flachen Steinchen Ziegelstückchen beobachtet werden. Die Südfassade ist gleichfalls durch das geböschte Erdgeschoß gekennzeichnet (Abb. 41), hier aber mit eingetiefter Bänderung (Nutung), die wohl zur spätbarocken Fassadengliederung im Obergeschoß gehört.

Das Obergeschoß ist ganz besonders von der Überformung im 18. und 19. Jahrhundert geprägt (Abb. 42). Zu den ältesten Bauteilen dürfte die schon erwähnte ehemalige Außenmauer im Südtrakt gehören. Der Stiegenaufgang von Westen her führte in einen Gangraum mit einem gegrateten Kreuzgewölbe mit zusätzlichen Winkeln zur Betonung der Kreuzungspunkte, dem eindrucksvollsten Gewölbe innerhalb des Baubestands. Es ist in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zu datieren und dürfte somit ebenfalls unter Bischof Khlesl entstanden sein.

Im Nordtrakt hat sich in dem Gangraum zum Aufgang in das Dachgeschoß ein kleiner Rest einer Putzschnittdecke erhalten; die Kurvaturen des eingetieften Deckenspiegels

werden von der sekundären Nordwand durchschnitten. Die Decke gehörte zu einem verzogen-quadratischen Raum, der im 20. Jahrhundert mehrfach unterteilt wurde. Sie könnte stilistisch zu einer Ausstattung aus der Zeit Bischof Ferdinand Graf Hallweils (1741–1773) gehören. Durch den Einbau des Treppenaufgangs, der zu den Umbauten nach dem Brand 1834 gehört, musste der Gangbereich für den Aufgang in den Dachboden abgetrennt werden. Im Nordtrakt ergaben sich durch den Brand einige Veränderungen, da der östlich anschließende, den Innenhof begrenzende Teil des Nordtraktes abgetragen wurde. Um eine einigermaßen geradlinige Fassade zu erzielen, musste im Erdgeschoß die Mauer stark aufgedoppelt werden. Entlang der Ostfassade zum Innenhof hin entstanden großzügige Räumlichkeiten, deren Dipfelbaumdecken aus den Jahren 1862 bis 1864 stammen; der östliche Nordtrakt ist also in den späten 1860er-Jahren neu ausgebaut worden.

Das Dachgeschoß ist über zwei Stiegenaufgänge jeweils aus dem Nord- und dem Südtrakt zugänglich; die Verbindung der beiden Teile erfolgt durch eine Feuermauer mit eiserner Brandschutztüre im Verbindungstrakt. Die Überdachung des unregelmäßigen Grundrisses wurde in traditioneller Bautechnik mit der Errichtung einer Kombination von Sattel- und Walmdächern erreicht, die in ihren Schnittlinien konstruktiv aufeinander abgestimmt sind und eindeutig belegen, dass die Tragwerke aller vier Dachteile zur selben Zeit errichtet wurden. Dies kann auch anhand der fast vollständig erhaltenen Abbundzeichen, mit denen die einzelnen Balken bezeichnet wurden, belegt werden. Die Kartierung der Zeichen lässt erkennen, dass die Gespärre bei den zum Domplatz hin gelegenen Bauteilen von Osten nach Westen mit römischen Ziffern durchnummeriert worden sind, bei den hofseitigen Bauteilen hingegen von Süden nach Norden. Die dendrochronologische Untersuchung von 30 Holzproben ergab mit einer Ausnahme (1667) Datierungen aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die häufigsten Fälungsjahre lagen zwischen 1831 und 1834 und lassen auf eine Neuerrichtung des Dachstuhles nach dem großen Stadtbrand vom 8. September 1834 schließen. Damit wurden die einzelnen Bauteile, die im Lauf der Jahrhunderte zu einem unregelmäßigen Gebäudekomplex gefügt und ausgebaut worden waren, wohl erstmalig unter einer einheitlich geplanten Dachkonstruktion zusammengefasst.

Der Ausgleich der unterschiedlichen Deckenhöhen der Gebäudeteile erfolgte mit einer durchgehend in einheitlicher Höhe eingebrachten Ankerbalken-Unterkonstruktion, die in den südlichen Dachstuhlteilen in Bodennähe angelegt ist und nach Norden zu in Bezug zum Boden ansteigt, bis sie eine Höhe von 0,72 m bis maximal 1,28 m oberhalb des Ziegel- oder Betonbodens erreicht. Bei dem Dachwerk des Gebäudes Domplatz Nr. 2 handelt es sich somit um einen weitgehend original erhaltenen Dachstuhl aus der Zeit nach dem großen Stadtbrand 1834. Zwei Eckbereiche des jeweiligen Walmdaches sind nach Beschädigungen erneuert worden: In der Nordostecke des südlichen Bauteils wurden sechs Dachsparren der Nordseite, der Gratsparren und ein Sparren der Ostseite ausgewechselt, in der Nordwestecke des nördlichen Bauteils neun Sparren der Westseite und drei Sparren der Nordseite erneuert. Zwischen zwei Sparren der Westseite wurde zur Abstützung ein schräger Balken eingesetzt. Gänzlich entfernt wurde die Ankerbalkenverstrebung mit samt der Stuhlsäulenkonstruktion (wie in der Nordostecke noch vorhanden), die Ausnehmungen für die Verzapfungen sind aber noch sichtbar und der mauerparallele Ankerbalken

der Westseite fehlt. Diese Veränderungen erfolgten nach den Zerstörungen im 2. Weltkrieg, als der verbindende Nordtrakt zwischen Propsteigebäude und ehemaligem Domherrenhaus abgetragen wurde und damit die Dachfläche neu geschlossen werden musste. Durch das häufige Vorkommen von Holzkeilen innerhalb der Dachbalken ist die Verwendung von geflößtem Holz für die Errichtung des Dachstuhles belegt. Diese sogenannten Flößerkeile dienten der Fixierung der Wieden (Holztaue aus Jungstämmen von Weiden, Fichten, Tannen oder Eichen), die zum Einbinden der Flöße verwendet wurden.

Der ausgedehnte Bau des ehemaligen Domherrenhofes hat sich seit dem 13. Jahrhundert kontinuierlich entwickelt und entstand aus einer ursprünglich bürgerlichen Wohnbebauung, die sich im Norden entlang der Petersgasse und im Süden entlang des Domplatzes erstreckte. Die vielfachen Veränderungen erschweren klare Aussagen zur frühesten Bebauung. Grundsätzlich sehr stark im 18. bis 20. Jahrhundert überformt, sind die älteren Strukturen oft nur noch in letzten Resten in kleinen Nebenräumen erhalten. Gerade die älteren Erschließungsstrukturen ins Obergeschoß sind noch erkennbar, möglicherweise, weil man sie bis zuletzt bei den Umbauten benötigte und die kleinteiligen Räume danach zum Anlegen von Sanitär-, Wirtschafts- oder Vorratsräumen nutzte.

MARINA KALTENEGGER

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt, Stadtbefestigung Gst. Nr. - | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Zuge der Vorbereitungen für die Landesausstellung 2019 wurde im Herbst 2016 die bauhistorische Untersuchung (Ersterfassung) und Dokumentation (Bauhistorisches Objektbuch nach Grundstücken) der Wiener Neustädter Stadtbefestigung beauftragt. Parallel dazu durchgeführte archäologische Untersuchungen erbrachten bis in jüngste Zeit wichtige Befunde zur Stadtbefestigung, die in die bauhistorische Auswertung eingebunden wurden (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 259–261).

Die Gründung Wiener Neustadts als *Nova Civitas* durch den Babenberger Herzog Leopold V. erfolgte zwischen Frühjahr 1192 und Winter 1194. Im Dezember 1193 stand dem Herzog der Anteil aus dem Lösegeld für den englischen König Richard Löwenherz zur Verfügung, der zumindest teilweise die Finanzierung der Anlage der neuen Stadt abgedeckt haben dürfte. Die Gründungstadt entstand planmäßig über einem rechteckigen Grundriss, eingefasst von der Stadtbefestigung, deren Bau mindestens einen Zeitraum von ein bis zwei Jahrzehnten in Anspruch nahm. In der Nordwestecke der Stadt wird für diese Zeit ein »wehrhafter« Vogteisitz des landesfürstlichen Statthalters vermutet, in dem wohl auch der Landesherr bei seinem Aufenthalt residierte. Der Bau einer Burg erfolgte erst später in der Südostecke der Stadtbefestigung (etwa Mitte 13. Jahrhundert) auf eigenständigem Terrain, durch einen Burggraben getrennt. Wohl zeitgleich oder kurz nach dem Bau der Burg wurde auch die bestehende ältere Stadtmauer erhöht, worauf die überbauten Zinnen im Bereich der Untersuchungsflächen hinweisen. Eine erste urkundliche Erwähnung erfuhr die Stadtmauer im Jahr 1369. Eine »äußere Stadtmauer«, bei der es sich um die Zwingermauer handeln dürfte, wurde erstmals 1411 erwähnt.

In der ersten Bauphase um 1200 wurde die Stadtmauer in einer Länge von etwa 2534 m (einschließlich der vier Tore) errichtet, von welchen noch etwa 1494 m (ca. 59 %) in unterschiedlichem Zustand erhalten sind (**Abb. 44**). Als



Abb. 43: Wiener Neustadt, Stadtbefestigung. Feldseite der Stadtmauer mit Kartierung der Bauphasen (Bereich Beethovengasse).

Baumaterial kamen Bad Fischauer Konglomerat, Gosauer Quarzsandstein und Wöllersdorfer Leithakalk zum Einsatz. Das Mauerwerk der ersten Bauphase (um 1200) zeigt lagerhaft angeordnete, grob behauene Bruchsteine mit leichten Auswickelungen. Dabei werden größere Formate innerhalb einer Lage von schräg gestellten, plattigen Formaten umfassen; zuweilen bestehen auch ganze Lagen aus diesen plattigen Formaten, die ein Opus spicatum ausbilden, das allgemein bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts Anwendung fand. Die einzelnen Lagen sind durch Ausgleichsschichten aus plattigen Steinen getrennt, alles ruht in einem dicken Mörtelbett.

In Bauphase II (zweites Drittel 13. Jahrhundert) wurde die Stadtmauer erhöht und die ursprünglichen Zinnen wurden überbaut. Zum Teil wurden spätromanische Fenster, darunter Biforien mit starken Wülsten am Säulenschaft (zweites Drittel 13. Jahrhundert), in die alten Zinnenlücken eingebaut. Das Mauerwerk der Überbauung ist sehr viel kleinteiliger und setzt sich von jenem der früheren Bauphase deutlich ab (Abb. 43). Horizontale Absätze deuten die Anwendung von Kompartimentmauerwerk an (etwa seit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts in Österreich nachweisbar). Während die Zinnen der ersten Stadtmauer nur eine Breite von rund 1,30 m aufweisen, zeigen die Zinnen der Bauphase II eine Breite von 2,30 m.

In der Mitte bis zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beziehungsweise zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurden im unteren Teil der Zinnenlücken aus Bauphase II Scharfen für Schusswaffen eingebaut, die aus einer Kombination von Schussloch und schlitziartiger Schießscharte bestehen.

Im Bereich der Beethovengasse besitzt die älteste Stadtmauer über heutigem Niveau eine Höhe von 6,25 m (bis zur Oberkante der Zinnen). Aufgrund archäologischer Untersuchungen am nicht weit entfernten ehemaligen Fischauer Tor kann das mittelalterliche Bodenniveau etwa 2,25 m tiefer als heute angenommen werden. Dadurch ergibt sich eine ursprüngliche Höhe der ältesten Stadtmauer von 8,50 m. In der Bauphase II wurde die Mauer dann auf etwa 13,65 m erhöht (heute ca. 11,40 m über Straßenniveau). Die Mauerdicke liegt bei 1,60 m bis 1,65 m, nur der Nordbering weicht mit 1,40 m bis 1,45 m etwas ab.

Die Zwingermauer dürfte aufgrund vergleichbarer Mauerwerksstrukturen zeitnah zur ersten Stadtmauer im Lauf der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet worden sein – es handelt sich somit um einen der ältesten Nachweise eines Zwingers an Stadtbefestigungen in Mitteleuropa! Sie wurde der Stadtmauer in einem Abstand von rund 3,30 m vorgebaut. Nur im nördlichen Bereich sind größere Abstände nachweisbar (am Reckturm 3,70–4 m, westlich des ehemaligen Mühlturns etwa 4,60 m). Vom ehemaligen Gesamtverlauf der Zwingermauer von etwa 2560 m sind noch gut 292,5 m (ca. 11,4 %) sichtbar erhalten. Auch die etwa 4 m hohe hochmittelalterliche Zwingermauer wurde im 15. Jahrhundert erhöht und mit polygonalen Turmbastionen ergänzt (die aufgrund noch nicht abschließend ausgewerteter archäologischer Befunde möglicherweise noch an das Ende des 14. Jahrhunderts zurückreichen könnten). Die im Grundriss sechseckigen Turmbastionen (mit etwa 3,30 m Innendurchmesser) sind von historischen Plänen bekannt. Archäologisch konnten sie an der Zwingermauer südlich der Kasematten sowie nördlich der Kasematten nachgewiesen

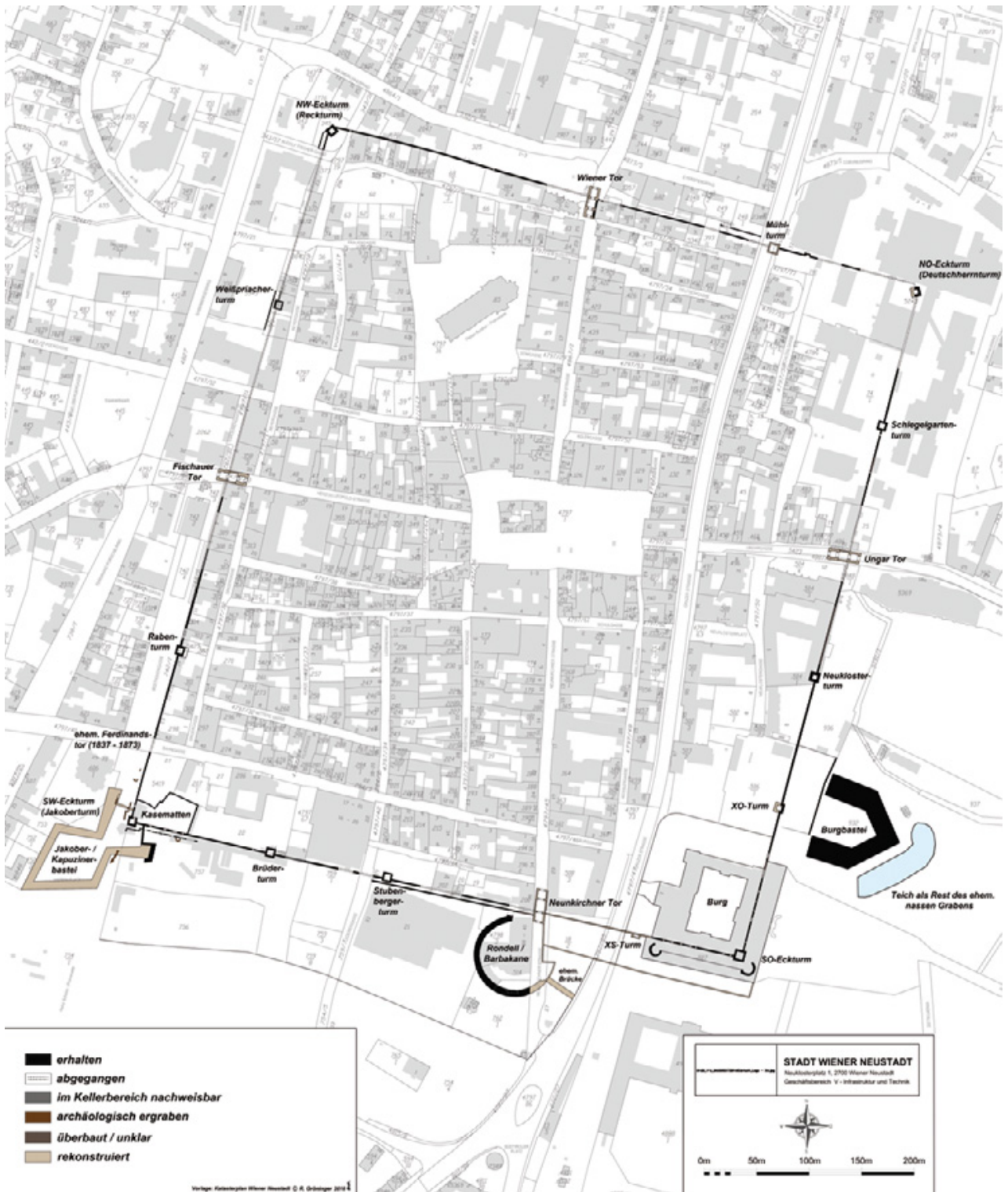


Abb. 44: Wiener Neustadt, Stadtbefestigung. Bestandsplan der Befestigungsanlagen.

werden. Vergleichsbeispiele solcher polygonaler Zwinger-türme (jedoch in der Dimension noch etwas kleiner!) liegen in Regensburg aus der Zeit um 1390 vor.

Die innere Stadtmauer besaß ursprünglich mindestens elf Mauertürme, die leicht über die Feldseite vorsprangen. Die erhaltenen Türme besitzen einen annähernd quadratischen Grundriss, wobei die Seitenlängen zwischen knapp 8 m und knapp 10 m variieren (bei einer Mauerstärke von 2–2,70 m). Ein- oder mehrgeschoßig erhalten sind noch acht

Stadtmauertürme; zwei liegen nur mehr rudimentär vor (XO-Turm, Deutschherrnturm) und der Mühl-turm wurde 1954 im Zuge des Straßenbaus abgerissen. Die Ecktürme im Nord-westen und Südwesten sind weitgehende Wiederaufbauten nach Kriegszerstörungen im 15. Jahrhundert. Charakteristisch für die wiederhergestellten Bereiche ist der Austausch der Buckelquader an den Ecken durch Glat-quadern vor. Dieser Befund ist auch auf Fotografien des ab-

gebrochenen Mühlturmes zu erkennen. Die Entstehung des sogenannten XS-Turmes westlich der Burg ist unklar; möglicherweise handelte es sich hier um einen spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Schalenturm. Ein zwischen dem Reckturm und dem ehemaligen Wiener Tor anzunehmender Turm konnte bis heute nicht nachgewiesen werden; möglicherweise konnte man wegen einer älteren Burg beziehungsweise des Vogteisitzes in diesem Bereich darauf verzichten. Für das 15. Jahrhundert sind vor allem am Nordbering der Stadtmauer (zwischen Reckturm und St. Peter an der Sperr) großflächige Ausbesserungen der Mauerschalen mit kleinteiligen Bruchsteinen und Ziegeln zu konstatieren. Hier sind nur mehr an wenigen Stellen im unteren Bereich romanische Mauerwerksstrukturen erkennbar.

Eine typologische Besonderheit stellen die in den 1860er-Jahren abgebrochenen ehemaligen vier Tore der Stadtbefestigung dar. Sie bestanden ursprünglich aus jeweils einem Torturm, den man mehrere Meter zur Innenseite der Stadtmauer versetzt errichtet hatte. Von der Stadtmauer rechtwinklig abgehende Mauerschinkel setzten an die Wangen des Torturmes an, sodass vor dem Torturm eine offene Torgasse entstand, in der ein Feind sowohl vom Turm als auch vom Wehrgang der beidseitigen Mauerschinkel aus bekämpft werden konnte. Dieser Typus der Torkonstruktion ist – nach heutigem Forschungsstand – für die Zeit um 1200 in Mitteleuropa wohl einzigartig. Erst ab dem 14. Jahrhundert liegen weitere Beispiele vor (etwa in Rothenburg ob der Tauber). Im 15. Jahrhundert wurden in Wiener Neustadt auch die Tore verstärkt, indem man niedrigere Vortore feldseitig an die Torgassen anbaute. Aufgrund der überlieferten Bauinschriften geschah dies zuerst am Neunkirchner Tor 1442 und dann 1488/1489 am Wiener Tor. Am äußeren Tor des Ungartors befand sich die Jahreszahl »1608«, an jenem des Fischauer Tores die Jahreszahl »1613« – wobei man jedoch nicht sagen kann, ob es sich hierbei um reine Neubauten oder Wiederaufbauten des 15. Jahrhunderts handelte. Aufgrabungen für Straßenarbeiten, bei denen auch ein Teil des Verputzes einer Hauswand entfernt worden ist, zeigten aufgrund der freigelegten hochmittelalterlichen Mauerwerksstrukturen, dass in einer Hauswand noch Teile der östlichen Wand des Wiener Tores sowie der anschließende Mauerschinkel der Torgasse erhalten sind. Um einen schnelleren Zugang zum neu gebauten Bahnhof zu erreichen, wurde in einer Mauerbresche im Bereich der heutigen Bahngasse Ende 1837 ein neues Tor errichtet. Dieses sogenannte Ferdinandstor wurde jedoch schon 1873 wieder abgebrochen.

Zu den Elementen einer Stadtbefestigung gehörte von Anbeginn – neben Stadt- und Zwingermauer, Türmen und Toren – auch ein Graben, der zusätzlichen Schutz im Vorfeld versprach. Nach archäologischen Untersuchungen 1995 bis 1997 soll der heute verfüllte Graben entlang der Südseite eine Breite von 21 m und eine Tiefe von ca. 4,50 m besessen haben.

Möglicherweise schon im 15. Jahrhundert, sicher jedoch mit Beginn des 16. und im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurden zusätzliche Außenbefestigungen errichtet. So wurden den Ecken der Stadtbefestigungen Bastionen vorgelegt. An der Nordwestecke schüttete man im Graben ein eigenständiges Werk mit annähernd dreieckigem Grundriss auf (in der Art eines Ravelins), das nur über eine Brücke vom Zwinger aus erreichbar war. Es wird in einem historischen Plan als »Katzenbastei« bezeichnet. Die Nordostecke umgreifend bis hin zum Ungartor legte man einen doppelten Graben an, der von einer Erdanschüttung mit bastionsartigen Ausbuchtun-

gen geteilt wurde. Im westlichen Abschnitt befand sich die ummauerte Mühlbastei, deren Reste erst um 1908 abgebrochen worden sind.

Südlich des Ungartores befanden sich weite Wasserflächen, die nördlich der Burg von der erhaltenen Burgbastei begrenzt wurden. Die wohl aus dem 16. Jahrhundert stammende Burgbastei ist rund 83 m breit und 80 m lang. Der Walkkörper aus Erde dürfte ursprünglich mit einer Steinverkleidung versehen gewesen sein, wie spärliche Reste nahelegen. Östlich der Bastei befindet sich ein Teich (Knollteich), der als Rest des nassen Grabens anzusprechen ist. An der Südostecke befand sich ebenfalls eine Erdbastion (nicht erhalten).

Eine rondellartige Barbakane zum Schutz des im Süden gelegenen Neunkirchner Tores blieb zu einem großen Teil erhalten und wurde in ein Parkhaus und einen Wohnkomplex integriert. Archäologische Untersuchungen 1995 bis 1997 ermittelten den Aufbau der Barbakane, die einen Durchmesser von knapp 80 m besaß, mit nicht erhaltenem Tor und Grabenbrücke im Südosten. Konzentrisch zur Außenmauer folgte im Abstand von 14,40 m eine ca. 1,50 m dicke Innenmauer (nicht erhalten). Der Zwischenraum war mit Erddreich verfüllt und bildete gemeinsam mit den Mauerkronen eine Plattform, die über eine innen angeschüttete Rampe zu erreichen war. Die weitgehend erhaltene Außenmauer besitzt eine Dicke von ca. 5 m, die Außenseite ist geböschet. Die heutige Höhe beträgt gut 7 m, war aber ursprünglich höher. Ein ursprünglich anzunehmendes Kordongesims, das den Übergang zwischen geböschter Außenschale und senkrechter Brüstung markierte, fehlt. Die heutige, etwa 1 m hohe Brüstungsmauer dürfte wohl erst im 19. Jahrhundert entstanden sein. An deren Innenseite wurde die Spolie eines Wandpfeilers oder Gewölbedienstes mit der zweizeiligen Inschrift »1427 / Niklas ° ottental(er)« angebracht. Es handelt sich um die erste Erwähnung des späteren Bürgermeisters Niklas Ottentaler. Die Barbakane stammt in ihrer überlieferten Form aus den 1520er-Jahren. Möglicherweise hatte sie einen Vorgänger aus der Zeit um 1427 (passend zur Inschriftspolie), wobei die nachgewiesene Innenmauer (vor der späteren Aufdoppelung) ursprünglich die Außenmauer gewesen sein könnte. Einen Hinweis dazu liefert auch die älteste Stadtansicht um 1460 (*Concordantie caritatis* des Ulrich von Lilienfeld), die vor dem Neunkirchner Tor bereits eine runde Vorbefestigung zeigt.

Auch die heute weitgehend abgetragene Jakober- beziehungsweise Kapuzinerbastei des 16./17. Jahrhunderts an der Südwestecke (mit den innerhalb der Stadtmauer angebauten Kasematten) könnte aufgrund der 2016 freigelegten Mauerreste einen Vorgänger aus dem 15. Jahrhundert gehabt haben (siehe dazu FÖ 55, 2016, 380–385).

Entlang der Westseite ist aufgrund historischer Pläne wieder ein doppelter Graben mit teilendem Erdsteg zu konstatieren. Im Bereich des Fischauer Tores war dieser Erdsteg bastionsartig erweitert und bildete so eine Barbakane mit einer Brücke zum Stadttor und einer weiteren zum Außen Gelände.

RALF GRÖNINGER

KG Ybbs, SG Ybbs an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 7 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Aufgrund bevorstehender Umbaumaßnahmen wurde in den Wintermonaten 2017/2018 eine historische Bauuntersuchung in einem Teilbereich des Objektes durchgeführt. Im Fokus der Untersuchung lagen die Erfassung und Er-

2.H. 13.Jh. vor 1278	2.H. 13.Jh.	1.H. 14.Jh.	2.H. 14.Jh. 15.Jh.	2.H. 15.Jh. 1.H. 16.Jh.	1.H. 16.Jh.	1.H. 16.Jh. Mitte 16.Jh.	nach 1649 vor 1827	1.H. 19. Jh.	2.H. 19. Jh. ab 1870	1937	2.H. 20.Jh. ab 1951	2.H. 20.Jh. 21.Jh.	unbestimmt	nicht untersucht
-------------------------	-------------	-------------	-----------------------	----------------------------	-------------	-----------------------------	-----------------------	--------------	-------------------------	------	------------------------	-----------------------	------------	---------------------

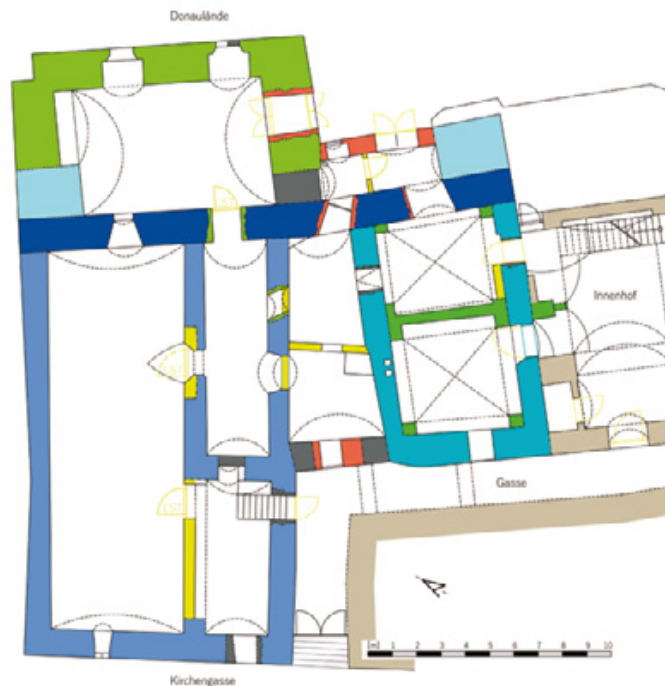


Abb. 45: Ybbs, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

forschung des Baubestandes hinsichtlich seines Baualters sowie, seiner architektonischen und bautechnischen Besonderheiten sowie die Würdigung des Objektes bezüglich seiner Bedeutung und Erhaltung im regionalen Vergleich. Da der Gebäudekomplex in jenem Abschnitt der Stadt liegt, in welchem die mittelalterliche Stadtmauer vermutet wird, fand auch diese Thematik besondere Berücksichtigung. Ein weiterer Schwerpunkt wurde auf die unmittelbar von Eingriffen in die Bausubstanz betroffenen Abschnitte gelegt.

Der Gebäudekomplex Kirchengasse Nr. 6 befindet sich im östlichen Abschnitt der nördlichen, zur Donaulände gerichteten Gebäudezeile der Stadt Ybbs an der Donau, in einem Bereich, welcher sich heute in einer geschlossenen Bauweise mit einem einzelnen Durchgang (dem Sandtörl) präsentiert. Im 13. Jahrhundert bot sich ein ganz anderes Bild: In dieser Zeit – konkret in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (vor 1278) – erfolgte der Bau einer die Siedlung zur Donau hin abschließenden Befestigungsmauer; von einer lückenlosen Bebauung im Süden (innerhalb) der Mauer ist noch nicht auszugehen.

Im Bereich des heutigen Grundstücks hat sich im Kern des Gebäudes ein rund 18 m langer Mauerzug erhalten, welcher als Stadtmauer des 13. Jahrhunderts (Bauphase I) interpretiert wird (Abb. 45). An diese wurden mutmaßlich zwei Nord-Süd orientierte Baukörper angestellt: Das im Westen situierte Gebäude der Bauphase II ist aufgrund der relativen Abfolge nach der Befestigungsmauer errichtet worden, die Ähnlichkeit in der Versatztechnik und der Materialwahl spricht aber für einen zeitnahen Baubeginn. Neben dem sich über zwei Geschoße erstreckenden Mauerbestand sind besonders die im Erdgeschoß liegenden Portale (ein Spitzbogen- und ein Schulterbogenportal) hervorzuheben. Das

Erdgeschoß wurde über eine im Osten angrenzende Freifläche/Gasse sowie in weiterer Folge über ein in der Mitte der ehemaligen Ostfassade liegendes Portal erschlossen. Der als 1. Obergeschoß definierte Abschnitt besaß vermutlich einen ebenerdigen Zugang über eine erhöht liegende, Ost-West verlaufende Gasse, die heutige Kirchengasse.

Aufgrund der Befundsituation weniger eindeutig (die Anschlusspunkte sind durch jüngere Baumaßnahmen verstellt beziehungsweise überformt), jedoch durch die dendrochronologische Altersbestimmung und die Datierung der Ausstattungselemente anzunehmen ist der sekundäre Anbau des zweiten, im Osten liegenden Gebäudes am Beginn des 14. Jahrhunderts (Bauphase III). Zwischen den beiden Baukörpern befand sich weiterhin eine Nord-Süd verlaufende Erschließungsachse, die aber im Bereich des Obergeschoßes bereits mit einer auf einer (das Erdgeschoß vom 1. Obergeschoß trennenden) Bogen- und Gewölbekonstruktion ruhenden Überbauung ausgeführt worden sein dürfte. Eine ähnliche Situation ist heute noch im Bereich der nahe gelegenen Sandtörlgasse zu beobachten. Ob die bereits mehrfach genannte Freifläche/Gasse – welche sich bis dato partiell im Stadtbild erhalten hat – neben der Erschließung des Baukörpers der Bauphase II auch einen direkten Zugang zur Stadtmauer respektive eine Verbindung durch die Stadtmauer zur Donau ermöglicht hat, ist für die Bauphase III nicht bekannt. Ein Beleg für die zuletzt genannte Variante existiert erst in Bauphase VI.

Die beiden folgenden Bauphasen stellen Einzelmaßnahmen dar: So kam es in der Bauphase IV (14./15. Jahrhundert) zur Errichtung von mindestens zwei (möglicherweise drei) an die Stadtmauer im Norden angestellten Stützpfählern,

und in der Bauphase V (spätes 15. bis 16. Jahrhundert) erfolgte die Adaptierung des östlichen Gebäudes.

Umfassende Veränderungen können erst wieder in der Bauphase VI (erste Hälfte 16. Jahrhundert) durch die Erweiterung des Gebäudekomplexes in Richtung Norden festgestellt werden. Mit dem Anbau eines Ost-West orientierten Baukörpers kam es auch zur Schaffung eines neuen (?) Portals/Tores durch die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts und vermutlich zur Errichtung einer dem östlichen Abschnitt der Stadtmauer vorgelagerten, massiven Bogenkonstruktion. Diese später überformte, jedoch in ihren Grundzügen erhaltene Baumaßnahme lässt sich am Kupferstich der Stadt Ybbs von Matthäus Merian (1649) eindeutig identifizieren und zeigt eindrucksvoll die Dimension der Bogenstellung. Das im unteren Abschnitt situierte Tor kann mit dem besagten Portal durch die Stadtmauer gleichgesetzt werden und ermöglichte eine direkte Erschließung des Baukörpers sowie in weiterer Folge der Stadt. Es handelt sich um ein bislang in der Stadtgeschichte unbekanntes/nicht beachtetes Tor zur Donaulände. Relativ zeitnah zur Bauphase VI erfolgte die Aufstockung des westlichen Baukörpers um zwei Geschoße (Bauphase VII); in der ersten Hälfte/Mitte des 16. Jahrhunderts verfügte das Gebäude daher (von der Donaulände aus betrachtet) über vier Geschoße und überragte die umliegende Bebauung deutlich. Mit dieser Baumaßnahme erlangte der westliche Baukörper im Wesentlichen jene Ausmaße, Form und Gestaltung (hier sind vor allem die Erker zu nennen), welche sich bis heute erhalten haben. Ob im Zeitraum der Bauphasen VI und VII bereits eine Nutzung als Salzamt bestand, ist bedingt durch die Quellenlage (beziehungsweise den Forschungsstand) nicht nachvollziehbar, aufgrund des Baubestandes scheint eine Ansprache als »einfaches« Bürgerhaus jedoch wenig zutreffend.

Mit den Bauphasen VIII und IX werden neuzeitliche Umbautätigkeiten im Bereich des östlichen Baukörpers (Bauphase VIII) und des westlichen Gebäudes (Bauphase IX), die keine massiven Strukturveränderungen mit sich brachten, zusammengefasst. Eine Ausnahme könnte die Bauphase IX.a darstellen: Die zeitlich nur schwer einzuordnende Errichtung einer der Bogenkonstruktion im Norden vorgelagerten Außenmauer (der östliche Abschnitt der heutigen Nordfassade) dürfte gleichzeitig mit der Erhöhung des Außen- und Innenniveaus einhergegangen sein und hatte wahrscheinlich den Funktionsverlust und die Vermauerung der bis zu diesem Zeitpunkt genutzten Durchgangssituation zur Folge. Für die Bauphase IX kann auch erstmals eine Nutzung des westlichen Gebäudes als Salzamt angenommen werden, zumindest herrscht über diese ab dem 18. Jahrhundert in der Forschung Konsens.

Die Veränderungen der Bauphase X (im/kurz nach dem Jahr 1827) brachten nur geringfügige Adaptierungen des Innenraums mit sich, von Bedeutung sind diese aber durch den Nachweis eines einheitlichen Ausstattungssystems, welches sich über beide Objekte – bisher immer als separate Gebäude beschrieben – erstreckt. Somit kann ab der Bauphase X auch erstmals von einer gesicherten Zusammenführung der beiden Bauwerke ausgegangen werden; eine zeitliche Einordnung der Maßnahmen wird durch den im Jahr 1827 erfolgten Besitzwechsel (zugunsten des Schiffmeisters Matthäus Feldmüller) ermöglicht. Nach einem weiteren Besitzwechsel blieb das Gebäude in den folgenden Jahrzehnten Privatbesitz, bis es im Jahr 1870 an die Gemeinde gelangte, welche eine Bürger- und später eine Hauptschule im Gebäudekomplex unterbrachte. Mit der Umnutzung

des Gebäudekomplexes gingen nochmals massive Veränderungen (Bauphase XI) einher; es kam zur Erhöhung des östlichen Baukörpers (eine Anpassung an die Traufenhöhe des westlichen Baukörpers) und zur Errichtung eines einheitlichen (und beide Gebäudeabschnitte überspannenden) Dachstuhls sowie eines Stiegenhauses, welches die Obergeschoße miteinander verbindet.

Bis in die Jahre 1951/1952 blieb die Gebäudenutzung konstant; die Bauphase XII (ein partieller Dachgeschoßausbau im Jahr 1937) stellt eine der wenigen fassbaren Veränderungen während dieser Nutzungsphase dar. Die Übersiedlung der Hauptschule im Jahr 1952 hatte die letzten massiven Umbaumaßnahmen zur Folge, wobei diese sich weitgehend auf den Einbau von Zwischenwänden zur Gliederung der ehemals großen Säle für Wohneinheiten beschränkten.

Bislang noch unerwähnt und für die Entwicklung des konstruktiven Gefüges im engeren Sinn wenig bedeutend, für die Nutzungsgeschichte und die allgemeine Geschichte aber umso interessanter sind die in den Räumlichkeiten des Erdgeschoßes (Halbkeller, Raum o.06) erhaltenen Inschriften und Skizzen von Kriegsgefangenen des 2. Weltkriegs. Die auf Wand- und Deckenflächen erhaltenen Inschriften lassen durch Schrift, Sprache und Symbole auf unterschiedliche Nationalitäten (deutsch, französisch, italienisch, polnisch, russisch und ukrainisch) schließen. Zudem findet sich eine Vielzahl an Namen und Datumsangaben, die – wie einige übersetzte Exemplare zeigen – die Herkunft, den Vor- und Zunamen und den Tag der Inhaftierung angeben können. Es handelt sich daher um ein wesentliches Geschichtsdokument. Bislang ungeklärt ist ein möglicher Zusammenhang der in dem Objekt Kirchengasse Nr. 6 untergebrachten Kriegsgefangenen beziehungsweise Zwangsarbeiter mit dem in unmittelbarer Nähe im Jahr 1938 begonnenen, 1939 eingestellten sowie 1941 wieder aufgenommenen Bau des Donaukraftwerks Ybbs-Persenbeug.

GÁBOR TARCSAY und MICHAELA ZORKO

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: HENNY LIEBHART-ULM

Abb. 2: J. BRUNNER, HENNY LIEBHART-ULM und I. MAYER

Abb. 3, 20, 33, 39: LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 4, 21, 28, 40: OLIVER FRIES

Abb. 5, 9, 13, 22, 29, 31, 37: GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

Abb. 6: Grundlage: Vermessung Schubert; Grafik: BEATE PONSOLD

Abb. 7, 35: GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und HELGA SCHÖNFEL-
NER-LECHNER

Abb. 8: BEATE PONSOLD

Abb. 10, 12, 14, 15, 38: ALARICH LANGENDORF

Abb. 11: DORIS SCHÖN und FRANZ PETER WANEC

Abb. 16, 41, 42: MARINA KALTENEGER

Abb. 17: Grundlage: Vermessung Bogensberger; Grafik: MARINA KALTENEGER

Abb. 18, 19, 43, 44: RALF GRÖNINGER

Abb. 23: Grundlage: Vermessung Miedler; Grafik: MATHIAS SLUPETZKY

Abb. 24, 25: ALI ACIK

Abb. 26: Grundlage: Vermessung Vonwald; Grafik: BEATE PONSOLD

Abb. 27: Grundlage: ADALBERT KLAAR; Bearbeitung: OLIVER FRIES

Abb. 30: Grundlage: EKG Baukultur; Grafik: Archaeo Perspectives

Abb. 32: Grundlage: plan-quadrat; Grafik: MATHIAS SLUPETZKY

Abb. 34: OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 36: Grundlage: PAUL THURNER; Grafik: BEATE PONSOLD

Abb. 45: Grundlage: INGRID ALBLER; Bearbeitung: GÁBOR TARCSAY und MI-
CHAELA ZORKO

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Lacknergasse 94/16
1180 Wien

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien



Abb. 2: Obertraun. Spät-La-Tène-zeitlicher Waffen- beziehungsweise Gerätehort.

Die 2006/2007 von der AAS entdeckte Deponierungsstelle konnte 2015 durch das Bundesdenkmalamt geodätisch eingemessen werden ($y = 29250,59$, $x = 5269880,59$; 572,16 m Seehöhe). Die Eisenobjekte lagen nicht mehr in situ, sondern wenige Meter voneinander entfernt unter dem rezenten Waldhumus, oberhalb des glazialen Schotters. Daher konnten weder eine etwaige Schichtung der Gegenstände noch eine Deponierungsgrube oder ähnliche Befunde dokumentiert werden.

Die Funde werden derzeit im Kammerhofmuseum Bad Aussee verwahrt.

DEPOTFUNDINVENTAR (ABB. 2–3)

WAFFEN

EISERNES TÜLLENBEIL

Das einseitige Tüllenbeil¹¹ aus Eisen (Fn. 11-M/07) hat einen langovalen Tüllenmund, der aus zwei Schäftungslappen zu einer Tülle geschmiedet wurde (Länge 10,45 cm, Breite 8,25 cm, Höhe 3,25 cm, Gewicht 240 g).

Die in ihrer Grundform trapezförmige Klinge ist relativ intakt und weit ausschwingend. Aus dem Kainischtal liegen nur wenige ähnliche Exemplare mit rechteckiger und ovaler Tülle vor. Dazu zählen ein mit dem Obertrauner Hort vergleichbares eisernes Tüllenbeil von einem Altwegabschnitt nahe dem Brandgraben¹² sowie ein Exemplar vom Paulpötschen¹³. Ein weiteres mit dem Obertrauner Stück vergleichbares Exemplar stammt aus dem Eisenwerkzeugdepot von Linz-Gründberg (Oberösterreich).¹⁴ Tüllenbeile mit ausschwingender Schneide stellen einen in der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit weit verbreiteten und häufigen Gerätetyp¹⁵ dar. Vergleichsbeispiele finden sich vermehrt in den großen Op-

piden und innerhalb der Massenfunde des süddeutschen und böhmisch-mährischen Raumes, so etwa im Oppidum von Manching¹⁶, am Brandopferplatz im Forggensee¹⁷ oder im Depotfund von Kolín¹⁸ (Tschechien). Südlich des Alpenhauptkammes sind solche eisernen Tüllenbeile nur vereinzelt anzutreffen. Kennzeichnend für die Exemplare der Spät-La-Tène-Zeit sind Beile mit offener Tülle, bei denen man zwischen den beiden seitlichen Schäftungslappen einen schmalen Schlitz freiliebt. Beile mit rechteckiger, allseitig geschlossener Tülle sind charakteristisch für die Späthallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit.¹⁹ Derartige Beile wurden hauptsächlich bei der Holz- beziehungsweise Fleischverarbeitung eingesetzt, der Gebrauch als prestigeträchtige Waffe²⁰ ist aber ebenfalls plausibel.

EISERNE TÜLLENLANZENSPIITZE MIT ZUGEHÖRIGEM LANZEN-SCHUH

Die Tüllenlanzenspitze Fn. 1-K/07 (Länge 18,05 cm, Blattbreite 3,4 cm, Höhe 0,65 cm, Tüllendurchmesser 1,25–1,4 cm, Gewicht 75 g) ist nur im Blattbereich geringfügig ausgerissen, die Spitze ist intakt.

Die an den Rändern nicht durchlochte Tülle ist kurz und entspricht etwa einem Fünftel der Blattlänge. Am weidenblattförmigen Blatt ist die Mittelrippe stark ausgebildet. An der Blattmitte findet sich auf einer Seite eine unregelmäßige Schmiedestelle. Der zur Lanze gehörige, schmale tüllenförmige Lanzenschuh (Fn. 1-K/07a)²¹ weist zwei gegenüberliegende, kreisrunde Befestigungslöcher auf (Länge 14,9 cm, Tüllendurchmesser 1,45 cm, Gewicht 19 g). Ein vom Blattumriss her sehr ähnliches Exemplar einer eisernen Tüllenlanzenspitze mit verhältnismäßig kurzer Tülle fand sich beispielsweise im Gräberfeld von Schrauding bei Frohnle-

¹¹ JACOBI 1974, 28–32.

¹² Unpubliziert, Fn. 09MP050 (KG Straßen).

¹³ WINDHOLZ-KONRAD (in Vorbereitung a), Fn. 08AD012, KG Straßen.

¹⁴ GRUBER 2015, 81–82, Abb. 11.

¹⁵ MOOSLEITNER 1998/99, 505–506.

¹⁶ JACOBI 1974, 28–32; Taf. 13–16 (Werkzeuge zur Holzbearbeitung).

¹⁷ ZANIER 1999, 57; Taf. 15; Taf. 28/F2 (Hohldechsel mit rechteckiger, geschlitzter Tülle).

¹⁸ RYBOVÁ und MOTYKOVÁ 1983, Abb. 15. – KURZ 1995, 155, Nr. 439.

¹⁹ KRAMER 1994, 25.

²⁰ STEUER 1970, 348–383.

²¹ SIEVERS 2010, 26–29; Taf. 48–50.

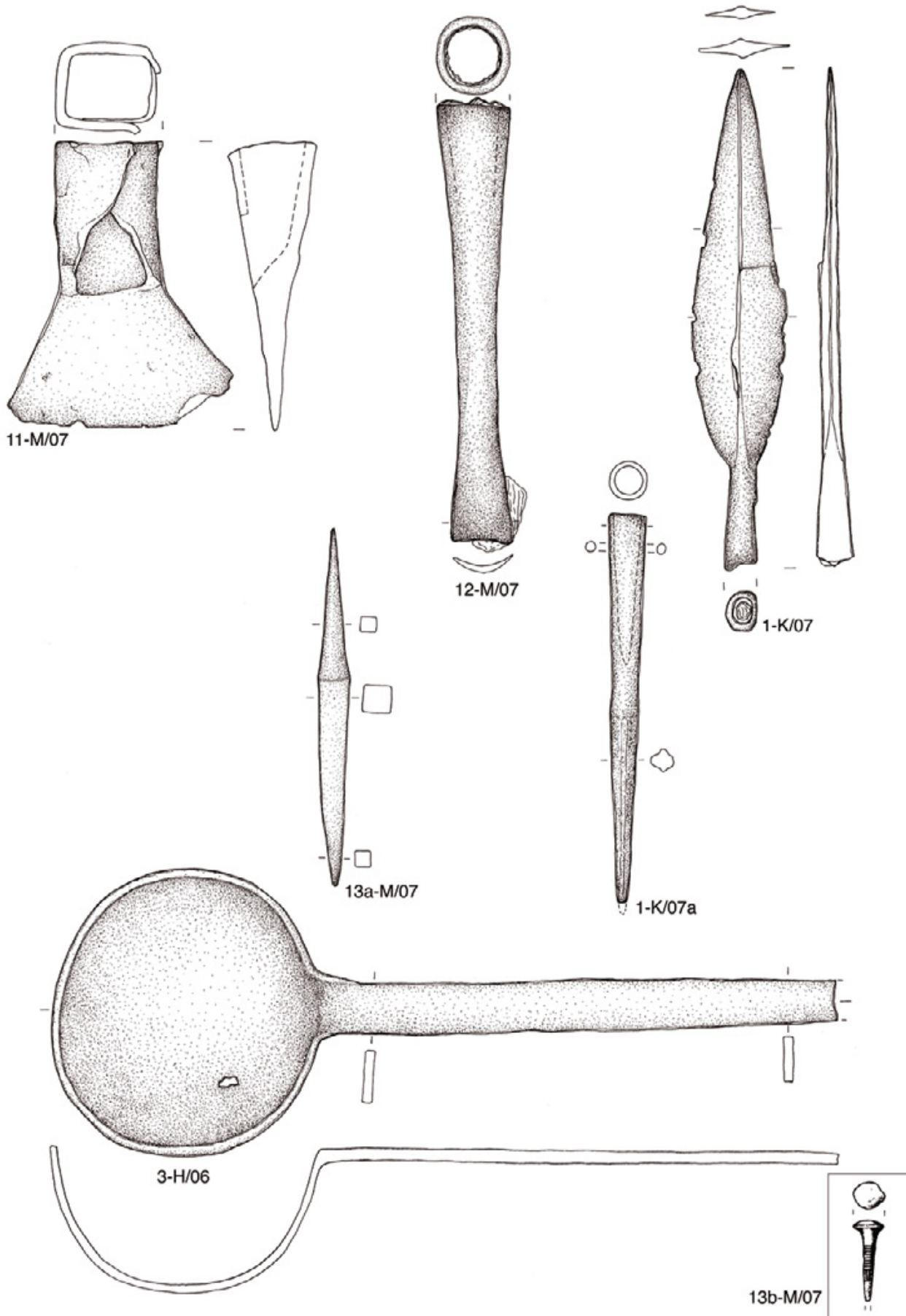


Abb. 3: Obertraun. Spät-La-Tène-zeitlicher Waffen- beziehungsweise Gerätehort. Im Maßstab 1 : 2.

ten (Steiermark)²², das noch in die Mittel-La-Tène-Zeit²³ gehört. Die stark ausgebildete Mittelrippe spricht aber gemäß der Typologie von Sievers²⁴ für eine spätere Datierung der Obertrauner Lanzenspitze.

WERKZEUGE

EISERNER HOHLBEITEL

Der Hohlbeitel Fnr. 12-M/07 ist intakt (Länge 15,85 cm, Breite 2,25 cm, Tüllenmund, 2,70–2,75 cm, Gewicht 145 g). Er hat eine ovale Tülle, in der sich noch die Reste der Holzschäufung erhalten haben. An der Hohlachse sind Holzteile ankorrodiert. Derartige Hohlbeitel, die zur Holzbearbeitung dienten, gibt es seit der Spät-La-Tène-Zeit. Ihre Form haben diese Werkzeuge auch in der Römerzeit²⁵ oder noch länger beibehalten. Vergleichsstücke sind beispielsweise aus dem Oppidum von Manching (Bayern)²⁶ oder aus Osnabrück (Niedersachsen)²⁷ bekannt.

EISERNER PFRIEM

Bei dem intakten Eisenobjekt Fnr. 13a-M/07 (Länge 12,95 cm, Breite 1,1 cm, Höhe 1 cm, Gewicht 40 g) handelt es sich wohl um einen Pfriem zur Holz-, Stoff- oder Lederbearbeitung.²⁸ Ein ähnliches Stück findet sich im Manchinger Fundmaterial.²⁹

KÜCHENGERÄT

EISERNE SCHÖPFKELLE

Die Schöpfkelle Fnr. 3-H/06 ist bis auf das Ende des im Querschnitt langrechteckigen, nicht tordierten Griffes (alter Bruch) intakt, weshalb eine möglicherweise vorhandene Aufhängevorrichtung nicht mehr eruierbar ist (Länge 28,55 cm, Griffbreite 1,6–1,7 cm, Durchmesser 9,8–10,5 cm, Gewicht 280 g).

Der Griff und die halbkugelförmig ausgeschmiedete Schöpfkelle sind in einem Stück gearbeitet. Ein Vergleichsstück (allerdings mit separat angenietetem Stiel) ist aus dem spät-La-Tène-zeitlichen Depotfund von Unterburgau³⁰ vom Südufer des Attersees³¹ bekannt.

INTERPRETATION UND DATIERUNG

Bei dem Waffen- beziehungsweise Gerätehort aus Obertraun handelt es sich um ein sechsteiliges Konvolut funktionstüchtiger eiserner Waffen und Gerätschaften für die Holz- beziehungsweise Fleischbearbeitung sowie ein Herdgerät³² beziehungsweise Kochutensil. Es liegt kein geschlossener Hort vor, vielmehr sind die Objekte bereits sekundär im schluchtartigen Gelände im Bereich des Obertrauner Gangsteigrabens südlich der Koppenbrüllerhöhle – bedingt

durch natürliche Störungen³³ (jährliche Hangrutschungen, Muren- und Lawinenabgänge) – verstreut worden. Trotzdem könnte das Inventar (im Vergleich mit der Größenordnung weiterer La-Tène-zeitlicher Eisendepots des Salzkammergutes) mit sechs Objekten vollständig sein.

Bei dem Obertrauner Konvolut handelt es sich um einen »reinen Eisenhort«.³⁴ Die Gegenstände wurden auf Festland³⁵, am Abhang oberhalb des Flussbettes der Koppentraun, geborgen. Die Fundstelle befindet sich (in ca. 385 m Luftlinie) südlich der Koppenbrüllerhöhle mit heute noch Wasser führenden Quellen. Ein Hortbehältnis für die Kleindeponierung³⁶ oder weitere Befunde sind nicht überliefert. Der Fund kann der Kategorie »Horte an Verkehrswegen«³⁷ zugewiesen werden, die in Mitteleuropa oftmals an prähistorischen Transitengpässen vorkommen und sakrale Aspekte³⁸ einschließen können. Die Nähe der Niederlegung zu einer Höhle mit reichem Quellwasservorkommen mag eine Rolle bei der Wahl des Deponierungsortes gespielt haben. Oftmals nehmen spätkeltische Heiligtümer auf solche Landmarken Bezug.³⁹ Im Fall des Obertrauner Fundes ist die Interpretation als »geopferte Kriegs- oder Heeresausrüstung«⁴⁰ wohl zu hoch gegriffen. Den Aspekt der Funktionstüchtigkeit von Objekten in Depots wertet Moosleitner⁴¹ beispielsweise als Argument gegen eine Interpretation als »Schrottlager«. Eher hält er diese für »Verwahrfunde«, die der Erde für spätere Zeiten anvertraut wurden und zur Wiederverwendung gedacht waren. Diese Annahme könnte auch für ein unweit davon in Hallstatt entdecktes neuzeitliches Eisenwerkzeugkonvolut⁴² gelten, das unterhalb von zwei bis drei flachen Steinplatten deponiert wurde und aus fünf unversehrten Eisenwerkzeugen bestand; es wurde beim Quellaustritt des Totenbachs am Osthang des Krippensteingebirges bewusst (ursprünglich wohl nur temporär) verwahrt.

Der spät-La-Tène-zeitliche Eisenwerkzeug- beziehungsweise Waffendepotfund aus Obertraun hat einen zeithomogenen Inhalt und zeigt keine persönliche oder geschlechtsspezifische Ausstattung⁴³ (Schmuck- oder Trachtbestandteile etc.). Aufgrund des Waffen- und Werkzeug- beziehungsweise Bankettinventars⁴⁴ ist er eher einem männlichen Personenkreis zuzuweisen.

Aus dem Salzkammergut sind ähnliche kleinere spät-La-Tène-zeitliche Waffen- und Gerätedepots mit Eisengegenständen⁴⁵ bekannt. Zu den La-Tène-zeitlichen Hortfunden in Salzburg zählen das Werkzeugdepot vom Nikolausberg bei Golling⁴⁶, das auf einem typischen »Inselberg«⁴⁷ nahe dem Gollinger Wasserfall entdeckt wurde, der Eisendepotfund

22 KRAMER 1994, 21–22; Taf. 18.

23 TIEFENGRABER 2015, 605–607.

24 SIEVERS 2010, 26.

25 GAITZSCH 1980, Nr. 96.

26 JACOBI 1974, 40–43; Taf. 10/163–164.

27 MÖLLERS 2007b, 210, Abb. 7.

28 GAITZSCH 1980, Taf. 47/234. – DOLENZ 1998, 73. – ZANIER 1999, 60.

29 JACOBI 1974, 54–56; Taf. 11/205.

30 POLLAK 2008, 17, Abb. 7.

31 MOOSLEITNER 1998/99, 506, Abb. 5. – Vgl. GUŠTIN 1991, 65–66; Taf. 36/7 (Herdgeräte).

32 BITTEL und BEHREND 1981, 300–302, Abb. 186. – KURZ 1995, 153, Nr. 432.

33 Auf gewaltige Störungen durch Hangerosionen und eine damit einhergehende Durchmischung von Objekten unterschiedlicher Zeitstellungen im Auffindungsbereich des La-Tène-zeitlichen Hortfundes verweist die fragmentierte urnenfelderzeitliche Gewandnadel Fnr. 13b-M/07 (Abb. 3), von der es ein Vergleichsstück aus Obertraun (Fnr. 24-K/06) gibt.

34 KURZ 1995, 91–92.

35 POLENZ 2007, 98.

36 MÖLLERS 2007a, 183, 191.

37 KURZ 1995, 104. – MÖLLERS 2007a, 147. – HUTH 2009, 46, 51.

38 PAULI 1975. – PAULI 1985, 197–198. – KURZ 1995, 110.

39 URBAN 2000, 351–352.

40 MÜLLER-WILLE 1999, 38.

41 MOOSLEITNER 1998/99, 510.

42 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 93–94, Abb. 127; Taf. 42–43/573/1–5 (Depot XVIII).

43 KURZ 1995, 112–113.

44 KURZ 1995, 121.

45 URBAN 2006, 83–101.

46 HÖGLINGER 2003, 575.

47 MOOSLEITNER 1998/99, 500–503, Abb. 1–2.

von Hainbach⁴⁸ sowie der Depotfund von Kaiserbrunn⁴⁹ am Attersee⁵⁰. Der Depotfund von Kaiserbrunn wurde am Südufer des Attersees zwischen der Einmündung der Seeache und Burgau gefunden. Ähnlich wie in Obertraun säumen in diesem Areal steile Felsabbrüche das Seeufer. Auch hier verläuft eine Uferstraße zwischen See und Fels, nahe dem sich eine Quelle befindet. Vergleichbare Landmarken finden sich auch im Umfeld des Obertrauner Deponierungsgebiets – einem Engpass mit hoch aufragenden Felsen zwischen Hohem Sarstein und Zinkenkogel, der von der Traun durchflossen wird. Das Aufsuchen spätbronzezeitlicher Deponierungsareale nahe von Quellen in der Jüngeren Eisenzeit ist ein mitteleuropäisches Phänomen⁵¹, das auch für das archäologische Fundgebiet des Kainisch- und Koppentals⁵² zutrifft.

Aus Oberösterreich stammen auch die La-Tène-zeitlichen Werkzeugdepots vom Linzer Gründberg⁵³, die sich unter einer Steinpackung an der Außenfront des südlichen Walls der keltischen Höhensiedlung fanden und als mögliches Bauopfer interpretiert wurden. Auch hier spielte bei der Auswahl des Deponierungsortes eventuell die Nähe zu einer Quelle⁵⁴ eine Rolle⁵⁵.

In der Steiermark liegt möglicherweise aus dem Bad Ausseer Koppental ein weiterer im Steilgelände verstreuter spät-La-Tène-zeitlicher Hort⁵⁶ mit Eisengegenständen vor, der in der Erstpublikation 2003 als Anhäufung von Einzelteilen interpretiert wurde. Im Jahr 2012 ist in Altaussee⁵⁷ ein Bestand eventuell spät-La-Tène-zeitlicher Gerätschaften entdeckt worden.

Die Depot- und Einzelfunde der Urnenfelderzeit, La-Tène-Zeit und Römerzeit konzentrieren sich in der Talenge in Obertraun im Bereich südlich des Koppentals. Ganz alltägliche wie auch sakrale Niederlegungsmotive⁵⁸ sind im alpinen Raum schwer voneinander zu trennen. Ein natürlicher Anstieg an Verlustfunden ist in alpinen Steilhängen vor allem im Winter genauso nachvollziehbar wie gegenständliche Opfer, die im Gebirge thesauriert wurden.

Das Wissen über die jüngereisenzeitlichen Einzel- und Depotfunde südöstlich von Hallstatt hat sich durch die Aufarbeitung der rund 150 Objekte aus Obertraun erheblich erhöht. Alleine durch das bislang ausgewertete Fundmaterial gilt die Wegführung in der La-Tène-Zeit von Hallstatt aus über den Koppentalspass durchs Koppent- und Kainischtal in Richtung Südosten als erwiesen. Neben Einzel- und Depotfunden (Eisenwerkzeuge und Eisenwaffen wie Lanzen spitzen, Schwertklingen, Schildbuckel, Sichel, Scheren, Schür- oder Kesselhaken, Bratspieße, Hakenschlüssel, Messer mit geschweifeter Klinge, Ringgriffmesser, Ketten, Löffelbohrer, Lappenbeile) der Jüngeren Eisenzeit beweisen Silbermünzen⁵⁹ und Prestigeobjekte aus Bronze (Wagenbestand-

teile⁶⁰, Ortband⁶¹, Knotenringe⁶²) die Anwesenheit von Eliten⁶³ im Tal der Kainisch- und Koppentraun. Opferhandlungen⁶⁴ (Niederlegungen von Prestigeobjekten) jedenfalls sind längs der Traun in der Jüngeren Eisenzeit nachweislich durch die Deponierung wertvoller Bronzen nahe oder innerhalb der alten urnenfelderzeitlichen Deponierungsareale und nahe dem Brandopferplatz Koppentretalm durchgeführt worden. Die Route über den Koppentalspass wurde demnach nicht nur von Händlern und Bergleuten der Salzmetropole gewählt, sondern war offensichtlich auch mit Wachpersonal besetzt, was die hohe Anzahl eiserner Lanzen spitzen beziehungsweise -schuhe und Tüllenbeile beweist.

Weitere Konzentrationen La-Tène-zeitlicher Objekte von Hallstatt ausgehend in Richtung Südosten sind in der KG Pichl⁶⁵ nördlich der Ödenseer Traun nachgewiesen worden. Dass die Transitroute in der La-Tène-Zeit von Pichl aus über Bad Mitterndorf durch das Grimmbachtal weiter ins Ennstal führte, belegen Waffen-, Wagen- und Bronzegefäßfunde am exponierten Gipfelbereich des Burgstalls bei Pürgg⁶⁶, die wohl zu einem spätkeltischen Heiligtum gehört haben. Durch die jüngereisenzeitlichen Altfunde aus dem Wörschacher⁶⁷ Moor wurden schon im 20. Jahrhundert Reste La-Tène-zeitlicher Opferhandlungen im Feuchtbodenmilieu bekannt.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

48 MOOSLEITNER 1998/99, 505, Abb. 4.

49 MOOSLEITNER 1998/99, 506, Abb. 5.

50 Trotz widersprüchlicher Angaben und zahlreicher Zuordnungen zu Oberösterreich befindet sich die Fundstelle des Depotfundes von Kaiserbrunn am Attersee in der Gemeinde St. Gilgen (KG Unterburgau) im Bundesland Salzburg. Die Autorin dankt Heinz Gruber für diese Auskunft.

51 HUTH 2009, 51.

52 WINDHOLZ-KONRAD (in Vorbereitung b).

53 GRUBER 2015, 80–83.

54 MÜLLER 2004, 145.

55 URBAN 2000, 351–352.

56 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 65; Taf. 38/467a (Hakenschlüssel); 49; Taf. 38/467 (Kesselhaken).

57 MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *KG Lupitsch*, FÖ 51, 2012, 308–309.

58 SOROCEANU 1995, 403, Anm. 162.

59 URBAN 2000. – SCHACHINGER 2006, 41.

60 WINDHOLZ-KONRAD (in Vorbereitung a).

61 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 47, Abb. 42–43; Taf. 6/93. – ARTNER 2013, 86; Taf. 7/59.

62 WINDHOLZ-KONRAD 2009, 309–311.

63 WIRTH 1999, 565–566.

64 WYSS 1974.

65 Zu den La-Tène-zeitlichen Neufunden aus der KG Pichl (nordöstlich des Fundbereichs »Ödensee«) zählen eine keltische Silbermünze (Fnr. 12WM006) und ein bronzenes Zügelringfragment (Fnr. 08KGo62). Ein Silberbol (Fnr. 08ADo22) wurde im Fundbereich »Kainisch-Schottergrube« entdeckt (die numismatische Bestimmung ist im Gange). – Die Auswertung der Prospektionsfunde aus der KG Pichl erfolgt durch Daniel Modl (Graz).

66 TIEFENGRABER 2006, 175–197. – HEBERT 2008, 20. – TIEFENGRABER 2015, 657–659.

67 KRAMER 1981, 22.

HUTH 2009: CHRISTOPH HUTH, *Ansichtssachen. Spätbronze- und wikingerzeitliche Schatzfunde und ihre wissenschaftliche Deutung*. In: SEBASTIAN BRATHER, DIETER GEUENICH und CHRISTOPH HUTH, *Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag*, Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70, Berlin 2009, 41–54.

JACOBI 1974: GERHARD JACOBI, *Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching*, Die Ausgrabungen in Manching 5, Wiesbaden 1974.

KRAMER 1981: DIETHER KRAMER, *Wörschacher Moorfunde. Keltische Jochbeschläge*, Da schau her 2/4, Liezen 1981, 22.

KRAMER 1994: MARGRET KRAMER, *Latènefunde der Steiermark*, Kleine Schriften des Vorgeschichtlichen Seminars der Philipps-Universität Marburg 43, Marburg 1994.

KURZ 1995: GABRIELE KURZ, *Keltische Hort- und Gewässerfunde in Mitteleuropa. Deponierungen der Latènezeit*, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 33, Stuttgart 1995.

MÖLLERS 2007a: SEBASTIAN MÖLLERS, *Rätsel Schnippenburg*. In: SEBASTIAN MÖLLERS und BODO ZEHM (Hrsg.), *Rätsel Schnippenburg. Sagenhafte Funde aus der Keltenzeit*, Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes V, Bonn 2007, 145–195.

MÖLLERS 2007b: SEBASTIAN MÖLLERS, *Funde und Befunde. Entscheidend ist der Zusammenhang*. In: SEBASTIAN MÖLLERS und BODO ZEHM (Hrsg.), *Rätsel Schnippenburg. Sagenhafte Funde aus der Keltenzeit*, Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes V, Bonn 2007, 197–251.

MOOSLEITNER 1998/99: FRITZ MOOSLEITNER, *Eisendepotfunde aus Salzburg*, ArchA 82/83, 1998/99, 500–511.

MÜLLER 2004: FELIX MÜLLER, *Die Kelten in der Schweiz*, Stuttgart 2004.

MÜLLER-WILLE 1999: MICHAEL MÜLLER-WILLE, *Späte Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit. Von der bäuerlichen zur kriegerischen Welt*. In: *Opferkulte der Germanen und Slawen*, Archäologie in Deutschland. Sonderheft, 1999, 24–40.

PAULI 1975: LUDWIG PAULI, *Keltischer Volksglaube. Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 28, München 1975.

PAULI 1985: LUDWIG PAULI, *Einige Anmerkungen zum Problem der Hortfunde*, Archäologisches Korrespondenzblatt 15/2, 1985, 195–206.

POLENZ 2007: HARTMUT POLENZ, *Kult- und Opferstätten der vorrömischen Eisenzeit in Nordwestdeutschland*. In: SEBASTIAN MÖLLERS und BODO ZEHM (Hrsg.), *Rätsel Schnippenburg. Sagenhafte Funde aus der Keltenzeit*, Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes V, Bonn 2007, 97–107.

POLLAK 2003: MARIANNE POLLAK, *Funde entlang der Oberen Traun zwischen Hallstätter See und Traunsee. Kombiniertes römisches Land-Wasser-Verkehr im Salzkammergut*, Oberösterreich, FÖ 42, Wien 2003, 331–385.

POLLAK 2008: MARIANNE POLLAK, *Hallstatt und das Salzkammergut. Zentrum und Peripherie einer ur- und frühgeschichtlichen Bergbaulandschaft*. In: *Schätze. gräber.opferplätze.traunkirchen.o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 10–31.

POLLNER 2005: MARTIN POLLNER, *Historische Strukturen der Stadtgemeinde Bad Aussee und des Ausseerlandes. Zum 500-Jahr-Jubiläum der Verleihung des Marktsiegels Aussee durch Kaiser Maximilian I 1505–2005*, Wien 2005.

RYBOVÁ und MOTYKOVÁ 1983: ALENA RYBOVÁ und KARLA MOTYKOVÁ, *Der Eisendepotfund der Latènezeit von Kolín*, Památky Archeologické 74, 1983.

SCHACHINGER 2006: URSULA SCHACHINGER, *Der antike Münzumlauflauf in der Steiermark. Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich VI (Steiermark)*, Veröffentlichungen der numismatischen Kommission 43, Wien 2006.

SIEVERS 2010: SUSANNE SIEVERS, *Die Waffen aus dem Oppidum von Manching*, Die Ausgrabungen in Manching 17, Wiesbaden 2010.

SOROCEANU 1995: TUDOR SOROCEANU, *Die Fundumstände bronzezeitlicher Deponierungen. Ein Beitrag zur Hortdeutung beiderseits der Karpaten*, Prähistorische Archäologie in Südosteuropa 10, 1995, 15–80.

STEUER 1970: HEIKO STEUER, *Historische Phasen der Bewaffnung nach Aussagen der archäologischen Quellen Mittel- und Nordeuropas im ersten Jahrtausend n. Chr.*, Frühmittelalterliche Studien 4, Freiburg 1970, 348–383.

TIEFENGRABER 2006: GEORG TIEFENGRABER, *Das prähistorische Fundmaterial vom Burgstall bei Pürgg*, Schild von Steirer 19, 2006, 175–197.

TIEFENGRABER 2015: GEORG TIEFENGRABER, *Eisenzeit*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Geschichte der Steiermark 1, Wien-Köln-Weimar 2015, 487–682.

URBAN 2000: OTTO H. URBAN, *Jüngere Latènekultur. Von Alpenkelten, Norikern und Boiern*. In: Ders., *Österreichische Geschichte bis 15 v. Chr. Der lange Weg zur Geschichte. Die Urgeschichte Österreichs*, Wien 2000, 336–352.

URBAN 2006: OTTO H. URBAN, *Ausgewählte Depots aus Österreich*. In: GÉRARD BATAILLE und JEAN-PAUL GUILLAUMET (Hrsg.), *Les dépôts métalliques au second âge du Fer en Europe tempérée*, Collection Bibracte 11, Bibracte 2006, 83–101.

WINDHOLZ-KONRAD 2003: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See. Vorlage der prähistorischen bis neuzeitlichen Metallfunde aus den von Karl Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut*, FÖMat A 13, 2003.

WINDHOLZ-KONRAD 2008: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Archäologische Altwegforschung im Salzkammergut*. In: *Schätze. gräber.opferplätze.traunkirchen.o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 44–48, 108–113.

WINDHOLZ-KONRAD 2009: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Zu Neufunden bronzener Knotenringe in der Steiermark*. In: BERNHARD HEBERT, ANDREAS BERNHARD, JÖRG FÜRHNHOLZER und MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Wege und Wälle und Neuigkeiten aus der Steiermark*. In: GEORG TIEFENGRABER, BORIS KAVUR und ANDREJ GASPARI (Hrsg.), *Keltske Študije II. Studies in Celtic Archaeology. Papers in honour of Mitja Guštin*, Protohistoire Européenne II, Millau 2009, 309–311.

WINDHOLZ-KONRAD 2018a: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Forschungszwischenbericht über die unveröffentlichten archäologischen Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes und der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« bis zum Jahr 2013 in der Steiermark und in Oberösterreich*, FÖ 55, 2016 (2018), D589–D705.

WINDHOLZ-KONRAD 2018b: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Urnenfelderzeitliche Mehrstückhorte aus dem Salzkammergut zwischen Ödensee und Hallstättersee*, ÖDT 2, 2018.

WINDHOLZ-KONRAD (in Vorbereitung): MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Depot- und Einzelfunde im Bereich des Quellbachs entlang der Wegtrasse am Paulpötschen* (in Vorbereitung).

WINDHOLZ-KONRAD (in Vorbereitung a): MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Die Quellfundstelle »Schlössingerquelle« im Oberen Koppental (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen)* (in Vorbereitung).

WIRTH 1999: STEFAN WIRTH, *Auf der Suche nach Eliten der späten Bronzezeit und der Urnenfelderzeit. Bausteine zum Thema aus dem Altsiedelland am Unteren Lech in Bayerisch-Schwaben*. In: *Eliten in der Bronzezeit. Ergebnisse zweier Kolloquien in Mainz und Athen*, Monographien des Römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz 43, Mainz 1999, 565–604.

Wyss 1974: RENÉ WYSS, *Grabriten, Opferplätze und weitere Belege zur geistigen Kultur der Latènezeit*, Archäologie in der Schweiz IV, Basel 1974, 167–196.

ZANIER 1999: WERNER ZANIER, *Der spätlatène- und römerzeitliche Brandopferplatz im Forggensee (Gde. Schwangau)*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 52, München 1999.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Grundlage: WINDHOLZ-KONRAD 2003 (siehe Literaturverzeichnis), Blatt 8–9, Bundesdenkmalamt, ARGIS; Bearbeitung: MARIA WINDHOLZ-KONRAD
Abb. 2, 3: MARIA WINDHOLZ-KONRAD

AUTORIN

Mag. Dr. Maria Christine Windholz-Konrad
 Sahlaweg 11
 8020 Graz

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Attersee	Attersee am Attersee	50002.17.01	153/1 u. a.	Bericht nicht abgegeben
Au u. a.	Naarn im Machlande	43103.17.01	Prospektion	Bericht 2018
**Eferding	Eferding	45005.17.01	243, 955/6	Frühe Neuzeit, Schloss Starhemberg
Eggendorf	Eggendorf im Traunkreis	45507.17.01	.64/1–824	Bericht 2018
*Engelhartszell	Engelhartszell	48004.17.01	.135/1–828/1	Kaiserzeit, Burgus
Engelhartszell	Engelhartszell	48004.17.02	744	kein archäologischer Befund
Enns	Enns	45102.15.07	.417–1320/3	Bericht 2018
Enns	Enns	45102.16.07	1149/2	siehe FÖ 55, 2016, 393–394
*Enns	Enns	45102.17.01	132/12	Kaiserzeit, Bebauung
Enns	Enns	45102.17.02	1128/3	kein archäologischer Befund
Enns	Enns	45102.17.03	321/1–995/1	Bericht nicht abgegeben
*Enns	Enns	45102.17.04	1064/24	Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
*Enns	Enns	45102.17.05	.755–1064/30	Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
**Enns	Enns	45102.17.06	1128/14–21	Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
**Enns	Enns	45102.17.07	1128/14–21	Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
*Fallsbach	Gunskirchen	51204.16.01	1764	Kaiserzeit, Bebauung
Hallstatt	Hallstatt	42007.17.01	373/53–472/1	kein archäologischer Befund
**Hallstatt	Hallstatt	42007.17.02	400/2–424	ohne Datierung, Fundstellen
*Hallstatt	Hallstatt	42007.17.03	418/5	Bronzezeit, Bebauung
*Hallstatt	Hallstatt	42007.17.04	400/2–424	Bronzezeit bis Eisenzeit, Bergbau
Hallstatt	Hallstatt	42007.17.05	.401/1–457/3	kein archäologischer Befund
*Hintstein	Großraming	49307.17.01	455/1–474	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
**Hofkirchen	Hofkirchen im Mühlkreis	47103.17.01	4307	Neolithikum, Fundstelle
**Königsdorf	St. Agatha	44207.17.01	3576/1, 3628/1	Kaiserzeit, Siedlung
**Linz	Linz	45203.17.01	2090	Spätmittelalter, Kirche hl. Martin
Litzberg u. a.	Seewalchen am Attersee u. a.	50310.17.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
*Lorch	Enns	45107.16.01	308–353	Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
**Mauthausen	Mauthausen	43107.17.01	1011–1031	Moderne, Konzentrationslager
Mondsee	Mondsee	50106.17.01	295/1	Bericht nicht abgegeben
Mondsee	Mondsee	50106.17.02	295/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Oberaustall	Steinerkirchen an der Traun	51122.16.01	1450–1470/2	Kaiserzeit, Villa rustica
Oberaustall	Steinerkirchen an der Traun	51122.16.02	1450–1470/2	siehe Mnr. 51122.16.01
**Pfaffing	Pfaffing	50024.16.01	Prospektion	Spätmittelalter bis Neuzeit, Fundstellen
**Prandegg	Schönau im Mühlkreis	41216.17.01	.50/1, 1722	Neuzeit, Bebauung
**Pulgarn	Steyregg	45637.17.01	.5–928/5	Neuzeit, Kloster
**St. Georgen im Attergau	St. Georgen im Attergau	50011.17.01	4152	Bronzezeit, Befestigung Hochmittelalter, Fundstelle
*St. Georgen im Attergau	St. Georgen im Attergau	50011.17.02	4649	Kaiserzeit, Villa rustica
*Schwarzenberg	Schwarzenberg am Böhmerwald	47011.17.01	599/7	Mittlere Neuzeit, Glashütte
Steyr	Steyr	49233.17.01	270	kein archäologischer Befund
**Urfahr	Linz	45212.17.01	726/89	Moderne, Bebauung
*Weidenholz	Waizenkirchen	44217.17.01	82–252	Frühmittelalter, Bebauung
**Wels	Wels	51242.17.01	806/1–818	Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
Wernstein	Wernstein am Inn	48244.17.01	107/1, 142	kein archäologischer Befund
Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.17.01	2382/1	Bericht nicht abgegeben
**Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.17.02	619/2–656	Kaiserzeit, Villa rustica
**Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.17.03	590	Kaiserzeit, Bebauung
**Wipfing	Eberstallzell	51130.16.01	1600–1609	Kaiserzeit, Villa rustica
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 in Oberösterreich.

KG **Engelhartszell**, MG Engelhartszell
Mnr. 48004.17.01 | Gst. Nr. .135/1, 744, 828/1 | Kaiserzeit, Burgus

In Oberranna erfolgte Anfang März 2017 der Startschuss zur dritten Ausgrabung im Vorfeld der Oberösterreichischen Landesausstellung 2018 »Die Rückkehr der Legion. Römi-

ches Erbe in Oberösterreich«. Nach einem Badegebäude in Schlögen (siehe zuletzt FÖ 54, 2015, 302–304) und einem Kalkbrennofen in *Lauriacum*/Enns (siehe den nachfolgenden Bericht zu Mnr. 45102.17.01) sollte nun eine Befestigungsanlage im oberen Donautal erforscht werden.



Abb. 1: Engelhartszell (Mnr. 48004.17.01). Wasserbecken im Westturm des Quadriburgus von Oberranna.

Die ersten Ausgrabungen in dem Objekt fanden bereits im Jahr 1840 statt. Der Ausgrabungsverein Schlägen legte in Kooperation mit dem Oberösterreichischen Musealverein Teile der Südostflanke eines massiven Gebäudes mit zwei Rundtürmen frei. Im März 1960 wurde das Oberösterreichische Landesmuseum vom Gendarmerieposten Engelhartszell darüber informiert, dass in Oberranna bei »Aushubarbeiten für eine neue Tankstelle [...] umfangreiche Mauerzüge« angetroffen worden seien. Lothar Eckhart konnte noch größere Teile der Südwestflanke untersuchen. Bei dieser Grabung wurde unter anderem der Westturm (und damit der dritte Rundturm des Gebäudes) entdeckt. Für die Zufahrt zur Tankstelle wurden allerdings die Hälfte des Westturmes und der gesamte Südturm um ca. 1 m gekappt. Der vierte Rundturm (Nordturm) hat sich durch besonders günstige Umstände als Keller eines jüngeren Bauwerks erhalten.

Die kleine, sehr massive römische Befestigungsanlage bestand aus einem annähernd quadratischen Kernbau (18 × 18 m), an dessen Ecken vier Rundtürme mit Durchmesser von ca. 8,50 m bis 10 m angesetzt waren (**Abb. 2**). Die Außenmaße betragen ca. 28 × 28 m. Es ist das einzige römische Bauwerk dieser Art in Österreich. Der Quadriburgus von Oberranna war vermutlich dreigeschoßig und wohl über 10 m hoch. Noch in römischer Zeit wurde er zerstört: Die Zwischendecken und der Dachstuhl brannten ab und stürzten in das Gebäude, wobei die Dachziegel regelrecht in die Estrichböden einschlugen. Die meisten der bisher geborgenen Artefakte sind eindeutig älter als der Burgus. Möglicherweise hat es also einen Vorgängerbau gegeben, den es allerdings erst noch zu entdecken gilt.

Wahrscheinlich um 1500 wurde ein kleines Gebäude auf den Schuttkegel des Burgus gesetzt. Der noch vollständig erhaltene untere Teil des Nordturmes des römischen Bauwerkes bildete quasi das Fundament für das Gebäude und der Hohlraum konnte als Keller genutzt werden. Unmittelbar an die römischen Mauern wurde ein zweiter Mauerkranz gebaut, der das Gewölbe des Kellers trägt. Lange Zeit wurde das Gebäude als Wirtshaus geführt, das bis ins 20. Jahrhundert zahlreiche Umbauten und Erweiterungen erfuhr. Insgesamt muss die spätmittelalterliche Überbauung unter Einbeziehung der römischen Substanz als absoluter Glücksfall

bezeichnet werden: Durch das über ihr errichtete Gebäude war die archäologische Substanz bestens geschützt. Im Jahr 1985 wurde das Kleinkastell unter Denkmalschutz gestellt, um es vor weiteren Zerstörungen zu bewahren. Das Wirtshaus war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Betrieb, der Zerfall hatte bereits begonnen. 2007 wurde das ruinöse Gebäude endgültig geschleift, die Bodenplatte blieb zum Schutz der archäologischen Substanz aber unberührt.

Die von März bis November 2017 in mehreren Etappen durchgeführten Ausgrabungen haben alle Erwartungen übertroffen. Das aufgehende Mauerwerk steht teilweise bis in eine Höhe von über 2 m, die Fundamente ragen bis zu 1,5 m in den Boden. In einem Innenraum des 1960 nur partiell zerstörten Westturmes haben sich mehrere Quadratmeter des originalen, wasserfesten römischen Wandverputzes erhalten. Ein ganz besonderes »Highlight« ist die praktisch vollständig erhaltene römische »Badewanne« (*piscina*), die zeigt, dass dieser Turm im Untergeschoß als Bad genutzt worden ist (**Abb. 1**).

Die Dimension der Bausubstanz und insbesondere auch die originalen römischen Verputze stellen die Restauratoren und Restauratorinnen vor große Herausforderungen. Deshalb wurde bereits parallel zur Ausgrabung mit konservatorischen Maßnahmen begonnen, um möglichst gute Bedingungen für die nachhaltige Sicherung zu schaffen. Im Sinn des UNESCO-Welterbes wird nicht nur eine zeitgemäße Präsentation der bewegten Geschichte dieser Stätte angestrebt, Teile der archäologischen Substanz sollen auch unberührt bleiben. Damit wird ein archäologisches Reservat geschaffen, das künftigen Generationen die Möglichkeit gibt, mit anderen Methoden ungeklärte oder neue Fragen zu beantworten.

WOLFGANG KLIMESCH, MARTINA REITBERGER und STEFAN TRAXLER

KG Enns, SG Enns

Mnr. 45102.16.02 | Gst. Nr. 321/1, 325/2 | Kaiserzeit, Bebauung

Im Rahmen einer Forschungsgrabung des Oberösterreichischen Landesmuseums und der Universität Salzburg wurde vom 18. April bis zum 24. Juni 2016 ein römischer Kalkbrennofen (Ofen 9) nahe der Nordecke des Legionslagers von Lau-

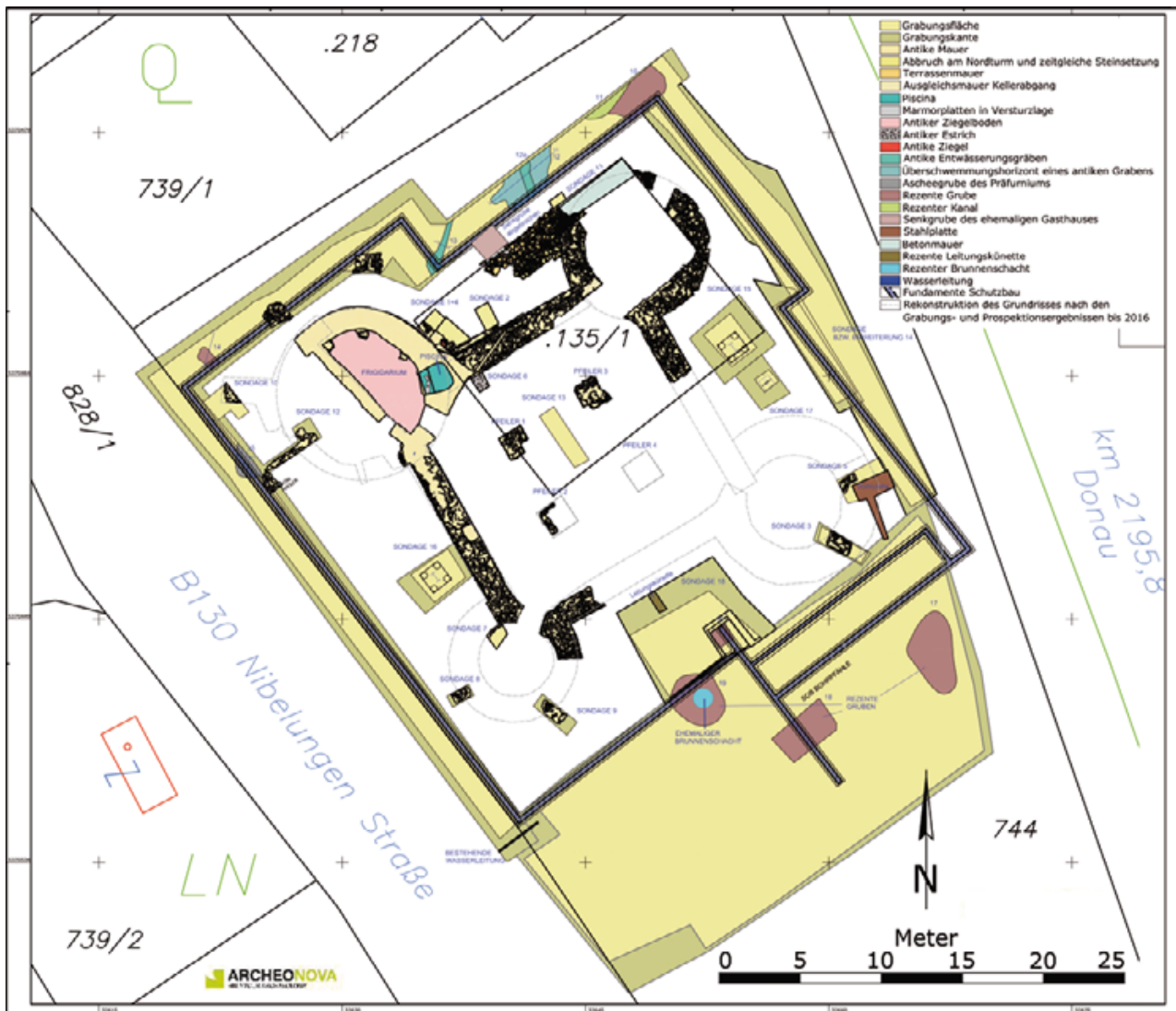


Abb. 2: Engelhartszell (Mnr. 48004.17.01). Grabungsbefunde des Quadriburgs von Oberranna.

riacum/Enns archäologisch untersucht. Der Ofen ist bereits im Jahr 2008 gemeinsam mit elf weiteren derartigen Objekten im Zuge der archäologischen Begleitung der Errichtung einer Zubringerstraße entdeckt worden (siehe FÖ 47, 2008, 44–45). Damals wurden vier der in eine Hangkante gesetzten Öfen (Ofen 1–4) vollständig freigelegt und anschließend überbaut. Die übrigen acht (Ofen 5–12) wurden nur an der Oberfläche untersucht und anschließend überschüttet. Zwei bereits Anfang des 20. Jahrhunderts beim Schotterabbau angebroffene Kalkbrennöfen können zwar nicht mehr genau lokalisiert werden, stehen aber vielleicht in Zusammenhang mit dieser Ofenbatterie.

Ofen 9 weist einen außergewöhnlich guten Erhaltungszustand auf (Abb. 3). Er hat einen maximalen Durchmesser von 3,8 m und eine erhaltene Gesamthöhe von über 4 m. Das aus 3D-Laserscans errechnete Volumen beträgt mehr als 31 m³. Sogar der vordere, hangabwärts gerichtete Teil des Steinkranzes ist noch partiell erhalten, Feuerloch und Aschenkanal sind intakt.

Die Errichtung der Kalkbrennöfen dürfte mit der Stationierung der *legio II Italica* in Lauriacum/Enns im ausgehenden 2. Jahrhundert zu verknüpfen sein. Ofen 9 wurde nach dem Ende seiner Funktion als Brennofen als überdimensionaler

»Mülleimer« weitergenutzt. In der Verfüllung fanden sich nicht nur (Kalk-)Steine, die zumindest zum Teil ursprünglich als Brennmaterial vorgesehen gewesen sein dürften, sondern auch eine große Anzahl an Ziegeln (vor allem Tegulae und Imbrices, aber auch Tubuli und Suspensurziegel) sowie Tierknochen (darunter mehrere Rinderschädel und Teile von Pferde- beziehungsweise Maultierskeletten sowie das Skelett eines Hundes). Zudem wurden mehrere Metallobjekte, darunter zehn Münzen, Fragmente von Keramik- und Glasgefäßen sowie Wandmalereireste gefunden. Die interessanteste Fundgruppe stellen allerdings einige Spolien dar, die mit dem Herculeskult verbunden werden können. Bereits 2008 waren im oberen Bereich von Ofen 9 die Fragmente einer Herculesstatue und einer Weiheinschrift geborgen worden; von dieser Inschriftenplatte kamen bei der aktuellen Grabung weitere Teile zutage. Außerdem wurden der Unterteil einer zweiten Herculesstatuette und ein vollständiger Weihealtar freigelegt. Das Fragment eines weiteren Weihealtars führt mit »[AV]RELLIVS [TE]RTVLLVS« einen Soldaten der *legio II Italica* an.

Eine erste Sichtung des Fundmaterials ergab, dass die jüngsten Funde aus der Verfüllung – Fragmente glasierter Keramik sowie von Nuppenglasbechern – in das späte 3.



Abb. 3: Enns (Mnr. 45102.16.02).
Übersichtsaufnahme der
Grabungsfläche mit römischem
Kalkbrennofen.

beziehungsweise 4. Jahrhundert zu datieren sind. Ofen 9 könnte somit bis in die beziehungsweise zum Beginn der Spätantike in Betrieb gewesen sein.

Die Kalkbrennofenbatterie von *Lauriacum*/Enns stellt die größte bisher bekannte in den Rhein-Donau-Provinzen des Imperium Romanum dar. Vergleichbare Anlagen sind aus Iversheim (Nordrhein-Westfalen), Boncourt (Schweiz) und *Iatrus*/Krivina (Bulgarien) bekannt.

STEFAN TRAXLER, EDITH HUMER, FELIX LANG und
JOHANN RUDORFER

KG Enns, SG Enns

Mnr. 45102.17.01 | GSt. Nr. 132/12 | Kaiserzeit, Bebauung

Vor der Errichtung eines unterkellerten Einfamilienhauses wurde von der Firma Archäologischer Dienst Ges.m.b.H. eine Untersuchung der betreffenden Fläche durchgeführt. Die Maßnahme wurde am 13. März 2017 begonnen und am 24. März 2017 abgeschlossen.

Die Humusschicht wurde bis in eine Tiefe von ca. 0,7 m bis 0,8 m maschinell abgetragen. Auf diesem Niveau waren ungestörte Straten und teilweise bereits der anstehende Boden (gelber Donaulehm) erreicht.

Einige kleinere Abfallgruben erbrachten zahlreiche Fundstücke der mittleren Römischen Kaiserzeit. Ein Gräbchen unklarer Funktion dürfte ebenso ins 2./3. Jahrhundert datieren. Besonders spannend war der Befund einer verfüllten Grube, deren senkrechte Wände mit einer Holzverschalung ausgestattet gewesen waren, deren verkohlte Reste in situ dokumentiert werden konnten. Aus der Verfüllung wurde viel mittelkaiserzeitliches Fundmaterial geborgen.

Baureste konnten lediglich in Form eines Trockenfundaments in der äußersten Nordostecke der Grabungsfläche festgestellt werden.

ROMAN IGL

KG Enns, SG Enns

Mnr. 45102.17.04 | GSt. Nr. 1064/24 | Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum

Auf dem betroffenen Grundstück soll östlich eines älteren, bestehenden Gebäudes ein neues Einfamilienhaus errichtet werden. Die archäologische Untersuchung der Baugrube erbrachte interessante Aufschlüsse zu einem hier befindlichen Kasernenbau am Südrand des römischen Legionslagers von *Lauriacum*.

Um einen zentralen Hof, welcher fast vollflächig ausgegraben werden konnte, schlossen sich noch sieben Räume an, die Teil eines größeren Kasernenbaues waren (**Abb. 4**). Die Außenmauern desselben lagen außerhalb der Grabungsfläche. Sämtliche Befunde waren in eine mittelkaiserzeitliche Planierungsschicht eingetieft worden, welche die gesamte Fläche bedeckte; im Zuge der Errichtung des Legionslagers wurden hier also umfangreiche Nivellierungsmaßnahmen durchgeführt. Unter diesem Horizont folgte der anstehende Schotterboden. Einige Materialentnahme- beziehungsweise Abfallgruben wurden von den Fundamentgruben geschnitten. Ein spätantiker Grubenbefund störte die Ostmauer des Innenhofes. Deutlich waren mehrere Umbauphasen zu erkennen: So wurde die nördliche Begrenzungsmauer der Räume 2 bis 4 im Zuge des Einbaues einer Schlauchheizung in Raum 7 neu errichtet und zugleich mit Raum 6 ein Nord-Süd orientierter Gang eingebaut. Dass auch die Fußböden immer wieder erneuert werden mussten, zeigte sich deutlich in Raum 8, wo insgesamt drei Kalkmörtelestrichhorizonte übereinanderlagen.

Das Fundspektrum zeigt die gesamte Palette mittelkaiserzeitlicher und spätantiker Hinterlassenschaften. Neben gehobenem Tafelgeschirr (Terra sigillata, Rätische Ware, teils engobierte Feinwaren unterschiedlichster Ausprägung) dominieren Scherben von reduzierend und oxidierend gebrannter Gebrauchskeramik, doch sind auch Reib- und Räucherschalen, Faltenbecher und Soldatenteller nachweisbar. Auf einem Dachziegel findet sich ein Legionsstempel (»LII-

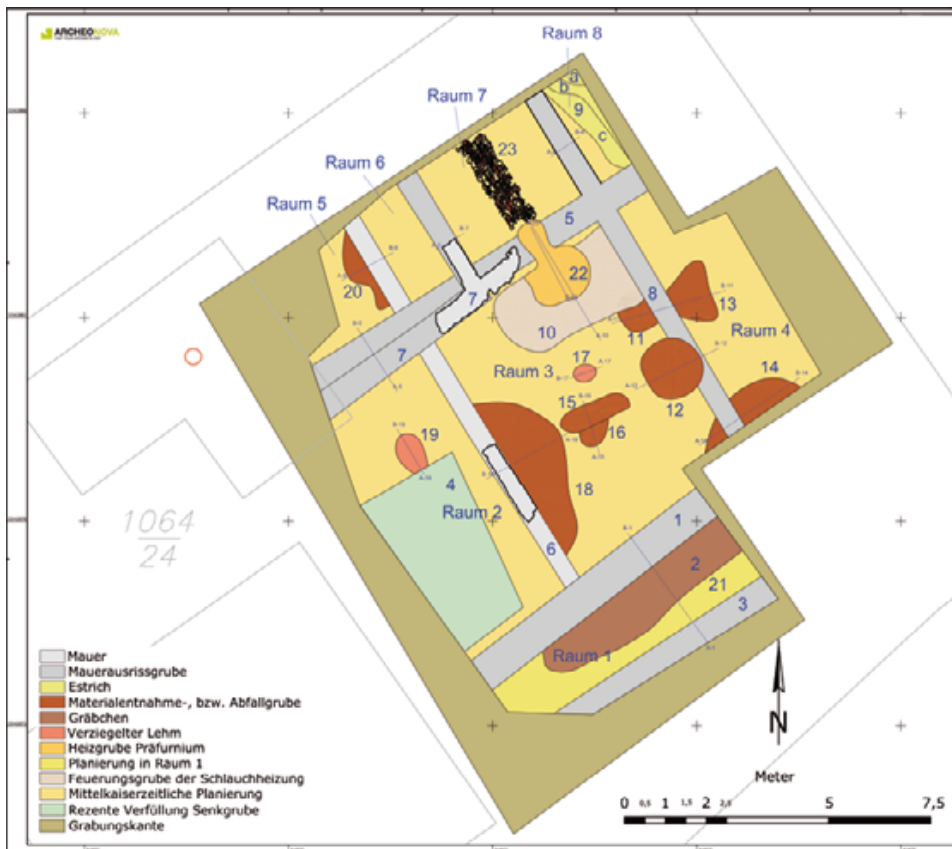


Abb. 4: Enns (Mnr. 45102.17.04). Gesamtplan des freigelegten römischen Kasernenbaues.

GIITA«), Tierknochen aus den Abfallgruben sind als Speiseabfälle zu interpretieren. Beim Münzspektrum (insgesamt zwölf Exemplare) dominieren spätantike Prägungen (Folles). Daneben finden sich Antoniniane, ein Denar des Septimius Severus und ein unlesbarer As.

WOLFGANG KLIMESCH und MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG Enns, SG Enns

Mnr. 45102.17.05 | Gst. Nr. .755, .1249, 1064/30 | Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum

Im Nordosten des betroffenen Grundstückes soll ein neues, im Grundriss U-förmiges Einfamilienhaus samt Schwimmbad und Regenwasserzisterne errichtet werden. Nach dem Abriss des Altbaus (Gst. Nr. .755) und der Nebengebäude (Gst. Nr. .1249) im Nordosten der Parzelle erfolgte die archäologische Untersuchung der Baugruben für Haus und Pool (zusammenhängende Grabungsfläche) und – von diesen abgesetzt – derjenigen für die Regenwasserzisterne. Topografisch gesehen liegt die Baufläche im Zentrum der Südhälfte des antiken Legionslagers von Lauriacum. Der Lagerplan, der auf den Forschungen von Maximilian von Groller-Mildensee gründet, zeigt in diesem Areal einen großen, langrechteckigen Kasernenbau, der auch bei der aktuellen Maßnahme nachgewiesen werden konnte. Allerdings stimmen die Raumeinteilungen des alten Plans keineswegs mit den tatsächlichen archäologischen Befunden überein. Zudem sind die Gebäudefluchten im Plan von Groller um ca. 5° im Uhrzeigersinn verschoben und die Südostausdehnung ist völlig falsch dargestellt. Lagefehler von mehr als 5 m sind schon öfters bemerkt worden, Kongruenzen sucht man hier allerdings – abgesehen von der Nordwestkante des antiken Gebäudes – vergeblich.

Der freigelegte Gebäudeteil wies eine Breite von 14,75 m auf und wurde im Südosten von einem parallel verlaufenden Entwässerungskanal begleitet. Die Gebäudeflucht verlief genau parallel zur Grabungskante und zu den rezenten Grundstücksgrenzen. Keiner der acht Räume im Inneren des Gebäudes konnte in seiner Gesamtausdehnung erfasst werden (Abb. 5). Auffallend sind zwei im rechten Winkel zueinanderstehende Gänge (Raum 2 und Raum 5 beziehungsweise 9), um die sich die übrigen Räume gruppierten. Raum 6 lag um mehr als 0,80 m tiefer; hier war das Gebäude an einen natürlichen Geländesprung angegliedert worden. Interessant ist die freigelegte Schlauchheizung, welche sich ausgehend vom zentralen Hauptstrang in zwei parallele, rechteckige Heizkanäle verzweigte. Die Estrichböden samt Unterbau gaben Details der spätantiken Bautechnik preis – für die Fundamentierung der Böden wurden stellenweise ältere Dach- und Flachziegel verwendet. Das Präfurnium für diese Heizung dürfte im nicht ausgegrabenen Bereich südöstlich von Raum 7 liegen. In der Verlängerung der Heizkanalachse konnte in der Baugrube für die Regenwasserzisterne eine rechteckige Grube, in die ein orthogonal behauener Konglomeratblock eingebaut war, freigelegt werden. Möglicherweise handelte es sich hier um die Aschegrube zu dem erwähnten Präfurnium. Ein weiterer Ofenbefund (Küchenofen?), der an einen massiven Kalkmörtelsockel angebaut war, konnte in Raum 4 – allerdings nur mehr im Fundamentbereich – festgestellt werden. Zu einer massiven Setzung des flächig vorhandenen Estrichbodens war es unmittelbar neben dem Ofen gekommen, da hier eine ältere Materialentnahme- beziehungsweise Abfallgrube überbaut wurde, ohne den Bereich statisch zu verstärken. Eben solche Probleme traten im anschließenden Raum 5 auf, wo ebenfalls keine Rücksicht auf eine mittelkaiserzeitliche Fäkalgrube ge-

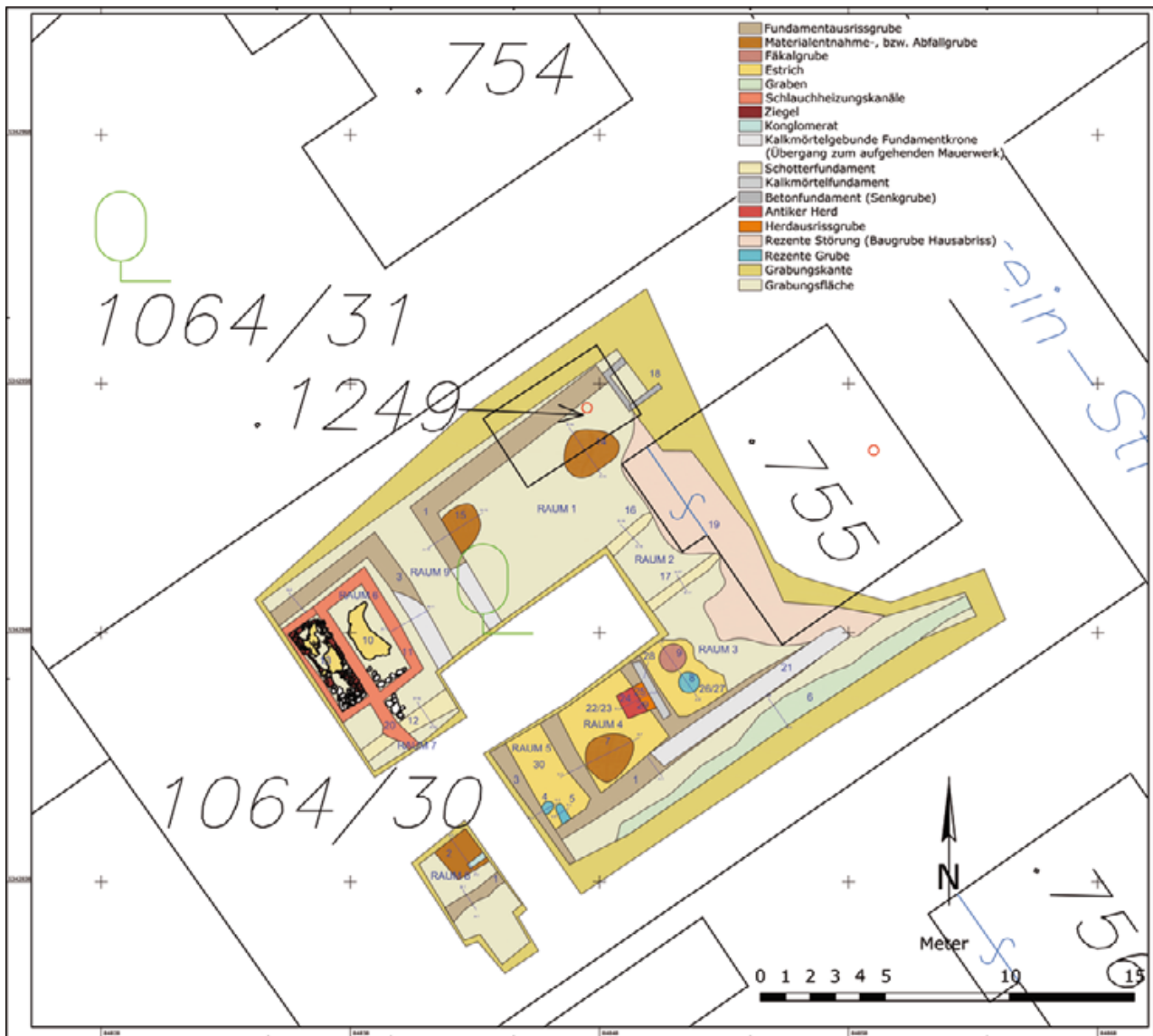


Abb. 5: Enns (Mnr. 45102.17.05). Gesamtplan des freigelegten römischen Kasernenbaues.

nommen wurde, sodass der archäologisch nur mehr fragmentarisch nachweisbare Estrichboden abgesunken war. Ob diese Setzungen auch in der größten Raumeinheit (Raum 1) auftraten, bleibt fraglich. Hier konnten zwei weitere Gruben nachgewiesen werden, allerdings gab es keinen Hinweis auf einen antiken Estrichboden. Das aufgehende Mauerwerk war überall vollständig ausgerissen respektive dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Steinraub zum Opfer gefallen. Stellenweise sind sogar die Steine aus dem Fundament entfernt worden.

Nicht minder interessant als die architektonischen Überreste stellt sich das Fundmaterial dar. Neben dem üblichen Spektrum an keramischen Funden (Terra sigillata, Rätische Ware, Reibschalen, Soldatenteller, Faltenbecher, Gebrauchsgeschirr etc.) sind vor allem die Ziegelfunde interessant, die abgesehen von dem Abdruck einer Hundepfote und Wischzeichen auch zwei Fragmente mit Ziegelstempeln enthalten.

Als wirkliche Sensation kann die Auffindung einer spätantiken Silbermünze in der Verfüllung des Heizkanals in Raum 6 gelten. Es handelt sich dabei um einen leichten Milarense des Kaisers Constantius II. (Avers: CONSTANTIVS PF AVG, lorbeerbekränzte und gepanzerte Büste des Constan-

tius nach rechts; Revers: GAVDIVM POPVLI ROMANI/SIS, um einen Kranz, darin SIC/X/SIC/XX, nach der Münzmarke eine Kugel innerhalb eines Halbmondes; Durchmesser 21,4 mm, Gewicht 3,99 g). Von dieser Prägung sind bislang nur wenige Stücke bekannt. Daneben konnten noch weitere spätantike Prägungen (19 Centenionales, ein Antoninian) geborgen werden. An Metallfunden sind noch eine Lanzenspitze und ein eiserner Schubschlüssel zu erwähnen.

WOLFGANG KLIMESCH UND MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG Fallsbach, MG Gunkirchen
Mnr. 51204.16.01 | Gst. Nr. 1764 | Kaiserzeit, Bebauung

Im Rahmen des Projektes »Modeling Roman Rural Landscapes« des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien wurden 2016 und 2017 ein Linesurvey sowie geomagnetische Messungen durchgeführt. Beide Prospektionsmethoden lieferten einander jeweils ergänzende Ergebnisse.

Das untersuchte Grundstück befindet sich etwa 500 m westlich der Ortschaft Waldling an der Kante einer 351 m hoch gelegenen Geländeterrasse. Auf historischen Karten ist Waldling spätestens seit den geografischen Beschreibungen Matthäus Vischers als Ortschaft verzeichnet, eine Bewirt-

schaftung des Gebietes also bereits zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich. In der Josephinischen Landesaufnahme und dem Franziszeischen Kataster ist die Flur schließlich als Ackerfläche identifizierbar. Der Fundplatz Waldling selbst wurde bisher nicht systematisch erforscht und ist ausschließlich durch Beobachtungen von Streufunden – besonders (Bau-)Keramik – bekannt. Die Maßnahme hatte zum Ziel, die Annahme eines römischen Siedlungsplatzes an dieser Stelle durch kombinierte zerstörungsfreie Methoden zu prüfen.

Es konnten insgesamt 3325 Funde aufgesammelt werden. Beinahe alle signifikanten Objekte lassen sich in römische Zeit datieren; der Datierungsschwerpunkt der Sigillatafunde (besonders aus Lezoux sowie Rheinzabern, aber auch Banasac und Westerdorf) liegt im Bereich von 140 bis 180 n. Chr. sowie besonders von 175 bis 270 n. Chr. (Stand: März 2018). In den geomagnetischen Daten zeigt sich ein etwa 20 m vom heutigen Straßenverlauf entferntes und mindestens 20 × 30 m großes Gebäude mit rechteckigem Grundriss. Daneben fallen besonders Anomalien auf, die möglicherweise als Öfen interpretiert werden können. Eine Gesamtabgrenzung des genutzten Areals in der eindeutigen Form von Begrenzungsgräben oder -mauern ist aus den bisher gewonnenen Daten vorläufig nicht zu erkennen. Womöglich handelt es sich um einen kleineren Wohn- oder Wirtschaftsbau einer Villa rustica. Es bleibt jedenfalls vorerst nicht zu beantworten, ob mit weiteren Befunden im Umfeld gerechnet werden kann oder ob es sich hier um einen Solitär handelt. Weiterführende Untersuchungen, unter anderem mittels GPR, werden versuchen, dieser Frage nachzugehen.

GÜNTHER SCHÖRNER, RENÉ PLOYER, DOMINIK HAGMANN,
ALARICH LANGENDORF, VOLKER LINDINGER und
ROMINA WEITLANER

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt

Mnr. 42007.15.03 | Gst. Nr. 193/3 | Kaiserzeit, Siedlung

Im Rahmen des Umbaus der ehemaligen Metallwerkstätte und des Neubaus eines Verbindungstraktes zur Standseilbahntalstation wurden im Jahr 2015 zwei Sondierungsflächen angelegt. Zusätzlich wurden zwei Künettenschnitte archäologisch begleitet (Gesamtfläche der Untersuchungen: ca. 200 m²). Das Abtragen des Oberbodens (in diesem Fall eine Asphaltdecke auf einer Schicht aus Abraum vom Salzbergbau) erfolgte maschinell.

In der größten Grabungsfläche (Fläche 1; 167,20 m²) wurde ein Bereich flächig freigelegt, der schon 1940/1941 von Friedrich Morton vor dem Bau der Betriebsstätten der Saline partiell untersucht worden war. Durch die erneute Ausgrabung wurde eine exakte Georeferenzierung der Befunde Mortons möglich. Im nördlichen Bereich der Grabungsfläche verlief von Osten nach Westen die Straße, die den römischen Vicus durchzieht; an diese grenzte ein Gebäude aus zweischaligem Bruchsteinmauerwerk an, von dem drei Räume teilweise freigelegt wurden. Raum 1 im Osten war durch eine schräg verlaufende Nordwand und einen Estrichboden gekennzeichnet. Dieser wurde von Pfostenlöchern durchbrochen, die wohl in Zusammenhang mit einer auf dem Boden angelegten Feuerstelle zu sehen sind. Die darauf liegende Kulturschicht ging in eine spätmittelalterlich-neuzeitliche Planierung über. In den Räumen 2 und 3 ist nach der Befundlage mit Holzbretterböden zu rechnen. In einem Tiefschnitt zwischen den Räumen 1 und 2 konnte die Vorgängerphase des Gebäudes festgestellt werden.

In Fläche 2 wurde eine römische Mauer mit Praefurnium festgestellt, die Hinweise auf die Ausdehnung der Bebauung nach Süden erbrachte. Aufgrund des Grundwasserspiegels und der Tiefe der römischen Befunde (bis 2,20 m unter der heutigen Oberfläche) konnten die ältesten Befunde hier nicht erreicht werden.

Die Künettenschnitte (Schnitt 1 und 2, Fläche 3) tangierten die sogenannte »Villa der Gräber« von Friedrich Morton. Hier wurden das westliche Praefurnium, die aus Ziegeln errichteten Hypokaustpfeiler im von diesem aus beheizten Raum und die aus Steinplatten errichteten Hypokaustpfeiler im östlich anschließenden Raum dokumentiert. Durch die erneute Freilegung gelang hier ebenfalls die Verortung der Befunde Mortons.

In den Suchfenstern der Fläche 4, die sich direkt vor der Standseilbahntalstation befand, wurden bis zum Erreichen der Bautiefe nur Befunde der Vorgängerseilbahn aus dem 20. Jahrhundert festgestellt.

Die römische Bebauung in den ausgegrabenen Bereichen ist anhand der zugehörigen Kleinfunde über alle entdeckten Bauphasen hinweg der Zeit von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts zuzuordnen. Da wegen des hohen Grundwasserspiegels an keiner Stelle gesichert der gewachsene Boden erreicht worden ist und vereinzelt auch ältere Fundstücke des 1. Jahrhunderts vertreten sind, kann man durchaus von tiefer liegenden, älteren Fundschichten ausgehen. Römische Fundstücke aus der Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts fehlen im Fundspektrum der Ausgrabung von 2015.

GERALD GRABHERR, BARBARA KAINRATH und
STEFAN TRAXLER

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt

Mnr. 42007.16.03 | Gst. Nr. 400/2, 400/13, 424 | Bronzezeit, Bergbau

Im Zentrum der archäologischen Arbeiten im Salzbergwerk Hallstatt stand im Jahr 2016 wieder die bronzezeitliche Fundstelle »Christian von Tuschwerk«.

Um die Abfolge der unterschiedlichen Betriebsphasen weiter abklären zu können, wurde der Übergangsbereich, welcher im Vortrieb 1 bereits in den letzten Jahren erkannt worden war, weiter untersucht. Hierfür wurde der Vortrieb 1 ab dem Aufbruch in Vortrieb 13 auf einer Länge von 2 m erweitert und überhöht. Dadurch ist es nun möglich, die Abgrenzung der Betriebsphase mit Leuchtspänen vorwiegend quadratischen Querschnitts von jener mit vorwiegend flachen Spänen wesentlich klarer zu fassen. Weiters konnte beim Überhöhen der Strecke die Fortsetzung der verbrochenen Schachthölzer entdeckt werden. Sie liegen wie in den Vortrieben 8 und 13 auf der letzten Begehungsphase auf. Bisher wurde das Ende des Bereichs mit den verbrochenen Schachteinbauten mit dem Aufbruch in Vortrieb 13 angenommen. Dank der Ergebnisse von 2016 ist die Ausdehnung dieses Holzhaufens nun wesentlich größer anzunehmen und ein Durchmesser von über 15 m gesichert.

Die verbrochenen Schachteinbauten wurden auch in Vortrieb 2 weiter untersucht. In den ersten Metern des Vortriebs wurden die Hölzer von unten weiter freigelegt. Dadurch sind nun zwei bis drei Lagen der Schachteinbauten gut erkennbar. Dieselben Schachthölzer wurden in den Vortrieben 8 und 13 weiter von oben freigelegt, wodurch erstmals ein kompletter Querschnitt durch diesen Bereich des Verbruchs erzielt werden konnte. Der Holzhaufen ist erstaunlicherweise nur zwei bis vier Lagen (0,40–0,50 m) mächtig.

Im Vortrieb 3 wurde die Freilegung der prähistorischen Sohle fortgesetzt. Mit den Arbeiten von 2016 wurde nun fast im gesamten Bereich neben und unter der Fundstelle der Stiege die ursprüngliche Sohle erreicht. Nur der Übergang zum Schacht am unteren Ende der Stiege fehlt noch.

Die bereits 2015 begonnene Dokumentation der meisten Untersuchungsstollen mittels hochaufgelöster SFM-Modelle konnte 2016 fast vollständig abgeschlossen werden. Die ersten 3D-Modelle aus den zigtausenden Einzelfotos konnten bereits gerechnet werden. Das Ziel ist es, die gesamte Ausgrabung an der Fundstelle »Christian von Tuschwerk« virtuell begehen und diskutieren zu können. Weiters sollen die 3D-Modelle auch für die Vermittlung der einmaligen untertägigen Befunde und Funde eingesetzt werden.

Unter den Funden sind besonders einige Holzgegenstände aus dem Tuschwerk und zwei Wollfaserobjekte zu nennen. In Vortrieb 3 wurde beim Abtiefen der Sohle das Brett mit den regelmäßigen Stemmlöchern weiter freigelegt. Bis jetzt sind sechs Löcher, aber noch kein Ende des Stückes erkennbar. In demselben Vortrieb wurde eine fast vollständige Pickelschäftung entdeckt. In den Vortrieben 8 bis 13 konnten im Verbruch des Zentralschachtes wieder mehrere Stiegenteile (Wangenbruchstück und Auftritt) erkannt werden. In Vortrieb 2 wurde ein an mehreren Seiten bearbeiteter Stamm größtenteils freigelegt, dessen Funktion bisher völlig unbekannt ist. Das Stück soll 2017 geborgen werden.

Unter den in Vortrieb 1 von der Unterseite freigelegten Schachthölzern fand sich ein besonderes Stück. Es handelt sich vermutlich um eine Stiegenwange, an der das für das Spannschloss notwendige Stemmloch erkennbar ist. Für das Ausarbeiten des Loches wurde der Stamm offensichtlich rundherum mit zwei dünnen, eingeschnittenen Linien angerissen und so die Lage und Richtung des Loches markiert. Ein derartiger Arbeitsschritt ist bisher aus Hallstatt nicht bekannt und findet sich nach ersten Recherchen auch an keinem anderen bronzezeitlichen Bauholz in den Feuchtbodenstationen. Ebenfalls aus dem Tuschwerk stammen ein vollständiges Handler, der Anfang einer Grasschnur, die erste eingesäumte Ecke eines dicken Wollstoffes und zwei unförmige Gebilde aus Wollfasern. Aus dem Material, welches 2015 im Kilbwerk im Zuge der Sanierung des Hauptstollens angefallen ist, wurde ein Keramikstück mit Stempelung ausgeschlämmt.

Nach den Erfolgen mit geoelektrischer Prospektion an der Oberfläche und ersten Tests wurde 2016 der erste Pilotversuch im Bergwerk gestartet. In den beiden Hauptstollen – Kaiser Josef und Kaiserin Christina – wurden Elektroden in die Stollenwände eingebohrt; zudem wurde das Areal zwischen den beiden Strecken prospektiert. Die ersten Ergebnisse sind vielversprechend. 2016 waren auch wieder Erhaltungsmaßnahmen notwendig: Die Verzimmerung über dem Abdruck der Stiege war im Frühling teilweise geknickt und musste getauscht werden. Im Anfangsbereich des Kübeck-Aufdeckungsschlages wurde ein Sumpfkasten gesetzt, um zu verhindern, dass Sole aus dieser Strecke auf die Kaiser-Josef-Hauptschachtricht sickert und bis zum Sinkwerk des Stügerwerkes gelangt.

HANS RESCHREITER und FIONA POPPENWIMMER

KG Hallstatt, MG Hallstatt

Mnr. 42007.17.03 | Gst. Nr. 418/5 | Bronzezeit, Bebauung

Nach einer durch die laufenden Bauarbeiten im Hallstätter Hochtal bedingten Unterbrechung wurde die Untersuchung der 2012 entdeckten und bis 2015 teilweise freigelegten

Holzkonstruktion im Berichtsjahr fortgesetzt. Der Befund liegt innerhalb der seit 2008 bearbeiteten Grabungsstelle »Langmoosbach-Süd«, im nördlichen Randbereich des bisher untersuchten eisenzeitlichen Gräberfeldes. Nachdem im aktuellen Schnitt – über mehrere Jahre verteilt – insgesamt sieben hallstattzeitliche Bestattungen freigelegt werden konnten, wurde der aktuelle Befund mittels Dendrochronologie in die Spätbronzezeit (um 1200 v. Chr.) datiert. Es handelt sich dabei um eine mit unterschiedlichen Lehmschichten verfüllte Holzkonstruktion, deren Verwendungszweck auch in der diesjährigen Kampagne (3. Juli bis 11. August) noch nicht geklärt werden konnte. Ziel war es heuer, die flächige Ausdehnung des Objekts beziehungsweise dessen Grenzen nach Norden hin festzustellen.

Zu diesem Zweck wurde – in vier Teilabschnitte gegliedert – eine 2011 freigelegte, wannenförmige Vertiefung untersucht, die vermutlich die abgerutschte Fortsetzung des Befundes darstellte. Zunächst konzentrierte man sich dabei auf den westlichen Bereich, um hier die Fortsetzung der entlang einer nach unten hin schräg nach innen ziehenden Grubenwand liegenden Rundholzbalken freizulegen, die bereits 2012/2013 aufgedeckt worden waren. Bei den Balken war zum einen der sehr gute, durch den Luftabschluss im dichten Lehm bedingte Erhaltungszustand bemerkenswert, zum anderen waren auf drei der vier Balken in regelmäßigen Abständen eingehackte, dreieckige Kerben vorhanden, deren Funktion bislang noch unbekannt ist.

Im ersten Teilabschnitt konnten die Hölzer noch knapp 1 m nach Norden verfolgt werden, wo sie in einer in Blockbauweise errichteten Eckverbindung endeten (**Abb. 6**). Diese war einerseits aufgrund der Lage innerhalb einer schräg nach innen ziehenden Grubenwand und andererseits, weil der Untersuchungsbereich ja offensichtlich nachträglich abgerutscht war, etwas verzogen. Zu der Eckverbindung gehörten drei neu festgestellte Rundhölzer, die – im rechten Winkel anschließend – zum Teil nach Südosten und Nordwesten weiterverfolgt werden konnten. Der oberste, bereits stark verwitterte Balken war noch ca. 2 m in südöstliche Richtung erhalten. Im Nordwesten lief er gut 0,50 m über die Eckverbindung hinaus und ging dort in eine großflächigere Schicht aus kleinteiligen Holzfragmenten und (zum Teil kalzinierten) Knochenfragmenten über. Der schräg darunter liegende, bereits deutlich besser erhaltene Balken war 0,30 m außerhalb der Eckkonstruktion gerade abgehackt. Nach Südosten war er bis über ein 2015 freigelegtes Holzbrett, das damals als Befundgrenze angesehen wurde, verfolgbar. Auf dem neuen und dem darunter liegenden, nur im Bereich der nordwestlichen Ecke aufgedeckten Balken waren wieder die gleichen dreieckigen Kerben feststellbar wie auf den entlang der westlichen Grubenwand anliegenden Exemplaren.

Die Eckkonstruktion sowie die drei neu aufgedeckten Hölzer wurden nur soweit freigelegt, dass deren Verlauf beziehungsweise die Objektgrenzen nach Norden hin ersichtlich wurden. Zu diesem Zweck wurde in den vier Teilabschnitten die jeweils oberste Schicht separat abgetragen und benannt. Im Nachhinein konnten diese Schichten (SE 154, 156, 157, 158) aber gleichgesetzt werden. Die Mächtigkeit dieser dunkelgrau-braunen Lehmschicht betrug bis zu 0,35 m und nahm zu den Randbereichen der genannten Wanne hin deutlich ab. Hier konnte eine hellbraune Lehmschicht festgestellt werden, die sehr an den Bereich westlich der eingangs beschriebenen, bearbeiteten Rundhölzer aus den Vorjahren erinnert. In allen Teilabschnitten war SE 154=156=157=158 sehr gut von der darunter liegenden, helle-



Abb. 6: Hallstatt (Mnr. 42007.17.03). Detail der Eckverbindung (Ansicht von Norden).

ren, sonst aber gleich anmutenden SE 155 zu trennen, die mit der 2013 bis 2015 dokumentierten SE 140=153 gleichzusetzen ist. Wie bei dieser konnten auch knapp unter der Oberfläche von SE 155 die ersten Konstruktionshölzer festgestellt und festgehalten werden.

In beiden Schichten konnten, neben überwiegend organischem Fundmaterial wie zum Beispiel einer Nusschale und zahlreichen Holzfragmenten, auch Artefakte festgestellt werden. So zeigte sich anhand sehr gut erhaltener Fragmente zweier Bronzenadeln, dass neben den organischen Funden auch Bronzeobjekte in dem luftdichten, eher sauren Lehmilieu gut konserviert werden. Des Weiteren wurden mehrere Bruchstücke eines Bronzemessers festgestellt. Bei einem der beiden Nadelfragmente handelt es sich um einen am dicken Ende mit Fischgrätmuster und umlaufenden Rillen verzierten Nadelschaft, bei dem zweiten um eine fast vollständig (nur die Spitze ist abgebrochen) erhaltene Turbankopfnadel. Beide Gegenstände waren in einem derart guten Zustand, dass sie nur oberflächlich gereinigt werden mussten. Sie wiesen kaum Patina auf.

Ein besonderes Stück stellt ein ca. 1 cm³ großer, hohler Lehmwürfel dar, der bereits in zwei Teile zerbrochen war. Es stellte sich heraus, dass sich dieser ursprünglich um einen Salzkristall gebildet haben dürfte. Nach dem Auslösen des Salzes durch Wasser war er bereits so stabil, dass er in seiner Form und nun hohl bestehen bleiben konnte. Ein menschliches Haar, das sich an der Unterseite eines beim Abbau von SE 155 abgestochenen Lehmblocks befand, konnte keinem der diesjährigen Grabungsmitarbeiter zugewiesen werden. Es könnte sich also um ein Haar handeln, das sich seit der Ablagerung der Schicht an jener Stelle befunden hat und somit aus der späten Bronzezeit stammen könnte (!).

Die freigelegten Konstruktionshölzer des Objekts wurden, wie in den Jahren 2013 bis 2015, im Boden belassen und wieder mit Vlies abgedeckt sowie beschützt. Da sich an dem Erscheinungsbild der in den Vorjahren ausgegrabenen Balken nach mehreren Jahren im Boden noch kaum etwas geändert hat, scheint dies auch die sinnvollste Methode zu sein, um den Befund, auch nach dessen vollständiger Freilegung in den nächsten Jahren, dauerhaft im Boden zu konservieren.

ANTON KERN und HANS RUDORFER

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt

Mnr. 42007.17.04 | Gst. Nr. 400/2, 400/13, 424 | Bronzezeit bis Eisenzeit, Bergbau

2017 wurde der Vortrieb in der bronzezeitlichen Fundstelle »Christian von Tuschwerk« und im ältereisenzeitlichen Aufschluss »Katharina-von-Edlersbergwerk Sinkwerksebentel« fortgesetzt (**Abb. 8**). An den Fundstellen »Pohl Schöpfbau«, »Katharina-von-Edlersbergwerk Werksraum« und »Christinastollen Tagschurf« wurden die Aufschlüsse und Holzstrukturen gereinigt, neu dokumentiert und zum Teil neu für die Dendrochronologie beprobt. Prospektionen wurden an der Fundstelle »Christian von Tuschwerk« bezüglich des weiteren Verlaufs der Fundstelle sowie an der Oberfläche im Salzbergtal hinsichtlich der Erkundung der prähistorischen Massenbewegungen durchgeführt. Sanierungsarbeiten erfolgten an der Fundstelle »Christian von Tuschwerk« und im Zubau »Enderwerk«. Die bereits 2015 begonnene Dokumentation der meisten Untersuchungsstollen mittels hochauflöser Structure-From-Motion-Modelle konnte 2017 fast vollständig abgeschlossen werden. Neben SFM wurden auch erste Versuche stereofotografischer Verfahren erfolgreich durchgeführt.

Bezüglich des weiteren Verlaufs der Fundstelle wurde im Christian von Tuschwerk Bohrkernprospektion zum Einsatz gebracht. Im Vortrieb 4 war der weitere Verlauf der Ulm und der Firste nach den Untersuchungen der letzten Jahre unklar. Die Ergebnisse der Bohrkernprospektion sind eindeutig: Der gesamte Bohrkern weist homogenen kalksteinchenfreien Lehm auf, der von der Oberfläche eingeschwemmt worden ist. Damit ist klar, dass die Firste nicht steil nach unten abfällt, die Ulm ihren Verlauf nicht in Richtung Norden ändert und keine abgeschlossene Nische vorhanden ist. Die bisher im Profil erkennbare kleine Linse mit kalksteinchenfreiem Tagletten wird nach Westen wesentlich größer.

2017 wurden im Rahmen des Projekts »FaceAlps« (Leitung: Kerstin Kowarik) wieder Messungen zur Erkundung der prähistorischen Massenbewegungen im Salzbergtal durchgeführt. Die Auswertung der geoelektrischen Messungen zeigt in einigen Profilen deutlich, dass es sich vermutlich nicht – wie bisher angenommen – um ein einziges Rutschungsereignis gehandelt hat, sondern dass die Erde des Salzbergtales mehrfach in Bewegung war. 2018 soll eine

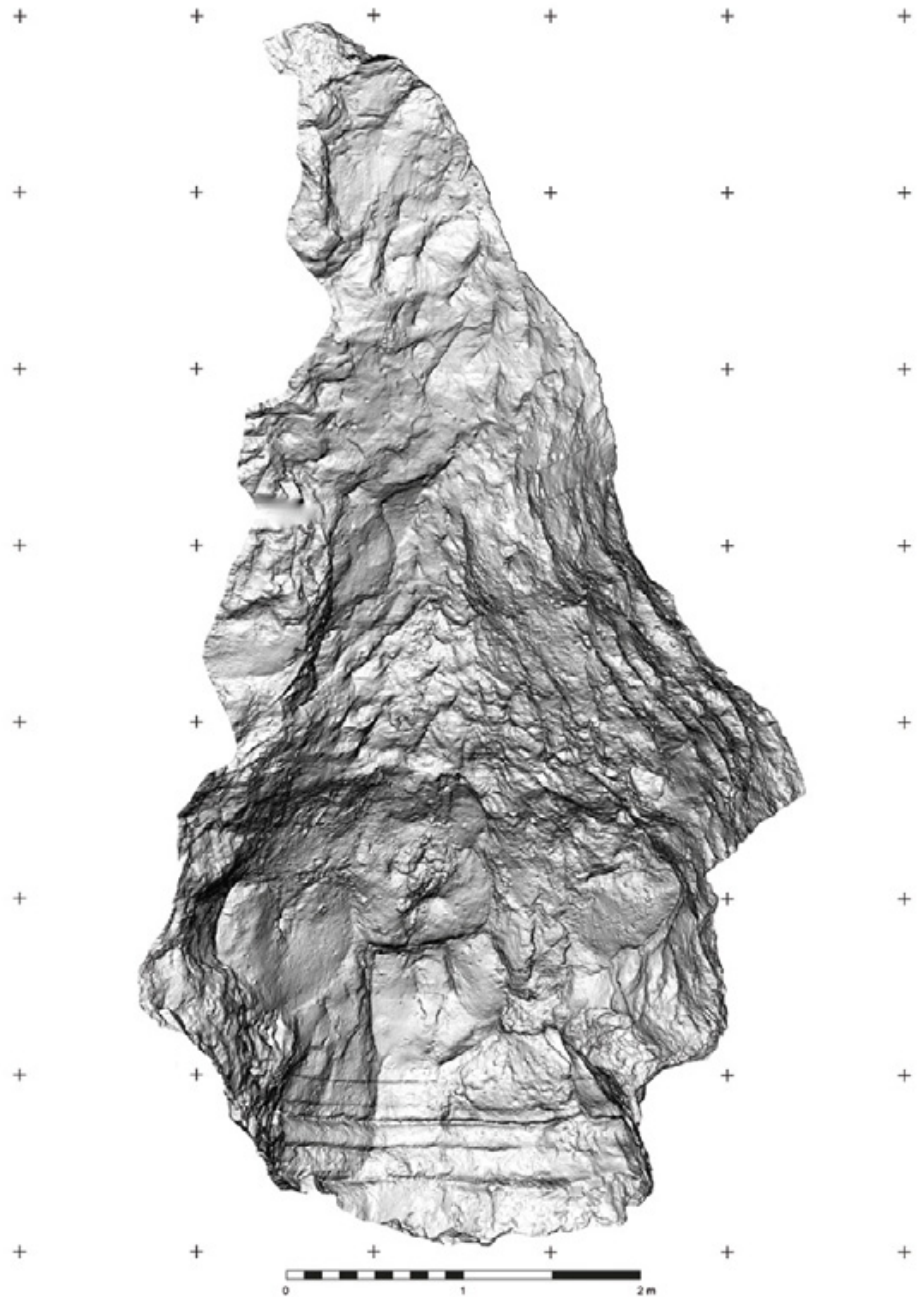


Abb. 7: Hallstatt (Mnr. 42007.17.04). Abbauspuren in Vortrieb 4 (bronzezeitliche Ulm).

umfangreiche ¹⁴C-Probenserie an Baumstümpfen aus dem Verschüttungsmaterial im Bergwerk und an Werkzeugen aus dem Betriebsabfall des Bergbaus die Datierung der Betriebsphasen vor der Katastrophe und die genaue Einordnung der Rutschungen ermöglichen.

Seit etlichen Jahren ist das Phänomen bekannt, dass an der Fundstelle »Christian von Tuschwerk« der Betriebsabfall, den die Bergleute vor über 3000 Jahren hinterlassen haben, nicht einheitlich ist: Ein Teil besteht fast nur aus quadratischen Spänen, während wenige Meter daneben nur sehr flache, aber breite Späne vorkommen. Im Berichtsjahr wurden die bereits 2016 zur Klärung dieser Frage begonnenen Arbeiten in Vortrieb 1 (siehe den Bericht zu Mnr. 42007.16.03 in diesem Band) fortgesetzt.

Als Vortrieb 4 begonnen wurde, war es das Ziel, den Verlauf der bronzezeitlichen Ulm zu verfolgen. Aufgrund der Größe der prähistorischen Abbaukammer konnte dieses Ziel bis heute nur teilweise erreicht werden. Um dennoch nicht ganz im »luftleeren Raum« (ohne Firste, Sohle und Ulmen) durch den prähistorischen Betriebsabfall zu schrämen, wurde Vortrieb 4 an der durch Vortrieb 1 durchfahrenen bronzezeitlichen Ulm angesetzt und dieser dann in westlicher Richtung gefolgt. Als Vorarbeiten für künftige Vorhaben wurde 2017 die Bühne, welche vor Jahren für den Materialtransport eingebaut worden war, entfernt. Danach konnte das noch auf dem Betriebsabfall liegende Tagmaterialpaket abgebaut werden. Die Profile wurden überputzt und das bestehende Querprofil (Südprofil) bis zur Sohle abgeteufelt, um den Schichtverlauf zu erkennen. Neben den

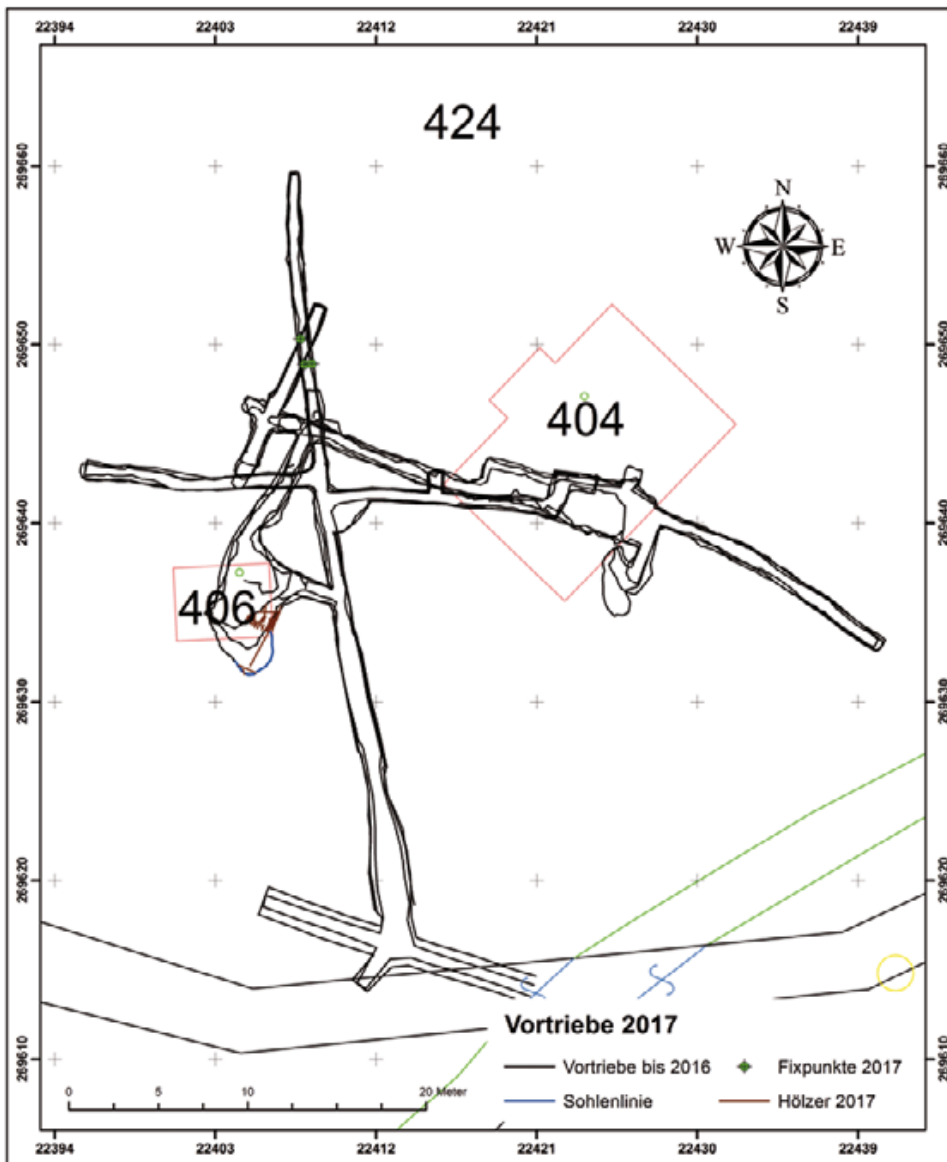


Abb. 8: Hallstatt (Mnr. 42007.17.04). Gesamtplan der Vortriebe (Stand 2017).

bekanntem bogenförmigen Abbauspuren wurden mehrere horizontale Spuren entdeckt, die über die bogenförmigen Strukturen ziehen. Sie werden als Laugmarken interpretiert. 2017 wurden an der Ostulm im Vortrieb 4 herzförmige Strukturen freigelegt, die bezüglich Größe und Form den bekannten Herzen aus dem Stügerwerk sehr ähneln (Abb. 7). Diese Vermutung wurde 2016 noch verworfen, weil ›Herzen‹ bis dato nur aus dem ältereisenzeitlichen Stügerwerk und den beiden Edlersbergwerk-Fundstellen bekannt waren. Neben dem zeitlichen Unterschied von etlichen Jahrhunderten war ein Argument, dass die Produktion der herzförmigen Salzplatten in der Eisenzeit mit einem grundlegenden Wandel in der Struktur des Bergbaus einhergegangen war. Mit den neuen, klar erkennbaren Herzen von der bronzezeitlichen Fundstelle »Christian von Tuschwerk« stellt sich nun die Frage, ob der Strukturwandel, welcher dann in den ältereisenzeitlichen Bergbau mündete, schon im Tuschwerk eingesetzt hat.

2017 wurde die Südulm des Vortriebs 3 von Lfm. 0 bis Lfm. 8 von lockerem Material gereinigt und nachgerissen. Dabei wurde versucht, das Material stratigrafisch zu trennen, wodurch klar ein Begehungshorizont mit Flachspänen als letzte

Phase vor dem Niedergang beobachtet werden konnte. Darüber findet sich Tagmaterial mit Konzentrationen von Heidengebirge (gemischt). Aus diesem Gemisch und darüber konnten Konstruktionshölzer geborgen werden.

Die Fundstelle »Katharina-von-Edlersbergwerk Sinkwerksebel« wurde 1981 von Eckart Barth freigeräumt und liegt direkt neben der Hauptschachtricht. Aus den geborgenen Spänen konnten wenige unsicher auf 609 v. Chr. eingeordnet werden. Es wurde beschlossen, diese Fundstelle 2017 erneut zu untersuchen, um weiteres Material (Leuchtpäne mit Waldkante) für eine exakte Datierung zu erhalten und das erste Mal eine Quantifizierung vornehmen zu können, wie viele Leuchtpäne pro Kubikmeter Heidengebirge in der Eisenzeit enthalten sind. Um diese Ziele zu erreichen, wurde das Längsprofil im Zubau überputzt, nachgerissen und dazwischen jeweils mittels SFM dokumentiert. Im Süden des Profils ist das Heidengebirge merklich lehmiger als im nördlichen Bereich und in der Weststrecke. Mit den Arbeiten 2017 kann das Volumen des abgebauten Heidengebirges genau berechnet und mit den ausgeschlammten Spänen korreliert werden. Im Rahmen der Dokumentation der Fundstelle konnte knapp unterhalb der klar erkennbaren Heidenge-

birgsschicht eine weitere Linse mit Heidengebirge entdeckt werden. Diese Stelle weist mehrere Exkrementen auf. Falls es aber eine weitere Fundstelle ist, würde sie ein weiteres Mal anzeigen, dass auch dieser Teil der Lagerstätte prähistorisch intensiv durchörtert wurde. Als Ergänzung zu den Arbeiten an dieser Fundstelle und als Vorbereitung für die Sanierung wurden die Firne und Ulmen der Fundstelle »Edlersbergwerk Werksraum« gesäubert und ebenfalls dreidimensional mittels SFM dokumentiert. Damit liegen nun alle der »Herzfundstellen« – Stügerwerk, Edlersbergwerk Sinkwerkseben- tel, Edlersbergwerk Werksraum und Christian von Tuschwerk – in digitaler Dokumentation vor.

Der Christina-Stollen-Tagschurf wurde 1962 bei Ausbauarbeiten in der Hauptschachtricht entdeckt und trägt in der internen Aufzeichnung die Bezeichnung O26. Die Ergebnisse der geoelektrischen Messungen an der Oberfläche (vermutlich mehrere Rutschereignisse), die Salzkristalle an der Oberfläche der Stempelhölzer und der Anspruch, in absehbarer Zeit alle befahrbaren Fundstellen dreidimensional digital vorzulegen, waren Anlass, 2017 den Tagschurf zu säubern und mittels SFM aufzunehmen. Als Abschluss dieser Arbeiten wurden alle Hölzer, soweit möglich, für die dendrochronologische Datierung beprobt. Erste Ergebnisse sprechen für eine zeitliche Einordnung um 593 v. Chr. Die Fundstelle »Christinastollen Tagschurf« stellt den einzigen im Hallstätter Salzberg bekannten Zugang von der Oberfläche in die Lagerstätte dar.

Im Zuge der Vorbereitung für die Besucherstrecke wurde die Fundstelle »Pohl Schöpfungsbau« in den 1990er-Jahren untersucht und entlang der prähistorischen Ulm eine Prospektionsstrecke vorgetrieben. Für den Umbau dieses Untersuchungs-schlages zur Fremdenstrecke wurde der Stollen erweitert. Dabei kam eine prähistorische Holzkonstruktion zu Tage, die einer riesigen Leiter oder einem Gerüstteil gleicht. Zu dieser Konstruktion gibt es bisher keine Vergleichsbeispiele. Die Konstruktion wurde, hinter Plexiglas gesichert, in die neue Tour durch die Salzwelten eingebaut. Mit der Eröffnung der neuen Schau-stelle rund um die bronzezeitliche Holzstiege wurde der Führungsweg durch die Salzwelten geändert und die Fundstelle »Pohl Schöpfungsbau« ist nun nicht mehr Teil des touristischen Programms. 2017 wurde beschlossen, die lädierte Schutzkonstruktion der Hölzer zu entfernen, den Nachfall zu fördern und das Profil wieder zu säubern. Weiters wurde die Kristallschicht auf den Hölzern beseitigt. Nach Entfernung der Salze und Freilegung der Oberfläche wurden die Hölzer detailliert dokumentiert.

2017 wurden aus dem Heidengebirge wieder viele Funde aus organischem Material geborgen. So konnte die Anzahl der Holzgegenstände, deren Funktion bisher unbekannt ist, wesentlich erweitert werden. Neben den Holzgegenständen fallen im Fundmaterial der Fundstelle »Tuschwerk 2017« ein Fell-/Lederobjekt, welches möglicherweise ein Armband darstellt, mehrere Exkrementen und ein Bast-/Grasobjekt auf. Das Material, welches 2015 im Kilbwerk im Zuge der Sanierung des Hauptstollens angefallen ist, wurde 2017 im Rahmen der Kampagne fertig ausgeschlämmt.

HANS RESCHREITER und FIONA POPPENWIMMER

KG **Hintstein**, OG Großraming
Mnr. 49307.17.01 | Gst. Nr. 455/1, 469, 471, 472, 474 | Moderne, Flugzeugabsturz-
stelle

Nach einer bereits im Jahr 2013 durchgeführten Vorunter-
suchung, Begehung und Zeitzeugenbefragung über den
Absturz eines US-amerikanischen B-24J Bomberflugzeugs

aus dem 2. Weltkrieg (siehe FÖ 54, 2015, D5199–D5202) er-
folgte 2017 die archäologische Untersuchung der vermuteten
Absturzstelle. Den Anlass für diese Maßnahme bieten im
Wesentlichen die Ziele der Defense POW/MIA Accounting
Agency (DPAA). Es handelt sich dabei um eine Agentur inner-
halb des United States Department of Defense mit der
Aufgabe, die sterblichen Überreste aller vermissten und ge-
töteten Soldaten der vergangenen Kriege wieder in die USA
zu überführen. Durch die vorab erfolgte Recherche und die
Sichtung aller relevanten Akten, insbesondere der Berichte
zum Abschuss des Flugzeugs, war davon auszugehen, dass
zumindest drei Personen gemeinsam mit dem Flugzeug ab-
gestürzt sind. Zudem wurde an dieser Stelle im Jahr 2014 das
Fragment eines menschlichen Knochens aufgefunden. Die
Wahrscheinlichkeit, weitere menschliche Überreste zu fin-
den, war also sehr groß. Die Untersuchung erfolgte vom 24.
Juli bis zum 18. August 2017 im Rahmen einer Lehrgrabung
der Universitäten Wien und Maryland. Ziele waren insbe-
sondere das Auffinden von Flugzeugteilen zur eindeutigen
Identifikation des Flugzeugs und die Suche nach persön-
lichen Gegenständen und menschlichen Überresten jener
Besatzungsmitglieder, die sich zum Zeitpunkt des Absturzes
noch an Bord befunden hatten. Aufgrund der Art des Flug-
zeuges wurde bereits im Vorfeld der Kontakt zum Entmi-
nungsdienst des österreichischen Bundesheeres hergestellt
und der entsprechende Umgang mit gegebenenfalls auftre-
tenden Kampfmitteln festgelegt.

Die Grabungsstelle befindet sich in einem Waldstück auf
einem Hang östlich oberhalb des Hauses Hintstein Nr. 22
und wird nach Nordwesten durch den Waldrand und nach
Südosten durch eine steil aufragende Felswand begrenzt.
Im Norden befindet sich ein dicht aufgeforsteter Bereich.
Die untersuchte Fläche liegt dagegen in einem Mischwald,
in dem bereits in den letzten Jahren einige Bäume gefällt
wurden, sodass sich hier nur kleinere Bäume und niedriger
Bewuchs befanden. Zudem ist der Boden von zahlreichen
Steinen in unterschiedlicher Größe bedeckt. Dabei dürfte es
sich auch um Reste von Murenabgängen handeln, die nach
dem Mai 1945 erfolgt sind, wie die Lage der Objekte unter
diesen Steinen verdeutlicht.

Ebenso wie bei der Voruntersuchung der Absturzstelle
im Jahr 2013 wurden auch bei der Begehung des Geländes in
der Woche vor der eigentlichen Grabung an der Oberfläche
zahlreiche kleine Wrackteile aufgefunden. Zudem gab es im
westlichen Bereich einige Stellen, an denen größere Wrack-
teile angehäuften lagen. Diese wurden vermutlich bei Wald-
arbeiten freigelegt und dort deponiert. Die Auswahl der
Lage der Grabungsschnitte erfolgte nach jener der Fundkon-
zentrationen an der Oberfläche. Als Ausgangspunkt wurde
ein Bereich ausgewählt, der besonders viele Fragmente von
Plexiglas aufwies und damit einen möglichen Hinweis auf
die Lage von Bug beziehungsweise Cockpit des gesuchten
Bombers und damit den vermuteten letzten Aufenthaltsort
der Besatzungsmitglieder gab. Um diesen Bereich wurden
sieben Schnitte in einem Raster-system von 4 × 4 m bezie-
hungsweise 2 × 4 m angelegt. In allen Schnitten erfolgte
nach Entfernung des Bewuchses und vorhandenen Tothol-
zes das Abtragen des Oberbodens, wobei gemäß den Richt-
linien der DPAA der gesamte Aushub der Grabung trocken
und manuell ausgesiebt wurde.

Außerdem wurde mit einem Survey der unmittelbaren
Umgebung in einem Bereich von 70 × 100 m begonnen.
Die aufgefundenen Wrackteile wurden verbal beschrieben,
fotografiert und digital eingemessen, jedoch nicht aufge-

sammelt, sondern am Auffindungsort belassen. In zwei Bereichen im Ausmaß von 16 × 25 m (entlaubte Fläche 1) im Bereich um die Schnitte 6 und 7 beziehungsweise 20 × 30 m südöstlich der Schnitte 1 bis 5 (entlaubte Fläche 2) wurde das Laub entfernt und eine intensivere Untersuchung durchgeführt. Die hohe Konzentration innerhalb dieser beiden Bereiche im Vergleich zur sonstigen Verteilung der Surveyfunde zeigt deutlich die Dichte der potenziell auch in anderen Bereichen der Fundstelle unter dem Laub befindlichen Objekte.

Die Schichtenfolge war im Wesentlichen durch einen humosen Oberboden geprägt, der im Nordosten des zentralen Grabungsbereichs (Schnitt 1–5, 8, 10) rasch in den anstehenden Lehmboden überging. Im Süden und Westen konnte unter dem deutlich dickeren Oberboden eine großflächige Steinlage freigelegt werden, die an dieser Stelle den sterilen Unterboden bildet. Diese Steinlage konnte auch im westlich gelegenen Schnitt 9 beobachtet werden. In Schnitt 7 oberhalb am Hang befand sich wiederum eine hellere Lehmschicht unter dem Oberboden. Alle freigelegten Schichten sind durch natürliche Bodenbildung entstanden. Das Vorhandensein der Fundobjekte in den unteren stratigrafischen Einheiten lässt sich einerseits durch die Wucht des Absturzes, andererseits durch Erosionsprozesse der letzten Jahrzehnte erklären.

Die meisten Flugzeugteile fanden sich im humosen Oberboden. Die Fundkonzentration war aufgrund dieser hier dickeren obersten Schicht in den zentralen Schnitten 2, 3, 4 und 5 besonders hoch. In der westlichen Ecke von Schnitt 5 konnte sogar eine ausgeprägte Fundlage beobachtet werden, in der sich neben vielen korrodierten Metallgegenständen auch die Überreste einer sogenannten FLAK-Schutzweste fanden. Im Gegensatz dazu lagen in den außerhalb gelegenen Schnitten 6, 7 und 9 – abgesehen von den Oberflächenfunden – kaum Objekte.

Der Erhaltungszustand der Funde ist durchwegs sehr gut. Neben vielen Metallgegenständen konnten auch Überreste aus Kunststoff, Textil und Leder geborgen werden. Die Fundobjekte lassen sich in drei Kategorien unterteilen: Der Großteil gehört zu den allgemeinen und unspezifischen Fragmenten, welche keinem bestimmten Teil des Flugzeugs zuordenbar sind. Zur anderen Gruppe gehören sowohl Teile des Flugzeugs, die sich anhand von Seriennummer oder Herstellerbezeichnung näher bestimmen lassen, als auch Gegenstände, die zur persönlichen Schutzausrüstung der Besatzung gerechnet werden können. Eine quantitativ geringe, aber dennoch aussagekräftige Kategorie bilden schließlich jene Funde, die über die unmittelbare Nachnutzung der Absturzstelle Auskunft geben. Es handelt sich dabei um drei Münzen aus der NS-Zeit und eine Anstecknadel vom 1. Mai 1953.

Die gefundenen menschlichen Überreste sowie ausgewählte Funde der Gruppe der spezifischen Wrack- und Ausrüstungsteile wurden in Absprache mit Bundesdenkmalamt (Funde) und Staatsanwaltschaft (menschliche Überreste) bei einem örtlichen Bestattungsunternehmen zwischengelagert und später zur weiteren Analyse in die USA überführt. Eine besondere Behandlung erfuhr die praktisch überall in großen Mengen aufgefundene Munition der Bordgeschütze. Diese wurde nach Vorgabe des Entminungsdienstes des Österreichischen Bundesheers gelagert und im Anschluss beim örtlichen Polizeiposten abgegeben.

CLAUDIA THEUNE-VOGT, THOMAS ATZMÜLLER und
PETER HINTERNDORFER

KG Linz, SG Linz

Mnr. 45203.15.02 | Gst. Nr. 1850–1852 | Kaiserzeit, Militärlager Lentia | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Im Hof des denkmalgeschützten Gebäudes Promenade Nr. 15 sollte eine Tiefgarage errichtet werden. Im Zuge dieser Arbeiten wurde zur Sondierung zunächst ein Oberbodenabtrag archäologisch begleitet, dem eine baubegleitende Grabung bis auf das Niveau des gewachsenen Bodens folgte.

Quer über den gesamten Hof, etwa mittig Ost-West verlaufend, konnten die letzten Reste eines Fundaments einer römischen Mauer (SE149) dokumentiert werden. Im westlichen Bereich war die Struktur des Schalenmauerwerks noch deutlich zu erkennen; die Mauer war direkt in den anstehenden Schotter (SE103) eingetieft worden. In der Osthälfte des Hofes konnte zudem der Abdruck einer annähernd quadratischen Struktur (SE117) ausgemacht werden, die aus Mörtelresten und losen Bruchsteinen gebildet wurde. In einem Abstand von heute ca. 3 m in Richtung Norden verlief parallel zur Mauer ein Spitzgraben (Obj. 1). Bei der dokumentierten Mauer und dem Graben handelte es sich wohl um die als Lagermauer anzusprechenden baulichen Reste des römischen Kastells *Lentia* mit zugehörigem Verteidigungssystem.

Der Spitzgraben (Obj. 1), dessen Wangen sich gut im hellen, lehmigen Schotter des anstehenden Bodens abzeichneten, war mit einer mächtigen Schicht (SE147) aus dunkelgrau- bis dunkelbraunem lehmigem Schluff beziehungsweise umgelagertem Humus verfüllt, die sich vor allem an der Oberkante durch ein Band aus Mörtelbröckchen von der darüberliegenden, neuzeitlich gestörten Planierungsschicht abzeichnete. Darin wurden lediglich drei Fundstücke – zwei römische Ziegelfragmente und eine Scherbe römischer Gebrauchskeramik aus dem 2. Jahrhundert – geborgen. Mit einer starken Verfüllung war auch eine sehr breite, tiefe Senke (Obj. 2) nördlich des Spitzgrabens planiert worden. Ganz deutlich trat die Unterkante dieses Grabens, die aus verziegeltem, rötlichem Schotter, verbrannten Mörtelbröckchen und Holzkohlestückchen bestand (SE177), an den Flanken hervor. Die Sohle wurde sowohl an der nördlichen, ansteigenden Flanke als auch an der südlichen Wange und abschnittsweise mittig dokumentiert. Eine Interpretation dieser Senke als zum Verteidigungssystem gehöriger gleichzeitiger Sohlgraben im Vorfeld des Spitzgrabens und der Lagermauer ist problematisch, da der Abstand zwischen den beiden Gräben zu gering erscheint, um eine Berme zu ermöglichen. Hinzu kommt, dass dieser Befund aufgrund der schwierigen statischen Verhältnisse in dem kleinen Innenhofbereich nur auf einer Breite von ca. 3 m erfasst werden konnte.

Innerhalb der Verfüllung der Senke (Obj. 2) konnte ein sekundärer, kleiner Spitzgraben (Obj. 3) ausgemacht werden, der seinerseits in zwei Phasen verfüllt worden war. Aus dieser Verfüllung konnten keine Funde geborgen werden, während die Senke Obj. 2 mit Material aufgefüllt worden war, das mehrere Funde aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. aufwies. In die Senke schnitten außerdem ein bis in die Gegenwart genutzter, möglicherweise mittelalterlicher oder neuzeitlicher Brunnen aus Bruchsteinen (SE035) und einem Kranz aus Werksteinen sowie ein Schacht oder eine Zisterne aus der Neuzeit (SE161) ein.

Ein lagerzeitlicher Begehungshorizont fehlte auf dem gesamten Areal; dies macht es unmöglich, eine definitive Aussage über die Bauzeit oder die gesamte Laufzeit des römischen Lagers zu treffen. Auch gibt es keine Hinweise auf eine Holzbauphase des Kastells. Allerdings konnte die Schleifung der Befestigung dokumentiert werden: Über die

Mauer zog sich eine etwas humos durchmischte, lehmige Schotterschicht (SE098), die als Rest einer umgelagerten römischen Kulturschicht anzusprechen ist und Funde aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. enthielt.

Über dieser Planierungsschicht konnten am Südprofil der gesamten Grabungsfläche, von den Fundamenten des den Innenhof im Süden beschließenden Gartenstöckels überbaut, ein Ofenhorizont und kleinere bauliche Reste einer Nachnutzung oder späteren römischen Phase dokumentiert werden. Dabei handelte es sich um einen älteren Ofenhorizont (SE121), der sich durch Flecken von rot verbranntem Sand und Lehm über einem Unterbau aus gelbem und grünlich-grauem Lehm abzeichnete. Darüber konnte die letzte Lage einer baulichen Struktur erfasst werden (SE123=124), die in die älteren Öfen schnitt. Abermals darüber lag ein weiterer Ofen (SE120), der sich vor allem im Profil klar als verbrannte, mit rotem Lehm und Asche gefüllte Grube abzeichnete. Auch westlich der mittig durch den Hof führenden Störung, die einem modernen Kanaleinbau geschuldet ist, lagen zwei Öfen in einer zeitlichen Abfolge zueinander. Der ältere Ofen (SE115) konnte wiederum am Südprofil – teils unter das Gartenstückel reichend – dokumentiert werden. Westlich davon lagen die Reste einer schmalen, L-förmig den Ofen einfassenden Mauer (SE114a) aus lagerhaft verlegten Bruchsteinen und Resten von hellem, kalkigem Mörtel. Darüber zog eine helle Schotter-Sandschicht (SE138), in die auf der westlichen Seite der Mauer ein zweiter, jüngerer Ofen (SE137) einschnitt. Die Mauer wurde in der Nutzungsphase des zweiten Ofens überbaut und abermals als Umfassung – diesmal nach Westen hin umbiegend – geführt (SE114b). Eine längere Nutzung als Werkstättenbereich in mehreren Phasen ist anhand der übereinanderliegenden Öfen anzunehmen. Auch im Norden konnte ein Ofen (SE169) ausgegraben werden, der jedoch fundleer beziehungsweise modern gestört war. Er schnitt in eine gelbe, lehmige Planierungsschicht (SE170) ein, die die Grabenverfüllungen abdeckte.

Eine dunkle, die Ofenbefunde am westlichen Südprofil abdeckende Sandschicht (SE106) wies ebenfalls römische Funde auf. In dieser Schicht fußten die letzten Reste eines 0,50 m breiten, gegossenen Mörtelbettes von Fundamentmauern (SE104), die in späterer Zeit überbaut (SE093) und im Kern in den bis zum Grabungsbeginn bestehenden Schuppen (SE071) integriert worden waren. Die Verfüllungs- und Planierungsschichten zwischen und unter diesen Mauerzügen im Süden an der westlichen Grundstücksgrenze wiesen römische Funde sowie auch etliche mittelalterliche Keramikfragmente auf. Eine Schotterschicht befand sich zwischen diesem Schuppen und der Lagermauer. Mittelalterliche Funde wurden auch aus der dunklen Planierungsschicht (SE165) im nördlichen kleinen Hofbereich geborgen, die den Ofenbefund und die antiken Grabenverfüllungen abdeckte. Im Süden fehlte eine solche mittelalterliche Kulturschicht völlig; hier wurde das Areal offenbar in der Neuzeit großflächig abgegraben und planiert.

In der östlichen Hälfte des Gartens (So. 1) wurden unter dem rezenten Humus neuzeitliche, humos durchmischte, schluffige und sandige Planierungsschichten dokumentiert, die im Süden tiefer abfielen. Gestört wurden diese Planierungen durch Kabelleitungen, die Nord-Süd verlaufend entlang des Ostprofils zutage traten, sowie ein Polokalrohr, das als Regenwasserableitung diente und an der nördlichen Seite Ost-West verlaufend Richtung Brunnen-schacht führte. Die Künette des Ableitungsrohres verlief in einem älteren, etwas breiteren Graben (SE047). Auch schnitten zwei humos ver-

füllte, flache Pflanzgruben und drei weitere Gruben ein, von denen eine besonders viel zerscherbte, neuzeitliche Keramik aufwies und als Abfallgrube (SE021) deklariert werden kann. Unter den Planierungsschichten kamen im Bereich von So. 1 zwei aus Bruchsteinen gemauerte Schächte zutage – einer im Bereich der Nordostecke des Hofes mit einer Zuleitung von der Ecke des Hauses her (SE150, SE151), ein zweiter, größerer im Süden des Hofes, der zur Entwässerung des Gartenstöckls diente (SE026) und über dem ersten, aus Bruchsteinen gemauerten Kanal einen zweiten, jüngeren Ziegelkanal (SE028) aufwies. Die Schächte stammen wohl aus der Erbauungszeit der barocken Gebäude. Weiters wurde ein Mäuerchen aus Rollsteinen (SE061) und einer mit Lehm verbundenen Ziegelbekrönung (SE052) ausgegraben, das im Osten an das Fundament des Gartenstöckls angebaut worden war und einen Bereich im Südosten des Hofes als Vorplatz abtrennte. Dieser war mit einer Mörtelschicht befestigt; im Norden schloss ein Ziegelboden/-weg (SE020) an.

Im nördlichen Teil des Hofes (So. 4) wurde die Pflasterung (SE072), die teilweise rezent ausgebessert worden war und Beton in den Fugen aufwies, Stein für Stein entfernt (nach Beendigung der Maßnahme soll sie wieder an Ort und Stelle verlegt werden). Unter der Pflasterung wurden auch hier neuzeitliche Planierungsschichten und ein weiterer – oben bereits erwähnter – Schacht mit Zulauf (SE081, SE161) dokumentiert, der in einer späteren Phase mit Ziegeln überkuppelt worden war. Im westlichen Bereich der Sondage wurden Mauern (SE085, SE089, SE091, SE092, SE164) und ein Mauer-ausriss (SE083) dokumentiert, die für einen kleinen Anbau an den Westflügel des Hauses Promenade Nr. 15 in der späteren Neuzeit sprechen. Aus statischen Gründen konnte in diesem Bereich nicht tiefer gegraben werden.

Im Zuge der Arbeiten mussten seitens der Baufirma eine Rampe und ein Durchbruch in den Kellerraum des Gartenstöckls angelegt werden; da es sich dabei um einen Bodeneingriff handelte, wurde auch das Abgraben der Rampe archäologisch begleitet (So. 3). Dabei wurden drei Estriche aus Kalkmörtel, Planierungsschichten aus Schluff und Schotter sowie ein Ziegelfundament (SE015) dokumentiert.

Nach dem Bau der Tiefgarage und eines Aufzuges im Ostflügel des Barockhauses sollte eine Verbindung zwischen dem Kellerraum mit dem Aufzug und anderen Kellerräumen beziehungsweise der Tiefgarage hergestellt werden. Dazu musste ein überwölbter Gangbereich des Erdgeschoßes abgetieft werden; auch diese Bauarbeiten wurden archäologisch begleitet (So. 5). Unter dem Bodenbelag befanden sich rezente Schüttungen (SE180, SE185), einige Leitungen in Sandbettung, eine weitere in einem betonierten und mit Ziegeln abgedeckten Kanal (SE186) sowie ein Betonrohr einer Abwasserleitung (SE187). Darunter konnten Planierungsschichten aus Schluff und Schotter (SE188=189) dokumentiert werden, die von der Kellermauer des Hauses (SE183) geschnitten wurden. Sie verfüllten einen möglichen Graben, der an der nördlichen Flanke angeschnitten wurde und Ost-West verlief. Die Flanke wurde vom anstehenden Schotter (SE190) gebildet.

Das reiche Fundspektrum zeigt deutliche Schwerpunkte in der Römerzeit (Ende 1. bis 3. Jahrhundert) und der Neuzeit (vor allem 17. bis 19. Jahrhundert). Die Funde verweisen auf einen Hiatus nach Auflassung des Kastells bis ins 15./16. Jahrhundert; es fehlen ungestörte Schichten mit Material der Spätantike und des frühen und hohen Mittelalters. Einige Funde dieser Zeitstellungen konnten aber in jüngeren Schichten geborgen werden. Eine Konzentration von Fun-

den des 14./15. Jahrhunderts war in Sondage 5 in der jüngeren Verfüllung beziehungsweise Abdeckschicht des Grabens festzustellen. Es wurden zahlreiche reduzierend und oxidierend gebrannte Keramikfragmente geborgen, dazu römische Terra sigillata, neuzeitliche glasierte Ware, Steingut, Porzellan und Fayence. Eine große Gruppe stellen die unterschiedlich geformten und glasierten Ofenkacheln dar. Einige Metallfunde wie Nägel, Beschläge, eine Lanzenspitze und Teile eines römischen Zaumzeuges, Glasfragmente unterschiedlicher Zeitstellung, Ziegelbruchstücke und rezentes Fundmaterial vervollständigen das Fundspektrum.

DIMITRIOS BOULASIKIS, ULLRIKE ZEGER und
ORTRUN DEUTSCHMANN

KG Lorch, SG Enns

Mnr. 45107/16.01 | Gst. Nr. 308, 324/1, 325/10, 353 | Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum

Vom 29. März bis zum 22. April 2016 wurde von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH im Bereich der geplanten Neuerrichtung von vier Einfamilienhäusern und einer neuen Gemeindestraße samt Infrastruktur eine archäologische Untersuchung durchgeführt.

Im Bereich der neuen Gemeindestraße (Schnitt 1) wurden nur wenige Zentimeter unter der bestehenden Humusschicht zahlreiche Strukturen aus römischer Zeit freigelegt. Im östlichen Teil wurde ein gut erhaltener Baurest der mittleren Kaiserzeit aufgenommen und aufgrund der Gefährdung durch geplante Kanaleinbauten stratigrafisch ausgegraben. Es wurde ein 4 × 5,10 m großer Raum mit erhaltenem Estrichunterbau ohne Fußbodenheizung erfasst; ein nördlich an diesen angrenzender Raum ließ sich nur randlich dokumentieren. Im Mauerwerk des dazwischenliegenden Raumes zeigte sich eine in der Hauptachse des Raumes gelegene Türschwelle. Das Mauerwerk war teilweise ausgerissen und die Fundamentgräben waren mit Humus und Schutt verfüllt, einige Partien waren hingegen gut erhalten und teilweise sogar Reste des aufgehenden Mauerwerks vorhanden. Nach dem Abtragen des Estrichs konnte nur noch eine dünne Brandschicht festgestellt werden, die auf einen Vorgängerbau schließen lässt. Sein Grundriss dürfte jedoch ident gewesen sein, da keinerlei anders verlaufende Balkenrücken oder Steinfundamente festgestellt werden konnten. Westlich des Baubefundes wurden einige Erdbefunde untersucht, große, humos verfüllte Gruben, die als Schotterentnahmegruben zu deuten sein dürften. Sie erbrachten mittelkaiserzeitliches Fundmaterial, typischerweise Keramik und Tierknochen im Sinn von Speiseabfällen. Am Westrand des Schnittes 1 lagen weitere kleinere Trockenfundamente, die zu Nebengebäuden gehört haben dürften. Sie blieben vom Bodeneingriff weitgehend verschont, da hier nur aufgeschottert werden soll. Entsprechend wurde hier auch nicht tiefer gegraben und so der Befund erhalten. Ein 7,5 m breiter, Nord-Süd verlaufender Straßenzug, der hinsichtlich seiner Flucht genau auf das zu rekonstruierende Lagertor der Nordflanke des römischen Legionslagers zusteuert und durchaus römischer Zeitstellung sein dürfte, wurde ebenso dokumentiert und soll erhalten bleiben.

Die vier Bauplätze der geplanten Einfamilienhäuser, die sich nördlich des Schnittes 1 befanden, wurden von West nach Ost fortlaufend nummeriert (Schnitt 2–5). In Schnitt 2 konnte ein gut erhaltener römerzeitlicher Baubefund untersucht werden, dessen Westbereich in zwei Räume untergliedert war. Beide Räume wiesen eine Fußbodenheizung in Form einer Schlauchheizung mit teilweise noch intakten Ziegel-

gewölben auf. Zwei weitere Nebengebäude zeichneten sich in Form schwacher Trockenfundamente ab. Drei spätantike Ziegelplattengräber (Körpergräber) durchschlugen einerseits den Heizkanal des Hauptgebäudes, andererseits das Trockenfundament eines Nebengebäudes. Sie waren mit Glasperlenbeigabe und Armreif eindeutig als spätantik anzusprechen. Der Bauplatz soll aufgeschüttet werden (Hochwasserschutz/Donau), weshalb der römische Baubefund überschüttet und somit konserviert bleiben wird.

In Schnitt 3 konnten einige Grubenobjekte und auch eine sehr große, rundliche Grubenverfüllung dokumentiert werden, welche als römerzeitlicher Brunnen gedeutet werden könnte. Diese Befunde wurden vollständig ausgegraben, da hier ein unterkellertes Einfamilienhaus entstehen soll. Ein einzelnes, massiv beraubtes Grab konnte ebenfalls dokumentiert und geborgen werden.

Schnitt 4 ergab ebenso Baureste in Form eines Ausrissgrabens sowie eine flächige Schuttschicht rund um den eigentlichen Baubefund. Reste eines Nebengebäudes konnten wieder in Form eines Trockenfundaments in der Nordostecke des Schnittes beobachtet werden. Hier bleiben die Befunde konserviert.

In Schnitt 5 lagen weitere Grubenobjekte unterschiedlichster Größe. Insbesondere in der Südwestecke des Schnittes war eine flächige Schicht mit hohem Bauschuttanteil (Kiesel, lose römerzeitliche Ziegel) zu beobachten, die ohne Grabung nicht näher gedeutet werden kann. Auch hier ist bauseits kein tieferer Bodeneingriff geplant, weshalb die Befunde nicht ausgegraben wurden.

Im Jahr 2017 wurde schließlich noch Schnitt 6 für ein nicht unterkellertes Einfamilienhaus angelegt. Der geplante Bodeneingriff wird so seicht bleiben, dass eine Befundaufnahme ohne Grabung ausreichte. Hier konnten acht kleinere Verfüllungen dokumentiert werden, die vermutlich aus der mittleren Kaiserzeit stammen. Die Fundmenge beim Überputzen der Befunde blieb marginal.

ROMAN IGL

KG Oberaustall, MG Steinerkirchen an der Traun

Mnr. 51122.16.01, 51122.16.02 | Gst. Nr. 1450, 1470/1–2 | Kaiserzeit, Villa rustica

Im Rahmen des vom Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien betriebenen Projektes »Modeling Roman Rural Landscapes« kam es ab 14. April 2016 auf vorab in Kooperation mit dem Oberösterreichischen Landesmuseum (Stefan Traxler) definierten Maßnahmenflächen zu geophysikalischen Messungen mittels Magnetik und Radar sowie vollflächigen, intensiven Rastersurveys. Ziel des Projektes im Allgemeinen ist es, die ländliche Besiedlung ausgewählter Gebiete Nordwestnoricums durch einen neu geschaffenen archäologischen Datenbestand – gewonnen durch großflächige, überwiegend zerstörungsfreie Methoden – besser greifbar zu machen.

Oberaustall liegt im Aiterbachtal – ca. 12 km südlich des Municipiums *Ovilavis*/Wels – auf einer sich direkt über dem Flusslauf abhebenden Geländeterrasse (ca. 385 m Seehöhe), wobei sich der Fundplatz in zwei Teilflächen gliedert, die durch einen Zubringer des Aiterbaches getrennt werden (Nordabschnitt: Gst. Nr. 1450; Südabschnitt: Gst. Nr. 1470/1–2). Mit den unmittelbar angrenzenden Bachläufen, der Nähe zu einer überregionalen Straße und Handelsroute sowie nach Osten und Süden leicht abschüssigen Hängen bildet Oberaustall, genau wie die anderen bekannten römischen Fundplätze am Aiterbach (Oberschauersberg, Steinhaus),

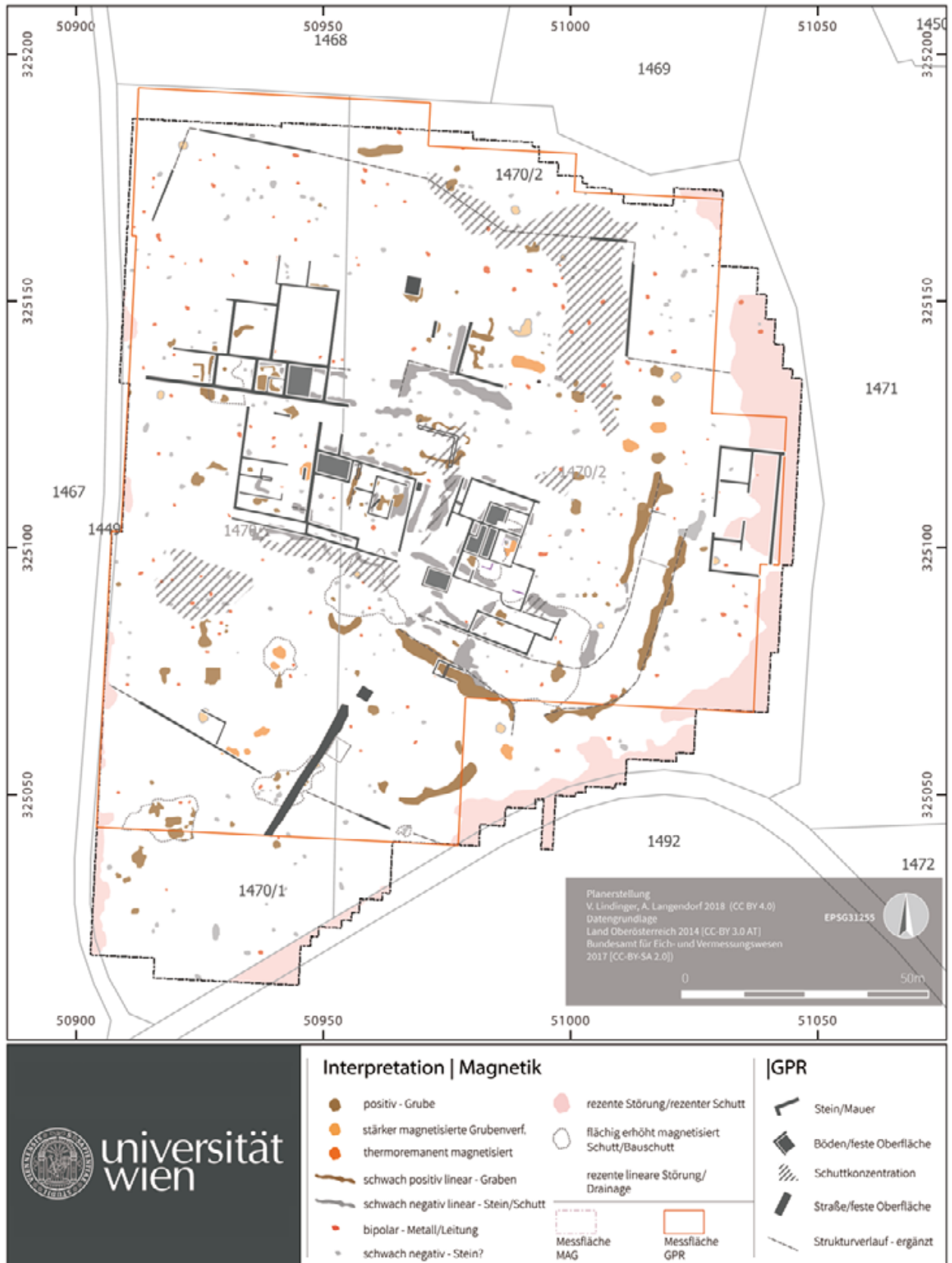


Abb. 9: Oberaustall (Mnr. 51122.16.01, 51122.16.02). Übersichtsplan der Prospektionsergebnisse.

heute wie damals den idealen Standort für einen landwirtschaftlichen Betrieb.

Im Zuge des intensiven Rastersurveys wurden auf beiden Flächen 7957 Funde dokumentiert. Auf der 1,97 ha großen Südfläche wurden insgesamt 5453 Funde gesammelt, wovon 115 Objekte antiker Zeitstellung sind, während rezente und neuzeitliche Ziegel den mit Abstand größten Anteil der Artefakte ausmachen. Auf der Nordfläche handelte es sich um 2504 Funde (43 davon antik), den größten Anteil stellten abermals moderne und rezente Ziegel (Stand: 31. März 2018).

Auf der südlichen Fläche zeigen die geophysikalischen Messungen einen dicht bebauten Siedlungsplatz von mindestens 150 × 120 m Ausdehnung. Die in der Magnetik bereits 2016 erkennbaren Bebauungsreste konnten durch die GPR-Messungen 2017 deutlich erfasst werden und weisen aufgrund ihrer räumlichen Konfiguration auf eine römische Villa rustica hin, womit sich die älteren Fundplatzinterpretationen erstmals eindeutig bestätigen lassen (**Abb. 9**). Am nördlichen Feld wurden die messbaren archäologischen Hinterlassenschaften in einem weit schlechteren Zustand als im Süden angetroffen, auf großen Teilen der Fläche wurden rezente Aufplanierungen festgestellt.

Die kombinierten Prospektionsmethoden konnten demnach die für Oberaustall angenommene römische Besiedlung in Form einer Villa rustica auf GSt. Nr. 1470/1 und 1470/2 bestätigen, während eine Siedlungsaktivität auf der nördlichen Fläche (GSt. Nr. 1450) nach wie vor nur vermutet werden kann; die aufgesammelten Funde schließen eine solche jedenfalls nicht aus.

GÜNTHER SCHÖRNER, DOMINIK HAGMANN,
ALARICH LANGENDORF, VOLKER LINDINGER und
ROMINA WEITLANER

KG **St. Georgen im Attergau**, MG St. Georgen im Attergau
Mnr. 50011.17.02 | GSt. Nr. 4649 | Kaiserzeit, Villa rustica

Die Fachabteilung Angewandte Geophysik der ZAMG führte im Spätherbst 2015 erste geophysikalische Untersuchungen in Königswiesen durch. Bislang war von dieser Fundstelle wenig bekannt. Bei der Messung 2015 konnte eine relativ gut erhaltene römische Villa rustica mit einem Badehaus und zwei weiteren Nebengebäuden sowie drei möglichen Öfen gefunden werden (siehe FÖ 54, 2014, D5020–5036). 2016 wurde die Messfläche in Richtung Norden, Osten und Westen hin erweitert. Am Rand der Messfläche konnte ein weiteres Nebengebäude angeschnitten werden (siehe den Bericht zu Mnr. 50011.16.01 im Digitalteil dieses Bandes). 2017 wurde die Messfläche nochmals in Richtung Norden und Osten hin erweitert, um das angeschnittene Nebengebäude komplett erfassen zu können (**Abb. 10**).

Die Messung in Königswiesen kann als erfolgreich angesehen werden. Bei der Messfläche handelte es sich um eine Wiese, die gute Messbedingungen für die eingesetzten Messmethoden aufwies. Das Ziel, das neue Nebengebäude komplett erfassen zu können, wurde erreicht.

RALF TOTSCHNIG und KLAUS LÖCKER

KG **Schwarzenberg**, OG Schwarzenberg am Böhmerwald
Mnr. 47011.17.01 | GSt. Nr. 599/7 | Mittlere Neuzeit, Glashütte

Aufgrund zahlreicher Glastarperlfunde südlich des Anwesens Schwarzenberg Nr. 93 kam auf Initiative des Heimatforschers Franz Haudum ein Grabungsprojekt zustande, das in Kooperation mit dem Oberösterreichischen Landesmuseum und dem Bundesdenkmalamt durchgeführt wurde. Die Eingrenzung der Fundstelle erlaubten nicht nur die vielen Le-

sefunde von Abfällen der Glasproduktion, sondern auch die Ergebnisse einer archäologisch-geophysikalischen Prospektion, welche im Mai 2013 von dem Marburger Unternehmen Posselt & Zickgraf durchgeführt worden war (siehe FÖ 52, 2013, D3148–D3160).

Im Ostabschnitt des vermuteten Ofens reicht ein Granit-sporn bis an die Oberfläche. Hier wurde am 4. September 2017 mit den archäologischen Untersuchungen begonnen. Bald zeigte sich, dass der mächtige und annähernd runde Fels einen Durchmesser von über 3 m aufweist. An diesen war im Westen der eigentliche Glasofen angebaut worden. Er besaß einen halbrunden Abschluss und konnte auf einer Länge von 3,80 m freigelegt werden (**Abb. 11**). Das Mauerwerk bestand aus Granitbruchsteinen, die in Trockenmauertechnik versetzt worden waren; allerdings war nur mehr die unterste Schar der Ofenkonstruktion erhalten. Im Zuge der Sondierungsgrabung wurden die Außenrisse erfasst, auch die Mauerstärke war mit 0,70 m deutlich zu erkennen. Im Innenbereich war in diesem Freilegungszustand noch nicht klar zwischen Versturz und einer eventuell vorhandenen Baustruktur zu unterscheiden. Allerdings zeichnete sich an der westlichen Grabungskante eine annähernd Nord-Süd verlaufende Quermauer ab, welche möglicherweise als Trennwand zur Feuerung anzusprechen ist. Die Felsplatte im Westen dürfte als Teil der umlaufenden Arbeitsplattform zu deuten sein. Der Ofen stand innerhalb einer Holzhütte, die auf der Franziszeischen Landesaufnahme von 1817 noch zu sehen ist. Ob der Betrieb zu diesem Zeitpunkt noch aufrecht war, bleibt fraglich; etwa zehn Jahre später, bei der Erstellung des Franziszeischen Katasters, wurden auf dem Grundstück keine Gebäude mehr eingetragen.

Das umfangreiche Fundmaterial (Auswertung der Glas- und Keramikfunde: Kinga Tarcsay) zeigt hauptsächlich Abfallprodukte der Glasproduktion. Das Spektrum reicht von Hohlgläsern und Butzenscheiben über Glastarperlen in unterschiedlichsten Farben bis zu Glashafenfragmenten. Auch eine Unmenge an Glasschlacken stammt aus dem Arbeitsgebiet, hier insbesondere aus Sondage 2, welche im Osten von GSt. Nr. 599/7 angelegt worden ist.

Auf diese zweite Fundzone hat Franz Haudum aufmerksam gemacht, da hier Glasscherben an der Oberfläche eines Maulwurfhaufens zu sehen waren. Die Glasartefakte stammen aus dem Humus und einer Brandschicht, welche über den hier im Verwitterungsgranit liegenden, behauenen und unbehauenen Granitblöcken zum Vorschein kamen. Eine dünne Ascheschicht überzog den steinigen Untergrund, welcher wahrscheinlich als Vorplatz mit Brandrückständen eines weiteren Ofens zu deuten ist. Der eigentliche Ofen könnte sich unter dem auf GSt. Nr. 599/8 anschließenden »Steinbühel« befinden. Untermuert wird diese Vermutung wieder durch die Franziszeische Landesaufnahme, da an dieser Stelle ein weiteres Holzgebäude eingetragen ist. Ein Henkelfragment aus Irdenware zeigt auf der Henkeloberseite den Stempel »GL«. Ob es sich dabei um ein Produkt des in Passau ansässigen Hafnermeisters Georg Lethner († 1715) handelt, wird noch zu klären sein.

Die Vermutung, dass sich in Schwarzenberg nur ein kleiner »Patterlofen« (Ofen zur Perlenherstellung) befunden hat, muss aufgrund der aktuellen Ergebnisse zugunsten einer doch größeren Glashütte mit variantenreicherer Produktion aufgegeben werden.

WOLFGANG KLIMESCH und MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

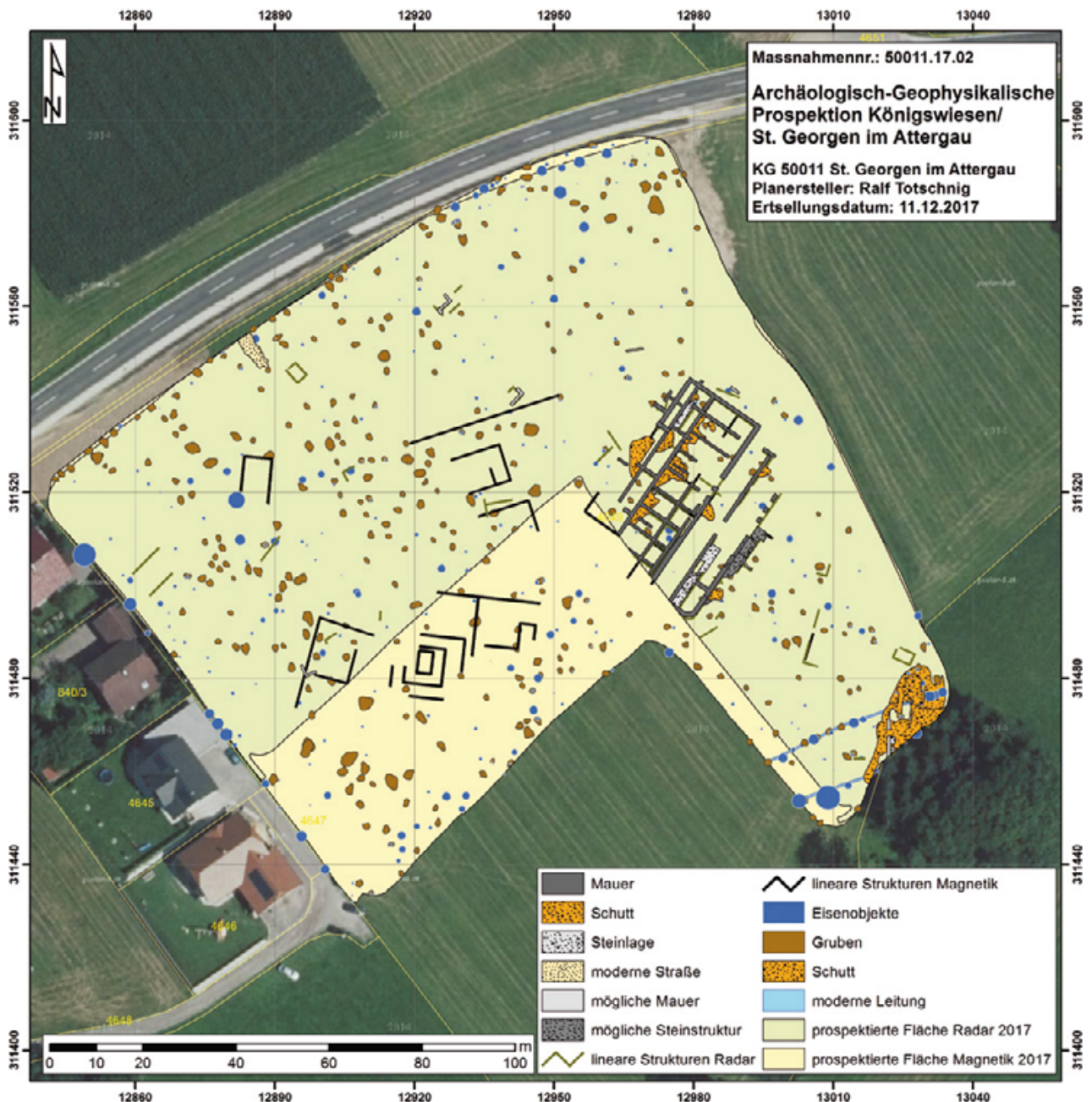


Abb. 10: St. Georgen im Attergau (Mnr. 50011.17.02). Gesamtergebnis der geophysikalischen Prospektionen 2017.

KG Weidenholz, MG Waizenkirchen

Mnr. 44217.17.01 | Gst. Nr. 82, 223, 224, 250, 252 | Frühmittelalter, Bebauung

Von Februar 2010 bis 2012 wurde der östlich der Bundesstraße gelegene Unterlauf des Leithenbaches bis zu seiner Einmündung in die Aschach renaturiert. Mit der Einleitung des Wassers in das neue, maschinell gegrabene Bachbett wurden auf einer Länge von etwa 50 m zahlreiche Holzpfosten und -balken freigespült. Der Heimat- und Kulturverein Waizenkirchen ließ eine Probe ¹⁴C-datieren – mit dem Ergebnis 1261±30 BP. Durch den wechselnden Wasserstand sind die Holzelemente der Verwitterung preisgegeben, weshalb eine Dokumentation notwendig erschien.

Insgesamt konnten 26 Pfosten im Leithenbach dokumentiert werden. Diese finden sich einem Bereich von 43 m Länge, dessen Breite vom Bachbett vorgegeben ist. Die Datierung erschließt sich aus dem angeführten ¹⁴C-Datum und

einem geborgenen Bodenfragment eines Topfes, die beide ins Frühmittelalter fallen. Die Besiedlung im Frühmittelalter wird zudem durch eine Urkunde aus dem Jahr 777 belegt. Ob der Leithenbach damals denselben Verlauf hatte wie heute, ist fraglich.

Eine Aussage über die Funktion der Holzelemente zu treffen gestaltet sich schwierig. Die Pfosten weisen unterschiedliche Durchmesser (5,5–14 cm) auf. Eine Struktur in der Anordnung scheint es nicht zu geben. Die Abstände zwischen den Pfosten sind nicht einheitlich. Aufgrund der hohen Strömungsgeschwindigkeit des Baches kann davon ausgegangen werden, dass etliche Pfosten freigespült und davongeschwemmt worden sind. Am ehesten sind die Pfosten als Teil einer Unterkonstruktion, einer Gründung, anzusprechen. Ebenso wäre ein Wegesystem denkbar. In Zusammenhang mit der Lage am oder im Leithenbach wären auch



Abb. 11: Schwarzenberg (Mnr. 47011.17.01). Freigelegter neuzeitlicher Glasofen.

ein Steg oder eine Mühlenkonstruktion vorstellbar. Weitere Hinweise, die auf eine Mühle deuten würden, wie Mühlsteine, Mühlrad oder -schaufelelemente, konnten jedoch nicht gefunden werden. Daher kann anhand des derzeitigen Forschungsstandes keine Aussage zur Nutzung der Holzpfosten getroffen werden.

ERIK SZAMEIT, RAPHAEL LAMPL, KATHARINA RICHTER und PAUL KLOSTERMANN

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2, 4, 5, 11: Archeonova

Abb. 3: RICHARD KOCH

Abb. 6: ANTON KERN und HANS RUDORFER

Abb. 7: DANIEL BRANDNER

Abb. 8: JULIA KLAMMER

Abb. 9: ALARICH LANGENDORF und VOLKER LINDINGER

Abb. 10: ZAMG

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Thomas Atzmüller
Hauptstraße 67
2014 Dietersdorf

Dr. Dimitrios Boulasikis
c/o Josefgasse 10/3
2340 Mödling

Mag. Ortrun Deutschmann, BA, MA
c/o Josefgasse 10/3
2340 Mödling

Assoz.-Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dominik Hagmann, BA MA
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Peter Hinterdorfer, BA BA
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Edith Humer
Universität Salzburg
FB Altertumswissenschaften, Archäologie
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Mag. Roman Igl
ARDIG Ges.m.b.H.
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Dr. Barbara Kainrath
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dr. Anton Kern
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Mag. Wolfgang Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Paul Klostermann, BA
Heiligenstädterstraße 51/4B
1190 Wien

Raphael Lampl, BA, BSC
Basler Gasse 65/2/12
1230 Wien

Dr. Felix Lang
Universität Salzburg
FB Altertumswissenschaften, Archäologie
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Alarich Langendorf, BA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm Exner Gasse 11/5
1090 Wien

Mag. Dr. Volker Lindinger
ARDIG – Archäologischer Dienst GmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Klaus Löcker
Archeo Prospections®
ZAMG – DMM – Geophysik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Mag. Dr. René Ployer
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Henrik Pohl
4865 Attersee am Attersee
Nußdorfer Straße 15

Fiona Poppenwimmer
Lorenz-Stein-Straße 8/1B
1140 Wien

MMag. Dr. Martina Reitberger-Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Mag. Hans Reschreiter
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Katharina Richter, BA
Basler Gasse 65/2/12
1230 Wien

Mag. Johann Rudorfer
Falkenburg 84
8952 Irdning

Univ.-Prof. Dr. Günther Schörner, M.A.
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

ao. Univ.-Prof. Dr. Erik Szameit
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Dr. Claudia Theune-Vogt
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Ralf Totschnig
Archeo Prospections®
ZAMG – DMM – Geophysik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Mag. Dr. Stefan Traxler
Oberösterreichisches Landesmuseum
Abteilung Römerzeit, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Welserstraße 20a
4060 Leonding

Romina Weitlaner, BA MA
Heiligenstädter Straße 34/2/28
1190 Wien

Mag. Ullrike Zeger
c/o Josefgasse 10/3
2340 Mödling

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Abtsdorf	Attersee am Attersee	1595	ohne Datierung, Befestigung Moderne, Flugzeug-absturzstelle
Achleiten	Kematen an der Krems	156	Mittelalter, Keramikfunde
Achleiten	Kematen an der Krems	250/1	Kaiserzeit, Keramik- und Buntmetallfund, 7 Münzen
Altenberg	Altenberg bei Linz	9/1, 43/2	ohne Datierung, Kapelle (?)
*Aschach an der Donau	Aschach an der Donau	.171	Spätmittelalter, Spolienfund
**Aschach an der Donau	Aschach an der Donau	552–563	Neolithikum und Neuzeit, Steingerätefunde Spät-mittelalter, Keramikfunde
**Aschach an der Donau	Aschach an der Donau	910/2–952/1	Mesolithikum und Neuzeit, Steingerätefunde Spätmittelalter, Keramikfunde
Aschach an der Donau	Aschach an der Donau	937	Urgeschichte, Keramikfunde
**Aschach an der Donau	Aschach an der Donau	971/1–1104	Paläolithikum bis Neuzeit, Steingerätefunde Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfunde
Aschach an der Donau	Aschach an der Donau	1198	ohne Datierung, Befestigung
Dörfl	Niederneukirchen	751/1	ohne Datierung, Befestigung
Feldkirchen an der Donau	Feldkirchen an der Donau	724	Mittelalter, Eisenfund
**Gmunden	Gmunden	36/1	Moderne, Keramikfunde
Gmunden	Gmunden	-	kein archäologischer Fund
**Hellmonsödt	Hellmonsödt	1219/2	Mittelalter, Gruft
Hilbern	Sierning	-	ohne Datierung, Gräberfeld (?)
Kreisbichl	Edt bei Lambach	108–117	Moderne, Konzentrationslager
**Landshaag	Feldkirchen an der Donau	574, 624/1	Neolithikum und Neuzeit, Steingeräte- und Keramikfunde
Leonstein	Grünburg	56/1, 57/1	ohne Datierung, Befestigung
Lichtenberg	Lichtenberg	-	ohne Datierung, Gräberfeld (?)
Lichtenegg	Wels	235/1–1695	Kaiserzeit, Münzen
Lichtenegg	Wels	653/14	Kaiserzeit, Mauer
Lichtenegg	Wels	1598/2	ohne Datierung, Gräben
Mauerkirchen	Mauerkirchen	548/8	Neolithikum, Steingerätfund
Nettingsdorf	Ansfelden	468/1	Spätmittelalter, Keramikfunde
Oberkriebach	Hochburg-Ach	9/5, 29/1	Neuzeit, Buntmetallfund
Oberkriebach	Hochburg-Ach	-	La-Tène-Zeit, Münzfund
*Oberweis	Laakirchen	801	Neolithikum, Steingerätfund
Riedl	Kirchschlag bei Linz	-	Neuzeit, Richtstätte (?)
St. Florian	Helpfau-Uttendorf	-	ohne Datierung, Befestigung und Hügelgräber (?)
**St. Nikola an der Donau	St. Nikola an der Donau	-	Mittelalter, Keramik- und Eisenfunde
*Schärding-Vorstadt	Schärding	209/1	Bronzezeit, Bronzefund
Schlägl	Aigen-Schlägl	21	Mittelalter, Zisterne
*Schwanenstadt	Schwanenstadt	740/2	Bronzezeit, Bronzefund
Seisenburg	Pettenbach	927, 928	ohne Datierung, Buntmetallfunde
**Stallbach	Kronstorf	1341/2	Jüngere Eisenzeit, Frühmittelalter und Hoch- bis Spätmittelalter, Keramikfunde
Taufkirchen an der Pram	Taufkirchen an der Pram	.1/1	ohne Datierung, Bestattung
Ueberackern	Ueberackern	492–500/2	Kaiserzeit, Keramikfunde
Unterdietach	Dietach	-	ohne Datierung, Gräberfeld (?)
Unterdietach	Dietach	.1391	ohne Datierung, Erdstall
Wels	Wels	509/7	Kaiserzeit, Fundstelle
Wels	Wels	512–514/3	Kaiserzeit, Fundstelle
Wels	Wels	561–564/1	ohne Datierung, Knochenfunde
Wels	Wels	840/34	kein archäologischer Fund
Wels	Wels	865	Kaiserzeit, Keramikfunde und Münze
Wels	Wels	870/11	Kaiserzeit, Keramik- und Münzfunde
Wels	Wels	1412/6	ohne Datierung, Graben
Wels	Wels	1682, 2526	Kaiserzeit (?), Sarkophag (?)
Wels	Wels	1717/5	Moderne, Keramikfund
Wels	Wels	1923	ohne Datierung, Knochenfunde
Wels	Wels	2473/1, 2482/2	Kaiserzeit, 13 Münzen
Wels	Wels	-	Mittelalter bis Neuzeit, Keramikfunde

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Wels	Wels	-	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfunde und 19 Münzen
*Weyregg	Weyregg am Attersee	2382/1	Frühe Neuzeit, Bootsfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2017 aus Oberösterreich.

KG **Aschach an der Donau**, MG Aschach an der Donau
Gst. Nr. 171 | Spätmittelalter, Spolienfund

Durch einen Zeitungsartikel (*Tages-Post* vom 11. März 1923, 1–2) war bekannt, dass im Haus Abelstraße Nr. 6 Grabplatten aus dem ehemaligen Kloster Popping als Pflasterplatten verwendet worden sind und 1906 anscheinend auch die Rittergrabplatte aus rotem Marmor für Sigmund (I.), Graf von Schaunberg († 1498), zu Pflastersteinen umgearbeitet worden ist.

Das betreffende Haus wurde im April 2017 vollständig abgebrochen. Die aufgrund der genannten Informationen durchgeführte Baustellenbeobachtung führte tatsächlich am letzten Tag des Abbruchs (28. April 2017) bei der Entfernung des Kanals und der Senkgrube zur Entdeckung zweier Fragmente einer Rittergrabplatte, die auch sichergestellt werden konnten (**Abb. 1**). Derzeit sind die beiden Fragmente (Gesamthöhe ca. 100 cm, Breite ca. 60 cm) in Aschach zwi-



Abb. 1: Aschach an der Donau, Gst. Nr. 171. Beim Hausabbruch geborgene Fragmente einer mittelalterlichen Grabplatte. Ohne Maßstab.



Abb. 2: Oberweis. Stein. Im Maßstab 1 : 2.

schengelagert; eine Restaurierung und Anbringung in der Aschacher Pfarrkirche, deren Stifter Sigmund (I.) von Schaunberg war, ist geplant.

ROLAND FORSTER

KG **Oberweis**, SG Laakirchen
Gst. Nr. 801 | Neolithikum, Steingerätfund

Im Juli 2017 wurde beim Baden im Flussbett der Traun unmittelbar nördlich der Halbinsel der ehemaligen Kothmühle auf einer Schotterbank ein Steinbeil (**Abb. 2**) gefunden. Die Schotterbank war im Berichtsjahr aufgrund des Neubaus des Kraftwerkes Danzermühl und der damit verbundenen Absenkung des Wasserpegels ausnahmsweise begehbar und liegt sonst unter Wasser.

Bei dem Fund handelt es sich um ein schwach abgerolltes Flachbeil (Dechsel) des Jungneolithikums mit asymmetrischer und teilweise abgebrochener Schneide aus grau-grünem Felsgestein (Länge 11,6 cm, Schneidenbreite 5,8 cm, Nackenbreite 3,6 cm, Dicke 2,9 cm).

HEINZ GRUBER

KG **Schärding-Vorstadt**, SG Schärding
Gst. Nr. 209/1 | Bronzezeit, Bronzefund

Nach Erdarbeiten für die Errichtung eines Gartenzaunes an der östlichen Grenze der Liegenschaft Linzer Straße Nr. 21 wurde im Frühjahr 2017 in dem vor Ort gelagerten Erdaushub ein Bronzebeil gefunden (**Abb. 3**). Eine anschließende



Abb. 3: Schärding-Vorstadt. Bronze. Im Maßstab 1 : 2.

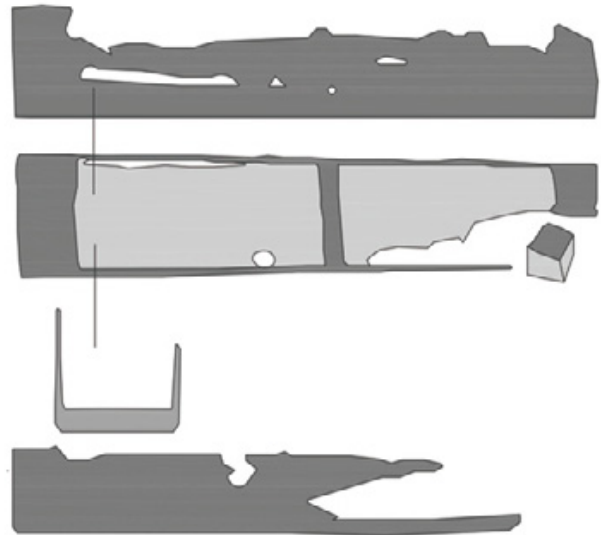


Abb. 5: Weyregg. Umzeichnung des frühneuezeitlichen Einbaums. Im Maßstab 1 : 4.



Abb. 4: Schwanenstadt. Bronze. Im Maßstab 1 : 2.

genaue Durchsicht des Erdmaterials durch die Grundeigentümer erbrachte keine weiteren Funde, sodass das Stück als Einzelfund anzusprechen ist.

Es handelt sich dabei um ein vollständig erhaltenes Randleistenbeil vom Typ Langquaid II, Variante Braunau nach E. F. Mayer. Das Randleistenbeil besitzt einen runden Nacken mit Kerbe und vom Nacken bis zur Schneide verlaufende Randleisten sowie eine gebogene Schneide mit gleichmäßig ausschwingenden Seiten. Die Schneidpartie umfasst etwa die Hälfte eines Kreisumfangs und die leicht eingezogenen Seiten biegen zur Schneide hin scharf nach außen, sodass eine ausgeprägte Schulter entsteht. Die Bahn des Beiles weist auf beiden Seiten eine zungenförmige, absatzähnliche Vertiefung auf. Die beiden Randleisten ziehen zur

absatzähnlichen Vertiefung hin stark ein (Länge 13,2 cm, Schneidenbreite 4,7 cm, Nackenbreite 1,9 cm, Dicke 1,3 cm).

Randleistenbeile der Variante Braunau des Typs Langquaid II sind vor allem aus dem oberösterreichischen Innviertel und mit nahestehenden Stücken aus Ober- und Niederösterreich sowie Böhmen bekannt; sie werden in die ausgehende Frühbronzezeit (Stufe Bz A2) datiert.

HEINZ GRUBER UND MARTINA ITZINGER

KG **Schwanenstadt**, SG Schwanenstadt
Gst. Nr. 740/2 | Bronzezeit, Bronzefund

Bei einer Begehung wurde im August 2017 auf einer südlich des Hauses Gmundner Straße Nr. 61 gelegenen Schotterbank der Ager ein Bronzebeil (Abb. 4) gefunden.

Bei dem Flussfund handelt sich um ein vollständig erhaltenes Absatzbeil mit gedrunen herzförmiger Rast nach E. F. Mayer. Das Stück ist schwach abgerollt (Länge 12,7 cm, Klingbreite 3,6 cm, Nackenbreite 1,8 cm). Absatzbeile mit gedrunen herzförmiger Rast sind vor allem aus Böhmen, Mähren, der Slowakei, Ungarn, Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Bayern bekannt und werden in die Stufen Bz B und Bz C (Mittelbronzezeit) datiert. Erwähnenswert erscheint auch, dass bereits 1948 ein vergleichbares Stück als Flussfund rund 3 km flussabwärts beim sogenannten »Glatzinger Wehr« (OG Rüstorf) im Flussschotter der Ager aufgefunden worden ist (siehe FÖ 5, 1947/50, 57).

HEINZ GRUBER

KG **Weyregg**, OG Weyregg am Attersee
Gst. Nr. 2382/1 | Frühe Neuzeit, Bootsfund

Zu fast allen Zeiten wurden an den Ufern der alpinen Seen Einbäume gefertigt. Diese einfachen Boote, die ihren Namen der Erzeugung aus einem einzigen Baumstamm verdanken, waren also weit verbreitet. Während rund um die Alpen bereits zahlreiche archäologische Reste dieser Objekte in Seen und Mooren gefunden wurden, sind sie in Oberösterreich bislang selten. Die Lokalisierung des hier vorgestellten Einbaums unter Wasser ist dem Taucher Andreas Six zu verdanken, der die Reste des Bootes bei Unterwasserarbeiten in der Nähe der Pfahlbausiedlung Weyregg II fand.

Am 26. Juni 2017 konnte die Fundstelle mit dem Finder gemeinsam betaucht werden. Sie ist ca. 100 m vom Ostufer des Attersees entfernt. Auf dem Seegrund konnten die Überreste eines hölzernen Wasserfahrzeugs in 18 m Wassertiefe identifiziert werden. Auf dem schrägen Hang des Seegrundes liegt der hintere Teil eines Einbaums. Er ist ca. 300 cm lang und 80 cm breit (**Abb. 5**). Gut zu erkennen sind der massive Heckblock, ein gut erhaltenes und ein beschädigtes Querschott, der massive Boden und die sehr dünnen Seitenwände. Die ursprüngliche Länge wird auf ca. 6 m bis 8 m geschätzt, es hat sich also nur der hintere Teil des Wasserfahrzeugs erhalten. Im Heckblock sowie im ersten Querschott fanden sich zwei Metallnägeln. Erste Untersuchungen der Universität für Bodenkultur Wien (E. Wächter) zeigen, dass Tanne als Baumaterial des Wasserfahrzeugs verwendet wurde. Auffällig war der Fund eines Steinankers direkt neben dem Einbaum. Dieser liegt an der Backbordseite neben dem Heck und besteht aus zwei unbearbeiteten, mit Schnüren verbundenen Steinen.

Die Gefährdung des Fundes durch Wasserbewegungen ist in 18 m Wassertiefe auszuschließen. Er unterliegt den normalen Verfallserscheinungen, hat aber die letzten 500 Jahre gut überstanden. Nur die extrem dünnen Bordwände sind durch weiteren natürlichen Holzabbau oder unvorsichtige Taucher gefährdet. Vorstellbar wäre, den Einbaum zu Schutzzwecken in etwas tieferes Wasser auf ebenen Grund zu ziehen und halb in das Sediment einzugraben.

Schon unter Wasser war zu erkennen, dass der Einbaum vermutlich nicht prähistorisch, sondern eher in das Mittelalter oder die frühe Neuzeit zu datieren ist. Prinzipiell ist es aber schwierig, Einbäume typologisch exakt zu fassen, da sich ihre Form über Jahrhunderte und zum Teil Jahrtausende kaum verändert hat. Deshalb wurde eine Radiokarbonanalyse veranlasst, welche eine Datierung um das Jahr 1550 n. Chr. erbrachte (Report-Nr. Poz-88944: 320 ± 30 BP). Auch wenn der Einbaum nicht so alt ist, wie von manchen erhofft, bleibt er doch der erste unterwasserarchäologische Fund eines derartigen Objekt in Oberösterreich.

HENRIK POHL

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: ROLAND FORSTER

Abb. 2: HEINZ GRUBER

Abb. 3: STEFAN SCHWARZ

Abb. 4: FLORIAN HEIML

Abb. 5: E. UNTERWEGER

AUTOREN

Dr. Roland Forster
Schaunbergstraße 6
4081 Hartkirchen

Mag. Heinz Gruber
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Rainerstraße 11
4020 Linz

Henrik Pohl
4865 Attersee am Attersee
Nußdorfer Straße 15

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Eggendorf	Eggendorf im Traunkreis	.64/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Eggendorf
**Mauthausen	Mauthausen	1015, 1017	Moderne, Konzentrationslager
*Taufkirchen an der Pram	Taufkirchen an der Pram	.1/1	Spätmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche Mariae Verkündigung
*Unterbürgfried	Kremsmünster	.9	Neuzeit, Kloster
*Unterweissenbach	Unterweissenbach	.98	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Gerichtsgebäude
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 in Oberösterreich.

KG **Eggendorf**, OG Eggendorf im Traunkreis, Schloss Eggendorf

Gst. Nr. .64/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Eggendorf

Schloss Eggendorf bildet mit seinen ausgedehnten Park- und Gartenanlagen und der dahinter auf einer Geländezunge thronenden Pfarrkirche einen architektonischen Ankerpunkt im Zentrum von Eggendorf. Das in Privatbesitz befindliche Objekt steht unter Denkmalschutz und stand lange Jahre leer. Anlässlich der wohnlichen Umnutzung und einer barrierefreien Umgestaltung mit Einbau eines Personenlifts sowie einer Tiefgarage im Bereich des Hofes sollte durch eine bauhistorische Untersuchung die Baugeschichte des Gebäudes geklärt werden. Im Rahmen der umfassenden Untersuchung konnte die in der Literatur manifestierte Meinung revidiert werden, dass der Hofrichter von Garsten, Florian Ostermayer, im Jahr 1580 den alten Ansitz abreißen und das heutige Schloss errichten ließ.

Die L-förmige Schlossanlage gliedert sich in das rechteckige, dreigeschoßige Hauptgebäude im Süden sowie den länglichen, an der Nordwestecke des Hauptgebäudes anschließenden, zweigeschoßigen Arkadentrakt, der sich in der heutigen Schlosskirche nach Norden hin fortsetzt und so den nördlichen Abschluss des Baublocks bildet (**Abb. 1**).

Der spätgotische beziehungsweise frührenaissancezeitliche Kernbau des Schlosses (um 1500/1540, dunkelgrün) bildet den Großteil des heutigen Hauptgebäudes (**Abb. 2**). Bauliche Hinweise auf den seit dem 13. Jahrhundert belegten Adelssitz in Eggendorf konnten nicht festgestellt werden – möglicherweise ist dieser nicht standortgleich mit dem heutigen Schloss oder wurde durch dessen Kernbau ersetzt. Eventuell war die adelige Familie Moser für einen großzügigen Neubau des Ansitzes in Eggendorf verantwortlich. Bernhard und Hanns Moser werden in der Zeit um 1500 mehrmals in den Quellen genannt, wo sie sich nach Eggendorf bezeichnen. Es kann angenommen werden, dass die zusätzliche Nennung mit der Herkunftsbezeichnung nach Eggendorf auf ihrem neugeschaffenen Sitz fußt. Als Terminus ante quem für die Errichtung des Kernbaus von Schloss Eggendorf muss jedoch der Wechsel des Besitzes zu Florian Ostermayer im Jahr 1574 gelten.

Im Westen war der Kernbau von zwei Rundtürmen flankiert, die zur Hälfte aus den Gebäudeecken hervortraten. Lediglich der Turm an der Südwestecke blieb bis heute erhalten, während jener an der Nordwestecke im Jahr 1956 wegen Baufälligkeit abgetragen wurde. Ein weiterer Turm steht an der Nordfassade, nahe der Nordostecke, und erschließt bis heute über ein werksteingehamtes Rundbogentor den Kel-

ler. Dieser als Fassadenturm anzusprechende Bauteil wurde in einer Folgebauphase in die Nordfassade integriert. Seine turmartige Erhöhung, die Georg M. Vischer 1674 noch zeigt, wurde wohl im 18. beziehungsweise 19. Jahrhundert abgetragen. Erschlossen wurde der Kernbau über ein zentrales Rundbogentor in der Südfassade, welches wohl im Lauf des Barock aufgegeben wurde, als man den Hauptzugang auf die Nordseite verlegte und durch Einstellen einer Mauer in den durchgehenden Mittelflur einen zusätzlichen Raum im Erdgeschoß schuf.

Im 17. Jahrhundert (um/nach 1620 beziehungsweise 1660d, mittelgrün) wurde der Kernbau nach Norden hin erweitert. Im Westen baute man ein Stiegenhaus an, wodurch der Mittelflur in allen drei Geschoßen verlängert wurde. Die neue Baulinie der Nordfassade orientierte sich an jener des Fassadenturms, der nun in die nördliche Erweiterung des Kernbaus integriert wurde. Diese Erweiterung besaß an der Nordwestecke eine Gliederung in Form einer in den Putz vorgeritzten Quaderung im Läufer-Binder-Rhythmus, von der sich bedeutende Reste, geschützt vom Dachraum des Arkadentraktes, erhalten haben. Da das heutige, dem Mittelflur angeschlossene Stiegenhaus dieser Erweiterung angehört, muss die vertikale Erschließung des Kernbaus ehemals anders erfolgt sein. Möglicherweise befand sich im westlichen Zwickel zwischen Fassadenturm und Nordfassade eine eingestellte Wendeltreppe. Eine eindeutige Klärung dieser These wäre nur durch großflächige Putzaufschließungen in diesen Bereichen sowie Fundamentfunde beim Einbau des an dieser Stelle geplanten Liftes möglich. Mit der Erweiterung des Kernbaus gegen Norden wurde wohl ebenfalls der heutige Dachstuhl errichtet, der sich auch über den Teil der Erweiterung spannt. Dieser konnte dendrochronologisch in die Jahre 1661 beziehungsweise 1662 datiert werden und stellt damit einen Terminus ante quem dar. Ein in situ befindliches und damit eindeutig der Erweiterung zuzurechnendes Trittbrett des Stiegenaufgangs wurde in das Jahr 1620 (ohne Waldkante) datiert (Terminus post quem), womit sich eine mögliche Zeitspanne für diese Bauphase von 1620 bis um 1662 ergibt. Irreführend bei der zeitlichen Einordnung der Erweiterung sind die Werksteinrahmungen in der Nordfassade, die der vorhergehenden Bauphase um 1500/1540 entstammen. Diese wurden offensichtlich spoliert und hier neu versetzt.

Bereits wenige Jahre später (um 1660/1680 beziehungsweise vor 1674, hellgrün) wurde an das Hauptgebäude im Nordwesten ein länglicher Arkadentrakt angebaut. Die Baufuge zwischen Hauptbau und Arkadentrakt zeigt deutlich,



Abb. 1: Eggendorf, Schloss. Ansicht der Schlossanlage von Nordosten. Links das Hauptgebäude, rechts der anschließende Arkadentrakt mit dem Ansatz der Schlosskirche (ganz rechts).

dass die Erweiterung des Kernbaus bereits einige Jahre vor dem Bau des Arkadentraktes geschehen sein muss, da sich hier ehemaliger, getünchter Fassadenputz erhalten hat. Der Arkadentrakt bildet ein leicht verzogenes Rechteck, das in einen heute nicht mehr erhaltenen (Kapellen-)Turm mündete. Bei diesem handelt es sich allerdings nicht um die bestehende Schlosskirche, die in ihrer heutigen Form erst um 1800 entstanden ist. Die Ausrichtung und Grundrissdisposition des Arkadentraktes ist wohl dem Verlauf der heute noch als Fahrweg existierenden Straße westlich der Schlossanlage geschuldet.

Auch für die Zeit des Hochbarocks (erste Hälfte 18. Jahrhundert beziehungsweise um 1710d, rot) können umfangreiche Umbauten am Bestand festgemacht werden. Mit der Erweiterung des Arkadentraktes im Südwesten entstanden zwei tonnengewölbte Räume im Erdgeschoß sowie ein Raum im Obergeschoß, der mit einem Stuckspiegel ausgestattet ist. In derselben Bauphase bekamen drei weitere Räume ebenfalls Stuckdecken mit ähnlichen beziehungsweise vergleichbaren Stuckprofilen, wovon eine Decke dendrochronologisch beprobt und in das Jahr 1710 datiert werden konnte. In diese Bauphase fallen wohl auch die endgültige Aufgabe des Rundbogentores in der Südfassade des Hauptgebäudes und damit die Verlegung des Hauptzuganges auf die Nordseite.

Die Errichtung der Schlosskirche (zweite Hälfte 18. Jahrhundert beziehungsweise nach 1785, rosa) stellt das letzte umfassende Glied in der baulichen Genese von Schloss Eggendorf dar. Die Pfarre Eggendorf ging aus den Josephinischen Reformen der 1780er-Jahre hervor. Die ursprüngliche Schlosskapelle befand sich wohl in dem – bei Vischer 1674 als nördlicher Abschluss des Arkadentraktes dargestellten – (Kapellen-)Turm. Wie die Baufuge und der Achsknick an der Westfassade zeigen, wurde dieser in die heutige Schlosskirche integriert und umschreibt grob den Bereich des heutigen Altarraumes. Bei der Errichtung der Pfarre 1785 ließ der damalige Besitzer »zum Behufe einer Pfarrkirche [...] dieselbe mittels eines daran liegenden Vorrathsgewölbes erweitern, wodurch zwar mehr Raum gewonnen ward, die Kirche aber eine sehr unregelmäßige Gestalt bekam«. Mit genanntem »Vorrathsgewölbe« könnten die südlich im Unter- sowie

Erdgeschoß angrenzenden Räume des Arkadentraktes gemeint gewesen sein, da diese beiden niedrigen Räume ehemals einen hohen Raum bildeten, der mittels einer großen rundbogigen Öffnung – im Rissbild auf beiden Seiten deutlich erkennbar – mit dem heutigen Altarraum (ehemals Kapelle) verbunden war.

Diese Lösung war wohl unbefriedigend, weshalb man sich 1825 zu einem »Neubau« entschloss (erste Hälfte 19. Jahrhundert, orange). Dazu wurde ein bisher als Schüttkasten verwendeter Baukörper in der Verlängerung des Arkadentraktes zur heutigen Schlosskirche umgestaltet, die rundbogige Öffnung zum Arkadentrakt geschlossen und die alte Schlosskapelle in die neue Pfarrkirche integriert. Der heutige, nach Südwesten ausgerichtete Kirchenraum wird von einer Holztone abgeschlossen und ist mit Prägestuck und Schablonenmalerei ausgestattet. Die südöstlich des Altarraumes gelegene Sakristei entstand durch Abscheiden eines Arkadenbogens im Erdgeschoß.

In der Zeit des Historismus (um 1880/1900, hellorange) kam es durch die Familie Fischer von Ankern zu zeitgemäßen und wohnlichen Adaptierungen. So wurde zum Beispiel ein tonnengewölbter Raum im 1. Obergeschoß um 1900 mittels gestreifter Stoffbahnen, die an Holzleisten angebracht wurden, derart umgestaltet, dass er die Gestalt eines Zeltens bekam. An den Wänden brachte man Schränke und umlaufende Vertäfelungen an. Vermutlich diente der Raum als Lesezimmer beziehungsweise Bibliothek. Das in der Literatur fälschlich als Renaissanceportal angesprochene Tor in der Nordfassade des Hauptgebäudes wird von zwei großen Wappenschilden bekrönt. Das linke Wappen wird der Familie Fischer von Ankern, das rechte den Eggendorfern beziehungsweise den von Graefe aus Halle zugeschrieben. Die Jahreszahl »1885« weist auf den Erwerb des Schlosses durch die Ritter von Ankern hin. Auf einer aus dem Jahr 1901 stammenden Ansichtskarte ist von dieser Portalgestaltung jedoch nichts zu erkennen. Demnach dürfte die Portalgestaltung erst nach 1900 entstanden sein und die Jahreszahl sich lediglich auf den Erwerb des Schlosses beziehen.

1912 wurde eine neue Pfarrkirche westlich des Schlosses erbaut. Ob es dabei zur definitiven Profanisierung der Schlosskirche kam, ist nicht bekannt. Der Bereich des Lang-



Abb. 2: Eggendorf, Schloss. Baualterplan des Erdgeschoßes (links) und des 1. Obergeschoßes (rechts).

hauses wurde durch das Einziehen einer Decke auf Höhe der bereits bestehenden Empore horizontal unterteilt. Diese Decke wurde später – wohl in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – wieder entfernt. Die am stärksten eingreifende Baumaßnahme des 20. Jahrhunderts (gelb) war wohl

der Abbruch des nordwestlichen Rundturmes. Der auffällige Gebäudeteil sollte zunächst lediglich saniert werden, doch entschloss man sich 1953 für einen gänzlichen Abbruch. Beim rechtwinkligen Wiederaufbau wurde die Lücke zum



Abb. 3: Taufkirchen an der Pram, Pfarrkirche Mariae Verkündigung. Ansicht von Südwesten.

Arkadentrakt geschlossen und so ein WC sowie ein großer Raum in jedem Stockwerk neu geschaffen.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Taufkirchen an der Pram**, MG Taufkirchen an der Pram, Pfarrkirche Mariae Verkündigung
Gst. Nr. 1/1 | Spätmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche Mariae Verkündigung

2017 wurde im Zuge einer umfassenden Innenrenovierung eine baubegleitende bauhistorische Untersuchung der Pfarrkirche Mariae Verkündigung (**Abb. 3**) durchgeführt. Durch das großflächige Entfernen schadhafter Putze im Kircheninneren wurden Befunde freigelegt, die wichtige Aufschlüsse zur Baugeschichte des Kirchenbaus lieferten. Diese wurden dokumentiert und mit den freiliegenden Befunden im Kirchendachraum sowie den Ergebnissen einer dendrochronologischen Untersuchung des Dachstuhls in Kontext gesetzt. Die im Zeitraum zwischen April 2017 und Mai 2018 erfolgte Untersuchung erbrachte ein umfassendes Bild über die bauliche Genese des Sakralbaus.

Es konnte festgestellt werden, dass an ein älteres Langhaus des 14. Jahrhunderts ein dreijochiger Chorbau mit Polygonalschluss, Vierung und im Grundriss quadratischen Seitenkapellen (Kapellenannexen) angebaut worden ist (**Abb. 4**). Dieser groß angelegte Chorbau ersetzte wohl eine ältere Chorlösung, da die Seitenkapellen direkt an die ältere Triumphbogenebene anschließen. An der westlichen Laibung des Arkadenbogens zur nördlichen Seitenkapelle konnten nach Entfernen des Raumputzes die Eckquader der ursprünglichen Nordostecke des älteren Langhauses aus dem 14. Jahrhundert befundet werden. Den dendrochronologischen Fälldaten des gemeinsamen Dachstuhls über Chor und Vierung zufolge wurde dieser kurz nach 1465/1466d errichtet. Es handelt sich hierbei um einen dreigeschoßigen

Kehlbalkendachstuhl mit doppelt stehendem Stuhl in der untersten Ebene, sparrenparallelen Streben und einer Mittelkonstruktion (Firstsäule), die in Verbindung mit Hängestreben hier als Hängesprengwerk eine Spannweite von ca. 12,90 m im Querschnitt überbrückt. Zu beiden Seiten der unverputzten Langhausmauern im Dachraum wird sichtbar, dass im Bereich des östlichen Joches des heutigen Langhauses eine echte Vierung mit einem schmälere Gewölbejoch (so breit wie die Öffnungen zu den Seitenkapellen) geplant war. Darauf verweisen die vorbereiteten Verzahnungen für das geplante Gewölbe (vertiefte Gewölbetaschen). Auch war bereits von Beginn an eine Angleichung der niedrigeren Traufenhöhe des Langhauses an jene von Chor und Vierung geplant. Belege dafür sind eine senkrechte Baufuge an beiden Längswänden des Langhauses und die regelmäßige Abfolge von gegen Westen zeigenden Zargensteinen als vorbereitete Verzahnung. Die Aufzoning des Langhauses erfolgte rund ein Jahrzehnt später und fand vorläufig mit der Errichtung des Dachstuhls westlich der Vierung (kurz nach 1474/1475d) ihren Abschluss. Bei diesem Dachstuhl handelt es sich um die gleiche, lediglich geringfügig modifizierte Konstruktionsart wie bei jenem über Chor und Vierung. Mit der Aufzoning des älteren Langhauses wurde auch der Plan einer eigens gewölbten Vierung verworfen, da die vorbereitete Verzahnung bereits die gegenwärtige Lösung mit drei Jochen im Langhaus inklusive des Vierungsbereichs vorsah. Sowohl Chor als auch Langhaus mit Vierung weisen im Gewölbe die sogenannte »Wechselberger-Figuration« auf. Es ist jedoch davon auszugehen, dass das Gewölbe im Chor älter ist als jenes im Langhaus. Bei der »Wechselberger-Figuration«, einem archivalisch nachweislich von Hans Wechselberger vor 1477 in der Heilig-Kreuzkirche bei Burghausen angewandten Figurationstypus, der erstmalig in den

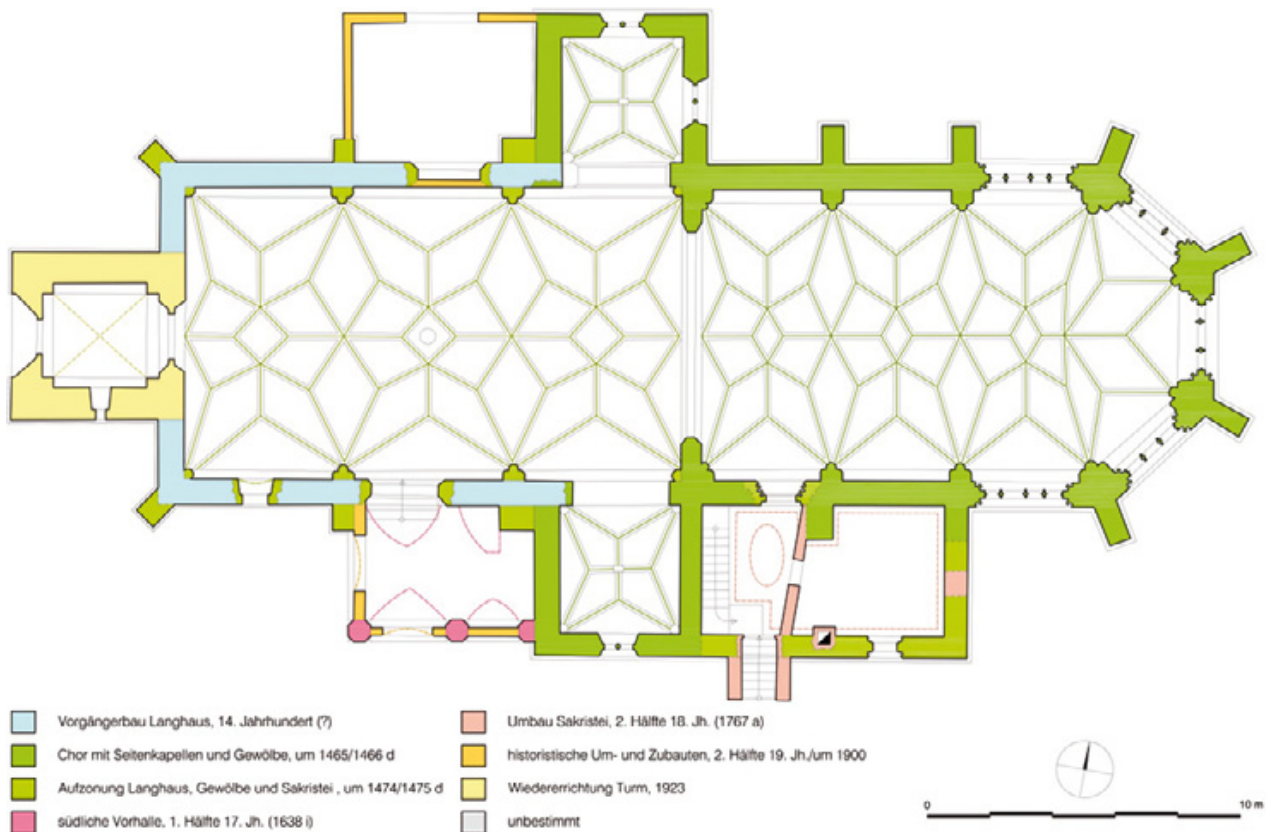


Abb. 4: Taufkirchen an der Pram, Pfarrkirche Mariae Verkündigung. Baualterplan des Kirchenbaus.

1430er-Jahren von dem Salzburger Meister Peter Harperger in St. Leonhard ob Tamsweg ausgeführt worden ist, werden die eigentlichen Rippenschnittpunkte durch Rauten ersetzt. Die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten von Chor und Vierung (1465/1466) sowie Langhaus (1474/1475) bilden auf jeden Fall einen Terminus post quem für das Einhängen der Gewölbe. Da es sich sowohl im Chor als auch im Langhaus um eine Wechselberger-Figuration handelt, ist fraglich, ob das Chorgewölbe aufgrund der Eindachung in den späten 1460er-Jahren älter als jenes im Langhaus ist, dessen Dachstuhl in den späten 1470er-Jahren errichtet wurde.

Vergleichsbeispiele zu der Gewölbefiguration in Chor und Langhaus finden sich unter anderem beim Mittelschiff der Stiftskirche von Mondsee, welche unter Abt Benedikt II. Eck von Piburg (1463–1499) einen spätgotischen Ausbau erfuhr, im 1486 wiederhergestellten Mittelschiffgewölbe der Stadtpfarrkirche hl. Stephan in Braunau oder in der Wallfahrtskirche Maria Rehkogel in Frauenberg bei Bruck an der Mur, welche durch einen »*gueten werhlichen stainmetzen von Pranaw* [= Braunau]« ab 1489 errichtet und 1496 vollendet worden ist.

Neben der Wechselberger-Figuration besteht auch aufgrund der Kopfkonsolen beziehungsweise -kapitelle im Chor eine Parallele zur Pfarrkirche hl. Geist in Braunau. Diese Form der Schriftbandbüsten findet sich häufig im östlichen Inngbiet (Stadtpfarrkirche hl. Nikolaus in Eggenfelden, Chorgewölbe 1465; Pfarrkirche hl. Georg in Arnstorf, Chorgewölbe 1477; Pfarrkirche hl. Stephan in Triftern, 1465–1473a). Die Konsolen beziehungsweise Kapitelle besitzen allesamt das gleichförmige »breitgestreckte und eckig-knittrige, bewegte Schriftband« unter der Brustfigur. Das genannte Formenrepertoire ist einer zusammengehörigen Gruppe an Bau-

beziehungsweise Werkmeistern um Stephan Krumenauer († 1461) zuzuweisen. Unter anderem waren Michael Sallinger aus Pfarrkirchen und Hans Wechselberger aus Burghausen als Poliere unter Krumenauer in Braunau tätig. Letzterer führte auch seinen in den 1430er-Jahren begonnenen Bau der Pfarrkirche in Braunau fort.

Als Bauherr dieses ambitionierten spätgotischen Neubeziehungsweises Ausbaus der Pfarrkirche kommt der zwischen 1452 und 1471/1472 nachweisbare Michael Riederer von Paar in Frage, der neben seiner Funktion als Pfarrer von Taufkirchen auch Domherr zu Regensburg und Freising, Propst von Altötting sowie Kanzler des Herzogs Ludwig IX. von Bayern (1450–1479) war. Unter seiner Schirmherrschaft ist der spätgotische Kirchenbau gut vorstellbar. Vermutlich war an dem Bauvorhaben auch die Familie Messenböck beteiligt, welche Inhaber der nahe gelegenen Herrschaft Schwendt war und in der südlichen Seitenkapelle ihre Familienbegräbnisstätte einrichtete. Die älteste Bestattung eines Messenböcks in der Südkapelle ist mit der vor Ort befindlichen Grabplatte des 1474 verstorbenen Wolfgang Messenböck belegt. Die Kapelle als Begräbnisort der Familie ist aufgrund der vorhandenen Grabplatten beziehungsweise Epitaphien bis gegen 1600 belegt.

Zur spätgotischen Bautätigkeit gehört auch die Sakristei, die wohl im Zuge eines Planwechsels nachträglich an die Südseite des Chors angestellt worden ist. 1767 erfolgte ein Umbau der Sakristei, bei dem das bauzeitliche Gewölbe des Erdgeschoßes abgebrochen und im Obergeschoß ein Oratorium eingerichtet wurde. Die südliche Vorhalle wurde einer Inschrift über dem Südportal zufolge 1638 als offene Pfeilerhalle errichtet und 1880 durch Ausmauerung der Arkadengeschlossen.



Abb. 5: Unterburgfried, Feigenhaus. Rekonstruierte Ansicht der Südwest- und der Südostfassade des Feigenhauses anlässlich der Dauerdeckung 1929.

Im 1922 aufgrund statischer Probleme eingestürzten und im Folgejahr wiedererrichteten Westturm sollen – einem Bericht des damaligen Landeskonservators für Oberösterreich, Oskar Oberwalder, zufolge – »[...] Reste eines romanischen, gekoppelten Rundbogenfensters aus Tuffstein (frühestens Ende XII. Jh.) [ersichtlich gewesen sein]. Diese romanische Kirche, welche keinen Turm an der jetzigen Stelle besessen haben kann, dürfte, nach dem Mauerwerk zu schließen, das seitlich des Turmes jüngeren Datums war, ungefähr die Breite des später angebauten Turmes eingenommen haben.« Von diesem damals beobachteten Befund für einen hochmittelalterlichen Vorgängerbau haben sich nach der Wiedererrichtung des Turmes 1923 keine Baureste über Begehungsniveau erhalten.

Den ältesten aufgehenden Bestand bilden die Längsmauern des Langhauses und die Mauerpartien seitlich des Turmes, wo sich Mauerwerk des 14. Jahrhunderts erhalten hat, das sich bis zu einer umlaufenden, deutlich sichtbaren horizontalen Zäsur unterhalb der Kapitellzone erstreckt. Im Bereich der Innviertler Landkirchen nimmt die Pfarrkirche von Taufkirchen an der Pram aufgrund ihres direkten Bezuges zur Braunauer Bauhütte eine besondere Stellung ein.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Unterburgfried**, MG Kremsmünster, Feigenhaus
Gst. Nr. 9 | Neuzeit, Kloster

Die geplante Nutzungsänderung beziehungsweise der Rückbau anlässlich der Oberösterreichischen Landesgartenschau 2017 wurde zum Anlass genommen, das sogenannte Feigenhaus im Hofgarten von Stift Kremsmünster einer bauhistorischen Untersuchung zu unterziehen. Im Vorfeld zukünftiger Maßnahmen sollte mittels einer bauhistorischen Untersuchung die bauliche Genese sowohl hinsichtlich der Architektur als auch bezüglich der Oberflächen erarbeitet werden.

Das ehemalige Feigenhaus, östlich der Sternwarte und südöstlich des Gärtnerhauses gelegen, wurde 1638 unter Abt Anton Wolfradt nach den Plänen eines unbekanntes Baumeisters begonnen und 1640 unter Abt Bonifaz Negele vollendet. Bis zu seiner Dauerdeckung 1929 stand das Feigenhaus widmungsgemäß als abschlagbares Gewächshaus in Verwendung. 1949/1950 erfolgte nach Plänen des Welser Architekten und Baumeisters Hanns Lechner der Umbau zu einem Wohnhaus.

Das im sogenannten Hofgarten befindliche Objekt liegt wie die anderen Stiftsgebäude parallel zur Abbruchkante zum Kremstal und ist daher nicht exakt West-Ost ausgerichtet (**Abb. 6**). Die ursprüngliche, im Süden und Westen offene Pfeilerarchitektur ist trotz der Vermauerung der Flächen beziehungsweise Öffnungen zwischen den Pfeilern noch erkennbar (**Abb. 5**). Der mittlere Pfeiler der Westseite trägt die Jahreszahlen »1735« und »1950«. Der rechteckige Baukörper

misst 24,85 × 12,80 m und umschreibt somit eine Grundfläche von ca. 318 m².

Begleitend zu der Entfernung der rezenten Einbauten von 1949/1950 erfolgten im Zeitraum März bis Juli 2016 baubegleitende bauhistorische Untersuchungen. Im Gegensatz zur ursprünglichen Annahme, die – anlässlich der Dauerdeckung des Feigenhauses und der damit einhergehenden Umgestaltung in ein geschlossenes Gewächshaus 1929 – verkleinerten Fensteröffnungen in der Südwestmauer hätten – wie jene in der Südostfassade – horizontale Stürze aus eisernen I-Trägern, erwies sich als falsch. Im Zuge der Untersuchungen stellte sich schnell heraus, dass die Öffnungen in der Südostfassade um 1929 einen rundbogigen Abschluss erhalten hatten. Als zufällige Entdeckung erwies sich der Fund der zugehörigen, ebenfalls rundbogigen Verglasung im Nebengebäude des Feigenhauses, die – bisher unerkannt – durch die aktuellen Bauarbeiten schweren Schaden genommen hatte. Die bedeutenden Reste wurden geborgen und in der Stiftstischlerei restauriert und wiederhergestellt.

Die Errichtung des Feigenhauses im Hofgarten von Stift Kremsmünster erfolgte von 1638 bis 1640 und ist durch mehrere Archivalien belegt. Während der Baukörper bereits 1638 fertiggestellt worden sein dürfte, werden vom 3. September bis 29. Oktober des darauffolgenden Jahres zum ersten Mal Zimmermannsarbeiten erwähnt, wobei es sich um das (erste) Aufsetzen der Dachkonstruktion gehandelt haben dürfte. Der Hofzimmermeister benötigte mit Knechten für den Aufbau (des Daches) knapp zwei Monate. Bereits im Mai 1640 wird zum ersten Mal vom Abbau des Daches (Abschlagen) berichtet, weshalb das Feigenhaus zweifelsfrei von Beginn an als abschlagbares Gewächshaus in Verwendung stand. Vom August 1640 liegt schließlich die Rechnung des Wartberger Malers Hans Jörg beziehungsweise Georg von Dölln vor, der damit beauftragt worden war, »das Feigenhaus im Hofgarten alda Inwendig von villerlay welschen Paumbwerch und außen mit etlichen Landtschaften und großen Paumben« zu bemalen.

Seit seiner Errichtung wurde das Gebäude im Winter mittels zweier »sehr großer Thonkachelöfen« beheizt. Vor 1892 wurden diese vom Hofgärtner Josef Runkel abgebrochen und durch eine Rauchkanalheizung ersetzt, da sie drei nahe stehende Feigenbäume zerstört hatten. 1929 erfolgte die Dauereindeckung des Feigenhauses. Die an der Innenseite einer Eternit-Schindel und am Dachstuhl gefundenen Bauinschriften belegen die entsprechenden Literaturangaben, wonach die Dauereindeckung am 22. Oktober 1929 fertiggestellt worden ist. Die Beweggründe für diese Maßnahme sind nicht überliefert, sie stellte aber aufgrund der fehlenden sommerlichen Freistellung und Belichtung der Feigenbäume in jedem Fall deren Ende dar. Die weitere Verwendung des Feigenhauses ist ebenfalls nicht überliefert.

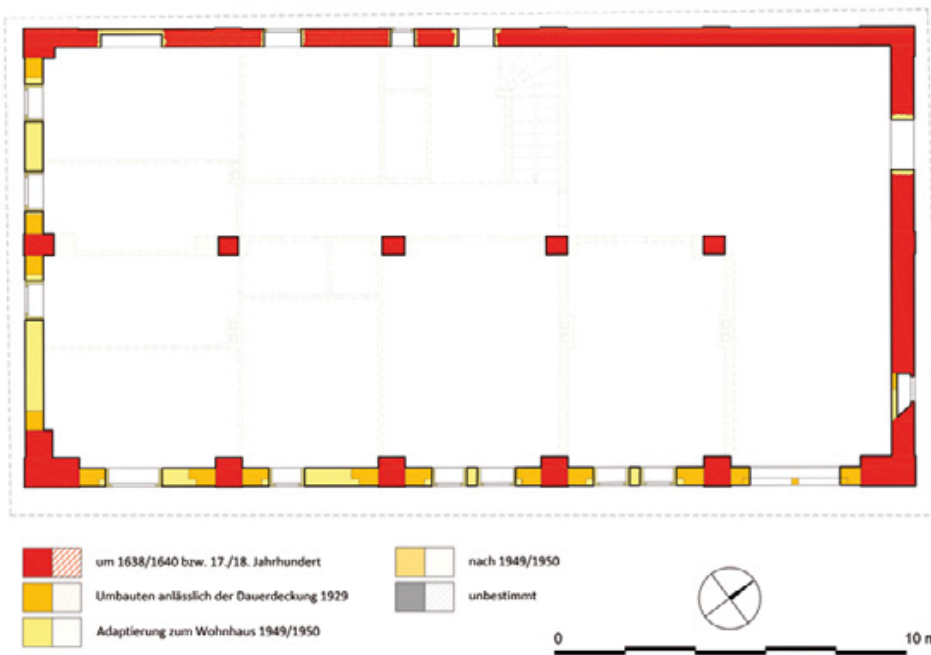


Abb. 6: Unterburgfried, Feigenhaus. Baualterplan des Gebäudes.

Aufgrund der vermutlich zu diesem Zeitpunkt eingebauten, verkleinerten, jedoch immer noch großen Fenster in der Südost- und der Südwestfassade ist jedoch sowohl eine weitere Nutzung als Überwinterungsgewächshaus für Kübelpflanzen als auch eine Nutzung als Atelier denkbar.

Die vermutlich gleichzeitig erfolgten Verkleinerungen der Fensteröffnungen in der Südwest- und der Südostwand wurden durch den Umbauplan von 1949 dokumentiert. Ebenso ist eine Quermauer auf Höhe des zweiten Pfeilers der Südostwand von Norden als Bestand dargestellt, die aufgrund der Befundlage ebenfalls der Umbauphase von 1929 zugeordnet werden kann. Eine definitive Nutzung als Atelier ist erst um 1941 überliefert, als das Stift durch den »Gau Oberdonau« beschlagnahmt und unter anderem für den Bildhauer Bernhard von Plettenberg ein Atelier im Feigenhaus eingerichtet wurde. Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist eine Nutzung als Gewächshaus auszuschließen. 1949 fand schließlich der Umbau zu dem bis heute bestehenden Wohnhaus statt, dessen Fertigstellung 1950 durch die Bauinschriften am Dachstuhl des Feigenhauses dokumentiert ist. Die am mittleren Kämpferblock eingravierte Bauzahl »1735« verweist wohl auf eine Renovierung des Feigenhauses und fällt somit in die Zeit von Abt Alexander III. (Benedikt Franz Fixlmiller, * 1686, † 1759), der auch für die Errichtung der Sternwarte verantwortlich zeichnet.

Das Feigenhaus von Kremsmünster stellt das einzige noch aus dem 17. Jahrhundert stammende – und damit zugleich das älteste erhaltene – Gewächshaus Österreichs dar. Es gehört darüber hinaus auch in Europa zu den ältesten Exemplaren, da es nach aktuellem Stand der Forschung nur von dem ca. 1590 errichteten und nur mehr im aufgehenden Mauerwerk erhaltenen Feigenhaus der Prager Burg bezüglich seines Alters übertroffen wird. Bei dieser um die Mitte des 16. Jahrhunderts entwickelten und besonders im 17. Jahrhundert verbreiteten Baumform wurden die mediterranen Pflanzen (Feigen-, Granatapfel-, Citrusbäume und Ähnliches) im Freien ausgepflanzt und im Spätherbst entweder mit vollständig aus Holz konstruierten Gebäuden überbaut, die im Frühjahr wieder »abgeschlagen« wurden, oder mit

festen Rück- und mitunter auch Seitenmauern versehen, die über den Winter mit Holzkonstruktionen verschlossen und überdacht wurden. Während sich von den vollständig abschlagbaren Formen kein Beispiel erhalten hat, haben von den teilabschlagbaren Formen europaweit lediglich das rudimentär erhaltene Prager Feigenhaus, das Feigenhaus von Kremsmünster, das um 1719 errichtete, abschlagbare Pomeranzenhaus des Unteren Belvederes in Wien und einige dem 18. und 19. Jahrhundert zuzuordnende Limonaien am Gardasee baulich überdauert.

THOMAS BAUMGARTNER, OLIVER FRIES und
LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Unterweissenbach**, MG Unterweissenbach, ehemaliges Bezirksgericht
Gst. Nr. .98 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Gerichtsgebäude

Das ehemalige Bezirksgericht (Unterweissenbach Nr.1) wurde aufgrund geplanter Sanierungs- und Umbaumaßnahmen im Berichtsjahr vermessen und restauratorisch, dendrochronologisch und bauhistorisch untersucht. Das seit 1. Jänner 2003 geschlossene Bezirksgerichtsgebäude ist südwestlich der Kirche im ältesten Ortskern auf einer gegen Süden und Westen leicht abfallenden Parzelle situiert und nimmt durch seine Lage und seinen markanten Baukörper eine dominierende Stellung im Ortsbild ein. Die heutige Anlage besteht aus einem dreigeschoßigen Haupttrakt sowie einem orthogonal an diesen anschließenden, zweigeschoßigen Seitentrakt (**Abb. 7**). An der nordwestlichen Grundstücksgrenze befindet sich ein kleiner, ebenerdiger Stall mit Pultdach, der mit seiner nordöstlichen Giebelseite an den Haupttrakt gestellt ist. Der Haupttrakt ist unterkellert, wobei die Umfassungsmauern der beiden äußeren Kellerräume teilweise nicht mit dem aufgehenden Mauerwerk korrespondieren. Die Erdgeschoßräume sind großteils gewölbt, während die Obergeschoßräume – mit Ausnahme zweier Räume mit Stahltraversengewölben – Flachdecken besitzen.

Die Baugeschichte des Gebäudes reicht durch den aufgrund der Mauerwerksstruktur in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datierenden südöstlichen Kellerraum bis



Abb. 7: Unterweissenbach, ehemaliges Bezirksgericht. Ansicht der Straßenfassaden (Blick nach Westen).

in die Frühzeit des Ortes zurück, als das Urgut der Roder auf 28 mit Burgrechten ausgestattete Gründe aufgeteilt wurde. Ein vergleichbares Mauerwerk, welches aus großen, mit kleinteiligem Material ausgezwickelten Polygonsteinen besteht, zeigt beispielsweise der Weiermühlenturm der Freistädter Stadtbefestigung, welcher in die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert wird. Der Keller weicht gegenüber dem heute darüberliegenden Bestand in seiner Dimension und Ausrichtung ab. Die Nordost- und die Südwestmauer sind stärker gegen Süden verschwenkt als die bestehende Nordostfassade und folgten vermutlich dem damaligen Straßenverlauf. Aussagen zur ehemaligen Ausdehnung des Kernbaues sind nicht möglich. Aufgehendes Mauerwerk dieser Bauphase konnte nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Das Erdgeschoß folgt ungefähr der Ausrichtung des Kellers und weist ein niedriges Steingewölbe auf. Es ist denkbar, dass dieser Bereich der frühesten Bauphase zuzurechnen ist.

Der Kernbau aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürfte im Aufgehenden weitgehend zerstört gewesen beziehungsweise abgetragen worden sein, als man im 15. Jahrhundert gegen Nordwesten zwei weitere Kellerräume anbaute und darüber einen hakenförmigen, teilweise bis in das Obergeschoß erhaltenen Baukörper errichtete (**Abb. 8**). Aufgrund der in den Kellerräumen erkennbaren, netzartigen Mauerwerksstruktur ist die zweite Bauphase in das ausgehende Mittelalter zu datieren. Eine vergleichbare Mauerwerksstruktur weisen der Dechanthof- und der Scheiblingturm der Freistädter Stadtbefestigung auf, welche erst nach dem Ende der Hussitenkriege 1436 errichtet wurden. Diese zeitliche Einordnung deckt sich mit der ortsgeschichtlichen Überlieferung, nach welcher die Pfarrkirche und vermutlich auch andere Gebäude von Unterweissenbach nach den Zerstörungen durch die Hussiten wiederaufgebaut und erweitert wurden. Aufgrund korrespondierender Putzschichten an den Erdgeschoßwänden, die teilweise bis in das Obergeschoß nachweisbar sind, können Ausdehnung und Höhe des bereits zweigeschoßigen spätgotischen Gebäudes festgestellt werden. Die orthogonale Ausrichtung der östlichen Gebäudeecke ist demnach bereits auf den spätgotischen Umbau zurückzuführen. Die der Bauphase des 15. Jahrhunderts zuzuordnende, lehmige Putzschicht weist teils eine durch Hitzeeinwirkung hervorgerufene Rötung sowie eine

verrußte Oberfläche auf, sodass auf eine weitgehende Zerstörung des Gebäudes durch Brand geschlossen werden kann.

Der Wiederaufbau des Gebäudes kann aufgrund der stilistischen Einordnung der ebenerdigen Stichkappengewölbe an die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert datiert werden. Das bestehende Erschließungssystem mit flurparalleler Treppe, innerem Vorraum, von welchem die südöstlichen und südwestlichen Erdgeschoßräume zentral erschlossen werden konnten, sowie einer Verbindungstreppe zu einem auf dem Hofniveau liegenden, kreuzförmig stichkappengewölbten Podest, von welchem nicht nur der Keller, sondern vermutlich auch ein heute nicht mehr bestehender Bauteil zugänglich war, sind der Renaissancebauphase zuzurechnen. Die Wohnräume besaßen vermutlich Flachdecken, worauf der Rest eines freigelegten Schilfrägers schließen lässt. Zur renaissancezeitlichen Raumdisposition des Obergeschoßes können keine Aussagen gemacht werden, da diese in einer wiedermeierzeitlichen Bauphase grundlegend verändert worden ist. Der Bauphase des 16./17. Jahrhunderts ist vermutlich auch die Erweiterung des Südosttraktes gegen Südwesten zuzurechnen. Ein vertikaler Riss in der Nordwestfassade sowie eine unterschiedliche Mauerstärke und abweichende Flucht der Innenmauer indizieren, dass ein ebenerdiger Bauteil nachträglich angebaut wurde. Eine horizontale Baufuge im Inneren deutet darauf hin, dass der Zubau ursprünglich ein hölzernes Obergeschoß besaß und vermutlich die Funktion eines Stadels hatte.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Pflegerschaft und die Landgerichtsverwaltung der Herrschaft Ruttenstein nach Weißenbach verlegt und ein Bürgerhaus als Verwaltungssitz und Landgericht eingerichtet. 1687 wurde das Gebäude um 400 fl. von Marktrichter Johann Christoph Kogler angekauft und 1729 um 1700 fl. an den Pfleger der Herrschaft Ruttenstein, Karl Josef Höger, veräußert. Die enorme Wertsteigerung, die in diesem Zeitraum nicht durch Inflation bedingt gewesen sein kann, muss mit einem größeren Umbeziehungsweise Ausbau der Anlage in Zusammenhang gesehen werden und betraf vermutlich auch Wirtschaftsgebäude, die heute nicht mehr erhalten sind. Die Jahreszahl »1722«, die am Sturz einer sekundär im Durchgang zwischen den Räumen KGo1 und KGo2 versetzten Steinlaibung einge-

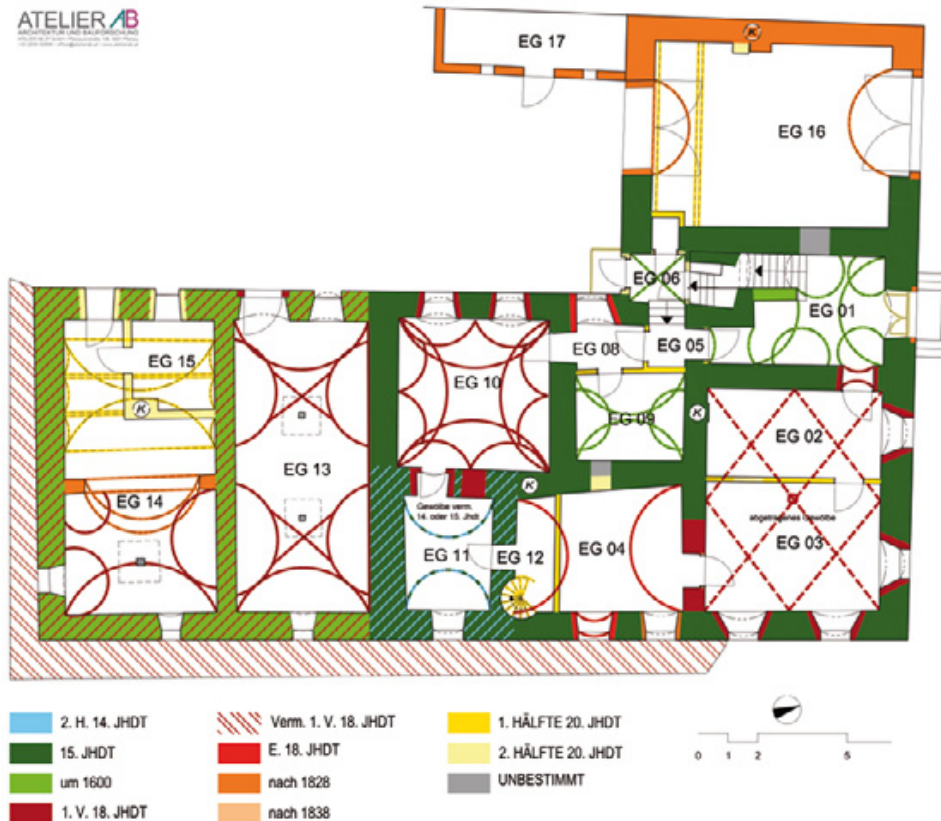


Abb. 8: Unterweissenbach, ehemaliges Bezirksgericht. Baualterplan des Erdgeschoßes.

meißelt ist, kann mit solch einer größeren Baumaßnahme in Verbindung gebracht werden. Aufgrund späterer Überformungen lassen am Gebäude selbst nur mehr wenige Bauteile auf eine größere Barockisierung im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts schließen.

In dem ehemals ungeteilten Raum EGO₂/EGO₃ zeichnen sich an der Nordwestwand von EGO₂ und der Südostwand von EGO₃ Ansätze eines nicht mehr erhaltenen Gewölbes ab. Da mit Einziehung des Gewölbes die renaissancezeitliche Türöffnung zwischen EGO₁ und EGO₂ zugesetzt wurde, ist ein Terminus post quem für die zeitliche Einordnung dieser Baumaßnahme gegeben. Die rundbogigen Gewölbeschilder lassen aus stilistischer Sicht eine Datierung in das frühe 18. Jahrhundert zu. Die weit nach innen getrichterten Fensternischen in EGO₂/0₃ sind stilistisch ebenfalls diesem Zeitraum zuzuordnen. Ein im Keller eingestellter Granitpfosten, der sich genau im Kreuzungspunkt der Raumdiagonalen des darüberliegenden, ehemals ungeteilten Erdgeschoßraumes EGO₂/0₃ befindet, lässt darauf schließen, dass das in EGO₂/0₃ abgetragene Gewölbe entweder von einer Mittelstütze getragen wurde oder an eine Trennwand anlieft.

Das im Zuge der Barockisierung um ca. 0,20 m angehobene Zwischendeckenniveau ist in einigen Räumen heute noch erhalten. Der Außenbau dürfte in der Bauphase aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts jenes Aussehen erhalten haben, welches durch eine Zeichnung von 1806 dokumentiert ist. Diese zeigt einen langgestreckten, zur Ortsstraße hin giebelständigen Baukörper mit Schopfwalmdach. Der ehemals über dem nordwestlichen Keller anzunehmende Gebäudeteil existiert darauf nicht mehr, die Einfahrt ist noch nicht überbaut. Da sich im Dach an dieser Stelle ein Knick abzeichnet, kann angenommen werden, dass Ersteres über dem leicht aus der Nordwestflucht vorspringenden Straßentrakt abgeschleppt war. Das Tonnengewölbe in

einem ehemals ungeteilten Erdgeschoßraum wurde an die im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts eingestellte Trennwand angestellt. Der Raum hatte bis in das späte 19. Jahrhundert die Funktion einer Sommerküche. Abbruchspuren des ehemaligen Rauchabzuges sind in der Nordecke festzustellen. Das Gewölbe liegt mit seiner Scheitelhöhe ca. 0,20 m über dem Deckenniveau der übrigen Erdgeschoßräume und passte sich an die im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts veränderte, benachbarte Raumhöhe an. Im Zuge der Anhebung der Zwischendecke wurden in den betreffenden Räumen des Obergeschoßes neue Türen versetzt, die heute noch erhalten sind.

In einer stilistisch in das Biedermeier zu datierenden Bauphase wurde die Einfahrt überbaut und die Raumstruktur des Obergeschoßes (Einbau eines Mittelgangs) grundlegend verändert. Da auf dem Franziszeischen Kataster anstelle des gemauerten Gebäudeteiles über der Einfahrt ein Holzbau (mit Tormauer) eingezeichnet ist, ist der Umbau nicht vor 1824 anzusetzen. Vermutlich erfolgte er kurz nach 1828; der Scheitelstein des Einfahrtstores ist mit dem Wappen der Herzöge von Sachsen-Coburg und Gotha versehen, welche die Herrschaft Rutenstein 1828 übernahmen. Es kann angenommen werden, dass der Umbau gleichzeitig mit der Besitzübernahme stattgefunden hat. Die dendrochronologische Altersbestimmung des Dachstuhles erbrachte für diesen ein Errichtungsjahr nach 1838. Gleichzeitig mit der Erneuerung des Dachstuhles wurde der über dem Haupttrakt gelegene Kniestock erhöht und der Dachboden zu einem zweigeschoßigen Speicher ausgebaut. Eine horizontale Bau-naht zeichnet sich hofseitig heute noch unter dem Putz in Höhe der Trauflinie des Seitentraktes ab. Diese Ausbaustufe des Gebäudes ist auf einer um 1850 entstandenen Zeichnung dargestellt und wurde im Zuge der Reambulierung

von 1879 auf dem Originalmappenblatt des Franziszeischen Katasters in Rot als Veränderung nachgetragen.

Die biedermeierzeitliche Fassadierung ist durch eine Fotografie aus der Zeit um 1900 dokumentiert. Sie zeigt eine für diese Zeit charakteristische Putzquaderung des Erdgeschoßes, die im Obergeschoß von Ecklisenen übernommen wird, eine geschoßweise Gliederung durch Kordongesimse sowie Putzfaschenrahmungen der Fenster. Die auf dem Foto abgebildeten Jalousieläden der Dachgeschoßfenster sind heute noch erhalten. Die Umbauten des 18. und 19. Jahrhunderts erfolgten vermutlich aufgrund notwendig gewordener Adaptierungen des Gebäudes zur Nutzung als Landgericht und Verwaltungssitz der Herrschaft Ruttenstein. Sie prägen, trotz der Modernisierungsmaßnahmen des 20. Jahrhunderts, die architektonische Gesamterscheinung des Gebäudes bis heute. Das ist vor allem auf den Umstand zurückzuführen, dass sich die Funktion des Gebäudes, durch die Unterbringung des Bezirksamtes 1853 und des Bezirksgerichtes ab 1868, nach Aufhebung der Grundherrschaft 1848 nur unwesentlich verändert hat. Im Inneren charakterisieren die aus unterschiedlichen Bauphasen stammenden Gewölbe sowie die erhaltene Ausstattung das Gebäude in seinem spezifisch gewachsenen Erscheinungsbild. Insbesondere aus der Zeit des letzten Herrschaftsinhabers Ernst von Sachsen-Coburg und Gotha, unter welchem nach 1828 der letzte nennenswerte historische Aus- und Umbau erfolgte, sind eine größere Zahl an Türen, Fenstern und Kachelöfen vorhanden, die einen Einblick in die biedermeierzeitliche Wohnkultur des Herrschaftsverwalters ermöglichen. Der Außenbau ist aufgrund der abgeschlagenen Fassadengliederung in seinem Aussehen wesentlich beeinträchtigt, doch lassen Kubatur und Dachform sowie die erhaltenen Baudetails wie Fenster, Läden, Portale und Torflügel die historische Substanz erkennen, wobei das Wappenrelief zusätzlich auf die ehemalige Funktion und Bedeutung des Gebäudes innerhalb der Ortsgeschichte verweist.

HENNI LIEBHARD-ULM

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 2, 4–6: OLIVER FRIES

Abb. 3: PETER LAUPPERT, [wikicommons.org](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ruttenstein.jpg) (CC BY - SA 4.0, 2015).

Abb. 7: HENNI LIEBHARD-ULM

Abb. 8: J. BRUNNER

AUTORIN UND AUTOR

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Lacknergasse 94/16
1180 Wien

Salzburg

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Aigen I	Salzburg	56501.17.01	524/2	siehe Mnr. 56501.17.02
**Aigen I	Salzburg	56501.17.02	524/1–2	Neuzeit, Schloss Aigen
*Bischofshofen	Bischofshofen	55501.17.01	86/1, 87/1	Mittelalter, Friedhof
**Dorfbeuern	Dorfbeuern	56404.17.01	.72	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Kloster
*Dürnberg	Hallein	56204.17.01	645/3	Jüngere Eisenzeit, Bergbau
**Dürnberg	Hallein	56204.17.02	326/1	Jüngere Eisenzeit, Bebauung
Felberthal	Mittersill	57004.17.01	.56, 342	Maßnahme nicht durchgeführt
Georgenberg	Kuchl	56206.17.01	19–136	kein archäologischer Befund
Gföll	Unken	57108.17.01	18/1–31/7	kein archäologischer Befund
Gföll	Unken	57108.17.02	26	kein archäologischer Befund
*Gnigl	Salzburg	56513.16.01	467/2, 467/7	Kaiserzeit, Villa rustica Moderne, Bebauung
**Hallein	Hallein	56209.17.01	254/1	Frühe Neuzeit bis Moderne, Friedhof
**Hallein	Hallein	56209.17.02	254/1	Frühe Neuzeit bis Moderne, Friedhof und Pfarrkirche hl. Antonius
*Hallein	Hallein	56209.17.03	.354, .359	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Irrsdorf	Straßwalchen	56307.17.01	3726	ohne Datierung, Bestattung
Liefering II	Salzburg	56528.17.01	796/1	kein archäologischer Befund
Liefering II	Salzburg	56528.17.02	2512/1	kein archäologischer Befund
**Mauterndorf	Mauterndorf	58012.17.01	.1, 1	Neuzeit, Bebauung
**Morzg	Salzburg	56532.17.01	997	Moderne, Schloss Hellbrunn
*Mühlbach	Mühlbach am Hochkönig	55507.17.01	679/1	Bronzezeit, Bergbau
*Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.17.01	3639/1	Kaiserzeit, Villa rustica
*Ramingstein	Ramingstein	58019.17.01	.10	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.16.23	698, 699	Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
*Salzburg	Salzburg	56537.16.24	3702	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.17.01	3745/1, 3763	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.02	99, 2000	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.03	470–476/1	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.04	445/4–3721	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.05	247	Spätmittelalter, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.06	2006–3682/1	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.07	3693/1, 3695	ohne Datierung, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.17.08	1055/5	Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
*Salzburg	Salzburg	56537.17.09	2481	Bronzezeit bis Kaiserzeit, Fundstelle Hochmittelalter bis Moderne, Burg Hohensalzburg
**Salzburg	Salzburg	56537.17.10	247	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.17.11	3674–3698	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum
**Salzburg	Salzburg	56537.17.12	3255	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.13	103/2, 3676	Kaiserzeit bis Moderne, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.17.14	349	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.15	2223	Mittlere Neuzeit, Bestattung und Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.16	482	Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.17.17	3745/1–3763	Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
Salzburg	Salzburg	56537.17.18	2481	siehe Mnr. 56537.17.09
**Salzburg	Salzburg	56537.17.19	2481	Spätmittelalter bis Moderne, Burg Hohensalzburg
**Salzburg	Salzburg	56537.17.20	445/4	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.21	42	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Salzburg	Salzburg	56537.17.22	356, 3714	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum
*Salzburg	Salzburg	56537.17.23	3674, 3695	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Hochmittelalter, Dom und Friedhof Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.17.24	3676	kein archäologischer Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.17.25	3682/1	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.26	4/3	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.17.27	879/3, 879/5	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Spätmittelalter, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.28	3724	Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.29	3682/1, 3682/3	Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.17.30	2481	Spätmittelalter bis Moderne, Burg Hohensalzburg
Straßwalchen Land u.a.	Straßwalchen u.a.	56318.16.01	Prospektion	kein archäologischer Befund
**Tamsweg	Tamsweg	58029.17.01	.95/1–1015/4	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Schloss Kuenburg
**Uttendorf	Uttendorf	57027.17.01	841/21	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
*Viehhofen	Viehhofen	57317.17.01	190/3–915	Bronzezeit, Bergbau
Wieden	Bad Hofgastein	55010.17.01	1149/1–1157/6	kein archäologischer Befund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 in Salzburg.

KG **Bischofshofen**, SG Bischofshofen
Mnr. 55501.17.01 | Gst. Nr. 86/1, 87/1 | Mittelalter, Friedhof

Südlich der Filialkirche Unsere Liebe Frau wurden im März 2017 für die Errichtung von Eigentumswohnungen Hangsicherungs- und Aushubarbeiten durchgeführt. Die Kirche und der zugehörige, heute noch ummauerte Friedhof, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgelassen worden ist, liegen auf einer Terrasse westlich über der Pfarrkirche hl. Maximilian, in deren Umfeld die Lage der Maximilianszelle des 8. Jahrhunderts vermutet wird. Die gotische Filialkirche (auch »Liebfrauen-« oder »Marienkirche«) besitzt nach den Ergebnissen von Grabungen in den 1970er-Jahren (Andreas Lippert) einen Vorgängerbau in Form eines Rechtecksaa. ¹⁴C-Daten von Skelettbestattungen unmittelbar westlich dieses Baus (im Inneren der heutigen Kirche) verweisen in eine Zeit um 1000 n. Chr. Das Baugelände, knapp außerhalb der Friedhofsmauer situiert, fällt von Westen nach Osten ab, eine Überprägung durch den Bau der Gaisberggasse im Westen verstärkt den Eindruck des Hanggeländes.

Insgesamt konnten während der Grabungsarbeiten 49 Skelette aus 45 Gräbern geborgen werden (**Abb. 2**), wobei die Zählung der Gräber im Fall einzelner Doppel- oder Nachbestattungen fraglich bleiben muss. Im Zuge der anthropologischen Untersuchung (Anna-Maria Kriechbaum, ARDIG) konnten weitere sechs Individuen unter dislozierten Knochen aus Grabverfüllungen identifiziert werden. Bei Grab 32 wurden vereinzelte Knochen eines Kindes (Infans I) ebenfalls erst im Zuge der anthropologischen Basisbestimmung extrahiert. Alle Toten waren in gestreckter Rückenlage beigesetzt worden, die Arme lagen durchwegs gestreckt seitlich am Körper; Beigaben oder Hinweise auf Bekleidung wie zum Beispiel Buntmetallhaften etc. konnten nicht beobachtet werden. Dies würde auf eine Bestattung der Toten in Leichentüchern hinweisen. Die Tiefen der Grabgruben lagen zwischen 0,6 m und 1,2 m bis 1,4 m, wobei es sich um Winter- beziehungsweise Sommergräber handeln könnte. Beim Abbruch eines Teilstücks der Friedhofsmauer zeigte sich



Abb. 1: Bischofshofen (Mnr. 55501.17.01). Keltischer Obol aus dem Friedhofsareal. Im Maßstab 2 : 1.

außerdem, dass auch unter der Mauer Gräber situiert sind. Eventuell verweisen diese indirekt auf eine Belegung des Areals im Hochmittelalter; der Friedhof dürfte später verkleinert und mit einer Mauer eingefasst worden sein.

In der Belegung zeigte der Friedhof drei unterschiedliche Ausrichtungen: Innerhalb der einzelnen Richtungen gab es keine Überschneidungen von Gräbern, und in den jüngeren Phasen wiesen dislozierte Knochen in den Grabverfüllungen auf gestörte ältere Gräber hin, wenngleich direkt darunter keine Skelettlage ausgegraben werden konnte. Aufgrund weniger Überschneidungen können die Nordost-Südwest orientierten Bestattungen als erste Belegungsphase angesprochen werden. Gräber in West-Ost-Ausrichtung waren jünger als die zuvor genannten, allerdings älter als die Bestattungen mit dem Kopf im Südwesten und den Beinen im Nordosten. Wahrscheinlich spiegelt die Änderung der Ausrichtungen drei Belegungsphasen wider, die zeitlich auch länger voneinander getrennt gewesen sein könnten.

Die anthropologische Auswertung ergab für alle drei Belegungsphasen eine annähernd ähnliche Verteilung der Geschlechter und des Alters. Kinder (Infans I, Infans II, Juvenil) waren ebenfalls in allen drei Ausrichtungen vertreten. Der Großteil der Individuen war von Zahnstein befallen, die zweithäufigste Krankheit war Karies. Transversale Schmerzhypoplasien waren vor allem an weiblichen und subadulten

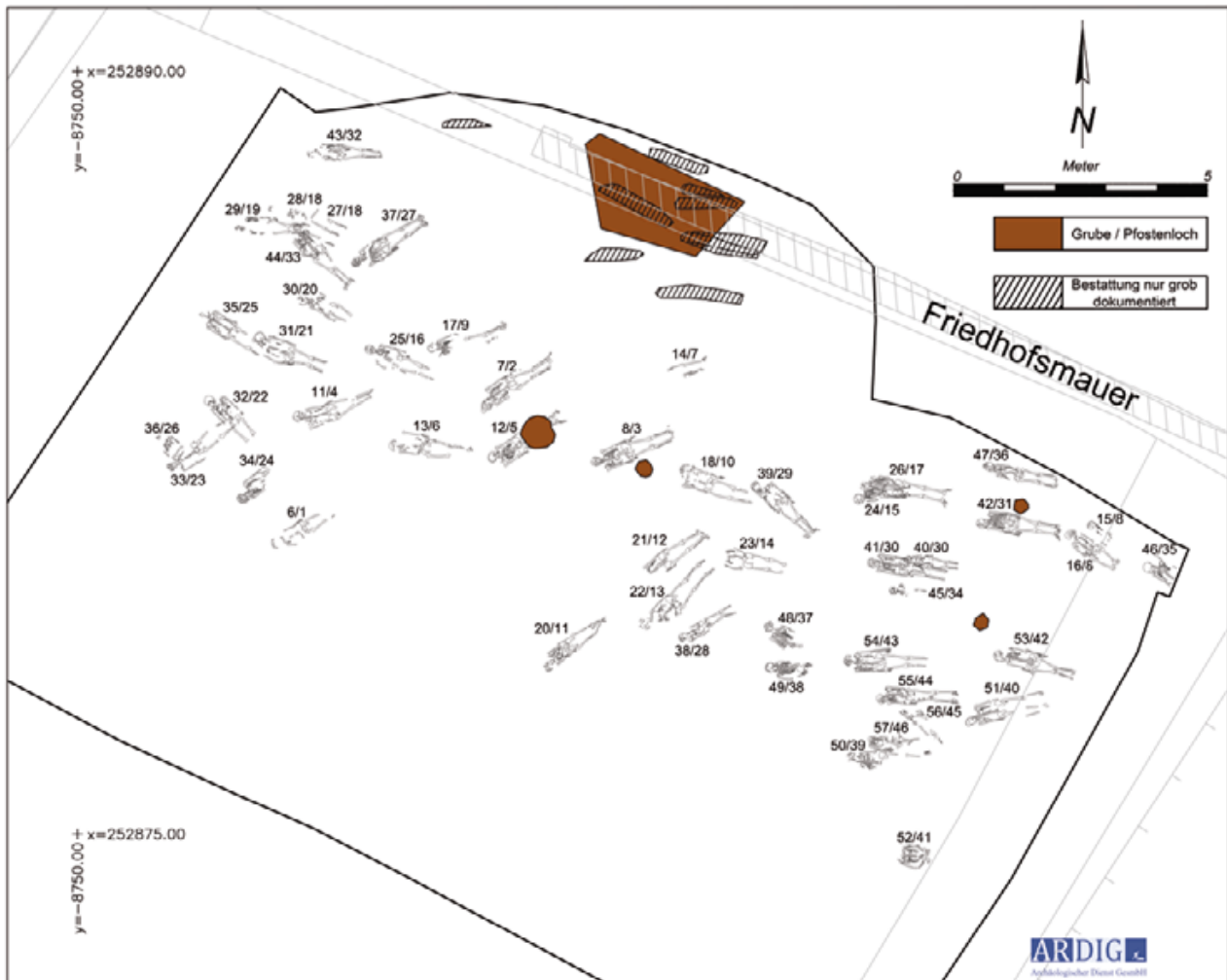


Abb. 2: Bischofshofen (Mnr. 55501.17.01). Freigelegte Bestattungen des Friedhofs bei der Filialkirche Unsere Liebe Frau.

Individuen nachzuweisen. Weiters konnten Parodontose, Osteonekrosen, apikale Wurzelabszesse und Osteophytenbildung beobachtet werden. Frakturen waren selten. Insgesamt zeigten sich keine Hinweise auf Kampfhandlungen; die Durchmischung und Verteilung der Geschlechter und Altersklassen weist in allen drei Ausrichtungen keine auffälligen Lücken auf. Insofern ist von regulären Bestattungen ortsansässiger Bischofshofener auszugehen, wobei offenbar keine Bevölkerungsgruppe bevorzugt oder ausgeschlossen wurde. Die Kirche Unsere Liebe Frau fungierte im Hoch- und Spätmittelalter als Pfarrkirche, während die heutige Pfarrkirche hl. Maximilian als Klosterkirche (Augustiner Chorherren) und ab dem 13. Jahrhundert als Pfarrkirche der Chiemseer Hofmark diente.

Neben den Gräbern wurden insgesamt drei Pfostenlöcher sowie eine Grube erfasst. Für Letztere liegt mit einer Münze eine gesicherte Datierung in das 20. Jahrhundert vor, für die Pfostensetzungen ist die Zugehörigkeit zur jüngeren Gartengestaltung aufgrund ähnlicher Verfüllungen wie der Grube wahrscheinlicher als eine Zugehörigkeit zu den Gräbern (etwa als Kennzeichnung an der Oberfläche).

Bei dem bereits erwähnten Abbruch der Friedhofsmauer konnten aus dem darunterliegenden Erdprofil römische Hypokaustziegelfragmente, die Reste einer hallstattzeitlichen Schale mit S-Profil sowie ein Topfrand möglicherweise

des 8. bis 10. Jahrhunderts n. Chr. geborgen werden. Diese Stücke lassen indirekt auf eine Nutzung der durchaus siedlungsbegünstigten Terrasse bereits ab der Eisenzeit schließen.

Die Beigabenlosigkeit der Skelettgräber wurde bereits erwähnt, doch konnten aus den Grabgrubenverfüllungen beziehungsweise dem Zwischenboden einige Funde geborgen werden. Wenige Keramikbruchstücke stammen aus römischer Zeit, und auch der Anfall an neuzeitlicher Keramik ist gering. Vor allem Kleinfunde aus Buntmetall und insgesamt 37 Münzen aus der keltischen Zeit bis in das 20. Jahrhundert verweisen auf die Begehung des Geländes. Zu den frühesten Münzbelegen zählt eine keltische Kleinsilbermünze (Obol) aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. (Abb. 1). Ebenso wie ein republikanischer Denar, der allerdings erst im 1. beziehungsweise 2. Jahrhundert n. Chr. in den Boden gelangt sein könnte, und zwei spätantike Münzen (zweite Hälfte 4. Jahrhundert n. Chr.) zeugt sie von zeitgleichen Ansiedlungen in unmittelbarer Nähe des heutigen Fundgebiets. Mittelalterliche und neuzeitliche Stücke dürften ebenso wie zwei Pilgerabzeichen dieser Zeitspanne, Gürtelschnallen und -beschläge, Tuchplomben und Ähnliches von Friedhofsbesuchern verloren worden sein. Hervorzuheben ist neben den Pilgerabzeichen noch ein sogenannter »Katterfinken« aus der Stadt Görlitz (Schlesien), der eventuell im

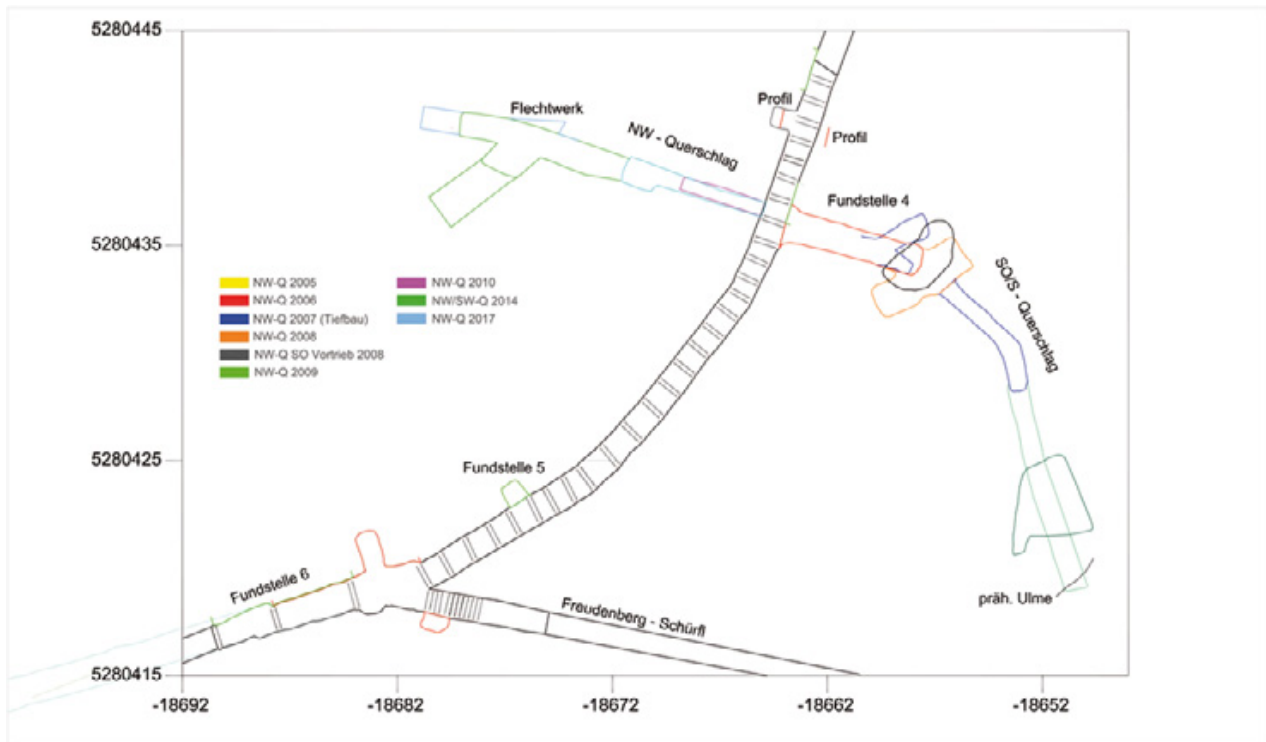


Abb. 3: Dürnberg (Mnr. 56204.17.01). Fundstellenplan der Grabungsstelle »Georgenberg«. Die Untersuchungen 2017 betrafen die Hauptstrecke und den Nordwest-Querschlag.

Zuge einer Wallfahrt den Weg nach Bischofshofen gefunden hat, da Görlitz ein berühmter Wallfahrtsort war. Sogenanntes Wahrzeichengeld (1708) aus Lend (Pinzgau) verweist auf landesfürstliche Betriebe, und ein sogenanntes Lagergeld des Kriegsgefangenenlagers Außerfelden (Mitterberghütten, 1914–1918) stellt – obwohl kaum mehr lesbar – einen seltenen Hinweis auf das Geschehen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dar.

ULLI HAMPEL und MARTIN SCHRAFFL

KG Dürnberg, SG Hallein

Mnr. 56204.17.01 | Gst. Nr. 645/3 | Jüngere Eisenzeit, Bergbau

Der Georgenberg gehört zu einem seit Langem bekannten Fundbereich von Heidengebirge am Dürnberg; ein erster beglaubigter Fund stammt aus dem Jahr 1616, als dort eine vollständige konservierte prähistorische Salz mumie geborgen worden ist. Wissenschaftliche Ausgrabungen werden nach einer Prospektions- und Sanierungsphase seit 1995 an Fundstelle 4 im Georgenberg-Vorhauptstollen durchgeführt. Dort entstand das bisher größte Querprofil durch eine Abbauhalle der prähistorischen alpinen Salzgewinnung mit einer Größe von mittlerweile mehr als 40 m und einer Höhe von über 20 m. Der Forschungsschwerpunkt liegt seit einigen Jahren im Nordwest-Querschlag, wo seit 2009 unter anderem ein mittel-La-Tène-zeitlicher Flechtwerkbefund untersucht wird (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 418).

Die Grabungen 2017 wurden im Anschluss an jene der Vorjahre vor allem im Umfeld des Nordwest-Querschlages vorgenommen. Obwohl schon 2014 wesentliche Sanierungen vorgenommen worden waren, waren auch 2017 Sicherungsmaßnahmen notwendig, vor allem an der Hauptstrecke, wo zwischen Lfm. 269 und Lfm. 273 die Verzimmerung im Hauptstollen gewechselt werden musste und bei dieser Gelegenheit die Heidengebirgeeinlagerung dokumentiert werden konnte. Schwerpunkt des archäologischen Vortriebs

war ein Vollausbuch zwischen Lfm. 15,5 und Lfm. 18 im Hauptquerschlag auf Etage 1, wo das Hauptprofil durch Vollausbuch in Richtung Nordwesten erweitert werden konnte (Abb. 3). Durch die Schrämarbeiten konnten knapp 3 m Aufschluss hinzugewonnen werden, die nun zeigen, dass sich der gesamte Bereich aus sehr massivem und salzreichem Heidengebirge aufbaut. Das salzreiche Hauklein ist hier in zahlreiche Schüttschichten gegliedert, unter welchen mindestens sieben unterschiedliche Befunde differenziert werden konnten. Die Schüttung fällt von Norden nach Süden ab und besteht überwiegend aus kleinstückigem, salzreichem Hauklein. Es ist interessant, dass dieser mächtige Haufen von salzreichem Abraum räumlich von Norden her an das südlich gelegene Flechtwerk heranreicht, allerdings nicht direkt anschließt. Stratigrafisch entspricht es aber dem über dem Flechtwerk liegenden Salzplatten-Heidengebirge, das mit einigen Argumenten mit Abläufen zusammengebracht werden kann, die sich südlich des genannten Abraumhaufens abgespielt haben. Die kleinteiligen Haukleinschichten und das Salzplatten-Heidengebirge können daher als ein Produktionsvorgang aufgefasst werden.

Einen zweiten Schwerpunkt bildeten die weiteren Grabungs- und Dokumentationsarbeiten im Bereich des seit 2009 kontinuierlich untersuchten mittel-La-Tène-zeitlichen Flechtwerkes. Die Arbeiten konzentrierten sich auf das Nordostprofil beziehungsweise den Ostnordost-Querschlag, der entlang des Verlaufes des Flechtwerkes angelegt wurde. Dabei wurde zunächst von oben her in den haselgebirgigen und tonigen Heidengebirgsschichten gearbeitet, die ein kerniges Heidengebirge überlagerten, das über dem Flechtwerk aufgeschüttet worden war. Zunächst wurde die Oberkante der Haukleinschüttung freigelegt. Sie zeigte die abfallende Haldenschüttung von Norden her. Danach wurde das kernige Heidengebirge abgetragen und das darin eingebettete Flechtwerk freigelegt und dokumentiert. Es besteht aus



Abb. 4: Dürenberg (Mnr. 56204.17.01). Flechtwerkbefund im Umfeld des Nordwest-Querschlages.

einem quer zu fünf längs liegenden Haselnussstöcken eingeflochtenen Haselnusswerk, das unter und über den längs liegenden Konstruktionsteilen liegt. Die Konstruktion ist – wie auch die Haldenschüttung – von Norden nach Süden abfallend vermutlich auf einer Teiloberfläche des Hauklein-haufens aufgebracht worden (**Abb. 4**).

Schließlich wurde noch im Bereich der Hauptstrecke zwischen Lfm. 269 und Lfm. 273 gearbeitet. Dazu wurde die Hinterfüllung komplett geraubt und die Profile wurden geputzt. Bedeutsam war vor allem der Nachweis eines Haselnussflechtwerkes, eingebettet in geringmächtige, kernige Heidengebirgsschichten. Dieses bewog in einem weiteren Schritt zum Anlegen eines kleinen, knapp 1 m langen Nordwest-Querschlages (Nordwest 2), der den Verlauf dieses Flechtwerkes klären sollte, erinnerte es doch sehr an jenes im Nordwest-Querschlag. Dabei konnte eine Westsüdwest-orientierung nachgewiesen werden, allerdings nur auf einer Länge von knapp 1 m.

THOMAS STÖLLNER

KG **Gnigl**, SG Salzburg

Mnr. 56513.16.01 | Gst. Nr. 467/2, 467/7 | Kaiserzeit, Villa rustica | Moderne, Bebauung

Im Salzburger Stadtteil Gnigl werden für die Errichtung eines neuen Bildungscampus die alte Volksschule, zwei Wohnhäuser und das Kulturzentrum (errichtet in den 1980er-Jahren) abgerissen. Nach dem Abbruch des Kulturzentrums musste zur Baugrubensicherung für die neue Turnhalle eine 45°-Böschung in Richtung Osten angelegt werden, wodurch Grabungsarbeiten in einem etwa 4 m bis 6 m breiten Streifen im unbebauten Bereich knapp außerhalb der durch den Einbau des Kulturheims verursachten Störung notwendig wurden. Diese Maßnahme wurde unter archäologischer Aufsicht vom 28. November bis zum 7. Dezember 2016 durchgeführt, wobei unter neuzeitlichen Planierungsschichten römische Baureste freigelegt werden konnten. Entlang der Grabungsfläche zeichnete sich die alte Baugrube des Kulturzentrums ab, durch welche die römischen Befunde bereits ausgerissen worden waren. Zusätzlich wurden die römischen Baureste noch durch einen rezenten Was-



Abb. 5: Gnigl (Mnr. 56513.16.01). Hypokaustierter Raum der Villa rustica.

serschacht und die Wasserleitung zur Nachbarliegenschaft im Osten gestört.

1793 wurde im Bereich südlich und westlich des 1644 unter Erzbischof Paris Lodron errichteten Minnesheimsschlusses ein englischer Landschaftsgarten mit künstlichen Teichen und zwei Hügeln angelegt. 1925 wurde der südliche Hügel beim Bau der Turnhalle angegraben, wobei zwei römische Mauerzüge beobachtet wurden. Beim Bau der Minnesheimstraße 1936 erfassten die Gebrüder Narobe wiederum römische Bauteile, die Dokumentation ist jedoch mit Ausnahme einer Fotografie im Salzburger Stadtarchiv verschollen. Der nördliche der beiden ›künstlichen‹ Hügel vom Ende des 18. Jahrhunderts ist heute noch nördlich der Minnesheimstraße auf Gst. Nr. 467/2 sichtbar, allerdings ist das Gelände durch jüngere Aufschüttungen seit dem ersten Bau der Turnhalle massiv verändert worden. Beim Umbau der Turnhalle zum Kulturheim in den 1980er-Jahren erfolgten weitere Anplanierungen des Aushubs. Der südliche Hügel war seitdem im Gelände nicht mehr erkennbar, konnte aber aufgrund der erhaltenen Höhen der römischen Baureste rekonstruiert werden. Zumindest der südliche Hügel ist 1793 nicht aufgeschüttet, sondern aus dem bestehenden Gelände ›herausgeschnitten‹ worden: Ein dünnes Humusstratum an der Oberkante der Baureste markierte das Geländeniveau ab dem Ende des 18. Jahrhunderts, darin fanden sich auch Münzen aus der Zeit zwischen dem 18. und dem beginnenden 20. Jahrhundert.

Die römischen Baureste umfassten einen mit Hypokaustum ausgestatteten Raum (lichte Weite 4,40 × 5,00 m) sowie drei weitere, Ost-West orientierte Mauerzüge, die parallel zum hypokaustierten Raum verliefen. Vom Hypokaustum waren in der Südostecke des Raumes nur noch zehn Pfeiler (0,55 × 0,55 m, 0,45 × 0,65 m) mit einer Höhe von bis zu 0,38 m erhalten geblieben (**Abb. 5**). Auch der zugehörige Mörtelstrich konnte nur noch in diesem Bereich erfasst werden; seine Oberkante lag auf 447,51 m Seehöhe. Die Hypokaustpfeiler bestanden aus vermörtelten Kalkbruchsteinen und Ziegeln und wiesen stellenweise einen weißen Verputz (Stärke 3 cm) auf. Über dem Estrich konnte ein 0,4 m bis 0,5 m mächtiges Stratum mit massiver Bauschutt-

beimengung (vor allem Dach- und Tubulaturziegel) erfasst werden. Diese Schicht konnte über den Estrich hinaus weiter nach Norden und in unterschiedlicher Mächtigkeit über die gesamte Grabungsfläche verfolgt werden. Sie resultiert wohl aus den Geländeangleichungen und -arbeiten im Zuge des Anlegens des Landschaftsgartens 1793. Über dem oben angesprochenen, dünnen Humushorizont des ausgehenden 18. Jahrhunderts lag ein inhomogenes, humos-lehmiges Stratum mit wenigen Kalkbruchsteinen, das bis zur Grabungsoberkante reichte und als rezente (1980er- oder 1920er- bis 1930er-Jahre) Geländeanhebung zwischen den beiden ›Hügeln‹ des Minnesheimparks dokumentiert wurde.

Auch unter dem Estrich der Hypokaustheizung fand sich auf der Oberkante des gewachsenen Bodens (446,55–446,75 m Seehöhe) ein Stratum mit hellbeigem Mörtelschutt, in dem neben Tubulaturziegel- auch Wandmalereifragmente enthalten waren, wobei die Mörtelfragmente vereinzelt sogar zwei Putzschichten mit Farbresten zeigten. Im Zuge der Errichtung des neuen Bauteils mit Fußbodenheizung dürfte zur Geländeerhöhung – wahrscheinlich, um das natürliche Gefälle nach Westen und möglicherweise Süden zu überwinden – Abbruchmaterial aus älteren Teilen der Anlage aufplaniert worden sein. Somit scheint eine Mehrphasigkeit greifbar. Von der Westmauer des Raumes war nur noch der Ausrissgraben erhalten, zumindest wurde eine Steinkonzentration im Nahbereich der Baugrube vom Ende des 20. Jahrhunderts dahingehend interpretiert. Die Ostmauer konnte in der Fläche nicht erfasst werden, allerdings zeigte sich die Stirnseite in einer Sondage im Gehsteig entlang der Minnesheimstraße, die ohne archäologische Betreuung zur Errichtung eines O-Bus-Masts vor Beginn der Grabungen geöffnet worden war. Bei diesen Grabungsarbeiten wurde auch ein Teilstück der Südmauer des hypokaustierten Raumes ausgerissen. Von dieser Süd- und der Nordmauer waren noch Teile des aufgehenden Mauerwerks (nicht sichtbarer Sockelbereich unter Estrich) mit einer Breite von ca. 0,90 m erhalten. Die Mauern bestanden aus vermörtelten Kalkbruchsteinen und Rundlingen (Durchmesser 0,25–0,45 m) und wiesen ca. 0,27 m breite Fundamentvorsprünge auf. Die



Abb. 6: Hallein (Mnr. 56209.17.03). Henkelbecher und Imitation eines Siegburger Bechers. Im Maßstab 1 : 2.

Fundamente (Breite ca. 1,20 m) hatten eine Tiefe von etwa 0,6 m (Unterkante bei ungefähr 445,40 m Seehöhe). Insgesamt konnte die Südmauer des beheizten Raumes auf einer Länge von 6,8 m in Richtung Osten verfolgt werden. Die breit und tief gesetzten Fundamente sowie die Niveauunterschiede des gewachsenen Bodens beziehungsweise der Fundamentabsätze und Fußböden deuten auf einen Geländeabfall in Richtung Süden und Westen in römischer Zeit hin.

Zusätzlich konnte bei einer Erweiterung der Grabungsfläche nach Süden für den Umschluss der Wasserleitung der Nachbarliegenschaft bereits im Bereich der Minnesheimstraße eine weitere Ost-West verlaufende römische Mauer freigelegt werden. Diese gibt einen Hinweis auf einen südlich des hypokaustierten Raums gelegenen Korridor beziehungsweise auf die Fortsetzung der Anlage in diese Richtung. Ein in den Grabungsprofilen dokumentiertes Mörteband deutet darauf hin, dass das Bodenniveau im »Korridor« auf ca. 446,76 m Seehöhe lag. Etwa 3,80 m nördlich des hypokaustierten Raums verliefen zwei weitere, Ost-West orientierte römische Fundamente. Vom südlich gelegenen Fundament (sichtbare Länge 3,70 m) war noch ein Teil des aufgehenden Mauerwerks beziehungsweise des Sockelbereichs (erhaltene Höhe 0,42 m, Breite 0,62 m) mit einem Fundamentvorsprung nach Süden (Breite 0,36 m) zu sehen. Die Mauer bestand aus vermörtelten Flyschsand-, Kalkbruch- und Rollsteinen sowie vereinzelt Dachziegeln. Die erhaltene Oberkante lag auf 446,90 m Seehöhe, die Unterkante bei 445,80 m Seehöhe. Nur 0,75 m nördlich lag ein weiteres, parallel verlaufendes Fundament (sichtbare Länge 3,0 m, Breite 0,70 m), von dem nur noch die unterste Steinlage (Rollsteine) erhalten war (Unterkante auf 446,60 m Seehöhe). Der große Unterschied der Fundamentierungstiefe der zwei parallel verlaufenden Mauern könnte darauf hindeuten, dass es sich bei der nördlich gelegenen Mauer um das Fundament eines Vordachs beziehungsweise einer Porticus handelte.

Aus den römischen Planierungs- und Versturzsichten konnten vereinzelte Fragmente römischer Wandmalerei und Mosaiksteinchen geborgen werden, die aber keine genauere

Datierung der Baubefunde ermöglichen. Zahlreiche Dach- und Tubulaturziegel ergänzen das Fundspektrum. Auch das Randfragment eines lokalen, reduzierend gebrannten Tellers als einziges (!) Keramikfragment ermöglicht keine nähere zeitliche Einordnung. Das Fehlen von römischen Kleinfunden (Gefäßkeramik, Münzen etc.) spricht jedoch für eine planmäßige Aufgabe des Gebäudes, das wahrscheinlich Teil eines größeren Komplexes war. Anhand des gehobenen Ausstattungsniveaus (Hypokaustum, Mosaikboden, Wandmalerei) dürften die freigelegten Baureste zu einer römischen Villa rustica gehört haben. Eine Fortsetzung der erhaltenen Baureste ist sowohl nach Osten als auch nach Süden anzunehmen.

MARTIN SCHRAFFL und ULLI HAMPEL

KG Hallein, SG Hallein

Mnr. 56209.17.03 | Gst. Nr. 354, .359 | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Im Rahmen der Neueröffnung des Stille Nacht Museum Hallein anlässlich des 200-jährigen Jubiläums des Weihnachtsliedes »Stille Nacht« erfuhr das sogenannte Franz-Xaver-Gruber-Haus (Franz Xaver Gruber-Platz Nr. 1) eine grundlegende Renovierung. Für die barrierefreie Nutzung des Gebäudes wurde in den einst als Abortturm genutzten Norderker ein Fahrstuhl eingebaut. In den Obergeschoßen wurden die Fußböden und die darunterliegenden Fehlbodenbeschüttungen der Ausstellungsräume für den neuen Bodenaufbau entfernt.

Das einstige Wohnhaus von Franz Xaver Gruber liegt nördlich der Halleiner Stadtpfarrkirche und begrenzt den Bereich des mittelalterlich-(früh)neuzeitlichen Friedhofs (siehe dazu auch den Bericht zu Mnr. 56209.17.02 im Digitalteil dieses Bandes). Der Baukörper geht in seinem Kern auf ein spätmittelalterliches Gebäude zurück, das in barocker Zeit aufgestockt und nach Osten hin erweitert worden ist. Im 19. Jahrhundert wurde der Nordturm/Abortturm angebaut; ein Ziegelbogen im Nordfundament, dessen lichte Weite unvermehrt war, sowie eine kurze Mauerwange an der Außenseite verweisen auf die mögliche Situierung der Reinigungs-/Entleerungsöffnung der Senkgrube.

Der spätmittelalterliche Gebäudekern zeigte sich bei dem im Erdgeschoß gelegenen Durchbruch zum Abortturm (Liftgrube/Schnitt 1) als 0,95 m bis 1,05 m breite Bruchsteinmauer (SE 5). Das Fundament des Kernbaus (SE 16) wurde am Gruberplatz als lediglich 0,7 m tiefes, unregelmäßig ausgeführtes und schlecht vermörteltes Bruchsteinmauerwerk angetroffen, während es im freigelegten Abschnitt an der Nordseite sorgfältiger gesetzt sowie vermörtelt war und eher dem aufgehenden Mauerwerk anzugehören schien, zumal es die Grundmauer des sogenannten Kellerraumes im Erdgeschoß darstellte. Die Fundamentunterkante wurde, bedingt durch den Geländesprung zwischen dem Gruberplatz und der Dr. F.-Ferchl-Straße, an der Nordseite des Gebäudes nicht erreicht. Die mehrphasige Hausgeschichte ließ sich in der Liftgrube beziehungsweise an der Nordfassade gut belegen: An die spätmittelalterliche Kernmauer (SE 5) wurde, wie ein Ansuchen auf Kostenübernahme an das hochfürstliche Consistorium Salzburg aus dem Jahr 1706 bezeugt, außen ein Stützpfiler (SE 10) angefügt. Dieser setzt mit einer deutlich ersichtlichen Baufuge an dem Hausfundament an, ist im aufgehenden Mauerwerk mit der Hausmauer verzahnt und weist einen schrägen Anzug auf. Im 19. Jahrhundert wurden der Norderker (SE 8) und die Fundamentverstärkung beziehungsweise Senkgrubenrückwand (SE 9) angebaut, welche beide mit klar erkennbaren Baufugen an den spätmittelalterlichen und barocken Strukturen ansetzen. Der Bereich des Norderkers war partiell durch ein rezentes Betonrohr gestört.

Entlang der freigestellten Nordfassade wurden in den Außenanlagen das sorgfältig gesetzte aufgehende Mauerwerk des Kernbaus (SE 5) sowie die Fundamente der barocken Hauserweiterung (SE 23) freigelegt. Weiters wurde ein Wangenmauerfortsatz (SE 8, Breite 0,45 m; Konglomerat- und Rotmarmorbruchsteine) an der Nordwestecke des Abortturms angetroffen, der wohl in Zusammenhang mit dem in der Nordmauer des Abortturmes integrierten Ziegelsegmentbogen die Entleerungsöffnung (Schacht?) der Senkgrube baulich eingefasst hat. Der Bereich eines möglichen Wangenmauerpendants an der Nordostecke des Anbaues war durch den Anbau eines im Zuge der Renovierungsarbeiten abgebrochenen modernen Trafohäuschens tief greifend gestört.

Die Funde aus den Gewölbezwickeln der Obergeschoße verweisen auf eine Aufstockung des Gebäudes beziehungsweise den Einbau der Gewölbe in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Spektrum umfasst neben Münzen des 17. Jahrhunderts (unter anderem eine Prägung Erzbischof Max Gandolfs aus den 1680er-Jahren) einen vollständig erhaltenen Henkelkrug mit Wellenliniendekor und das Imitat eines sogenannten Siegburger Bechers (**Abb. 6**), sogenannte Obernzeller Töpfe sowie Tellerfragmente mit Malhorndekor. Die Beschüttungen waren oberflächlich durch Leitungseinbauten (wohl Renovierung der 1990er-Jahre) gestört und scheinen im 19. Jahrhundert aufgedoppelt worden zu sein.

Das zahlreiche Fundmaterial aus der Verfüllung der Senkgrube (SE 7; Norderker/Schnitt 1) setzt sich aus vereinzelt spätmittelalterlichen und wenigen frühneuzeitlichen Scherben (Malhorndekor, Obernzeller Töpfe, grün glasierte Keramik mit weißer Engobe unter der Glasur etc.) sowie vor allem neuzeitlichen Funden (unglasierte Blumentöpfe, Porzellanteller, Porzellanpfeifenfragment etc.) zusammen, wodurch die letzte Senkgrubenfüllung in das späte 19./frühe 20. Jahrhundert datiert werden kann.

DAVID IMRE und HOLGER WENDLING

KG **Mühlbach**, OG Mühlbach am Hochkönig
Mnr. 55507.17.01 | Gst. Nr. 679/1 | Bronzezeit, Bergbau

Am Mitterberg wird im Rahmen des seit 2015 betriebenen D-A-CH-Projekts (ein Verbund zwischen der DFG, dem SNF und dem FWF) vor allem der Aufbereitungsprozess der Kupferproduktion erforscht und zugleich an einem Betriebsmodell des wichtigsten alpinen Kupfererzeugungsdistrikts am sogenannten »Hauptgang« des Mitterbergs gearbeitet. Die Mitterbergkampagne 2017 wurde vom 1. August bis zum 10. September durchgeführt.

Den Schwerpunkt bildete die Grabung am Troiboden, wo seit 2008 beinahe ununterbrochen die bronzezeitliche Aufbereitung erforscht wird (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 419–421). Im Berichtsjahr sollte vor allem in Schnitt G weitergearbeitet werden, nachdem 2016 Schnitt F abgeschlossen worden war. Im Mittelpunkt standen die Untersuchung des Hauptprofils in Schnitt E (möglichst bis an die Unterkante des bronzezeitlichen Schichtbefundes) sowie die weitere Ausgrabung von Schnitt G. Da im Zuge der Untersuchung deutlich wurde, dass sich nördlich von Kasten 5 neben dem schon bekannten Kasten 12 noch ein tieferer Kasten 15 befindet, wurde eine Norderweiterung von Schnitt G (Schnitt G1) begonnen. Neben der Profildokumentation und der Untersuchung der Aufbereitungsschichten zwischen Lfm. 50 und Lfm. 70 wurde die vollständige Untersuchung des Kastens 5 angestrebt, der bereits 2012 entdeckt worden ist. In der nördlichen Schnitterweiterung sollte ein Anschluss an den stratigrafischen Befund im Südteil erreicht werden.

Die Neuaufnahme (erstmalig wurde der obere Bereich 2011 dokumentiert) der Profilaufschlüsse am Nord- und am Südprofil erbrachte eine wesentliche klarere Übersicht über die Gesamtstratigrafie. Das bis zu 2,8 m hohe Profil stellt die bisher massivste Schüttung von Aufbereitungssedimenten im gesamten Grabungsprofil am Troiboden dar. Die Dokumentation offenbarte einen grob gesprochen dreigliedrigen Schüttungsprozess in diesem Teil des Aufbereitungsplatzes. Dabei konnten feine organogene Schwemmbänder durch ihre stratigrafische Lage und die mit ihnen verbundenen Befunde als Oberflächen angesprochen werden. Zum Teil waren sie auch mit feinem Sand vermischt und können dadurch als Abspülsäume angesprochen werden, die sich bei längerem Offenbleiben durch Regen und klimatische Einflüsse auf den Oberflächen der Befunde bilden konnten. Die älteste Phase kann dendrochronologisch in das frühe 14. Jahrhundert v. Chr. datiert werden, die mittlere in das 13. Jahrhundert und die jüngste Phase in das frühe 12. Jahrhundert. Insgesamt ist eine Betriebsphase von 200 bis 250 Jahren gegeben.

Zu der oben beschriebenen jüngsten Haldenphase kann auch ein in Schnitt G1 festgestellter Tümpelbefund gerechnet werden. Er war an der Sohle flach eingelagert und vor allem das Nordprofil zeigte deutlich, dass die Feinkornabgänge des Waschens westlich und östlich auf Halde gelegt worden waren. Das Nordprofil ließ auch deutlich erkennen, dass die grautonigen Beckensedimente eine jüngere Phase darstellen, da sie eine fein strukturierte Schichtenfolge aus Feinkornabgängen überlagerten, die westlich und östlich anschlossen. Der Tümpelbefund belegt Aufbereitungsaktivitäten in der oberen Phase dieser Tätigkeiten am Fundplatz, wahrscheinlich im frühen 12. Jahrhundert v. Chr.

Besonders aussagekräftig stellten sich die Grabungsergebnisse in Schnitt G, im Umfeld von Kasten 5, dar. Dank der nunmehr vollständigen Ausgrabung (**Abb. 7**) ist es auch möglich, die verschiedenen Nutzungsphasen besser darzu-



Abb. 7: Mühlbach (Mnr. 55507.17.01). Ursprünglicher Kranz des Kastens 5 (Schnitt G).

stellen. Dabei können Umbauarbeiten am Kasten (dazu gehören auch einige Modifikationen an den Holzbrettern und dem Mittelbrett) ebenso Auskunft geben wie die Schichtenfolge um den und im Kasten. Dabei stellte sich heraus, dass die ursprüngliche Anlage beibehalten worden war, indem die Randbretter die ganze Zeit über genutzt wurden. Die schlechte Erhaltung des östlichen Seitenbretts lässt vermuten, dass der Aufbereitungsort samt Kasten über mehr als eine Saison genutzt worden ist. Die im Kasten aufgefundenen Sedimente ließen mindestens drei Sedimentationskomplexe erkennen, was mindestens drei Arbeitsphasen nahelegt. Möglicherweise machte eine noch ältere Tümpelaufbereitung an der Unterkante des Kastenbefundes den Anfang. Der Befund um Kasten 5 ließ insgesamt einen vierphasigen Nutzungsverlauf erkennen, der mit einer Tümpelaufbereitung vor dem Kastenbau einsetzte und dann über drei Phasen mit beträchtlichen Umbauten und Änderungen des Wasserregimes einherging. Weitere dendrochronologische Untersuchungen können vielleicht offenbaren, welche Betriebszeiten dafür zu veranschlagen sind.

Die Untersuchungen 2017 haben wesentliche und neue Einblicke in die Aufbereitungsprozesse sowie die verschiedenen Phasen der bronzezeitlichen Aktivitäten am Troiboden erbracht. Besonders herausragend waren sicher die Einblicke in die mehrphasige Nutzung von Kasten 5 sowie die Neuentdeckung des ältesten Kastens 15 in diesem Bereich, der auch hier den Beginn der Aktivitäten in das frühe 14. Jahrhundert zurückverlegt. Durch die Profildokumentation konnte weiter unterstützt werden, dass in Umfeld des Areals von Lfm. 50 bis Lfm. 70 des Röschenprofils (Schnitt E) mit drei Schüttungs- und Betriebsphasen zu rechnen ist. Mit dem Tümpelbefund kann erstmals auch eine Waschaufbereitung für die jüngsten Betriebsperioden im 12. Jahrhundert belegt werden.

THOMAS STÖLLNER

KG **Neumarkt Land**, SG Neumarkt am Wallersee
Mnr. 56313.17.01 | Gst. Nr. 3639/1 | Kaiserzeit, Villa rustica

Die Grabungskampagne 2017 wurde im zentralen Hofareal des römischen Gutshofes von Neumarkt-Pfongau I durchgeführt.

Dabei wurden an der südlichen Schnittkante drei Räume eines Steingebäudes (L; Objektgruppe 19) freigelegt, das im Süden von einer Privatstraße überlagert wurde. Der schmale Baukörper wies eine Breite von 4,7 m und eine erhaltene Länge von 11,5 m auf. Das Fundament (Obj. 292–294, 295–297) bestand lediglich aus zwei Rollsteinlagen. Zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk war eine Mörtellage als Ausgleich eingefügt worden. Im Norden wies die Mauer eine ›Flickung‹ auf, die darauf zurückzuführen sein könnte, dass sich das Gebäude bereits in der Antike im Westen leicht gesenkt hat. Der östliche Raum 3 (Obj. 290) war quadratisch (3,3 × 3,2 m), Raum 2 (Obj. 288) mit 1,7 m hingegen deutlich schmaler; die Raumgrenzen von Raum 1 (Obj. 287) ließen sich nicht feststellen. Raum 2 hatte offensichtlich eine Korridorfunktion, über welche die beiden anderen Räume erschlossen wurden. Zwischen den Räumen 1 und 2 war die Türöffnung mit Resten der hölzernen Türkonstruktion erhalten, in deren Umfeld zudem eiserne Türbestandteile gefunden wurden: ein Schlüssel, ein Scharnier, ein Türriegel (?) und zahlreiche Nägel. Dieser Bereich war durch einen neuzeitlichen Feldweg (Obj. 299) geschützt gewesen, weshalb hier auch die untersten zwei Lagen des aufgehenden Mauerwerks festgestellt werden konnten. In allen Räumen war zudem ein Gussstrichboden mit einem Unterbau in Form einer Steinpackung erhalten. Über den Estrichen lag eine Schicht aus verziegeltem Lehm, die sich auch über das Fundament der östlichen und die Schwelle der westlichen Zwischenmauer zog. Da diese Lehmlage ausschließlich im Inneren von Gebäude L angetroffen wurde, dürfte es sich um eine letzte Nutzungsphase mit Stampflehm Boden gehandelt haben. Da unklar ist, wie sich das Gebäude nach Westen und Süden fortsetzt, kann die Funktion anhand des Grundrisses nicht geklärt werden. Im Gebäudeinneren wurde jedoch eine größere Zahl an Funden – einige Fensterglasfragmente, das Randfragment eines Glasbechers sowie

ein Ohrlöffchen aus Buntmetall – geborgen, die einen »gehobenen« Wohncharakter nahelegen. Mehrere Tubulusfragmente aus einer stark mit Holzkohle durchsetzten Schicht westlich des Gebäudes (beziehungsweise dieses überlagernd) verweisen auf ein Hypokaustum im Nahbereich.

Unmittelbar nördlich des Gebäudes wurden zwei langrechteckige Öfen angetroffen, die parallel zum Gebäude orientiert waren. Der westliche Ofen 1 (Obj. 260) war 3,8 m lang und 1,15 m breit. Ofen 2 (Obj. 261) wies eine Länge von 3,4 m und eine Breite von 0,9 m auf. Sie waren spiegelsymmetrisch zueinander angelegt, wobei die Arbeitsgruben einander benachbart waren und die Öfen beziehungsweise Feuerstellen an den gegenüberliegenden Enden lagen. Bei Ofen 1 war noch der Ansatz der Lehmkuppel erhalten. Vergleichbare Anlagen (etwa in den Gutshöfen von Salzburg-Liefering und Hausham-Pfaffing, allerdings mit eher ovalem bis birnenförmigem Umriss) werden als Back- oder Keramikbrennöfen interpretiert. Da weder im Nahbereich der beiden Öfen noch auf dem gesamten Gutshofareal Gefäßfehlbrände angetroffen und keine Hinweise auf Stützkonstruktionen für Lochtinnen festgestellt wurden, ist eine Ansprache als Backöfen wahrscheinlicher. Zudem befanden sich bei beiden Öfen die Feuerstellen im Inneren des überkuppelten Bereiches und nicht in einem Schürkanal, wie dies für Töpferöfen anzunehmen wäre.

Ein dritter Ofen (Obj. 279), der im Nordosten der Grabungsfläche festgestellt wurde, wies eine abweichende Konstruktionsweise auf, die eindeutig eine Funktion als Backofen nahelegt. Seine Maße betragen 5,2 × 1,9 m. Die Feuerkammer befand sich im nördlichen Teil, die Arbeitsgrube im Süden. Ofen 3 wies seitliche Stützwände aus massiven Steinen auf, die eine Platte aus ca. 20 cm dicken Sandsteinen trugen. Die Stützkonstruktion reichte nicht bis an die Rückwand der Ofengrube, wo sich eine erhöhte, 0,75 × 0,6 m große Stufe befand, die als Kamin gedient hatte.

An weiteren Erdbefunden konnten mehrere Gruben sowie ein Graben (Obj. 263) festgestellt werden. Der Graben befand sich in der westlichen Schnitthälfte, die fast befundleer war. Dies dürfte auf Flurbereinigungsmaßnahmen der 1960er-Jahre zurückzuführen sein, bei denen dieser ursprünglich wohl leicht erhöhte Bereich abgeschoben worden ist. Um eine prähistorische Struktur könnte es sich bei kleinen Anomalien im Nordosten der Fläche handeln, die nur im Geomagnetbild festgestellt werden konnten. Diese verweisen auf einen Pfostenständerbau mit einer Breite von 10 m und einer erhaltenen Länge von 12 m, der zumindest eine andere Orientierung als die römischen Strukturen zeigte. Die Gruben dürften größtenteils in römische Zeit zu datieren sein. Lediglich bei den beiden Störungen in Gebäude L (Obj. 286, 291) ist von einer neuzeitlichen Entstehung auszugehen. Bei der Grubenhäufung am Nordprofil (Obj. 266–273, 281) und der Struktur im Südosteck (Obj. 264, 265) dürfte es sich zumindest teilweise um Tierbauten handeln. Einige Gruben dienten der Abfallentsorgung. So wurden Obj. 258, Obj. 276 und Obj. 277, vielleicht auch Obj. 257, zur Entsorgung von noch heißem/-r Brennmaterial/Herdasche genutzt. Größere Steine in den Gruben Obj. 275 und Obj. 285 lassen sich als entsorgtes, überschüssiges Baumaterial erklären. Außerdem fanden sich in den Verfüllungen von Obj. 276 und Obj. 277 kalzinierte Knochenreste.

Die Fundmenge war verglichen mit jener der letzten Kampagnen relativ groß. Neben den bereits erwähnten Funden aus Gebäude L sind dabei vor allem Fragmente von Gebrauchskeramik und Terra sigillata sowie ein Randfrag-

ment eines bemalten Topfes zu nennen. Zudem wurden ein Denar des Commodus, ein Sesterz des Antoninus Pius, eine Doppelknopffibel Almgren 236, zwei Kniefibeln, eine Scharnierarmfibel, ein Fragment mit Emailinlagen einer Scheibenfibel oder eines Siegelkapseldeckels, ein eiserner Stilus, ein Riemendurchzug aus Buntmetall und ein Kästchenknopf geborgen. Der Schwerpunkt des Materials liegt dabei im 2./3. Jahrhundert. Bemerkenswert ist ein figürlicher Möbelbeschlag, der Thetis darstellt, die Achill kopfüber in den Styx taucht. Außerdem wurde eine Spatha gefunden, die wohl in das 3. Jahrhundert zu datieren ist.

RAIMUND KASTLER, FELIX LANG und STEFAN PIRCHER

KG **Ramingstein**, OG Ramingstein

Mnr. 58019.17.01 | Gst. Nr. .10 | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Vor der geplanten Translozierung der »Rainerkeusche« auf der Liegenschaft Winkl Nr. 2 ins Salzburger Freilichtmuseum wurden vom 25. September bis 13. Oktober 2017 archäologische Ausgrabungen und die Bauaufnahme wichtiger Mauerabschnitte durchgeführt. Die von der Firma TALPA vorgenommene archäologische Untersuchungen des 52 m² großen Erdgeschoßes sollten Aufklärung über die Beschaffenheit und die Datierung älterer Baustrukturen, Koch- und Heizungsanlagen, Böden, Nutzungsoberflächen sowie Bau- und Umbauhorizonte ergeben. Nach dem Abtragen des Blockbaus erfolgte am 15. und 16. November 2017 eine zweite archäologische Untersuchung, um vorher nicht zugängliche bautechnische Details dokumentieren zu können.

Aufgrund der Ausgrabungsergebnisse und unter Berücksichtigung bautechnischer Details konnten für die Rainerkeusche fünf Bauphasen erarbeitet werden. Der Hof entsprach vom Anfang bis zur letzten Nutzung dem Typus des traufständig erschlossenen Mittelflurhauses, wobei sowohl die östliche als auch die westliche Gebäudehälfte aus je zwei Räumen bestand. Die Räumlichkeiten des östlichen Gebäudeteiles besaßen beide Durchgänge zum Flur, während man in den nördlichen Raum der westlichen Gebäudehälfte nur über den südlich liegenden gelangte.

Die älteste Bauphase 1 wird durch die hölzernen Abschnitte der Wände des Erdgeschoßes und Teile des Dachwerks des Pfettendaches repräsentiert. Das dendrochronologische Untersuchungsergebnis belegt ein Baudatum von 1482, weshalb Bauphase 1 wohl mit jenem Gebäude gleichzusetzen ist, das in der ältesten erhaltenen Überlieferung von 1509 genannt wird. Zur Ausstattung dieses Baus zählten wohl bereits ein trocken gemauerter, 2,60 × 0,80 m großer Keller in dem – als Vorratsraum anzusprechenden – nordwestlichen Raum (**Abb. 8**) und eine offene Herdstelle im Flur, zu der eine als Trockenmauersockel oder Bodenrest anzusprechende Steinplattensetzung gehörte. Ursprünglich waren wohl die gesamten Wände in Blockbautechnik auf einem zwei- bis dreilagigen, trocken gesetzten Fundament errichtet worden; erst im Zuge späterer Ein- und Umbauten (große Sanierungen stellten die Bauphasen 2 und 5 dar) wurden die untersten Bereiche der Wände durch gemauerte Steinsockel ersetzt.

Aus einem Briefwechsel von 1706 geht hervor, dass das Gebäude auf besagtem Grundstück eine Setzung erfuhr, weswegen ein größerer Umbau notwendig war. Dieser Umbau zeigte sich in der Neusetzung der Sockelzonen von Bauphase 2, deren Reste in der Westkante der Gebäudeostmauer sichtbar waren. Die restlichen Sockelzonen wurden später in Bauphase 5 nochmals ausgetauscht. Zur Ausstattung von Bauphase 2 gehörte ein Kachelofen im süd-



Abb. 8: Ramingstein (Mnr. 58019.17.01). Die wohl als Keller anzusprechende Mauerung im nordwestlichen Raum der Rainerkeusche. Die rezente Gebäudenordmauer sitzt auf der Kellerverfüllung auf, während außerhalb des Kellers ein annähernd lagiges Fundamentmauerwerk sichtbar ist (Ansicht von Südwesten).

westlichen Raum, der über eine vom Flur aus zugängliche Beschickungsöffnung befeuert wurde. In dieser Bauphase erfolgten auch der Einbau der Kammer im Dachgeschoß sowie die Erneuerung des Dachwerks. Dies ist sowohl durch entsprechende Dendrodaten einzelner Bauhölzer als auch durch die am Dachstuhl erhaltene Bauinschrift »1705« belegt. Mit wenigen Ausnahmen ist das älteste Fundmaterial aus der Rainerkeusche ins 18. Jahrhundert zu datieren und demnach in Bauphase 2 zu setzen. Das Fehlen von Funden aus Bauphase 1 und die Diskrepanz der Bodenbefunde zum dendrochronologischen Untersuchungsergebnis von 1482 bedurften einer Erklärung, da lediglich die maximal dreilagigen Trockenfundamente und der ebenfalls trocken gemauerte Keller aus Bauphase 1 stammen könnten. Aus den bereits genannten schriftlichen Quellen von 1706 geht nicht hervor, ob das Gebäude eine Translozierung auf dem Grundstück erfuhr oder aber beim bestehenden Haus mithilfe von Unterfangungen lediglich die Sockelzonen erneuert wurden, wobei gleichzeitig ältere Nutzungsniveaus abgegraben worden sein könnten. Beide Varianten würden erklären, warum keine älteren Befunde erhalten waren und das Fundmaterial nicht über das 18. Jahrhundert zurückgeht.

In Bauphase 3, die relativchronologisch in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert zu setzen ist, erfolgte die Versetzung der Zwischenwand der beiden Räume der östlichen Gebäudehälfte. Dabei wurde der nördliche Raum vergrößert und in dessen südwestlicher Ecke ein Hinterladerofen gesetzt, der über eine vom Flur aus zugängliche Öffnung beschickt wurde. Die Funktionswandlung des nordöstlichen Raumes von einer Kammer in eine beheizbare Stube wird damit deutlich. In der späteren Bauphase 4 wurde der Hinterladerofen durch eine Heizeinrichtung ersetzt, die vom Raum aus beschickt wurde. Dessen Rauchabzug zeigte sich als verkleinerte Öffnung in der ehemaligen Beschickungsöffnung, die offen in den Flur mündete. Im südwestlichen Raum wurde der Kachelofen in Bauphase 3 ausgerissen; die massiven Verruigungsspuren an den Blockwänden weisen darauf hin, dass er in Bauphase 3 durch eine offene Herd- beziehungsweise Feuerstelle ersetzt wurde und der Raum somit als Rauchstube anzusprechen ist. Auf die Bodengestaltung in Bauphase 3 weisen die mit Steinen

verfüllten Gräben hin, die als Polsterholzgräben für einen Dielenboden anzusprechen sind.

In Bauphase 4, die kurz vor 1900 zu datieren ist, wurde die Zwischenwand der Räume der westlichen Gebäudehälfte nach Süden versetzt. Zudem wurde die offene Herdstelle im südwestlichen Raum aufgegeben und im nun verkleinerten südlichen Raum eine gemauerte Koch- beziehungsweise Herdstelle eingebaut. Auch die Mauerung des Backofens, der vom Flur aus zugänglich war, ist in diese Zeit zu setzen. Die Mauerabschnitte im Bereich des Überganges vom südwestlichen zum nordwestlichen Raum – samt zugehöriger Kochstelle und Backofen sowie den entsprechenden Abzugsöffnungen – und der Kamin wurden also in einem Zug gemauert. Während der Rauchabzug der gemauerten Kochstelle in den Kamin geführt wurde, mündete der kleine Abzugskanal des Backofens offen in den Flur, analog zum Rauchabzug der in Bauphase 4 veränderten Heizsituation im nordöstlichen Raum der Keusche. Erst in Bauphase 5 wurde die Heizstelle im nordöstlichen Raum aufgegeben und die Abzugsvorrichtung des Backofens mit dem massiven, rezenten Vorbau innerhalb des Flures geschlossen.

Bauphase 5, die zeitlich in die ausgehenden 1910er- bis beginnenden 1930er-Jahre gesetzt werden kann und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nochmals eine kleinere Sanierung erfuhr, stellte neben Bauphase 2 den zweiten größeren Umbau der Rainerkeusche dar. Dabei wurden die Sockelzonen aller Gebäudeaußenmauern erneuert und auch größere Wandabschnitte als Ziegel- beziehungsweise Mischmauerwerk gesetzt. Im Ostteil des Gebäudes zeigten sich diese Sanierungen des Sockels als außen angesetzte Vorblendungen an die in Bauphase 2 errichteten Steinsockel beziehungsweise an die noch aus Bauphase 1 erhaltenen Blockwände. Auch sämtliche rezenten Fenster sind dieser großen Sanierung zuzuschreiben. Die Zwischenwand der beiden östlichen Räume wurde wieder nach Norden versetzt, die Heizung aufgegeben und der südliche Raum zum Stall umfunktioniert. Deshalb wurden auch ein Zugang in der Südwand des Raumes und eine Gülleableitungskonstruktion geschaffen. Der nordöstliche Raum wurde ab 1924 als Vorratsraum genutzt. Auch die Räume der westlichen Gebäudehälfte wurden umgestaltet: So erhielt die südli-

che Küchenstube einen Sparherd, und der nördliche Raum wurde in eine Schlafkammer umfunktioniert, wobei zuvor der Keller verfüllt wurde. In beiden Räumen der westlichen Gebäudehälfte, in der Schlafkammer und der Küchenstube, waren bis zu sieben Malschichten – davon vier bis fünf mit Schablonen und eine Walzenmalerei – erhalten, die in Bauphase 5 angebracht worden waren. Sämtliche Räume wurden in Bauphase 5 mit einem Dielenboden ausgestattet, der südwestliche Raum erhielt zudem 1978 einen Linoleumboden.

Die zahlreichen Umbauten des Gebäudes mit wechselnden Koch- und Heizkonstruktionen sowie die mehrmalige Funktionsänderung der Räume ist wohl den verschiedenen Eigentümern beziehungsweise Eigentümergruppen geschuldet, die bis zum 20. Jahrhundert häufig wechselten. Neben der zeitweisen Nutzung des Gebäudes durch einzelne Familien war der Hof nämlich immer wieder Wohnort mehrerer Einzelpersonen, die kein verwandtschaftliches Verhältnis zueinander hatten. Aus diesem Grund waren wohl auch separat zu heizende Räume und mehrere Kochstellen notwendig. Dies war etwa beim nordöstlichen Raum der Keusche erkennbar, dessen überliefertes Wohnrecht einer Theres Seitlinger im kleinen, beheizbaren Stübl links des Einganges für eine Person erst 1906 gelöscht wurde. Erst mit dem Kauf der Rainerkeusche durch Peter König 1919 und dem Einzug der Familie 1924 kehrte eine gewisse Kontinuität ein, die mit einer greifbaren, aufwändigeren Ausgestaltung einherging.

Der Umstand, dass vor der Verlegung des Hofes, der im Freilichtmuseum als Repräsentant für die vielen Kleinstbauernhäuser im Lungau stehen wird, die Bau- und Nutzungsgeschichte auf breiter interdisziplinärer Basis und mit modernsten Dokumentationsmethoden untersucht wurde, ist beim Projekt »Rainerkeusche« besonders hervorzuheben und könnte künftig Maßstäbe für die Zusammenarbeit von Museen, universitärer Forschung und Denkmalpflege setzen. So ergaben erst die digitale Vermessung und Planerstellung, die archäologischen Ausgrabungen, die Bauaufnahme, die stratigrafisch-restauratorische Befundung der Putze und Fassungen, die intensiven archivalischen Recherchen sowie die Zuhilfenahme naturwissenschaftlicher Methoden ein Gesamtbild und boten die bestmögliche Basis für die Erarbeitung der bauhistorischen Genese der Rainerkeusche.

MARIA BADER

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537/16.24 | Gst. Nr. 3702 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Vom 8. März bis 24. April 2017 wurden für die neue Pflasterung des Alten Marktes im Bereich des Florianibrunnens Grabungsarbeiten durchgeführt. Das Grabungsareal umfasste eine Fläche von insgesamt 409,56 m². Die benötigte Grabungstiefe betrug 0,68 m ab der rezenten Pflasteroberkante, welche im Norden der Grabungsfläche bei 422,33 m und im Süden bei 422,73 m Seehöhe lag.

In der Nordhälfte der Grabungsfläche folgte unter dem alten Pflaster ab einem Niveau von 0,3 m bis 0,4 m eine hell- bis dunkelbraune, inhomogene Planierungsschicht aus Erde, Lehm und Schotter. Spuren von Holzkohle und Verziegelungen waren ebenfalls in diesem Stratum enthalten. Das aus der Planierungsschicht geborgene Fundspektrum ist von der Neuzeit bis in die Römische Kaiserzeit zu datieren und umfasst Keramik, Buntmetallobjekte und Münzen.

Etwa 7 m nördlich des Florianibrunnens konnte ein massives, achteckiges Fundament freigelegt werden, welches knapp unter dem Asphaltunterbau der alten Pflasterung lag und eine Fläche von 42,41 m² einnahm. Das Fundament bestand aus grob zugerichteten Konglomeratbruchsteinen und war mit kleinen Kalk- und Konglomeratbruchsteinen sowie vereinzelt Ziegelfragmenten und Rotmarmorbruchstücken ausgezwickelt worden. Die Unterkante des Fundaments wurde nicht erreicht. Die markante achteckige Form des freigelegten Mauerwerks deutet darauf hin, dass es sich dabei um die Substruktion des 1488 errichteten Marktbrunnens gehandelt hat. Dieser wurde im Zuge der Verlegung einer Wasserleitung vom Gersberg bis zum Alten Markt anstelle eines Ziehbrunnens erbaut. Eisenmuffen einer alten Holzleitung, die dieser Wasserleitung zuzuordnen sind, konnten im Umfeld des Fundaments geborgen werden, dürften aufgrund ihrer Machart aber eher einer jüngeren (Austausch-)Leitung zuzurechnen sein.

Der heute erhaltene Markt- oder Florianibrunnen besteht aus mehreren, unterschiedlich alten Komponenten. So ist das schmiedeeiserne Gitter 1583 entstanden (Rechnungen im Stadtarchiv), während das Brunnenbecken in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet wurde. Die heutige Statue des hl. Florian ist ein Werk des 18. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert fiel die Wasserleitung vom Gersberg aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit den Grundbesitzern im Bereich der Quelfassung trocken, der Brunnen sollte in weiterer Folge abgetragen werden. 1877/1878 wurde er allerdings als wichtiges Salzburger Denkmal saniert. Unter dem heutigen Standort liegt eine aus sorgfältig zugerichteten Konglomeratblöcken errichtete Brunnenstube, deren Bauweise auf eine Versetzung des Brunnens an seine heutige Stelle im 17. Jahrhundert hinweisen könnte.

Südlich des freigelegten Brunnenfundaments folgte direkt unter der alten Pflasterung eine schwarze, erdige Schicht, die Richtung Süden abfiel (von 0,4 m auf 0,8 m ab Pflasteroberkante) und von der schon erwähnten, inhomogenen Planierungsschicht überlagert wurde. Diese in situ angetroffene »schwarze« Kulturschicht zeichnete sich vor allem durch die hohe Anzahl an enthaltenen spätantiken Münzen aus. Insgesamt konnten 74 römische Münzen sowie eine Reihe von Kleinfunden geborgen werden. Lediglich fünf Münzen gehören der frühen und mittleren Kaiserzeit (Nerva bis Severus Alexander) an. Besonders erwähnenswert ist eine erstmals aus Denkmalschutzgrabungen belegte Provinzialprägung des Severus Alexander (222–235) aus Nikaia in Bithynien. Die insgesamt 69 Fundmünzen des 4. Jahrhunderts wurden – im Gegensatz zu den Münzbelegen der frühen und mittleren Kaiserzeit – allesamt aus der »schwarzen« Kulturschicht geborgen, die auf einer Fläche von 126 m² angetroffen wurde.

Neben diesen antiken Münzen konnten auch eine mittelalterliche und 14 frühneuzeitliche Münzen sowie ein Rechenpfennig geborgen werden, die mit der Nutzung des Platzes zusammenhängen. Der überraschend geringe mittelalterliche beziehungsweise der deutlich unterrepräsentierte neuzeitliche Fundniederschlag spiegeln weniger die Aktivität am Alten Markt als die Beseitigung entsprechender Kulturschichten in der Neuzeit beziehungsweise in rezentere Zeit wider. Trotz des geringen Fundanfalls beinhaltet auch diese kleine Münzreihe wieder einige interessante und bislang aus Salzburg nicht nachgewiesene Fundmünzen, etwa einen Schilling des Stephan Bathory (1576–1586) aus Polen.

Auch das Fehlen der ›schwarzen Schicht‹ (*dark soil*) nördlich des Brunnens ist auf nachantike Geländeänderungen zurückzuführen. Diese Umstände müssen hinsichtlich der Interpretation des Fundmaterials beziehungsweise der überlieferten Münzreihe generell in Salzburg bedacht werden und dürfen keinesfalls für Überlegungen zur frühkaiserzeitlichen beziehungsweise spätantiken Siedlungsausdehnung herangezogen werden.

Südlich des Florianibrunnens konnte kleinflächig noch ein rot-braunes, lehmiges Stratum mit Verziegelungen erfasst werden, bei dem es sich ursprünglich um einen Lehm-schlag beziehungsweise eine unbefestigte Platzoberfläche gehandelt haben könnte, die im Zuge eines Schadfeuers verziegelt ist. Die im Profil freigelegte Steinlage (Roll- und Konglomeratbruchsteine; Durchmesser 15 cm) könnte auf einen Fahrbahnunterbau hindeuten.

Unter den Kleinfunden sind neben den oben erwähnten Fundmünzen vor allem eine Augenfibel des Typs Almgren 53 sowie eine wohl spätantike Scheibenfibel in Form eines Hahnes hervorzuheben (siehe **Abb. 8** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2017* in diesem Band). Eine bronzene Pinzette, das Fragment eines Ringgriffs (Kelle?) sowie eine stäbchenförmige Bleiplombe runden das antike Spektrum ab. Zwei neuzeitliche Tuchplomben (eine davon mit dem Salzburger Wappen) verweisen wiederum auf die Markt- beziehungsweise Handelstätigkeit.

MARTIN SCHRAFFL und ULLI HAMPEL

KG **Salzburg**, SG Salzburg

Mnr. 56537/17.01 | Gst. Nr. 3745/1, 3763 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Spät-mittelalter bis Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung

Anlässlich der Erneuerung der gesamten Infrastruktur in der oberen Linzer Gasse (Nr. 21–72) wurden im Zeitraum vom 6. Februar bis zum 29. November 2017 mehrere parallel verlaufende Künetten für die einzelnen Leitungen gegraben. Die Linzer Gasse führt als einer der ältesten Verkehrswege der Stadt Salzburg von der heutigen Staatsbrücke entlang des nordwestlichen Abhangs des Kapuzinerberges nach Osten und überwindet dabei den Geländeanstieg der Ufer-, Hammerauer- und Friedhofsterrasse. Die maximale Eingriffstiefe der aktuellen Grabungen lag bei 3,20 m unter Geländeoberkante für den Kanalbau. Die rezenten Infrastrukturbauten (Verlegung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts) durchschnitten im Straßenbereich Kultur- und Naturschichten bis in eine Tiefe von 1,0 m beziehungsweise 3,0 m unter heutiger Geländeoberkante. Aufgrund der vielen Bestandsleitungen konnten meist nur sekundär verlagerte Straten als Verfüllung der alten Künetten angetroffen werden, die neben glasierten Keramik- und Ofenkeramikfragmenten des 18./19. Jahrhunderts nur wenige, umgelagerte Keramik der römischen Epoche enthielten.

Im Großteil des heutigen Straßenbereichs konnte neben beziehungsweise unter den Bestandsleitungen in einer maximalen Breite von 5,9 m ein Paket aus dicht gepressten, dünnen, hellbraunen bis hellgrauen Schotter-schichten (erhaltene Oberkante im Westen auf 428,65 m, im Osten auf 429,00 m Seehöhe) über dem aus grauem Lehm mit Schotterbeimengung bestehenden Naturboden erfasst werden. Das Schichtpaket ist als Straßenkörper des römischen Verkehrsweges anzusprechen. In jenen Bereichen, wo im anstehenden Untergrund kaum oder keine Schotterbeimengung vorlag (etwa ab Höhe Linzer Gasse Nr. 52 nach Osten, Oberkante bei 427,50 m Seehöhe), sondern lediglich grauer, weicher Schluff aufgeschlossen wurde, waren Kalkbruchsteine

als Straßenunterbau beziehungsweise Ausgleichslage dicht gepackt planiert worden. Im Osten der Linzer Gasse reichten die Schotter-schichten bis an die Fundamentgräben der heutigen Häuser; hier konnte keine römische Bebauung erfasst werden. Im Westen der Linzer Gasse verunklärten moderne Einbauten die Befundlage, auch hier ergaben sich keine Hinweise auf Bauten. Eingelagert zwischen den Planierung-schichten zeigten sich kleine Gruben beziehungsweise Aschenester mit wenigen sekundär verbrannten Keramikfragmenten des 1. Jahrhunderts n. Chr., die auch verbrannte Tierknochen enthielten.

An der Südseite der Linzer Gasse konnte im Abschnitt zwischen den Häusern Nr. 32 und Nr. 50 auf einer Länge von insgesamt 82 m die straßenseitige Fassade einer die römische Ausfallstraße begleitenden Bebauung erfasst werden. Die Baufluchten entsprachen jenen des späten Mittelalters, die grundlegend für die heutige Bebauung sind. Offenbar folgt die Linzer Gasse tatsächlich dem alten Verkehrsweg, eine Verschiebung der Straßenfläche – wie in der Getreidegasse – hat hier nicht stattgefunden. In den Baukünetten konnten nur die Fassadenfundamente freigelegt werden, die etwa 2,6 m bis 2,8 m parallel zu den heutigen Häusern verliefen; die bergseitige Verbauung und die Innenaufteilung der Häuser zeigten sich lediglich mit kurzen Maueransätzen an der Südseite der Fundamente.

Zwischen den Häusern Nr. 30 und Nr. 36 wurde auf einer Länge von ca. 23 m eine durch rezente Einbauten oftmals gestörte Mauerflucht erfasst, ehe zwischen Nr. 38 und Nr. 44 die östlich anschließende Bauflucht etwa 0,6 m nach Süden zurücksprang. Im Bereich der Häuser Nr. 44 bis Nr. 50 konnte auf einer Länge von annähernd 18 m ein bis zu 0,9 m breites Fundament aufgedeckt werden, das im Verhältnis zur vorherigen Gebäudeflucht wieder 0,75 m weiter nach Norden reichte. Aufgrund der vielen rezenten Störungen bleibt unklar, ob es sich um eine geschlossene Verbauung parallel zur Straße oder doch um einzelne Häuser gehandelt hat. Einzelne Befunde in Mauerlücken könnten auf kurze Stichstraßen in Richtung Kapuzinerberg oder Hofflächen zwischen den Gebäuden hinweisen. Alle Fundamente waren in hellbraune Schluff-schichten mit Bruchsteinbeimengung eingetieft worden, die auch den anstehenden Boden darstellen. Aus den Schichten konnten Funde des späten 1. sowie der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts geborgen werden, eine Datierung der Steinbauten in das 2. Jahrhundert ist somit wahrscheinlich.

Ab Nr. 50 konnten im weiteren Straßenverlauf stadtauswärts nur drei weitere römische Baureste angetroffen werden. Vor Nr. 52 wurde im Südprofil in einer Tiefe von 1,1 m unter Geländeoberkante eine Trockensteinschlichtung (Länge 2,5 m) angeschnitten. Ein nur mehr kleinteilig erhaltener Baurest (0,5 × 0,8 m) war – ebenfalls in einer Tiefe von 1,1 m unter Geländeoberkante – zwischen Nr. 52 und Nr. 54 situiert; hier lag allerdings etwa 1,6 m weiter südlich, knapp vor der heutigen Hausfassade, ein nahezu vollständig erhaltener, grautoniger Topf des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Auerbergtypus), der kalzinierte Knochen enthielt (Bestimmung noch ausständig). Etwa 10 m weiter östlich wurde ein römisches Fundament in einem Kopfloch auf einer Länge von 1,6 m freigelegt. Die Ansprache der dokumentierten Strukturen fällt aufgrund der begrenzten Grabungsfläche und der schlechten Erhaltung schwer. Eindeutig handelte es sich hier aber nicht mehr um eine geschlossene Verbauung, wie sie weiter im Westen erfasst werden konnte. Möglicherweise könnten die Baureste zu einzelnen Häusern gehört haben, eine Interpretation als Reste von Grabbauten entlang der Straße kann

angesichts des Gräberfeldes »am Linzer Tor« beziehungsweise des Skelettfundes in der Liegenschaft Linzer Gasse Nr. 66 ebenfalls nicht ausgeschlossen werden.

Vor Nr. 51 zeigte sich ein mächtiges, Nord-Süd verlaufendes Schalenmauerwerk (erhaltene Höhe 0,95 m, Länge 0,7 m, Oberkante bei 429,25 m Seehöhe) mit einer Breite von 2,8 m, des in den römischen Straßenkörper eingetieft worden war. Die Außenschale bestand aus großen, grob zugerichteten Kalkbruchsteinen, der Mauerkern aus kleinteiligeren, mit weißem Kalkmörtel verbundenen Dolomitbruchsteinen. Der weitere Verlauf nach Süden war bereits beim Bau des Hauptkanals im 19. Jahrhundert ausgerissen worden. Möglicherweise handelte es sich hierbei um Reste eines Vorgängerbaus des barocken Linzer Tores; das spätmittelalterliche Stadttor (15. Jahrhundert) muss jedenfalls an dieser Stelle in der Flucht des Mauerzuges vom sogenannten Hexenturm her situiert gewesen sein. Die Lage des Stadttores aus dem 17. Jahrhundert ist über den Franziszeischen Kataster aus dem 19. Jahrhundert noch greifbar, deshalb können Baureste auf Höhe der Liegenschaften Linzer Gasse Nr. 70 und Nr. 51 mit großer Wahrscheinlichkeit diesem zugeordnet werden. Ein 1,25 m breiter Mauerzug mit Nord-Süd-Orientierung könnte die Westmauer des barocken Baus getragen haben. Das Linzer Tor ist 1894 an der Oberfläche abgebrochen worden; die Fundamentunterkante wurde bei einer Grabungstiefe von 1,5 m unter Geländeoberkante (428,40 m Seehöhe) nicht erreicht.

Im Bereich der neuen Verkehrspolleranlage an der Ecke Wolf-Dietrich-Straße/Vierthalerstraße konnte auf einer Länge von 0,75 m das Teilstück einer Bruchsteinmauer aus Konglomerat (Breite 0,4 m) dokumentiert werden, die zu innen liegenden Mauern der barocken Wehranlage (etwa Stützmauer zur Erdrampe?) beziehungsweise zu Bauwerken in deren Umfeld gehört haben dürfte. Im sogenannten Bruderhof zeigte sich mitten in der heutigen Hoffläche bei der Reparatur von Bestandskanälen der Ausschnitt eines spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Fundaments mit Südost-Nordwest-Verlauf, das zumindest an der Ostseite eine Mauerschale aus großen Konglomeratbruchsteinen besaß, die an der Außenseite auch Reste von Wandverputz aufwies, eventuell ein Hinweis auf einen hier situierten Keller.

Zusammenfassend erbrachten die Untersuchungen in der Linzer Gasse den Nachweis der römischen Straßentrasse, die hier tatsächlich unter der heutigen Gasse situiert war. Flankierend konnten römische Fundamente einer geschlossenen Verbauung zumindest an der Südseite (Fuß des Kapuzinerberges) aufgedeckt werden, die zu mehreren Gebäuden gehört haben dürften, die sich in Richtung Berg erstreckten. Möglicherweise waren die einzelnen Liegenschaften durch kurze Stichgassen getrennt. Ab Höhe der Liegenschaften Linzer Gasse Nr. 58 und Nr. 50 wechselte die Verbauungsstruktur; weiter nach Osten konnten nur mehr vereinzelt Fundamentreste beobachtet werden. Diese könnten einerseits zu frei stehenden Gebäuden im städtischen Randbereich gehört haben, andererseits kann eine Interpretation als Reste straßenbegleitender Grabbauten/Grabbezirke angesichts des alt bekannten Gräberfeldes »beim Linzer Tor« beziehungsweise der Skelettbestattung in der Liegenschaft Linzer Gasse Nr. 66 ebenfalls nicht ausgeschlossen werden. Konkrete Hinweise auf Gräber fanden sich allerdings nicht. Die Baureste im Umfeld der Einbindung der Wolf-Dietrich-Straße in die Linzer Gasse sind einerseits sicherlich dem barocken Stadttor zuzurechnen, andererseits ergaben sich

Hinweise auf die Situierung eines Vorgängerbaus, der zur Stadtbefestigung des 15. Jahrhunderts gehört haben muss.

BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537/17.08 | GSt. Nr. 1055/5 | Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung

Bereits im Herbst 2016 konnte die genaue Lage der Spitze der St.-Vitalis- oder Mirabellbastei der barocken Befestigung der Stadt Salzburg mittels Testsondagen im sogenannten Kurgarten erfasst werden (siehe FÖ 55, 2016, 431–432). Die Wehrmauern wurden im 17. Jahrhundert unter Erzbischof Paris Lodron errichtet und im 19. Jahrhundert abgebrochen. Das Steinmaterial des Abbruchs fand Verwendung beim Bau eines mächtigen Abwasserkanals (lichte Weite 0,45–0,75 m, Höhe 1,3–1,5 m), der die nach der Auffassung der Festungswerke in der Rechtsstadt entstandenen neuen Bau- und Parkflächen entwässern sollte. Direkt an der Spitze der Bastei wurde eine Sickerkammer errichtet. Bei den Sondagen zeigte sich, dass die Basteispitze wohl knapp in die projektierte Tiefgarage des neu zu errichtenden Paracelsusbades hineinreichen würde. Seitens des Bauherrn ist geplant, hier mit einem Sichtfenster die Stadtbefestigung »lesbar« zu machen. Für die exakte Planung beziehungsweise eine statische Erkundung waren Angaben zu Erhaltung und Tiefenlage der (Fundament-)Unterkannten notwendig, weshalb im April 2017 die Basteispitze bis zur Unterkante freigelegt wurde (**Abb. 9**).

Bereits 0,8 m unter der heutigen Geländeoberkante konnte der mächtige Mauerkern aus zum Teil großen Kalkbruchsteinen erfasst werden (419,5 m Seehöhe). Die Außenschale der Wehrmauer war aus sorgfältig zugerichteten Konglomeratquadern (maximal 150 × 55 × 35 cm) gesetzt worden, wobei von der obersten erhaltenen Lage nur einzelne Steine vorhanden waren. Eine durchlaufende Außenschale wurde erstmals auf 418,8 m Seehöhe erfasst. Der gängigen Bauweise entsprechend wies die Mauerschale außen einen schrägen Anzug auf (1 : 5). Die Unterkante der Befestigung bildete ein gerader Sockel (Oberkante bei 416,5 m Seehöhe) mit einer Höhe von ca. 0,6 m. In diesem Bereich wurde eine graue Staulehmschicht angeschnitten, die entweder mit dem Wasser führenden Wehrgraben in Verbindung gebracht werden kann, der hier den Befestigungen vorgelagert war, oder das Überschwemmungsbett der Salzach vor dem Bau der Mauer markiert. Darunter lag brauner, bindiger Schwemmsand, in welchen Holzpiloten als Unterbau für die Konglomerataußenschale eingesetzt worden waren (siehe **Abb. 9** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2017* in diesem Band). Ein Fundament aus Stein wurde nicht erfasst. Die Basteispitze ist somit noch bis in eine Höhe von etwa 4,0 m erhalten geblieben.

Der Kanal wurde im Zuge des Abbruchs der Befestigungsmauern knapp nach der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet, um das durch die Salzachregulierung beziehungsweise den Abbruch der militärischen Anlagen neu gewonnene Baugebiet zu entwässern. Die Kanalstränge besaßen mächtige Außenwangen aus Bruchsteinmauerwerk, während die Innenwange jeweils von der Konglomeratschale der Stadtmauer des 17. Jahrhunderts gebildet wurde. Als Deckplatten wurden große Konglomeratplatten verwendet (110 × 50–80 × 25–35 cm), die in einer in die Konglomeratschale eingeschnittenen Nut lagen. Die Kanäle besaßen keinen dichten Sohlbelag, sondern saßen lediglich auf mächtigen Trockenstein-schichtungen auf, die wohl die Versickerung des Wassers begünstigen sollten. Die Sohle des Kanals vor der Nord-

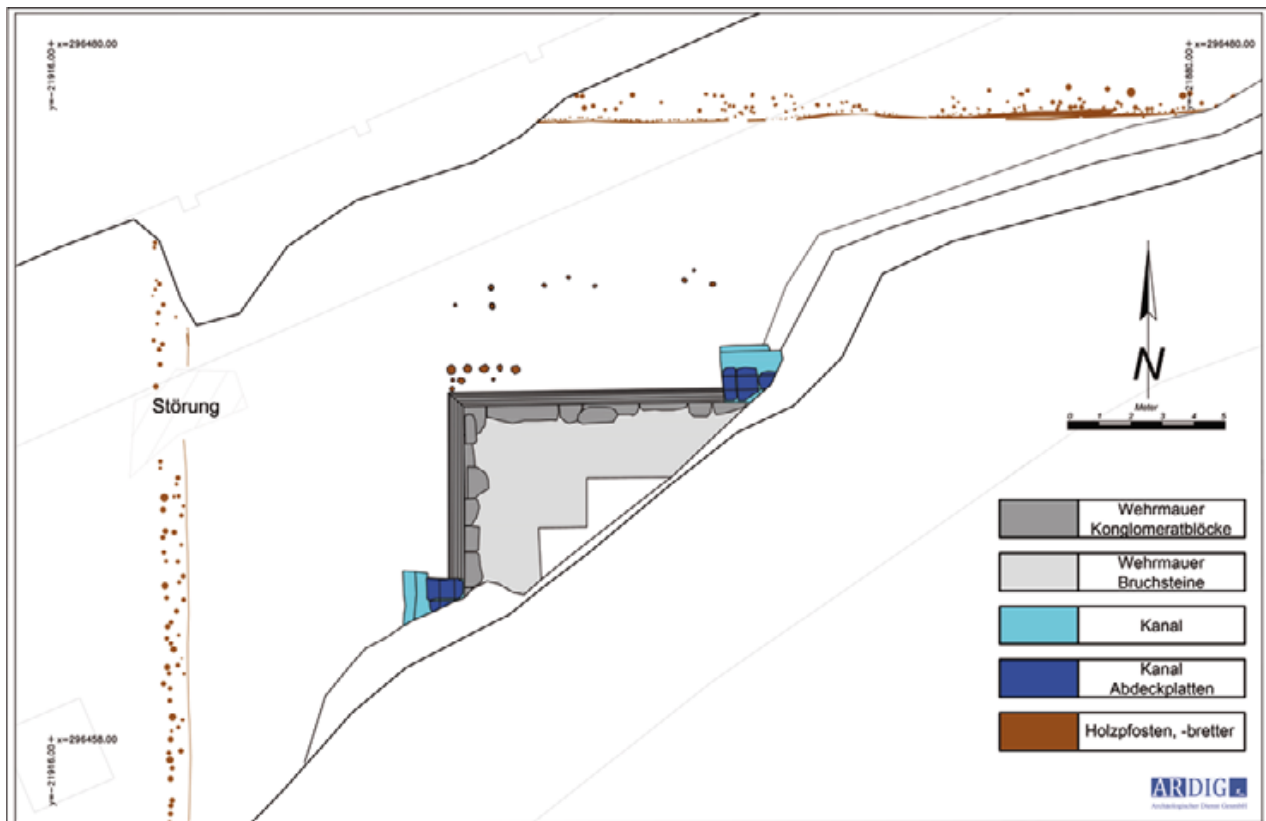


Abb. 9: Salzburg (Mnr. 56537.17.08). Freigelegte Befunde der barockzeitlichen Mirabellbastei.

seite der Bastei lag bei 416,75 m bis 416,80 m Seehöhe, jene des westlichen Stranges bei 416,95 m. Im Inneren konnten Ablagerungen bis zu 1,0 m Höhe erfasst werden, wobei rezente Funde auch noch an der Sohle auf eine Entstehung derselben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinweisen. Der Kanal dürfte somit davor mehrfach gewartet beziehungsweise ausgeräumt worden sein.

Die Sickerkammer (1,9 × 1,8–2,3 m, Unterkante der Steinsetzungen bei 416,5 m Seehöhe) an der Spitze der Bastei bestand wieder aus großen, zumindest einseitig bearbeiteten Konglomeratblöcken. Die Innenseite war sorgfältig auf Sicht gearbeitet, während sich die Außenseite entsprechend der Bauweise sehr unregelmäßig zeigte. Die Sohle war mit hellbraunem Sand als Sickerkörper (ca. 0,5 m hoch) aufgefüllt. Die Seiten der Kammer waren mit den Außenwangen der Kanalstränge im Mauerverbund gesetzt worden. Das Ziegelgewölbe (auf Stahlschienen) war bereits zu Beginn der Abbrucharbeiten am Paracelsusbad eingebrochen, in der Folge wurde der Schacht aus Sicherheitsgründen bis zur Freilegung mit Erdmaterial verfüllt.

Im Juni 2017 erfolgte die flächige Freilegung der in die Baugrube hineinreichenden Basteispitze. Dabei konnten in den bislang ungestörten Bereichen zwischen der barocken Befestigung und dem Kellerbestand des alten Paracelsusbades Hinweise auf eine Böschungssicherung aus organischem Material dokumentiert werden. Nördlich und westlich der Basteimauer zeigte sich in einem Abstand von 8,40 m der Rest einer hölzernen Uferbefestigung (Oberkante bei 416,10–416,30 m Seehöhe). Anhand des zur Wehrmauer parallelen Verlaufs kann auf eine Zugehörigkeit zur steinernen Baustruktur geschlossen werden. Die als ›Spundwand‹ konzipierte Struktur bestand aus in regelmäßigen

Abständen (ca. 0,1 m) in den Schlamm geschlagenen Spalthölzern, in welche Weiden und Äste eingeflochten worden waren (in der Art eines Faschinzensauns); teilweise wurden auch massivere Holzpilote (Durchmesser 10–25 cm) verwendet. Zwischen den vertikalen Stecken und der Böschung zur Steinmauer hin (im Süden beziehungsweise im Osten) wurden schließlich horizontale Bretter (Breite ca. 30 cm) mit einer Länge von bis zu 5,4 m hochkant verkeilt. Insgesamt konnte die Uferbefestigung im Norden und im Westen der Wehrmauer über eine Länge von 22,00 m beziehungsweise 21,20 m verfolgt werden. Eine Reihe von erhaltenen Holzpilote ca. 0,3 m bis 0,4 m nördlich beziehungsweise westlich der Befestigung könnte auf eine ältere Bauphase hindeuten, möglicherweise handelte es sich aber nur um weitere Substruktionen, etwa für hölzerne Bohlenwege, die zur Wegbarmachung des tiefen Schlicks im Zuge der barocken Bauausführung notwendig waren. Auffallend war der eher provisorische Charakter der hölzernen Konstruktion, der ebenfalls für einen kurzfristigen Bestand während der Bauzeit sprechen würde. Allerdings könnten die Holzwände auch den Wasserlauf an der Sohle des »nassen Grabens« eingefasst haben, um einer eventuellen Unterspülung der Wehrmauer im Fall eines Hochwasserereignisses vorzubeugen.

Das spärliche Fundmaterial umfasst das übliche Spektrum an Gefäß- und Ofenkeramik, das aus den Planierungsschichten des 19. Jahrhunderts geborgen werden konnte. Bemerkenswert sind Muschelschalen, die sich im Bereich der hölzernen Uferbefestigung an der Sohle des Wehrgrabens fanden und auf das Vorkommen von Flussmuscheln im stehenden Gewässer hinweisen.

ULLI HAMPEL und MARTIN SCHRAFFL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537:17.09, 56537:17.18 | GSt. Nr. 2481 | Bronzezeit bis Kaiserzeit, Fundstelle | Hochmittelalter bis Moderne, Burg Hohensalzburg

Im Großen Burghof der Festung Hohensalzburg erfolgten vom 21. August bis zum 20. November 2017 großflächige Grabungen. Da der bisherige Löschwassertank einem neuen Personenlift zur barrierefreien Erschließung des Großen Burghofes weichen muss, wird das Löschwassertank in den bisherigen Trinkwassertank verlagert. Für die Trinkwasserversorgung wurden somit neue Behälter notwendig, die im Großen Burghof zwischen dem Inneren Burggraben und der Georgskapelle errichtet werden sollten (Schnitt S 1; ca. 13,0 × 9 m, Tiefe 4,5 m). Für die Anspeisung des Löschwassertankes an der Südostecke des Reißzuggebäudes musste vom neuen Tank eine Leitung geführt werden (S 3, Kopfloch am Reißzuggebäude; S 4, Künette, Breite 1,0 m, Tiefe maximal 1,5 m). Zusätzlich zum Einbau des neuen Trinkwassertanks war auch die Errichtung einer neuen Remise beziehungsweise eines Lagerraumes südlich der Baugrube für die Wassertanks geplant, deren Zufahrt beziehungsweise Nutzung über den Graben zwischen Kuchlturm und Kaplanstöckl (heute Verwaltung) erfolgen soll (S 2; 19,2 × 12,5 m). Insgesamt waren somit gut 400 m² im Kernareal der Festung Hohensalzburg unmittelbar östlich des Hohen Stocks von der Maßnahme betroffen (**Abb. 10**).

An der Westseite von Schnitt 1 zeigte sich bereits der in diesem Bereich hoch anstehende Fels (Festungsbergdolomit), dessen Oberkante vorerst nur leicht, ab einer gedachten Linie zwischen Nordostecke des Kaplanstöckls und der Südwestecke des Gebäudes vor dem Krauturm in der Nordmauer aber stark nach Osten abfiel. Die Felsoberkante lag im Bereich des sanfteren West-Ost-Gefälles zwischen 540,40 m und 539,40 m Seehöhe, sie wies also einen Höhenunterschied von etwa 1,0 m auf einer Länge von etwa 8 m auf. Im Bereich des steileren Abschnitts ab dem Umbruch betrug die Höhendifferenz immerhin 1,4 m auf einer Länge von nur 3,5 m. Somit erreichte die Mächtigkeit der Erdüberdeckung in den westlichen zwei Dritteln der Grabungsfläche maximal 0,8 m, wobei es sich vorrangig um sekundär verlagerte Erd- beziehungsweise Planierungsschichten handelte, die wahrscheinlich nach großflächigen Bauarbeiten unter Erzbischof Leonhard von Keutschach um 1500 aufgebracht worden waren. Zumindest verweisen darauf die zahlreichen Münzen des 15. Jahrhunderts, die dem Keutschach-zeitlichen Münzumsatz zuzurechnen sind. Ältere Prägungen des 13./14. Jahrhunderts fehlen bis auf wenige Einzelstücke. Offenbar war im Zuge der Baumaßnahmen auch die Felsoberkante großflächig abgetragen worden, da hier der charakteristische braune Verwitterungslehm, der in tiefer gelegenen Felsabschnitten an der Ostseite der Grabungsflächen noch erhalten geblieben war und Fundmaterial aus der vormittelalterlichen Nutzung des Festungsberges enthielt, an der Oberkante des anstehenden Felsens völlig fehlte.

Trotz der anscheinend planmäßigen Scarpierung des Felsens waren auch an diesen exponierten Stellen Baureste erhalten. So konnten von der Ostmauer des Halsgrabens, des sogenannten Inneren Burggrabens, der unter Erzbischof Leonhard von Keutschach in den Felsen eingetieft wurde, noch Reste des Mauerwerks aus vermörtelten Bruchsteinen an der Felsoberkante unmittelbar an der östlichen Grabenflanke dokumentiert werden. Die Topografie ist heute durch den bündigen Einbau des Trinkwassertanks im nördlichen Grabenabschnitt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verunklärt; offenbar wurde damals die im

südlichen Abschnitt des Inneren Burggrabens noch kenntliche Mauerschale aus großen Konglomeratquadern, die dem abgearbeiteten Felsen wohl auch hier vorgesetzt war, ausgerissen beziehungsweise abgetragen. Die Bauarbeiten unter Leonhard von Keutschach mit der Befestigung des Inneren Schlosses durch einen zusätzlichen Graben führten auch zum Abbruch der romanischen Burgkapelle unter dem heutigen Stockgebäude und zur Errichtung der Georgskirche an der Nordseite des Großen Burghofes. Unmittelbar östlich der Bruchsteinstrukturen des Mauerwerks beziehungsweise der Rückseite der Keutschach-zeitlichen Halsgrabenmauer zeigte sich ein Sockel (sichtbare Länge 2,75 m, Breite 0,8 m, Oberkante 540,15 m Seehöhe) aus sorgfältig quaderhaft zugerichteten Bruchsteinen, der auf der Oberkante des anstehenden Felsens noch in maximal zwei Lagen erhalten geblieben war. Reste eines weißen Wandverputzes, die an der Westseite der oberen Steinlage dokumentiert werden konnten, verweisen auf einen hier situierten Innenraum. Vor allem aufgrund der Mauerstruktur, aber auch wegen der Lage etwa mittig zum rekonstruierten Langhaus der romanischen Burgkapelle dürfte es sich hier um den Ostabschluss von deren Chor gehandelt haben, dessen Südmauer bei der Errichtung der Gegenmauer des Inneren Burggrabens bündig in der Innenflucht der Ostmauer abgetragen worden war. Versucht man eine Rekonstruktion des Grundrisses der romanischen Kapelle anhand der 1994 ausgegrabenen Befunde unter dem Stockgebäude, so könnten sich für das Langhaus Außenmaße von etwa 14,5 × 11,5 m ergeben; der Chor könnte maximal 9,0 × 6,75 m messen.

Ein weiteres Gebäude der Festung konnte mit zwei parallel zur Ringmauer im Norden verlaufenden Fundamenten (Breite maximal 0,8 m, Oberkante 540,20 m Seehöhe) aus Bruchsteinen, Ziegeln und wohl sekundär verwendeten Konglomeratblöcken erfasst werden, wobei die südlichere Substruktion deutlich massiver ausgeführt war und somit wohl den Unterbau der Außen-(Süd-)Fassade des Gebäudes getragen haben könnte. Das etwa 1,6 m weiter nördlich verlaufende zweite Fundament konnte nur teilweise dokumentiert werden, da es im Nordprofil lediglich angeschnitten wurde. Eventuell diene es aufgrund seiner weniger tragfähigen Struktur als Auflager für Binnenstrukturen des Bauwerks. Die Südmauer fluchtete auf die Ecke des Treppenturms unmittelbar westlich der Georgskapelle, möglicherweise gab es hier eine bauliche Anbindung. Im Westen kann das Bauwerk nur bis zum Inneren Burggraben gereicht haben. Im Abstand zur Nordumfassungsmauer ergibt sich eine lichte Weite von etwa 6,2 m. Auffallend war der Einbau eines Ziegelbogens im östlichen Bereich des mächtigeren Fundaments; möglicherweise hat sich an dieser Stelle im Aufgehenden eine Türöffnung befunden. Die Errichtung des Gebäudes lässt sich aufgrund der Bauweise und stratigrafisch nur grob in die Barockzeit – vielleicht in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts – datieren. Sein Abbruch muss vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgt sein, da es auf einer zeitgenössischen Planaufnahme der Festung bereits nicht mehr eingetragen ist.

Etwa ab dem Umbruch in der Felsoberkante zu einem steileren Gefälle nach Osten war eine massive Abfallschicht (Mächtigkeit bis zu 1,0 m) mit zahlreichen Tierknochen und Artefakten aus dem Hochmittelalter fassbar. Insgesamt sieben Dünnpfennige des 12. Jahrhunderts sowie charakteristische grafitgemagerte Keramikbruchstücke, vergoldete Ziernägel, ein Messerscheidenbeschlag, das Fragment eines eisernen Reitsporns (Stachelsporn) und Wellenrandhufeisen



Abb. 10: Salzburg (Mnr. 56537.17.09, 56537.17.18). Festung Hohensalzburg, Trinkwassertank und Remise. Übersichtsaufnahme der Grabungsflächen.

erlauben eine Datierung in die Zeit vor 1200 oder knapp danach. Es dürfte sich um Abfälle aus der Kernburg handeln, die im bis zu diesem Zeitpunkt noch unverbauten heutigen Hofgelände deponiert worden sind. In dieses Abfallstratum wurden nun Fundamente für ein komplexes Gebäude eingetieft, das über zumindest drei Räume verfügt haben muss. Erfasst wurde ein 10,5 m langer Mauerzug (Breite knapp 0,8 m), der direkt auf dem Umbruch der Felsoberkante situiert und mit seiner Westseite gegen anstehendes Erdmaterial gesetzt worden war. Die östliche Mauerschale zeigte sorgfältig zugerichtete Steinquader aus Kalkstein. Im Norden, unter den barocken Fundamenten des jüngeren Gebäudes an der Nordumfassungsmauer und unmittelbar vor der nördlichen Grabungsgrenze, bog das Fundament im rechten Winkel nach Westen um, und nach etwa 1,8 m schien sich eine weitere Ecke nach Norden abzuzeichnen. Aufgrund der Lage in der Nordostecke der Grabungsfläche konnte keine Ost-/Innenseite des Baus erfasst werden.

Im Süden stieß das Fundament auf eine Ost-West verlaufende Mauer (Breite 0,8–0,9 m), wobei die Stoßfuge der Nord-Süd streichenden Bauflucht wahrscheinlich lediglich eine Bauabschnittsfuge darstellte. Die Ost-West verlaufende Mauer war bis knapp hinter der Anbindung der Nord-Süd-Mauer erhalten geblieben, die Fortsetzung nach Westen dürfte im Zuge der Baumaßnahmen unter Erzbischof Leonhard von Keutschach bis auf die Felsoberkante abgetragen worden sein. Auf die Erstreckung in diese Richtung

verwiesen wenige vermörtelte Bruchsteine auf der Felsoberkante knapp neben der heute bestehenden Brüstungsmauer zum Halsgraben. Im weiteren Verlauf nach Osten wurde mit dieser Mauer ein zweites Nord-Süd verlaufendes Fundament etwa 2,8 m östlich des zuvor angesprochenen, 10,5 m langen Mauerzuges überbaut, wobei hier verschiedene Details auf eine Änderung des Grundrissplanes während der Bauausführung des Gebäudes hinweisen könnten. So setzte sich das östliche Nord-Süd verlaufende Fundament südlich der Ost-West streichenden Bauflucht nur mehr etwa 2,0 m nach Süden fort, um dann abzubringen. Hinweise auf einen späteren Ausriss oder Abbruch konnten nicht beobachtet werden, hingegen wurde eine mächtige Planierungsschicht erfasst, die über diesem Mauerstumpf lag und weiter nach Osten über die Baugrubengrenze hinausreichte; sie war noch während der Bauzeit als Ausgleich des Geländeabfalls eingebracht worden.

Dieses östliche Nord-Süd führende Fundament konnte bis zur nördlichen Baugrubengrenze von Schnitt 2 noch 3,6 m weit verfolgt werden. In der Künette für die Löschwasserleitung entlang der Nordseite des Großen Burghofes zeigte sich dieser Mauerzug nach nur 1,3 m erneut, wobei hier an der Ostseite eine Ost-West verlaufende Mauer einband. Weißer Wandverputz an der Ost- und der Nordseite dieser Mauerecke zeigte, dass der hier angeschnittene Raum über ein tieferes Fußbodenniveau verfügt haben muss als der langrechteckige Raum (lichte Weite 2,8 m) im Westen, da hier über der hochmittelalterlichen Abfallschicht keine Hinweise auf Laufhorizonte oder Fußböden zum Gebäude erfasst werden konnten. Interessanterweise wurde in der Künette der Löschwasserleitung nur 2 m östlich des zuvor angesprochenen Mauerzuges eine weitere Nord-Süd führende Mauer (Breite 1,05 m) angeschnitten, die aufgrund der Reste von weißem Wandverputz an der Ostseite mit ihrer Struktur aus querrrechteckig zugerichteten, quaderförmigen Kalksteinen wiederum Teil des Aufgehenden gewesen sein muss. Für den Bau dieser Mauer wurde die Ost-West führende Mauer des älteren Gebäudes abgetragen, womit eine weitere Phase des offenbar regen Baugeschehens zwischen 1200 und 1500 dokumentiert werden konnte.

Südlich der bislang beschriebenen Baustrukturen erstreckte sich vorerst die oben angesprochene, mächtige Planierungsschicht aus der Errichtungszeit der Fundamente, die zum Ausgleich des Geländeabfalls eingebracht worden war. Sie enthielt sekundär verlagerte Reste älterer in-situ-Befunde, worauf Spuren sekundärer Brandeinwirkung an den Lehmbröcken, Mörtelreste und Kalkbruchsteine verweisen. Insgesamt stammen aus der Planierungsschicht nur sehr wenige hochmittelalterliche Keramikfragmente, die auf eine zeitgleiche Verlagerung hindeuten. Erwähnenswert sind aber vor allem die älteren Artefakte, die zwar nicht mehr zeitgenössischen Befunden zugeordnet werden können, aber trotzdem Aussagekraft hinsichtlich der Nutzung des Festungsbergs in vormittelalterlicher Zeit besitzen. So sprechen ein boiisches (Karlsteiner) und ein norisches Kleinsilber (zusammen mit einem vindelikischen Büschelquinar und zwei weiteren norischen Kleinsilbermünzen aus anderen Straten) für eine intensive Nutzung (Siedlung) des Berges. Spätantike Münzen, vor allem aber ein gestempeltes Ziegelfragment (wieder »AL« für *Auxiliares Lauriacenses*) unterstützen die bisherigen Hinweise auf die Existenz einer Befestigung auf dem Burgberg. Zahlreiche römische Dachziegel fragmente konnten auch in der »natürlich« anstehenden Kulturschicht (Verwitterungslehm) an der Oberkante des gewachsenen

Felsens in der Südostecke des Grabungsareals beobachtet werden; sie könnten ebenfalls auf ein zeitgleiches Gebäude verweisen. Eingetieft in diese Planierungsschicht aus der Zeit um oder knapp nach 1200 zeigte sich 5,5 m südlich des oben angesprochenen Gebäudes ein weiterer Fundamentrest (erhaltene Länge 4,9 m, Breite 1,15 m), der aufgrund der unterschiedlichen Zusammensetzung des verwendeten Mörtels zeitlich (etwas?) jünger als obiges Bauwerk eingestuft werden muss. Allerdings nahm diese Struktur, zu der auch ein Nord-Süd verlaufendes Fundament (erhaltene Länge 1,54 m, Breite 0,85 m, erhaltene Höhe 0,2 m) am südlichen Grabungsrand unmittelbar vor dem Eingang in das Kaplanstöckl gehört haben könnte, die Fluchten des älteren Bauwerks auf; dieses muss somit noch im Aufgehenden erhalten gewesen sein.

Mit Ausnahme des Gebäudes an der Nordumfassungsmauer, das erst in der Barockzeit errichtet wurde, dürfte die gesamte Verbauung des Großen Burghofes als Teil des Befestigungskonzeptes unter Erzbischof Leonhard von Keutschach geschleift worden sein. Der Große Burghof sollte wohl verbauungsfrei verbleiben, die für den Festungsbetrieb notwendigen Gebäude wurden deshalb an den Rand versetzt.

Wie oben bereits ausgeführt, stammt das Fundmaterial oft aus sekundär verlagerten Straten und nur selten aus in-situ-Befunden. Hervorzuheben sind neben bronzezeitlichen und ältereisenzeitlichen Keramikbruchstücken vor allem spät-La-Tène-zeitliche Topffragmente mit grobem, grauem Scherben sowie wenige Rand- und Wandstücke von Feinware. Einige Funde der Römischen Kaiserzeit wie insgesamt acht Münzen, das Fragment einer eingliedigen, kräftig profilierten Fibel, eine nahezu vollständig erhaltene Aucisafibel, ein eiserner Schubschlüssel und ein Steckschlüssel aus Buntmetall bezeugen, dass der Burgberg offenbar regelmäßiger als bislang angenommen aufgesucht worden ist. Die Belege für eine spätantike Befestigung wurden bereits aufgezählt, aus dem Frühmittelalter liegen hingegen keine Artefakte vor. Die Funde aus der hochmittelalterlichen Abfallschicht zeigen eine intensive Nutzung in dieser Zeit an. Spätmittelalterliches Fundmaterial des 13./14. Jahrhunderts ist entgegen der Erwartung wohl aufgrund des tief greifenden Umbaus um 1500 selten vertreten; hier sind nur die Lamelle eines Schuppenpanzers oder je ein Salzburger und ein Regensburger Pfennig sowie einige Keramikfragmente anzuführen. Musketenkugeln, Mützenabzeichen und Uniformknöpfe spiegeln die jüngste Vergangenheit der Festung als Artilleriekaserne ab 1808 wider.

WILFRIED K. KOVACSOVICS und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.17.11 | GSt. Nr. 3674, 3695–3698 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum

Im Berichtsjahr musste die Gashauptleitung im Bereich Waagplatz (GSt. Nr. 3696; mit Beginn Judengasse, GSt. Nr. 3698) erneuert werden, indem ein PVC-Schlauch in die alte Gusseiserne Leitung eingeschoben wurde. Für diese Maßnahme waren Bodenöffnungen an allen Knicken der Leitung notwendig, zudem erfolgten einige Grabungen zur Erneuerung der Hausanschlüsse im Döllnerergäßchen (GSt. Nr. 3697). Zusätzlich musste die Hauptleitung für Abtrennungen am Residenzplatz (GSt. Nr. 3695; Ecke Goldgasse, vor Liegenschaft Residenzplatz Nr. 5) sowie am Mozartplatz (GSt. Nr. 3674; vor Liegenschaft Mozartplatz Nr. 4) freigelegt werden. Die Grabungsarbeiten erfolgten zwischen dem 3. und dem 9. Mai 2017.

Vor allem am Residenzplatz gelang trotz der tief greifenden rezenten Störungen die Dokumentation römischer Baureste. Auf Höhe der Einbindung der Goldgasse, etwa 3,7 m südlich der Südwestecke der Liegenschaft Residenzplatz Nr. 5, konnte eine Nord-Süd verlaufende Mauer (Breite 0,5 m, erhaltene Oberkante 1,40 m unter Geländeoberkante = 422,0 m Seehöhe) erfasst werden. Westlich anschließend zeigten sich Reste von Sandsteinplatten im Nordprofil, darunter lagen Lehm- und Holzkohlebänder, die auf einen Laufhorizont verweisen könnten. Die Sandsteinplatten erinnerten an die Oberflächenbefestigung der römischen Straßen im Municipium *Iuvavum*, die mittels Flyschsandsteinplatten erfolgte. Die erhaltene Oberkante der Mauer war stark abgetreten; möglicherweise handelte es sich um eine Schwelle, die von der Straße in ein Gebäude führte. Die Abnutzungen könnten aber auch bei der Verlegung der Hauptgasleitung darüber entstanden sein. Östlich schloss an die Mauer ein Mörtelstrich an (Oberkante ebenfalls auf 422,00 m Seehöhe); ob es sich tatsächlich um einen Fußboden handelte, konnte aufgrund des kleinflächigen Eingriffs nicht überprüft werden.

Südlich der Liegenschaft Waagplatz Nr. 1 (jeweils ca. 8 m südlich beziehungsweise östlich der nördlichen und westlichen Fassaden des Waagplatzes) konnte in einer Bodenöffnung hingegen tatsächlich in einer Tiefe von 0,8 m bis 1,0 m unter dem heutigen Platzniveau ein römischer Estrich freigelegt werden. Allerdings war dieser an der Ostseite bereits bei der Verlegung der Fernwärmeleitung (Haubensteine) ausgerissen worden, und die Anschlüsse zu Baubefunden an den anderen Seiten lagen außerhalb des Schnittes. Über den Baubefunden – sowohl am Residenzplatz als auch am Waagplatz – wurde bis zur Oberkante der in-situ-Befunde lediglich ein Stratum mit sekundär verlagerten Erd- und Schotter-schichten beziehungsweise rezentem Austauschmaterial aufgeschlossen, das wenige römische, mittelalterliche sowie frühneuzeitliche Keramikfragmente enthielt. Im Nordprofil der Sondage vor der Liegenschaft Mozartplatz Nr. 4 zeigte sich eine massive Schuttschicht aus römischen Tegulae sowie Kalkbruchsteinen. Aufgrund des Verlaufs einer alten Gusseisenleitung an der Grabungsunterkante im Nordprofil (1,35 m unter Geländeoberkante) kann allerdings ebenfalls auf eine sekundäre Verlagerung geschlossen werden. Dennoch könnte der Schutt tatsächlich aus dem nahen Umfeld stammen, da im Hof der Liegenschaft römische Mauern (Apsis!) freigelegt worden sind, die als Reste eines Bades interpretiert wurden.

Die anderen Bodenöffnungen erbrachten keine Befunde.

ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.17.14 | GSt. Nr. 349 | Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung

Für den Einbau eines Klimagerätes in der Nordostecke des Innenhofes der Liegenschaft Getreidegasse Nr. 13/Universitätsplatz Nr. 12 musste zwischen dem Treppenabgang in den Getreidegasse-seitigen Keller und der östlichen Hofmauer eine Bodenöffnung mit den Maßen 1,6 × 1,1 m (Tiefe 2,2 m) ausgehoben werden. Diese lag überraschenderweise mitten in einem kleinen, rechteckigen Außenkeller (Eis-/Krautkeller; lichte Maße 2,05 × 1,36 × 1,10 m, Fußbodenoberkante bei 420,80 m Seehöhe), der wohl Anfang des 20. Jahrhunderts mit Bauschutt und Keramikabfall aufgefüllt worden war. Die ausgemauerte Eintiefung war ursprünglich mit einem Rollsteinpflaster befestigt gewesen, das in einer jüngeren Phase durch einen Ziegelfußboden ersetzt wurde. Hinweise



Abb. 11: Salzburg (Mnr. 56537.17.14). Getreidegasse Nr. 13/Universitätsplatz Nr. 12. Zwei Henkeltöpfe (Ende 19./Anfang 20. Jahrhundert) aus der Verfüllung des Außenkellers. Im Maßstab 1 : 2.

auf eine Abdeckung konnten nicht dokumentiert werden; vorstellbar wären Holzbretter oder eine Falltür. Die Wände bestanden aus Mischmauerwerk und waren an drei Seiten gegen das umgebende Erdreich, im Norden hingegen vor die Außenseite des Gewölbekellers unter dem Getreidegasse-seitigen Trakt der Liegenschaft gesetzt worden. Die Innenseite zeigte groben Verputz beziehungsweise verriebenen Setzmörtel als Auskleidung. Die Hofmauer zum Haus Getreidegasse Nr. 13 quert mit ihrem Betonfundament (wohl spätere Unterfangung) den kleinen Keller und überfängt ebenso einen ca. 2,7 m südlich gelegenen Brunnen (Innendurchmesser 1,1 m), der aus innen sorgfältig zugerichteten Konglomeratblöcken gesetzt worden ist. Somit gehört die Hofmauer in ihrem heutigen Verlauf eindeutig zu den jüngsten Strukturen. Der Brunnen wurde in einer lediglich 0,40 m tiefen Künette angeschnitten, die von der Bodenöffnung in der Nordostecke bis in die Südostecke führte. Hier zeigte sich an der Grabungsunterkante wieder vermeintliches Mischmauerwerk, doch konnte der Befund in der baurechtlich notwendigen Tiefe nicht exakt definiert werden. Möglicherweise liegt hier aber ein weiteres Indiz für Umbau-/Abbruchmaßnahmen im Innenhof vor.

Wie bereits angesprochen, wurde der kleine Außenkeller mit Bauschutt und Keramikabfall aufgefüllt. Letzterer enthielt zahlreiche zerscherbte Gefäße aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Das Spektrum umfasst Henkeltöpfe (**Abb. 11**) in unterschiedlichen Höhen (zum Teil mit Drahtgeflechtüberfang von »Rastlbindern«), konische Henkelbecher (»Spitzhaferl«), einen birnenförmigen, türkis glasierten Krug, Dreifußschüsseln sowie weitmundige Schüsseln mit einfachem Kremprand (alle vorwiegend in den Glasurfarben gelb bis dunkelbraun), die wahrscheinlich aus dem niederbayerischen Raum stammen dürften. Aus weiß glasiertem Steingut liegen Nachttöpfe und Teller (Letztere auch aus Porzellan) sowie zwei vollständig erhaltene Miniatur-/Apothekergefäße vor. Kleine Glasfläschchen, eine braun glasierte Gughlupfform, unglasierte Blumentöpfe, eine rottonige Tabakspfeife sowie eine Steinzeugflasche mit brauner Salzglasur runden das umfangreiche Fundensemble ab, bei dem es sich wohl um das Inventar eines der angrenzenden Häuser handeln dürfte.

BIRGIT NIEDERMAJR UND ULLI HAMPEL

KG **Salzburg**, SG Salzburg

Mnr. 56537.17.17 | Gst. Nr. 3745/1, 3759/2, 3763 | Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung

Aufgrund der Erneuerung der Fernwärmeleitung sowie mehrerer Hausanschlüsse zwischen den Liegenschaften Linzer Gasse Nr. 70 und Nr. 78 sowie der Erneuerung der Stromleitungen im Bereich zwischen den Häusern Franz-Josef-Straße Nr. 28/Ecke Vierthalerstraße bis zur Schallmoser Hauptstraße Nr. 2 wurden vom 21. August bis zum 29. November 2017 Grabungsarbeiten durchgeführt. Zusätzlich erfolgte der Austausch des Wasserhausanschlusses in der Linzer Gasse Nr. 72. Für diese Arbeiten wurden insgesamt vier Künetten sowie zwei Kopflöcher angelegt.

Auf der Höhe Linzer Gasse Nr. 70 beziehungsweise Nr. 51 konnte das barocke Linzer Tor, das im Zuge der dritten Stadterweiterung unter Erzbischof Paris Lodron (1620–1648) im Kreuzungsbereich Linzer Gasse/Wolf-Dietrich-Straße errichtet worden war, in Form einiger stark fragmentierter Baureste erfasst werden, wobei eine Einzelsprache der Mauern entfallen muss. Insgesamt vier parallele, unterschiedlich mächtige Fundamentmauern (Breite 0,75–2,0 m) verliefen in Nord-Süd-Richtung im Kreuzungsbereich westlich der Durchfahrt zur Glockengasse in der Liegenschaft Linzer Gasse Nr. 72. Die Abstände zwischen den Mauern waren ebenfalls unregelmäßig, eventuell spiegeln sie eine kleinteilige Raumaufteilung im Inneren wider. Östlich vor dem Tor befand sich eine Torgasse beziehungsweise ein Zwinger, der durch das wiederum weiter östlich situierte St.-Rupert-Tor geschlossen wurde. Aus wehrtechnischen Gründen wies diese Zufahrt eine abweichende Flucht zur Linzer Gasse auf, die Zufahrt war Richtung Nordosten verschwenkt. Ein Mauerzug mit einer entsprechenden Ausrichtung wurde in mehreren Bodenöffnungen im Kreuzungsbereich Wolf-Dietrich-Straße/Linzer Gasse zwischen den Liegenschaften Nr. 51 und Nr. 53 erfasst; nördlich daran anstoßend zeigte sich im Profil eine Mauerstirn. Das Rupertustor, das durch den dem (inneren) Tor vorgelagerten Ravelin führte, muss etwa im Bereich der Liegenschaft Nr. 55 situiert gewesen sein.

Vereinzelte, kleine Baureste, die stadtauswärts im Bereich vor dem Linzer Tor dokumentiert werden konnten, dürften mit den Schanzmauern der Befestigung in Verbindung stehen. Vor der Liegenschaft Nr. 76 zeigte sich noch ein kurzer Abschnitt (etwa 0,5 m) einer Ost-West verlaufenden Mauer,

welche die für barocke Wehrmauern in Salzburg typische Struktur mit einer Außenschale aus sorgfältig zugerichteten Konglomeratblöcken aufwies.

BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537/17.23 | GSt. Nr. 3674, 3695 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Hochmittelalter, Dom | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Vor der geplanten Neugestaltung des Residenzplatzes wurden vom 2. bis 23. Oktober 2017 erste Grabungsarbeiten für die Errichtung der Infrastruktur (Schmutzwasserkanal) durchgeführt. Insgesamt wurden drei Künetten mit einer Fläche von 183,87 m² geöffnet und maximale Grabungstiefen von 1,6 m erreicht.

Im nordwestlich der Neuen Residenz (GSt. Nr. 3674) geöffneten Schnitt 1 konnte nach dem Abbruch des rezenten Kanals der Rest eines massiven, Ost-West verlaufenden Fundaments (erfasste Länge 2,61 m, erfasste Höhe 0,8 m) dokumentiert werden. Die Nordkante des Mauerwerks lag außerhalb der Grabungsfläche, die Südkante konnte jedoch mit Hilfe einer Tiefsondage erreicht werden. Somit hatte das Fundament eine Breite von mindestens 1,40 m, die maximal erhaltene Oberkante lag ca. 1,08 m unter der Grabungsoberkante (423,22 m Seehöhe). Als Baumaterial dienten Kalkbruchsteine, Rotmarmorplatten und Ziegel (32 × 14 × 6 cm, 28 × 14 × 6 cm, 22,5 × 18 × 5,5 cm). Die Baustruktur spricht für eine Errichtung im Spätmittelalter beziehungsweise der Frühen Neuzeit; aufgrund der massiven Bauweise möchte man an die Fundamente des unter Erzbischof Wolf-Dietrich errichteten und schon 1604 wieder abgebrochenen Hannibal-Palastes denken, dessen Situierung allerdings bislang unklar ist. Möglicherweise stammen die Fundamente auch von spätmittelalterlichen Gebäuden, die unter Erzbischof Wolf-Dietrich zur Errichtung des Residenzneubaus abgebrochen worden sind.

Schnitt 2 (Verlauf Ost-West) wurde im Straßenbereich, etwa 6,5 m südlich der Liegenschaften Residenzplatz Nr. 5 und Nr. 6, angelegt. Schnitt 3 schloss im Osten an Schnitt 2 an und verlief Richtung Süden über den Residenzplatz bis ungefähr 8,7 m vor den Salzburger Dom in die Ecke unmittelbar östlich des sogenannten Dombögengebäudes (Länge etwa 66 m). Die Grabungsoberkante lag im Norden (Straßenbereich) bei 423,70 m Seehöhe, fiel dann in Richtung Platzmitte auf 423,30 m und stieg dann weiter in Richtung Dom wieder auf 423,90 m an.

In Schnitt 2 und im Norden von Schnitt 3 wurde im heutigen Straßenbereich eine graue, sandig-kieselige Planierungsschicht angetroffen, aus der nur vereinzelte neuzeitliche Keramikfragmente stammen. Dieses neuzeitliche Stratum reichte in den durch Leitungen etc. gestörten Bereichen bis zur benötigten Grabungsunterkante. In den ungestörten Bereichen wurde nach 0,4 m ein dunkelbraunes, erdiges Stratum (»Schwarze Schicht«) aufgeschlossen, aus dem zahlreiche römische Funde geborgen werden konnten. Neben über zehn spätantiken Prägungen umfasst das Münzspektrum ein Limesfalsum, einen Dupondius des Antoninus Pius und unter anderem auch zwei Denare vom Ende des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts. Das Fragment einer kräftig profilierten Fibel, ein herzförmiger Pferdegeschirranhänger aus Blech sowie zwei Gürtelbeschläge runden das kaiserzeitliche Fundenssemble ab.

Schnitt 3 querte den 2007/2008 durch das Bundesdenkmalamt untersuchten Kernbereich des Residenzplatzes (siehe zuletzt FÖ 47, 2008, 55–56) über eine Länge von ca.

47,0 m und berührte deshalb nur an der Grabungsunterkante (Tiefe 1,3 m) ungestörte Straten. Zwei bereits damals erfasste Mauerzüge konnten neuerlich dokumentiert werden. Das Südende der Künette berührte die Flächen der Domgrabungen 1956 bis 1958; hier wurde lediglich die Verfüllung der Grabungsschnitte aufgeschlossen.

Im Straßenbereich an der Nordseite des Residenzplatzes konnte ein – stark durch rezente Einbauten gestörter – römischer Gebäudeteil freigelegt werden (**Abb. 12**). Die Baureste umfassten ein in der Osthälfte von Schnitt 2 gelegenes, Ost-West verlaufendes Fundament (erfasste Länge 3,05 m, Breite 0,52 m, erfasste Höhe 0,60 m) aus lagig gesetzten Kalkbruchsteinen (erhaltene Oberkante auf 422,92 m Seehöhe). Ein 0,90 m bis 1,05 m breiter Abschnitt an der erhaltenen Oberkante war flach abgearbeitet und mit Ziegelfragmenten ausgezwickelt worden. Es dürfte sich wohl um das Auflager für eine Schwelle gehandelt haben, da im Norden die Restfläche eines Mörtelstrichs (Oberkante 422,82 m Seehöhe) nur knapp 0,20 m über der erhaltenen Maueroberkante anschluss. Ein im Westprofil der Nord-Süd führenden Künette verlaufendes, gleichfalls Nord-Süd orientiertes Fundament (erfasste Länge 0,8 m, erfasste Höhe 0,8 m) dürfte außerhalb der Grabungsfläche in das oben beschriebene Fundament mit Schwelle von Süden einmünden. Der Ost-West verlaufende Mauerzug mündete im Westen in ein Nord-Süd ziehendes Fundament, dessen Reste unter dem rezenten Kanalschacht lediglich im Südprofil dokumentiert werden konnten. Westlich dieser Einmündung erstreckte sich offenbar ein mittels Hypokaustum beheizter Raum, worauf die Reste dreier gemauerter und verputzter Pfeiler (Ost-West-Länge 0,55 m, erfasste Nord-Süd-Breite maximal 0,25 m) verweisen. Der westlichste Pfeiler wies noch einen Gewölbeansatz aus Mauerziegeln (Format 32 × 28 × 2,5 cm, Höhe 4,5 cm) auf. Mit diesen Bauresten konnten somit insgesamt vier Räume eines Gebäudes erfasst werden, dessen baulicher Zusammenhang mit den 2007/2008 im nicht asphaltierten Kernbereich des Residenzplatzes freigelegten Gebäudegrundrissen vorerst jedoch unklar bleibt.

Die Skelette dreier erwachsener Individuen (Ausrichtung West-Ost, gestreckte Rückenlage) lagen knapp über den erhaltenen Oberkanten der römischen Baureste, wobei weder Grabgruben noch -behältnisse sowie Primär- oder Sekundärbeigaben erfasst werden konnten. Wahrscheinlich gehörten die Grablegen zum mittelalterlichen Domfriedhof, der Ende des 16. Jahrhunderts aufgelassen wurde. Das Skelett im Straßenbereich an der Nordseite des Residenzplatzes wäre demnach außerhalb der auf zeitgenössischen Darstellungen abgebildeten Friedhofsmauer gelegen, allerdings konnte Letztere bislang archäologisch nicht erfasst werden.

Im Süden von Schnitt 3 konnten schließlich noch beeindruckende Baureste des 1598 abgebrannten romanischen Doms freigelegt werden. So waren neben der nördlichen, Ost-West verlaufenden Außenmauer (Breite 1,60 m, erfasste Länge 2,10 m, erfasste Höhe 1,30 m) auch noch eine Säulenbasis, Teile eines Marmorbodens und das südliche Fundament des nördlichen Seitenschiffs erhalten. Die Außenmauer bestand aus einem Schalenmauerwerk mit Konglomeratquadern (bis zu 70 × 55 × 50 cm), dessen Kern aus vermörtelten (grau/weiß, sandig, mit Kieseln und Kalkspätzen) Konglomeratbruchsteinen gebildet wurde. An der Innenseite (Südseite) war eine halbrunde Säulenbasis (97 × 80 cm, Höhe 52 cm) aus Konglomerat mit kalkgeschlämmter Oberfläche in die Außenmauer integriert. Der erhaltene Boden aus rotem Adneter Marmor setzte im Süden an der Außenmauer an und



Abb. 12: Salzburg (Mnr. 56537.17.23). Residenzplatz. Freigelegte Befunde in den Schnitten 2 und 3.

lag auf einem Niveau von 422,84 m Seehöhe. Die Marmorplatten wiesen unterschiedliche Größen auf (86 × 65 × 9 cm, 109 × 70 × 9 cm, 60 × 65 × 9 cm), waren aber regelmäßig in Reihen verlegt. 5,95 m südlich der Außenmauer konnte an der Grabungsunterkante (422,73 m Seehöhe) der Rest eines massiven Fundaments (erfasste Länge 1,55 m, erfasste Breite 2,10 m) freigelegt werden, welches dem nördlichen Seitenschiff zugeordnet werden konnte.

ULLI HAMPEL und MARTIN SCHRAFFL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.17.27 | GSt. Nr. 879/3, 879/5 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Vor der geplanten Verbauung des sogenannten Priesterhausgartens wurden vom 6. bis 9. November 2017 insgesamt sieben Testsondagen (ca. 4 × 5 m, Tiefe maximal 4,5 m) geöffnet. Das Untersuchungsareal liegt nördlich der Bergstraße beziehungsweise Linzer Gasse, direkt innerhalb der Stadtbefestigung aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die entlang der heutigen Paris-Lodron-Straße noch im Aufgehenden erhalten ist. Bei der Errichtung der Befestigung wurde ein großer Bereich der Rechtsstadt in die Ummauerung einbezogen, allerdings wurden die Flächen bis in das 19. Jahrhundert vorwiegend als Gärten genutzt und nicht verbaut. Der heutige Priesterhausgarten bildet den Rest des sogenannten »Lodronischen Gartens«, der sich als frühbarocker Lustgarten zwischen den heutigen Straßenzügen Dreifaltigkeitsgasse und Bergstraße sowie dem Loreto-Kloster und eben der Wehrmauer erstreckte. Im Garten einer westlich angrenzenden Liegenschaft wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch M. Hell ein Töpferbetrieb der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ausgegraben, der von einem Gebäude des 2. Jahrhunderts n. Chr. überbaut worden war.

In den drei Testsondagen an beziehungsweise knapp neben der spätmittelalterlichen Stadtmauer konnte deren Baugrube erfasst werden. In einer Tiefe von 1,3 m verlief ein schmaler Absatz an der Innenseite der Mauer, und in etwa 2,1 m Tiefe (426,7 m Seehöhe) zeigte sich ein Fundamentabsatz (Breite 0,5 m). Dieser wies allerdings tiefe Risse auf, die möglicherweise von einer Setzung der Mauer beziehungsweise einer Neigung in Richtung Paris-Lodron-Straße stammen, deren heutiges Niveau etwa 4,0 m unter jenem des Gartens liegt. Der Fundamentgraben beziehungsweise die Baugrube des 15. Jahrhunderts schnitt tief in die älteren Schichten ein. Hier befand sich über dem gewachsenen Boden (hellbrauner Schluff; Oberkante ca. 426,2–426,7 m Seehöhe) regelhaft ein dunkel- bis graubraunes, lehmiges Stratum, das römische Funde (vor allem Ziegelfragmente, wenige Keramikfragmente) enthielt und somit die antike Geländeform markierte. Die spätmittelalterliche Befestigung ist wahrscheinlich in den Bereich einer natürlichen Terrassenkante gesetzt worden, um den Geländeabfall für einen vorgelagerten Wehrgraben zu nützen. Nach den Baumaßnahmen des 15. Jahrhunderts und bis in das 19. Jahrhundert lag das Niveau in den Grünflächen entlang der Stadtmauer auf ca. 427,70 m bis 427,90 m Seehöhe; erst danach (19./Anfang 20. Jahrhundert) wurde eine etwa 1,0 m mächtige Planierung aus (dunkel)braunem, kiesig-lehmigem Material eingebracht. Wahrscheinlich stammte dieses aus dem südlichen Bereich des Priesterhausgartens, der heute als asphaltierte Parkfläche genutzt wird. Wahrscheinlich wurde für die Einbringung des Straßenunterbaus die Humusschicht abgetragen. Die Untersuchungen in diesen Be-



Abb. 13: Salzburg (Mnr. 56537.17.27). Paris-Lodron-Straße, Priesterhausgarten. Römische Abfallgrube mit Scherbenpackung (zweite Hälfte 1./2. Jahrhundert n. Chr.).

reichen ergaben, dass auch hier der gewachsene Boden auf 426,2 m bis 426,7 m Seehöhe liegt. Darüber erstreckte sich flächig eine in den unteren Bereichen noch lehmige, dunkelbraune »Kulturschicht« (Mächtigkeit 0,40–0,60 m), deren Oberkante das Geländeniveau bis in das 19. Jahrhundert nachzeichnete. Darauf verweisen neuzeitliche Funde wie etwa eine Tuchplombe oder Keramikfragmente, die in den oberen Abschnitten der Schicht gefunden wurden.

Mit zunehmender Tiefe traten vermehrt römische Funde und Befunde auf, die zum Teil auch tief in den gewachsenen Boden eingriffen. Die wenigen Hinweise auf römische Strukturen im Norden der Untersuchungsfläche könnten auf ein Ausdünnen der Befunde in einem Siedlungsrandbereich hinweisen. Im Süden hingegen deuteten einige Gruben, die in den anstehenden Boden eingetieft worden waren, auf eine Verdichtung der Befunde beziehungsweise die Zunahme der Siedlungsaktivität hin. In diesem Zusammenhang sei an die Baureste in der Südwestecke des Grundstücks im Bereich der römischen Töpferöfen verwiesen: M. Hell skizzierte zumindest zwei Mauerzüge, die die heutige Auffahrt zum Parkplatz queren würden. Knapp 10 m westlich der frühbarocken Grottenufer wurde mit einer Testsondage der Ostrand einer römerzeitlichen Grube angeschnitten (Durchmesser mindestens 1,7 m, Tiefe mindestens 0,5 m; Unterseite nicht freigelegt). Eine dichte Scherbenpackung sogenannter »norischer Ware« (Abb. 13) deutet auf eine Nutzung als Abfallgrube hin, in der zahlreiche Ganzgefäße beziehungsweise

große Gefäßteile deponiert/entsorgt worden sind. Dabei handelt es sich um die in Salzburg in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts beziehungsweise im 2. Jahrhundert geäußerten Formen: Töpfe mit weiter Mündung und Kammstrichdekor, Enghalstöpfe mit Wellenbanddekor, Schüsseln mit einziehendem Rand und kalottenförmige Dreifußschalen. Auffallend an der homogenen Ware ist die für Salzburg besonders grobe Magerung aus Quarz, Kalk und Feldspat (Durchmesser 4–5 mm). Hinweise auf Fehlbrände konnten nicht beobachtet werden, ein Zusammenhang mit dem benachbarten Töpfereibetrieb kann trotzdem nicht ausgeschlossen werden. Erwähnenswert sind weiters eine gut erhaltene, kräftig profilierte Fibel sowie Funde von Hüttenlehmfragmenten. Letztere könnten auf eine Holzverbauung im Umfeld der Töpferei im Randbereich des Municipiums *Iuvavum* hinweisen.

ULLI HAMPEL

KG **Viehhofen**, OG Viehhofen

Mnr. 57317.17.01 | Gst. Nr. 190/3–915 | Bronzezeit, Bergbau

Nach gut 60-jähriger Unterbrechung wurden im Vorjahr die archäologischen Untersuchungen im urgeschichtlichen Kupfererz-Bergbaurevier von Viehhofen im Rahmen des vom Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung (ISBE) initiierten Projekts »PinzArch« wieder aufgenommen. Um das gesamte Ausmaß dieser prähistorischen Montanlandschaft zu erfassen, wurde 2017 zunächst begonnen, flächendeckende Prospektionen im gesamten Bergbaurevier durchzuführen (**Abb. 14**). Einerseits sollten altbekannte Fundstellen erneut verortet, auf ihren Zustand hin überprüft und mit modernen Methoden dokumentiert werden, zusätzlich aber auch neue Fundstellen erschlossen werden.

Im Rahmen der GIS-gestützten Prospektionen konnten im Untersuchungsgebiet insgesamt fünf der sieben bekannten Kupfererzverhüttungsplätze auf der Nordseite des Glemmtales im Bereich Viehhofen verortet werden (Kressenbrunn, Rehrenbergalm, Tennstallalm, Weberalm, Oberarzbach-Ötz). Lediglich die Fundstelle Gorialm sowie einer der beiden Schmelzplätze auf der Oberarzbach-Ötz konnten nicht wiederaufgefunden werden. Erstere wurde von E. Preuschen im Jahr 1935 entdeckt, in den 1950er-Jahren allerdings trotz mehrmaliger Begehungen selbst nicht wiedergefunden; sie dürfte Meliorationsarbeiten zum Opfer gefallen sein. Es ist zu vermuten, dass die zweite Fundstelle, welche trotz intensiver Nachforschungen nicht mehr lokalisiert werden konnte, beim Bau eines Forstweges zerstört worden ist. Allerdings gelang es, in den Bereichen zwischen den bereits publizierten Fundorten insgesamt fünf bis dato unbekannt Verhüttungsplätze zu entdecken. Sämtliche Fundorte wurden gemäß einem einheitlichen Standard dokumentiert und per GPS vermessen. Zudem wurde von dem vor Ort angetroffenen Fundspektrum jeweils eine repräsentative Auswahl entnommen, um sie naturwissenschaftlichen Untersuchungen (Mineralogie, Dendrochronologie) zuzuführen. Durch die Prospektionen konnten darüber hinaus einige Missverständnisse und Fehlinterpretationen hinsichtlich Lokalisierung und Charakterisierung verschiedener Fundorte ausgeräumt werden, die sich in der Forschungsliteratur angesammelt haben.

Betrachtet man die räumliche Verteilung der bislang bekannten Verhüttungsplätze, so fallen immer wieder ähnliche Charakteristika hinsichtlich deren Lage auf. Bevorzugt wurden sie auf (teils kleinräumigen) Verebnungsflächen in der Nähe der Böschungskanten größerer Gräben oder an

kleinen Bachläufen angelegt. Darüber hinaus weisen die Fundorte ein sehr einheitliches Fundspektrum auf, welches je nach Ausmaß der Aufschlüsse am jeweiligen Platz mengenmäßig variiert. Aufgrund der vorgefundenen Überreste ist für alle Schmelzplätze derselbe Verhüttungsprozess von Kupfererz fassbar. Durch Hitzeeinwirkung rot verfärbte Steine sowie Fragmente von Ofenlehm sind als Überreste von Röstbetten sowie im Fall stark verschlackter Partien als Bestandteile der Ofenwände zu interpretieren. An zahlreichen Stellen festgestellte, massive Verziegelungen des Bodens sind vermutlich ebenso auf Röstbetten zurückzuführen. Als Abfallprodukte des Verhüttungsvorganges fand sich an allen Schmelzplätzen ein ähnliches Spektrum unterschiedlicher Schlackenarten: Von sehr groben, heterogenen Schlackenkuchen aus dem ersten Prozessabschnitt bis zur homogenen Plattenschlacke aus einem späteren Stadium der Verhüttung. Auch die Aufbereitung der Schlacken zur Gewinnung von Resterzen konnte durch das Vorliegen von Schlackensand an allen Schmelzplätzen nachgewiesen werden. An einigen Fundorten konnte 2017 zwar kein Schlackensand mehr festgestellt werden, dieser wird aber bei Pittioni und Preuschen 1955 erwähnt. Weiters sind Funde von Läufersteinen ebenfalls mit dem Zerkleinern von Schlacken in Zusammenhang zu bringen. Der äußerst feine und verdichtete Schlackensand, welcher nördlich der Hecherhütte in einem durch einen Forstweg aufgeschlossenen Profil festgestellt wurde, lässt für diesen Schmelzplatz eine nassmechanische Schlackenaufbereitung vermuten. An datierenden Elementen liegt lediglich von dieser Fundstelle ein Randfragment eines Keramikgefäßes mit aufgelegter Leiste mit Fingerkniffdekor vor, für welches ein grober Datierungsrahmen in die Spätbronzezeit zu veranschlagen ist. Aufgrund des identen Fundspektrums der anderen Schmelzplätze dürften diese in denselben Zeithorizont zu stellen sein. Genauere Daten sind von dendrochronologischen Analysen der an einem anderen, neu entdeckten Schmelzplatz entnommenen Holz- und Holzkohleproben zu erwarten.

Besorgniserregend war der Erhaltungszustand mancher Schmelzplätze. Besonders aufgrund der starken natürlichen Erosion an den Böschungen der tief eingeschnittenen Gräben wurden einige der Fundorte in alarmierendem Zustand angetroffen und es ist zu vermuten, dass derart exponiert gelegene Fundplätze im Lauf der nächsten Jahrzehnte vermutlich gänzlich verschwinden werden. Doch auch die fortschreitende Erschließung des Gebietes durch Forststraßen sowie teils massive Geländeingriffe im Zuge von Holzbringungsarbeiten oder Skipistenbau tragen zur allmählichen Reduktion des Denkmalbestandes bei.

MANUEL SCHERER-WINDISCH, DANIEL BRANDNER und
GEORG TIEFENGRABER

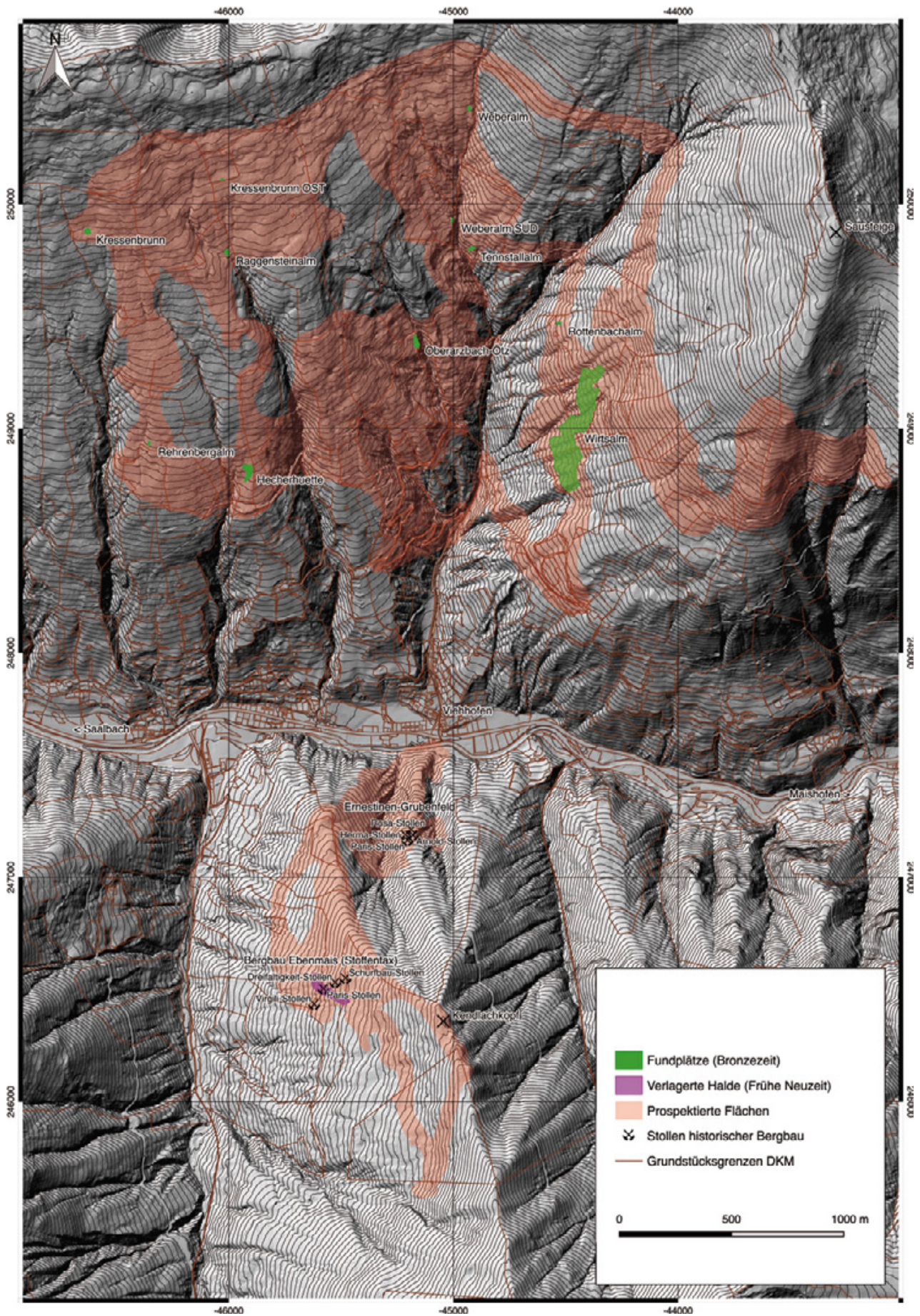


Abb. 14: Viehhofen (Mnr. 57317.17.01). Übersichtsplan der Prospektionsergebnisse 2017.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** ANTONIO TADIC, ARDIG
Abb. 2, 9: MARTIN SCHRAFFL, ARDIG
Abb. 3, 4: DBM/RUB, N. SCHIMMERL
Abb. 5, 10, 13: ULLI HAMPEL, ARDIG
Abb. 6: DAVID IMRE, ARDIG
Abb. 7: DBM/RUB, J. SCHRÖDER
Abb. 8: Talpa
Abb. 11: DAGMAR LEINER, ARDIG
Abb. 12: Grundlage: Bundesdenkmalamt; Bearbeitung: MARTIN SCHRAFFL, ARDIG
Abb. 14: MANUEL SCHERER-WINDISCH und DANIEL BRANDNER

AUTORINNEN UND AUTOREN

- Mag. Maria Bader
 Augasse 25c
 6300 Wörgl
- Daniel Brandner, BA
 Fennerstraße 7
 6020 Innsbruck
- Mag. Ulli Hampel
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten
- David Imre
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten
- Mag. Dr. Raimund Kastler, MAS
 Landesarchäologe
 c/o Salzburg Museum
 Mozartplatz 1
 PF 10
 5020 Salzburg
- Dr. Wilfried K. Kovacsovics
 Salzburg Museum
 Mozartplatz 1
 5020 Salzburg
- Mag. Dr. Felix Lang
 Universität Salzburg
 FB Altertumswissenschaften
 Residenzplatz 1
 5020 Salzburg
- Mag. Birgit Niedermayr
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten
- Stefan Pircher MA
 c/o Salzburg Museum
 Mozartplatz 1
 PF 10
 5020 Salzburg
- Manuel Scherer-Windisch, MA
 Ranser Feld 16a/3
 6071 Aldrans
- Martin Schraffl MA
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten
- Prof. Dr. Thomas Stöllner
 Deutsches Bergbau Museum
 Forschungsbereich Montanarchäologie
 Herner Straße 45
 44787 Bochum
 Institut für Archäologische Wissenschaften
 Am Bergbaumuseum 31
 44791 Bochum
 Deutschland
- Mag. Dr. Georg Tiefengraber
 Eichenweg 19/E/2
 8042 Graz
- Dr. Holger Wendling
 Keltenmuseum Hallein
 Archäologie & Dürrnbergforschung
 Pflegerplatz 5
 5400 Hallein

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Anthering	Anthering	3680, 3681	Kaiserzeit, Buntmetallfund, 4 Münzen
Bruckberg	Zell am See	218–257	Neuzeit, Schlackenfunde
Gföll	Unken	5/1	Mittelalter, Eisenfund
Gföll	Unken	18/1	Ältere Eisenzeit (?), Eisenfunde
Gföll	Unken	31/2	ohne Datierung, Kupferfund
Gföll	Unken	31/7	Spätmittelalter bis Neuzeit, Eisen- und Buntmetallfunde, 3 Münzen
Liefering II	Salzburg	2554/7	Bronzezeit, Buntmetallfund
Mühlberg	Bramberg am Wildkogel	251/1	ohne Datierung, Schlackenfunde
St. Margarethen	St. Margarethen im Lungau	957/2, 958	Kaiserzeit, 3 Münzen
St. Margarethen	St. Margarethen im Lungau	-	kein archäologischer Fund
Unken	Unken	108/1	Bronzezeit, Buntmetallfund Neuzeit, Eisenfund
Vigaun	Bad Vigaun	106/1	Neuzeit, Eisenfund
Voidersdorf	Unternberg	235	Kaiserzeit, Buntmetall-, Blei- und Steinfunde, 7 Münzen
Voidersdorf	Unternberg	-	Kaiserzeit, 1 Münze
*Werfen Markt	Werfen	469/1	Bronzezeit, Bronzefund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2017 aus Salzburg.

KG **Werfen Markt**, MG Werfen
Gst. Nr. 469/1 | Bronzezeit, Bronzefund

Etwa 2008/2009 wurde im Aushubmaterial für die Neuerrichtung des Salzach-Wasserkraftwerkes Werfen ein vollständig erhaltener Randleistenmeißel aus Bronze entdeckt (**Abb. 1**). Das Fundstück zeigt kaum Beschädigungen oder Fehlstellen, die wellenförmige Verbiegung in Längsrichtung ist sicherlich rezent entstanden und auf den Durchlauf in einem Schredder zurückzuführen.

Die schlanke, langschmale Form des Meißels (Länge 10,9 cm, Schneidenbreite 0,65 cm, Nackenbreite 0,9 cm) findet nur zwei Vergleiche im oberösterreichischen Raum, und zwar in einem Depotfund aus dem Dörnbacher Wald (Gemeinde Wilhering) und in einem Flussfund aus Linz-Ebelsberg. Im Bundesland Salzburg stellt der Meißel aus Werfen bislang das erste Beispiel für diese nicht allzu häufig vertretene Artefaktgruppe dar. Das charakteristische Erscheinungsbild verweist auf eine Datierung in die ausgehende Frühbronzezeit beziehungsweise an den Beginn der Mittelbronzezeit (Bz A2/B). In dieser Zeitphase erlebte der inneralpine Anteil Salzburgs entlang der Flüsse Salzach und Saalach eine erste Siedlungshochblüte. Die Situierung der Fundstelle spricht mit hoher Wahrscheinlichkeit für eine Befundansprache als Gewässerfund.

PETER HÖGLINGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Universität Salzburg, FB Altertumswissenschaften

AUTOR

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg



Abb. 1: Werfen Markt. Buntmetall. Im Maßstab 1 : 1.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Heuberg I	Koppl	988/3	Neuzeit, Schloss Guggenthal
*Rauris	Rauris	.49	Neuzeit, Handelshaus
*Salzburg	Salzburg	172	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Salzburg	Salzburg	417	Neuzeit, Stadtbefestigung
*Salzburg	Salzburg	581	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Tamsweg	Tamsweg	.50	Spätmittelalter bis Neuzeit, Gasthaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 in Salzburg.

KG **Heuberg I**, OG Koppl, Schloss Guggenthal
Gst. Nr. 988/3 | Neuzeit, Schloss Guggenthal

Vor weiteren Planungs- und Sanierungsschritten lag der Schwerpunkt der aktuellen Untersuchung auf der Erkundung der Boden- und Wandaufbauten und der Erstellung eines Baualterplanes. Eine Archivrecherche war nicht Teil des gegenständlichen Auftrages. Die allgemeinen Informationen zur Baugeschichte des Objektes beziehen sich daher rein auf Sekundärquellen. Das Jagdschloss Guggenthal entstand in seiner heutigen Struktur in zwei wesentlichen Bauphasen: Das Gebäude wurde in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet, und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu kleineren An- und Umbauten.

Der frei stehende Bau wurde zweigeschoßig über einem annähernd quadratischen Grundriss errichtet (**Abb. 1**). Im Nordwesten ist an den Hauptbau ein turmartiger, zweigeschoßiger, einachsiger Anbau angeschlossen. Die Hauptfassaden verfügen über fünf, die Nebenfassaden über vier Achsen. Die Fassadengestaltung ist horizontal durch einen umlaufenden, grauen Sockel, ein umlaufendes Kordongesimse in Form eines einfachen Bandes und eine abschließende Hohlkehle gegliedert. Die Nullflächen sind glatt verputzt und in einem rosa Ton gefasst. Die Fenster sind mittels einfacher Putzfaschen gerahmt. An der Südfassade findet sich in der Fassadenmitte eine Rundbogennische mit schmiedeeisernen Gitter. An der Fassade des Turmvorbaus ist ein Kreuzifix montiert. Der Bestandsputz stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Fassaden tragen insgesamt fünf Fassungsstufen, vier Kalkanstriche und zuletzt zwei Dispersionsanstriche. Die Außenmauern bestehen aus Steinmauerwerk, wobei die Ecken durch Konglomeratquader verstärkt wurden.

Die Fassaden wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts komplett neu verputzt. Beim Grundputz des 19. Jahrhunderts handelt es sich um einen braunen, grobkörnigen Putz (braunes Dolomitkalk-Bindemittel und kantig gebrochener Dolomitstein-Zuschlag; auf dem grobkörnigen Grundputz liegt generell eine dünne Schicht eines feinen, grauen Kalkfeinputzes). Die Matrix der Putze des 19. Jahrhunderts ist jener der bauzeitlichen sehr ähnlich. Laut Laborbefund handelt es sich auch beim bauzeitlichen Putz um ein Material mit Dolomitmörnung und Dolomitkalk als Bindemittel. Vermutlich wurden die Zuschlagskörnung und das Steinmaterial für das Bindemittel sowohl im 17. als auch im 19. Jahrhundert aus dem nahe gelegenen Steinbruch am Nockstein gebrochen.

Der Zugang zum Gebäude erfolgt über zwei Rundbogenportale an der Ost- und an der Westseite, die mit vermutlich

sekundär versetzten Wappen bekrönt sind. Das ostseitige Portal besteht aus Konglomeratgestein und wird beidseitig von je einem Pilaster gerahmt. Die Pilaster waren vermutlich bauzeitlich mit Aufsätzen (Vasen) bekrönt. Die bauzeitliche Profilierung der Kapitelle ist teils noch ablesbar. Der obere Teil der Kapitelle ist in sehr einfacher und unpassender Weise mit hartem Kalkzementmörtel ergänzt worden. Der Stein war bauzeitlich geschlämmt und wurde später verputzt. Das Wappen Franz Virgils von Spaur dürfte sekundär an diese Stelle versetzt worden sein. Das westseitige Portal ist jenem an der Ostseite sehr ähnlich; es besteht ebenfalls aus Konglomeratgestein, der Bogen ist allerdings aus Ziegeln gemauert und verputzt. Das Portal wird auch hier von je einem Pilaster gerahmt, das Wappen sitzt direkt über dem Schlussstein. Das Wappenschild wurde entwendet, ist allerdings dokumentiert.

Der Gebäudegrundriss wird von einem zentralen, durchgehenden, flach gedeckten Mittelflur im Erd- und im Obergeschoß dominiert. Die vertikale Erschließung vom Keller bis in den Dachboden erfolgt über den Mittelflur. Die Kellertreppe verfügt über Stufen aus Adneter Kalkmarmor. Bei den restlichen Treppen handelt es sich um einfache Wangentreppen. Über den Flur sind nördlich und südlich je zwei ebenfalls flach gedeckte Raumeinheiten zu erreichen. Der Kellerraum verfügt über ein aus Ziegeln gemauertes Tonengewölbe. Die Mauerzüge im Innenbereich bestehen aus Mischmauerwerk. Die Innenwände sind nicht mit den Außenwänden verzahnt. Bei sämtlichen Decken handelt es sich um Dippelbaumdecken. Der Innenputz besitzt durchgehend die gleiche Putzstruktur wie der Außenputz. An den Decken kommen Lättchen als Putzträger zum Einsatz. Auf Basis des Fassungsbaues kann vermutet werden, dass die Innenputze großteils in das 18. Jahrhundert zu datieren sind. In vielen Räumen liegen weitgehend komplette Fassungsabfolgen vor. Bei den Erstfassungen handelt es sich um nicht pigmentierte Weißfassungen. Die Fassungen vor allem des 19. Jahrhunderts sind farbig und mit einfachen Schablonierungen und Linierungen gestaltet. Bei den letzten Fassungen handelt es sich um Dispersionsanstriche.

Die Innenausstattung ist sehr einfach gehalten, wobei von der bauzeitlichen beziehungsweise historischen Ausstattung nur mehr wenig erhalten ist. In vielen Räumen finden sich Schiffböden (Konifere). Mit Ausnahme des Schiffbodens im Raum OG 01 kann aufgrund der Herstellung vermutet werden, dass diese aus dem 20. Jahrhundert stammen. Im Raum EG 11 hat sich noch ein Plattenbelag aus Adneter Kalkmarmor erhalten. Im Dachgeschoß findet sich ein Kalkestrich. Im nördlichen Abortanbau sind in beiden

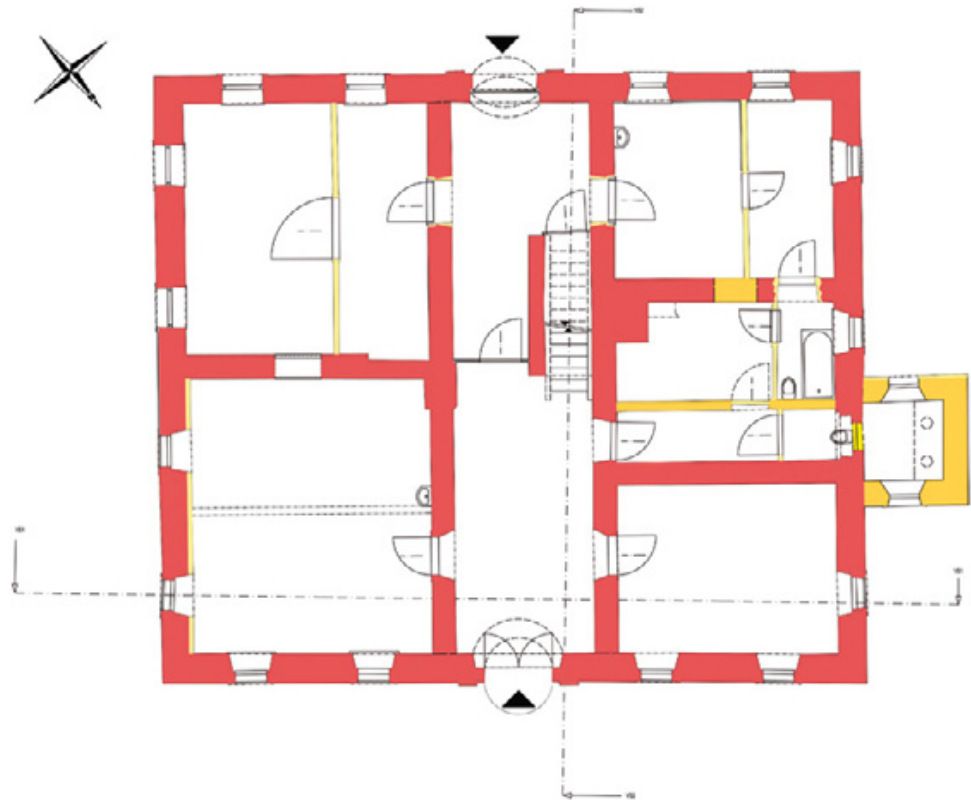


Abb. 1: Heuberg I, Schloss Guggenthal. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Geschoßen die Abortvorbauten erhalten. Vereinzelt haben sich noch bauzeitliche Türen und Fenster erhalten. Fenster aus dem 17./18. Jahrhundert finden sich vor allem noch an der Ostfassade, wo auch noch barocke Fenster und Fenstergitter zu sehen sind. Fenster des 19. Jahrhunderts finden sich vor allem am Abortturm; die restlichen stammen aus dem 20. Jahrhundert. Nicht zuordenbare historische Fenster und Fensterbalken sind im Dachboden gelagert. Barocke Innentüren sind teils vollständig, teils umgebaut erhalten; die restlichen Türen stammen aus der Zeit um 1900 beziehungsweise aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Am Ostportal sind noch die historischen Türblätter (vermutlich 19. Jahrhundert) vorhanden: Es handelt sich um eine Brettertür mit Gratleisten, auf die außenseitig Zierelemente (Sonnenmotiv oben, Rautenmotiv unten) aufgedoppelt wurden. Die Flügel des westseitigen Portals stammen aus dem 20. Jahrhundert; die historischen Flügel lagern am Dachboden.

Das Gebäude wird von einem mächtigen Walmdach bekrönt, das im Firstbereich zwei große Kaminzüge aufweist. Der hohe Dachstuhl weist noch eine vermutlich barocke Dachkonstruktion auf. Die Faserzementdeckung wurde im 20. Jahrhundert angebracht; historisch war das Dach mit Holzschindeln gedeckt. Der doppelt stehende Pfettendachstuhl verfügt über zwei Vollgespärre (Ost-West). Die Pfetten liegen auf Stuhlsäulen, welche in die Bundträme eingezapft wurden. Die Queraussteifung wird mittels Streben, die Längsaussteifung durch Kopfbänder sichergestellt. Ein umlaufender Bretterkranz sorgt für eine zusätzliche Aussteifung des Stuhls. Die Kehlbalcken liegen über den Pfetten; in Teilbereichen tragen sie einen Boden (Kehrsteg). Der Fußpfettenkranz liegt auf der Mauerkrone der Außenwand. Parallel zum Fußpfettenkranz liegt raumseitig, mit einem Abstand von ca. 1 m, ein Schwellenkranz (Bundtramwechsel). Die Sparren/Schifter wurden in die Bundträme beziehungs-

weise Stummelbalcken eingezapft. Im Firstbereich sind die Sparren verblattet und mithilfe von Holznägeln verheiratet. Im Bereich der Gratsparren sind die Sparren/Schifter mit diesem vernagelt. Am Stirnholz der Kehlbalcken/Stummelbalcken ist das Stirnbrett des Hohlkehlangesimses befestigt. Die Remonade der Hohlkehlschalung wird ebenfalls von den Kehlbalcken/Stummelbalcken getragen. Das Holz wurde gehackt, die Zimmererverbindungen sind traditionell. Der Dachstuhl des Abortturmes wurde an den Hauptdachstuhl angesetzt. Die Kamine sind vermutlich bauzeitlich, doch wurden die Kaminköpfe in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erneuert.

Schloss Guggenthal wurde vermutlich zwischen 1633 und 1642 errichtet. Die Gestaltung des Gebäudes ist in Grund- und Aufriss sowie der Ausführung der Fassaden zeittypisch. Als Architekt des Herrenhauses wird immer wieder der Hof- und Dombaumeister Santino Solari genannt. Hierfür gibt es keine archivalischen Nachweise. Belegen lässt sich lediglich, dass Solari ein Waldstück in unmittelbarer Nähe des Gutes Guggenthal besessen hat. Ein stilistischer Vergleich lässt eine Verbindung zu dem Architekten vermuten. Die Außenwände wurden aus Stein-, die Innenwände aus Mischmauerwerk hergestellt. Außen- und Innenwände wurden gleichzeitig errichtet, allerdings sind die Innenwände nicht mit den Außenwänden verzahnt. Es kann angenommen werden, dass hier aufgrund der Bodenbeschaffenheit des Bauplatzes bewusst eine ›Sollbruchstelle‹ eingebaut wurde. Die Außenputze wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgehend erneuert, während die Innenputze großteils noch dem 18. Jahrhundert angehören. Der Keller verfügt über ein aus Ziegeln errichtetes Tonnengewölbe. Bei den restlichen Decken des Gebäudes handelt es sich um Dippelbaumkonstruktionen. Diese sind typisch für die Errichtungszeit, eine dendrochronologische Altersbestimmung wurde jedoch nicht durchgeführt. Auch beim Dachwerk wurde

keine naturwissenschaftliche Holzaltersbestimmung durchgeführt. Art und Weise der handwerklichen Ausführung lassen allerdings eine Herstellung im 17./18. Jahrhundert vermuten.

Sowohl das Dach als auch die Kamine sind in der auf uns gekommenen Form bereits in einer Federzeichnung aus dem 18. Jahrhundert dargestellt. Die innenräumliche Disposition wurde im Lauf der Jahrhunderte nur minimal verändert. Die größte Veränderung stellte der Anbau eines Abortturmes – vermutlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – dar. Im Zuge dieser baulichen Veränderungen kam es auch zu geringen Umbauten im Innenbereich. Zugunsten der Herstellung eines Stichgangs je Geschoß vom Mittelflur zum Abortturm wurden die hier situierten Rauchküchen in beiden Geschoßen aufgegeben. Der Abortturm ist in der Aufnahme des Franziszeischen Katasters noch nicht dargestellt, das Dachwerk des Abortturmes an den Hauptdachstuhl angebaut. Auch finden sich im Bereich des Anbaus sowie der damit einhergehenden innenräumlichen Veränderungen deutlich weniger Fassungs-schichten. Auch die Konstruktion des Dachwerkes, der Decken und der Raumabschlüsse des Anbaues lässt eine Datierung in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu.

CLEMENS STANDL

KG Rauris, MG Rauris, Verweserhaus
Gst. Nr. .49 | Neuzeit, Handelshaus

Das Objekt Kirchplatz Nr. 1, das sogenannte Verweserhaus, entstand in seiner heutigen Struktur in vier wesentlichen Bauphasen: Das Gebäude wurde Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet und nach dem Marktbrand von 1706 wieder aufgebaut sowie zum Kirchplatz hin orientiert. Zu weiteren, kleineren Umbauten kam es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine heutige Struktur erhielt das Verweserhaus in den 1930er-Jahren.

Das Gebäude setzt sich aus zwei wesentlichen Baukörpern zusammen (**Abb. 2**), dem Hauptgebäude mit Satteldach sowie dem östlichen, rechtwinklig auf das Hauptgebäude ausgerichteten Anbau mit abgewalmten Satteldach (Krüppelwalm). Die Bausubstanz des Erd- und des Obergeschoßes beider Gebäudeteile ist in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu datieren. Beim Hauptgebäude handelt es sich typologisch um ein Querflurhaus. Die Innenraumdisposition entspricht noch weitgehend der Aufteilung des 16. Jahrhunderts und der Bauphase des Wiederaufbaus nach dem Marktbrand von 1706. Nur im Erdgeschoß kam es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu größeren innenräumlichen Veränderungen. Die Dachwerke beider Baukörper stammen aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Marktbrand von 1706. Das Dachwerk des Hauptgebäudes aus 1706 ist fast vollständig erhalten, während jenes des Anbaus unter Verwendung älterer Bauteile im 20. Jahrhundert verändert wurde. Die Fassade zum Kirchplatz verfügt über sieben Fensterachsen. Zur Marktstraße finden sich sieben Fensterachsen am Hauptgebäude. Der Anbau hat zwei Fensterachsen zum Kirchplatz. Die Aufteilung der Öffnungen im Obergeschoß und im Dachgeschoß entspricht der Bauphase nach dem Marktbrand von 1706.

Die Erdgeschoßzone wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark verändert. Zum Kirchplatz und längs der Marktstraße wurden große Schaufensteröffnungen eingebaut, das Hauptportal wurde um eine Achse verschoben. Vor dem Umbau in den 1930er-Jahren befanden sich in der Erdgeschoßzone mehreren Ladenöffnungen (Segmentbö-

gen) mit profilierten Gewänden aus dem 16. Jahrhundert und Eisenläden (Fetzenladen). Der östliche Anbau wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Erdgeschoß zu einer Garage mit einem großen Garagenportal umgestaltet. An der Fassade zum Kirchplatz hat sich noch ein Portal mit Werksteingewände und zwei biedermeierlichen Portalflügeln erhalten. Beide Gebäudeteile umschließen einen gemeinsamen Innenhof. Dieser wird ostseitig von der Friedhofsmauer und südseitig vom Nachbargebäude, dem sogenannten Gegenschreiberhaus, begrenzt. Im Innenhof finden sich rezente Hofeinbauten. Das Gebäude verfügt über zwei separat erschlossene, tonnengewölbte Keller. Im Bereich der Treppenabgänge sind bauzeitliche Werksteinstufen (teils mit Holztrittstufen) erhalten. Im Keller finden sich zwei Portale mit Türblättern aus dem 17. beziehungsweise 18. Jahrhundert. Im Bereich des Erdgeschoßes kam es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu weit reichenden Umbauten.

Von der Innenraumstruktur des 16. Jahrhunderts haben sich im Hauptgebäude Teile des Tonnengewölbes des Mittelflurs, ein weiterer tonnengewölbter Gang sowie zwei tonnengewölbte Räume erhalten. Die historische vertikale Erschließung im Mittelflur wurde abgebrochen und durch eine moderne Treppenanlage ersetzt. Ein Raum verfügt über ein gotisches Türportal aus lokalem Werkstein mit scharrierter Oberfläche. Das später eingesetzte Türblatt stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Riemenbalkendecke des Raumes konnte in das Jahr 1470 datiert werden, der nur mehr sehr fragmentarisch erhaltene Pfostenboden in das Jahr 1563. An den Wänden finden sich nur mehr fragmentarische Putzreste. An der Nordwand des Raumes ist noch ein bauzeitlicher, geglätteter Kalkputz vorhanden, die fragmentarisch erhaltene Letztfassung mit Schablonenmalerei stammt aus dem 19. Jahrhundert. An der Westwand hat sich ein Einbauschränk erhalten. Das einzige Fenster dieses Raumes verfügt über ein Fenstergericht aus lokalem Werkstein. Fensterstock und -flügel sind ins 17. Jahrhundert zu datieren. Im südlichen Bereich des Erdgeschoßes findet sich ein über die gesamte Gebäudebreite durchgestreckter, tonnengewölbter Raum. Die Gewölbe wurden in zwei Bauphasen errichtet. Im Obergeschoß ist der Flur aus dem 16. Jahrhundert mit seiner über die gesamte Gebäudebreite durchgestreckten Tonne zum Großteil unverändert erhalten. Die vertikale Erschließung ins Dachgeschoß wurde im 20. Jahrhundert abgebrochen und eine neue Treppe errichtet. An der Seite zum Kirchplatz findet sich die Innenraumdisposition, eine über die gesamte Platzfront durchgehende Raumflucht, aus der Zeit des Wiederaufbaus im 18. Jahrhundert. Von der Stuckausstattung in diesem Bereich ist nur mehr ein Deckenspiegel erhalten. Im Obergeschoß konnten bei der ehemaligen Küche ein bauzeitlicher Türstock sowie Fragmente eines Backofens freigelegt werden. Außerdem haben sich zwei Holzdecken erhalten; sowohl die Riemenbalkendecke als auch die Tafeldecke konnten in die Bauphase nach 1706 datiert werden.

Die Dachwerke des Hauptgebäudes und des östlichen Anbaus wurden ebenfalls nach 1706 errichtet. Ursprünglich handelte es sich um zwei eigenständige Konstruktionen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts miteinander verbunden wurden. Bei der Dachkonstruktion des Hauptgebäudes handelt es sich um einen abgebandenen Pfettendachstuhl. Die Oberfläche der Hölzer ist gehackt. Der Dachstuhl steht auf einem Blockkranz (drei Blöcke). Die Mittelpfetten liegen auf einem weiteren Blockkranz. Die Firstpfette ist auf dem oberen Blockkranz (Hochbretten) aufgeständert. Die



Abb. 2: Rauris, Verweserhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

eingebetteten Bänder sind mit Holznägeln fixiert. Die beiden Blockkränze sind mittels Strebebändern ausgesteift.

Die Fassadengliederung der Erdgeschoßzone stammt aus der ersten Hälfte beziehungsweise der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, jene des Ober- und des Dachgeschoßes vermutlich aus der Bauphase nach 1706 (oder älterer Zeit). Die Fassadenfassung gegen den Kirchenplatz und die Marktstraße stammt aus den 1990er-Jahren. Die historischen Putze wurden hier in den 1950er-Jahren komplett abgenommen. An den Hoffassaden finden sich noch Fensteröffnungen teils aus dem 16. Jahrhundert, teils aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Werkstein- beziehungsweise aufgeputzten Gewänden. Die Fenstergerichte aus lokalem Werkstein verfügen teils über eine scharrierte Oberfläche.

Die restauratorische Befunduntersuchung an den Hoffassaden konnte hier Sichtputzlagen aus dem 16. Jahrhundert offenlegen. Außerdem konnten die Fassadengestaltung der Umbauphase nach 1706 sowie die Farbigkeit der Fassade aus dem 19. Jahrhundert befundet werden. An der Kommunemauer mit dem Nachbargebäude, dem sogenannten Gegen-schreiberhaus, hat sich im Dachgeschoß der Außenputz des

Nachbargebäudes aus dem 16. Jahrhundert erhalten (ockerfärbiger Putz mit Quadermalerei).

Sowohl das Hauptgebäude als auch der östliche Anbau können in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden. Das östliche Nebengebäude war bereits im 16. Jahrhundert baulich mit dem Hauptgebäude verbunden. Bei diesem handelte es sich vor dem Marktbrand von 1706 um ein vermutlich frei stehendes Gebäude, welches ursprünglich gegen die Marktstraße ausgerichtet war. Es kann angenommen werden, dass das Gebäude erst nach dem Marktbrand von 1706 seine heutige Ausrichtung zum Kirchplatz erhielt. Entsprechend den archivalischen Einträgen zum gegenständlichen Objekt handelte es sich beim späteren Verweserhaus im 16. Jahrhundert um ein privates Handelshaus, als dessen Besitzer verschiedene Gewerke genannt werden. Beim östlichen Anbau handelte es sich vermutlich um eine »Gerichtslaub«, also den Ort der Rechtsprechung. Entsprechend der Besitzreihe des heute als Verweserhaus bezeichneten Gebäudes scheint hier vor dem 17. Jahrhundert kein Verweser beziehungsweise der Landesfürst als Besitzer auf. Der Verweser war der ranghöchste Bergbeamte. Ihm unterstanden die Bergwerksverwaltung und auch die Verwaltung



Abb. 3: Salzburg, Bürgerhaus Schanzlgasse Nr. 10. Ansicht des Hauses (Blick von der Schanzlgasse).

des Handels. Der Sitz des Verwesers dürfte sich ursprünglich im heute als Gegenschreiberhaus bezeichneten und direkt an das heutige Verweserhaus angrenzenden Gebäude befunden haben. Hier scheinen vor 1600 die jeweiligen Verweser und nach 1600 die Fürsterzbischöfe als Besitzer auf. Anfang des 17. Jahrhunderts kam es zu einer Reform des darniederliegenden Bergbaus im Raurisertal. Im Jahr 1616 stimmte das Domkapitel dem Vorschlag des Landesherrn zu, den »Handel« zur Gänze aufzukaufen und sich somit der verbliebenen protestantischen Gewerken zu entledigen. Bergbau und Handel waren ab 1616 zu 100 % im Besitz der Salzburger Landesherrschaft. Im Zuge dieser Reform kam auch das heute als Verweserhaus bezeichnete Objekt in den Besitz der Landesfürsten, die ab diesem Zeitpunkt bis 1881 als Besitzer des Gebäudes aufscheinen.

Das Handelsgebäude aus dem 16. Jahrhundert wurde nach der Übernahme durch den Landesfürst Sitz des sogenannten »Pfennerhandels«. Dieser war ein sehr einträgliches Geschäft mit Nahrungsmitteln und anderen für die Bergarbeiter notwendigen Produkten wie Bergeisen, Hämmern, Schlägeln und dem für die Beleuchtung wichtigen Unschlitt (Rindstalg). Die Gewerken und später die landesfürstliche Verwaltung verdienten sehr gut mit den »Pfennerwerthen«, da die Knappen einen Teil ihrer Entlohnung in Pfannwerten erwarben, die sie dann beim »Handel« einlösen mussten. Es soll im 17. Jahrhundert vorgekommen sein, dass der Gewinn aus dem Handel sehr viel höher lag als jener aus dem Bergbau. Mit der Übernahme des Handels durch den Landesfürst zu Beginn des 17. Jahrhunderts dürfte auch der Amts- und Wohnsitz des Verwesers in das Gebäude am Kirchplatz verlegt worden sein. Als Besitzer des Gegen-

schreiberhauses scheinen ab Mitte des 17. Jahrhunderts nur mehr die Landesfürsten und nicht mehr die jeweiligen Verweser auf. Im Zusammenhang mit der Übernahme des Gebäudes durch den Landesfürst dürfte es auch zur baulichen Verbindung zwischen Verweser- und Gegenschreiberhaus gekommen sein. Das Gebäude wurde bei einem verheerenden Brand im Jahr 1706 zerstört. Im Zuge des Wiederaufbaus hat es seine heutige Erscheinungsform erhalten. Bis 1828 war das Gebäude Sitz des Bergverwesers, dann ging es an den bürgerlichen Handel über und eine Krämerei wurde eingerichtet. Die zweiflügelige Haustür mit Segmentbogenportal stammt aus dieser Zeit. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgten Zu- und Umbauten. Das heute Erscheinungsbild der Fassade sowie große Teile der Raumkonfiguration im Erdgeschoß gehen auf Umbauten aus den 1930er- und 1950er-Jahren zurück. In dieser Zeit wurde das Gebäude in ein zeitgemäßes Geschäftshaus umgebaut.

CLEMENS STANDL

KG Salzburg, SG Salzburg, Bürgerhaus
Gst. Nr. 172 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Als das Gebäude Schanzlgasse Nr. 10 (Abb. 3) im Jahr 2016 in neues Eigentum überging, wurde aufgrund der historischen Bedeutung des Objektes eine Bestandsuntersuchung des Objektes initiiert. Neben der Erstellung von Raumbüchern und der Archiv- und Literaturrecherche erfolgten eine baugenetische Untersuchung des Objektes sowie das Anlegen von Wand-, Decken- und Bodensondagen. Am Dachstuhl und einigen Holzdecken wurden zudem dendrochronologische Untersuchungen durchgeführt.

Das Bürgerhaus kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Die Quellenlage der Zeit vor 1500 ist spärlich; in der historischen Sekundärliteratur wird erwähnt, dass hier von alters her eine Gießhütte beziehungsweise Schmiede bestanden hat. Die im Salzburger Landesarchiv erhaltenen Quellen über das Haus reichen bis ins Jahr 1507 zurück. Als Eigentümer der Liegenschaft scheint Augustin Reintaller auf, der als Pfarrer in Titmoning bezeichnet wird. Das Haus fügt sich an den Felsen und im Erdgeschoß wurde die Felsoberfläche an die jeweilige Raumsituation angepasst. Die breiten Ausmaße der Mauern im Erdgeschoß und das Steinmauerwerk lassen eine Datierung ins 15. Jahrhundert zu (Abb. 4). Vermutlich hatte die Werkstatt zu dieser Zeit auch schon eine Wohntage im oberen Stock, da im 1. Obergeschoß Mischmauerwerk festgestellt werden konnte. Die erste aktuell verfügbare Darstellung des Hauses findet sich auf einer Zeichnung aus dem 19. Jahrhundert, welche einen Stich aus dem Jahr 1553 wiedergibt. Hinter dem Inneren Nonntalort sind im Süden ein dreistöckiges Gebäude mit zwei Fensterachsen und weiter südlich ein Gebäude mit zwei Geschoßen und zwei Fensterachsen mit einer außen liegenden Stiege dargestellt. Das zweigeschoßige Gebäude stellt die Schanzlgasse Nr. 10 dar. Die im Erdgeschoß befindliche Werkstatt weist hier keine Durchgangsöffnung auf. Die außen liegende Treppe besteht im Wesentlichen heute noch. Das Gebäude besitzt kein Grabendach, sondern vermutlich ein traufständiges Satteldach. Wie der Stiegenaufgang ins 2. Obergeschoß ausgebildet war, ist hier nicht ersichtlich. Eine Darstellung aus dem Jahr 1575 zeigt das Gebäude gleich hoch wie die zwei Nachbarobjekte im Norden. Geht man davon aus, dass die Darstellung von 1553 zwei Obergeschoße darstellt, so sind nun bereits drei Obergeschoße mit Ost-West geführtem Grabendach vorhanden.



Abb. 4: Salzburg, Bürgerhaus Schanzlgasse Nr. 10. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

Aus dem 17. Jahrhundert ist keine Darstellung bekannt. Die Quellen berichten, dass das Äußere Nonntalort zugemauert und zugeschüttet wurde; 1644 wurde das neue Kajetanertor errichtet und die Schanzlbastei ausgebaut (das Äußere und das Innere Nonntalort werden in der Literatur immer wieder verwechselt; das hier beschriebene Äußere Tor dürfte in der Abbildung von 1553 und den Quellen als das Innere Tor bezeichnet worden sein). Die Durchfahrt des Tores ist im Keller des Hauses Schanzlgasse Nr. 14 erhalten geblieben. Aus der Besitzerfolge geht hervor, dass 1645/1650 der Hausbesitzer Georg Khnoll zwei Wohnungen im Haus verkaufte: »Über 1 Stiegen, so da ist ein Stuben, zwei Kammern, Kuchl und Holzlag, [...] samt Keller darunter von Georg Khnoll.« Die Wohnung erreicht man über eine Stiege, der Keller liegt unterhalb. Das 2. Obergeschoß erreicht man über eine Stiege und im 1. Obergeschoß gibt es auch noch heute Kellerräume. Die Raumaufteilung war mit der heutigen Raumfolge nicht ident. Ob die Räume am Felsen damals gemauert vorhanden waren, ist nicht sicher, da der Käufer sie bestimmt dazugekauft und den Keller im Untergeschoß somit nicht mehr benötigt hätte. Vermutlich war dieser Bereich damals durch Holzbauweise oder teilweise gemauerte, angestellte Bauten gestaltet, da die in den Felsen eingearbeitete Waschküche bestimmt bereits vorhanden war. Die zweite Wohnung wurde 1645 verkauft, »ein Zimmerl, über 2 Stiegen als ein Stubn einer Kuchl und Holzkammer auch die Gerechtigkeit der Trinkstatt«. Man musste zwei Stiegen benützen, um in diese Wohnung zu gelangen, somit war man im 3. Obergeschoß. Sieht man von den aus Holz errichteten eingestellten Wänden ab, waren damals wirklich drei Räume vorhanden. Wo der neue Besitzer seine Trinkstatt einrichtete, lässt sich nicht mehr eruieren, möglich wäre jedoch, dass auf der heutigen

Geschäftsfläche im Westen des Gebäudes bereits ein Objekt stand. Ob das 4. Obergeschoß bereits errichtet war, ist nicht sicher belegt, wäre jedoch möglich. Das Gebäude zeigt an der Traufenaußenansicht eine stark ausgeprägte Hohlkehle; dieses Gestaltungselement tritt in Salzburg ab dem 16. und vermehrt im 17. Jahrhundert auf. Die Raumaufteilung und die Raumhöhe sind im 3. und im 4. Obergeschoß gleich gestaltet. Die Stuckaturen in den beiden Geschoßen wurden vermutlich frühestens im 18. Jahrhundert angebracht. Aus dieser Zeit stammen noch einzelne Türschlösser.

Eine Darstellung aus dem 18. Jahrhundert zeigt das Gebäude gleich hoch wie seine Nachbarhäuser, die (mit dem Erdgeschoß) vier Geschoße aufweisen. Auf der Abbildung ist – wie bereits auf der Ansicht um 1575 – ein Ost-West gespanntes Grabendach dargestellt, rezent ist das Grabendach jedoch Nord-Süd gespannt. Da die Darstellung um 1720 entstanden ist und – wie unten erläutert – die dendrochronologische Untersuchung die Proben in die Mitte des 18. Jahrhunderts datieren konnte, könnten auch das Grabendach und die Errichtung des 4. Obergeschoßes erst nach der Entstehung dieser Darstellung anzusetzen sein. Somit ist das 4. Obergeschoß spätestens in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden. In diesem Jahrhundert wurde ein Großteil der heutigen Raumaufteilungen ausgeführt. Die dendrochronologische Untersuchung im Dachstuhl und in den Decken der Geschoße erbrachte nur zwei datierbare Proben. Die erste Probe wurde aus dem Unterzug einer Decke entnommen und konnte in das Jahr 1757 datiert werden; somit gehören die Decke und der applizierte Deckenspiegel in die gleiche Entstehungszeit. Die zweite Probe konnte in das Jahr 1744 datiert werden. Trotz der schlechten Ergebnisse der Untersuchung sind sie ein weiterer Beweis, dass das Gebäude

im 18. Jahrhundert weit reichende Veränderungen erfuhr und ein Großteil der heute noch vorhandenen Raumaufteilungen und Strukturen in diesem Jahrhundert geschaffen wurde.

Im 18. Jahrhundert wurde aufgrund der Wohnungsnot eine Verdichtung (»Verstuckung«) und Erhöhung der Gebäude in Salzburg vorgenommen, die an zahlreichen Häusern auch nachweisbar ist. An das hier behandelte Gebäude wurde der Gebäudekomplex im Osten angestellt. Im 1. Obergeschoß besteht das Mauerwerk großteils aus Steinmauerwerk, dem um 1900 eine Teermatte vorgelegt wurde. Das 2. Obergeschoß besteht aus reinem Ziegelmauerwerk. Da im Osten das 1. Obergeschoß ebenerdig in den Garten führt, traf man hier die Entscheidung, das untere Geschoß in Stein aufzumauern. Im südlichen Bereich am Felsen baute man zwei Toilettenanlagen, welche darunter im Kellerraum ihre »Fasskammer« hatten – eine typische Gestaltungsweise des 18. Jahrhunderts. Die Türanlagen dieser Toiletten könnten noch bauzeitlich aus dem 18. Jahrhundert stammen. Zusätzlich wurde auch der südliche Gebäudekomplex angestellt, wodurch in zwei Geschoßen je drei Zimmer geschaffen werden konnten, die jeweils im südwestlichen Bereich mit einer Toilettenanlage versehen waren. In der Renaissancezeit wurde die Fassade zum bewusst gestalteten Architekturlement, im Hochbarock wurde dies zur Meisterschaft gebracht. In Salzburg blieben jedoch die meisten Bürgerhäuser zurückhaltend flächig gestaltet, lediglich die Größe der Fenster wurde oft den neuen Wohnanforderungen angepasst. So auch hier: Die Fensterlichte wurde an der Straßenfront vergrößert. Im Osten, an der Gartenfront, ist dies nur am Anbau im 2. Obergeschoß durchgeführt worden.

Die substanziellen baulichen Maßnahmen am Hauptgebäude waren im 19. Jahrhundert abgeschlossen. Aus dieser Zeit stammen vor allem Ausstattungselemente. Zahlreiche Tür- und Fensterausstattungen aus der ersten und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind noch in Verwendung. Dielenböden in den oberen Stockwerken stammen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts beziehungsweise dem 19. Jahrhundert. Drei sehr hochwertig ausgeführte Kachelöfen mit Majolikakacheln sind ebenfalls in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise um 1900 zu datieren. Im 4. Obergeschoß befindet sich noch ein Sparofen. Im Jahr 1801 wurde in Salzburg ein Verzeichnis erstellt, in dem alle Vordächer und Treppen zur Straße eingetragen wurden und »welche hinwegzunehmen« wären. Die Schanzlgasse Nr. 10 wird darin angeführt, wobei der Name des Hauses als »Hufschmidt« bezeichnet und ein Vordach über der Werkstatt angegeben wird; das Vordach könnte einen Teil des Bereiches des heutigen Geschäftslokales sowie des Stiegenaufgangs beinhaltet haben. Das im Westen angebaute Geschäftsgebäude wurde spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet. Laut Besitzerliste fügte der Hausbesitzer Andrä Bannay im Jahr 1885 eine ungarische Weinstube hinzu, welche bis zu seinem Tod 1891 bestand. Diese Weinstube könnte an dieser Stelle bereits in massiver Bauweise ausgeführt worden sein. Im Jahr 1891 kauften Franz und Maria Matzner das Objekt und führten den vorher bereits bestehenden Spenglerbetrieb fort. Eine Abbildung um 1900 zeigt die Eigentümer vor ihrem Geschäftslokal, in dem sie unter anderem Sanitäreinrichtungen verkauften. Im Jahr 1914 reichte die Firma Matzner eine neue Fassadengestaltung des Geschäftslokales und eine neue Eingangstüranlage ins Haupthaus ein, welche im Wesentlichen heute noch besteht. Neben der neuen Fassadengestaltung des Ge-

schäftslokales wurden zahlreiche Fenster- und Türanlagen erneuert. In den Jahren 1983 und 1986 wurden die Fassaden renoviert und hierbei großflächig Fassadenputze erneuert sowie die Kamine und die Feuermauer saniert und kurz darauf die Fenster erneuert beziehungsweise restauriert.

MARKUS ZECHNER

KG **Salzburg**, SG Salzburg, Klausentor
Gst. Nr. 417 | Neuzeit, Stadtbefestigung

Das Klausentor oder Äußere Gstätentor am Ursulinenplatz Nr. 10 wurde bauhistorisch untersucht, um den historischen Bestand mit allen zugehörigen Oberflächen und Ausstattungen im Hinblick auf den vorgesehenen Umbau entsprechend berücksichtigen zu können sowie die Durchführbarkeit baulicher Eingriffe zu prüfen. Das Klausentor bildete einen Teil der Stadtbefestigung an der Salzach Richtung Norden. Das Erdgeschoß bildet einen Teil des Straßenraumes und die beiden Obergeschoße sind heute als Wohnungen ausgebaut, während die Dachgeschoße leer stehen beziehungsweise als Dach- und Abstellraum genutzt werden. Die bauhistorische Untersuchung wurde im Juni 2017 durchgeführt und umfasste die stilistische und jahrgenaue Datierung des Gebäudes, die Feststellung des baulichen Zustandes sämtlicher Bauteile mit einer Schadenskartierung und die Ausarbeitung eines Vorschlages für ein einheitliches Restaurierungskonzept der Fassaden. In die Untersuchung wurden alle drei Geschoße und das Dachwerk sowie die Fassaden einbezogen. Die stratigrafischen Sondierungen und Probenahmen für materialtechnische Untersuchungen der Putzoberfläche beschränkten sich aufgrund der Verkehrssituation auf den mittels Gerüst zugänglichen, schmalen und bis an das 2. Obergeschoß reichenden Streifen an der Südfassade beziehungsweise die Tordurchfahrt. Begleitend zur Untersuchung vor Ort wurden archivalische Recherchen durchgeführt und die Literatur gesichtet (Martha Fingernagel-Grüll). An ausgewählten Bauhölzern (vor allem der Dachkonstruktion) wurden insgesamt 27 Proben zur Holzaltersbestimmung mittels dendrochronologischer Analysen entnommen (Kurt Nicolussi und Thomas Pichler, Institut für Geografie, Universität Innsbruck).

Das Klausentor liegt an einer Engstelle zwischen Salzach und Mönchsberg an der Müllner Hauptstraße nördlich der Altstadt von Salzburg. Das Torgebäude ist an die Felswand angestellt, schließt den Ursulinenplatz Richtung Norden ab und bildet heute eine Verkehrsinsel zwischen den zwei Fahrbahnen der Straße. Das viergeschoßige Gebäude mit Walmdach ist über der hohen Tordurchfahrt im Erdgeschoß durch je zwei schmale Gesimsbänder in Brüstungshöhe der Obergeschoße betont. Das 1. Dachgeschoß liegt hinter der hochgezogenen Attikamauer und ist von außen nicht einsehbar, das 2. Dachgeschoß setzt im Traufbereich an und liegt gänzlich innerhalb der hölzernen Dachkonstruktion. Die Schmalseiten des Gebäudes sind ab den Obergeschoßen in jeweils zwei Achsen, die Längsseite in vier Achsen gegliedert. Die formal einheitlichen Fenster sind rechteckig, dreiteilig und zweiflügelig und durch Faschen mit ausgestellten Ecken gerahmt. Lediglich an der Nordfassade sind die beiden Fenster im 1. Obergeschoß deutlich kleiner und weisen tiefe, schräg getrichterte Laibungen auf. Die Tordurchfahrt im Erdgeschoß ist an der Nordfassade rechteckig und wird von rustizierten Pilastern sowie einem ausladenden Gebälk mit Triglyphenfries betont. Mittig darüber ist zwischen den beiden Fenstern des 1. Obergeschoßes der Wappenstein mit dem Wappen von Hohenems angebracht, darunter das von

zwei ›wilden Männern‹ gehaltene Wappen der Stadt Salzburg, bekrönt mit dem Kardinalshut. An der Südfassade ist die Tordurchfahrt rundbogig und von bossierten, abgesetzten Rustikaquadern gefasst (**Abb. 5**); im 1. Obergeschoß findet sich eine Freskendarstellung mit dem von zwei Engeln mit Lorbeerkrantz getragenen Wappen der Stadt Salzburg, darunter das Schriftband »KLAUSENTOR«. Die als Wohnungen genutzten Obergeschoße des Klausentores werden über eine außen liegende, einläufige Treppe an der Südfassade erschlossen. Die Geschoßeinteilungen mit Treppenaufgang entlang der Felswand, schmalem Erschließungsgang und anliegenden Wohnräumen sind nahezu deckungsgleich. Das 1. Dachgeschoß ist durch Lattenwände geteilt, das 2. ungeteilt – beide werden durch die drei Quer- und zwei Längsachsen des stehenden Dachstuhles gegliedert.

Das Klausentor liegt an der ehemaligen römischen Reichsstraße nach Augsburg. Vermutlich wurde an dieser Engstelle zwischen Salzach und Mönchsberg bereits um 1250/1280 eine erste Befestigung errichtet. Bestände zu den archivalisch genannten und aus historischen Abbildungen ersichtlichen Vorgängerbauten konnten im Zuge der Untersuchung jedoch nicht gesichert werden. Diese sind sehr wahrscheinlich aufgrund des Neubaus des Klausentores 1612 und der umfangreichen Veränderungen am Salzachufer in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr erhalten, aber möglicherweise archäologisch fassbar. Der heutige Bestand des Klausentores entspricht in Größe, Höhe und Geschoßeinteilung dem Neubau unter Erzbischof Markus Sittikus von Hohenems im Jahr 1612 (nach einem vorhergehenden Brand). Das Erdgeschoß mit der Tordurchfahrt ist formal mit großer Wahrscheinlichkeit noch einheitlich bauzeitlich. Am nördlichen Portal gehört mit Sicherheit noch die Attika zum barocken Bestand; das südliche Portal ist stratigrafisch einheitlich mit dem Mauerwerk, das im Erdgeschoß aus großen Konglomeratquadern gefügt ist. Strukturell sind die Geschoßeinteilungen, der Treppenaufgang an der Felswand und die Fensteröffnungen mit geohrten Faschenrahmungen aus Naturstein als bauzeitlich anzusehen. Funktional dürfte das 1. Obergeschoß den technischen Einrichtungen für die Zugbrücke gedient haben, während im 2. Obergeschoß bereits eine Wohnnutzung denkbar wäre. Die ursprüngliche Dachform mit hohem, steilem Zeltdach ist im Negativ an der Westwand des Dachgeschoßes beziehungsweise der Felswand ablesbar und auch auf historischen Abbildungen dargestellt. Die ehemalige Torausstattung ist im Negativ ebenfalls nur noch an Baudetails ablesbar. Die für das äußere Erscheinungsbild prägende Veränderung erfolgte kurz nach der Neuerrichtung in den Jahren 1640 bis 1647 mit der Umgestaltung des steilen Zeltdaches zu einem flacheren Walmdach (**Abb. 6**). Die große Streuung der Fälldaten der Hölzer lässt darauf schließen, dass auf Holz aus einem Lagerbestand zurückgegriffen und nicht gezielt Holz für die Umbaumaßnahmen geschlägert wurde. Der Dachstuhl wurde zwar in der folgenden Bauphase angehoben, bildet aber heute noch die Primärkonstruktion der Dachgeschoße, ist konstruktiv einheitlich und systematisch mit Zimmermannssymbolen bezeichnet.

Mit der Regulierung der Salzach, der Demolierung der Kaimauer 1862 und der Auflassung der Zugbrücke 1865 verlor das Klausentor seine ursprüngliche Funktion, und ab 1867 flammte eine Diskussion um Adaptierung oder Abtragung auf. In der Folge wurden eine Bestandsaufnahme vorgenommen und unterschiedlichste Restaurierungs- und Umbauvorschläge eingebracht. 1871 erfolgte schließlich die



Abb. 5: Salzburg, Klausentor. Ansicht des Torbaus von Süden.

Restaurierung des Bestandes mit Ausbau der Obergeschoße und Umgestaltung des Dachabschlusses in historistischem Stil. Die Fassaden trugen nun einen umlaufenden, auskragenden Blendbogenfries mit kleinen Rundöffnungen in den Bogenfeldern an Süd- und Nordseite, die mittels einer Schattenfuge im Scheitelbereich malerisch so gestaltet wurden, dass sie wie Schlüsselscharten aussahen. An der Ostfassade zierten gemalte Wappen von Salzburger Städten die Bogenfelder. Der bestehende Dachstuhl samt darunterliegender Holzbalkendecke wurde dafür angehoben und auf Wandpfeiler gesetzt, Teile der ursprünglichen Sparren wurden wiederverwendet. In den beiden Obergeschoßen wurde die heute noch erhaltene Binnenteilung angelegt, dazu sind aus dieser Phase noch historistische Türen mit profilierten Zargenstöcken, Felderteilung, Fischenbändern mit Spielmannfigur und zugehörigen Klinken erhalten.

Für das Jahr 1954 ist archivalisch und mit der Signatur »A S 54« am Fresko der Südfassade auch inschriftlich die Umgestaltung des Klausentors im Sinn einer Modernisierung und eines Rückbaues des nicht mehr als zeitgemäß betrachteten Blendbogenfrieses belegt. Dieser wurde durch ein formal schlichtes Traufgesims mit Hohlkehle über schmalem Absatz ersetzt; in stratigrafischem Zusammenhang damit steht die aktuelle Fassadenverputzung, weshalb das heutige Erscheinungsbild des Klausentores in diese Bauphase zu setzen ist. Im Gegensatz zur historistischen Fassadenfassung, bei welcher die Quadermauerung im Erdgeschoß lediglich übertüncht war, wurden nun an der Süd- und der Nordfassade die Erdgeschoßzonen überputzt, wobei die Eckquader ausgespart blieben. Auf den Verputz wurde in erster Lage

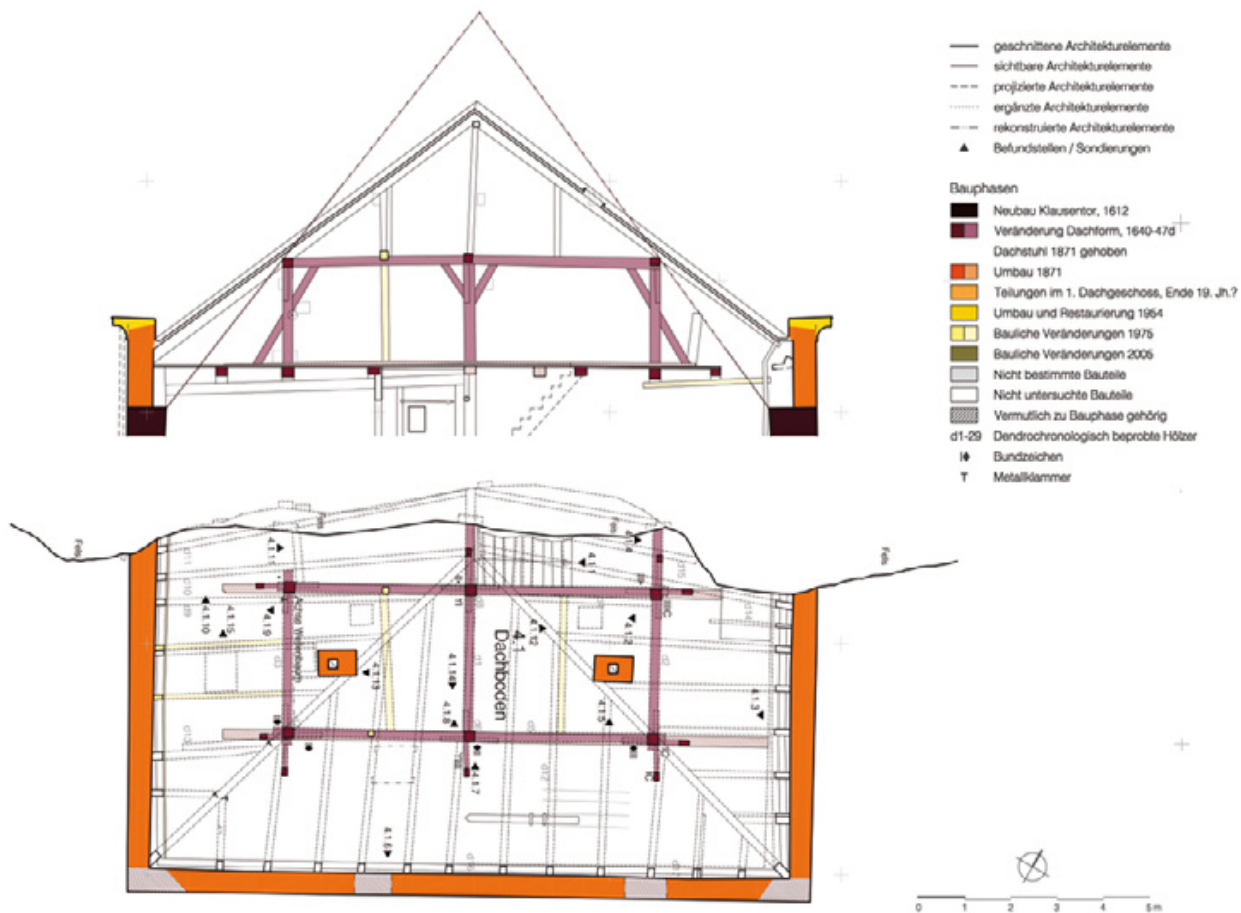


Abb. 6: Salzburg, Klausentor. Schnitt durch den Dachbereich (oben) und Baualterplan des 2. Dachgeschosses (unten).

ein leicht rotbraun-ockerfarbener Anstrich aufgebracht. Die ehemals bestehenden hölzernen Fensterläden wurden durch außen sitzende, zweiflügelige, dreiteilige Fenster ersetzt. Dafür wurden die barocken Öffnungen geringfügig nach unten erweitert, wodurch das Gesimsband in Brüstungshöhe stellenweise dezimiert wurde. Zur Bewältigung des ansteigenden Verkehrsaufkommens wurde der seit 1871 im Osten am Klausentor vorbeiführende Fußgängersteig zu einer Fahrbahn erweitert.

Einzelne Binnenteilungen und vereinzelte Reparaturen an der Dachkonstruktion sind zeitlich zugehörig. 2005 erfolgten der Ausbau der Wohnung im 1. Obergeschoß und der Rückbau sämtlicher Fenster an den Bestand von 1954.

Das Klausentor zeigt heute die Oberflächen von 1954 mit verputzten Flächen, getüncht in einem monochromen, rötlichen Ockerton, zu einem steinsichtigen Gliederungssystem beziehungsweise Erdgeschoß in Quadermauerwerk. An der Südfassade wurde zeitgleich ein Wandbild konzipiert, ein Wappenschild mit Engelsdarstellung von Arthur Sühs (»A S 54«). Für das Fresko wurde eine geglättete Putzfläche angelegt und das Motiv über indirekte Kartonritzungen übertragen. Vermutlich kam es lediglich zu einer semifreskalen Abbildung der Pigmente, da bereits 20 Jahre später das gesamte Wandbild neu gemalt werden musste. Mit dem Einzug der heutigen Mieter 1975 erfolgte die Sanierung von Dach und Fassaden sowie den Wohnbereichen des Klausentors. Dabei wurden die Fassaden in einem helleren Ockerton neu übertüncht, und auch das Fresko an der Südfassade wurde in Abweichung von dem ursprünglichen Motiv von 1954

übermalt. Abgesehen von dieser Fassadenfassung ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass bestehende ältere Verputze weitgehend abgenommen worden sind und sich keine größeren, zusammenhängenden Bereiche von historischen Oberflächen mehr erhalten haben. Auch wenn die Befundung nur in einem Teilbereich durchgeführt werden konnte, lassen sich die Ergebnisse sehr wahrscheinlich auf die gesamte Fassade übertragen. Entsprechend den historischen Aufnahmen vor der Renovierung von 1954 und in Abgleich mit den Bauphasen sind zumindest zwei ältere Putzebenen anzunehmen: die barocke Verputzung und darüber die historistische. Auf einer historischen Abbildung von 1915 ist zumindest an der Nordfassade eine glatte, hell getünchte, mit Hacklöchern versehene Putzebene zu sehen. Darüber müsste die historistische Verputzung von 1871 liegen, die allerdings an den sondierten Befundstellen an der Südfassade nicht eindeutig fassbar war. Insgesamt sind also frühere Fassadenfassungen am Objekt nicht mehr rekonstruierbar.

BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

KG **Salzburg**, SG Salzburg, Bürgerhaus
 Gst. Nr. 581 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Im Zuge der Überlegungen zu Umbaumaßnahmen erfolgte im Frühjahr 2017 eine bauhistorische Untersuchung des in seinem Kern aus dem 15./16. Jahrhundert stammenden Objektes (Abb. 7). In weitere Folge wurde in mehreren Etappen eine Bestandsdokumentation und baugenetische Untersuchung des Objektes durchgeführt. Neben der Erstellung von

Raumbüchern und der Archiv- und Literaturrecherche wurden auch Wand-, Decken- und Bodensondagen angelegt.

Die Steingasse (vor 1888: Innere Steingasse) auf der Neustadtseite verbindet das Platzl nahe der Staatsbrücke auf der Südseite des Kapuzinerbergs, früher Imberg genannt, mit der Arenbergstraße (vor 1888: Äußere Steingasse) in Richtung Süden. Es handelt sich um einen Fahrweg, der bereits Teil der Römerstraße (Reichsstraße über die Tauern nach *Virunum*) gewesen sein dürfte. Die Häuser der Steingasse stehen direkt auf dem Felsgestein des Kapuzinerberges. In der Literatur wird davon berichtet, dass sie bis in die jüngste Vergangenheit in der Regel ohne Rückwand direkt an den Fels angebaut waren und nach Starkregenfällen das Wasser durch die hinteren Zimmer hinunter zur Steingasse lief. Diese Belastung durch eindringende Feuchtigkeit konnte, wenn auch weniger dramatisch, im Zuge der Befundung ebenfalls beobachtet werden. Die steile und hohe Felskante direkt oberhalb der Häuserflucht war Teil des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verteidigungsringes der Stadt und wurde zuletzt während der Regentschaft Paris Lodrons skarpier. Das Objekt Steingasse Nr. 69 befindet sich in dem schmalen Siedlungsstreifen des sogenannten Inneren Stein, welcher durch das Innere und das Äußere Steintor begrenzt wurde. Das Haus befand sich hierbei knapp vor dem im 15. Jahrhundert errichteten und 1832 abgerissenen Äußeren Steintor, welches sich etwa im Bereich des heutigen Engewirtsbrunnens hinter der Haltestelle Äußerer Stein verorten lässt.

Das Innere Steintor geht bereits auf die erste Stadtmauer Salzburgs aus der Zeit um 1280 zurück und wurde 1634 unter Erzbischof Paris Lodron umgebaut. In ihrer langen Geschichte war die Steingasse vor allem Wohn- und Arbeitsstätte verschiedenster Handwerker, wobei in dieser Bevölkerungsschicht vor allem Weißgerber, Hafner und Leinenweber hervorzuheben sind. Dies deckt sich mit der archivalisch erfassten Besitzgeschichte des Objektes, in welcher neben Ziegelmeistern und Hafnern auch Tischler, Schuhmacher sowie Hersteller von Rosenkränzen und Devotionalien aufscheinen.

Wie angeführt ist für das Objekt – ebenso wie bei weiteren Gebäuden im Viertel des Inneren Stein – eine Entstehung in Zusammenhang mit der Errichtung des Äußeren Steintores, durch welche der Bauplatz *intra muros* zu liegen kam, anzunehmen. Zillner nennt archivalisch für die Zeit um 1487 ein Haus im Besitz des Jörg Ziegelmaister. In historischen Ansichten tritt das Objekt bereits im 16. Jahrhundert zutage, wobei die charakteristische Dachform und die ungefähre Lage klar nachvollzogen werden können. Im Zuge der Befundung konnte festgestellt werden, dass die heutige Binnenerschließung mit dem für das 16./17. Jahrhundert typischen, parallel zum durchgehenden Mittelflur geführten Treppenhaus ebenso wie das Gewölbe im Erdgeschoß Produkt einer sekundären Baumaßnahme ist und vermutlich zeitgleich mit der Aufstockung des Objektes erfolgte. Die im Erdgeschoßbereich vorhandene, historisch älter einzuschätzende Substanz ist jedoch ohne größere Putzabnahmen und vor allem auch wegen der feuchtebedingt weitreichenden Verwendung stark zementgebundener Putze derzeit nicht eindeutig einzugrenzen (**Abb. 8**).

Vermutlich bereits im 17. Jahrhundert erfolgte die Ausformung des Objektes in seiner heutigen Geschoßausbildung mit dem oberhalb des Straßenniveaus gelegenen Erdgeschoß, dem 1. und dem 2. Obergeschoß. Der nordseitige, zum Hang führende Ausgang des 2. Obergeschoßes ist spätes-



Abb. 7: Salzburg, Bürgerhaus Steingasse Nr. 69. Straßenansicht des Gebäudes.

tens auf dem Merian-Stich von 1644 deutlich verortbar, aber stilistisch in seiner Ausführung vermutlich zeitgleich mit der Aufstockung zu datieren. Das Erdgeschoß dürfte vermutlich eher dem Handwerk und der gewerblichen Produktion als der Wohnnutzung gedient haben. Im 1. und im 2. Obergeschoß ist wiederum eine Wohnnutzung anzunehmen. Das heutige 3. Obergeschoß dürfte zumindest als zum Dachstuhl offenes Lagergeschoß existiert haben. Historische Ansichten zeigen bereits 1581 zwei durchfensterte Geschoße an der Nordfassade. Dies spiegelt sich auch in den feststellbaren Grundrissen wider. Das Erdgeschoß weist größere, zum Teil gewölbte Raumsituationen auf, die von der weiteren Raumeinteilung der Geschoße des 1. und des 2. Obergeschoßes abweichen. Auffällige Abweichungen, Kleinteiligkeit und Sondersituationen können neben der Erschließungsaufgabe mit der Integration historischer Vorgängersubstanz, aber auch den bestehenden Bedürfnissen von Lagerhaltung und handwerklicher Produktion zusammenhängen. Im 1. und im 2. Obergeschoß zeichnet sich eine eindeutige Gliederung in einen – durch die gesamte Gebäudetiefe verlaufenden – mittigen Flur mit parallel geführter Treppenerschließung und je zwei östlich und westlich daran anschließenden, vom Flur aus erschlossenen und untereinander verbundenen Räumen ab. Zeitgleich mit der Aufstockung ist auch die Ausbildung der aus Konglomeratquadern gesetzten Stützausbildungen an der südwestlichen und der südöstlichen Gebäudeecke und die Portalausstattung aus Konglomeratmaterial zu sehen.

Vermutlich erfolgte im 18. Jahrhundert ebenso wie im restlichen Altstadtbereich eine Verdichtung (»Verstückerung«) der Raumstrukturen, eventuell auch schon eine erste Unterteilung der Mittelflurräume und der Großräume.

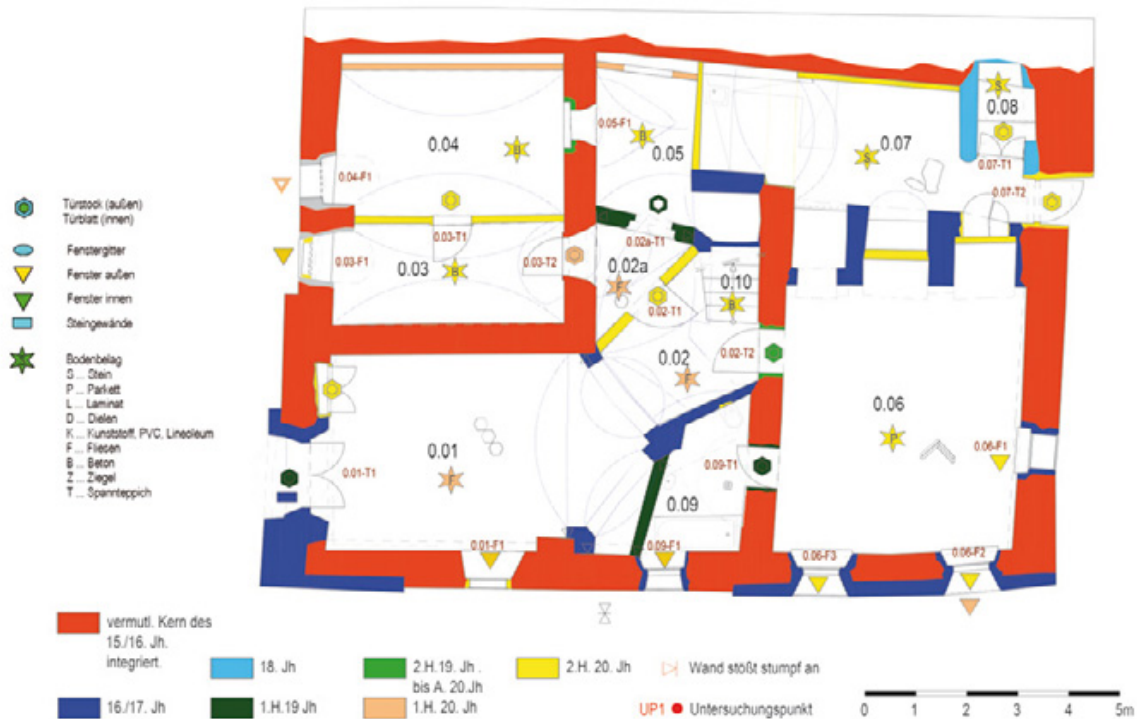


Abb. 8: Salzburg, Bürgerhaus Steingasse Nr. 69. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Diese Änderungen dürften jedoch bereits Baumaßnahmen in jüngerer Zeit zum Opfer gefallen sein, da die Pläne des Jahres 1919 noch Binnengliederungen zeigen, die später wieder entfernt oder ersetzt worden sind. Ebenso könnte die nicht mehr existierende Treppe vom Erdgeschoß ins 1. Obergeschoß als typisches Ausstattungselement einer solchen sekundären Abtrennung und Neustrukturierung des 18. Jahrhunderts gelten.

Etliche Binnenuntergliederungen können substantiell als Produkte baulicher Umstrukturierungen des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. Hierunter fallen die Abtrennung von Räumen im Bereich des Erdgeschoßes und die Abteilung des Mittelflures zur Schaffung von Küchenräumen sowie neben einer Stuckausstattung eine kleinere Abtrennung im 1. und im 2. Obergeschoß. Im Bereich der Nordfassade wurde ein Kaminzug angestellt. Die bestehenden Fenster dürften im 19. Jahrhundert erneuert worden sein. Im Bereich des heutigen 3. Obergeschoßes wurden die Fenster an der Südfassade von vier auf fünf vermehrt und die lichten Maße vergrößert. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte eine weitere Ausstattungsphase mit Fensterelementen.

Im Zuge der Umbaumaßnahmen nach dem 1. Weltkrieg wurde ein WC-Anbau an die Nordfassade gestellt und das heutige 3. Obergeschoß bei gleichzeitiger leichter Anhebung des Dachstuhles ausgebaut. Es ist anzunehmen, dass auch der Dachstuhl teilweise oder gänzlich erneuert wurde, da bei der letzten Sanierung wiederverwendete Schalungsbretter des Kalkdaches typische Kalkanstriche der Zeit vor der Mitte des 20. Jahrhunderts aufweisen. Die Binnengliederung des Geschoßes beziehungsweise auch die Decke zwischen heutigem 2. Obergeschoß und Dachgeschoß, aber auch die Rotmarmortreppe zur Erschließung des Letztgenannten entstammen vollständig jener Baumaßnahme. Ebenfalls be-

reits ein Produkt der Zwischenkriegszeit dürften Vormauerungen entlang der Nordaußenwand im Erdgeschoß darstellen. In weiterer Folge wurden vor 1950 diverse Binnenwände eingezogen und Umstrukturierungen der Räume zu Wohneinheiten vorgenommen. Der Abortanbau an der Nordfassade wurde abgetragen und nunmehr je eine Etagentoilette für zwei Wohneinheiten in den Mittelflurbereich des 1. und des 2. Obergeschoßes eingebracht. Dies bedingte unter anderem, dass der Raum 1.02 eine neue Zugangsöffnung zum Mittelflur erhielt.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgten weitere Umstrukturierungen, die die Binnenuntergliederungen der Einzelwohnungen betrafen. Hier ist etwa die Ausstattung jeder Wohnung mit eigenem Bad und WC zu nennen, sodass die ursprünglichen Etagentoiletten nunmehr jeweils einer Wohneinheit zugeschaltet beziehungsweise eigene Sanitärräume (Bad, WC) in den Wohnungen eingebracht wurden. Teilweise wurden neue Erschließungsöffnungen, aber auch Durchreichen (wie zwischen den Räumen 2.06 und 2.09) hergestellt. Im Erdgeschoß erfolgte im 20. Jahrhundert – neben der teilweisen Überformung der Zugangshalle – die Abtrennung der »Kellerräume«. Nach einer noch in der Nachkriegszeit bestehenden gewerblichen Nutzung der östlichen Räume durch eine Schneiderei (laut Auskunft der Bewohner) wurden diese zu einer Wohneinheit umgestaltet, wobei ein Treppenaufgang ins 1. Obergeschoß entfernt wurde. Ebenso wurden zuletzt in mehreren Etappen die Fenster, der Dachstuhl und die Dachdeckung sowie die giebelseitigen Brettschalungen erneuert.

MARKUS ZECHNER



Abb. 9: Tamsweg, Brückenwirt. Blick in die Gaststube.

KG **Tamsweg**, MG Tamsweg, Gasthaus Brückenwirt
Gst. Nr. 50 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gasthaus

Im Zuge eines Eigentümerwechsels und angedachter Umbauten wurde im Berichtsjahr in mehreren Etappen eine bauhistorische Bestandserhebung des Objekts Murgasse Nr. 16 inklusive Bestandsdokumentation und baugenetischer Untersuchung durchgeführt. Neben der Erstellung eines Raumbuches und der Archiv- und Literaturrecherche wurden auch Wand-, Decken- und Bodensondagen angelegt.

Das Haus Murgasse Nr. 16 vulgo »Brückenwirt« zählt zum spätmittelalterlichen Baubestand des Ortes. Für die Entwicklungsgeschichte des Marktes war die Zeit der Kriege zwischen Friedrich III. und dem ungarischen König Matthias Corvinus Ende des 15. Jahrhunderts von besonderer Bedeutung. Im Jahr 1490 wurde der Markt von kaiserlichen Truppen gebrandschatzt und geplündert, nachdem sich die ungarischen Truppen in der befestigten St. Leonhardskirche festgesetzt hatten. Es ist mehrfach belegt, dass der Großteil der Bestandsobjekte des Ortes hierdurch erheblich beschädigt wurde und in der Folge weit reichende bauliche Maßnahmen zur Wiedererrichtung umgesetzt wurden. Die Parzelle wird erstmals 1534 in einem Urbar urkundlich erwähnt; als Eigentümer wird ein Augustin Vischer genannt. Historisch ist auch der Eigentümer Klement Lederwasch von Bedeutung, der als Stammvater der Maler- und Mesnerfamilie von St. Leonhard gilt und ab 1570 als Eigentümer geführt wird. In einem Urbar aus dem Jahr 1589 findet sich der Eintrag: »[...] *Leinweber von Haus und Gärtl, aber jetzt ein Haus zampaut 12 dn, dann vom 1/2 Häusl von Huetter erkaufft 3 dn* [...]«. Daraus lässt sich schließen, dass in diesem Bereich eine kleinteilig gegliederte Bebauung vorhanden war, die Klement Lederwasch zu einem Objekt vereint hat.

Aufgrund der besonderen Lage des Hauses zwischen zwei Straßenzügen, welche den Markt vom Süden über die Mur erschließen, zeigt das Objekt nicht, wie in diesem Siedlungsraum üblich, eine Mittelflurschließung mit links und rechts angeordneten Raumfolgen. Die unsymmetrische Raumaufteilung ist auch der Zusammenlegung zweier bis dreier kleinerer Gebäudeteile geschuldet. Die erwähnte kleinteilige Bebauung lässt sich trotz erfolgter Untersuchung nur partiell eindeutig nachvollziehen, jedoch kann angenommen werden, dass sie in der rezenten Subs-

tanz enthalten ist. Eine nähere Bestimmung wäre nur mit großflächigen Befundöffnungen der Wandoberflächen zu gewährleisten. Einzig der Raum rechts vom Haupteingang und der darunterliegende Keller sowie ein Raum im 1. Obergeschoß können der Phase vor der Zusammenlegung der klein gegliederten Bebauung zugeordnet werden (**Abb. 10**). Sie weisen in ihrer Grundstruktur – großteiliges Steinmauerwerk im Keller, niedriges Tonnengewölbe im Erdgeschoß, geringe Fensterlichte im 1. Obergeschoß – auf eine Entstehungszeit in der Spätgotik hin. Besondere Wertigkeit ist dieser Zone auch aufgrund einer bauzeitlichen Türausstattung der Renaissance und eines spätgotischen Schlosses an der Türe zum Keller zuzumessen.

Die im Wesentlichen heute noch erhaltene Grundstruktur des Hauses kann nicht nur anhand der Quellenlage, sondern auch aufgrund der stilistischen Zuordnung in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden. Der großzügige Mittelflur mit der Ost-West gespannten Tonne und den Stichkappen sowie der parallel geführte Aufgang ins 1. Obergeschoß wie auch die Gaststube mit den angrenzenden Wirtschaftsräumen fügen sich harmonisch in das klassische Formenbild des 16. Jahrhunderts ein.

Die heutige Küche und die Garage entstanden in ihrer aktuellen Nutzung wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise um 1900. Dieser Bereich diente ursprünglich der Viehhaltung. Ob dieser Teil des Hauses von Anfang an in Stein oder noch in Holz-Blockbauweise ausgeführt war, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Spätestens im 17. Jahrhundert, als das heutige Dachausmaß geschaffen wurde, wurde auch dieser Bereich in Stein errichtet. Über viele Jahrzehnte ist neben der »Schankgerechtsame« auch eine »Bäckergerechtsame« am Haus verbürgt. So konnte auch im Raum o.04 eine Backstube lokalisiert werden und es fanden sich im Zuge der Sondagen an den Innenoberflächen einige Putz- und Fassungs-schichten mit starker Verrußung. Weiters ist oberhalb der in den 1970er-Jahren eingebauten Toiletten ein Teil eines mächtigen Kaminzuges vorhanden, welcher im 1. Obergeschoß noch vollständig zu lokalisieren ist. Das 1. Obergeschoß war mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts baulich vorhanden, jedoch ist erst für das 17. Jahrhundert eine gemauerte Ausführung in Befunden belegbar.

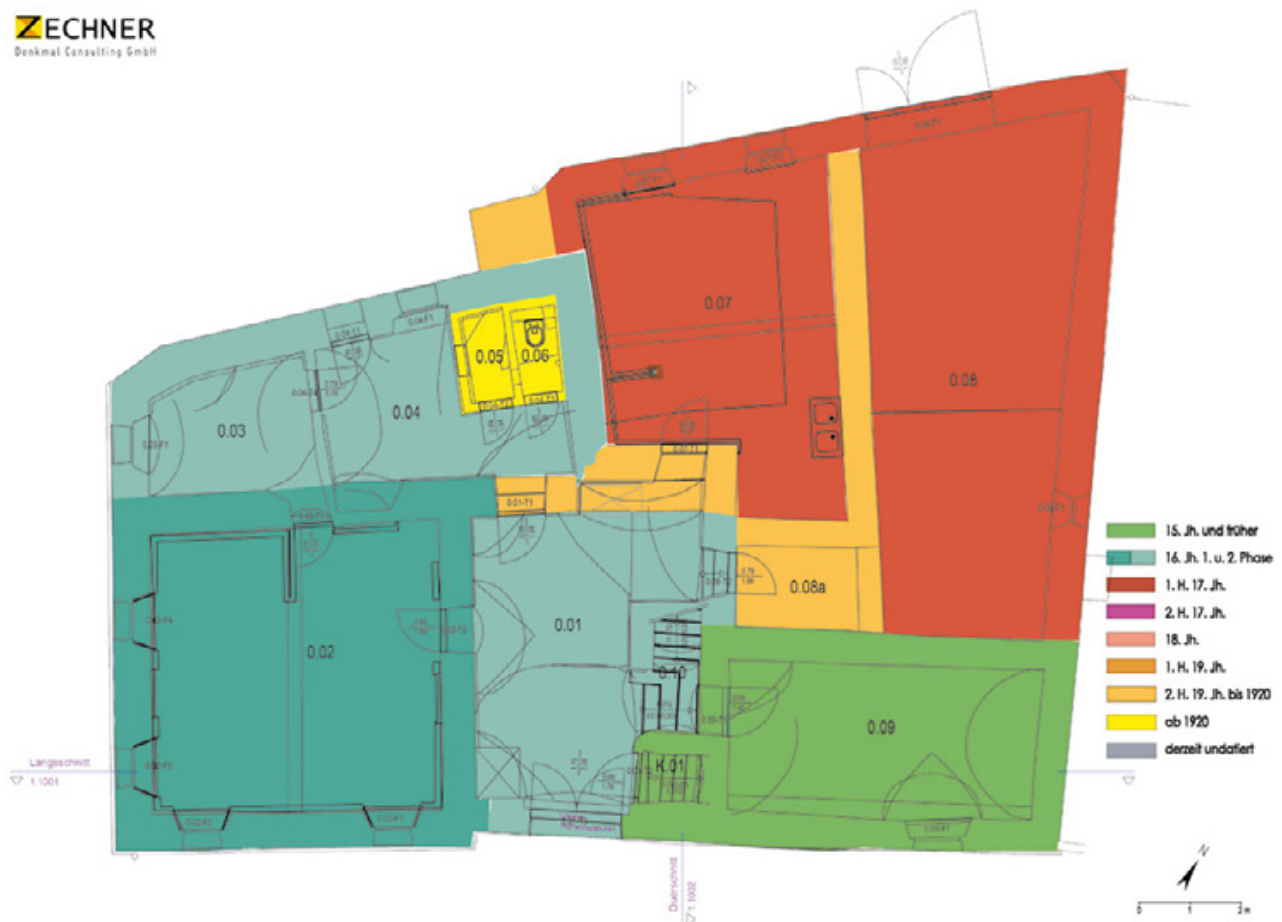


Abb. 10: Tamsweg, Brückenwirt. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Etwas anders verhält es sich mit dem östlichen Hausbereich. Er erscheint in seiner Raumaufteilung nicht einer frühbarocken Bauform zuordenbar, es ist aber anzunehmen, dass in diesem Bereich bis ins 19. Jahrhundert ein Blockbau bestanden hat, welcher der Lagerung von Heu und Getreide dienlich war. Neben der Art der Raumaufteilung lässt sich auch die Türausstattung dieser Räume ans Ende des 19. Jahrhunderts beziehungsweise um 1900 datieren. Den Hölzern des Dachstuhls und der Riemenbalkendecke im Mittelflur konnte mit Hilfe der dendrochronologischen Untersuchung eine Fällperiode um 1620/1623 zugeordnet werden. Im Jahr 1998 führte der Restaurator Heinz Michael eine Fassadenuntersuchung durch, bei welcher er Putzbefunde des 17. Jahrhunderts feststellen konnte. Die heute wieder-

hergestellten renaissancezeitlichen Gliederungsbänder mit Ritzung und pastelliger Farbgestaltung nehmen Bezug auf diese Befunde. Im Zuge von Umbauten des 19. Jahrhunderts wurden einige Fensteröffnungen des Objektes auf das heutige Ausmaß vergrößert. Neben einzelnen hochwertigen Ausstattungsteilen (**Abb. 9**) sind am Objekt auch zahlreiche beinahe bis in die Bauzeit zurückreichende Putz- und Fassungspakete erhalten geblieben. Die Riemenbalkendecke des Mittelflurs im 1. Obergeschoß ist gleichzeitig mit dem Dachstuhl zwischen 1621 und 1623 errichtet worden und wurde mit einer Kerbschnitzerei gestaltet. Sie gehört zu den wertvollen Ausstattungselementen des Hauses, ist jedoch durch einen Feuchteintritt angegriffen.

MARKUS ZECHNER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: CLEMENS STANDL

Abb. 2: EIDOS

Abb. 3, 4, 7–10: MARKUS ZECHNER

Abb. 5, 6: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

EINE BEFESTIGTE EISENZEITLICHE HÖHENSIEDLUNG AUF DEM GERSCHKOGEL BEI ST. GEORGEN OB JUDENBURG, STEIERMARK

WOLFGANG ARTNER

VORBEMERKUNG DES HERAUSGEBERS

Der folgende Beitrag wurde zur fachlichen Vorbereitung einer mittlerweile rechtskräftig abgeschlossenen Unterschutzstellung nach dem Denkmalschutzgesetz beauftragt; er soll als erste umfassendere Bearbeitung des seit wenigen Jahren der Fachwelt bekannten, wichtigen archäologischen Denkmals nun auch publiziert werden. Der Text nimmt naturgemäß noch nicht Bezug auf die in diesem Band ebenfalls publizierten Berichte zu archäologischen Maßnahmen auf dem Gerschkogel², die nach der Fertigstellung des vorliegenden Manuskripts stattgefunden haben³.

NATURRÄUMLICHE VORAUSSETZUNGEN

Der heute bewaldete, 1231 m hohe Gerschkogel⁴ befindet sich an der Grenze der Gemeinden Pöls-Oberkurzheim im nördlich davon gelegenen Pölstal und St. Georgen ob Judenburg im südlich davon gelegenen Murtal, wobei der Höhenunterschied vom Gipfel des Gerschkogels zum Talboden des Pölstales etwa 380 m und zu jenem des Murtales (Abb. 1) über 500 m beträgt. Schon allein dieser beträchtliche und ungewöhnlich markante Höhenunterschied zwischen einer befestigten großen Höhensiedlung und den umgebenden Tallandschaften ist auffällig.

Inzwischen liegen – vor allem aus der Weststeiermark – gute Indizien in Form von Streufunden für saisonal (?) genutzte Siedlungen des 4. Jahrtausends v. Chr. vor, die in Höhenlagen bis zu knapp über 1200 m reichen; die nach dem Gerschkogel⁵ am höchsten gelegenen eisenzeitlichen Hö-

hensiedlungen dürften neben dem nahen Falkenberg⁶ der Kulm bei Aigen im Ennstal⁷ und der wohl in der La-Tène-Zeit befestigte Kulm bei Weiz (Oststeiermark)⁸ darstellen. Wahrscheinlich dürfte sich am Gerschkogel die am höchsten gelegene urgeschichtliche Höhensiedlung im Südostalpenraum befunden haben.

Auch die markante Morphologie des Gerschkogels ist für eine größere urgeschichtliche Höhensiedlung nicht gerade üblich. Die allseits mehr oder weniger steil abfallende, aus Bretsteinmarmor aufgebaute Rückfallkuppe (Abb. 2) ähnelt von weitem einer bewaldeten Pyramide und verdankt ihr Aussehen einer westlich des Berges im Sattel gegen den Wetzelberg annähernd Nord-Süd verlaufenden Störung sowie einer gleich orientierten, östlich des Gerschkogels verlaufenden Störung, die sich ebenfalls morphologisch als – jedoch tiefer gelegener – Sattel abzeichnet. Die Flanken des Gerschkogels bilden verschiedene Glimmerschiefer sowie Quarzite, Amphibolite und Eklogitamphibolite der Bretsteinserie.⁹ An die großräumige Störung der Pölslinie gebunden finden sich zahlreiche, meist an Marmore gebundene polymetallurgische Lagerstätten¹⁰, von denen jene von Oberzeiring einst überregionale Bedeutung hatte. In Zusammenhang mit dieser Lagerstättengenese sind die Spuren mehrerer alter Bergbaueviere in unmittelbarer Umgebung¹¹ des Gerschkogels zu sehen, auch wenn darüber fast nichts bekannt ist und es hier keine direkten Belege für urgeschichtlichen Bergbau gibt. Gute Indizien dafür bieten aber ein Luppenbruchstück aus manganreichem Eisen mit verschlackter Oberfläche¹² sowie die Spitze eines bronzenen Bergbaugezähes von der Höhensiedlung.

Verkehrsgeografisch (Abb. 3) befindet sich der Gerschkogel in einer Gunstlage mit fast durchwegs ausgezeichneten Sichtverbindungen in die umgebenden Tallandschaften, die nur durch den im Osten gelegenen Höhenrücken des Falkenberges (Abb. 4) etwas eingeschränkt wirken. Der Gerschkogel

1 BERNHARD HEBERT, *KG Pichlhofen*, FÖ 49, 2010, 414.

2 Siehe die Berichte zu Mnr. 65021.17.01, 65021.17.02 und 65021.17.03 im Druck- und Digitalteil dieses Bandes.

3 Im Zuge der Unterschutzstellung wurden vom Bundesdenkmalamt auch Funde aus dem Bestand des Archeonoric Burgmuseum Deutschlandsberg eingesehen, die unter der Fundstellen-Nummer 1247 »Gerschkogel, Westhang, Ringwallanlage« und Fundstellen-Nummer 1249 »östlich Gerschkogel, Bergbau« inventarisiert sind. Darunter befinden sich Schlacken- und Metallfunde der La-Tène-Zeit: zwei eiserne Drahtbügel-fibeln der Stufe LT C/D1 (Nr. 1247/1–2), ein fragmentiertes Ortband einer Schwertscheide (Nr. 1247/6) und ein fragmentiertes Tüllenbeil (Nr. 1247/7). Weiters wurden Radmanschetten, Messer(fragmente), zwei Pfieme, ein Feuerstahl und ein Zahneisen erfasst.

4 VON ZAHN 1893, 210 führt den Gerschkogel (oder auch Gerstkogel) als »Gerschirf, Bg. sw. Pöls ob s. ggen ob Judenbg., 1400 an dem Gerschaff« an.

5 Eine erste Vorstellung in der Fachwelt fand der Gerschkogel durch den Verfasser auf der Fachtagung »Die Mittellatènezeit zwischen Alpen, der Adria und der Donau« in Klagenfurt 2014; 2017 wurde die Höhensiedlung auf der Tagung »Bratislava in the 1st Century B.C. – Celtic oppida on the Middel Danube« erneut präsentiert.

6 TIEFENGRABER und TIEFENGRABER 2015, 245–262.

7 ARTNER 2012, 975–976. – ARTNER 2013, 61–87.

8 KRAMER und URBAN 1987, 101–120.

9 MATURA 1980, 363–364.

10 SCHROLL und WEBER 1997, 304. – Aus archäologischer Sicht zu Lagerstätten im Enns-Mur-Gebiet: LIPPERT 2004b, 205–206.

11 Ein Teil dieser alten Bergbaue im weiteren Umfeld des Gerschkogels wurde von der »Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt« im Band *Bergbau in St. Georgen ob Judenburg. 1. Teil* (ohne Angabe von Herausgeber und Jahr) vorgestellt. Östlich des Gerschkogels befinden sich in Richtung Ranningkogel an mehreren Stellen Spuren kleinerer Bergbaueviere, die auf Kieslagerstätten umgegangen sein könnten. Vgl. dazu: WEBER 1997, Beilage, 21, 160 Neumarkt i. Steiermark, 2389 Thalheim – Ranningkogel.

12 Für eine REM-EDX Analyse ist Daniel Modl und Hans-Peter Bojar (Universalmuseum Joanneum) zu danken.



Abb. 1: Gerschkogel. Ansicht des Berges (Bildmitte) von den Murauen aus (Blick gegen Nordwesten).



Abb. 4: Gerschkogel. Blick vom Gipfel nach Osten über das Aichfeld; in der Bildmitte der bewaldete Höhenzug des Falkenberges.

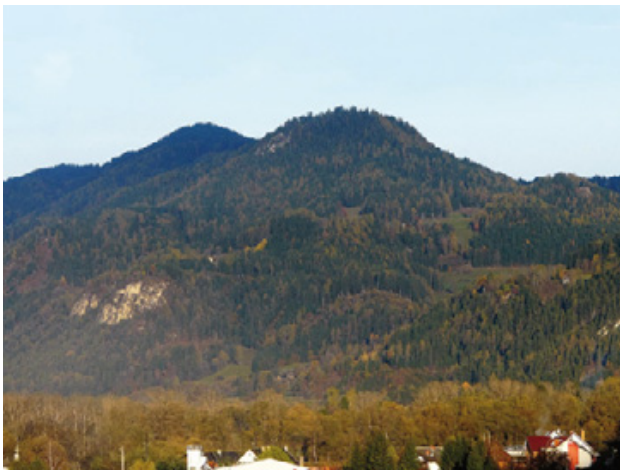


Abb. 2: Gerschkogel. Ansicht von Edling aus (Blick gegen Norden).



Abb. 3: Gerschkogel. Lage der Fundstelle.

gel kontrolliert fast unmittelbar den wichtigen Übergang vom Pölschals in das Aichfeld sowie den Raum um Judenburg und von dort über Eppenstein und den Obdacher Sattel in das Lavanttal; in entgegengesetzter Richtung reicht die Blickverbindung in das Pölstal bis weit nach Hohentauern hinein, wo der Übergang des Triebener Tauern in das Ennstal und weiter in das nördliche Alpenvorland führt. Entlang der Mur nach Westen reicht die Sichtverbindung nur bis in den Raum Unzmarkt und Frauenburg, ermöglicht aber nichtsdestotrotz die Kontrolle von Binnenschifffahrt¹³ und Handelsverkehr sowie damit indirekt auch der Verbindungen nach Süden über den Neumarkter und Obdacher Sattel in den Zentralkärntner Raum.

Die prominente Lage des Gerschkogels zeigt sich auch in der Tatsache, dass sein Gipfel schon bei der Franziszeischen Landesaufnahme (Steiermark 1821–1836) mit einem trigonometrischen Vermessungspunkt versehen wurde.

DIE HÖHENSIEDLUNG – STRUKTUREN IM GELÄNDE

Die Höhensiedlung mit ihren Abschnittsbefestigungen befindet sich, wie schon ausgeführt, in recht steilem und exponiertem Gelände. Soweit es auf den Laserscandaten (LIDAR) erkennbar ist (Abb. 5), erstreckt sich die Siedlung auf Gst. Nr. 391, 393 und 658 der KG Pichlhofen (OG St. Georgen ob Judenburg, PB Murtal) und Gst. Nr. 426, 422 und 420/2 der KG Unterzeiring (MG Pöls-Oberkurzheim, PB Murtal); ob sich auf Gst. Nr. 421 von Unterzeiring ebenfalls Siedlungsspuren finden, muss vorerst ohne nähere Untersuchung offen bleiben, scheint aber wegen der Abschüssigkeit des Geländes mit Steilhang und Felsabbruch eher unwahrscheinlich.

Überhaupt waren offensichtlich die verkehrsgeografische Situation, die Sichtverbindungen und die exponierte Lage der Siedlung – dabei dürften Sicherheits- ebenso wie Repräsentationsbedürfnisse mitgespielt haben – wichtiger für die Platzwahl als allgemein komfortable Bedingungen. Der Gerschkogel fällt auf allen Seiten relativ steil ab, Nordwest- und Südwestseite werden von steilen Klippen, Felsstürzen

¹³ Zur urgeschichtlichen Binnenschifffahrt im Ostalpenraum beispielsweise: LIPPERT 2004a; GLEIRSCHER 2006, 43. – Grundlegend: BÜTOW 2015.

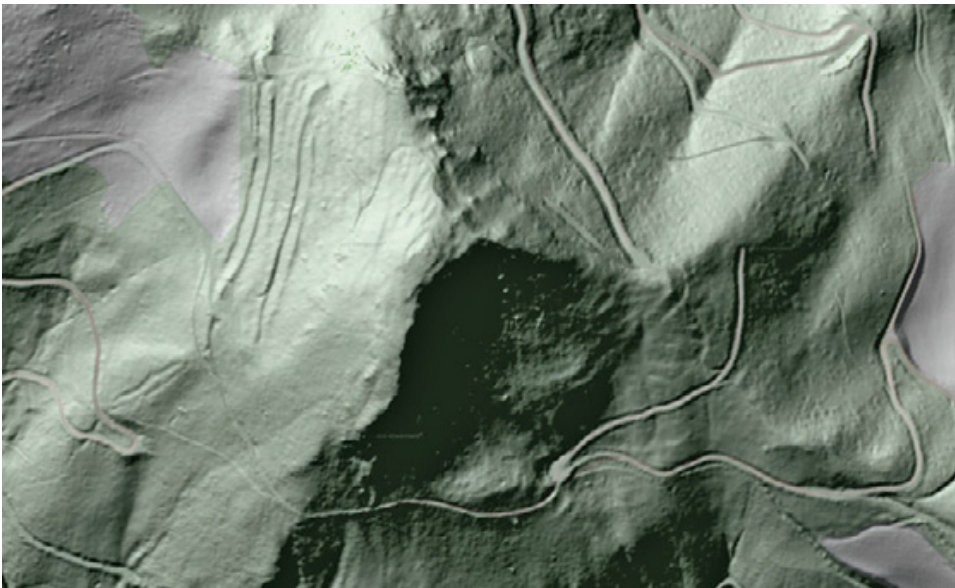


Abb. 5: Gerschkogel. LIDAR-Scan der Höhensiedlung (grüner Hintergrund: bewaldet).

und Hangschutt gebildet. Der Höhenunterschied der hauptsächlich an der Westseite des Gerschkogels im Gelände ersichtlichen Siedlungspodien beziehungsweise Terrassen beträgt gut über 100 m. Nur an der Westseite, gegen den Sattel zum Wetzelsberg hin, ist die Hangneigung geringer, beträgt aber auch hier noch an die 35°. Hier befindet sich auch die mächtige, trotz dichten Bewuchses noch immer äußerst eindrucksvolle Abschnittsbefestigung (**Abb. 6**).

Diese erstreckt sich, annähernd Nord-Süd verlaufend, über 260 m von Gst. Nr. 420/2 im Norden über Gst. Nr. 381 und 392 im Süden. Die in ihrer Substanz generell außerordentlich gut erhaltenen Befestigungen wirken im Wesentlichen ungestört; ein kleinerer, schmaler Einschnitt im Bereich von Gst. Nr. 658 dürfte durch einen Altweg entstanden sein, der auch im Franziszeischen Kataster dargestellt ist. Das Südende der Befestigungsanlagen¹⁴ ist nur mehr rudimentär erhalten, da es teilweise beim Anlegen eines rezenten Forstweges mit Remise einplaniert worden ist. Die Befestigungsanlage¹⁵ an der Westseite ist komplex, mehrfach gestaffelt angelegt und ohne Grabung kaum zu deuten. Generell dürfte es sich dabei um mindestens zwei mächtige, parallel verlaufende, meterhohe künstliche Absteilungen in Kombination mit Wällen handeln, bei denen teilweise die Walkkrone (**Abb. 7**) noch erhalten ist. Vor beiden Wällen und Absteilungen sind deutlich noch tiefere Gräben erkennbar, denen noch jeweils kleinere Wälle vorgelagert sind (**Abb. 8**). Diese mächtige, maximal bis (geschätzt) etwa 30 m hohe und mehrfach gestaffelte parallele Befestigungsanlage weist an ihrem Nordrand eine nahe dem höchsten Punkt des Sattels gelegene Toranlage (siehe **Abb. 6**, Pfeil) auf, deren Torgasse im Gelände auf etwa 25 m Länge verfolgbar ist und heute noch die Gemeindegrenze bildet. Die Toranlage liegt im Grenzbereich von Gst. Nr. 391 sowie 420/2 und ist ebenfalls außerordentlich gut erhalten. Ihre Grundstruktur (**Abb. 9**) folgt im Profil mit Vorwall, Graben, Absteilung/Wall und Mauerkrone den Abschnittsbefestigungen; ob es sich dabei um eine Schlauch-, Zangen- oder Kastentorkonstruktion handelt, ist ohne Grabung nicht zu

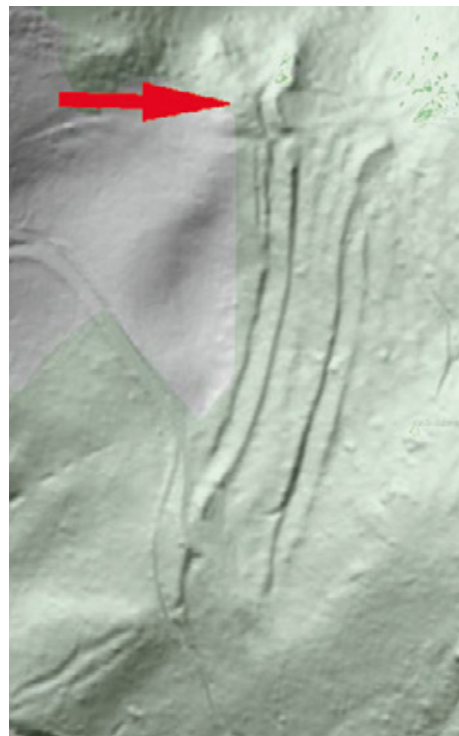


Abb. 6: Gerschkogel. Ausschnitt des LIDAR-Scans mit der mehrfach gestaffelten Abschnittsbefestigung am Westhang. Der rote Pfeil markiert die Toranlage nahe dem höchsten Punkt des Sattels.

entscheiden. Wahrscheinlich handelt es sich aber um eine sehr komplexe Anlage, die auch die obere Abschnittsbefestigung einschließen dürfte. Auf Gst. Nr. 420/2 macht der untere Wall einen kleinen Schwenk nach Nordosten und verliert sich dann nach wenigen Metern im Steilhang, wo sich im Gelände noch kleine Terrassierungen abzeichnen. Von den Befestigungsanlagen gegen Osten sind hangaufwärts zahlreiche Siedlungspodien beziehungsweise -terrassen (**Abb. 10**) erkennbar, die nach oben hin schmaler und kleiner werden, sodass sie im Bereich des Gipfels den Anschein einer kleinen, abgesetzten Akropolis erwecken. Hier brechen auch

¹⁴ Vgl. *Vorbemerkung des Herausgebers* beziehungsweise Anm. 2.

¹⁵ Zum Versuch einer chronologischen Ansprache der Befestigungen siehe unten.



Abb. 7: Gerschkogel. Der untere, tiefer gelegene Wall mit noch erhaltener Wallkrone. Die Mächtigkeit der Anlage zeigt sich auch darin, dass die Wälle heute als bequeme Forstwege Verwendung finden.



Abb. 10: Gerschkogel. Siedlungsterrasse am Westhang.



Abb. 8: Gerschkogel. Unterer Abschnittswall mit vorgelagerten kleinen Wällen (?) und Gräben.

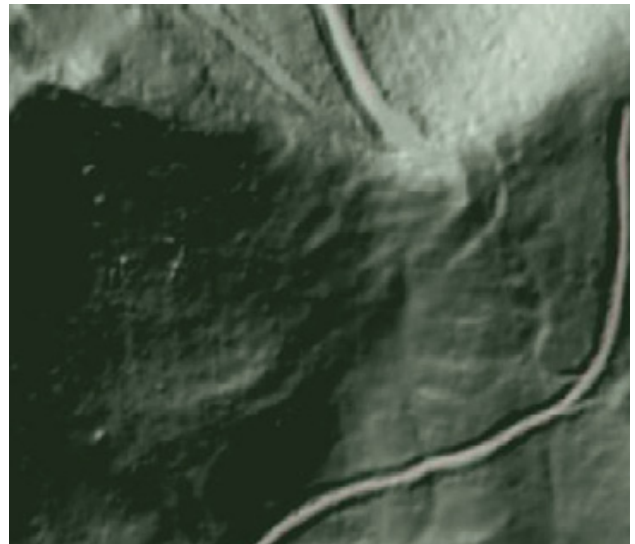


Abb. 11: Gerschkogel. Geländestrukturen am Osthang mit Abschnittsbefestigung (?) und darüberliegenden Siedlungsterrassen.



Abb. 9: Gerschkogel. Torwange mit Vorwall, Graben, Wall und erhaltener Wallkrone (Blick gegen Süden).

infolge der Felsabstürze und eines kleinen Bergsturzes im Norden die Terrassenstrukturen ab.

Weitere, nicht so deutlich erkennbare künstliche Strukturen zeichnen sich auch an der Ostseite des Gerschkogels ab. Südlich der Grenze von Gst. Nr. 422 zu Gst. Nr. 426 sind im Gelände ab einer Höhe von ca. 1160 m Seehöhe Reste einer Abschnittswalles beziehungsweise einer künstlichen, oben abgeflachten Hangversteilung mit vorgelagertem Graben (**Abb. 11**) zumindest auf einer noch erhaltenen Länge von etwa 140 m zu erkennen. Zum Abschnittswall führt von Süden ein Altweg heran; dem LIDAR-Scan zufolge könnte sich im Wall ein kleines Nebentor (?) abzeichnen. Darüber – höher gelegen – sind im LIDAR-Scan sehr schwach ausgeprägte Terrassierungen sichtbar. Dabei dürfte es sich ebenfalls um Siedlungsterrassen handeln, wie Keramikfragmente vom Osthang des Gst. Nr. 426 – besonders von erodierten Wegböschungen – belegen dürften. Weitere stammen unter anderem auch aus dem Aushub einer Raubgrabung, die wohl im Frühjahr 2016 in einer Wegböschung an der Nordseite von Gst. Nr. 426 vorgenommen wurde. Die hier im Gelände wenig ausgeprägte Erscheinung der Siedlungsterrassen dürfte auf Erosionsschutt von oben zurückzuführen sein.

Insgesamt dürfte die befestigte Höhensiedlung am Gerschkogel eine Fläche¹⁶ von etwas über 11 ha¹⁷ eingenommen haben. Damit dürfte sie nicht nur die bislang größte bekannte Höhensiedlung der Obersteiermark sein, sondern auch insgesamt zu den größten der heutigen Steiermark gehören. Vergleichbare, stark befestigte prähistorische Höhensiedlungen wie etwa jene am Ringkogel bei Hartberg dürften insgesamt kaum mehr als 8 ha oder 9 ha umfassen. Auf jeden Fall gehört die befestigte Höhensiedlung am Gerschkogel zu den größeren Vertretern¹⁸ im Südostalpenraum, wobei auf die Zeitstellung weiter unten eingegangen wird.

FUNDMATERIAL

Das hier vorgelegte Fundmaterial ist in der Sammlung der »Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt« in St. Georgen bei Judenburg verwahrt, der für die Entlehnung zur Bearbeitung zu danken ist. Der wohl bedeutendste und für die Beurteilung der Höhensiedlung wesentlichste, vom Verfasser eingesehene Fundkomplex vom Gerschkogel befindet sich in der Sammlung von Gerfried Kaser (Verein Archäologie Pölstal), stand allerdings nur zu einem geringen Teil für die Bearbeitung zu Verfügung (**Abb. 14/1–6, 11, 14, 15, 18; 15/20**); auch ihm sei hier gedankt.

KERAMIK

Bei der hier vorgestellten Keramik vom Gerschkogel handelt es sich um Streufunde aus den oben genannten Sammlungen (**Abb. 14/1–6**) beziehungsweise um Fragmente, die vom Verfasser aus dem Aushub der oben erwähnten Raubgrabung am 23. September 2016 aufgelesen wurden (**Abb. 14/7–10**).

Die groben Randfragmente von Hochformen (**Abb. 14/1–2**) dürften von großen Töpfen beziehungsweise Vorratsgefäßen stammen; da nur ein kleiner Teil des Randes vorhanden ist, bleibt die typologische Ansprache – wie auch besonders bei **Abb. 14/6** – recht unsicher. **Abb. 14/1** ist durch einen ausziehenden und gerundeten, leicht schräg abgestrichenen Rand sowie die sanft ausladende Profilierung mit stark verdicktem Hals gekennzeichnet. Vergleichbare Randformen finden sich im Südostalpenraum zahlreich schon in spätbronzezeitlichen¹⁹ Fundkomplexen, beispielsweise aus Hüttenberg (Kärnten)²⁰, allerdings scheinen solche Ränder wenig signifikant zu sein. Vergleichbar schlichte Ränder liegen aus Rogoza bei Maribor vom Übergang der Stufe Bz D zu Ha A vor.²¹ Ähnliches findet sich aber durchaus in noch (jünger) urnenfelderzeitlichen beziehungsweise hallstattzeitlichen Siedlungen, etwa in Gorna Radgona/Oberradkersburg.²²

Das Hochformfragment **Abb. 14/2** mit einziehendem Oberteil und kaum ausgeprägtem Hals weist einen

schmal-gerundet zulaufenden Rand auf; die schlichte Form dürfte chronologisch wenig aussagekräftig sein. Vergleiche finden sich wiederum recht zahlreich in spätbronzezeitlichen Fundkomplexen wie etwa wiederum in Hüttenberg²³, Oloris²⁴, Vorwald²⁵, Grafendorf²⁶, Petzelsdorf²⁷ oder auch Wildon²⁸. Solch schlichte Profulführungen sind naturgemäß häufig, vor allem noch in der Urnenfelderzeit.²⁹ Zudem ist bei derart kleinen Stücken immer nur bedingt auf den Gesamthabitus eines Gefäßes zu schließen.

Die Profile der Hochformen **Abb. 14/3** und **Abb. 14/4** sind durch einen relativ geraden, ausziehenden Hals und einen breiten, horizontal abgestrichenen Rand charakterisiert. Ähnliches findet sich wieder in Oloris, allerdings mit leicht nach innen geneigtem Hals.³⁰ Die besagten Profile erinnern auch an die Randform U 3 von Rogoza.³¹ Ähnliche Ränder sind auch in der urnenfelderzeitlichen Siedlung von Thunau vertreten.³² Die Randbildung erinnert auch an Ränder von Zylinderhalsgefäßen, die sich im Wesentlichen auf ältere Abschnitte der Urnenfelderzeit beschränken.³³

Aufgrund seiner Machart dürfte das Bodenstück **Abb. 14/5** – wohl eines Topfes – nur allgemein als vor-Latène-zeitlich anzusprechen sein; im Fabrikat passt es zu den oben angeführten Stücken. Das Randstück **Abb. 14/6** mit einziehender Wandung könnte zu einer großen Schale oder auch zu einem fassförmigen Topf gehören; die Kleinheit des Randfragmentes und die Schlichtheit der Randbildung lassen hier keine eindeutige Aussage zu. Solche Formen sind in der gesamten Urnenfelder- und Hallstattzeit geläufig, sodass sich hier Vergleiche erübrigen.

Das Wandfragment **Abb. 14/8** dürfte vom Schulterbereich eines Kegelhalsgefäßes stammen. Es ist keinem der von Dobiat postulierten Typen³⁴ zuzuordnen. Riefen und Kanneluren gehören am Burgstallkogel bereits ab den urnenfelderzeitlichen Schichten zu den gängigen Verzierungsmotiven, wengleich ihre Bedeutung ab der 3. Besiedlungsphase stark zunimmt.³⁵ Eine Datierung des Stückes in die Hallstattkultur ist naheliegend. Das Randstück **Abb. 14/7** weist starke sekundäre Brandspuren auf, ist verzogen und teilweise blasig aufgebläht. Es ist durch einen einziehenden Oberteil, einen kurzen Hals und einen schwach ausbiegenden, gerundeten und mit schrägen Kerben verzierten Rand charakterisiert. Gute Entsprechungen dazu finden sich in jüngerurnenfel-

16 Recht widersprüchlich dazu die Angabe bei TIEFENGRABER und TIEFENGRABER 2015, 626, die den Gerschkogel unter »einigen kleineren Höhensiedlungen« anführen.

17 Die bei TIEFENGRABER 2015, 262 angegebene Größe von »knapp 9 Hektar« für die Siedlung am Gerschkogel dürfte zu gering bemessen sein.

18 Siehe beispielsweise: JEREM und URBAN 2000, 157–164.

19 Bezüglich der Gliederung der Bronzezeit beziehungsweise der Nichteinbeziehung der Urnenfelderzeit in Erstere schließt sich der Verfasser den Ausführungen von GRUBER 2011, 253 an.

20 ARTNER 2017, 167–168; 172, Abb. 2, etwa Typ A10-2.

21 ČREŠNAR 2010, 39–40, Abb. 18, Typ U 1c.

22 DULAR 2013, 75–76; Taf. 71/7.

23 ARTNER 2008, 96, Typ A 2.

24 DULAR u. a. 2002, 145–146, Typ L1.

25 SCHAMBERGER 2007, 303; Taf. 15/110 (Grube B).

26 ARTNER und BELLITTI 2008, 71, (Typ) 546, mit weiteren Vergleichen; 80, Abb. 1.

27 BARTL und FÜRHNHOLZER 2007, 167, Typ T1.

28 Ein Vergleichsstück aus Grube 408 von Kainach bei Wildon (GUTJAHR 2011, Taf. 16/101) bezeichnet GUTJAHR 2011, 172 als »vermutliche Krugfragmente« mit Verweis auf HEYMANS 2007, wobei den angesprochenen »Krügen« dort ebenfalls die Henkel fehlen, ebenso wie bei dem von GUTJAHR 2011, 172, Anm. 281 zitierten Stück aus Oloris. Ein echter Krug ist bei GUTJAHR 2011, 199, Taf. 12/64 abgebildet. Hier zeigen sich exemplarisch nicht nur die üblichen Uneinheitlichkeiten bezüglich der typologischen Ansprache, sondern ebenso das generelle Problem, typologische Vergleiche nur anhand von Bruchstücken vornehmen zu müssen.

29 Beispiele: DULAR und TOMANIČ JEVREMOV 2010, Taf. 55/8; HELLERSCHMID 2006, 225; Typentaf. 35, Typ D, Form mit gerundeter Schulter und Randbildung.

30 DULAR u. a. 2002, 148, Typ L 8.

31 ČREŠNAR 2010, 42–43, Abb. 29.

32 WEWERKA 2001, 65; Flaschen, zylindrischer bis trichterförmiger, gut abgesetzter Halsteil.

33 LOCHNER 1991, 298.

34 DOBIAT 1980, 66–71.

35 SMOLNIK 1994, 78.

derzeitlichen Fundkomplexen, beispielsweise im Bereich der Sulmtalgruppe.³⁶

Das Randstück **Abb. 14/9** ist zu klein, um auf den Gesamthabitus schließen zu lassen. Mit leicht bauchigem Oberkörper, sanft eingezogenem beziehungsweise schwach ausgeprägtem Umbruch sowie steilem, kurzem Hals böten sich als Vergleiche dazu Schüsselgefäße der entwickelten Hallstattkultur an³⁷; ältere, urnenfelderzeitliche Formen sind aber ebenfalls nicht auszuschließen³⁸. Das auf der schnell rotierenden Töpferscheibe gedrehte Randstück **Abb. 14/10** ist eine in vielen Varianten vertretene La-Tène-zeitliche Form. Es ist durch einen leicht ausbiegenden Rand mit gerundeter Lippe, einen einziehenden Hals und eine abgesetzte Schulter gekennzeichnet. Diese Charakteristika sind weit verbreitet und häufig bei Töpfen der Mittel- bis Spät-La-Tène-Zeit³⁹ vertreten, wie willkürlich ausgewählte Beispiele aus Stična⁴⁰ und Bratislava⁴¹ zeigen. Auch aus Gräbern, so etwa aus Kupinovo, ist Vergleichbares belegt.⁴² Die hier vorliegende Randscherbe lässt allerdings Vergleiche bezüglich des Gesamthabitus nur bedingt zu. Ähnliches liegt auch aus der Steiermark, beispielsweise vom Frauenberg bei Leibnitz⁴³ oder auch von Thondorf⁴⁴ in Graz, vor.

Die wenigen hier vorgelegten Keramikbruchstücke sind im Vergleich zur Größe der Höhensiedlung nur sehr beschränkt aussagekräftig. Ein größerer, vom Verfasser gesichteter Bestand an Keramik befindet sich in der oben erwähnten Sammlung von G. Kaser, wobei auch dort offensichtlich das hier angedeutete chronologische Spektrum vorhanden ist. Es umfasst etwa grob den Rahmen von möglicherweise der späten Bronzezeit (Bz D) über die Urnenfelderzeit (Ha A–B) und die Hallstattzeit (Ha C–D) bis – vorerst – zur Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit (LT C–D). Zu erwähnen ist hier noch das Fragment eines Gurtbechers aus der Sammlung Kaser, zu welchem gute – augusteische – Vergleiche vom Magdalensberg⁴⁵ vorliegen.

METALL

Auch bei den Metallfunden muss festgehalten werden, dass der hier vorgelegte Bestand nur einen ersten Eindruck vermittelt. Viele der vorliegenden Objekte, besonders Werkzeug und Gerät, müssen nicht unbedingt eisenzeitlich sein, sondern könnten naturgemäß als Zweckformen jünger (zum Teil bis in die Neuzeit) zu datieren sein; eine spätantike Besiedlung des Gerschkogels, wie sie Tiefengraber vermutet⁴⁶, ist allerdings anhand der vorliegenden Metallfunde nicht zu belegen.

Vom Gerschkogel sind bislang Reste von fünf eisenzeitlichen Fibeln bekannt; bemerkenswert ist dabei, dass vorerst

keine hallstattzeitlichen Stücke beziehungsweise solche vom Frühlatèneschema vorliegen. Die eisernen Fibeln sind nur rudimentär vorhanden, was ihre Zuordnung und typologische Ansprache beträchtlich erschwert. Bei dem Fibelfragment **Abb. 14/11** handelt es sich um eine eiserne eingliedrige Fibel, von der nur ein Teil der Nadel und der Spirale erhalten ist. Im Querschnitt eckige Fibelnadeln scheinen nicht häufig, aber durchaus belegt.⁴⁷ Näher datieren lässt sich dieses Stück freilich nicht.

Das Fragment der eingliedrigen eisernen Drahtfibel mit rundem Querschnitt **Abb. 14/12** weist vier Spiralen sowie eine innere Sehne auf. Der unvollständige Erhaltungszustand lässt nur bedingt eine Ansprache zu. Eiserne Fibeln gleicher Kopfbildung mit vierschleifiger Spirale und innerer Sehne sind generell schon in der Mittel-La-Tène-Zeit⁴⁸ üblich und werden in der Spät-La-Tène-Zeit häufiger⁴⁹; dieser Habitus setzt sich noch in die Kaiserzeit fort. Da wegen des bescheidenen Erhaltungszustandes nicht zu entscheiden ist, ob das Stück mit einer Bügelklammer versehen war, muss eine genauere Zuordnung offen bleiben. In Manching beispielsweise findet sich Vergleichbares in Gebhards Gruppe 26c, wobei er die Gruppe 26 allgemein in die Stufe LT D1 stellt.⁵⁰ Auch Fibeln vom Typ Feugère 4 b und 4 c, die noch bis in nachchristliche Zeit datiert werden, passen zu diesem Stück.⁵¹ Vergleichbare Exemplare aus Noricum sind von der Gurina⁵² und auch vom Magdalensberg vorgelegt worden; Letztere ordnet Sedlmayer Fibeln vom Mittellatèneschema des Typs Veletov vrt⁵³ beziehungsweise Gebhards Gruppe 21 b zu⁵⁴. Allerdings erscheinen die bei ihr abgebildeten Exemplare so einheitlich nicht und auch ihr Datierungsvorschlag entspricht nicht unbedingt Gebhards Vorstellungen.⁵⁵ Jedenfalls dürfte das vorliegende Exemplar im Umfeld der oben genannten Vergleiche zu suchen sein. Ein ähnliches Stück – allerdings mit höherer und dreischleifiger Spirale – vom Magdalensberg ist mit Sicherheit in die 40er- und 30er-Jahre des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren.⁵⁶ Nur sehr generalisierend kann das Fibelfragment vom Gerschkogel in die Spät-La-Tène-Zeit gestellt werden.

Zwar auch nicht exakt, aber etwas besser dürfte das eiserne Fibelbruchstück **Abb. 14/13** zu beurteilen sein. Das erhaltene Bügelfragment ist unschwer dem Mittellatèneschema zuzuordnen und weist eine mit Ritzlinien verzierte Bügelklammer auf; der Fuß ist mit dem Bügel verschmolzen, profiliert und leicht verdickt/geschwollen sowie ebenfalls mit Ritzlinien dekoriert. Möglicherweise hatte die Fibel einen kurzen Fuß und wäre somit in die jüngere Mittel-La-Tène-Zeit zu datieren. Die unvollständige Erhaltung – vor allem der fehlende Kopfteil inklusive Spiralkonstruktion – lässt keine exaktere Bestimmung zu. Das hier vorgestellte Fragment erinnert einerseits an Fibeln von Gebhards Gruppe 23, die ihm zufolge generell der Stufe LT C angehört

³⁶ SMOLNIK 1996, 32, Typ 1, in Zusammenhang mit Kerbung 70–71; weiters ebd., 446–447, besonders Phasen 1 und 2.

³⁷ Ähnliches etwa bei: DOBIAT 1980, 77–78, Abb. 11; STÖLLNER 2002, 178, Abb. 79, Typ 218; 187–188.

³⁸ Nur als Beispiel: HELLERSCHMID 2006, 205, Typentaf. 14, Schüsseln Varianten i–k.

³⁹ Allgemein dazu: ZEILER 2010, 104–105, Abb. 77.

⁴⁰ GRAHEK 2016, 142–143, Abb. 44, Typ G7.

⁴¹ ČAMBAL 2004, 157–158; Taf. XXXI–XXXII.

⁴² DIZDAR 2013, 440; Taf. 5/8.

⁴³ ARTNER 1998/99, 339; Taf. 61/757.

⁴⁴ KRAMER 1994, Taf. 32/1.

⁴⁵ BAUR und SCHINDLER-KAUDELKA 2015, 43–46; Abb. 5, Abb. 20–21.

⁴⁶ TIEFENGRABER und TIEFENGRABER 2015, 262. – Das dort erwähnte »spätantike Fundmaterial« ist nicht vorgelegt und dem Verfasser vom Gerschkogel auch nicht bekannt.

⁴⁷ Beispiele: NICKEL 2011, 75, Abb. 20; GEBHARD 1991, Taf. 84/1363.

⁴⁸ Beispiele: GEBHARD 1991, 20–21, Abb. 7, Gruppe 21 b. – Vgl. dazu auch: BUJNA 2003, 97, Abb. 65.

⁴⁹ Vgl. beispielsweise die Übersichtstafel bei MAUTE 2011, 51 (461), Abb. 90.

⁵⁰ GEBHARD 1991, 23–24, Abb. 8; 95, Abb. 42.

⁵¹ FEUGÈRE 1985, 18, Abb. 5.

⁵² GAMPER 2015, 138–141, Abb. 38; Abb. 43.

⁵³ Božić 1998, 141, 148–149, Abb. 14.

⁵⁴ SEDLMAYER 2009, 14.

⁵⁵ GEBHARD 1991, 95, Abb. 42.

⁵⁶ ARTNER und DOLENZ 2009, 128, Abb. 6. – Die dort vom Verfasser vorgenommene Zuordnung zum Typ Beletov vrt ist wohl nicht so gesichert wie damals angenommen.

ren.⁵⁷ Größere Ähnlichkeiten bei der Bügelgestaltung scheinen aber zu Fibeln vom Typ Kastav⁵⁸ beziehungsweise deren Varianten gegeben; für solche mit Ritzliniendekor und/oder geometrischen Mustern hält Blečić Kavur, Gergolet folgend, die Bezeichnung Typ Nesactium für angebracht.⁵⁹ Ist dieser Zuweisungsversuch auch nicht abzusichern, so sind die Ähnlichkeiten zu den oben angeführten Vergleichen wohl mehr als zufällig und deuten – wie bei einer weiter unten besprochenen Bronzefibel – Südkontakte an. Es muss jedoch vermerkt werden, dass vergleichbare Bügel- und Fußbildungen bei Fibeln vom Mittellatèneschema weit verbreitet sind, wie etwa Beispiele aus Dobova⁶⁰ und vom Monte Sorantri⁶¹ zeigen. Auch eine Datierung kann nur rahmenhaft angedeutet werden: Nach Orlić ist der Typ Nesactium generell in das 3. und 2. Jahrhundert v. Chr., vielleicht auch noch in das 1. Jahrhundert zu stellen; für das Stück vom Gerschkogel wird hier nach den angeführten Vergleichen und aus typologischen Gründen eine Zeitstellung ganz allgemein in der Stufe LT C – mit Präferenz für LT C2 – vorgeschlagen.

Die bronzene Fibel **Abb. 14/14** ist bis auf die Nadel vollständig erhalten und eindeutig der Gruppe Almgren 65 zuzuordnen. Ebenso wie bei der Fibel **Abb. 14/15** stand von diesem Fund nur ein wenig qualitativ Foto für die Beurteilung zur Verfügung, die Fibel selbst konnte nicht zeichnerisch aufgenommen werden; die genaue Zuweisung der Variante bleibt somit unsicher. Es sollte sich aber um die Form A 65a nach Demetz handeln, wahrscheinlich um die Variante A 65a 1a mit rundem bis ovalem Kopfumriss sowie einfachem Zierelement.⁶² Sedlmayer datiert Stücke vom Magdalensberg in den Zeitraum von 40/30 bis 35 v. Chr. und führt weitere Nachweise aus Noricum an⁶³, wobei in diesem Zusammenhang ihre Verbreitungskarte zu A 65 befremdet. Nach Božič sind Fibeln vom Typ 65 italischen Ursprungs und für einen späteren Abschnitt von LT D1 (D1b) charakteristisch.⁶⁴

Die geschweifte Bronzefibel ohne Bügelknoten vom Typ Idrija (**Abb. 14/15**) ist aufgrund des verfügbaren Fotos ebenfalls nur bedingt bestimmbar. Mit ihrem glatten Bügel und der Stützplatte (?) dürfte sie der Form Idrija II entsprechen.⁶⁵ Vom Magdalensberg stammt eine Fibel des Typs Idrija IIb aus einem in die Jahre zwischen 20 und 10 v. Chr. datierten Verstoß⁶⁶; nach Demetz treten Fibeln des Typs Idrija II ab mittelaugusteischer Zeit auf⁶⁷. Falls die Zuordnung zu Idrija II korrekt sein sollte, wäre das Stück vom Gerschkogel das bislang nördlichste⁶⁸ bekannte, was aber in Bezug auf seine Lage nördlich des Mittelkärntner Raumes und des Magdalensberges nicht weiter verwundern würde.

Die Riemenzunge mit kugeligem Ende aus Eisen **Abb. 14/16** gehört zu einem spät-La-Tène-zeitlichen Gürtel. Allgemein werden solche Stücke aus Eisen wie auch Bronze als Teile eines Waffengürtels⁶⁹ angesprochen, doch wurde

eine Interpretation als Teile von Frauengürteln⁷⁰ ebenfalls in Erwägung gezogen. Nach Wendling sind sie »charakteristische, wenngleich seltene Gürtelbestandteile der östlichen Latènekultur.«⁷¹ Seiner Verbreitungskarte⁷² zufolge streuen diese Riemenzungen in weitem Bogen nördlich der Alpen vom Rhein bis zu den Kleinen Karpaten⁷³. Südlich der Alpen liegt nun nach dem Magdalensberg mit dem Exemplar vom Gerschkogel erst der dritte Fundort vor; mindestens ein weiteres »vermeintlich spät-La-Tène-zeitlich-einheimisches« Stück von der Gurina⁷⁴ möchte ich dazugesellen. Aufgrund ihrer relativ geringen Stückzahl, der weiten Verbreitung und ihrer mutmaßlichen Funktion als Bestandteil von Waffengürteln liegt für Wendling eine Interpretation als Insignie einer sozial höher stehenden Gruppe beziehungsweise Elite der östlichen Latènekultur nahe.⁷⁵

Für die eiserne Rahmenschnalle mit D-förmigem Rahmen **Abb. 14/17** finden sich am Magdalensberg Vergleichsstücke, die Dolenz unter den Militaria anführt; er deutet sie als Gurtverschlüsse und betont ihre weitläufige Verbreitung sowie lange Nutzungsdauer bis in das Spätmittelalter.⁷⁶

Das vorerst wohl anspruchsvollste Fundstück vom Gerschkogel stellt der bronzene⁷⁷ Ringgürtelhaken (**Abb. 12, 14/18**) dar. Das aus Buntmetall gefertigte Objekt mit Kreisaugendekor und plastischem, rückwärts gewandtem Tierkopf gehört zu einer Gürtelgarnitur der (sozial gehobenen) Frauentracht. Das vollplastisch gegossene, nur 4,9 cm lange Stück weist einen Ringkörper mit ovalem Querschnitt auf; der annähernd trapezförmige Mittelteil ist vom Ring durch ein plastisches, wulstartiges Zwischenstück abgesetzt. Der im Querschnitt sichelförmige Mittelteil weist – in der Symmetrieachse des Gürtelhakens – sieben Kreisaugen in asymmetrischer Anordnung auf, die pfeilartig gruppiert sind; das mittlere/zentrale Kreisauge ist durch einen verdoppelten Kreis hervorgehoben. Der Kopf wirkt stark plastisch modelliert mit leicht aufgebogener, rüsselartiger Schnauze; die leicht vorgelegten »Ohren« sind wieder mit je einem Kreisauge verziert, sodass sich der Eindruck von »Ohrenaugen« ergibt. Der gerade, zum Kopf abgelenkte Nacken ist leicht kantig wiedergegeben, was an eine Mähne oder einen Ebernacken erinnert. Insgesamt ergibt sich der Eindruck eines stark plastischen Tierkopfes, ohne dass man im Detail genau darlegen kann, welche Teile des Gesichtes eigentlich dargestellt sind. Solche Tendenzen, Tiere nur mit wenigen Details anzudeuten, sind besonders für die Stufen LT B2 und C typisch, um dann in der Oppidazeit wieder abzuklingen.⁷⁸ Die Gesamtdarstellung wirkt bei genauer Betrachtung verwischt und mehrdeutig.

Typologisch ist der Gürtelhaken in den Umkreis der Typen 4 B und 4 C1 des Heiligtumes von La Villeneuve-au-Chatelot nach Bataille zur Seite zu stellen, was auf eine Datierung mit Schwerpunkt in den Stufen LT C2 und D1 hinweisen würde;

57 GEBHARD 1991, 21–22, 95, Abb. 42.

58 GUŠTIN 1987, 50–55. – LAHARNAR 2009, 102.

59 BLEČIĆ KAVUR 2009, 200. – Vgl. auch: BOŽIĆ 2011, 253–254; ORLIĆ 2011, 196–197.

60 SZABÓ und PETRES 1992, 110, Nr. 109 (mit weiterer Literatur); 225; Taf. 107.

61 RIGHI 2001, 118, 147, Abb. 19; 73.

62 DEMETZ 1999, 28–29; Karte 3.

63 SEDLMAYER 2009, 28; 118, Abb. 74 (Verbreitungskarte).

64 BOŽIĆ 2008, 145, Taf. 5.

65 DEMETZ 1999, 123–124.

66 SEDLMAYER 2009, 23.

67 DEMETZ 1999, 126.

68 Vgl. DEMETZ 1999, Verbreitungskarte 39.

69 VAN ENDERT 1991, 30–31.

70 SIEVERS 2010, 21–22.

71 WENDLING 2015, 401–402.

72 WENDLING 2015, 403, Abb. 6.

73 Hier wäre der Verbreitungskarte von Wendling als wesentlicher Fundort mehrerer Exemplare noch Bratislava hinzuzufügen: vgl. VRTL 2012, 171, Abb. 257; 181, Abb. 283/9.

74 GAMPER 2015, 161–162, Abb. 52/7 (und wahrscheinlich auch Abb. 52/6).

75 WENDLING 2015, 402.

76 DOLENZ 1998, 110–111, 338; Taf. 30/M287 (und eventuell Taf. 30/M290).

77 Die Materialzusammensetzung kann ohne Untersuchung nicht gesichert angegeben werden. – Zu zink-bleihaltigen oder auch polymetallurgischen Bronzen der La-Tène-Zeit: CZAJLIK 2012, 986. – Siehe auch: GREIFF 2008, 127–129.

78 FREY 2005, 571–572.

allerdings repräsentieren diese Typen größtenteils Funde aus Kriegergräbern.⁷⁹ Nach Bujnas Zusammenstellung von Gürteln der Frauentracht aus der La-Tène-Zeit ist nicht zu entscheiden, ob es sich bei dem vorliegenden Stück um eine Gürtelschließe oder ein Aufhängeglied handelt.⁸⁰ Zumindest ähnlich, vor allem in Bezug auf den Ring, wirken Exemplare der Typen Gk P-2 (vor allem Gk P-2a) nach Bujna, allerdings mit Seitenplättchen, die er in die Stufe LT C1 datiert.⁸¹ Ein auch nur annähernd exaktes Vergleichsstück oder eine direkte Parallele zu dem Gürtelhaken vom Gerschkogel konnte nicht eruiert werden.⁸² Jedoch finden sich einigermaßen gute Vergleiche – sowohl bezüglich des Gesamthabitus mit wulstartigem Zwischenstück als auch hinsichtlich des Kreisaugendekors – mit zwei Gürtelhaken im Landkreis Bihor (Westrumänien). Aus den Gräbern 5 und 20 der Nekropole von Curtiușeni/Érkörtvélyes⁸³, die allgemein in die Stufen LT B2 und C1 gestellt werden, stammen Tierkopfgürtelhaken mit Aufhängegliedern/Zwischenhaken, die dem Stück vom Gerschkogel durchaus vergleichbar sind. Dies gilt vor allem für das Exemplar aus Grab 5⁸⁴ (mit einer Fibel vom Mittellatèneschema), das besonders in der Plastizität des Kopfes und dem Habitus des Körpers demjenigen vom Gerschkogel ähnelt. Das ältere Stück aus Grab 20⁸⁵ (mit einer Fibel vom Frühlatèneschema) entspricht vor allem auch in der Kreisaugenzier. Aufgrund der obigen Ausführungen sowie auch infolge der »unsachgemäßen« Bergung scheint eine genaue Datierung des Tierkopfgürtelhakens nicht möglich; ganz allgemein wird an eine Zeitstellung in der Stufe LT C1 zu denken sein.

Das eiserne Armreiffragment **Abb. 14/19** ist durch einen ovalen Körper und ein sich verjüngendes Ende gekennzeichnet. Letzteres ist mit einem Band aus Querrippen verziert, wobei sich dieses Motiv zweimal am Reifkörper wiederholt. Vergleiche aus dem österreichischen Südostalpenraum dürften bislang rar sein, Ähnliches liegt von der Gurina⁸⁶ vor. Das Stück gleicht der Gruppe von meist bronzenen Spiralarmringen der Variante 2 nach van Endert, die in die Stufe LT C 2 gesetzt werden⁸⁷; der rudimentäre Erhaltungszustand lässt allerdings keine sichere Zuweisung zu dieser Gruppe zu. Ähnliches findet sich auch bei eisernen Armreifen der Gruppe ER-B2, die nach Bujna zum Leittyp in der jüngeren Phase von LT C1 werden.⁸⁸ Verwandtes findet sich allerdings nach Pauli⁸⁹ auch bei Enden von Ringen mit durchgehend profilierten Enden am Dürrnberg, die dieser in die Stufe D. IIA stellt. Eine Datierung in die Mittel-La-Tène-Zeit scheint aber bei dem Stück vom Gerschkogel naheliegender.

Den größten Anteil im vorliegenden Fundmaterial stellen Zweckformen, vor allem Messer aus Eisen; Letztere werden hier nur summarisch besprochen, da die meisten von ihnen chronologisch wenig bis kaum aussagekräftig und – wie auch viele andere reine Zweckformen – typologisch unempfindlich sind. Zudem sind sie ohne stratigrafischen Zusammenhang geborgen worden und es muss betont werden,



Abb. 12: Gerschkogel. Bronzener Ringgürtelhaken. Im Maßstab 1 : 1.

dass das Gebiet und Umfeld der Höhensiedlung als land- und forstwirtschaftliches wie auch bergmännisches Nutzungsareal immer wieder aufgesucht worden ist. Sicher früh-La-Tène-zeitlich ist das Hiebmesser **Abb. 15/20** einzuordnen. Es entspricht Hiebmessern mit massivem Griff⁹⁰ nach Osterhaus, die zeitlich generell in die jüngere Früh-La-Tène-Zeit zu stellen sind, auch wenn sie vereinzelt noch später⁹¹ vorkommen scheinen. Griff(dorn?)messer mit geschweiftem Rücken wie das Exemplar **Abb. 15/21** sind schon seit der Hallstattzeit⁹² geläufig und noch in der La-Tène-Zeit⁹³ und später gängig, während die Messer **Abb. 15/22** bis **Abb. 15/27** sowie **Abb. 15/31** (?) chronologisch wenig signifikant sind. Die Griffangeln **Abb. 15/28** und **Abb. 15/30** lassen sich ebenfalls nicht näher einordnen.

Das eiserne Gerät **Abb. 15/29** erinnert auf den ersten Blick an kleine Pflugschare beziehungsweise Schareisen⁹⁴, wie sie in dieser Form⁹⁵ seit der La-Tène-Zeit – und in manchen Alpenregionen wie auch der Steiermark noch bis in die Neuzeit – verwendet worden sind⁹⁶. Die relativ geringe Größe (knapp 16 cm) lässt aber eher an einen Tüllenmeißel mit gerader und schmaler Schneide denken; hier sei nur ein Beispiel aus Perching-Pollanten⁹⁷ genannt.

Bei den eisernen Werkzeugen **Abb. 15/33** und **Abb. 15/34** mit viereckig gekantetem Schaft und feinen Spitzen dürfte es sich um geschäftete Geräte – wohl Ahlen⁹⁸ – handeln, aber auch eine Deutung als Pfrieme ist – besonders bei Stück **Abb. 15/34** – nicht auszuschließen; auch **Abb. 15/32** dürfte einen Pfriem⁹⁹ darstellen. Bei **Abb. 15/33** erscheint die Spitze zusätzlich angeschliffen beziehungsweise abgschrägt; solche Ahlen wurden nach Schäfer für Verzierungsarbeiten an Metalloberflächen eingesetzt.¹⁰⁰ Bei den großen Eisenklammern **Abb. 15/35** und **Abb. 15/36** sowie dem breit ausgehämmerten Exemplar **Abb. 15/37** handelt es sich um

⁷⁹ BATAILLE 2001, 457.

⁸⁰ BUJNA 2011, 17, Abb. 19 [Übersetzung: 175].

⁸¹ BUJNA 2011, 121–122, Obr. 51.

⁸² Für Diskussionen zu diesem Fundstück dankt der Verfasser Dragan Božić (Ljubljana), Radoslav Čambal (Bratislava) sowie Peter Ramsil (Wien-Nitra).

⁸³ TELEAGÄ 2008, 85–86.

⁸⁴ TELEAGÄ 2008, 150; Taf. 4/5-11c–d.

⁸⁵ TELEAGÄ 2008, 162; Taf. 14/EF 6.

⁸⁶ JABLONKA 2001, 132, 329; Taf. 92/18.

⁸⁷ VAN ENDERT 1991, 9–10.

⁸⁸ BUJNA 2005, 102, Abb. 83; Taf. 57; Taf. 187.

⁸⁹ PAULI 1978, 160.

⁹⁰ OSTERHAUS 1981, 9; Abb. 2/7, 12.

⁹¹ Zum Beispiel Falkenstein: URBAN 2004, 93–94, Abb. 9/3. – Vgl. auch: MEDUNA 1980, 132.

⁹² Vgl. etwa: TOMEDI 2002, 131–132.

⁹³ Beispiele aus dem Gräberfeld von Ludas: SZABÓ 2012.

⁹⁴ Ausführlich dazu: SPEHR 1992.

⁹⁵ Allgemein zu Agrartechnik: FRIES 1995.

⁹⁶ JACOBI 1974, 69–70.

⁹⁷ SCHÄFER 2010, 104–106, Abb. 73/5987.

⁹⁸ NOTHDURFTER 1979, 27.

⁹⁹ Vergleich zu solchen: SCHÄFER 2010, 186–187, Abb. 138.

¹⁰⁰ SCHÄFER 2010, 144–145.

Bauklammern, die ohne chronologische Empfindlichkeit in der Volksarchitektur¹⁰¹ seit der Jüngerer Eisenzeit bis heute Verwendung finden¹⁰².

Neben der oben besprochenen Riemenzunge könnten einige weitere Eisenfunde vom Gerschkogel zur keltischen Bewaffnung¹⁰³ gehören; Erhaltungszustand wie auch fehlende Fundumstände lassen allerdings nur bedingte Aussagen zu. Das stark längsovale und gebogene Eisenblechfragment **Abb. 15/38** könnte zur Halbschale eines zweiteiligen Schildbuckels passen; solche Stücke werden allgemein in die Stufe LT B2¹⁰⁴ datiert. Es wäre mit dem Hiebmesser das bislang älteste La-Tène-zeitliche Fundstück vom Gerschkogel, doch lässt der rudimentäre Erhaltungszustand keine gesicherte Zuweisung zu. Ebenfalls zu Schilden könnten die Eisennägel **Abb. 15/39** und **Abb. 15/40** gehören. Mit Längen von 1,6 cm bis 1,7 cm gehörten sie zu massiven Schilden; die Schildnägel des Heiligtums von Gournay sind generell deutlich kleiner.¹⁰⁵ Andere Verwendungszwecke¹⁰⁶ sind freilich nicht auszuschließen.

Ob die beiden eisernen Fragmente **Abb. 15/42** und **Abb. 15/43** zu einem oder auch zwei Lanzenschuhen gehören, scheint ebenfalls fraglich. Zumindest bei dem Lanzenschuh **Abb. 15/43** ist eine Datierung in die La-Tène-Zeit anzunehmen, wie Vergleiche – etwa aus Manching¹⁰⁷ – zeigen. Mit stumpfem Ende und einer Länge von 5,4 cm gehören Letztere wie das Exemplar vom Gerschkogel zu einer Gruppe kurzer spät-La-Tène-zeitlicher Tüllenlanzenspitzen.¹⁰⁸

Nicht näher ansprechbar ist das dreifach gefaltete oder gelegte (?) Eisenblech mit zwei flachen, breiten Niete (**Abb. 15/41**), dem keine überzeugende Deutung oder Datierung beizustellen ist.

ZUSAMMENFASSUNG

Am Gerschkogel befindet sich eine der größeren befestigten Höhensiedlungen der Steiermark, die sich aber durchaus bemerkenswert von den anderen abhebt. Die Anlage befindet sich im obersteirischen Murtal in strategischer wie auch verkehrsgeografischer Gunstlage inmitten alter Bergbaureviere. Mit einer ausgeprägten, mehrfach gestaffelten Abschnittsbefestigung mit ausgeklügelter Toranlage ist sie die bislang einzige vermutlich jüngereisenzeitliche Befestigung in der Obersteiermark. Mit einer Höhenlage von 1231 m Seehöhe im Gipfelbereich scheint sie vorerst einzigartig im Südostalpenraum. Nur etwa 12 km westlich des bekannten Falkenberges mit den Hallstattgräbern um Judenburg gelegen, weist der Gerschkogel eine wesentlich längere Siedlungstätigkeit auf, die wahrscheinlich über 1000 Jahre lang angedauert hat. Bislang liegen von dieser Höhensiedlung nur Raubgrabungsfunde vor, die vorerst nur zum Teil zugänglich sind, aber schon durchaus die überregionale bis »internationale« Bedeutung der Höhensiedlung – vor allem in der Jüngerer Eisenzeit – andeuten.

Die ältesten Funde könnten vom Übergang der Spätbronzezeit zur älteren Urnenfelderzeit stammen; in der jüngeren Urnenfelderzeit befand sich hier schon eine größere Siedlung, die sich in die ältere und jüngere Hallstattzeit fortsetzt. Die Bedeutung der Höhensiedlung in der Hallstattzeit wird durch erst kürzlich in ihrem direkten Umfeld entdeckte Großgrabhügel in Thaling, etwa 1 km nordöstlich des Gerschkogels gelegen (**Abb. 13**), unterstrichen.¹⁰⁹ Hier stellt sich natürlich die Frage nach dem Verhältnis der Höhensiedlung zu deren östlichen Nachbarn um die Strettweger Region. Im Gegensatz zum Falkenberg dürfte die Siedlung am Gerschkogel wohl ohne nennenswerten Bruch bis in die augusteische Zeit bestanden haben; für eine spätere Fortdauer der Siedlung fehlen Hinweise.

Die mächtigen Abschnittsbefestigungen sprechen aufgrund ihrer Gesamtkonstruktion für eine Datierung in die La-Tène-Zeit, wobei mögliche Vorgängerbefestigungen – etwa der jüngeren Urnenfelderzeit – nicht auszuschließen sind. Das La-Tène-zeitliche Fundmaterial dürfte – kulturell gesehen – schon mit der Stufe LT B in der jüngeren Früh-La-Tène-Zeit einsetzen und zeigt weite Kontakte der dortigen Bevölkerung vom Raum nördlich der Alpen bis in das heutige Rumänien auf. In der entwickelten Spät-La-Tène-Zeit intensivieren sich die Südkontakte – wohl über den Magdalensberg – in den italischen Raum. Bemerkenswert ist auch die kolportierte große Zahl keltischer Silbermünzen sowie einer Goldmünze und zweier republikanischer Silbermünzen vom Gerschkogel, die sich in Privatbesitz befinden.¹¹⁰

Geräte- und Werkzeugfunde belegen ebenso wie Reste von Bergbaugezähe und Luppen wirtschaftliche Tätigkeiten in der Höhensiedlung, wobei es den Anschein hat, dass es sich dabei trotz dieser Extremlage um eine Dauersiedlung und nicht nur um eine saisonale Nutzung gehandelt haben dürfte. Vielleicht waren bei der Auswahl dieses Standorts noch andere Kriterien ausschlaggebend, über die vorerst nur spekuliert werden kann. Möglicherweise ist an ein zentrales Stammesheiligtum und damit auch an den Vorort einer keltischen (?) Gemeinschaft in der Obersteiermark zu denken, zumal dort bislang nichts dem Gerschkogel Vergleichbares bekannt ist. Die große Anzahl keltischer Münzen vom Fundort würde diese Vermutung stützen, wie auch die Kontakte zum Magdalensberg auf ein Handels- und Distributionszentrum hinweisen, das vielleicht schon lange vor diesem Bestand hatte.

Auf jeden Fall aber ist die Höhensiedlung am Gerschkogel in Synopsis all ihrer Aspekte die vorerst bedeutendste der Obersteiermark, die sicherlich eine Art zentralörtliche Funktion innehatte und auch im (süd)ostalpinen archäologischen Gesamtkontext als bedeutend anzusehen ist. Es zeigt sich außerdem, dass diese wichtige Höhensiedlung noch zur Zeit des Emporiums auf dem Magdalensberg Bestand hatte und

101 PIETA 2010, 90–91, Abb. 92.

102 Knappe und instruktive Zusammenfassung: CURDY und JUD 1999, 138–139, Abb. 64.

103 Neuere, gute Zusammenfassung zur keltischen Bewaffnung: PANKE-SCHNEIDER 2013.

104 Vergleiche unter anderem: PANKE-SCHNEIDER 2013, 9, Abb. 7.

105 BRUNEAUX und RAPIN 1988, 32.

106 SCHÄFER 2010, 94.

107 SIEVERS 2010, Taf. 46.

108 SIEVERS 2010, 27.

109 Diese dürften nach neueren Recherchen des Verfassers nur einen kleinen Teil einer wesentlich größeren Nekropole darstellen, welche – großteils auf Ackerland – eine Fläche von mindestens 30 ha bis 40 ha einnimmt und sich in der KG Enzersdorf beiderseits der Triebener Straße zwischen Enzersdorfer Bach und Pöls befindet. Gundlegende weitere Untersuchungen wären hier von größtem Interesse.

110 Unter dem vom Verfasser im Oktober 2012 anlässlich einer Grabung in Unterzeiring und im Beisein weiterer Fachkollegen kurz eingesehenen Fundmaterial befanden sich ein Muschelstater, drei keltische Groß- und vier Kleinsilbermünzen sowie zwei republikanische Münzen (Schiffsbug mit Inschrift ROMA und Ianusdarstellung). Die vorkaiserzeitlichen Münzen vom Gerschkogel würden somit neben jenen vom Frauenberg bei Leibnitz den größten Fundbestand keltischer Münzen der Steiermark darstellen. – Vgl. zuletzt: SCHACHINGER 2015, 283–284.



Abb. 13: In Thaling, nordöstlich des Gerschkogels gelegen, sind auf dem Luftbild die Bewuchsmerkmale mindestens zweier Großgrabhügel (wohl hallstattzeitlich) zu erkennen (Pfeil).

– wohl als nördlich davon gelegener Vorort eine Stammes (?) und Handelsplatz – ähnlich bedeutend gewesen sein dürfte.

KATALOG

Maßangaben erfolgen in Zentimetern. Die laufenden Fundnummern im Katalog und auf den Abbildungen sind ident.

Bei der Keramik wird die Magerungsgröße beschrieben; die Farbbeschreibung variiert oft bei prähistorischer und auch sekundär gebrannter (verbrannter) Keramik und wird daher subjektiv ausgedrückt. Die Magerungspartikel wurden nach ihrer Größe gegliedert und – soweit möglich – mineralogisch bestimmt. Für die Magerungsgröße wurden folgende Kürzel gewählt: Mo – feiner Schlammton, Magerung mit freiem Auge nicht oder schwer sichtbar; M1 – fein gemagert, Magerungspartikel bis zu 0,2 cm groß; M2 – mittel gemagert, Magerungspartikel bis 0,5 cm groß; M3 – grob gemagert, Magerungspartikel über 0,5 cm groß.

In Ergänzung zu den in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis in diesem Band) werden folgende Kürzel verwendet: BS – Bodenstück, FeOx – (natürliche) Einschlüsse/Partikel (wohl Limonit), die vorwiegend zu Hämatit oxidiert sind, RS – Randstück, v. – verbrannt (sekundärer Brand), WS – Wandstück.

KERAMIK

- 1: Topf, 1 BS, rotbraun-dunkelgrau, M1–2 mit Marmor und Schamotte, erh. H. 3,7 (Abb. 14).
- 2: Topf, 1 RS, dunkelgraubraun, M1 mit Muskovit, M1–2 mit Marmor, erh. H. 5 (Abb. 14).
- 3: Topf, 1 RS, dunkelgraubraun-schwarzgrau, M1 mit Muskovit, M3 mit Marmor, erh. H. 5 (Abb. 14).
- 4: Topf (Kegelhalsgefäß?), 1 RS, M1 mit Marmor und Muskovit, erh. H. 4,7 (Abb. 14).
- 5: Topf, 1 BS, rotbraun-dunkelgrau, M1–2 mit Marmor und Schamotte, erh. H. 3,7 (Abb. 14).

- 6: Schale oder Topf (?), 1 RS, rotbraun, M1–3 mit Marmor und ausgewitterter organischer Magerung (M1), erh. H. 5,6 (Abb. 14).
- 7: Topf, 1 RS, rotbraun bis schwarz, M1 und M2 mit Marmor, v., blasig aufgequollen und verzogen, erh. H. 4,1 (Abb. 14).
- 8: Kegelhalsgefäß, 1 WS, rotbraun bis dunkelgrau, M1 mit Muskovit, M2 mit Marmor, erh. H. rek. ca. 3,2 (Abb. 14).
- 9: Schüssel oder Schale (?), 1 RS, dunkelbraun bis schwarz, M1 mit Marmor, erh. H. rek. ca. 2 (Abb. 14).
- 10: Topf, 1 RS, scheibengedreht, M1 mit FeOx, erh. H. 3,9 (Abb. 14).

METALL

TRACHT UND SCHMUCK

- 11: Fibel vom Spätlatèneschema (?), Eisen, erh. L. max. 6,8 (Abb. 14).
- 12: Fibel vom Mittel- oder Spätlatèneschema (?), Eisen, erh. L. max. 5,5 (Abb. 14).
- 13: Fibel vom Mittellatèneschema, Eisen, erh. L. max. 3,5 (Abb. 14).
- 14: Fibel vom Spätlatèneschema, Bronze, keine Maßangabe verfügbar (Abb. 14).
- 15: Fibel vom Spätlatèneschema, Bronze, keine Maßangabe verfügbar (Abb. 14).
- 16: Riemenzunge, Eisen, L. 5,3 (Abb. 14).
- 17: Gürtelschnalle, Eisen, Dm. max. 3,4 (Abb. 14).
- 18: Gürtelhaken, Bronze, erh. L. 4,9 (Abb. 14).
- 19: Armreif, Eisen, erh. Dm. max. 6 (Abb. 14).

WAFFE

- 20: Hiebmesser, Eisen, keine Maßangabe verfügbar (Abb. 15).

WERKZEUG UND GERÄT

- 21: Messer, Eisen, erh. L. max. 8,9 (Abb. 15).
- 22: Messer, Eisen, erh. L. 9,4 (Abb. 15).
- 23: Messer, Eisen, erh. L. 6,4 (Abb. 15).
- 24: Messer, Eisen, erh. L. 12,3 (Abb. 15).
- 25: Messer, Eisen, erh. L. 12,9 (Abb. 15).
- 26: Messer, Eisen, erh. L. 11,7 (Abb. 15).
- 27: Messerfragment, Eisen, erh. L. max. 7,2 (Abb. 15).
- 28: Messerrohling (?), Eisen, erh. L. 8,7 (Abb. 15).
- 29: Tüllenmeißel, Eisen, erh. L. max. 15,6 (Abb. 15).
- 30: Messer- oder Sensenfragment, Eisen, erh. L. max. 15,6 (Abb. 15).
- 31: Sense (?), Eisen, erh. L. 9,1 (Abb. 15).
- 32: Pfriem, Eisen, erh. L. 8,6 (Abb. 15).
- 33: Ahle (?), Eisen, erh. L. 5,8 (Abb. 15).
- 34: Ahle oder Pfriem (?), Eisen, erh. L. 5,6 (Abb. 15).

- 35: Klammer, Eisen, erh. L. max. 7,5 (Abb. 15).
 36: Klammer, Eisen, erh. L. max. 8,7 (Abb. 15).
 37: Klammer, Eisen, erh. L. max. 7,5 (Abb. 15).

WAFFEN (?)

- 38: Halbschalenblech (?), Eisen, von einem zweischaligen Schildbuckel (?), erh. L. max. 3,8 (Abb. 15).
 39: Nagel, Eisen, erh. L. max. 2,5 (Abb. 15).
 40: Nagel, Eisen, erh. L. 2,7 (Abb. 15).
 41: genietetes und umgebörteltes Blech, Eisen, erh. L. max. 5,1 (Abb. 15).
 42: Lanzenschuh (?), Eisen, 2 Fragmente, erh. L. max. 4,3 (Abb. 15).
 43: Lanzenschuh, Eisen, L. 5,4 (Abb. 15).

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

- ARTNER 1998/99:** WOLFGANG ARTNER, *Der Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark, in der Spätlatènezeit und in der vorclaudischen Kaiserzeit*, ArchA 82/83, 221–341.
- ARTNER 2008:** WOLFGANG ARTNER, *Fundgruppe A. Bronzezeitliche Keramik*. In: BRIGITTE CECH (Hrsg.), *Die Produktion von Ferrum Noricum am Hüttenberger Erzberg. Die Ergebnisse der interdisziplinären Forschungen auf der Fundstelle Semlach/Eisner in den Jahren 2003–2005*, Austria Antiqua 2, Wien 2008, 96–102.
- ARTNER 2012:** WOLFGANG ARTNER, *Kulm, Österreich*. In: SUSANNE SIEVERS, OTTO H. URBAN und PETER C. RAMSL (Hrsg.), *Lexikon zur keltischen Archäologie. A–K*, MPK 73, 2012, 975–976.
- ARTNER 2013:** WOLFGANG ARTNER, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2012, 61–88.
- ARTNER 2017:** WOLFGANG ARTNER, *Fundgruppe A. Bronzezeitliche Keramik*. In: BRIGITTE CECH (Hrsg.), *Die Produktion von Ferrum Noricum am Hüttenberger Erzberg*, Austria Antiqua 6, Wien 2017, 167–180.
- ARTNER und BELLITTI 2008:** WOLFGANG ARTNER und FEDERICO BELLITTI, *Die bronzezeitlichen Funde aus dem Bereich der römischen Villa II von Grafendorf bei Hartberg*. In: CHRISTIANE FRANEK, SUSANNE LAMM, TINA NEUHAUSER und BARBARA POROD (Hrsg.), *THIASOS. Festschrift für Erwin Pochmarski zum 65. Geburtstag*, Veröffentlichungen des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 10, Wien 2008, 69–83.
- ARTNER und DOLENZ 2009:** WOLFGANG ARTNER und HEIMO DOLENZ, *Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg im Jahre 2008. Ein spätkeltisch-früh-römischer Hausbefund im Bereich des Vorwalles*, Rudolfinum 2008, 123–134.
- BARTL und FÜRHNHOLZER 2007:** THOMAS BARTL und JÖRG FÜRHNHOLZER, *Petzelsdorf bei Deutschlandsberg. Eine Fundstelle der mittleren Bronzezeit im Laßnitztal, Weststeiermark*. In: GEORG TIEFENGRABER (Hrsg.), *Studien zur Mittel- und Spätbronzezeit am Rande der Südostalpen*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 148, Bonn 2007, 163–182.
- BATAILLE 2001:** GÉRARD BATAILLE, *Les agrafes de ceinturon du sanctuaire de La Vielleneuve-au-Charelot (Aube)*, Archäologisches Korrespondenzblatt 31/4, 2001, 443–460.
- BAUR und SCHINDLER-KAUDELKA 2015:** CHRISTOPH BAUR und ELENI SCHINDLER-KAUDELKA, *Magdalensberg. Zur Auswertung augusteischer Planierschichten. Akkulturation am Beispiel einheimischer Keramik*. In: UTE LOHNE-URBAN und PETER SCHERRER (Hrsg.), *Der obere Donauraum 50 v. Chr. bis 50 n. Chr. Region im Umbruch*, Berlin 2015.
- BLEČIĆ KAVUR 2009:** MARTINA BLEČIĆ KAVUR, *Universal and original. Transformation of style in the North-Adriatic Region*. In: GEORG TIEFENGRABER, BORIS KAVUR und ANDREJ GASPARI (Hrsg.), *Keltske študije II. Studies in Celtic Archaeology, Protohistoire Européenne 11*, Montagnac 2009, 197–208.
- Božič 1998:** DRAGAN BOŽIČ, *Neues über die Kontakte längs der Bernsteinstraße während der Spätlatènezeit*, Arheološki vestnik 49, 1998, 141–156.
- Božič 2008:** DRAGAN BOŽIČ, *Late La Tène-Roman cemetery in Novo mesto, Ljubljanska cesta and Okranjo glavarstvo (Poznolatenko-rimsko grobišče in Okranjo glavarstvo)*, Katalogi in monografije 39, Ljubljana 2008.
- Božič 2011:** DRAGAN BOŽIČ, *Pragodovinske najdbe s tonovcovega gradu in železnodoba kulturna mesta v Posočju*. In: SLAVKO CIGLENEČKI, ZVEZDANA MODRIJAN und TINA MILAVEC, *Poznoantična utrenja naselbina Tonovcov Grad pri Kobaridu. Najdbe (Late antique fortified settlement Tonovcov grad near Kobarid. Finds)*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 24, Ljubljana 2011, 239–259.
- BRUNEAUX und RAPIN 1988:** JEAN-LOUIS BRUNEAUX und ANDRÉ RAPIN, *Gournay II. Boucliers et lances dépôts et trophées*, Revue Archéologique de Picardie, Paris 1988.
- BUJNA 2003:** JOZEF BUJNA, *Spony z keltských hrobov bez výbroje z územia Slovenska Typovo-chronologické tridenie LTB- a C1-spôn (Fibeln aus keltischen waffenlosen Gräbern aus dem Gebiet der Slowakei. Typologisch-chronologische Gliederung der LTB- und C1-Fibeln)*, Slovenská Archeológia LI/1, 2003, 39–108.
- BUJNA 2005:** JOZEF BUJNA, *Kruhový šperk z laténskych ženských hrobov na Slovensku*, Nitra 2005.
- BUJNA 2011:** JOZEF BUJNA, *Opasky žehenského odevu z doby laténskej*, Nitra 2011.
- BÜTOW 2015:** SASCHA BÜTOW, *Straßen im Fluss. Schifffahrt, Flussnutzung und der lange Wandel der Verkehrsstruktur in der Mark Brandenburg und der Niederlausitz vom 13. bis zum 16. Jahrhundert*, Berlin 2015.
- ČAMBAL 2004:** RADOŠLAV ČAMBAL, *Bratislavský hradný vrch. Akropola neokorolátsko oppida*, Zborník Slovenského Národného múzea. Archeológia Supplementum 1, Bratislava 2004.
- ČREŠNAR 2010:** MATIJA ČREŠNAR, *New research on the Urnfield period in Eastern Slovenia. A case study of Rogoza near Maribor*, Arheološki vestnik 61, 2010, 7–119.
- CURDY und JUD 1999:** PHILIPPE CURDY und PETER JUD, *Siedlungen*. In: *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter IV. Eisenzeit*, Basel 1999, 137–169.
- CZAJLIK 2012:** ZOLTÁN CZAJLIK, *Kupfer*. In: SUSANNE SIEVERS, OTTO H. URBAN und PETER C. RAMSL (Hrsg.), *Lexikon zur keltischen Archäologie. A–K*, MPK 73, 2012, 985–986.
- DEMETZ 1999:** STEFAN DEMETZ, *Fibeln der Spätlatène- und frühen Kaiserzeit in den Alpenländern, Frühgeschichtliche und provincialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen 4*, Rahden/Westf. 1999.
- DIZDAR 2013:** MARKO DIZDAR, *Zvonimirovo – Veloko polje. Groblje latenske kulture 1. A cemetery of the La Tène culture 1*, Monografije Instituta za Arheologiju 8, Zagreb 2013.
- DOBIAT 1980:** CLAUD DOBIAT, *Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Kleinklein und seine Keramik*, Schild von Steier. Beiheft 1, Graz 1980.
- DOLENZ 1998:** HEIMO DOLENZ, *Eisenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg*, Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 13, Klagenfurt 1998.
- DULAR 2013:** JANEZ DULAR, *Severovzhodna Slovenija v pozni bronasti dobi. Nordslovenien in der späten Bronzezeit*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 27, Ljubljana 2013.
- DULAR und TOMANIČ JEVREMOV 2010:** JANEZ DULAR und MARJANA TOMANIČ JEVREMOV, *Ormož. Utrnja naselje iz pozne bronaste in strajše železne dobe (Ormož. Befestigte Siedlung aus der späten Bronze- und älteren Eisenzeit)*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 18, Ljubljana 2010.
- DULAR u. a. 2002:** JANEZ DULAR, IRENA ŠAVEL und SNEŽA TECCO HVALA, *Bronasodobno naselje Oloris pri Dolnjem Lakoš (Bronzezeitliche Siedlung Oloris bei Dolnji Lakos)*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 5, Ljubljana 2002.
- FEUGÈRE 1985:** MICHEL FEUGÈRE, *Les fibules en Gaule méridionale de la conquête à la fin du V^e s. ap. J.-C.*, Revue Archéologique de Narbonnaise. Supplement 12, Paris 1985.
- FREY 2005:** OTTO-HERMANN FREY, *Tierdarstellungen*. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, 2005, 566–579.
- FRIES 1995:** JANA FRIES, *Vor- und frühgeschichtliche Agrartechnik auf den britischen Inseln und auf dem Kontinent. Eine vergleichende Studie*, Internationale Archäologie 26, Espelkamp 1995.
- GAMPER 2015:** PETER GAMPER, *Gurina. Die römische Stadt aus der Zeit der Eroberung Noricums. Teil 1*, Kärntner Museumsschriften 83/1, Klagenfurt 2015.
- GEHARD 1991:** RUPERT GEHARD, *Die Fibeln aus dem Oppidum von Manching*, Die Ausgrabungen in Manching 14, Stuttgart 1991.
- GLEIRSCHER 2006:** PAUL GLEIRSCHER, *Ertauchte Geschichte. Zu den Anfängen von Fischerei und Schifffahrt im Alpenraum*. In: WALTER LEITNER (Hrsg.), *Ertauchte Geschichte I. Zu den Anfängen von Fischerei und Schifffahrt*, Klagenfurt 2006.
- GRAHEK 2016:** LUCIJA GRAHEK, *Stična. Železnodoba naselbinska keramika*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 32, Ljubljana 2016.
- GRIEFF 2008:** SUSANNE GRIEFF, *Dem Messing auf der Spur. Analyse des hohlgetriebenen Knotenbeinringes aus Curtuiuşeni*. In: EMILIAN TELEAGĂ, *Die La-Tène-zeitliche Nekropole von Curtuiuşeni/Érkörtvélyes (Bihar, Rumänien). Der Forschungsstand*, Dacia N. S. LII, 2008, 127–129.
- GRUBER 2011:** HEINZ GRUBER, *Die mittlere und späte Bronzezeit (Stufen BZ B–D) in Oberösterreich. Entwicklung und Fortschritte der Forschung 1990–2010*, Fines Transire 20, 2011, 253–266.
- GUŠTIN 1987:** MITJA GUŠTIN, *La Tène fibulae from Istria*, Archeologia Iugoslavica 24, 1987, 43–56.
- GUTJAHR 2011:** CHRISTOPH GUTJAHR, *Mittel- bis spätbronzezeitliche Gruben aus dem Gräberfeld Kainach bei Wildon, Gem. Weitendorf, Stmk*. In: CHRISTOPH GUTJAHR und GEORG TIEFENGRABER (Hrsg.), *Beiträge zur Mittel- und Spätbronzezeit sowie zur Urnenfelderzeit am Rande der Südostalpen*, Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft. Symposium. Tagung. Kongress 18, Rahden/Westf. 2011, 219–240.
- HELLERSCHMID 2006:** IRMTRAUD HELLERSCHMID, *Die urnenfelder-/hallstattzeitliche Wallanlage von Stillfried an der March. Ergebnisse der Ausgrabungen 1969–1989 unter besonderer Berücksichtigung des Kulturwandels an der Epochengrenze Urnenfelder-/Hallstattkultur*, MPK 63, 2006.

- HEYMANS 2007:** HANNES HEYMANS, *Die Mittel- und Spätbronzezeit im Gleinztal*. In: GEORG TIEFENGRABER (Hrsg.), *Studien zur Mittel- und Spätbronzezeit am Rande der Südostalpen*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 148, Bonn 2007, 143–162.
- JABLONKA 2001:** PETER JABLONKA, *Die Gurina bei Dellach im Galital*, Aus Forschungen und Kunst 33, Klagenfurt 2001.
- JACOBI 1974:** GERHARD JACOBI, *Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching*, Ausgrabungen in Manching 5, Wiesbaden 1974.
- JEREM und URBAN 2000:** ELISABETH JEREM und OTTO H. URBAN, *Höhensiedlungen. Befestigungen. Zentralsiedlungen. Prozesse der Urbanisierung im Donau-Karpaten-Raum*. In: VINCENT GUICHARD, SUSANNE SIEVERS und OTTO H. URBAN, *Les processus d'urbanisation à l'âge du Fer (Eisenzeitliche Urbanisationsprozesse)*, Collection Bibracte 4, Glux-en-Glenne 2000, 157–164.
- KRAMER 1994:** MARGRET KRAMER, *Latènefundate der Steiermark*, Kleine Schriften des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg 43, Marburg 1994.
- KRAMER und URBAN 1987:** DIETHEK KRAMER und OTTO H. URBAN, *Die prähistorische Höhensiedlung auf dem Kulm bei Weiz*, ArchA 71, 1987, 101–120.
- LAHARNAR 2009:** BOŠTJAN LAHARNAR, *The Žerovnišček Iron Age hillfort near Bločice in the Notrajska region*, Arheološki vestnik 60, 2009, 97–157.
- LIPPERT 2004a:** ANDREAS LIPPERT, *Zur vorrömischen Binnenschiffahrt im Ostalpengebiet*. In: HERBERT HEFTNER und KURT TOMASCHITZ (Hrsg.), *Ad Fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum fünfundsechzigsten Geburtstag*, Wien 2004, 653–662.
- LIPPERT 2004b:** ANDREAS LIPPERT, *Bodenschätze, Handel und Besiedlung im inneren Ostalpengebiet während der Eisenzeit*. In: BERNHARD HÄNSEL (Hrsg.), *Parerga Praehistorica. Jubiläumsschrift zur Prähistorischen Archäologie. 15 Jahre UPA*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 100, Bonn 2004, 203–219.
- LOCHNER 1991:** MICHAELA LOCHNER, *Studien zur Urnenfelderkultur im Waldviertel – Niederösterreich*, MPK 25, 1991.
- MATURA 1980:** ALOIS MATURA, *Die Schladminger und Wölzer Tauern*. In: R. OBERHAUSER (Red.), *Der Geologische Aufbau Österreichs*, Wien-New York 1980.
- MAUTE 2011:** MARGOT MAUTE, *Latènezeit*. In: HEINRICH BECK (Hrsg.), *Fibel und Fibeltracht*, Berlin-Boston 2011, 8–56.
- MEDUNA 1980:** JIŘÍ MEDUNA, *Die latènezeitlichen Siedlungen in Mähren*, Praha 1980.
- NICKEL 2011:** CLAUDIA NICKEL, *Martberg. Heiligtum und Oppidum der Treverer II. Die Fibeln von Martberg*, Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 18, Koblenz 2011.
- NOTHDURFTE 1979:** JOHANN NOTHDURFTE, *Die Eisengeräte von Sanzeno im Nonsberg*, Römisch-Germanische Forschungen 38, Mainz 1979.
- ORLIĆ 2011:** LARA ORLIĆ, *Železnodobne fibule s nalazišta četurt Sv. Theodora u Puli (Iron Age fibule from the site of St. Theodores quarter at Pula)*, Histria Archaeologica 42, 2011, 185–215.
- OSTERHAUS 1981:** UDO OSTERHAUS, *Zur Funktion und Herkunft frühlatènezeitlicher Hiebmesser*, Kleine Schriften des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg 9, Marburg 1981.
- PANKE-SCHNEIDER 2013:** TANJA PANKE-SCHNEIDER, *Gräber mit Waffenbeigabe der Mittel- und Spätlatènezeit in Kontinentaleuropa*, Monographien des Römisch-Germanischen Nationalmuseums Mainz 102, Mainz 2013.
- PAULI 1978:** LUDWIG PAULI, *Der Dürnbberg bei Hallein III. Auswertung der Grabfunde*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 18/1, München 1978.
- PIETA 2010:** KAROL PIETA, *Die keltische Besiedlung der Slowakei. Jüngere Latènezeit*, Nitra 2010.
- RIGHI 2001:** GIULIANO RIGHI, *I rinvenimenti latenianidi Amaro e di Monte Sorantri a Raveo*. In: S. Vitri e Flaviana Oriolo, *I Celti in Carnia e nell' arco Alpino Centro Orientale. Atti della giornata di studio Tolmezzo 30 aprile 1999*, Trieste 2001, 113–148.
- SCHACHINGER 2015:** URSULA SCHACHINGER, *Die Münz-zirkulation der Spätlatènezeit im Südostalpenraum. Der Übergang von der keltischen zur römischen Fundzirkulation*. In: UTE LOHNER-URBAN und PETER SCHERRER (Hrsg.), *Der obere Donauraum 50 v. bis 50 n. Chr. Region im Umbruch*, Berlin 2015, 281–290.
- SCHÄFER 2010:** ANDREAS SCHÄFER, *Die Kleinfunde der jüngerlatènezeitlichen Siedlung von Berching-Pollanten*, Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 24, Rahden/Westf. 2010.
- SCHAMBERGER 2007:** ELISABETH SCHAMBERGER, *Die bronzezeitlichen Siedlungsreste aus Vorwald bei Wald am Schoberpass/Stmk*. In: GEORG TIEFENGRABER (Hrsg.), *Studien zur Mittel- und Spätbronzezeit am Rande der Südostalpen*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 148, Bonn 2007, 231–234.
- SCHROLL und WEBER 1997:** ERICH SCHROLL und LEOPOLD WEBER, *Poly-metallischer Erzbezirk Wölzer Tauern*. In: LEOPOLD WEBER (Hrsg.), *Handbuch der Lagerstätten der Erze, Industriemineralien und Energierohstoffe Österreichs*, Archiv für Lagerstättenforschung 19, Wien 1997, 304.
- SEDLMAYER 2009:** HELGA SELDMAYER, *Die Fibeln vom Magdalensberg. Funde der Grabungsjahre 1948–2002 und Altfunde des 19. Jahrhunderts*, Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 16, Klagenfurt 2009.
- SIEVERS 2010:** SUSANNE SIEVERS, *Die Waffen aus dem Oppidum von Manching*, Ausgrabungen in Manching 17, Wiesbaden 2010.
- SMOLNIK 1994:** REGINA SMOLNIK, *Der Burgstallkogel bei Kleinklein II. Die Keramik der vorgeschichtlichen Siedlung*, Veröffentlichungen des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg. Sonderband 9, Marburg 1994.
- SMOLNIK 1996:** REGINA SMOLNIK, *Die Lebenden und die Toten. Das Verhältnis der Siedlung am Burgstallkogel zu den Gräbern der Sulmtalnekropole, dargestellt anhand der Keramikentwicklung*. In: ELISABETH JEREM und ANDREAS LIPPERT (Hrsg.), *Die Osthallstattkultur. Akten des Internationalen Symposiums Sopron 1994*, Archaeolingua 7, Budapest 1996.
- SPEHR 1992:** REINHARD SPEHR, *Latènezeitliche Pflugschargeräte im Mittelgebirgsraum*. In: SIGRID DUŠEK (Hrsg.), *Beiträge zur keltisch-germanischen Besiedlung im Mittelgebirgsraum*, Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 28, Stuttgart 1992, 53–68.
- STÖLLNER 2002:** THOMAS STÖLLNER, *Die Hallstattzeit und der Beginn der Latènezeit im Inn-Salzach-Raum*, Archäologie in Salzburg 3/1, Salzburg 2002.
- SZABÓ 2012:** MIKLÓS SZABÓ (Hrsg.), *La nécropole celtique à Ludas-Varju-Dülö*, Budapest 2012.
- SZABÓ und PETRES 1992:** MIKLÓS SZABÓ und ÉVA F. PETRES, *Decorated weapons of the La Tène iron age in the Carpathian Basin*, Inventaria Praehistorica Hungariae V, Budapest 1992.
- TELEGÄ 2008:** EMILIAN TELEAGÄ, *Die La-Tène-zeitliche Nekropole von Curtiușeni/Èrkörtvélves (Bihor, Rumänien)*, *Der Forschungsstand*, Dacia N. S. LI, 2008, 85–165.
- TIEFENGRABER 2015:** GEORG TIEFENGRABER, *Eisenzeit*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Geschichte der Steiermark 1, Wien-Köln-Weimar 2015, 487–594.
- TIEFENGRABER und TIEFENGRABER 2015:** GEORG TIEFENGRABER und SUSANNE TIEFENGRABER, *Zum Stand der Erforschung der hallstattzeitlichen »Zentralsiedlungen« in der Obersteiermark*. In: CHRISTOPH GUTJAHN und GEORG TIEFENGRABER (Hrsg.), *Beiträge zur Hallstattzeit am Rande der Südostalpen. Akten des 2. Internationalen Symposiums am 10. und 11. Juni 2010 in Wildon/Steiermark (Österreich)*, Internationale Archäologie 19, Rahden/Westf. 2015, 217–275.
- TOMEDI 2002:** GERHARD TOMEDI, *Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Frög. Die Ausgrabungen von 1883 bis 1892*, Archaeolingua 14, Budapest 2002.
- URBAN 2004:** OTTO H. URBAN, *Ausgewählte latènezeitliche Eisendepotfunde aus Österreich*. In: GÉRARD BATAILLE und JEAN-PAUL GUILLAUMET, *Les dépôts métalliques au second âge du Fer en Europe tempérée*, Collection Bibracte 11, Glux-en-Glenne 2004, 84–99.
- VAN ENDERT 1991:** DOROTHEA VAN ENDERT, *Die Bronzefunde aus dem Oppidum von Manching*, Ausgrabungen in Manching 13, Stuttgart 1991.
- VON ZAHN 1893:** JOSEPH VON ZAHN, *Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter*, Wien 1893.
- VRTL 2012:** ANDREJ VRTL, *Keltské oppidum v Bratislave*. In: JURAJ ŠEDIVÝ und TATIANA ŠTEFANOVIČA (Hrsg.), *Dejiny Bratislavy I. Od počiatkov do prelomu 12. a 13. Storočia. Brezalauspurc. Na križovatke kultúr*, Bratislava 2012, 164–179.
- WEBER 1997:** LEOPOLD WEBER (Hrsg.), *Handbuch der Lagerstätten der Erze, Industriemineralien und Energierohstoffe Österreichs*, Archiv für Lagerstättenforschung 19, Wien 1997.
- WENDLING 2015:** HOLGER WENDLING, *Die Helvetier als Nachbarn der Boier. Kommunikation und Vernetzung gallischer und ostkeltischer Räume*. In: MACIEJ KARWOWSKI, VLADIMIR SALAČ und SUSANNE SIEVERS (Hrsg.), *Boier zwischen Realität und Funktion. Akten des internationalen Kolloquiums in Český Krumlov 14.–16. 11. 2013*, Bonn 2015, 391–409.
- WEWERKA 2001:** BARBARA WEWERKA, *Thunau am Kamp. Eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965–1990)*, Urnenfelderzeitliche Siedlungsfunde auf der oberen Holzweide, MPK 38, 2001.
- ZEILER 2010:** MANUEL ZEILER, *Untersuchungen zur jüngerlatènezeitlichen Keramikchronologie im östlichen Mitteleuropa*, Bochumer Forschungen zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 3, Rahden/Westf. 2010.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 4, 7–10, 14/1–12, 14/16–17, 14/19, 15/21–44:** WOLFGANG ARTNER
Abb. 2: HUBERT MITTERFELLNER
Abb. 3: Vorlage: BEV – Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, ÖK 1 : 50000, Blatt 160; Bearbeitung: STEFAN SCHWARZ
Abb. 5, 6, 11, 13: GIS Steiermark, <http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/beitrag/12652192/141979637/>
Abb. 12: GEORG PACHLER
Abb. 14/14–15, 15/20: GERFRIED KASER
Abb. 14/18: MARIA WINDHOLZ-KONRAD

AUTOR

Dr. Wolfgang Artner
 Gallmeyergasse 15/1/8
 8020 Graz

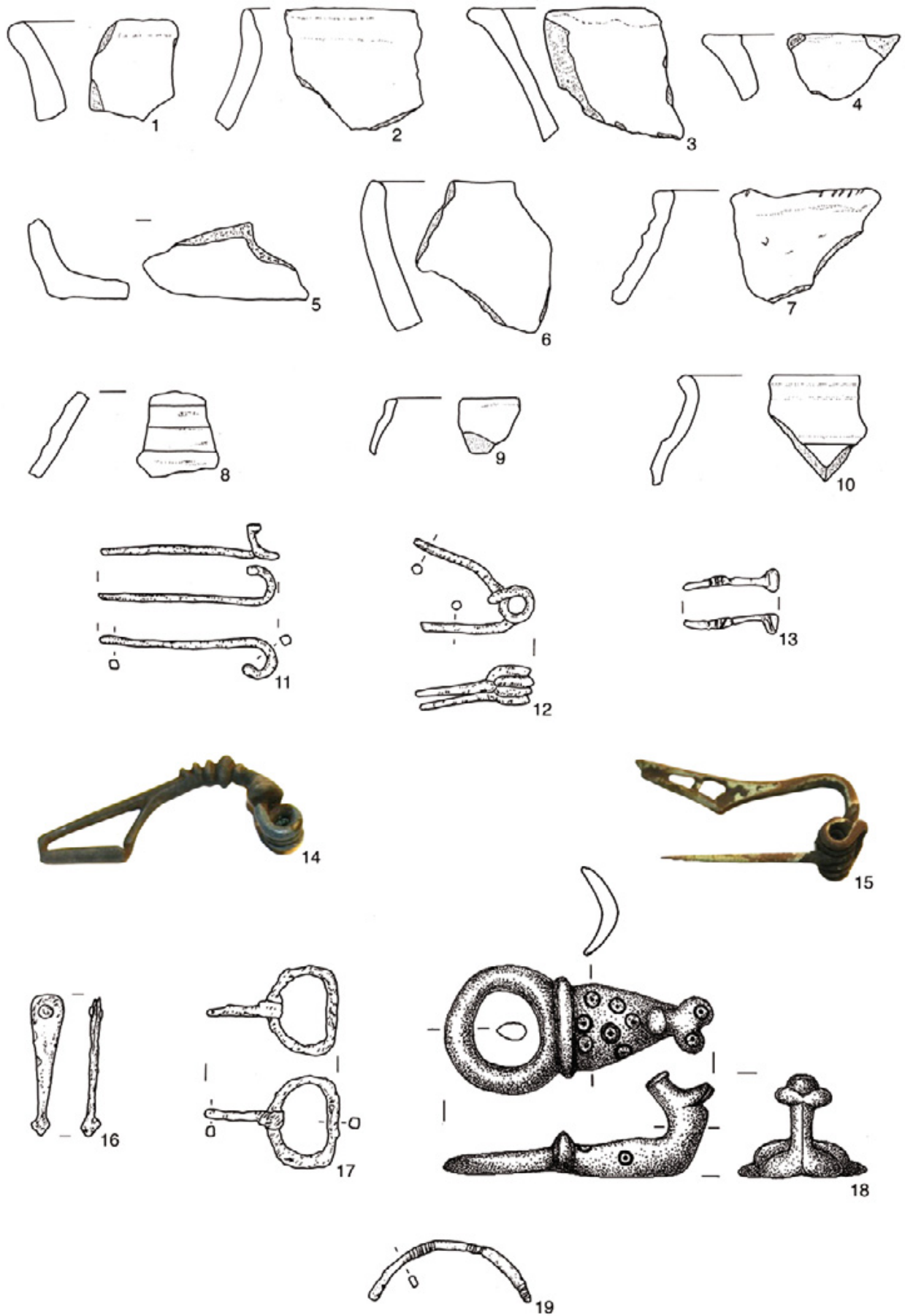


Abb. 14: Gerschkogel. 1–10 – Keramik, 14–15, 18 – Bronze, 11–13, 16–17, 19 – Eisen. 14–15 ohne Maßstab, 18 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

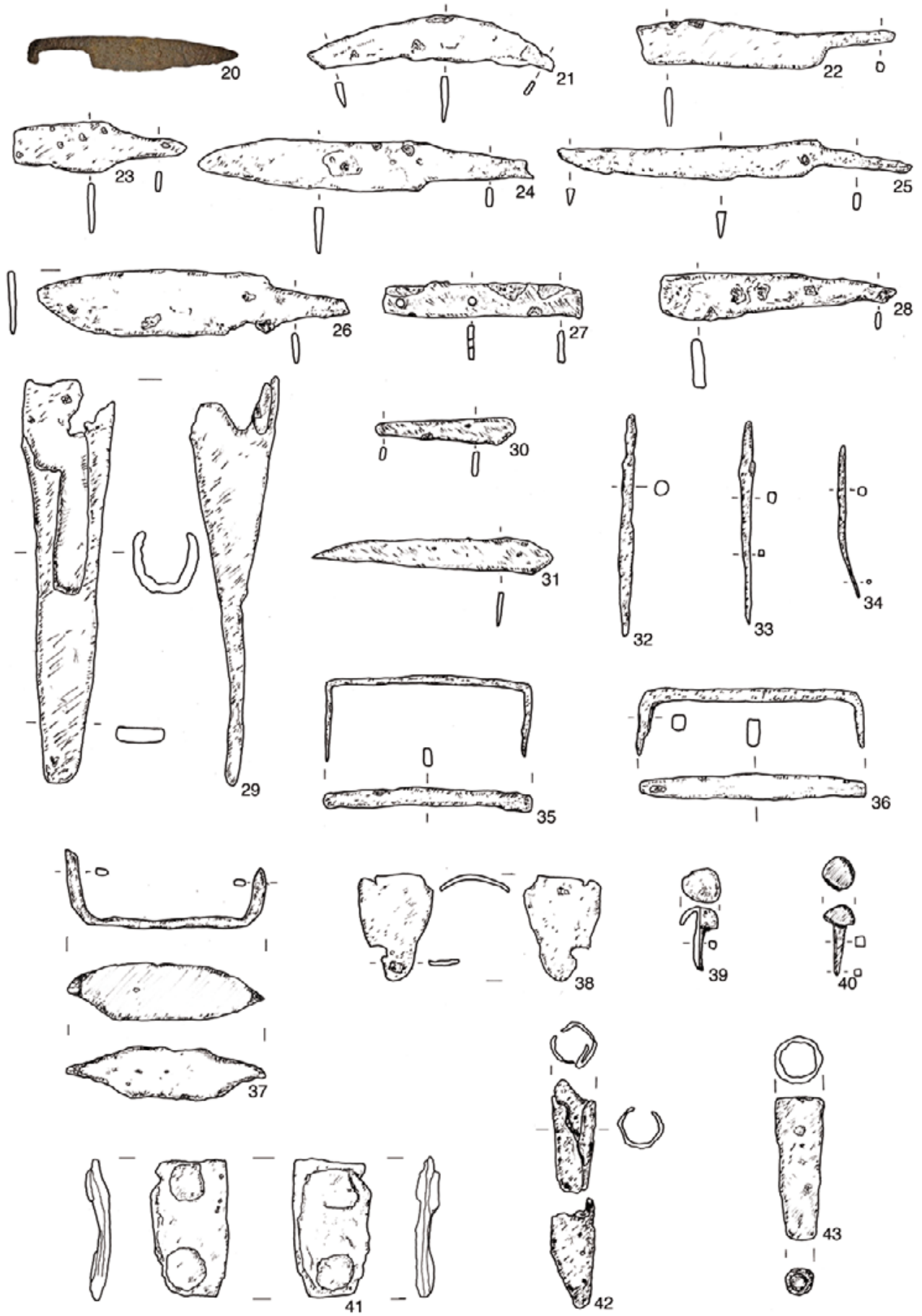


Abb. 15: Gerschkogel. 20–43 – Eisen. 20 ohne Maßstab, sonst im im Maßstab 1 : 2.

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.17.01	.50	Frühmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Maria und Friedhof
**Aigen u.a.	St. Martin im Sulmtal u.a.	61002.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Baierdorf	Graz	63109.17.01	335/15	Moderne, Bebauung
**Baierdorf	Graz	63109.17.02	335/10–19	Moderne, Bebauung
*Burgegg	Deutschlandsberg	61005.17.01	243/9	Neolithikum, Fundstelle Frühmittelalter bis Neuzeit, Burg Landsberg
*Burgegg	Deutschlandsberg	61005.17.02	243/9	Neolithikum bis Jüngere Eisenzeit, Fundstelle Frühmittelalter bis Neuzeit, Burg Landsberg
**Burgstall	Großklein	66003.17.01	105/1–2	Urgeschichte, Fundstelle
**Fantsch u.a.	St. Andrä-Höch u.a.	66110.17.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Fladnitz im Raabtal	Kirchberg an der Raab	62113.17.01	6/1	Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Frauenburg	Unzmarkt-Frauenburg	65011.17.01	.76, 429	Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere
*Friedberg	Friedberg	64007.17.01	1953–1954/5	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg Friedberg
**Geidorf	Graz	63103.17.01	2453–2456	Ältere Eisenzeit, Fundstelle Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Gleinstätten	Gleinstätten	66009.17.01	926/8–926/41	ohne Datierung, Fundstelle
Gleinstätten	Gleinstätten	66009.17.02	926/40–41	kein archäologischer Befund
*Gleisdorf	Gleisdorf	68111.17.01	81/2	Kaiserzeit, Siedlung
**Gratwein	Gratwein-Straßengel	63223.17.01	137/25	ohne Datierung, Bergbau
**Gries	Graz	63105.17.01	1185/7	Moderne, Befestigung
*Großklein	Großklein	66011.17.01	1375	Neolithikum, Fundstelle Kaiserzeit, Villa rustica Frühmittelalter, Bebauung
**Großklein	Großklein	66011.17.02	1350/3–5	Urgeschichte, Bebauung
Hallersdorf u.a.	Söding-St. Johann	63318.17.01	Prospektion	kein archäologischer Befund
Heimschuh	Heimschuh	66124.17.01	210/1	kein archäologischer Befund
Heimschuh	Heimschuh	66124.17.02	1021–1027	kein archäologischer Befund
Heimschuh	Heimschuh	66124.17.03	1021–1027	kein archäologischer Befund
**Hörgas	Gratwein-Straßengel	63235.17.01	418/1, 432/5	Neolithikum, Bergbau
**Hörgas	Gratwein-Straßengel	63235.17.02	912/1–4	Bronzezeit, Fundstelle
**Innere Stadt	Graz	63101.17.01	31	Frühe Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.17.02	492/1	Spätmittelalter bis Moderne, Burgkapelle
**Innere Stadt	Graz	63101.17.03	391–930	Spätmittelalter bis Neuzeit, Domkirche hl. Ägydius und Friedhof
**Jakomini	Graz	63106.17.01	2038/46	Moderne, Luftschutzanlage
**Judenburg	Judenburg	65013.17.01	.9/1, 2/1	Mittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Kainach	Wildon	66413.17.01	304/2–361	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Kainach	Wildon	66413.17.02	304/2–361	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
Kainach	Wildon	66413.17.03	354/1, 354/4	kein archäologischer Befund
Kainach	Wildon	66413.17.04	349/2, 350/2	kein archäologischer Befund
**Kirchberg an der Raab	Kirchberg an der Raab	62126.17.01	344/1	Mittlere Neuzeit, Friedhof
Kirchenviertel	Gratkorn	63243.17.01	673/1	kein archäologischer Befund
*Kleinstübing	Deutschfeistritz	63010.17.01	593/2	Kaiserzeit, Gräberfeld
**Komberg	Hengsberg	66414.17.01	300	Bronzezeit, Siedlung
Krakaudorf	Krakau	65209.17.01	436/13	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
**Kulm	Neumarkt in der Steiermark	65307.17.01	969, 980	Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Kulm	Neumarkt in der Steiermark	65307.17.02	969, 980	Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Leibenfeld	Deutschlandsberg	61036.17.01	450/4	Kaiserzeit, Siedlung
**Leitendorf	Leoben	60326.17.01	60/20	Moderne, Bebauung
*Liebenau	Graz	63113.17.01	2/8	Moderne, Zwangsarbeiterlager
*Liebenau	Graz	63113.17.02	2/20	Moderne, Zwangsarbeiterlager
**Lieschen	Oberhaag	66021.17.01	1122/1	Frühe Neuzeit, Bebauung
*Löffelbach	Hartberg Umgebung	64125.17.01	27–1239	Kaiserzeit, Villa rustica
**Mantrach	Großklein	66023.17.01	315	Eisenzeit, Siedlung
**Möderbrugg	Pölstal	65603.17.01	.115, 17	Spätmittelalter bis Moderne, Schloss Hanfelden

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Nestelberg bei Heimschuh	Heimschuh	66147.17.01	112/1, 136	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung
*Nestelberg bei Heimschuh	Heimschuh	66147.17.02	112/1, 136	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Neudau	Neudau	64127.17.01	.1/1	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Schloss Neudau
**Pichlhofen	St. Georgen ob Judenburg	65021.17.01	391	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Pichlhofen	St. Georgen ob Judenburg	65021.17.02	391	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Pichlhofen u. a.	St. Georgen ob Judenburg u. a.	65021.17.03	391–392 u. a.	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Pichling bei Köflach	Köflach	63351.17.01	324/11	kein archäologischer Befund
Ramsau	Ramsau am Dachstein	67610.17.01	11/1	Mittlere Neuzeit, Fundstelle
*St. Johann Sonnseite	Pölstal	65607.17.01	.88	Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Pfarrkirche hl. Johannes
St. Marein	Neumarkt in der Steiermark	65318.17.01	1353	Maßnahme nicht durchgeführt
**St. Marein	Neumarkt in der Steiermark	65318.17.02	1055/2	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**St. Marein	Neumarkt in der Steiermark	65318.17.03	.95	Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
*St. Marein	Neumarkt in der Steiermark	65318.17.04	1055/2	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
St. Marein	Neumarkt in der Steiermark	65318.17.05	1353	kein archäologischer Befund
St. Stefan im Rosental	St. Stefan im Rosental	62320.17.01	1509/1–2031	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
**Schirka	Lang	66170.17.01	889/1–909/2	ohne Datierung, Fundstelle
**Schöckl	St. Radegund bei Graz	63280.17.01	422/1	Kaiserzeit, Heiligtum
*Schöckl	St. Radegund bei Graz	63280.17.02	412/1, 422/1	Kaiserzeit, Heiligtum
*Schwanberg	Schwanberg	61057.17.01	1809	Mittelalter, Burg
*Seckau	Seckau	65137.17.01	.2/1–2	Hochmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
**Stangersdorf	Lang	66175.17.01	797–804	Kaiserzeit, Villa rustica
**Straßen	Bad Aussee	67010.17.01	1552/1	Bronzezeit, Siedlung
*Unterhaus	Wildon	66429.17.01	.1–10/2	Ältere Eisenzeit, Fundstelle Mittelalter bis Mittlere Neuzeit, Burg Alt-Wildon
Unterhaus u. a.	Wildon u. a.	66429.17.02	299 u. a.	kein archäologischer Befund
Unterhaus u. a.	Wildon u. a.	66429.17.03	332/1 u. a.	ohne Datierung, Fundstelle
Wagna	Wagna	66188.17.01	217/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Wagna	Wagna	66188.17.02	320/12–428/11	Kaiserzeit, Bebauung
**Waltersdorf	Judenburg	65035.17.01	18–203	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
*Waltersdorf	Judenburg	65035.17.02	54	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Weitendorf	Wildon	66430.17.01	1141–3390/1	Ältere Eisenzeit, Fundstelle Spätmittelalter, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 in der Steiermark.

KG **Adendorf**, MG Neumarkt in der Steiermark
Mnr. 65301.17.01 | Gst. Nr. 50 | Frühmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Maria und Friedhof

Die Pfarrkirche hl. Maria in Mariahof wurde in den Jahren 2014 und 2015 einer grundlegenden Innenrestaurierung unterzogen. Die parallel hierzu durchgeführten archäologischen Untersuchungen konnten nicht nur eine mehrphasige sakrale Vorgängeranlage, sondern auch einen zugehörigen Friedhof nachweisen, die beide bis ins Frühmittelalter zurückreichten (siehe zuletzt FÖ 54, 2015, 360). Als Fortsetzung der sanierungsbedingten Untersuchungen wurden in den Jahren 2016 und 2017 die Arbeiten des Vereins FIALE vor Ort intensiviert und unter anderem eine Lehrgrabung für das Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz durchgeführt. Der diesjährige Einsatz fand vom 10. bis zum 21. Juli 2017 wiederum im Areal des Friedhofs nördlich und östlich der Kirche statt, wobei die Schnitte 1 bis 4 des Vorjahres wieder geöffnet und teilweise erweitert wurden.

Von drei Individuen der zwölf im Jahr 2016 dokumentierten Bestattungen wurden Knochenproben mittels ¹⁴C-Analyse (Klaus-Tschira-Archäometriezentrum Mannheim) untersucht; dabei konnte ihre früh- bis hochmittelalterliche Datierung bestätigt werden. Neben dem frühmittelalterlichen Grab 12 (SE 506), einem weiblichen Individuum mit halbmondförmigen Kopfschmuckringen, kann nun auch der Säugling aus Grab 5 (SE 453) in die Zeit zwischen 894 und 1010 gestellt werden. Die beiden adulten männlichen Bestattungen aus Grab 11 (SE 483) und Grab 10 verstarben im Hochmittelalter – der Erste zwischen 1022 und 1153, der Zweite zwischen 1262 und 1290. Bei den Gräbern 8 (SE 469), 13 (SE 432), 14 (SE 448), 4 (SE 461) und 7 (SE 472) handelte es sich hingegen eindeutig um neuzeitliche bis rezente Kindergräber, denen dieser Bereich des Friedhofs vom frühen 19. Jahrhundert bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts vorbehalten war.

Im Jahr 2017 konnten weitere 20 Gräber dokumentiert beziehungsweise deren Verfüllungen aufgenommen werden.

Zur jüngsten Belegungsphase des Friedhofsbereichs gehören wiederum fünf Gruben, aus denen menschliche Knochenreste und Sargbestandteile geborgen werden konnten. Zwei nur geringfügig gestörte Bestattungen in hölzernen Särgen (Grab 18/SE 563, Grab 26/SE 580) befanden sich im Nordwesten von Schnitt 2, nahe der Kirchenmauer. Sie waren annähernd West-Ost orientiert niedergelegt worden, ihr Kopf befand sich im Osten und sie blickten gleichsam auf die Kirchenmauer. Die Reste einer weiteren Kinderbeisetzung tauchten an der westlichen Schnittkante von Schnitt 1 auf (Grab 23/SE 545). Die Bestattung und der Sarg aus Grab 22 (SE 542, 543) in Schnitt 2 waren nicht nur stark gestört, sondern auch in eine Grube eingetieft worden beziehungsweise lagen in dieser, deren Verfüllung große Mengen an verlagerten menschlichen Knochen sowie Holzreste, Sargnägel und Gewebefragmente enthielt. Ähnlich verhielt es sich mit Grab 25 in Schnitt 1. Wie sich im Zuge der Entnahme der Knochen zeigte, handelte es sich um eine in situ befindliche adulte Bestattung, die wie die Kinder mit Blick nach Westen niedergelegt worden war. In der Grabverfüllung fand sich das verlagerte Fragment eines Drahttrings mit Schlaufenende, bei welchem es sich vermutlich um einen frühmittelalterlichen Kopfschmuckring handeln dürfte.

Aufgrund der über der Brust gekreuzten Arme dürften weitere Bestattungen aus Schnitt 1 einer spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Belegungsphase des Friedhofs angehören. Dabei handelte es sich um die Südwest-Nordost orientierte, männliche Bestattung aus Grab 17 (SE 573) sowie um Grab 32, in dem sich eine erwachsene Bestattung (SE 602) sowie ein Kind in einem hölzernen Sarg (SE 601) fanden. Beide Individuen waren durch die rezente Sekundärbestattung (SE 508, IF 510) in der südwestlichen Ecke des Schnitts im Bereich des Oberkörpers stark gestört worden, die Schädelknochen fehlten völlig. Auch in Schnitt 2 konnte eine Bestattung dokumentiert werden, die eine vergleichbare Armhaltung aufwies (Grab 20/SE 550). Dieses Individuum war West-Ost orientiert. Unklar ist, ob das Babyskelett, welches ungefähr im Bereich der verloren gegangenen rechten Beckenschaufel dieses erwachsenen Individuums aufgefunden wurde, zu dieser gehört hat. Die erhaltenen Knochenreste zeigen, dass der Säugling ebenfalls nach Westen orientiert niedergelegt wurde – eine verwandtschaftliche Beziehung der beiden Verstorbenen ist somit nicht auszuschließen. Die Position des Kindes im Sarg wäre zudem für die Bestattung einer Mutter – so es sich um ein weibliches Individuum handeln sollte – mit ihrem Kind nicht ungewöhnlich.

Von einer möglicherweise hochmittelalterlichen Datierung ist bei fünf erwachsenen Individuen und eventuell auch einem Säugling auszugehen, die sich auf die Schnitte 1 und 2 verteilten. Im Norden handelte es hierbei um die Bestattungen aus Grab 16 (SE 532) und Grab 24 (SE 562), die zwar beide durch jüngere Eingriffe gestört waren, aber trotzdem ein markantes Detail aufwiesen – bei beiden waren die Arme parallel zum Oberkörper ausgestreckt. Stratigrafisch jünger als Grab 16 war hingegen die Säuglingsbestattung aus Grab 19 (SE 544). In Schnitt 1 gibt die Armhaltung der Bestattung aus Grab 15 (SE 520) den zeitlichen Rahmen für die Gräber 21 (SE 540) und 28 (SE 600) vor – vermutlich hochmittelalterlich oder älter. Die Datierung der nur rudimentär erhaltenen Gräber 27 (SE 589) und 34 (SE 615) kann aus dem stratigrafischen Zusammenhang heraus nur erahnt werden. Beide adulte Individuen befanden sich in Schnitt 1 und wurden von der Planierung SE 570 überlagert beziehungsweise

auch teilweise massiv gestört. Doch beide lagen höhenmäßig nur wenig über der definitiv frühmittelalterlich zu datierenden weiblichen Bestattung aus Grab 12 (SE 506), die 2017 vollständig freigelegt werden konnte und neben den bereits restaurierten Kopfschmuckringen weiteres datierendes Trachtzubehör aufwies (Scheibenfibel und Fingerring). Zwei weitere Bestattungen fanden sich etwa auf demselben Niveau wie Grab 12. Es handelte sich hierbei um die erwachsene Bestattung aus Grab 29 (SE 608) sowie jene aus Grab 30 (SE 609). Vor diesem gedanklichen Hintergrund könnten alle in diesem Absatz neben Grab 12 besprochenen Bestattungen dem Frühmittelalter angehören – die naturwissenschaftlichen Untersuchungen werden hier, zumindest teilweise, Sicherheit schaffen. Ebenso für eine solche Datierung in Frage käme Grab 33, dessen Verfüllung am letzten Tag der Grabung noch dokumentiert werden konnte (SE 611).

Schnitt 3 war 2016 nördlich entlang des Langhauses der Kirche angelegt worden, um festzustellen, ob sich hier Mauerstrukturen erhalten haben, die mit der 2015 im Kircheninneren freigelegten südlichen Seitenapsis des romanischen Baus (SE 300) parallelisiert werden könnten. Zwar konnte diese Überlegung 2016 nicht verifiziert werden, doch wurden Teile des spätgotischen Kirchenfundaments sowie die zugehörige Baugrube und ihre Verfüllung entlang der Langhausmauer dokumentiert (SE 425, 426, IF 427). Erfasst wurden zudem das bereits oberflächlich freigelegte Mauerwerk SE 500 sowie die Mauer SE 501, die beide eventuell zu einem romanischen Vorgängerbau beziehungsweise einer Gebäudestruktur im Norden der Kirche gehören könnten. Die letzte stratigrafische Einheit, die 2016 zwischen dem bestehenden Kirchenbau und der von Westen nach Osten verlaufenden Mauer SE 500 dokumentiert werden konnte, war die Planierung SE 487. Im Zuge der Entfernung dieser Planierung trat 2017 rasch die Oberkante eines darunterliegenden Fundaments auf, welches von gerundeter Form war (SE 587). Es handelte sich hierbei um das Fundament der nördlichen Seitenapsis des romanischen Kirchenbaus (**Abb. 1**). Die Planierung SE 487 überlagerte das abgebrochene Fundament SE 500, welches wiederum auf einer Planierung saß (SE 564), die ihrerseits an das gerundete Fundament stieß. Darunter konnten eine weitere Planierung (SE 574) sowie beidseits der gerundeten Mauer SE 587 hellbraun-grünlisches, schluffig-sandiges Material dokumentiert werden, auf welchem die Seitenapsis vermutlich aufsitzt (SE 583, 591).

2016 wurde in Schnitt 4 auf dem Niveau der gerade erst zum Vorschein gekommenen Mauerstrukturen SE 493 und SE 494 gestoppt. Es handelte sich um Teile eines in Nordwest-Südost-Richtung orientierten Mauerzugs mit beigefarbenem Kalkmörtel, von dem die südliche Mauerschale auf einer Länge von etwa 1,0 m erfasst werden konnte (SE 493). An diese Mauer war eine weitere – zwar ausgerissen, aber doch deutlich schmaler – im rechten Winkel sekundär angesetzt worden (SE 494). 2016 wurde angenommen, dass es sich hierbei um die Reste eines sich nach Osten erstreckenden Gebäudes handeln könnte, welches spätestens im Zuge der Errichtung des spätgotischen Pfarrhofes um 1500 abgebrochen worden war. Um dies zu verifizieren, wurde der Schnitt 2017 nach Süden, Osten und Norden erweitert. Unter der bereits bekannten, massiven, vermutlich rezenten Planierung SE 509 kam nicht nur eine kleinräumige, dunkelbraune Lage sandigen Schluffs nahe der Friedhofsmauer zutage (SE 521), sondern auch ein vermauerter ehemaliger Durchgang mit einer Breite von 1,2 m in derselben (SE 528, 530). Die stratigrafisch nächstjüngere Planierung

SE 546, eine ausgedehnte olivgrüne Lage schluffigen Sands, hatte wohl ursprünglich dem Niveauausgleich unmittelbar vor der Friedhofsmauer gedient. Nach der Entfernung einer hellbraunen, sandig-schluffigen Planierung (SE 561) wurde eine Grube vor der Friedhofsmauer sichtbar (IF 576), bei der es sich möglicherweise um die Baugrube der spätgotischen Friedhofsmauer handelte. Die Mauerstärke des nun freiliegenden Fundaments SE 493 verwunderte, war sie doch trotz neuzeitlicher Störungen im Südosten des sichtbaren Mauerbefunds noch mindestens 1,6 m breit erhalten. Der Gegensatz zur nur knapp 0,6 m breiten und im rechten Winkel angesetzten Mauer SE 494 verleitet zur Überlegung, dass es sich bei der breiteren Mauer um eine ehemalige Umfassungsmauer des Areals oder eine Außenmauer eines Gebäudes mit äußerst starken Fundamenten gehandelt haben dürfte. Die schmalere Mauer SE 494 würde hingegen demnach einer Innenbebauung angehören.

ASTRID STEINEGGER

KG **Burgegg**, SG Deutschlandsberg

Mnr. 61005.17.01 | Gst. Nr. 243/9 | Neolithikum, Fundstelle | Frühmittelalter bis Neuzeit, Burg Landsberg

Die im Jahr 2015 begonnene Grabung im Hofbereich westlich des sogenannten Polygonalturms in der Burg Landsberg wurde 2017 im anschließenden Südbereich in den Flächen 5 und 6 fortgesetzt und zum Abschluss gebracht (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 452–453). Die Arbeiten wurden vom Verein ASIST in Zusammenarbeit mit der Steirischen Wissenschafts-Umwelt- und Kulturprojekträger GmbH (St:WUK) und dem AMS Deutschlandsberg durchgeführt und dauerten vom 2. Mai bis zum 25. Oktober 2017.

In Analogie zu den letzten Jahren konnten unter einer teils massiven Schuttschicht, in welcher teilweise rezente Bodeneingriffe früherer Sanierungsmaßnahmen an dem polygonalen Turm und der Ringmauer erkennbar waren, mehrere dem späten Mittelalter zuzuordnende Planierungen festgestellt werden, welche mit einer massiven Anzahl an Funden in Verbindung stehen. Das vorherrschende Fundmaterial ist Keramik, aber auch Metall, insbesondere geschmiedete Nägel und Tierknochen. Diese Planierungen können anhand der immensen Funddichte wohl als Abfall-schichten interpretiert und in das 14./15. Jahrhundert datiert werden. Im südlichen Bereich der Grabungsfläche zeichnete sich – parallel zur Ringmauer – eine in Nordost-Südwest-Richtung verlaufende, ca. 0,8 m dicke, aus mehreren übereinanderliegenden Bruchsteinen trocken gefertigte Steinlage oder Mauer ab, welche bis an die Südmauer der Grabungsfläche zu laufen schien. Die Funktion dieser Struktur konnte nicht geklärt werden; möglich wäre ein Schutz des Durchgangs des dort befindlichen Ausfalltores, andererseits wäre auch ein Zusammenhang mit einem ehemaligen Aufgang in die Burg möglich. Unter dieser Mauerstruktur und der damit in Verbindung stehenden Planierungsschicht konnte eine 0,4 m starke Schicht aus Mörtelschutt freigelegt werden, welche bereits Fundmaterial des wohl mittleren 14. Jahrhunderts aufwies und gegen Süden hin in Fläche 6 ausdünnte. In Fläche 6 zeigte sich ein differenziertes Bild an Befunden, da hier zwischen der Mörtelschuttschicht und der den Hof begrenzenden Südmauer mehrere dünnere Planierungen und Schwemmschichten sowie bereits der anstehende Felsen zutage kamen.

Nach dem Abtragen dieser Schichten zeigte sich eine die gesamte Grabungsfläche überdeckende Planierung, welche im Norden an die bereits aus dem Vorjahr bekannte Durch-



Abb. 1: Adendorf (Mnr. 65301.17.01). Überblicksaufnahme der Grabungsbefunde in Schnitt 3 (Seitenapsis des Vorgängerbaus).

gangssituation anschloss. Dieser Durchgang mit zwei Mauerwangen im Norden und Süden sowie dem Estrichboden mit Steinplattenumrahmung dürfte den wirtschaftlich genutzten Bereich (Fläche 1–4) vom Hofbereich, welcher unter dem Polygonalturm liegt (Fläche 5–6), abgegrenzt haben. Anhand der archäologischen Erkenntnisse besteht keine Klarheit hinsichtlich einer etwaigen Überdachung der beiden Bereiche. Unter dieser flächigen Planierungsschicht folgte im Osten bereits das anstehende Verwitterungsmaterial des Felsens und im Westen zeigten sich gegen Westen abfallende Schichten, da hier der Steilabfall des Burgberges zur Klause hin seinen Anfang nimmt. Diese durchmischten Schichten, welche Funde aus dem 10. bis 13. Jahrhundert aufwiesen, überlagerten eine dunkle Schicht, welche an das Fundament der Ringmauer anließ und Keramik aus dem 8./9. Jahrhundert enthielt. Diese dunkle Schicht dürfte mit der ersten in das Frühmittelalter zu datierenden Periode der Burg in Verbindung zu bringen sein. Die letzte Schicht über dem gewachsenen Felsen bestand aus rotbraun-ockerfarbenem, schluffigem Material, in dessen oberen Bereichen ausschließlich neolithische Funde aus der Lasinja- und der Retz-Gajary-Kultur auftraten. Als herausragende Fundstücke sind neben drei Münzen des 14. und frühen 15. Jahrhunderts und einer Münze des Gallienus (253–268) auch ein Reiter-sporn aus Eisen sowie ein Spielwürfel zu nennen.

BERNHARD SCHRETTLE und FLORIAN MAUTHNER

KG **Burgegg**, SG Deutschlandsberg
Mnr. 61005.17.02 | GSt. Nr. 243/9 | Neolithikum bis Jüngere Eisenzeit, Fundstelle | Frühmittelalter bis Neuzeit, Burg Landsberg

Im Rahmen der Revitalisierungsmaßnahmen des ehemaligen Wirtschaftsbereiches im Südosten der Burg Landsberg (des sogenannten »L-Trakts«) wurde im östlichsten Raum ein Backofen aufgefunden, woraufhin vom Verein ASIST in Zusammenarbeit mit der ST:WUK und dem AMS Deutschlandsberg und Leibnitz eine weitere archäologische Grabung durchgeführt wurde (siehe auch den vorhergehenden Maßnahmenbericht). Die Maßnahme umfasste die beiden südorientierten Räume, welche im Folgenden mit Raum A (östlicher Raum) und Raum B (westlicher Raum) bezeichnet werden, und dauerte vom 12. Juni bis zum 21. August 2017. Zudem wurde im Rahmen einer baubegleitenden Maßnahme am 6. November 2017 der nördlich an Raum B anschließende Raum C dokumentiert.

In dem östlichen Raum A wurde unter einer massiven Schuttschicht im Nordosten eine aus Mauerziegeln gefertigte Aschegrube mit Steinplattenboden freigelegt, an welche im Süden ein mit Bauschutt verfüllter Abgang anschloss. Dieser lässt sich als ehemaliger Abgang in das Verlies der Burg interpretieren, der wohl vom Spätmittelalter bis in die Renaissance Verwendung fand. Im Südosteck befand sich ein aus Ziegeln und Bruchsteinen gefertigtes Fundament, welches als Unterbau einer hier ehemals befindlichen hölzernen Wendeltreppe gedient haben dürfte. Im Westen schloss ein von Norden nach Süden den gesamten Raum überspannender Boden aus rechteckigen Steinplatten mit glatter Oberfläche an, über dem im Nordbereich ein kleiner Rest eines jüngeren Steinbodens mit Kalkmörtelbindung erhalten war. Weiter westlich befand sich der eingangs erwähnte Backofen mit langovaler Tenne mit Rußrückständen, welcher vorwiegend aus Ziegeln gefertigt worden war. Der Einschub befand sich im Norden und war hier auch durch einen aus Ziegeln gefertigten Vorsprung gekennzeichnet. Der westliche Teil des Ofens, welcher wahrscheinlich als Ablage genutzt worden war, bestand zum größten Teil aus behauenen Bruchsteinen. Anhand der Baustruktur und der umgebenden Keramik kann der Ofen wohl in die frühe Neuzeit datiert werden. Nördlich des Backofens wurde das lehmig-schluffige Nutzungsniveau des Ofens entfernt, wodurch der darunterliegende, vermutlich spätmittelalterliche Steinplattenboden zutage kam. Den westlichen Abschluss von Raum A bildete ein mittelalterlicher, aus Steinplatten gefertigter Abwasserkanal, der der Hofentwässerung gedient hatte; an ihn schloss im Osten eine undefinierbare steinerne Struktur an.

Im westlichen Raum B wurde ebenfalls eine flächige Schuttschicht entfernt, wobei hier bereits zu Beginn eine mittig an der Nordmauer befindliche Ziegelstruktur, welche sich als Unterbau für einen Ofen deuten lässt, erkennbar war. Knapp unter der Schuttschicht kam eine flächige, mörtelig durchmischte Schicht zutage, unter welcher im Ostteil des Raumes Reste eines Holzbodens sowie eine darunterliegende Mörtelbettung für einen quadratischen Ziegelplattenboden zum Vorschein kamen. Auf diese beiden Bodenniveaus folgten mehrere Planierungsschichten von unterschiedlicher Konsistenz und Materialbeschaffenheit, aber mit zum Teil recht hohem Fundaufkommen. Im Westbereich von Raum B kam unter diesen Planierungen bereits der anstehende Fels zum Vorschein, der an den herausragenden Spitzen künstlich abgearbeitet worden war; im Südwestbereich fand sich eine Steinlage. Besonders auffällig war eine den gesamten Ostteil überdeckende Ascheschicht,

in der sich eine Vielzahl an Keramik und Geschoßspitzen fand; sie kann wohl in das ausgehende 15. Jahrhundert datiert werden. Darunter kamen wieder mehrere Verfüllungsschichten zutage, welche eine Ost-West verlaufende Mauer (oder ein Fundament) in Schalenmauertechnik, die im Norden und Westen an den anstehenden Felsen anschloss, überdeckten. Diese Mauer war bis zu vier Lagen hoch und lässt sich anhand der umgebenden Funde sowie der heute noch bestehenden Ringmauer, welche teilweise als Opus spicatum ausgeprägt ist, möglicherweise in das frühe Hochmittelalter datieren. An der Ringmauer selbst konnten Ansätze zweier Mauerstrukturen freigelegt werden, die wohl als Maueranker für die Ringmauer gedient haben dürften. Die zwischen den beiden Mauern befindliche ockerfarbene Lehmschicht, in welche auch beide Mauern eingetieft worden waren, lag ebenfalls am anstehenden Felsen auf und beinhaltete ein Keramikspektrum vom Frühmittelalter über die La-Tène-Zeit bis zur Lasinja-Kultur sowie viele Knochen.

Nördlich an Raum B schloss Raum C an, in welchem im Zuge einer baubegleitenden Maßnahme im Nordbereich des Raumes Baustrukturen dokumentiert wurden (**Abb. 2**). An der Nord- und der Ostwand befand sich eine aufgehende Mauerstruktur aus Ziegeln und Bruchsteinen, welche den herausragenden anstehenden Felsen umschloss und einen L-förmigen Grundriss aufwies. An den umgebenden Außenmauern konnten Reste von Mörtelabstrichen festgestellt werden, welche hier an eine Art Arbeitsplattform denken lassen. Diesem L-förmigen Baukörper war mit gleichem Grundriss eine niedrigere, größtenteils aus Ziegeln gefertigte Baustruktur vorgelagert, welche im Nordosten in einer Aschegrube endete. Anhand des Baubefundes kann hier eventuell an eine Herd-/Ofenanlage mit vorgelagerter Aschenrinne gedacht werden. Der restliche dokumentierte Bereich von Raum C war von einem Fußboden mit großen Plattengneis-Platten überdeckt. Im südlichen Teil des Raumes konnte aufgrund der laufenden Bauarbeiten noch keine Dokumentation vorgenommen werden.

Neben den archäologischen Grabungsarbeiten wurde auch das aufgehende Bestandsmauerwerk des L-Traktes einer genaueren Betrachtung unterzogen. Der Großteil der heutigen Mauern ist im Rahmen von Revitalisierungsmaßnahmen seit den 1970er-Jahren entstanden, nur zu einem geringeren Anteil handelt es sich noch um Originalbestand. Im Südosteck des Raumes A hat sich, südlich des oben genannten Wendeltreppenfundamentes, eine apsidiale Mauer deckenhoch erhalten. Die Nordmauer des Raumes zeigt bis zu einer Höhe von etwa 1,8 m Originalsubstanz aus vermörtelten Bruchsteinen sowie teilweise erhaltenen Kalkverputz; dasselbe gilt für die Westmauer, welche bis zu etwa 0,4 m Höhe Originalbestand aufweist und auch die Trennung zu Raum B darstellt. Im Gegensatz zur Südmauer (= heutige Ringmauer) von Raum A, wo sich auf dem Niveau des oben genannten Backofens eine massive Betonverblendung befindet, zeigen sich im unteren Bereich in Raum B originale Baustrukturen. Im Südosteck findet sich auf einer Länge von etwa 3,5 m gegen Westen Opus spicatum, welches aus Bruchsteinen mit wenig Mörtel errichtet wurde; an dieses schließt über die gesamte Mauerlänge nach Westen hin ein gemörteltes Bruchsteinmauerwerk an, das etwa mittig einen Vorsprung nach Norden aufweist, welcher als Maueranker interpretierbar ist. Bei der West- und der Nordmauer ist bis auf halbe Höhe Originalbestand mit Verputz zu erkennen, wobei dieser an der Nordmauer gegen Osten hin verlaufend bis auf ca. 0,4 m Höhe abfällt. Mittig in der Nord-



Abb. 2: Burgegg (Mnr. 61005.17.02). Blick in den Untersuchungsbereich von Raum C.

wand findet sich zudem das im Mauerverbund aufgehende Mauerwerk des oben genannten Ofens/Kamins.

BERNHARD SCHRETTLE UND FLORIAN MAUTHNER

KG **Fladnitz im Raabtal**, OG Kirchberg an der Raab
Mnr. 62113.17.01 | GSt. Nr. 6/1 | Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Vom 10. bis zum 19. Juli 2017 wurde in der befestigten kleinen Höhensiedlung auf dem Fuchskogel von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE die vierte und vorläufig abschließende Ausgrabungskampagne durchgeführt.

Nachdem im Jahr 2013 die Untersuchungen des Abschnittswalles und des vorgelagerten Grabens überraschenderweise eine frühbronzezeitliche Errichtung dieser Befestigung im 23. beziehungsweise 22. Jahrhundert v. Chr. sowie eine erneute Instandsetzung in der Spät-La-Tène-Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.) belegt hatten, konzentrierten sich die Ausgrabungen der Jahre 2014, 2015 (siehe zuletzt FÖ 54, 2015, 363–364) und 2017 auf den inneren Siedlungsbereich. Hier konnten zahlreiche Gruben, Pfostengruben, Feuerstellen sowie auch eine Steinrollierung als Gebäudeunterlage einer ersten mehrphasigen frühbronzezeitlichen Siedlungsphase belegt werden, die von einer spät-La-Tène-zeitlichen – und wiederum mehrphasigen – Bebauung überlagert worden war.

Das Ziel der aktuellen Ausgrabungen von 2017 war die Fertigstellung der Untersuchung des im Jahr 2015 begonnenen Grabungsschnittes 2/2015 (3,0 × 8,0 m). In diesem Schnitt konnten 2015 mehrphasige La-Tène-zeitliche Siedlungsbefunde (Gruben und vor allem Pfostengruben, aus denen sich mehrere, einander teilweise überlagernde Gebäudegrundrisse in Pfostenbauweise rekonstruieren ließen) erfasst werden, die in eine ebenfalls spät-La-Tène-zeitliche Planierungsschicht eingetieft worden waren. Diese Planierung (SE 60) war 2015 nur im Ostbereich abgetragen worden. Nach der Entfernung der Verfüllung aus dem Jahr 2015

wurde nun zuerst der Rest der Planierung SE 60 abgetragen; in DOF 4 konnten mehrere Gruben dokumentiert werden (SE 128–132). Bis auf die bemerkenswerte Grube SE 130 fand sich in allen anderen Gruben ausschließlich frühbronzezeitliche Keramik, wobei ein (kleinteiliges und leider nur schlecht erhaltenes) Bruchstück einer innen verzierten Schale aus SE 129 zu erwähnen ist. Die an der Oberfläche hitzezerötete, in ihrer Grundform runde und in mehreren Schichten verfüllte Grube SE 130 verbreiterte sich beim Ausnehmen nach unten hin und wies schließlich einen birnförmigen Querschnitt auf. Offenkundig handelte es sich aufgrund der charakteristischen Form um eine ehemalige Vorrats- beziehungsweise Speichergrube, die nach ihrer Auflassung mit Abfall verfüllt worden war. Neben einer steinernen Reibplatte und zwei zugehörigen Reibsteinen fand sich in der Grubenverfüllung ein Teil eines tönernen Webgewichtes, das Hinweise auf die einstmalige Herstellung von Textilien in dieser Siedlung gibt. Die Keramikgefäßfragmente aus dieser Grube erlauben aufgrund ihrer Verzierungen und Faktur vorerst eine erste (grobe) Datierung in die späte Urnenfelder- beziehungsweise frühe Hallstattzeit (10./9. Jahrhundert v. Chr.) und belegen somit eine Nutzung des Fuchskogels auch in einer Zeit, in der gerade aus der Oststeiermark eine ganze Reihe ausgesprochen großer Höhensiedlungen bekannt ist, die eine dichte Besiedlung zu belegen vermögen. Es lässt sich somit festhalten, dass der Fuchskogel etwa auch in der Zeit besiedelt war, in der die nahe gelegene, große Höhensiedlung auf dem Fötzberg bei Eichkögl/St. Margarethen ihren Besiedlungshöhepunkt erfuhr. Die spätbronze- beziehungsweise früheisenzeitliche Grube SE 130 stellt im Übrigen bislang den einzigen Beleg für eine Nutzung des Fuchskogels in dieser Zeit dar; auch Streufunde sind bis dato aus dieser Zeit bemerkenswerterweise nicht bekannt geworden. Inwieweit diese Grube als Niederschlag einer Siedlungstätigkeit zu werten sein wird, bleibt vorerst dahingestellt; möglicher-

weise muss man auch andere Erklärungsmodelle in Betracht ziehen.

Nach dem Abtragen der frühbronzezeitlichen Planierung SE 104, in welche die angeführten Gruben allesamt eingetieft worden waren, sowie der im Nordbereich darunterliegenden Schicht SE 139 konnte entlang der Schnitt-Ostkante ein in Nord-Süd-Richtung verlaufendes Gräbchen (oder Ähnliches) angeschnitten werden, das erneut frühbronzezeitliche Keramik und große Mengen an Hüttenlehm enthielt. Nach dem Ausheben des Gräbchens und dem Abtragen der linear im Nordbereich aufliegenden (Planierungs-)Schicht SE 143 konnten noch wichtige Daten zur anthropogenen Überprägung der langgestreckten Kuppe des Fuchskogels gewonnen werden: Offenkundig wurde die sanft bombierte Kuppe bereits in der Frühbronzezeit in Längs- beziehungsweise West-Ost-Richtung künstlich stufenartig terrassiert, wobei sich auch heute noch stellenweise derartige, zumeist aber bereits stark verschliffene Terrassen ausmachen lassen, die offensichtlich auch noch in der Spät-La-Tène-Zeit benutzt worden sind.

Mit den vier Grabungskampagnen auf dem Fuchskogel konnte eine bemerkenswerte kleine Höhensiedlung untersucht werden, die wichtige – und vor allem unerwartete – neue Erkenntnisse zum prähistorischen Siedlungsbild (nicht nur) der mittleren Steiermark erbracht hat. Darüber hinaus liegen mittlerweile drei Radiokarbondaten vor, die eine absolutchronologische Datierung in die Frühbronzezeit (unter anderem die älteste Befestigungsphase), die Spätbronze-/Früheisenzeit und die späte La-Tène-Zeit ermöglichen und den durch die Keramikfunde indizierten relativchronologischen Ansatz trefflich zu präzisieren vermögen.

GEORG TIEFENGRABER

KG Frauenburg, MG Unzmarkt-Frauenburg
Mnr. 65011.17.01 | Gst. Nr. 76, 429 | Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit,
Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere

Im Zuge des interdisziplinären Forschungsprojektes »Frauenburg« des Vereins FIALE konnten auch im September 2017 wieder archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere auf der Frauenburg durchgeführt werden (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 453–454). Die Bodeneingriffe fanden wie in den vorangegangenen Jahren im Bereich der sogenannten Unterkirche – eines ebenerdig zugänglichen, profan genutzten Erdgeschoßes der Kirche – statt. Die Arbeiten im Bereich von Raum II und im Norden und Süden von Raum III wurden fortgesetzt und der anstehende Felsen in dem 2016 beendeten Schnitt in Raum IV dokumentiert. Die archäologische Grabung fand vom 4. bis zum 15. September 2017 statt.

Die naturwissenschaftliche Analyse ausgewählter humaner Reste aus der Grabungssaison 2016 (Grab 25/SE 381, Grab 26/SE 383, Grab 28/SE 399) erbrachte eine hochmittelalterliche Datierung dieser Bestattungen. Die stratigrafischen Zusammenhänge legten bereits vor Ort eine Zugehörigkeit zum hochmittelalterlichen Friedhof der Kirche nahe, teils auch in jenen Bereichen, auf welchen sich später das angebaute Seitenschiff erstreckt hatte. Im Zuge der Arbeiten 2017 konnten im nördlichen und südlichen Teilbereich von Raum III weitere sieben Bestattungen freigelegt werden. Sie alle befanden sich räumlich außerhalb der abgebrochenen hochmittelalterlichen Kirchenanlage (und somit auch des sekundär angesetzten Seitenschiffs). In der Nordecke des heutigen Untergeschoßes konnte die Säuglingsbestattung SE 456 (Grab 32) dokumentiert werden. Im Süden von Raum III

wurde bereits 2015 die ausgedehnte Planierung SE 324 festgestellt. Sie markierte in diesem Bereich den Übergang zu vorbarockzeitlichen Straten und überlagerte die ockergrau gefleckte Verfüllung SE 327, mit deren Abtragung damals nur noch begonnen wurde. Im heurigen Jahr wurde diese Arbeit nun fortgesetzt und eine adulte Bestattung freigelegt, die von dieser Verfüllung bedeckt wurde (Grab 29/SE 440). Die zugehörige Grabgrube (IF 453) war in die flächendeckend vorhandene, ebenfalls bereits 2015 dokumentierte und teilweise abgetragene Planierung SE 315 eingetieft worden.

Durch die ausgedehnte Grabgrube IF 453 waren weitere Bestattungen in unterschiedlichem Maß gestört worden. Im Nordwesten kamen – überlagert vom barockzeitlichen Deckenfundament – Teile der Wirbelsäule und der Rippen einer Erwachsenenbestattung zutage (Grab 31/SE 455). Im Südosten konnten Knochen des rechten Fußes als letzter Rest einer Grablege geborgen werden (Grab 30/SE 446). Grab 30 war in die Planierung SE 449 eingebracht worden, eine gräulichbeige, sandige, feinschottrige Schicht, die partiell kleine Brocken von Kalk als Zuschlag aufwies. Sie überlagerte drei weitere Bestattungen. Unter der Verfüllung SE 457 verbargen sich zwei Individuen, eine deutliche Abgrenzung der jüngeren Grabverfüllung war vor Ort allerdings nicht möglich. Es konnte lediglich festgestellt werden, dass beim Anlegen einer Grabgrube für eine Kinderleiche (Grab 34/SE 462) in das Grab einer adulten Bestattung (Grab 35/SE 463) eingegriffen worden war. Eine Doppelbestattung ist allerdings auszuschließen, da die ältere Bestattung nur noch partiell vorhanden und eindeutig bei der Einbringung der Kinderleiche gestört worden war. Im Westen überlagerte die Planierung SE 449 geringfügig den nordöstlichen Teil einer weiteren Grabverfüllung (SE 458), welche zu einer adulten Bestattung gehörte (Grab 33/SE 350). Diese war zudem von den baulichen Maßnahmen der Mitte des 13. Jahrhunderts (Errichtung der Nordwestmauer des bestehenden Kirchenbaus) stark betroffen. Nur noch wenige Knochen der rechten Körperhälfte waren vorhanden/sichtbar – der Rest war durch die Errichtung der Mauer entfernt oder von dieser überlagert worden.

Alle Grablegen waren – den bisher beobachteten Bestattungsumständen vor Ort entsprechend – annähernd Südwest-Nordost orientiert. Die Schädel der Individuen befanden sich im Südwesten, die Arme lagen parallel zum Oberkörper. Eine zeitliche Zuordnung der 2017 freigelegten Gräber zum Früh- oder Hochmittelalter kann nur bedingt getroffen werden. Die Säuglingsbestattung aus Grab 32/SE 456 dürfte vermutlich vor der Errichtung des Seitenschiffs niedergelegt worden sein, die Bestattungen im südlichen Bereich von Raum III könnten allerdings auch älter zu datieren sein – erst naturwissenschaftliche Analysen dürften hier wohl eine Klärung bringen. Bereits 2015 wurden hier die Reste eines stark gestörten adulten Individuums freigelegt (Grab 22/SE 333), welches naturwissenschaftlich in die Zeit zwischen 775 und 961 datiert werden konnte.

In der Fläche vor der Apsis des Seitenschiffs (Raum II) wurde als letzter Befund des Jahres 2016 die Brandschicht SE 371 dokumentiert. Das brandig-sandige Material war durch die enthaltenen Holzkohlebrocken schwarz gesprenkelt. Im Osten wirkte es zudem, als wäre der anstehende Felsen durch die Hitzeeinwirkung rötlich verfärbt worden und sogar teilweise abgebrochen. Eine archäobotanische Analyse des relativ geringfügigen Materials erbrachte über 43 000 Pflanzenreste, bei denen es sich zu 80 % um Kulturpflanzen handelt. Dominant ist Getreide (darunter zwei Drittel Rispenhirse).



Abb. 3: Frauenburg (Mnr. 65011.17.01). Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere. Blick auf die Apsis, davor das ausgegrabene Areal des Seitenschiffs (Raum II).

Unter anderem gelang auch der Nachweis von Hanfsamen. Die naturwissenschaftliche Auswertung eines Kornes vom Einkorn erbrachte eine spätantike Datierung des Materials (426–553). Nach der vollständigen Entfernung der brandigen Schicht und einiger kleinräumiger Strukturen lag der anstehende Fels, hier nach Nordwesten steil abfallend, zu großen Teilen frei (**Abb. 3**). Auf einem kleinen Plateau mit Eintiefung etwa 1,0 m unterhalb der kaiserzeitlich-spätantiken Mauer SE 30 konnten spärliche Reste von ockergelbem Lehm ausgemacht werden – SE 424 wies noch vereinzelt Holzkohleflitter auf, in SE 425 auf dem Steilabhang fehlten diese indes. Solche Spuren sind bereits in den vorangegangenen Jahren direkt über dem Felsen dokumentiert worden. Im Bereich des heutigen Ganges (Raum II/Gang) – einem Teilstück der Grabung, welches ebenfalls noch dem angebauten Seitenschiff zuzurechnen ist – wurde 2016 auf dem Niveau der Bestattungen gestoppt. Darunter konnten nun mehrere Planierungen sowie verfüllte Felsspalten und Abarbeitungen unterschiedlicher, aber zumindest frühhochmittelalterlicher oder älterer Datierung ausgemacht werden. Auch in diesem Bereich wurde das bereits bekannte ockerfarbene Lehmmaterial befundet. Auf dem Plateau im Südosten, auf welchem niveaumäßig etwas höher Grab 28 dokumentiert worden war, fanden sich spärliche, in den Ritzen des Felsens steckende Reste (SE 433). An der darüber nahezu senkrecht abfallenden Felswand konnten zudem die Reste der Hohlform eines ehemals in diese eingetriebenen Pfostens dokumentiert werden (SE 429, IF 423). Darunter fand sich nur noch der anstehende Felsen.

Im Spätherbst 2017 ergab sich zudem überraschend die Möglichkeit, die bislang nicht zugängliche Stubenberg-Grufft (Raum V) im Osten des Untergeschoßes in einem Noteinsatz bauhistorisch zu dokumentieren. Die sichtbaren Fußbodenstrukturen können mit den 2015 und 2016 dokumentierten Befunden in Raum IV in Verbindung gebracht werden.

ASTRID STEINEGGER

KG **Friedberg**, SG Friedberg

Mnr. 64007.17.01 | Gst. Nr. 1953, 1954/1, 1954/5 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg Friedberg

Im Bereich der Burg Friedberg wurden vom 2. Mai bis zum 31. Oktober 2017 archäologische Untersuchungen durchgeführt. Die Maßnahme wurde unter der wissenschaftlichen Projektleitung des Verfassers durchgeführt. Bei der Burg von Friedberg handelt es sich um eine Doppelburgenanlage, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (wahrscheinlich um 1170) errichtet worden ist. Im Gegensatz zur bisher gängigen Meinung konnte anhand der Resultate der aktuellen archäologischen Untersuchungen bewiesen werden, dass sich im Bereich des Grabungsareals, also vor allem auf Gst. Nr. 1953, die untere Burg von Friedberg befunden hat. Die obere Burg, die am Untersuchungsgelände vermutet wurde, stand mit ziemlicher Sicherheit auf der nächsten Geländestufe, wo sich heute ein Bauernhof befindet (Gst. Nr. 1960/2 und andere).

Die Flächen 1 und 4 wurden angelegt, weil sich in diesem Areal bereits Strukturen im Gelände abzeichneten, die unmittelbar unter dem Humus (SE 1) zu liegen schienen. Tatsächlich konnte hier direkt unter SE 1 eine annähernd 2 m breite Bruchsteinmauer festgestellt werden (SE 2, Mauer 1), deren aufgehendes, unregelmäßig lagerhaftes und durchgemauertes Mauerwerk aus unbearbeiteten Schieferbruchsteinen bestand, die mit einem gelblichen Mörtelgemisch aus Sand und Kalk gebunden waren. Während an der nördlichen Außenwand der Mauer 1 ein weißer Verputz angebracht war, konnten innerhalb des Raumes 1 keine Verputzreste festgestellt werden. Die Mauer 1 diente zusammen mit der Mauer 13 (SE 18) als Außenmauer eines Festen Hauses (Obj. 1) und gehörte somit zur ersten Bauphase der Burg. Die Länge des Festen Hauses betrug ca. 26,8 m, die Breite des rechteckigen Gebäudes ist noch unbekannt. Die Mauern 2, 20 und 24 (SE 2, 33, 41) schlossen mittels Baufugen in Mörtelbindung an die Mauer 1 an. Im Nordosten beziehungsweise im Osten, wo Mauer 1 die nordöstliche Ecke des Gebäudes bildete, war sie offensichtlich aufgrund von Steinraub teilweise ausgerissen worden.

Innerhalb des Raumes 1 konnte unter dem Humus (SE 1) eine Schuttschicht festgestellt werden (SE 5), die aus gelbem, sandigem Kalkmörtel, Schieferbruchsteinen, rechteckigen Ziegeln, Ziegelfragmenten und Ziegelsplitt bestand. Sie lag im nördlichen Bereich des Raumes 1 direkt über einem teilweise erhaltenen Ziegelgewölbe (SE 15), dem an der östlichen Wand des Raumes eine Lage aus flachen Schieferbruchsteinen als Auflage diente. Im nördlichen Bereich des Raumes 1 war das Gewölbe (SE 15) zwischen den Mauern 1 und 2 noch in der gesamten Raumbreite erhalten. Seine Oberfläche war mit einer relativ dicken Schicht aus Kalkmörtel grob verstrichen. Das Ziegelgewölbe (SE 15) schloss innerhalb des Raumes 1 mittels gemörtelter Baufugen an die Mauern 1, 2, 4 und 10 an. Bei der Befundaufnahme konnte festgestellt werden, dass die Mauer 4 (SE 7), die als Unterlage für die Mauer 2 (SE 3) diente, beiderseits etwas breiter als diese errichtet worden war, um sowohl innerhalb des Raumes 1 als auch in-

nerhalb des Raumes 3 als Auflage für die Gewölbeansätze von SE 15 und SE 45 zu dienen. Zudem besaß die Mauer 2 eine eingestürzte Stelle im Bereich eines ehemaligen Türsturzes, der zu einem Kellerdurchgang zwischen den Räumen 1 und 3 gehört hatte und daher unter dem Niveau des Gewölbes beziehungsweise der Gewölbeansätze von SE 15 und SE 45 lag.

Auf Höhe des Gewölbescheitelpunkts von SE 15 konnte an der Ostwand des Raumes 1 ein rechteckiges Balkenloch im Mauerwerk der Mauer 1 (SE 2) festgestellt werden. Ein weiteres Balkenloch war auf gleichem Niveau im Mauerwerk der Mauer 2 (SE 3) an der Westwand des Raumes 1 erhalten. Dieser Befund lässt mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuten, dass sich früher über dem annähernd zur Hälfte erhaltenen Gewölbe SE 15 des Raumes 1 ein Holzboden befunden hat. Das Mauerwerk der ca. 1 m breiten Mauer 2 bestand aus unbearbeiteten Schieferbruchsteinen in Kalkmörtelbindung. Innerhalb der Räume 1 und 3 waren an der Mauer 2 noch Verputzreste erhalten.

Die Mauer 10 (SE 13) diente innerhalb des Raumes 1 als Unterlage beziehungsweise seitliche Stütze des Ziegelgewölbes (SE 15). Da die nördliche Schmalseite vermutlich ausgerissen worden war, handelte es sich bei der Mauer 10 möglicherweise um die Reste eines noch älteren Gewölbes, die zum oben genannten Zweck weiterverwendet wurden. Zudem könnte der leider nicht erhaltene obere Abschluss von Mauer 10 als Unterlage eines Holzbodens gedient haben, der sich über dem Gewölbe SE 15 befand. Die westliche Wand der Mauer 10 war im Querschnitt von oben nach unten schräg verlaufend und mit Mörtel nahezu glatt verstrichen. Die Ostseite der Mauer war jedoch unregelmäßig gemauert, was darauf hinweist, dass es sich dabei um keine Ansichtseite gehandelt hat. Mauer 10 schloss höchstwahrscheinlich an die Westwand des noch nicht untersuchten weiteren Verlaufs der Mauer 1 (Außenmauer der Burg) mittels einer Baufuge an.

Östlich von SE 27 (Mauer 17) befand sich ein Eingang zu Raum 1, der mit einem rechteckigen Schieferstein als Schwelle ausgestattet war (SE 28) und in einer späteren Bauphase aus SE 7 (Mauer 4) herausgebrochen worden war. Einen Beweis für diese Annahme lieferte die Südwand der Mauer 4, die im Bereich des später geschaffenen Eingangs noch original verputzt war. Als weiteren Hinweis für einen gewaltsamen Durchbruch der Mauer 4 kann auch der Umstand gewertet werden, dass Mauer 17 im Bereich des Eingangs zu Raum 1 stratigrafisch über der Mauer 4 lag beziehungsweise direkt über deren Verputz gesetzt wurde.

Im nordwestlichen Bereich der Fläche 3 befand sich ein bereits bei der Errichtung von SE 7 (Mauer 4) angelegter Zugang zum Raum 3 (bei SE 31), der auch an seiner Schmalseite verputzt war. Die Mauern 10, 12, 17, 18 und 19 wurden mittels gemörtelter Baufugen an die Mauer 4 angebaut. Die unverputzte und ca. 0,8 m breite Mauer 18 wurde dabei direkt an den noch erhaltenen Verputz von Mauer 4 angeschlossen. Im Süden wurden die Mauern 18 (SE 29), 17 (SE 27) und 19 (SE 32) wahrscheinlich durch das Anlegen und die Schotterung des rezenten Weges, der zum Kriegerdenkmal führt, ausgerissen. Der Schutt, der dabei anfiel, wurde direkt vor Ort belassen (SE 30) und überlagerte sowohl Mauer 17 als auch Mauer 18.

Innerhalb des Raumes 3 konnte unter dem Humus (SE 1) eine bis zu 1,44 m mächtige Schuttschicht festgestellt werden (SE 5). Es handelte sich dabei um dieselbe Schuttschicht, die bereits in Raum 1 beobachtet worden war. Während die Sohle von SE 5 in Raum 1 aus Sicherheitsgründen bislang

noch nicht erreicht werden konnte, lag ihre Unterkante im Raum 3 über einer weißen Schotterschicht (SE 51), die mit gelbem Kalkmörtel vermennt war und vereinzelte Schieferbruchsteine, kleinere Ziegelfragmente und Ziegelsplitt enthielt. Die Mauern 20, 24 und 25 (SE 33, 41, 44) waren im nördlichen Bereich des Raumes 3 mittels gemörtelter Baufugen an die Mauern 1 und 2 angestellt worden, um einen möglichst rechteckigen beziehungsweise rechtwinkligen Raum zu erhalten. Die regelmäßige, rechteckige Raumform war Bedingung für die Errichtung des Ziegelgewölbes (SE 45), das den Raum überspannte. Aus diesem Grund verbreiterte sich Mauer 24 von Osten nach Westen keilförmig. Bei der Befundaufnahme konnte auch festgestellt werden, dass die Mauer 25, die als Unterlage für die Mauer 24 diente, um 0,21 m breiter als Letztere errichtet worden war, um innerhalb des Raumes 3 als Auflage für das Gewölbe SE 45 zu fungieren. Die rechteckigen Ziegel von SE 45 waren noch teilweise bis zu zwei Lagen hoch als Gewölbeansätze über den Mauern 4 und 25 vorhanden.

Im südwestlichen Bereich der Fläche 4 befand sich ein bereits bei der Errichtung der Mauer 25 angelegter Eingang zu Raum 3, der schräg ausgeführt und auch an seiner Schmalseite original verputzt war. In der nördlichen Wand des Raumes 3 konnten zwei in das Mauerwerk von Mauer 25 integrierte Ziegelgewölbe festgestellt werden, die teilweise direkt über dem gewachsenen Fels (SE 20) errichtet worden waren. Ein Ofen mit einer Kuppel aus quadratischen Ziegeln (Obj. 4) befand sich innerhalb des östlichen Gewölbes der Nordwand des Raumes 3. Beim Einbau des Ofens war der dahinterliegende gewachsene Fels kuppelförmig abgearbeitet worden. Nördlich der Mauer 1 konnte innerhalb der Flächen 1 und 4 eine Schuttschicht festgestellt werden (SE 6), die aus gelbem, sandigem Kalkmörtel, Schieferbruchsteinen, rechteckigen Ziegeln, Ziegelfragmenten und Ziegelsplitt bestand. SE 6 lag direkt unter dem Humus und überlagerte ein Stratum aus hellgelbem Schluff (SE 25), das Mörtelgrieß, kleinere Gerölle sowie vereinzelte Schieferbruchsteine enthielt. SE 25, die über dem sterilen Fels (SE 20) lag, kann als Begehungshorizont außerhalb des Gebäudes gedeutet werden.

Im Norden der Fläche 1 war die bereits vor Grabungsbeginn sichtbare Oberkante der Mauer 15 (SE 21) mit einem neuzeitlichen, witterungsbeständigen, sehr festen Mörtel überzogen. Die 0,55 m breite Mauer wurde an beiden Enden direkt auf den sterilen Fels (SE 20) gesetzt beziehungsweise an diesen anlehnend hochgezogen. Südlich ihres östlichen Endes scheint der Fels teilweise rechteckig abgetragen beziehungsweise bearbeitet worden zu sein, was darauf hinweist, dass sie früher wahrscheinlich eine größere Breite besaß, als bisher bekannt war. Leider konnte die Mauer 15 aus Zeitgründen nicht eingehender untersucht werden. Die ebenfalls bereits vor Grabungsbeginn sichtbare Mauer 16 (SE 22), die im Norden der Fläche 1 einen leichten Bogen beschreibt, lag an ihrem nordwestlichen Ende gleichfalls direkt auf dem sterilen Fels auf. Im Südosten war die Mauer etwas schmaler, da in diesem Bereich bereits einige Steine lose geworden und die steile Böschung (Burggraben) im Nordosten der Mauer hinabgerollt waren. Südlich von Mauer 16 lag über SE 25 eine Versturzschicht (SE 23) aus sandigem Kalkmörtel, zahlreichen großen Schieferbruchsteinen, vereinzelten Ziegelfragmenten und Ziegelsplitt. Nördlich der Mauer 15 beziehungsweise östlich der Mauer 16 befand sich der Burggraben, der teilweise im Gelände noch erkennbar ist. Bei diesen Mauern handelte es sich somit um Reste der Befestigungsanlage der Burg.



Abb. 4: Friedberg (Mnr. 64007.17.01). Burg Friedberg. Freigelegter Treppenschacht in Fläche 2.

Auch im westlichen Bereich der Fläche 2 traten die Maueroberkanten direkt unter dem Humus zutage. Hier konnte anhand der Mauer 13 (SE 18) eine weitere Außenmauer des Burggebäudes festgestellt werden. Die Mauer 13 wurde direkt auf den sterilen Fels gesetzt, was bereits vor Grabungsbeginn an der noch erhaltenen und sichtbaren westlichen Außenwand zu erkennen war. Die neuzeitliche Mauer 14 (SE 19) wurde über den erhaltenen Resten von Mauer 13 errichtet und nutzte diese als Unterlage. Die Mauern 6 (SE 9) und 7 (SE 10) wurden mittels gemörtelter Baufugen an die Mauer 13 angeschlossen. Innerhalb des Raumes 2, der von den Mauern 5, 6, 7 und 13 gebildet wurde, konnte unter dem Humus eine Schuttschicht (SE 26) festgestellt werden, die aus sandigem Kalkmörtel, Schieferbruchsteinen, rechteckigen Ziegeln, Ziegelfragmenten und Ziegelsplitt bestand. Obwohl die Sohle von SE 26 nicht erreicht wurde, trat beim Abtragen der Schuttschicht ein Mauerrechteck (SE 47, Mauer 26) zutage, welches mittels gemörtelter Baufugen an die Mauer 5 (SE 8) angeschlossen worden war und eine Füllung aus gelbem, sandigem Mörtelgrieß aufwies (SE 48), der kleinere Gerölle sowie vereinzelt Ziegelsplitt enthielt. Es dürfte sich um die Reste eines Kachelofens gehandelt haben.

Die Mauern 6, 8, 9 und 21 bildeten östlich des Raumes 2 einen Treppenschacht, der in den nördlich der Fläche 2 noch bestehenden (und begehbaren) Gewölbekeller führte (Abb. 4). Dieser Schacht war in der Neuzeit mit dunkelbraunem, teilweise schwarzem, humosem Erdreich (SE 35) verfüllt worden, das neben Ziegelsplitt und sandigem Mörtel auch zahlreiche Schieferbruchsteine, rechteckige Ziegel, Schotter und Ziegelfragmente enthielt. Im Gegensatz zu den unverputzten Mauern 9 und 21 (SE 12, 40) wies die Mauer 8 (SE 11) an ihrer Ostwand einen weißen Verputz auf, der im Norden an jenen der Mauer 22 anschloss. Im Süden war Mauer 8 mittels gemörtelter Baufugen an die Mauern 6 (SE 9) und 9 (SE 12) gebaut worden.

Während im westlichen Bereich der Fläche 2 die Maueroberkanten direkt unter dem Humus zutage traten, konnte im Osten der Fläche nach der Humusabnahme vorerst nur

eine bis zu 1,13 m mächtige Schuttschicht (SE 24) festgestellt werden, die aus gelbem, sandigem Kalkmörtel, zahlreichen Schieferbruchsteinen, rechteckigen Ziegeln, Ziegelfragmenten und Ziegelsplitt bestand. Unter SE 24 wurde der alte Humus (SE 39) festgestellt, der in den Profilen 3 bis 5 das Geländeniveau vor der Deponierung von SE 24 nachzeichnete. Die Mauer 27 (SE 50) wurde wahrscheinlich mittels einer gemörtelten Baufuge, die jedoch bislang noch nicht festgestellt werden konnte, an die Mauer 21 (SE 40) angeschlossen. Nördlich der Mauer 27 befand sich unter SE 39 eine Schuttschicht (SE 49), die aus sandigem Kalkmörtel, Schieferbruchsteinen, rechteckigen Ziegeln, Ziegelfragmenten und Ziegelsplitt bestand. Die Mauer 29 (SE 57) wies an der Ostwand teilweise noch Reste eines weißen Verputzes auf und wurde mittels gemörtelter Baufugen an die Mauern 21 und 27 angeschlossen. Auch die Mauer 30 (SE 58) besaß an der Ostwand teilweise noch Reste eines weißen Verputzes und wurde mittels einer gemörtelten Baufuge an die Mauer 9 (SE 12) angebaut. Bei den Mauern 29 und 30 könnte es sich um die Auflager für weitere Ziegelgewölbe gehandelt haben.

FEDERICO BELLITTI

KG **Gleisdorf**, SG Gleisdorf

Mnr. 68111.17.01 | Gst. Nr. 81/2 | Kaiserzeit, Siedlung

Vom 1. März bis zum 1. Mai 2017 wurden nach dem Abbruch des ehemaligen Gasthauses »Römerhof« auf dem betreffenden Grundstück archäologische Untersuchungen durchgeführt (Leitung: Maria Mandl), nachdem im Bereich der Gebäudeabrissgrube Mauerbefunde und römerzeitliches Fundmaterial entdeckt und dem Bundesdenkmalamt gemeldet worden waren. Nach einer ersten Dokumentation der bereits oberflächlich sichtbaren Befunde im Bereich des abgebrochenen Gebäudes und dem Anlegen einer Sondage im nördlichen Bereich der besagten Parzelle zeichnete sich eine relativ hohe Befunddichte ab, weshalb das Institut für Südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE hinzugezogen wurde. Das Grundstück selbst befindet sich direkt westlich des Gleisbaches, zu dem das Gelände aufgrund

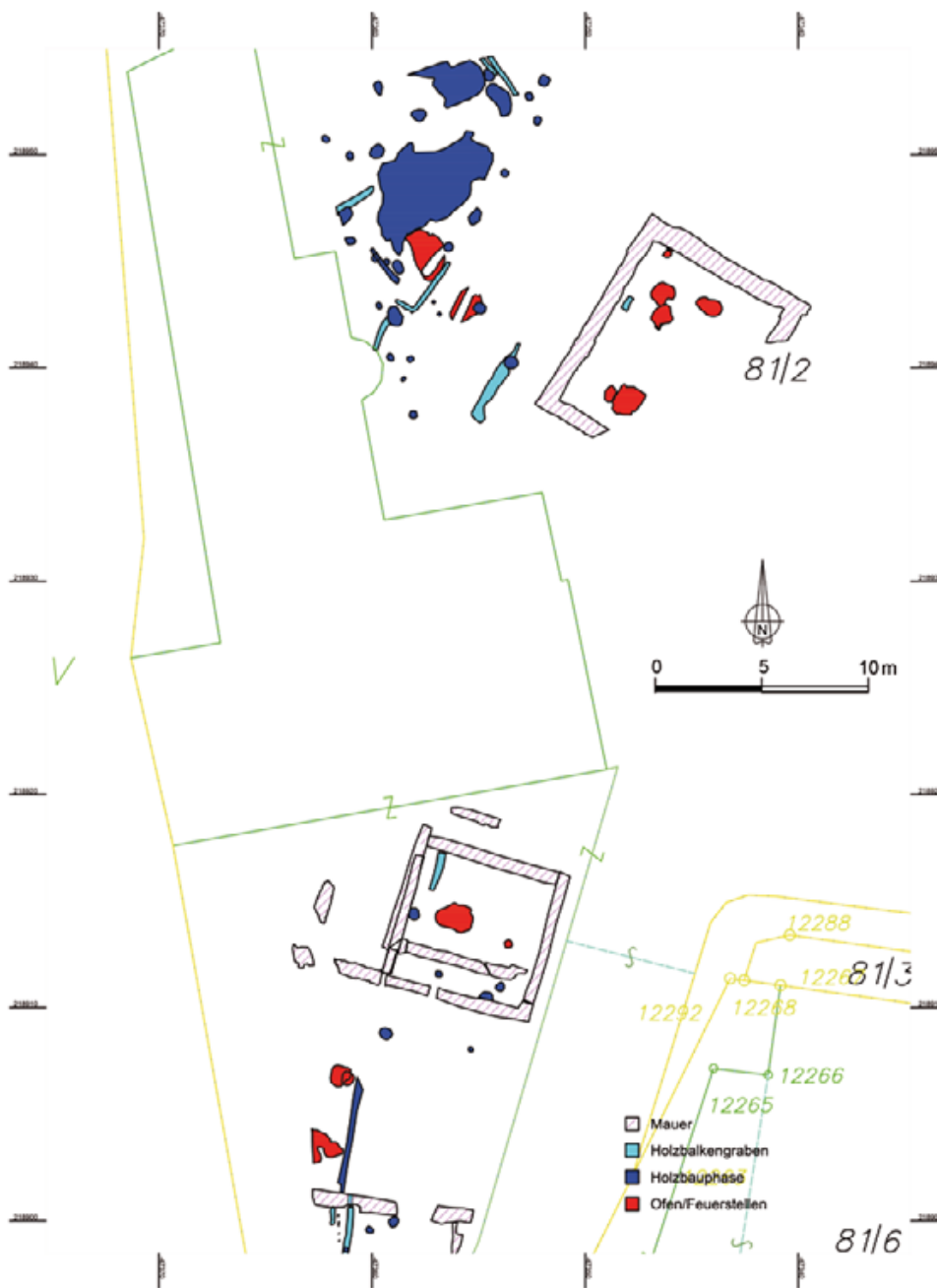


Abb. 5: Gleisdorf (Mnr. 68111.17.01). Grabungsbefunde im römischen Vicus.

reuzter Überprägung steil abfällt. Zudem befindet es sich im östlichen Randbereich des schon seit Langem bekannten Vicus von Gleisdorf, in dessen Zentrum nahe dem örtlichen Friedhof vor allem in den Jahren 1988 bis 1990 vom Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz umfangreiche Grabungen durchgeführt worden sind. Auch auf den direkt anschließenden Grundstücken konnten in den 1980er-Jahren umfangreiche römerzeitliche Funde und Befunde geborgen und dokumentiert werden.

Vorerst wurde die gesamte Nordhälfte des Grundstückes (Schnitt 1) mit dem Bagger auf befundführende Schichten abgezogen, wobei sich neben rezenten Befunden, einem Betonbecken und einem Kanalschacht im östlichen Bereich ein annähernd quadratisches Gebäude abzeichnete (Obj. 2; **Abb. 5**). Seine Mauern bestanden aus einem sorgfältig ausgeführten Schalenmauerwerk aus (Muschel-)

Kalkbruchsteinen mit Rollsteinen als Fütterung und waren zum Teil noch bis in eine Höhe von etwa 0,40 m erhalten. Das Gebäude wurde von einer dunkelgrauen, teils humosen Schicht überlagert, welche sich als rezente Fischteichverfüllung herausstellte; beim Anlegen des Teiches war es nach Osten hin abfallend schräg gekappt worden. Innerhalb dieses Objektes wurden neben unterschiedlichen Gruben mit teils reichlichem Fundmaterial vor allem mehrere Öfen beziehungsweise Feuerstellen angetroffen, wobei jene im südlichen Bereich teils mit Kalkbruchsteinen und Bruchstücken von Handmühlsteinen umstellt waren und einen Unterbau aus Rollsteinen sowie dazwischen eingebrachten Keramikfragmenten aufwiesen, der für eine optimale Hitzereflexion sorgen sollte. Interessant war auch ein im Nordwesteck angetroffener kleiner Ofenbefund, in welchem noch ein in situ befindlicher Guss-/Schmelztiegel dokumentiert wer-

den konnte, womit ein erster Hinweis zur Funktion des Gebäudes gegeben war. Da aufgrund der Baustellensituation innerhalb des Gebäudes nicht bis auf den geologischen Untergrund abgetieft werden konnte, wurde etwa mittig die Sondage 2 angelegt, in welcher sich wiederum eine Abfolge verschiedener, von Planierungen überlagerter Öfen beziehungsweise Feuerstellen abzeichnete, aus welchen unter anderem auch das Halbfabrikat einer Buntmetallfibel geborgen werden konnte. Bereits in die Geologie eingetieft konnten auch zwei Balkengrübchen dokumentiert werden, die auf eine unter dem Steinbau vorhandene Holzbauphase hinweisen.

Dem Gebäude nördlich vorgelagert war eine massive Versturzlage von Dachziegeln, die aufgrund einer darunter angetroffenen, in Reihe verlegten einfachen Rollsteinlage vielleicht von einem Anbau oder Ähnlichem stammen könnte. Zudem konnte an dessen Nordwesteck – und von diesem geschnitten – eine kreisförmige Struktur erfasst werden, die mit fettem, mit Ausfällungen durchzogenem Lehm verfüllt war und wohl als Brunnen anzusprechen ist. Dieser konnte mit dem Bagger bis in eine Tiefe von etwa 3 m verfolgt werden, doch fanden sich keine Hinweise auf eine einstige Verschalung, wie auch das Fundmaterial äußerst spärlich blieb.

Gänzlich anders zeigte sich die Befundsituation im nordwestlichen Bereich des Grundstückes, wo neben rezenten Leitungen und Gruben ausschließlich Gruben, Pfostengruben und Balkengrübchen sowie ein Grubenhaus dokumentiert werden konnten, die auf das Vorhandensein einer ausgedehnten und mehrphasigen Holzbebauung in diesem Bereich des Vicus hindeuten. Ebenfalls in diesem Bereich fand sich ein großer Grubenkomplex, der mit fünf differenzierbaren Verfüllungshorizonten vielleicht als Materialentnahmegrube angesprochen werden kann; zwei direkt südlich daran anschließende, schlüssellochförmige Öfen könnten mit dieser in Verbindung gestanden sein.

Anschließend wurde auch im südlichen Bereich des Grundstückes (Schnitt 2) das rezente Überschüttungsmaterial mit dem Bagger entfernt, worauf sich mehrere Mauern beziehungsweise Fundamente abzeichneten. Vor allem im nördlichen Teil von Schnitt 2 wurde ein Komplex von mehreren zusammenhängenden Mauern angetroffen, die zumindest vier Räume gebildet hatten, von welchen jedoch nur zwei weitergehend untersucht werden konnten. In den Räumen 1 und 2 zeichnete sich eine Abfolge verschiedener Planierungen ab, die zum Teil Öfen beziehungsweise Feuerstellen überlagerten, und in weiterer Folge konnten ebenfalls mehrere Befunde angetroffen werden, die einer mehrphasigen Holzbauperiode zuzuschreiben sind. Diese bestanden aus einfachen Pfostengruben sowie aus Steinlagen, die als Unterlage für Holzpfosten gedient hatten. In Raum 2 konnte zudem ein Graben festgestellt werden, in den die Pfostengruben teilweise eingetieft worden waren; an seiner Wandung fand sich das Fragment eines Grafittongefäßes, das auch eine Besiedlung beziehungsweise Begehung dieses Areals während der (späten) La-Tène-Zeit indiziert.

Für den Steinbau selbst ergab sich wiederum zumindest eine Dreiphasigkeit: Über einem älteren Gebäude, das anhand eines Rollsteinfundamentes und eines Ausrissgrabens in dessen Verlängerung festgestellt werden konnte, wurde ein jüngerer Bau errichtet, dem man später noch Räume beziehungsweise Gebäudeteile hinzufügte, wie auch eine ehemalige Türöffnung im Zuge der Erweiterung verschlossen wurde. In einer letzten Phase gruppierten sich die Räume um einen geschotterten Hof. Die Hofschotterung selbst konnte

nicht mehr abgetragen werden, doch zog eine an das Fundament der zweiten Steinbauphase angestellte Mauer unter diese, womit die Hofschotterung relativchronologisch als jünger zu erachten ist. Die Schotterung selbst wurde nach Westen durch ein Balkengrübchen begrenzt, welches von einer ehemaligen Trennwand stammen dürfte; nach Westen schlossen wiederum unterschiedliche Planierungen an, die von Öfen beziehungsweise Feuerstellen gestört wurden oder diese überlagerten. Den südlichen Abschluss der Schotterung bildete ein Rollsteinfundament, an welches nach Süden wegführend eine jüngere Mauer angestellt war. Auch hier konnten wieder unter teils relativ fundreichen Schichten in den geologischen Untergrund eingetieft Holzbaubefunde in Form von Pfostengruben und Balkengrübchen – teilweise auch kombiniert – dokumentiert werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei den Grabungen eine ausgedehnte und mehrphasige Holzbauperiode dieses Teils des Vicus erfasst werden konnte, die sich über das gesamte untersuchte Areal erstreckt haben dürfte. Die Errichtung dieser Holzbebauung dürfte wohl in flavischer Zeit – oder auch schon etwas früher – eingesetzt haben, um dann von der vermutlich in trajanisch-antoninischer Zeit einsetzenden Steinbauphase abgelöst zu werden. Hier entsprechen die beiden Steingebäude dem für Südostnoricum bekannten Spektrum, wobei das im nördlichen Bereich angetroffene Einraumhaus sicher als Buntmetallwerkstätte anzusprechen ist, in der wohl vorrangig Fibeln produziert worden sind. Das südlich davon dokumentierte Wohngebäude zeigte mehrere Bauphasen, wobei an ein über einem älteren Bau errichtetes Gebäude sukzessive weitere Räume angebaut wurden, die sich in der letzten Phase um einen geschotterten Hofbereich gruppierten, wie er ja in Südostnoricum schon mehrfach angetroffen wurde und als sogenanntes Mehrraumhaus als typisch erachtet werden darf. Das Ende der Besiedlung in diesem Bereich ist vorerst im späten 3. Jahrhundert anzunehmen. Hinweise auf eine spätantike Nutzung des Areals konnten nicht vorgefunden werden.

MARTIN BERTHA

KG **Großklein**, MG Großklein

Mnr. 66011.17.01 | Gst. Nr. 1375 | Neolithikum, Fundstelle | Kaiserzeit, Villa rustica | Frühmittelalter, Bebauung

Vom 3. bis zum 13. April 2017 wurde im Rahmen des EU-Projektes »Die Paläolandschaft der Steiermark und ihre Biodiversität von der Urgeschichte bis zur Entdeckung der Neuen Welt« (PalaeoDiversiStyria) eine archäologische Grabung des Universalmuseums Joanneum in Kleinklein durchgeführt. Die Fundstelle befindet sich unmittelbar südlich des bekannten Fürstengrabes »Kröllkogel«, auf einem Areal, das bereits im Jahr 1995 im Zuge der Nachgrabungen des Tumulus geophysikalisch untersucht worden ist. Damals konnten bereits Mauerreste festgestellt werden, die jedoch nicht ausgegraben wurden. Zudem wiesen Oberflächenfunde auf dem landwirtschaftlich genutzten Areal auf eine römische oder spätantike Besiedlung hin. Ferner bestand die Vermutung einer möglichen frühmittelalterlichen Besiedlungsphase, da immer wieder Keramikstücke aus dieser Zeit auf dem Acker aufgelesen werden konnten. Anhand der geophysikalischen Ergebnisse wurden nun im Rahmen der Grabungskampagne 2017 zwei Grabungsschnitte im Bereich des vermuteten Gebäudes angelegt, die sich 69 m (Fläche 1) sowie 36 m (Fläche 2) südlich des hallstattzeitlichen Fürstengrabes befanden.



Abb. 6: Großklein (Mnr. 66011.17.01). Fundamente der römischen Villa rustica und neuzeitliche Gruben.

In Fläche 1 (21,4 m²) konnte der Nachweis für eine römische Villa erbracht werden (**Abb. 6**). Etwa 0,20 m bis 0,30 m unterhalb des Ackerbodens (SE 001), einer Schuttmischschicht (SE 003) und einer neuzeitlichen Planierungsschicht (SE 012) mit neuzeitlichen, frühmittelalterlichen und römischen Keramikfragmenten wurden Strukturen eines früheren Gebäudes mit Umbauphasen festgestellt. Diese wurden teilweise durch neuzeitliche Gruben (SE 020, 024, 025, 29, 031–037) geschnitten, von denen einige wohl auf gezielte Raubgrabungen zurückzuführen sind. Zudem fanden sich zwei Gruben, aus denen als jüngstes Fundmaterial frühmittelalterliche Keramik geborgen wurde. Bei diesen zwei möglicherweise frühmittelalterlichen Befunden handelte es sich um die möglichen Reste eines Pfostenlochs (SE 039VF, 040IF) sowie um eine mit Schutt durchmengte Schicht (SE 042), deren Interpretation vorläufig noch offen bleiben muss.

Von dem römischen Gebäude waren lediglich die Fundamente mehrerer Mauern erhalten. Über und vereinzelt neben diesen fand sich teilweise noch der Schutt (SE 004b, 019, 023, 043, 54) dieser abgetragenen Mauern. Hierzu zählte ein aus massiven Bruchsteinen und vereinzelt Rollsteinen errichtetes Fundament (SE 004) mit Ost-West-Ausrichtung (erfasste Länge 2 m), das eine Breite von 1 m aufwies, jedoch im Westen durch eine neuzeitliche Grube (SE 033) massiv gestört war. Dasselbe gilt für die Reste eines weiteren, 1,3 m südlich davon gelegenen Fundamentes (SE 021), das parallel dazu ebenfalls einen Ost-West-Verlauf (erfasste Länge 3 m) zeigte. Während es sich allerdings bei der Mauer SE 004 um ein grob geschichtetes Steinfundament mit sehr vereinzelt Mörtelresten an der Oberfläche handelte, war das Fundament der etwa 0,65 m breiten Mauer SE 021 aufwändig gesetzt worden: Zuunterst lagen massivere Roll- und Bruchsteine bis in eine Tiefe von etwa 0,40 m bis 0,50 m. Über diesen folgte eine Rollierung aus kleinen, flachen Rollsteinen in mehreren Lagen übereinander, und zuoberst lag ein sehr lockeres Mörtelband (SE 018).

An dieses Fundament schloss im rechten Winkel das Fundament einer weiteren Mauer (SE 038) mit Nord-Süd-Verlauf an (erfasste Länge 3,2 m). Auch die Steine (Bruchsteine, sehr

vereinzelt größere Rollsteine sowie wenige Ziegelbruchstücke) dieses Fundaments waren deutlich gröber geschichtet worden. Zumindest in der obersten Lage wurden noch Mörtelreste gefunden, woraus geschlossen werden kann, dass es sich um die unterste Lage des aufgehenden Mauerwerks handelte. Die unteren Lagen wiesen jedoch typischerweise eine Lehmbindung auf. Auch dieses Fundament wurde durch eine neuzeitliche Grube (SE 35VF, 037IF) im Süden der Grabungsfläche gestört, scheint jedoch ursprünglich noch weiter in Richtung Süden verlaufen zu sein.

Ein kleines Mauerchen (SE 010) in L-Form (Ost-West-Länge 0,8 m, Nord-Süd-Länge 0,45 m) scheint als einziges zumindest teilweise von der Schleifung des Gebäudes verschont geblieben zu sein. Es wurde wohl in einer späteren Bauphase an die Mauer SE 038 angebaut. Unmittelbar westlich dieser Struktur konnte ein Pfostenloch (SE 011vf, 028IF) freigelegt werden, das vermutlich in Verbindung mit dem Mauerchen stand. Südlich der Mauer SE 038 fand sich »innerhalb« des L-förmigen Mauerchens eine Schicht mit mehreren römischen Keramikfragmenten, aber auch Glas, Knochen, Hypokaustziegelfragmenten sowie einer Beinadel. Darunter lag eine stark lehmige Planierungs- beziehungsweise Ausgleichsschicht (SE 047) mit Keramikstücken, die ebenfalls in das 2. bis 3. Jahrhundert zu datieren sind.

Hinweise auf eine weitere Struktur gab eine etwa 0,05 m dicke Mörtelkonzentration (SE 045) im Südwesteck der Grabungsfläche, die jedoch nur auf einer Länge von 0,50 m angeschnitten wurde. Diese Schicht sowie auch das kleine Mauerchen SE 10 standen möglicherweise in Verbindung mit einer stark verziegelten, etwa 0,5 m starken Schicht (SE 044), die zum Großteil aus Ziegelbruchstücken, die starker Hitze ausgesetzt und teilweise im Westen verstürzt waren, bestand. Zwischen diesen lag braun-schwarze Erde mit zahlreichen Mörtel- und Verputzstücken. Unter dieser Versturzschicht (SE 050) fand sich ein schmaler Graben (SE 51IF), der mit schwarzer, lockerer Erde (SE 049) im Osten und einer dunkelgräulich-braunen, stark lehmigen Schicht (SE 048) im Westen verfüllt war. Der Graben wies zunächst einen Ost-West-Verlauf mit einer Breite von 0,65 m auf, bog jedoch nach 1 m im rechten Winkel nach Süden ab. Am Boden der

Nord-Süd verlaufenden Vertiefung konnten die Reste eines Estrichbodens (SE 053) freigelegt werden, unter dem der sterile Boden zum Vorschein kam. Im Ost-West-Verlauf fanden sich hingegen drei größere Bruchsteine (SE 052), umgeben von teilweise stark bröseligen Mörtelresten. Unklar bleibt die Funktion dieses rechtwinkligen Grabens. Möglicherweise handelte es sich um den Ausrissgraben einer Mauer oder eines Kanals, der im Zusammenhang mit einem möglichen Hypokaustum in der Nähe stand, worauf auch der Fund mehrerer Hypokaustziegel in der Grabungsfläche sprechen würde. Anzumerken ist vielleicht noch, dass die Orientierung dieses Grabens mit jener der Mauern SE 021, SE 004 und SE 010 übereinstimmte. Der Graben wurde noch während der Nutzung des Gebäudes aufgegeben und mit Brandschutt verfüllt. Als Nutzungsniveau können derzeit wohl die SE 005 sowie die dieser Schicht sehr ähnliche SE 013 im Norden der Grabungsfläche angenommen werden. Beide waren durch das Fundament SE 021 getrennt. In die beiden sehr kompakten, leicht sandigen Lehmböden waren die genannten Fundamente eingetieft worden.

Römerzeitliche Ziegelfragmente machen einen Großteil der Funde aus Fläche 1 aus (insgesamt 2214 Fragmente). Hierbei konnten sowohl Dachziegel als auch Hypokaustziegel identifiziert werden. Zudem wurden zahlreiche Mörtelfragmente (952 Stücke) und auch gebrannter Lehm (29 Stücke), der größtenteils als Rutenputz angesprochen werden kann, aus dem Bereich der Villa aufgesammelt. Zudem wurden zwei Wandmalereifragmente (Mörtelputz mit dunkelroter Farbschicht) geborgen. Neben wenigen Fragmenten von Terra sigillata dominieren unter den Keramikfunden grobe, dickwandige Vorratsgefäße und Gebrauchskeramik, teilweise mit Besenstrichdekor.

In Fläche 2 wurden neben einem neuzeitlichen Drainagegraben (SE 0271F) bereits etwa 0,30 m unter dem Ackerboden (SE 001) und einer Schuttmischschicht (SE 002), in denen sich ebenfalls neuzeitliches, frühmittelalterliches und römerzeitliches Material fand, zwei Gruben freigelegt. Beide Gruben konnten trotz Erweiterung der Grabungsfläche nicht vollständig erfasst werden. Es handelte sich um eine rundovale Abfallgrube (3,4 × 1,2 m; SE 0151F) sowie eine etwas kleinere, unregelmäßigere Grube (1,2 × 0,6 m; SE 0161F), die zahlreiche frühmittelalterliche Keramikstücke mit doppeltem Wellendekor und Tierknochen (insgesamt 274 Knochenfragmente) enthielten. Zudem fanden sich, vor allem in der größeren der beiden Gruben, zahlreiche Eisenschlacken (91 Stücke). Aus Grube 151F stammt zudem eine etwa 1,5 cm lange Keramikperle aus dem zur Probe entnommenen, flotierten Erdmaterial. Die geborgenen Tierknochen sowie mehrere Erdproben der Verfüllung sollen archäobotanisch und archäozoologisch untersucht werden. Eine geplante ¹⁴C-Analyse soll zudem eine genaue Datierung der Grubenverfüllung liefern. Aufgrund des keramischen Materials kann die Abfallgrube derzeit in das 9. Jahrhundert n. Chr. gestellt werden.

Nicht ganz klar ist die Interpretation mehrerer flacher Bruchsteine (SE 008) aus Kalkstein, die eine durchschnittliche Größe von etwa 20 × 10 cm hatten und um die Grube lagen; dabei konnte keine spezielle Anordnung festgestellt werden. Hierbei handelte es sich möglicherweise um Schutt oder um die Reste von Unterlagssteinen, die in Verbindung mit den frühmittelalterlichen Befunden standen. Zudem wurde ein mögliches Pfostenloch (SE 055VF/0301F) innerhalb der Verfüllung der größeren Abfallgrube SE 0151F freigelegt, dessen Funktion ebenfalls unklar bleibt.

Die frühmittelalterlichen Befunde wurden in eine als römerzeitlich anzusprechende Planierungsschicht (SE 009) eingetieft. In dieser fanden sich – neben Keramikfragmenten des 2. bis 3. Jahrhunderts – ein stark korrodierter Eisenklumpen sowie einige Ziegelfragmente, von denen ein Stück möglicherweise als Hypokaustziegel angesprochen werden kann. Weitere Befunde, die einen Hinweis auf die römerzeitliche Villa liefern hätten können, wurden jedoch in diesem Schnitt nicht festgestellt. Unter der römischen Planierungsschicht lag eine bereits sehr homogene Schicht mit vereinzelt Holzkohleeinschlüssen (SE 026), in der ein einziger Fund zutage trat. Hierbei handelte es sich um das Fragment eines neolithischen Tüllenlöffels aus feinem, hellem Ton, der nur wenige Zentimeter über dem gewachsenen Boden lag. Es fanden sich jedoch bei der Grabung keine weiteren Funde oder Befunde, die auf das Neolithikum hinweisen.

Mithilfe der Grabung konnten somit endgültig die schon seit langer Zeit vermutete römerzeitliche Villa aus dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. sowie eine frühmittelalterliche Nutzung des Areals in Kleinklein bestätigt werden.

MARKO MELE und SARAH KISZTER

KG **Kainach**, MG Wildon

Mnr. 66413.17.01 | Gst. Nr. 304/2, 306, 308/1, 359–361 | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Die ZAMG (Angewandte Geophysik – Archeo Prospections®) wurde im Berichtsjahr beauftragt, im Bereich südlich des ehemaligen Großgrabhügels »Galgenkogel« in Weitendorf bei Wildon eine archäologisch-geophysikalische Prospektion mittels Magnetik durchzuführen.

In dem betroffenen Areal sind aus der Literatur sowie von Luftbildern Hinweise auf weitere – potenziell hallstattzeitliche – Grabhügel bekannt. Heute sind im Gelände keinerlei Erhebungen mehr erkennbar, die möglicherweise vorhandenen Grabhügel wurden also im Lauf der Zeit eingeebnet. Ziel der geophysikalischen Messungen war es, festzustellen, ob südlich des Galgenkogels noch Überreste weiterer Grabhügel im Boden vorhanden sind. An möglichen archäologischen Strukturen waren Mauerreste beziehungsweise Steinlagen der Grabkammer und Ablagerungsflächen der Hügelerschüttung beziehungsweise vereinzelt Gruben zu erwarten.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass durch die magnetische Prospektion eindeutig Hinweise auf weitere Grabhügel entdeckt werden konnten. Es handelt sich dabei um mindestens zwei als gesichert anzusehende Grabhügel sowie zwei weitere potenzielle Flächen mit Entnahmegräben, die auf Grabhügel hindeuten könnten (**Abb. 7**). Die Grabhügel sind unterschiedlich gut erhalten und weisen teilweise möglicherweise sogar noch Steinlagen und Hügelerschüttungen auf. Die Aussagekraft der Prospektionsergebnisse wird mit 1 (sehr gut) bewertet. Die Bodenverhältnisse sowie auch die Topografie waren für die Messung gut geeignet.

RALF TOTSCHNIG und HANNES SCHIEL

KG **Kleinstübing**, MG Deutschfeistritz

Mnr. 63010.17.01 | Gst. Nr. 593/2 | Kaiserzeit, Gräberfeld

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr beauftragt, die archäologische Baubegleitung bei der Errichtung des neuen Rüsthauses der Freiwilligen Feuerwehr durchzuführen. Das Grundstück, auf dem dieses errichtet werden soll, liegt in einer ausgedehnten Fundzone mit römerzeitlichen Gräbern, einer Villa rustica (?) sowie bronzezeitlichen bis urnenfelderzeitlichen Siedlungsbefunden. Die

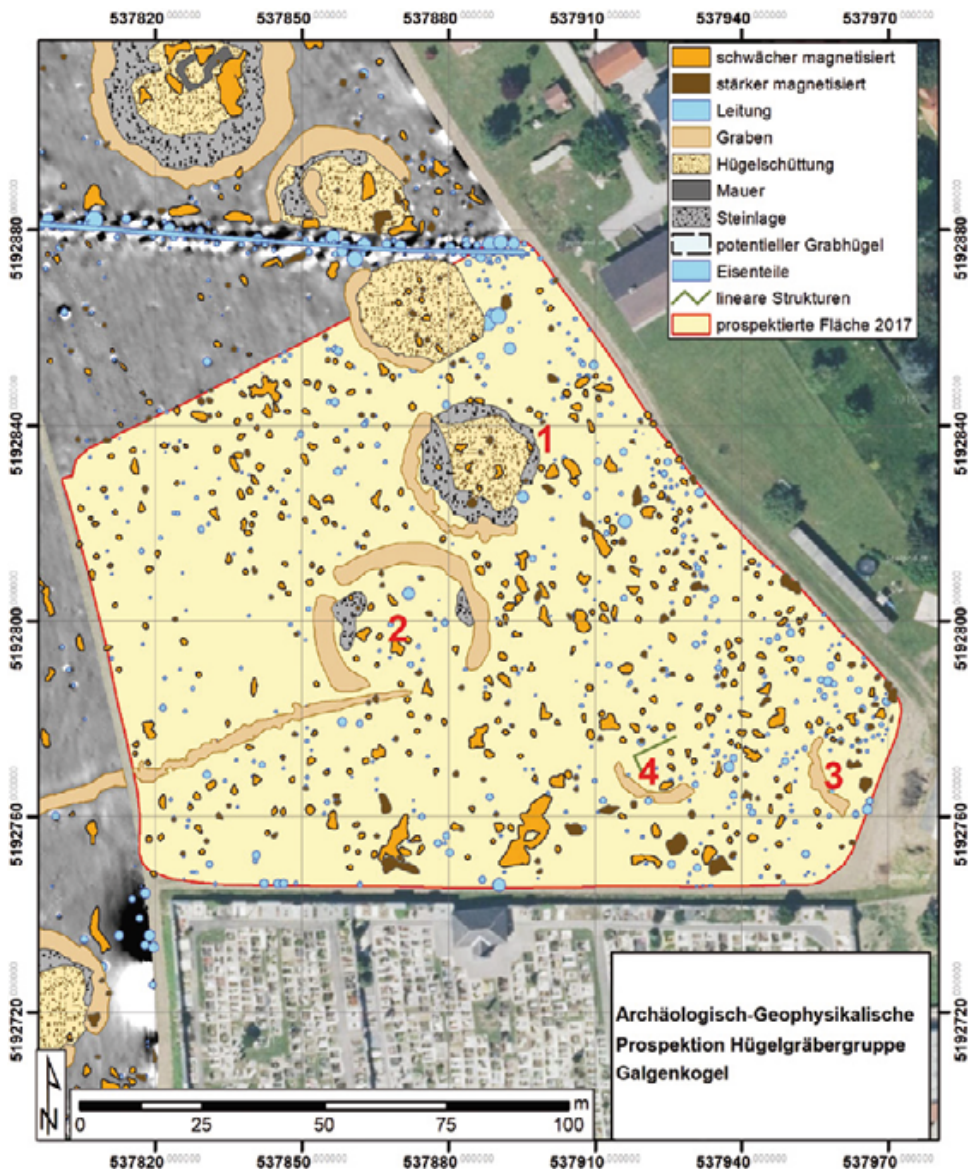


Abb. 7: Kainach (Mnr. 66413.17.01).
Übersichtsplan der Prospektions-
ergebnisse.

Fläche für die Errichtung der Lagerhütte auf dem betreffenden Grundstück ist bereits im Jahr 1999 archäologisch untersucht worden (siehe FÖ 38, 1999, 788); aus einer urnenfelderzeitlichen Grube stammt unter anderem ein Sauggefäß für ein Kleinkind. Das Gelände ist durch zahlreiche neuzeitliche und rezente Bodeneingriffe beeinträchtigt.

Der Grubenrest Obj. 66 war rezent gestört; aus der darüberliegenden rezenten Anschildung wurde der Oberschenkelknochen eines menschlichen Individuums geborgen. In unmittelbarer Nähe befand sich die einlagige Steinsetzung Obj. 62, die lokal vorkommendes Gesteinsmaterial (Diabasschiefer, Kalkschiefer, Sandstein) enthielt und sich außerhalb der Grabungsgrenze fortsetzte. Der Untergrund wurde von Gesteinsgrus mit sandig-schluffiger Matrix, kantengerundeten Steinen und größeren Bruchsteinen eines Schwemmfächersediments gebildet. Obj. 68, ein Streifenfundament aus Geröll mit Mörtelbindung, ist wahrscheinlich neuzeitlich einzustufen. Westlich davon befand sich die humose Anschildung SE 75 mit zahlreichen Vegetationsresten.

Die Grube Obj. 69 war von besonderem Interesse. Die Oberfläche wurde an der Sohle des Grabens für ein Streifenfundament dokumentiert. Die Verfüllung zeigte eine Packung aus Bruchsteinen (Diabasschiefer, Kalkschiefer) und Geröll aus den Murschottern, die alle in der näheren Umgebung vorkommen. Beim Nachputzen des Grabens mittels Baggers von der Westseite her wurde dieser geringfügig verbreitert; dabei wurde eine Delfinreiter-Statuette aus Marmor (siehe **Abb. 23** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2017* in diesem Band) ausgebaggert und sichergestellt. Bei einer Nachuntersuchung zur Befundklärung konnte der Negativabdruck der Statuette erfasst und somit deren exakter Fundpunkt dokumentiert werden. Beim Abtragen der Grubenverfüllung an der Westseite des Streifenfundaments wurden ortsfremdes Steinmaterial, unter anderem eine Glimmerschieferplatte aus dem Gleinalmgebiet, sowie zwei weitere Rundplastikfragmente aus Marmor – ein Fragment vom Rumpf eines Tieres (wohl Löwe) und eine Schwanzflosse – gefunden. Das Gesteinsmaterial und die Plastiken waren zusammen in die Grube eingebracht worden, die Steine

lagen dicht aneinander und waren teils ineinanderverkeilt. Von der Grube wurde nur ein Teil mit den Ausmaßen 1,73 × 1,13 × 0,45 m ausgegraben; die Grube setzte sich östlich des Streifenfundaments fort. Die Marmorobjekte befinden sich in einem bemerkenswert guten Zustand und besitzen eine außerordentlich hohe künstlerische Qualität.

Es ist anzunehmen, dass die wegen ihrer überregionalen Bedeutung inzwischen unter Denkmalschutz gestellten Rundplastiken Bestandteil eines bedeutenden und qualitativvoll ausgeführten Grabmonuments waren. Dazu passen auch der Fund einer Loric und die Feststellung einer Marmorplittschicht im unmittelbar angrenzenden Bereich des Schlosswegs (siehe FÖ 42, 2003, 738–741). Die Inschrift eines Quästors aus *Celeia* am Kirchberg in Deutschfeistritz ist in diesem Zusammenhang ebenfalls zu erwähnen. Wahrscheinlich sind die Rundplastikfragmente bei der Demolierung des Grabmonuments und der Wiederverwendung des Baumaterials (in nachrömischer Zeit?) als »unbrauchbar« zusammen mit anderem Steinmaterial entsorgt worden; die Deponierung in der Grube kann auch beim »Aufräumen« wesentlich später erfolgt sein.

PASCALÉ BRANDSTÄTTER, GERALD FUCHS und
SANDRA SCHWEINZER

KG Liebenau, SG Graz

Mnr. 63113.17.01 | GSt. Nr. 2/8 | Moderne, Zwangsarbeiterlager

Die Firma ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr mit der archäologischen Untersuchung einer Fläche im nördlichen Abschnitt des ehemaligen Lagers Liebenau beauftragt. Auf insgesamt 3170 m² wurden die Fundamente von acht Baracken, mehrere Gruben und drei Lagerstraßen dokumentiert (**Abb. 8**). Die Anordnung der Baracken und der Straßen war bis auf einige kleine, jüngere Umbauten mit der Situation von 1945 ident. Bei der Errichtung des Hauptsammelkanals wurden die Fundamente einer Baracke total zerstört und jene von drei weiteren massiv beeinträchtigt. Die Grundrisse waren normiert: Länge 20,0 m, Breite 8,0 m (mit einer Unterteilung nach 4,0 m).

Im Südteil der Grabungsfläche lagen die Reste von Streifenfundamenten einer ehemaligen Lagerbaracke (Obj. 60). Die Baracke wurde in der Nachkriegszeit umgebaut beziehungsweise Mitte der 1960er-Jahre abgetragen/zerstört. Auf die originalen Fundamente wurde ein weiterer Betonstreifen aufgebracht und ein Abwasserrohr durch die Mauer zum Kanalschacht (Obj. 70) verlegt. Die Baracke lag zentral an der Lagerstraße und überrückte den Lagervorplatz. Die Anordnung der Baracken lässt vermuten, dass das Lager Unterabteilungen hatte (wie dies für andere Lager belegt ist, etwa für Sowjetsoldaten, westliche Kriegsgefangene, Frauen und Kinder, Kranke etc.).

Die Fundamentreste von Obj. 57 waren schlecht erhalten, der Ostteil zerstört. Eine Nachnutzung war nicht nachzuweisen, auch wenn unmittelbar daneben der Kanalschacht Obj. 62 lag. Der Kanal wurde durch die Mauer gebrochen und nicht wie bei Obj. 60 integriert. Innerhalb der Wohnraumfläche befand sich eine jüngere Abfallgrube. Dieser Bereich ist in der Nachkriegszeit als Müllablagefläche genutzt worden. Das Gebäude Obj. 61 lag 5 m nördlich von Obj. 57. Die Fundamente sind rezent gestört worden, der gesamte Ostteil fehlte. Bei Obj. 59 handelte es sich um ein ehemaliges Waschhaus. Wie auf dem Luftbild zu erkennen ist, waren in diesem Bereich zwei Baracken und in der Mitte ein kleines Häuschen vorhanden. Laut Zeitzeugenaussagen soll hier ab 1948/1950 ein großes Waschhaus bestanden haben.

Die ehemalige Wohnbaracke Obj. 63 lag am Westrand der Grabungsfläche und ist rezent durch den Hauptsammler gestört worden. Das benachbarte Barackengebäude ist beim Anlegen der Kanalkünette komplett zerstört worden. Hinter der Baracke befand sich eine Latrine. Rings um den rechteckigen Betonboden von Obj. 72 waren noch Reste einer Holzverschalung zu erkennen. Die Fläche war mit Schneideabfällen aus den Puchwerken, Gummireifen und Farbkübeln verfüllt. Aufgrund der Lage, der geringen Größe, der Verfärbungen des Fundmaterials sowie des Geruches handelte es sich um eine Latrine.

Östlich einer Baracke befand sich eine rechteckige Struktur mit einer Ziegelummauerung und einem Betonboden (Obj. 67, 68). Zu dieser Fläche führte eine Straßenabzweigung, die nur 1,5 m breit war. Es könnte sich um eine Verladefläche für Schüttgut gehandelt haben. Die Baracke könnte als Bau- oder Werkstattgebäude gedient haben. Die Fundamente von Obj. 66 waren gut erhalten, und auch die Raumaufteilung war gut erkennbar. Nur das nördliche Streifenfundament wurde in der Nachkriegszeit ausgebessert, da die Baracke bis 1957 genutzt wurde. Die Mulde, die beim Abbruch der Baracke entstanden war, wurde mit Material aus den 1960er-Jahren verfüllt.

Die Lagerstraße (Obj. 65) bestand aus einem etwa Nord-Süd verlaufenden Abschnitt mit maximal 3,0 m Breite, der auf rund 50 m Länge freigelegt werden konnte, einer Abzweigung nach Osten und einer Zufahrt wenige Meter nach Norden zu Obj. 67 und Obj. 68. Es handelte sich um eine Nebenstraße innerhalb des Lagers, welche die Verbindung zur Lagerhauptstraße (ident mit der heutigen Andersen-gasse) herstellte. Die Baracken waren parallel zur Straße angeordnet. Die geringe Breite der Fahrbahn und die rechteckigen Ecken zeigen an, dass Transporte auf den Nebenstraßen des Lagers vermutlich nur mit Hilfe von Handkarren durchgeführt worden sind.

Der Straßenkörper wurde aus einer rund 0,3 m mächtigen Lage von unsortiertem Sprengschutt geschüttet beziehungsweise geschichtet, der aus Kalk/Dolomit bestand und wahrscheinlich vom Plabutsch-Buchkogelzug oder aus den Stollen des Grazer Schlossbergs stammte. Die seitlichen Straßenränder wurden mit kleinen Blöcken gelegt. Unter dem Frostkoffer lag eine Ausgleichsschicht aus Ofenschlacke und kleinteiligem Knochenmaterial (Durchmesser < 5 mm). Dieses stammt von Kleintieren – vermutlich Ratten –, die bei Temperaturen von mindestens 900 °C verbrannt worden sind (Bestimmung: Silvia Renhart). Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Straße bis 1965 weiterhin genutzt. In diesem Zeitraum entstanden die ersten Störungen durch Kanaleinbauten, danach wurden große Teile des Lagers abgetragen. Beim Bau des Hauptsammelkanals um 1972 wurde ebenfalls ein Teilstück der Straße zerstört. Der Bauschutt vom Lager wurde nicht abtransportiert, sondern zu einem imposanten Hügel (= Schutthügel SE 221) geschüttet, der die nördlichen Baracken und die »Verlade-Station« (Obj. 67, 68) überdeckte. Ab diesem Zeitpunkt (erste Berichte ab Anfang der 1960er-Jahre) wurde der Hügel von den Einheimischen als Rodelhügel genutzt.

Abgesehen vom überwiegenden Anteil der Funde, der aus den 1950er- und 1960er-Jahren stammt, ist nur ein geringer Teil der Nutzung des Lagers als Zwangsarbeiterlager zuzuordnen. Bei den größeren Metallfunden handelt es sich um Stacheldraht, Zaunsäulen aus halbrund gebogenem Stahlblech und Zaunfragmente, aber auch um Türgriffe, Scharniere, Kleiderhaken oder Blechgeschirr. Die Formen der »Ost-



Abb. 8: Liebenau (Mnr. 63113.17.01). Barackenfundamente und Lagerstraße des NS-zeitlichen Lagers (Ansicht gegen Norden).

märkischen Keramik« enthalten Bierkrug, Suppenteller und Untersetzer. Besonders interessant sind ein Kettengliedfragment eines deutschen Raupenfahrzeugs sowie das Fragment eines Gummireifens der Marke Bata. Diese mährische Firma erzeugte bis 1945 Reifen unter dem Namen Bata und nach Kriegsende unter dem Namen Barrum. Das Gummireifenfragment ist nach Form und Größe einem Sonderkraftfahrzeug Sdkfz 10« zuzuordnen. Dieser Wehrmachtsschlepper war ein Truppen- und Materialtransporter.

PASCALE BRANDSTÄTTER, GERALD FUCHS und SANDRA SCHWEINZER

KG **Liebenau**, SG Graz

Mnr. 63113.17.02 | Gst. Nr. 2/20 | Moderne, Luftschutzanlage

Das Bauvorhaben »Jugendzentrum Grünanger« liegt im Areal des ehemaligen Zwangsarbeitslagers Liebenau aus der NS-Zeit. In den Jahren 1944/1945 sind in diesem Bereich die bestehenden Baracken abgerissen worden, um Platz für ein Luftschutzareal zu schaffen. Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr mit der archäologischen Begleitung beauftragt. Auf einer Fläche von ca. 680 m² wurden drei Baustrukturen angetroffen.

Der Luftschutzdeckungsang Obj. 54 war auf ca. 40 m Länge erhalten und wurde nur vom Hauptsammler (Kanal) durchschnitten; der Ostteil lag am Südrand des Jugendzentrums. Alle für die ehemalige Nutzung wesentlichen Elemente (Belüftungsschächte, Schlitz für die Rahmen der Luftschutztüren, Deckenöffnungen, Notausstieg, Wandhalterungen für Kerzen zur Beleuchtung, Innenanstrich mit Kalkfarbe, Bitumenanstrich an der Außenseite zur Abdichtung etc.) waren vorhanden. Die Gänge waren nach Aussagen der Anrainer bis Mitte der 1960er-Jahre offen und sind in der Folge zugeschüttet worden. Die Verfüllungen enthielten teilweise Relikte aus der Zeit der Lagernutzung 1940 bis 1945, großteils aber Müll aus den 1950er- bis 1960er-Jahren.

Die bisher untersuchten Gänge waren fast exakt Nord-Süd beziehungsweise Ost-West ausgerichtet und verliefen

nicht gerade, sondern bildeten zahlreiche rechte Winkel mit Abzweigungen und blind endenden Gangteilen. Die lichte Weite betrug ca. 1,5 m, die Höhe 1,9 m bis 2,0 m. Die Decke war gewölbt, die Sohle bestand aus dem anstehenden Flusssediment. Die Betonstrukturen wurden unter Verwendung nicht aufbereiteten Murschotters (teilweise mit Geröllen bis zu 20 cm Länge) und ohne Armierung hergestellt. Die Belüftung wurde durch Lüftungsschächte sichergestellt, zudem gab es in der Firste von Obj. 54 mehrere Notausstiege. Der Eingangsbereich wies an der Nordseite Spuren einer um ca. 45° geneigten Böschung auf, deren Oberfläche anscheinend mit einer dünnen Betonschicht überzogen war; den regulären Zugang vermittelte eine Stiege an der Südseite. An den Wänden des Gangs fanden sich zahlreiche Graffiti aus der Benutzungszeit 1944/1945. Sie wurden großteils mittels Bleistift auf die Kalkfarbe aufgebracht, einige wurden mit einem spitzen Gegenstand in diese eingeritzt. Dargestellt sind Personen, Gefangene (?), ein Schiff, Judensterne, ein Pentagramm, kyrillische Buchstaben und andere, derzeit nicht identifizierbare Grafiken und Inschriften. Die Darstellung der beiden ukrainischen Hoheitszeichen (Dreizack) kann sowohl auf eine ukrainische Einheit (deren Angehörige den Dreizack als Abzeichen auf ihrer Uniform trugen) im Rahmen der deutschen Wehrmacht oder auch auf ukrainische Zwangsarbeiter hinweisen.

Im Nordostteil der Baustelle befand sich die langrechteckige Wanne Obj. 55 (lichte Weite 8,8 × 1,05 m, Tiefe ca. 2,2–2,3 m). Die Innenseite war mit Zementfeinputz verrieben und mit einer bituminösen Isolierungsschicht versehen. Das Becken war noch relativ dicht. Etwa in der Mitte des Objekts befand sich im Süden ein zulaufendes und im Norden ein ablaufendes Keramikrohrfragment DN 150; die Leitung war nicht mehr erhalten. An der Sohle des Beckens wurde grauer, stinkender Schlamm festgestellt, ein Zusammenhang mit der Abwasserbehandlung ist evident. Eventuell handelte es sich um einen Fettabscheider, wie sie im Abwassersystem für jede einzelne Küche des Lagers vorgesehen waren.

Nach der Auflassung des Lagers wurde das Becken nicht mehr benötigt und mit allerlei Müll verfüllt; unter anderem fanden sich darin zahlreiche Feuerlöcher, zwei gusseiserne Öfen, Schrott aller Art, Elektrokabel, Fahrzeugschläuche, Gummidichtungen, Glasflaschen und -fläschchen, Keramikrohre, Betonbrocken, Kunststoff, Eternit, Schuhsohlen und wenig Porzellan. Das Material dürfte überwiegend aus der Barackensiedlung der 1950er- bis 1960er-Jahre stammen. Die insgesamt 17 Feuerlöcher sind allerdings in die Nutzungszeit des Lagers zu datieren, da es sich nach vorläufiger Beurteilung um genormte Geräte zur Brandbekämpfung handelt: zwei bis drei Tetralöcher und zehn Schaumlöcher (die restlichen Objekte sind zu stark fragmentiert beziehungsweise korrodiert, um sie einem bestimmten Typ zuzuweisen zu können). Die beiden gusseisernen Öfen stammen wahrscheinlich ebenfalls aus dem Lager; ein braun emailliertes Schälchen aus gepresstem Stahlblech mit dem Kürzel »RAD« (Reichsarbeitsdienst) könnte aus dem Lagerinventar stammen oder auch später eingebracht worden sein.

Nördlich des Beckens waren die Fundamentreste der Garage Obj. 56 erhalten, die zwischen 1960 und 1970 aus Ziegelmauern mit Mörtelbindung errichtet wurde und nach einem Brandereignis nicht mehr aufgebaut worden ist.

PASCALE BRANDSTÄTTER, GERALD FUCHS und
SANDRA SCHWEINZER

KG Löffelbach, OG Hartberg Umgebung
Mnr. 64125/17.01 | Gst. Nr. 27, 860/1–2, 865, 867, 868, 1222, 1223, 1227, 1229/1–2, 1230, 1231, 1239 | Kaiserzeit, Villa rustica

Im Berichtsjahr wurde von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH das Umfeld der bekannten römerzeitlichen Villa rustica von Löffelbach mit einer geophysikalischen Prospektion (Geomagnetik und Georadar) untersucht. Die Messfläche der Geomagnetik erstreckte sich – mit Ausnahme des Nordwest- und des Südoststecks – über die gesamte Fläche der antiken Anlage. Mit Hilfe der Georadmessungen konnten kleine Teilbereiche der Villenanlage und des zugehörigen Gräberareals erfasst werden. In Zusammenschau der Interpretationen der beiden angewandten Methoden kann die Villa rustica nunmehr strukturell beschrieben werden.

Die Anlage hat eine Fläche von rund 3200 m², mit einer Nord-Süd-Ausdehnung von etwa 175 m (**Abb. 9**). Die Ost-West-Ausdehnung kann aufgrund der archäologisch interpretierten Anomalien mit etwa 180 m angenommen werden. Im Osten wird sie durch den vorbeifließenden Bach begrenzt, die Westkante ist spekulativ. Die angegebenen Maße gründen zum einen auf der Lage des ausgegrabenen Gebäudekomplexes, des Wohnhauses der Villa rustica, und zum anderen auf jener des – die Anlage offenbar in der Mitte teilenden – geophysikalisch nachgewiesenen Altweges. Dieser verläuft von der nachgewiesenen südlichen Umfassungsmauer nur leicht geschwungen westlich des Wohngebäudes gegen Norden und biegt unmittelbar bei den nördlichsten geophysikalisch erfassten Mauerstrukturen erkennbar nach Nordosten um. Diese Richtungsänderung kann wahrscheinlich als Indiz für die Grenze der Anlage im Norden herangezogen werden, da sie innerhalb des engeren Villenbereiches wenig plausibel wäre.

Mauerstrukturen wurden – mit Ausnahme der oben angesprochenen südlichen Umfassungsmauer, an welcher im Osten außen ein Gebäude angebaut ist – lediglich in dem größeren nördlichen Teil der Anlage geophysikalisch nachgewiesen. In den südlichen Quadranten wurden lediglich (Siedlungs-?)Gruben entdeckt. Die Fläche des nordöstlichen

Quadranten wird zu einem guten Teil von dem Wohngebäude eingenommen. Einzelne Mauerzüge, welche geomagnetisch nördlich und südlich der bekannten Ausdehnung erfasst wurden, deuten auf eine weitergehende, an diesen Kern anschließende Verbauung hin. Der nordwestliche Quadrant weist eine Verbauung mit einzelnen beziehungsweise zusammenhängenden Baukörpern auf. Mithilfe der Georadmessungen konnte der Grundriss eines Korridorhauses teilweise erfasst werden; weitere, einfachere und wenig gegliederte Gebäude scheinen südlich davon zu liegen. Eine genauere Charakterisierung der Anlage ist jedoch nur mithilfe der Kombination beider geophysikalischer Methoden möglich, da vor allem im Süden der Magnetisierungscontrast aufgrund des Untergrundes unzureichend für die Darstellung von Baubefunden erscheint.

VOLKER LINDINGER und ALEXANDER GORBACH

KG Nestelberg bei Heimschuh, OG Heimschuh
Mnr. 66147/17.02 | Gst. Nr. 112/1, 136 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung
Nach ersten Grabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien in den 1960er-Jahren wurde die Erforschung des Königsbergs bei Heimschuh im Jahr 2016 von der Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum erneut aufgenommen. Es wurden erste geophysikalische Untersuchungen und eine kleine Ausgrabung durchgeführt, die der Einschätzung des Potenzials der Fundstelle dienen (siehe FÖ 55, 2016, D6882–D6900). 2017 wurde die archäologische Erforschung an der Fundstelle im Zuge des EU-Projektes »Iron-Age-Danube« von der Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum fortgesetzt, um weitere Erkenntnisse zur Datierung der Anlage sowie zur Architektur des inneren Walls zu gewinnen. Dazu wurden die geomagnetischen Untersuchungen im Innenbereich der Siedlung (Gst. Nr. 136) fortgesetzt sowie davon abgetrennt ein Ackerbereich im nördlichen Bereich des Plateaus (Gst. Nr. 112/1) vermessen.

Grabungsfläche 1 wurde am Durchgang des inneren Walls angelegt. Erste Hinweise zu dessen Aufbau hatte bereits die 2016 durchgeführte Geoelektrik geliefert. Im Wallprofil konnten an dieser Stelle vier Phasen definiert werden. Bei der jüngsten Phase handelte es sich um eine massive Wallschüttung aus Steinen und Sand, deren zeitliche Einordnung sich momentan noch schwierig gestaltet, weil aus der Aufschüttung keine Kleinfunde stammen und Erstere durch Erosionsprozesse nach der Auflassung der Siedlung ziemlich geschädigt wurde. Eine von der erodierten Wallaufschüttung überlagerte Feuerstelle aus der Hallstattzeit deutet auf eine hallstattzeitliche oder nachhallstattzeitliche Datierung der Aufschüttung hin. Die zweite hallstattzeitliche Nutzungsphase des Königsbergs wurde durch zwei ¹⁴C-Proben aus einer Feuerstelle im Wallbereich eindeutig bestätigt.

Eine weitere intensive Nutzungsphase des Königsbergs wird durch einen Brandhorizont mit massivem Holzkohleanteil angezeigt. Diese Brandschicht trennte beide Aufschüttungen des Walls und kann durch Kleinfunde und ¹⁴C-Proben in die Spätbronzezeit datiert werden. In einem Teil konnten auch Spuren von Getreide, Kulturgerste, Weizen, unterschiedlichen Hirsesorten und Hülsenfrüchten festgestellt werden.

Die älteste Phase der Besiedlung ist eine Wallaufschüttung mit dem im Innenbereich des Plateaus vorgelagerten Graben. Dieser schnitt bis in den geologischen Untergrund ein. Die erste aus (Bruch-)Steinen und Sand beziehungsweise Erde bestehende Wallschüttung wurde auf dem an-

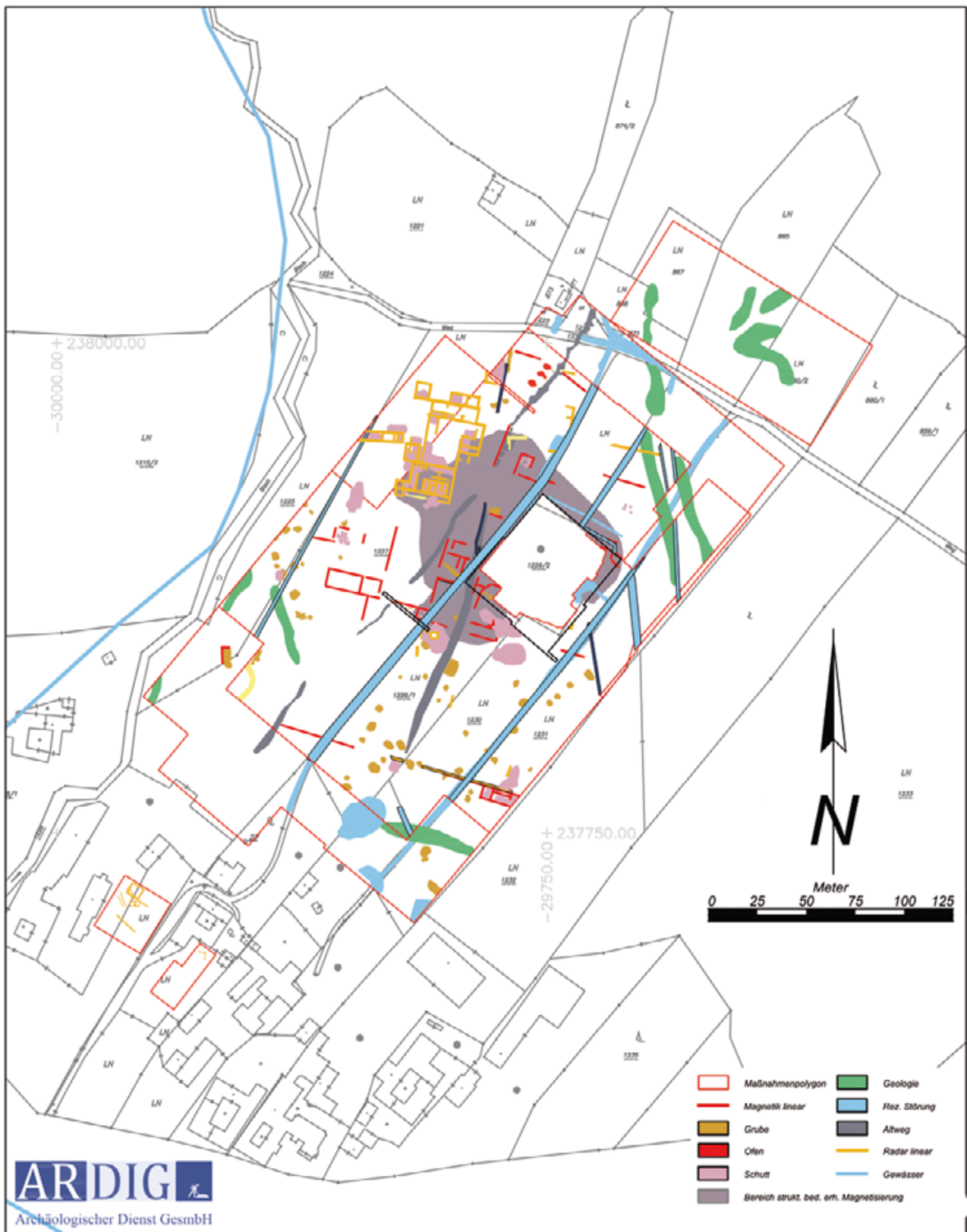


Abb. 9: Löffelbach (Mnr. 64125.17.01). Übersichtsplan der Prospektionsergebnisse im Areal der Villa rustica.

stehenden geologischen Untergrund errichtet und vom Brandhorizont überdeckt. Teil dieser spätbronzezeitlichen Phase sind auch diverse Gruben und Stecken- beziehungsweise Pfostenlöcher, die vermehrt im Innenbereich des Plateaus festgestellt wurden und auf eine Besiedlung des Areal verweisen.

Angelehnt an die geomagnetischen Vermessungen wurde die Fläche 2 im Innenbereich der Vorbürg an der Stelle einer geomagnetischen Anomalie positioniert. In diesem 10,3 m² großen Schnitt konnten keine neuen Erkenntnisse über den Aufbau der Anlage oder deren Datierung gewonnen werden. So konnten keine Befunde dokumentiert werden; bei den Funden handelt es sich um neuzeitliche beziehungsweise nicht eindeutig datierbare Keramik. Die geomagnetische Anomalie ist eher auf einen erhöhten Gehalt an Eisenmineralien im Erdmaterial in diesem Areal zurückzuführen.

Das Plateau des Königsbergs bei Heimschuh wurde also in der Spätbronzezeit intensiv besiedelt und die Siedlung mit einem Schutzwall befestigt. Nach einer Brandkatastrophe in der Spätbronzezeit wurde die Siedlung in der Hallstattzeit erneut genutzt und wahrscheinlich zum zweiten Mal befestigt. Die hallstattzeitliche Besiedlung war – nach der Menge der Kleinfunde und der Befunde zu schließen – keineswegs so intensiv wie jene der Spätbronzezeit.

MARKO MELE, ANJA HELLMUTH KRAMBERGER und
PATRICIA RAGGAM

KG **Pichlhofen**, OG St. Georgen ob Judenburg
Mnr. 65021.17.02 | Gst. Nr. 391 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Der 1231 m hohe Gerschkogel oberhalb von St. Georgen bei Judenburg stellt eine markante und schon von weitem sichtbare Erhebung dar, auf der eine der bedeutendsten prähistorischen Höhensiedlungen der Obersteiermark liegt. Auf dem Weg zum Gipfelkreuz fallen zahlreiche eigentümliche Geländestufen an den teilweise steil abfallenden Abhängen auf, bei denen es sich um Reste künstlich angelegter Siedlungsterrassen handelt. Diese weisen in einzelnen Fällen eine beachtliche Länge von fast 200 m und eine Breite von bis zu 10 m auf. Je steiler die Abhänge abfallen, desto stärker sind diese Terrassen durch fortschreitende Erosion bereits überlagert beziehungsweise an den hangseitigen Vorderkanten abgetragen und mitunter nur mehr schwer im Gelände auszumachen. Während die Nord- und die Ostseite des Gerschkogels durch steil abfallende Felswände von Natur aus gut geschützt waren, musste die weniger stark ansteigende West- und Südseite durch massive künstliche Befestigungswerke gesichert werden, die sich an der Westseite im Waldrand noch gut erhalten haben. Dabei handelt es sich um drei einander vorgelagerte Wälle, zwischen denen jeweils Wehrgräben angelegt waren. Der Eingang in die befestigte Höhensiedlung erfolgte von Nordwesten, wo auch heute noch eine mehrere Meter breite Unterbrechung im innersten und massivsten Wall beobachtet werden kann.

Der Gerschkogel selbst ist als archäologische Fundstelle erst seit knapp 15 Jahren in der einschlägigen Forschung bekannt, nachdem erste unautorisiert geborgene Metallfunde dem Bundesdenkmalamt gemeldet worden waren. Bedauerlicherweise entwickelte sich der Gerschkogel in den Folgejahren zu einem wahren ›Eldorado‹ für Raubgräber und Sondengänger, die eine erhebliche Plünderung und unwiederbringliche Zerstörung der Siedlung verursachten. Um diesem Treiben entgegenzuwirken und gleichzeitig wissenschaftlich fundierte Ergebnisse zur Besiedlung und

zur Datierung des Gerschkogels zu gewinnen, wurden vom Bundesdenkmalamt gezielte archäologische Forschungen angeregt und auch finanziell unterstützt.

Im Frühjahr 2017 wurden schließlich in einer Kooperation des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE und der Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt bei Geländebegehungen auf dem Gerschkogel Funde aufgefunden, die – nach erster Einschätzung – aus der späten Kupferzeit (3. Jahrtausend v. Chr.), der Hallstattzeit (9.–5. Jahrhundert v. Chr.), der Spät-La-Tène-Zeit (2. und 1. Jahrhundert v. Chr.) und der spätrömischen Zeit beziehungsweise Spätantike (4./5. Jahrhundert n. Chr.) stammen und eine bemerkenswerte Siedlungskontinuität andeuteten. Ende Mai 2017 war es dann in einem zweiten Schritt möglich, im Rahmen des breit angelegten Interreg-Projektes ›Iron Age Danube‹ in Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz gezielte zerstörungsfreie geophysikalische Untersuchungen im Siedlungsbereich und auch an den Befestigungswerken durchzuführen (siehe den Bericht zu Mnr. 65021.17.01 im Digitalteil dieses Bandes). Diese Bodenmagnetik- und Geoelektrikmessungen (Branko Mušić, Universität Ljubljana) erbrachten wichtige Ergebnisse zu Struktur und Konstruktion der Siedlung und Befestigung.

Im Oktober 2017 wurden schließlich an zwei Stellen des geophysikalisch untersuchten Areales gezielte archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Zum einen wurde dafür eine Terrasse auf annähernd halber Höhe innerhalb der Siedlung ausgewählt, auf der in den Bodenmagnetikmessungen unterschiedliche Anomalien erkennbar waren (Area 3), die auf Siedlungs- und Bebauungsreste hinwiesen. Tatsächlich konnte durch die Ausgrabung festgestellt werden, dass dieser Bereich der Siedlung vor allem im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. dicht und mehrphasig besiedelt war. So konnten Reste zahlreicher, einander großteils überschneidender beziehungsweise überlagernder Gebäude festgestellt werden, die sowohl in Pfosten- als auch in Blockbauweise errichtet worden waren. In und rund um diese Gebäude fanden sich zahlreiche Gruben beziehungsweise Abfallgruben, die vor allem Gefäßkeramikbruchstücke und einzelne Tierknochen als Speiseabfälle enthielten. Daneben fanden sich aber auch mehrere Metallgegenstände wie etwa geschmiedete Nägel, das Bruchstück einer eisernen Schwertscheide und – als herausragendes ›Highlight‹ – eine importierte römisch-republikanische Bronzemünze, die als wichtiger Hinweis auf Handelsverbindungen Italiens mit dem Königreich Noricum spätestens zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu werten ist. Neben dieser Münze unterstreicht auch das Bruchstück eines aus Oberitalien eingehandelten Tellers diese engen Verbindungen. Die übrigen Gefäßkeramikfunde sind eng an die aus Kärnten bekannten Formen und Waren anzuschließen und können als guter Indikator für die Zugehörigkeit dieses Teils der Obersteiermark zum Königreich Noricum betrachtet werden.

Zum anderen wurde der Eingangsbereich im Nordwesten untersucht: Hier war bereits vor Beginn der Ausgrabung erkennbar, dass der Wall eine Unterbrechung aufweist, die nach innen zu auf beiden Seiten von einbiegenden Wallflanken begleitet wird, welche gleichsam eine Torgasse bilden. Aufgrund dieser spezifischen Torkonstruktion lag es nahe, darin ein Zangentor zu vermuten. Die Ausgrabungen konnten diese Annahme nicht nur eindrucksvoll bestätigen, vielmehr zeigte sich auch, dass der heute noch gut erhaltene Wall das Ergebnis einer mehrphasigen Befestigung



Abb. 10: Pichlhofen (Mnr. 65021.17.02). Schnitt S/2, Südprofil. Unter der jüngsten Erdschüttung folgt links die innere, rampenartige Steinpackung der jüngeren Pfostenschlitzmauer, während rechts die Reste der älteren Pfostenschlitzmauer samt Unterlags-/Verkeilsteinen erkennbar sind.

darstellte. Wenngleich die Untersuchungen 2017 in diesem Bereich noch nicht abgeschlossen werden konnten, so war es doch möglich, zumindest drei Bauphasen der Befestigung festzustellen (**Abb. 10**). Bemerkenswerterweise handelte es sich lediglich bei der jüngsten und wohl ebenfalls spätkeltischen Befestigung um einen Erdwall. Die beiden älteren Befestigungen stellten massive Trockensteinmauern mit an der Vorderfront eingesetzten Pfosten und damit verbundenen Balken dar. Derartige Pfostenschlitzmauern stellen eine im gesamten spätkeltischen Bereich verbreitete Bauweise dar, die sich von Frankreich bis Ungarn nachweisen lässt. Pfostenschlitzmauern wurden nicht nur zu Verteidigungszwecken errichtet, sondern hatten auch eine repräsentative Funktion zur Machtdemonstration der Bewohner der Siedlung. Zu erwähnen ist noch, dass innerhalb der erwähnten Torgasse auch noch Baureste des einstmaligen hölzernen Torgebäudes gefunden werden konnten.

Die ersten kurzen Testgrabungen auf dem Gerschkogel haben bereits wichtige Erkenntnisse zu Datierung, Besiedlungsstruktur, Gebäude- und Befestigungsstrukturen erbracht, welche die Bedeutung der bemerkenswerten Siedlung vor allem in spätkeltischer Zeit deutlich zu unterstreichen vermögen. Als letzte Aktion der archäologischen Untersuchungen wurden Ende November 2017 gezielte und dokumentierte großflächige Metalldetektorprospektionen durchgeführt (siehe den Bericht zu Mnr. 65021.17.03 im Digitalteil dieses Bandes). Dabei konnten einerseits noch zahlreiche Metallgegenstände (Eisenfibeln, Messer, Reifmesser etc.) geborgen werden, andererseits zeigte sich, dass die Siedlung durch illegale Sondengänger bereits erheblich »ausgeräumt« worden ist.

GEORG TIEFENGRABER

KG **St. Johann Sonnseite**, MG Pölstal
Mnr. 65607.17.01 | Gst. Nr. .88 | Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Pfarrkirche hl. Johannes

Der im Zuge der Renovierungsarbeiten im Innenraum der Pfarrkirche hl. Johannes geplante Heizungseinbau und die hierfür notwendige teilweise Entfernung des bestehen-

den Steinplattenbodens führten im Jahr 2017 zu gezielten archäologischen Untersuchungen, die vom 21. bis zum 24. August vom Verein FIALE durchgeführt wurden.

Der langgezogene Bau der Pfarrkirche ist nach Süden ausgerichtet. Der gesamte Innenraum wurde um 1864 mit einem Steinplattenfußboden (SE 2) ausgestattet. Da dieser bei Ankunft des archäologischen Teams auf den benötigten Flächen bereits abgenommen und auf das Zielniveau abgetieft worden war, wurden vier ausgewählte Teilbereiche im Langhaus beziehungsweise im Triumphbogenbereich für die Grabung ausgewählt. Schnitt 1 (S 1) befand sich in der Südwestecke des Langhauses, direkt unter der Kanzel. Schnitt 2 (S 2) wurde am Übergang vom ersten auf das zweite nördliche Joch quer über das Langhaus angelegt, da in diesem Bereich mehrere Bruchsteine eine Mauer vermuten ließen. Eine ähnliche Situation präsentierte sich in der Nordwestecke des Nordjoches, weshalb Schnitt 3 (S 3) in diesem Bereich angelegt wurde. Schnitt 4 (S 4) hingegen befand sich beim Triumphbogen.

Der annähernd Nord-Süd ausgerichtete Kirchenbau wird zwar erst 1363 erwähnt, dürfte aber vermutlich auf einen spätromanischen oder frühgotischen Bau zurückgehen. Die Schalenmauertechnik der in S 3 freigelegten Vorhallenmauer (SE 7) beziehungsweise die massive Stärke der abgetragenen Nordmauer (SE 45/S 2) könnten durchaus noch als romanisch zu werten sein. Diese beiden Befunde legen den Schluss nahe, dass die Kirche in ihrer ersten Bauphase aus einem Langhaus mit vorgelagerter Halle bestanden hat. Die Gestalt der zur ersten Bauphase gehörenden Chorklösung konnte nicht festgestellt werden. Zu dieser Bauphase gehörte auch die Fundamentierung für eine Stufe (SE 36/S 2), die im Norden den Zugang von der Vorhalle in das Langhaus gewährte. Ebenfalls dieser Zeitstufe dürfte ein L-förmiges Mauerstück (SE 44/S 2) in der Nordostecke des ehemaligen Kirchenbaus angehören, welches eventuell als Fundament eines Treppenaufgangs zu einer Empore identifiziert werden kann. Auch ein Kalkestrichfragment (SE 13/S 1) könnte nach derzeitigem Wissensstand dieser Phase zuzurechnen sein.

Dieser Bau wurde um 1500/1525 mit einem gotischen Gewölbe ausgestattet; die Fundamente der Wandvorlagen (SE 11, 46, 47) wurden nachträglich in den älteren Estrich (SE 13) eingebracht. Auch der Standort der Kanzel (SE 10), die sich heute in einer Mischung aus spätgotischem und barockem Stil präsentiert, scheint ab diesem Umbau vorgegeben. Der bestehende Chor und die Sakristei dürften ebenfalls im Zuge dieses Umbaus entstanden sein.

KATRIN SCHWARZKOGLER

KG **St. Marein**, MG Neumarkt in der Steiermark
Mnr. 65318.17.04 | Gst. Nr. 1055/2 | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Im Jahr 2015 startete die Abteilung Archäologie & Münzkabinett am Universalmuseum Joanneum die Zusammenarbeit mit dem Historischen Arbeitskreis Neumarkter Hochtal, der sich für die archäologische Erforschung des Gebiets einsetzt. Einer systematischen Auswertung des archäologischen Potenzials des Hochtals folgten Feldforschungen in der unmittelbaren Umgebung von Neumarkt. Die Umgebung von Schloss Lind ist seit den Grabungen in den Jahren 1853 und 1858 als archäologische Fundstelle bekannt. Die freigelegten Mauerreste und die Funde lassen auf eine mögliche Villa rustica schließen.

Sowohl auf dem sogenannten Linderfeld (KG St. Marein, Gst. Nr. 1055/2) als auch östlich der Ortschaft Hammerl (KG Kulm, Gst. Nr. 897, 909/2, 919, 922/1, 924) konnten mithilfe von Orthofotos Bewuchsmerkmale mehrerer vermutlicher Hügelgräber erkannt werden. Auf dem Feld östlich von Hammerl wurden mindestens 15 Tumuli gezählt, die durchschnittlich einen Durchmesser von 12 m haben. Zwei Tumuli weisen jedoch sogar einen Durchmesser von 20 m bis 23 m auf. Die Hügelgräber östlich des Schlosses Lind, bei denen zumindest noch fünf als Bewuchsmerkmal zu erkennen sind, haben einen Durchmesser von 10 m bis 15 m; das größte weist sogar einen Durchmesser von etwa 30 m auf. Ein Bereich des Linder Feldes von rund 14 000 m², in dem sich aus der Luft erkennbare Kreise befinden, wurde zunächst mittels Geomagnetik untersucht (siehe den Bericht zu Mnr. 65318.17.02 im Digitalteil dieses Bandes). Um den Erhaltungszustand der vermeintlichen Grabhügel und deren Datierung zu eruieren, wurde eine archäologische Grabung durchgeführt. Diese umfasste eine Fläche von rund 15 × 15 m, um eine der kreisrunden Anomalien vollständig untersuchen zu können.

Unter dem Humus konnte die Verfüllung des Umfangsgrabens des Grabhügels durch die graue Verfärbung ganz klar von dem natürlichen gelben Schotter unterschieden werden. Im Bereich des Grabens wurden mehrere Konzentrationen größerer Steine beobachtet, die in kreisrunden Linien gelegt worden waren. Die kreisrunde Steinsetzung konnte nicht entlang des ganzen Grabens beobachtet werden, sondern konzentrierte sich auf den nördlichen und den westlichen Teil. Der kreisrunde Graben war nicht vollständig geschlossen, sondern zeigte eine Unterbrechung in der südlichen Richtung. Im Inneren des Kreisgrabens konnten Reste einer vollständig zerstörten Grabkammer in Form größerer Steinkonzentrationen beobachtet werden. Eine größere, zusammenhängende Steinsetzung befand sich im nördlichen Teil des Hügels. Vom Grab selbst war nichts mehr erhalten, sogar Keramikfunde und Knochen- oder Holzkohlereste fehlten. Die Reste der Grabhügelauflage waren nur noch als dünne, gelbliche lehmige Schicht erhalten.

Der erhaltene Kreisgraben wurde mit vier Suchschnitten untersucht. Der Graben war in den sterilen gelben Schotter

eingetieft und mit zwei lehmigen, grauen Schichten verfüllt worden. In der Verfüllung konnten vereinzelt größere Steine und Keramik dokumentiert werden. In den Suchschnitten 3 und 5 lagen auf dem Boden des Grabens verbrannte Holzbalken. Die Holzartenbestimmung (Michael Grabner, Universität für Bodenkultur, Wien) ergab, dass es sich um Fichtenholz (*Picea abies*) handelte. Im Suchschnitt 2 im nördlichen Bereich des Grabhügels konnte am äußeren Rand des Grabens eine Grube mit einer gelblichen lehmigen Verfüllung dokumentiert werden. Aus diesem Bereich stammt auch eine La-Tène-zeitliche Scherbe.

Der Fund eines Keramikfragments mit roter Bemalung ermöglicht eine vorläufige Datierung des Grabhügels in die Stufe Ha C. Zu den wenigen Keramikfunden gehört auch ein Spinnwirtel aus der Humusschicht, der auf eine Frauenbestattung hindeuten könnte.

MARKO MELE

KG **Schöckl**, OG St. Radegund bei Graz
Mnr. 63280.17.02 | Gst. Nr. 412/1, 422/1 | Kaiserzeit, Heiligtum

Am Ostgipfel (Schöcklkopf, 1423 m Seehöhe) des Schöckl fand im Berichtsjahr in Form einer vierwöchigen Lehrgrabung der Universität Graz die nunmehr vierte Maßnahme im Rahmen des institutsinternen Projekts »Römer am Schöckl« statt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 463–465 sowie den Bericht zu Mnr. 63280.17.01 im Digitalteil dieses Bandes). Im Zuge der aktuellen Maßnahme konnten unter Bedachtnahme auf Weidewirtschaft und Sportflugbetrieb maximal 80 m² in einem bisher nur vom Survey 2015 erfassten Bereich der insgesamt mindestens 2,5 ha großen Fundstelle geöffnet werden. Dies geschah in zwei Grabungsflächen (Fläche 2, 3). Ziel war es, aus dem Survey zu vermutende Gebäudereste nachzuweisen und die Interpretation der Fundstelle als römerzeitlich-spätantikes Höhenheiligtum zu festigen. Beides gelang eindrucksvoll.

Die Grabungsfläche 2 (57,4 m²; Gst. Nr. 422/1) lag am nordöstlichen Rand des breiten, ebenen Sattels zwischen Ostgipfel und Schöckl-Ostplateau, unmittelbar nördlich des Sendemastes beziehungsweise südlich einer großen, stark verwachsenen und vermüllten Doline/Grube. Bereits im Survey 2015 war die Fläche durch qualitativvolles Fundmaterial, Dachziegelfragmente und besonders viele Raubgrabungslöcher aufgefallen. Die stratigrafische Situation stellte sich kurzgefasst folgendermaßen dar: Über dem sehr unebenen und stark klüftigen Felsen, der in der Nordostecke der Fläche direkt unter der Grasnarbe ansteht, lagen fundleere Bruchschuttschichten, wohl partiell umgelagerter örtlicher Verwitterungsschutt. Darauf lagen mehrere eindeutig anthropogene Steinstrukturen, zwei »Bruchsteinpflasterungen« und zwei aus großen, meist schräg liegenden Kalksteinplatten und -blöcken bestehende Strukturen, die eher als eingesunkene Abdeckungen größerer Felsklüfte denn als Baureste zu erklären sind. Über diesen Steinstrukturen wurde eine lehmig-steinige, nun erstmals schwach fundführende Planierung festgestellt. Dachziegelfragmente und Mörtelbrocken weisen auf eine wie auch immer geartete bauliche Aktivität wohl des 3. Jahrhunderts im unmittelbaren Umfeld hin. Der Oberfläche waren auch zwei Grubenbefunde zuzuweisen; aus Obj. 9 stammt eine prägefrische syrische Tetradrachme des Caracalla, die für die Verfüllung einen Terminus post quem von 215 n. Chr. liefert.

Versiegelt wurde diese erste Kultaktivitätsoberfläche von einem flächendeckenden, unterschiedlich mächtigen, kiesigen Planierungsschichtpaket, für dessen Akkumulation



Abb. 11: Schöckl (Mnr. 63280.17.02). Grabungsfläche 3 mit römertimeilichem Gebäuderest am Ostgipfel (Blick nach Nordosten). Die beiden großen Kalksteinblöcke in der Bildmitte wurden während der Grabung verlagert und gehörten ursprünglich zum innen an der Mauer anliegenden Bodenunterbau.

durch einen Follis des Constans (347/348 n. Chr.) ein sicherer Terminus post quem besteht. Auf der neuen, einheitlichen Oberfläche intensivierten sich die Kultaktivitäten ab der Mitte des 4. Jahrhunderts, das Fundmaterial nahm sprunghaft zu. Ganz eindeutig war eine zunehmende Verdichtung der Funde zum Nordrand der Fläche hin, in Richtung der außerhalb der Grabungsfläche liegenden Doline, zu konstatieren. Der auffälligste dieser Oberfläche zuzuordnende Befund waren zwei parallel zueinander verlaufende Steinreihen (Trockenmäuerchen?), über denen ein über die rezente Oberfläche hinausragender, aus großen Kalksteinblöcken und -platten bestehender Versturzhafen lag. Dazu kamen mehrere flache, wenig aussagekräftige Gruben.

Über diesen Befunden und unter dem schwarzen, bis zu 0,10 m mächtigen Alhumus lagen flächendeckend stark steinige, dunkelgraubraune, siltige Sedimentschichten, die zwar das meiste Fundmaterial (auch die meisten Dachziegel und die frühesten Fundel) enthielten, denen aber keine Befunde mehr zuzuordnen waren. Diese Verhältnisse wurden wohl durch die massive Bioturbation und die starke Raubgrabungstätigkeit im Bereich der Grabungsfläche 2 verursacht.

Die annähernd quadratische Grabungsfläche 3 (17,7 m²; Gst. Nr. 412/1) lag am Nordwestrand des eigentlichen Ostgipfels. In einer rezenten Störung waren hier beim Survey kleinste Fragmente augenscheinlich römertimeilichem bemalten Wandverputzes geborgen worden, sodass die Hoffnung auf die Aufdeckung aufgehenden Mauerwerks bestand. Der anstehende Fels (höchster Punkt im Osten auf 1422,45 m Seehöhe) brach in der westlichen Flächenhälfte unvermittelt steil ab. Nur im Bereich der Kante war der Rest einer Schicht erhalten, die Holzkohle und kalzinierte Tierknochensplinter enthielt. Westlich des Felsabfalls lag, stratigrafisch über der Holzkohleschicht, eine dichte Schichtung von Kalkbruchsteinen, eine künstliche Terrassierung, die den Platz auf der Gipfelkuppe nach Nordwesten hin erweiterte hatte. Auf dieser Terrassierung saß eine gemörtelte, aus großen Bruchsteinen und Findlingen bestehende, 0,80 m breite und auf der ganzen sichtbaren Länge von 4,00 m

zwei Scharen hoch erhaltene Mauer (**Abb. 11**). Im Süden lag ihre Außenkante noch in situ, während sich die Mauer nach Norden hin zunehmend westlich hangabwärts neigte; ganz im Norden war die Außenkante bereits abgerutscht. Innen an der Mauer lag eine massive Unterbodenplanierung aus Steinblöcken in kiesig-lehmiger Matrix, die neben meist verbrannten Tierknochen auch ein unbestimmbares prähistorisches Keramikfragment enthielt.

Die mörtelige Schuttschicht darüber bestand aus kleinsten Verputzfragmenten mit weißer Kalktünche und roter (sowie selten auch gelber) Bemalung. Knapp östlich (innerhalb) der Mauer verlief die Kante einer bis auf den Felsen reichenden, grabenartigen Störung. Scherben eines Töpfchens aus deren unterster Verfüllung legen eine frühneuzeitliche Zeitstellung dieser Störung nahe, welcher der Großteil des zur Mauer gehörenden römertimeilichen Innenniveaus zum Opfer gefallen ist. Über der Verfüllung folgte eine dichte Lage von Kalkbruchsteinen, die deutlich von der Kuppe des Ostgipfels nach Westen verstäürzt war. Der Verstäurz enthielt einzelne Mörtelbrocken und Dachziegelbruch; ob es sich dabei um Reste eines frühneuzeitlichen Gebäudes oder einen erst in der Neuzeit verfallenen antiken Mauerteil handelte, ist nicht zu bestimmen. Erst darüber lagen stellenweise ein siltiger Unterhumus und schließlich der schwarze Alhumus mit Grasnarbe; rezente Funde stammen erst aus diesen Schichten, denen seltensamerweise auch alle fünf römertimeilichen Fundmünzen (Traian bis Maximianus I.) zuzuordnen sind.

Die Grabungskampagne 2017 brachte entscheidende neue Erkenntnisse zu dem römertimeilichen Höhenheiligtum am Schöckl. Am eigentlichen Ostgipfel (Grabungsfläche 3) konnte eine römische, mit Wandmalerei versehene Mauer befundet werden, die offensichtlich Teil eines größeren, die ganze Gipfelkuppe einnehmenden und in der Frühen Neuzeit tiefgreifend gestörten Gebäudes war. Eine Interpretation des Bauwerks (Temenosmauer, Umgangstempel, militärische Komponente?) ist ebenso wie eine genauere zeitliche Einordnung (spätkaiserzeitlich?) noch nicht möglich. Es gibt geringe Hinweise auf eine prähistorische Vornutzung

der Ostgipfelkuppe (Brandopferplatz?). Der Charakter der frühneuzeitlichen Nachnutzung (Kreidfeuerstation, Hirtenunterstand, für 1546 sagenhaft erwähnte Johanneskapelle?) ist ebenfalls noch unbestimmt.

In der größeren Grabungsfläche 2 im Sattel westlich unterhalb des Ostgipfels zeigte sich ein ganz anderes Bild: viel Fundmaterial, aber kein eindeutiger Baubefund. Anscheinend wurde hier der Vorplatz eines *fanum* erfasst, wo im 3. und vor allem 4. Jahrhundert n. Chr. eher an der Oberfläche oder unter Steinen als in Gruben zahlreiche Weihegaben deponiert wurden. Die räumliche Fundverteilung deutet darauf hin, dass das eigentliche Heiligtum in der großen Doline (›Wetterloch‹) unmittelbar nördlich außerhalb der Grabungsfläche zu sehen ist, die durchaus auch architektonisch gefasst oder zumindest überdacht gewesen sein könnte. Trotz massiver illegaler Sondengängertätigkeit konnten noch 46 Münzen geborgen werden, deren zeitlicher Schwerpunkt im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert liegt. Die gesamte bisherige Münzreihe vom Schöckl (62 Stücke; Bearbeitung: K. Peitler, Universalmuseum Joanneum) reicht – eher ungewöhnlich – ohne wesentliche Lücken von Domitian (95 n. Chr.) bis Constantius II. (351/361 n. Chr.).

Das übrige Fundmaterial vom ›Weiheplatz‹ gehört fast gänzlich ins spätere 3. und 4. Jahrhundert und zeigt eine eindeutig weibliche Komponente: Armreifen aus *black glass*, Glasperlen aller Farben und Formen, Haarnadeln aus Bein, Votivspiegelrahmen aus Blei, silberne Anhänger, eiserne Fingerringe, ein Webstuhlgewicht, Fragmente thronender Terrakottafiguren aus »Pfeifenton«. Die Gefäßkeramik ist klein fragmentiert und vergleichsweise spärlich; zu erwähnen sind zwei Lämpchen, zwei glasierte Becher und ein Schälchen mit weißer Barbotineverzierung. Tierreste sind im Gegensatz zur Ostgipfelkuppe (Fläche 3) quasi inexistent. Auffällig sind ortsfremde Steinsorten: zwei (skulptierte?) Marmorfragmente und ein Aflenzer Leithakalksandstein.

Die Existenz eines ›spät paganen‹ Höhenheiligtums am Schöckl ist nunmehr eindeutig nachgewiesen. Fragen nach den Kultinhabern oder -inhaberinnen oder den Weihenden lassen sich ohne jede epigrafische Evidenz nicht beantworten. Weiter reichende Fragestellungen drängen sich auf: Markierte der Schöckl mit der nach Südosten streichenden Wasserscheide zwischen Mur und Raab zuzeiten die norisch-pannonische Grenze? Ist aufgrund des römerzeitlichen, warmfeuchten Klimaoptimums auf 1400 m eine zum Heiligtum gehörende Dauersiedlung am (heute wasserlosen) Schöcklplateau möglich? Haben wir auf einer ganzen Reihe von ›Inselbergen‹ am Rand der Südostalpen (etwa Kulm bei Weiz, Ringkogel bei Hartberg) mit ähnlichen Heiligtümern zu rechnen? Und: Beziehen sich die zahlreichen lokalen Sagen von dem Schöcklschatz, einer Johanneskapelle, Hexen und Teufeln auf die antiken Überreste?

MANFRED LEHNER

KG **Schwanberg**, MG Schwanberg
Mnr. 61057.17.01 | Gst. Nr. 1809 | Mittelalter, Burg

Vom 3. April bis zum 13. Oktober 2017 wurde die Grabung auf dem Gelände der Altburg Schwanberg fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 465–466). Die Basis dieser Untersuchung stellte zum einen eine im Jahr 2016 durchgeführte geophysikalische Messung auf dem sogenannten Tanzboden dar, zum anderen lag das klare Forschungsziel darin, die innere Bebauung des zentralen Bereiches der Anlage besser zu erforschen und vor allem den bisher nur durch Schriftquellen erfassbaren Bergfried der Burg zu lokalisieren. Zu diesem

Zweck wurde zunächst im westlichen Bereich des Plateaus ein größerer Grabungsschnitt (Sondage 17) angelegt. Da in dieser Sondage jedoch der Erhaltungszustand der baulichen Überreste schlecht war, wurde eine weitere Sondage im östlichen Bereich des Plateaus angelegt (Sondage 18), die mit einer Breite von 5 m direkt an Sondage 17 anschloss und 8 m in Richtung Osten verlief.

Nach dem Abnehmen der relativ dünnen Humusschicht wurde eine beinahe flächendeckende Planierung (SE 494) dokumentiert. Darunter kam im Großteil der Fläche bereits der Felsen zum Vorschein, abgesehen vom westlichsten Viertel der Sondage, das vom Mauerausrisgrab und dessen Verfüllungen dominiert wurde. Im übrigen Areal traten neben zahlreichen Bioturbationen und Wurzelgruben wenige andere Gruben auf, deren Datierung und Funktion jedoch nicht eindeutig geklärt werden konnten. Erwähnenswert ist noch ein Befund im Süden der Fläche: Es handelte sich um drei Verfüllungsschichten einer tiefen Grube (605 IF), die mit Vorbehalt als Brunnenschacht gedeutet werden kann. Den wichtigsten Befund der Sondage erbrachte das westliche Drittel, in welchem sich der Mauerausrisgrab (520 IF) der westlichen Umfassungsmauer erstreckte. Als oberste Verfüllung dominierte im Nordbereich der Sondage die SE 501, die vermutlich mit der beinahe identen SE 517 aus der Schnitterweiterung gleichzusetzen ist. Darunter breitete sich auf der gesamten Südhälfte des Grabens eine mächtige Steinpackung aus Schieferbruch (SE 509) in lockerer, oranger Matrix aus. Diese Verfüllung überlagerte im nördlichen Teil gleich mehrere weitere Verfüllungen, die den an dieser Seite weitaus tieferen Teil des Grabens bedeckten. Hier konnte auch das Bodenstück eines Keramiktopfes gefunden werden, das an der Unterseite eine Armbrustmarke aufweist. Zuerst lag SE 510, eine Schicht aus sandigem, dunkelgrau-braunem Schluff. Darunter kam eine braune, kompaktere Verfüllung (SE 515) zum Vorschein, die weniger Schieferbruch enthielt und beinahe alle übrigen Grabenverfüllungen überdeckte. Im Mittelteil des Grabens war dies eine weitere Steinpackung (SE 514) aus Schieferbruch in orange-hellbrauner, lockerer und sandiger Matrix. Diese Steinlage überdeckte teilweise eine weitere Grabenverfüllung (SE 511) aus dunkelbraunem, sandigem Schluff, die eine große Zahl an Schieferbruch, wenig Ziegelbruch und Holzkohle enthielt und sich schmal entlang der Westwandung des Grabens verteilte. Als besonderer Fund aus dieser Schicht ist ein Armbrustbolzen zu nennen. Zwei unter dem Graben liegende Fundamentreste bezeugten, dass es sich bei Ersterem um den neuzeitlichen Mauerausrisgrab handelte, der beim Abbruch der westlichen Umfassungsmauer zur Materialentnahme angelegt worden war.

Am südlichen Ende des Grabens konnte noch auf einer sichtbaren Länge von 1,25 m der Rest des im Profil fortlaufenden Fundaments der Umfassungsmauer (SE 523) untersucht werden. Die Orientierung des Mauerstücks folgte (soweit erkennbar) derjenigen des Grabens in Nord-Süd-Richtung. Die originale Breite des Fundaments betrug maximal 1,36 m und seine sichtbare Höhe 0,21 m. Die Bauart selbst konnte nicht mehr bestimmt werden, es handelte sich aber um gemörteltes Bruchsteinmauerwerk mit noch vier erhaltenen Steinlagen, die stufenförmig in Richtung Norden abfielen. Bei dem Baumaterial handelte es sich um Schieferbruch in einer trockenen Mörtelbindung, die – stark verwittert – nur mehr an manchen Stellen zu erkennen war. Das zweite erhaltene Mauerfundament (SE 540 beziehungsweise SE

592) wurde unter der gegenüberliegenden Grabenseite an der Nordkante der Sondage aufgedeckt. In einer Höhe von maximal 0,39 m waren noch mindestens drei Steinlagen (Höhe der Lagen: 0,12–0,24 m) des Bruchsteinmauerwerks erhalten geblieben. Es handelte sich eindeutig um Schalenmauerwerk, da die Außenschalen an der Ost- und der Westseite noch durch größere Schieferblöcke zu erkennen waren (Steingröße 36 × 40 bis 50 × 60 cm). Der Mauerkern bestand aus kleinerem Schieferbruch. Die Mörtelbindung der Mauer war an dieser Stelle entweder völlig ausgewittert oder das Fundament wurde in seinen untersten Lagen von Beginn an als Trockenmauerwerk ausgeführt. Abschließend wurde in der ganzen Sondage die Oberfläche des gewachsenen Felsens (SE 1000) aus stark gegatetem Schiefergestein mit teilweise verwitterter Oberfläche dokumentiert. Zwischen den Felsen zogen sich zudem zahlreiche Bänder aus gelbem bis hellbraunem und orangem, verwittertem Schiefer ohne jegliche Einschlüsse von westlicher in östliche Richtung. Ein erwähnenswerter Streufund aus dem Bereich von SE 531, der jedoch keinem Stratum eindeutig zugewiesen werden konnte, ist das Fragment eines neolithischen Tüllenöffels.

In der Sondage 18 wurde nach dem Abnehmen der dünnen Humusschicht zunächst die inhomogene Verfüllung (SE 542) der Sondage des Jahres 2007 (S 3/2007) entnommen. Ob es sich bei der darunterliegenden Schicht (SE 552) aus hell- bis mittelbraunem Sand mit Holzkohle- und Ziegelsplitt-einschlüssen um die Verfüllung einer halbrunden Grube (568 IF) handelte, die zum Teil durch die ältere Sondage geschnitten worden war, konnte aufgrund der Bioturbationen nicht eindeutig festgestellt werden. Im nördlichen Randbereich westlich der Altgrabung wurde eine weitere Planierung (SE 550) mit wenig Holzkohlefliitter und vereinzelt Ziegelbruchstücken entnommen. Darunter befand sich eine im Nordprofil fortlaufende Grube oder das südliche Ende eines Grabens (567 IF) mit einer unregelmäßig rechteckigen Oberkante mit abgerundeten Ecken. Darunter befand sich eine weitere, hellbraune Verfüllung (SE 556) mit gelben Einschlüssen, die viel Schieferbruch und vereinzelt Holzkohleflocken enthielt. Die Sohle der Grube war wiederum mit einer Steinpackung (SE 565) aus Schieferbruchsteinen ohne erkennbare Struktur bedeckt. Unter der Planierung SE 550 wurde schließlich eine zweite Grube (559 IF) etwas weiter östlich aufgedeckt, die jedoch zum Großteil durch die Sondage 543 IF gestört worden war (erfasster Durchmesser ca. 1,10 m, Tiefe ca. 0,80 m). Die oberste Verfüllungsschicht (SE 553) aus braunem Schluff mit gelblichen bis weißen Einschlüssen beinhaltete zudem etwa ein Drittel Schieferbruch, wenig Holzkohlefliitter und Ziegelsplitt, die dunkelbraune Verfüllung darunter (SE 555) weniger Schieferbruch und nur mehr vereinzelt Holzkohle und Ziegelsplitt. Ganz in der südöstlichen Ecke der Sondage wurde ein kleiner Teil einer weiteren Altgrabung angeschnitten – offensichtlich ein Teil des Schnittes S2/2005. Der sichtbare Teil dieser Altgrabung war bis auf 0,40 m in den anstehenden Felsen eingetieft worden. Ein daran nach Westen anschließendes, kleineres Grabeninterface (SE 581; 0,90 × 0,58 m, Tiefe bis 0,20 m) mit einer hellbraunen, sehr sandigen Verfüllung (SE 579), die viel Schieferbruch, wenig Holzkohle und einige Kalkspatzen enthielt, könnte dem Mauerausrisssgraben der Ostmauer oder auch der Grabung zugerechnet werden.

In nördlicher Richtung störte das Interface der Altgrabung eine weitere Grabenverfüllung (SE 571), die als Verfüllung sowohl des Mauerausrisssgrabens der östlichen Umfassungsmauer (588 IF) als auch eines weiteren Grabens (603 IF,

siehe unten) zu interpretieren ist, der von der Außenmauer in Richtung Westen, entlang der nördlichen Schnittkante der Sondage, verlief. Sie überdeckte zum einen den Mauerausrisssgraben der Umfassungsmauer in Nord-Süd-Richtung, in welchem nahe der Schnittkante und darin weiterlaufend die kleinflächigen Überreste des gemörtelten Fundaments der Umfassungsmauer (SE 587) untersucht werden konnten. Hierbei handelte es sich um ein etwa 0,55 m langes und 0,25 m breites Bruchsteinmauerwerk aus Schieferbruch in weißer, kalkiger, trockener Mörtelbindung. Orientierung, Bauart und Struktur konnten aufgrund des geringen Erhaltungszustandes nicht genauer bestimmt werden. Zum anderen fand sich im Bereich des zweiten, Ost-West verlaufenden Ausrissgrabens (603 IF) eine lockere Steinpackung als Grabenverfüllung (SE 586), die sich aus Schieferbruchsteinen zusammensetzte, die bis an den südlichen Grabenrand lose verteilt waren. Die weiteren Verfüllungen des Mauerausrisssgrabens wurden in dessen westlichem Bereich von einer vermutlich rezenten Planierungsschicht (SE 563) überlagert, die den gesamten zentralen Westbereich der Sondage bedeckte. Im Süden überlagerte sie zum Teil die in diesem Bereich oberste Grabenverfüllung (SE 564) aus hell- bis mittelbraunem, weichem und schluffigem Sand, der größere Mengen an Schiefer- und Ziegelbruch enthielt. Die in diesem Bereich darunterliegende Verfüllung (SE 561) bestand aus weichem/eher lockerem, sehr sandigem Schluff von dunkelbrauner Farbe. Die darunter folgende Steinpackung (SE 593) aus dicht geschichteten Schieferbruchsteinen enthielt vereinzelt Mörtelbrocken und ist – wie auch SE 586 – eindeutig als Wiederverfüllung des Mauerausrisssgrabens mit dem Steinmaterial des ehemaligen Mauerwerks zu interpretieren. Diese großflächige Steinlage überdeckte im Osten eine weitere Verfüllung (SE 589), die zugleich auch von SE 586 überlagert wurde. Diese bildete im südöstlichen Bereich der Sondage die unterste Grabenverfüllung und bestand aus mittel- bis dunkelbraunem, sandigem Schluff von weicher, eher lockerer Konsistenz, der nur mehr wenig Schieferbruch und Holzkohle enthielt. Im Westen überlagerte SE 593 außerdem eine weitere Verfüllung (SE 594) aus hell- bis mittelbraunem, eher weichem, sandigem Schluff, der neben einer großen Zahl von Schieferbruch, wenig Ziegelsplitt und Holzkohlefliitter auch vereinzelt verwitterte Mörtelbrocken enthielt. Die darunterliegende, eher lockere Verfüllung SE 598 bedeckte bereits teilweise die Sohle des Grabens und bestand wiederum aus eher lockerem, sandigem Schluff von mittel- bis dunkelbrauner Farbe, der zu etwa einem Drittel auch größere Schieferbruchsteine sowie wenig Ziegelbruch und vereinzelt Holzkohle enthielt. Darunter befand sich die unterste Grabenverfüllung in diesem Bereich (SE 602), die zu etwa 50% aus Schieferbruch bestand, der in eine hell- bis mittelbraune, sandig-schluffige Matrix mit gelben Einschlüssen und weicher Konsistenz eingebettet war. Auffallend war hier die relativ große Zahl an verwitterten Mörtelbrocken, die neuerlich nahelegen, dass der Graben zum Teil mit dem Steinmaterial der mittelalterlichen Mauern verfüllt worden ist.

Nach der kompletten Abnahme der Verfüllungen konnten die beiden Mauerausrisssgräben genauer untersucht werden. Der von Norden nach Süden verlaufende Ausrissgraben 588 IF verlief entlang der Ostkante der Sondage und im Nord- und Ostprofil weiter. Er besaß – wo erkennbar – eine flache Sohle, eine senkrechte Wandung und einen gerundeten Übergang. Die sichtbare Nord-Süd-Länge betrug 3,33 m, die sichtbare Ost-West-Breite 0,40 m. Der von Osten

nach Westen orientierte Graben am Nordrand der Sondage (603 IF) konnte nur zum Teil untersucht werden, da er sich in Richtung Norden im Profil fortsetzte. Er besaß eine sichtbare Länge von 7,90 m und eine sichtbare Breite von maximal 1,12 m an Oberkante und Sohle. Die Sohle fiel von Osten nach Westen zur Mitte hin ab und war zum Teil stufenweise aus dem Felsen geschlagen worden. Die nur an der Südseite erkennbare Wandung wurde senkrecht bis überhängend aus dem Fels herausgearbeitet. Vermutlich handelte es sich um den Ausrissgraben eines ehemaligen, an die äußeren Umfassungsmauern angebauten Mauerfundaments, das im Zuge der frühneuzeitlichen Schleifung der Burgmauern vollständig abgerissen worden war. Ob sich der Ausrissgraben zum Teil mit dem Interface des Baugrabens der Mauer gedeckt hat, konnte nicht mehr eindeutig festgestellt werden, und auch von der ehemaligen Bebauung konnten keine Spuren mehr ausgemacht werden, da wohl das gesamte Steinmaterial als Baustoff für das neu errichtete Schloss wiederverwendet worden ist. Nur am Westende des Grabens wurden die Überreste von intaktem Mauerwerk (SE 560) gefunden, das durch das Anlegen des Grabens gestört worden war. Das kurze Stück des erhaltenen Mauerwerks wurde zudem im Süden durch eine größere Grube (601 IF) gestört. Das annähernd trapezförmig erhaltene Mauerstück (SE 560) verlief auf maximal 2,82 m erhaltener Länge in Nord-Süd-Richtung, annähernd parallel zur östlichen Umfassungsmauer des Areals. Im Norden schloss das Mauerwerk rechtwinklig an den Mauerausrissgraben 603 IF an und endete im Süden am Grubeninterface 601 IF, durch welches die Mauer gestört wurde. Die gut erkennbare originale Breite des Mauerwerks betrug maximal 1,24 m, die erhaltene Höhe 0,24 m bis 0,62 m. Maximal sieben Steinlagen konnten noch dokumentiert werden (mit einer jeweiligen Höhe von 3,5 cm bis 8 cm), das Mauerfundament war jedoch nicht eindeutig vom aufgehenden Mauerwerk zu unterscheiden. Das Bruchsteinmauerwerk besaß eine lagerhafte Struktur und wurde eindeutig als Schalenmauerwerk errichtet. Die Mauerschale bestand aus größeren Schieferblöcken (Breite 31–61 cm), der Mauerkern hingegen aus kleinerem Schieferbruch. Der weitere Verlauf der Mauer bleibt unklar, da sie in Richtung Süden vermutlich direkt auf dem anstehenden Felsen errichtet wurde und deshalb von ihr nichts mehr erhalten geblieben ist.

Die vorhandenen Befunde reichen dennoch aus, um ein an der östlichen Umfassungsmauer angebautes Gebäude zu postulieren, von welchem zumindest die Nordmauer der neuzeitlichen Materialgewinnung zum Opfer gefallen ist. Die verhältnismäßig geringe Mauerbreite spricht jedoch gegen eine Interpretation als Teil des Bergfrieds.

HELMUT VRABEC und BERNHARD SCHRETTLE

KG **Seckau**, MG Seckau

Mnr. 65137.17.01 | Gst. Nr. .2/1–2 | Hochmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Im Jahr 1140 stiftete Adalram von Waldeck ein Augustiner-Chorherrenstift in Feistritz im Murtal und übergab es Erzbischof Konrad I. von Salzburg. Bereits kurz nach der Gründung wurde dieses Kloster nach Seckau in die Gaal verlegt, ein abgeschiedenes Hochtal im Norden von Kobenz. Die Stiftskirche wurde um 1143 unter dem ersten Propst Wernher von Galler begonnen und 1164 geweiht. Die geostete dreischiffige Kirche basilikalen Typs ist in ihrem romanischen Kern erhalten geblieben, nur die Apsiden des Ursprungsbaus wurden Ende des 19. Jahrhunderts – nachdem die Klosteran-

lage 1883 von Beuroner Benediktinern reaktiviert worden war – abgerissen und im Sinn der Romanik mit einem Transeptbau als Erweiterung wiedererrichtet. Vor einer bereits anberaumten Innenrestaurierung zum Gedenkjahr »800 Jahre Diözese Graz-Seckau« wurde beschlossen, auch den Bodenbelag zu ersetzen. Vorgesehen war die nahezu vollständige Entfernung der Fliesen mit Ausnahme der Zone des ehemaligen Presbyteriums in der Flucht des Mittelschiffs. In weiterer Folge wurde durch den Verein FIALE vom 26. April bis zum 6. Juni 2017 zunächst das maschinelle Abtiefen des Unterbaus archäologisch begleitet und anschließend die Ausgrabung bis auf die baustellenseitig vorgesehene Tiefe durchgeführt.

Die groß angelegten Umbaumaßnahmen, welche vor allem in den 1890er-Jahren durchgeführt wurden und auch die gesamte Fußbodenzone betrafen, ließen nur wenige erhaltene archäologische Strukturen erwarten. Zudem war von Seiten des Stifts nur die Erneuerung des Fußbodens vorgesehen und keine tiefer gehende archäologische Maßnahme geplant, was die Eingriffstiefe auf 0,4 m begrenzte. Doch diese Prognose erwies sich als Irrtum. Zwar waren auch nach dem Abtiefen vor allem in den beiden Seitenschiffen große Flächen noch immer von einer Anplanierung aus dem späten 19. Jahrhundert geprägt, doch konnten in der vorgesehenen Tiefe großflächig bau- und nutzungszeitliche Strukturen ab der Errichtung der Kirchenanlage festgestellt werden (siehe **Abb. 11** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2017* in diesem Band). Neben den zu erwartenden spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Altar- und Grabstrukturen konnten auch die Fundamente der im 18. Jahrhundert – vermutlich unter Propst Paul Franz Poiz (1703–1733) – errichteten unteren Westempore dokumentiert werden. Erstaunlicherweise bestand das Mauerwerk, auf welchem die Pfeiler aufgesetzt waren, nicht nur aus spoliertem Ziegelmaterial unterschiedlicher Formate, sondern auch aus hochmittelalterlichen Werksteinen (vereinzelt sogar mit Resten von Wandmalerei). Im Osten wiederum glückte die Erfassung der Substruktionen des von Darstellungen des frühen 18. Jahrhunderts bekannten spätgotischen Hochchors. Laut dem Stiftschronisten Matthias Ferdinand Gauster (1699–1749) handelte es sich hierbei um einen unter Propst Johannes Dürnberger (1480–1510) errichteten, von Säulen getragenen erhöhten Chor für den Klerus vor dem Presbyterium.

Unerwartet war auch die Freilegung romanischer und frühgotischer Strukturen. So fanden sich im Bereich des nördlichen Transeptbaus – im direkten Anschluss an das zum Gedenken an Erzherzog Karl II. von Innerösterreich (1540–1590) im frühbarocken Stil errichtete Habsburger-Mausoleum – noch Reste der abgebrochenen nördlichen Apsis, und im gesamten Langhaus konnten auch die Fundamente der Arkadenstellungen freigelegt werden. Diese waren – wie aufgedeckte Fußbodenstrukturen (unverzierte Bodenfliesen und Kalkestriche) der ersten Nutzungsphasen zeigten – ursprünglich sichtbar und erhoben sich rund 0,2 m über den Fußboden. Erst später, vermutlich in der Gotik, wurde das Bodenniveau mittels mächtiger Anschüttungen auf die Höhe der Oberkante der Fundamente angehoben und es entstand eine einheitliche begehbare Fläche im gesamten Langhaus. Wiederentdeckt wurde zudem ein romanisches, mit einer unverzierten Sandsteinplatte abgedecktes und aus Sandsteinquadern gefertigtes Schachtgrab, welches von Seiten des Stifts bereits Ende des 19. Jahrhunderts geöffnet und mit dem Stifter in Verbindung gebracht worden war. Völlig un-

erwartet konnten im Bereich der sechsten Arkadenstellung von Westen zudem Befunde freigelegt werden, die auf einen romanischen Lettner mit vorgelagertem, baldachinbekröntem Altar schließen lassen. Diese bauliche Situation kann – barockzeitlich adaptiert – auf einer Zeichnung des frühen 18. Jahrhunderts identifiziert werden. Überraschend ergaben sich im Bereich unter dem Lettner Hinweise auf einen verstürzten beziehungsweise bewusst zerstörten und mit Schutt verfüllten frühen Kryptaraum, eine Anlage, die aus historischer und kunsthistorischer Sicht bislang für Seckau nicht angenommen worden ist.

ASTRID STEINEGGER

KG Unterhaus, MG Wildon

Mnr. 66429.17.01 | GSt. Nr. .1, 10/1–2 | Ältere Eisenzeit, Fundstelle | Mittelalter bis Mittlere Neuzeit, Burg Alt-Wildon

Bereits im Jahr 2015 wurden unter anderem in den noch offenen zwei Altschnitten S2 und S6 der Ausgrabungen des damaligen Landesmuseums Joanneum (Grabungskampagnen 1985–1994) archäologische Untersuchungen vorgenommen, die in der diesjährigen Kampagne ihre Fortführung fanden (siehe FÖ 54, 2015, 375–377). In der Kampagne 2017 konnten in Schnitt 6 durch das Abtragen ungestörter Schichten – soweit es die Arbeitssicherheit zuließ – unter anderem zwei weitere Mauerzüge festgestellt werden. Die Untersuchungen am Rand des Turnierplatzes (S2, S11) förderten eine Stütz-/Umfassungsmauer und Planierungsschichten mit zahlreichen Funden zutage. Im Westen der Anlage, unterhalb der Ruinen der im 17. Jahrhundert errichteten Johanneskapelle, wurde auf einem Sporn ein neuer Schnitt (S13) angelegt, um an dieser Stelle allfällig erhaltene prähistorische Siedlungsreste zu erfassen.

Der Kalkfelsen des Wildoner Schlossberges stellt gemeinsam mit dem Buchkogel einen markanten, in West-Ost-Richtung verlaufenden Höhenzug dar, der das Grazer Feld im Norden vom ausgedehnten Leibnitzer Feld im Süden trennt. Durch den heutigen Ort führt die alte Reichsstraße, einst der wichtigste Nord-Süd-Verkehrsweg des Landes. Das heutige Erscheinungsbild des ca. 300 m langen und knapp 80 m breiten Gipfelplateaus des Schlossberges wird von den Ruinen der mittelalterlichen Burgen Alt-Wildon am Westsporn und Neuwildon (1260 »*novum castrum*«) im Ostteil des Berggipfels sowie dem dazwischenliegenden sogenannten Turnierplatz mit einer Größe von rund 85 × 30 m geprägt. Den Aufstieg zum Bergplateau sperrten ursprünglich auf halber Höhe die beiden kleinen mittelalterlichen Burgen (Türme) Ful und Hengst, von denen sich Reste am nördlichen Schlossberghang erhalten haben. Zahlreiche Siedlungsterrassen an den Abhängen des markanten Inselberges dürften aus der Urnenfelderzeit – einer von zahlreichen Perioden – stammen, in welcher der Schlossberg zusammen mit dem Buchkogel sicherlich eine zentralörtliche Funktion innehatte.

Der zu Beginn der 1990er-Jahre mit dem Bagger ausgehobene Schnitt S6 (14,00 × 3,00 m, Tiefe 1,50 m) liegt unmittelbar am östlichen Fuß des Wohnturmes. Bereits in der Kampagne von 2015 hatten sich in den Profilen des Schnittes mehrere durch den Bagger gekappte Mauerzüge gezeigt (von Westen nach Osten: M14/SE 71, SE 191-IF; M15/SE 72, SE 192-IF; M12/SE 58, SE 189-IF; M13/SE 115, SE 190-IF; M16/SE 87, SE 193-IF; M11/SE 48, SE 188-IF). 2017 konnten drei weitere Mauern freigelegt werden, die dem rezenten Eingriff nicht zum Opfer gefallen waren. Die annähernd Nord-Süd verlaufende Mauer M19 (SE 210) war nur mehr in zwei Lagen erhalten. An der Ostseite waren Blöcke aus Kalkstein (50 ×

30 cm) im Lehmverband mit kleineren Füllsteinen aus Kalksteinbruch zu erkennen; ein überhängender Felsbrocken ließ es nicht zu, die Westseite der Mauer zu erkunden. Sehr wahrscheinlich handelte es sich dabei um ein Blendmauerwerk, das dem Fels mit dem spätmittelalterlichen Wohn- und Wehrturm (sogenannter Römer- oder Heidenturm) vorgelegt gewesen war. M19 wurde von einer vermutlich Ost-West verlaufenden Mauer (M20; SE 212) aus Kalkbruchsteinen im Mörtelverband gestört. Östlich von M19 verlief eine weitere Mauer (M21; SE 216) durch den Grabungsschnitt, die eine deutliche Biegung nach Osten zeigte. Auch hier lagen die Blöcke (Durchmesser bis zu 90 cm) in einer lehmigen Matrix mit kleineren Bruchsteinen. Die Ostseite wurde teilweise von der jüngeren Mauer M12 überbaut und konnte im Planum aus Gründen der Arbeitssicherheit nicht untersucht werden.

Die Mauer M19 saß auf einer kompakten Planierungsschicht (SE 220) aus Lehm mit Kalksteinbruchstücken auf, die wiederum einen Brandhorizont (SE 114) überlagerte, der zahlreiche Keramikfragmente aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts enthielt. Die durchschnittlich 0,20 m mächtige Brandschicht bestand zum größten Teil aus Holzkohle und Asche, die mit lehmigen Kalksteinbruchstücken durchsetzt waren. Stratigrafisch lag sie über M21. Die schon 2016 dokumentierte zweiphasige Lehmauflage (SE 57, 116) zwischen den Mauern M12 und M16 lag auf einer lockeren Schüttung aus Kalkbruchsteinen (SE 203). Eine Interpretation als Lehmboden – im Sinn eines Begehungshorizontes in einem Wohnbereich etc. – erscheint nicht plausibel, da der Boden mit einer derartigen Unterlage der ständigen Belastung nicht lange standgehalten hätte. Der Befund konnte weder im Profil noch in der Fläche weiterverfolgt werden, weshalb die Interpretation als Kalkbrennofen mit Verweis auf den geringen ausgegrabenen Ausschnitt mit einem sehr großen Fragezeichen zu versehen ist. Der Schnitt 6 lag am Ausgang des Nord-Süd orientierten westlichen Abschnittsgrabens. Es ist daher zu vermuten, dass ein Großteil der hier aufgedeckten Mauern der Befestigungsanlage von Alt-Wildon zuzurechnen ist.

Die Schnitte S2 und S11 befinden sich an der Nordwestecke des Turnierplatzes. Vorab wurden die Wurzelstöcke der bereits im Jahr 2015 gefällten Bäume entfernt. Ein Wurzelstock befand sich direkt auf dem – durch Hangerosion stark gefährdeten – eingezogenen Mauereck aus gemörtelten und unbehauenen Kalksteinblöcken (M18; SE 165, SE 170-IF). M18 saß auf einer Steinlage aus unbehauenen, großen Kalksteinblöcken (SE 167). Dabei handelte es sich vermutlich um eine Stützmauer, die zusammen mit M18 den Turnierplatz nachweislich im Westen gegen das abfallende Gelände abgrenzte. Eine ähnliche Situation darf man sich wohl auch für die Nordseite vorstellen, doch ist hier aufgrund von Erosion mit großem Befundschwund zu rechnen. Über den Mauern lagen SE 30 (eine durch rezente Eingriffe stellenweise stark gestörte Planierung) und die Planierungsschichten SE 164=166 sowie SE 221=222. Das Fundspektrum (fast ausschließlich Keramikfragmente) aus diesen Planierungen reicht vom Neolithikum bis in das 17. Jahrhundert. Die Errichtung dieser Umfassungs- beziehungsweise Stützmauer des sogenannten Turnierplatzes kann vermutlich der Familie Leysser (16. Jahrhundert) zugeschrieben werden, die damals die landesfürstliche Herrschaft Oberwildon zur Pflege hatte. In jener Zeit wird der Burg Oberwildon immer noch eine wichtige strategische Funktion zugeschrieben, sodass der



Abb. 12: Waltersdorf (Mnr. 65035.17.02). Interface des Kreisgrabens von Tumulus V mit Steinpackung SE 36 (Hintergrund).

sogenannte Turnierplatz eventuell auch der Musterung von Söldnern gedient haben könnte.

Schnitt 13 befand sich auf dem westlich vorgelagerten, zungenartigen Sporn unterhalb der Johanneskapelle (Schnitt 8–10). Nach Säuberung der Fläche (Fläche 2) wurde der Schnitt orthogonal (ca. Nordwest-Südost verlaufend) zur Zungenlänge angelegt. Es konnten im Wesentlichen zwei Schichten (SE 214, 215) festgestellt werden. SE 214 beinhaltete relativ viele Ziegelfragmente, darunter auch solche von Dachziegeln, die wohl von der Kapelle stammen. SE 215 enthielt wenige hallstattzeitliche Keramikfragmente; vermutlich lag hier der Rest einer sonst weitestgehend erodierten Kulturschicht vor. In einer Tiefe von durchschnittlich 0,50 m kam bereits der natürliche Fels zum Vorschein. Anhand des Befundes können vorläufig – mit gewissem Vorbehalt – lediglich hallstattzeitliche Aktivitäten am Sporn überlegt werden. Auch wenn die archäologische Evidenz noch fehlt (sofern sie überhaupt jemals erbracht werden kann), dürfte dieser markante Platz während der jahrtausendelangen Besiedelung des Wildoner Schlossberges zumindest zeitweilig in irgendeiner Weise genutzt worden sein.

CHRISTOPH GUTJAHR und MARIA MANDL

KG Waltersdorf, SG Judenburg

Mnr. 65035.17.02 | Gst. Nr. 54 | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Vom 22. Mai bis zum 28. Juni 2017 wurden im Bereich des durch geophysikalische Prospektionen in den Jahren 2011 bis 2013 erfassten hallstattzeitlichen Gräberfeldes »Hauptgruppe« unmittelbar nördlich des Weilers Strettweg im Rahmen des INTERREG-Projektes »Iron Age Danube« archäologische Ausgrabungen durch das Projektteam der Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Archäologie, vorgenommen. Mit der Durchführung wurde das Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE betraut. Das Ziel der Ausgrabung war die Untersuchung eines abgekommenen ehemaligen Grabhügels (»Tumulus IV«), von dem im Zuge der Bodenmagnetikmessungen im Jahr 2013 (ZAMG Archaeoprospections) der kreisförmige Umfassungs-

graben (Durchmesser etwa 11 m) als Anomalie erfasst worden war.

Nachdem der Ackerhumus maschinell abgetragen und die Grabungsfläche von etwa 20 × 25 m Größe überputzt worden war, zeigten sich mehrere Bodenverfärbungen und auch Steinkonzentrationen, bei denen es sich einerseits um Verfüllungen von Gruben oder Ähnlichem, andererseits aber um mehrere kurvilineare Strukturen handelte, die als Verfüllungen von einstmals weitgehend kreisförmigen Gräbchen angesprochen werden konnten, welche die hallstattzeitlichen Tumuli umfasst beziehungsweise zur Gewinnung des Erdmaterials zur Aufschüttung der Grabhügel gedient hatten.

Auf der Dokumentationsoberfläche (DOF) 1 konnten Abschnitte beziehungsweise Segmente von insgesamt vier Umfassungsgräben erfasst werden, die sich allesamt auf den nicht ausgegrabenen Bereichen außerhalb der Grabungsfläche fortsetzen (Tumuli V–VIII). Bemerkenswerterweise fanden sich auf DOF 1 keinerlei Spuren des an dieser Stelle geophysikalisch belegten Kreisgrabens von Tumulus IV sowie eines unmittelbar westlich anschließenden, ebenfalls etwa 11 m großen Kreises (Tumulus IX), der sich in den Ergebnissen der Bodenmagnetikmessungen klar abzeichnet und dessen östlicher Grabenabschnitt auf der Grabungsfläche von 2017 hätte liegen sollen. Beide Kreisgräben konnten erst durch Sondageschnitte in gut 0,4 m Tiefe unterhalb von DOF 1 in Ausschnitten erfasst werden, wo sie jeweils in den hier anstehenden geologischen Schotteruntergrund eingetieft worden waren (SEo6, o7, 15, 16IF, 22, 24IF beziehungsweise SE o8). Das ebenfalls untersuchte »Zentrum« von Tumulus IV wies eine ausgedehnte, in ihrer Grundform annähernd rechteckige und beinahe fundleere Störungsgrube auf (SE 14), die auf eine wohl zeitgenössische Beraubung des Grabes hindeutet.

Durch die Sondageschnitte und die Eruiierung des ursprünglichen Oberflächenniveaus wurde ersichtlich, dass de facto der gesamte aufgedeckte Grabungsbereich eine bis zu 0,4 m mächtige und in sich nicht weiter differenzier-

bare Überdeckung aus verschliffenen Grabhügelaufschüttungen aufweist. Insbesondere der alt beraubte Tumulus IV scheint nach seiner Plünderung stark eingeebnet worden zu sein; unmittelbar daneben beziehungsweise auch diesen im Randbereich überschneidend wurden sukzessive weitere Tumuli errichtet, die anhand ihrer Umfassungsgräben auf DOF 1 gut belegt sind. Auch innerhalb dieser ›oberen Belegungs-etage‹ war teilweise eine Abfolge in der Errichtung der einzelnen Tumuli erkennbar: So folgte offenkundig der in der Nordostecke erfasste Kreisgraben (SE 34) von Tumulus VII (mit einem rekonstruierten Durchmesser von bemerkenswerten 24 m) auf die Einebnung von Tumulus IV. An diesen schloss in weiterer Folge der südlich davon dokumentierte Kreisgraben SE 35 von Tumulus VI (rekonstruierter Durchmesser ca. 15 m) an, der nach Südwesten hin eine Unterbrechung beziehungsweise einen ›Eingang‹ besaß.

Der Kreisgraben von Tumulus VII wurde seinerseits im Westen von jenem des Tumulus V (SE 12, 19IF) geschnitten. Von diesem Kreisgraben mit einem Durchmesser von 14 m konnte nicht nur die gesamte südliche Hälfte ausgegraben werden (Grabenbreite 0,8 m, Grabentiefe bis zu 0,5 m; **Abb. 12**), sondern auch eine wohl zugehörige, genau im Zentrum liegende rechteckige Grube SE 19IF mit einer Größe von 3,7 × 2,2 m und exakter West-Ost-Ausrichtung, die mit mehreren Lagen von bis zu 60 cm großen Rollsteinen und Steinblöcken (SE 36) verfüllt war. Die naheliegende Annahme, dass es sich dabei um die zugehörige Grabkammer handelte, konnte indes nicht bestätigt werden. Abgesehen von wenigen hallstattzeitlichen Keramikfunden blieb die Grube fundleer; zumindest konnten im Grubeninterface noch ältere spätbronzezeitliche Gruben (SE 42–45) festgestellt werden. Der Kreisgraben selbst wies nach Südosten und Südwesten jeweils eine etwa meterbreite Unterbrechung auf; innerhalb der Grabenverfüllung fand sich (zumindest) ein zerscherbter beziehungsweise zerschlagener fassförmiger Topf, der eine Datierung in die Stufe Ha D1 indiziert.

Unmittelbar südlich von Tumulus IV, dessen Kreisgraben im Südsüdostbereich ebenfalls eine Unterbrechung aufwies, konnte schließlich in dem kleinteiligen Sondageschnitt S/6 ein weiterer Kreisgrabenabschnitt freigelegt werden (Tumulus VIII; SE 30), der sich – mit gebotener Vorsicht – zu einem kreisförmigen Graben von ca. 15 m Durchmesser rekonstruieren lässt. Vereinzelt La-Tène- und römische Keramikfunde sowie einzelne Gruben (SE 03, 05IF) und Steinpackungen (SE 02, 10, 11IF beziehungsweise SE 09, 26IF) deuten auf eine nicht weiter interpretierbare jüngere Nutzung des Nekropolenareals hin.

Von größter Bedeutung erwies sich bei dieser Ausgrabung, dass die bislang hervorragend verifizierten – nun aber ernsthaft zu hinterfragenden und zu diskutierenden – Ergebnisse der Geoprospektion offenkundig nur einen Teil der tatsächlich noch vorhandenen Kreisgräben beziehungsweise Tumuli erfassen konnten und die ursprüngliche Gräberanzahl – beinahe erwartungsgemäß – um ein Vielfaches höher war, als derzeit belegbar ist.

GEORG TIEFENGRABER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3: ASTRID STEINEGGER

Abb. 2: BERNHARD SCHRETTLE und FLORIAN MAUTHNER

Abb. 4: FEDERICO BELLITTI

Abb. 5: MARIA MANDL

Abb. 6: DANIEL MODL, Universalmuseum Joanneum

Abb. 7: ZAMG

Abb. 8: ARGIS

Abb. 9: ALEXANDER GORBACH

Abb. 10, 12: ISBE

Abb. 11: MANFRED LEHNER, Universität Graz

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Federico Bellitti
Hafnerriegel 20/3
8010 Graz

Martin Bertha
Hauptplatz 15/12
8010 Graz

Pascale Brandstätter, BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Dr. Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH
8554 Laaken 24

Alexander Gorbach, MA
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Dr. Christoph Gutjahr
St. WUK-Kulturpark Hengist
Hauptplatz 61
8410 Wildon

Mag.^a Sarah Kiszter
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Dr. Anja Hellmuth Kramberger
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Mag. Dr. Volker Lindinger
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.^a Maria Mandl
Krenngasse 20/1
8010 Graz

Florian Mauthner
Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark (ASiST)
Retznei 26
8461 Retznei an der Weinstraße

Dr. Marko Mele
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Patricia Raggam, BA
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Hannes Schiel, BA, MA
Archeo Prospections®
ZAMG – DMM – Geophysik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Dr. Bernhard Schrettle
Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark (ASIST)
Retznei 26
8461 Retznei an der Weinstraße

Katrin Schwarzkogler, BA
Grazer Straße 36c/13
8045 Graz

Sandra Schweinzer, BA, BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Mag. Dr. Astrid Steinegger
Plüddemanngasse 1/6
8010 Graz

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz

Ralf Totschnig
Archeo Prospections®
ZAMG – DMM – Geophysik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Helmut Vrabec, BA
Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark (ASIST)
Retznei 26
8461 Retznei

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Farrach	Kobenz	43	Neuzeit, Eisen- und Buntmetallfunde, 4 Münzen
**Farrach	Kobenz	56	Bronzezeit und Neuzeit, Eisen- und Buntmetallfunde, 7 Münzen
**Fladnitz an der Teichalpe	Fladnitz an der Teichalm	-	Kaiserzeit, 1 Münze
Fressenberg	St. Marein-Feistritz	-	Neuzeit, Eisen- und Buntmetallfunde
*Grabersdorf	Gnas	557/1–586	Mittlere Neuzeit, Keramikfunde
Jakomini	Graz	2038/46	Moderne, Luftschutzanlage; siehe Mnr. 63106.17.01
**Lafnitz	Lafnitz	1595/1-1607	Jüngere Eisenzeit, Keramikfunde; siehe Mnr. 63113.17.01
Liebenau	Graz	.494	Moderne, Zwangsarbeiterlager; siehe Mnr. 63113.17.01
Pichl	Bad Mitterndorf	1789/1–2	Bronzezeit, Keramikfunde
**Ramsau	Ramsau am Dachstein	823	Kaiserzeit, Keramik- und Glasfunde
St. Georgen	St. Georgen ob Judenburg	4–670	kein archäologischer Fund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2017 aus der Steiermark.

KG **Grabersdorf**, MG Gnas

Gst. Nr. 557/1, 578, 582, 583, 586 | Mittlere Neuzeit, Keramikfunde

Im Juli 2017 wurde von Melanie Messner Fundmaterial übergeben, das bereits vor einigen Jahren im Bereich einer Bachuferböschung geborgen worden war.

Die Keramik ist ausnahmslos in recht schlechtem Zustand; durch die sehr feuchte Erdlagerung hat sich ein fest-sitzender, dunkelbrauner Belag gebildet, der eine Bestimmung der Oberflächenfarbe und -haptik oft ausschließt. Im doch recht umfangreichen Material findet sich nur eine einzige Anpassung.

Neben einer großen Zahl von Wandfragmenten besteht der Keramikfundkomplex aus 15 Randfragmenten von Töpfen mit steil ausladenden Rändern der Randformen Wulstrand, Leistenrand und verstärkter Rand, einem Randstück eines innen glasierten Topfes mit steil ausladendem Kragerand, drei Randstücken von innen glasierten tiefen Schüsseln mit steil ausladenden Kragerändern, einem Rand- und einem Wandfragment von Tellern mit Malhorndekor, 16 Bodenfragmenten von unglasierten Töpfen und fünf Bodenfragmenten von innen glasierten Töpfen (**Abb. 1**).

Die Keramik ist ausnahmslos oxidierend gebrannt und von mittelbrauner und mittelbraun-helloranger bis orangefarbener Farbe; die Glasur wurde immer an der Innenseite aufgebracht und ist meist farblos und dünn. In einem Fall handelt es sich um dick aufgetragene smaragdgrüne Glasur, ein anderes Stück ist dunkelbraun glasiert. Bei den beiden Fragmenten von an der Innenseite dekorierte Malhornware handelt es sich um weißlichbeige Schlickerlinien unter farbloser Glasur.

Es handelt sich um vergleichsweise schlichte Alltagskeramik, die Koch- und Lagerzwecken diente; einzig die beiden Fragmente von Malhornware sind etwas aufwändiger gestaltet. Von diesen abgesehen gibt es keine Art von farbigem oder plastischem Dekor. Trotz des zähen dunkelbraunen Belages sind an einigen Fragmenten noch die Spuren starker Verruungen sichtbar, wie sie beim Gebrauch von Kochtöpfen am offenen Feuer entstehen. Regional produzierte

neuezeitliche Alltagskeramik lässt sich nur schwer genauer datieren. Für das Fundmaterial aus Grabersdorf ist aber eine Entstehung im Zeitraum zwischen dem Ende des 17. Jahrhunderts und dem Anfang des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich.

JOHANNA KRASCHITZER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: JOHANNA KRASCHITZER

AUTORIN

Dr. Johanna Kraschitzer
Plüddemangasse 1
8010 Graz

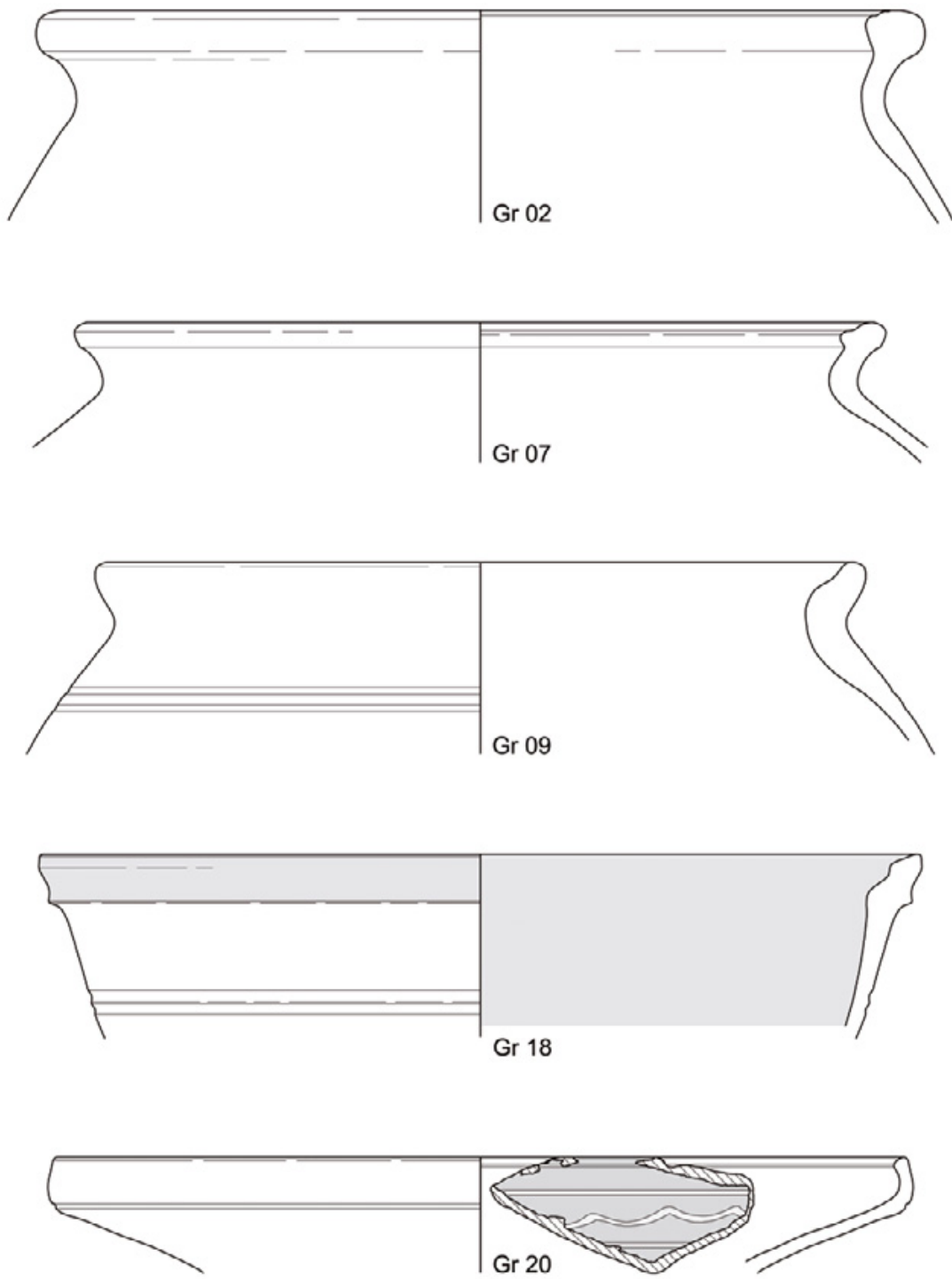


Abb. 1: Grabersdorf. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Radkersburg	Bad Radkersburg	.192, .193	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 in der Steiermark.

KG **Radkersburg**, SG Bad Radkersburg, Puchhaus
Gst. Nr. .192, .193 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Bürgerhaus

Das heute als »Puchhaus« bekannte Objekt im Süden von Radkersburg ist durch seine Lage zwischen den beiden historischen Stadtmauern von besonderer Bedeutung (**Abb. 1**). Die innere mittelalterliche Stadtmauer wurde laut dem Historiker Heinrich Purkarthofer Ende des 13. Jahrhunderts fertiggestellt. Da die Langgasse von Anbeginn eine zentrale Straße darstellte, bestand in der ersten Wehranlage wohl auch hier ein Ausfallstor.

Am Franziszeischen Kataster und auf einem Aquarell von Karl Mayr ist ein inneres Tor dargestellt, welches auf dieser Darstellung jedoch keine mittelalterlichen Züge trägt. Es schließt aber direkt an die innere Stadtmauer an und grenzt im Norden an das hier untersuchte Objekt. Somit liegt der Schluss nahe, dass die Nordwestwand des heutigen Puchhauses Kernsubstanz der mittelalterlichen Stadtmauer beinhaltet (**Abb. 2**). Im 16. Jahrhundert sah man sich einer wachsenden Türkenbedrohung gegenüber und begann, die größeren Städte durch moderne Wehranlagen zu schützen. Neben Graz und Radkersburg wurden zum Beispiel auch die Wehranlagen in Feldbach und Fürstenfeld verstärkt. Der aus Italien stammende Domenico dell'Allio plante hierzu rund um Radkersburg einen erweiterten Schutzgürtel mit mächtigen Basteien und Wällen. Im Norden und Süden, am jeweiligen Ende der heutigen Langgasse, wurde jeweils ein Stadttor errichtet.



Abb. 1: Radkersburg, Puchhaus. Außenansicht des Gebäudes.

Das Stadttor im Süden, welches im Jahr 1887 abgetragen wurde, bildete mit der östlichen, innerhalb des Stadtttores gelegenen Häuserfront und dem innen gelegenen Torbau ein Wach- und Instandhaltungsquartier direkt beim Betreten der Stadt. So ist es erklärlich, dass auf Skizzen des Stadtttores – an dieses angrenzend – ein Werkstatttrakt im Erdgeschoß mit einem Wohntrakt im 1. Obergeschoß verzeichnet ist. Fotografien der Hausfront ab 1880 lassen drei Werkstatttrakte erkennen. Im Zuge der Befundung des als Torso noch erhaltenen Gebäudetraktes wurde an der Straßenseite ein Torbogen dokumentiert, der das Fenster im 1. Obergeschoß einbezieht. Im Inneren ist deutlich das nachträglich eingeschriebene Geschoß erkennbar, zahlreiche Befunde belegen dies. Auch an der Straßenfassade zeichnet ein Mauerriss den ehemaligen Torbogen deutlich nach. Ohne die nachträglichen Raumeinbringungen im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß wird ein großer, tonnengewölbter Werkstattraum, wie er für die Renaissance- und Barockzeit durchaus typisch war, vorstellbar. In alten Grundbüchern (Landesarchiv Steiermark) werden diese Gebäudetrakte vor 1794 (in diesem Jahr wird der Gebäudetrakt an Phillip Menthner verkauft) wie folgt beschrieben: »Zu ebener Erde 1 Zimmer, 1 Küche und 1 Keller, im 1. Stock 2 sehr kleine Zimmer.« Weiters lag auf diesen Gebäudetrakten eine reale »Schlossergerechtsame« (dem Objekt zugeordnetes Gewerberecht), die 1804 aufgehoben wurde. Es ist somit sehr wahrscheinlich, dass das ursprüngliche Gebäude zwischen den Torbauten drei solche Werkstattbereiche innehatte, in welchen vermutlich mehrere Schlossergerechtsame oder Wageneinstellplätze für Händler vorgesehen waren.

Diese Funktionen wurden Ende des 18. Jahrhunderts beziehungsweise Anfang des 19. Jahrhunderts obsolet und die Werkstatt Räume wurden durch Zwischenmauern und Geschoße unterteilt. Um eine zeitgemäße Wohnnutzung zu gewährleisten, wurde auf das damalige Obergeschoß ein weiteres Geschoß gesetzt. Die erhaltene Raumsituation im Erdgeschoß wurde vermutlich nach dem Kauf durch Phillip Menthner (im Jahr 1794) im Zuge der Aufstockung und der Stiegeinbringung eingefügt. Im Raum 0.05 wurde in dem ca. 0,20 m mächtigen Schüttungsaufbau eine Münze aus dem Jahr 1812 gefunden. Unter der Schüttung wurde ein historischer Ziegelbelag befundet, welcher ein weiteres Indiz für eine ehemalige Werkstattnutzung darstellt. Der Münzfund und die Türausstattung sowie die Einbringung eines Holzbodens in diesen Räumen deuten auf eine weitere Ausstattungsphase in der Mitte beziehungsweise zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hin. Das heutige Straßenniveau liegt um ca. 0,45 m höher als der befundete Ziegelbelag.

Der aktuelle Erschließungsgang wird durch ein steinernes Torgewände betreten, in welches die Jahreszahl »1796« eingemeißelt wurde (somit hat wohl Phillip Menthner nach

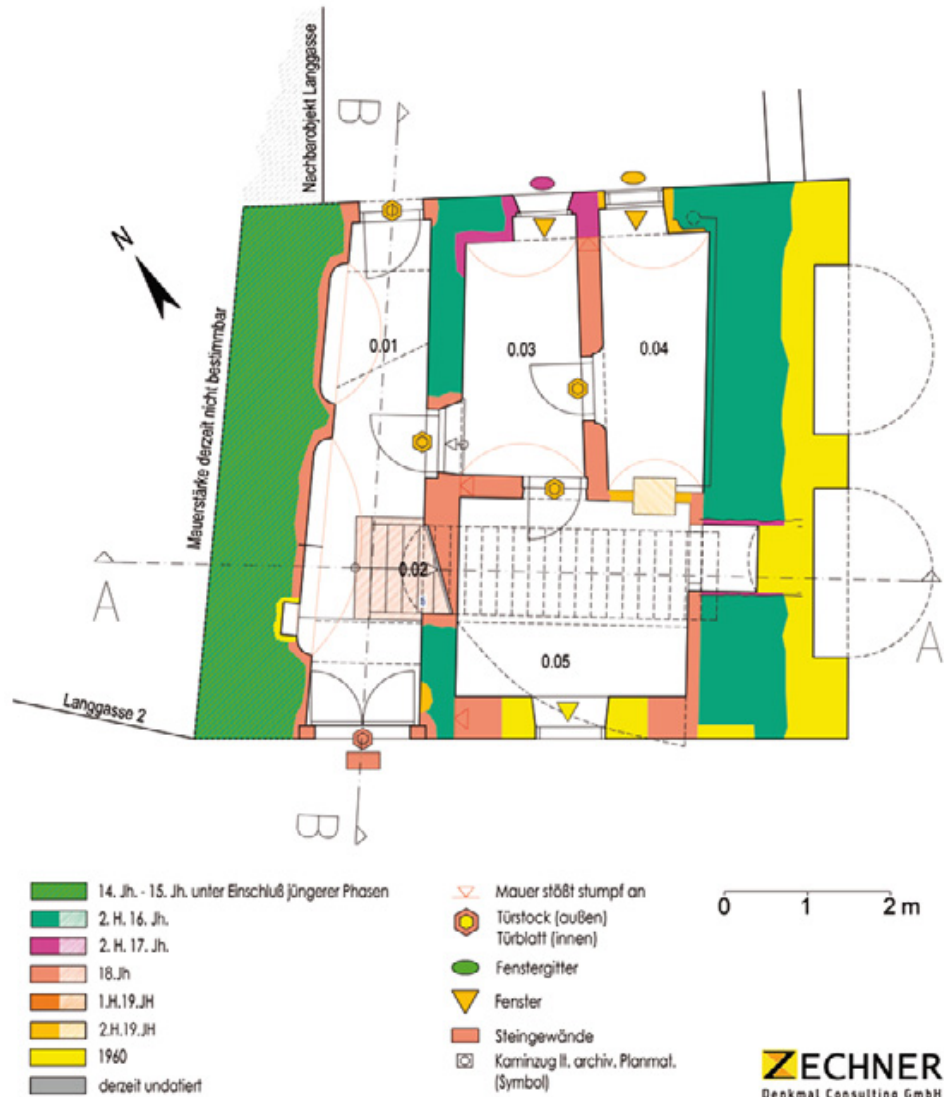


Abb. 2: Radkersburg, Puchhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

seinem Kauf die Umbauten durchgeführt). Vermutlich wurden die Einbringung des Steingewändes und die Vermauerung des Torbogens in dieser Periode durchgeführt, da eine Erschließung der oberen, neu geschaffenen Stockwerke notwendig wurde. Über dem Erschließungsgang befindet sich ein ehemals tonnengewölbter Raum, der heute als Zwischengeschoß wahrgenommen wird. Vermutlich diente er als Schlafkammer. Im östlichen Bereich nach Süden ist eine schmale Durchgangssituation mit zwei Treppenstufen erhalten. Dies war die Zugangsöffnung in die Werkstatt, welche wahrscheinlich über eine schmale Holzterrasse erschlossen wurde.

Die noch vorhandenen Ausstattungselemente stammen größtenteils aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Türausstattung o.02 T2 ist älter und kann um 1800 datiert werden; sie entspricht dem Eingangportal (um 1796). Die Fensterausstattung ist dem Befund zufolge teilweise um 1900 entstanden (zum Beispiel in den Räumen o.03 und o.04), die übrigen Flügel stammen aus dem 20. Jahrhundert. Der Wandverputz ist im Erdgeschoß aufgrund der Feuchtigkeit des Mauerwerks größtenteils nicht mehr vorhanden oder schwer geschädigt. In den Obergeschoßen ist die Putzsubstanz in vielen Bereichen gut erhalten und stabil.

Im Jahr 1955 verkauften Adele Triller und Anton Gerschak die Liegenschaft an die Österreichische Wohngenossenschaft. Diese begann im Februar 1960 mit dem Abbruch des Objektes. Im Zuge der Arbeiten traten jedoch in den Nachbarhäusern (Langgasse Nr. 2, 4) durch das Entfernen des Hauses statische Probleme auf. Die Gewölbe bekamen Risse und drückten gegen das Außenmauerwerk, wodurch die Nachbarhäuser gefährdet gewesen wären. Die Abbrucharbeiten wurden daraufhin eingestellt; nun wurde die südöstliche Außenwand errichtet und ein neuer Dachstuhl aufgesetzt, der dem Bau sein heutiges, turmähnliches Gepräge gibt. Im selben Jahr gestaltete die Grazer Künstlerin Dina Kerciku die Fassade durch Sgraffiti mit Bezug auf das Wirken des Fahrzeugpioniers Johann Puch, welcher in diesem Objekt seine Lehrzeit verbracht hat.

MARKUS ZECHNER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: MARKUS ZECHNER

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Aldrans	Aldrans	81101.17.01	1366/3, 1367/5	kein archäologischer Befund
*Alkus	Ainet	85002.17.01	748	Bronzezeit bis Kaiserzeit, Brandopferplatz
*Ampaß	Ampass	81002.17.01	1/1–7	Ältere bis Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld Kaiserzeit, Bebauung
Buch	Buch in Tirol	87002.17.01	1196/3	Bericht nicht abgegeben
**Ebbs	Ebbs	83003.17.01	Prospektion	Mittlere Neuzeit, Fundstelle
*Haiming	Haiming	80101.17.01	3049	Moderne, Bebauung
*Haiming u.a.	Haiming u.a.	80101.17.02	Prospektion	Moderne, Bebauung
**Hall	Hall in Tirol	81007.17.01	5/1	Neuzeit, Friedhof
**Hall	Hall in Tirol	81007.17.02	.237/2	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Hall	Hall in Tirol	81007.17.03	561/1, 566/10	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bebauung
**Igls	Innsbruck	81112.17.01	.45	Frühmittelalter, Bestattung
**Imst	Imst	80002.17.01	4174/11	Frühmittelalter, Bestattung
**Innsbruck	Innsbruck	81113.17.01	37/1	Bronzezeit, Siedlung
**Innsbruck	Innsbruck	81113.17.02	1068/1, 1083/2	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
Innsbruck	Innsbruck	81113.17.03	583/1–595/2	Bericht nicht abgegeben
**Innsbruck	Innsbruck	81113.17.04	597/3	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Ladis	Ladis	84107.17.01	1013/6	Bronzezeit, Fundstelle
*Ladis	Ladis	84107.17.02	1013/6	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Bebauung und Kultstätte
Ladis	Ladis	84107.17.03	1058/1–2	siehe Mnr. 84107.17.04
*Ladis	Ladis	84107.17.04	1058/1–2	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Landeck	Landeck	84007.17.01	1846	Moderne, Luftschutzanlage
**Lavant	Lavant	85017.17.01	227/2	Frühmittelalter, Kirche
Liesfeld	Kundl	83109.17.01	525/60, 525/63	Maßnahme nicht durchgeführt
*Nassereith	Nassereith	80008.17.01	1465	Kaiserzeit, Siedlung
Oberhofen	Oberhofen im Inntal	81304.17.01	4325/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Panzendorf	Heinfels	85208.17.01	.2–2	Bericht nicht abgegeben
Panzendorf	Heinfels	85208.17.02	355/2–356/1	Bericht nicht abgegeben
**Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.17.01	58/6	Eisenzeit, Siedlung
*Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.17.02	58/3–4	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.17.03	58/6	Eisenzeit bis Kaiserzeit, Bebauung
Roppen	Roppen	80107.17.01	3176/1	Bericht nicht abgegeben
Serfaus	Serfaus	84113.17.01	45, 46/1	Bericht nicht abgegeben
Stams	Stams	80111.17.01	1063/5	Bericht nicht abgegeben
Stams	Stams	80111.17.02	1063/5	Bericht nicht abgegeben
*Stribach	Dölsach	85034.17.01	32–37/2	Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum
Telfs	Telfs	81310.17.01	3266/173–177	Bericht nicht abgegeben
Thaur I	Thaur	81015.17.01	3053/1–2	Bericht nicht abgegeben
*Thaur I	Thaur	81015.17.02	3617	Hochmittelalter, Burg
Vill	Innsbruck	81134.17.01	89/5	Bericht nicht abgegeben
**Vils u.a.	Vils u.a.	86038.17.01	Prospektion	Urgeschichte bis Hochmittelalter, Fundstellen
**Volders	Volders	81017.17.01	23/1, 24	Spätmittelalter, Burg Schönwerth
Volders	Volders	81017.17.02	23/1	kein archäologischer Befund
Vomp	Vomp	87011.17.01	2730	Maßnahme nicht durchgeführt
*Vomp	Vomp	87011.17.02	2728	Mesolithikum und Neolithikum, Fundstelle Mittlere Neuzeit, Bebauung
Vomp	Vomp	87011.17.03	2681	kein archäologischer Befund
Weißbach	Weißbach am Lech	86041.17.01	3694–4570/4	kein archäologischer Befund
Wilten	Innsbruck	81136.17.01	1216/65	ohne Datierung, Fundstelle
**Wilten	Innsbruck	81136.17.02	1240/2–1251/1	Bronzezeit bis Eisenzeit, Siedlung
Wilten	Innsbruck	81136.17.03	1247–1251/1	siehe Mnr. 81136.17.02

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Wilten	Innsbruck	81136.17.04	1240/2-1251/1	siehe Mnr. 81136.17.02
Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.17.01	158/41	kein archäologischer Befund
Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.17.02	222/3	Maßnahme nicht durchgeführt
Wörgl-Rattenberg	Wörgl	83021.17.01	103/10	kein archäologischer Befund
Zirl	Zirl	81313.17.01	44/2	Bericht nicht abgegeben
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 in Tirol.

KG Alkus, OG Ainet

Mnr. 85002.17.01 | Gst. Nr. 748 | Bronzezeit bis Kaiserzeit, Brandopferplatz

Die 2016 begonnenen Grabungsarbeiten am mutmaßlichen Brandopferplatz am Alkuser See (ca. 2400 m Seehöhe) in der Schobergruppe konnten 2017 erfolgreich fortgesetzt werden (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 486–487). Untersucht wurde Struktur V, einer von zwei flachen Hügeln, die sich am Südufer des Alkuser Sees, das hier eine Art Halbinsel bildet, abzeichnen. Nach Süden hin ragt wenige Meter entfernt eine Felsformation auf, welche die Sicht ins Tal blockiert. Der zweite Hügel wird als Struktur VI bezeichnet und ist bereits 2016 mit einem Schnitt untersucht worden.

Nordwestlich diagonal gegenüber von Schnitt 1/Struktur V wurde in der diesjährigen Kampagne Schnitt 2 geöffnet. Nachdem in Schnitt 1 die bis zu 0,40 m mächtige Kohleschicht SE 4 – die neben bis zu 10 cm großen Holzkohlestücken auch Hinweise auf eine mögliche Abdeckung mit Steinplatten lieferte – festgestellt und in diesem Bereich auch eine Fibel und kalzinierte Knochen geborgen worden waren, sollte die Struktur V weiter untersucht werden. Schnitt 2 sollte das Profil durch die Struktur V mittels eines Kreuzschnitts verlängern. Wie schon im Vorjahr wurde auch für Schnitt 2 die Form eines rechtwinkligen Dreiecks gewählt, um das längste mögliche Profil (5,5 m Hypotenusenlänge) bei geringem Flächenabtrag zu gewährleisten.

Beim Abtragen trat direkt unter den Grassoden wieder die stark kohlehaltige Schicht SE 4 zutage. Auffällig war eine Konzentration sehr kleinteiliger kalzinierter Knochen (weiß gebrannt, bis 7 mm Durchmesser) in einem Bereich von ca. 0,50 m Durchmesser, die als SE 8 bezeichnet wurde. Teile dieses Materials wurden als Bodenprobe geborgen. Bis auf weitere, vereinzelte kalzinierte Knochen und Holzkohlefragmente blieb Schnitt 2 in der Kampagne 2017 fundleer. Er soll in der Folgekampagne bis zum gewachsenen Boden abgetieft werden, da wiederholte Wetterstürze dazu führten, dass der Schnitt vorzeitig abgedeckt werden musste.

Der Bereich um den 2016 geöffneten Suchschnitt MSS 57 an der Nordflanke der Struktur V wurde aufgrund der dort geborgenen Laugen-Melaun-Keramik um je 1 m in alle Richtungen erweitert; somit ergab sich ein quadratischer Schnitt von 3 m Seitenlänge (Schnitt 3/Struktur V). Aufgrund der Erkenntnisse der Kampagne 2017 war es möglich, SE 4 im Bereich von Schnitt 3 zu unterteilen: Zwei Kohleschichten (SE 4a auf den Steinen, SE 4c darunter) wurden durch eine Steinpackung (SE 4b) getrennt. Ein Keramikfragment mit eingezogenem Rand aus SE 4a dürfte von einer Einzugschale (Ha C/D) stammen. Bei der Steinpackung handelte es sich großteils um flache Platten von bis zu 40 cm Seitenlänge, wie sie im ganzen Gelände um den Alkuser See auftraten und dem natürlichen Bruch des anstehenden Gesteins (Gneis und Zweiglimmerschiefer) entsprechen. In diesem Bereich waren sie jedoch teilweise brandgerötet, zum Teil auch durch Hitze

und spätere Frosteinwirkung stark in ihrem Gefüge gestört, und zerfielen leicht. Sie waren dem natürlichen Verlauf des Geländes folgend eingeregelt, einige vereinzelte Platten standen quer zum Geländeverlauf (**Abb. 1**). Da die Platten auf einer weiteren Holzkohleschicht (SE 4c) auflagen, ist von einem anthropogenen Eingriff auszugehen, aber nicht von einem intentionellen ›Verlegen‹ der Platten. Vielmehr weist das Muster in Richtung einer geworfenen Steinpackung, wie es sich auch beim Verfüllen des Schnittes zeigte. Die unter den Platten liegende SE 4c zeichnete sich durch Fragmente von Laugen-Melaun-Keramik aus. Die Keramik konzentrierte sich dabei vor allem auf den nordwestlichen Bereich des Schnittes, in dem auch die Steinpackung am deutlichsten zu erkennen war.

Unterhalb von SE 4c ließ sich partiell eine fahlgraue, schluffige bis feinsandige Schicht SE 7 erkennen, die sich als dünnes, maximal 0,01 m starkes Band scharf gegen die schwarze SE 4 abzeichnete. In einem natürlichen Podsol-Bodenaufbau wäre sie als Bleichhorizont zu bezeichnen. Sie wies keine Einschlüsse auf, einzig dunkle, länglich-ovale Verfärbungen, die als eingetretene Kohleflitter angesprochen wurden. Zum Teil war die Schicht sehr schwach nach unten verdrückt; SE 7 ist möglicherweise als Gehhorizont anzusprechen und würde so die Oberfläche unter der spätbronzezeitlichen Nuttschicht darstellen. Die unterste Schicht im Bereich von Schnitt 3 bildete SE 6, ein rötliches, lehmiges Material, das 2016 zum ersten Mal dokumentiert worden ist. Farbe, Konsistenz und die Lage unter dem antiken Bleichhorizont weisen SE 6 als gewachsenen Boden aus. Hier waren, mit Ausnahme einiger flacher Gruben, keine anthropogenen Eingriffe mehr feststellbar.

Nachdem schon 2016 im Bereich des diesjährigen Schnitts 3 – sowie in kleinen Fragmenten auch am Westhang der Struktur VI in Schnitt 1 – mehrere Fragmente von Laugen-Melaun Keramik zutage gekommen sind, konnten im Bereich von Schnitt 3 in SE 4c rund 200 Fragmente von Keramik verschiedener Warenarten – vor allem im südöstlichen Bereich des Schnittes – aufgelesen werden. Zu den diagnostischen Fragmenten, die bereits 2016 dokumentiert wurden – es handelte sich um eine als Warze oder Höcker bezeichnete Knubbe und winklig verlaufende, mit schrägen Druckmulden versehene Leisten sowie mindestens ein Randfragment mit Kannelur – kamen 2017 einige weitere erwähnenswerte Fragmente hinzu. Es handelt sich dabei um einen Henkel mit Rillenverzierung, weitere Fragmente mit winklig verlaufenden Leisten und Fragmente eines Gefäßbodens. Besonders erwähnenswert ist das Fragment einer sogenannten Schnepe – es handelt sich um eine Seitenschnepe, die regelhaft im Bereich des Henkelansatzes platziert ist. Zusammen legen diese Fragmente die Ansprache dieser Ware als Schnepenkannen – wie sie schon 2016 vorgenommen wurde – nahe. Die Einordnung der Keramik



Abb. 1: Alkus (Mnr. 85002.17.01). In der Fläche (im Bild Situation 2b) ist die Steinpackung SE 4b insbesondere im nördlichen und westlichen Bereich des Schnittes 3 zu erkennen.

von 2016 zur Fazies Laugen-Melaun A2 (entspricht einem Datierungsrahmen von 1250 bis 1000 v. Chr., Stufe Ha A2/B1) konnte ebenfalls weiter bestätigt werden. Allerdings kann bei den neueren Funden nicht nur vom Gefäßtyp B2, sondern auch vom Typ A nach Perini ausgegangen werden (sowie weiteren, vor der Restaurierung noch nicht genau anzusprechenden Formen).

In SE 4a wurde in Schnitt 3 ein Fragment einer Schale mit einziehendem Rand geborgen, das die zeitliche Lücke zwischen Laugen-Melaun A2 und dem Horizont LT D, die beide bisher am Alkuser See erfasst werden konnten, zum Teil schließt. Die Einzugschalen (Nomenklatur nach Tomedi) sind in der Hallstattzeit eine häufige und langlebige Form. Aufgrund des kleinen Fragmentes ist eine allzu spezifische Zuweisung schwierig. Tomedi datiert einige vergleichbare Formen aus dem Gräberfeld von Frög in die Phasen Frög 2 und Frög 4, was im Wesentlichen den Stufen Ha C bis Ha D entspricht und absolutchronologisch zwischen 800 und 475 v. Chr. anzusiedeln ist. Ein Vergleich mit hochalpinen Brandopferplätzen zeigt, dass es sich bei der Keramikmenge, die in den Kampagnen 2016/2017 geborgen werden konnte, um relativ kleine Quantitäten handelt. Ermittelt man die Gefäßeinheiten, so lässt sich nach einer ersten Betrachtung für Alkus von mindestens vier Gefäßindividuen in Schnitt 3 ausgehen – endgültige Aussagen sind hier aber erst nach der Restaurierung zu treffen.

Wie schon 2016 wurde bei dem Metalldetektorsurvey eine Reihe von Nägeln geborgen, darunter neben Hufnägeln auch vier als Schuhnägel anzusprechende Exemplare. Schon 2016 konnte ein Schuhnägel als römisch identifiziert werden, diesem sind nun weitere an die Seite zu stellen. Die in erster Linie vom Militär verwendeten römischen Schuhnägel zeichnen sich durch ein im Gesenk eingeschlagenes Muster aus Linien und Kügelchen an der Unterseite des Nagelkopfes aus. Für Osttirol gibt es Vergleiche sowohl aus dem hochalpinen Bereich (im hinteren Umbal bei Virgen) als auch vom Heiligtum am sogenannten »Klosterfrauen Bichl« im Pustertal bei Leisach. Die Schuhnägel vom Alkuser See lassen sich in nicht restauriertem Zustand nicht klar zuweisen; das Exemplar von 2016 weist ein Kreuz mit Kügelchen in den

Winkeln an der Unterseite auf, das sicher zuordenbare von 2017 eine Linie (Kreuz?). Ein weiteres Exemplar von 2017 ist mit dem pilzförmigen Kopf unter Vorbehalten ebenfalls als römisch anzusprechen.

Ein erwähnenswerter neuzeitlicher Fund des Metalldetektorsurveys ist eine Heiligenmedaille aus Aluminium, die am Avers den hl. Alfonso Maria de Ligouri und am Revers eine Darstellung »Unserer gnädigen Frau von der immerwährenden Hilfe« zeigt und in das ausgehende 19. bis 20. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann. Im Bereich des Ufers wurden eiserne Werkzeuge (Feuchterhaltung) sowie ein zylindrisches Glasfläschchen dokumentiert; Letzteres ist als Medizinfläschchen anzusprechen und kann zwischen das Ende des 16. und das Ende des 18. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden. Bei allen Objekten dürfte es sich um Verlustfunde handeln.

Folgt man den von Steiner formulierten Kriterien zur Ansprache eines Brandopferplatzes, so lässt sich die Struktur V beim Alkuser See mit Vorbehalt dieser Befundkategorie zuweisen. Die bronze- bis kaiserzeitlichen Funde und Befunde wären alle in einem kultischen Zusammenhang denkbar, lassen diesen Schluss aber nicht mit letzter Sicherheit zu. Derzeit reicht die Fundlage nicht aus, um von einer lückenlosen Kontinuität von der Bronzezeit bis zur Römischen Kaiserzeit zu sprechen; nachweisbar ist lediglich das Aufsuchen desselben Ortes zu bestimmten Zeitpunkten.

ELIAS FLATSCHER, HARALD STADLER und
ELISABETH WALDHART

KG **Ampaß**, OG Ampass

Mnr. 81002.17.01 | Gst. Nr. 1/1, 1/6, 1/9, 2, 3, 7 | Ältere bis Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Bebauung

Die ersten archäologischen Untersuchungen in Ampass fanden im 19. Jahrhundert statt. Weitere Feldforschungen folgten in den 1960er-Jahren. In den Jahren 1999 bis 2001 wurden in drei Grabungskampagnen des Vereins Archaeo-Tirol in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck am Hangfuß eisenzeitliche Siedlungsschichten und am Acker eine Steinrollierung mit Funden der späten Römischen Kaiserzeit in etwa 0,50 m Tiefe freigelegt. Besonders nennenswert ist die Entdeckung zweier hallstattzeitlicher Hügelgräber. Diese wurden bereits in der La-Tène-Zeit mit Sediment abgedeckt und waren dadurch in der Römischen Kaiserzeit im Gelände nicht mehr zu erkennen. Unterhalb der hallstattzeitlichen Hügel wurde in einem kleinen Sondierungsschnitt in ca. 4,5 m Tiefe eine Holzkohle führende Schicht der mittleren Bronzezeit dokumentiert. Dadurch konnte festgestellt werden, dass das Gebiet um das Widenfeld mindestens ab der mittleren Bronzezeit über die Hallstatt- und La-Tène-Zeit bis zur Römischen Kaiserzeit und in das frühe Mittelalter hinein eine Bedeutung als Siedlungsraum besessen hat.

Den Grund für die ursprünglich geplante archäologische Baubegleitung (kombiniert mit einer archäologischen Sondierung) durch die Firma ARDIS stellte die Errichtung einer Bodenaushubdeponie im Rahmen des Bauprojekts Brenner Basistunnel dar. Dafür sollte im Bereich des Widenfeldes südlich des Palmbichls (Gst. Nr. 1/1, 1/9, 7) sowie auf den entlang des Wiesentälchens südlich der Landesstraße gelegenen Gst. Nr. 2, 3 und 1/6 ein flächiger Bodenabtrag erfolgen. Gst. Nr. 7 stand bereits unter Denkmalschutz, da im Bereich der Kurve, also auf einer Linie westlich des Widums, bei den Grabungen der Jahre 1999 bis 2001 die oben beschriebenen archäologischen Befunde zutage gekommen waren. Die

restlichen von den Bauarbeiten betroffenen Grundstücke standen hingegen nicht unter Denkmalschutz.

Die archäologisch zu begleitenden Arbeiten begannen am 28. Juni 2017 mit dem Humusabtrag. Auf Gst. Nr. 7 konnte unmittelbar unter dem Humus ein wahrscheinlich spätantiker Röstofen mit den Ausmaßen 1,20 × 1,35 m freigelegt werden. In einem zweiten Schritt wurde auf Gst. Nr. 2 und Gst. Nr. 3 mit dem Abtragen des Zwischenbodens begonnen, der nach der vollständigen Schüttung der Deponie wieder eingebracht werden soll. Dabei fielen im Südosten von Gst. Nr. 3 größere Bruchsteine ins Auge, die genauer untersucht und freigelegt wurden. Es stellte sich heraus, dass es sich um die Reste eines Versturzes sowie einer Nord-Süd verlaufenden Mauer im Mörtelverbund handelte. Daraufhin wurde Richtung Westen und Osten ein Suchgraben geöffnet, um die Ausmaße des Versturzes zu eruieren und weitere Mauerreste identifizieren zu können. Bis dato konnten innerhalb dieses Suchgrabens drei weitere Nord-Süd verlaufende Mauerzüge freigelegt werden. Die Ausmaße dieses römischen Hauses können noch nicht abgeschätzt werden, da es noch nicht zur Gänze ausgegraben worden ist.

Aufgrund starker Regenfälle und der Beschaffenheit des Bodens konnte das Regenwasser im Bereich des Wiesentälchens nicht abrinnen, weshalb eine Sickergrube maschinell ausgehoben wurde. Im Aushubmaterial, welches aus schwarzer Erde bestand, konnten erstmals Keramikfragmente sowie Fragmente kalzinierter Knochen entdeckt werden. Daher wurde westlich der Sickergrube ein Suchschnitt angelegt, wobei die ersten Urnen aufgefunden wurden. Zum Zweck der Untersuchung dieses Befundes wurde eine archäologische Grabung durchgeführt. Nachdem der Bereich westlich und östlich des Suchschnitts freigelegt worden war, trat die schwarze Schicht mit vielen Keramikfragmenten, kalzinieren Knochen sowie weiteren Urnengräbern flächig zutage, wodurch das Areal als Gräberfeld identifiziert werden konnte.

Im Zuge der fast fünf Monate andauernden Grabung wurden auf einer Fläche von 600 m² bis dato 197 Urnen en bloc geborgen; weitere 38 konnten am Ende der ersten Kampagne im November 2017 identifiziert werden und befinden sich noch in situ auf dem Gräberfeld. Sie wurden eingemessen und müssen in der wahrscheinlich nächsten Jahr stattfindenden Fortsetzung geborgen werden. Die oben erwähnten 197 Urnen wurden gemäß den »Standards für die konservatorische Behandlung von archäologischen Funden« geborgen. Jede Urne wurde mit ihren Beigefäßen nur soweit freigelegt, wie es zur Feststellung der Ausdehnung des Befundes unbedingt notwendig war. Nach der fotografischen und tachymetrischen Dokumentation erfolgte die Blockbergung durch zwei Restauratoren, die ständig auf der Grabung anwesend waren. Eine weitere Dokumentation erfolgte vor der endgültigen Entnahme des Blocks und danach vom Interface der Bergungsgrube.

Alle Aussagen zum Gräberfeld stützen sich bislang auf die Fundstücke, die zwischen den en bloc geborgenen Urnen freigelegt wurden. Für das Gräberfeld in Ampass kann bis dato ein Belegungszeitraum von der Stufe Ha C bis zum Beginn der La-Tène-Zeit (siehe unten) nachgewiesen werden. Aufgrund der noch nicht erfolgten Untersuchung der Blockbergungen sind derzeit keine eindeutigen Aussagen zu der Form der Bestattungsgefäße, den Beigaben oder der Belegungsabfolge des Gräberfelds möglich. Dasselbe gilt für Fragen der Beigabenverteilung und der Beigabensitte. Bis dato war es auch fast unmöglich, den Kulturkontakten



Abb. 2: Ampaß (Mnr. 81002.17.01). Eisenzeitliche Urnenbestattung vor der Blockbergung.

der bestattenden Bevölkerung nachzuspüren, die sich in den für die Bestattung verwendeten Gefäßen, den Beigefäßen sowie den Beigaben widerspiegeln.

Das Gräberfeld bestand aus in den Boden eingetieften Urnen. Die obersten waren relativ stark zerscherbt und teilweise fehlten die oberen Gefäßhälften. Dies kann möglicherweise mit Erdentnahmen in den 2000er-Jahren in Verbindung gebracht werden, in deren Verlauf der Humus und der Zwischenboden abgetragen und nach der Aufschüttung mit Erdmaterial wieder eingebracht worden sind. Es scheint, dass im Zuge dieser Arbeiten das Urnengräberfeld in Teilbereichen an der Oberfläche gestört wurde. Darauf deutet auch die das Urnengräberfeld bedeckende Schicht hin, die durchmischt war.

Generell kann gesagt werden, dass die Toten verbrannt und in Urnen beigesetzt wurden (Abb. 2). Diese wurden entweder in einer Grube mit Steinumrandung platziert oder es wurde einfach eine Grube in die Erde gegraben und die Urne darin bestattet. Einige der Urnen verfügten über einen Deckstein, dessen Größe variierte. Im gesamten Bereich des Gräberfeldes fanden sich zwischen den Urnen verstreutes Keramikmaterial, Leichenbrand und Fundgegenstände wie bronzene Armreifen, Fibeln, Messerfragmente, Ringe etc. Hier stellt sich die Frage, ob es sich um ursprünglich intakte Urnen mit ihren jeweiligen Beigaben gehandelt hat, deren Gruben im Zuge von Neubestattungen gestört und nicht wiederbestattet worden sind. Möglicherweise kann hier aber auch eine Neuerung der Hallstattzeit beobachtet werden, als Leichenbrand und Beigaben auch flächig zwischen den Urnengräbern verstreut wurden. Gefäßfragmente zwischen den Gräbern werden auch mit Trank- und Speiseopfern für die Toten in Verbindung gebracht, die entweder noch am offenen Grab oder direkt nach der Grablege dargebracht worden sind.

Im Nordwesten des bisher freigelegten Gräberfeldes wurde zuoberst eine schwarze, kohlehältige Erdschicht freigelegt, die mit Bruchsteinen unterschiedlicher Größe durchsetzt war. Möglicherweise handelte es sich hierbei um eine Brandschicht, die durch aufgeschüttete Scheiterhaufenreste und Feuer vor Ort entstanden war und die Gräber teilweise großflächig umgab; oder es befand sich der Ort, an dem die Leichname verbrannt wurden, in unmittelbarer Nähe. Diese

Brandschicht bedeckte eine dunkelbraun-schwarze, kompakte, wiederum mit Bruchsteinen durchsetzte Ablagerung. Darunter fand sich eine Schicht aus sandig-schottriger Erde mit einzelnen Bruchsteinen. Diese wies allerdings eine größere Ausdehnung auf und reichte bis ans südliche Ende des Gräberfeldes. Es muss angemerkt werden, dass im gesamten Areal die nördliche Ausdehnung des Gräberfeldes nicht erfasst werden konnte, da dieser Bereich nach den bereits erwähnten früheren Erdentnahmen um mehrere Meter aufgeschüttet worden ist. Eine dunkelbraun-schwarze Erdschicht fand sich auch im Osten des bis dato untersuchten Gräberfeldes. Im Bereich dazwischen konnte diese allerdings nicht nachgewiesen werden. Weitergehende stratigrafische Aussagen für den östlichen Bereich des Gräberfeldes sind momentan noch nicht möglich, da die oberste Schicht noch nicht vollständig entfernt und mit der en-bloc-Bergung der Urnen erst begonnen wurde. Ob die Brandschicht und die Grabanlagen von einer weiteren Schicht abgedeckt wurden, wodurch sie dann im Gelände entweder gar nicht mehr oder nur als kleiner Hügel sichtbar waren, kann derzeit nur vermutet werden. Sofern diese Schicht vorhanden gewesen ist, wurde sie wohl bei der ersten Erdentnahme abgetragen.

Generell kann gesagt werden, dass sich die Bestattungen zum Teil überschritten und Urnen auch übereinander deponiert wurden. Feststeht, dass es sich bei derartigen Beisetzungsfolgen um aufeinanderfolgende Ereignisse handelte; ob diese auch unterschiedlichen Phasen des Gräberfeldes zugeordnet werden können, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu beantworten. Vielleicht kann man sich auch ein Friedhofsareal vorstellen, das von der ersten bis zur letzten Bestattung offen lag. Dabei stellt sich auch die Frage, ob das Vorhandensein der Brandschicht im Westen des Gräberfeldes, ihr Fehlen im Zentrum und die Existenz einer dunkelbraun-schwarzen Schicht im Osten auf sich ändernde Bestattungsriten oder auf gesellschaftliche und soziale Unterschiede der Verstorbenen zurückzuführen sind; möglicherweise deutet die schwarze, kohlehaltige Schicht auch wirklich nur auf die unmittelbare Nähe des Ortes der Leichenverbrennung hin.

Aus den beschriebenen Schichten wurden viele Metallfunde geborgen. Vertreten ist das gesamte Spektrum der auch in anderen Gräberfeldern festgestellten Beigaben. Dazu gehören ein vollständig erhaltener Armreif aus Bronze, aber auch Bruchstücke von solchen, Bronzeringe, Fragmente von Messern, Bronzespinalen, diverse Nadeln sowie Bronzebleche. Daneben fanden sich auch Eisennadelfragmente sowie ein eisernes Messerfragment. Gesondert genannt werden muss eine S-förmige Bogenfibel, die eindeutig in die Stufe Ha C zu stellen ist. In dieselbe Zeitspanne verweisen Bronzedrahtreste, bei denen es sich möglicherweise um Spiralkopfnadelfragmente handelt, sowie Ringaugenperlen, die als typisch für Gräber der Stufe Ha C gelten. Ebenfalls hervorzuheben ist das Nadelfragment einer Certosafibel aus Bronze, die den Übergang von der Hallstatt- zur La-Tène-Zeit markiert. Auffallend ist, dass der Großteil der Funde aus dem Bereich zwischen den Gräbern keine Brandspuren aufweist, also nicht mit auf den Scheiterhaufen gelangt ist.

MARION STEGER, CHRISTOPH FALLER und KARSTEN WINK

KG **Haiming**, OG Haiming
Mnr. 80101.17.01 | GSt. Nr. 3049 | Moderne, Bebauung

Durch den geplanten Bau einer neuen Produktionsstätte wurde es notwendig, jene baulichen Überreste zu dokumentieren, die im Zusammenhang mit den im 2. Weltkrieg be-

gonnenen Bauarbeiten am Wasserkraftwerk Ötz und einer Windkanalanlage stehen (siehe auch den nachfolgenden Bericht). Obwohl sich an diesem Platz in den Jahren von 1940 bis 1945 eine große Baustelle befand und über 2500 Arbeiter aus elf Nationen hier weitgehend unter Zwang arbeiten mussten, sind die teils noch sichtbaren Hinterlassenschaften am Berg und im Talbereich in Vergessenheit geraten. Die archäologisch untersuchte Fläche liegt südöstlich, unmittelbar neben der Bundesstraße B 171, zwischen den Ortschaften Haiming und Ötztal-Bahnhof. Teile wurden vor Beginn der Bauarbeiten als Deponielager- oder Weidefläche genutzt, während andere Bereiche noch bewaldet waren beziehungsweise sind. Brückenfundamente neben der Bundesstraße kurz nach der Einfahrt nach Ötztal-Bahnhof wiesen ebenso wie auf dem gesamten Gebiet nachweisbare Mauerteile, Betonsockel und Fundamente auf die ehemalige Nutzung dieser Zone für die Wasserkraft und später für das streng geheim gehaltene Projekt »Zitteraal« der Luftfahrtforschungsanstalt München (LFM) hin.

Die freigelegte Fläche befindet sich zwischen dem Bereich des Windkanals im Westen und dem Arbeitslager im Osten. Es dürfte sich hierbei um das Areal der Baustelleneinrichtung gehandelt haben, in dem vor allem Lager, Werkstätten, Wartungsräume, Versorgungsbauten und Infrastrukturen untergebracht waren. Die Gebäude sind auf zwei Luftbildern aus den Jahren 1945 und 1947 gut zu erkennen, wobei sich die sichtbaren Strukturen bis auf ein Bauwerk im Osten – das sogenannte »Schwimmbad« – decken.

Teile der Gebäude wurden offensichtlich in der Nachkriegszeit weiter genutzt, was sich auf das Fundament und die Art des Fundmaterials auswirkte. Es war anzunehmen, dass die Besatzungstruppen alle nutzbaren oder verwertbaren Teile abtransportiert oder weiter genutzt hatten und die Baustrukturen vor ihrer Auflassung ausgeräumt worden waren. Das nahe liegende Arbeiterlager seinerseits wurde von den sogenannten »Volksdeutschen« – vor allem aus Südosteuropa geflüchteten deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen – weiter genutzt. Sie kamen 1946 nach Haiming, wo sich im Lager – unter französischer Billigung und Mithilfe – eine gut funktionierende Infrastruktur mit eigenem Angebot entwickelt haben soll.

Im Zuge der Maßnahme wurde eine Fläche von 400 × 200 m untersucht. Nach dem Roden der Bäume und des Buschwerks wurden die obersten Erdschichten maschinell entfernt. In einem zweiten Schritt erfolgte die Freilegung der Gebäude und Gebäudereste mittels eines Kleinbaggers. Da Teile des Bodens jahreszeitbedingt gefroren waren, kam zeitweise ein Presslufthammer zum Einsatz. Erst danach konnten die Strukturen per Hand freigelegt und geputzt werden. Um sicherzugehen, dass der gesamte Bereich der Baustelleneinrichtung erfasst worden war, wurden außerhalb der durch die Luftbilder von 1945 und 1947 bekannten Gebäudestrukturen insgesamt 17 Sondagen angelegt. Zwölf von diesen erbrachten einen Negativbefund, während in vier Sondagen archäologische Befunde freigelegt werden konnten, die mit den Gebäuden der Baustelleneinrichtung in Verbindung standen.

Die Baustrukturen des 2. Weltkriegs waren alle in den anstehenden Untergrund eingetieft worden, wobei vor allem Schotter- und Kiesablagerungen vorherrschten. Es ist anzunehmen, dass zunächst die Fundamentgruben in den anstehenden Schotter gegraben wurden, dann der Beton in entsprechende Schalungen gegossen wurde und da-



Abb. 3: Haiming (Mnr. 80101.17.01). Baustelleneinrichtung Haiming. Fundamente der Seilbahn (Gebäude L) mit den Fundamenten der Lorenbahn.

nach mit dem Aushub die verbliebenen Fundamentgräben wieder verschlossen wurden. Die oberste Humusschicht war vergleichsweise dünn, was darauf zurückzuführen ist, dass diese wohl erst bei Abbruch der Gebäude aufgetragen wurde, um die verbliebenen Betonplattformen der Baracken zu überdecken. Generell zeigten sich die obersten 0,50 m gestört, da neben dem Graben der Fundamente auch mit dem Einbringen von Schotter für die Zufahrtswege und Bereiche zwischen den Baracken schon während der Nutzungsphase der Baustelleneinrichtung zu rechnen ist. Innerhalb dieser Ablagerungen war es kaum möglich, zwischen noch geologisch vor Ort liegenden und bewegten Schotter- und Kiesablagerungen zu unterscheiden.

Insgesamt konnten die baulichen Reste von 13 Gebäudekomplexen dokumentiert werden. Diese freigelegten Strukturen dienten der »Baustelleneinrichtung Haiming«, standen also in Zusammenhang mit der Großbaustelle zur Errichtung des Windkanals in Amberg. Da im Berg der Stollenausbau vorangetrieben und zugleich der Bau der Testanlage betrieben wurde, ist mit der zeitgleichen Abwicklung unterschiedlichster Arbeitsvorgänge zu rechnen. Sie alle bedurften einer Baustelleneinrichtung für Wartung, Infrastruktur, Lagerhaltung etc. Darüber hinaus fanden sich im südlichen Bereich der Untersuchungsfläche die Fundamente einer Materialseilbahn (Gebäude L) und einer Gleisstrecke, die beide dem Transport von Material, Lasten, Gesteinen etc. gedient hatten (**Abb. 3**).

Östlich der Materialseilbahn befand sich das Gebäude E. Es handelte sich um insgesamt fünf verbundene Bauelemente, wobei jedes aus einem Becken, einer Rutsche und einem Betonwürfel bestand. In der südöstlichen Ecke des ursprünglichen Gebäudes fand sich ein kleiner betonierter Brunnen mit einem Wasserrohr, das durch die östliche Außenmauer verlief und somit die Wasserzufuhr gewährleistete. Innerhalb des Brunnens fand sich eine Leiter aus Metall, über die dieser betreten werden konnte. Etwas weiter nördlich dieser Becken-Rutsche-Betonsockel-Einheit

waren wiederum fünf Betonwürfel situiert, die funktional-technisch gesehen wohl zu diesem Gebäude zu zählen sind. Westlich davon befand sich in unmittelbarer Nähe eine weitere Plattform (Gebäude C) aus Beton, auf der sich vier gleich aufgebaute, aber in ihren Ausmaßen variierende Bereiche befanden, die aus jeweils einer quadratischen Fläche mit einem kleinen Becken und einem rechteckigen Bereich mit einem weiteren Becken bestanden, die durch abgetiefte Rinnen voneinander getrennt waren. Südöstlich dieser Plattform konnte eine weitere Struktur aus Beton identifiziert werden, die aus sechs Becken unterschiedlicher Größe bestand (Gebäude D).

Nördlich dieses Komplexes befand sich ein ca. 100 m langer und 30 m breiter Hügel, der aus ganz feinem, weißem sandigem Material, vermischt mit Erde, bestand. Es handelte sich um eine künstliche Aufschüttung, die mit Arbeitsprozessen im Bereich der oben beschriebenen Gebäude in Zusammenhang stehen dürfte. Es ist zu vermuten, dass auf den beschriebenen Fundamenten schwere Maschinen befestigt waren, die alle demselben Zweck dienten, da sich die Konstruktion wiederholt. Über die Rutschen wurde Material geschüttet, das hier in irgendeiner Form weiterverarbeitet wurden. Eine Hypothese besagt, dass in den Becken Schwungräder angetrieben wurden. Da die Baustelle großer Mengen an Baumaterial bedurfte, wäre denkbar, dass hier Gestein zerkleinert wurde, etwa Rüttelmaschinen oder Ähnliches betrieben wurden, um den benötigten Zement und seine Zuschlagsstoffe herzustellen. Feinsandiges Abfallmaterial der Arbeitsprozesse wäre dann unmittelbar im Norden im Bereich der festgestellten Aufschüttung abgelagert worden. Östlich des aufgeschütteten Hügels befand sich ein eingetiefter Baukörper (Gebäude H), der als Becken interpretiert wird.

Weitere Betonstrukturen wurden im Westen der untersuchten Fläche lokalisiert. Bei fünf dieser Strukturen handelte es sich um Böden einstiger Gebäude, die Ost-West orientiert waren und als Materiallager interpretiert werden. Zwischen diesen Baracken konnten weitere Gebäu-

defundamente aus Beton freigelegt werden, bei denen es sich ursprünglich wohl um Werkstattgruben zur Reparatur von Lastfahrzeugen gehandelt haben dürfte (Gebäude I, F). Zwischen den oben beschriebenen Materiallagern und dem Becken wurden weitere acht Sockel identifiziert, auf denen ursprünglich Maschinen befestigt gewesen waren. Ebenfalls zu nennen ist ein Kanal (Gebäude M), der auf einer Länge von 64 m freigelegt wurde, die allerdings nicht seiner tatsächlichen Länge entspricht, da er nicht vollständig ausgegraben wurde. Im Nordosten des Grabungsgeländes wurden drei Schächte freigelegt (Gebäude G), die von einer Betonplatte abgedeckt waren. Auch darauf dürften sich Maschinen befunden haben. Eine weitere Struktur (Gebäude B) war in acht Räume aufgeteilt, von denen sieben gleich eng und schmal waren, während der mittlere Raum größer war. In den Trennmauern befanden sich mindestens acht Öffnungen, wodurch die Räume miteinander in Kommunikation standen.

Das Gebäude A schließlich, von dem sich die Fundamente erhalten hatten, war in sechs Räume aufgeteilt, wobei einer der Räume unterirdisch angelegt war. Im Südeck des Gebäudes kam eine Treppe zum Vorschein, die zu einem unterirdischen Raum mit gewölbtem Überboden führte. Innerhalb dieses Gebäudes wurden eine Vielzahl an Kinderspielzeug, Kinderbekleidung und Kinderschuhen sowie ein Schulheft gefunden, was den Schluss nahelegt, dass dieser Bau in der Nachkriegszeit von den Bewohnern des oben erwähnten »Volksdeutschen«-Lagers als Schule genutzt worden ist.

Zusätzlich zu den eben angeführten Funden im Schulgebäude konnten auf dem Gelände rezente Fundstücke geborgen werden, bei denen es sich wohl um weggeworfenen Müll und nicht mehr benötigte Alltagsgegenstände handelt (Getränkedosens, Kleidung, Schuhe, Kosmetikprodukte, Polaroid-Fotos). Daneben fanden sich aber auch Objekte aus der Zeit der Baustelleneinrichtung, darunter ein Soldatenhelm sowie Alltagsgegenstände wie ein Gaskocher, Keramikfragmente, eine Milchkanne und das Rad eines Karrens.

CHRISTINA KAUFER, MARION STEGER, LUCREZIA ZACCARO,
KARSTEN WINK und CHRISTOPH FALLER

KG **Haiming**, OG Haiming

KG **Ötz**, OG Oetz

Mnr. 80101.17.02 | Gst. Nr. - | Moderne, Bebauung

Die denkmalfachlichen Erhebungen zur NS-zeitlichen Kraftwerks- und Windkanalanlage (siehe den vorhergehenden Bericht) wurden im Juli 2017 vom Bundesdenkmalamt in Auftrag gegeben. Zielsetzung war die Begehung und systematische Erhebung, Erfassung und Kartierung der im Gelände weitläufig verteilten und sichtbaren Überreste des nie fertiggestellten Großprojektes. Die Geländearbeit umfasste die Begehung des gesamten Gebietes in den Gemeinden Haiming und Oetz, eine GPS-Lagedokumentation der Objekte, eine Fotodokumentation sowie daran anschließend die Erstellung eines Objektkatalogs. Ein detaillierter Gesamtplan aller Strukturen im GIS-Standard rundete die Arbeiten ab. Vor Beginn der Prospektion wurden die bereits vorhandenen Archivquellen durch weitere Recherchen im Tiroler Landesarchiv vervollständigt. Ebenso wurden Luftbilder des Jahres 1945 gesichtet und ausgewertet.

Das ausgedehnte Prospektionsgebiet wurde entsprechend den topografischen Gegebenheiten in drei Teilräume unterteilt: die ehemalige Baustelle in Haiming/Ötzal-Bahnhof mit dem geplanten Kraftwerk der Westtiroler Kraftwerke AG (WTK) und dem Windkanal der Luftfahrtforschungsanstalt München (LFM) sowie Unterwasserkanal, Gleisan-

schluss, Bauleitungsbaracke, Bauhofareal und Zwangsarbeiterlager Haiming-Beinkorb; die ehemalige Baustelle Amberg mit Ambergstollen und L-Druckschacht sowie Schrägaufzug, Materialeisbahn und Zwangsarbeiterlager Amberg; und die ehemalige Baustelle Stuibensbachsperre mit der Baustelleneinrichtung (Steinbrecher, Kabelkrananlage, Seilbahnstation etc.) und dem Zwangsarbeiterlager Schlatt. Im Sommer 2017 starteten die Begehungen.

Bereits 1930 wurde mit Planungen zum Ausbau der gewaltigen Öztaler Wasserkräfte durch die Innsbrucker Bau-firma Innerebner & Mayer begonnen. Für das Öztal sprachen ein 900 km² großes Gesamteinzugsgebiet mit einem hohen Gletscheranteil und einem großen Höhenunterschied zum Inn. Die Weltwirtschaftskrise beendete zunächst diese Pläne, das Projekt wurde jedoch nach dem »Anschluss« wieder aufgenommen und die Bauarbeiten wurden von der im November 1940 gegründeten Westtiroler Kraftwerke AG zunächst zügig begonnen. Das ursprüngliche Projekt »Öztalkraftwerke« sah einen Großspeicher von 400 Mio. m³ Inhalt in Längenfeld vor, der jedoch aufgrund massiven Widerstandes der Bevölkerung und schlechter geologischer Bedingungen aufgegeben werden musste. Vom ursprünglichen Vorhaben wurde 1941 die verkleinerte Variante »Ötz Unterstufe« mit einem Speicher oberhalb von Oetz, der Stuibensbachsperre, umgesetzt. Das Krafthaus war als Kaverne am nördlichen Fuß des Ambergs geplant.

Auf der Großbaustelle wurden anfänglich die nötigen Infrastruktur- und Vorbereitungsarbeiten durchgeführt, dann folgten die eigentlichen Arbeiten für den Kraftwerksbau. Das WTK-Wasserkraftprojekt »Ötz Unterstufe« musste jedoch im Frühjahr 1942 zugunsten der Hochgeschwindigkeits-Windkanalanlage in Ötzal-Bahnhof/Haiming der LFM zurückgestellt werden. Die WTK war aber weiterhin für den Bau der Wasserzuleitungen zuständig. Der bereits für das Kraftwerksprojekt begonnene Stuibensbachspeicher in Mühlau, der knapp 2 km lange Ambergstollen sowie der Druckstollen zum Windkanal, der ein Gefälle von über 500 Höhenmetern überwindet, wurden ebenso errichtet wie der nach Süden Richtung Umhausen ausgerichtete Ötzstollen, der jedoch nur ein kurzes Stück in den Berg getrieben wurde.

Der unter den Bezeichnungen »Baustelle Inn« und »Bauvorhaben 101« laufende Windkanal wurde als Forschungsanlage der LFM für die nach Tirol verlagerte Augsburger Messerschmittwerke AG errichtet, um aerodynamische Untersuchungen an Flugzeugen durchzuführen. Die Inbetriebnahme der Anlage war für Mitte 1945 geplant, doch kam es nicht mehr dazu. Nach Kriegsende wurden die beweglichen Teile der Baustellen demontiert. Die Windkanalanlage wurde von der französischen Besatzungsmacht nach Mondane-Avrieux (Frankreich) verbracht, wo sie noch heute ihren Dienst versieht.

Die beiden großen Zwangsarbeiterlager in Schlatt und Haiming-Beinkorb erfuhren in den Jahren nach Kriegsende eine Weiternutzung als Auffanglager für Displaced Persons – insbesondere das Lager Haiming-Beinkorb stellte für viele »volksdeutsche« Flüchtlinge vorübergehend eine neue Heimat dar. Die alten Ausbaupläne der Öztaler Wasserkräfte erfuhren 1949 erneut Planungen zur Ausnutzung des Gewässersystems des ganzen Tales mit drei Kraftwerken im Haupttal sowie mehreren Seitenstufen. 1962 wurde das bereits 1949 vorgelegte Vierstufenprojekt für den Ausbau der Öztaler Wasserkräfte aktualisiert und ein Pumpspeicherbetrieb eingeplant. Letzte Planungen zur Wasserkraftnutzung sollen noch 1978 durchgeführt worden sein.

Die verschiedenen Stollen des Wasserkraft- und Windkanalprojektes stellen neben dem Kraftwerk und dem Windkanal die wesentlichsten Teile der Gesamtanlage dar. Der Ambergstollen ist Teil der Triebwasserzuleitung vom Speichersee im Nedertal (Stuibenbachsperre) zum Kavernenkraftwerk Haiming der WTK und zum Windkanal der LFM. Er ist bis zum Wasserschloss ca. 1,45 km beziehungsweise bis zum Nordportal ca. 1,9 km lang und hat einen Durchmesser von 6,00 m bis 6,60 m. Der Stollen weist auf der komplett ausgebrochenen Strecke unterschiedliche Ausbaustufen auf: Während sich lange Abschnitte noch im Rohausbruch befinden, wurde an zwei Stellen bereits mit den Arbeiten für die Betonauskleidung begonnen. Am Boden sind streckenweise noch Reste von Holzschwellen und Gleisen der Feldbahn zu beobachten. Vom annähernd waagrechten Ambergstollen zweigt der »Obere L-Stollen« ab, der in den 45° steilen L-Druckschacht mündet. Dieser sollte das Triebwasser direkt zu den Turbinen des 530 Höhenmeter tiefer gelegenen Windkanals befördern. Gegenüber dem Südportal des Ambergstollens im Nedertal liegt das Nordportal des Ötzstollens. Von den geplanten 22 km Länge wurden jedoch nur ca. 300 m im Rohausbruch umgesetzt. Der sogenannte Umgehungsstollen mit einem heute verschütteten Einlaufbauwerk ist komplett ausgebrochen und bei Niedrigwasser ebenfalls begehbar.

Nach Abarbeitung des Wassers im WTK-Kraftwerk beziehungsweise im LFM-Windkanal wäre dieses über die Unterwasserkanäle dem Inn zugeführt worden. Der offene Unterwasserkanal ist heute noch im Gelände gut sichtbar. Er verläuft auf ca. 1 km Länge vom Auslaufbauwerk nördlich der Eisenbahn bis kurz vor seiner Einmündung in den Inn in einem leichten Bogen durch das Haiminger Forchet. Trotz der teilweisen Aufschüttungen und Begrünung des Kanals sind seine ursprünglich Tiefe von 5 m und die Wasserspiegelbreite von ca. 25 m gut erkennbar. Beim Auslaufbauwerk mündet der kürzere, gedeckte Unterwassergraben des Windkanals in den offenen Kanal. Dieser im Querschnitt 3,20 m messende Kanal scheint, soweit begehbar, auf der gesamten Strecke fertig ausbetoniert zu sein.

Neben den Stollenanlagen zählen auch diverse Gebäude zu den elementaren Bestandteilen des Vorhabens. Es handelt sich dabei um das Hauptgebäude des Umspannwerkes, die beiden noch bestehenden Wohnhäuser der geplanten Werkssiedlung in Ötztal-Bahnhof mit einem zugehörigen Röhrendeckungsgraben sowie die ehemalige Baustoffprüfstelle. Diese stellen keine archäologischen Objekte dar, sie wurden jedoch im Sinn der Erfassung aller wesentlichen Bauteile des Projektes »Untere Ötz« in den Katalog aufgenommen. Am Grundstück der Firma Fiegl Tiefbau liegt (beziehungsweise lag) der LFM-Windkanal. Nachdem die aufgehenden Bauteile nach Kriegsende demontiert wurden, verfielen mit der Zeit auch die verbliebenen Fundamente und wurden letztlich bei der Ansiedlung des Tiefbauunternehmens wohl gänzlich zerstört. Das Kraftwerk im Berginernen sollte vom Gangmähderstollen aus errichtet werden, allerdings konnten diese Angaben im Gelände nicht verifiziert werden.

An Infrastruktureinrichtungen wurde eine Anzahl von Seilbahnen, Schrägaufzügen, Wasserleitungen, Feldbahntrassen und dergleichen errichtet. Die sogenannte Ambergseilbahn mit der heute zerstörten Talstation in Ötztal-Bahnhof und der Bergstation südlich des Ambergs bei der Stuibenbachbaustelle hat zahlreiche Strukturen in der Landschaft hinterlassen. Neben den massiven Fundamen-

ten der Bergstation fanden sich entlang der Seilbahntrasse über den Nord- und Südabhang des Ambergs verteilt zahlreiche Stützenfundamente. Jeweils vier große Betonfundamente mit Stahlträgern gehören zu einer Stütze. Sämtliche Holzaufbauten sind bis auf ein Exemplar nicht mehr erhalten beziehungsweise wurden abgetragen. Die Betonfundamente der Seilbahnstützen unterscheiden sich etwas in ihrer Größe und sind an das jeweilige Gelände angepasst. Grundsätzlich bestehen sie aus einem quadratischen Sockel, auf den ein etwas kleinerer Betonblock aufgesetzt wurde. In diesen wurden auch die Stahlträger einbetoniert (Abb. 4). Die Stützenfundamente wurden mittels Holzschalungen in Beton ausgeführt. Die Umwelteinflüsse der vergangenen Jahrzehnte haben an ihnen teilweise Schäden wie Abplatzungen und Risse an der Oberfläche verursacht, grundsätzlich sind sie aber gut erhalten und nur mehr oder weniger stark mit Moos bewachsen. Neben der Ambergseilbahn sind die Seilbahn im Bereich der Stuibenbachsperre und die Materialseilbahn von Oetz zum Zwangsarbeiterlager Schlatt zu nennen. Eine weitere Seilbahn führte vom Bauhof auf den Beinkorbwiesen in Haiming zum Zwangsarbeiterlager Amberg. Die Fundamente dieser Talstation konnten bei archäologischen Ausgrabungen im Jahr 2017 freigelegt und dokumentiert werden (siehe den vorhergehenden Bericht).

Die Baustelleneinrichtungen in Haiming-Beinkorbwiese und bei der Stuibenbachsperre im Nedertal umfassten Groß- und Feinbrecher, Zuschlagstoffsilos, Betonieranlagen, eine Kabelkrananlage oberhalb der geplanten Staumauer, einen Kübelschrägaufzug und einen Hochbehälter für Nutzwasser. Die massiven Betonfundamente und die aufgrund des steilen Geländes erforderlichen Hangterrassierungsmauern sind weitgehend gut erhalten und an der Oberfläche sichtbar. Wie im Bereich der ausgegrabenen Baustelleneinrichtung der Firma Innerebner & Mayer in Haiming befanden sich auch auf Oetzter Gemeindegebiet im Weiler Mühlau in der Nähe der Stuibenbachbaustelle ein Werkplatz mit Magazin, Lagerhallen, Schmiede und Reparaturwerkstätten mit Montagegruben sowie Büros der beschäftigten Baufirmen. Diese Objekte sind schon in den 1980er-Jahren dem Bau diverser Einfamilienhäuser zum Opfer gefallen.

Abschließend sollen noch die drei Arbeiterlager der Großbaustelle »Untere Ötz« Erwähnung finden. Auf den Baustellen waren neben »reichsdeutschen« Facharbeitern in leitenden Positionen auch zahlreiche Zwangsarbeiter verschiedenster Nationen und Kriegsgefangene beschäftigt. Die Arbeiterlager in Schlatt südlich des Ambergs bei der Stuibenbachsperre, am Amberg hoch über der Inntalsole und am Talboden in Haiming-Beinkorbwiese östlich der Kraftwerks- beziehungsweise Windkanalbaustelle sind entsprechend ihrer topografischen Lage und Erreichbarkeit unterschiedlich gut erhalten. Das große Lager in Haiming mit 14 großen Wohnbaracken, drei Wirtschaftsbaracken, vier Waschbaracken, einer Gewerbebaracke, einer Magazinbaracke und neun weiteren Baracken liegt am Gelände eines Campingplatzes. Großteils liegen die Streifenfundamente der Baracken unsichtbar unter dem aufgebracht Humus, im südlichen Teil sind sie vereinzelt im leicht ansteigenden Terrain an der Oberfläche sichtbar. Nach Auskunft des Campingplatzbetreibers wurden die Betondecken der Keller vor Eröffnung des Campingplatzes in den frühen 1970er-Jahren eingebrochen und verfüllt. Weitgehend gut erhalten und an der Oberfläche sichtbar sind die Fundamente der 16 großen Wohnbaracken, zwei Wirtschaftsbaracken sowie zwölf Wasch-, Abort- und anderen Baracken im Zwangsarbeiterla-



Abb. 4: Haiming (Mnr. 80101.17.02). Betonsockel mit Stahlträger einer Stütze der Materialseilbahn über den Amberg.

ger Schlatt, dessen Lage auf einem Hügel und die Bewaldung einen gewissen Schutz für die kriegszeitlichen Hinterlassenschaften darstellen. Vor wenigen Jahren wurden jedoch Teile des Lagers für Ablagerungen von Bodenaushub genutzt, sodass mindestens zwei bis drei Baracken nun unter Schottermassen verborgen sind. Den besten Erhaltungszustand weist naturgemäß das schwer erreichbare Lager Amberg im steilen Nordabhang des Ambergs, ca. 500 Höhenmeter über der Inntalsole, auf. Es umfasst sechs große Wohnbaracken, eine Wirtschaftsbaracke, eine Waschbaracke und neun Abort- und kleinere Baracken. Aufgrund der steilen Hangsituation wurden zwischen den Baracken zahlreiche Terrassierungsmauern aus Bruchsteinen und Treppen angelegt. Die Fundamente sind großteils mehr oder weniger mit Vegetation bedeckt, weisen insgesamt aber einen hervorragenden Erhaltungszustand auf.

BARBARA PÖLL

KG Hall, SG Hall in Tirol

Mnr. 81007.16.03 | Gst. Nr. .309/1 | Frühe Neuzeit, Bebauung

Die Ausgrabungen der Jahre 2015 und 2016 im Außenbereich der Münze Hall bestätigten die Existenz eines breiten Grabens westlich entlang des Münzgebäudes. Nach dem archäologischen Befund ist dieser Graben kaum älter zu datieren als um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Sowohl die Datierung des Mauerwerks der Futtermauer als auch das aus den untersten Schichten im Graben geborgene Fundmaterial erlauben keine frühere zeitliche Einordnung. Die Grabenbreite blieb unbestimmt, muss aber über ca. 9,2 m betragen haben. Er wurde nur auf einer Länge von ca. 9,5 m freigelegt, sollte aber anhand der historischen Stadtansichten bis zum Unteren Stadtplatz gereicht haben. Weitere Belege dafür fehlen vorerst.

Die vorhandenen Bildquellen bestätigen grundsätzlich diesen Ansatz, allerdings bleibt die Stadtansicht im Palazzo Vecchio (Florenz), datiert um 1565, die einzige, welche

diesen Graben tatsächlich zeigt. Nur in der Stadtansicht Mathias Burgklechners (ca. 1600) ist seine Existenz noch indirekt abzulesen, da diese gerade im Untersuchungsreich große Wasserräder zeigt, die einer Zu- und Ableitung bedurften. Präziser ist der Vorgang in den Schriftquellen fassbar. Demnach wurde das erwähnte Rinnwerk im Jahr 1569 fertiggestellt (also einige Jahre nach der Darstellung in Florenz!). Den archäologischen Befunden zufolge muss der Graben zumindest im untersuchten Abschnitt noch bis in das 18. Jahrhundert hinein offen gestanden haben. Eine genauere Datierung und damit funktionale Zuordnung des Grabens ergibt sich auch in Kombination mit dem Gesamtbefund der dendrochronologischen Untersuchung der darin freigelegten Holzkonstruktionen (**Abb. 5**).

Art und Menge des aus den tieferen Schichten geborgenen Fundmaterials lassen zu diesem frühen Zeitpunkt auf gewerbliche Tätigkeiten im näheren Umkreis schließen. Abgesehen von zahlreichen Alltagsgegenständen fanden sich auch viele Beispiele gewerblicher Spuren, beginnend mit Abfall der Holzbearbeitung bis hin zu Schmelztiegeln und anderer technischer Keramik, die typischerweise in Münzstätten verwendet wurde (Muffen, Probierschälchen). Auch dieser Umstand spricht für eine zeitliche Nähe von Grabenbau und Verlegung der Münze in die Burg Hasegg, die im Jahr 1567 abgeschlossen war.

Nach der stratigrafischen Position der untersten Balkenlage (Schwellrost 1) zu schließen, entstand diese erst einige Zeit nach dem Grabenbau. Sie wurde nämlich in bereits abgelagerte Schwemmschichten gesetzt. Dabei handelte es sich um einen Schwellrost, dessen Nord-Süd-Erstreckung unbekannt bleibt; seine Breite betrug knapp 7 m. Er bestand aus Querschwellen, die in grob regelmäßigen Abständen annähernd senkrecht zur Futtermauer lagen, und zwei Längsschwellen, die mit Ersteren nahe deren Enden oberseitig verkämmt waren. Die Konstruktion reichte bis knapp an die Futtermauer heran, die dafür teilweise sogar ausgebro-



Abb. 5: Hall (Mnr. 81007.16.03).
Frühneuzeitliche Holz-
konstruktion.

chen worden war. Die Querschwellen zeigten Zapfenloch- und Dübellochreihen in einem regelmäßigen Raster. Diese Holzverbindungen lassen darauf schließen, dass die aufgehenden Konstruktionen im Wesentlichen aus senkrechten Ständern bestanden, die aber wohl gegeneinander versteift waren. Eine mögliche funktionale Interpretation der inneren Zapfenlochreihen ermöglicht die erwähnte Darstellung bei Mathias Burgklehner, welche eine auf Stelzen stehende Wasserrinne zeigt, die mit Winkelversteifungen gegen Verformung gesichert war. Eine weitere Zapfenlochreihe (?) weiter westlich könnte als zusätzliche Stütze fungiert oder einem anderen Zweck gedient haben.

Aus diesem Befund ergab sich unmittelbar kein Hinweis auf die Lagerung der bei Burgklehner dargestellten und in den Schriftquellen erwähnten oberflächigen Wasserräder. Insgesamt lässt aber die Holzkonstruktion eine solche Funktion glaubhaft erscheinen. In diesem Fall müssten für die Wellbäume Durchlässe in der Mauer zur Münze (ehemalige Berme) vorhanden gewesen sein. Da solche über der Grabenhöhe nicht zu sehen waren, wären sie oberhalb der Verputzunterkante zu suchen. Insbesondere raumseitig weisen mehrere Fenster- und Türnischen in Kombination mit einer starken Verformung der Mauer auf diese Möglichkeit hin. Dass eine solche Situation zumindest um 1800 bestand, zeigen detaillierte Bestandspläne um 1806 aus der bayerischen Zeit. Dort ist der Stadtgraben allerdings bereits aufgefüllt und die Wellbäume sind außen auf einem Mauerstreifen gelagert, der bei den Grabungen nicht gefunden wurde. Ebenso wenig wurde eine auf den Plänen erkennbare Begrenzung beobachtet, die auf ein Wasserbecken schließen lassen könnte, wie es dort dargestellt erscheint. Letztlich ist das Höhenniveau der Wellbäume aus der Darstellung nicht abzulesen, nur der Durchmesser der Wasserräder.

Eine technische Funktion der Holzkonstruktion als Unterbau für das Wassergerinne und Auflager für Wellbäume wäre am ehesten in Zusammenhang mit der 1571 eingeführten Walzenprägung zu sehen. Wenn die bayerischen Pläne

von ca. 1806 eine ältere Situation reflektieren, dann befanden sich in den an die Grabungsfläche anschließenden Räumlichkeiten auch zuvor schon die schwereren Maschinen. Heute ist der Nachbau einer solchen Walzenprägemaschine in diesem Raum untergebracht. Zur Zeit Maria Theresias wurde diese Technologie 1748 aufgegeben, und auch nach dem archäologischen Befund wurde der Graben im 18. Jahrhundert verfüllt. Offenbar bedurfte man dieser groß dimensionierten Anlagen nicht mehr.

Die Holzkonstruktion 1 wurde dem archäologischen Befund zufolge zweimal von ähnlichen Anlagen abgelöst, die jeweils um ca. 0,10 m höher lagen. Diese waren weniger vollständig erhalten, bestanden aber ebenfalls aus Längs- und Querbalken, die zusammen jeweils einen Schwellrost ergaben. Man darf annehmen, dass sie einer ähnlichen Funktion dienten. Die dendrochronologische Datierung auch dieser Holzbauphasen (Kurt Nicolussi/Thomas Pichler) erlaubt inzwischen eine genauere zeitliche Einordnung; demnach ist die erste Balkenlage in Übereinstimmung mit den Schriftquellen in das Jahr 1569 zu stellen und die zweite Bauphase um das Jahr 1690 anzusetzen. Die dritte Anlage konnte nicht genauer datiert werden, wird aber wohl erst im 18. Jahrhundert entstanden sein.

ALEXANDER ZANESCO

KG Hall, SG Hall in Tirol

Mnr. 81007.17.03 | Gst. Nr. 561/1, 566/10 | Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bebauung

Nach den Ergebnissen der Grabungen am Brockenweg 2 im Jahr 2013 (siehe FÖ 52, 2013, 358–359) wurden anlässlich einer bevorstehenden Baumaßnahme auch auf der gegenüberliegenden Seite der Straße archäologische Untersuchungen durchgeführt. 2013 wurden Reste einer Uferverbauung in Form von verfüllten Kästen in Rundholzblockbauweise freigelegt, die dendrochronologisch um 1330 datiert werden konnten. Der Nebenarm des Inns war bis weit in das 16. Jahrhundert hinein offen, wurde danach aber eingesandet. Zur

neuerlichen Abklärung dienten in einem ersten Schritt drei Baggerschnitte, die etwa im rechten Winkel zur vermuteten Uferlinie angelegt wurden.

Die Fortsetzung der 2013 beobachteten Uferbefestigungen trat nur am nördlichen Ende des westlichsten Schnitts 1 zutage. Es handelte sich dabei um zwei oder drei Bauphasen. Sie lagen zwischen etwa 1,8 m und 3,3 m unter der Geländeoberkante. Ausläufer der Strukturen konnten sehr wahrscheinlich auch im östlichsten Schnitt 3 befundet werden. Diese Beobachtungen erlauben insgesamt die Rekonstruktion des weiteren Uferverlaufs entlang der nördlichen Grundstücksgrenze mit hinreichender Plausibilität.

Der Boden besteht aus fluviatilen Ablagerungen der ehemaligen Flussaue, welche die Talbodenlandschaft im Mittelalter prägten. Gelegentlich sind Aufsandungen einem Einzelereignis (in mehreren Phasen) zuzuschreiben. So war eine durchgängige massive Ablagerung aus Schluffen und Feinsanden zu beobachten, die in Analogie zu früheren Ergebnissen am ehesten in das späte 13. Jahrhundert zu datieren ist. Sie fällt wahrscheinlich mit vergleichbaren Sedimenten zusammen, die am Unteren Stadtplatz Nr. 5 in das Jahr 1275 datiert werden konnten. Dieses Ereignis hat den Talboden – und damit auch die Voraussetzungen zur weiteren Siedlungsentwicklung – mit Sicherheit stark verändert. Die Stadtmauer war in Abschnitten bereits in Bau, das Stadtrecht wurde aber erst 1303 verliehen. Für die weitere Vorgehensweise bedeuten die neuen Ergebnisse, dass mit der geplanten Baumaßnahme ein Streifen der Uferverbauung des 14. Jahrhunderts im Nordwesten der zu verbauenden Fläche auf einer Länge von ca. 50 m berührt wird. Sie reicht aber maximal etwa 6 m in die projektierte Baufläche hinein. Möglicherweise kann bei der Planung darauf Rücksicht genommen werden.

Der Befund einer noch älteren, nur auf sehr einfache Art in Form einer engen Stangenreihe befestigten Uferlinie in Schnitt 3 verlief etwa 20 m weiter südlich durch das Grundstück. Wenngleich in Schnitt 1 keine derartigen Befunde erfasst werden konnten, dürfte die vermutlich stärker mäandrierende Linie durch die gesamte Aue verlaufen. Ähnliche Beobachtungen wurden nämlich bereits 2013 in westlicher Fortsetzung gemacht. Die Befunde in Schnitt 3 waren diesbezüglich eindeutiger als damals.

Der Gesamtbefund ist insofern von besonderer Bedeutung, als damit ein noch auf Stadtansichten des 16. Jahrhunderts dargestellter Flussarm in seiner Dimension archäologisch nachgewiesen wurde. Das hat unter anderem zur Folge, dass eine Verbindung per Boot zum heutigen Unteren Stadtplatz angenommen werden kann, bei dem es sich ebenfalls ursprünglich um einen Nebenarm des Inns gehandelt hat. Er lag zwischen dem Stadtkern und dem auf einer vorgelagerten Flussinsel erbauten Salinengelände. Weiter kann vermutet werden, dass über diesen Flussarm bei ausreichendem Wasserstand eine Umschiffung des Innrechens möglich war, der dem Auffangen des Triftholzes für die Saline diente und sonst ein unüberwindliches Hindernis für die Innschiffahrt darstellte.

ALEXANDER ZANESCO

KG Innsbruck, SG Innsbruck

Mnr. 81113.16.01 | Gst. Nr. 1251 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Im Frühjahr 2016 fanden in Innsbruck im Kreuzungsbereich der Innbrücke mit der Herzog-Otto-Straße beziehungsweise westlich davon (Richtung Marktplatz) groß angelegte Bauarbeiten für den Hochwasserschutz statt. Da die einzelnen

Baugräben meist eine Tiefe von bis zu 6 m erreichten, waren die archäologischen Arbeiten immer erst nach umfassenden Sicherungsmaßnahmen (Spritzbetonwände, Pölzen der Grubenwände mit großen Holzstämmen) möglich. Erschwerend kam hinzu, dass relevante Baubefunde häufig durch bereits verlegte Leitungen und Kanäle gestört und ältere Auffüllungsschichten mehrfach umgelagert worden waren. Trotz dieser Begleitumstände konnten während der viermonatigen Kampagne wichtige neue Erkenntnisse zur Innuferverbauung beziehungsweise zum ehemaligen Verlauf des Inns und der Lage der älteren Innbrücke gesammelt werden.

Im nordöstlichen Bereich der Maßnahmenfläche traten Reste eines massiven Mauerwerks zutage, welche als Teile der ehemaligen Innuferverbauung beziehungsweise als Brückenwiderlager der alten, in Holz ausgeführten Innbrücke interpretiert werden konnten. Es handelte sich dabei um mehrere Teilstücke einer Mauer, die gegenüber der eigentlichen Innufermauer um mehrere Meter vorkragte und somit in den Inn hineingebaut worden war. Die Mauer (SE 7, 17–20) war an der Ansichtsseite zum Inn hin aus zwei Lagen großer, grob behauener Kalksteinblöcke gefügt, auf denen bis zu fünf erhaltene Lagen mit Brecciequadern saßen (Abb. 6). Die Kalksteinblöcke waren vermutlich nicht auf Sicht gemauert, sondern primär als Mauerfundament konzipiert, wobei auch dieses Mauerstück bei niedrigem Wasserstand zuweilen sichtbar gewesen sein dürfte. Insgesamt war die Innufermauer stellenweise bis in eine Höhe von ca. 4 m erhalten. Die Breite der Mauer konnte nur an einer Stelle im Norden mit 3,4 m gemessen werden. Der nördlichste Abschnitt des Brückenwiderlagers umgab zudem einen Raum, dessen Gehniveau nur indirekt durch die Verputzkante auf den erhaltenen Resten des aufgehenden Mauerwerks zu rekonstruieren war. Auch weiter südlich konnte in Ansätzen ein über Stufen erreichbarer gangartiger Raum hinter der Ufermauer ausgemacht werden.

Während die Innenschale des Brückenwiderlagers im Norden aus sorgfältig verlegten Quarzphylitplatten bestand, fand sich im südlichen Abschnitt ein unregelmäßiges Mauerwerk aus Bruchsteinen, Brecciebruchstücken und einzelnen Tuffbrocken. Dieser Abschnitt reichte allerdings nur maximal 1,3 m in die Tiefe und überdeckte eine sandig-schottrige Auffüllung (SE 14), in der ein stabilisierender Holzrost eingebettet war. Trotz der aus archäologischer Sicht nicht zufriedenstellenden Dokumentationsmöglichkeit lassen sich über den Holzunterbau gewisse Aussagen treffen. Direkt unter den gemauerten Teilen der Innufermauer lagen horizontal verlegte Hölzer. Darunter befanden sich in unregelmäßigen Abständen und auf unterschiedlichen Niveaus sowohl einige vertikale Holzpfähle und -bretter als auch Horizontalhölzer. Die nach unten zugespitzten Holzpfähle, deren Unterkanten niveaumäßig variierten, verfügten zum Teil über Pfahlschuhe aus Eisen. Keiner der senkrechten Pfähle reichte bis zur Unterkante der Außenschale. Lediglich ein längs des Mauerverlaufs verlegter Holzbalken (SE 11) fungierte als direkte Unterkonstruktion der untersten Kalksteinlage.

An die Nordwestecke der Innufermauer wurde in einem zweiten Schritt eine weitere Südwest-Nordost orientierte Mauer (SE 29) angesetzt, die möglicherweise als Fundamentierung der ehemaligen Fleischbank fungierte. Die Mauer war durch jüngere Störungen und Einbauten bereits massiv gestört und riss nach ca. 4,4 m Länge komplett aus. Nach Norden hin ist ihr Verlauf durch die zum Teil erhaltene Holzunterkonstruktion (SE 32) auf einer Länge von mindestens



Abb. 6: Innsbruck (Mnr. 8113.16.01). Südlicher Abschnitt der freigelegten spätmittelalterlichen Innufermauer mit Außenschale aus Brecciequadern.

10,5 m gesichert. Es konnten drei parallel verlaufende, längs verlegte Balken festgestellt werden, auf denen stellenweise dünne Bretter quer zu diesen verlegt worden waren. Die Horizontalbalken lagen auf senkrechten Stehern auf, die unten gerade abgearbeitet worden waren und keine eisernen Pfahlschuhe besaßen. Die Hölzer wurden stellenweise mit eisernen Haken beziehungsweise Klammern zusammengehalten.

Ein zur Innufermauer gehörender Benützungshorizont (SE 13) war nur auf einer kleinen Fläche auszumachen. Die Schicht, die als Ausgangsniveau für den Bau der Mauer zu interpretieren ist, enthielt auch relativ viel Fundmaterial. Funde aus der Benützungszeit der Mauer stammen auch aus dem Schwemmsandmaterial SE 4B, welches sich entlang des Innufers im Lauf der Zeit angelagert hatte und stellenweise dokumentiert werden konnte. Zu den ältesten geborgenen Funden gehören mehrere Fragmente reduzierend gebrannter, unglasierter Kremprandtöpfe, die größtenteils aus dem Benützungs- beziehungsweise Bauhorizont SE 13, der Schwemmsandschicht SE 4B und den sandig-schottrigen Mauerhinterfüllungen SE 14 und SE 23 stammen. Zeitlich sind diese Stücke in das 15. bis 16. Jahrhundert zu stellen. Das meiste Fundmaterial wurde aus einer massiven Auffüllungsschicht (SE 4A) geborgen, die vor allem in den nordöstlichen Bereichen der Maßnahmenfläche vorhanden war. Neben Unmengen von tierischen Knochen (Speiseabfälle) liegen unter anderem glasierte, oxidierend gebrannte Keramikfragmente, Bruchstücke von Porzellan- und Glasgefäßen, Ofenkachelfragmente und diverse Gegenstände aus Eisen, Bronze, Buntmetall und Bein vor. Das Gros der aus SE 4A geborgenen Stücke gehört dem 18. und 19. Jahrhundert an und spiegelt jenen Zeitraum wider, in dem das Innufer weiter nach Norden verlegt wurde.

Die Entstehungszeit der dokumentierten Innufermauern lässt sich mangels datierungsrelevanter Funde aus den zugehörigen Bau- und Benützungshorizonten nur grob eingrenzen. Die Bautechnik und das verwendete Steinmaterial, vor allem die behauenen Brecciequadern, sprechen für eine

Errichtung der Innufermauer im 15./16. Jahrhundert. Auf den ältesten bekannten Darstellungen, die etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sind, wird das Innufer im besagten Bereich bereits von einer massiven Steinmauer begrenzt.

Die Innbrücke selbst bestand seit ihrer Entstehung am Ende des 12. Jahrhunderts bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus Holz und wurde erst in der Zeit um 1810 durch eine Steinbrücke ersetzt. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts reichte der Inn bis zum Fuß der Ufermauer. Danach dürfte sich das Innufer langsam nach Norden verlagert haben, was zum Teil auf bewusstes Anschütten von Erdmaterial außerhalb der Ufermauer zurückzuführen sein dürfte. Auf Plänen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind deutlich trockengelegte Uferbereiche entlang der weiterhin bestehenden Mauer zu erkennen. Nach dem Abriss des Inntorturmes im Jahr 1790 und spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zu einer umfangreichen Umgestaltung dieser Zone. Neben dem Bau einer neuen Ufermauer wurde dieser Bereich großflächig aufgeschüttet. Von der alten Innufermauer war ab dieser Zeit, wenn überhaupt, nur mehr der oberste Teil sichtbar.

Auch die Datierung der im Nordosten an die Innufermauer angebauten Mauer konnte nicht zweifelsfrei geklärt werden. Die im Vergleich zu dem Brückenwiderlager etwas unregelmäßigere Bauweise spricht deutlich für eine barocke Entstehungszeit. Durch ihre Lage nordöstlich der ehemaligen Innbrücke könnte sie mit der sogenannten »alten Fleischbank« in Verbindung stehen. In diesem bis 1833 genutzten Gebäude, das bereits auf den ältesten bekannten Darstellungen klar identifizierbar ist, wurde Lebewild geschlachtet; die Fleischabfälle wurden dann im vorbeifließenden Inn entsorgt. Auf den Ansichten des 16. bis 18. Jahrhunderts erscheint die alte Fleischbank durchwegs als Holz-Fachwerkbauwerk, welches auf hohen Pfählen direkt über dem Wasser stand. Das Vorhandensein einer Steinmauer, die als Unterbau der Fleischbankhalle zum Inn hin fungierte, lässt sich durch diese Abbildungen allerdings

nicht bestätigen. Möglicherweise handelte es sich hier um eine Innufermauer, die erst nach der Aufgabe der alten Fleischbank errichtet worden ist.

Ein weiterer Bauabschnitt befand sich zwischen dem Innufer und dem Restaurant »Kammerlander« südwestlich der heutigen Innbrücke. Der größte Teil dieses Grabens enthielt keine archäologisch relevanten Befunde, da hier bereits sehr viele Leitungen verliefen und zudem wegen des Baus der rezenten Innufermauer kaum mehr ungestörte Bereiche vorhanden waren. Somit bestand die Verfüllung des Grabens vorwiegend aus umgelagerten, zum Teil fundführenden Schichten (SE 24). Lediglich entlang des Südprofils von Grube 4 fanden sich wenige bauliche Reste.

Ein kurzes Stück einer Nord-Süd orientierten Mauer (SE 25) war nur mehr in der untersten Lage erhalten. Diese bestand aus aneinandergereihten Brecciequadern, die nach Westen auf Sicht gemauert worden waren, während die Mauer in Richtung Osten gegen den vorhandenen Bauschutt SE 26 gesetzt worden war. Auf dieser Seite kam zudem der Rest eines steinrollierten Estrichbodens (SE 27) zum Vorschein, der ursprünglich wohl an die Mauerinnenkante angelaufen sein dürfte. Die baulichen Reste deuten auf ein Gebäude hin, welches erst nach der Verlegung des Innufers nach Norden am Ende des 18. beziehungsweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts errichtet worden sein kann.

Etwas weiter westlich kam im Profil der Baugrube ein gemauerter Abwasserkanal (SE 28) zum Vorschein, dessen Wangen aus großen Breccieblöcken bestanden. Als Abdeckung der Rinne fungierten große Schieferplatten. Den Boden des Kanals bildete ein Mörtelstrich, der rund an die Kanalwangen angestrichen war. Solche Kanäle kamen in Innsbruck bereits mehrfach bei archäologischen Untersuchungen zum Vorschein und gehören alle dem 19. Jahrhundert an.

TAMARA SENFTER, IRENE KNOCHE und MARIA BADER

KG Ladis, OG Ladis

Mnr. 84107.17.02 | Gst. Nr. 1013/6 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Bebauung und Kultstätte

Die Gemeinde Ladis im Tiroler Oberland liegt am Fuß der zu den Zentralalpen zu rechnenden Samnaungruppe auf einer Sonnenterrasse, etwa 400 m über der Talsohle. Die zur Untersuchung anstehende Parzelle erstreckt sich unweit eines westlich gelegenen Weiher und ist durch einen relativ flachen nördlichen und einen steil ansteigenden südlichen Abschnitt charakterisiert. Im Norden befindet sich wiederum eine zum Nachbargrundstück abfallende Geländekante. Das geologische Gestein ist kristalliner Schiefer. Den Ausgangspunkt der Maßnahme bildete ein Bauprojekt zur Errichtung mehrerer Apartmenthäuser. Im unmittelbaren Umfeld des Grundstücks sind mehrere archäologische Fundpunkte situiert. Zu nennen sind hier die bereits 1239 urkundlich erwähnte Burg Laudegg, die sich südlich befindet, sowie Altfunde, die auf eine Siedlung der ausgehenden frühen und der mittleren Bronzezeit schließen lassen, deren Lage am Nordwesthang zwischen dem Rauthof und der Burg Laudegg angenommen wird. Zudem kamen 1949 vor dem Rauthof Brandgräber zutage, die Beigaben aus Bronze und Keramik bargen. Somit ist eine Kontinuität von der ausgehenden Mittelbronzezeit bis in die Spätbronze- und Hallstattzeit gegeben.

Der Hang steigt in Richtung Süden – zur Burg Laudegg hin – stark an. Hier kam im westlichen Abschnitt unter einer dünnen Grasnarbe der anstehende Schieferfels zutage be-

ziehungsweise war bereits oberflächlich sichtbar. Weiters befanden sich im Westen eine alte Mistlege und ein Stall. Innerhalb der Fläche, die fast vollständig von Gras bewachsen war, verliefen mittig von Osten nach Westen mehrere Kabel und ein Wasseranschluss. Die restliche Parzelle wurde in vier Flächen untergliedert und untersucht. Vorauszuschicken ist, dass von den erwähnten »Altbefunden« keinerlei Planunterlagen vorlagen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass eine Baubegleitung im Jahr 2009 keine prähistorischen Befunde aufdecken konnte, obwohl sie genau in dem 1949 betroffenen Bereich lag.

Die aktuelle Grabung zeigte grob gesprochen eine Zerteilung der Parzelle. Im Bereich der relativ ebenen Terrasse im Norden wurden tatsächlich Siedlungsbefunde festgestellt, wenngleich diese spärlich waren und nicht im Sinn von Häusern zu deuten sind. In direkter Sichtweite zum Piller Sattel und entlang des Hanges verlief hier eine Wegtrasse beziehungsweise Straße, die wohl über lange Zeit in Verwendung stand. Dazu passt, dass eines der fünf Gefäßstücke aus Lavez aus SE 21 stammt. Der Weg dokumentiert die verkehrsgeografisch wichtige Trasse vom Inntal hinauf zum Plateau Fiss-Serfaus und den Weg über den Reschen. Diese Verbindung schlägt sich auch im Fundmaterial nieder, das Kontakte in den Engadin und nach Südtirol in Form deutlicher Laugen-Melaun-Einflüsse zeigt. Neben der Wegstruktur fanden sich, eingetieft in die hellbraune bis ockerfarbene, teils von sandigen Einschlüssen durchsetzte geologische Schicht SE 9, die verzogenen Reste zweier Pfostensetzungen oder Gruben (SE 11/12, 15/16) und einer – wenn auch nur kurz genutzten – Feuerstelle (SE 28/29). Diese Befunde passen in den allgemeinen Rahmen kurzlebiger Strukturen entlang eines Weges. Diese Ansprache der Hinterlassenschaften im Nordabschnitt der Parzelle deckt sich im Übrigen auch mit dem ebenfalls im Jahr 2017 freigelegten Befund auf dem nordwestlich gelegenen Gst. Nr. 1058/2 (siehe den nachfolgenden Bericht).

Der südliche Abschnitt der Parzelle – also der Bereich des Steilhanges – ist umso schwieriger in ein archäologisch »stimmiges« Bild einzupassen. Hier hätte man in den Hang eingetieft Häuser, trocken gesetzte Terrassierungsmauern, Dränagen oder Ähnliches erwartet, nicht aber ein gut 2 m mächtiges Paket, das relativ homogen den gesamten Hang überzog. Vereinfacht bestand die Stratigrafie hier aus dem Humus, dem darunter folgenden, fundführenden Paket SE 2=4 und schließlich der anstehenden Geologie. Immer wieder auftretenden Steinansammlungen wurde sorgfältig nachgegraben, in der Erwartung, Baustrukturen fassen zu können. Alle Versuche liefen jedoch ins Leere. Schließlich wurde der Fokus auf das Bergen der Funde aus dieser mächtigen Ablagerung gelegt.

Die Tierknochen bilden die größte Gruppe innerhalb dieses Fundmaterials, wobei sich keine Selektion der Knochen nachweisen lässt und sowohl Haus- als auch Wildtiere vorkommen. Ergänzend liegen viele Horn- und Geweihstücke vor. Die nächste, ebenfalls große Fundgruppe bildet die Keramik, die von der ausgehenden mittleren Bronzezeit bis in die jüngere Hallstattzeit streut. Auffallend ist, dass diese sehr gut erhalten ist und große Fragmente vorkommen. Diese Stücke sind nicht weit verlagert worden oder abgerollt. Diese Beobachtung an den keramischen Funden ist bedeutsam, da man aufgrund der Steillage ein Abrutschen beziehungsweise Erosionsprozesse am Hang implizieren könnte. Eingedenk der aus den Altfunden postulierten Siedlung am Nordwesthang (also weiter »oben«) wäre vorstellbar, dass

sich eine bronze- und/oder eisenzeitliche Siedlung auf der Kuppe befunden hat und im Zuge des Burgenbaus weitreichende Schichtpakete abgegraben oder nach unten verlagert wurden. Gegen diese Interpretation sprechen neben dem beschriebenen Erhaltungszustand der Funde zwei weitere Argumente: Erstens der Negativbefund von 2009 direkt oberhalb der aktuellen Grabungsstelle. Wäre das Material von einer im Bereich des Burghügels gelegenen prähistorischen Siedlung abgerutscht, hätte man es – zumindest marginal – auch 2009 erfassen müssen. Wäre es schon bei früheren Bauarbeiten Richtung Süden verlagert worden, hätte man auch das zumindest an der Schichtung oder einer Vermischung im Fundmaterial feststellen müssen. Doch gerade die im Steilhang direkt unter dem Humus dokumentierten Steinansammlungen widerlegen, dass hier Schichten im großen Stil, zum Beispiel bei Bauarbeiten für oder rund um den Rauthof, umgelagert worden sind. Zweitens sind im gesamten Fundmaterial mit wenigen ›Ausreißern‹ keine mittelalterlichen Stücke enthalten, zudem fanden sich keine Steine mit anhaftenden Mörtelspuren beziehungsweise Mörtel- oder Kalkstückchen innerhalb der Schichten. Das Herrichten des Bauplatzes für die Burg, das Abtragen der Schichten und deren Verlagerung in Richtung Norden wären aber nicht ohne sichtbare Folgen geblieben. Ein Niederschlag irgendwelcher Aktivitäten, die in Zusammenhang mit der Burg Laudegg stehen, liegt nicht vor. Die einzelne Kanonenkugel, die fünf Stücke Lavez und die wenigen glasierten Keramiken sind mit der allgemeinen Siedlungskontinuität und der Wegtrasse zu erklären. Betrachtet man den Burghügel näher, so ist auch zu vermuten, dass im Zuge des Burgenbaus zu entsorgendes Material über den steilen Südhang und nicht nach Norden geworfen worden wäre.

Zusammenfassend bleibt für den Bereich des Steilhanges ein prähistorischer Befund übrig, der jedoch nicht von einer Siedlung stammt. Neben den fehlenden Befunden kann die mächtige Kulturschicht SE 2=4 auch nicht durch Abrutschen, Erosion oder Verlagerung von oben erklärt werden. Darüber hinaus reicht das innerhalb von SE 2=4 vorgefundene Steinmaterial allgemein nicht aus, um als Versturz einer Siedlung angesprochen zu werden. Auch fanden sich keine ortsfremden Gesteine oder ein nennenswerter Niederschlag an Hüttenlehm oder Holzkohle innerhalb der Schicht. Gegen die Interpretation als »Brandgräberfeld«, die für die Altfunde angedeutet wurde, spricht das Fehlen von Urnen, Steinsetzungen, Ascheschichten, Holzkohlen und vor allem kalzinierten und menschlichen Knochen. Selbst wenn man nur Brandschüttungen annimmt oder davon ausgeht, sich im Randbereich eines Gräberfeldes zu befinden, bleibt diese These nicht belegbar. Auch zeigen im Verlauf der Grabungen dokumentierte Keramikkonzentrationen (wie beispielsweise SE 6), dass diese nicht ausreichen, um Brandgräber zu implizieren.

Hinsichtlich der Interpretation dieser mehr als 20 × 20 m großen, homogenen und an die 2 m mächtigen Kulturschicht voller Tierknochen und Keramikfragmente sind vielmehr die verkehrsgeografisch wichtige Lage und der Blickkontakt zum Piller Sattel wesentlich (siehe oben). Der Weg selbst oder zumindest eine seiner Trassen liegt direkt am Hang und sogar im Nordbereich der untersuchten Parzelle. Die fundführende Kulturschicht erstreckte sich gleichmäßig am Hang und erreichte ihre größte Mächtigkeit am Hangfuß, was der natürlichen Geländeausprägung entspricht. Seitens der Ausgräber wird daher eine wie auch immer gartete ›kultische Stätte‹ als Deutung des Befundes im süd-

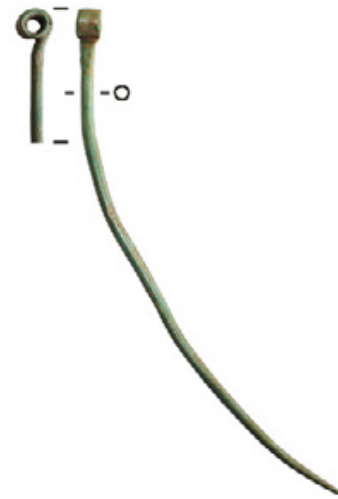


Abb. 7: Ladis (Mnr. 84107.17.04). Rollenkopfnadel aus Bronze. Im Maßstab 1 : 2.

lichen Steilhang vorgeschlagen. Denkbar wären Riten, die in erster Linie mit Speise- und Trankopfern in Zusammenhang standen. Dies würde das Gros der Tierknochen und auch der Keramiken erklären. Warum hier die von anderen Orten bekannte Selektion der Tierreste nicht stattfand, mag durch den Umstand zu erklären sein, dass es sich hier um keinen Brandopferplatz im eigentlichen Sinn mit möglichen strengeren ›Zeremonienregeln‹ handelte, sondern um einen Platz, an dem ›einfache‹ kultische Handlungen stattfanden. Die Bandbreite der bekannten Heiligtümer und der damit verbundenen Riten ist groß und Ladis könnte innerhalb derselben eine Stelle für regionale Kult- und Opferhandlungen, die in Zusammenhang mit einer Reise und einem Transportweg standen, gewesen sein.

CHRISTINA KAUFER, KARSTEN WINK und CHRISTOPH FALLER

KG Ladis, OG Ladis

Mnr. 84107.17.04 | Gst. Nr. 1058/1–2 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung

Die zweite archäologische Ausgrabung in Ladis (siehe den vorhergehenden Bericht) betraf eine etwa 7 × 8 m große Fläche im südöstlichen Abschnitt der Grundstücke, deren übrige Bereiche bereits durch verschiedene rezente Eingriffe wie etwa den Bau eines Parkplatzes und eines Restaurants gestört worden waren. Im Verlauf der Maßnahme wurde ein zweiphasiger Siedlungsbefund festgestellt.

Die Befunde der ersten, älteren Phase lagen direkt auf der geologischen Schicht und zogen leicht abfallend Richtung Osten. Sie umfassten eine Trockenmauer, zwei Pfostenlöcher, sieben Gruben sowie zugehörige Kulturschichten. Die Nord-Süd orientierte Trockenmauer war nur mehr einlagig erhalten und ließ sich auf einer Länge von 3,8 m verfolgen. Zu ihr gehörten zwei Pfostensetzungen, die unmittelbar westlich lagen und auf eine kombinierte Stein-Holzbauweise schließen lassen. Die Gruben waren alle relativ klein sowie seicht und befanden sich westlich beziehungsweise östlich der Trockenmauer. Sie enthielten kaum Funde. Teil dieser Phase war auch ein kompakter Lehmboden, der auf einer Fläche von 1,20 × 1,35 m erhalten war. Aus den Schichten dieser Phase stammen vor allem eine Vielzahl an Keramikscherben der Mittel- bis Spätbronzezeit und Tierknochen, die aufgrund von Schnitt- und Hackspuren als Speiseabfälle zu werten sind. Die Befunde der ersten Phase wurden von einer

Aufschüttung überdeckt, die eine große Funddichte aufwies und viel Steinmaterial enthielt. Sie ist als Planierungsschicht der Siedlung zu interpretieren.

Darüber lag die jüngere, zweite Phase. Von ihr blieben ein etwa 0,05 m dicker Boden aus verbranntem Lehm und dessen steinerner Unterbau erhalten. In diesem Bereich fanden sich auch Holzkohlekonzentrationen, die entsprechend beprobt wurden. Zwei Gruben ergänzen diesen Befund. Trockenmauern waren nicht erhalten. Eine erneute Aufschüttung beziehungsweise Planierung hatte auch diese zweite Phase abgedeckt; darüber befand sich der Humus. Aus den jüngeren Schichten stammt eine bronzene Rollenkopfnadel (**Abb. 7**). Die Langlebigkeit dieses Nadeltyps lässt zwar keine genaue Datierung zu, doch gibt sie zumindest einen guten Anhaltspunkt: Nach Sperber setzen Rollenkopfnadeln in der Stufe Ha A1 (etwa 1200–1100 v. Chr.) ein und finden sich dann zum Beispiel noch im Gräberfeld von Kundl bis in die Früh-La-Tène-Zeit als Teil der weiblichen Tracht. Gemeinsam mit der Keramik, die sauber geglättet ist und Trichter- wie Kegelfrandgefäße sowie Bandhenkel umfasst, ist eine Datierung der zweiten Siedlungsphase in die Spätbronzezeit bis ältere Hallstattzeit vorzuschlagen.

CHRISTINA KAUFER und MARION STEGER

KG **Nassereith**, OG Nassereith

Mnr. 80008.17.01 | GSt. Nr. 1465 | Kaiserzeit, Siedlung

Eine Fundhäufung – 56 römische Münzen und 14 Fibeln – auf einem Acker im Ortszentrum von Dormitz veranlasste ein Team der Universität Innsbruck, im November 2016 geophysikalische Untersuchungen auf besagter Flur durchzuführen (siehe FÖ 55, 2016, D7299–D7300). Die im Magnetogramm ersichtlichen Anomalien ließen auf eine Bebauung schließen, weshalb im Zeitraum vom 13. Oktober bis zum 3. November 2017 eine Feststellungsgrabung auf einer Fläche von rund 222 m² durchgeführt wurde.

Nach dem zunächst händischen und in weiterer Folge maschinellen Abtragen der Humusschicht – diese war im Mittel ca. 0,35 m stark – stellten sich die ungefähr 0,11 m bis 0,60 m in den gewachsenen Boden eingetieften Befunde ein. Dabei handelte es sich vorwiegend um Pfostengruben und vier Erdgruben, aber auch um einzelne vergangene Wurzeln oder Tiergänge.

Es lassen sich drei Phasen unterscheiden und zwei Gebäudegrundrisse rekonstruieren: Bei Phase A handelte es sich um ein 12,17 × 9,16 m (40 × 30 römische Fuß) großes Gebäude, das in Blickrichtung Gurgltal/Imst orientiert war. Die Holzpfostenkonstruktion wurde zu großen Teilen erfasst, setzt sich aber weiter nach Nordosten fort. Trotzdem ist aufgrund des Nachweises der nordöstlichsten Pfostengrube eine Rekonstruktion der gesamten Hauslänge möglich. In der Mitte der Längsachse zeugten weitere Pfostenlöcher von einem möglichen Dachfirst. Die südöstliche Pfahlstellung sprang im Vergleich zur nordwestlichen und südwestlichen Gebäudeecke um rund 0,60 m in südwestlicher Richtung vor. Dieses Baucharakteristikum verstärkt die Annahme einer Dachkonstruktion. Im Hausinneren wurden zwei Erdgruben festgestellt, die als Erdkeller/Vorratsgruben angesehen werden. Zwei nordwestlich an den Grundriss angrenzende Pfostenlöcher, die parallel zur westlichen Außenwand lagen, könnten zu einem möglichen Anbau gehört haben.

Mit den zu Phase B zusammengefassten Befunden wurde ein weiterer, die Phase A teilweise überlagernder Komplex erschlossen. Dieser wurde um ca. 16° aus der West-Ost-Achse verschoben, aber ebenfalls mit Blickrichtung Gurgltal/Imst

erbaut. Nur seine Schmalseite war mit 5,98 m archäologisch nachweisbar, da sich der restliche Bau nach Osten hin fortsetzt. In der südlichen Hausecke wurde eine ca. 2,30 × 1,40 m große Vorratsgrube (oder ein Erdkeller) erfasst, die an der Gebäudeecke orientiert war.

Der jüngsten Phase C wird Obj. 06 zugeschrieben, das sowohl Phase A als auch Phase B partiell überlagerte. Die rund 3 × 2,5 m große Grube lag im Osten der Grabungsfläche. Aus ihrer Verfüllung stammen mehrere, zum Teil stark verzierte Hüttenlehmbröckchen, die auf eine Blockbauweise hindeuten. Durch die verzierten Lehmbruchstücke deutet sich zudem eine zumindest partielle Zerstörung unter Hitzeeinwirkung mit nachfolgender Entsorgung vor Ort an. Zu den weiteren Pfostenstellungen können aufgrund der auf 15 × 15 m beschränkten Untersuchungsfläche keine aussagekräftigen Angaben gemacht werden.

Die im Vorfeld der Maßnahme geborgenen Streufunde decken einen Zeitraum vom 1. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. ab, wobei der Anteil an spätantiken Münzen ungefähr die Hälfte des gesamten Münzspektrums dieser Fundstelle ausmacht. Das Fundmaterial der Grabung ist im Vergleich mit den zuvor geborgenen Funden nicht umfangreich, aber vielseitig. Allerdings wurde die Schicht mit den meisten Funden – der Ackerhumus, aus dem auch die erwähnten Fibeln und Münzen stammen – mit dem Bagger abgetragen, sodass das Auflesen aller Relikte aus dieser Schicht nicht möglich war.

Aus den Gruben innerhalb der dokumentierten Gebäude, die maximal in einer Tiefe von 0,45 m erfasst wurden, stammen einzelne Keramikfragmente, die dem 1. und 2. Jahrhundert zugewiesen werden können. Das Spektrum umfasst wenige Fragmente von Terra sigillata, die bis auf ein kleines reliefiertes Stück (aus Rheinzabern) formal nicht bestimmbar sind, Bruchstücke rot und schwarz überzogener Schüsseln, die Sigillataformen imitieren, Fragmente streifenbemalter Flaschen, feinkeramischer Schälchen (die wahrscheinlich aus Gallien importiert wurden) und sogenannter Salurner Henkeldellenbecher, einzelne Bruchstücke von reduzierend und oxidierend gebrannten Töpfen und Schüsseln, ein Fragment eines Auerbergtopfes und schließlich Teile von Reibschüsseln und Amphoren. Mit einem Exemplar ist eine Schüssel aus Lavez vertreten. Ein bronzener Löffel, zwei Stili, eine Pfeilspitze und zwei Eisenfibeln repräsentieren gemeinsam mit drei Münzen die Metallfunde. Wie in jedem Siedlungsmaterial sind auch Tierknochen enthalten, in größerer Anzahl auch Bruchstücke von Hüttenlehm und an einer Stelle auch Reste von Schlacke.

Nicht weit entfernt von der wichtigen Nord-Süd-Route *Via Claudia Augusta*, aber etwas höher gelegen konnte nun in Dormitz durch die geophysikalische Prospektion und die anschließende Ausgrabung eine Siedlungsstelle der Römischen Kaiserzeit erfasst werden. Eine funktionale Ansprache der Gebäude in dieser siedlungsgünstigen Lage kann anhand der dokumentierten Baubefunde nicht erfolgen; vielleicht trug sie zur Versorgung der im Tal befindlichen (noch zu lokalisierenden) Straßensiedlung bei.

GERALD GRABHERR, BARBARA KAINRATH und STEFAN PIRCHER

KG **Pfaffenhofen**, OG Pfaffenhofen

Mnr. 81307.17.02 | GSt. Nr. 58/3–4 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Wegen des geplanten Neubaus eines Einfamilienhauses fand im Oktober 2016 eine archäologische Sondierung statt (siehe FÖ 55, 2016, D7344–D7373), der im Mai 2017 eine kurze Flächengrabung folgte. Das Areal am sogenannten »Stiel-

acker« liegt innerhalb der archäologischen Fundzone weit nördlich beziehungsweise hangabwärts des eisenzeitlichen Brandopferplatzes am »Trappeleacker« und der zeitgleichen Siedlung am Hörtenberg. Neben einer deutlich greifbaren Benützungsphase während der Jüngerer Eisenzeit wurde bei den Untersuchungen von 2016/2017 ersichtlich, dass das Areal vor allem in der Neuzeit verstärkt landwirtschaftlich (Ackerzone) genutzt worden ist, was sich durch ein massives Humuspaket und einen hohen Anteil an neuzeitlichen Kleinfunden (Keramik, Eisenobjekte) verifizieren ließ.

Im westlichen Teil der Grabungsfläche wurden die beiden bereits bei der Sondagegrabung angeschnittenen Mauerstrukturen SE 3 und SE 5 großflächiger freigelegt (**Abb. 8**). Da beide Steinreihen ins Westprofil der Grabungsfläche hineinliefen, konnte ihr Westabschluss nicht lokalisiert werden. Ihre Oberkanten kamen bereits direkt unter dem nach Süden hin massiver werdenden Humuspaket SE 1 zum Vorschein. Die nördlich liegende Mauer SE 3 war insgesamt auf einer Länge von ca. 4,6 m greifbar und bestand aus trocken gesetzten, dicht aneinanderliegenden Lesesteinen, die zum Teil auf einem Unterbau aus kleineren, flach liegenden Steinen lagen. Ungefähr 10 m weiter südlich verlief in paralleler Ausrichtung die zweite Mauerstruktur SE 5, welche nach ca. 7 m nach Norden abbog und in dieser Richtung noch ca. 2 m weiter zu verfolgen war. Wie SE 3 setzte sich auch SE 5 aus einem Unterbau aus kleinen Steinen und daraufliegenden, großen unbearbeiteten Lesesteinen zusammen. Beide Mauerstrukturen waren nur ein- bis zweilagig erhalten und saßen nicht direkt auf dem anstehenden Boden SE 7, sondern waren in die zugehörigen Benützungshorizonte SE 2, SE 4 und SE 6 eingebettet worden. Aufgrund des großen Niveaunterschiedes von ca. 1 m und der großen Entfernung zueinander lassen sich SE 3 und SE 5 aber nicht zu einem einzelnen Gebäude zusammenfügen. Der sehr instabil wirkende Charakter der Mauern und die Tatsache, dass die Oberkanten der großen Steine nicht flach verliefen, lassen eine Interpretation der beiden Befunde als Fundamente von Holzgebäuden mehr als fraglich erscheinen. Möglicherweise fungierten sie als niedrige Stützmauern, um in dem mäßig nach Norden abfallenden Gelände ebene Terrassen zu schaffen.

Diese Hypothese wurde durch den Verlauf der Kulturschichten SE 2, SE 4 und SE 6 bestätigt, da deren Oberkanten jeweils bei den Mauerstrukturen einen kleinen Niveausprung aufwiesen. Im südlichsten Zwickel der Grabungsfläche zwischen SE 5 und dem Südprofil konnte innerhalb der Kulturschicht SE 6 ein Gehniveau (SE 11) ausgemacht werden, welches durch die hart gepresste Oberfläche und dichter liegende, kleine Steine deutlich vom umliegenden Material zu unterscheiden war. Dieser Laufhorizont ließ sich in Richtung Norden nur bis zur Mauer SE 5 verfolgen und fand in der restlichen Grabungsfläche keine entsprechende Fortsetzung. Die aus dunkelbraunem, lehmigem, mit kleinen Steinen durchsetztem Material bestehenden Kulturschichten SE 2, SE 4 und SE 6 liefen zudem unter den Steinreihen durch, weswegen die Mauern nicht den Beginn der Nutzung dieses Areals markieren, sondern erst im Lauf der Zeit dazugekommen sein dürften.

Neben den bereits bei der Sondagegrabung 2016 angeschnittenen Baustrukturen konnten 2017 einige weitere Befunde freigelegt werden, die aufgrund ihrer Lage und der geborgenen Funde ebenfalls in die Eisenzeit datiert werden konnten. Dazu gehörten eine kleine runde Grube (SE 12) und ein seichtes, Ost-West orientiertes Gräbchen (SE 13), die beide südlich der Mauer SE 5 lokalisiert werden konnten, wobei



Abb. 8: Pfaffenhofen (Mnr. 81307.17.02). Blick auf den westlichen Teil der Grabungsfläche mit den Resten der Terrassierungsmauern SE 3 und SE 5.

ihre ursprüngliche Funktion aber unklar bleibt. Einige Meter weiter östlich fand sich zudem eine aus verziegeltem Lehm bestehende Feuerstelle (SE 15), die direkt südlich an einen auffallend großen, flachen Stein anschloss. Die Kombination aus Feuerstelle und großem, danebenliegendem Stein ist auch bei der Grabung in der eisenzeitlichen Siedlung am Hörtenberg dokumentiert worden, wobei dort dieses Ensemble innerhalb eines Gebäudes angetroffen wurde. Auch östlich beziehungsweise nordöstlich der Steinreihe SE 3 wurden mit SE 18 und SE 19 zwei Steinansammlungen freigelegt, die anthropogenen Ursprungs waren und stratigrafisch zum prähistorischen Nutzungsniveau gehörten. Es handelte sich in beiden Fällen um Flächen mit dicht aneinanderliegenden, kantigen Steinen, deren Funktion als Rollierung beziehungsweise Fundamentierung im weitesten Sinn angesprochen werden kann.

Aus den zu den Mauern gehörigen Benützungs- und Laufhorizonten SE 2, SE 4, SE 6 und SE 11 konnten neben Hüttenlehmstücken ausschließlich jüngereisenzeitliche Keramikfragmente (reduzierend gebrannte, handaufgebaute Ware) geborgen werden, zu denen auch einige näher ansprechbare Randstücke zählen. Dabei handelt es sich um unverzierte, bauchige Zylinderhals- oder Trichterrandgefäße, die auch sehr häufig in der eisenzeitlichen Siedlung von Pfaffenhofen-Hörtenberg vorkommen. Metallfunde, zum Beispiel eine bronzene Nähnadel oder eine bronzene Fibelnadel, fanden sich nur vereinzelt, aber auch diese Stücke weisen deutlich in die La-Tène-Zeit. Generell muss das der prähistorischen Nutzungsphase zuordenbare Fundaufkommen als gering bezeichnet werden, weswegen die Schichten wohl schwer in den Kontext einer klassischen Siedlungsstelle zu setzen sind.

Die künstlich geschaffenen Terrassen dürften am ehesten für eine landwirtschaftliche Nutzung konzipiert gewesen sein. Eine einfache Holzbebauung beziehungsweise eine zeitweise verstärkte Anwesenheit des Menschen auf dem Areal kann aber trotzdem nicht ausgeschlossen werden. Der fragmentarische Erhaltungszustand der Befunde ist wohl vor allem auf die seit dem Mittelalter erhöhte landwirtschaftliche Aktivität zurückzuführen und macht klare Aussagen zur Funktion dieser Zone während der Eisenzeit unmöglich.

TAMARA SENFTER, MARIA BADER und IRENE KNOCH

KG **Stams**, OG Stams

Mnr. 80111.16.01 | Gst. Nr. 1063/5 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Nachdem bei Verbreiterungsarbeiten am Schlossbühelweg in den Jahren 2001 und 2002 Kulturschichten mit Keramik- und Knochenfragmenten zum Vorschein gekommen waren, erfolgten in den Jahren 2004 und 2005 zwei Grabungskampagnen zur Erforschung des hier zu erwartenden späteisenzeitlichen Siedlungsplatzes. Die besonders im Bereich eines in seinem Grundriss vollständig erhaltenen Gebäudes rätischer Bauweise noch nicht abgeschlossenen Grabungstätigkeiten mussten jedoch im Jahr 2005 eingestellt werden (siehe zuletzt FÖ 44, 2005, 64). Die Entdeckung mehrerer zu einer älteren Siedlungsphase gehörenden Webstuhlgewichte im Zuge einer Probegrabung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck im Jahr 2010 sowie die Publikation des bei den ersten Grabungen entdeckten spät-La-Tène-zeitlichen Tropaions im Jahr 2012 befeuerten den Wunsch nach einer Wiederaufnahme der Forschungstätigkeit in Stams, dem mit dem Beginn eines dreijährigen Forschungsprojektes im Sommer 2016 nunmehr genüge getan wurde. Im Zuge mehrerer Lehrgrabungen soll das durch einen Schadbrand zerstörte rätische Haus 3 (Schnitt 2) vollständig freigelegt und untersucht werden.

Die Untersuchungen in Schnitt 1 zielten einerseits darauf ab, die stratigrafischen Beziehungen zwischen dem 2004/2005 im Osten angetroffenen späteisenzeitlichen Tropaion und der 2010 im Westen erfassten Kulturschicht mit Webstuhlgewichten zu klären, andererseits sollte die angefahrne Kulturschicht in ihrer Ausdehnung weiter dokumentiert werden. Zunächst wurde daher der teilweise eingestürzte Suchgraben im westlichen Bereich von Schnitt 1 aus dem Jahr 2010 wieder freigelegt, um das damals angelegte Profil zu dokumentieren und in weiterer Folge nach Osten hin zu erweitern.

Die Schichtabfolge zeigte sich wie folgt: Der anstehende, sterile Boden bestand zuoberst aus kompaktem, gelblich-sandigem bis lehmigem Material, in welches zahlreiche Gruben und Pfostenlöcher in unterschiedlichen Größen eingetieft worden waren. Grube 2, in der Nordostecke gelegen, war mit dunkelbraunem, mit Kohle und rot verzierten Lehmeinschlüssen durchsetztem Material verfüllt. Die etwas westlich davon, nahe dem Nordprofil gelegene Grube 3 hingegen enthielt eine in kohlehältigem Material gelagerte Steinpackung. Versetzt unter dieser befand sich – in das Nordprofil hineinlaufend – Grube 8, ebenfalls mit kohlehältigem Material, jedoch weniger Steinen verfüllt und mit gelbem Sand abgedeckt. Hierbei dürfte es sich vermutlich um eine zugeschüttete Feuerstelle gehandelt haben. Schließlich fand sich in der Südwestecke des Schnitts die mit hochkant stehenden Steinen ausgekleidete und mit kohlehältigem Material verfüllte Grube 10, welche nicht nur

den sterilen sandigen Lehm, sondern auch eine darunterliegende Schotterschicht mit großen Steinen schnitt.

Im südlichen Bereich konnten mehrere, wohl von Hangrutschungen herrührende, eingeschwemmte Schichten dokumentiert werden, welche auf dem anstehenden sterilen Lehm lagen und die Grube 10 überdeckten. In der Südwestecke des Schnitts fand sich – in diese im Profil keilförmig nach Süden auslaufenden Schwemmschichten eingetieft – Grube 7, eine wohl mit großen Steinen verfüllte Pfostensetzung, welche das Randstück eines polierten, schwarztonigen Gefäßes aus Feinkeramik barg. Die Schwemmschichten sowie der sterile Untergrund und die darin eingetieften Gruben wurden von einer grauen, lehmhaltigen Schicht überlagert, die nach Norden hin zusehends bis auf wenige Millimeter ausdünnte und einige Keramikfragmente sowie unverbrannte Tierknochen enthielt. Auf der Oberkante dieser Schicht lagen drei jeweils verkehrt ineinandergelegte Keramikgefäße; ein viertes, wohl zu diesem Ensemble gehörendes, fast vollständig erhaltenes, sehr kleines Feinkeramikgefäß fand sich zusammen mit einem vollständigen Webgewicht im Westprofil. Außerdem lag auf der Oberfläche von SE 138 eine dünne Kohleschicht.

Auf der flächig erhaltenen, fundführenden grauen Lehmschicht kam eine Schicht rot verzierten Lehms mit Kohleeinschlüssen zu liegen. Diese unregelmäßig stark ausgeprägte Schicht war nicht flächendeckend vorhanden und barg neben kleinen Knochenstücken und wenigen Keramikfragmenten auch ein Webgewicht sowie Hüttenlehm mit Balkenabdrücken. Dort, wo diese Schicht nicht erhalten zu sein schien, lag auf dem sterilen Untergrund ein zwei Lagen hoch erhaltener Steinhalbkreis in strukturellem Zusammenhang mit zwei verkohlten Holzbalken, welche für dendrochronologische Analysen entnommen wurden. Die Balken wie auch die Schicht rot verzierten Lehms wurden von einer grauen, mit Holzkohle und Hüttenlehmeinschlüssen durchsetzten Schicht überlagert, die auch vereinzelte Sandlinsen enthielt. Darin wurden ein weiteres Webgewicht, Keramik, unverbrannte sowie kalzinierte Knochen, bearbeitete Steine und Hüttenlehm gefunden. Darüber lag eine weitere fundreiche, stark mit Kohle durchsetzte Kulturschicht aus dunkelbraun-schwarzem, humosem Material mit vereinzelt eingeschlossenen Sandlinsen. Im nordwestlichen Bereich lagen drei Webgewichte dicht beieinander. Außerdem ließen sich wieder unverbrannte sowie kalzinierte Tierknochenfragmente, Hüttenlehm, Grob- wie Feinkeramik – teils mit aufgesetzten Tupfenleisten – und bearbeitete Steine, darunter auch ortsfremde Sandsteine, bergen. Neben einem weiteren verkohlten Balken wurden aus dieser Schicht zusätzlich Erdproben entnommen.

Obwohl die Kulturschichten durchmischte Bereiche aufwiesen, ist aufgrund der roten Verziierungen, Kohlestreuungen und verbrannten Holzbalken davon auszugehen, dass diese Horizonte durch ein Brandereignis (oder mehrere) entstanden sind. Die als verstürzte Rutenputzwand interpretierte Schicht rot verzierten Lehms, der Steinhalbkreis mit den zwei verkohlten Holzbalken sowie die zahlreichen Hüttenlehmfragmente mit Balkenabdrücken stellen eindeutige Belege für bauliche Strukturen in Holzbautechnik dar.

Das derart charakterisierte Schichtpaket wurde von einer eingeschwemmten Schicht aus grau-gelbem, sandigem Schluff überlagert, in welche immer noch etwas Keramik, ein Knochenfragment, Hüttenlehm mit Balkenabdrücken und ein bearbeiteter Stein eingeschlossen waren. Dagegen war die darüberliegende homogene Schicht aus grauer, schottri-

ger, stark lehmhaltiger Erde, in welche das Tropaion eingetieft war, bis auf etwas Holzkohleklein praktisch steril und wurde nur mehr von einer rot-braunen, erdigen Schicht und dem auf dieser entstandenen, rezenten Waldhumus überlagert.

Unklar bleibt vorerst, ob Webgewichte, Holzbalken und Grubenlöcher strukturell zu einem Webstuhl zusammengehört haben. Da die Gewichte nur teilweise beieinanderliegend und über verschiedene Bereiche und Schichten verteilt gefunden wurden, ist die Befundlage nicht eindeutig. Geländeverschiebungen und damit einhergehende Schichtumlagerungen, aber auch das Brandereignis könnten zur Verlagerung der Gewichte und der beweglichen Webstuhlteile beigetragen haben. Wenngleich es momentan zweifelhaft erscheint, dass es sich hier um einen in-situ-Befund handelt, darf jedoch zumindest davon ausgegangen werden, dass in der näheren Umgebung ein Webstuhl vorhanden war. Ebenso muss die Möglichkeit offen bleiben, dass die Webgewichte noch nicht an einem Webstuhl in Verwendung, sondern erst in Vorbereitung waren. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Umstand, dass alle Webstuhlgewichte im unmittelbaren Nahbereich der als Feuerstelle gedeuteten Grube 3 gefunden wurden.

Aussagen zur baulichen Struktur müssen aufgrund der recht kleinen Ausmaße des Schnittes auf Grundsätzliches beschränkt bleiben: Die Hüttenlehmfragmente weisen für in Blockbautechnik errichtete Gebäude charakteristische Abdrücke auf; im Ostprofil konnten außerdem rechteckige gelbliche Lehmbröckchen dokumentiert werden, die verstürzte Lehmziegel darstellen könnten. Sowohl die Stratigrafie als auch das Fundmaterial weisen auf eine im Vergleich zu den 2004/2005 bekannt gewordenen Strukturen deutlich ältere, durch fundleere Schichten versiegelte Nutzungsphase des Siedlungsplatzes hin; wie weit diese in die ältere Hallstattzeit oder gar die späte Bronzezeit zurückreicht, kann derzeit noch nicht beurteilt werden.

Da bereits während der Kampagne 2004/2005 Teile des steinernen Korridors sowie des Innenraumes des im Stil einer Casa retica errichteten Hauses 3 freigelegt worden waren, bestand das Ziel der Kampagne 2016 darin, die Ausmaße des Gebäudes zu bestimmen. Dazu war das Anlegen dreier Schnitterweiterungen im Norden, Süden und Osten notwendig, welche die Bezeichnung 16/1 bis 16/3 erhielten. In Schnitt 16/1 war zunächst neben dem rezenten Humus auch der Abhub der vorangegangenen Grabungskampagne 2004/2005 zu entfernen. Dieses ca. 0,90 m starke Schichtpaket zeichnete sich im Profil deutlich ab und war nach unten hin von der Humusdecke aus der Zeit vor den Grabungsarbeiten abgegrenzt, welche als dunkles Band im Profil zu erkennen war. Diese überlagerte eine rot-braune, erdige Schicht, welche im gesamten Grabungsbereich festzustellen war. Darunter kam im südlichen Drittel der Schnitterweiterung bereits der Verstoß der Westmauer M2 von Haus 3 zum Vorschein. Auf den südlichen Schnitttrand begrenzt war eine dunkelgraue, lehmige Schicht, welche den Verfüllungsschichten aus dem Inneren des Hauses entsprechen dürfte. In dieser lag ein Ost-West orientierter Holzbalken mit einer Ausnehmung für einen Querbalken.

Die Nordmauer M4 des Gebäudes war auf Steinblöcke von etwa 40 × 17 cm Größe fundamentierte worden; die zugehörige Baugrube hatte man in eine holzkohledurchsetzte Schicht aus grauem, sandigem Lehm eingetieft. Der Verstoß der aufgehenden Nordmauer M4 war in nördlicher Richtung hangabwärts gerutscht und wurde von gelb-grauem, leh-

mig-sandigem Füllmaterial überlagert, welches zwischen die verstürzten Steine einsickerte. Leider blieben in diesem Bereich keine Reste des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Zwischen der unter dem Humus anstehenden, rot-braunen, erdigen Schicht und dem den Verstoß von M4 überlagernden, gelb-grauen, lehmig-sandigen Füllmaterial befand sich eine stark humose Schicht schwarzgrauer Erde mit vereinzelt Kohlestückchen. Diese bedeckte eine Schicht aus gelbgrauem Sand, der als aus der verstürzten M4 ausgewaschenes Material interpretiert werden kann und ausschließlich im Nordteil des Schnittes 16/1 belegt werden konnte. Darunter gelang es, eine ebenfalls auf den talseitigen Bereich des Schnittes begrenzte Verstoßschicht freizulegen, welche zu einem bereits im Jahr 2002 in kleinen Resten untersuchten Haus gehören dürfte.

In der Schnitterweiterung 16/2 fand sich unter dem rezenten Humus flächig die rot-braune, erdige Schicht (siehe oben, Schnitt 1 und Erweiterung 16/1). Darunter lag – ebenfalls flächig – eine Schicht aus dunklem, lehmigem Sand. Während in der Osthälfte unter dieser eine graue, mit Holzkohle durchsetzte Schicht folgte, trat im westlichen Drittel ein massives Steinpaket zutage. Die einzelnen Steine waren mit einem Durchmesser von ca. 6 cm bis 20 cm deutlich zu klein für Mauersteine und werden als verrutschte Drainage der Ostmauer M5 interpretiert. Nach deren Abtragen lag die Drainage in situ frei, ebenso wie westlich davon einige größere Steine, die Teil besagter Ostmauer M5 gewesen sein könnten. Die Baugrube für das Steingebäude und die Drainage waren in den lehmig-sandigen Untergrund eingetieft worden. Im östlichen Bereich des Schnittes kamen die Grabungsarbeiten auf der Oberfläche einer hellockerfarbenen Sandschicht zu einem vorläufigen Abschluss.

Der Erweiterungsschnitt 16/3 wurde an der Südseite von Haus 3 im Steilhang angelegt. Wie im gesamten Grabungsbereich bildeten der rezent Humus sowie das darunter folgende, rote Füllsediment die obersten beiden stratigrafischen Einheiten. Die darunterliegende Schicht aus dunklem Sand überlagerte hangseitig am südlichen Schnitttrand eine schwarzgraue Schicht mit Steinen, die direkt auf dem gewachsenen Felsen lag, der beim Ausheben der Baugrube für Haus 3 stellenweise vertikal abgearbeitet worden war. Es konnte sich dabei um die Reste eines wie auch immer gearteten Unterbaues für ein eventuell vorhanden gewesenes erstes Stockwerk gehandelt haben. Zu dieser Annahme verleiteten auch mehrere verrutschte Steinplatten mit zugehöriger Rollierung, welche wohl ursprünglich eine Reihe gebildet hatten und den Anschein erweckten, es könnte sich dabei um Unterlagsplatten für einen Balken handeln. Teile der Rollierung und eine Steinplatte waren im Verbund nach Süden abgerutscht und auf dem Verstoß der Südmauer M6 sowie einer kompakten Schicht aus grauem, sandigem Lehm, welche diese von der Drainage der Südmauer M6 und dem gewachsenen Felsen trennte, zu liegen gekommen; weitere Steinplatten lagen hingegen über einer dunklen, sandigen Lehmschicht, welche ihrerseits den sekundären Verstoß der Dach- beziehungsweise Deckenkonstruktionen von Haus 3 im Innenraum bedeckte.

Sowohl in Schnitt 16/2 als auch in der Süderweiterung 16/3 wurden die Arbeiten noch nicht abgeschlossen. Anhand der vorläufigen Grabungsergebnisse ist zu konstatieren, dass die Erweiterungen im Osten und Süden des Hauses bereits Bereiche außerhalb des Hauses geschnitten sowie wesentliche Erkenntnisse zu Bauweise und -technik geliefert haben (und noch liefern werden). Es scheint sich abzu-

zeichnen, dass das vorliegende Gebäude (mit Ausnahme des Korridors) nicht über die sonst bei einer Casa retica öfters zu beobachtenden, selbsttragenden Trockensteinmauern verfügt hat. Stattdessen könnte eine Bauweise vorliegen, wie sie auch schon auf dem Kiahbichl bei Faggen beobachtet wurde. Dort wurde das Untergeschoß des rätischen Hauses ebenfalls in Blockbautechnik errichtet, während die Baugrube lose mit Bruchsteinen verfüllt wurde. Selbsttragende steinerne Mauern wurden auch dort ausschließlich im Korridorbereich angetroffen. Um festzustellen, ob diese Technik auch in Stams angewendet wurde, wäre ein weiteres Abtiefen im Innenraum des Gebäudes notwendig.

Das bislang verzeichnete keramische Fundmaterial aus Schnitt 2 deckt im Wesentlichen den zeitlichen Rahmen von der ausgehenden Hallstattzeit bis zur späten La-Tène-Zeit ab. Dazu gehört zwar auch ein grob gemagertes, ältereisenzeitlich anmutendes Zylinderhalsgefäß, den Großteil der Funde stellen jedoch jüngereisenzeitliche Schalen mit Kammstempel und umlaufenden Rillen, S-förmige Schalen mit Kammstempelmuster, eine Zylinderhalschüssel mit Blattstempeln, Wandfragmente mit eingestrichenen, stehenden Halbbögen und umlaufenden Horizontalrillen, Wandfragmente mit Steilwinkelbändern sowie ein Großgefäß, das der alpinen Leisten- und Rillenkeramik angeschlossen werden kann. Die Funde, die bislang aus den die Ruinen von Haus 3 überlagernden Schichten geborgen wurden, lassen sich grob in die ausgehende mittlere und die späte La-Tène-Zeit datieren.

CHRISTOPH BAUR, CHRISTINA HEPPKE, DANIEL LUEGER,
ALEXANDER OBENDORFER und GERHARD TOMEDI

KG **Stribach**, OG Dölsach

Mnr. 85034.17.01 | Gst. Nr. 32, 37/1–2 | Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum

Die feldarchäologische Erforschung des Municipiums *Claudium Aguntum* durch das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck/Forschungsbereich Aguntum wurde im Juli und August 2017 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 500–503; D7441–D7462). Wie in den Vorjahren stand dabei das Forum von *Aguntum* im Zentrum der Untersuchungen. Die Ausgrabungen am zentralen Forumsplatz, in Teilen des Umgangs im Norden und Westen, in den südlichen Räumen des Westflügels und in einem Raum des Nordtraktes wurden fortgeführt. Im Norden des Forums wurde der dort angrenzende Decumanus I sinister weiter untersucht. Zudem erforderte die Neugestaltung des Archäologischen Parks Aguntum abschließende Forschungen im westlich des Forums gelegenen »Prunkbau«.

Im Osten, Süden und Norden des quadratischen Forumsplatzes R 279 wurden die Ausgrabungen in sechs 2016 geöffneten Schnitten fortgesetzt; in der Südwestecke wurde ein neuer Quadrant eröffnet. Wie im Vorjahr wurden selbst Kleinstfragmente in ihrer Fundlage aufwändig dokumentiert, um daraus Informationen zur Benutzung des Platzes ableiten zu können. Zu diesem Zweck wurden die Schnitte in 1 × 1 m große Quadranten unterteilt und die Funde nach Teilschnitten erfasst. Nicht zuletzt aufgrund der gewählten Grabungsmethode stammt die Hauptmasse der 2017 geborgenen Funde (ca. 45 %) aus den hier angelegten Schnitten. Dabei zeigte sich, dass im Zentralbereich des Platzes, unmittelbar nördlich des großen Raums R 263, im Gegensatz zu den 2016 ausgegrabenen Bereichen im Osten hauptsächlich Keramikfragmente geborgen werden konnten. Bronzeschlacken und verschmolzenes Glas waren hier in den spätantiken Schichten bei Weitem nicht so stark vertreten

wie im östlichen Platzbereich, was auf Unterschiede in der Nutzung hindeutet. Etwa in der Mitte des nördlichen Teils des Platzes wurde ein vom Decumanus I sinister kommender Wasserkanal weiterverfolgt. Seine nach Süden hin merklich abnehmende Ausführungsqualität weist auf ein nahes Ende dieses Kanals und ein intentionelles Versickern des zufließenden Wassers im Schotter des Schwemmkegels des Debantbaches hin, der in diesem Bereich den Unterbau des Platzes gebildet hat. Vermehrter Verstoß und ein größeres herabgefallenes Mauerstück nahe der Südwestecke des Forumsplatzes bestätigten die Annahme einer über die übliche geringe Höhe der gemörtelten Steinmauern der Umgänge hinausragenden Wand in diesem Teil des Platzes.

In der Südhälfte des Westflügels des Forums wurden drei Räume und Teile des westlichen Umganges weiter erforscht. In den beiden kleineren Räumen R 254 und R 255 wurden die 2016 unberührt belassenen Nischenöfen und die Zugänge in der Ostwand der Räume freigelegt. Der Boden der 0,30 m breiten, 0,24 m tiefen und maximal 0,35 m hoch erhaltenen Nische des Ofens im Raum R 254 war mit Ruß und anderem Brandmaterial bedeckt. Im Rauminnen selbst fehlten derartige Reste ebenso wie jegliche Spuren der sonst üblichen Feuerstelle. Derselbe Befund zeigte sich im nördlich davon gelegenen Raum R 255; auch hier scheint die am Raumboden zu postulierende Feuerstelle nachträglich entfernt worden zu sein. Die Nische des Ofens selbst war wesentlich besser erhalten, nur ihr Gewölbe war leicht eingebrochen (Maße der Nische: Breite 0,33 m, Tiefe 0,30 m, Höhe 0,50 m). Tiefschnitte unmittelbar westlich der besprochenen Nischenöfen zeigten unterhalb der 0,06 m bis 0,10 m starken Mörtelböden samt 0,12 m bis 0,18 m dicker Rollierungen des 2. Jahrhunderts n. Chr. etwa 0,05 m starke Lehm Böden aus der Zeit der Errichtung des Forums in frühclaudischer Zeit. Etwa 0,30 m nördlich (in R 254) beziehungsweise südlich der beiden Nischenöfen befanden sich die 1,36 m (R 254) und 1,23 m breiten Zugänge zu den beiden Räumen vom Umgang R 280 her. Die Eingänge lagen – nur durch eine dünne Mauer voneinander getrennt – fast direkt nebeneinander, eine bisher am Forum äußerst selten festgestellte Besonderheit.

Eine weitere Auffälligkeit stellt die in den Vorjahren beobachtete Verdoppelung der den Ost- und den Südflügel des Forums beherrschenden Säle in der Mitte des Raumtraktes im Westen dar. Die beiden Räume R 257 und R 291 standen mittels einer Tür in direkter Verbindung; einen Zugang vom Umgang R 280 besaß zumindest der 2017 von den obersten Verstoßlagen befreite Raum R 257 nicht. Eine weitere Tür verband Raum R 257 mit dem in einer zweiten Phase im Südwesten angefügten, bereits früher ausgegrabenen kleinen Raum R 287, der als einziger der bisher am Forum freigelegten Räume über eine Hypokaust- und Wandheizung aus Tubuli samt eigenem Präfurnium verfügt hat und deshalb wohl als kleiner Schwitzraum anzusprechen ist.

Im Berichtsjahr wurde auch der südlichste Teil des 3,00 m bis 3,06 m breiten westlichen Umganges R 280 auf einer Länge von 5,50 m bis auf die nur an wenigen Stellen original vorhandene, meist nur als Sand-beziehungsweise Kiesel-schicht ohne Kalk erhaltene Oberkante des Mörtelbodens hinab feldarchäologisch untersucht. Der 0,30 m bis 0,60 m starke Stein- und Mörtelverstoß wurde dabei ebenso entfernt wie ein sorgfältig aussortierter Ziegelverstoß samt ganz dünner, bis 0,12 m starker Brandschicht. Hier wurden 178 Knochen, 92 Keramik-, 39 Eisen-, 22 Ziegel-, 18 Glas- und 16 Steinfragmente festgestellt. Die datierbaren Funde gehö-

ren der Zeit nach dem Brand im 3. Jahrhundert n. Chr. an. Aus dem Verstürzbereich stammen unter anderem eine blaue Staberle aus Glas sowie als Ganzprofile rekonstruierbare Fragmente eines Aguntiner Napfes und eines grautonigen Kruges. Im Gegensatz dazu erbrachten die Nachuntersuchungen in den Räumen R 254 und R 255 (Eingangsbereiche und Nischenöfen sowie Bodenstrukturen) und die Arbeiten in den obersten Verstürzlagen des großen Raumes R 257 nur wenig Fundmaterial.

Fortgesetzt wurde auch die Erforschung des Umgangs im Norden beiderseits einer 2016 entdeckten Mauer, die diesen Gang in zwei sehr unterschiedliche Bereiche unterteilt hatte. Sie waren durch eine 1,70 m breite Tür mit teilweise erhaltener Holzschwelle verbunden. Der Gang im Westen (R 292) verfügte über einen Mörtelstrich samt Rollierung und sauber gesetzter Südmauer, der östliche Gang R 286 hingegen nur über einen einfachen Lehm Boden samt nachlässiger gearbeiteter Südmauer. Eine Mauerfuge in der Südwestecke von R 286 und ein Rücksprung in der Südostecke der Nordmauer von R 292 für die Befestigung des hölzernen Türstocks weisen auf die gleichzeitige Errichtung von R 292 und dem nördlich davon liegenden Raum R 289 sowie auf das spätere Anfügen von Gang R 286 hin. Etwas östlich der erwähnten Trennmauer zwischen den beiden Gangteilen, die bis in eine Tiefe von 0,60 m unter Bodenniveau auf Sicht gearbeitet war, führte eine etwa 1,35 m breite Tür in den Raum R 287 im Norden. Diese Tür wurde gleichzeitig mit der ebenfalls erst sekundär eingefügten Südmauer von R 287 errichtet. Etwa 1,65 m westlich der Ostmauer des Ganges R 292 wurde parallel zu dieser in noch späterer Zeit über der Brandschicht und dem Versturz eine 0,45 m starke Mauer unter starker Verwendung von Schieferplatten samt etwa 1,00 m breiter Tür im Süden hochgezogen. Diese Mauer ist nicht zuletzt wegen ihres schlecht gefestigten Untergrunds zur Gänze nach Westen umgefallen (**Abb. 9**). Eine Kohleschicht und zwei Eisenscharniere an der Oberseite der umgefallenen Mauer könnten für ein Fenster im hölzernen Oberbau dieser Wand sprechen. Im Ostgang R 286 wurde ein Teilstück des bereits erwähnten, vom Decumanus I sinister auf den Forumsplatz R 279 führenden Wasserkanals freigelegt. Westlich davon wurde ein Arbeitsplatz aus der Zeit nach dem Brand des Forums des 3. Jahrhunderts festgestellt, der im Wesentlichen aus einer seichten Grube bestand, in der eine große Steinplatte positioniert worden war. Der Arbeitsplatz wurde von wohl sekundär verschobenen Bachsteinen begrenzt. Auf dem westlichen Teil der Steinplatte lagen eine zerdrückte, sonst aber vollständig erhaltene Schale und das Fragment eines Bergkristalls.

Im Nordflügel wurden die Arbeiten in Raum R 287 fortgeführt. Die hier geborgenen Funde lagen unterhalb der Brandschicht in lehmigen bis sandigen Schichten, die wohl das ursprüngliche Bodenniveau des Raumes gebildet hatten. Insgesamt konnten hier 267 Stein-, 243 Keramik-, 43 Knochen-, 19 Eisen-, 12 Ziegel-, 7 Glasfragmente und ein Bleistück geborgen werden. Die große Zahl an Steinfragmenten setzt sich vorwiegend aus Fragmenten von Marmor (Verona rosso) und Kalkstein zusammen, die sekundär in dem bereits mehrmals andernorts erwähnten, Nord-Süd verlaufenden Kanal verbaut waren. Bei der aus den Bodenniveaus in Raum R 287 geborgenen Keramik überwiegen helltonige Fragmente, die zusammen mit der italienischen (padanischen) Terra sigillata für eine Datierung der Befunde in das 1. oder frühe 2. Jahrhundert n. Chr. sprechen.

Nördlich des Forums wurden im angrenzenden Decumanus I sinister die Arbeiten in einem bereits 2016 geöffneten Grabungsschnitt nach der maschinellen Entfernung des rezenten Beschüttungsmaterials fortgesetzt und in einer Westerweiterung neu aufgenommen. Dabei mussten auch in der Westerweiterung rezente, undokumentierte Störungen festgestellt werden. Außerhalb dieser Störungen zeigte sich der Straßenkörper aber gut erhalten. Insgesamt fanden sich neun 0,05 m bis 0,15 m starke Straßenniveaus übereinander. Sie fielen an den Rändern gegen die angrenzenden Wasserkanäle ab. Die untersten Straßenschichten stießen an den sauber gemauerten Kanal im Norden an, während die oberen Niveaus durch einen später angelegten, bis zum Hauptkanal hinabreichenden Graben gestört waren (Kanalreparatur?). Der Ost-West verlaufende Hauptkanal befand sich mit seiner Südhälfte im untersuchten Grabungsbereich, sein Nordteil wurde hingegen nicht ausgegraben. Die südliche Kanalwange war gut erhalten, zu postulierende Platten seiner Abdeckung fanden sich nicht. Südlich dieses Hauptkanals wurde eine größere Zahl einfacher gestalteter, in den anstehenden Schwemmkegel des Debantbaches eingetiefter Kanäle unterschiedlicher Richtung und Zeitstellung dokumentiert. Zwei dieser Kanäle setzten sich südlich gemauerter Mauerdurchlässe in den nördlichen Räumen des Forums fort. Einer von ihnen endete am Forumsplatz und ist bereits mehrfach erwähnt worden. Westlich dieses Kanals fand sich das grob verlegte, ca. 0,60 m höher angelegte Fundament einer später der Nordmauer des Forums zur Erhöhung der Stabilität vorgeblendeten zweiten Mörtelmauer. Ein kleines Stück ihrer Fortsetzung nach Westen hat sich vor wenigen Jahren nördlich des Raums R 288 gezeigt. Sie scheint nach derzeitigem Befund einen Teil einer sehr langen Verstärkungsmauer gebildet zu haben, die sich über das Forum hinaus bis zu Raum R 201 des sogenannten Prunkbaus erstreckt haben dürfte. Bei den Ausgrabungen am Decumanus I sinister wurden 119 Keramik-, 47 Ziegel-, 43 Knochen-, 43 Eisen-, 19 Glas-, 16 Stein-, 5 Blei- und 3 Bronze Fragmente geborgen. Hinzu kommen aufgrund der angesprochenen neuzeitlichen Störungen (Altgrabungen) in diesem Bereich eine rezente Schraube und ein Plastikfragment. Das antike Fundmaterial ist meist stark zerscherbt und stammt zudem zum überwiegenden Teil aus neuzeitlichen Störungen und dem die Straße begleitenden Kanal, sodass eine exakte Datierung der einzelnen römischen Straßenkörper und -beläge nur schwer möglich ist.

Im Berichtsjahr erforderte die Fortführung der Neugestaltung des Archäologieparks Aguntum eine abschließende Erforschung des sogenannten »Prunkbaus« westlich des Forums. An mehreren Stellen wurden Bodenuntersuchungen und Tiefgrabungen zur Klärung der Schichten unterhalb der antiken Raumböden durchgeführt. Im Saal R 204 gelangen westlich der Tür zu R 206 unterhalb einer 1,12 × 0,96 m großen und 0,14 m starken Steinplatte und in der Südostecke des Raumes interessante Beobachtungen zur Baugeschichte dieses Gebäudes: Nach der Einebnung des Geländes auf einer feinen Sandschicht über dem groben Schwemmkegel wurden von diesem Bauhorizont aus die Fundamentgräben der Süd- und der Ostmauer von R 204 eingetieft. Danach wurden die unteren Fundamente aus vier bis fünf Steinlagen und Mörtel auf eine Höhe von 0,45 m beziehungsweise 0,60 m hochgezogen. Danach wurde die erste Planierungsschicht eingebracht. Von der darauf liegenden oberen Bauschicht aus wurde das auf Sicht gearbeitete zweite Fundament der Ostmauer errichtet und etwas später (Fuge!) das



Abb. 9: Stribach (Mnr. 85034.17.01). Forum, nördlicher Umgang R 292. Ostteil des Ganges mit sekundär eingefügter Mauer in Sturzlage (Ansicht von Westen).

ebenfalls auf Sicht gearbeitete Fundament der Südmauer verlegt. Daraufhin folgten die Einfüllung einer zweiten Planierungsschicht, die Errichtung des aufgehenden Mauerwerks und schließlich die Verlegung der Rollierung und des Marmorbodens. In Raum R 206 verblüfften in einem weiteren Tiefschnitt unmittelbar südlich der 2016 entdeckten Marmortreppe der teilweise recht nachlässig ausgeführte Unterbau der massiven Blöcke der Marmorstiege und der einfache Belag von R 206, der nunmehr gesichert als großer Platz im Süden des Prunkbaus anzusprechen ist. In diesem Tiefschnitt fand sich unter anderem eine bestens erhaltene Lanzenspitze aus Bronze. Sie stand mit der Spitze nach oben in einer Grube, die eigens zu ihrer Deponierung angelegt worden war. Unklar bleibt (zumindest) vorerst, weshalb sie gerade an dieser Stelle deponiert worden ist und ob es sich etwa um den Teil einer Statue oder einer Ehrenlanze (*hasta pura*) gehandelt hat. Zusammenfassend haben die Tiefgrabungen im Prunkbau aber kaum datierendes Material erbracht. Kleinste Fragmente italischer Terra sigillata und italischer Feinkeramik sprechen zwar für das 1. Jahrhundert n. Chr., lassen aber keine genauere Einordnung zu.

Insgesamt konnten bei den Ausgrabungen des Jahres 2017 1477 Keramikfragmente geborgen werden. Davon sind 12,1% Rand-, 4,6% Boden-, 0,9% Henkel- und der Rest Wandfragmente. Auf regional hergestellte Keramik (reduzierend/nicht zur Gänze oxidierend gebrannte Gefäße) entfallen 36,9% des Gesamtmaterials, während oxidierend gebrannte, überwiegend importierte Keramik mit 63,1% (davon 2% lokal hergestellte Aguntiner Näpfe, 18,4% Amphoren, 4,1% Terra sigillata und 0,7% Lampen) vertreten ist. Des Weiteren sind 114 Glas-, 352 Eisen-, 31 Bronze-, elf Bleifragmente sowie vier Münzen anzuführen. Abseits dieser für eine erste chronologische Einordnung der Befunde verwertbaren Fundgattungen wurden 387 Tierknochen, 622 Steinobjekte und ca. 30 kg Ziegel (meist Dachziegel) geborgen.

MICHAEL TSCHURTSCHENTHALER UND MARTIN AUER

KG Thaur I, OG Thaur

Mnr. 81015.17.02 | Gst. Nr. 3617 | Hochmittelalter, Burg

Der Kiechlberg wird seit 2007 vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck archäologisch untersucht (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 503–504). Bei den ersten Grabungskampagnen (2007/2008) konzentrierte man sich auf die frühesten Besiedlungsspuren, die vom Neolithikum bis in die Bronzezeit reichen. Bei den Grabungen entdeckte man aber auch eine befestigte Anlage, die nach gegenwärtigem Kenntnisstand aus ottonisch-frühsalischer Zeit stammt, eine für Tirol sehr frühe Zeitstellung für eine Anlage burgartigen Charakters. Seit 2009 liegt deshalb das Hauptaugenmerk auf der Erforschung der mittelalterlichen Befunde. Der mehrphasige Wehrbau, der seitdem in Teilen freigelegt werden konnte, besteht aus einem Kammertor, einer gemörtelten Umfassungsmauer entlang der Hügelkante von ca. 95 m Länge und einer Binnenbebauung, bestehend aus mindestens zwei langrechteckigen Räumen und einem dazwischenliegenden trapezförmigen Zwickel (**Abb. 10**).

In den Grabungskampagnen der Jahre 2014 und 2015 hatte man sich vor allem auf die Innenbebauung der Burganlage konzentriert (Sektor K, L), ab 2016 vermehrt auf die Erschließung der Anlage von Westen durch das Kammertor. Aus diesem Grund wurde der Sektor O angelegt, um die Verbindung zwischen dem in Sektor L erfassten Binnenraum und dem im Kammertor ausgegrabenen Wegniveau zu fassen. 2016 konnte der Sektor O aus Zeitgründen nicht fertig ausgegraben werden, im Westen verblieb daher ein Steg zum Sektor E in situ. Dieser Bereich (Steg E/O) wurde in der Kampagne 2017 abgegraben, wobei die postulierte Wegtrasse sowie eine nördlich davon gelegene Stützmauer (SE 80, bereits 2008 erstmals angeschnitten) partiell erfasst werden konnten.

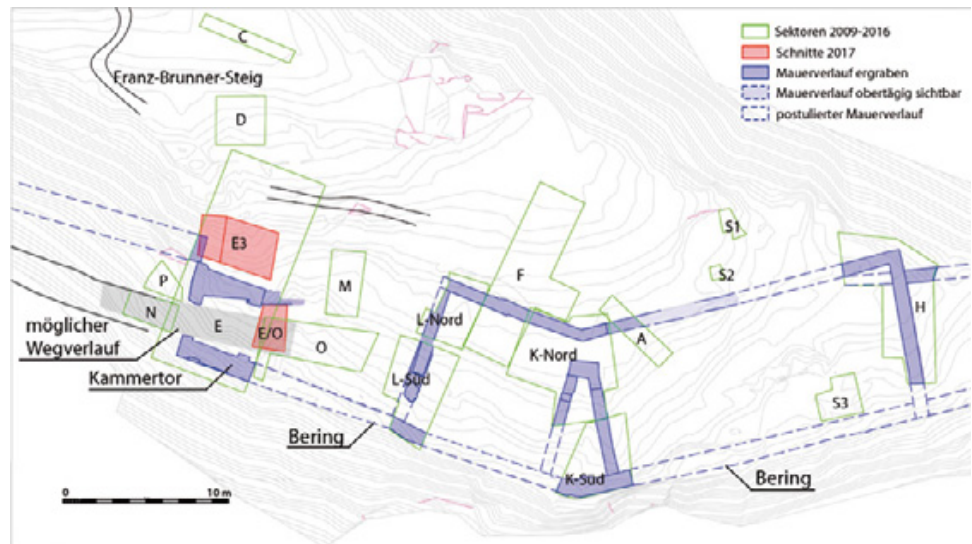


Abb. 10: Thaur I (Mnr. 81015.17.02).
Übersichtsplan der Grabungsbefunde in der hochmittelalterlichen Burgranlage.

Um das ursprüngliche Gehniveau im Bereich zwischen dem Kammertor (Sektor E) und dem westlich davon in Sektor L angeschnittenen Binnenbau zu erfassen, wurden auch das Ost- und das Nordprofil von Schnitt O sowie das Nordprofil von Schnitt L/Westerweiterung neu dokumentiert. Insbesondere Letzteres zeigte sich aufschlussreich, nachdem hier der obere Ansatz der Baugrube 214b nebst Verfüllung 214a ausgegraben werden konnte. Dies belegt unter anderem eine Mehrphasigkeit der Bauabläufe, da offenbar zuerst die Wegtrasse 204 aufgeschüttet und erst anschließend in dieses Material die Baugrube 214b für die Mauer 143 eingetieft worden ist. Weiters ist zu bemerken, dass der unten erwähnte eiserne Einspitz aus dem ungestörten Material 204 geborgen wurde und somit zur ersten Bauphase (Bering und Kammertor) gehören dürfte.

Nördlich des Kammertors wurde schon seit Längerem ein weiterer Binnenbau vermutet. Um diesen sowie den genauen Verlauf des Berings in diesem Bereich abzuklären, wurde der Sektor E3 ausgesteckt und zum zweiten Schwerpunkt der Kampagne erklärt. Hierbei kamen unter dem Humus zunächst dicke Versturz- und Erosionsstraten zutage; im weiteren Verlauf zeigte sich aber, dass die Ringmauer nicht – wie seit der Erstvermessung 2008 angenommen – nach Norden, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach Westen verlaufen war und somit eine zusätzliche Barriere nördlich des Altwegs gebildet hatte, von der aus selbiger bestrichen werden konnte. Somit ist der weitere Verlauf dieses Bauteils am Südhang der Kuppe neu zu diskutieren und durch weitere Grabungskampagnen zu klären.

Neben diversen bronzezeitlichen und mittelalterlichen unverzierten Keramikfragmenten sowie verzierten früh- bis hochmittelalterlichen Keramikfragmenten, Tierknochenresten und nicht näher bestimmbar Eisen- und Buntmetallfragmenten konnten auch ein weiß patiniertes Silexfragment, ein orangerotes Silexfeuerzeug und ein großer Einspitz aus Eisen geborgen werden. Es erfolgten auch mehrere gezielte Entnahmen von Kalkmörtelproben, die mit den Proben der letztjährigen Kampagne verglichen werden sollen, um Aussagen zu den einzelnen Bauphasen zu ermöglichen.

Insgesamt konnte das Bild von der Erbauung der Anlage sowie deren Gestaltung trotz der kurzen Kampagnendauer

wieder etwas erweitert werden. Nach wie vor bleiben aber zahlreiche Fragen offen, etwa nach dem genauen Erbauungs- und Auflassungsdatum, dem/den Bauherrn/-herren, den Gründen für die Errichtung und Auflassung, der Form der Nutzung etc. Da es sich um eine in den historischen Quellen nicht fassbare Burg handelt, ist die Archäologie hier derzeit die einzige Möglichkeit für Erkenntnisgewinne. Die mutmaßlich relativ bald nach der Erbauung erfolgte Auflassung stellt einen wissenschaftlichen Glücksfall dar, der zu einer Verdichtung der Kenntnisse über die lokale ottonische bis spätsalische Sachkultur führen könnte, auch wenn das eindeutig stratifizierte Fundmaterial aus dieser Zeit nach wie vor ziemlich dürftig ist.

HARALD STADLER, ELIAS FLATSCHER, MICHAEL SCHICK UND
ELISABETH WALDHART

KG **Vomp**, MG Vomp

Mnr. 87011.17.02 | Gst. Nr. 2728 | Mesolithikum und Neolithikum, Fundstelle | Mittlere Neuzeit, Bebauung

2017 wurde die Ausgrabung der Fundstelle »Lalidersalm – neuzeitliche Almhütte«, bei der 2016 ein neuzeitliches Almhüttegebäude des 17. oder 18. Jahrhunderts sowie eine mittelneolithische Grube freigelegt worden waren (siehe FÖ 55, 2016, 507–508), fortgesetzt. Zum einen wurde die Fläche 1/2016 erneut geöffnet und die Westhälfte des Gebäudes vollständig aufgedeckt, zum anderen ein zweiter Schnitt angelegt (Fläche 2), der die Osthälfte des Gebäude umfasste. Dabei konnten erneut zwei verschiedene Nutzungshorizonte festgestellt werden. In der Osthälfte des Gebäudes (Fläche 2) wurde eine Feuerstelle freigelegt, die aufgrund der Eisen- und Keramikfunde in die Neuzeit zu datieren ist. Darunter wurden zwei mutmaßliche Gruben angetroffen, die neben Holzkohle zahlreiche Silex-, Radiolarit- und Bergkristallartefakte enthielten. Die Radiokarbondatierung einer Holzkohlenprobe ergab ein Datum von 8050 ± 30 BP beziehungsweise $7079\text{--}6982$ cal BC (63%), $6885\text{--}6830$ cal BC (17,8%) und $6974\text{--}6911$ cal BC (14,5%). Somit konnte für die Fundstelle »Lalidersalm – neuzeitliche Almhütte« auch eine Begehung im späten Mesolithikum nachgewiesen werden. Es zeichnet sich also ab, dass dieser Ort im Mesolithikum und Neolithikum wiederholt aufgesucht worden ist.

CAROLINE VON NICOLAI

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: ELIAS FLATSCHER und ELISABETH WALDHART

Abb. 2, 3, 7: ARDIS Archäologie

Abb. 4: BARBARA PÖLL

Abb. 5: ALEXANDER ZANESCO

Abb. 6, 8: TALPA

Abb. 9: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Forschungsbereich Aguntum

Abb. 10: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

AUTORINNEN UND AUTOREN

Univ.-Ass. Dr. Martin Auer
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Forschungsbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag.^a Maria Bader
TALPA Gnbr
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Mag. Christoph Baur
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und
Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Christoph Faller
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Dr. Elias Flatscher M.A.
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Assoz. Prof. Mag. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Christina Heppke
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und
Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Barbara Kainrath
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Christina Kaufer
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Mag.^a Irene Knoche
TALPA Gnbr
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Daniel Lueger
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und
Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Alexander Obendorfer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und
Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Stefan Pircher, BA MA
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Barbara Pöll
monumentGUT|Harb&Pöll
Franz-Baumann-Weg 22/48
6020 Innsbruck

Mag. Michael Schick
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag.^a Tamara Senfter
TALPA Gnbr
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

MMag. Marion Steger
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

ao.Univ.-Prof. Dr. Gerhard Tomedi
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und
Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

A.-Prof. Dr. Michael Tschurtschenthaler
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Forschungsbereich Aguntum
6020 Innsbruck
Langer Weg 11

Dr. Caroline von Nicolai M.A.
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und
Provinzialrömische Archäologie
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
Deutschland

Elisabeth Waldhart BA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

TIROL

Mag. Karsten Wink
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Dott.^{ssa} Lucrezia Zaccaro
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Alexander Zanesco
Stadtarchäologie Hall in Tirol
Burg Hasegg 6
6060 Hall in Tirol

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Arzl	Arzl im Pitztal	3384/2	Bronzezeit, Keramikfunde
*Faggen	Faggen	460/1	Ältere bis Jüngere Eisenzeit, Keramik-, Bronze- und Eisenfunde
**Fließ	Fließ	190	Frühe Neuzeit, Bebauung und Keramikfunde, 1 Münze
Igls	Innsbruck	.45	Frühmittelalter, Bestattung; siehe Mnr. 81112.17.01
*Igls	Innsbruck	870/1	Eisenzeit, Glasfund
**Imst	Imst	1599/1–9	Bronzezeit und Kaiserzeit, Keramikfunde
Imst	Imst	4174/9	Frühmittelalter, Bestattung; siehe Mnr. 80002.17.01
*Karres	Karres	2012/14	Bronzezeit, Keramikfunde
**Leisach	Leisach	1082	Neuzeit, Spolienfund
Liesfeld	Kundl	525/59	ohne Datierung, Fundstelle
Musau	Musau	1275/1	kein archäologischer Fund
**Ötz	Oetz	2384–2390/1	Bronzezeit, Keramikfunde
Patriasdorf	Lienz	605	ohne Datierung, Knochenfunde
**Pfafflar	Pfafflar	2886/2	Frühe Neuzeit, Bergbau
Reith	Reith im Alpachtal	1167/29	Spätmittelalter, Eisenfund
**St. Johann in Tirol	St. Johann in Tirol	3536, 3560	Bronzezeit, Keramikfunde
Silz	Silz	-	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Buntmetall- und Eisenfunde
Telfes	Telfes im Stubai	1312/1	ohne Datierung, Menschenknochenfunde
*Thaur I	Thaur	1016	Eisenzeit, Glasfunde
*Völs	Völs	153/1	Kaiserzeit, Buntmetallfunde, 1 Münze
Weißbach	Weißbach am Lech	-	Kaiserzeit, Buntmetallfunde
**Wilten	Innsbruck	403/2	ohne Datierung, Keramikfund
*Zams	Zams	2053	Bronzezeit, Keramikfunde
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2017 aus Tirol.

KG Faggen, OG Faggen

Gst. Nr. 460/1 | Ältere bis Jüngere Eisenzeit, Keramik-, Bronze- und Eisenfunde

Im November 2017 überbrachte Franz Neururer Oberflächenfunde von dem betreffenden Grundstück. Es handelt sich um Buntmetallreste, kalzinierte Knochen sowie zahlreiche Keramikfragmente, darunter größtenteils wenig aussagekräftige Wandfragmente. Die Humusdecke auf dem Fundplatz ist relativ dünn sowie trocken (sonnseitig) und bricht leicht auf, sodass immer wieder Fundmaterial zutage kommt. Auffällig sind einige größere Steine, die – fast halbkreisförmig angeordnet – aus dem Waldboden ragen. Der Fundplatz liegt unterhalb des Weilers Puschlin. Die leicht schräge Fundfläche umfasst ca. 12 × 10 m und geht mit einer Stufe in einen Steilabfall in Richtung des Weilers Außergufer über.

Die Untersuchung des Knochenmaterials (Erich Pucher, Wien) ergab, dass zumindest vier Knochenstücke mit größter Wahrscheinlichkeit vom Menschen stammen. Es handelt sich um Fragmente einer Tibia, eines Femurs und eines Schädeldaches.

Die wenigen datierbaren Keramikfragmente lassen sich zeitlich eng eingrenzen. Sie sind an den Beginn der Fritzens-Sanzeno-Kultur (Ha D2/LT A) zu datieren. Eine Randscherbe mit leicht ausbiegendem Rand und schräg nach außen abgestrichener Lippe dürfte zu einem Kegelhalsgefäß gehören (Abb. 1/5). Ein weiteres Randstück besitzt ebenfalls einen ausbiegenden Rand, ist jedoch viel dickwandiger;

unterhalb der Schulter ist das Profil etwas ausgebaucht (Abb. 1/2). Die Magerung ist bei beiden Stücken fein und glimmerhaltig. Ein Wandfragment mit dem Ansatz eines Bandhenkels und ein Bodenstück ergänzen das keramische Fundgut (Abb. 1/3–4). Die Gefäßoberflächen sind verwittert und fühlen sich sandig-rau an, wohl eine Folge der Bodenbeschaffenheit.

Eine Bronzeperle (Abb. 1/6) und der Fußknopf einer Schlangen- oder Bogenfibel mit kegelförmigem Fortsatz und Rillen zwischen dem Fußknopf und der Nadelrast (Abb. 1/7) vervollständigen das Fundspektrum. Beide Buntmetallfragmente weisen eine Brandpatina auf.

Bei einer persönlichen Besichtigung der Fundstelle konnten wiederum kleinste kalzinierte Knochenfragmente und das Bruchstück einer Zylinderhalsschüssel mit leicht ausbiegendem Rand aufgelesen werden. Die Schulter ist leicht abgesetzt und durchlaufend mit breiten Riefen verziert. Auf der Oberfläche sind Reste einer Glättung vorhanden (Abb. 1/1).

Von derselben Fundstelle wurden bereits im Jahr 2010 kalziniertes Knochenmaterial, Buntmetallreste und Gefäßfragmente gemeldet. Die kleinstückige Keramik bestand damals lediglich aus wenig aussagekräftigen Wandscherben. Das kalzinierte Knochenmaterial ist sehr fragmentiert.

Die Buntmetallfunde umfassen vorwiegend zusammengefaltete, klein geschnittene oder gehackte Stücke, die mit einer Ausnahme alle eine Brandpatina aufweisen. Lediglich



Abb. 1: Faggen. 1–5 – Keramik, 6–13, 15–18 Buntmetall, 14 – Eisen. 1–5 im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.

ein unbestimmbares Artefakt, dessen Kanten sorgfältig facettiert und mit einer geschwungenen Ausnehmung sowie einem Loch – vermutlich für einen Niet – versehen sind, war nicht dem Feuer ausgesetzt. Auf der polierten Oberseite sind zwei seichte Hackspuren zu erkennen, die Rückseite wurde nach dem Guss nur oberflächlich geglättet. Das Objekt lag etwas abseits der aktuellen Fundstelle. Es könnte sich um einen Möbelbeschlag handeln (Abb. 1/10).

Ein an einem Ende umgeschlagener, länglicher Blechstreifen mit einem Niet, der auf einer Seite flachgeschlagen wurde, könnte ebenso wie zwei mit einem Nietstift im rechten Winkel aneinandergeheftete rechteckige Bronzebleche Teil eines Gefäßes (Attaschen?) gewesen sein (Abb. 1/8, 11). Rechteckige Bronzeplättchen wurden häufig als Verstärkung bei Attaschen verwendet (Abb. 1/9). Ein stumpfkegelförmiger

»Knopf« mit Öse und leicht abgeflachter Spitze sowie ein kegelförmiges Objekt mit ausgebrochenem Mittelteil dienten als Gewandbesatz; Knöpfe als Gewandverschluss waren in dieser Zeit unbekannt (Abb. 1/12, 13). Fast idente Stücke stammen vom nahen Brandopferplatz am Pillersattel. Bei einer Bronzeperle mit deutlichen Abnutzungsspuren an der Durchlochung kann ein Amulettcharakter vermutet werden (Abb. 1/17). Ein gutes Vergleichsstück stammt wieder vom Pillersattel. Dasselbe gilt auch für den Männerring mit rhomboidem Querschnitt und radialer Strichverzierung (Abb. 1/16). Wenig aussagekräftig ist ein verschmolzenes Objekt, das möglicherweise einst ein Bronzeblechband mit Kegelniet war (Abb. 1/15). Das Fragment einer Fibel mit kugeligem Schlussknopf und einfachem, ungliedertem konischem Fortsatz sowie Nadelrastansatz wurde durch Brand-



Abb. 2: Igl's Glas. Im Maßstab 1 : 1.

einwirkung angeschmolzen, die Oberfläche ist gänzlich korrodiert (Abb. 1/18).

Für das Riemenendstück aus Eisen mit drei Nietstiften und einer ›Schauseite‹ mit zart gezähntem Rand sowie fünf rechteckigen Ausnehmungen konnte kein Vergleich gefunden werden, seine Zeitstellung bleibt offen (Abb. 1/14). Nicht abgebildet sind ein stark deformierter Ring mit radialer Strichverzierung, zwei rundstabige Ringe aus Bronzedraht (Durchmesser 2,0 cm/1,5 cm) sowie zwei Ringe mit rhombischem Querschnitt (Durchmesser 0,8 cm) unbekannter Verwendung.

Abschließend kann festgestellt werden, dass das Material von Faggen nicht unerwartet beste Vergleiche im Fundgut des nahe gelegenen Brandopferplatzes vom Pillersattel findet. Der zeitliche Rahmen des vorgelegten Fundmaterials reicht von der späten Hallstattzeit bis in die frühe La-Tène-Zeit (Ha D2 bis LT A).

HELGA MARCHHART

KG Igl's, SG Innsbruck
Gst. Nr. 870/1 | Eisenzeit, Glasfund

Im Sommer 2011 konnte von Christoph Hussl eine Glasperle am Goldbichl bei Igl's aufgelesen werden. Der Fundort befindet sich bei dem Weg zum Hügel, der 2011 neu geplant wurde. Dabei stehen weder archäologischer Kontext noch Befund mit der Perle im Zusammenhang; sie wurde an der Oberfläche einer hellen Lehmschicht, wo auch andere Funde wie Keramik und Schlacken zutage kamen, geborgen.

Bei dem Fund handelt es sich um ein Schmuckstück aus teilweise opakem, teilweise transluzid erscheinendem dunkelblauem Glas (Abb. 2). Es ist mit einem Zickzackmuster aus opak-weißem Glas verziert, welches sich geschlossen um den äußeren Umfang zieht. Die Breite beträgt 10 mm, der äußere Durchmesser 13 mm, wodurch die Perle recht kugelig und massig wirkt. Der innere Durchmesser misst ca. 0,38 mm, wobei die Lochung von einem zum anderen Ende der Perle leicht schräg verläuft. Das Gewicht beläuft sich auf 1,68 g. An der Oberfläche sind einige aufgeplatzte Luftbläschen und dunkle Einschlüsse erkennbar.

Die Perle wurde in der Wickeltechnik hergestellt, da man nicht nur den Anfangs- und Endansatz des Verzierungsfadens, sondern auch beim Körperglas einen leicht verdickten Bereich feststellen kann. Dort konnte das Glasfadeneende nicht komplett verschmolzen werden, was die leicht eiförmige Gestalt der Perle erklärt. Die Perlenlochflanken wurden nicht abgeflacht und sind daher recht unregelmäßig.

Vergleichbare ovale Perlen mit charakteristischer Färbung und Verzierung sind ab dem Ende der Hallstattkultur bis zur auslaufenden Spät-La-Tène-Zeit (620–15 v. Chr.) in ganz Europa aufzufinden. Ein Vergleichsstück aus Tirol, das vermutlich in die Mittel-La-Tène-Zeit (250–120 v. Chr.) zu datieren ist, liegt zum Beispiel von der eisenzeitlichen Siedlung Himmelreich in Volders/Wattens vor.

BIANCA ZEROBIN

KG Karres, OG Karres
Gst. Nr. 2012/14 | Bronzezeit, Keramikfunde

Im Berichtsjahr legte Franz Neururer Funde von einer bereits länger zurückliegenden Begehung vor. Vor Jahren wurde am Waldrand oberhalb von Karres eine Reihenhausssiedlung mit zugehöriger Straße errichtet. Im Zuge der Bautätigkeiten wurden vorgeschichtliche Siedlungsterrassen angerissen; durch die ausgedehnten Baggerarbeiten waren die Terrassen bereits abgegraben und mehrere Baugruben ausgehoben worden. Diese Hangterrassen aus prähistorischer Zeit sind durch die rezente Zersiedelung in zunehmendem Maß in ihrem Bestand bedroht; eine ganze Reihe bis heute unbekannter prähistorischer Siedlungsplätze ist bereits von der Zerstörung betroffen.

Der Aufmerksamkeit von Franz Neururer ist es zu verdanken, dass aus dem Aushubmaterial zahlreiche Keramikbruchstücke geborgen werden konnten. Im Straßenprofil waren mehrere bis zu 0,50 m in den Waldboden eingetiefte Gruben festzustellen, die Keramikscherben enthielten. Die Gruben stellten sich bei genauerer Betrachtung als Pfostengruben heraus. Sowohl im Straßenprofil als auch in dem für einen Kanal vorgesehenen Graben waren zudem Steinanhäufungen zu erkennen.

Die Tonqualität des vorgelegten Fundmaterials variiert beträchtlich. Es kommen sowohl sehr grob gemagerte Scherben mit nur schlecht geglätteter Oberfläche als auch feintonige Stücke mit geglätteter Oberfläche vor. Eine dritte Gruppe erweckt ebenfalls einen feinen Eindruck, ihre zumeist mittel- bis dunkelbraune Oberfläche wurde aber mit Steingrus gemagert und fühlt sich daher rau und sandig an. Aufgrund der Fragmentierung durch die Baggerarbeiten wurde auf die Bestimmung der Gefäßradien verzichtet. Zudem ist es äußerst schwierig, die Fragmente einzelnen Gefäßformen zuzuordnen. Bei den Keramikfragmenten handelt es sich um Randstücke, verzierte Wandscherben, Böden sowie zwei Henkelbruchstücke. Der zeitliche Schwerpunkt der Funde liegt in der späten Bronzezeit.

Bei den Randstücken liegen vertikal-geradlinig aufsteigende, mehr oder weniger ausbiegende sowie ausbiegende Ränder mit Innenkantung vor. Das fein gemagerte und polierte Randfragment K 35 (Abb. 3/8) dürfte einem Zylinderhalsgefäß zuzuordnen sein. Das Zylinderhalsgefäß K 18 mit Ösenhenkel (Abb. 3/9) konnte fotografisch aus fünf Fragmenten rekonstruiert werden. Die feine Magerung ist mit einem Zuschlag aus dunklem Sand und Glimmer versetzt. Die graubraune Oberfläche wurde mit Schlicker überzogen, der zum Teil abgeplatzt ist. Der zeitliche Schwerpunkt dieser Gefäßform liegt in der ausgehenden Mittel- und beginnenden Spätbronzezeit, wie Funde aus niederbayerischen Hügelgräbern und in der bronzezeitlichen Siedlung am Ganglegg zeigen.

Leicht ausbiegende Ränder finden sich an den Fragmenten K 20 (Abb. 3/11), K 25 (Abb. 3/5) und K 31 (Abb. 3/6). Das Fragment K 25 kann als Teil eines Vorratsgefäßes angesprochen werden, während das bauchige Gefäßbruchstück K 31 zu einem fein gemagerten und hart gebrannten Topf gehörte. Einen ausbiegenden Rand mit Innenkantung weisen das bauchige Gefäß K 23 (Abb. 3/12) sowie das geringfügig profilierte, ockerfarbene Gefäß K 26 (Abb. 3/2) auf. Das Fragment K 43 ist einem Kegelhalsgefäß zuzuordnen (Abb. 3/10). Das fein gemagerte Keramikfragment K 33 mit ausladendem, schrägem Randbereich (Abb. 3/7) dürfte zu einer weitmundigen, flachen Schale gehören.

Fingertupfenzier findet sich lediglich an den Gefäßfragmenten K 30 und K 32 mit steiler Wandung am ausbiegenden

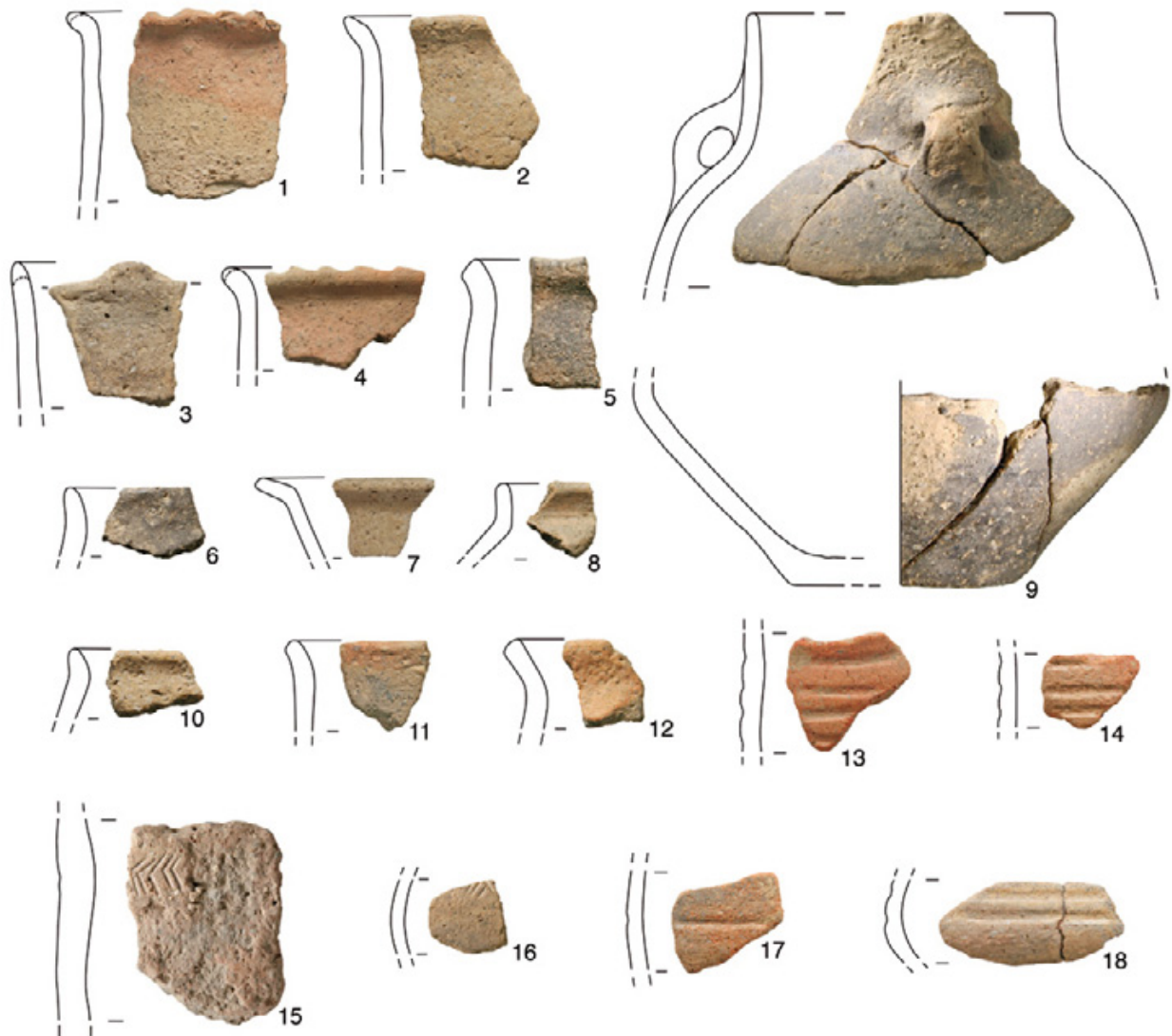


Abb. 3: Karres. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

Mundsaum. Beide Scherben weisen eine ziegelrote Oberfläche auf, der Ton wurde mit Steingrus gemagert (Abb. 3/1, 4). Das Randfragment K 24 eines Schneppenkruges, mittel gemagert und hart gebrannt, ist ein Einzelstück. Der Krug sowie auch einzelne Verzierungen auf den Wandscherben nehmen Elemente der Laugen-Melaun-Kultur auf, wurden jedoch lokal hergestellt (Abb. 3/3).

Verzierungen sind auf mehreren Wandstücken vertreten. Auf vier Wandfragmenten wurden horizontale Kanneluren angebracht. Die zwei Fragmente K 16 und K 22 könnten zu demselben steilwandigen Gefäß gehört haben (Abb. 3/13–14), während K 14 und K 15 von bauchigen Schüsselchen stammen (Abb. 3/17–18). Die fein gemagerten Scherben sind mit einem rötlichen Überzug versehen, weich gebrannt und mit dem Fingernagel ritzbar. Auf dem Wandfragment K 34, dessen Oberfläche stark verwittert ist, hat sich fragmentarisch ein Tannenreismuster erhalten (Abb. 3/15). Auf dem fein mit Glimmer gemagerten Wandbruchstück einer Schüssel K 17 sind ebenfalls Reste eines Tannenreismusters zu erkennen (Abb. 3/16). Kanneluren sind lediglich auf dünnwandigen Gefäßen zu finden. Sie treten sowohl in der späten Bronze-

zeit als auch auf Laugen-Melaun-Keramik auf, wo sie zum geläufigen Musterrepertoire gehören.

Insgesamt konnten fünf Gefäßböden geborgen werden. Es handelt sich um Flachböden mit in unterschiedlichen Winkeln ansetzender Wandung. Eine Ausnahme bildet das fein gemagerte, geblättere Bodenfragment K 8 mit ansatzlosem Übergang zur Wandung, das vermutlich zu einem Napf gehörte. Sowohl das mit Schlicker überzogene Fragment K 2 mit ziegelroter Oberfläche und leicht eingebogenem Standfußboden als auch der aus fünf Fragmenten zusammengesetzte Boden K 5 sind grob mit schiefrigen Steinchen gemagert, wodurch die Ware sehr brüchig ist. Der Bandhenkel K 39 mit dem Rest der Wandung ist fein mit etwas Glimmer gemagert, hart gebrannt, geblättert und mit einem dunkelbraunen Schlickerüberzug versehen. Das Fragment K 37 mit nach innen abgestrichenem Rand und einem unterständig angarnierten Henkel war Teil eines Kruges.

Anhand von Vergleichen mit Keramik aus Siedlungsfunden in Nordtirol, Südtirol und Graubünden liegt der zeitliche Schwerpunkt für die Funde von Karres in der späten Bronzezeit.

HELGA MARCHHART

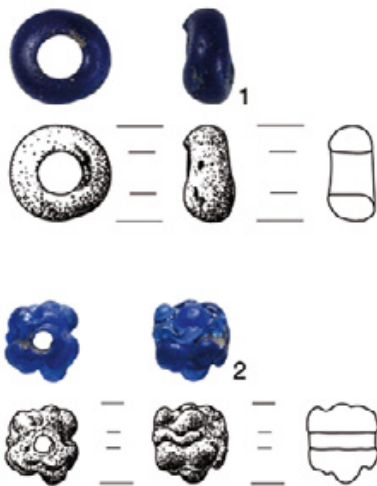


Abb. 4: Thaur I. Glas. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Thaur I**, OG Thaur
Gst. Nr. 1016 | Eisenzeit, Glasfunde

Im Oktober 2015 las Christoph Hussl im Ackergelände nahe der Lehmgrube in Thaur zwei Glasperlen an der Oberfläche auf. Die Funde ließen keinen Befundzusammenhang erkennen. Die beiden Perlen gleichen einander nur aufgrund ihres transluzid-dunkelblauen Glases, dessen Farbe als charakteristisches »Latèneblau« bekannt ist; sonst sind sie unterschiedlich.

Die kreisrunde, eher flache Perle (**Abb. 4/1**) hat einen Außendurchmesser von 13,4 mm, einen Lochdurchmesser von 5,9 mm und eine Dicke von ca. 6,1 mm. Letztere ist unregelmäßig, da die Perle in der Wickeltechnik hergestellt wurde. Ansatz und Abriss des Glasfadens sind klar erkennbar. Die Oberfläche ist matt und übersät mit winzigen Einschlüssen. Das Gewicht des unbeschädigten Fundes beläuft sich auf 1,16 g. Die Perle lässt sich der Gruppe VI b nach Gebhard zuordnen. In Tirol gibt es formale Vergleiche bei den opak-blauen Perlen der prähistorischen Siedlung Himmelreich bei Wattens/Volders. Allgemein sind solche einfachen Perlen in der Stufe Ha D vertreten. Aufgrund des reinen Materials ist aber eine spätere Datierung in die Mittel- bis Spät-La-Tène-Zeit (250–15 v. Chr.) wahrscheinlicher.

Die zweite Perle besticht durch ihre brombeerartige Erscheinung, die im Tiroler Raum bis dato einzigartig ist; auch Vergleichsfunde sind nicht bekannt (**Abb. 4/2**). Ihre zylindrische Form (Außendurchmesser 10 mm, Innendurchmesser 2,5 mm, Dicke ca. 3,8 mm) ist mit Noppen und senkrechten Wellenbändern verziert. Diese Applikationen wurden aus demselben Glas wie der Perlenkörper hergestellt und sind auch stellenweise miteinander verschmolzen. Vermutlich wurden sie mittels eines erhitzten Glasstabs tropfen- beziehungsweise fadenartig auf den Perlenkörper aufgetragen. Mit einer Pinzette konnte man das Glas zusätzlich modellieren. Bezüglich der Verzierung gleicht die Perle einem Glasarmring aus Kundl, der ebenfalls aus transluzid-dunkelblauem Glas besteht und gleichartige Noppen und Wellenbänder aufweist. Die Oberfläche ist an den Erhöhungen matt und in den Zwischenfugen glänzend. An einer Seite

erkennt man rund um das Perlenloch konzentrisch verlaufende Ritzspuren. Die vollständig erhaltene Perle kommt auf ein Gewicht von 0,98 g. Wie bei der ersten Perle ist eine Zeitstellung in der Mittel- bis Spät-La-Tène-Zeit (250–15 v. Chr.) sehr wahrscheinlich.

BIANCA ZEROBIN

KG **Völs**, MG Völs
Gst. Nr. 153/1 | Kaiserzeit, Buntmetallfunde, 1 Münze

In der Südwestecke des Grundstücks kam es im Frühjahr 2017 zu einem Humusabtrag für die zwischenzeitliche Einrichtung eines geschotterten Busumkehrplatzes. Im Aushubmaterial fand Christian Grogger einige Metallobjekte – soweit bestimmbar – römischer Zeitstellung. An erster Stelle steht eine Aes-3-Prägung des Constans aus dem Prägezeitraum 348/350 n. Chr. (Durchmesser 19,5 mm, Gewicht 2,09 g; Avers: D N CONSTA-NS P F AUG, Büste mit Perldiadem nach links, Globus; Revers: FEL TEMP REPARATIO, Typ Hütte mit Barbar, Münzstättenigle nicht erhalten, keine Beizeichen), für die anhand der Gestaltung des Baumes am Revers am ehesten *Lugdunum* als Münzstätte in Frage kommt.

Bei einem massiv gegossenen Bronzeobjekt mit glockenförmiger Tülle handelt es sich um einen fragmentierten Zügelführungsring, wobei der Ring selbst verloren, der Ansatz an der Tülle jedoch noch erkennbar ist. In der Tülle hat sich ein rechteckiger Dornschaft aus Eisen erhalten (maximaler Tüllendurchmesser 4,1 cm, erhaltene Höhe 4,3 cm). Diese in der Regel paarig am Joch angebrachten Führungsringe sind vorwiegend aus Fundkomplexen des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. bekannt.

Ein Fingerring (Durchmesser außen maximal 2,2 cm, innen 1,8 × 1,6 cm) aus einer Buntmetalllegierung weist eine verschliffene achteckige Schmuckplatte auf, die mit 0,18 cm nur unwesentlich stärker ist als der Reif. In der Schmuckplatte und den an die Platte in gleicher Breite angesetzten, sich aber stark verjüngenden Reifenden sind Reste flächig eingebrachten weißen Emails erhalten, in das blaue Verzierungen eingearbeitet waren. Ähnliche bis fast identische Stücke aus Trier und Freiburg im Breisgau werden an das Ende des 2. Jahrhunderts datiert, eine Laufzeit bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. ist jedoch zu postulieren.

Eine schmalrechteckige, gegossene Bronzeleiste (erhaltene Länge 5,5 cm, Breite 1,2 cm) besitzt an den schmalen Enden jeweils eine runde Durchlochung, wobei ein Loch nur mehr im Ansatz vorhanden ist und damit nicht sicher zu entscheiden ist, wie weit sich das Objekt oberhalb des Lochungsansatzes ursprünglich fortgesetzt hat. Je zwei eingekerbte, quer zum Schaft verlaufende Zierrillen, ein Paar im Bereich des erhaltenen Loches, gliedern die Oberfläche. Die seitlichen Kanten an der Oberseite sind facettiert. Das Objekt kann als Versteifungsleiste für einen spätantiken Militärgürtel des späten 4. beziehungsweise der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts angesprochen werden. Solche Leisten sind meist sehr individuell gestaltet; die beste Parallele zum Völser Exemplar stammt aus Mucking (England) und ist dort Teil einer einfachen Gürtelgarnitur, die in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert wird. Mehrere Lesefunde aus Ampass bezeugen die Vielfalt der Verzierungsmuster derartiger Gürtelbeschläge.

Bei einem zylindrischen, in der Mitte gelochten Bleibjekt (Durchmesser 1,6 cm, Gewicht 15,64 g) dürfte es sich um einen kleinen Spinnwirtel oder ein Gewicht handeln. Vergleiche aus römischen Fundkontexten in räumlicher

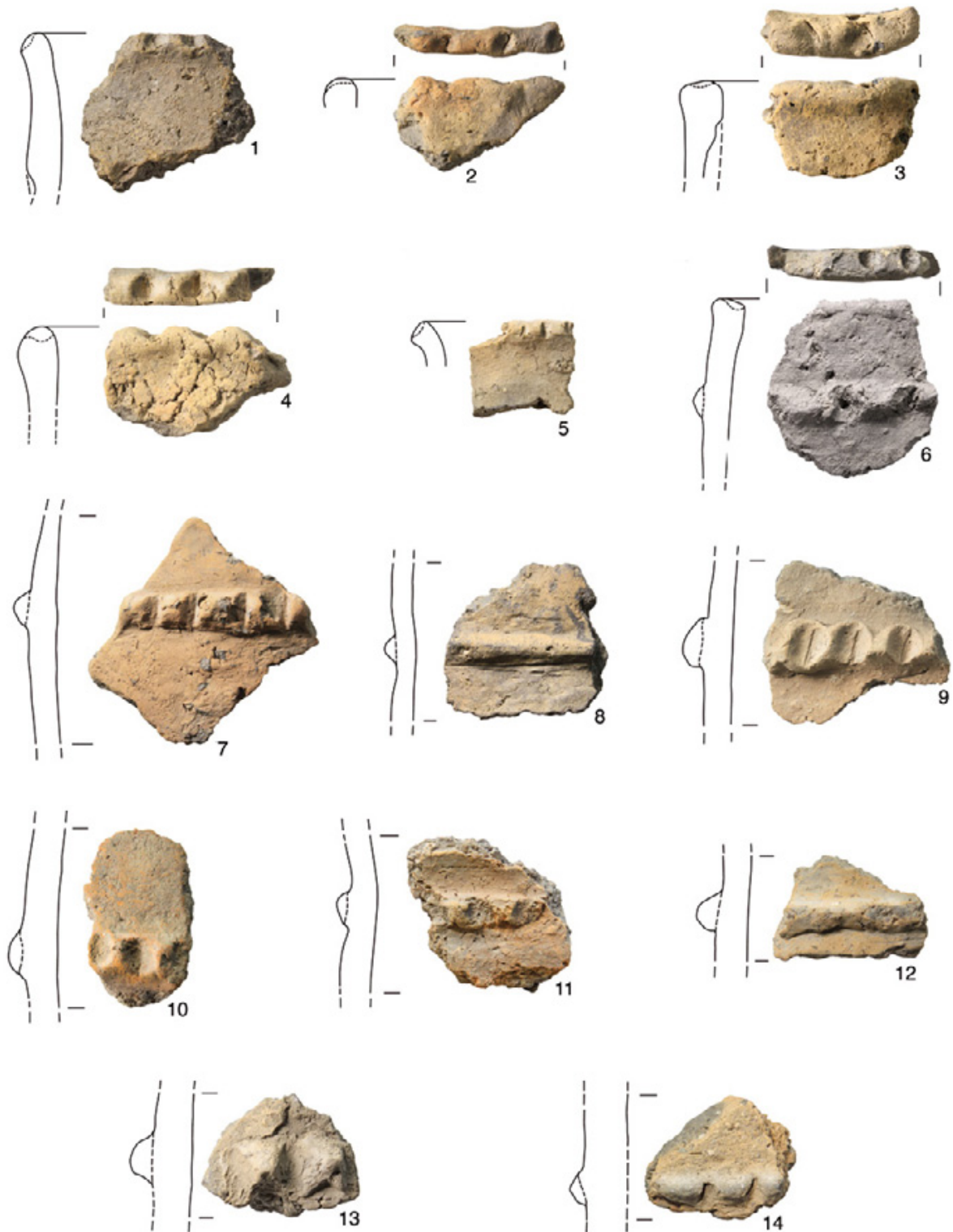


Abb. 5: Zams. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

Nähe sind bekannt, so etwa aus Ampass-Widenfeld und Ampass-Palmbühel.

Ein kleiner Bronzering (Durchmesser 1,8 cm) schließlich ist ohne Fundkontext nicht näher datierbar, eine römische Zeitstellung wäre jedoch möglich.

Insgesamt verweist das kleine Fundensemble – der Finder gibt an, auch Keramikscherben beobachtet zu haben, die

er jedoch nicht mitnehmen konnte – auf das Vorhandensein eines bis heute unbekanntes römerzeitlichen Siedlungsplatzes, der möglicherweise im Nahbereich der römischen Brennerstraße gelegen hat. In diesen Kontext könnten auch jene römerzeitlichen Gebäudereste zu stellen sein, die in einer Entfernung von knapp 400 m westlich der beschriebenen Fundstelle bei Grabungen unter der alten Völser Pfarrkirche

hll. Jodok und Lucia aufgedeckt wurden. An beiden Fundplätzen tritt die spätantike Zeitstellung der Befunde und Funde in den Vordergrund, womit die generelle Beobachtung eines – befeuert durch militärische Einflussnahme – starken spätantiken Siedlungsaufschwungs im mittleren Inntal zwischen Zirl und Thaur Bestätigung findet.

JOHANNES PÖLL

KG Zams, OG Zams

Gst. Nr. 2053 | Bronzezeit, Keramikfunde

Im Jahr 2006 wurde im Weiler Rifenal eine Fläche von ungefähr 15 × 15 m für einen Lastkraftwagen-Umkehrplatz abgehoben. Dabei wurde eine Kulturschicht angerissen, die sich dunkel, mit Holzkohlepartikeln vermischt, im braunen Waldboden abzeichnete. Dank der Aufmerksamkeit von Franz Neururer konnten zahlreiche Keramik- und Knochenfragmente sowie einige Klopffsteine aufgelesen werden, die nun vorgelegt wurden. Auch einige Hüttenlehmstücke waren darunter. Siedlungsstrukturen waren nicht zu erkennen.

Bei der Keramik handelt es sich ausschließlich um Wirtschaftskeramik, die zumeist sehr grob gemagert ist. Die Ränder wurden in verschiedenen Ausformungen gestaltet. Unverzierte Ränder mit horizontal glatt abgestrichenem Mundsäum kommen ebenso häufig vor wie solche mit verzierten Mundsäumen. Lediglich eine Randscherbe läuft spitz aus. Bei den Verzierungen an den Randscherben handelt es sich um Fingertupfen (**Abb. 5/1, 4, 6**) und Fingernagelkerben, die direkt oder außen auf dem Mundsäum angebracht wurden (**Abb. 5/2**). Es handelt sich meist um seichte Finger- oder Fingernageleindrücke, die recht einfach, gelegentlich sogar nachlässig und unpräzise ausgeführt wirken. Bei dem Randstück **Abb. 5/3** hat sich der Papillenabdruck eines Fingers erhalten, dieses Gefäß wurde von einem Linkshänder getöpft! Zwei Randfragmente sind mit einfachen Kerben verziert (**Abb. 5/5**).

Insgesamt wirken die Verzierungen auf den Wandfragmenten präziser gearbeitet als jene auf den Randscherben. Sie sind wohl etwas klobig, jedoch variantenreich gestaltet. Das Spektrum reicht von der glatten Leiste (**Abb. 5/8, 12**) über die gekerbte Leiste (**Abb. 5/7, 10, 14**) bis zur einfachen Fingertupfenleiste (**Abb. 5/9, 11, 13**).

Die Böden im Fundgut sind sehr schlecht erhalten. Zwei Bodenstücke sind mittel bis fein gemagert, geglättet und hart gebrannt, während ein Flachbodenfragment sehr grob gemagert und dadurch stark verwittert ist. An Henkeln treten nur Bandhenkel auf. Bei einem unterrandständigen Henkel ist noch ein Rest des Randes erhalten. Bei einem anderen Henkelfragment sind an der Oberfläche Verrußungen zu erkennen. Der Tonkern der beiden Henkel ist hellgrau, fein gemagert und mit einem hellbraunen Schlickerüberzug versehen.

Gemeinsam mit der Keramik konnten auch zahlreiche Arbeitssteine aufgelesen werden. Die meisten waren zerbrochen und durch die Baggerarbeiten in viele Stücke zertrümmert. An einigen Fragmenten konnte eine glatte Reibfläche festgestellt werden. Ein Arbeitsstein wurde aus Amphibolit gefertigt, einem Gestein, welches im nahe vorbeifließenden Inn als Geröll in großen Mengen zur Verfügung steht. Eine Arbeitsfläche ist glatt abgearbeitet, das Ende weist Klopffmarken auf.

Zahlreiche Scherben weisen an ihrer Oberfläche rußige Flecken oder Hitzeschäden auf. Dies stimmt mit der Beobachtung der mit Holzkohlestückchen vermengten schwar-

zen Erde im Baggerbereich überein. Es ist gut möglich, dass sich der Siedlungsbereich über den Umkehrplatz hinaus erstreckt hat. Wenngleich vom Finder aufgrund der Baggerarbeiten keine Siedlungsstrukturen mehr zu erkennen waren, so beweisen die wenigen kleinen Hüttenlehmbröckchen, dass hier eine Siedlung bestanden haben muss. Die vorgelegte Wirtschaftskeramik ist mit wenigen Ausnahmen durchwegs grob gemagert. Die Randbildungen und die steil gestellten Randprofile sind charakteristisch für Keramik der mittleren Bronzezeit. Ihre Entsprechungen finden sie im Keramikspektrum der bekannten Nordtiroler Fundstellen.

HELGA MARCHHART

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3, 5: HELGA MARCHHART

Abb. 2, 4: BIANCA ZEROBIN

AUTORINNEN

Mag. Helga Marchhart
Körnerstraße 3/4/16
6020 Innsbruck

Bianca Zerobin
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Alpbach	Alpbach	.223/1	Neuzeit, Bauernhaus
*Fügen	Fügen	83/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Widum und Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
*Innsbruck	Innsbruck	.191	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürger- und Gasthaus
*Innsbruck	Innsbruck	.342	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus, Kapelle und Schule
*Rattenberg	Rattenberg	.34	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Schwaz	Schwaz	.770/1	Neuzeit, Ansitz Friedheim
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 in Tirol.

KG **Alpbach**, OG Alpbach, Hof Lueg
Gst. Nr. .223/1 | Neuzeit, Bauernhaus

Der Hof Lueg (Inneralpbach Nr. 74) repräsentiert die Hofform des Tiroler Unterlandes – speziell das Alpbacher Haus – und ist ein eindrucksvolles Beispiel für die Typologie des ungeteilten Einhofes in ortsüblicher Blockbauweise. Um den historischen Bestand im Hinblick auf den vorgesehenen Umbau entsprechend berücksichtigen zu können und die Durchführbarkeit baulicher Eingriffe zu prüfen, wurde der Hof im April und Mai 2016 einer bauhistorischen Untersuchung unterzogen, die den Wohn- und Wirtschaftsteil des Hofes mit allen Geschoßen und Fassaden einbezog. Begleitend zur Untersuchung vor Ort wurden Archivrecherchen durchgeführt sowie insgesamt 98 Proben von ausgewählten Bauhölzern des gesamten Blockbaues zur dendrochronologischen Analyse entnommen.

Der Hof Lueg (**Abb. 1**) liegt auf 1229 m Seehöhe im sogenannten Luegergraben südöstlich des Ortsteiles Inneralpbach in dem bei Brixlegg aus dem Inntal Richtung Süden abzweigenden Alpbachtal. Der Hof war ursprünglich von Westen über einen teilweise in das Gelände einschneidenden Hohlweg erreichbar; zum Zeitpunkt der Untersuchung erfolgte die Zufahrt über einen in zwei weiten Kehren geführten Waldweg von Osten, der im Zuge des Umbaus zu einer breiteren Zufahrtsstraße ausgebaut werden soll. Der Einhof mit Wohnteil in Richtung Talausgang im Westen und Wirtschaftsteil im Osten liegt mit der Firstrichtung parallel zur Hangneigung im Gelände; der Hang davor fällt gegen Süden ab. Entsprechend der Hangneigung ist der Sockel in der südlichen Hälfte in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt und nur die westlichste Raumachse unterkellert; darüber liegt der zweigeschoßige Kantholzblockbau.

Der Wohnteil ist als Mittelflurgrundriss angelegt (**Abb. 2**). An den breiten Mittelflur schließen im Süden die getäfelte Stube und dahinter nahezu gleich groß die ehemalige Küche mit offener Kochstelle sowie im Norden zwei ursprünglich ebenfalls gleich große Kammern an; die vordere Kammer wurde sekundär zur Küche umfunktioniert und unter Verschiebung der Trennwand nach Osten auf Kosten der dahinterliegenden Kammer vergrößert. In der nordöstlichen Raumecke ist ein steiler, einläufiger Treppenaufgang in das Obergeschoß eingestellt. Das Obergeschoß ist deckungsgleich mit dem Erdgeschoß mit Mittelflur und seitlich anliegenden Kammern. Vom Mittelflur aus gelangt man zum

Obergeschoßsöller, der an der nordwestlichen Ecke einen hölzernen Kapellenraum trägt.

Der Wirtschaftsteil wird in beiden Geschoßen über den Mittelflur des Wohnteils erschlossen und steht an der Nordfassade aus der Flucht vor, sodass unter dem breiten Obergeschoßsöller ein weiterer gedeckter Zugang von außen liegt. Der Wirtschaftsteil ist in drei Nord-Süd gerichtete Achsen gegliedert: im Erdgeschoß am Wohnteil anliegend der Vorstall, darauffolgend der nahezu doppelt so breite Stall und schließlich in der östlichen Achse ein Vorraum mit Nebenzellen. Die Binnenteilungen im Stall sind unterschiedlich ausgeführt und nur abschnittsweise als geschlossene Blockwände erhalten. Der Grundriss der Tenne darüber ist deckungsgleich, das Dachgeschoß ist über beiden Gebäudeteilen offen.

Die Fassaden des Wohnteils sind mit regelmäßigen Fensterachsen einheitlich gestaltet und durch die typischen Laubengänge der Söller geprägt. Die Westfassade als Hauptfassade des Wohnteils ist sechsachsig; mittig im Erdgeschoß liegt die Eingangstür mit kleinem Rechteckfenster, der südlichen Raumachse ist über einem Unterbau mit Schweinestall eine offene Veranda vorgelagert. Die Nord- und die Südfassade sind ebenfalls sechsachsig; jede der beiden Raumachsen ist mit drei zweigeteilten, zweiflügeligen Fenstern versehen und im Obergeschoß führen Türen auf den Söller, an dessen Ende der Abort liegt. Die Fassaden am Wirtschaftsteil zeigen deutlich weniger Fensteröffnungen; die Südfassade weist entsprechend den Funktionen an Vorstall und Hauptstall mehrere Öffnungen auf, während die Ost- und die Nordfassade weitgehend geschlossen und verbrettert sind.

Die überlokale Bedeutung des Namens Lueg zeigt sich in der Benennung der Umgebung nach dem Hof. Nach nicht eindeutig zuordenbaren Nennungen im 13. Jahrhundert taucht der Hofname bereits ab dem frühen 15. Jahrhundert auf und wird mit dem lokal betriebenen Kupferbergbau in Verbindung gebracht. Der bestehende Bau entstand in seiner heutigen Form in der Spätgotik und ist mit Fälldaten von dendrochronologisch analysierten Bauhölzern zwischen 1559 und 1561 sowie der Inschrift »1561« am Firstbalken belegt.

Der gesamte Wohnteil mit gemauertem Sockel für die Kellerräume in der westlichen Achse und den beiden darüber in Kantblockbau mit überkämpften Ecken und teilweise in Zierschrot ausgeführten Einbindungen der Trennwände ist einheitlich. Die Funktionen der Räume sind heute noch



Abb. 1: Alpbach, Hof Lueg. Ansicht des Gebäudes von Westen.

erhalten beziehungsweise jedenfalls ablesbar, die Raumdispositionen und Binnenteilungen entsprechen mit einer Ausnahme dem bauzeitlichen Bestand. Der Aufgang in das Obergeschoß entspricht bezüglich seiner Lage dem ursprünglichen, wurde aber später in dieser Form angelegt. Sämtliche Zugangstüren sind erhalten, wenn auch teilweise mit rezenten Veränderungen und getauschten Türblättern; sie sind als breite Pfostenstocktüren ausgeführt, die Außentüren mit kielbogenartigem Abschluss der Pfosten, die Innentüren mit Abschrägungen an den Pfosten und über hohlkehlenartigem An- und Auslauf leicht abgefasten Kanten. Die ursprünglichen Türblätter mit raumseitig eingegrateten Leisten sind an der Anschlagseite abgerundet und gehen in einen hölzernen Drehpfosten über, der in einer an Sturzbrettern nachweisbaren und für die Schwellbohlen anzunehmenden Pfanne gelagert war; allerdings sind sie heute weitgehend mit späteren Beschlägen versehen. Ursprüngliche Ausstattungen sind nicht erhalten, auch die zugehörigen Fensteröffnungen sind aufgrund späterer Erweiterungen beziehungsweise Erneuerungen nicht mehr original, doch mehrfach an kleinen Ausnehmungen mit Nischen für Schiebeläden ablesbar. An den Fassaden des Wohnteils sind die Eckausbildungen und Überkämmungen mit den Trennwänden über dem Keller- und dem Erdgeschoß so ausgeführt, dass die jeweils obersten Balkenlagen des Geschoßes in Abstufungen auskragen und das Auflager für die Söller bilden. Diese sind zwar heute Bestand aus dem beginnenden 20. Jahrhundert, waren aber strukturell und intentionell schon bauzeitlich angelegt.

Vom ursprünglich zugehörigen Bestand des Wirtschaftsteils ist nur der Vorstall erhalten, der in Dimensionen und Ausführung des Blockbaues den Befunden am Wohnteil entspricht und im unteren Abschnitt aus Kanthölzern, darüber aber aus Rundhölzern geschichtet wurde. Der heutige Bestand wurde 1908 errichtet und scheint dem Original nachempfunden zu sein, wiederholt jedoch die zu einem unbekanntem Zeitpunkt an den bauzeitlichen Wirtschaftsteil östlich angefügte Raumachse mit den Nebenstellen. Gemäß der wissenschaftlich gut belegten Typologie des Alpbacher Einhofes dürfte der Hof nämlich ursprünglich kürzer gewesen sein, wengleich die Abbildung auf dem Franziszeischen Kataster von 1855 bereits die heutige Ausdehnung wiedergibt.

Bauliche Eingriffe vom 17. bis in das 19. Jahrhundert lassen sich zum Teil mithilfe der dendrochronologischen Untersuchungen exakt belegen: etwa um 1660 die Veränderung des Kellerzuganges, im Jahr 1716 die Einbringung von Gabelstützen am Obergeschoßsöller – möglicherweise in Zusammenhang mit der Errichtung der Leonhardskapelle am Söller – sowie zwischen 1834 und 1847 Reparaturen im Keller und am Vorstall. Ausstattungsphasen des 19. Jahrhunderts im Wohnteil sind hingegen durch Inschriften an der Stubentür anzunehmen und an den Wandtäfelungen der Stube sowie der beiden südseitigen Obergeschoßkammern festzumachen.

1908 erfolgte ein umfassender Umbau am Wirtschaftsteil, der durch eine Reihe dendrochronologischer Daten und die Inschrift am Firstbalken belegt ist und für den sämtliches Holzmaterial im Herbst/Winter 1907/1908 gefällt wurde. Beim Umbau wurde der bisher bestehende Wirtschaftsteil unter Wiederverwendung einzelner spätgotischer Blockbaueinheiten und Pfostenstöcke mit den typischen Gestaltungsdetails ersetzt. Dabei wurde im Vorstall der südliche Abschnitt als Badstube ausgeschieden und im Obergeschoß die Tenne in Pfostenriegelbauweise als großer offener Raum aufgesetzt. Am Wohnteil wurde das Dachgeschoß erhöht; auf den bestehenden Blockbau wurden Balkenlagen aufgesetzt und die westliche Giebelfläche wurde so weit erhöht, dass ein Giebelsöller und ein Söllerzugang angelegt werden konnten. 1923 erfolgte der Anbau der Veranda an der Westfassade; etwa in dieser Zeit wurde die Rauchküche aufgegeben und eine zeitgemäße Küche mit Sparherd in der ehemaligen Machlkammer in der nordseitigen Raumachse angelegt.

Ein für 1951 archivalisch und durch mündliche Überlieferungen belegter Lawinenabgang beschädigte den Wirtschaftsteil an der Nordfassade und verformte den Blockbau im Erdgeschoß des Wohnteils geringfügig. Bei der Reparatur wurde die Nordwand des Stalles in Beton aufgeführt und an den erhalten gebliebenen Bestand des Blockbaues gestellt. Ab diesem Zeitpunkt wurden nur noch punktuelle bauliche Eingriffe vorgenommen, etwa vereinzelte Reparaturen, der Tausch von Fenstern und die Errichtung eines neuen Kaminzuges.

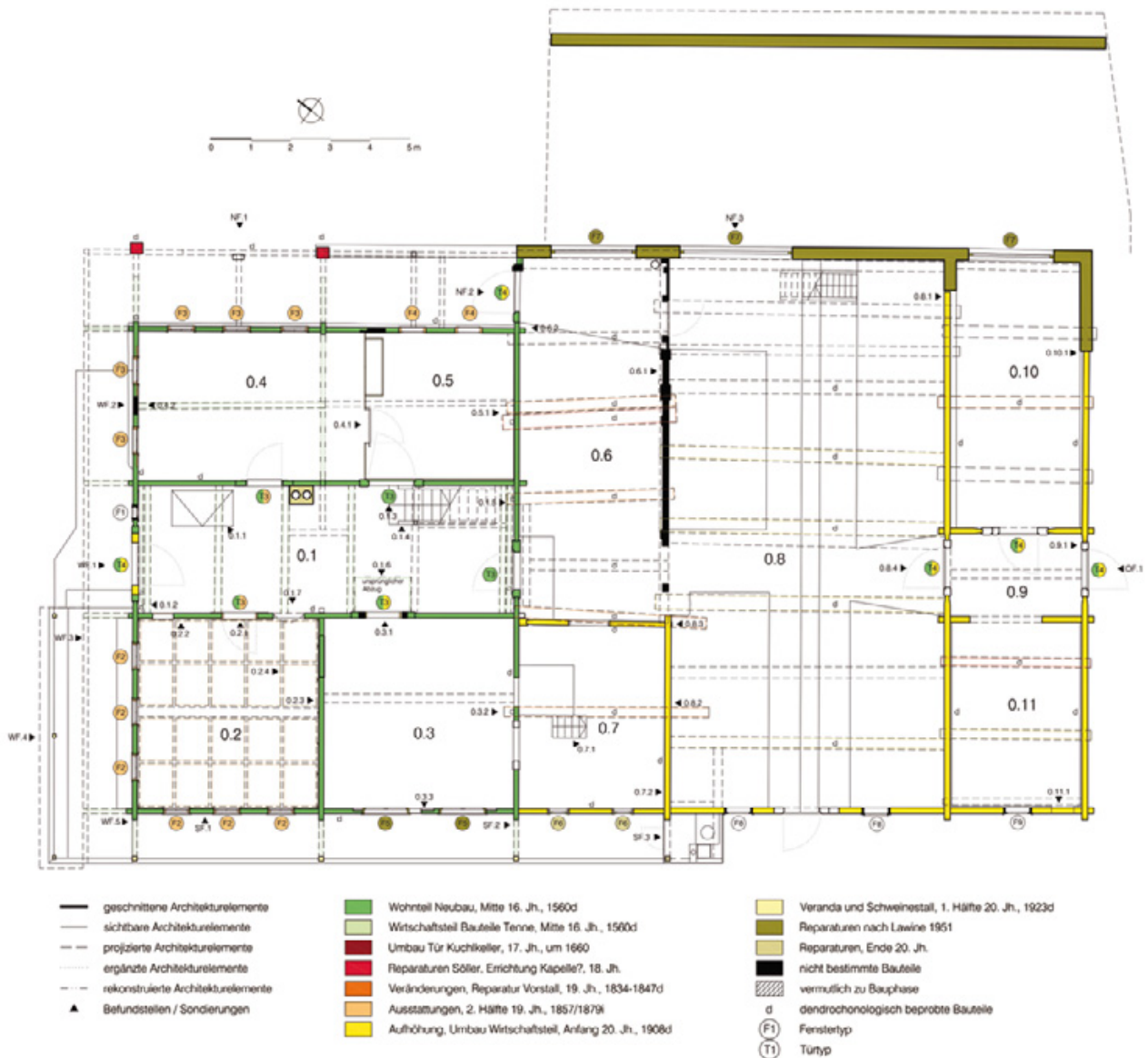


Abb. 2: Alpbach, Hof Lueg. Baualterplan des Erdgeschosses.

Der Wohnteil des Hofes Lueg in Inneralpbach entstand somit in seiner heutigen Form, Ausdehnung und Grundstruktur mit zeit- und regionaltypischen, als spätgotisch zu charakterisierenden Bauelementen kurz nach 1560. Der ehemals zugehörige Wirtschaftsteil ist nicht mehr erhalten; der heutige Bestand wurde 1908 unter Einbeziehung von Bauteilen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemeinsam mit dem Dachabschluss über dem Wohnteil geschaffen. Sowohl in seinem äußeren Erscheinungsbild als auch in den Innenräumen, vor allem des Wohnteils, hat sich der ursprüngliche Charakter des Hofes erhalten. Damit gehört der Hof Lueg zu den wenigen erhaltenen und baulich weit zurückreichenden Höfen des Alpbachtales und zu den ältesten einheitlich erhaltenen bäuerlichen Holzbauten in Tirol. Zudem bezeugen die frühe namentliche Nennung eines Hofes Lueg seit dem frühen 13. Jahrhundert und der Übergang des Namens auf die Talschaft seine überlokale Bedeutung. Die ursprüngliche Bausubstanz ist nicht nur strukturell in der ortsüblichen Blockbauweise mit den Gaden und dem Mittelflurgrundriss erhalten, sondern auch in

Ausstattungen und Baudetails wie den wuchtigen Pfostenstocktürren und den Elementen der bäuerlichen Alltags- und Sozialgeschichte. Damit kommt dem Hof Lueg eine besondere kultur- und regionalgeschichtliche Dokumentationsfunktion bei zugleich hoher künstlerischer und kultureller Bedeutung zu.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

KG Fügen, OG Fügen, Widum
Gst. Nr. 83/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Widum und Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Im Vorfeld der Restaurierung der Nordfassade des Widums wurde im Jahr 2016 eine bauhistorische Befundung des Gebäudes beauftragt. Das viergeschoßige, in zwei ungleich breite Abschnitte gegliederte Widum wurde an die Westfassade der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt angebaut. Die östliche Hälfte der Nordfassade des Widums liegt innerhalb des Friedhofs, die westliche außerhalb desselben. Dort ist auch das durch Bemalung akzentuierte barocke Eingangsportal in das Gebäude situiert. Ein bis zum Dachgeschoß aufsteigen-



Abb. 3: Fügen, Widum. An die Kirchenwestfassade (links) angrenzender Keller o.05 des romanischen Widums aus dem späten 13. Jahrhundert. Dazu gehören die Mauer im Hintergrund mit dem Schlitzfenster und die Balkendecke; die Wand rechts im Bild wurde in spätgotischer Zeit eingestellt.

der, rechteckiger Aborterker dominiert die Mittelachse der schmalen Westfassade. Vor der Südfassade breitet sich ein ummauerter Garten mit Buchsbewuchs aus.

Am Beginn der baulichen Entwicklung des Gebäudekomplexes stand die Errichtung der Pfarrkirche in romanischer Zeit (**Abb. 4**). Über mögliche Vorgängerbauten liegen bislang keine Erkenntnisse vor. Nur Teile des romanischen Kirchengebäudes haben sich erhalten; sie sind weitgehend überputzt und in den heutigen gotischen Kirchenbau integriert. Anhand der unterschiedlichen Mauerstärken und der teilweise freiliegenden Mauerstrukturen lassen sich dem romanischen Bau die bis zur Dachtraufe aufsteigende, rund 17,20 m – gemessen ab der Ostflucht des Glockenturms bis zu dem in einem der Gewölbstützpfeiler integrierten Ansatz der Westmauer – lange Nordmauer des Kirchenschiffs und der darin einbindende Glockenturm inklusive seiner gegenüber der heutigen um ein Geschoß tiefer sitzenden Schallöffnungen zuweisen. Weder die Ost- noch die Südausdehnung der Kirche sind bekannt. Das lagige Schichtmauerwerk aus hammerrecht zugeschlagenen Steinen im Wechsel von niedrigen und stellenweise eingeschobenen hohen Lagen sowie der weit über die Steinkanten gezogene Fugenstrichmörtel sprechen für eine Errichtung der romanischen Kirche um die Mitte des 12. Jahrhunderts. 1163 bezeugte erstmals nachweisbar ein Priester von Fügen (*»Heinricus presbiter de Uugene«*) eine Güterschenkung des Brixener Bischofs Hartmann.

In rund 5,45 m Abstand zur Kirchenwestmauer verläuft parallel dazu eine 1,06 m starke Mauer mit deutlich unregelmäßigerer Mauerstruktur. Ein baustratigrafischer Zusammenhang mit der Kirche ist nicht herstellbar. Zeitlich könnte die Mauer derselben vorausgegangen sein und die Umfriedungsmauer eines Vorgängerbau zur Kirche darstellen. Die Mauer wurde später in die Westmauer des an die romani-

sche Kirche angebauten westlichen Zubaus (Vorhalle) integriert. Seit dem räumlichen Zusammenschluss dieses Zubaus mit der Kirche im 17. Jahrhundert, also seit dem Abbruch der ehemaligen romanischen Kirchenwestmauer, ist die Mauer Teil der Westfassade des Kirchenraums.

Den Kernbau des Widums bildet nicht – wie in der Literatur angeführt – der westliche, sondern der an die Kirchenvorhalle angebaute, etwas schmälere östliche Bauabschnitt. Dieser wurde in seiner Nord-Süd-Ausdehnung an der Breite der Vorhalle vor deren Süderweiterung um 1330 bemessen. Anfänglich war das Widum auf zwei Geschoße ausgelegt (lichte Maße 10,5 × 9 m). Es integrierte in seine Erdgeschoß-Nordmauer einen anhand seiner abweichenden Mauerstruktur und des unterschiedlich behandelten Fugenstrichmörtels auszumachenden älteren Mauerzug. Dieser schließt mit Baufuge an die westliche Außenseite der Kirchenvorhalle an und legt die Nordausdehnung des Widums fest. Mit durchgehend 0,75 m Mauerstärke und ihren Fenstern heben sich die drei frei stehenden Fassadenmauern des Widums deutlich von den jüngeren Anbauten ab. Bis in die Gotik befand sich der Zugang zum Erdgeschoß in der Mitte der Nordmauer und wurde seitlich von zwei Schlitzfenstern begleitet. Je zwei weitere Schlitzfenster saßen in der Süd- und der Ostmauer des Erdgeschoßes. Die wohl bauzeitlichen, bis zu 30 cm starken Deckenbalken lagern in der Nord- und der Südmauer auf Schwellbohlen. Aufgrund der lichten Weite des ungeteilten Geschoßes sind die Balken in der Raummitte gestückt und stützen sich dort auf einen mächtigen Rundpfeiler, ein Sattelholz und einen doppelten Unterzug. Das Mauerwerk des Gebäudes zeichnet sich durch lagenhaft geschichtete, vorwiegend kantengerundete Steine mit teils serienweisem Schrägversatz und einen Pietra-rasa-Mörtel mit horizontalen, abdachenden Kellenzügen aus. Diese Merkmale stehen für eine zeitliche Einordnung

in das ausgehende 13. Jahrhundert (**Abb. 3**). Das Widum lag zum Zeitpunkt seiner Errichtung noch außerhalb der umfriedeten Begräbnisstätte, was unter anderem auch der ebenerdige Nordzugang nahelegt.

Zeitlich dem frühgotischen Ausbau und der Freskierung der Kirchenvorhalle um 1330 nachgereiht erfolgte eine bauliche Erweiterung des Widums Richtung Süden. Das Mauerwerk und die Ausformung der neuen Zugangstüren weisen diese Maßnahme der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu. Der Erweiterungsbau nimmt im Westen die Flucht des romanischen Kernbaus auf und springt im Süden um 1,70 m vor die Kirchenflucht gegen Süden. Der dadurch benötigte östliche Mauerschmelze steht mit Baufuge an der Kirchenecke an und spart angrenzend an diese ein kleines Schlitzfenster als Blickverbindung zum Friedhof aus. Die über zwei bauzeitliche Schlitzfenster belichteten Kellerräume 0.06 und 0.07 des Erweiterungsbaus werden über tuffgerahmte und abgefaste Rundbogenportale von Süden und Westen erschlossen. Die Räume tragen die bauzeitlichen Balkendecken, die analog zum Kernbau auf Schwellbohlen in der Südmauer lagern, während sie im Norden in die ehemalige Fassadenmauer des romanischen Widums eingebrochen worden sind.

Noch im ausgehenden Mittelalter entstand – 2,50 m von der Westfassade des Widums abgesetzt und gegenüber diesem etwas nach Norden verschoben – ein einräumiger Baukörper, die heutige Eingangshalle 0.01. Dieser hebt sich im Grundriss durch seine größere Mauerstärke und am Bestand allseits durch Baufugen von den umliegenden Baustrukturen ab. Nur das gemauerte Untergeschoß des Baukörpers ist erhalten; sein Obergeschoß dürfte in Holz ausgeführt gewesen und später beseitigt worden sein. Der Freiraum zwischen den Gebäuden wurde für die Positionierung eines neuen, unterwölbten Treppenaufgangs in das Obergeschoß des Widums genutzt.

Wohl im Zusammenhang mit der Gotisierung der Pfarrkirche im ausgehenden 15. Jahrhundert unter Pfarrer Stephan Stainhorn (1460–1495) und seinem Nachfolger Christoph von Schrofenstein (1495–1521, ab 1509 Bischof von Brixen) – Krypta unter dem Chor (geweiht am 4. Mai 1497), St. Michaels- oder Hacklturnkapelle (geweiht am 2. Mai 1497) an der Nordseite der Kirche, südliche Sakristei und spitzbogige Eingangsportale – erfuhr das Widum neben der Unterteilung der bestehenden Räumlichkeiten und dem Einbruch neuer Fenster in verschiedenen Ausformungen eine bauliche Aufwertung durch das Aufsetzen eines zusätzlichen Wohngeschoßes, des heutigen 2. Obergeschoßes, das die Raumteilung der bestehenden Geschoße übernahm. Eine am Ostende der Geschoßnordmauer positionierte Rundbogentüre führte wohl auf einen an der Fassade vorkragenden Aborterker, womit bestätigt wäre, dass das Widum damals weiterhin außerhalb des Friedhofbereichs lag. Ein an der Westfassade der Pfarrkirche angetragener Andachungsmörtel mit darin eingedrückten Negativen von Legschindeln hält den Abdruck des spätgotischen Satteldachs, das in barocker Zeit abgetragen wurde, fest.

Im 16. Jahrhundert erfolgte durch Verbauung des Freiraumes zwischen dem damals über drei Geschoße hohen Widum und dem frei stehenden Baukörper westlich davon ein baulicher Zusammenschluss mit dem Resultat eines architektonisch sehr heterogenen wirkenden Gebildes. In Verlängerung des alten, unterwölbten Treppenvorbaus vor den westlichen Eingängen in das Widum wurde entlang der Südfassade des westlichen Baukörpers der mit einer Stich-

kappentonne gewölbte Gang 0.13 angelegt. Dieser stand mit seinem Westende ca. 2 m über den Baukomplex gegen Westen vor und diente mit diesem Fortsatz seinerseits wieder als Unterbau für einen Treppenaufgang zu den Wohnräumen im Obergeschoß. Analog zum ehemaligen westlichen Vorbau konzentrierte sich auch bei diesen Erweiterungsbauten die Steinbautechnik auf das Erdgeschoß, während das Obergeschoß wiederum in Holz ausgeführt wurde.

Am Ende des 16. oder zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde das Widum – vielleicht im Zusammenhang mit der Gründung des Dekanats Fügen im Jahr 1603 – zu einem geschlossenen Komplex auf der Grundfläche des heutigen Gebäudes ausgebaut. Seither wirkt der eigentliche Kernbau des Widums mehr als Bindeglied zwischen der Pfarrkirche im Osten und dem annähernd quadratischen, ca. 18 × 19 m großen Baukörper im Westen. Alt- und Neubau wurden nach einer geringfügigen Aufzoning des Altbestandes unter ein einheitliches Satteldach mit Ost-West verlaufender Firstlinie gebracht, das sich in der Putzoberfläche an der westlichen Außenseite des Kirchengiebels abgedrückt hat. Der neu konzipierte westliche Bauabschnitt des Widums ist seither vollständig in Steinmauerwerk ausgeführt. Im Erdgeschoß blieb die alte, Ost-West orientierte Zugangsschneise weiterhin maßgebend. Auch im darüberliegenden Wohngeschoß durchzog ein Mittelflur das Gebäude in derselben Richtung; für das 2. Obergeschoß ist ein solcher nur zu postulieren, da die dortige Bausubstanz zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu stark verändert wurde, um verbindliche Aussagen treffen zu können. In der neu ergänzten südlichen Gebäudehälfte verzichtete man auf die Ausbildung des 1. Obergeschoßes zugunsten einer über die zwei unteren Geschoße reichenden, gewölbten Halle (0.08–0.12) mit wohl verbreiterten Bogenstellungen Richtung Süden und Westen. Sie diente als Remise für das Einstellen der Kutschen oder anderer Fahrgelegenheiten. Das über Schalung gegossene Tonnengewölbe mit Ost-West-Scheitellinie und einschneidenden Stichkappen wird von sechs massiven Mauerpfeilern getragen. Auffallend bleibt die Position der zwei östlichen Pfeiler. Sie sind nicht in die Raumecken eingeschoben, sondern gegen Westen in den Raum eingezogen. Ähnlich der heutigen Situation bestand wohl bereits damals in der Nordostecke des Raumes, eingezwängt zwischen dem Gewölbepfeiler und dem mittelalterlichen Widum, ein Treppenaufgang in das Obergeschoß.

Ein Brand zerstörte am 30. Juni 1707 weite Teile des Widums. Er ist durch Verfärbungen von Mauermörtel und Verputz an der östlichen Giebelwand (= Kirchenwestgiebel) und der Nordfassade des mittelalterlichen Kernbaus sowie den anschließenden Wiederaufbau dokumentiert. Der Bau sollte dem Rang eines Dekanatsitzes und einer zeitweisen Unterkunft für den Bischof von Brixen entsprechend einen repräsentativeren Anstrich mit einem neuen Eingang im Norden und einer gegenüber dem Altbau veränderten Neuerschließung der Wohngeschoße erhalten. Hinter dem neu gestalteten Eingangsportal wurde an der Stelle des alten, unansehnlichen Baugesüges durch Austragen einer Zwischendecke die neue – doppelt so hohe – kreuzgewölbte Eingangshalle 0.01 geschaffen. Ein anschlagloser Durchgang in deren Südmauer eröffnet die südlich daran anschließende, das Erdgeschoß nun in Nord-Süd-Richtung durchstoßende Durchgangsschneise. An deren Südwand, das mittels dünner Trennwände gangartig aus der ehemaligen Remise ausgetrennt wurde, liegt der Ausgang in die vor der Südfassade des Widums situierte Gartenanlage. Die in die Wohnge-



ERDGESCHOSS



1. OBERGESCHOSS



2. OBERGESCHOSS

- Schnitt
- Ansicht
- Projektion / Baugrenzen
- Rekonstruktion

- ?
- Romanik I - 12. Jh.
- Romanik II - 12. Jh.
- Spätromanik I - 2. H. 13. Jh.
- Spätromanik II - E. 13. Jh.
- Frühgotik I - um 1330
- Gotik II - 2. H. 14. Jh.
- Spätgotik I - 1. H. 15. Jh.
- Spätgotik II - 2. H. 15. Jh.
- Spätgotik III - um 1500
- Frühe Neuzeit I - 16. Jh.
- Frühe Neuzeit II - 16. Jh.
- Frühe Neuzeit III - 2. H. 16. Jh./ um 1600
- Barock I - 3. V. 17. Jh.
- Barock II - um 1705/11
- Klassizismus - um 1790/1820
- Historismus - 19. Jh.
- 1930/40er-Jahre
- 2. H. 20. Jh.
- nicht bestimmt

Abb. 4: Fügen, Widum. Bualterpläne des Erdgeschoßes (mit Pfarrkirche), 1. Obergeschoßes und 2. Obergeschoßes.



Abb. 5: Innsbruck, Gasthaus »Zum Einhorn«. Das Gebäude und seine Nachbarhäuser (Ansicht von Westen).

schoße aufsteigende barocke Treppe nutzt den Mittelflur des Altbaus. Das 1. Obergeschoß des Altbaus tritt seit dem hochbarocken Umbau als Zwischengeschoß in Erscheinung, während das darüberliegende 2. Obergeschoß das Hauptgeschoß bildet. Die westliche Geschoßhälfte durchläuft ein 3,30 m breiter Mittelflur (2.01) mit korbogigem Kreuzgratgewölbe. Der im Spätbarock eingebrachte mehrfarbige Mörtelstrich zeigt ein geometrisches Muster. Er setzt sich im Westen bruchlos in den ebenfalls erst in spätbarocker Zeit errichteten Aborterker und im Osten in den innerhalb des mittelalterlichen Kernbaus liegenden und mit einer Stuckdecke ausgestatteten Kreuzwegersaal fort; Letzterer wurde nach Dekan Martin Kreuzweger (1703–1715), dem Wiedererbauer des Widums nach der Brandzerstörung von 1707, benannt. In den Längsseiten des Mittelflurs reihen sich die Zugangstüren mit Kehlsturz, Kantholzstock und ursprünglich graublau gefassten Zweifüllungsflügeln zu den Anräumen im Süden und Norden; im Norden war die mit Stuckdecke ausgestattete »Bischofswohnung« untergebracht. In regelmäßigen Achsen neu geordnete Rechteckfenster und eine gemalte Fassadengestaltung – gohrte Rahmen um die Fenster (grau mit Licht-Schattenlinien) und ein geschoßbetonendes Kordonband – gliedern die Fassaden. Die über dem nördlichen Eingangsportal in Kombination mit einem Wappenprogramm aufgemalte Jahreszahl »1711« gibt den Abschluss der barocken Umbauarbeiten an.

Aus den jüngeren Umgestaltungen, die durch Restaurierungen im 20. Jahrhundert größtenteils überformt sind, sticht als Juwel die von Dekan Johann Nepomuk Ingenuin Albuin von Waldreich (1793–1822) am Ostende des 2. Obergeschoßes eingerichtete Bibliothek hervor. Sie trägt eine barocke Kassettendecke und erhielt im Zuge des Einbaus der Bibliothek einen neuen, auf die grüne Farbfassung der Raumausstattung abgestimmten rosafarbenen Anstrich. Entlang der Wände des Raumes stehen Bücherschränke, in seiner Mitte ein Lesepult. Die Schränke vor den Längswänden wurden mit barock anmutenden, geschwungenen Giebeln und Schlussstein (Triglyphe mit Guttae) bekrönt; an ihnen hän-

gen bewegliche Flügel mit an der Innenseite aufgeleimten oder angenagelten Leinwänden. Die Außenseite schmücken Porträts der Ahnen von Dekan Waldreich beziehungsweise Kartuschen mit Blumen- und Zopfgehängen. Die Schränke an den Schmalseiten unterscheiden sich im Aufbau; ihre doppelt so hohen Aufsatzkästen tragen ein plastisch gestaltetes Kranzgesims mit Zahnschnittfries, einen Schlussstein mit applizierter Rosette und einen bekrönenden Pinienzapfen. Die Flügel zeigen in klassizistischer Manier Füllungen mit Nabelscheiben, eingezogene Ecken sowie auf Postamenten stehende Vasen und hängende Zöpfe.

MARTIN MITTERMAIR und CHRISTIANE WOLFGANG

KG Innsbruck, SG Innsbruck, Gasthaus »Zum Einhorn«
Gst. Nr. 191 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürger-/Gasthaus

Im Hinblick auf den geplanten umfassenden Umbau des ehemaligen Gasthauses »Zur Innbrücke« beziehungsweise »Zum Einhorn« wurde das Gebäude bauhistorisch untersucht, um schützens- und erhaltenswerte Bausubstanz berücksichtigen zu können und die Durchführbarkeit der baulichen Eingriffe darauf abzustimmen. Die bauhistorische Untersuchung wurde im Oktober 2017 durchgeführt und umfasste alle fünf Geschoße sowie das Dachwerk, jedoch nicht die Fassaden; Letztere wurden lediglich bauhistorisch erkundet. Begleitend zur Untersuchung vor Ort wurden archivalische Recherchen durchgeführt und insgesamt zwölf Proben von ausgewählten Bauhölzern der Dachkonstruktion zur dendrochronologischen Analyse entnommen.

Das Gebäude an der linken Innseite (**Abb. 5**) war lange in Familienbesitz und wurde als Gasthaus mit Zimmern in den Obergeschoßen und Bar im Erdgeschoß genutzt. Der Block bildet an der Linken Innseite das nördliche Eckgebäude der Kreuzung mit der Höttinger Gasse und ist in die Straßenspluchten so eingebunden, dass lediglich Ost- und Südfassade frei stehen. Das Gebäude erhebt sich viergeschoßig über einem leicht trapezförmigen, langgestreckten Grundriss mit einem Ost-West gerichteten, ausgebauten Satteldach; die Ostfassade ist durch einen mittigen Rechteckerker

und einen geschwungenen Giebel akzentuiert. Wegen des Ansteigens der Höttinger Gasse ist das Tiefparterre nur im vorderen Bereich zugänglich, während der hintere Teil ein Kellergeschoß ist. Der hinterste Kellerraum mit dem über einer mittigen Rundsäule ansetzenden, spitzbogigen, zwei-jochigen und zweiachsigen Kreuzgewölbe liegt außerhalb der Parzelle und bildet eigentlich das Kellergeschoß für das westlich angrenzende Nachbargebäude Höttinger Gasse Nr. 4.

Der bereits durch die romanische Grundstruktur vorgegebene Grundriss ist über vier Geschoße zu beobachten: Zur Innstraße liegt ein großer Raum, dahinter schließt ein schmaler Erschließungsraum mit einläufigem Treppenaufgang an. Westlich davon befindet sich ein durch eine mittige Binnenteilung gebildetes Raumgeviert, welches im Hochparterre noch durchwegs ablesbar, in den weiteren Geschoßen jedoch überformt ist. Im ausgebauten Dachgeschoß erschließt ein schmaler, Ost-West gerichteter Mittelgang seitlich anliegende Zimmer; an der westlichen Feuermauer liegt der steile Treppenaufgang in den Dachraum, der nordseitig durch eine breite Gaube angehoben ist. Die in hellem Rosaton getünchten Fassaden haben regelmäßige Fensterachsen mit weiß abgesetzten Rahmungen. An der dreiachsigen Ostfassade liegen im Erdgeschoß zwei Rundbogenöffnungen, an der Südfassade in der östlichsten Achse eine Eingangstür. Im Innenhof zu den nördlich anstehenden Häusern Innstraße Nr. 3 und Nr. 5 ist eine formal untergeordnete, schmale, in Achsausrichtung und Fenstergrößen uneinheitliche Nordfassade ausgebildet.

Romanische beziehungsweise spätromanische Bausubstanz und somit die ältesten Bauteile können bis in das 1. Obergeschoß sowohl an den umgebenden Feuermauern als auch in der primären Grundstruktur nachgewiesen werden (**Abb. 6**). Damit waren Form und Größe des Gebäudes bereits in diesen ersten Bauphasen festgelegt, wobei zugehörige Erschließungen und Ausstattungen, bauzeitliche Öffnungen oder vollständige Putzoberflächen nicht mehr erhalten sind. Der älteste Bauteil aus dem 13. Jahrhundert ist der westliche Keller, der das Untergeschoß des westlichen Nachbargebäudes Höttinger Gasse Nr. 4 bildet und lagig geschichtetes Mauerwerk aus Rollsteinen sowie teilweise in der Art eines Opus spicatum schräg gestellte Mauersteine und ein eingestrichenes Fugennetz zeigt. An diesen Bestand wurde die Südwand des Gebäudes ebenfalls noch im 13. Jahrhundert angestellt. Eine als Gebäude zu bezeichnende Bebauung ist auf der Parzelle allerdings erst für die in das 14. Jahrhundert zu datierende, dritte romanische Bauphase nachweisbar. Mit einer Feuermauer zum nördlichen Nachbargebäude und einem Hof zum westlichen Keller wurde ein mindestens zwei Stockwerke hohes, mittig Ost-West geteiltes Gebäude errichtet.

Durch Um- und Ausbauten in der Gotik und Spätgotik erhielt das Gebäude im Wesentlichen seine heute erhaltene Binnenstruktur mit Erschließungskonzept und Raumausstattungen wie Gewölben sowie jedenfalls die Höhe bis in das 2. Obergeschoß. Zunächst wurden im Zuge eines Ausbaues der vordere Gebäudeabschluss gekappt und eine schmale Erschließungsachse sowie ein zur Innstraße orientierter großer Raum angelegt. Die Einwölbung des westlichsten Kellerraumes mit einem sorgfältig ausgeführten Kreuzgewölbe mit Spitzbogen und klaren Mittelgraten über mittlerer Rundsäule fällt ebenfalls in diese Bauphase und ist um die Mitte beziehungsweise in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren. Nach einer darauffolgenden

Aufstockung um ein weiteres Geschoß erfolgte im ausgehenden 16. beziehungsweise möglicherweise bereits im beginnenden 17. Jahrhundert ein weiterer Ausbau, der wiederum mit einer Aufstockung des Gebäudes verbunden war. Möglicherweise wurde das Gebäude zu diesem Zeitpunkt bereits in Teilen als Gasthaus genutzt; 1610 ist es erstmals als »Eggwirthshaus« schriftlich bezeugt. Allerdings haben sich von diesen gotischen Bauphasen lediglich Mauerzüge und Gewölbe sowie Reste von Ausstattungen wie Wandnischen erhalten, aber keinerlei stilbildenden Architekturelemente wie Gewände, Balkendecken oder auch Putzoberflächen. Eine weitere Aufhöhung des Gebäudes mit einer sich am Bestand orientierenden Binnenteilung unter Fortführung der Erschließungsachse erreichte die heutige Gebäudehöhe mit dem heute erhaltenen Dachabschluss. Diese Bauphase ist durch die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten der Dachhölzer zeitlich exakt in die Jahre 1728 bis 1730 zu stellen.

Die baulichen Eingriffe der jüngsten Bauphasen am Gebäude veränderten das äußere Erscheinungsbild strukturell und gestalterisch nicht mehr wesentlich. Die Maßnahmen im Inneren standen durchwegs mit den sich ändernden Rahmenbedingungen und notwendigen Adaptierungen für den Gast- und Übernachtungsbetrieb im Zusammenhang. So wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst die Erschließung des Gebäudes verändert; 1926 wurden im Dachgeschoß Gästezimmer eingebaut sowie in den restlichen Geschoßen Abtrennungen für die Ausgliederung von Gästezimmern, Neben- und Sanitärräumen errichtet. Instandsetzungen nach den Kriegsjahren folgten Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts immer wieder Adaptierungsmaßnahmen für den Gastbetrieb, vor allem Verbesserungen der Gästezimmer.

Das Gebäude entstand in seiner heutigen Form, Größe und Höhe – eingebunden in die Straßenzüge an der Linken Innseite – mit einer der bekannten Stadtentwicklung kongruenten und weiteren, bereits untersuchten Gebäuden dieses Stadtteils vergleichbaren Bauabfolge vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. Dabei wurde nicht nur die Grundstruktur des Gebäudes bereits mit der romanischen Erstbebauung vorgegeben, sondern in Zusammenhang mit dem südlichen Eckgebäude an der Kreuzung mit der Höttinger Gasse auch ein wesentlicher städtebaulicher Akzent gesetzt: Verlauf und Anlage der Höttinger Gasse sowie die Orientierung der Wegführung zur Innbrücke und Richtung Altstadt von Innsbruck waren damit angelegt. Abgesehen von dieser Grundstruktur, die in allen späteren Bauphasen des Gebäudes berücksichtigt beziehungsweise nachverfolgt wurde, weist das Gebäude allerdings keine stilbildenden oder gar dekorativen Architekturelemente auf. Aus den frühen Bauphasen der Romanik und Gotik sind neben Resten von Wandnischen keinerlei Ausstattungen erhalten, vor allem fehlen die für die Zeit und die Region typischen Bohlen-Balkendecken. Auch die ursprüngliche Nutzung der Räume ist nicht immer geklärt, mit Ausnahme der seit der Gotik in der Mitte der nördlichen Gebäudeachse liegenden und auch zum Zeitpunkt der Untersuchung noch in dieser Funktion erhaltenen Küche. Die Veränderungen nach dem Barock griffen nicht mehr wesentlich in den Bestand ein und betrafen vor allem die Binnenteilungen und Einbauten von Trennwänden. Damit reihen sich die Befunde in die bisher getätigten Beobachtungen außerhalb der Altstadt von Innsbruck und insbesondere an der Linken Innseite – Mariahilf und Hötting – ein: Die Häuser in diesem Stadtviertel wurden einfach und funktional – ohne große Anforderungen an Baustruktur und



Abb. 6: Innsbruck, Gasthaus »Zum Einhorn«. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Raumkonfiguration – errichtet. Sie waren eher die Gebäude von Handwerkern, Arbeitern und Gastwirten mit geringerem Anspruch an Wohnstandards, als ihn die Bürger der Altstadt oder der vergleichsweise reicheren Stadt Hall hatten.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

KG Innsbruck, SG Innsbruck, ehemalige Theresianische Normalschule

Gst. Nr. 342 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus, Kapelle und Schule

Das für die Stadtgeschichte bedeutende Gebäude mit komplexer Bau- und wechselhafter Nutzungsgeschichte ist im kollektiven Gedächtnis der Stadt fest verankert. Es stand zum Zeitpunkt der Untersuchung leer und ohne Nutzung. Die bauhistorische Untersuchung wurde im März und April 2017 durchgeführt und umfasste die Klärung struktureller, formaler und funktionaler Zusammenhänge der Bausubstanz sowie der zugehörigen Oberflächenstratigrafien unter Berücksichtigung vorhandener Ausstattungen. An ausgewählten Bauhölzern wurden insgesamt 42 Proben zur Holzaltersbestimmung mittels dendrochronologischer Analyse entnommen.

Das Gebäude setzt sich aus einem bis über die Mitte der Parzellentiefe reichenden Hauptgebäude an der Gasse und einer südwestlich daran anschließenden, die halbe Parzellenbreite einnehmenden Kapelle zusammen. Das fünfgeschößige Hauptgebäude ist nach Süden abdrehend Ost-West ausgerichtet und bildet um einen zentralen Innenhof eine langrechteckige, vierflügelige Anlage. Es ist in die westliche Flucht der Kiebachgasse so eingebunden, dass lediglich

die Ostfassade frei steht. An die südliche Hälfte der Westfassade wurde die einschiffige Kapelle – in die umgebende Bebauung eingebunden – so angestellt, dass sie lediglich im Norden mit einer eingeschößigen Sakristei frei steht. Der Hauptzugang zum Gebäude liegt in der nördlichen Fensterachse der Ostfassade, von wo ein schmaler Zugang zum Innenhof führt; von dort werden über Treppen und umlaufende hölzerne Galerien die Räume der Obergeschoße sowie das Dachgeschoß erschlossen. Über einen schmalen Durchgang ist der Hof erreichbar, von dem aus zum Zeitpunkt der Untersuchung über eine Leiter das Obergeschoß der Kapelle zu begehen war. Die Geschäftslokale im Erdgeschoß sind durch gesonderte Eingänge betretbar und erschließen auch das Erdgeschoß der ehemaligen Kapelle, das heute als Werkstatt und Garage mit einer Zufahrt in der Hofmauer an der Schlossergasse fungiert.

Ältester nachweisbarer Bauteil ist die Feuermauer zum nördlichen Nachbargebäude, die bis in das 2. Obergeschoß aus teilweise in der Art von Opus spicatum lagig gefügten Bachkopen geschichtet und mit diesem eindeutig romanischen Charakter in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren ist (Abb. 8). An diese angestellt, aber intentionell und anhand der Mauercharakteristik zeitgleich entstand im hinteren Bereich der Parzelle ein nahezu quadratischer Kernbau, der bis in das 2. Obergeschoß nachvollziehbar ist. Zugehörige Architekturöffnungen, Geschoßhöhen und Erschließungen sind nicht mehr erhalten, das Niveau im Erdgeschoß liegt jedoch um 0,90 m unter dem heutigen Innenhofniveau. In Bezug auf die heutige Parzellenbreite



Abb. 7: Innsbruck, ehemalige Theresianische Normalsschule. Das 1905 zum Magazin umfunktionierte Kapellenobergeschoß (Blick von Osten).

wären für diesen Kernbau zwei einstige romanische Parzellen in der für die Tiroler Altstädte bekannten Breite von 6 m bis 8 m anzunehmen. Außer dem Kernbau sind keine weiteren romanischen Baustrukturen erhalten, der bauliche Abschluss zur Kiebachgasse ist ungeklärt. Wie die nördliche entstand sehr wahrscheinlich auch die südliche Feuermauer in Zusammenhang mit dem zugehörigen Nachbargebäude, allerdings zeitlich später im 14. Jahrhundert. In dieser Phase wurde auch die nördliche Feuermauer erhöht.

Nach den bisher vorliegenden Erkenntnissen wurde erst in der Spätgotik um den Bestand des Kernbaues ein größeres Gebäude errichtet, das man bis an die Straßenflucht der Kiebachgasse vorzog, wodurch es bereits in dieser Zeit die heutige Höhe mit drei Obergeschoßen erreichte. Den stilistischen Merkmalen und den Daten der zugehörigen, dendrochronologisch analysierten Deckenbalken zufolge ist diese Phase an das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen. Die Baubefunde belegen, dass der Innenhof bereits zu dieser Zeit in dieser Größe angelegt war, allerdings konnten zur ursprünglichen Erschließung keine Erkenntnisse gewonnen werden. Es ist anzunehmen, dass es Vorgängerkonstruktionen der heutigen hölzernen Galerien gegeben hat, vor allem im Hinblick auf die unterschiedlichen Geschoßniveaus zwischen den an der Kiebachgasse und hofseitig gelegenen Raumfluchten, die sich an den Niveaus des mittelalterlichen Kernbaues orientieren.

Das Gebäude dürfte großteils als Wohnhaus gedient haben. Im Erdgeschoß könnten Geschäfts- oder Lagerräume gelegen haben, allerdings sind die gewölbten Räume beziehungsweise ursprünglichen Binnenteilungen in den Obergeschoßen nicht mehr vorhanden (jedoch als Bohlenwände anzunehmen). Mehrfache Befunde gibt es für Fensteröffnungen und Wandnischen, Bohlen-Balkendecken, im Negativ nachweisbare Wandtäfelungen, bereits auch Erker sowie eine zugehörige, stark geglättete und repräsentativ ausgeführte Oberfläche. Auch die heutigen großzügigen Raumhöhen sind ursprünglich gotischer Bestand. Die baulichen Befunde zur ehemaligen Ausstattung legen jedenfalls einen hohen Anspruch an Komfort und eine gehobene Wohnsituation des Bürgertums nahe. An der südlichen Feuermauer bestand

jeweils ein Küchenraum mit großem Kaminzug, sehr wahrscheinlich hat auch der für die späteren gotischen Phasen nachweisbare Abort an der Westfassade vor der nordwestlichen Gebäudeecke bereits existiert. Bemerkenswert ist der Befund einer spitzbogigen Portallaubung mit Hohlkehle und begleitender ocker-schwarzer Bänderung zu den Räumen an der Westseite des Innenhofes im 1. Obergeschoß. Das Portal könnte als Zugang zu der seit Anfang des 17. Jahrhunderts in Zusammenhang mit dem Gebäude archivalisch genannten Kapelle gedient haben – dafür gibt es in der Innsbrucker Altstadt ein weiteres Vergleichsbeispiel. Eine zweite spätgotische Phase ist anhand einer zweiten Verputzschicht an den Fassadenoberflächen des Innenhofes und malerischen Ausstattungen in den Wohnräumen von 1. und 2. Obergeschoß für das beginnende 16. Jahrhundert nachweisbar. Bauliche Veränderungen erfolgten dann erst wieder im ausgehenden 16. beziehungsweise beginnenden 17. Jahrhundert mit der Aufstockung der westseitigen Räume am Innenhof. Nach dem Erwerb des Gebäudes durch die Stadtgemeinde Innsbruck 1768 erfolgte im anschließenden Jahrzehnt eine tief greifende Umgestaltung als Schulgebäude mit Kapelle. Mit Daten aus den Archiven, Planmaterial und vor allem durch die dendrochronologische Datierung von Bauhölzern kann das Baugeschehen in die Jahre 1772 bis 1775 gestellt werden. Die Ausgestaltung der Kapelle war anhand der Signatur am Deckengewölbe wohl erst 1777 abgeschlossen, die Weihe mit dem Patrozinium des hl. Sebastian erfolgte im August 1778.

Mit dem Grundgedanken, die vorhandenen Baustrukturen zu vereinheitlichen und den Notwendigkeiten der Schulnutzung anzupassen, wurden Erscheinungsbild und Struktur stark überformt. Wenngleich die Grundanlage mit Innenhof sowie primäre Konstruktionen bestehen blieben, sind doch im gesamten Gebäude Neuteilungen der Räume und Überputzungen in erheblichen Schichtstärken sowie an den Fassaden nach außen und zum Innenhof eine Neuordnung und regelmäßige Gliederung der Fensterachsen nachvollziehbar. Die zentrale Neuerung dabei war die Errichtung der hölzernen Galerien im Innenhof sowie des heute noch erhaltenen Dachs mit Dreiecksgiebel an der Hauptfassade. Der Innenhof mit übereinandergestellter klassischer Säulen-

ordnung und durchbrochenen Brüstungen mit geschwungenen Holzelementen und eingesetzten Eisenteilen an den Galerien sowie Stuckzügen an den Treppenuntersichten wurde bisher als Renaissancewerk gesehen, muss aber nach den vorliegenden stratigrafischen Erkenntnissen und dendrochronologischen Ergebnissen in die Barockzeit datiert werden. An die Westfassade im Hof wurde eine einschiffige, dreijochige Kapelle mit Sakristei gestellt, deren Zugang über das Hauptgebäude erfolgte. Die Gestaltung der Kapellenfassade im Hof mit grauer Fassadenfarbigkeit, rosa abgesetzten Lisenen und weißen illusionistischen beziehungsweise plastischen Rahmungen um die Bogenfenster fand ihre Fortsetzung im Innenraum, wo hellgrauer Stuck mit partiellen Goldaufblitzungen gegen rosa Füllungsflächen im Gewölbereich, Lünetten und Pilaster abgesetzt ist.

Nach dem barocken Umbau ist um 1820 eine Reparaturphase nachweisbar, die sich vor allem in den ostseitigen Räumen an Überputzungen sowie im Innenhof zeigt. Hier wurden die Decken der Galerien – formal angelehnt an die Treppenuntersichten – mit feinen Stuckzügen versehen und die Säulenstellungen im Erdgeschoß ergänzt. 1879 wurden das Gebäude als Pfarrhaus und die Kapelle als evangelische Pfarrkirche adaptiert. Wie in der spätbarocken Bauphase wurden auch diesmal massive Eingriffe vorgenommen: Im Erdgeschoß wurden Gewölbe entfernt, in der Kapelle eine Orgelempore geschaffen und in den Obergeschoßen nahezu sämtliche Binnenteilungen sowie die Kaminzüge erneuert. Mit wenigen Ausnahmen sind sämtliche Türen dieser Umbauphase erhalten; sie zeigen profilierte Zargen und Türblätter mit vier Feldern, teilweise mit Oberlichten und getäfelten Laibungsflächen, sowie groben Fitschenbändern mit Spielmannmotiv. Die Hauptfassade an der Kiebachgasse wurde erneuert, indem die bisher schlichte Fassade durch horizontale Gesimse, eine bis an das 2. Obergeschoß geführte Rustizierung aus plastisch abgesetzten, horizontalen Streifen und profilierte Fensterrahmungen mit Bekrönungen ersetzt wurde. Die Fassade erhielt eine monochrome ziegelrote Farbfassung, die nunmehrige Kirche wurde auch an der Fassade farblich angepasst und in einem dunklen Grau getüncht, ein Glockenturm wurde aufgesetzt und das Innere gestalterisch verändert.

Nach dem Kirchenneubau ab 1905 und dem erneuten Verkauf des Gebäudes in der Kiebachgasse an den Schlossermeister Ludwig Kirschner fand um 1906 ein weiterer Umbau durch den Baumeister Josef Spörr statt. Dabei wurde an der Fassade zur Kiebachgasse eine Schaufensterfront mit zwei Geschäftszugängen vorgeblendet und der Hauptzugang des Gebäudes in die nördlichste Achse gelegt sowie über einen schmalen Gang bis an den Innenhof geführt. Im Innenhof wurden die hölzernen Galerien dreiseitig durch drei beziehungsweise vierteilige Verglasungen mit Oberlichten geschlossen. Den massivsten Eingriff erfuhr die Kirche, die mit dem Einziehen einer Decke zur Werkstätte mit darüberliegendem Magazin umfunktionierte wurde; der gesamte Sakralraum unterhalb des Kranzgesimses wurde bis auf das Mauerwerk ausgeräumt. Für das 20. Jahrhundert sind nach der Reparatur eines Bombenschadens an der nordwestlichen Gebäudeecke 1947 vereinzelte bauliche Veränderungen nachweisbar, darunter der Tausch sämtlicher Fenster und die Neudeckung des Daches 1984 bis 1986.

Im Gebäudeinneren haben sich historische Oberflächen aus sämtlichen Bauphasen erhalten, jene vor dem thesianischen Umbau von 1772 bis 1777 jedoch nur mehr in Resten. Die spätgotischen Verputze des 15. Jahrhunderts

sind in den ehemals repräsentativen Raumeinheiten der östlichen Raumachse und an den Fassaden zum Innenhof erhalten. Funktional untergeordnete Gebäudeabschnitte, wie das ursprünglich nicht zu Wohnzwecken ausgebaute 3. Obergeschoß, wurden hingegen mit einer untergeordneten Verputzoberfläche versehen. Gemeinsam mit einer Ausstattungsphase des frühen 16. Jahrhunderts lässt sich an den Fassaden zum Innenhof und in den ostseitigen Räumen, vor allem im 2. Obergeschoß, eine weitere Oberflächeninterpretation in Form einer dünnlagigen Putzebene nachvollziehen. Zur Ausgestaltung des 16. Jahrhunderts zählt eine Friesmalerei mit figürlicher Darstellung in Kalk-Secco-Technik im 2. Obergeschoß. Mit dem Ausbau zur Schule im Spätbarock (1772–1777) wurden sämtliche Wandflächen neu verputzt und zum Teil bestehende historische Oberflächen zerstört. Die Wohnung des Schuldirektors wurde in der spätbarocken Phase mit Dekorationsmalereien um die Türöffnungen – grünes Rankenmotiv und schwarze Konturierung – ausgestattet. Eine darauffolgende Putzebene hängt mit den baulichen Veränderungen um 1820/1833 zusammen und ist hinsichtlich der Putzzusammensetzung und der Oberflächenbearbeitung vergleichbar mit der spätbarocken Phase. Die spätbarocken Fenster wurden überformt, Laibungskanten und Sturzbögen teilweise erneuert und an den Untersichten der Galeriegänge Stuckzüge angebracht, die sich formal an den bestehenden Stuckleisten orientieren, jedoch nicht exakt dasselbe Formenvokabular sprechen. Vor allem um Türöffnungen und an den zusätzlichen Binnenteilungen haben sich die Oberflächen von 1879 großflächig erhalten.

Die Ostfassade, Schauffassade des Hauptgebäudes zur Kiebachgasse, zeigt ein Gliederungssystem mit Sockelrustika bis in das 1. Obergeschoß und horizontal verlaufenden Gesimsen in den darauffolgenden Geschoßen; sie erhielt ihr heutiges Erscheinungsbild 1879. Die Fensteröffnungen wurden mit profilierten Faschen betont, deren Füllungsflächen ober- und unterhalb der Fensteröffnungen mit gegossenem Stuckdekor ausgestattet sind. Die ursprüngliche historistische Fassadeninterpretation wies einen monochromen Ziegelton auf, vergleichbar der roten Äderung des Steingewändes im Eingangsbereich. 1905/1906 wurden im Erdgeschoßbereich Schaufenster angelegt, für das 20. Jahrhundert sind an der Fassade samt Schaufensterkästen noch zwei weitere Fassungen nachzuweisen.

Die zum Hof orientierte Nordfassade der Kapelle ist geprägt durch verschiedene architektonische Eingriffe; dementsprechend fragmentarisch ist der Erhaltungszustand der insgesamt elf Interpretationsphasen. Die ältesten erhaltenen Oberflächen stammen aus dem Barock (1777), aus der Zeit der Errichtung der Kapelle. Die ursprüngliche Fassadeninterpretation besaß eine graue Grundfarbigkeit, die Pilaster waren in Rosa abgesetzt und die Fensterbetonung in Weiß hervorgehoben. Die Pilastergliederung mit abschließendem Kapitell wurde aus Stein gefertigt, während die Faschen um die rundbogigen Fenster aufgeputzt und zur Fassadenfläche hin mit gemaltem Dekor verziert wurden. Die Kombination von plastischer und illusionistischer Faschenbetonung um die Fenster ist keine gängige Fassadengestaltung und stellt eine Besonderheit dar. In den darauffolgenden Interpretationsphasen änderte sich das Farbkonzept immer wieder, wobei nie ein bestehendes Konzept wiederholt wurde. Mit dem Einbau der Schlosserwerkstätte 1905/1906 entstanden die großformatigen Rechteckfenster im Erdgeschoßbereich und die Pilaster wurden abgeschlagen. Diese Renovierungsmaßnahme prägt heute noch die Fassade.



Abb. 8: Innsbruck, ehemalige Theresianische Normalschule. Baualterplan des Erdgeschosses.

Der Kapelleninnenraum existiert in seiner ursprünglichen Form nur noch oberhalb der 1905/1906 eingezogenen Zwischendecke der seinerzeit eingerichteten Schlosserwerkstätte (Abb. 7). Beim Einziehen der Betonzwischenendecke wurden sowohl das Kranzgesims als auch die barocke Ausstattung an den Wandflächen zur Gänze zerstört. Bei der Kapelle handelt es sich um einen barocken Neubau mit einer Stuckierung im Gewölbereich sowie einer malerischen Ausstattung durch den Maler Franz Anton Zeiller (bezeichnet »1777«). Das Deckenfresko zeigt die Predigt des hl. Johannes des Täufer. Bei der ursprünglichen Interpretation von 1777 waren der Stuck, die Gurtbögen, die Wandflächen und das Blindfenster an der Ostwand in einem hellen Grau gehalten, die Wandpilaster und die Füllungsflächen hingegen in einem hellen Rosa. Dieselbe Farbigkeit erhielten die Schildbogengewände im Chor, während die Bereiche der Gewölbezwickelflächen in einem hellen Ocker hervorgehoben waren. Zudem haben sich am Stuck Goldauflagen in Form von Blattgoldauflagen erhalten. 1879 wurden in den Zwickelflächen des Deckengewölbes die vier Evangelisten vom Münchner Maler Hans Barthelme in Freskotechnik hinzugefügt und der Kapelleninnenraum wurde neu getüncht, wobei zum Teil die barocke Farbigkeit übernommen wurde. Die figurliche Malerei im Chor wurde durch einen illusionistischen Blumenraster auf ockerfarbigem Hintergrund ersetzt.

BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

KG Rattenberg, SG Rattenberg, Bürgerhaus
Gst. Nr. 34 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Inngasse Nr. 52 in der Altstadt von Rattenberg wird aktuell teilweise als Wohn- und Geschäftshaus genutzt; Teile der Obergeschoße stehen leer. Im Zuge des geplanten Umbaus soll ein Personenlift eingebaut und das derzeit ungenutzte Dachgeschoß zu Wohnzwecken ausgebaut werden. Aufgrund der Ensembleschutzbindung für die Altstadt von Rattenberg wurde eine bauhistorische Untersuchung

eingefordert, um im Hinblick auf den vorgesehenen Umbau den historischen Bestand entsprechend berücksichtigen zu können sowie die Durchführbarkeit der baulichen Eingriffe zu prüfen. Die Untersuchung wurde im November 2016 durchgeführt und umfasste alle fünf Geschosse und das Dachwerk, wobei Teilbereiche des Erdgeschosses sowie des 1. und des 2. Obergeschosses aufgrund der aktiven Nutzung nur teilweise bearbeitet werden konnten. Entsprechend den durch die Planung vorgegebenen Fragestellungen wurden Tiefensondierungen am Mauerwerk angelegt sowie stratigrafische Sondierungen in den Innenräumen vorgenommen. In den nicht zugänglichen Räumen beschränkte sich die Untersuchung auf Beobachtungen am frei liegenden Baubestand und einen Abgleich mit den detaillierter untersuchten Bereichen. Begleitend zur Untersuchung vor Ort wurden archivalische Recherchen durchgeführt und insgesamt 41 Proben von ausgewählten Bauhölzern – vor allem der Dachkonstruktion und einzelner Deckenbalken – für dendrochronologische Analysen entnommen.

Das fünfgeschoßige Gebäude liegt über langrechteckigem Grundriss an der Nordwestecke der Kreuzung Inngasse (Klostergasse)/Südtiroler Straße im Zentrum der Altstadt (Abb. 9). Es ist nach Osten abtend Nord-Süd ausgerichtet und so in die Straßenfluchten eingebunden, dass lediglich die Ost- und die Südfassade frei stehen. Hinter der weit hochgezogenen Stirnmauer zur Südtiroler Straße steigt das Pultdach von Osten nach Westen und mit geringer Neigung ebenso von Süden nach Norden an.

An den Geschossteilungen ist jeweils eine getrennte Nutzung für den vorderen, südlichen und den hinteren, nördlichen Teil des Hauses abzulesen. Das Vorderhaus ist größer, nimmt etwa zwei Drittel der Geschosßfläche ein und ist mittig in Ost-West-Richtung durch eine Binnenteilung gegliedert. Diese Bereiche sind durch weitere sekundäre und untergeordnete Trennwände nochmals in mehrere Räume unterteilt und nur in den straßenseitigen Wohnbereichen



Abb. 9: Rattenberg, Bürgerhaus Inngasse Nr. 52. Ansicht des Eckgebäudes (Blick von Osten).

im 2. und 3. Obergeschoß nahezu deckungsgleich. Das Hinterhaus hat eine quadratische Grundrissform, deren Teilung aufgrund der verschiedenen späteren Nutzungen in allen Geschoßen unterschiedlich ist. Im 2. und 3. Geschoß lassen sich noch zwei große Lagerräume nachvollziehen. Vorder- und Hinterhaus werden über ein gemeinsames Treppenhaus erschlossen. Dieses ist ab dem 1. Obergeschoß als zweiläufige, teilweise gewendelte Treppe mit Zwischenpodesten um eine gemauerte Treppenwange angelegt und in der Nordwestecke des Vorderhauses an der westlichen Feuermauer situiert. Der Zugang vom Erdgeschoß ins 1. Obergeschoß wurde sekundär verändert und verläuft heute über eine einläufige Treppe entlang der Ostwand. Das Dachgeschoß fasst beide Gebäudeeinheiten in einem großen Dachraum unter einer einheitlichen Dachkonstruktion mit einem nach Westen ansteigenden Pultdach und einer an der westlichen Feuermauer liegenden Emporenebene zusammen.

Die Fassaden des Gebäudes sind einfach gestaltet und durchwegs regelmäßig gegliedert. Die Südfassade zur Südtiroler Straße ist mit weit hochgezogener Stirnmauer dreieckig mit Rechteckfenstern angelegt; in der mittleren Achse findet sich ein dreigeschoßiger Rechteckerker auf Konsolen mit einfachen profilierten Gesimsen und blechgedecktem Walmdach. An der Ostfassade zur Inngasse sind die Fenster in den drei Obergeschoßen in sechs Achsen angeordnet; in der vierten Achse von Süden ist ab dem 1. Obergeschoß ein zweigeschoßiger, polygonaler Erker mit Zeltdach über mehrfach abgestuftem, flachem Erkerfuß eingefügt. Der Hauptzugang zum Gebäude erfolgt in der zweiten Achse von Süden über ein niedriges Rundbogenportal mit breit abgefasten Gewänden aus Kramsacher Marmor und vorspringenden Sockelsteinen. Während die Gestaltung des Erdgeschoßes neuzeitlich mit großen Schaufenstern und Ladenzugängen erfolgte, ist der Großteil der Fenster der Obergeschoße mit formal leicht abweichenden Steingewänden mit abgefasten beziehungsweise gekehlten Kanten über

Anlauf gefasst. Die Fassaden sind einheitlich mit einer neuzeitlichen zementhaltigen Verputzung versehen und rosa getüncht, nur einzelne Laibungen, Erkergesimse und die Traufe sind weiß getüncht.

Das Gebäude entstand in seiner heutigen Form, Größe und Höhe – eingebunden in die Straßenzüge von Inngasse und Südtiroler Straße – zweigeteilt in ein Vorderhaus und ein funktional zunächst untergeordnetes Hinterhaus, die sehr wahrscheinlich in rascher Abfolge und zeitlich unabhängig voneinander errichtet wurden (**Abb. 10**). Möglicherweise wurden die Gebäude im 15. Jahrhundert auf älteren, mittelalterlichen Strukturen erbaut. Der Nachweis mittelalterlicher Bausubstanz konnte aufgrund starker baulicher Veränderungen in den untersuchten Bereichen nicht erbracht werden und stützt sich auf Indizien wie auffallend dickere Mauerstärken im Erdgeschoß und Baubeobachtungen am Nachbargebäude. Das westlich angrenzende Nachbargebäude Südtiroler Straße Nr. 51 ist jedenfalls älter als das untersuchte Gebäude, wie Mauerstilistik und Anstellfugen beweisen.

Als ältester nachgewiesener Bauteil entstand das größere, südliche Vorderhaus in der Gotik des ausgehenden 15. Jahrhunderts; der rückseitige Bereich zur nördlichen Nachbarparzelle Inngasse Nr. 53 blieb vorerst unverbaut. Gotische Mauerstrukturen und zugehörige Putzoberflächen lassen sich bis in das 3. Obergeschoß nachweisen; als bauzeitlich sind neben den Umfassungsmauern die Ost-West gerichtete Hauptbinnenteilung, das Eingangsportal und der südlich des Treppenhauses an der Feuermauer liegende Kaminzug anzusehen. Ein Fragment der zugehörigen Fassadengestaltung zeigte eine verputzte und geglättete, grau getünchte Eckbetonung.

In einer zweiten spätgotischen Bauphase wurde der Rest der Parzelle verbaut und so eine bis dahin bestehende Leerfläche oder ein Hof geschlossen. Die beiden Gebäudeteile wurden zusammengefasst und funktional miteinander ver-

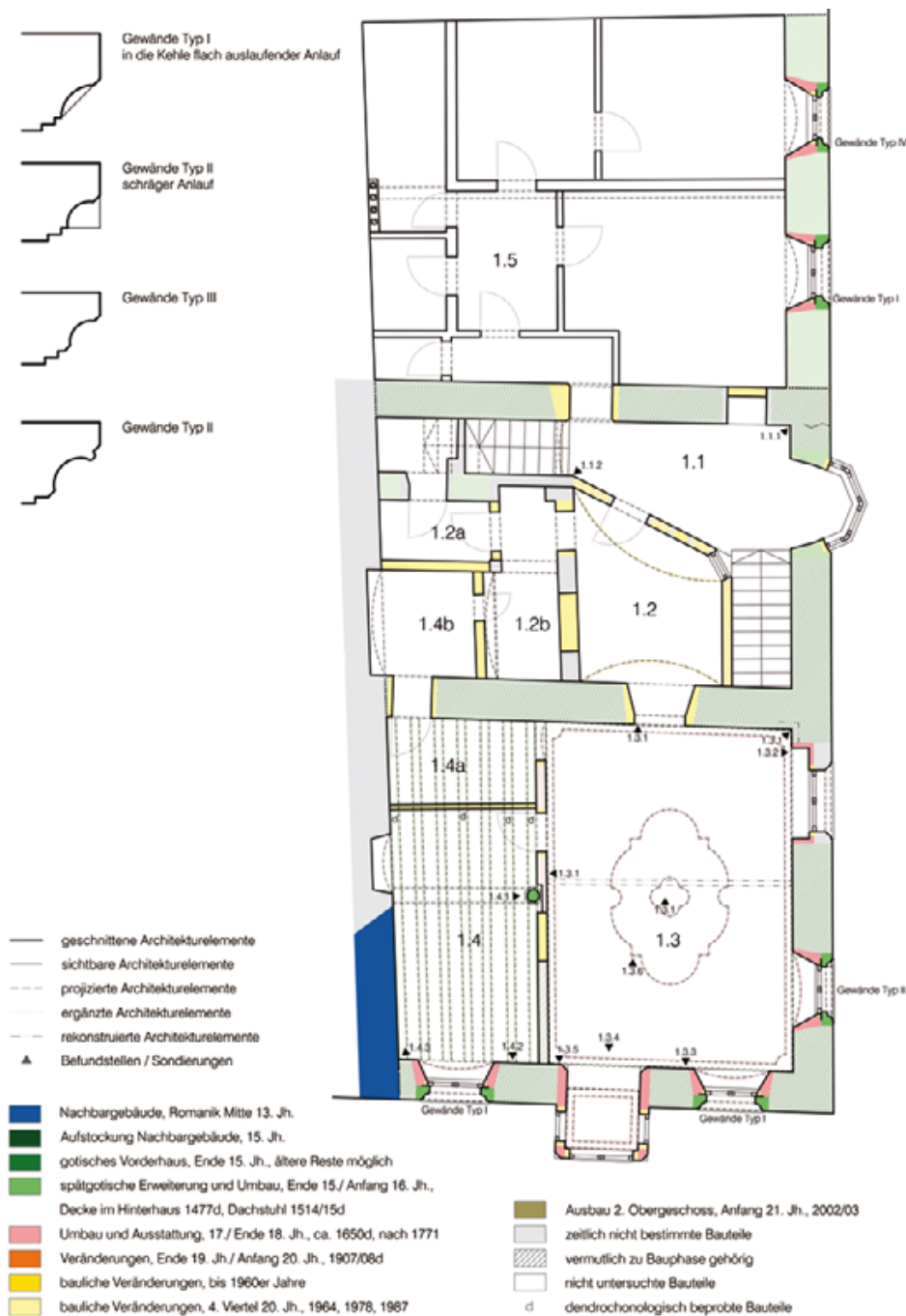


Abb. 10: Rattenberg, Bürgerhaus Inngasse Nr. 52. Baualterplan des 1. Obergeschosses.

bunden, wobei das Hinterhaus lediglich als Lager zu sehen ist, da keine Hinweise auf eine frühere eigenständige Erschließung oder Wohnnutzung nachweisbar sind. Mittig im Gebäude wurde an der westlichen Feuermauer neben dem bestehenden Kaminzug ein Treppenhaus mit überwölbten, gewendelten Läufen angelegt, das im Erdgeschoß eine davorliegende offene Halle aufwies. In den Obergeschoßen wurde die Küche aufgrund der neuen Erschließung an die Ostfassade zur Inngasse verlegt. Die Räume im südlichen Gebäudeteil wurden in Nord-Süd-Richtung in eine große Stube in der frei stehenden Gebäudeecke und eine schmale Stubenkammer geteilt. Zugehörig sind bis in das 3. Obergeschoß Bohlenbalkendecken, eine davon mit zeittypischen Kammstrichmotiven, und in einem anderen Geschoß eine achteckige Säule mit umlaufendem gekreuztem Rundstab

an Basis und Kapitell. Das ursprünglich zugehörige Grabdach mit Pult zum Nachbargebäude ist nur noch im Negativ an den Giebelwänden sowie an einem an drei Seiten des Dachraumes umlaufenden Kranzbalken ablesbar. Auf Grundlage der Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung mit Fälldatum 1477d für eine Balkendecke und 1514/1515d für Teile der Dachkonstruktion ist für die präzise Datierung der Bauphase entweder von einem längeren Arbeitszeitraum mit Unterbrechung in der Bauabfolge auszugehen oder von der Nutzung älterer beziehungsweise zwischengelagerter Bauhölzer Anfang des 16. Jahrhunderts.

Für das Jahr 1771 ist ein Verkauf und für 1775/1776 ein Inventar der Räume nachgewiesen. Im Zusammenhang mit der stilistischen Beurteilung der Stuckzüge und der Form des südlichen Erkers kann eine Umbau- und Ausstattungs-

phase in diese Zeit datiert werden. Im Treppenhaus gehören die Verlegung des untersten Treppenlaufes sowie die Überformung der Einwölbung dieser Phase an, im 1. Obergeschoß wurde in der großen Stube in der frei stehenden Gebäudeecke die Bohlenbalkendecke entfernt und durch eine höher gelegte Decke mit umlaufender Remonade mit Stuckzug und Deckenspiegel ersetzt. Formal zugehörig sind die heutigen Fensternischen mit leichter Trichterung und – im südlichen Gebäudeteil – durchwegs Segmentbögen.

Für Veränderungen des 19. Jahrhunderts konnten lediglich im 3. Obergeschoß Befunde erbracht werden: einzelne Binnenteilungen, dazu Feldertüren, teilweise mit Mausekastenschlüsseln, Mittelknauf und Schlüsselschildern. In einer in den Zeitraum 1907/1908 dendrodatierten Bauphase wurde die Dachform verändert und das heute bestehende Pultdach errichtet sowie durch Einbau einer Mittelachse entlang der westlichen Feuermauer eine Emporenebene geschaffen. Weitere bauliche Veränderungen nach der Mitte des 20. Jahrhunderts sind zeitlich und funktional unabhängig und betreffen vereinzelte Veränderungen der Ausstattung, Umbauten der Geschäftsräume im Erdgeschoß, die Erneuerung sämtlicher Fenster und Ausbauten im 1. und 2. Obergeschoß.

BARBARA LANZ, SONJA MITTERER UND PATRICIA TARTAROTTI

KG **Schwaz**, SG Schwaz, Minkus-Schlössl
Gst. Nr. 770/1 | Neuzeit, Ansitz Friedheim

Der Ansitz Friedheim beziehungsweise Zum Roten Turm (sogenanntes Minkus-Schlössl, Pirchanger Nr. 100) liegt auf einer Hügelkuppe im Ortsteil Pirchanger im Süden von Schwaz und bildet einen weithin sichtbaren Bezugspunkt im Stadtbild. Der Ansitz ist als herrschaftliches Wohnhaus mit Dienstboten- und Herrschaftstrakt angelegt und wurde bis zum Ableben der letzten Besitzer 2006 genutzt. Derzeit steht das Minkus-Schlössl leer, wenngleich – zum Zeitpunkt der Untersuchung – mit nahezu der gesamten Möbel- und Hausratsausstattung der Letztbewohner. Zugehörige Kapelle, Umfassungsmauer und Garten mit Treppenanlage sind erhalten, teilweise schadhaft oder verwildert. Mit dem aktuellen Besitzerwechsel ist eine Wiederbelebung und Neunutzung des Ansitzes geplant. Im Vorfeld des Umbaus wurde der Ansitz im Juni 2017 bauhistorisch untersucht. Die bauhistorische Untersuchung umfasste alle Geschoße, das Dachwerk und die Fassaden sowie die Kapelle und die Umfassungsmauer. Begleitend zur Untersuchung vor Ort wurden archivalische Recherchen durchgeführt und insgesamt 14 Proben von ausgewählten Bauhölzern vor allem der Dachkonstruktion zur dendrochronologischen Analyse entnommen.

Der Ansitz Friedheim (**Abb. 11**) liegt auf einem Hügel als frei stehendes, langgezogenes Gebäude innerhalb einer Umfassungsmauer mit einer kleinen Kapelle auf einem nach Nordosten abfallenden Hang. Die Anlage wird über ein breites Tor von Osten erschlossen. Das zweigeschoßige, Nord-Süd ausgerichtete Gebäude hat an der Westseite einen angestellten, runden viergeschoßigen Treppenturm und ist mit einem flachen Satteldach mit beidseitigem Krüppelwalm, der Turm hingegen mit einem einfachen Zeltdach abgeschlossen. Das Gebäude ist über zwei Zugänge an der Ostfassade – für den Dienstboten- und den Herrschaftstrakt – zu betreten, an der Westfassade liegen zwei weitere Türen in den Garten. Der runde Treppenturm dient der internen, vertikalen Erschließung.

Die Geschoßteilungen sind nur in den Querachsen teilweise deckungsgleich; durch die Spiegelung der Erschließung

liegen im Erdgeschoß Vorräume mit anliegenden Wohnräumen südlich beziehungsweise Küche und Nebenräumen nördlich im Osten, während im Obergeschoß ein schmaler Gang an der Westfassade sämtliche Zimmer zugänglich macht. Im Untergeschoß sind drei von außen betretbare Kellerräume angelegt, jeweils einer beidseitig des Treppenturmes und ein dritter als ehemalige Waschküche in der nördlichen Raumachse unter der heutigen Terrasse. Die Fassaden des Ansitzes sind einfach gestaltet: Das Hauptgebäude zeigt durchwegs formal gleichartige, rechteckige, dreiteilige und zweiflügelige Fenster, die im Erdgeschoß vergrößert sind und im Obergeschoß rot-weiße Fensterläden aufweisen. An den Längsseiten und der Nordfassade sind die Öffnungen annähernd achsial angeordnet, an der Südseite hingegen unregelmäßig verteilt; hier findet sich zudem ein Polygonalerker im Erdgeschoß. An der Ostfassade wird der Hauptzugang durch eine spitzbogige, eingeschobene Arkade über vorgeblendeten Wandpfeilern, die in einen über Abkrugung über dem Erdgeschoß in nächster Achse liegenden, flachen Risalit übergeht, betont, an der Westfassade sind hölzerne Balkone und eine heute geschlossene Veranda zu sehen.

Bereits im Schwazer Bergwerksbuch ist an der Stelle des heutigen Ansitzes ein Gebäude dargestellt, und in den Quellen wird ein Hof »Pirchach« erwähnt. Ein Zusammenhang des Hofes mit dem heutigen Bestand kann aber nicht erbracht werden. Eindeutig nachgewiesen ist jedoch ein älterer, vermutlich gotischer Kern des heutigen Baubestandes (**Abb. 12**). Entgegen der Darstellung auf dem Franziszeischen Kataster um 1856, auf dem das ältere Gebäude kleiner beziehungsweise kürzer erscheint, reicht dieses aber bereits bis mindestens an die heutige Hangkante im Norden. Der heutige, schräge Abschluss im Norden hängt vermutlich mit dem Abrutschen einer ehemaligen nördlichen Außenmauer und der nachfolgend entsprechend dem Verlauf der Hangkante errichteten neuen Mauer zusammen. An die Westfassade dieses älteren und in Form und Funktion heute nicht mehr näher zu identifizierenden Gebäudes wurde in einer zweiten Phase ein runder Treppenturm gestellt, der im heutigen Baubestand bis über das 2. Obergeschoß nachzuweisen ist. In Zusammenhang mit dem späteren Ansitz Friedheim wird mehrmals ein Turm, der sogenannte Rote Turm, erwähnt. Dargestellt ist ein solcher auch auf einer Zeichnung von 1827, auf der das Gebäude samt Turm als »Kupfererschlössl« bezeichnet wird. Wenngleich der Turm von Schloss Friedheim auf dem sonst so detailgenauen Franziszeischen Kataster nicht aufscheint und es für das ältere Gebäude und auch für den Turm so gut wie keine über die Stilistik zu datierenden Bau- und Ausstattungselemente gibt, muss aus formalen Gründen von einer Errichtung des Treppenturmes in der Spätgotik des 16. Jahrhunderts, spätestens jedoch im frühen 17. Jahrhundert ausgegangen werden. Aufgrund der Baubefunde gehört der Turm eindeutig auch nicht zur späteren Umgestaltung des Historismus, für den noch die Zutat eines historisierenden Elementes (etwa eines Treppenturmes) denkbar wäre.

Erst mit dem Erwerb des bestehenden Gebäudes durch Otto Hussl, Besitzer der Steingutfabrik (später Majolikafabrik) in Schwaz, wird die Bau- und Entwicklungsgeschichte des Gebäudes gut fassbar. Auf den Resten des nunmehr sehr wahrscheinlich ruinösen Vorgängerbaues wurde unter Einbeziehung lediglich der Außenmauern und des Treppenturmes im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts (1868d) in historistischem Stil der »Ansitz Friedheim« errichtet, der als



Abb. 11: Schwaz, Minkus-Schlössl. Ansicht des Anwesens von Westen.

Unterkunft für Sommerfrischegäste gedacht war. Es entstand der heutige, langgezogene zweigeschoßige Bau mit der der Hangkante folgenden, schrägen und in die Umfassungsmauern des Grundstückes einbezogenen Nordfassade. Die Schmalseiten des Gebäudes wurden mit einem zinnenbekrönten Stufengiebel gestaltet, hinter dem ein Satteldach folgt; an der Ostfassade wurde über vorgeblendeten Wandpfeilern und Abkragung ein Risalit erbaut, dem Treppenturm wurde ein hohes, steiles Zeltdach aufgesetzt und die Umfassungsmauern wurden ebenfalls zinnenbekrönt und mit achteckigen Ecktürmchen versehen. Im Inneren war der Ansitz funktional in einen Herrschafts- und einen Dienstrakt gegliedert: Während im Erdgeschoß die Diensträume und die Aufenthaltsräume der Herrschaft untergebracht waren, reihten sich im Obergeschoß mehrere Zimmer aneinander, als nördlichstes eine Art Loggia und über diese betretbar eine hölzerne Veranda auf Stützen an der Westfassade. Mit der umfassenden Überformung und Umgestaltung des Gebäudes wurden sämtliche Fensteröffnungen neu angelegt – fassadenseitig mit schmal abgefassten Kanten über gekehltem Anlauf, raumseitig mit flachem Segmentbogen – und die heute fast ausnahmslos erhaltenen Fensterstöcke sowie die zugehörigen, zweiflügeligen sechsteiligen Fenster mit zarten Fitschenbändern mit Zierköpfen in Eichelform eingebaut. Auch die Türen aus dieser Zeit sind allesamt erhalten und als Zargentüren mit vierfeldrigem Türblatt, Fitschenbändern mit Zierkopf in Kugel-, Spielmann- oder Eichelform, profiliertem Türdrücker auf ziselierterm Schlüsselschild und einer dunklen Maserierung als Oberflächengestaltung ausgeführt. Zur Ausstattung des historistischen Ansitzes zählen auch in regelmäßige Felder geteilte Holzböden aus schmalen Dielen und die Felderdecke im Hauptraum des Erdgeschoßes. 1902 wurde der Ansitz verkauft, jedoch erst 1912 von den Ursulinen in Schwaz erworben. Diese nutzten das Gebäude bereits ab 1909 als Mädchenbürgerschule. Gemäß Aussagen von Anrainern war im Ansitz kein Internat, sondern lediglich eine temporäre Nähsschule eingerichtet, die – der Tradition der Ursulinen folgend – vermutlich nur in den Sommermonaten genutzt wurde. Weder der Besitzerwechsel um die Jahrhundert-

wende noch der Aufenthalt der Ursulinen schlugen sich im Ansitz baulich nieder. Nachdem das Kloster der Ursulinen in Schwaz um 1917 aufgelöst wurde, erwarb 1919 der Wiener Kunsthistoriker Baron Friedrich Minkus den Ansitz, der in Folge Minkus-Schlössl genannt wurde, und überschrieb ihn 1930 seinen Töchtern Lydia und Clara Elisabeth; Letztere lebte bis zu ihrem Tod 2006 im Ansitz.

Der historistische Ansitz wurde 1919 rückgebaut. Friedrich Minkus ließ sowohl an den Umfassungsmauern als auch an den Giebelwänden die Zinnen- und Stufenbekrönungen entfernen. Das Dach wurde zum Krüppelwalmdach umgestaltet, dem Treppenturm ein einfaches Zeltdach aufgesetzt. In der Nordostecke des Grundstückes wurde anstelle eines Ecktürmchens eine kleine Kapelle errichtet. Das Gebäude wurde vor allem im Obergeschoß strukturell umgestaltet und neue Ausstattungen wurden eingebracht. So wurde der Hauptraum im Erdgeschoß gänzlich mit einer einfachen Täfelung samt Nischen für Wandkästchen, Platz für eine einheitliche Serie kleiner Drucke und Ausnehmungen für die Präsentation von Schmucktellern versehen. Grundsätzlich war Friedrich Minkus beim Umbau darauf bedacht, die Veränderungen möglichst an den historistischen Bestand anzugleichen. So wurden sämtliche neue Türen als nahezu gleichartige, vierfeldrige Türblätter ausgeführt. Auch beim Einbau der wenigen neuen Fenster orientierte er sich an den bestehenden und ließ diese exakt nachbauen. Das Hauptbaugeschehen war mit dem Rückbau abgeschlossen, im Lauf des 20. Jahrhunderts änderte sich strukturell am Gebäude kaum mehr etwas. Es wurden nur mehr kleinere Veränderungen am Gebäude vorgenommen, die meist die Ausstattung, Reparaturen oder den Einbau neuer Sanitär-einrichtungen betrafen.

Die im Gebäude erhaltenen historischen Oberflächenverputze können den zwei Bauherren Otto Hussl und Friedrich Minkus zugeordnet werden, also dem Historismus von 1870 und der Zeit um 1920. Das ursprüngliche Farbkonzept und die nachfolgenden Interpretationen waren geprägt durch polychrome Farbfassungen mit Differenzierungen von Sockelzonen, Friesen und dekorierten Faschen um die Fenster. Fragmentarisch haben sich im 1. Obergeschoß des



Abb. 12: Schwarz, Minkus-Schlössl. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Gebäudes hochwertige Schablonierungen erhalten. Die untergeordneten Räume und jene des Dienstbotentraktes hingegen wurden in Weiß getüncht. Bis in die 1920er-Jahre kann keine Gesamtinterpretation rekonstruiert werden. Einzelne Räume wurden zwischendurch neu getüncht oder mit Papiertapeten ausgekleidet. Durch Friedrich Minkus wurden im Gebäude Räume umgestaltet und an die Wohnbedürfnisse seiner Töchter adaptiert. Diese Tätigkeiten dauerten bis in die Nachkriegszeit an.

Die Fassaden und deren Oberflächen sind einheitlich gestaltet und stammen vorwiegend aus der Umbauphase des späten 19. Jahrhunderts. Bei der Errichtung des Ansitzes Friedheim durch Otto Hussl erhielt die Fassade um das Jahr 1870 einen Oberflächenverputz aus einem rötlichen, feinteiligen Mörtelmaterial (materialtechnische Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen) sowie einen monochromen, eierschalenfarbenen Anstrich in Kalk. Im Bereich sämtlicher Fensteröffnungen inklusive Abfasungen, Gebäudekanten und Türöffnungen sowie an den vorgeblendeten Säulen des Risalits wurde in einer beachtlichen Schichtstärke – teilweise ohne Unterputz direkt über dem Mauerwerk liegend – mit dem Deckmörtel verputzt und die Oberfläche geglättet. Dichte, Härte und Zusammensetzung des verwendeten Mörtelmaterials weisen auf hydraulische Zusätze hin. Nach

dem Erwerb des Gebäudes durch Friedrich Minkus 1919 erfolgten architektonische Veränderungen, wobei man bestehende Oberflächen bewahrte und ein äußerst behutsamer Umgang mit dem historischen Bestand dokumentiert werden kann. Selbst das ursprüngliche Farbkonzept wurde aufgenommen. Der heute sichtbare ockerfarbene Anstrich stammt aus der Nachkriegszeit. Abgesehen von rezenten Putzreparaturen und einer Sockelentfeuchtungsmaßnahme der 1960er-Jahre kam es zu keinen Veränderungen mehr.

Der Ansitz Friedheim entstand in seiner heutigen Form, Größe und Höhe mit den erhaltenen, zugehörigen Oberflächen und Ausstattungen in zwei Bauphasen des späten 19. Jahrhunderts und der 1920er-Jahre auf Resten eines älteren Gebäudes. Diese beiden Bau- und Ausstattungsphasen prägen die heutige Gesamtanlage und den heutigen Ansitz wesentlich in Struktur, Erscheinungsform und Wohncharakter. Bis auf wenige marginale und nur punktuelle Eingriffe in den 1950er-Jahren und gegen Ende des 20. Jahrhunderts blieb das Gebäude ab den 1920er-Jahren baulich unverändert. Dieser Umstand hängt auch damit zusammen, dass sich der Ansitz seit 1919 ununterbrochen bis in das Jahr 2006 im Besitz der Familie Minkus befunden hat und in dieser Zeitspanne von denselben Personen bewohnt worden ist. Die Wohnräume repräsentieren nicht nur in der Architektur

und Ausstattung, sondern auch mit dem vorhandenen Mobiliar, den Büchern und Bildern die gebildete, humanistisch und musisch geprägte Welt des Adels und Großbürgertums der vorigen Jahrhundertwende. Der reiche Fundus an Bildern, Möbeln, Büchern, Notenmaterial und Alltagsgegenständen erlaubt einen Einblick in das adelige Leben von Schloss Minkus – ein Umstand, der sich in dieser Form in keinem anderen Gebäude Tirols bietet.

BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 5: BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

Abb. 2: Plangrundlage: E. DAXENBICHLER; Bearbeitung: BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

Abb. 3: MARTIN MITTERMAIR

Abb. 4: Plangrundlage: Trigonos; Bearbeitung: MARTIN MITTERMAIR

Abb. 6: Plangrundlage: OFA Architektur; Bearbeitung: BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

Abb. 7: Plangrundlage: AVT Vermessung; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

Abb. 8, 9, 11: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

Abb. 10: Plangrundlage: Wurzer Nagel; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

Abb. 12: Plangrundlage: Trigonos; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRALGE-MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.17.01	553/1–2	Spätmittelalter, Bergbau
*Bregenz	Bregenz	91103.17.01	362/9	Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
*Bregenz	Bregenz	91103.17.02	301/5, 301/14	Kaiserzeit, Straße
Bregenz	Bregenz	91103.17.03	301/5, 301/14	siehe Mnr. 91103.17.02
**Bregenz	Bregenz	91103.17.04	366/1, 366/4	Kaiserzeit, Bebauung
**Bregenz	Bregenz	91103.17.05	.417, 273	Moderne, Bebauung
Dornbirn	Dornbirn	92001.17.01	3192/1, 3195	kein archäologischer Befund
Dornbirn	Dornbirn	92001.17.02	20500	kein archäologischer Befund
*Hard	Hard	91110.17.01	1232/5, 1232/11	Kaiserzeit, Straße
**Hohenems	Hohenems	92004.17.01	.149	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
Lauterach	Lauterach	91116.17.01	3076/1	kein archäologischer Befund
Lochau	Lochau	91117.17.01	817/1, 817/3	kein archäologischer Befund
*Rankweil	Rankweil	92117.17.01	.197	Hochmittelalter bis Moderne, Kirche hl. Michael
**Röns	Röns	92118.17.01	690	ohne Datierung, Bebauung
**St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.17.01	4600/1	ohne Datierung, Bebauung
Satteins	Satteins	92120.17.01	3079/2	kein archäologischer Befund
**Schlins	Schlins	92121.17.01	.131, 540/1	ohne Datierung, Bebauung
*Thüringerberg	Thüringerberg	90019.17.01	982/2	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Burg Blumeneegg
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 in Vorarlberg.

KG **Bartholomäberg**, OG Bartholomäberg
Mnr. 90101.17.01 | Gst. Nr. 553/1–2 | Spätmittelalter, Bergbau

Im September 2017 wurden die montanarchäologischen Forschungen der Goethe-Universität Frankfurt in der Bergbauzone von Bartholomäberg fortgeführt. Aufgrund stark erhöhter Schwermetalleinträge in jenem Abschnitt des Profils im Moor »Herbstzeitlose«, der in die jüngere La-Tène-Zeit zu datieren ist, wird ein eisenzeitlicher Bergbau im westlichen Teil der Flur Knappagruaba vermutet. Aus diesem Grund wurde bereits im Jahr 2016 Schnitt 6 an einem kleineren Haldenkomplex angelegt (siehe FÖ 55, 2016, D7938–D7942); in der diesjährigen Kampagne wurden die Arbeiten in diesem Bereich fortgeführt.

Der im Wiesengelände situierte Haldenkomplex liegt an einem steilen, südexponierten Hang und gliedert sich in zwei Hauptteile: Der obere Teil A überlagert den mächtigeren Teil B. Nach Osten stößt Teil B an eine weitere Haldenschüttung D, die zu dem hangaufwärts gelegenen, verstürzten Mundloch C gehört. Zwischen den Schüttungen D und B besteht am Süden eine Trennung in Form einer kleinen, steilen Senke. Schnitt 6 wurde 2016 auf dem Plateau von Haldenteil A angelegt, in jenem Jahr jedoch nicht fertiggestellt. 2016 konnte eine Haldenschüttung (SE 6) über einem braunen Kolluvium (SE 5) festgestellt werden, die teilweise in einen hier vermuteten, nun verfallenen Schacht abgerutscht war. Die Ausgrabung wurde 2017 wieder aufgenommen und Schnitt 6 nach Süden hin auf insgesamt 8 × 1,7 m erweitert. Das Ziel war, den Verlauf der Haldenschüttung sowie des vermuteten Schachtes zu untersuchen. Schnitt 6 wurde auf

eine maximale Tiefe von ca. 1,9 m abgetieft, wobei nur im nördlichen Drittel der gewachsene Fels erreicht wurde. Im Bereich des vermuteten Schachtes wurde im Lauf der Grabung der 1,75 × 1 m große Schnitt 7 angelegt, der nahtlos an Schnitt 6 anschloss.

Da alle stratigrafischen Einheiten im Westprofil von Schnitt 6 erfasst wurden, spiegelt sich hier das komplette Ergebnis der Kampagne 2017 wider (**Abb. 1**). Weil der anstehende Fels knapp unterhalb des Endplanums von 2016 erreicht wurde, kann ein Schacht als Abbauform in diesem Bereich ausgeschlossen werden. Im nördlichen Bereich der Grabungsfläche fand im 13. Jahrhundert n. Chr. eine Abbautätigkeit statt, die einerseits das im späten Hochmittelalter gebildete Kolluvium SE 5 durchgrub und andererseits die Haldenschüttung SE 6 entstehen ließ. Beleg hierfür sind eine datierte Holzkohle aus dem Bereich kurz vor dem Übergang der Haldenschüttung zu dem darunterliegenden Kolluvium sowie eine fein gemagerte Wandscherbe ohne Glasur aus dem in die Abbausituation gerutschten Haldenmaterial. Die Haldenschüttung bestand aus mehreren, farblich unterschiedlichen Schichtungen. Ob es sich dabei um verschiedene Abbauphasen, Stadien der Verwitterung oder schlicht um divergierende Gesteinsschichten, die abgebaut wurden, handelte, kann nicht entschieden werden. Aus dem Kolluvium SE 5 wurden 2017 vier Holzkohleproben datiert. Zwei von ihnen fallen – wie schon eine 2016 erstellte Datierung – in das 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr., die beiden anderen in den Zeitraum des 11. bis frühen 13. Jahrhunderts n. Chr.

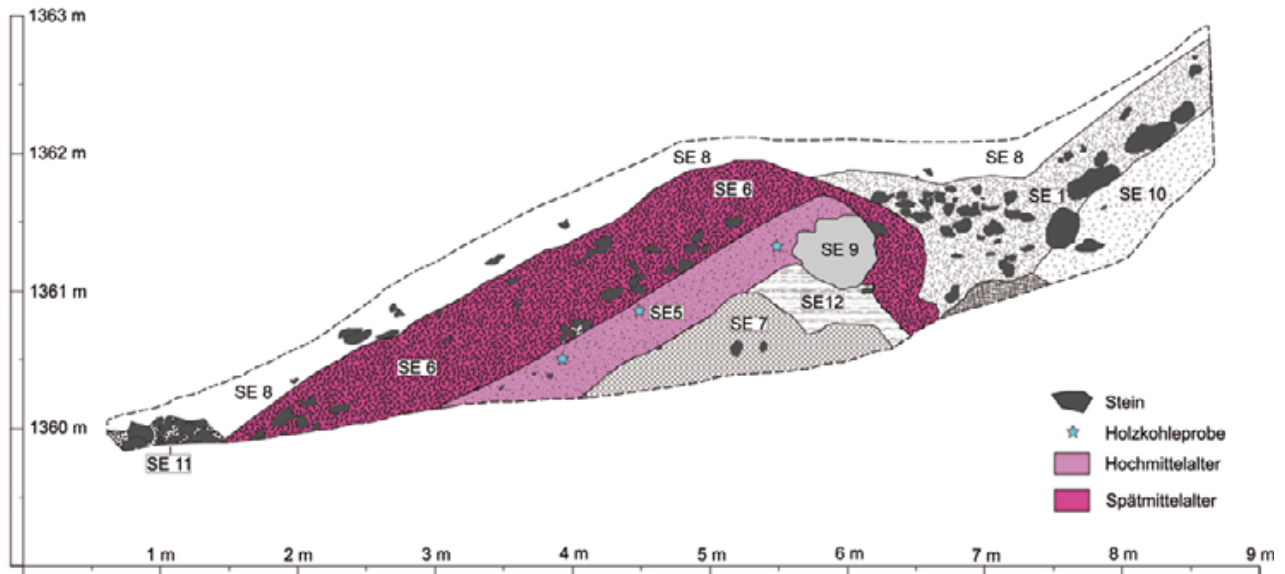


Abb. 1: Bartholomäberg (Mnr. 90101.17.01). Schnitt 6, Westprofil. SE 1 – Verfüllung, SE 2 – anstehender Fels, SE 5 – braunes Kolluvium, SE 6 – Haldenschüttung, SE 7 – verwitterte Steine, SE 8 – Oberboden, SE 9 – großer Stein, SE 10 – kolluviale Bodenschicht, SE 11 – Steinlage, SE 12 – Verfüllung.

Sowohl Kolluvium als auch Haldenschüttung verliefen gleichmäßig weiter hangabwärts nach Süden. Beide waren Teil des unteren Haldenteils B, wobei ihr genauer Anteil an dessen Aufbau anhand des aktuellen Arbeitsstands nicht abgeschätzt werden kann. Da der Umfang der Haldenschüttung somit noch unklar ist, kann auch nicht entschieden werden, ob an dieser Stelle lediglich eine Schürfung zu Prospektionszwecken oder ein umfangreicherer Abbau stattgefunden hat. Das zeitlich knapp vor der bergbaulichen Aktivität entstandene Kolluvium könnte sich durch Abbautätigkeiten im weiteren Umfeld des Haldenkomplexes gebildet haben. Werkzeugspuren konnten im brüchigen Felsen aus Glimmerschiefer nicht festgestellt werden. Sowohl im anstehenden Fels als auch in der Haldenschüttung traten Mineralgänge beziehungsweise Fragmente derselben auf. Die Mineralien wurden makroskopisch untersucht. Die Gangart bestand aus Quarz; der für die Montafoner Lagerstätten typische Siderit konnte lediglich in einer Pseudomorphose aus Limonit nachgewiesen werden. Neben Limonit trat selten noch rötlicher Hämatit auf. In einer Probe war ein gelbes sulfidisches Erz, vermutlich Kupferkies, vorhanden. Das Erzspektrum entspricht somit den lokalen polymetallischen Vererzungen, ein Rückschluss auf das hier im 13. Jahrhundert geförderte Metall ist daher nicht möglich.

Nach dem Ende der Bergbautätigkeit rutschte ein Teil der Halde in die Abbausituation hinein und riss dabei Teile des Kolluviums mit. Vorwiegend von Norden her wurde der Bereich in mehreren Schritten mit Steinen und Bodenmaterial verfüllt (SE 1). Die gleichmäßige Steinlage im oberen Bereich lässt vermuten, dass diese Verfüllung zum Teil intentionell geschehen ist. Bereits vor Beginn der Grabung wurde in diesem Bereich eine flache Kuhle festgestellt, welche durch die Steinlage im Westprofil von Schnitt 6 nachgezeichnet wurde.

An seinem nördlichen Ende überdeckte das braune Kolluvium SE 5 einen Befund, bei dem es sich wohl um Reste einer älteren Abbauphase handelte. Hier fand sich eine grubenartige Struktur (SE 12) beziehungsweise deren Verfüllung aus einem beige-braunen Material. Im oberen Teil lag ein massiver Stein (SE 9) aus Phyllitgneis, der sowohl leicht

gerundete als auch scharfe Kanten aufwies. Erst nach Entfernung dieses Steins in Schnitt 7 trat die Grubenstruktur deutlich hervor; im abgebildeten Westprofil von Schnitt 6 ist sie noch nicht zu erkennen. Das Sediment in SE 12 ähnelte in Form und Konsistenz stark der Bodenschicht SE 10, die im nördlichsten Teil des Schnitts direkt auf dem anstehenden Fels (SE 2) lag. Zumindest bei SE 10 handelte es sich um eine kolluviale Schicht, da direkt unter ihr, am Übergang zum Fels, ein stark verrolltes Scherbenfragment gefunden wurde. Ob zwischen SE 12 und SE 10 eine Verbindung bestanden hat, die ebenfalls durch die jüngste Bergbauaktivität durchgraben wurde, kann nicht entschieden werden.

Die steilwandige, grubenartige Struktur SE 12 lag auf einer Schicht aus größtenteils zersetztem Glimmerschiefer (SE 7). Aufgrund der dichten Lagerung der noch erkennbaren Steinpartien und des unmittelbaren Übergangs zum noch unverwitterten Fels (SE 2) scheint es sich bei SE 7 um eine stark verwitterte Felspartie gehandelt zu haben. Eine Haldenschüttung ist nicht komplett auszuschließen, erscheint aber unwahrscheinlich. Ob ein Zusammenhang zum unteren Teil B des Haldenkomplexes besteht, kann anhand des bisherigen Grabungsstandes nicht geklärt werden.

Im Süden von Schnitt 6 lag eine Schüttung aus größeren Steinen (SE 11) über der Haldenschüttung SE 6. Der exakte Übergang war nicht überall auszumachen. Anhand des zwischengelagerten Sediments war ersichtlich, dass es sich bei SE 6 und SE 11 um zwei Schichten handelte. Dem Erscheinungsbild nach handelte es sich auch bei SE 11 um das Produkt einer bergmännischen Arbeit, entweder um eine weitere Halde oder um verlagertes Haldenmaterial. Sehr wahrscheinlich steht das Material mit der unmittelbar anschließenden Halde D und dem zugehörigen Mundloch in Zusammenhang.

In der Kampagne 2017 konnte somit keine vollständige Klärung der Stratigrafie des Haldenkomplexes erzielt werden, sodass die Schnitte 6 und 7 erneut mit Geotextil ausgelegt und verfüllt wurden, um die Arbeiten im kommenden Jahr fortführen zu können. Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse müsste inner- oder unterhalb von Haldenteil B noch eine ältere Bergbauphase liegen. Es wäre möglich, dass

diese Abbauphase im Zusammenhang mit den insgesamt vier Datierungen aus den Kampagnen 2016 und 2017 steht, die in den Zeitraum des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. fallen. Anhand der bisherigen Grabungsergebnisse konnte in einem kleineren Haldenkomplex in der Bergbauzone von Bartholomäberg eine Bergbauphase des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden, der ein späthochmittelalterliches Kolluvium vorausging. Die datierte Haldenschüttung überlagert den bisherigen Erkenntnissen nach mindestens eine weitere Halde, die am Fuß des untersuchten Haldenkomplexes liegt. Es ist somit von einem noch älteren Bergbau in der westlichen Knappgruaba auszugehen, dessen Zeitstellung bisher unklar ist.

RÜDIGER KRAUSE UND RUDOLF KLOPFER

KG **Bregenz**, SG Bregenz

Mnr. 91103.17.01 | Gst. Nr. 362/9 | Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium

Zwischen Ende März und Ende April 2017 wurden die 2016 begonnenen Grabungen im Forumsareal von *Brigantium* fortgesetzt (siehe FÖ 55, 2016, 556–559). Unter der wissenschaftlichen Leitung des Autors untersuchte das Büro für archäologische Dienstleistungen TALPA GnbR auf einer ca. 500 m² großen Fläche die Vorgängerbebauung des partiell bereits abgetragenen Forumskomplexes. Mit dem Fortgang der Arbeiten hat sich gezeigt, dass ältere Siedlungsperioden aus der frühen Römischen Kaiserzeit gut erhalten geblieben sind. Zudem wurde festgestellt, dass bereits vorhandene ältere Mauerzüge, die zu zwei Streifenhäusern gehörten, für das Planungskonzept des Forums berücksichtigt wurden.

Im Lauf der Grabung konnten mindestens zwei Brandkatastrophen nachgewiesen werden, die vor der Errichtung der Forumsanlage Teile des Vicus heimgesucht hatten. So war auch das Gebäude 13A im Süden der Grabungsfläche einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Typischerweise mit seiner Schmalseite zur Hauptstraße hin orientiert, wurde die nordöstliche Ecke des Gebäudes erfasst. Die freigelegten Mauerzüge lassen zumindest eine partielle Rekonstruktion der Innengliederung zu. So führte im Norden des Gebäudes wohl ein Korridor in den hinteren Teil. Südlich davon, entlang der Hauptstraße, erstreckte sich ein Raum, dessen Gesamtausdehnung nicht erfasst werden konnte. Einen besonderen Befund stellte die nördliche Außenmauer des Gebäudes dar. Sie bestand aus einem ca. 0,90 m starken Fundamentmauerwerk, welches aus Flussgeröllen mit einer vergleichsweise porös-sandigen Mörtelbindung errichtet worden war. Bemerkenswert war die Erhaltung aufgehenden Mauerwerks, das eine Höhe von ca. 0,30 m aufwies und – etwas schmaler als das Fundamentmauerwerk – in einer schwach ausgeprägten Lagigkeit auf Sicht gemauert worden war. Nun würde die Außenmauer eines Streifenhauses keiner besonderen Erwähnung bedürfen, wäre da nicht ihr Weiterbestehen als Fundament für die südliche, im Aufgehenden bereits erfasste Portikusrückwand der späteren Forumsanlage.

Auch Teile der östlichen Außenmauer des Gebäudes 13A konnten erfasst werden: Ein Fundament aus Flussgeröllen im Kalkmörtelverbund trug eine ungefähr kniehohe Sockelmauer für eine Fachwerkwand. Abgesehen von einem deutlichen Verkippen der erhaltenen Mauerkrone gegen Westen störten jüngere Umbauten den Befund, sodass nur wenige Hinweise auf die Gliederung der wahrscheinlich giebelständigen Schmalseite des Gebäudes gewonnen werden konnten. Zudem verunklärte ein im Zuge des späteren Forumsbaus angelegter Graben die Einbindung dieses Mauerzuges in die nördliche Außenmauer des Gebäudes 13A. Der dritte

freigelegte Mauerabschnitt von Gebäude 13A gliederte das Innere des Gebäudes und trug ebenfalls eine Fachwerkwand. Auf dem frisch aufgetragenen Mörtel, der horizontal sauber abgestrichen eine nahezu ebene Mauerkrone bildete, war eine aufgehende Holzfachwerkwand gesetzt worden. Dies zeigten einige – über mehrere Meter nachweisbare – Balkenabdrücke, die linear verlaufend nahezu in der Mitte des Sockelmauerwerkes nachgewiesen werden konnten und vom Ausrichten der Fachwerkwand beziehungsweise vom Platzieren des Balkens auf dem Sockelmauerwerk herrührten.

Wie beim anschließend vorgestellten Gebäude 15A hat ein größeres Brandereignis das Ende von Gebäude 13A besiegelt. Zusammengefasst dürfte sich im Rahmen zukünftiger Forschungen für Gebäude 13A eine durchaus präzise, um naturwissenschaftliche Methoden erweiterbare Chronologie erstellen lassen, deren Eckpunkte zwischen den 30er- und späten 60er-Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. einzuordnen sind.

Die Nebenstraße Nr. 3, die bereits Samuel Jenny mittels Schnitten dokumentiert hatte, konnte bereits 2016 flächig freigelegt werden: Ein geschotterter Straßenkörper, der eine bescheidene Mächtigkeit von wenigen Dezimetern aufwies und erst ab der Errichtung der Forumsanlage in Benutzung gewesen war. Eine ältere, etwas weiter nördlich angelegte und zur Zeit der Gebäude 13A und 15A genutzte Seitenstraße ließ sich erst durch die Grabung 2017 nachweisen. Auch hier handelte es sich um ein inhomogenes Schotterpaket, welches als ein zum begleitenden Graben hin abfallender Straßenkörper zu interpretieren ist. Dieser Straßenbefund von ca. 2,00 m Breite wurde von späteren Baumaßnahmen zur Errichtung des Forumskomplexes teilweise gestört, indem ein Teil der später errichteten östlichen Portikusrückwand den Straßengraben und die Nebenstraße 3A überspannte.

Auch das Gebäude 15A dürfte im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. einem Brandereignis zum Opfer gefallen sein und gab sich im Grabungsbefund durchaus differenziert zu erkennen. Zum einen blieben seine Mauerzüge wegen der partiellen Weiternutzung als Fundament beziehungsweise Sockelmauern für die jüngere Forumsanlage gut erhalten, zum anderen wurden die üblicherweise durch Umbau- und Instandhaltungsarbeiten entstehenden Schichtpakete bei der Errichtung des Forums größtenteils abgetragen. Das Gebäude 15A war, wie das bereits erwähnte Gebäude 13A, mit seiner Schmalseite nach Osten zur vorbeiführenden Hauptstraße hin ausgerichtet. Die festgestellte innere Gliederung reduzierte sich auf einen östlichen und einen westlichen Raum. Beim östlichen Raum ist von einem vorgelagerten Geschäftslokal oder Ähnlichem auszugehen. Dieser – und somit das gesamte Gebäude – dürfte sowohl von Osten über die Hauptstraße als auch von Süden über die Nebenstraße 3A mit einer mindestens zweistufigen Freitreppe erschlossen worden sein. Die Reste dieser Freitreppe konnten in Form einer gemörtelten Fundamentierung und einer langrechteckigen, in vier Teile zerbrochenen Blockstufe dokumentiert werden. Die nicht mehr angetroffene, aber zwingend notwendige zweite Stufe fiel vermutlich dem Forumsbau zum Opfer und hatte ehemals das Erreichen des Laufniveaus im Gebäude 15A ermöglicht. Hinweise auf das Aussehen beziehungsweise die Gliederung des Eingangs in das Gebäude auf dieser Seite ließen sich nicht mehr feststellen, da die Mauerkrone nur teilweise in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten war: Die südöstliche Gebäudecke war beim späteren Forumsbau weitgehend abgetragen worden,

sodass nur mehr eine Lage des Mauerwerkes erhalten blieb. Eine unmittelbar südlich liegende, dem ältesten Siedlungshorizont zuzuweisende Grubenverfüllung mit hohen organischen Anteilen hatte sich im Lauf der Jahrzehnte gesetzt, sodass der Verbund des Mauerzuges aufgerissen und dieser leicht nach Süden gekippt war. Dies erklärt auch das völlige Fehlen fester Oberflächen beziehungsweise Fußböden in diesem Raum, da nach der Adaptierung des östlichen Gebäudeabschlusses mächtige Auffüllungen eingebracht worden sind.

Der westlich anschließende Raum von Gebäude 15A wurde nach Süden hin von einer Mauer begrenzt, welche in diesem Abschnitt weitgehend in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten geblieben sein dürfte: Die strenge Lagigkeit des Mauerwerks fand mit einer dünnen, penibel geglätteten Mörtelschicht einen idealen Abschluss für eine darauf zu rekonstruierende Fachwerkwand. Im Inneren des Gebäudes 15A ließ sich mit einer weiteren Mauer der westliche Abschluss des Raumes greifen und mit ihr ein deutlicher Unterschied zu gegebenenfalls statisch relevanten Mauerzügen: Die Mauer wies keine mächtige Fundamentierung auf, sodass von einem sekundären, statisch weit weniger bedeutenden Mauerzug auszugehen ist. Sie wurde bereits beim Bau der Forumsanlage teilweise abgetragen. Im Inneren dieses westlichen Raumes von Gebäude 15A ließen sich nur in einem sehr begrenzten Ausmaß zusammengehörige Strukturen erkennen. Bedingt durch das systematische Beseitigen der nach dem Brandereignis wohl noch teilweise vorhandenen Fachwerkwände kam es wahrscheinlich auch zu einem Verlust der jüngsten zugehörigen Fußböden im Gebäudeinneren. Einzelne, als Abfallgruben anzusprechende Störungen geben ebenso wie markante, von Feuerstellen herrührende Verfärbungen nur ein unklares Bild von der mehrphasigen Nutzung dieses Raumes wieder, der mit den spärlichen Resten einer Schwellbalkenunterfütterung und eines korrespondierenden Pfostenlochs im Lauf der Zeit eine Unterteilung erfahren hat.

Ein größeres – allem Anschein nach auch dasselbe – Brandereignis stand wohl auch am Beginn der Nutzungszeit von Gebäude 13A und Gebäude 15A. Dazu sind an dieser Stelle noch einige Details zur südlichen Außenmauer des Gebäudes 15A anzuführen. Nachdem zunächst ein ca. 0,40 m tiefer Graben ausgehoben und eine Sticking aus Stein, Mörtel und Ziegelfragmenten eingebracht worden war, wurde das Sockelmauerwerk frei aufgeführt. Die Mauer konnte nicht exakt über der bereits eingebrachten Sticking SE 231 errichtet werden, sondern musste ca. 0,15 m weiter nach Süden versetzt aufgeführt werden. Dadurch blieb ein überschaubarer, aber doch aussagekräftiger Befund teilweise erhalten, der auf ein vorausgehendes, größeres Brandereignis hindeutet. Mit diesem bis zu 0,20 m starken Brandschutthorizont dürfte das Ende jener reinen Holzbebauung in diesem Teil von *Brigantium* greifbar werden, die zum einen beim Anlegen der Nebenstraße 3A weitgehend abgetragen wurde, zum anderen aber im Bereich von Gebäude 15A teilweise erhalten blieb. Wengleich eine präzise Eingrenzung der Errichtungszeit von Gebäude 15A erst nach der Auswertung der Kleinfunde möglich ist, dürfte dieses erste größere Schadfeuer im 3./4. Jahrzehnt n. Chr. eine dem ältesten römischen Siedlungshorizont zuzuweisende reine Holzbebauung weitgehend zerstört haben.

Vorbehaltlich der finalen Fundauswertung begann eine erste Siedlungstätigkeit in diesem Areal mit der Fertigstellung der Hauptstraße nach Norden in Richtung *Cam-*

bodunum/Kempten. Nach den Feldarbeiten lässt sich eine mehrphasige Holzbebauung feststellen, deren Befunde erst in beziehungsweise unter einem ca. 0,35 m starken Kulturschichtpaket zutage traten (Abb. 2). Westlich der noch nicht lange in Benutzung stehenden Hauptstraße ließen sich zwei Gebäude erfassen, die zwei beziehungsweise drei größere Umbauten erfuhren. Ihre Ausrichtung an dem römischen Hauptverkehrsweg nahm die Orientierung der jüngeren Gebäude 13A und 15A bereits vorweg. Der Platz an der Hauptstraße war zunächst noch eher locker verbaut und der bauliche Bestand nutzte noch nicht den gesamten zur Verfügung stehenden Raum.

Das südliche Gebäude erstreckte sich weitestgehend unter dem bereits erwähnten Gebäude 13A. Zunächst ließen sich zwei rechtwinklig zueinander angelegte Sohlen von Schwellbalkengräben diesem Gebäude zuweisen. So dürfte diesem eine bescheidene Portikus in Pfostenbauweise vorgelagert gewesen sein, die nicht nur den Zugang zum Gebäude selbst gliederte, sondern auch ein weitgehend offenes Hofareal nördlich davon erschloss. Beim derzeitigen Kenntnisstand kann im hinteren Bereich des Hofes ein Verschlag oder Ähnliches rekonstruiert werden, der eine Reihe holzverschalteter Schächte vor der Witterung schützte. Es ist davon auszugehen, dass hier zunächst einem mit Flüssigkeiten hantierenden Gewerbe nachgegangen wurde, welches unter Umständen mit noch ausstehenden naturwissenschaftlichen Analysen präzisiert werden könnte.

In der zweiten Phase des Gebäudes wurde das Hofareal zugunsten des unmittelbar nördlich anschließenden Gebäudes aufgegeben und nur mehr die Fläche der seit jeher bestehenden, Ost-West orientierten Portikus genutzt. Zum jetzigen Zeitpunkt muss offen bleiben, welchen Zweck die Reihe mehrheitlich rechteckiger Gruben unter deren Dach erfüllt hat. Wahrscheinlich wurde aber das zunächst betriebene Gewerbe der ersten Phase für ein anderes aufgegeben, da die vergleichsweise akkurat angelegten, holzverschalteten Schächte keine entsprechenden Nachfolger in diesen jüngeren Gruben fanden.

Anhand der stratigrafischen Relationen wurde das nördlich anschließende Gebäude etwas später errichtet. Allerdings scheint dieses in seiner ersten Phase nicht über eine vorgelagerte Portikus verfügt zu haben. Die zu erkennende Innengliederung des Gebäudes 15B beschränkte sich demnach auf zwei langrechteckige Räume. Es ist anzunehmen, dass ein durchlaufender Schwellbalkengraben am nördlichen Rand der Grabungsfläche den Abschluss darstellte. Der Dachfirst des giebelständigen Gebäudes dürfte zu einem Gutteil von einem weiteren Schwellbalken getragen worden sein, der mindestens zweimal erneuert wurde. Die Breite dieses Streifenhauses erreichte, wenn man einen mittig liegenden First des Satteldaches als gegeben ansieht, durchaus gängige 8,40 m bis 8,60 m.

Der südliche Abschluss des Gebäudes ließ sich nicht mehr direkt fassen. Wegen der tief einschneidenden nördlichen Abschlussmauer des späteren Gebäudes 13A ließ sich im Süden kein anzunehmendes, weil statisch notwendiges Auflager für die Giebelschwelle der Dachkonstruktion feststellen. Wahrscheinlich ist auch hier von einer Schwellbalkenkonstruktion auszugehen, deren Graben dem Fundament des jüngeren Streifenhauses zum Opfer gefallen ist. In der zweiten Bauphase des nördlichen Gebäudes kam es zur Erneuerung des zentralen Schwellbalkens, sodass die ursprüngliche Zweiteilung erhalten blieb. Im Osten dürfte jedoch ein quer liegender, nicht die ganze Schmalseite ein-



Abb. 2: Bregenz (Mnr. 91103.17.01). Blick auf die teilweise abgetragenen Streifenhäuser und die Befunde der ältesten Siedlungsperiode am Forum von Brigantium.

nehmender Raum abgetrennt worden sein, was auf den Einbau eines Geschäftslokales hinweisen könnte. Für die dritte und letzte Phase lässt sich ein markanter Übergang im statischen Konzept feststellen: Offensichtlich wurde die tragende Schwellbalkenkonstruktion von einem Firstsäulenbau abgelöst.

Den architektonischen Spuren der drei Bauphasen des nördlichen Gebäudes steht ein nahezu vollständiges Fehlen der zugehörigen Lauffhorizonte und Fußböden gegenüber. Vermutlich wurde der ehemalige Oberboden im Gebäudeinneren durch die regelmäßige Frequentierung sukzessive verdichtet und machte so das Aufbringen eines erkennbaren Lehmfußbodens hinfällig. Die zahlreichen größeren und kleineren, einander zuweilen stratigrafisch überlagernden Gruben zwischen den Gebäuden sind als Abfallgruben anzusprechen.

KARL OBERHOFER

KG **Bregenz**, SG Bregenz

Mnr. 91103.17.02, 91103.17.03 | Gst. Nr. 301/5, 301/14 | Kaiserzeit, Straße

Ein geplanter Neubau machte aufgrund benachbarter römischer Befunde eine archäologische Untersuchung der Liegenschaft Blumenstraße Nr. 3 notwendig. Ziele der Bauvorriffmaßnahmen waren die Eingrenzung römischer Kulturschichten sowie die Erfassung und Dokumentation archäologisch relevanter Funde und Befunde. Auf der zu untersuchenden Fläche wurden insgesamt sieben Schnitte und 14 Profile angelegt.

Im Zuge der Arbeiten wurde ein mehrgliedriges Kulturpaket erfasst, das sich stratigrafisch liegend zu einem etwa 0,30 m mächtigen Humuspaket erstreckte. Die geringe Durchmischung dieser obersten Schicht mit rezemem Fund-

gut belegt, dass der auflagernde Humus in historischer Zeit wenig intensiv genutzt worden ist. Eingriffe in die darunterliegende römische Befundsubstanz ließen sich – etwa durch verschliffene Befunde – ebenfalls nicht erfassen. Eine intensive historische Beackerung des Areals kann somit ausgeschlossen werden. Im Rahmen der Untersuchungen gelang die Erfassung eines Teilstücks der römischen Straße von Chur nach Kempten, in deren Fahrniveau mehrere deutlichen Spurrillen vorlagen. Von den begleitenden Straßengräben wurde der östliche geschnitten und in zwei Profilen dokumentiert. Südlich des Straßenkörpers befanden sich drei Herdstellen, die auf dem römischen Lauffhorizont lagen, in dem die Straßengräben verliefen. Das hier streuende Schlacken- und Glasmaterial belegt, dass hier eine Handwerkszone den römischen Straßenkörper begleitet hat, in deren Produktionsabläufe die Herdstellen eingebunden waren. Zum Zeitpunkt der Berichtabfassung war eine definitive Zuweisung der Herde zu einem bestimmten Tätigkeitsspektrum noch nicht möglich. Gruben und Pfostenlöcher vervollständigten den Befund, ohne jedoch eindeutige Rekonstruktionsmöglichkeiten zu liefern. Noch in der römischen Kulturphase erfolgte eine großflächige Deckelung der hier skizzierten Befunde durch einplaniertes Bauschuttmaterial (römischer Ziegelbruch und Kalkmörtel); vorab wurden die oberen Zonen der Herdstrukturen geschleift.

Das römische Fundspektrum beinhaltet unter anderem Ziegel- und Mörtelreste, Bundmetallfibeln (römische Bogenfibeln aus Bronze, ca. 100–250 n. Chr.), Münzen (Silberdenar des Septimius Severus, 194–195 n. Chr.; Bronzemünze des Domitian, 81–96 n. Chr.), Gebrauchskeramik und Terra sigillata der Römischen Kaiserzeit.

MARCUS SCHEBESTA



Abb. 3: Hard (Mnr. 9110.17.01). Der Ost-West orientierte römische Straßenkörper (Blick von Nordwesten).

KG **Hard**, MG Hard

Mnr. 9110.17.01 | Gst. Nr. 1232/5, 1232/11 | Kaiserzeit, Straße

Vom 26. bis zum 29. Juni 2017 wurde von der Firma TALPA auf den Liegenschaften Rabenweg Nr. 19 und Nr. 21 eine archäologische Sondierung durchgeführt. Die beiden Grundstücke liegen in der Fundzone der römischen Straße *Ad Rhenum*.

Im Zuge der Arbeiten konnte ein 16,5 m langes und 7,8 m bis 9 m breites, Ost-West orientiertes Teilstück der römischen Straße freigelegt und untersucht werden (**Abb. 3**). Der leicht bombierte Straßenkörper bestand aus einem bis zu 0,28 m mächtigen, gepressten Schotterpaket. Entlang der Nord- und der Südkante der Straße waren vierkantig zugeschlagene und zugespitzte Hölzer in den Untergrund getrieben worden, die den Straßenkörper befestigen und wohl auch den Straßenverlauf bei schlechter Sicht oder Schneefahrbahn kenntlich machen sollten. Die dendrochronologische Untersuchung der Eichenpflocke ergab Fälldaten von 15 bis 23 n. Chr., wobei die Mehrzahl der Proben in das Jahr 21 n. Chr. datiert wurde. Dies zeigt zum einen, dass die römische Straße bereits 15 n. Chr. bestanden hat, und kann zum anderen als Indiz für wiederkehrende Wartungsarbeiten verstanden werden.

In einer Entfernung von 2,70 m bis 3,60 m südlich der Straßensüdkante wurde die römische Trasse von einer Palisade aus an der Unterseite zugespitzten Birkenstämmen (Durchmesser 7–10 cm) begleitet. Diese Vorrichtung fungierte höchstwahrscheinlich als Hochwasserschutz beziehungsweise als Hindernis für angeschwemmte Schlammmassen. Die dendrochronologische Untersuchung eines Teils der Pfähle ergab ein durchgängiges Fälldatum von 19 n. Chr. Die Palisade wurde demnach in einem Zug errichtet. So wie die zur Straßenbefestigung in den Schotter getriebenen Pflocke fand auch die Erbauung der Holzpalisade in der tiberischen Phase des Kastells *Brigantium* statt, also in einer Periode, als dieses einen bedeutenden Militärstützpunkt darstellte. Das Anlegen der Straße fiel somit in die Frühzeit der römischen Herrschaft im Bodenseeraum und stellte als wichtige strategische Verbindung der Rhein- und Donauprovinzen vor allem

die Versorgung des Heeres und rasche Truppenbewegungen sicher. Mit dem Vorrücken des römischen Limes in Richtung Norden und der Erschließung neuer Ost-West-Routen verlor die Straße *Ad Rhenum* wohl sukzessive an Bedeutung. Zudem bot der Bodensee bei guten Wetterverhältnissen für den Streckenabschnitt zwischen *Brigantium* und *Arbor Felix* eine bequeme Fortbewegungsalternative, weswegen die Straße wohl in den wärmeren Jahreszeiten weniger intensiv genutzt wurde. Auf diesen Umstand ist eventuell auch der auffallend niedrige Straßenkörperaufbau zurückzuführen. Drei auf der Straßenoberfläche geborgene Münzen (Aes), die zwischen 270 und 348/361 n. Chr. geprägt wurden, sind wohl als Indiz für eine wieder stärker werdende Frequentierung der am Südufer des Bodensees vorbeiziehenden Straße nach der Rückverlegung der Limesgrenze (Donau-Iller-Rhein-Limes) zu werten.

MARIA BADER

KG **Rankweil**, MG Rankweil

Mnr. 92117.17.01 | Gst. Nr. .197 | Hochmittelalter bis Moderne, Kirche hl. Michael

Da der Boden unterhalb der rezenten Bankblöcke in der Kirche hl. Michael um ca. 0,30 m abgesenkt werden sollte und direkt nach dem Entfernen des Gestühls Reste eines Ziegelplattenbodens zum Vorschein kamen, wurde eine archäologische Begleitung der noch ausstehenden Arbeiten anberaumt. Da sich nach dem Freilegen und der fotogrammetrischen Aufnahme des Ziegelplattenbodens schon sehr bald zeigte, dass sich unter einer nur 0,02 m bis 0,04 m dünnen Schuttschicht ein vollflächiger Estrich erhalten hatte, wurde beschlossen, diesen archäologisch untersuchen zu lassen. Dazu gehörte eine gründliche flächige Begehung mit dem Metalldetektor, bei der alle hier entdeckten Münzen neben anderen Kleinfunden zum Vorschein kamen. Auf ausdrücklichen Wunsch der beiden Pfarrer wurde anschließend der gotische Estrich ebenfalls entfernt, um bis auf die ursprünglich geplante Unterbodentiefe auszuschachten. Da aber schon nach wenigen Zentimetern die Abrissoberkante einer Vorgängerkirche



Abb. 4: Rankweil (Mnr. 92117.17.01). Überblicksaufnahme des hochmittelalterlichen Kirchengebäudes mit freigelegter Gruft.

und eine weitere Estrichlage zum Vorschein kamen, wurde die Firma TALPA mit den weiteren Untersuchungen beauftragt, die im Mai 2017 durchgeführt wurden.

Die älteren Mörtellagen wurden nun vollflächig bis zum anstehenden Felsen entfernt, wobei im hinteren Bereich der Kirche mehrere gemauerte Gräfte entdeckt werden konnten. Die am wenigsten eingetiefte Gruft wurde freigelegt und untersucht, da sie durch die Umbauarbeiten ohnehin zerstört worden wäre. Die restlichen Gräfte wurden nur bis zur erforderlichen Bautiefe freigelegt und im Boden belassen. Die Skelettreste wurden für spätere Untersuchungen aus der Gruft entnommen. Aufgrund der sehr eingeschränkten Untersuchungsmöglichkeiten – bedingt durch die Beschränkung auf die Fläche der entfernten Bankblöcke sowie den Geldmangel der Auftraggeber (eine dringend notwendige ¹⁴C-Datierung war nur durch die Unterstützung des Bundesdenkmalamtes möglich) – können nur punktuelle Aussagen zur ursprünglichen Ausgestaltung der rezenten gotischen Kirche sowie zu deren Vorgängerbau getroffen werden.

Die rezente Kirche war zunächst mit einem vollflächigen, nicht rollierten Estrichboden ausgestattet, dessen Oberfläche sehr rau war; wahrscheinlich war er von Anfang an lediglich als Unterbau für den darüber aufgetragenen Ziegelboden (beziehungsweise die Bankblöcke) konzipiert. Der nur in den Gängen und vor dem südlichen Seiteneingang verlegte Ziegelboden bestand aus quer verlegten »Klosterformatziegeln«, die vom 12. bis zum 20. Jahrhundert gebräuchlich waren. Ab der Einführung der Bankblöcke (diese setzten sich im 16. Jahrhundert auch in ländlichen Kirchen allgemein durch) wurde dieses Ziegelformat unter anderem auch für Bodengestaltungen verwendet. Damit gehörte wohl bereits dieser Boden zur ursprünglichen Ausstattung der heute noch bestehenden gotischen Kirche aus dem Jahr 1533.

Der Vorgängerbau der Kirche hatte eine Breite von 7,13 m, wobei die völlig entfernte Südmauer an derselben Stelle wie jene der heutigen Kirche gelegen haben muss (Abb. 4, 5). Die

Länge des Hauptraumes dürfte ca. 10 m betragen haben, von welchen allerdings nur die hinteren 6,85 m untersucht werden konnten. Ob sich im Osten daran ein Chor anschloss oder wie dieser gestaltet war, lässt sich aufgrund der Eingeschränktheit der Untersuchungsfläche nicht sagen. In dem ca. 3 m breiten hinteren Bereich der Kirche wurden mehrere gemauerte Familiengräfte angelegt, für die der felsige Untergrund abgearbeitet werden musste. Der höher erhaltene Fels im übrigen Kircheninneren bildete mit dem Gräberbereich eine nahezu ebene Fläche. Man kann davon ausgehen, dass die Gräber mit heute entfernten steinernen Grabplatten abgedeckt waren. Die ¹⁴C-Untersuchung der letzten Bestattung der südlichsten Familiengruft ergab ein Sterbedatum zwischen 1024 und 1155 n. Chr., das eine Datierung des Gebäudes zumindest ins 11. Jahrhundert zulässt. Auch die auffallend dünnen Mauerreste weisen auf eine sehr frühe Datierung hin. Da es aber keine Möglichkeit gab, auch die übrigen Gräber zu untersuchen beziehungsweise alle Individuen des östlichen Grabbaues zu datieren, muss eine endgültige zeitliche Einordnung unterbleiben.

Es besteht die Möglichkeit, dass das Gebäude ursprünglich als Grabbau für eine oder mehrere einflussreiche Familien errichtet worden ist. Derartige Memoria sind aus dem Frühmittelalter bekannt, die zeitliche Einordnung der einzigen untersuchten Bestattung kann diese Deutung allerdings nicht stützen. Spätestens ab der Zeit des Ablassbriefes (um 1300) muss das Gebäude dann allerdings als Kirche fungiert haben. Die genannten Fakten deuten eher auf ein von Anfang an als Kirche gewidmetes Gebäude – eventuell aus dem 10. Jahrhundert – hin, das für einflussreiche Stifterfamilien im hinteren Bereich nachträglich eingebaute Gräfte beinhaltete. Auch der relativ große, nicht für Grabbauten genutzte vordere Bereich und die nicht gleichzeitigen, unregelmäßig eingetieften Gräfte sprechen für eine Nutzung als Kirche von Beginn an.

IRENE KNOCHÉ

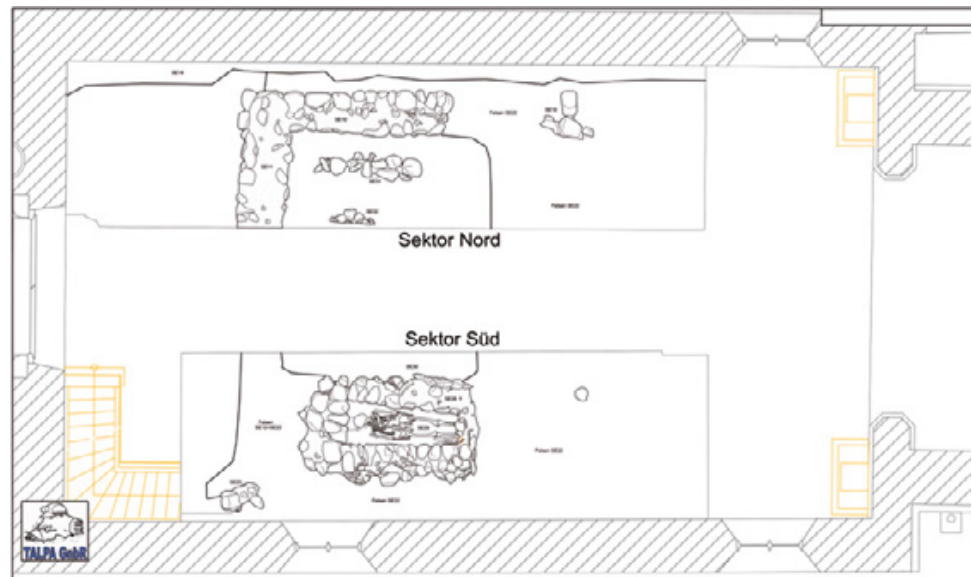


Abb. 5: Rankweil (Mnr. 92117.17.01). Grabungsbefunde in der Kirche hl. Michael.

KG **Thüringerberg**, OG Thüringerberg
Mnr. 90019.17.01 | Gst. Nr. 982/2 | Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Burg Blumenegg

Nach ersten Sondagegrabungen im November 2016 (siehe FÖ 55, 2016, 568–569) wurde die archäologische Dokumentation eines zur Burg Blumenegg gehörigen Wirtschaftsgebäudes im Frühjahr 2017 fortgesetzt und abgeschlossen. Anlass für die Untersuchungen war der geplante Neubau eines auf Stützen ruhenden Kulturpavillons, der genau über besagtem Nebengebäude der Burg errichtet werden soll. Vor Beginn der Bauarbeiten existierte davon lediglich ein durch Martin Bitschnau erstellter, unvollständiger Grundrissplan, der auf seinen Beobachtungen und Vermessungsarbeiten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts basiert.

Den Kern der ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (erste urkundliche Erwähnung 1265) entstandenen romanischen Anlage bildeten der quadratische Bergfried im Norden und der große, ursprünglich vierstöckige Palas im Süden des Burgplateaus, die durch eine Ringmauer miteinander verbunden waren. Der Zugang zur Burg erfolgte von Norden über einen tiefen Halsgraben, wobei das Burgtor östlich des Bergfrieds im Bereich des heutigen Zufahrtsweges lag. Nach einem Brand im Jahr 1650 wurde der Bergfried größtenteils abgebrochen, sodass nur dessen Nordmauer als Teil der Ringmauer weiterhin bestehen blieb. Der Burghof selbst war beziehungsweise ist bis heute durch eine markante Geländestufe in zwei etwa gleich große Bereiche geteilt. Genau am Übergang dieser beiden Terrassen befand sich das unterste Nebengebäude.

Eine detaillierte Bauaufnahme der gesamten Burganlage wird seit 2010 von Raimund Rhomberg durchgeführt. Die Datierungen der zur Burg gehörenden Elemente (Bergfried, Palas, Ringmauer) basieren auf seinen Beobachtungen beziehungsweise den von ihm zur Verfügung gestellten vorläufigen Arbeitsunterlagen, die in enger Zusammenarbeit mit Martin Bitschnau entstanden sind. Wie die gesamte Burganlage wies auch das Nebengebäude eine überaus komplexe Baugeschichte auf, deren exakte zeitliche Abfolge nicht immer zweifelsfrei festgelegt werden konnte. In enger Absprache mit Martin Bitschnau und Raimund Rhomberg wurde dennoch versucht, die einzelnen Umbauphasen chronologisch einzuordnen und die bauhistorische Entwicklung des Gebäudes zu skizzieren.

Das als Wirtschaftsgebäude zu interpretierende Bauwerk passte sich dem vorhandenen Geländeverlauf an und war von Osten nach Westen in seiner maximalen Ausdehnung ca. 19 m lang. Es war im Westen ca. 8,8 m breit und verzüngte sich in Richtung Osten, wo es in einer halbrunden, apsidialen Abmauerung endete (**Abb. 6**). Aussagen zur exakten Funktion der einzelnen Räume waren nicht möglich, da die Mauern nur bis zur für den Neubau des Pavillons erforderlichen Tiefe freigelegt wurden und somit nirgends das ursprüngliche Fußbodenniveau erreicht und auch kein Fundmaterial geborgen werden konnte.

Zur ältesten Bauphase (Phase 1) gehörten die Südmauer SE 2a, die Nordmauer SE 1 (zusammen mit dem halbrunden Ostabschluss SE 16) und die Verbindungsmauer SE 4. Als ältestes Mauerstück ist der östlichste sichtbare Teil der Südmauer anzusprechen, der sich durch einen kleinen Versatz in der Maueransicht, eine deutliche Richtungsänderung und eine unregelmäßige Mauerstärke vom westlich liegenden Teil von SE 2a absetzte. Dieser Abschnitt dürfte zu einer Mauer gehört haben, die vor dem Bau des Nebengebäudes die Untere von der Oberen Burg getrennt hatte und ursprünglich wohl bis zur Toranlage im Nordosten der Burganlage verlief. Die Mauertechnik ließ sich gut mit den ältesten Teilen der Ringmauer vergleichen und dürfte in die gleiche Phase (ca. erste Hälfte 14. Jahrhundert) zu setzen sein.

Der halbrund gemauerte Ostabschluss SE 16 stieß stumpf an die Nordkante dieses ältesten Mauerstückes an und ging ohne Baufuge in die gegen den Hang gesetzte Nordmauer SE 1 über. Deren Westabschluss wurde bei der archäologischen Grabung nicht freigelegt, dürfte aber bis zur Ringmauer im Westen zu rekonstruieren sein. Etwa mittig in der Nordmauer war durch vorkragende Zargen der Anschluss der Mauer SE 4 vorbereitet worden. Diese war mit der Südmauer SE 2a, die ihrerseits im Osten an das älteste Mauerstück anschloss, verzahnt und bildete in der ersten Bauphase den Westabschluss des Nebengebäudes. Während die Südmauer SE 2a und die Westmauer SE 4 also ausschließlich als Gebäudemauern fungierten, erfüllte die Nordmauer daneben noch eine zweite Funktion als Hangsubstruktionsmauer. Das im Kellergeschoß zweiräumige Gebäude verfügte in der ersten Phase über eine lichte Länge (Ost-West-Ausdehnung) von ca. 10 m und war an der breitesten Stelle im Westen ca. 6,5 m breit.



Abb. 6: Thüringerberg (Mnr. 90019.17.01). Das freigelegte Nebengebäude in der Burg Blumenegg (Blick nach Süden, oben Palasreste).

Alle Mauern dieser Bauphase bestanden zum größten Teil aus gerundeten Lesesteinen von beträchtlicher Größe, die relativ sorgfältig in durchgehenden Scharen mit schmalen dazwischenliegenden Ausgleichslagen aufgeschichtet worden waren. Die Ansichtsseiten waren auffällig gerade gemauert und wiesen an den Mauerecken beziehungsweise an den rund abgemauerten Richtungsänderungen auffallend große, zum Teil behauene Steinblöcke auf. Die Entscheidung für einen halbrunden Ostabschluss des Gebäudes ließ sich nicht abschließend klären, dürfte aber vermutlich aus rein pragmatischen Gründen (aufgrund des Geländeverlaufes?) erfolgt sein.

Der Knick beziehungsweise die rund abgemauerte Richtungsänderung in der Südmauer SE 2a suggerierte an der Stelle der jüngeren Zwischenmauer SE 5 (Phase 2) auch für die erste Phase eine Zwischenmauer, von der allerdings nur mehr im untersten sichtbaren Bereich einige verzahnte Steine erkennbar beziehungsweise erhalten waren. Aufgrund dieses kleinen Ausschnitts bleibt unklar, ob die ältere Zwischenmauer die gleiche Flucht wie SE 5 aufwies oder die Raumaufteilung in der ersten Phase eventuell anders gestaltet war. Ebenfalls bereits in die Anfangszeit des Gebäudes gehörten die Türöffnung im Bereich von Raum 1 und die Fensteröffnung in Raum 2, während das östlichste Fenster in der Südmauer erst später eingebrochen worden sein dürfte (Phase 3). Durch den späteren Ausriss der Gewändesteine waren allerdings alle Tür- und Fensterdurchbrüche derart stark verunklärt, dass eine Zuweisung der einzelnen Öffnungen zu gewissen Bauphasen nicht immer zweifelsfrei möglich war. Die Türöffnung in der Westmauer SE 4 sowie die beiden Nischen in deren Westansicht sind aber sicher erst nachträglich bei der Erweiterung des Gebäudes in Richtung Westen entstanden (Phasen 2 und 3).

Im Vergleich mit den erhaltenen ältesten Bauteilen der Burganlage (Bergfried, Palas, Ringmauer), die in die zweite

Hälfte des 13. Jahrhunderts beziehungsweise an den Beginn des 14. Jahrhunderts gehören, sind die Mauern dieses Gebäudes als etwas jünger einzustufen. Die Bautechnik aus Lese- und Bruchsteinen mit schmalen Ausgleichslagen und die rund abgemauerten Richtungsänderungen sprechen klar für eine Datierung in das 14. Jahrhundert. Das Bauwerk dürfte von Anfang an als Wirtschaftsgebäude (Keller, Vorratsräume etc.) im weitesten Sinn gedient haben, wobei auf den Steinfundamenten wohl ein von Norden zugängliches Obergeschoß aus Holz ruhte. Die für die Phasen 2 und 3 deutlich erkennbare Deckenlösung (Raum 2–4) in Form von Gewölben war für die erste Bauphase nicht greifbar, weswegen die Räume anfangs wohl mit einer Flachdecke überspannt gewesen sein dürften.

In der zweiten Bauphase wurde das Gebäude mit der Verlängerung der Südmauer SE 2b nach Westen vergrößert und erhielt mit SE 15 einen neuen Westabschluss, welcher in knappem Abstand zur Ringmauer im Westen verlief. Im schmalen Zwickel dieser beiden nicht parallel verlaufenden Mauern dürfte eine Treppe zu rekonstruieren sein, die die untere Burgterrasse mit der oberen verband. Gleichzeitig mit den neuen Außenmauern kam es auch zum Einbau der beiden Zwischenmauern SE 3 und SE 5 und somit zu einer Unterteilung des Gebäudes in vier Räume (Raum 1–4), die in ihrer Form – mit Ausnahme des östlichsten Raums 1 – bis zur Aufgabe des Gebäudes bestehen bleiben sollten.

Die beiden Zwischenmauern SE 3 und SE 5 wurden stumpf an die Nord- beziehungsweise Südmauer angestellt und bestanden, im Gegensatz zu den Mauern von Phase 1, vorwiegend aus kantigen beziehungsweise flach behauenen Bruchsteinen, welche deutlich unregelmäßiger und ohne Ausgleichslagen nur mehr stellenweise lagerhaft aufgemauert wurden. Wie bereits oben angedeutet, dürfte SE 5 eine ältere und möglicherweise anders fluchtende Zwischenmauer, von der nur mehr wenige mit der Südmauer

SE 2a verzahnte Steine sichtbar waren, ersetzt haben. Mit dem Umbau des Gebäudes wurden auch die Decken zum Teil neu gestaltet. In den Räumen 2 bis 4 wurde jeweils ein Gewölbe eingezogen, was an entsprechenden Vorsprüngen in den Maueransichten beziehungsweise Resten von schräg gestellten Gewölbeansätzen oder deren Ausrissfugen erkennbar war. Auch die westliche Schale der älteren Mauer SE 4 dürfte in dieser Phase teilweise neu aufgemauert worden sein. Die Mauer erhielt im Westen einen schmalen Mauervorsprung, welcher als Widerlager für das Gewölbe diente, und zwei Nischen, wobei die südliche wohl erst in die dritte Bauphase zu setzen ist. In der Ostansicht von SE 5 fehlte ein Gewölbewiderlager, weswegen für den östlichsten Raum 1 auch in dieser Phase weiterhin eine Flachdecke postuliert werden kann.

Aufgrund der Bauweise der beim Umbau neu entstandenen Mauern kann Phase 2 an das Ende des 14. Jahrhunderts beziehungsweise den Anfang des 15. Jahrhunderts datiert werden. Es ließ sich nicht festmachen, ob diese Veränderungen vor oder nach der Zerstörung in den Appenzellerkriegen (1405) stattgefunden haben.

Die dritte Bauphase ist an dem Einbau von Mauer SE 6 und diversen Umbauten an den bereits bestehenden Zwischenmauern sowie den Fenster- und Türöffnungen ablesbar. Die etwa in der Mitte von Raum 1 liegende Mauer SE 6 verschloss den Zugang zur östlichsten Raumhälfte mit der apsidialen Abmauerung SE 16, wodurch dieser Bereich nicht mehr benützt werden konnte. Die jüngste Mauer des Gebäudes wurde – wie die Zwischenmauern SE 3 und SE 5 – an die Nord- und die Südmauer angesetzt und war deutlich unregelmäßiger gestaltet als der Rest. Sie bestand aus einem Mischmauerwerk aus Ziegeln, Tuffgesteinsbrocken sowie Roll- und Bruchsteinen, die ohne System und nur stellenweise lagerhaft aufgeschichtet worden waren.

Zudem wurden in dieser Bauphase die Zugänge und Fensteröffnungen neu gestaltet, was sich an dem unregelmäßigen Mischmauerwerk aus kurz zuvor aus der Mauer gebrochenen Steinen, Ziegelstücken, Schiefergestein und Tuffbrocken in diesem Bereich deutlich ablesen ließ (= SE 2c). In die Ostansicht der Zwischenmauer SE 5 wurde nachträglich ein Kamin eingebaut, der als Abzug eines Backofens (der erst nach Abschluss der archäologischen Untersuchung freigelegt wurde) in Raum 1 zu interpretieren ist. Die unregelmäßige Bauweise der neu entstandenen Mauerteile und die Erscheinungsform der Tür- und Fensteröffnungen lässt für Phase 3 nur eine vage Datierung ins 16. oder 17. Jahrhundert zu.

TAMARA SENFTER, IRENE KNOCHE und MARIA BADER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Maria Bader
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Rudolf Klopfer
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abteilung III
Norbert-Wollheim-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
Deutschland

Mag. Irene Knoche
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Prof. Dr. Rüdiger Krause
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abteilung III
Norbert-Wollheim-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
Deutschland

MMag. Dr. Karl Oberhofer
Universität zu Köln
Archäologisches Institut
Archäologie der Römischen Provinzen
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Deutschland

Marcus Schebesta
CONTEXT KG
Oberdorf 24
6179 Ranggen

Mag. Tamara Senfter
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: RÜDIGER KRAUSE und RUDOLF KLOPFER

Abb. 2: KARL OBERHOFER und TALPA GnbR

Abb. 3, 6: TALPA GnbR

Abb. 4, 5: IRENE KNOCHE

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Altenstadt	Feldkirch	1397	Neuzeit, 1 Münze
*Bregenz	Bregenz	.66	Mittlere Neuzeit, Keramik-, Buch-, Eisen- und Lederfunde
Feldkirch	Feldkirch	-	kein archäologischer Fund
*Gaissau	Gaißau	744/1	Neolithikum, Steingerätfund
*Klösterle u.a.	Klösterle u.a.	-	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Rankweil	Rankweil	-	Bronzezeit, Buntmetallfunde
Tisis	Feldkirch	784/1	Spätmittelalter, Buntmetallfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2017 aus Vorarlberg.

KG **Bregenz**, SG Bregenz

Gst. Nr. .66 | Mittlere Neuzeit, Keramik-, Buch-, Eisen- und Lederfunde

Im August 2017 wurden aus dem vor einem Umbau beziehungsweise einer Restaurierung stehenden Haus Maurachgasse Nr. 22 einige Funde überbracht, die zwischen einer Vertäfelung (beziehungsweise jüngeren Wandverkleidung) und der darunterliegenden Fachwerkwand zutage gekommen waren. Wie ein Lokalausweis ergab, handelte es sich offenbar um die nördliche Längswand des Hauses im gassenseitigen Raum im 2. Obergeschoß.

Die Objekte sind ein lederner Damenschuh (vielleicht 19. Jahrhundert), zwei kleine glasierte Keramikgefäße (Tintenfässer?), ein Eisenmesser mit Beingriff und ein zu einen Gutteil vergangenes sowie von Tierfraß angegriffenes Buch, das offenbar in teilaufgeschlagener Lage in die Zwischenwand gekommen war. Bei dem ins 18. Jahrhundert zu datierenden Druck mit einfachem Ledereinband und einer erhaltenen Bronzeschnalle handelt es sich um eine Ausgabe des Werks *Jährliche Vorbereitung zu einem heiligen Todt* des Jesuiten und Volksmissionars Matthäus Vogel († 1766).

ANDREAS PICKER

KG **Gaissau**, OG Gaißau

Gst. Nr. 744/1 | Neolithikum, Steingerätfund

Im Jahr 2002 wurde von Peter Schebeczek eine wohl spätneolithische, spitznackige Beilklinge aus dunklem, grünlichem, fast schwarzem Vulkanit (**Abb. 1**) vorgelegt, welche diesem von Heinz Wenke (Romanshorn/Schweiz) übergeben worden war. Laut Aussage des Finders wurde das Objekt in den Rheinauen etwas östlich des Bodenseeuferes gefunden.

PETER SCHEBECZEK und OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Klösterle**, OG Klösterle

KG **Laterns**, OG Laterns

Gst. Nr. - | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Zwei Alpen der Gemeinde Satteins befinden sich außerhalb des eigentlichen Gemeindegebiets. Eine davon, die Alpe Gävis (1746 m Seehöhe), liegt am Ende des Laternsertals (KG Laterns, Gst. Nr. 1917, 1918, 1927/1 und andere). Im Mai 2017 konnten bei einer Begehung dieses Gebiets westlich und südlich der Gäviserhöhe mehrere Flurbegrenzungen aus Trockenmauern sowie Abris festgestellt und grob dokumentiert werden. Einige im Gelände erkennbare Gebäudegrundrisse bleiben fraglich. Das Alpgebiet ist bereits im Jahr 883



Abb. 1: Gaissau. Stein. Im Maßstab 1 : 1.

urkundlich belegt und gehört damit zu den ersten erwähnten alpwirtschaftlich genutzten Flächen.

Weiter entfernt, im Nenzigastal, einem südlichen Seitental des Klostertals, liegt die Satteinser Alpe (1715 m Seehöhe; KG Klösterle, Gst. Nr. 1142, 1149). Außer der Satteinser Alpe, der gegenüber auf der anderen Talseite liegenden Thüringer Alpe und der Nenzigastalpe am Talgrund, die schon im Franziszeischen Kataster von 1857 eingezeichnet sind, befinden

sich im gesamten Nenzigasttal Überreste von Gebäuden, die wohl ebenfalls alpwirtschaftlich genutzt wurden.

Etwa 800 m südlich der heutigen Satteinser Alpe liegen im Bereich »Platz« drei Gebäudereste, die wohl am ehesten als alte (Vorgänger-)Alpe angesprochen werden können. Weiter südlich, im Satteinser Täli, unterhalb des Tälisees, finden sich ebenfalls Grundrisse, die jedoch eher als Hirtenhütten gesehen werden müssen. Ganz im Süden des Tals befindet sich die Bettleralpe (1995 m Seehöhe), deren massive Grundmauern heute nur noch zum Teil als Alpgebäude genutzt werden.

Im Südwesten des Nenzigasttals liegt das Eisental/Isatäli, in dem mehrere Gebäudegrundrisse in der Nähe des Baches situiert sind. Der Name des Tals deutet auf Bergbauaktivitäten hin. Ob es sich bei diesen Mauerresten tatsächlich um Gebäude zur Eisenerzgewinnung oder um ehemalige Alpbeziehungsweise Hirtenhütten handelt, ist unklar. Auffällig ist in diesem Zusammenhang der zum Teil massiv gemauerte Verbindungsweg vom Isatäli zum nördlich davon gelegenen Kuchtäli, der für eine reine Nutzung als Viehtriebweg zu aufwändig erscheint. Im Kuchtäli, auf der Westseite des Nenzigasttals, finden sich sehr gut erhaltene Mauerreste eines ehemaligen Alpgebäudes. Am westlichen Talende liegt die Thüringer Alpe. Am Talboden selbst, südlich der heutigen Nenzigastalpe, befinden sich weitere Gebäudereste, zusätzlich ist hier noch ein großer Viehpferch am Bach erkennbar. Vermutlich handelt es sich hierbei um den Vorgänger der heutigen Nenzigastalpe.

Da die erwähnten Mauerreste nicht in der Urmappe eingezeichnet sind, wurden sie – bis auf die Bettleralpe – anscheinend bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgelassen. Die Nutzung dieser Gebäude liegt daher wohl in der Frühen Neuzeit, eventuell auch im Mittelalter.

MARTIN GAMON

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Foto: PETRA LAUBENSTEIN, Bundesdenkmalamt; Bearbeitung: ISBE

AUTOREN

Mag. Dr. Andreas Picker
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Amtsplatz 1
6900 Bregenz

Peter Schebeczek
Im Luthertum 16
2191 Pellendorf

Mag. Oliver Schmitsberger
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Bregenz	Bregenz	.394	Neuzeit, Stiftungshaus
*Lochau	Lochau	.79	Neuzeit, Bauernhaus
*Lochau	Lochau	.201/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Hofen
*Schruns	Schruns	.9	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhaus und Gerichtsgebäude
*Wolfurt	Wolfurt	82	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss Wolfurt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 in Vorarlberg.

KG **Bregenz**, SG Bregenz, Praebendehaus
Gst. Nr. 394 | Neuzeit, Stiftungshaus

Für die bauanalytische Untersuchung des Objekts Kirchplatz Nr. 4 (Praebendehaus) bei der Pfarrkirche hl. Gallus wurden die unfertigen Pläne der Diözese Feldkirch übernommen und ergänzt; das 2. Dachgeschoß wurde komplett neu vermessen. Aus zeitlichen Gründen wurden die archivalischen Forschungen reduziert.

Ein Vorgängerbau an der Stelle des Praebendehauses konnte nicht festgestellt werden, doch ist zu vermuten, dass es einen solchen gegeben hat. Fest steht, dass das Gebäude (**Abb. 1**) im Zuge der Barockisierung der Pfarrkirche hl. Gallus um 1737 bis 1740 gestiftet und errichtet worden ist. Das Haus ist nur an der östlichen, hangabwärtsliegenden Seite unterkellert, was durchaus Sinn macht. Die strenge Symmetrie wurde auf allen Seiten der Fassade, beim Mansardendach und teilweise auch im Grundriss in der Bautradition des 18. Jahrhunderts eingehalten (**Abb. 2**). Das Stiegenhaus wurde allerdings in die Nordostecke gestellt. Das Haus ist reich mit Stuckaturen aus dem 18. Jahrhundert geschmückt, die aber vermutlich erst bei einer weiteren Umbauphase angebracht worden sind. Eine Ausnahme bildet die Stuckfelderdecke in der Stube im 1. Obergeschoß, die etwas älter zu sein scheint. Beim Umbau vermutlich Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das 1. Dachgeschoß komplett ausgebaut und mit einem Saal ausgestattet. Um die Deckenspannweite wegen der Entfernung der Streben zu überwinden, wurde ein Oberzug mit einer Hängesäule im 2. Dachgeschoß eingebracht. Dadurch entstand ein Konflikt mit der Durchgangslichte in Podesthöhe mit dem Mansardendach. Die ursprüngliche Treppe an dieser Stelle verlief vermutlich etwas anders. Man kann das gut an der Anzahl der Stufen sowie an der Steigung dieses Treppenabschnittes ablesen.

Aufgrund des Einbaus einer Waschküche und eines weiteren beheizbaren Raumes im Erdgeschoß wurden zwei weitere Kamine errichtet. Im Zuge dieser Maßnahme wurde Mitte des 19. Jahrhunderts der Dachreiter mit dem Glöckchen abgebrochen. Die Jahreszahl »1847« im Dachstuhl erinnert vermutlich daran. Sehr wahrscheinlich Ende des 19. Jahrhunderts fand ein kleinerer Umbau besonders im 1. Obergeschoß statt. Dabei wurden die meisten Türen ausgetauscht, der Parkettboden mit Fischgrätmuster eingebaut sowie die Trennwand mit den zwei Flügeltüren zum Stiegenhaus errichtet.

Das Objekt stellt somit ein bemerkenswert gut erhaltenes barockes Stiftungshaus neben der zur gleichen Zeit daneben neu ausgestalteten Pfarrkirche dar.

RAIMUND RHOMBERG

KG **Lochau**, OG Lochau, Milzhaus
Gst. Nr. 79 | Neuzeit, Bauernhaus

Für die bauanalytische Untersuchung des Hauses Spehler Nr. 10 (Kugelbehr) in der Gemeinde Lochau wurde der Wohnbau des Bauernhauses (**Abb. 3**) in zwei Grundrissen geodätisch vermessen und dargestellt. Eine vorausgegangene Bauaufnahme des Bundesdenkmalamtes aus dem Jahr 2008 konnte nur bedingt für die detaillierte Bauforschung herangezogen werden. Gleichzeitig erfolgte eine dendrochronologische Datierung.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes Lochau als »Lochin« erfolgt 1186. In dieser Urkunde wird ein Konrad von Lochen erwähnt (»Conradus de Lochin«), der einem Montforter und St. Gallener Dienstmannengeschlecht entstammte. 1354 findet das Landgericht Hofrieden (Hof Rieden) Erwähnung, zu dem Lochau bis zur Aufhebung 1806 gehörte. Die Hofrieden blieben bis 1523 montfortisch und wurden dann habsburgisch. 1754/1755 sind »Anstände wegen Hausbau des Josef Forster auf dem Spehler« aktenkundig. 1808 gilt als eigentliches »Geburtsjahr« der Gemeinde Lochau. Aus dem Jahr 1810 stammt der Ehevertrag zwischen Xaver Deuring und Margaretha Hutter, aus 1832 das Testament der Besitzerin Margaretha Hutter. 1833 heiratete Margaretha Hutter in zweiter Ehe Xaver Fricker. 1843/1844 erfolgte der Bau der Pfarrkirche hl. Franz Xaverius. 1851 erbte Xaver Fricker das Haus, der 1852 Katharina Hehle heiratete. Ab 1888 befand sich das Haus im Besitz der Familie Milz.

Auf der Parzelle Spehler (Speller) standen ursprünglich zwei Bauernhäuser. Das eine wurde bereits vor 1857 abgerissen, sein Standort ist vorläufig nicht zu orten. Das Haus Spehler Nr. 10 wurde dendrochronologischen Untersuchungen zufolge bereits 1523d erbaut. Dieser Kernbau ist im Wohntrakt in vier Geschoßen (inklusive des Daches) nachvollziehbar und umfasst Stube, Kammer und Flurküche (**Abb. 4**). Hierbei handelt es sich um eine Strickkonstruktion, die ausnahmsweise bei der Kammer zur Flurküche als heute noch sichtbare Ständerbohlenkonstruktion ausgebildet ist. Die Strickkonstruktion (Blockbau) ist auf keiner Seite einsehbar, kann aber aufgrund der Mauerstärken mit Sicherheit angenommen werden. Der ursprüngliche Stall muss sich



Abb. 1: Bregenz, Praebendehaus. Ansicht des Gebäudes.



Abb. 2: Bregenz, Praebendehaus. Baulterplan des Erdgeschoßes.

schon an derselben Stelle wie der heutige befunden haben, war jedoch etwas kleiner. Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Wirtschaftsbau mit dem Stall an derselben Stelle etwas größer – dem heutigen Bild entsprechend – neu errichtet. Im Jahr 1755d wurde das Wohngebäude nach Osten hin mit dem Gewölbekeller erweitert und das Dachgeschoß auf die heutige Größe ausgedehnt. Seitdem hat sich an der Grundstruktur nicht viel verändert. Der Dachstuhl des 16. Jahrhunderts wurde etwas umgestaltet und in die neue Konstruktion des 18. Jahrhunderts eingebunden.

Die Klebdächer sind sehr wahrscheinlich im 18. Jahrhundert angebracht worden und prägen das Erscheinungsbild

dieses Bauernhauses. Aufgrund des Stallneubaus um 1965 ist in diesem Teil wegen der starken Veränderung die ursprüngliche Struktur nicht mehr ganz rekonstruierbar. Laut Kataster von 1857, bei dem die nördliche Erweiterung des Wirtschaftsbauwerks nicht zu sehen ist, kann dieser Trakt dem späten 19. Jahrhundert zugewiesen werden. 1998 wurde die Fassade fast gänzlich erneuert.

Bauernhäuser werden wegen ihres regionalen Erscheinungsbilds gerne stilistisch einer Region zugeordnet. So wurde dieses Bauernhaus anhand der Klebdächer als »Rheintalhaus« eingestuft, was aber gerade in diesem Fall eigentlich unmöglich erscheint; es befindet sich nicht mehr



Abb. 3: Lochau, Milzhaus. Südfassade des Bauernhauses mit Klebdächern; Schalungsbretter, Fensterläden und Vorfenster wurden 1998 erneuert.

im Rheintal, sondern schon im Allgäu-Leiblachtal. Diese Zuordnungen sind fehlerhaft und entstammen dem späten 19. Jahrhundert; gerade dieses Haus stellt einen weiteren Beweis für diese These dar.

RAIMUND RHOMBERG

KG **Lochau**, OG Lochau, Schloss Hofen
Gst. Nr. .201/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Hofen

Für die bauanalytische Untersuchung des Objektes im Schloss Hofen (Hoferstraße Nr. 26; **Abb. 5**) wurden moderne geodätische Vermessungen überarbeitet und ergänzt. Dadurch war es endlich möglich, die fotogrammetrischen Aufnahmen des Bundesdenkmalamtes aus dem Jahr 1981 der Südostfassade zuzuordnen. Eine genaue Untersuchung wurde 1981 nicht durchgeführt. Aufgrund der starken Veränderung der Oberflächen blieben manche Details damals verborgen, konnten aber beim Umbau 2015 korrigiert und ergänzt werden. Bei der Analyse wurde das gesamte Planmaterial durchgesehen und einbezogen. Eine erste Voruntersuchung des gesamten Schlosses erfolgte bereits im Jahr 2009. Bei dem Umbau im Jahr 2015 wurde der historische Dachstuhl des Schlosses komplett neu vermessen. Parallel zum Umbau fanden archäologische Grabungen im Innen- und Außenbereich des Schlosses statt (siehe FÖ 54, 2015, D7270–D7289). Aufgrund der Entfernung alter Putzoberflächen bei früheren Umbauten im Innen- und Außenbereich sind stratigrafische Zusammenhänge der einzelnen Bauteile nur schwer nachvollziehbar, doch konnte zumindest ein Teil der Baugeschichte korrigiert werden. Ein weiterer Einblick in die Baugeschichte konnte erst durch die dendrochronologisch-bauanalytische Untersuchung gewonnen werden.

Laut geschichtlichen Grundlagen und den erhaltenen architektonischen Details ist die Kapelle als ältester Teil der heutigen Schlossanlage anzusehen (**Abb. 6**). Sie dürfte anhand der Gewölbestructur – ein Netzrippengewölbe mit rund abgefasten Rippen – bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als der alte »Turm zu Hofen« noch stand, erbaut worden sein. Allerdings war dieser sakrale Bau etwas größer und dürfte, wie an der fotogrammetrischen Auf-

nahme von 1981 erkennbar ist, etwas länger gewesen sein. Der Eingang dürfte sich allem Anschein nach im Süden befunden haben und könnte durchaus auch von der Lochauer Bevölkerung (wegen des Fehlens einer Pfarrkirche) als Haupteingang genutzt worden sein. Die Kapelle besitzt aufgrund der topografischen Lage nahezu eine Nord-Süd-Ausrichtung, vermutlich wegen einer alten Grundstücksgrenze, der in den Bau integrierten Ringmauer und der Nähe zur abgegangenen Burg westlich des Gebäudes. Von der Burg führte ein zumindest zweigeschoßiger Laubengang für die Herrschaft, dessen Reste heute als Vorzeichen und Haupteingang genutzt werden, in die Kapelle sowie in die damalige Herrschaftsempore. Einen Hinweis darauf liefert die Schrägstellung des Vorzeichens. Eine genauere Untersuchung dieses Gebäudeteils ist aufgrund der Veränderungen schwierig. Das Gewölbe mit den Rippen passt besser in die Zeit des 15. Jahrhunderts. Hier könnte es sich um wiederverwendetes Material handeln. Die toskanischen Säulen gehören eher der Zeit um 1583/1585 als der Spätgotik an und dürften zum Neubau des Schlosses südlich der Kapelle gehören.

Der An- beziehungsweise Neubau des Schlosses dürfte demnach um 1583 bis 1585 – laut Bauinschriften am Dachboden und den dendrochronologischen Ergebnissen zufolge – entlang der auf dem Foto von 1981 sichtbaren Ringmauer erfolgt sein. An dieser Stelle muss sich bereits im 16. Jahrhundert ein Bau (»Palas«) befunden haben. Im Dachboden ist eine markante Baufuge durch die endenden Pfetten nachvollziehbar. Dies wurde durch die Dendrochronologie bestätigt, sodass das Schloss 1613d nochmals in einem zweiten Bauabschnitt Richtung Süden verlängert wurde und dort mit einem Walmdach abschloss. Erst ab dem heutigen früheren Haupteingang ins Schloss wurde das Gebäude im Jahr 1616d erweitert und fertiggestellt. Hinweise darauf liefern die fotogrammetrische Aufnahme des Bundesdenkmalamtes, die Grundrisstruktur und die wechselnden Abbundzeichen im Dachgeschoß. Eindeutig sind eine Eckquaderung und somit die Stoßfuge zum älteren Teil an der Ostseite erkennbar. Würde man die Hofseite vom Putz befreien, wäre derselbe Befund ersichtlich. Außerdem ist die Erweiterung an der unterbrochenen Zierleiste der Traufe im Hof sichtbar.



Abb. 4: Lochau, Milzhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Besonders bemerkenswert erscheint die Veränderung der Innenraumgestaltung des ersten Schlossbaues im Jahr 1613. Die Balken und Binnenmauern entstanden in dieser Zeit und gehören zur ersten Erweiterungsphase. Im Schloss selbst haben sich, abgesehen von Mauerwerk und dem Dachstuhl, nur wenige historische Details erhalten. Die historische Putzoberfläche ist in den meisten Räumen gänzlich abgenommen oder überputzt worden. Teilweise existieren die historischen Fenstergewände, welche zeitlich zuordenbar sind und sogar beim Renaissancebau original aus der Erbauungszeit (im Innenhof aus Holz bestehend) stammen. Auch vier Felderdecken in diversen Räumen stammen aus den Erweiterungsphasen, die einzige Stuckdecke hingegen aus dem späten 18. Jahrhundert. Die Veränderung der Innenräume im 18. Jahrhundert beschränkte sich zumindest auf das 1. Obergeschoß. Hier wurde die Erschließung der Räume auf die Ostseite verlegt, sodass dort ein neuer Flur entstand, der bis heute erhalten ist und den hinteren Teil des Schlosses erschließt.

Das Schloss kann aufgrund seiner Baugesese funktional gegliedert werden. Im Erdgeschoß befanden sich Nebenräumlichkeiten wie Waschküche und Kellerräume, welche nicht für einen längeren Aufenthalt vorgesehen waren. Hier führte die Haupttreppe (2015 abgebrochen) in das 1. Obergeschoß der »Belle Etage«. Der gewinkelte Stiegenaufgang führte in einen repräsentativen Saal, der als allgemeiner Aufenthaltsraum bezeichnet werden kann. Gegen Norden waren dann die privaten Wohnräume der Raitenauer angehängt. Eine weitere Treppe, die 1979 abgebrochen und mit einer anderen Wendung wiedererrichtet wurde, führte von diesem Saal ins 2. Obergeschoß in den »Obersaal«. Dort befanden sich gegen Norden hin möglicherweise Gästezim-

mer sowie Zimmer für das Personal. Erst im Jahr 1616 wurde der südliche Trakt hinzugefügt. Dieser Trakt wurde durch das Podest der Treppenanlage erschlossen, sodass ein anderes Fußbodenniveau und über dem Festsaal ein Zwischengeschoß entstanden. Der zugehörige Eingang mit dem steinernen Rundbogenportal wurde 2015 zur Hälfte abgerissen. Nach Befunden im Dachgeschoß bei den Erkern war das Schloss weiß gestrichen.

Die nicht mehr bestehenden Nebengebäude im Südwesten beherbergten sehr wahrscheinlich die im 18. Jahrhundert eingerichtete Brauerei. Diese Gebäudeteile wurden mit dem Rondell im südlichen Spitz des Grundstückes um 1900 abgerissen. Beim noch bestehenden Nebengebäude des Schlosses handelt es sich um das Haupttor der Anlage. Dieses Tor ist anhand des Gewändes und am Grundriss aus dem Ensemble herauslesbar. Dazu gehören das Obergeschoß über der Durchfahrt sowie der südliche Wirtschaftsbau (Stallung) inklusive des Dachstuhls. Der Torbau besaß ursprünglich ein anderes Dach, wie auf alten Darstellungen zu sehen ist. Dieses wurde jedoch im späten 19. Jahrhundert nach dem Brand im Nordtrakt der danebenliegenden Stallscheune in der Ausrichtung angepasst, wobei die Hölzer in Wiederverwendung eingebaut wurden. Der dendrochronologischen Datierung zufolge wurde das Tor demnach 1581d errichtet.

Die ehemalige Scheune im Südosten beherbergte aufgrund des Kamins vermutlich das Sudhaus der Brauerei und wurde laut historischen Fotos vermutlich um 1900 mit dem Rondell abgerissen. Auf dem Foto ist eine Erweiterung gegen Osten – vermutlich aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – erkennbar. All diese Gebäude sind am Kataster von 1857 noch vorhanden und dürften sehr wahrschein-



Abb. 5: Lochau, Schloss Hofen. Ansicht.

lich schon vor 1800 entstanden sein. Das heutige Gebäude nördlich des Haupttores hat bereits auf dem Kataster von 1857 bestanden und wurde im Lauf der Zeit immer wieder umgebaut. Unklar und nicht herauslesbar bleibt ein möglicher Vorgängerbau, der zeitlich zu der Erbauung des Tores gehört. Dieses Bauwerk wurde nach dem Brand 1874d fast gänzlich neu errichtet und aufgestockt. Im 20. Jahrhundert, besonders im Jahr 1942, wurde der Dachstuhl komplett erneuert. Nach dem Umbau von 2015 sind im nördlichen Trakt nur mehr die Wände stehen geblieben.

Die Remise etwas nördlich gehörte ursprünglich zu diesem Ensemble. Auf einer Postkarte ist sie nicht zu sehen. Möglicherweise entstand der heutige Bau erst nach 1900. Die Hölzer scheinen alle in Wiederverwendung eingebaut worden zu sein. Vielleicht stellen sie den ehemaligen Dachstuhl des danebenliegenden Gebäudes dar. Das Schlossensemble belegt somit einen historischen Siedlungsplatz, der gemäß Urkunden seit dem frühen 13. Jahrhundert als Adelsitz gedient hat. Im Haupthaus haben sich spätmittelalterliche Reste erhalten; Ausbauphasen und Reste einst umfangreicher Vorbauten belegen großvolumige Erweiterungen bis ins 19. Jahrhundert.

RAIMUND RHOMBERG

KG **Schruns**, MG Schruns, Gericht

Gst. Nr. 9 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhaus und Gerichtsgebäude

Für die bauanalytische Untersuchung des Gerichtsgebäudes wurde das Haus im Frühjahr 2017 geodätisch vermessen; im Oktober 2017 erfolgte die dendrochronologische Datierung des Dachstuhls.

Durch das genaue Aufmaß, besonders im Keller, konnten die ältesten Bauphasen extrahiert werden (**Abb. 7**). Auffallend ist der heutige Heizungsraum im Westteil des Gerichtsgebäudes, der eigentlich überhaupt nicht zum restlichen Gebäude passt. Dieser Kellerraum wurde ursprünglich von Süden durch einen sogenannten »Tunneleingang« erschlossen; die vermauerte Tür in der Südmauer ist ein Hinweis dafür. Der heutige Zugang wurde vermutlich im 16. Jahr-

hundert – wegen des Baues einer neuen Treppenanlage und eines zusätzlichen Kellers – an die Ostseite verlegt. Der ursprüngliche Kellerraum dürfte bereits dem 14. Jahrhundert angehören. Originalmauerwerk aus dieser Zeit ist aufgrund des Verputzes kaum sichtbar und muss als Datierungshilfe wegfallen. Die »steile« Wölbung der Tonne weist ebenfalls auf dieses Alter hin. Hierbei muss es sich um ein Bauernhaus gehandelt haben, bei dem die Stube sehr wahrscheinlich in südwestlicher Richtung lag. Vielleicht brannte das Gebäude ab und wurde wiederaufgebaut sowie im 16. Jahrhundert um einen Neubau (ehemaliger Keller?) im Nordosten ergänzt. Dieser Kubus ist aus dem Grundriss im Erdgeschoß eindeutig herauslesbar und wurde durch eine Sondierung bestätigt. Aufgrund des nicht vorhandenen rechten Winkels zwischen der Westfassade des Hauses und dem restlichen Gebäude kann auch ein Anbau an der Nordwestecke angenommen werden. Dieser Bau und das ursprüngliche Bauernhaus hatten Einfluss auf die heutige Grundrisstruktur. Etwas unklar bleibt der im Südosten angebaute Kellerraum. Dieser kann möglicherweise als weitere Bauetappe des 16. Jahrhunderts angesehen werden. Der Keller hat nur wenig mit dem heute darüberliegenden Erdgeschoß zu tun; er wurde bis zur Auflösung des Gerichtbaues trotz hoher Luftfeuchtigkeit als Archiv genutzt.

Das Erdgeschoß wurde teilweise mit den Mauern auf das Gewölbe gesetzt. Die Jahreszahl »1673« über dem Portal weist auf den Neu- oder Zubau des ursprünglichen Wirtshauses hin. Dort wurde versucht, die bestehenden Bauten in ein barockes symmetrisches Gefüge zu integrieren, was zu einer Mittelflurschließung führte. Das 2. Obergeschoß bildete im 17. Jahrhundert bereits den Dachstuhl. Das Stiegenhaus befand sich vermutlich an den Binnenmauern der Kaminwände links oder rechts des Flurs. 1809 wurde das Gebäude im gesamten Grundriss um ein Geschoß erhöht (Fachwerkkonstruktion) und ein neuer Dachstuhl errichtet. Zu diesem Zeitpunkt oder zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der einzige erhaltene Kachelofen im südöstlichen Zimmer eingebaut. Im südwestlichen Zimmer hat



Abb. 6: Lochau, Schloss Hofen. Baualterplan des Erdgeschoßes.

sich originaler Stuck aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten; durchaus ist eine Datierung der Stuckatur ins 18. Jahrhundert anzunehmen. Zu der Gestaltung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fügt sich unter anderem das 1982 betonierte Stiegenhaus. Von der ursprünglichen Treppenanlage wurden die Geländerpfosten in Wiederverwendung eingebaut. Eine größere Sondierung, beispielsweise der Decken oder der Böden, war nicht möglich. Die Putzöffnungen beschränkten sich auf ein paar Raumecken. In den Decken ist mit einem mehrschichtigen Aufbau zu rechnen. Die meisten Decken bestehen aus einer Lattung mit Gipsverputz.

Der Anbau im Norden erfolgte in zwei Bauphasen des 20. Jahrhunderts. Der nördliche Anbau dürfte bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (um 1930/1940) entstanden sein. Der nordöstliche Anbau wurde dann kurz nach dem 2. Weltkrieg erbaut. Das Erdgeschoß des gesamten Anbaues wurde 1982 abgerissen. Der heutige Bestand ist durch den Umbau von 1982 geprägt. So wurde an der Außenseite

eine 7 cm starke Wärmedämmung mit Putz angebracht. Alle Fenster bis zum Dachboden wurden dabei erneuert. Das gilt auch für die mit neuen Biberschwanzziegeln gedeckte Dachhaut. Nach dem Umbau von 1982 wurde das Bezirksgericht 1983 neu eröffnet.

Südöstlich des Hauptgebäudes befindet sich eine gut erhaltene Waschküche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diese wurde – betrachtet man den Franziszeischen Kataster von 1857 – aufgrund der drei angrenzenden Grundstücke sehr wahrscheinlich von mehreren Parteien genutzt.

RAIMUND RHOMBERG

KG Wolfurt, MG Wolfurt, Schloss Wolfurt
Gst. Nr. 82 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss Wolfurt

Für die bauanalytische Untersuchung des Schlosses Wolfurt (Abb. 8) wurde das Objekt geodätisch vermessen. Eine dendrochronologische Untersuchung war mangels historischer Bauhölzer nicht möglich.



Abb. 7: Schruns, Gericht. Schnitt durch das Gebäude und Bualterplan des Erdgeschosses.



Abb. 8: Wolfurt, Schloss Wolfurt. Ansicht von Norden.

Die historischen Daten reichen weit ins Mittelalter zurück; zwischen 1217 und 1226 wird Konrad von Wolfurt genannt, 1226 und 1240/1244 ein Ritter Rudolf I. Die Burg wird 1353 anlässlich der Belehnung von Hugo Konrad und Egli von Wolfurt durch Kaiser Karl IV. erstmals erwähnt. 1371 gehörte die halbe Burg dem Wölfli von Wolfurt und wurde wegen einer Fehde mit der Stadt Lindau von dieser eingenommen. 1402 verkaufte Hans von Wolfurt seine Hälfte an das Kloster Mehrerau; 1451 kam die Burg zu Österreich. 1706 brannte das Schloss, unter Benedikt Reichart erfolgte 1707 ein barocker Umbau. 1750 kam es zur Allodifizierung und zum Verkauf an Josef Xaver Konrad von Tröndlin. 1856 erwarb der Kaufmann Jakob Hutter die Burg und baute sie um. 1936 wurde sie von der Familie Schindler erworben; diese ließ den Bergfried mit Zinnenkranz aufstocken und den Palas ausbauen. 1939 brannten Palas und Nordtrakt; 1940 erfolgte der Wiederaufbau der Brandruine unter Friedrich Peter Schindler. Mit der Planung wurde der Architekt Johann Anton Tschanner aus Bregenz beauftragt. 1945 war hier der Sitz der französischen Militärkommandantur. 2017 erfolgte der Verkauf des Schlosses an die Gemeinde Wolfurt.

Aufgrund der zwei Brände hat sich von der ursprünglichen Bausubstanz aus dem Mittelalter nur wenig erhalten (**Abb. 9**). Nach dem Brand von 1706 wurde der Palas fast komplett wiederaufgebaut. Dies ist anhand von Fotografien aus den 1930er-Jahren zumindest rekonstruierbar. Bei dem Umbau von 1936 wurde die Innenraumgestaltung in wesentlichen Teilen des Palas – hauptsächlich im Erdgeschoß – verändert. Dazu kamen die Erweiterung und Ergänzung des Nordtraktes im 1. Obergeschoß sowie die Umgestaltung und Aufstockung des Bergfrieds. Nach dem Brand von 1939 wurde der Palas fast komplett wiedererrichtet; der abgebrannte Nordtrakt wurde im Obergeschoß erneuert und im Erdgeschoß umgebaut. Was blieb, sind die zwei Säulen mit dem Unterzug und den Sattelhölzern in der Laube von 1936 sowie mittelalterliche Teile der Nordringmauer im Erdgeschoß. Von dem Bau aus barocker Zeit ist eigentlich nur das Wappen (Doppeladler mit Bindenschild) übrig geblieben.

Bei dem Keller im Palas muss davon ausgegangen werden, dass zuvor gar keiner oder zumindest nur ein kleinerer vorhanden war. Ein Abgang ist in den Plänen von 1908 nicht zu erkennen. Fast die gesamten Kellerwände wurden 1940

neu betoniert, was eine Bauforschung unmöglich macht. Dadurch ist eine Beurteilung in diesem Teil der Anlage nur von der Außenseite – mit modernem Verputz – möglich. Aufgrund des starken Bewuchses durch Efeu und der steil abfallenden Südseite ist eine Forschung in diesem Teil der Anlage fast unmöglich. Man muss davon ausgehen, dass von der südlichen Ringmauer nichts mehr vorhanden ist. Nach der Entfernung der Efeupflanzen an der Nordseite kam ein Stück des mittelalterlichen, 0,76 m starken Mauerwerks aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zum Vorschein.

Das Keller- und das Erdgeschoß des Bergfrieds gehören zu den ältesten Bauteilen der Burganlage. Aufgrund des ca. 2,18 m (entspricht ca. 7 Fuß) dicken Mauerwerks auf allen Seiten kann diese Bauphase in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datiert werden. Die Mauerstruktur, die nur an der Außenseite sichtbar ist, weist eine stringente Lagigkeit auf. Auffallend sind die Flachquader an den Ecken, die eine Datierung in das frühe 13. Jahrhundert zulassen, welche mit der Erwähnung der ersten Wolfurter Dienstmannen 1217 übereinstimmt. Dazu kommen noch der gut erhaltene Rest von Pietra-rasa-Putzen mit Kellenstrich zwischen den Fugen des Bruchsteinmauerwerks und die Orthostaten, welche gut zum 13. Jahrhundert passen. Sollte diese Datierung stimmen, wäre dieser Ministerialsitz die viertälteste Burg im Land Vorarlberg. Dies würde auch bedeuten, dass der Turm vermutlich im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts um zwei Geschoße erhöht worden ist. Dies ist besonders an der Außenschale bemerkbar, die vor allem an den Ecken des Turms Buckelquader aufweist. Ein auffälliger Wechsel der Buckelquader ist im 3. Obergeschoß zu erwähnen. Hierbei handelt es sich um eine weitere Aufstockung im 14. Jahrhundert (erste Hälfte?). Abgesehen von den Eckbuckelquadern ist an der Turmaußen- und Turminnenseite in diesem Stockwerk kein offen liegendes Mauerwerk zu sehen. Aufgrund des flächigen Verputzes in diesem Geschoß kann davon ausgegangen werden, dass es sich nicht wie im unteren Teil des Bergfrieds um Sichtmauerwerk gehandelt haben muss. Durch die großen Veränderungen – insbesondere durch die Ausbrüche der Fenster um 1860 sowie 1936 – ist dieser Befund nur schwer interpretierbar.

Auf der Bestandsaufnahme von 1908 ist ein weiteres Gewölbe im 1. Obergeschoß des Turms zu sehen. Die Decke zum



Abb. 9: Wolfurt, Schloss Wolfurt. Baualterplan des Kellergeschoßes.

2. Obergeschoß ist hier besonders stark (1,37 m). Möglicherweise haben sich Teile dieses Gewölbes unter der abgehängten Decke des Schlafzimmers erhalten. Dieser Raum wurde zumindest laut dem Plan von 1908 als Kapelle genutzt.

Das sichtbare Kreuzgewölbe im 3. Obergeschoß wurde vermutlich im 16. Jahrhundert sekundär eingebaut und ruht auf vier Pilastersäulen mit ausgebildeten Kapitellen.

Das Schlosstor, wie es sich heute präsentiert, wurde anno 1940 komplett neu errichtet. Von dem Vorgängerbau, der um 1860 neuerrichtet wurde, ist nichts mehr übrig geblieben. Ähnliches gilt für das 4. und das 5. Obergeschoß des Bergfrieds, dessen ehemaliger Zinnenkranz von 1860 komplett abgetragen wurde.

Alles in allem ist – trotz der vielen Umbauten – ein gewisser ›mittelalterlicher‹ Charme der Schlossanlage erhalten geblieben, deren guter Zustand erwähnenswert ist.

RAIMUND RHOMBERG

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3, 5, 8, 9: RAIMUND RHOMBERG

Abb. 4, 6, 7: RAIMUND RHOMBERG UND KLAUS PFEIFER

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Alsergrund	Wien 9	01002.17.01	235/1	Moderne, Bebauung
**Alsergrund	Wien 9	01002.17.02	228/1	Moderne, Bebauung
**Alsergrund	Wien 9	01002.17.03	226/2	Moderne, Bebauung
**Alsergrund	Wien 9	01002.17.04	1273	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Friedhof
**Aspern	Wien 22	01651.17.01	663/1–672/10	Moderne, Bestattungen
Auhof	Wien 13	01201.17.01	2823	Maßnahme nicht durchgeführt
*Auhof u.a.	Wien 13 u.a.	01502.17.01	Prospektion	Neolithikum, Fundstellen
*Floridsdorf	Wien 21	01605.17.01	14/7–19/4	Moderne, Pfarrkirche hl. Jakob
*Hernals	Wien 17	01402.17.01	.125	Kaiserzeit, Bebauung Spätmittelalter und Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.16.12	235	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.17.01	1289–1290/2	Moderne, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.17.02	609–1727	Spätmittelalter bis Moderne, Domkirche hl. Stephan, Kapelle hl. Maria Magdalena und Friedhof
*Innere Stadt	Wien 1	01004.17.03	1160	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.17.04	1645, 1646	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.17.05	549	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.17.06	1563/1–2	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.17.07	1729–1740	Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.17.08	210–1771/1	Frühe Neuzeit, Stadtbefestigung
Innere Stadt	Wien 1	01004.17.09	1711	siehe Mnr. 01004.17.02
*Innere Stadt	Wien 1	01004.17.10	693	Jüngere Eisenzeit, Fundstelle Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.17.11	958	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.17.12	427	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.17.13	1520/8, 1581	ohne Datierung, Fundstelle
**Innere Stadt	Wien 1	01004.17.14	816/2	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.17.15	1744/6	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung Frühe Neuzeit, Stadtbefestigung
**Josefstadt	Wien 8	01005.17.01	689/2–3	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Josefstadt	Wien 8	01005.17.02	624	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Josefstadt	Wien 8	01005.17.03	588/2	Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Landstraße	Wien 3	01006.17.01	269/2	Neolithikum, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Moderne, Bebauung
*Oberdöbling	Wien 19	01508.17.01	697/2	Moderne, Friedhof
*Oberlaa Land	Wien 10	01104.17.01	1886/1–2406/6	Neolithikum, Siedlung Moderne, Straße
**Simmering	Wien 11	01103.16.01	306/1	Moderne, Schloss Kaiserebersdorf
*Simmering	Wien 11	01103.17.02	1703/14–222	Neolithikum, Siedlung und Bestattung Moderne, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2017 in Wien.

KG **Auhof**, 13. Bezirk

KG **Grinzing**, 19. Bezirk

Mnr. 01502.17.01 | Gst. Nr. - | Neolithikum, Fundstellen

Im Rahmen des Projekts »BergbauLandschaftWien« (Österreichische Akademie der Wissenschaften, OREA/Forschungsgruppe Quartärarchäologie, Stadtarchäologie Wien, Universität Wien/VLI sowie weitere Partner) wurden im Jahr

2017 Prospektionsbegehungen zu prähistorisch genutzten Silizitvorkommen auf dem Gebiet der Stadt Wien durchgeführt. Der Schwerpunkt lag dabei auf Riedlaritvorkommen der St. Veiter Klippenzone im Lainzer Tiergarten. Dort wurden von August bis November drei Begehungen vorgenommen (zu einer rein geologisch ausgerichteten Vorabprospektion im März 2017 siehe den Fundbericht in diesem Band).

Da sich mittlerweile abzeichnet, dass eine Flurbezeichnung alleine zur eindeutigen geografischen Zuordnung der Fundstellen nicht mehr ausreicht, wurde für jene innerhalb des Lainzer Tiergartens eine fortlaufende Nummerierung eingeführt (LTG – Lainzer Tiergarten, Ra – Radiolarit archäologisch, also Abbaustellen und damit in Zusammenhang stehende Befunde). Im Rahmen der Prospektion wurden 2017 Informationen zu acht Fundstellen erhoben.

Klippe beim Teichhaus (LTG-Ra_4): Diese Fundstelle wurde bereits Ende 2016 entdeckt, nun erfolgte eine detailliertere Aufnahme. Obwohl das Gelände massiv durch einen ehemaligen Steinbruch gestört ist, sind offenbar noch ungestörte Fundstellenbereiche vorhanden. Die aufgesammelten Artefakte lassen eine eventuell mehrphasige Nutzung vermuten. Aufgrund der Verwendung nicht präparierter Rohmaterialquader als Kern ist zumindest eine spätneolithische (bis eventuell frühbronzezeitliche) Nutzung anzunehmen, ein Nutzungsbeginn bereits im Mittelneolithikum (?) wäre aufgrund des zusätzlichen Vorhandenseins großer, grob vorpräparierter *pre-cores* möglich, ist aber derzeit nicht eindeutig zu belegen.

Klippe bei den Dorotheer Wiesen (LTG-Ra_5): Auch diese Fundstelle wurde bereits Ende 2016 entdeckt und 2017 detailliert aufgenommen. Es handelt sich ebenfalls um einen kleinen alten Steinbruch, die Störung fiel hier aber weniger massiv aus als beim Teichhaus. Allerdings liegen von hier bislang nur schwache – wenn auch eindeutige – Hinweise auf eine Nutzung vor. Die Datierung ist anhand der wenigen eindeutigen Artefakte noch nicht näher eingrenzbar. Eventuell wurden hier verstärkt die qualitativ hochwertigen Knollen/Gerölle aus dem Bach genutzt und überwiegend direkt am Bach oder auf Schotterbänken verarbeitet. Schlagplätze könnten dann unter einer Bedeckung aus fluviatilen Sedimenten erhalten sein, weitaus wahrscheinlicher ist aber, dass sie vom Bach zerstört und abtransportiert worden sind.

Klippenzug beim Fasslgrabenansatz (LTG-Ra_6a–c): Diese Fundstelle wurde ebenfalls Ende 2016 entdeckt und 2017 erneut untersucht. Es handelt sich um eine ausgedehnte Fundzone, welche aber anscheinend weniger intensiv genutzt wurde als die benachbarte Stelle LTG-Ra_2 – oder besser unter einer Sedimentauflage geschützt ist. Die überwiegende Anzahl der hier aufgefundenen Abschläge und artifiziellen Trümmer besteht aus grobkörnigem Kieselkalk (dorsal häufig mit Cortex) beziehungsweise überhaupt aus dem nur schwach verkieselten, kalkig-mergeligen, klüftigen und rissigen Matrix-/Cortexmaterial der Radiolaritknollen und weist daher meist nur schlecht ausgeprägte Schlagmerkmale auf, obwohl das vorkommende Rohmaterial durchaus von guter Qualität ist. Dies weist darauf hin, dass hier hauptsächlich Kerne vorpräpariert beziehungsweise Knollen entrindet, Vorkerne (*pre-cores*) angefertigt und Rohmaterialblöcke zurechtgeschlagen worden sind. Im Gegensatz zu den benachbarten Stellen LTG-Ra_2 und – eingeschränkt – LTG-Ra_7 fand aber anscheinend keine eigentliche (oder zumindest eine nur sehr untergeordnete) Primärproduktion statt.

Klippe östlich des Fasslgrabens (LTG-Ra_7): Erste spärliche Hinweise wurden auch hier bereits 2016 festgestellt, doch konnte die Fundstelle erst 2017 als ausgedehnte und bedeutende Abbaustelle beziehungsweise Schlagplatz verifiziert werden. Der Platz wurde offenbar intensiv und/oder langfristig genutzt. Die aufgesammelten Abfälle zeigen insgesamt ein zum Teil bereits weiter fortgeschrittenes Bearbeitungsstadium an als bei LTG-Ra_6. Vermutlich wurden hier

also zumindest Vollkerne – wenn nicht überhaupt auch Klingen/Abschläge – als Zielprodukte hergestellt. Anscheinend sind kaum größere rezente Störungen vorhanden, weshalb die Stelle als vielversprechend für weitere Forschungen gelten kann.

Klippenzug beim Vösendorfer Graben (LTG-Ra_8): Diese Fundstelle wurde bei der Vorprospektion im März zufällig entdeckt, eine detailliertere Aufnahme erfolgte dann im Rahmen der Maßnahme. Hier liegt anscheinend ein eher kleiner Fundbereich vor, die echte Ausdehnung ist aber (noch) unklar, da Artefakte nur oberflächlich in gestörten Bereichen beobachtet wurden, möglicherweise also größere Teile der Fundstelle von einer intakten Humus- und Sedimentschicht bedeckt sein könnten. Die Nutzung des Platzes ist vorerst nur allgemein als »vermutlich mittel- bis spätneolithisch« zu bezeichnen.

Klippe westlich der Hohenauer Wiese (LTG-Ra_9): Hier fand die Erstbegehung im Herbst 2017 statt, wobei wiederum eine großflächige Zerstörung durch einen alten Steinbruch festgestellt werden musste. Prähistorische Abbau-/Schlagfähigkeit ist aber zumindest durch einen eindeutigen Nucleus bestätigt; hier sind noch weitere Erkundungen nötig. Die Stelle ist von besonderem Interesse, da hier neben Radiolarit der Rotenberg-Formation (Oberjura) auch Hornstein in älteren Klippengesteinen aus dem Unter- bis Mitteljura vorkommt.

Dorotheer Wald (LTG-Ra_2): Bei diesem bereits 2016 festgestellten, bedeutenden Abbau- und Schlagplatz, der ebenfalls durch einen alten Steinbruch gestört ist, wurde 2017 eine nochmalige Kontrollbegehung durchgeführt. Dabei wurden weitere Informationen zur Ausdehnung der Fundstelle und zur Geländesituation erhoben sowie erneut Artefakte für eine vergleichende technologisch-morphologische Analyse aufgesammelt. Allerdings mussten auch weitere Raubgrabungsspuren konstatiert werden.

Klippe im Inzersdorfer Wald (LTG-Ra_1): Hier wurden bei der aktuellen Maßnahme die bisher noch nicht oder nur flüchtig erkundeten Randbereiche prospektiert, wobei an den nördlichen beziehungsweise östlichen Ausläufern dieses Klippenzuges ebenfalls vereinzelte Artefakte festgestellt werden konnten. Aufgrund dieser Erkenntnisse wurde dieser Fundbereich nun in die Subfundstellen 1a bis 1e aufgeteilt.

Der Lainzer Tiergarten ist mit bislang neun nachgewiesenen Abbau- beziehungsweise/und Schlagplätzen (welche sich grob einem nördlichen und einem südlichen Klippenzug zuordnen lassen) eine bedeutende Abbauzone innerhalb der umfassenderen »BergbauLandschaftWien«. Die Fortsetzung der St. Veiter Klippenzone außerhalb des Lainzer Tiergartens im 13. Bezirk ist zwar heute weitgehend verbaut, doch muss aufgrund der Altfunde und der neuen Ergebnisse in dem von rezenten Eingriffen weitgehend verschont gebliebenen Lainzer Tiergarten für diesen gesamten Bereich von Faniteum und Gemeindeberg über Flohberg und Roten Berg bis hin zu Trazer- und Girzenberg eine zumindest ebenso intensive prähistorische Nutzung angenommen werden.

Es sieht also mittlerweile so aus, als wäre der Radiolarit im Gebiet der St. Veiter Klippenzone an beinahe jeder Stelle, an der er in halbwegs akzeptabler Qualität zutage tritt, irgendwann einmal im Lauf der viele Jahr(zehn)tausende dauernden Steinzeiten auch genutzt worden – und vermutlich an vielen dieser Stellen mehrmals beziehungsweise über längere Zeiträume hinweg. Die heute auffindbaren Überreste scheinen dabei überwiegend dem (späten?) Mittelneolithikum bis Spätneolithikum anzugehören, auch wenn eine

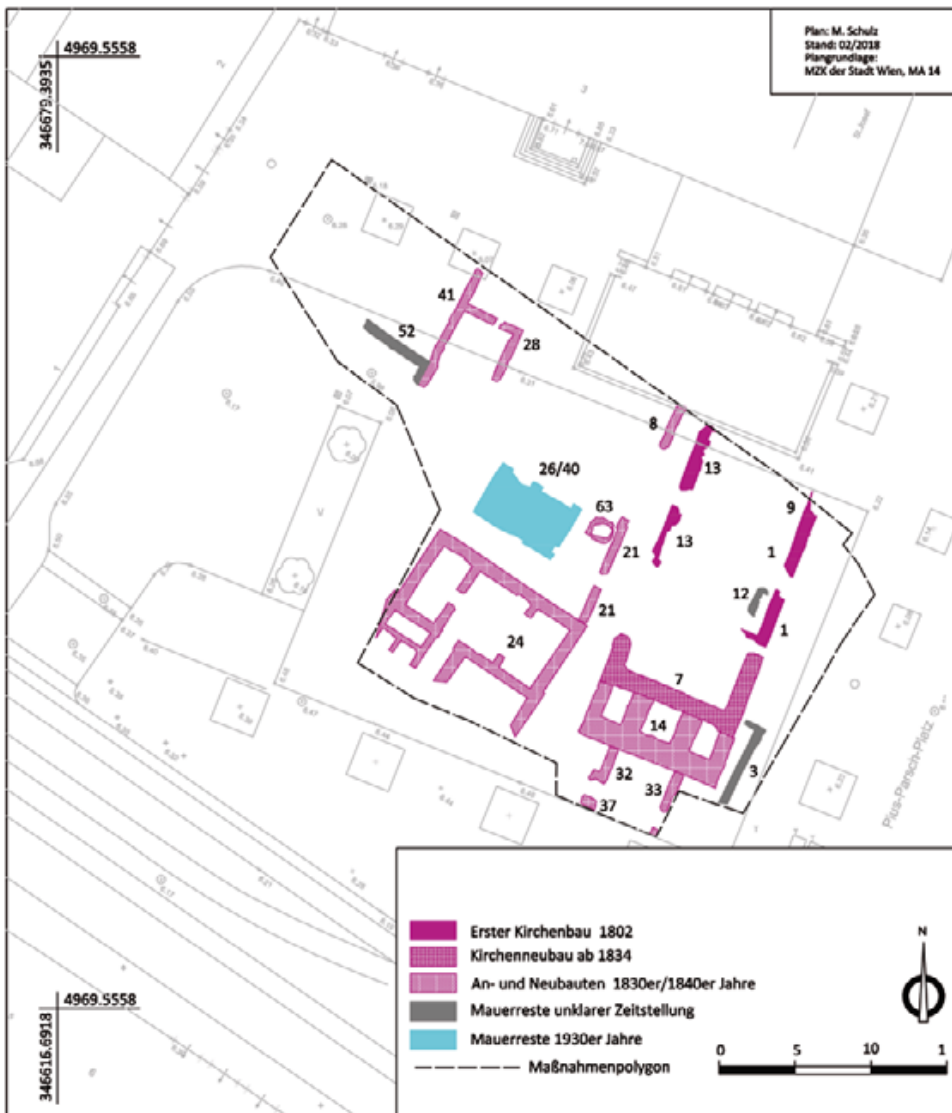


Abb. 1: Floridsdorf (Mnr. 01605.17.01). Grabungsbefunde der ehemaligen Pfarrkirche hl. Jakob.

exakte chronologische Zuweisung der Schlagabfälle derzeit meist (noch) nicht möglich ist.

Im Dezember wurde schließlich nochmals der Fundbereich »Knödelhütte« im 14. Bezirk prospektiert (siehe dazu bereits FÖ 55, 2016, D8620), wobei weitere – wenn auch schwache – Anhaltspunkte für eine Nutzung auch dieses Flyschsilizitvorkommens gewonnen werden konnten.

OLIVER SCHMITSBERGER und
CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH

KG **Floridsdorf**, 21. Bezirk
Mnr. 01605.17.01 | Gst. Nr. 14/7–19/4 | Moderne, Pfarrkirche hl. Jakob

Vor der Pfarrkirche hl. Josef in Floridsdorf ist der Bau einer Tiefgarage unter dem Pius-Parsch-Platz geplant. Bis zu ihrem Abbruch im Jahr 1938 stand hier die Pfarrkirche hl. Jakob, die ab 1834 errichtet wurde. Diese löste einen kleineren Vorgängerbau ab, der von 1802 bis 1809 existierte. Der einschiffige Kirchenbau und der zugehörige Pfarrhof sind durch Schriftquellen, Pläne und Fotos aus dem 19. und 20. Jahrhundert gut dokumentiert. Im Hinblick auf die Quellen war bei den Aushubarbeiten für den Garagenbau mit der Aufdeckung von Fundamentmauern dieser Gebäude zu rechnen. Um die Befundsituation besser beurteilen zu können, wurde von der Stadtarchäologie bereits im Oktober 2016 eine archäo-

logische Voruntersuchung durchgeführt (siehe FÖ 55, 2016, D8609–D8613). Zwei Suchschnitte ergaben, dass die Grundmauern der älteren Pfarrkirche ca. 0,75 m unter der heutigen Oberfläche bis zu einer Höhe von ca. 5,70 m über Wiener Null noch vorhanden sind. Ziel der Maßnahme von 2017 war daher die Dokumentation dieser Mauern vor ihrem Abbruch.

Mittels Bagger wurde zunächst von Osten nach Westen die gesamte Fläche von ca. 900 m² abgetieft, wobei zuerst der rezente Bodenaufbau bis zu den Mauerkronen entfernt wurde. Anschließend wurden die Mauerunterkanten – soweit möglich – mit dem Bagger freigelegt und danach die Mauern händisch geputzt und dokumentiert. Aufgrund des engen Zeitplans konnte nur in wenigen Bereichen eine Grabung nach stratigrafischen Gesichtspunkten durchgeführt werden. Die Fundamentmauern saßen bereits in der anstehenden Schwemmschicht und reichten teilweise in die darunterliegende, anstehende Schotterschicht. Westlich der Kirche und nördlich des Pfarrhofes lag unter den oberen Schichten eine großflächige Störung, deren Zusammensetzung auf die Planierung von Bombenschutt schließen ließ. Zudem war die gesamte Fläche von mehreren Leitungs- und Kanaleinbauten durchzogen, weshalb die Kirchenfundamente auch nur mehr fragmentarisch erhalten waren.



Abb. 2: Hernals (Mnr. 01402.17.01). Antefix (Stirnziegel) der 14. Legion aus der Ziegelschuttlage im Nordosten der Grabung. Im Maßstab 1:2.

Die archäologische Untersuchung ergab eine weitgehende Übereinstimmung der Planunterlagen mit den vorgefundenen Mauerresten (**Abb. 1**). Vom Kirchenbau im Osten der Grabungsfläche konnten im Zuge der Maßnahme Teile der Langhausmuerfundamente dokumentiert werden, wobei sich der erste Kirchenbau im Mauerwerk gut erkennen ließ (Mauer 1, 9, 13). Der nördliche Teil der Kirche mit der Apsis und dem daran anschließenden Gebäude lag bereits außerhalb der untersuchten Fläche beziehungsweise muss schon beim Bau der heutigen Kirche zerstört worden sein. Anschließend an die jüngere, südliche Mauer des erweiterten Langhauses (Mauer 7) wurden das gut erhaltene Fundament des Kirchturmes als angebauter, eigener Baukörper (Mauer 14) sowie dessen südlich vorgelagerter Eingangsvorbau (Mauer 32, 33, 37) freigelegt.

Westlich der Kirche lag, etwas von deren Achse abweichend, der zugehörige Pfarrhof, von dem in der ausgegrabenen Fläche etwas mehr als die nördliche Hälfte des Gebäudes dokumentiert werden konnte (Mauer 24); der Rest der Südhälfte war schon früher zerstört worden oder lag außerhalb der untersuchten Fläche. Die Fundamentmauern ließen eine Binnenstruktur des Kellers erkennen; auch hier stimmt der Befund mit den vorhandenen Planunterlagen von 1840 überein. Zudem wurden noch Fundamentreste der Gartenmauern des Pfarrhofes (Mauer 8, 21, 41) sowie ein Brunnen (Mauer 63) dokumentiert. Weitere Fundamente im Nordwesten der Grabungsfläche weisen auf ein innen an die Pfarrhofmauer angebautes Gebäude (Mauer 28) hin. Zwei Mauerreste im Bereich der Kirche konnten zeitlich nicht ein-

deutig zugeordnet werden (Mauer 3, 12), jener außerhalb der Kirche könnte aber – so wie ein Mauerteil (Mauer 52) an der Westmauer des Pfarrhofgartens – von den ursprünglichen Nachbargebäuden stammen. Jüngster baulicher Befund war eine Kalkgrube (Mauer 26/40), die der Entstehungszeit des Kirchenneubaus in den 1930er-Jahren zuzurechnen ist.

Das Fundmaterial umfasst überwiegend Keramik, Tierknochen, Metall und etwas Glas. Zeitlich deckt das Fundmaterial die gesamte bekannte Besiedlungszeit dieses Areals vom ausgehenden 18. Jahrhundert – mit einzelnen Keramikscherben, die noch vor den ersten Kirchenbau zu datieren sind – bis ins 20. Jahrhundert ab.

MICHAEL SCHULZ

KG **Hernals**, 17. Bezirk

Mnr. 01402.17.01 | Gst. Nr. 125 | Kaiserzeit, Bebauung | Spätmittelalter und Moderne, Bebauung

Anlässlich der Errichtung eines Neubaus wurde von der Stadtarchäologie Wien vom 26. April bis zum 23. August 2017 das ca. 750 m² große Grundstück Stenergasse Nr. 17 archäologisch untersucht. Der Großteil der Befunde und Funde stand in Bezug zu einer Trockenhalle der römischen Legionsziegelei, die nördlich des 1975 am benachbarten Grundstück Stenergasse Nr. 15 aufgedeckten Ziegelbrennofens (siehe FÖ 15, 1976, 294–295) errichtet worden war. Darüber hinaus konnten aber auch spätmittelalterliche Planierungsmaßnahmen und diverse Baustrukturen des spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf dem Grundstück errichteten Gebäudes dokumentiert werden (**Abb. 3**).

Die Lage der betroffenen Parzelle innerhalb der römischen Legionsziegelei war bereits vor Beginn der Maßnahme durch insgesamt vier Grabungen beziehungsweise Baubeobachtungen in unmittelbarer Nachbarschaft bekannt (siehe FÖ 52, 2013, 404–407). Bereits wenige Zentimeter unter der rezenten Oberfläche traten Planierungsschichten mit zahlreichem römischem Ziegelmaterial zutage. Die Kulturschichten waren 0,80 m bis 1,40 m mächtig und lagen im östlichen Abschnitt auf dem anstehenden Donauschotter der sogenannten Arsenalterrasse. Weiter westlich war über diesem Schotter noch ein ca. 0,20 m bis 0,30 m hohes Kolluvium anzutreffen, das umgelagerte, unspezifische, handgeformte urgeschichtliche Keramik enthielt. Aus römerzeitlichen Kontexten wurden zwei Randfragmente geborgen, die eventuell als spätneolithisch anzusprechen sind.

Als stratigrafisch älteste römerzeitliche Struktur (Periode 1) konnte ein Nord-Süd orientiertes, auf über 12 m Länge feststellbares, 0,30 m breites und bis zu 0,60 m tiefes Gräbchen dokumentiert werden, das an der Sohle dicht aneinandergereihte Stangenlöcher mit einem Durchmesser von 18 cm bis 20 cm aufwies. Es dürfte sich dabei um das Interface eines Zaunes gehandelt haben, der in einer frühen Phase der Parzellierung des Ziegeleigelandes möglicherweise zwei Werkstattareale voneinander trennte. Vielleicht sind auch die ältesten nachweisbaren Nutzungshorizonte dieser Periode zuzuordnen. Sie enthielten, soweit erkennbar, ausschließlich Ziegel mit Stempel der *legio XIII Gemina*, die von 97/98 bis 101 n. Chr. als erste Legion in *Vindobona* stationiert war.

Spätestens mit der Errichtung einer Trockenhalle in der darauffolgenden Periode 2 wurde die Parzellierung der Periode 1 aufgegeben. Von der Halle konnte nur der nördlichste Abschnitt mit der Nordwestecke auf ca. 36 m Länge und maximal 4,50 m Breite erfasst werden. Ihre Ausdehnung nach Osten ist ungeklärt. Mangels entsprechender Strukturen auf dem Grundstück Steinergasse Nr. 16 (siehe oben) dürfte die maximale Ost-West-Länge der Trockenhalle 50 m betragen haben. Die Nord-Süd-Ausdehnung ist aufgrund der eingrenzenden Lage des südlich anschließenden Brennofens (siehe FÖ 15, 1976, 294–295) mit etwa 14 m Breite relativ gesichert. Zu den Strukturen der Trockenhalle zählten der nördliche und der westliche Umfassungsgraben sowie zwei dokumentierte Pfostenreihen mit mindestens zwölf – nicht ganz regelmäßig gesetzten – Pfosten pro Reihe. Der westliche, bis zu 0,60 m tiefe und knapp 1,20 m breite Umfassungsgraben setzte sich nach Norden über die nördliche Grenze der Trockenhalle als Entwässerungsgraben in Richtung Alsbach fort. Der nördliche Graben war im östlichen dokumentierten Abschnitt auf 5 m Länge unterbrochen, da sich hier der Zugang zur Trockenhalle befand, der von eng gesetzten Pfostenstellungen flankiert war. Ein 54 × 24 cm großer Plattenziegel in der Achse der Einfahrt könnte als Teil einer ursprünglich vorhandenen Schwelle gedeutet werden. Die Pfostengruben der Trockenhalle hatten eine durchschnittliche Tiefe von 0,50 m und ihr Durchmesser lag in der Regel zwischen 0,30 m und 0,60 m. Außerhalb der Trockenhalle war zunächst im Westen ein planierter humoser Horizont über dem anstehenden Kolluvium festzustellen. Östlich des Grabens folgte über den Gehniveau der ersten Periode eine heterogen zusammengesetzte Fahrbahn beziehungsweise ein Nutzungshorizont aus dem planierten Abbruchmaterial benachbarter Ziegelbrennöfen, bestehend aus orange verbrannten, planierten Lehmziegeln, flächig aufgetragenen Aschelagen sowie grünlichgrauem tegeligem und lehmigem Material. Ganz im Nordosten des Grabungsgeländes

war ein Ost-West orientiertes, 0,33 m breites und 0,25 m tiefes Balkengrübchen auf ca. 2 m Länge erhalten. Dieses ist als Interface der Südwand eines Holzgebäudes innerhalb der Legionsziegelei anzusprechen. Das datierbare Fundmaterial der Periode 2 beschränkt sich auf gestempelte Ziegel der 13. und 14. Legion und legt aufgrund der Legionsgeschichte eine Errichtungszeit der Trockenhalle am Beginn des 2. Jahrhunderts nahe. Keramik aus der Grabenverfüllung und Ziegel der 10. Legion in den Pfostengrubenverfüllungen sowie Keramik aus den Planierungen der folgenden Bauperiode datieren diese zweite Bauphase bis in das dritte Viertel des 2. Jahrhunderts, also etwa bis zu den Markomannenkriegen.

In Periode 3 sind wesentliche Umbauten an der nach wie vor bestehenden Trockenhalle feststellbar. Zu dem Zugang im östlichen Bereich kam ca. 14 m westlich von diesem ein weiterer Eingang. Zunächst wurden über dem verfüllten, älteren nördlichen Umfassungsgraben neue Gräben angelegt, wobei zwischen den Gräben in einem verfüllten Abschnitt ein schmales Gräbchen für einen Schwellbalken festzustellen war. Dieses markierte gemeinsam mit zwei tief reichenden Pfostengruben den zweiten, ca. 2,80 m breiten Zugang zur Trockenhalle. Unmittelbar östlich des Eingangs folgte im rechten Winkel zu dem Schwellbalken in seiner Fortsetzung ein Balkengrübchen, das als Rest einer Trennwand innerhalb der Trockenhalle zu interpretieren ist. Zu der Trennwand gehörte auch noch ein an der südlichen Grabungsgrenze dokumentierter Pfosten. Auch der westliche Entwässerungsgraben wurde erneuert. Außerhalb der Trockenhalle waren wiederum orange verbrannte, planierte Lehmziegel und Aschelagen als ›Abfallprodukte‹ abgetragener Brennöfen planiert worden, wobei in den entsprechenden Gehhorizonten auch zahlreiche Radsuren römischer Wagen dokumentiert werden konnten. Diese führten in einem Bogen von Nordwesten nach Südosten genau auf den älteren der beiden Trockenhalleneingänge zu. Dies belegt somit die Belieferung mit Rohziegeln beziehungsweise den Abtransport der fertiggestellten Ziegel aus dem Ziegeleiareal. Die Strukturen der Periode 3 enthielten zahlreiche Keramik, die in die zweite Hälfte des 2. bis an den Beginn des 3. Jahrhunderts zu datieren ist. Zudem fehlen in dieser Phase noch Ziegelstempel der *legio X Gemina Antoniniana*, die ab ca. 212 n. Chr. auftraten. Somit dürfte die Trockenhalle nach über 100 Jahren Bestand irgendwann in den ersten beiden Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts einem letzten Neubau gewichen sein.

In Periode 4 wurde der nördliche Entwässerungsgraben endgültig verfüllt. Über die zahlreichen Pfostenlöcher und -gruben der Perioden 2 und 3 im Inneren der Trockenhalle legte man neue, seichtere, Ost-West orientierte Gräben. Dies könnte ein Indiz für eine nach Süden versetzte beziehungsweise verkleinerte neue Trockenhalle sein, wobei im Westen über dem alten Entwässerungsgraben wiederum ein neuer, 1,20 m breiter und 0,60 m tiefer Graben gesetzt wurde. Im Nordwesten der angenommenen neuen Trockenhalle ließ sich im Gegensatz zum östlichen Abschnitt ein mehrteiliges System aus drei parallelen Gräben feststellen, wobei nicht nachgewiesen werden konnte, dass diese wie in den vorangegangenen Perioden in den Nord-Süd orientierten Gräben entwässerten. Hingegen wurde das Holzgebäude im Nordosten der Grabungsfläche nach Süden erweitert. Dies ist durch ein neues, Ost-West orientiertes, 0,48 m breites und 0,20 m tiefes Balkengrübchen sowie zwei wahrscheinlich zugehörige, im Süden vorgelagerte Pfostengruben nachgewiesen. Einer der beiden mit Bruchsteinen und Ziegeln verkeilten Pfosten lag 1,30 m südlich des Balkengrübchens

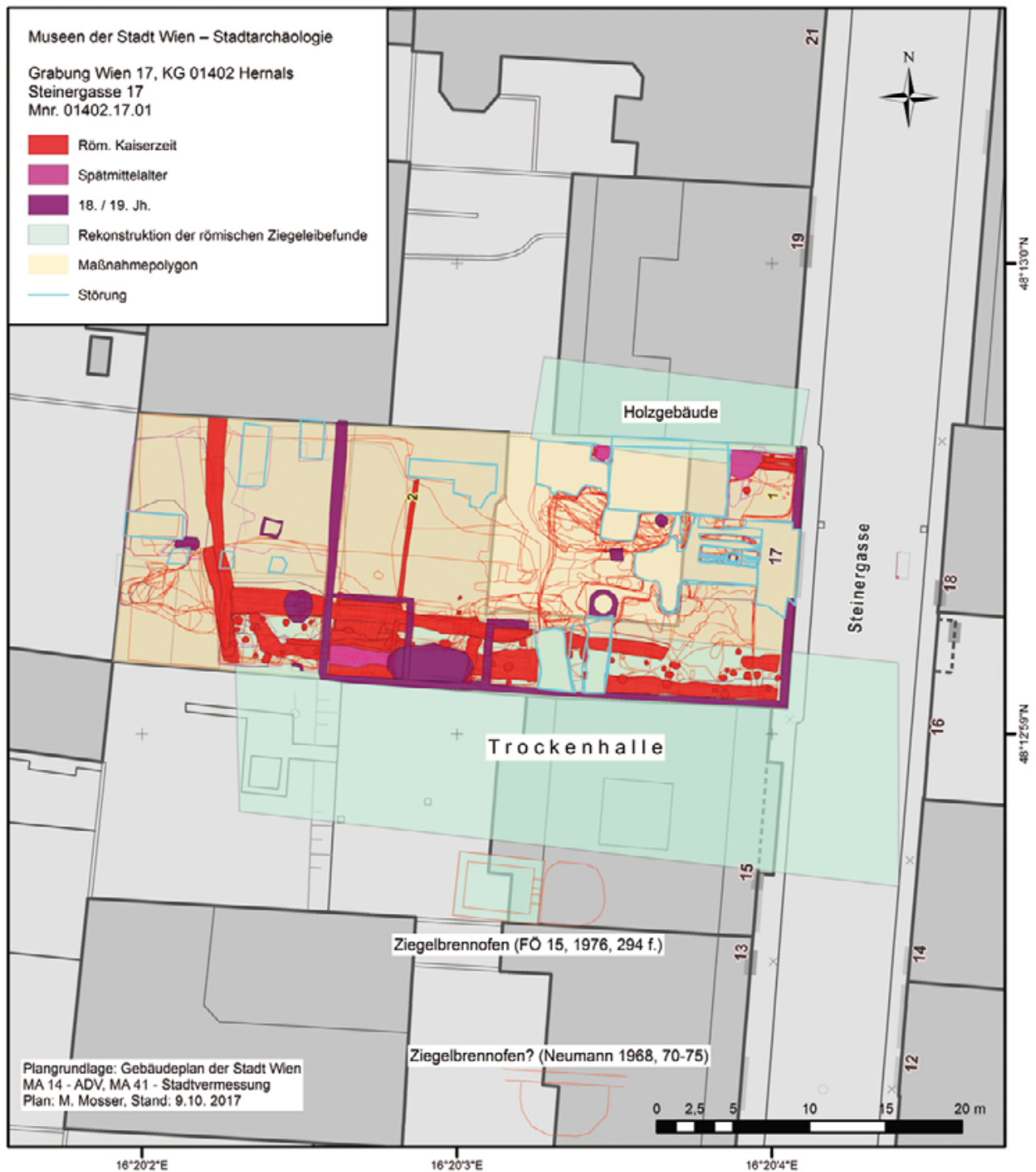


Abb. 3: Hernals (Mnr. 01402.17.01). Grabungsbefunde auf dem Areal der römischen Legionsziegelei.

und dürfte zusammen mit dem zweiten ursprünglich eine Pfostenreihe einer dem Holzgebäude vorgelagerten Veranda gebildet haben. Zwischen den genannten Gebäuden waren in dieser Phase keine planierten Fahrbahnen mehr feststellbar, sondern graubraune bis hellbraune, gestampfte Lehmlagen. Innerhalb dieser Gehräume konnte auch eine durch rezente Einbauten stark gestörte, ursprünglich ca. 1,00 × 1,70 m große Feuerstelle dokumentiert werden. Der chronologische Rahmen für die vierte Bauperiode liegt etwa zwischen dem Beginn und der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr.; so fanden sich unter anderem vier Ziegel mit Stempel

der *legio X Gemina Antoniniana* in den Grabenverfüllungen. Auch die Keramik aus den diversen Planierungen und Verfüllungen ist in vielen Fällen zwischen das Ende des 2. und die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren.

Im Gegensatz zu den bisher bekannten Befunden der Legionsziegelei in Hernals konnte in der Liegenschaft Steingasse Nr. 17 noch eine letzte römerzeitliche Periode (Periode 5) festgestellt werden, die aufgrund von drei zwischen die Jahre 260 und 270 zu datierenden Antoninianen in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts reicht. Diese Münzen fanden sich in den über den Entwässerungsgräben der

Phase 4 angelegten Ziegelschuttplanierungen, die von zwei parallelen, relativ seichten (bis 0,45 m), zwischen 2,00 m und 3,30 m breiten, unregelmäßig ausgenommenen Sohlgräben geschnitten wurden. Sowohl im östlichen Teil der Grabungsfläche als auch ganz im Westen wurden diese Gräben nicht mehr angetroffen. Auch der Nord-Süd verlaufende Entwässerungsgraben an der Westseite der ehemaligen Trockenhalle existierte in dieser Periode nicht mehr. Abgesehen von zahlreichen Planierungen waren auch sonst auf der gesamten Grabungsfläche keine eindeutig zuzuordnenden funktionalen Baustrukturen der Legionsziegelei zu finden. Dies dürfte darauf hindeuten, dass die Ziegelei, wie auch an den anderen bekannten Grabungsstellen festgestellt wurde, spätestens ab der Mitte des 3. Jahrhunderts außer Betrieb war und danach eventuell nur noch Recyclingmaterial von der ehemaligen Produktionsstätte entnommen wurde.

Über den jüngsten römerzeitlichen Planierungen und Verfüllungen konnten vor allem im westlichen Teil beziehungsweise in der Nordostecke der Grabungsfläche wiederum massive, bis zu 1 m mächtige, hauptsächlich aus römischem Ziegelbruch bestehende Aufschüttungen dokumentiert werden. Bemerkenswert war dabei eine mächtige Ziegellage im Nordosten, die neben knapp 120 gestempelten Ziegeln der 10. Legion auch eine Reihe von Stirnziegeln in Form tragischer Masken enthielt (**Abb. 2**). Neben der Masse an römerzeitlichem Material fand sich in den Schuttlagen aber auch Keramik des 14./15. Jahrhunderts, weshalb diese Planierungsmaßnahmen als spätmittelalterliche Geländeanutzung südlich des damaligen Ortskerns von Hernalis angesehen werden kann. Dies wird auch durch entsprechende Siedlungsstrukturen auf dem Grundstück bestätigt: Eine mindestens 2 × 2 m große und 1,50 m tiefe Grube enthielt zwar ebenfalls römischen Ziegelbruch, allerdings darüber hinaus zahlreiche Keramik hauptsächlich des 13., aber auch des 15. Jahrhunderts. Eine westlich anschließende Feuerstelle ist stratigrafisch ebenfalls als spätmittelalterlich einzustufen und die Verfüllung eines weiteren, 1,30 m breiten, Ost-West orientierten Grabens über dem nördlichen Teil der ehemaligen römischen Trockenhalle enthielt ein Fragment spätmittelalterlicher Keramik.

Spätestens ab 1819 stand im Untersuchungsbereich ein Gebäude mit zwei nach hinten anschließenden Seitentrakten, das etwa die östliche Hälfte des heutigen Grundstücks einnahm. Dieses Haus ist jedenfalls nach 1780 errichtet worden, da auf dem 1781 erschienenen Grundrissplan der Stadt Wien von Joseph Anton Nagel an dieser Stelle nur Ackerflächen zu sehen sind. Diese Ackerflächen konnten auf der Grabungsfläche in Form einer humosen, sandigen Lehmschicht dokumentiert werden, die neben römischem Fundmaterial Keramik des 12. bis 18. Jahrhunderts enthielt. Das 0,55 m breite, aus großen Sandsteinblöcken bestehende Mischmauerwerk des straßenseitigen Hausfundaments beziehungsweise eine Mauer als hinterer Gebäudeabschluss, die diese humose Schicht schnitten, dürften dem ältesten Bauwerk vom Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts zuzurechnen sein. 1864 erfolgte an der Rückseite des Hauses (im Westen) der Zubau eines ebenerdigen Traktes. Dieser zeigte sich in einem weiteren Mischmauerwerk, das allerdings einen weitaus höheren Ziegelanteil als die älteren Mauern sowie Spolien in Form weißer Stuckarchitektur aufwies. Dieser Stuck dürfte wahrscheinlich zur Innenausstattung des älteren Gebäudekomplexes gehört haben, die spätestens 1864 entfernt wurde. Weitere Strukturen des 19. Jahrhun-

derts waren Schächte, Gruben und Kalkgruben sowie ein aus Ziegeln gemauerter Brunnen (Ziegelmaße 25 × 15 × 6,5 cm, Produzentenzeichen »HZ«). Weitere, bereits identifizierte Ziegelzeichen aus dem Abbruchmaterial des Hauses sind »MKE«, »PG« und »VC«. Bei Ersterem handelt es sich um den Ziegeleibetrieb der Erben des Produzenten Matthias Kreindl aus Heiligenstadt (nach 1873), während das zweite Zeichen von Pangraz Grohe dem Jüngeren aus Vösendorf und Brunn am Gebirge (Produktion 1828–1862) stammt. Das Zeichen »VC« kann zwar nicht eindeutig aufgelöst werden, der Ziegel dürfte aber zwischen 1780 und 1820 hergestellt worden sein.

Die Masse des übrigen Fundmaterials besteht neben der Gebrauchskeramik vor allem aus tausenden römischen Ziegeln, wobei 1800 Fragmente mit Stempeln und anderen technischen Besonderheiten aufgehoben wurden. Von den gestempelten Ziegeln sind 1140 Stücke der *legio X Gemina*, 51 der *legio XIII Gemina Martia Victrix* und 17 der *legio XIII Gemina* zuzuordnen. Als Nachweis für die Produktion von Öllampen innerhalb der Legionsziegelei können zwei Lampenmodel herangezogen werden (Keramik- und Münzbestimmung, Bestimmung der Ziegelzeichen und Inventarisierung des römerzeitlichen Ziegelmaterials: Tomáš Janek, Universität Prag; Kristina Adler-Wölfl, Ingeborg Gaisbauer, Constance Litschauer und Martin Penz, Stadtarchäologie Wien; Gerhard Zsutty, Wiener Zieglmuseum).

MARTIN MOSSER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.17.02, 01004.17.09 | Gst. Nr. 609, 1653, 1664, 1708, 1709, 1711, 1712, 1714, 1724, 1727 | Spätmittelalter bis Moderne, Domkirche hl. Stephan, Kapelle hl. Maria Magdalena und Friedhof

Vor der Neuverlegung des Pflasters am Stephansplatz erfolgte vom 13. Jänner bis zum 10. März 2017 die Rohrauswechslung, die archäologisch begleitet wurde. Die Wasserleitungskünette hatte eine Breite von 0,80 m bis maximal 2,20 m und erreichte die größte Tiefe mit bis zu 2,70 m ab der Oberkante des Straßenpflasters im südlichen Teil des Stephansplatzes.

Zu den jüngsten Befunden dieses Abschnitts zählt ein Ziegelkanal (Bef. 71, 82, 84) aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der nördlich des Doms (vor Stephansplatz Nr. 7) sowie in der Churhausgasse, der Domgasse und der Singerstraße in Teilbereichen beobachtet werden konnte. In zwei Fällen war sein Gewölbe durch den Einbau eines modernen Wasserleitungsrohres zerstört worden. Südlich von Stephansplatz Nr. 6 konnte eine Grube dokumentiert werden, die mit großformatigem, sehr lockerem Bauschutt verfüllt war. Diese Struktur (Bef. 79) steht möglicherweise mit einem Bombentreffer vom 12. März 1945 in Zusammenhang.

In einer Künette in der Jasomirgottstraße zeigte sich ein 1,35 m breit erhaltenes Stück Mischmauerwerk (Bef. 91), welches zum ehemaligen Bauernfeindschen Haus zu zählen ist. Ein weiterer Teil des Fundaments (Bef. 100) wurde in einer Fundamentgrube für einen Lichtmast vor Stephansplatz Nr. 8/8A aufgedeckt.

Nördlich des Doms konnten die Reste dreier Grabgruben des bis 1732 verwendeten Stephansfreithofs im Bereich des sogenannten Fürsten- und Studentenbühels (Bef. 72, 73, 77) dokumentiert werden. Diese waren in eine sehr kompakte, graubraune sandige Lehmschicht – gemischt mit wenig kleinteiligem Schotter und wenig Mörtelbrocken – eingetieft worden. Der anstehende, ockerfarbene sandige Lehm konnte in der Churhausgasse auf einer Höhe von 13,31 m



Abb. 4: Innere Stadt (Mnr. 01004.17.02, 01004.17.09). Fundament des Nordturms des Stephansdomes (Blick nach Südwesten).

über Wiener Null und südlich des Stephansdoms auf einer Höhe von 12,50 m über Wiener Null erreicht werden.

Vom 14. März bis Anfang November 2017 wurden jene Arbeiten, die mit der eigentlichen Platzgestaltung in Zusammenhang standen, archäologisch betreut. Die Eingriffe in den Boden reichten in weiten Teilen nur bis in eine Tiefe von 0,60 m ab Pflasteroberkante. Lediglich im Bereich der Maria-Magdalena-Kapelle und rund um den Stephansdom war in dieser seichten Lage mit Befunden zu rechnen. Tiefer gegraben wurden die Lichtmastfundamente für die Beleuchtungskörper und die Rinne für die Drainage des Platzes.

Westlich des Doms kam in der Künette für die Dachflächenentwässerung desselben ein 0,70 m breites Stück einer Bruchsteinmauer (Bef. 173) zum Vorschein. Die Mauer konnte auf einer Länge von 2,30 m in Nord-Süd-Richtung verfolgt werden und war Teil des 1792 abgetragenen Mesnerhauses.

Rund um den Stephansdom konnte in mehreren Etappen das Fundament bis zu einer Tiefe von 0,60 m ab Pflasteroberkante beobachtet werden. Im Bereich des Nordturms bestand es überwiegend aus wiederverwendeten Grabplatten (Bef. 116; **Abb. 4**) aus gelblich-weißem Kalksandstein und rotem Adneter Kalkstein. Niveauunterschiede wurden mit Ziegeln (Bef. 118) ausgeglichen und größere Zwischenräume mit Bruchsteinen gefüllt. Die Quader des Fundaments im Bereich des Nordtores (Adlertor) wurden teilweise abgetragen und in mehreren Phasen durch Ziegel (Bef. 115) ersetzt. Im Bereich des Albertinischen Chores war auf dem ausgegrabenen Niveau von 14,86 m über Wiener Null wenig vom Fundament sichtbar, da die Mauer beim Einbau der Lüftungsschächte für die Katakomben, des Katakombenaufganges und diverser an der Oberfläche verlaufender Dachwasserableitungen abgetragen worden war.

Im Fundament der Oberen Sakristei konnten die Schäden, die am Ende des Zweiten Weltkriegs entstanden waren, im Mauerwerk nachvollzogen werden. Das ursprüngliche Fundament bestand aus Ziegeln (Bef. 166) mit wenigen Bruchsteinen, während der beschädigte Teil aus Quadern (Bef. 167) wiedererrichtet wurde. Entlang der Mauer des Südturms zeigte sich im ausgegrabenen Fundamentbereich (ca. 14,83 m über Wiener Null) kein Fundamentvorsprung.

Das Fundament des Primglöckleintores im Süden bestand aus Quadern und hammerrechten Bruchsteinen. Auch hier wurde das Mauerwerk bei nachträglichen Umbauarbeiten mit Ziegelmaterial ergänzt. Entlang der Südseite des Doms zeigte sich zwischen Singertor und der Südwestecke ein bis zu 0,75 m messender Fundamentvorsprung (Bef. 184, 209). Die Mauer bestand entlang der Außenkante aus gelblichen Kalksandsteinquadern, die mit Bruchsteinen und wenig Ziegelbruch ausgezwickelt waren. Im Fundament der Westfront des Doms zeigten sich zusätzlich mehrere wiederverwendete Architekturteile (Bef. 170).

Im Zuge der Neugestaltung des Stephansplatzes kam auch ein Teil der Maria-Magdalena-Kapelle wieder ans Tageslicht. Vom 4. bis zum 12. Mai 2017 wurden der bereits 1973 beim Bau der U-Bahnlinie U 1 ausgegrabene Chor und die Anschlussmauern des nördlichen beziehungsweise des südlichen Anbaus freigelegt. Die im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts entstandene Chormauer (Bef. 140, 141; erhaltene Oberkante bei 14,56 m über Wiener Null) bestand aus Kalksandsteinen und wenigen Ziegeln mit grauweißem Kalkmörtel. An einigen Stellen zeigte sich eine deutliche Rotfärbung, die auf einen Brand im Innenraum hindeutete. Ob sich hier das zur Aufgabe der Kapelle führende Ereignis von 1781 niedergeschlagen hat, kann nicht eindeutig gesagt werden, da auf einigen Steinoberflächen ein farblich nicht veränderter Ausbesserungsverputz samt Farbfassung dokumentiert werden konnte. Im Innenraum zeigten sich über den Verputzschichten mehrere aufeinanderfolgende Farbfassungen auf weißem, gelbbockerfarbenem oder grauem Grund. Die Gewölberippen waren mit roten oder schwarzen Begleitstrichen versehen oder in Umbra gehalten.

Die Ost-West verlaufende Mauer (Bef. 138, 228; erhaltene Oberkante bei 14,37 m über Wiener Null) des im ausgehenden 15. Jahrhundert beziehungsweise im frühen 16. Jahrhundert entstandenen südlichen Anbaus hatte eine Breite von 0,40 m bis maximal 0,70 m und konnte auf einer Länge von ca. 7 m verfolgt werden. Vom nördlichen Anbau war lediglich ein 1,40 m langes und ca. 0,90 m breites Mauerstück (Bef. 144; erhaltene Oberkante bei 14,56 m über Wiener Null) erhalten. An seiner Ostkante lag das Teilskelett einer 20 bis 25

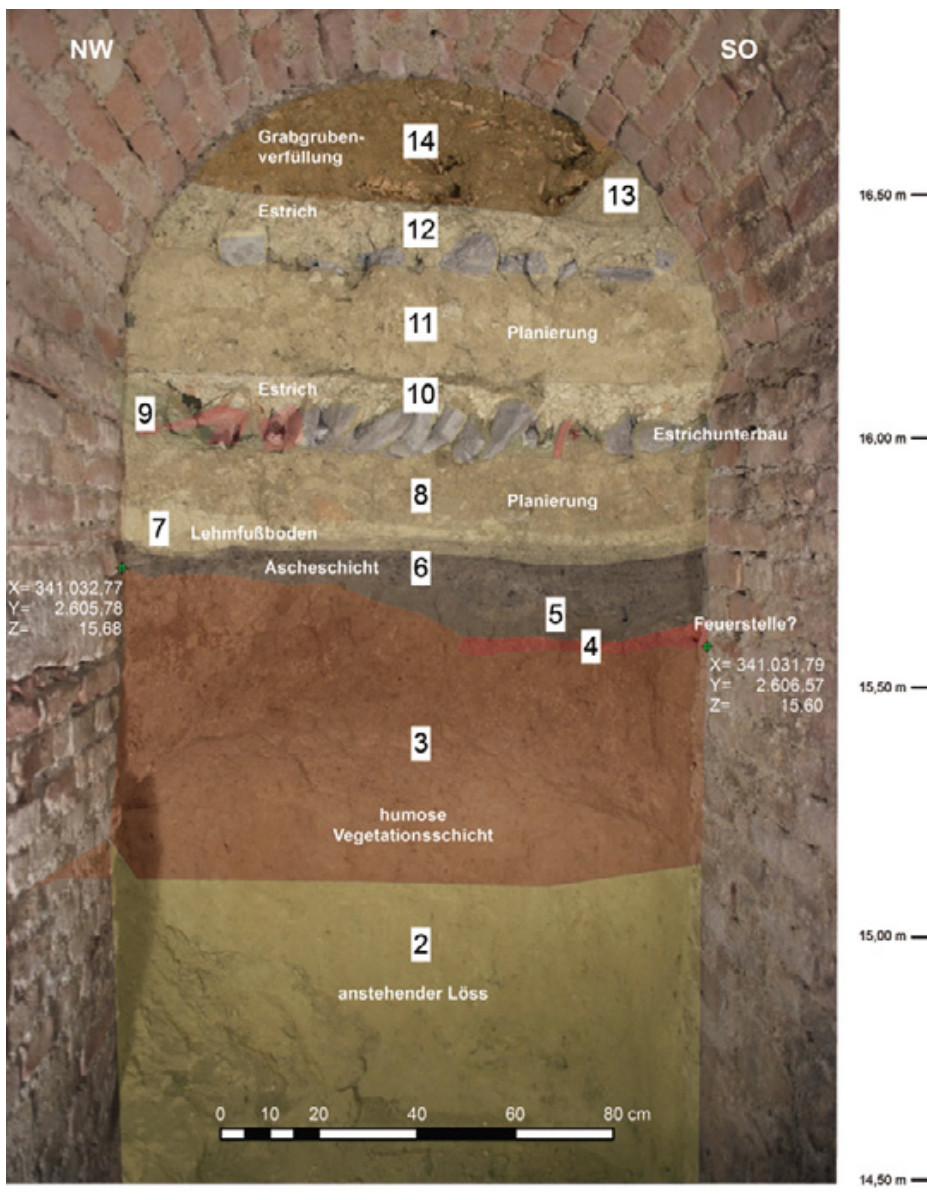


Abb. 5: Innere Stadt (Mnr. 01004.17.03). Profil in der Keller-nische des Hauses Reitschulgasse Nr. 4 mit römerzeitlicher Schicht-abfolge und mittelalterlicher (?) Grabgrubenverfüllung.

Jahre alten Frau, die in Nordwest-Südost-Richtung mit den Armen über dem Oberkörper bestattet worden war. Da der Schädel an der Mauer aber von jener nicht in Mitleidenschaft gezogen worden ist, kann die Bestattung frühestens am Ende des 15. Jahrhunderts beziehungsweise im frühen 16. Jahrhundert stattgefunden haben. Ein Fayencefragment, das um 1700 in den Boden gekommen ist, und die Sperre des Friedhofs im Jahr 1732 beziehungsweise die Beseitigung der Gräber ab dem Jahr 1783 schränken die Zeitspanne der Grablegung weiter ein.

Entgegen der ursprünglichen Annahme, dass für die neue Platzgestaltung ein Teil der Maueroberkante abgetragen werden muss, konnte der gesamte Bestand erhalten werden. Der Befund wurde mit Bauvlies und einer ausreichend starken Pufferschicht aus Recyclingmaterial abgedeckt.

SABINE JÄGER-WERSONIG

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 33033.17.03 | Gst. Nr. 1160 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Spät-mittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung

Nach der Meldung von Knochenfunden im Keller des Hauses Reitschulgasse Nr. 4 wurde bei der darauffolgenden Begehung eine gemauerte Nische mit frei stehendem Erdprofil angetroffen. Dieses zeigte eine Abfolge von hauptsächlich römerzeitlichen Kulturschichten innerhalb der Canabae legionis von *Vindobona*, die von der Stadtarchäologie Wien am 31. Jänner 2017 dokumentiert wurden. Im Zuge dieser Maßnahme wurde auch in den Kellern an unterschiedlichen Stellen angetroffenes, dem Umfeld des Friedhofes St. Michael zuzuordnendes, hoch- bis spätmittelalterliches Bruchstein-mauerwerk aufgenommen.

An der Nordostseite des Kellerraumes an der Westseite des Innenhofs des Hauses ist innerhalb einer aus Ziegeln gemauerten Nische ein 2,65 m hohes und maximal 1 m breites Erdprofil erhalten (**Abb. 5**). Dieses zeigt über dem 0,85 m hoch sichtbaren, anstehenden ockergelben Löss eine humose, dunkelbraune Vegetationsschicht. Als älteste Kulturschicht ist eine in diesen Humus etwa 0,15 m einge-

tiefe, seichte Grube/Mulde festzustellen, die am Boden mit gelbem, teilweise orange verbranntem Lehm ausgekleidet ist. Darüber folgt eine aschig-sandige, mit Holzkohle durchsetzte, hellgraubraune Verfüllung, die wiederum von einer ganz ähnlich zusammengesetzten, 0,07 m mächtigen, aschigen Planierung abgedeckt wird. Etwa auf gleichem Niveau wurde bereits 1901 die Grabstele des T. Flavius Draccus im nahe gelegenen Haus Habsburgergasse Nr. 9 gefunden. Brandmulde und aschige Planierung als ältester Horizont im Umkreis des entlang der Limesstraße im Bereich der Stallburg angenommenen Brandgräberfeldes der Auxiliarsoldaten der *ala I Augusta Britannica milliaria civium Romanorum* legen nahe, dass diese Befundsituation tatsächlich mit dem einplanierten Gräberfeld in Verbindung zu bringen ist. Dieses Gräberfeld wurde bei der Stationierung der Ala in *Vindobona* während der Germanenkriege Domitians 89 bis 92 n. Chr. angelegt und mit der Errichtung des Legionslagers ab ca. 97/98 n. Chr. sowie der damit verbundenen Entstehung der Lagervorstadt wieder aufgelassen. Dies zeigt sich im Profil in der Reitschulgasse offensichtlich mit der oben erwähnten planierten Ascheschicht und einem darüber angelegten, 0,05 m dicken Lehmstampfboden, der wohl ein Gehniveau innerhalb eines Gebäudes der *Canabae legionis* östlich der Limesstraße darstellt. Das Straßenniveau, das nur wenige Meter entfernt 1990/1991 am Michaelerplatz dokumentiert werden konnte, lag zwischen 15,85 m und 16,46 m über Wiener Null (Wiener Null = 156,68 m Seehöhe) und ist damit praktisch ident mit den im Profil in der Reitschulgasse aufgenommenen römischen Bodenniveaus (15,86–16,48 m über Wiener Null).

Vor dem Anlegen eines Estrichs der zweiten Bauphase wurde zunächst eine 0,20 m hohe Planierung über dem Lehmstampfboden der ersten Phase aufgebracht. Die Planierung bestand offenbar aus entsorgten ockerfarbenen Lehmziegeln, was auch einen Hinweis auf die Konstruktion des Mauerwerks des zugehörigen Gebäudes der ältesten Periode liefert. Über der Planierung liegen – schräg gesetzt – bis zu knapp 20 cm große Ziegelbruchstücke und kantige Flyschsandsteine als Unterbau für einen massiven, mit Kiesel und Ziegelsplitt durchsetzten Kalkmörtelestrich. Darüber folgt wiederum eine 0,24 m hohe Lehmziegelplanierung als Ausgangslage für ein weiteres Bodenniveau in Form eines Kalkmörtelestrichs. Dieser Estrich der dritten Bauphase unterscheidet sich von jenem der zweiten Phase durch das Fehlen von Ziegelbruch und -splitt sowohl im Unterbau, der aus kantigen Bruchsteinen besteht, als auch im Estrich selbst. Nur noch in der Südostecke des Profils ist eine weitere Planierung über dem Bodenniveau der dritten Phase erkennbar. Diese wird aber von einer dunkelbraunen, sandig-lehmigen Verfüllungsschicht geschnitten, die aufgrund der entsprechenden Knochenfunde als eine dem mittelalterlichen Friedhof von St. Michael zuzuweisende Grabgrube angesprochen werden kann. Die nur vereinzelt geborgenen Funde in den jeweiligen Straten bestehen, abgesehen von einem als Werkstattabfall zu interpretierenden Bleiobjekt aus der untersten Ascheschicht und den Gebeinen aus der mittelalterlichen (?) Grabgrubenverfüllung, ausschließlich aus insignifikanten Wandscherben, die nur als mittelkaiserzeitliche Gebrauchskeramik angesprochen werden können. Ein spätantiker Horizont war nicht festzustellen.

Das Haus Reitschulgasse Nr. 4 (»Kleines Michaelerhaus«) liegt unmittelbar südöstlich des Michaelerplatzes auf dem Areal des früheren, auf das Mittelalter zurückgehenden Friedhofs der Michaelerkirche. Der Friedhof wird erstmals

1310 genannt und wurde bis etwa 1530 belegt. Wie auf dem Plan des Bonifazius Wolmuet aus dem Jahr 1547 zu erkennen ist, war eine Friedhofsmauer noch im 16. Jahrhundert vorhanden. Reste des Friedhofs selbst bestanden bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Südlich der Kirche standen Mitte des 16. Jahrhunderts das »Frühmesserhaus« (»mittleres Häusel«, ab 1435 nachgewiesen) und das »Gattermaierhaus« (»oberes Häusel«, ab 1436 nachgewiesen). Das heutige »Kleine Michaelerhaus« ist ein ursprünglich spätbarockes, 1732/1733 errichtetes Zinshaus, das 1848 aufgestockt wurde. Sechs ca. 0,90 m bis 2,00 m lange Mauerabschnitte im südöstlichen Kellergang könnten aufgrund der Mauerwerksstruktur – lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk aus bis zu 30 cm großen Kalk- und Flyschsandsteinen mit gelblichgrauem, sandigem Kalkmörtel und breiten Fugen – ins 13./14. Jahrhundert zu datieren sein. Die Mauern verlaufen Nordost-Südwest orientiert in einer Flucht. Ein weiteres Mauerstück verläuft im rechten Winkel zu diesen in Richtung Nordwesten. Letzteres enthielt neben einem einzelnen römischen Later zusätzlich sehr wenig römischen Ziegelbruch, der zum Auswickeln der Fugen verwendet wurde. Diese Bruchsteinmauern könnten eventuell als Überreste der alten Umfassungsmauer des mittelalterlichen Friedhofs von St. Michael interpretiert werden.

Etwas jünger dürfte ein 3,80 m langes und 3,20 m hoch sichtbares Bruchsteinmauerwerk einzustufen sein, das in demselben Keller, parallel zu den Nordost-Südwest verlaufenden Mauerabschnitten, ca. 6,70 m von diesen in Richtung Nordwesten entfernt dokumentiert werden konnte. Es wies unregelmäßige Lagen von Bruchsteinen in hellgrauem, sandigem Kalkmörtel mit bis zu 30 cm großen Blöcken an den Ecken auf. Die Fugen waren mit kleinen Steinen ausgezwickelt. Im Nordosten verlief die Mauer knapp 0,40 m nach hinten versetzt und war teilweise ausgebrochen. Im Südwesten war noch ein 0,80 m langes und mindestens 0,40 m breites, im rechten Winkel dazu stehendes und mit ihm verzahntes Mauerstück erhalten. Die Mauerwerksstruktur weist auf das Spätmittelalter und somit auf ein Gebäude hin, das innerhalb des Friedhofs gestanden haben muss. In Frage kommen dabei der 1473 bis 1478 erbaute und 1511 noch einmal neu errichtete neue Karner (»*Newen Kornner*«) oder die »Stein- und Zeughütte«, die 1437 erstmals erwähnt, 1451/1452 als »öde« beschrieben und im Jahr 1478 neu »gedekht« wurde. Alle anderen, aus Ziegeln gemauerten Abschnitte des Kellers dürften dagegen aus der Errichtungszeit des spätbarocken Zinshauses (1732/1733) stammen.

MARTIN MOSSER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.17.04 | Gst. Nr. 1645, 1646 | Kaiserzeit, Militärlager *Vindobona* | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Die Auswechslung von Gasrohren im südlichen Teil der Marc-Aurel-Straße (Gst. Nr. 1645) und am westlichen Rand des Hohen Marktes (Gst. Nr. 1646) führte zur Aufdeckung römischer Gebäudestrukturen, die den großen Thermen des Legionslagers *Vindobona* zugewiesen werden können. Neben mittelalterlichen Planierungen und Gehhorizonten konnten auch Mauerabschnitte unterschiedlicher Zeitstellung des im 19. Jahrhundert abgerissenen Häuserbestandes am westlichen Rand des Hohen Marktes dokumentiert werden. Der Gasleitungsgraben verlief auf ca. 60 m Länge in Nordnordost-Südsüdwest-Richtung, wobei am südlichen Ende noch ein knapp 8 m langes Teilstück normal dazu in Westnordwest-Ostsüdost-Richtung aufgegraben wurde. Die

Breite der Künette betrug durchschnittlich ca. 1,20 m, wurde aber insbesondere an ihrem nördlichen Ende bis auf 1,60 m erweitert. Die Befunde lagen in bis zu 2,30 m Tiefe von der Straßenoberkante, auch wenn die Künette an manchen Stellen nur bis 1,70 m Tiefe gegraben wurde.

Nahe der Ecke Marc-Aurel-Straße Nr. 2/Hoher Markt Nr. 8 wurde die anstehende, dunkelbraune humose Vegetationsschicht in 1,85 m Tiefe angetroffen. 14 m weiter nördlich fand sich dieselbe Schicht bei rezent abfallendem Gelände in nur mehr knapp über 1 m Tiefe. Noch weiter bis zum nördlichen Ende des Gasleitungsgrabens konnte die Humusschicht nicht mehr angetroffen werden, da sie beim Einbau einer römischen Fußbodenheizung vollständig entfernt worden war. Unterhalb dieses Hypokaustums war allerdings noch ein Nordwest-Südost orientiertes, 1,15 m breites Bruchsteinmauerfundament in den anstehenden ockerfarbenen Löss gesetzt worden, das als Fundament einer Mauer der ersten Bauphase der Legionslagerthermen von *Vindobona* zu interpretieren ist. Über diesem folgten eine unregelmäßige, schräg in den Löss gestellte Lage aus bis zu 35 cm großen Bruchsteinen als massiver, 0,10 m bis 0,15 m starker Unterbau für einen 0,10 m dicken Kalkmörtelestrich. Der entsprechende, mindestens 3,50 m breite Raum wurde im Süden von einem 0,84 m breiten, Nordwest-Südost orientierten Gussmauerfundament aus bis zu 50 cm großen Flyschsandsteinen in sehr festem, hellgrauem Kalkmörtel begrenzt, das einer zweiten oder späteren Bauperiode der Lagerthermen zuzuordnen ist. Über dem Estrich konnten schließlich innerhalb der Künette insgesamt drei Hypokaustpfeiler dokumentiert werden. Diese bestanden jeweils aus einer 28 cm bis 29 cm im Quadrat messenden Unterlagsplatte (Later) und darüber maximal sieben übereinander erhalten gebliebenen, 20 cm im Quadrat messenden Lateres, die durch eine dünne, feinsandige Lehmbindung zusammengehalten wurden. Die Hypokaustpfeiler waren somit maximal 0,55 m hoch, wobei das darüber zu erwartende Bodenniveau nicht mehr erhalten war. Unmittelbar über dem Estrich zeigte sich eine im Zusammenhang mit der Nutzungsperiode des Hypokaustums zu sehende, bis zu 0,06 m dicke Ascheschicht. Über der Ascheschicht folgten Verfüllungsschichten, die im Zuge der Auflassung der Heizanlage zwischen den Ziegelpfeilern einplaniert worden waren. Der Zeitpunkt der Verfüllung ist frühestens in der Spätantike anzusetzen, da darin unter anderem Fragmente glasierter Reibschalen zu finden waren. Weitere in der Verfüllung aufgefundene Ziegelplatten und auch jene aus den noch stehenden Hypokaustpfeilern trugen ausschließlich Stempel der *legio XIII Gemina Martia Victrix*, die zwischen 101 und 114 n. Chr. in *Vindobona* stationiert war. Allerdings ist fraglich, ob damit auch das Hypokaustum in diesen Zeitraum zu datieren ist oder die Ziegel in späterer Zeit wiederverwendet worden sind.

Südlich außerhalb des mit Fußbodenheizung ausgestatteten Raumes fanden sich zwei weitere – allerdings schmälere – Nordwest-Südost orientierte Bruchsteinmauerfundamente in einem Abstand von 0,75 m beziehungsweise 2,30 m zur Südmauer des hypokaustierten Raumes. Da kein weiterer stratigrafischer Kontext eruiert werden konnte, ist eine Phasenzuordnung dieser wohl als Zwischenmauern eines Thermenraumes anzusprechenden Befunde nicht möglich. Südlich dieser Mauern konnten in insgesamt sechs Profilen römerzeitliche Schichtabfolgen innerhalb der Lagerthermen dokumentiert werden. Dabei zeigten sich jeweils mindestens zwei Bauphasen mit Gehhorizonten in Form

von ca. 0,03 m bis 0,05 m dicken, über Lehmplanierungen aufgetragenen Kalkmörtelestrichen. Die Oberkante der ältesten Bauphase entsprach dabei ungefähr dem rekonstruierten Bodenniveau des hypokaustierten Raumes. Die zweite Phase mit Estrichen lag über maximal 0,10 m hohen Planierungsschichten. Darüber folgten weitere Planierungen, allerdings waren im Bereich der Marc-Aurel-Straße südlich des hypokaustierten Raumes, eventuell abgesehen von einer Nordwest-Südost orientierten Trockenmauer, keine eindeutig spätantiken Befunde erhalten. Im Gegensatz dazu waren an der Künettensohle am Hohen Markt im Bereich der Tribünenhäuser des Legionslagers nur die jüngsten spätantiken Planierungen unterhalb der »Schwarzen Schicht«, welche den Übergang zum Hochmittelalter darstellt, festzustellen. Die darunter zu erwartenden mittelkaiserzeitlichen Befunde lagen hier noch unterhalb des Gasrohrgrabens. Eine großflächige ockerfarbene Lehmziegelplanierung ist als Unterbau des jüngsten antiken Gehniveaus anzusprechen, das sich teilweise in Form eines fest gestampften, dünnen, grünlich-grauen Lehmbodens erhalten hat.

In insgesamt drei Profilen am Hohen Markt konnten oberhalb der »Schwarzen Schicht« spätmittelalterliche Schichtabfolgen dokumentiert werden. So zeigte sich nahe der Ecke zur Tuchlauben im Ostprofil eine die »Schwarze Schicht« schneidende Grube, welche spätmittelalterliche Keramik enthielt. Diese wurde von einem über 12 m Länge in Richtung Norden feststellbaren, ockerfarbenen Lehmstampfboden abgedeckt, der eventuell als spätmittelalterlicher Gehhorizont im Bereich des Hohen Marktes angesprochen werden kann. Der Lehm Boden wurde von einer 0,50 m tiefen Pfostengrube geschnitten und von weiteren, wohl bereits als neuzeitlich zu interpretierenden Planierungen überlagert.

Eine Reihe von Mauerbefunden ist in Zusammenhang mit dem älteren, noch auf das Spätmittelalter zurückgehenden Hausbestand im Kreuzungsbereich Tuchlauben/Wipplingerstraße/Salvatorgasse/Marc-Aurel-Straße/Hoher Markt zu bringen, wobei innerhalb des Künettenverlaufs ganz unterschiedlich zu datierende Mauerabschnitte dokumentiert werden konnten. Weit in den heutigen Kreuzungsbereich Tuchlauben/Hoher Markt hineinragend stand noch bis 1884 das Gebäude mit der Konskriptionsnummer 390, auf dessen Parzelle sich ursprünglich vier kleinere Häuser befunden hatten, die seit Mitte des 14. Jahrhunderts urkundlich belegt sind und 1801 einem Neubau (»Zum weißen Rössel«) weichen mussten. Bei einer in der Künette dokumentierten, Nordnordost-Südsüdwest orientierten Ziegelmauer dürfte es sich um das 1,60 m breite Deckengewölbe eines den älteren Häusern zuzuordnenden Kellers gehandelt haben, das aufgrund der Bauart mit festem, feinem grauem Kalkmörtel als frühneuzeitlich eingestuft werden kann. Nördlich anschließend ist an der Ecke Hoher Markt/Wipplingerstraße seit 1352 das Haus mit der Konskriptionsnummer 445 nachgewiesen, das 1851 abgerissen wurde. Ein mindestens 1,60 m breiter Mauerzug aus Gewölbeziegeln mit sehr festem, grauem sandigem Kalkmörtel dürfte einem frühneuzeitlichen Kellergewölbe dieses Hauses oder einem Entlastungsbogen der Ostmauer zuzuweisen sein. Bis 1851 stand im Bereich des früheren Eckhauses Hoher Markt/Salvatorgasse am Beginn der bis 1885 so genannten Krebsgasse (heute Marc-Aurel-Straße) das Haus mit der Konskriptionsnummer 381, das 1450 erstmals erwähnt wird. Ein an der Künettensohle aufgedecktes, Nordost-Südwest orientiertes Bruchsteinmauerwerk (Breite mindestens 0,80 m)

und ein 1,30 m breites, Nordwest-Südost orientiertes Gussmauerwerk könnten eventuell einer spätmittelalterlichen oder spätestens frühneuzeitlichen Bauphase dieses Gebäudes angehört haben. Die an das Bruchsteinmauerwerk im Norden und Osten angestellten Ziegelmauern dürften in einem Zusammenhang mit dem Umbau im Jahr 1851 stehen. Schließlich stand an der Ecke Salvatorgasse/Krebsgasse ursprünglich das Haus »Zum blauen Mondschein« (Konskriptionsnummer 447). Erstmals 1376/1377 erwähnt, wurde es 1886 abgebrochen. Ein 1,20 m breites Mischmauerwerk aus bis zu 0,90 m großen Bruchsteinen und einer Ziegelschale würde annähernd in der Flucht der Ostmauer dieses Gebäudes zu liegen kommen. Es ist jedenfalls frühestens ins 18./19. Jahrhundert zu datieren und damit Umbaumaßnahmen dieser Zeit zuzurechnen.

MARTIN MOSSER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.17.05 | Gst. Nr. 549 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung

Vor der geplanten Generalsanierung des Gebäudes Bauernmarkt Nr. 1, bei der unter anderem der gesamte Bau sowie der Innenhof vollständig unterkellert werden sollen, wurden archäologische Untersuchungen auf einer Fläche von insgesamt ca. 350 m² notwendig. Die Maßnahme dauerte vom 13. März bis zum 4. Oktober 2017, wobei Erd- und Baubefunde der Neuzeit, der Frühen Neuzeit, des Spätmittelalters und des Hochmittelalter sowie der Römischen Kaiserzeit ausgegraben wurden. Bereits in den Jahren 2011 bis 2016 hat im gesamten Gebäude eine bauhistorische Untersuchung durch die Firma Denkmalforscher GesbR stattgefunden, bei der umfangreicher Baubestand aus dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit sowie geringe hochmittelalterliche Überreste dokumentiert worden sind.

Der ca. 27 m² große Raum EG 1 lag im nördlichen Bereich des Gebäudes und wies neben einem Stallbereich aus dem 19. Jahrhundert hauptsächlich spätmittelalterliche Befunde auf. Hier sind vor allem die spätmittelalterlichen Fundamentmauern SE 35/344 zu nennen, auf deren Bruchsteinentlastungsbögen ehemals die Erdgeschoßmauern des Gebäudes saßen. Der südliche Bereich von SE 35 reichte tiefer und integrierte ein Kellerportal, das einen westlich liegenden Keller (Bereich EG 29, EG 30) erschloss. An der nordöstlichen Kellermauer befand sich ein runder, gemauerter frühneuzeitlicher Latrinschacht (SE 282), der von dem – in diesem Bereich – hochbarocken Fundament des Gebäudes (SE 343) überlagert wurde. Im unteren Bereich konnten zudem römische Planierungen und zwei römische Gruben (IF 658, 665) über dem anstehenden Boden dokumentiert werden. Letzterer steht in einer Tiefe von ca. 3 m unterhalb des heutigen Begehungsniveaus an. Am nordwestlichen Raumende musste aus Sicherheitsgründen ein Erdsockel belassen werden, da das spätmittelalterliche Fundament (SE 344) nicht bis in diese Tiefe reichte. Der südöstliche Bereich war durch einen neuzeitlichen Keller überprägt, der eine (geschätzte) Tiefe von ca. 4 m aufwies.

Der Raum EG 2 lag unter einem hochbarocken Treppenaufgang und hatte eine Fläche von ca. 11 m². Er integrierte einen Kanalbereich aus dem 20. (SE 710 und andere) beziehungsweise 19. Jahrhundert (SE 702), wobei die Kanäle auf den frühneuzeitlichen Kellergewölben (SE 764) lagen. Die nordwestliche Wand stand auf einem spätmittelalterlichen Fundament (SE 765), das im Zusammenhang mit den mittelalterlichen Befunden in EG 1 zu sehen ist.

Raum EG 7 befand sich im nördlichen Teil des südöstlichen Traktes und umfasste eine Fläche von ca. 21 m². Hier konnte neben dem spätmittelalterlichen Fundament SE 336 (die Mauer korreliert zeitlich vermutlich mit den spätmittelalterlichen Mauern SE 35/344 in EG 1 und SE 516 in EG 8) auch ein quadratisches Punktfundament (SE 338) dokumentiert werden, das ebenfalls dem Spätmittelalter zuzurechnen ist und möglicherweise als Fundament eines Pfeilers für einen Gang im Obergeschoß gedient hat. Auffällig waren fünf Steckenlöcher, die an den Ecken beziehungsweise in der Mitte unter diesem Fundament angeordnet waren. Sie könnten von Piloten stammen, die dieser Bauphase zuzuordnen sind. Unter diesem Befundkomplex befand sich ein spätmittelalterlicher Graben, der den Raum in Nordwest-Südost-Richtung teilte (IF 512) und auch in Raum EG 8 (IF 427/597) erkennbar war. Es handelte sich um den spätmittelalterlichen Ausrissgraben eines unterkellerten römischen Gebäudes, dessen Fundament (SE 598 FM) offensichtlich bis in eine Tiefe von ca. 5,5 m abgetragen worden war, wie in einer kleinen Sondage in EG 8 festgestellt werden konnte. In Richtung Südwesten wurden Verfüllungen des vermutlichen römischen Kellers dokumentiert, wobei die Unterkante der anthropogenen Schichten nicht erreicht wurde. Auch im Bereich des Ausrissgrabens konnte aus statischen und sicherheitstechnischen Gründen nicht tiefer gegraben werden.

Raum EG 8 schloss mit einer Fläche von ca. 35 m² in Richtung Südosten an Raum EG 7 an. Im nordöstlichen Teil des Raumes konnten ein neuzeitlicher (SE 250–253) und ein spätmittelalterlicher Beckenbereich (SE 362) dokumentiert werden, wobei Letzterer wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem Keltern von Wein zu sehen ist. Das spätmittelalterliche Becken stand zudem in einem baulichen Zusammenhang mit der Ostmauer eines Gebäudes, das im 15. Jahrhundert entlang des Bauernmarkts errichtet wurde und die gesamte Fläche des Raums EG 9 einnahm. Im nordöstlichen Raumbereich wurde zudem eine römerzeitliche, aus Bruchsteinen gemauerte Schalenmauer (SE 453) ausgegraben (**Abb. 6**). Der Ausrissgraben, der bereits im Bereich von EG 7 erkennbar gewesen war, setzte sich in EG 8 in Richtung Südosten fort (IF 520). Zwischen dem Zeitpunkt der Verfüllung dieses Ausrissgrabens im Spätmittelalter und der Errichtung des bestehenden Gebäudetraktes im 16. Jahrhundert dürfte hier anhand zahlreicher Erdbefunde ein Innenhof angelegt gewesen sein. Auch die römischen Kellerverfüllungen manifestierten sich in südwestlicher Richtung. In Richtung Nordosten (zwischen den beiden postulierten römischen Gebäuden) wurde der anstehende Boden in einer Tiefe von ca. 2,5 m bis 3 m angetroffen (auch mit einem Schwellbalkengrübchen). Aufgrund der nur ca. 0,60 m tiefen Fundamentierung der südöstlichen Gebäudewand musste aus sicherheitstechnischen Gründen ein Riegel von ca. 1 m Abstand zum Fundament des Gebäudes stehen bleiben.

EG 9 bildete die Fortsetzung des Raums EG 8 in südwestlicher Richtung und wies eine Fläche von ca. 41 m² auf. In diesem Raum wurde die südwestliche Hälfte partiell (im Bereich der Pfeilerbaugruben IF 187 und IF 203) um ca. 6 m abgetieft, wobei selbst in dieser Tiefe noch kein Ende der anthropogenen Schichten erreicht wurde. An der nordöstlichen Seite von IF 203 konnte allerdings ein kaiserzeitlicher Baubefund (SE 583) dokumentiert werden. Von einem weiteren Abtiefen in diesen Bereichen wurde aus sicherheitstechnischen Gründen abgesehen. Der nordöstliche Teil des Raums wurde aus Sicherheitsgründen erst nach Beendigung der Arbeiten in EG 8 begonnen. Die Situation entsprach hier



Abb. 6: Innere Stadt (Mnr. 01004.17.05). Römische Mauer im Raum EG 8 (SE 453).

jener im südwestlichen Teilbereich; die Arbeiten mussten in einer Tiefe von ca. 3 m aus statischen und sicherheitstechnischen Gründen eingestellt werden.

Raum EG 11 lag südwestlich des Gebäudezugangs und war ca. 24 m² groß. Im Nordwesten des Raumes konnten neuzeitliche Kanalreste aufgenommen werden (SE 617–621, 624), die in beziehungsweise an ein spätmittelalterliches Treppenturmfundament (SE 622) gesetzt worden waren. An der nordöstlichen Raumgrenze konnte ein spätmittelalterlicher Grabenbereich (IF 671) dokumentiert werden, bei dem es sich möglicherweise um das Gegenstück zum Ausrissgraben IF 512/IF 520 aus den Räumen EG 7 und EG 8 (IF 970 im Hofbereich) handelte. In Raum EG 11 konnten im unteren Bereich der Stratigraphie auch römische Erdbefunde dokumentiert werden. Der anstehende Boden wurde in diesem Raum in einer Tiefe von ca. 2,5 m unter Begehungsniveau erreicht.

Der Raum EG 14 stellte ab dem Spätmittelalter die Hofeinfahrt im südwestlichen Gebäudebereich dar; hier wurde eine Fläche von ca. 27 m² archäologisch untersucht. Innerhalb der Hofeinfahrt konnte auch die größte Dichte an Leitungen des 19. und 20. Jahrhunderts aufgedeckt werden. Neben dem aktiven Hauptkanal aus dem 20. Jahrhundert wurde auch der aus Ziegeln gemauerte Vorgänger aus der Mitte des 19. Jahrhunderts freigelegt. Stratigrafisch darunter konnten – neben spätmittelalterlichen und kaiserzeitlichen Planierungen und Abrisshorizonten – Überreste des Unterbaus einer römischen Straße sowie Reste eines römischen Steingebäudes (SE 626) an der südwestlichen Schnittseite erfasst werden. Zwischen dem Straßenkörper und dem Fundament wurde ein Graben (IF 633) mit zwei Pfosten (SE 639, 640) dokumentiert, bei dem es sich möglicherweise um den Rest einer Porticus handelte, die dem römischen Gebäude SE 626 vorgelagert gewesen war. Von dem Graben angeschnitten und von Teilen des Straßenunterbaus überlagert konnten Reste einer vermutlichen Lehmziegelwand eines Vorgängerbaus (SE 645) aufgenommen werden. Der ge-

wachsene Boden lag in einer Tiefe von ca. 2,5 m unterhalb des jetzigen Begehungsniveaus.

In EG 27 wurde ein Bereich von ca. 25 m² archäologisch untersucht, wobei es sich primär um neuzeitliche Aufschüttungen über einem bestehenden Kellergewölbe handelte. Einzig die nordwestliche Raummauer bestand aus spätmittelalterlichem Bruchsteinmauerwerk, das der mittelalterlichen Gebäude-/Parzellenmauer (SE 1098) zugeordnet werden kann (Konnex mit SE 130 in EG 28 und EG 29 sowie SE 390 in EG 30 und EG 31). Sonst konnten nur neuzeitliche Baubefunde wie etwa Ziegelpfeiler (SE 1087–1091) dokumentiert werden.

Die Räume EG 28/29 und EG 30 beziehungsweise EG 31 befanden sich im nordwestlichen Gebäudebereich und stellten Teile der ehemaligen Stallungen (zusammen mit EG 1) dar. In EG 28/29 wurde eine Fläche von ca. 17 m² archäologisch untersucht, die zum Großteil durch neuzeitliche (SE 27, 143) sowie frühneuzeitliche Kanalbereiche (SE 121) gestört war. Im nordwestlichen Teil des Raumes konnten die Reste eines spätmittelalterlichen Kellergewölbes (SE 57, 33) aufgenommen werden, welches sich im nordöstlich davon liegenden Raum EG 30/31 fortsetzte.

Der nordwestliche Raum EG 30/31 wies eine Fläche von ca. 14 m² auf. Im nördlichen Teil des Raumes konnte wieder ein spätmittelalterlicher Keller (SE 29) dokumentiert werden, bei es sich um die Fortsetzung des Kellers SE 33/57 in Raum EG 28/29 handelte. Nordöstlich wurde ein zweiter Keller (SE 54) erfasst, der durch die Bruchsteinmauer SE 51=53 unterteilt war. Der Keller überlagerte seinerseits einen älteren Erdbefund (IF 703), der allerdings aufgrund der bereits erreichten Tiefe nicht vollständig ausgegraben werden konnte. Im südlichen Bereich des Raumes zeigte sich unter Resten der Stallungen (SE 259) des 19. Jahrhunderts, welche mit jenen in EG 1 korrelierten, ein frühneuzeitlicher, gemauerter Schachtbereich (SE 271/272), dessen Zweck unklar bleibt. Darunter wurden ältere Befunde erfasst, deren Datierung vorerst ungewiss bleibt. Aus sicherheitstechnischen

Gründen wurde die Grabung in diesem Bereich bereits oberhalb des gewachsenen Bodens beendet.

Der Innenhof wurde auf einer Fläche von ca. 110 m² archäologisch untersucht. Neben zahlreichen rezenten Einbauten konnten neuzeitliche Befunde wie eine aus Ziegeln gemauerte Mistgrube des 19. Jahrhunderts, die vermutlich im Zusammenhang mit den Stallungen zu sehen ist, an der nordwestlichen Hofwand (SE 787) und eine ebenfalls aus Ziegeln gesetzte Kalkgrube in der südöstlichen Hofecke (SE 790) dokumentiert werden. Im Zusammenhang mit dem Hausumbau des frühen 18. Jahrhunderts stand vermutlich eine große, rechteckige Kalkgrube (IF 799=804) im zentralen Hofbereich. Spätmittelalterliche Baubefunde (neben zahlreichen mittelalterlichen Erdbefunden) konnten in Form zweier Punktfundamente (SE 779, 768) nachgewiesen werden, die wahrscheinlich als Fundamente für Pfeiler gedient hatten, welche einen Gang im Obergeschoß trugen. SE 768 befand sich an der nordöstlichen, neuzeitlichen Hofwand (und war älter als diese), SE 779 in der östlichen Hofecke. Dieses Fundament wurde zudem nach Westen mit einem weiteren, hauptsächlich aus gotischen Handziegeln gefertigten Fundament dupliert (SE 785). Diese Maßnahme wurde offensichtlich erforderlich, weil sich westlich der beiden Fundamentteile das Zentrum einer großen Störung (IF 1084) befand, welche einen Durchmesser von mindestens 6 m aufwies. Die Verfüllungen dieser Störung reichten von der frühen Neuzeit (oberste Schichten) bis ins Hochmittelalter; ihre Ursache konnte nicht festgestellt werden, da ein weiteres Abtiefen in diesem Bereich aus sicherheitstechnischen Gründen nicht möglich war.

In der südöstlichen Hälfte des Hofes konnten wieder die Verfüllungen des vermuthlichen römischen Kellers dokumentiert werden. Diese waren in Richtung Nordwesten von einem spätmittelalterlichen Ausrissgraben begrenzt (IF 899/970), der mit den Ausrissgräben des unterkellerten römischen Gebäudes in den Räumen EG 7 und EG 8 korrelierte. Ebenfalls in Zusammenhang mit diesem Gebäude stand eine Steintreppe (SE 972), die offensichtlich von Nordwesten in das leicht erhöhte Erdgeschoß dieses Gebäude geführt hatte.

Resümierend haben die umfangreichen Ausgrabungen römerzeitliche Befunde erschlossen, die keiner »üblichen« Barackenbebauung des Lagers entsprechen. Hier ist vor allem ein bemerkenswert großer und tiefer Keller unbekannter Funktion zu nennen, der mit einer Vielzahl an dünnen Schichten aufgefüllt worden ist. An der Nordseite dieses Gebäudes führte eine Steintreppe in das leicht erhöhte Erdgeschoß. An seiner südöstlichen Seite wurde der Keller von einer Mauer begleitet, die noch rund 2 m hoch erhalten ist und in Zukunft präsentiert werden soll. Südwestlich des Kellers blieben Überreste eines Straßenerbaues sowie eines weiteren Steingebäudes erhalten, dem möglicherweise straßenseitig eine Porticus vorgelagert gewesen war.

Zwar konnten keine frühmittelalterlichen Befunde dokumentiert werden, doch könnte die Grabungsauswertung hier noch Genaueres erbringen. An hochmittelalterlichen Befunden waren vor allem Erdschichten erhalten, deren stratigrafischer Anschluss an den im Hintertrakt erhaltenen hochmittelalterlichen Baubestand durch einen frühneuzeitlichen Keller verhindert wurde. Von der spätmittelalterlichen Bebauung konnten die Fundamentmauern mehrerer Gebäude des 14. und 15. Jahrhunderts dokumentiert werden, die weitgehend auch im baulichen Bestand des Erdgeschoßes erhalten geblieben sind. Bemerkenswert

ist dabei das über 5 m tiefe Fundament der Südmauer von EG 9. Hinweise auf die handwerkliche Nutzung im Spätmittelalter beziehungsweise in der Frühen Neuzeit blieben in Form einer Beckenanlage erhalten. Mehrere Punktfundamente trugen wahrscheinlich Pfeiler, auf welchen Obergeschoßgänge ruhten. Im späten 16. Jahrhundert wurden die kleinen spätmittelalterlichen Häuser in das Erdgeschoß des heutigen Gebäudes integriert. Markantester Befund für das frühe 18. Jahrhundert ist die große Kalkgrube in der Mitte des Innenhofes. Die Mistgrube des 19. Jahrhunderts im Innenhof sowie die Hinweise auf die Ställe im Norden des Gebäudes liefern weitere Hinweise auf die Funktion des Gebäudes.

OLIVER RACHBAUER und DORIS SCHÖN

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.17.07 | GSt. Nr. 1729, 1735, 1740 | Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bebauung

Vom 27. Februar bis zum 14. März 2017 wurden die Arbeiten im Zuge der Neuverlegung von Wasserrohren im Bereich vor den Häusern Bäckerstraße Nr. 20, Ignaz-Seipel-Platz und Sonnenfelsgasse Nr. 19 von der Stadtarchäologie Wien beobachtet. Sowohl in der Bäckerstraße als auch in der Sonnenfelsgasse verlief die Trasse exakt über dem alten Rohrstrang, weshalb nur rezente Verfüllungen angetroffen werden konnten. Am Ignaz-Seipel-Platz hingegen wurde auf einer Länge von etwa 30 m vor Nr. 2 – annähernd in Nord-Süd-Richtung verlaufend – eine neue, 0,80 m bis 0,90 m breite und maximal 2 m tiefe Trasse angelegt, in welcher insgesamt 20 Befunde dokumentiert werden konnten.

Der gewachsene Lössboden und die darüber folgende, humose Vegetationsschicht lagen in diesem Bereich erstaunlich hoch, nur wenige Zentimeter unterhalb des heutigen Platzniveaus, was darauf hindeutet, dass es spätestens in der Barockzeit zu einem massiven Erdauftrag gekommen sein muss. Wichtigstes Ergebnis der archäologischen Dokumentation war die Auffindung zweier großer, wahrscheinlich bereits im Hochmittelalter angelegter Erdkeller mit einer Mindestseitenlänge von 6 m beziehungsweise 7 m und einer Tiefe von mindestens 2 m, deren Böden innerhalb der Künette nicht erreicht werden konnten. Vergleichbare mittelalterliche Keller wurden in den östlich benachbarten Gebäudekomplexen der Alten Universität in den Jahren 1997 bis 2002 dokumentiert, wobei bemerkenswert ist, dass die am Ignaz-Seipel-Platz zu erwartenden spätmittelalterlichen Steinmauern nicht angetroffen wurden. Verfüllt wurden diese Keller jedoch – dem Fundmaterial (hochmittelalterliche, grafitgemagerte und glimmerhaltige sowie frühneuzeitliche glasierte Keramik und Ofenkachelfragmente) zufolge – offensichtlich frühestens im 17. Jahrhundert, wobei unter anderem auch zahlreiche Dachziegelfragmente als Schuttmaterial in diesen Kellern entsorgt wurden.

Zwischen den beiden Kellern war ein annähernd Nordwest-Südost orientiertes, bis 0,50 m breites und 0,40 m tiefes Balken- oder Fundamentgräbchen festzustellen, das Keramik des 12./13. Jahrhunderts enthielt. Der stratigrafische Kontext dieses Gräbchens zu den Kellern konnte nicht eruiert werden, da ein 1,30 m breites, Nordnordwest-Südsüdost orientiertes, frühneuzeitliches Ziegelgewölbe im Binderverband an den Außenwänden (Ziegelmaße $\approx 13\text{--}14 \times 6\text{--}7$ cm) diese jeweils durchschnitten hatte. Im rechten Winkel zu Letzterem verlief eine weitere, 0,35 m breite Ziegelmauer, welche in die Verfüllung des nördlichen Erdkellers gesetzt worden war. Dieser schnitt eine ca. 0,10 m hohe, graue Schot-

terlage aus fest gefügtem Grobkies mit wenig Ziegelsplitt, die wohl als mittelalterliches Platz- oder Straßenniveau angesprochen werden kann. Darüber hinaus fanden sich noch weitere, in die humose Vegetationsschicht gesetzte kleinere Gruben oder Grubenreste, die allerdings – abgesehen von Holzkohle und Ziegelsplitt – kein signifikantes Fundmaterial enthielten und damit nur allgemein der Periode ab der Römerzeit zugeordnet werden können.

MARTIN MOSSER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.17.10 | Gst. Nr. 693 | Jüngere Eisenzeit, Fundstelle | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Das leer stehende Gebäude der »Alten Post« soll zu einem Luxushotel und Wohnungen umgebaut werden; unter den Hofabschnitten entstehen Tiefgaragen (siehe dazu auch den bauhistorischen Untersuchungsbericht in diesem Band). Die Liegenschaft befindet sich in der Nordostecke der Wiener Innenstadt, innerhalb der bekannten Ausdehnung der römischen Zivilstadt um das Legionslager *Vindobona*. Anstelle der ehemaligen mittelalterlichen Ringmauer wurde hier nach den Türkenbelagerungen die Stadtbefestigung durch Basteien und Kurtinen verstärkt. Das untersuchte Areal befindet sich im Abschnitt der Dominikanerbastei (Bürgerbastei, Stadtbastei).

Eine feste Bebauung auf dem Grundstück der Barbarakirche lässt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Ab dem 15. Jahrhundert war in dem Vorgängergebäude ein Studentenheim, die sogenannte »Rosenburse«, untergebracht. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde das Gebäude niedergedrückt und die Barbarakirche mit angrenzendem Konvent errichtet. Nach Aufhebung der Jesuiten im 18. Jahrhundert kam das Gebäude an die griechisch-unierte Gemeinschaft. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Bau aufgestockt, umgebaut und mit dem um 1773 fertiggestellten, benachbarten Hauptmuttergebäude zur k.u.k. Hauptpostdirektion verbunden.

Die ältesten dokumentierten Befunde im Barbarahof sind der römischen Zeit zuzuordnen. Im nordöstlichen Viertel wurde am bestehenden Gebäudeprofil die Südwestecke eines Raumes um einen ziegelrosa Estrichboden freigelegt (Obj. 7). Das noch erhaltene, aufgehende verputzte Bruchsteinmauerwerk wies sowohl im Westen als auch im Süden einen nicht niveaugleichen, ca. 0,10 m breiten Vorsprung zum Inneren des Raumes auf. Über den Mauern und dem Estrich lagen mehrere Verfüllungen mit brandigem Material. Die zweite bauliche Struktur befand sich im nordwestlichen Viertel des Barbarahofes, wo ebenfalls ein Bruchsteinmauerrest einen ziegelrosa Estrichboden begrenzte (Obj. 7). Die Mauerfluchten beider Befunde verliefen Nordwest-Südost und orientierten sich vermutlich am antiken Straßennetz. Hervorzuheben ist eine runde Grube mit einem Durchmesser von ca. 1,2 m im südwestlichen Viertel des Hofes, in die seitlich eine Pfostengrube einschnitt. Holzreste lassen auf ein vergangenes Fass schließen (Obj. 10). Zusätzlich können vermutlich weitere Grubeninterfaces als römisch angesprochen werden, darunter Pfostengruben von 0,35 m bis 0,70 m Durchmesser, runde Gruben von 1 m bis 3,5 m Durchmesser und zwei ovale Gruben von 1,1 × 1,6 m beziehungsweise 3,5 × 1,5 m Durchmesser. Die Datierung der Scherben aus den relevanten Straten reicht vom 1. bis in das 3. Jahrhundert, mit einem Schwerpunkt im 2./3. Jahrhundert; wenige Scherben weisen ins 4. Jahrhundert. Aus der Verfüllung der größeren ovalen Grube stammt das älteste Objekt des Barbarahofes,

ein grafitiertes, scheibenförmiges Webgewicht der Spät-Latène-Zeit.

Die maximal 0,4 m hoch erhaltenen Reste eines Gussmauerwerks aus Bruchsteinen und vereinzelt Ziegelbruch bildeten die Mauerecke (Obj. 5) eines sich nach Nordwesten öffnenden Raumes im Südwesten. Die Mauern schnitten in die Verfüllung einer kleinen, mit Schotter verfüllten Grube, die ihrerseits in eine große, römische Grube eingriff. Die Funde aus der Schottergrube weisen ins Mittelalter (13./14. Jahrhundert). Die Flucht der Gebäudestruktur verlief ähnlich jener der römischen Mauern in Nordwest-Südost-Richtung, während die späteren Baubefunde eine deutliche Änderung der Orientierung aufwiesen. Vor allem in der Westhälfte des Barbarahofes lagen weitere Schichten, die ins Hoch-/Spätmittelalter datiert werden konnten.

In den mittelalterlichen Straten in der Westhälfte fußten massive, gegossene Bruchsteinfundamentmauern (Obj. 5), die vermutlich im späten 14. beziehungsweise 15. Jahrhundert errichtet worden waren. Aufgrund der ähnlichen Bauweise sind diese Bruchsteinmauern wahrscheinlich mit den Bauresten aus Bruchsteinen in der Osthälfte in eine Bauphase zu setzen. Einzig vom Mauerstumpf im Nordosten konnte eine Unterkante erreicht werden; alle anderen, 0,6 m bis 1,2 m breiten Mauern schnitten in den anstehenden Lössboden. Die Orientierung der Mauern verlief von Westen nach Osten. Dem 15. Jahrhundert sind zudem zwei Grubenbefunde zuzurechnen, aus deren Ascheverfüllung zahlreiche Funde geborgen werden konnte. Betrachtet man die Bebauungsgeschichte des Grundstücks, ist es möglich, in diesen massiven Mauern die Überreste der Rosenburse zu sehen.

An eine der Bruchsteinmauern wurde zu einem späteren Zeitpunkt ein aus Ziegel errichteter und mit einem Ziegelgewölbe überspannter Kellerraum angestellt, über dem parallel zur älteren Mauer bauzeitlich eine Bruchsteinmauer aufgezogen wurde (Obj. 4). Der Zugang zu diesem Kellerraum konnte nicht erschlossen werden, und auch die Unterkanten der Mauern und der Verfüllung wurden im Zuge der Maßnahme nicht erreicht. Balkenlöcher an der Nord- und der Südseite weisen möglicherweise auf einen (Zwischen-) Boden hin. Südöstlich schloss an Obj. 4 ein weiterer Kellerkomplex an (Obj. 2), der von einem Stiegenabgang, nach Osten abführenden Gangmauern und einem nach Norden abgehenden Kellerraum gebildet wurde. Die Reste eines eingestürzten Ziegelgewölbes bezeugten die ehemalige Deckgestaltung; am Boden waren noch Spuren einer dünnen Estrichauflage über dem gewachsenen Lössboden erhalten.

Im Süden des Barbarahofes wurden drei Ziegelböden freigelegt (Obj. 3). Die östlichen beiden Böden wurden von einer Ziegelmauer umschlossen. Auffällig war der Niveauunterschied von ca. 0,5 m zwischen dem östlichsten und den beiden westlichen Böden. In Anbetracht der Bebauungsgeschichte des Grundstücks ist es wahrscheinlich, dass diese Ziegelstrukturen Teile der Kellerräume des im 17. Jahrhundert errichteten Barbarastifts darstellten.

Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgten der Abriss des Barbarastifts beziehungsweise die Verfüllung der Kellerräume und die Eingliederung des neu errichteten Gebäudeteils in den Umbau der k.u.k. Postdirektion. Der Y-förmige, überwölbte Ziegelkanal, der den gesamten Hof durchzog, wurde Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet. Der Einbau der kleineren Ziegelabflusskanäle (Obj. 8) erfolgte wohl ebenfalls ungefähr zu dieser Zeit. Gleichzeitig dürfte auch der tiefe Brunnenschacht an der Südwand des Gebäudes zusammen mit dem denkmalgeschützten Zierbrunnen mit Schwanen-

aufsatz entstanden sein. Ab dem 20./21. Jahrhundert wurden weitere Haustechnikleitungen eingebaut und in den bestehenden Abwasserkanal eingeleitet.

Die Vorgängerbebauung im Bereich des jetzigen Herzmannsky-Saals umfasste ehemals zwei Parzellen. Das nördliche Objekt war unter dem Namen »Zum Jakobsbrunnen«, das südliche als »Schmid-Haus« bekannt. Ab 1773 war das »Schmid-Haus« bereits Teil der k.u.k. Hauptmaut, im 19. Jahrhundert kam das Haus »Zum Jakobsbrunnen« hinzu. Heute präsentiert sich der Herzmannsky-Saal als überdachter Innenhof, dessen gläserne Gewölbe von Gusseisensäulen gestützt werden.

Die älteste Bauphase I (Obj. 12) war mit den Bruchsteinmauern und einem Mauerstumpf im Osten zu fassen, die ein Raumkonzept mit schwacher Nordwest-Südost-Flucht bildeten, das trotz mehrerer Umbauten im Großen und Ganzen immer wieder rezipiert wurde. Ähnlich wie die massiven Bruchsteinmauern im Barbarahof könnten diese Bruchsteinmauern in das Spätmittelalter oder die Frühe Neuzeit zu datieren sein. Dafür sprechen die Funde (frühestens 15./16. Jahrhundert) aus einer schluffigen Kulturschicht und den umgelagerten Verfüllungen über dem überwölbten Ziegelkanal, die an die Bruchsteinmauer anliefen.

Überwiegend aus Ziegel errichtete Mauern (Obj. 13) überbauten beziehungsweise inkorporierten die älteren Baustrukturen in Bauphase II. Ein älterer Ziegelboden bezog sich auf einen Innenraum, dessen westliche Begrenzung nicht freigelegt werden konnte. Nach einem Zerstörungsereignis, das sich als dünne Brandschicht über dem älteren Ziegelboden darstellte, wurde ein jüngerer Ziegelboden verlegt. Ebenso könnten einige Mauerausbesserungen zu dieser Phase III gehören (Obj. 14). Bauphase III wurde schließlich von einem mit wiederverwendeten Stufensteinen einer Wendeltreppe abgedeckten Ziegelplattenkanal durchbrochen, dessen Gefälle von Nordosten nach Südwesten verlief. Die Durchbruchflanken an der Mauer wurden ausgebessert (Obj. 15, Bauphase IV). Funde aus einer Unterfütterung des Kanals sind ins 17./18. Jahrhundert zu datieren, womit die Bauphasen III und IV in diese Periode und Bauphase II in den Zeitraum zwischen dem 15./16. und dem 17./18. Jahrhundert zu setzen wären.

Die Gebäudemauern samt Fundamentvorsprüngen (Obj. 16) der Bauphase V sind im Zusammenhang mit dem Schleifen der früheren Bebauung zugunsten des Hauptmautgebäudes im 18. Jahrhundert beziehungsweise der Hauptpostdirektion im 19. Jahrhundert zu sehen. Entsprechend den überwölbten Ziegelabwasserkanälen im Barbarahof dürfte auch die Errichtung des in seinem Verlauf leicht geschwungenen Ziegelkanals mit Abzweiger nach Norden samt Schacht ins 19. Jahrhundert zu datieren sein. Auf den in seinem Aufbau tordierten Schacht bezog sich der Verlauf des S-förmig geschwungenen Ziegelkanals mit Ziegelgewölbe beziehungsweise Steinplattenabdeckung (Obj. 17). Die jüngste Bauphase (Obj. 18, Bauphase VI) war durch einen Brunnenschacht und einen abführenden Wasserleitungskanal im Westen fassbar. Die Eisensäulen wurden ursprünglich vermutlich zur Jahrhundertwende eingebaut und nach einer Niveauerhöhung im 20./21. Jahrhundert sekundär neu gesetzt.

Das im westlichen Grabungsabschnitt freigelegte Kopfsteinpflaster bedeckte ein eingebrochenes Gewölbe eines älteren Ziegelkanals. Im Zuge der Pflasterverlegung waren zwei Schächte an eine ältere Mauer gebaut worden; die Funde aus den relevanten Straten ergaben eine Datierung

ins 18./19. Jahrhundert. Da allerdings bei den Grabungsarbeiten nur geringfügig in das Pflaster eingegriffen wurde, bleibt fraglich, ob die Funde nicht eher aus der darüberliegenden Schuttschicht des 19. Jahrhunderts vertragen worden sind. Die tief gelegene Oberkante (ca. 2,3 m unter Geländeoberkante) des Pflasters und der zugehörigen Befunde würde eher für eine frühere Errichtung sprechen. Einen massiven Eingriff unklarer Zeitstellung in die vorhandene ältere Bausubstanz stellten auch die zwei fast 2 x 2 m großen Mauerpodeste aus Bruchsteinen und Ziegelmauerwerk dar, die zum Teil auf den Vorgängerbefunden fußen.

Auf dem Areal des Dominikanerhofes standen ehemals mehrere private und öffentliche Wohn- und Geschäftshäuser, die teilweise bis ins 14. Jahrhundert nachweisbar sind, so etwa ein Seelhaus der Dominikaner, das »Krävoßhaus«/»Kranvogelhaus«, das zu St. Stephan gehörige »Hagman«-/»Hagmayr«-Stift, die »Schlesier-Burse« und der städtische »Traidkasten«. Im 14. Jahrhundert als »Bad am alten Fleischmarkt« bekannt, wurde Letzterer nach einem Zerstörungsereignis als städtischer Getreidekasten errichtet, der später als Zeughaus und zur Aufbewahrung der städtischen Feuerwehrentensilien diente. Alle Gebäude wurden für den Neubau der k.u.k. Hauptmaut abgerissen.

Wie auch im Barbarahof wurden vor allem in der Nord- und der Westhälfte des Dominikanerhofes mehrere Mauerzüge und Gruben freigelegt, die der Römischen Kaiserzeit zugeordnet werden können. Die Fluchten der Bruchsteinmauern auf Rollschotterfundament verliefen ungefähr in Nordost-Südwest-Richtung und orientierten sich, wie schon im Barbarahof, vermutlich am antiken Wegenetz. Zudem wurde im Nordwestviertel eine Bustumbestattung eines Kleinkindes geborgen, dessen Grabbeigaben ins 2. Jahrhundert verweisen. Weitere Grubenbefunde verdichteten die römischen Besiedelungsnachweise.

Wie die aus den anderen Höfen bekannten, massiven Bruchsteinmauern dürften die ca. 1 m breite, L-förmige Bruchsteinmauer im Nordwestviertel des Dominikanerhofes, die südlich davon liegende, U-förmige und sich nach Osten hin öffnende Bruchsteinmauer sowie der nordöstlich davon liegende Brunnenkranz ebenfalls ins 14./15. Jahrhundert zu datieren sein. Betrachtet man historische Stadtpläne, so lässt sich in diesem Gebäude das ehemalige Bad fassen, während die an die Bruchsteinmauer angesetzten Ziegelfundamente auf den neuzeitlichen Umbau in einen Getreidekasten hinweisen könnten.

Die vorwiegend aus Ziegeln errichteten Mauerzüge in der Süd- und der Osthälfte des Dominikanerhofes, die sich in mehrere Kellerräume mit gekalkten Wänden und zwei erhaltenen Ziegelböden mit konzentrischem Rautenmuster unterteilen lassen, überlagerten vermutlich ältere Bruchsteinmauern beziehungsweise waren an diese ange stellt worden und schnitten tief in den gewachsenen Boden. Hier lassen sich die Überreste der Schlesier-Burse und des Hagman-Stifts identifizieren.

Dem Umbau zur k.u.k. Hauptmaut sind die bestehenden Gebäudemauern und deren Fundamente sowie vermutlich auch einige der zahlreichen Abwasserkanäle aus Ziegelmauerwerk in Mörtelbindung mit Gewölbeabschluss, die sich kreuz und quer durch den Dominikanerhof zogen, zuzuordnen. Lange Teile des Nord-Süd verlaufenden Hauptstranges waren ähnlich einem Aquädukt in Bögen ausgeführt, um in dem losen Abbruchschutt für eine bessere Fundamentierung zu sorgen. Manche dieser älteren Ziegelkanäle wie-



Abb. 7: Innere Stadt (Mnr. 01004.17.15). Ziegelschale der frühneuzeitlichen Kurtine vor dem Haus Dominikanerbastei Nr. 16.

sen anhand unterschiedlicher Mörtelzusammensetzungen nachweisbare Ausbesserungen auf.

Einige der Kanalabzweigungen und -umleitungen sowie die beiden bis zu 12 m tiefen Brunnenschächte im Nordwesten und Nordosten sind jüngeren Entstehungsdatums. Anhand des Vergleichs mit der Bauweise des Kanals im Barbarahof, der ebenso wie jene im Dominikanerhof in sandiger Lehmbindung errichtet wurde, ist es schlüssig anzunehmen, dass diese Leitungen im 19. Jahrhundert, als das Hauptmautgebäude zur Hauptpostdirektion umfunktioniert und zum Teil neugestaltet wurde, eingezogen wurden. In diese Zeit fällt auch die Errichtung der Ziegelfundamente, die regelmäßig vor den Blendarkadenpfeilern der West- und der Ostfassade dokumentiert werden konnten und die jüngeren Kanalstränge stellenweise direkt überbauten.

Eingriffe des 20./21. Jahrhunderts zeigten sich schließlich in Aufstockungen der Brunnenkränze, neueren Einstiegsstellen in das bestehende Kanalsystem, Neuverlegungen von Haustechnikleitungen und Regenrinnenrohren und zuletzt in dem Einbau zweier Heizöltanks vor der Nordfassade.

DIMITRIOS BOULASIKIS, ULLRIKE ZEGER UND ORTRUN KÖGLER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.17.15 | Gst. Nr. 1744/6 | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung | Frühe Neuzeit, Stadtbefestigung

Die im Dezember 2015 und Jänner 2016 vor den Häusern Dominikanerbastei Nr. 2 bis 12 begonnenen Wasserrohrtauschungen (siehe FÖ 54, 2015, D7616–D7621) wurden nach zweijähriger Unterbrechung ab Ende November 2017 vor den übrigen Häusern der Dominikanerbastei (Nr. 12–24) zwischen Rosenbursenstraße im Süden und Franz-Josefs-Kai im Norden fortgesetzt. Der ca. 215 m lange und durchschnittlich 0,80 m breite Künnettengraben reichte ca. 1,80 m bis 2,20 m in die Tiefe. Die archäologische Dokumentation betraf in erster Linie Überreste der Kurtine der renaissancezeitlichen Stadtbefestigung in deren nordöstlichem Abschnitt südlich der Biberbastion. Nur in geringem Maß konnten auch spätmittelalterliche Siedlungsreste dokumentiert werden.

Nahe der Ringstraße, vor Dominikanerbastei Nr. 21, konnte im Westprofil eines Zuleitungsgrabens ab ca. 1,50 m Tiefe

eine ca. 0,50 m hohe Schichtabfolge dokumentiert werden, die dem Fundmaterial zufolge (Keramikbestimmung: Ingeborg Gaisbauer) als spätmittelalterlich oder eventuell frühneuzeitlich anzusprechen ist. Drei Planierungsschichten lagen auf einem 0,03 m dicken, eher festen, brüchigen, feinsandigen, hell- bis grünlichgrauen Estrichbelag, der wohl als Bodenniveau eines spätmittelalterlichen Gebäudes zu interpretieren ist. Etwa 5 m südöstlich dieses Profils konnten im Ostprofil der Künette, ebenfalls noch vor Dominikanerbastei Nr. 21, bereits in 0,55 m Tiefe weitere spätmittelalterliche Planierungen festgestellt werden. Diese enthielten reduzierend gebrannte Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts. Nach dem Bau der Biberbastion 1561 bis 1563 befanden sich die besagten Stellen innerhalb des Bastionsareals. Die hinter der Kurtine der renaissancezeitlichen Stadtbefestigung nachweisbaren Planierungen für einen Erdwall enthielten weitere mittelalterliche und auch bereits frühneuzeitliche Keramik des 16. Jahrhunderts.

Zusammen mit den 2015/2016 aufgedeckten Mauerbefunden konnten im heutigen Straßenverlauf der Dominikanerbastei im Künnettengraben vor den Hausnummern Nr. 6 und Nr. 20 auf ca. 225 m fast durchgehend Mauerbefunde der frühneuzeitlichen Kurtine zwischen Biber- und Dominikanerbastei sowie zahlreiche westlich an die Kurtine angesetzte Strebebepfeiler dokumentiert werden. Zwischen Auwinkel und Wiesingerstraße, wo die Künette den Straßenverlauf der Dominikanerbastei querte, ergab sich die Möglichkeit, die Kurtinenmauer in ihrer ganzen Breite zu erfassen. Sie kam an dieser Stelle in 0,50 m Tiefe zum Vorschein und war im oberen Bereich 2,60 m breit, wobei sie sich aufgrund der geböschten Ziegelvorblendung an der östlichen Außenseite nach unten stetig erweiterte. Die bis zu 0,70 m breite Ziegelvorblendung bestand aus Fortifikationsziegeln im Kreuzverband (Ziegelmaße: 30 × 15 × 7 cm). Das dahinter ansetzende Mischmauerwerk aus Ziegelbruch und bis zu 40 cm großen Kalk- und Flyschsandsteinen war mit einem festen, hellgrauen, mittelgroben, mit Kiesel und Kalkspatzen durchsetzten Kalkmörtel gebunden. 35 m südlich davon, vor Dominikanerbastei Nr. 16, konnte noch einmal die geböschte Ziegelvorblendung (Ziegelmaße: 31

× 15,5 × 7 cm) der Kurtine auf 12,50 m Länge im Westprofil der Künette dokumentiert werden (**Abb. 7**). Südlich davon verlief der Wasserleitungsgraben durch das Innere der Kurtinenmauer. Die Außenkante war schließlich nur noch in einem Zuleitungsgraben an der Ecke zur Rosenburgenstraße erkennbar. Insgesamt wurden Reste von drei im Westen an die Kurtine angesetzten Strebepeilern in derselben Mauer-technik wie die Kurtine an der Ecke Dominikanerbastei/Auwinkel angetroffen. Ihre jeweilige Mauerbreite (1,80–2,05 m) sowie ihre Abstände voneinander (4,60 m/6 m) variierten, sodass eine verlässliche Rekonstruktion der übrigen Strebepeiler entlang der gesamten Kurtine nur bedingt möglich ist. Ein weiteres, Nord-Süd verlaufendes Mischmauerwerk in frühneuzeitlicher Fortifikationsmauertechnik lag bereits im Bereich der rechten (südlichen) Bastionsflanke der Biberbastion, wobei die Mauern bis auf 5,25 m Länge mit einer sichtbaren Breite von mindestens 0,70 m dokumentiert werden konnten.

An der Ecke Dominikanerbastei/Wiesingerstraße konnte in einer abzweigenden Künette eine weitere Fortifikationsmauer dokumentiert werden. Diese lief in einem schrägen Winkel in Nordost-Südwest-Richtung auf die Nord-Süd orientierte Kurtine zu. Bei dem Mischmauerwerk mit Ziegellagen im Binderverband über 20 cm bis 30 cm großen Quadersteinen in lehmig-sandigem Mörtel handelte es sich um einen Mauerteil einer zwischen 1748 und 1750 erbauten südlichen Erweiterung der Biberbastion. Weitere dokumentierte Ziegelmauern stehen wohl im Zusammenhang mit der zwischen Dominikaner- und Biberbastion errichteten Franz-Josephs-Kaserne (1857–1901). Dazu gehörten zwei parallele, 0,50 m breite Mauerteile, die in Ost-West-Richtung verlaufend außen an die Kurtine angesetzt worden waren. Sie bestanden aus in regelmäßigen Lagen gesetzten Mauerziegeln (Ziegelmaße: 29,5 × 14 × 6 cm) und waren mit grobem, hellbraunem sandigem Mörtel gebunden. Drei weitere, ca. 0,40 m breite, in einem Abstand von jeweils 1,60 m bis 1,70 m parallel und Ostnordost-West-südwest verlaufende Ziegelmauern nahe dem Franz-Josefs-Kai sind vorerst nicht eindeutig zuordenbar. Sie wiesen Ziegel (Maße: 29,5 × 14 × 7 cm) mit dem Zeichen »H D« (Heinrich Drasche) auf und sind somit im 19. Jahrhundert entstanden. Ein Bezug zur Franz-Josephs-Kaserne ist ebenfalls nicht auszuschließen.

MARTIN MOSSER

KG **Landstraße**, 3. Bezirk

Mnr. 01006.17.01 | Gst. Nr. 269/2 | Neolithikum, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Moderne, Bebauung

Aus Anlass des Umbaus der Zentrale des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger (Kundmann-gasse Nr. 21/Erdbergstraße Nr. 9–13/Parkgasse Nr. 20) führte die Stadtarchäologie Wien vom 16. Oktober bis zum 10. November 2017 südlich des bestehenden Gebäudes im Bereich des geplanten Zubaus auf einer Fläche von knapp 1000 m² archäologische Ausgrabungen durch. Ende des 18. Jahrhunderts standen im Bereich des Baugeländes an der Erdbergstraße drei Gebäude mit großzügig gestalteten barocken Gärten im hinteren Parzellenabschnitt. Auf der Grabungsfläche konnten Keller dieser drei Gebäude beziehungsweise ihrer Nachfolgebauten dokumentiert werden, wobei die im Jahr 1782 errichteten Kellerräume des westlichen Gebäudes (früher Erdbergstraße Nr. 9) nach wie vor vorhanden und größtenteils noch begehbar sind. In den von den Kellern unberührten Flächen wurden insgesamt sieben spät-La-Tène-zeitliche Siedlungsstrukturen (Schächte und Gruben), wei-

tere Gruben und Schächte des 17. und 18. Jahrhunderts sowie prähistorische Gräbchen und Pfostenreste nicht näher definierbarer Zeitstellung angetroffen. Vor allem die spät-La-Tène-zeitlichen Befunde sind als östliche Fortsetzung der in den Jahren 2011 und 2014/2015 aufgedeckten boischen Siedlungsstrukturen am Rochusmarkt beziehungsweise in der Rasumofskygasse zu interpretieren (siehe zuletzt FÖ 54, 2015, 433–435).

2014/2015 konnten im Zuge der Grabungen am Rochusmarkt ein frühneolithisches Langhaus und weitere Siedlungsstrukturen der linearbandkeramischen Kultur dokumentiert werden. Etwa 100 m östlich dieses Langhauses wurde in der aktuellen Grabungsfläche in der Kundmann-gasse ein Südwest-Nordost orientiertes, auf 6,40 m Länge erhaltenes, maximal 0,50 m breites und 0,18 m tiefes Gräbchen (Wandgräbchen eines Palisadenzaunes?) mit relativ regelmäßig angeordneten Pfostenstandspuren, die sich nur schwach abzeichneten, angetroffen. Die hellbraune bis hellgraubraune Verfüllung unterschied sich optisch und in ihrer Konsistenz stark von den benachbarten La-Tène-zeitlichen Verfüllungsschichten und enthielt lediglich einen nicht datierbaren, unsignifikanten Wandscherben. Am nordöstlichen Ende des Gräbchens zeichnete sich eine 0,30 m tiefe, vollkommen fundleere Pfostengrube mit einem Durchmesser von ca. 0,45 m ab. Eine mögliche Datierung ins Frühneolithikum ergibt sich einzig aus der Tatsache, dass das Langhaus am Rochusmarkt exakt dieselbe Orientierung wie das Gräbchen in der Kundmann-gasse aufwies.

Zusammen mit den spät-La-Tène-zeitlichen Strukturen, die ab 2011 am Rochusmarkt beziehungsweise in der Rasumofskygasse freigelegt worden sind, erlauben die neuen Befunde der Grabung in der Kundmann-gasse eine Rekonstruktion der Größe des entsprechenden Siedlungsareals mit mindestens 12 500 m². Die eher unregelmäßige Abfolge von Gruben, Brunnen und Schächten scheint dabei entsprechend der Plateausituation entlang des ursprünglichen Donauverlaufs Nordwest-Südost orientiert gewesen zu sein. Von den sieben Objekten auf der Grabungsfläche in der Kundmann-gasse können zwei als Gruben und drei als tief reichende Schächte angesprochen werden; bei einem weiteren Schacht ganz im Westen der Grabungsfläche konnte die Unterkante nicht erreicht werden, wodurch auch eine Interpretation als Brunnen in Frage kommt. Die Ansprache einer Doppelgrubenanlage muss vorerst offen bleiben, eventuell handelte es sich um eine spezielle Form eines Grubenhau-ses.

Die beiden Gruben hatten eine annähernd kreisrunde bis leicht ovale Grundfläche (Durchmesser 1,3 m/1,95–2,00 m) und waren 0,30 m beziehungsweise 0,60 m tief erhalten. Die in einer Flucht angeordneten drei Schächte wiesen einen ungefähr quadratischen Grundriss auf (Seitenlänge 1,30–2,00 m) und waren 3,00 m bis 4,70 m tief. Bemerkenswert waren Ausbuchtungen im oberen Abschnitt der Schächte, die eventuell den jeweiligen Zugangsbereich gebildet hatten. Die Struktur am Westrand der Grabungsfläche wies im oberen Bereich eine annähernd ovale Grundfläche von 3,20 × 2,50 m auf, die sich nach unten zu einem zylindrischen Schacht mit 2 m Durchmesser verengte. Das Objekt konnte bis in 3,30 m Tiefe ausgegraben werden. Die im Vergleich zu jener der übrigen Schächte abweichende Grundform könnte – ähnlich wie bei den Brunnen am Rochusmarkt – darauf schließen lassen, dass es sich hierbei um eine holzverschaltete Brunnenanlage gehandelt hat. Von den genannten Strukturen wich nur die Doppelgrubenanlage ab, die sich im



Abb. 8: Landstraße (Mnr. 01006.17.01). Eisernes Messer (Sica) aus der spät-La-Tène-zeitlichen Doppelgrubenanlage. Im Maßstab 1 : 4.

Grundriss (im Süden durch neuzeitliche Keller gestört) etwa rechteckig (erhalten 4,20 × 4,00 m) mit abgerundeten Ecken zeigte. In dieses Objekt waren zwei ovale Gruben eingetieft worden, die durch einen ca. 0,30 m bis 0,35 m breiten Steg aus Lehm voneinander getrennt waren. In die östliche der beiden Gruben war zudem eine weitere, 1,60 × 0,80 m große und 0,70 m tiefe Grube, die sich zu einer 0,65 × 0,55 m großen Vertiefung verengte, gesetzt worden. Die Funktion der Anlage ist vorerst nicht erschließbar, ein Kontext mit den Werkstattbefunden am Rochusmarkt ist aber anzunehmen.

Das Spektrum des keramischen Fundmaterials dieser Siedlungsbefunde, das sich aus spät-La-Tène-zeitlichen und römischen Funden zusammensetzt, ähnelt stark jenem der Grabung am Rochusmarkt, das sich ans Ende der Stufe LT D1b – etwa in die Zeit des zweiten Viertels bis um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. – setzen ließ. Insgesamt konnten acht Fragmente von Campana geborgen werden, die aufgrund ihres Scherbens wohl aus der gleichen Produktion wie die Fragmente vom Rochusmarkt (Etrurien, Arezzo?) stammen. Darunter befinden sich eine dickwandige große Platte mit Wandknick (Spätform Lamb. 5) und ein Randfragment eines dünnwandigen kleinen Campana-Tellers mit leicht gerundeter Wandung und gerundetem Übergang zur Bodenfläche. Ob ein Fragment mit vier kleinen rechteckigen Stempeln auf der horizontalen Bodeninnenfläche zu demselben Teller gehörte, lässt sich mangels Passscherben nicht beweisen, ist aber aufgrund der Machart und der Proportionen wahrscheinlich. Die Teller der Form Lamb. 5 wurden ab Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis etwa 30 v. Chr. hergestellt. Bei den römischen Backplatten ist ebenfalls der Typ mit einem Rand *orlo bifido* ohne Überzug zu verzeichnen, wie er im Fundmaterial der Grabung am Rochusmarkt anzutreffen war. In der Kundmannngasse fanden sich eine fast vollständig erhaltene, sehr große Platte sowie ein in der Größe dazupassender Deckel. Vier weitere Keramikfragmente stammen von aus dem römischen Reich importierten Gefäßen mit feintonigem, oxidierend gebranntem Scherben. Bei einem Randfragment eines großen Kruges mit Kragenrand handelt es sich nach Parallelen vom Magdalensberg um einen Doppelhenkelkrug, der zum Tafelgeschirr gezählt wird, aber aufgrund seiner Größe und der zwei Henkel auch als Transport- beziehungsweise Vorratsgefäß denkbar wäre. Im Repertoire der römischen Keramik fehlen im Unterschied zum Rochusmarkt Feinware- und Amphorenfragmente.

Das Spektrum der spät-La-Tène-zeitlichen Keramik ist ebenfalls jenem vom Rochusmarkt sehr ähnlich. Hervorzuheben ist vor allem, dass in der Kundmannngasse auch erstmals ein Fragment einer Dreifußschüssel belegt ist. Als eindrucksvollster Metallfund ist ein großes eisernes Messer mit geknickter Klinge und breiter Griffangel in der Verfüllung der Doppelgrubenanlage hervorzuheben (**Abb. 8**). Das Mes-

ser hat insgesamt eine Länge von fast 40 cm (Klingenlänge ca. 25 cm). Die Schauseite (Rechtshänder) ist mit einer markanten Blutrille versehen und mit einer Gruppe von sechs Kreisäugen und zwei Zickzacklinien dekoriert. Der Griff war mit drei Nieten befestigt, deren Kopf jeweils ein sternförmiges Muster aufweist. Bei dem Objekt handelt es sich um eine Sica, ein Messer, das aufgrund seiner Größe als Waffe verwendbar war und als Vorgänger der dakischen Kampfmesser der Kaiserzeit angesehen wird. Daneben konnte es auch als Tranchiermesser im profanen Bereich und bei Opferzeremonien im kultischen Bereich genutzt werden. Für die Anfangsdatierung der Siedlung von Bedeutung ist eine Bronzefibel Almgren 18. Ihr steifer Umriss und die kleinen Flügelchen, die die Spirale stabilisieren, sind typologisch frühe Merkmale. Auch die ausgesprochen drahtförmige Gestalt und die Kleinheit der Fibel (Länge 5,1 cm) sprechen für einen zeitlich frühen Ansatz. Die Fibel lässt sich damit der Variante Almgren 18a1 zuweisen, die charakteristisch für Fundkomplexe der Stufe LT D1b ist. Weiters fand sich ein vollständig erhaltener beinerer Stilus mit olivenförmigem Radierende. Auch Reste von fossilem Harz traten in den Verfüllungen der Grabung Kundmannngasse auf, allerdings nicht in so großen Mengen wie am Rochusmarkt. Es handelt sich auch hier durchgehend um Rohmaterial, das aus dem Bereich des Wienerwaldes um Gablitz stammt. Fehlprodukte von Perlen aus fossilem Harz ließen sich ebenso feststellen wie Schlacke und ein Grafitbrocken, welche Metallverarbeitung und Töpfereibetriebe bezeugen.

Fast im gesamten Grabungsbereich konnten Fundament- und Kellermauern beziehungsweise zwei Stiegenhäuser dokumentiert werden, die den heute nicht mehr existenten drei Hausparzellen Erdbergstraße Nr. 9 bis Nr. 13 zuzuweisen sind. Die Häuserfronten aller drei Parzellen ragten ursprünglich ca. 6 m in die heutige Erdbergstraße hinein. Die älteste Bausubstanz ist von den noch erhaltenen Kellern des 1782 errichteten, westlichsten Gebäudes erhalten geblieben. Die übrigen Mauern stammen von den Nachfolgebauten des 19. Jahrhunderts, des 1851 errichteten Hauses Erdbergstraße Nr. 11 und des 1871 erbauten Gebäudes Erdbergstraße Nr. 13. Doch kamen auf der mittleren Parzelle Erdbergstraße Nr. 11 auch ältere, frühneuzeitliche Befunde zutage, die zeitlich vielleicht noch vor die Errichtung der auf dem Grundrissplan der Stadt Wien von Joseph Anton Nagel aus dem Jahr 1782 eingetragenen Gebäude einzuordnen sind. Dazu gehören zwei knapp 2 m tiefe Gruben mit beinahe kreisrunder Grundfläche von je ca. 2,30 m Durchmesser. Die nördliche der beiden Gruben enthielt neben spät-La-Tène-zeitlicher und mittelalterlicher Keramik auch zwei Wandstücke eines innen glasierten Tellers mit Bemalung aus dem 17. Jahrhundert, während aus der südlichen Grube zahlreiche Keramik des 17. und 18. Jahrhunderts stammt. Dem 18. Jahrhundert ist

auch ein zwischen den beiden Gruben gelegener, 2,20 m tiefer, quadratischer (1,60 × 1,60 m) Ziegelschacht zuzuordnen (Ziegelmaße: 28 × 14 × 6,5 cm). Er enthielt eine Fülle an Fundmaterial, vor allem Keramik und Glas, das einen besonderen Formenreichtum – von der unglasierten Griffappenschale (für Kaffee oder Tee?) bis zu verschiedenen Nachtopfmodellen – zeigt.

MARTIN MOSSER, KRISTINA ADLER-WÖFL und
INGEBORG GAISBAUER

KG **Oberdöbling**, 19. Bezirk

Mnr. 01508.17.01 | Gst. Nr. 697/2 | Moderne, Friedhof

Auf dem gegenständlichen Areal wird eine Wohnhausanlage mit mehreren Baukörpern errichtet. Das Grundstück grenzt im Südwesten unmittelbar an den Strauß-Lanner-Park, der 1927 auf dem Gelände des Alten Oberdöblinger Friedhofes angelegt worden ist. Mitarbeiter der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie waren seit 2015 bei den diversen Aushubarbeiten immer wieder vor Ort, der Großteil der Baugrube befand sich jedoch innerhalb der Grenzen des seit 1972 dort situierten Pensionistenwohnheims, also in bereits durch die vorherige Bautätigkeit gestörten Bereichen. Lediglich in einem kleinen, bis dato ungestörten Bereich an der Parkgrenze im Südwesten wurden 2016 bei Vorarbeiten in einer Tiefe von etwa 2,00 m unter dem rezenten Niveau dislozierte Skelettreste gefunden, die offenbar bei der Exhumierung einzelner Gräber des Friedhofes gemeinsam an dieser Stelle deponiert worden waren. Im Spätherbst 2017 wurde die Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie mit der Beaufsichtigung der Aushubarbeiten für den letzten Baukörper auf dem Gelände beauftragt. Tatsächlich fanden sich hier in einem Teilstück von etwa 700 m² unmittelbar an der Grundstücksgrenze im Südwesten beim Abtragen der Humusbedeckung zahlreiche ungestörte Grabgruben; anschließend wurde die Forschungsgesellschaft mit der archäologischen Untersuchung der Gräber beauftragt.

1827 wurde die am heutigen Kardinal-Innitzer-Platz gelegene Döblinger Pfarrkirche aufgrund ihres äußerst desolaten Zustands abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt; im Zuge dieser Maßnahme wurde auch der die Kirche umgebende Friedhof aufgelassen. Als Ersatz wurde an der Grenze zu Unterdöbling, an der Straße nach Grinzing, ein neuer Friedhof angelegt, der nun allerdings – nach dem Zusammenschluss der beiden Pfarren – neben den Verstorbenen Oberdöblings auch diejenigen aus Unterdöbling aufnehmen musste. Dafür erwies sich der Platz bald als zu klein; bereits 1885 war seine Kapazität erschöpft. Nach mehrmaligen Ansätzen für eine Vergrößerung wurde der Friedhof schlussendlich aufgelassen und gleichzeitig ein neuer, wesentlich größerer Friedhof an der Hartäckerstraße angelegt, der heute noch genutzt wird. Der alte Friedhof blieb noch über längere Zeit unberührt, möglicherweise gab es hier sogar noch einzelne Bestattungen. So wurde etwa Ludwig Boltzmann 1906 hier beigesetzt und erst 1929 in ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof umgebettet. 1927 bis 1929 wurde der alte Oberdöblinger Friedhof schließlich in eine öffentliche Gartenanlage umgewandelt, den heutigen Strauß-Lanner-Park.

Mit einer Unterbrechung über die Weihnachtsfeiertage wurden vom 4. Dezember 2017 bis zum 15. Jänner 2018 nach dem Abtragen der etwa 0,40 m bis 0,60 m mächtigen humosen Überdeckung insgesamt 27 Schachtgräber freigelegt und dokumentiert. Sie waren – mit vier Ausnahmen – rechteckig und durchschnittlich 0,80 m breit sowie 2,20 m lang.



Abb. 9: Oberdöbling (Mnr. 01508.17.01). Devotionalien aus dem Bereich des neuzeitlichen Friedhofes.

Die Gräber 24 und 25 konnten nicht in ihrer gesamten Länge freigelegt werden, da sie sich an der südwestlichen Ecke der Baugrube befanden und zum Teil bereits unter das Fundament der Parkumzäunung reichten. Die vier abweichenden Gräber waren 2,50 m bis 3,30 m breit sowie 2,00 m bis 2,50 m lang und offenbar schon beim Anlegen für Mehrfachbestattungen ausgelegt gewesen.

Die Gräber waren in den anstehenden, stark lehmigen Lössboden etwa 0,40 m bis knapp 2,00 m eingetieft worden und lagen in Reihen dicht nebeneinander. Einzelbestattungen fanden sich in neun Gräbern; in den anderen waren zwei bis maximal 14 Individuen beigesetzt worden. Besonders massiv zeigte sich die mehrfache Belegung in Grab 10. Es war offenbar für die Bestattung von Kindern vorgesehen gewesen; neben zwei Subadulten fanden sich darin die Skelette von zwölf Neonaten oder Säuglingen, die eindeutig bestimmt werden konnten. Aufgrund zahlreicher dislozierter Knöchelchen ist es jedoch durchaus möglich, dass hier noch wesentlich mehr Säuglinge beigesetzt worden sind.

Soweit eine Zuordnung möglich war, zeigt sich die Altersverteilung wie folgt: 43 Adulten stehen sechs Subadulte gegenüber, 16 Neonaten oder Säuglinge vervollständigen das Gesamtbild. Eine Geschlechtszuordnung ließ sich aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der Skelette in keinem Fall vornehmen.

Die Toten lagen meist Nord-Süd ausgerichtet (Kopf im Norden); in manchen der schmalen Gräber wurden sie in den unterschiedlichen Lagen gegensätzlich orientiert beigesetzt.

Sie waren in gestreckter Rückenlage, meist mit über der Brust oder dem Becken gekreuzten Armen, fast durchwegs in Holzsärgen bestattet worden, die jedoch großteils nur mehr rudimentär festzustellen waren. Teile der Särge waren durch Beschläge aus Bronzeblech zusammengehalten worden und hatten sich dadurch erhalten, darunter auch einige Kruzifixe, die mittig auf dem Sargdeckel angebracht waren. Fünf Gräber enthielten Zinnsärge, wobei sich in Grab 11 und Grab 4 nur einer, in Grab 21 zwei sowie in Grab 24 und Grab 25 jeweils drei befanden.

An Devotionalien sind kaum verzierte Holzkreuze, kleine und größere Kreuze aus Buntmetall, Rosenkränze aus Metallperlen, schlichten Beinperlen oder Samenkörnern sowie diverse Anhänger und Gnadenmedaillen zu nennen (**Abb. 9**). Die einzigen Schmuckstücke sind zwei schmale Fingerringe aus Gold an der Hand des oder der Toten in Grab 25 (die Form spricht eher für einen Damenring, allerdings ist der Durchmesser relativ groß); dem höheren sozialen Status dieser Person entspricht auch die Bestattung in einem Zinnsarg.

Die Skelette befanden sich generell in einem eher schlechten Zustand. So konnten auch aufgrund der in manchen Gräbern sehr dichten Belegung – stellenweise trennte nur eine dünne Erdschicht die einzelnen Toten – nicht alle Individuen so genau unterschieden und geborgen werden, dass eine exakte Zuordnung möglich gewesen wäre. Zusätzlich fand sich in den Gräbern eine Vielzahl von dislozierten Knochen, sodass die Gesamtzahl von 65 dokumentierten Bestattungen sich nur auf diejenigen bezieht, die eindeutig einem Individuum zugeordnet werden konnten. Die äußerst schlechte Erhaltung machte es auch unmöglich, eine größere Anzahl von Skeletten wie ursprünglich geplant zur pathologischen Befundung an die anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums zu übermitteln.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass bei der Maßnahme die letzten noch erhaltenen Gräber des Alten Oberdöblinger Friedhofes vorgefunden worden sind. Die Menschen, die hier in der Vorstadt lebten, starben und begraben wurden, dürften wohl Angehörige einer eher einfachen und nicht sehr wohlhabenden Schicht gewesen sein. Dies zeigt sich auch darin, dass den Toten zwar Devotionalien – manchmal auch mehrere – ins Grab mitgegeben wurden, Dinge von größerem materiellem Wert jedoch weitgehend von dieser Praxis ausgenommen waren.

ELFRIEDE HANNELORE HUBER, HANS RUDORFER UND
CLAUS PETER HUBER-MEDUNA

KG **Oberlaa Land**, 10. Bezirk

Mnr. 01104.17.01 | Gst. Nr. 1886/1, 1886/3, 1887/1, 1887/3, 2403/3, 2406/6 |
Neolithikum, Siedlung | Moderne, Straße

Im Sommer 2017 wurde die Stadtarchäologie Wien vor geplanten Siedlungsbauten auf Höhe Laaer-Berg-Straße Nr. 316 mit archäologischen Untersuchungen beauftragt. Die betroffenen Grundstücke grenzen nordöstlich beziehungsweise östlich an die bereits untersuchten Bereiche Grundäckergasse Nr. 14 bis Nr. 20 (Bauplätze 1, 3–5) und schließen die bis vor kurzem noch unverbaut gebliebenen Felder der sogenannten »Grundäcker« nach Nordosten hin zur Laaer-Berg-Straße ab. Aufgrund der topografischen Lage auf den flachen unteren Abhängen des Laaer Berges im Nahbereich des Liesingbaches war das betreffende Gebiet vorab als archäologische Fundhoffnungszone eingeschätzt worden; zuletzt konnten auf Bauplatz 5 endneolithische Siedlungsreste erfasst werden (siehe FÖ 55, 2016, 581–582).

Vom 16. August bis zum 20. Oktober 2017 wurden auf einer Gesamtfläche von ca. 6750 m² ein archäologisch beaufsichteter Oberbodenabtrag sowie eine anschließende Grabung durchgeführt. Das Grabungsgelände setzte sich aus zwei getrennten (Bau-)Flächen zusammen: der größeren, langgestreckten Fläche 1 (wo ein kleiner inselartiger Bereich mit Baumbestand ausgespart bleiben musste) sowie der kleineren Fläche 2 unmittelbar südlich davon.

Im gesamten Areal kam unter einer ca. 0,4 m bis 0,6 m mächtigen Humusaufgabe gelblichbrauner, eher schluffiger Lösslehm zutage. Fläche 1 wurde auf ihrer gesamten Länge von ca. 164 m von einer annähernd Nord-Süd verlaufenden, etwa 16 m bis 20 m breiten Verfärbung (Obj. 50) geteilt, die anhand der Franziszeischen (Zweiten) Landesaufnahme beziehungsweise deren Katasterkarten als der alte Verlauf der heutigen Laaer-Berg-Straße identifiziert werden konnte. Die Franzisco-Josephinische (Dritte) Landesaufnahme von 1872 zeigt bereits die hakenförmige Vesetzung der Straße nach Osten, womit offenbar eine Unterführung der »West-Donaulände-Bahn« ermöglicht wurde. Der grabenartig eingetiefte alte Straßenverlauf wurde nach seinem Funktionsverlust mit hellbraun-lehmigem Erdmaterial planiert, das im nördlichen Teil mitunter schwer vom anstehenden Lösslehm zu unterscheiden war. Nur am östlichen Rand und vor allem im südlichen Abschnitt waren zusätzliche Anschüttungen von Kulturschutt zu beobachten (humose Erde, Schotter, Bau- beziehungsweise Dachziegelschutt). Hier konnte zudem an der Westseite der Straße auf ca. 36 m Länge ein etwa 0,7 m bis 1,1 m hoher Böschungsrast erfasst werden; in Richtung Südosten fielen sowohl der anstehende Unterboden als auch die heutige Terrainoberfläche grabenartig stärker ab. Etwa 26 m vom Südrand der Fläche 1 entfernt wurde eine Sondage durch Obj. 50 angelegt, um ein Schnittprofil zu erlangen. Der in einer Tiefe von ca. 0,5 m etwa 9,7 m breite Straßenkörper wurde im Osten von zwei Gräbchen (Breite 1,10/0,15 m, Tiefe 0,3/0,15 m) flankiert. Nach Auflassung und Einplanierung dieses Straßenstücks wurde das Areal wieder als neu geschaffene Ackerfläche parzelliert, wovon auch sechs am Grabungsgelände angetroffene Grenzsteine (vier davon in situ) zeugten. Die vermutlich teils aus mergeligem Kalkstein, teils aus Kunststein (?) gefertigten Grenzmarkierungen waren mit ihrer Schauseite entweder nach Osten oder nach Westen gerichtet und mit den Signaturen »AK 21«, »AD 1879« (je dreimal) oder »AD« (je zweimal) versehen.

Im östlichen Randbereich von Fläche 1 waren über eine Strecke von ca. 12 × 35 m zwölf mehr oder weniger runde Grubenbefunde in lockerer Streuung situiert. Zumeist handelte es sich dabei um kessel- beziehungsweise wannenförmige Grubenreste (Durchmesser 0,7–1,9 m), die selbst bei nur mehr geringfügig erhaltener Tiefe (erhaltene Tiefe 0,12–0,94 m) stets relativ fundreich waren. Neben braunen, lehmig-humosen Einfüllungen wurde mehrmals auch eingebrachter Brandschutt angetroffen. Vereinzelt ließen sich einige kleine Pfostengruben erfassen; hervorzuheben ist eine kurze, nach Nordnordosten orientierte Pfostenreihe im Norden dieses Fundbereiches, die höchstwahrscheinlich wie die Gruben in die späte Kupferzeit (Endneolithikum) zu datieren ist.

Im südwestlichen Bereich von Fläche 1 kamen die Reste zweier kleiner Pfostenbauten zutage. Der nördliche, etwa 4,3 × 6,2 m große, zweischiffige Grundriss Pfb. 1 war Nordnordost orientiert und setzte sich aus drei Reihen von je drei Pfostenlöchern (Durchmesser 0,21–0,44 m, erhaltene Tiefe 0,08–0,21 m) zusammen (**Abb. 10**). Die etwa 0,5 m



Abb. 10: Oberlaa Land (Mnr. 01104.17.01). Kupferzeitlicher Pfostenbau 1 mit Grube Obj. 22 (Blickrichtung Süden).

weiter östlich situierte trichterförmige Grube Obj. 22 (ovale Form; $1,02 \times 1,4 \times 0,42$ m) kann wohl dieser architektonischen Struktur zugeordnet werden und verweist mit ihrem keramischen Fundmaterial auf eine endneolithische Zeitstellung. Etwa 8 m südlich wurde ein weiterer, etwa $3,2 \times 6$ m großer, einschiffiger Pfostenbau (Pfb. 2) von rechteckiger Form erfasst, der Nord-Süd orientiert war und sich aus sieben Pfostenlöchern (Durchmesser $0,2\text{--}0,32$ m, erhaltene Tiefe $0,07\text{--}0,12$ m) zusammensetzte. Ein dritter kleiner Pfostenbau (Pfb. 3) zeichnete sich im östlichen Bereich von Fläche 2 ab, wo fünf erhalten gebliebene Pfostenlöcher (Durchmesser $0,34\text{--}0,54$ m, erhaltene Tiefe $0,10\text{--}0,21$ m) auf eine einschiffige, annähernd rechteckige Grundform von ca. $4,0 \times 5,3$ m Größe schließen ließen. Am Südrand von Fläche 2 wurde wiederum eine Gruppe aus drei größeren Siedlungsgruben aufgedeckt (Durchmesser bis 3 m, Tiefe bis 1,25 m), deren Verfüllungen mitunter stark mit aschig-brandigem Material durchsetzt waren. Bemerkenswert war die östliche Grube Obj. 46 (ovale Form; ca. $1,9 \times 2,8$ m), in deren unregelmäßig geformten, $0,46$ m bis $0,64$ m tiefen Grubenboden mindestens drei kleinere, trichterförmige Gruben eingelassen waren (Durchmesser $0,28\text{--}0,6$ m, flacher Boden mit Tiefe $0,04\text{--}0,38$ m).

Nach bisherigem Kenntnisstand fand sich in allen urgeschichtlichen Gruben ausschließlich homogenes Fundmaterial einer zusammengehörenden Besiedlungsphase. Es setzt sich aus den üblichen urgeschichtlichen Siedlungshinterlassenschaften wie Keramik, verbrannten Lehmbrocken, Tierknochen sowie zahlreichen verschiedenartigen Steinobjekten (zumeist Gerölle, nur selten modifizierte Artefakte oder Hornsteine/Silices) zusammen. Erwähnenswert sind unter anderem der Nachweis von Pferde- und Hunderesten sowie vereinzelte Hinweise auf Textilhandwerk (ein Spinnwirtel sowie zylindrische, längsaxial gelochte Tongewichte). Anhand charakteristischer Formen und Verzierungen kann die Keramik der kupferzeitlichen Kosihy-Čaka-Makó-Gruppe zugeordnet werden.

Besonders hervorzuheben sind die hier erfassten architektonischen Strukturen, welche aufgrund ihrer seltenen Nachweisbarkeit in der Kupferzeit von Interesse sind. Klein fragmentierte endneolithische Scherben fanden sich vereinzelt immer wieder auch in den Verfüllungen der Pfostenlöcher (Obj. 8, 13, 15, 19, 43, 44). Eine endneolithische Zeitstel-

lung dieser Pfostenbauten wird aber zusätzlich durch die lagemäßige Bezugnahme der Grube Obj. 22 auf Pfb. 1 wie auch durch den Umstand, dass im gesamten (sehr großflächigen) Grabungsbereich keinerlei Funde anderer urgeschichtlicher Epochen getätigt wurden, gestützt. Unter den zahlreichen, in den Siedlungsgruben aufgefundenen »Hüttenlehmfragmente« fanden sich aber bislang kaum Stücke mit Abdrücken von Hölzern beziehungsweise Ruten, vielmehr dürfte es sich bei den meisten Fällen um Fragmente von Herdplatten handeln.

MARTIN PENZ

KG **Simmering**, 11. Bezirk

Mnr. 01103.17.02 | Gst. Nr. 1703/14, 1703/28, 1703/37, 1703/40, 1703/221–222 | Neolithikum, Siedlung und Bestattung | Moderne, Bebauung

Anlässlich des geplanten Baus einer Wohnhausanlage führte die Stadtarchäologie Wien vom 20. Juni bis zum 4. Juli 2017 auf der Liegenschaft Csokorgasse Nr. 2–10 eine archäologische Ausgrabung durch.

Im nordöstlichen Grabungsbereich kamen vereinzelt gelegene urgeschichtliche Befunde zutage, darunter drei größere Gruben beziehungsweise Grubenkomplexe aus dem Endneolithikum. In ihren Verfüllungen fanden sich neben Tierknochenresten charakteristische Keramikfragmente der Kosihy-Čaka-Makó-Gruppe. Ähnliche Gruben mit endneolithischen Funden, die aber der späten Glockenbecherkultur zugeordnet wurden, konnten bereits 1997 – etwa 660 m in nördlicher Richtung entfernt – aufgedeckt werden.

Besonders hervorzuheben ist die Entdeckung eines spätneolithischen Grabes. In zentraler Lage innerhalb einer annähernd rechteckigen bis ovalen Grabgrube (erhaltene Maße: $2,02 \times 1,44 \times 0,18$ m) fanden sich, teilweise unter einer Packung aus Quarzsandsteinen, die Reste einer Ostsüdost-Westnordwest orientierten, linksseitigen Hockerbestattung (**Abb. 11**). Nordwestlich von ihr fanden sich zwei bifacial retuschierte Pfeilspitzen aus Hornstein. Die Fragmentierung und Dislozierung sowie das völlige Fehlen der meisten Skeletteile, besonders im Bereich unterhalb des Oberkörpers, lassen auf eine spätere Grabstörung schließen. Weiters kann ein grabkammerartiger Einbau aus Pfosten beziehungsweise Bohlen angenommen werden, von welchem am inneren Rand der Grabgrube ein umlaufendes Fundamentgräbchen (Breite $0,08\text{--}0,26$ m, Tiefe $0,20\text{--}0,30$ m) erhalten war.



Abb. 11: Simmering (Mnr. 01103.17.02). Spätneolithisches Grab mit Steinpackung.

Bestattungsform, Grabbau und die erhaltenen Funde sprechen für eine Zuordnung zur Badener Kultur.

Im südlichen Grabungsbereich waren neben Befunden der jüngsten Vergangenheit vor allem mehrere grabenartige neuzeitliche Strukturen zu verzeichnen, die mit einer Ausnahme alle Nordwest-Südost orientiert waren (Breite 0,65–2,7 m, erhaltene Tiefe maximal 0,6 m). Neben einer Deutung als Fundamentgräben oder Ackerbegrenzungen ist auch ein Zusammenhang mit einer Vorgängerin der heutigen Simmeringer Hauptstraße, der »Preßburger Poststraße«, denkbar. Bei den Gräben könnte es sich um Straßengräben gehandelt haben, die Spurrillen in ihrer Verfüllung stammen vielleicht von späteren unbefestigten Neben- oder Ausweichfahrbahnen. 1921 bis 1924 wurden auf dem Grundstück schließlich die Ariadne Draht- und Kabelwerke errichtet (Architekt: Michael Rosenauer).

KRISTINA ADLER-WÖFL und MARTIN PENZ

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: MICHAEL SCHULZ

Abb. 2: MARIO MOSSER

Abb. 3, 5: MARTIN MOSSER

Abb. 4, 7, 11: Stadtarchäologie Wien

Abb. 6: ARDIG

Abb. 8: NIKOS PIPERAKIS

Abb. 9: Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie

Abb. 10: MARTIN PENZ, Stadtarchäologie Wien

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Dr. Kristina Adler-Wöfl
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Dr. Dimitrios Boulasikis
Archnet
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Mag. Ingeborg Gaisbauer
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Elfriede Hannelore Huber
Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
Heiligenstädter Straße 331
1190 Wien

Claus Peter Huber-Meduna
Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
Heiligenstädter Straße 331
1190 Wien

Mag. Sabine Jäger-Wersonig
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Ortrun Kögler BA, MA
Archnet
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Mag. Dr. Martin Mosser
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Univ.-Doz. Dr. Christine Neugebauer-Maresch
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Forschungsgruppe Quartärarchäologie am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag. Martin Penz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Oliver Rachbauer
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Hans Rudorfer
Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
Heiligenstädter Straße 331
1190 Wien

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Forschungsgruppe Quartärarchäologie am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag. Michael Schulz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Ullrike Zeger
Archnet
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Auhof	Wien 13	-	Neolithikum, Steingerätefunde
**Eßling	Wien 22	349/2	Bronzezeit, Hochmittelalter bis Neuzeit, Keramikfunde
Jedleseesee	Wien 21	-	Moderne, 1 Münze
Landstraße	Wien 3	417/1, 417/3	Moderne, Eisenfunde
Leopoldstadt	Wien 2	219	Neuzeit, Keramikfunde
Leopoldstadt	Wien 2	577	Neuzeit, Spolienfund
**Nußdorf	Wien 19	462/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramikfunde
Nußdorf	Wien 19	952	Neuzeit, Bebauung
*Ober St. Veit	Wien 13	-	Neolithikum, Bergbau und Steingerätefunde
Penzing	Wien 14	624/20	Moderne, 105 Münzen
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2017 aus Wien.

KG **Auhof**, 13. Bezirk

Gst. Nr. - | Neolithikum, Steingerätefunde

Im März 2017 wurde im Lainzer Tiergarten eine rein geologisch ausgelegte Prospektionsbegehung im Rahmen des Projektes »BergbauLandschaftWien« durchgeführt (siehe dazu auch den Bericht zu Mnr. 01502.17.01 in diesem Band). Das Ziel der Begehung war es, zu überprüfen, wo in den Klippenbereichen mit auf unterschiedlichen geologischen Karten divergierend verzeichnetem Auftreten der Rotenberg-Formation tatsächlich Radiolarit oberflächlich ansteht, um diese Bereiche im Rahmen eines Folgeprojektes dann archäologisch näher prospektieren zu können.

Dabei wurde bei einer Klippe im Quellbereich des Vösendorfer Grabens beziehungsweise eines seiner Zubringer – unmittelbar neben einem Bereich, der bereits im Herbst 2016 im Rahmen der Maßnahme Mnr. 01502.15.01 (damals jedoch erfolglos) archäologisch prospektiert worden war – zufällig ein weiterer Radiolaritabbau- und/oder Radiolarit-schlagplatz entdeckt. Dieser liegt am Rand beziehungsweise Fuß der Klippe, etwas abseits des eigentlichen Radiolarit-ausbisses, und ist vermutlich deswegen 2016 übersehen worden. Auch jetzt wurde er nur deshalb aufgefunden, weil im Bereich einer gerodeten Schneise und eines Baumwurfs die Bodenoberfläche geringfügig gestört war und daher einige Artefakte freilagen. Zur exakten Ausdehnung der unauffälligen Fundstreuung (Schlagabfälle wie Cortexabschläge etc.) können noch keine verlässlichen Angaben gemacht werden. Eine nähere Datierung ist derzeit ebenfalls noch nicht möglich, doch wird sich diese wohl im Rahmen Neolithikum-Kupferzeit bewegen.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Ober St. Veit**, 13. Bezirk

Gst. Nr. - | Neolithikum, Bergbau und Steingerätefunde

Im Februar 2017 wurde in Vorbereitung einer Publikation gemeinsam mit M. Penz und M. Brandl ein Lokalausweis am Gemeindeberg vorgenommen. Dabei wurde festgestellt, dass – offenbar erst vor kurzer Zeit – ein den Nordhang auf der gesamten Länge etwa im Hangstreichen querender Weg zu einer Fahr- beziehungsweise Forststraße verbreitert worden war. Dabei waren – außerhalb der eigentlichen prähistorischen Siedlungsfläche – über eine längere Strecke,

besonders aber im Südwestteil der Trasse, offensichtlich Deponierungen/Halden von Radiolarit-schlagabfällen angefahren worden, die sich durch eine intensive Fundstreuung (vor allem Abschläge und Trümmerstücke, vereinzelt aber auch Nuclei und Schlagsteine) zu erkennen gaben.

An einer Stelle, wo die Trasse eine Geländerippe schneidet und die Böschung daher etwas höher als in den meisten anderen Bereichen ist, wurden vom Autor zudem in den tiefgründig verwitterten Kalkstein eingetieft Befunde erkannt (zwei sichere und ein aufgrund der partiellen Überdeckung mit abgerutschtem Material etwas unklarer Befund). Die Verfüllungen dieser eingetieften Strukturen enthalten, soweit dies an den abgewitterten Profilen feststellbar war, keine Siedlungsfunde, sondern – außer Kalksteinschutt – ausschließlich Radiolaritabschläge und Trümmerstücke, diese aber in großer Zahl. Es scheint sich also ziemlich eindeutig nicht um Siedlungsobjekte, sondern um Befunde des prähistorischen Radiolaritabbaus zu handeln. Falls sich dies verifizieren ließe, lägen hiermit die ersten eindeutigen Befunde für prähistorische Bergbautätigkeit am Gemeindeberg vor, nachdem diese bisher nur indirekt erschlossen werden konnte.

OLIVER SCHMITSBERGER

AUTOR

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Forschungsgruppe Quartärarchäologie am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Grinzing	Wien 19	8	Spätmittelalter bis Neuzeit, Badhaus und Bürgerhaus
*Innere Stadt	Wien 1	693, 694	Neuzeit, Barbarakapelle, Bürgerhäuser und Verwaltungsgebäude
**Leopoldstadt	Wien 2	219	Neuzeit, Versorgungshaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2017 in Wien.

KG Grinzing, 19. Bezirk, Badhaus

Gst. Nr. 8 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Badhaus und Bürgerhaus

Vor dem geplanten Umbau des Hauses erfolgte eine bauhistorische Untersuchung, bei der auch die Archivalien im Stiftsarchiv Klosterneuburg und im Wiener Stadt- und Landesarchiv ausgewertet wurden. Das Gebäude erlitt 1981 Schäden durch einen Brand, der den Dachstuhl zerstörte. Im Zuge seiner Wiederherstellung wurden der Dachstuhl ausgebaut sowie sämtliche älteren Verputze abgeschlagen und durch Sanierputz ersetzt. Aus diesen Gründen wurde auf eine dendrochronologische und restauratorische Untersuchung des Gebäudes verzichtet.

Das ebenerdige Haus steht in der Mitte des ehemaligen Grinzinger Angers, unmittelbar am Ufer des Reisenbergbaches, der heute kanalisiert unter der Himmelstraße verläuft. Der langgestreckte, achtachsige Baukörper (Abb. 2) ist durch einen Rücksprung der Gebäudeflucht im Südwesten charakterisiert und nur im Südosten mit zwei kleinen Räumen unterkellert. Der älteste Eintrag im Grundbuch des Wiener Klosters St. Clara, das damals die Grundherrschaft über die Parzelle ausübte, stammt aus dem Jahr 1513, als Margarete, die Witwe des Grinzinger Baders Jörg Freysleben, an die Gewähr einer Badstube geschrieben wurde. Da das Grundbuch bis 1440 zurückreicht, jedoch keinen älteren Eintrag zur Badstube enthält, muss das Gebäude von Freysleben errichtet und seiner Witwe vermachung worden sein. Freysleben hatte 1498 einen öden Fleck auf der benachbarten Parzelle Cobenzlgasse Nr. 22 erworben und könnte gleichzeitig die vorgelagerte Parzelle auf dem Anger gekauft haben, um hier die Badstube errichten zu können.

Der älteste Baubestand geht auf dieses spätmittelalterliche Badhaus zurück und war an drei Stellen punktuell fassbar. In der Nordwestecke zeigte sich, dass zumindest im westlichen Teil Fragmente eines spätmittelalterlichen Gebäudes in Form von stark verbranntem Bruchsteinmauerwerk vorhanden sind. Aufgrund des geringen Ausmaßes des Fragments kann keine Aussage zur Mauerstruktur gemacht werden. In der Südostecke befindet sich ein 0,36 m langes Stück einer Bruchsteinmauer, das als enges Zwickelmauerwerk versetzt wurde. Im Unterschied zur vorigen Sondage sind die Brandspuren hier nicht so stark ausgeprägt. In der Südwestecke gehört ein stark verbrannter Stein zu einem Mauerfragment, das hinter der Südmauer durchläuft, allerdings nach 0,2 m aus der Südwestecke an der Westmauer endet. Diese wenigen Mauerfragmente legen die ehemalige Existenz eines traufständig zur Himmelstraße stehenden Gebäudes nahe, das aufgrund der geringen freigelegten Überreste nur allgemein ins Spätmittelalter datiert werden kann. Die archivalischen Nachrichten ermöglichen eine Identifizierung mit der 1513 genannten, wohl um 1498 erbauten Badstube.

tifizierung mit der 1513 genannten, wohl um 1498 erbauten Badstube.

Von 1515 bis 1559 fehlt jeglicher Eintrag zur Grinzinger Badstube im Grundbuch von St. Clara. Dieser Umstand könnte damit zusammenhängen, dass das Gebäude möglicherweise 1529 während der Ersten Türkenbelagerung Wiens zerstört worden ist. Nachdem die Klarissen das Grundbuch 1559 abgeschlossen hatten, legten sie kein neues mehr an und übergaben die Grundherrschaft 1573 den Jesuiten, die 1578 ein neues Grundbuch eröffneten. Hierin ist vermerkt, dass der Bader Hanns Heyß die Badstube 1593 von Jacob Wildt erwarb. Der Wiederaufbau der Badstube muss demnach nach 1559 und vor 1578 stattgefunden haben, sodass erst der zeitlich nächste Verkauf in das Grundbuch Eingang gefunden hat. Der Wert des renaissancezeitlichen Baus wurde 1629 mit 250 Gulden beziffert. 1649 wird der Besitzer erstmals als Bader und Wundarzt von Grinzing bezeichnet.

Die Sondage in der Nordwestecke belegte, dass der an seiner Westseite einspringende Bauteil sekundär an den spätmittelalterlichen Bau angestellt wurde. Dieser wurde in seinem Ostteil unterkellert, wobei der Keller aus Bruchsteinmauerwerk in Form eines strukturlosen Netzmauerwerks errichtet wurde. An der Nordwestecke springt ein pfeilerähnlicher Bauteil in den Raum, bei dem es sich um den Überrest der ehemaligen Nordmauer handelt. Der Kellerraum wird von einer Nord-Süd orientierten Stichkappentonne aus Ziegeln überspannt, die an ihrer West- und Ostseite je zwei Stichkappen mit stark aufgeputzten Graten ausbildet. Aufgrund der Errichtung des jüngeren, nördlichen Kellerteils kann keine Aussage über den ursprünglichen Zugang zum älteren Keller gemacht werden, er muss jedoch von seiner Nordseite aus erschlossen worden sein, wie das ungestörte Gewölbe belegt. Diese Vermutung wird auch durch die fehlende Nordmauer unterstützt.

Weitere ebenerdige Sondagen legten renaissancezeitliches Bruchsteinmauerwerk frei. Die Fortsetzung der Ostmauer konnte in zwei Sondagen dokumentiert werden, die jedoch nicht in einer Flucht lagen. Westlich entstand ein weiterer, fast quadratischer Raum, dessen Westmauer mit deutlicher Fuge gegen die ältere Nordmauer gestellt wurde. Die Sondage in der Südostecke belegte, dass die Ostmauer stratigrafisch älter als die Südmauer ist. Demnach sprang der südliche Vorbau gegenüber dem Altbau zweimal zurück, womit eine ursprüngliche Funktion als Vorhaus angedeutet werden kann. Resümierend entstand südlich des spätmittelalterlichen Badhauses zwischen 1559 und 1578 ein schmälere, einspringender Anbau, der zwei Räume beinhaltete und an seiner Ostseite unterkellert wurde.



Abb. 1: Grinzing, Badhaus. Ehemalige Badstube, um 1697 (Blick nach Südosten).

1683 wurde das Badhaus im Zuge der Zweiten Türkenbelagerung abermals zerstört. Die brachliegende Parzelle wurde daraufhin 1697 von der Grundherrschaft dem Andreas Lercher zwecks Errichtung eines neuen Badhauses überlassen. Nach seinem Tod 1699 verkauften seine Erben den Neubau im Jahr 1700 an Jacob Moser um 200 Gulden. Unter Aufnahme der westlichen und östlichen Flucht des Vorgängerbaus entstand im Barock ein neuer Baukörper aus Bruchsteinen, die als lagerhaftes Netzmauerwerk versetzt wurden. Teilweise wurden Steine der Brandruine spoliert verwendet. Aus diesem Mauerwerk wurden die Grundstrukturen neuer Räume gebildet, wobei mittig und quer zum Gebäude eine zweihöftige, dreijochige toskanische Säulenhalle errichtet wurde, die von einem Kreuzgratgewölbe mit aufgeputzten Graten überspannt wird. Im Westen und im Osten liegt das Gewölbe mittig auf starken Zungenmauern auf, die aus dem gleichen Mauerwerk errichtet wurden. Seitlich der westlichen Zungenmauer entstand im Süden ein weiteres Kreuzgratjoch, während die nördliche Hüfte in eine einfache Tonne mündet. An der Ostseite wurde südlich der Zungenmauer eine West-Ost orientierte Tonne mit kleinen Stichkappen, die aufgeputzte Grate aufweisen, eingezogen. In der nördlichen Hüfte baute man hingegen wieder nur eine einfache Tonne, die in einem Bogen endet, der exakt über einer unteren Mauer liegt – demnach bestand hier der Übergang zum Kreuzgrat, der spätestens im späten 20. Jahrhundert zerstört wurde. Die beiden mittig stehenden, gedrungeneren Säulen zeigen heute keine Basis und weisen auf eine spätere Erhöhung des Fußbodens hin (**Abb. 1**).

Südlich der Säulenhalle entstand ein zweiachsiger Raum, dessen Westmauer im 20. Jahrhundert, wahrscheinlich nach dem Brand von 1981, sehr stark ausgebessert wurde. Östlich lag ein weiterer Raum, der den postulierten Zugang zum Keller beinhaltete. In dieser Phase dürfte nun der einspringende Bereich verbaut worden sein, wie das Mauerwerk an der Südseite in einer Sondage in der Südostecke nahelegt. Nördlich der Säulenhalle entstand ein dreiachsiger Saal, der die gesamte Hausbreite einnahm. Der barocke Wiederaufbau ersetzte den spätmittelalterlichen Baukörper wohl zu großen Teilen, beließ jedoch den Anbau des 16. Jahrhun-

derts großteils unverändert; nur im Südwesten wurde die einspringende Ecke geschlossen. Nördlich davon entstand ein zweiachsiger Raum, dem östlich der Kellerabgang zugeordnet war. Nördlich von diesem errichtete man eine zwei-schiffige Säulenhalle, an die nördlich ein dreiachsiger Raum anschloss, der die gesamte Hausbreite einnahm.

Die Raumstruktur des Grinzinger Badhauses kann funktional folgendermaßen gedeutet werden: Im Süden bestand der Eingangsbereich, von dem aus man in den Umkleide-raum – die sogenannte Abziehstube – und weiter in das Vorbad, in dem der Besucher mit warmem Wasser übergossen und abgerieben wurde, gelangte. Sodann erreichte man das allgemein seit der Renaissance häufig gewölbte Badhaus, das als Schwitz- und Wannensbad wohl mit Bänken und Zubern eingerichtet war. Der Dampf wurde durch das Begießen erhitzter Steine erzeugt, die möglicherweise auf Öfen in den Nischen seitlich der Zungenmauern lagen. In den Wannens, die frei im Raum standen und deren Badewasser oft mit wohlriechenden Kräutern versetzt war, wurde den Besuchern Essen und Trinken serviert. Nach dem Schwitzen und Baden wurden die Gäste erneut mit warmem Wasser übergossen und abgerieben. Anschließend konnten die Besucher zur Ader gelassen oder geschöpft werden. Dafür gab es in Grinzing einen eigenen Ruheraum, in dem wahrscheinlich auch – wie für Badhäuser typisch – Haare geschnitten oder weitere wundärztliche Behandlungen durchgeführt wurden. Nach einem kalten Abguss bekleidete sich der Badegast wieder und verließ das Gebäude.

1732 heiratete der Bader und Wundarzt Andreas Ellenrieder seine Frau Anna und erwarb über sie das Badhaus. Nachdem er aber aus »Liederlichkeit« und aufgrund hoher Schulden seine Patienten, die Gemahlin und das baufällige Badhaus im Stich gelassen hatte, wurde das Haus um 700 Gulden an den Bader und Wundarzt Andreas Köck versteigert, der es nach einer Sanierung 1763 um 1050 Gulden an den Chirurgen Johann Bahr verkaufte. Fortan diente das Gebäude als Haus des Grinzinger Chirurgen und Wundarztes. Zwar behielt es die Bezeichnung »Badhaus«, doch belegt die bauliche Umgestaltung eine Umwidmung zu einem Wohnhaus mit Arztpraxis. Damit vollzog das Grinzinger Badhaus

eine allgemein in dieser Zeit zu konstatierende Veränderung. Im 18. Jahrhundert trat einerseits das Schwitzbad immer mehr in den Hintergrund, während das Schröpfen und die wundärztlichen Behandlungen an Bedeutung gewannen, andererseits vollzog sich der Wandel von den in Zünften organisierten Wundärzten zu akademisch gebildeten Chirurgen, die eine eigene ärztliche Disziplin begründeten.

Die Badstube im Grinzinger Badhaus wurde folgerichtig aufgegeben und zu einem repräsentativen Eingangsbereich umgestaltet, indem eine Tür an der Ostseite der südlichen Hüfte ausgebrochen wurde. An der Außenseite erhielt die Tür ein Steingewände mit schmaler, rechteckiger Oberlichte. Aufgrund einer jüngeren Verfüllung ist die Tür nur mehr fassadenseitig sichtbar. Im Erdgeschoß wurde der ehemalige Eingangs- und Vorbadbereich in Wohnräume umgestaltet. Die Südmauer wurde fast zur Gänze neu aus Mischmauerwerk aufgezogen. Die Mauer läuft hinter dem südlichen Teil der Ostmauer durch, der erst im 20. Jahrhundert entstanden ist. Zudem kam es zu massiven Ausbesserungen und zum Einziehen einer Trennwand aus Ziegeln. Hier dürfte die Praxis des Chirurgen eingerichtet worden sein, der die Tradition des Behandlungsraumes der früheren Wundärzte fortgeführt und um weitere chirurgische Eingriffe – etwa Amputationen – erweitert haben dürfte. Wahrscheinlich brach man damals auch eine Tür an Stelle des zweiten Fensters von Norden an der Ostmauer durch (die heute wieder vermauert ist), womit ein Straßenzugang zur Praxis ermöglicht wurde. Die Wohnnutzung führte zur Entstehung eines zusätzlichen kleinen Kellerraums, der über eine kleine Treppe erschlossen wurde. Der Raum erhielt eine Nord-Süd orientierte Ziegeltonne, die an ihrer Westseite, unmittelbar neben dem heutigen Abgang, einen Bogen ausbildet. Der Kellerzugang wurde im 20. Jahrhundert abgemauert, besitzt jedoch noch Steinstufen der ehemals nach Norden ansteigenden Treppe.

Das Ärztehaus wurde zuletzt von Vater und Sohn Ferdinand Roß betrieben (1818–1847, 1847–1898), wobei Roß junior 1866 wie viele andere Wiener Ärzte als Chirurg für die Verwundeten der Schlacht bei Königgrätz eingesetzt wurde. Nach seinem Tod blieb das Haus bis 1949 in Familienbesitz und wurde in ein Wohnhaus umgebaut. Dabei wurde die Tür in der mittleren Achse der Ostmauer zu einem Fenster rückgebaut und somit die Arztpraxis aufgegeben.

Umbauten des 20. Jahrhunderts stehen mit der Nutzung als Heurigenlokal in Zusammenhang und brachten eine Veränderung im südlichen Teil des Gebäudes mit sich: In der Südostecke errichtete man mit einer deutlichen Fuge zur Südmauer ein kurzes Mauerstück aus Ziegeln und schloss es an seinem oberen Ende mit einem spoliert versetzten Kapitell ab. Allen Kapitellen ist gemeinsam, dass ihre hohen Kehlungen und die darüber befindlichen Deckplatten starke Hackspuren aufweisen, da sie offenbar ehemals mit Verputz versehen waren und dieser abgeschlagen wurde. Über die beiden Kapitellpaare wurden spolierte, hölzerne Balken gelegt. Vermutlich gleichzeitig wurde nördlich des Hauses ein spoliertes Portal versetzt, das die Jahreszahl »1868« und die Initialen »J« trägt. Die Südmauer wurde teilweise abgebrochen, um zwei Fenster und eine mittige Glastür herzustellen. Der Kellerabgang wurde aufgegeben und abgemauert sowie stattdessen der heutige Kellerabgang errichtet. Östlich entstand 1981 ein Aufgang in das ausgebauten Dach. Aus den Jahren 1970 und 1981 stammen zudem zahlreiche weitere kleine Umbaumaßnahmen.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

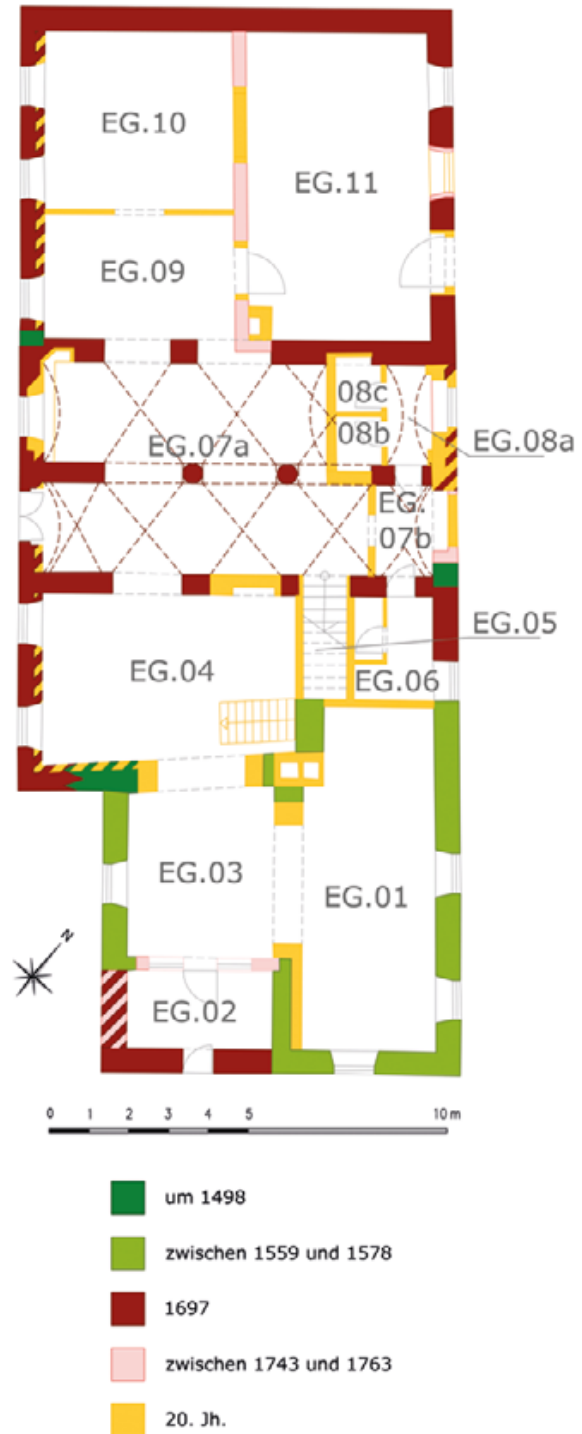


Abb. 2: Grinzling, Badhaus. Bualterplan des Erdgeschoßes.

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk, ehemalige Hauptpost
Gst. Nr. 693, 694 | Neuzeit, Barbarakapelle, Bürgerhäuser und Verwaltungsgebäude

Vor der Generalsanierung des ehemaligen Hauptpostgebäudes (Abb. 3) wurde die Baugeschichte des Baukomplexes anhand des historischen Planmaterials im Österreichischen Staatsarchiv und im Wiener Stadt- und Landesarchiv sowie einer dendrochronologischen Untersuchung der Dachstühle rekonstruiert (siehe dazu auch den Bericht zur archäologi-



Abb. 3: Innere Stadt, Hauptpost. Ostfassade von Paul Sprenger. Links die 1850/1851 vor das Hauptmautgebäude von 1773 vorgeblendete Fassade, daneben die 1850 neu gefassadierte Barbarakapelle und der 1850 anstelle des ehemaligen Barbarastiftes errichtete Neubau.

schen Ausgrabung Mnr. 01004.17.10 in diesem Band). Das ehemalige Hauptpostgebäude umfasst entsprechend seinen Vorgängerbauten vier Innenhöfe: im Süden den Hof des ehemaligen Barbarastifts, zentral den großen Hof des ehemaligen Hauptmautgebäudes, nördlich davon den Hof, um den sich früher der städtische Mehlkasten und mehrere Bürgerhäuser gruppierten, und schließlich ganz im Norden einen kleinen Innenhof, der ebenfalls von Bürgerhäusern am Auwinkel gesäumt wurde. Dieses Areal umfasste in der Frühen Neuzeit insgesamt 17 Parzellen.

Die bauliche Struktur der Vorgängerbauten lässt sich am besten anhand des gesüdeten Stadtplans von Werner Arnold Steinhausen aus dem Jahr 1710 nachvollziehen (**Abb. 4**). Ganz im Norden stand ein kleines Wohnhaus, das laut Baukonsensbuch 1836/1837 neu errichtet wurde und als »Stöcklgebäude« bis heute erhalten geblieben ist. 1949 wurde es an die Post- und Telegraphenverwaltung verkauft und dem Hauptpostgebäude eingegliedert. Benachbart standen drei weitere Wohnhäuser. Das westlich an das spätere Stöcklgebäude anschließende Haus wurde 1779 von Baumeister Franz Duschinger für Katharina Redl mit einem Obergeschoß neu errichtet. Das benachbarte schmale Haus an der Nordwestecke des Baublocks sollte 1806 ein 2. und 3. Obergeschoß erhalten, wurde aber 1811 nur um ein Obergeschoß aufgestockt. Der Konsens zu einem geplanten Neubau des gesamten Hauses wurde 1822 nicht erteilt. Beide Häuser wurden 1852/1853 vom Ärar erworben und für das Hauptpostgebäude abgerissen. Das südlich anschließende Haus war eine Färberei, die vor 1799 von dem k.k. privilegierten Großhändler Mathias Joseph von Neubauer erworben wurde und aufgrund großer Bauschäden saniert werden musste. Schon 1842 gelang der Erwerb durch das Ärar. Nord-

westlich des heute zentralen Innenhofes stand der städtische Mehlkasten, südlich anschließend die Schlesierbursa, ein Wohnhaus für schlesische Studenten. Die Bursa und drei weitere Wohnhäuser wurden ab 1768 für den Neubau des Hauptmautgebäudes abgebrochen, der Mehlkasten erst 1849, nachdem er spätestens 1835 mit dem Hauptmautgebäude besitzrechtlich fusioniert worden war. Bestandspläne aus diesem Jahr zeigen erstmals gemeinsam den Mehlkasten als »Kleines Hauptmautgebäude« sowie das eigentliche, benachbarte Hauptmautgebäude und dokumentieren damit die Idee einer baulichen Zusammenlegung der beiden Bauten. Der Vergleich zwischen den Plänen von 1835 und dem heutigen Bestand belegt, dass kein einziger Mauerzug des historischen Mehlkastens erhalten geblieben ist. Südlich des Mehlkastens wurden vier Soldatenquartierhäuser, ein Wohnhaus und das sogenannte Seelhaus – ein Wohnhaus für arme Frauen, die sich der Ordensregel des hl. Augustinus unterwarfen und dem Prior der benachbarten Dominikaner unterstanden – ab 1768 abgebrochen, um dem Hauptmautgebäude mit dem heute zentralen Innenhof des Hauptpostgebäudes zu weichen. Schließlich standen ganz im Süden die Rosenbursa – ein weiteres Studentenwohnheim – sowie zwei private Wohnhäuser, denen 1573 eine Barbarakapelle des Jesuitenordens beigestellt wurde. 1652/1654 übernahmen die Jesuiten alle drei Gebäude, um in einem Neubau ein Konvikt einzurichten. Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 zog 1775 die griechisch-unierte Kirche in die Barbarakapelle und den Konvikt ein.

Eine Serie von Bestandsplänen des Barbarastifts aus dem Jahr 1842 belegt wie schon der Steinhausen-Plan, dass dieses Gebäude über eine deutlich geringere Grundfläche verfügte als die heutige Bausubstanz um den südlichen Innenhof des



Abb. 4: Innere Stadt, Hauptpost. Baualterplan des Erdgeschoßes (nach Süden ausgerichtet).

Hauptpostgebäudes. An die Barbarakapelle schloss südlich ein Kreuzgang mit drei Klostertrakten an; im Osten befand sich der heute verbaute Klostergarten. Vergleicht man die Grundrisse mit dem heutigen Bestand, so ist deutlich zu erkennen, dass mit Ausnahme der Barbarakapelle und unmittelbar anschließender Strukturen im Keller (darunter ein heute vermauerter Raum unter der Straße) nichts mehr von der Substanz des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten geblieben ist. Dies ist umso bedauerlicher, wenn man die planlich dokumentierte Fassadengestaltung der Kirche und des Konviktsgebäudes von 1652/1654 betrachtet. An die mit Riesenpilastern und Rundbogenfenstern gegliederte Kirchenfassade mit figurenbesetztem Ädikulaaufsatz schloss eine putzfeldergegliederte Front mit einem pilastergerahmten Rundbogenportal und einer erhöhten Südwestecke an. Formal ergeben sich für die Barbarakapelle unter Abzug der Doppeltürme und der Giebelverdachungen der Fenster deutliche Bezüge zur 1627 vollendeten Fassade der Wiener Jesuitenkirche.

Nach dem Abbruch sollte an dieser Stelle ein neues Hauptmautgebäude errichtet werden. In der Karten- und Plansammlung des Finanz- und Hofkammerarchivs sind dazu zahlreiche Pläne erhalten. 1773 wurde ein großer Wettbewerb ausgeschrieben, an dem Franz Anton Hillebrand, Joseph Gerl, Johann Georg Bock und ein unbekannter Entwerfer teilnahmen. Die Planserien mit Grundrissen sämtlicher Geschosse, mit Fassadenabwicklungen und Schnitten sind komplett erhalten geblieben und zeigen das Spektrum architektonischer Möglichkeiten in spättheresianischer Zeit. Ein Mitbewerber, Johann Georg Bock, war schon seit 1768 mit den Planungen für das neue Hauptmautgebäude beschäftigt. Eine Planserie von 1769 überliefert dabei auch die Situation des südlich benachbarten Barbarastifts der Jesuiten und des nördlich anschließenden Mehlkastens. Seine Pläne fanden aber offensichtlich nicht die Zustimmung der Hofbehörden, sodass 1773 der Wettbewerb ausgeschrieben wurde. Prämiert und umgesetzt wurden hingegen die Entwürfe Franz Anton Hillebrands; dies geht trotz fehlender schriftlicher Unterlagen des Wettbewerbs aus dem Vergleich des heutigen Bestands mit den Entwürfen hervor.

Franz Anton Hillebrandt (1719–1797) wurde 1772 als Nachfolger Nikolaus Pacassis an die Spitze des Hofbauamtes bestellt und hatte in dieser Eigenschaft alle staatlichen Bauvorhaben zu begutachten und deren Ausführung zu kontrollieren. Ein Jahr später wurde er zum wirklichen Rat der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt. 1776 wurde Hillebrandt mit der Aufsicht der Gebäude der Inneren Stadt und der Hofburg beauftragt. 1783 bis 1785 legte er die ungarische und die siebenbürgische Hofkanzlei in ein Gebäude zusammen (Bankgasse Nr. 4–6). Der Hauptanteil des Schaffens von Franz Anton Hillebrandt betraf weniger Neuplanungen als Umbauten und Erweiterungen bestehender Objekte, bei denen Fassadenordnung und Dekorationsformen oft schon vorgegeben waren. Die Neubauten Hillebrandts sind dem Barockklassizismus zuzuordnen. Dieser Stilrichtung gehören auch seine Entwürfe für das ehemalige Hofkriegsratsgebäude Am Hof (1774–1776, 1913 abgerissen) und das Hauptmautgebäude an. Letzteres gilt in seinem Werkverzeichnis als nicht realisiertes Projekt. Die Untersuchung belegt jedoch, dass die Entwürfe Hillebrandts ausgeführt worden sind. Die Bausubstanz des Neubaus ist weitgehend intakt erhalten und wurde im 19. Jahrhundert lediglich überbaut und mit einer neuen Fassade versehen. Die Strukturen mit platzlgewölbten Innenräumen und zwei Stiegen-

häusern sind gut fassbar. Am Übergang der Stiegenhäuser zu den Gängen sind überdies prächtige Schmiedeeisengitter aus der Bauzeit erhalten.

Im Zuge der Planung des Hauptmautgebäudes entstanden mehrere Detailpläne, die im Staatsarchiv erhalten geblieben sind: 1772 entwarfen J. M. Etmayr und Joseph de Flans einen bis heute bestehenden Brunnenschacht in zwei Varianten, 1773 konzipierte Peter Mollner eine nicht erhaltene Uhr in einer Dachädikula; etwas später, 1782, plante Jean Baptiste Brequin im 2. Obergeschoß ein Büro in eine Wohnung um.

1850 bis 1854 wurde das Hauptmautgebäude mit den nördlich und südlich anschließenden Vorgängerbauten zum Hauptpostgebäude umgebaut. Dieser neue große Baukomplex ist laut Baukonsensbuch im Wiener Stadt- und Landesarchiv baugeschichtlich differenziert zu betrachten: 1850 wurde das Barbarastift neu errichtet, 1850/1851 das Hauptmautgebäude überbaut und der Mehlkasten neu errichtet sowie schließlich 1854 der Bereich nördlich des ehemaligen Mehlkastens neu erbaut. Das Gebäude zum Auwinkel von 1836 (Stöcklgebäude) wurde erst 1949 der Post- und Telegraphenverwaltung unterstellt.

In der ersten Bauetappe bestand zunächst der Plan, das südlich benachbarte Barbarastift samt Kirche abzureißen und einen Neubau mit drei Obergeschoßen mit dem Hauptmautgebäude zu dem »Dicasterialgebäude« für die Baudirektion zu verbinden. Doch noch im selben Jahr 1849 wurde ein radikaler Planwechsel vorgenommen. Die Kirche sollte erhalten bleiben, während das Barbarastift, der Mehlkasten und das Wohnhaus mit der Konskriptionsnummer 663 abgerissen und durch einen Neubau mit drei Obergeschoßen ersetzt werden sollten; Letzterer sollte gemeinsam mit dem überbauten Hauptmautgebäude basteiseitig einheitlich Fassadiert werden und künftig als Hauptpost fungieren. Die Hauptfassade des Hauptmautgebäudes von Hillebrandt sollte beibehalten werden. Die nicht signierten Pläne wurden zwar nicht umgesetzt, gaben aber nun die Richtung für die weitere Planung vor, wobei laut Baukonsensbuch für das ehemalige Barbarastift bereits 1849 das Ansuchen um Baubewilligung gestellt wurde. Demnach dürfte der Abbruch des Stifts in diesem Jahr vollzogen worden sein.

1850 schaltete sich Paul Sprenger (1798–1854) in die Planung ein. In einem Situationsplan sah er im neuen Trakt des ehemaligen Barbarastifts wieder die Generalbaudirektion vor und ließ die Barbarakapelle bestehen; in einem Fassadenplan zeichnete er das Gebäude mit drei Obergeschoßen sowie eine bereits der Ausführung entsprechende neue Kirchenfassade. Paul Sprenger, von 1842 bis 1848 Hofbaudirektor, galt für seine Zeitgenossen als Vertreter eines sterilen, spätklassizistischen Verharrens in der Architektur. Heute wird Sprenger als Meister der inneren Konstruktion gesehen, dem die bequeme und überschaubare Raumverteilung sowie die Zweckmäßigkeit oberstes Gesetz waren. Die Funktionalität seiner Entwürfe lässt sich auch an den klaren Strukturen des ehemaligen Hauptpostgebäudes gut nachvollziehen. In seinem Spätwerk, zu dem die Hauptpost zählt, vollzog Sprenger bei den Fassadengestaltungen einen Wechsel zum Historismus, wofür nicht nur die frühhistoristische Kirchenfassade von St. Barbara besonders prominent steht, sondern auch die monumentalen Fronten des Bürokomplexes mit ihren Anklängen an bereits strenghistoristische Fenster-, Portal-, Sockel- und Attikageschoßgestaltungen als Beispiel dienen. Noch im Jahr 1850 entwickelte Sprenger mit dem Baumeister Franz Schebeck ein neues Konzept mit vier

vollen Obergeschoßen im Bereich des ehemaligen Hauptmoutgebäudes sowie drei Obergeschoßen und einem Attikageschoß in den flankierenden Flügeln, wobei nur jenes im Norden für Büro Zwecke ausgebaut werden sollte. Dergestalt wurde Raum für die Generaldirektionen der Post und der Baubehörde geschaffen. Das Konzept wurde in dieser Form umgesetzt. Um 1850 wurde der Barbarakapelle die neue Fassade vorgeblendet und die Fassadenmauer im Keller unterfangen. Die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls des ehemaligen Barbarastifts erbrachte als Fälldaten der Hölzer die Jahre 1846, 1847 und 1848. Damit ist das im Baukonsensbuch angegebene Bauansuchen von 1849 bestätigt – die Vollendung dieses ersten Bauabschnitts ist daher um 1850 anzusetzen. Die Hölzer über dem ehemaligen Hauptmoutgebäude weisen einheitlich das Fälldatum 1849 auf. Damit steht der dendrochronologische Befund wieder in Einklang mit dem im Baukonsensbuch angeführten Bauansuchen von 1851.

Erst 1852/1853 konnten die nördlich anschließenden Nachbarhäuser mit den Konskriptionsnummern 661 und 662 erworben werden (siehe oben). 1854 plante Paul Sprenger in diesem Bereich einen Neubau, von dem nur der Entwurf für das 1. Obergeschoß erhalten geblieben ist. Der Vergleich mit dem heutigen Bestand und den Plänen der Vorgängerbauten belegt einen Neubau an dieser Stelle. Die dendrochronologische Datierung in das Jahr 1850 mit Waldkante entspricht wieder der Angabe des Baukonsensbuches mit einer Baueinreichung im Jahr 1853. Lediglich das Stöcklgebäude, das 1836/1837 neu errichtet worden war, konnte lange Zeit nicht erworben werden und musste daher nicht einem Neubau durch Paul Sprenger weichen. Erst 1949 erfolgten der Ankauf und zahlreiche Durchbrüche zum Hauptpostgebäude.

Die Bausubstanz des 18. und 19. Jahrhunderts ist sehr gut erhalten. Erstaunlich wenigen Veränderungen des späten 19. Jahrhunderts (das Gebäude war offensichtlich sehr funktional) stehen deutlich größere Adaptierungen des 20. Jahrhunderts gegenüber, bei welchen es sich um Einbauten (Aufzüge, WC-Anlagen, Zwischenwände) und einen Teilausbau des Dachbodens handelt.

GÜNTHER BUCHINGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

Abb. 2: Grundlage: Serda Architects; Bearbeitung: MATHIAS SLUPETZKY

Abb. 3: GÜNTHER BUCHINGER

Abb. 4: hoch form.

AUTORIN UND AUTOR

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

REGISTER

ORTSVERZEICHNIS

Zwecks besserer Auffindbarkeit sind jene Katastralgemeinden, zu denen bauhistorische Untersuchungsberichte veröffentlicht wurden, mit einem * gekennzeichnet.

A

Adendorf, MG Neumarkt in der Steiermark (Stmk.), 416
Ainet siehe Alkus (Tir.), 450
Alkus, OG Ainet (Tir.), 450
Allentsteig siehe Edelbach (NÖ.), 176
***Alpbach**, OG Alpbach (Tir.), 480
Altmanns, MG Asparn an der Zaya (NÖ.), 141
Ampaß, OG Ampass (Tir.), 451
Amstetten, SG Amstetten (NÖ.), 233
***Amstetten**, SG Amstetten (NÖ.), 259
Antau, OG Antau (Bgl.), 65
Arbesthal, OG Göttlesbrunn-Arbesthal (NÖ.), 171, 172
Aschach an der Donau, MG Aschach an der Donau (OÖ.), 348
Asparn an der Zaya siehe Altmanns (NÖ.), 141
Auhof, 13. Bezirk (Wien), 521, 545

B

Bad Deutsch Altenburg, MG Bad Deutsch-Altenburg (NÖ.), 233
Bad Pirawarth siehe Kollnbrunn (NÖ.), 191
Bad Radkersburg siehe *Radkersburg (Stmk.), 447
Bartholomäberg, OG Bartholomäberg (Vbg.), 499
Bischofshofen, SG Bischofshofen (Sbg.), 362
Bregenz, SG Bregenz (Vbg.), 501, 503, 509
***Bregenz**, SG Bregenz (Vbg.), 511
Breiteneich, SG Horn (NÖ.), 172
Bruck an der Leitha, SG Bruck an der Leitha (NÖ.), 174, 175
***Bruck an der Leitha**, SG Bruck an der Leitha (NÖ.), 261
Bruckneudorf, OG Bruckneudorf (Bgl.), 66
***Bruggen**, MG Greifenburg (Ktn.), 129
Burgegg, SG Deutschlandsberg (Stmk.), 418, 419

D

Deutschfeistritz siehe Kleinstübing (Stmk.), 428
Deutschlandsberg siehe Burgegg (Stmk.), 418, 419
Dölsach siehe Stribach (Tir.), 467
Dürnberg, SG Hallein (Sbg.), 364
***Dürnstein**, SG Dürnstein (NÖ.), 262

E

Edelbach, SG Allentsteig (NÖ.), 176
Eggenburg, SG Eggenburg (NÖ.), 177
***Eggendorf**, OG Eggendorf im Traunkreis (OÖ.), 351
Eggendorf siehe Untereggendorf (NÖ.), 226
Eis, OG Ruden (Ktn.), 111
Emmersdorf, MG Rosegg (Ktn.), 111
Engelhartstetten siehe Markthof (NÖ.), 196
Engelhartszell, MG Engelhartszell (OÖ.), 327
Enns, SG Enns (OÖ.), 328, 330, 331
Enns siehe Lorch (OÖ.), 341

F

Faggen, OG Faggen (Tir.), 473
Falkenstein, MG Falkenstein (NÖ.), 234
Fallsbach, MG Gunkskirchen (OÖ.), 332
***Feldkirchen**, SG Feldkirchen in Kärnten (Ktn.), Pfarrhof, 131
***Felling**, SG Gföhl (NÖ.), 266
Ferlach, MG Finkenstein am Faaker See (Ktn.), 127
Finkenstein am Faaker See siehe Ferlach (Ktn.), 127
Fladnitz im Raabtal, OG Kirchberg an der Raab (Stmk.), 420
Floridsdorf, 21. Bezirk (Wien), 523
***Forchtenau**, OG Forchtenstein (Bgl.), 77
Forchtenstein siehe *Forchtenau (Bgl.), 77
Frauenburg, MG Unzmarkt-Frauenburg (Stmk.), 421
Friedberg, SG Friedberg (Stmk.), 422
Friesach, SG Friesach (Ktn.), 112
***Fügen**, OG Fügen (Tir.), 482

G

Gaiselberg, SG Zistersdorf (NÖ.), 234
Gaissau, OG Gaißau (Vbg.), 509
Gänserndorf, SG Gänserndorf (NÖ.), 179
Gars am Kamp siehe Maiersch (NÖ.), 194
Gaubitsch, OG Gaubitsch (NÖ.), 180
Gaweinstal, MG Gaweinstal (NÖ.), 239
Gedersdorf siehe Theiß (NÖ.), 222, 224
Gföhl siehe *Felling (NÖ.), 266
Glanegg, OG Glanegg (Ktn.), 113
Glaubendorf, OG Heldenberg (NÖ.), 180
Gleisdorf, SG Gleisdorf (Stmk.), 424
Globasnitz, OG Globasnitz (Ktn.), 114
Gnas siehe Grabersdorf (Stmk.), 445
Gnigl, SG Salzburg (Sbg.), 365
Göttlesbrunn, OG Göttlesbrunn-Arbesthal (NÖ.), 181
Göttlesbrunn-Arbesthal siehe Arbesthal (NÖ.), 171, 172
Göttlesbrunn-Arbesthal siehe Göttlesbrunn (NÖ.), 181
Grabersdorf, MG Gnas (Stmk.), 445
Grades, MG Metnitz (Ktn.), 114, 116
Greifenburg siehe *Bruggen (Ktn.), 129
Grinzing, 19. Bezirk (Wien), 521
***Grinzing**, 19. Bezirk (Wien), 546
Großau, SG Raabs an der Thaya (NÖ.), 182
***Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf (NÖ.), 270
Großklein, MG Großklein (Stmk.), 426
Großmugl, MG Großmugl (NÖ.), 184, 187
Großraming siehe Hintstein (OÖ.), 338
Großriedenthal siehe Neudegg (NÖ.), 200
Großrußbach siehe Wetzleinsdorf (NÖ.), 254
Gunkskirchen siehe Fallsbach (OÖ.), 332

H

Hadersdorf-Kammern siehe Kammern (NÖ.), 190
Haiming, OG Haiming (Tir.), 453, 455
Hall, SG Hall in Tirol (Tir.), 457, 458
Hallein, SG Hallein (Sbg.), 367
Hallein siehe Dürnberg (Sbg.), 364
Hallstatt, MG Hallstatt (OÖ.), 333, 334, 335
Hard, MG Hard (Vbg.), 504

Hartberg Umgebung siehe Löffelbach (Stmk.), 432
Haselbach, MG Niederhollabrunn (NÖ.), 187
Hauskirchen, OG Hauskirchen (NÖ.), 242
 Heimschuh siehe Nestelberg bei Heimschuh (Stmk.), 432
 Heldenberg siehe Glaubendorf (NÖ.), 180
Hernals, 17. Bezirk (Wien), 524
***Heuberg I**, OG Koppl (Sbg.), 387
Hintstein, OG Großraming (OÖ.), 338
Hof am Leithagebirge, MG Hof am Leithaberge (NÖ.), 189
Hohenrappersdorf, MG Hohenrappersdorf (NÖ.), 243
Hohenthurn, OG Hohenthurn (Ktn.), 118
 Horn siehe Breitenreich (NÖ.), 172
 Hüttenberg siehe Knappenberg (Ktn.), 85
 Hüttenberg siehe *Lölling (Ktn.), 133
Hüttendorf, SG Mistelbach (NÖ.), 243

I

Igls, SG Innsbruck (Tir.), 475
Innere Stadt, 1. Bezirk (Wien), 527, 529, 530, 532, 534, 535, 537
***Innere Stadt**, 1. Bezirk (Wien), 548
Innsbruck, SG Innsbruck (Tir.), 459
***Innsbruck**, SG Innsbruck (Tir.), 486, 488
 Innsbruck siehe Igls (Tir.), 475
Inzersdorf an der Traisen, OG Inzersdorf-Getzersdorf (NÖ.), 189
 Inzersdorf-Getzersdorf siehe Inzersdorf an der Traisen (NÖ.), 189
 Irschen siehe Simmerlach (Ktn.), 123

J

Jedenspeigen, MG Jedenspeigen (NÖ.), 244
 Judenburg siehe Waltersdorf (Stmk.), 442

K

Kading, MG Maria Saal (Ktn.), 120
Kainach, MG Wildon (Stmk.), 428
Kammern, MG Hadersdorf-Kammern (NÖ.), 190
Karres, OG Karres (Tir.), 475
Katzelsdorf an der Zeil, MG Tulbing (NÖ.), 191
 Kirchberg an der Raab siehe Fladnitz im Raabtal (Stmk.), 420
***Kirchschlag**, SG Kirchschlag in der Buckligen Welt (NÖ.), 273
Kittsee, MG Kittsee (Bgl.), 66
Kleinhadersdorf, SG Poysdorf (NÖ.), 245
Kleinstübing, MG Deutschfeistritz (Stmk.), 428
Klösterle, OG Klösterle (Vbg.), 509
***Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg (NÖ.), 276, 279
Knappenberg, MG Hüttenberg (Ktn.), 85
Kohfidisch, MG Kohfidisch (Bgl.), 76
Kollnbrunn, MG Bad Pirawarth (NÖ.), 191
 Koppl siehe *Heuberg I (Sbg.), 387
 Krems an der Donau siehe Stein (NÖ.), 217
 Kremsmünster siehe *Unterbürgfried (OÖ.), 356
 Kreuzstetten siehe Niederkreuzstetten (NÖ.), 245
 Kreuzstetten siehe Oberkreuzstetten (NÖ.), 201, 246

L

Laakirchen siehe Oberweis (OÖ.), 348
Ladis, OG Ladis (Tir.), 461, 462
Landstraße, 3. Bezirk (Wien), 538
 Langenlois siehe Schiltern (NÖ.), 213
Laterns, OG Laterns (Vbg.), 509
Launsdorf, OG St. Georgen am Längsee (Ktn.), 121
Laxenburg, MG Laxenburg (NÖ.), 152, 192
***Lichtenwörth**, MG Lichtenwörth (NÖ.), 281
Liebenau, SG Graz (Stmk.), 430, 431
Linz, SG Linz (OÖ.), 339
***Lochau**, OG Lochau (Vbg.), 511, 513
Löffelbach, OG Hartberg Umgebung (Stmk.), 432
***Lölling**, MG Hüttenberg (Ktn.), 133
Lorch, SG Enns (OÖ.), 341
Lutzmannsburg, MG Lutzmannsburg (Bgl.), 66

M

Maiersch, MG Gars am Kamp (NÖ.), 194
***Maria Enzersdorf**, MG Maria Enzersdorf (NÖ.), 283
***Maria Laach am Jauerling**, MG Maria Laach am Jauerling (NÖ.), 284
Maria Saal, MG Maria Saal (Ktn.), 121
 Maria Saal siehe Kading (Ktn.), 120
Markersdorf, MG Markersdorf-Haindorf (NÖ.), 196
Markersdorf, SG Neulengbach (NÖ.), 245
 Markersdorf-Haindorf siehe Markersdorf (NÖ.), 196
Markthof, MG Engelhartstetten (NÖ.), 196
Mauerbach, MG Mauerbach (NÖ.), 197
Mautern, SG Mautern an der Donau (NÖ.), 197
Meidling, MG Paudorf (NÖ.), 198
 Metnitz siehe Grades (Ktn.), 114, 116
 Mistelbach siehe Hüttendorf (NÖ.), 243
 Mistelbach siehe Paasdorf (NÖ.), 248
Mitterpullendorf, SG Oberpullendorf (Bgl.), 69
***Mödling**, SG Mödling (NÖ.), 285
Mühlbach, OG Mühlbach am Hochkönig (Sbg.), 368
Mühldorf, OG Mühldorf (Ktn.), 122
Mühling, OG Wieselburg-Land (NÖ.), 199

N

Nassereith, OG Nassereith (Tir.), 463
Nestelberg bei Heimschuh, OG Heimschuh (Stmk.), 432
Neudegg, OG Großriedenthal (NÖ.), 200
***Neudörfel**, MG Neudörfel, 79
 Neulengbach siehe Markersdorf (NÖ.), 245
 Neumarkt am Wallersee siehe Neumarkt Land (Sbg.), 369
 Neumarkt in der Steiermark siehe Adendorf (Stmk.), 416
 Neumarkt in der Steiermark siehe St. Marein (Stmk.), 436
Neumarkt Land, SG Neumarkt am Wallersee (Sbg.), 369
***Neusiedl am See**, SG Neusiedl am See, 82
 Niederhollabrunn siehe Haselbach (NÖ.), 187
Niederkreuzstetten, MG Kreuzstetten (NÖ.), 245
Niederleis, OG Niederleis (NÖ.), 246

O

Ober St. Veit, 13. Bezirk (Wien), 545
Oberaustall, MG Steinerkirchen an der Traun (OÖ.), 341
Oberdöbling, 19. Bezirk (Wien), 540
Oberkreuzstetten, MG Kreuzstetten (NÖ.), 201, 246
Oberlaa Land, 10. Bezirk (Wien), 541
Obermarkersdorf, SG Schrattenthal (NÖ.), 246
Oberpullendorf siehe Mitterpullendorf (Bgl.), 69
Obersulz, MG Sulz im Weinviertel (NÖ.), 247
Obertraun, OG Obertraun (OÖ.), 321
Oberweis, SG Laakirchen (OÖ.), 348
Ötz, OG Oetz (Tir.), 455

P

Paasdorf, SG Mistelbach (NÖ.), 248
Parbasdorf, OG Parbasdorf (NÖ.), 201
Parndorf, OG Parndorf (Bgl.), 69, 70
Paudorf siehe Meidling (NÖ.), 198
***Perchtoldsdorf**, MG Perchtoldsdorf (NÖ.), 289
***Persenbeug**, MG Persenbeug-Gottsdorf (NÖ.), 292
Persenbeug-Gottsdorf siehe *Persenbeug (NÖ.), 292
Petronell, MG Petronell-Carnuntum (NÖ.), 201, 203
Petronell-Carnuntum siehe Petronell (NÖ.), 201, 203
Petzenkirchen, MG Petzenkirchen (NÖ.), 205
Pfaffenhofen, OG Pfaffenhofen (Tir.), 463
Pichlhofen, OG St. Georgen ob Judenburg (Stmk.), 401, 434
Pillichsdorf, MG Pillichsdorf (NÖ.), 248
Podersdorf am See, MG Podersdorf am See (Bgl.), 70
Pöls-Oberkurzheim siehe Unterzeiring (Stmk.), 401
Pölstal siehe St. Johann Sonnseite (Stmk.), 435
Pottendorf, MG Pottendorf (NÖ.), 206
Poysbrunn, SG Poysdorf (NÖ.), 207
Poysdorf, SG Poysdorf (NÖ.), 207
Poysdorf siehe Kleinhadersdorf (NÖ.), 245
Poysdorf siehe Poysbrunn (NÖ.), 207
Prigglitz, OG Prigglitz (NÖ.), 207
Purbach am Neusiedlersee, SG Purbach am Neusiedler See (Bgl.), 72
Purgstall an der Erlauf siehe Schauboden (NÖ.), 213

R

Raabs an der Thaya siehe Großau (NÖ.), 182
Raach am Hochgebirge siehe Sonnleiten (NÖ.), 254
***Radkersburg**, SG Bad Radkersburg (Stmk.), 447
Ramingstein, OG Ramingstein (Sbg.), 370
Rankweil, MG Rankweil (Vbg.), 504
***Rattenberg**, SG Rattenberg (Tir.), 491
***Rauris**, MG Rauris (Sbg.), 389
Rechnitz, MG Rechnitz (Bgl.), 72
Rosegg siehe Emmersdorf (Ktn.), 111
Ruden siehe Eis (Ktn.), 111

S

***Sallingstadt**, MG Schweiggers (NÖ.), 294
Salzburg, SG Salzburg (Sbg.), 372, 373, 374, 376, 378, 379, 380, 382
***Salzburg**, SG Salzburg (Sbg.), 391, 393, 395

Salzburg siehe Gnigl (Sbg.), 365
***St. Andrä**, SG St. Andrä (Ktn.), 134, 136
St. Donat, SG St. Veit an der Glan (Ktn.), 120
St. Georgen am Längsee siehe Launsdorf (Ktn.), 121
St. Georgen im Attergau, MG St. Georgen im Attergau (OÖ.), 343
St. Georgen im Lavanttal siehe St. Georgen-Hartneidstein (Ktn.), 127
St. Georgen im Lavanttal siehe Steinberg (Ktn.), 127
St. Georgen ob Judenburg siehe Pichlhofen (Stmk.), 401, 434
St. Georgen-Hartneidstein, OG St. Georgen im Lavanttal (Ktn.), 127
St. Johann Sonnseite, MG Pölstal (Stmk.), 435
St. Marein, MG Neumarkt in der Steiermark (Stmk.), 436
St. Pantaleon, OG St. Pantaleon-Erla (NÖ.), 209
St. Pantaleon-Erla siehe St. Pantaleon (NÖ.), 209
St. Pölten, SG St. Pölten (NÖ.), 211, 212
St. Radegund bei Graz siehe Schöckl (Stmk.), 436
St. Veit an der Glan siehe St. Donat (Ktn.), 120
Schärding siehe Schärding-Vorstadt (OÖ.), 348
Schärding-Vorstadt, SG Schärding (OÖ.), 348
Schauboden, MG Purgstall an der Erlauf (NÖ.), 213
Schiltern, SG Langenlois (NÖ.), 213
Schöckl, OG St. Radegund bei Graz (Stmk.), 436
Schönau an der Triesting, OG Schönau an der Triesting (NÖ.), 214
Schrattenthal siehe Obermarkersdorf (NÖ.), 246
***Schruns**, MG Schruns (Vbg.), 515
Schwanberg, MG Schwanberg (Stmk.), 438
Schwanenstadt, SG Schwanenstadt (OÖ.), 349
Schwarzau am Steinfeld, OG Schwarzau am Steinfeld (NÖ.), 215
***Schwarzau am Steinfeld**, OG Schwarzau am Steinfeld (NÖ.), 296
Schwarzenberg, OG Schwarzenberg am Böhmerwald (OÖ.), 343
***Schwaz**, SG Schwaz (Tir.), 494
Schwechat, SG Schwechat (NÖ.), 215
Schweiggen siehe *Sallingstadt (NÖ.), 294
Seckau, MG Seckau (Stmk.), 440
***Seitenstetten Markt**, MG Seitenstetten (NÖ.), Seitenstetten, 299
Senftenberg siehe Senftenbergeramt (NÖ.), 249
Senftenbergeramt, MG Senftenberg (NÖ.), 249
Simmering, 11. Bezirk (Wien), 542
Simmerlach, OG Irschen (Ktn.), 123
Sommerein, MG Sommerein (NÖ.), 215, 216, 217
Sonnleiten, OG Raach am Hochgebirge (NÖ.), 254
Stams, OG Stams (Tir.), 465
Stein, SG Krems an der Donau (NÖ.), 217
Steinberg, OG St. Georgen im Lavanttal (Ktn.), 127
Steindorf am Ossiachersee siehe Tiffen (Ktn.), 128
Steinerkirchen an der Traun siehe Oberaustall (OÖ.), 341
***Straßburg Stadt**, SG Straßburg (Ktn.), 138
Straßhof, MG Wartmannstetten (NÖ.), 219
Stribach, OG Dölsach (Tir.), 467
Sulz im Weinviertel siehe Obersulz (NÖ.), 247

T

***Tamsweg**, MG Tamsweg (Sbg.), 398
***Taufkirchen an der Pram**, MG Taufkirchen an der Pram (OÖ.), 354

Thaur I, OG Thaur (Tir.), 469, 477
***Thaya**, MG Thaya (NÖ.), 302
Theiß, OG Gedersdorf (NÖ.), 222, 224
Thüringerberg, OG Thüringerberg, 506
Tiffen, OG Steindorf am Ossiachersee (Ktn.), 128
***Traismauer**, SG Traismauer (NÖ.), 303
 Tulbing siehe Katzelsdorf an der Zeil (NÖ.), 191

U

Umberg, OG Wernberg (Ktn.), 124
***Unterburgfried**, MG Kremsmünster (OÖ.), 356
Untereggendorf, OG Eggendorf (NÖ.), 226
Unterhaus, MG Wildon (Stmk.), 441
***Unterweissenbach**, MG Unterweißenbach (OÖ.), 357
Unterzeiring, MG Pöls-Oberkurzheim (Stmk.), 401
 Unzmarkt-Frauenburg siehe Frauenburg (Stmk.), 421

V

Viehhofen, OG Viehhofen (Sbg.), 383
Villach, SG Villach (Ktn.), 124
Völs, MG Völs (Tir.), 477
Vomp, MG Vomp (Tir.), 470
***Vösendorf**, MG Vösendorf (NÖ.), 306

W

Waizenkirchen siehe Weidenholz (OÖ.), 344
Wallsee, MG Wallsee-Sindelburg (NÖ.), 227
 Wallsee-Sindelburg siehe Wallsee (NÖ.), 227
Waltersdorf, SG Judenburg (Stmk.), 442
 Wartmannstetten siehe Straßhof (NÖ.), 219
Weidenholz, MG Waizenkirchen (OÖ.), 344
***Weidling**, SG Klosterneuburg (NÖ.), 310
 Werfen siehe Werfen Markt (Sbg.), 386
Werfen Markt, MG Werfen (Sbg.), 386
 Wernberg siehe Umberg (Ktn.), 124
Wetzleinsdorf, MG Großrußbach (NÖ.), 254
Weyregg, OG Weyregg am Attersee (OÖ.), 349
 Wien 1 siehe Innere Stadt (Wien), 527, 529, 530, 532, 534, 535, 537, 548
 Wien 3 siehe Landstraße (Wien), 538
 Wien 10 siehe Oberlaa Land (Wien), 541
 Wien 11 siehe Simmering (Wien), 542
 Wien 13 siehe Auhof (Wien), 521, 545
 Wien 13 siehe Ober St. Veit (Wien), 545
 Wien 17 siehe Hernals (Wien), 524
 Wien 19 siehe Grinzing (Wien), 521, 546
 Wien 19 siehe Oberdöbling (Wien), 540
 Wien 21 siehe Floridsdorf (Wien), 523
***Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt (NÖ.), 312, 314
 Wieselburg-Land siehe Mühling (NÖ.), 199
 Wildon siehe Kainach (Stmk.), 428
 Wildon siehe Unterhaus (Stmk.), 441
Winklarn, OG Winklarn (NÖ.), 156, 227
***Wolfurt**, MG Wolfurt, 516
Wöllersdorf, MG Wöllersdorf-Steinabrückl (NÖ.), 227
 Wöllersdorf-Steinabrückl siehe Wöllersdorf (NÖ.), 227
Wörterberg, OG Wörterberg (Bgl.), 73
Wullersdorf, MG Wullersdorf (NÖ.), 228

Y

***Ybbs**, SG Ybbs an der Donau (NÖ.), 317

Z

Zams, OG Zams (Tir.), 479
 Zistersdorf siehe Gaiselberg (NÖ.), 234

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGEN

Abkürzungen sind im Fließtext grundsätzlich zu vermeiden; ausgenommen davon sind allgemein geläufige Floskeln wie »etc.« oder »ca.« sowie häufig verwendete Kürzel aus der archäologischen Fachterminologie (»SE«, »Fnr.«, »Obj.«).

In Fußnotentexten, Katalogen, Listen und Abbildungsunterschriften sind grundsätzlich die nachstehenden Abkürzungen zu verwenden. Zusätzliche, auf den konkreten Text zugeschnittene Kürzel sind in einem eigenen Abkürzungsverzeichnis anzuführen.

A

Abb. = Abbildung(en)
 Abs. = Absatz [Text]
 Abt. = Abteilung(en)
 A. F. = Alte Folge
 Anm. = Anmerkung(en)
 AO = Aufbewahrungsort
 A. R. = Alte Reihe
 Art. = Artikel [Text]
 A. S. = Alte Serie

B

B., b. = Breite, -breite [Maßangabe]
 Bakk. = Bakkalaureatsarbeit
 B. C., b. c. = before Christ
 Bd. = Band, Bände
 Bef. = Befund
 Beibl. = Beiblatt [Literaturzitat]
 bes. = besonders
 Bgl. = Burgenland
 Bl. = Blatt, Blätter
 B. P., b. p. = before present
 Bz A, B, C, D = Bronzezeit Stufe A–D

C

ca. = circa
 cm = Zentimeter [Maßangabe]

D

D., d. = Dicke, -dicke [Maßangabe]
 ders. = derselbe
 dies. = dieselbe(n)
 Dipl. = Diplomarbeit
 Diss. = Dissertation
 Dm., dm. = Durchmesser, -durchmesser [Maßangabe]

E

ebd. = ebenda [Literaturzitat]
 erh. = erhalten(e) [Maßangabe]
 etc. = et cetera

F

F. = Folge
 Fl. = Fläche
 Fnr. = Fundnummer
 FO = Fundort(e)

G

g = Gramm [Maßangabe]
 Gew., gew. = Gewicht, -gewicht [Maßangabe]
 GOK = Geländeoberkante
 Gr., gr. = Größe, -größe [Maßangabe]
 Gst. Nr. = Grundstück(e) Nummer
 GZ. = Geschäftszahl, Aktenzahl

H

H., h. = Höhe, -höhe [Maßangabe]
 ha = Hektar [Maßangabe]
 Ha A, B, C, D = Hallstattzeit Stufe A–D
 hl., Hl. = Heilige, Heiliger
 Hrsg. = Herausgeber/-in

I

i. e. = id est
 IF = Interface
 Ind. = Individuum
 Inst. = Institut
 Invnr. = Inventarnummer

J

Jh. = Jahrhundert [nicht im Fließtext]

K

Kap. = Kapitel
 Katnr. = Katalognummer
 KG = Katastralgemeinde
 kg = Kilogramm [Maßangabe]
 km = Kilometer [Maßangabe]
 Ktn. = Kärnten

L

L., l. = Länge, -länge [Maßangabe]
 l = Liter [Maßangabe]
 Lfg. = Lieferung [Literaturzitat]
 Lfm. = Laufmeter
 Lit. = Literatur
 LT A, B, C, D = La-Tène-Zeit Stufe A–D

M

m = Meter [Maßangabe]
 Mast. = Masterarbeit
 max. = maximal(e/r) [Maßangabe]
 MG = Marktgemeinde
 mind. = mindestens [Maßangabe]
 mm = Millimeter [Maßangabe]
 Mnr. = Maßnahmennummer

N

N = Nord(en)
 n. Chr. = nach Christi Geburt
 N. F. = Neue Folge
 NO = Nordost(en)
 NÖ. = Niederösterreich
 Nr. = Nummer
 N. R. = Neue Reihe
 N. S. = Neue Serie
 NW = Nordwest(en)

O

O = Ost(en)
 Obj. = Objekt
 OG = Ortsgemeinde
 o. J. = ohne Jahr
 ÖK = Österreichische Karte
 o. O. = ohne Ort
 OÖ. = Oberösterreich

P

PB = Politischer Bezirk
 Pl. = Planum

Q

Qu. = Quadrant

R

R. = Reihe(n)
 rek. = rekonstruiert(e) [Maßangabe]

S

S = Süd(en)
 Sbg. = Salzburg
 SE = stratigrafische Einheit
 Ser. = Serie
 SG = Stadtgemeinde
 Sig. = Signatur
 SO = Südost(en)
 St., st. = Stärke, -stärke [Maßangabe]
 Stmk. = Steiermark
 SW = Südwest(en)

T

T., t. = Tiefe, -tiefe [Maßangabe]
 t = Tonne [Maßangabe]
 Tab. = Tabelle(n)
 Taf. = Tafel(n)
 Tir. = Tirol

U

u. a. = und andere [Literaturzitat]
 Univ. = Universität
 unpubl. = unpubliziert

V

VB = Verwaltungsbezirk
 Vbg. = Vorarlberg
 v. Chr. = vor Christi Geburt
 Verf. = Verfärbung
 vgl. = vergleiche
 vlg. = vulgo

W

W = West(en)

SIGEL

Die Sigel beschränken sich auf häufig zitierte Zeitschriften und Publikationsreihen, vornehmlich aus Österreich. Sigel sind grundsätzlich nur in Fußnotentexten sowie im Literaturverzeichnis zu verwenden.

- AÖ = Archäologie Österreichs, Wien
- ArchA = Archaeologia Austriaca, Wien
- BMÖ = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien
- FÖ = Fundberichte aus Österreich, Wien
- FÖMat = Fundberichte aus Österreich. Materialhefte, Wien
- FWien = Fundort Wien. Berichte zur Archäologie, Wien
- LAF = Linzer Archäologische Forschungen, Linz
- MAG = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
- MPK = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien
- MZK = Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien
- PAR = Pro Austria Romana, Wien
- PBF = Prähistorische Bronzefunde, München-Stuttgart
- RLÖ = Der römische Limes in Österreich, Wien
- RÖ = Römisches Österreich, Wien
- WAS = Wiener Archäologische Studien, Wien

REDAKTIONELLE HINWEISE

REDAKTIONSSCHLUSS

Redaktionsschluss für Beiträge im Band 57 der *Fundberichte aus Österreich* ist der **31. Mai 2019**.

TEXT

Für Publikationen der Abteilung für Archäologie gilt die jeweils aktuelle amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung. Die Redaktion behält sich Kürzungen sowie stilistische Änderungen vor.

Alle Textbeiträge sind grundsätzlich digital im Format MS Word (DOC, DOCX) bei der Redaktion abzugeben.

Berichte zu archäologischen Maßnahmen sind entsprechend den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« abzufassen, Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen gemäß denjenigen der »Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen« (Downloads siehe unter <https://bda.gv.at/de/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/>).

Berichte zu archäologischen Maßnahmen und bauhistorischen Untersuchungen sowie Fundmeldungen müssen auf jeden Fall vollständige Angaben zu Katastral- und Ortsgemeinde sowie den betroffenen Grundstücken, Post- und E-Mail-Adressen aller Autorinnen und Autoren sowie einen Abbildungsnachweis enthalten. Der Umfang der für die Druckversion vorgesehenen Beiträge ist grundsätzlich mit 15 000 Zeichen inklusive Leerzeichen sowie maximal zwei Abbildungen limitiert; die Auswahl der Abbildungen für den Druck obliegt der Redaktion. Literaturzitate sind im Berichtsteil prinzipiell nicht vorgesehen.

Umfangreichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen müssen darüber hinaus ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur sowie sämtliche Abbildungsunterschriften enthalten. Literaturzitate haben den Vorgaben der Redaktionsrichtlinien zu entsprechen (siehe auch *Zitierweise*). Im Text sind grundsätzlich nur die im Abkürzungsverzeichnis angeführten Abkürzungen zu verwenden.

ZITIERWEISE

Die Zitation verwendeter Literatur erfolgt über Fußnoten, die Kurzzitate enthalten. Die Fußnoten werden durch eine fortlaufende, hochgestellte Nummer (ohne Klammer) im Text markiert. Am Ende des Beitrags sind die Vollzitate in einer Literaturliste in alphabetischer Ordnung anzuführen.

SCHREIBWEISE FÜR KURZZITATE IN DER FUSSNOTE

Kurzzitate in den Fußnoten sollen den Nachnamen der Autorin/des Autors, das Erscheinungsjahr der Publikation (= Jahrgangszahl bei Periodika) und die genaue Angabe der Seite(n) und/oder Abbildungsnummer(n) enthalten.

Bezieht sich das Zitat auf mehrere Seiten, sind die erste und die letzte Seite anzuführen. Hat ein Beitrag zwei Autorinnen/Autoren, werden die Nachnamen durch »und« verbunden; bei mehr als zwei Autorinnen/Autoren wird nur der erste Namen mit dem nachfolgenden Kürzel »u. a.« (und

andere) angeführt. Bei Werken ohne Autoren- oder Herausgebervermerk im Titel ist ein markantes Schlagwort aus Letzterem zu wählen.

POLLAK 2004, 663.
BREITWIESER und STRADAL 2001, 93, Abb. 5.
FISCHER u. a. 1984, 322–328.
Babenberger 1976, 453.

Mehrere Zitate in einer Fußnote werden durch einen Punkt mit Leerzeichen und darauffolgendem Gedankenstrich (–) oder ein Semikolon (;) gegliedert. Letzteres ist vor allem bei inhaltlich zusammengehörenden Zitaten zu empfehlen.

Aufeinanderfolgende Seiten- oder Abbildungsangaben innerhalb desselben Zitats werden durch ein Komma getrennt. Seiten- und Abbildungszahlen werden durch ein Semikolon getrennt, wenn Letztere nicht auf den zitierten Seiten liegen.

Bei Abbildungs- oder Tafelzitationen ist stets das Kürzel »Abb.« oder »Taf.« voranzustellen. Fortlaufende Abbildungs- oder Tafelnummern können zusammengefasst werden.

Bei der Zitierung von antiken Quellentexten werden Buch-, Kapitel- und Versangaben jeweils durch einen Punkt ohne Abstand getrennt.

KIRNBAUER 1961, 16–17. – WERNECK 1961a. – WERNECK 1961b.
Vgl. die Angaben bei: NEUGEBAUER 1997, 45–46; NEUGEBAUER und NEUGEBAUER 1997, 220; NEUGEBAUER 1999, 46–49.
BLESL 2005, 27, 31, 35–36.
WINDHOLZ-KONRAD 2004, 300; Abb. 19.
BLESL 2005, Taf. 20, Taf. 22, Taf. 24.
HOFER 2009, Abb. 17–19; Taf. 51–54.
COLUMELLA V.6.7.

SCHREIBWEISE FÜR VOLLZITATE IM LITERATURVERZEICHNIS

Die im Literaturverzeichnis enthaltenen Vollzitate sollen die vollständigen Namen aller Autorinnen und Autoren, den genauen Publikationstitel und (bei Aufsätzen) die Seitenangabe des Gesamtbeitrags umfassen. Der Titel der Reihe oder Zeitschrift ist ebenfalls ungekürzt anzugeben; ausgenommen davon sind die im Abkürzungsverzeichnis angeführten Sigel.

Werden mehrere Werke einer Person beziehungsweise zweier Personen gleich lautenden Nachnamens aus demselben Erscheinungsjahr zitiert, so sind die Kurzzitate durch ein der Jahreszahl angefügtes »a«, »b« etc. zu kennzeichnen.

JOBST 1985: WERNER JOBST, *Antike Mosaikkunst in Österreich*, Wien 1985.
ARTNER 2012: WOLFGANG ARTNER, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2012, 61–87.

MODRIJAN 1955a: WALTER MODRIJAN, *Frauenberg bei Leibnitz. Die frühgeschichtlichen Ruinen und das Heimatmuseum*, Schild von Steier. Kleine Schriften 5, Leibnitz 1955.

Ist das Werk innerhalb einer Publikationsreihe erschienen, sind deren Titel und gegebenenfalls die Reihenummer (oder der Reihenbuchstabe) sowie Band-, Heft- und Faszikelnnummer (in dieser Reihenfolge) ungekürzt anzugeben. Besteht ein Werk hingegen aus mehreren Einzelbänden, sind diese im Titel anzuführen. Weiters sind der Erscheinungsort sowie das Erscheinungsjahr anzugeben. Bei der Verwendung von Sigeln entfällt die Ortsangabe.

Bei Neuauflagen wird unmittelbar im Anschluss an den Werkstitel eine hochgestellte Ziffer angefügt, welche die Auflage bezeichnet.

Bei der Zitierung unpublizierter universitärer Abschlussarbeiten sind nach Autorennamen und Titel die Abkürzung »unpubl. Bakk., Dipl., Diss.« etc., der Namen der Universität sowie – getrennt durch ein Komma – das Einreichungsjahr anzuführen.

KORTÜM und LAUBER 2004: KARL KORTÜM und JOHANNES LAUBER, *Walheim I. Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung*, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 95, Stuttgart 2004.

DONIN 1952: RICHARD KURT DONIN, *Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte?*, Wien 1952.

KÜHTREIBER 2006c: THOMAS KÜHTREIBER, *Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002)*. Bd. 1–2, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2006.

Beim Zitieren von Aufsätzen in Zeitschriften und Einzelbeiträgen in Monografien ist der Titel des Beitrags vollständig und ohne Abkürzung anzuführen. Bei Aufsätzen in Zeitschriften folgt auf den Aufsatztitel nach einem Komma der vollständige Titel der Zeitschrift. Bei Einzelbeiträgen in Monografien folgen auf den Beitragstitel nach einem Punkt »In:« sowie das vollständige Zitat des Monografie- oder Aufsatztitels. Zuletzt ist – getrennt durch ein Komma – die Seitenangabe des betreffenden Beitrags anzuführen.

BREITWIESER und STRADAL 2001: ROBERT BREITWIESER und CHRISTOPH STRADAL, *Neues zur neolithischen Pfahlbaustation Kammerl/Attersee*, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 146/1, 2001, 87–101.

PIELER und HELLSCHMID 2004: FRANZ PIELER und IRMTRAUD HELLSCHMID, *Ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld in Furth bei Göttweig*. In: BARBARA WERKA u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 742–758.

Sammelwerke (Festschriften, Tagungsberichte, Kataloge oder Ähnliches) werden mit vollständigem Titel zitiert; Datums- und Ortsangaben im Untertitel können gekürzt werden. Herausgeber/-innen werden durch »(Hrsg.)« nach dem Namen gekennzeichnet und stehen vor dem Titel des Sammelwerkes. Die Schreibweise »(Hrsg.)« ist auch bei fremdsprachigen Publikationen zu wählen. Beiträge in Sammelwerken werden unter dem Namen der Autorin/des Autors zitiert.

Ausstellungskataloge werden, falls sie nicht im Rahmen einer Publikationsreihe erschienen sind, nach der Nennung des Titels mit dem Ort und Jahr der Ausstellung sowie dem Erscheinungsort und -jahr bezeichnet. Sind Ausstellungsort und -jahr identisch mit jenen der Veröffentlichung, reicht die einmalige Nennung.

Babenberger 1976: *1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 1976*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 66, Wien 1976.

GEISLER 1988: HANNES GEISLER, in: HERMANN DANNHEIMER und HEINZ DOPSCH (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Katalog zur Ausstellung Rosenheim-Mattsee 1988*, München-Salzburg 1988, 376.

SCHREIBWEISE FÜR ZITATE AUS INTERNETPUBLIKATIONEN

Die Zitierung von Textstellen und Literaturangaben aus dem Internet folgt grundsätzlich denselben Regeln wie jene von analogen Werken. Folglich sind der vollständige Name des Autors oder der Autorin, der Titel des Werks sowie die Jahreszahl der Abfassung und gegebenenfalls die Seitenzahlen anzuführen. Zusätzlich sind die vollständige Internet-Adresse der betreffenden Webseite sowie das Datum des letzten Zugriffs (auf den sich das Zitat bezieht) anzugeben.

MARINA MILELLA, *La decorazione architettonica romana*. *Bibliografia*, <http://www.mclink.it/personal/MF3996/DecArch/BibIA.html> [Zugriff: i. 5. 2006].

ABBILDUNGEN

Grundsätzlich gelangen nur digital übermittelte Abbildungen zur Veröffentlichung. Die Abbildungen sind als Einzeldateien (JPEG, TIFF, PDF) abzuspeichern. Für Vektorgrafiken (Pläne, Funde) ist eine Auflösung von 1200 dpi, für Fotografien eine Auflösung von 400 dpi in der gewünschten Druckgröße erforderlich.

Der Satzspiegel der *Fundberichte aus Österreich* beträgt 168 × 242 mm.

Alle Abbildungen müssen in publikationsfähiger Form zusammen mit den Textdaten eingereicht werden. Ausgenommen davon sind Fundobjekte von Fundmeldungen, deren Dokumentation von der Redaktion übernommen wird.

Die Autorinnen und Autoren sind für die Qualität der von ihnen eingesandten Abbildungen selbst verantwortlich. Abbildungen, die dem allgemeinen wissenschaftlichen Standard nicht genügen oder nicht gemäß den Redaktionsrichtlinien angefertigt wurden, gelangen nicht zur Veröffentlichung.

Seitens der Redaktion wird davon ausgegangen, dass die Publikationsrechte für sämtliche Bildvorlagen und Grafiken durch die Beitragseinsender und -einsenderinnen eingeholt werden. Für etwaige, durch Nichtbeachtung der Urheberrechte seitens der Autorinnen und Autoren entstandene Rechtsforderungen übernimmt die Redaktion keine Haftung.

VERGÜNSTIGUNGEN FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN

Autorinnen und Autoren der *Fundberichte aus Österreich* können den Gesamtband zu einem deutlich reduzierten Autorenpreis erwerben. Zusätzlich dazu erhalten alle Autorinnen und Autoren nach Registrierung beim Verlag einen Zugangscodex zum einmaligen Download der E-Book-Version des jeweiligen Gesamtbandes.

REDAKTIONSADRESSE

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
Österreich

Tel.: 0043-(0)1-53415-850264
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.gv.at